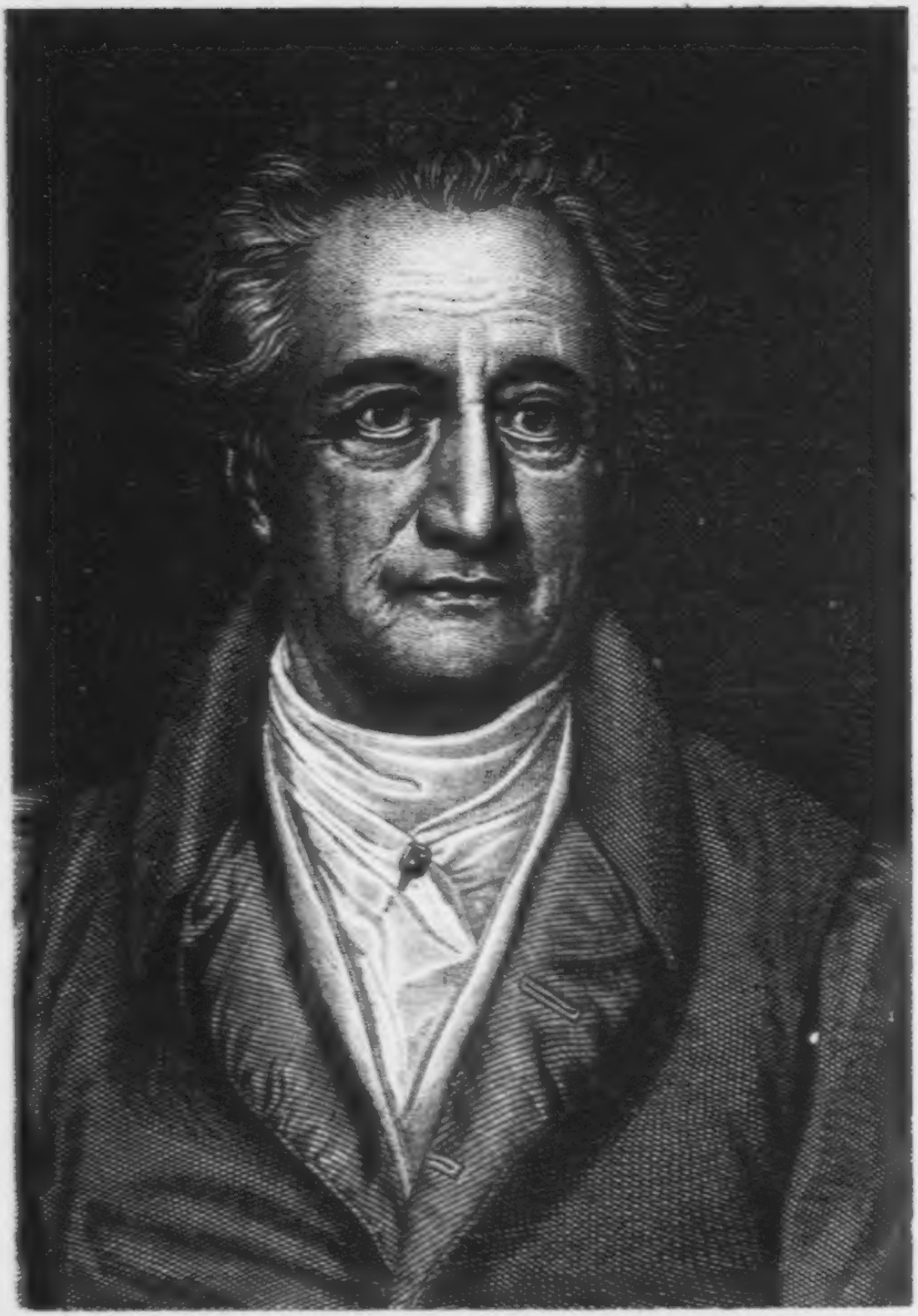


Musenalmanach

für das Jahr 1830

96.4796

Herausgegeben

von

Amadeus Wendt.

Leipzig

Weidmannische Buchhandlung

G. Reimer.

Inhalt.

		Seite
v. Chamisso.	Salas y Gomez	23
	Die Waise	169
	Abdallah	171
	An die Apostolischen (fünf Sonnette)	185
v. Göthe.	Dialog zwischen dem Gnomen, der Geognosie und der Technik	1
Hagenbach.	Schein trügt	156
Halirsch.	Sylvester	249
	Das Schwesterherz	251
	In Italien, an die deutsche Heimath	254
v. Heyden.	Alterthum	65
	Die Vision des Sigismund Conti	68
	Der Dichterlehrling	73
	Des Dichters Erfahrung	75
Hoffmann v. F.	Morgenlied	136
	Wiegenlied	138
	Garten der Kindheit	139
	Matrosenlied	141
	Des Greises Klage	143
	Abschiedslied	144
	Jägerlied	145
	Fastnachtslied	147
	Ostertage eines Musikanten im schlesischen Gebirge (sechs)	149

		Seite
Immermann.	Allgemeine Vergebung .	80
	Der Abentheurer .	83
H. v. Kleist.	Nachgelassene Sprüche	89
v. Müller.	Zu Goethe's Bild .	9
	An Martius in München	124
	Der Weihnachtsabend .	126
Gr. v. Platen.	In Genua . .	14
	Die Wiege des Königs von Rom	16
	Morgenklage . .	19
	Die modernen Tragiker	21
v. Quandt.	An ein Pastellgemälde von Ph. Veit	86
	An die sterbende Maria von Martin Schaffner . .	87
	An ein Gemälde in der Pommersfelder Gallerie .	88
Riemer.	Glückwunsch der Ilm an Goethe	11
	Leben ein Traum .	64
	Κοινὸς Ἑρμῆς .	79
	Zum Neujahr .	128
	An v. Knebel .	131
	Grabschrift . .	133
	Weltlauf . .	212
	Ausgleichung . .	214
Robert.	Leipziger Oster-Lied .	247
Rückert.	Buntes aus Ost und West:	
	Die Cypresse, ein Sinnbild	39
	Die aufsteigenden Dünste	40
	Der Verhängnißglaube .	41
	Der Erstgeborne .	43
	Die Lust der Welt .	44

		Seite.
Rückert.	Schanferi . .	45
	Chidher . .	47
	Der betrogene Teufel .	50
	Kritik . . .	52
	Beruf . . .	53
	Der Gärtner . .	54
	Wahrheit und Wein .	190
	Wechselbedürfniß .	191
	Die Scheidungsbrücke .	193
	Der Schmuck der Mutter	196
	Tibetanischer Mythus .	197
	Die nackten Weisen .	201
	Drei Paare und Einer .	202
	Der Baum des Lebens .	203
	Zwei Wünsche .	205
	Vom Kahlenstein .	206
	Pfingsten 1816. .	208
	Nach vier Jahren in der Fremde	209
Schefer.	Laienbrevier . .	215
	(Von den 365 Gedanken und Sprüchen desselben auf das ganze Jahr, hat der Verfasser die ersten XXXI in seinen „Kleinen lyrischen Werken" mitgetheilt, und giebt hier die folgenden XXVIII. — den Februar.)	
Fr. v. Schlegel.	Das wunderbare Bild von der heiligen Verkündigung in Florenz	246
Schleiermacher.	Charaden . .	262

		Seite.
Schwab.	Schwäbiſche Sagen:	
	Der Glockenklang .	55
	Elsbeth von Calw .	60
v. Stägemann.	Die Schlacht bei Schumla	259
Stieglitz.	Das Seebad . .	94
	Das Schlachtfeld .	98
	Troas Ebene . .	100
	Die Roſe in Sina .	102
Waiblinger.	Lieder aus Capri (zwölf)	103
Wendt.	Bilder des weiblichen Lebens	274
de Wette.	Einſiedlers Morgenlied .	134
Wetzel.	(Aus des Dichters Nachlaſſe.)	
	Im Herbſt . .	159
	Schmetterlingskönig .	161
	Die drei Tellen .	164
Zeller.	Das Alpenglühen im Lauterbrunnen-Thale . .	200
	Der Morgenthau. .	213

Die

erſten Erzeugniſſe

der

Stotternheimer Saline

begleitet von dichteriſchem Dialog

zwiſchen

dem Gnomen, der Geognoſie

und der Technik

überreicht

zum XXX. Januar MDCCCXXIIX.

mit getroſtem

Glück auf!

C. Glenck,

Salinen-Director,

unterthänigſt.

Gnome.

In brauner Kapp' und Kutte trek' ich an,
Wo Prunk im Licht erhellt den weiten Plan.
Unwillig, doch genöthigt, bin ich hier:
Denn das was triumphirt gehörte mir;
Ich barg es tief in schwerer Nächte Schoos,
Nun liegt es klar am hellen Tage blos,
Und da es mir zu hindern nicht gelingt,
So bin ich einer der es festlich bringt.

Den Menschen will ich wohl; allein betrübt,
Daß sie mißbrauchen was man Gutes giebt,
Versteck' ich Gold an schmaler Klüfte Wand,
Als Staub zerstreu' ich's breit in Fluß und Sand;

Und wenn ſie's dann mit Müh' und Fleiß erhaſcht,
Wird es ſogleich vergeudet und vernaſcht,
Mit vollen Händen wird es ausgeſtreut,
Und niemand häuft den Schatz für künft'ge Zeit.

Doch heute bringt ein kühngewandter Mann,
Der gegen mich ſo manche Liſt erſann,
Als Gabe dar, was, ſelbſt an dieſem Tag,
Schneeweiß gekörnt, dem Fürſten gnügen mag.
So thut ſie denn dem Bürger auch genug,
Dem Reiſenden, dem Landmann hinterm Pflug;
Und wenn ſie euch das Schönſte hoffen läßt,
So feyert froh das allgemeine Feſt.

Geognoſie.

Haſt du auch edle Schätze tief verſteckt,
Dem Menſchengeiſt ſind ſie bereits entdeckt.
Iſt doch Natur in ihrem weiten Reich
Sich ſtets gemäß und folgerecht und gleich;
Und wer des Knäuels zartes Ende hält,
Der ſchlingt ſich wohl durchs Labyrinth der Welt.

So ſchreit' ich fort durch Feld und Bergeshöhn,
Ich zaudre nicht — auf einmal bleib' ich ſtehn;
Tief unten fühl' ich das erſehnte Gute,
Erfahrung bleibt die beſte Wünſchelruthe.
Bedeckt der Kalkſtein hier die Region,
So ahn' ich unten Thon und Gyps und Thon,
Sodann auch Sandſtein; laßt ihn mächtig ruhn,
Wir gehen durch, wir wiſſen was wir thun.
Nur immer tiefer! unten ſtrömt es hell,
Als unſer Schönheits-, unſer Jugend-Quell;
Es ſtrömt Gewürz, das lieblicher erquickt
Als was uns Banda's Inſelgruppe ſchickt.
Schmackhaft durchdringt es unſer täglich Brot,
Es thut dem Menſchen, thut dem Thiere Noth,
Geſundes Volk erkranket im Entbehren;
Welch ein Verdienſt es reichlich zu gewähren!

Bezeichnet nun den weitgevierten Schacht
Und wagt euch kühn zum Abgrund tiefſter Nacht:
Vertraut mir daß ich Schatz zu Schätzen häufe.
Nun friſch ans Werk und muthig in die Teufe!

Technik.

Nur nicht ſo raſch und unbedacht gethan! —
Mit Hack' und Spaten kommt ihr kühnlich an;
Wie könnt ihr euch ſo wunderlich behaben,
Als wolltet ihr des Nachbarn Weinberg graben?
Doch wenn dein Blick in ſolche Tiefen drang,
So nutze ſchnell was unſrer Kunſt gelang.

Nicht meinem Witz ward ſolche Gunſt beſcheert,
Zwey Götterſchweſtern haben mich belehrt:
Phyſik voran, die jedes Element
Verbinden lehrt wie ſie es erſt getrennt;
Das Unwägbare hat für ſie Gewicht,
Und aus dem Waſſer lockt ſie Flammenlicht,
Läßt Unbegreifliches dann ſichtbar ſeyn,
Durch Zauberey im Sondern, im Verein.

Doch erſt zur That erregt den tiefſten Sinn
Geometrie, die Allbeherrſcherinn:
Sie ſchaut das All durch Ein Geſetz belebt,
Sie mißt den Raum und was im Raume ſchwebt;
Sie regelt ſtreng die Kreiſe der Natur,

Hiernach die Pulſe deiner Taſchenuhr;
Sie öffnet geiſtig gränzenloſen Kreis
Der Menſchenhände kümmerlichſtem Fleiß.

Uns gab ſie erſt den Hebel in die Hand,
Dann ward es Rad und Schraube dem Verſtand;
Nun aber gnügt ein Hauch der ſteten Regung,
Aus Füll' und Leere bildet ſie Bewegung,
Bis mannigfaltigſt endlich unbezirkt
Nun Kraft zu Kräften überſchwenglich wirkt.

Von Höh' und Breite ſprach ich ſchon zuviel,
Einfachſtes Werkzeug gnüge dir zum Ziel.
Den Eiſenſtab ergreife, der gekrönt
Mit Fall nach Fall den harten Stein verhöhnt,
Und ſo mit Fleiß, Genauigkeit und Glück
Erbohre dir ein reichliches Geſchick. —

Geleiſtet iſt's! Du bringſt im dritten Jahr
Dem Herrn des Land's willkommne Gabe dar.

Gnome.

Auch ich entſage nun dem alten Trutz,
Was ich verheimlicht ſey dem Volk zu Nutz.

Geognoſie.

Und wenn ich einſam im Gebirg verweilt,
Hat doch mein Geiſt den tiefſten Wunſch ereilt.

Technik.

Bethätigt weiter glückliche Bereitung
An dieſes Tages günſt'ger Vorbedeutung.

Goethe.

Zu Goethe's Bild.

An eine Freundin.

Es ſchafft das Herz aus flüchtigen Secunden
Sich der Erinn'rung frohe Ewigkeit
Und ſucht die Spuren längſt entflohner Stunden
Im treuen Spiegel der Vergangenheit.
Was unſre Seele tief und rein empfunden,
Das lebt und wirkt in uns für alle Zeit,
Und freundlich, wie in ſtiller Nacht die Sterne,
Grüßt uns ein liebes Bild aus weiter Ferne.

Da fühlen wir ein freudiges Erbeben,
Der wohlbekannte Ton klingt an die Bruſt,
Und der Empfindung zarte Saiten geben
Den ſüßen Nachhall unvergeßner Luſt.
Mit friſchen Farben ſchmücket ſich das Leben,
Was wir beſitzen wird uns neu bewußt,
Still athmen wir geliebter Nähe Frieden,
Und das Getrennte ſcheint uns nicht geſchieden.

So zu beleben holdeſtes Gedächtniß
Rief ſinnvoll Dir der edle Sänger zu;
O! nimm Sein Bild zum würdigſten Vermächtniß
Und denkſt Du Sein, — ſo denk' auch uns dazu.
«Iſt doch des Lebens herrlichſtes Ergebniß
Des klaren Sinnes ungetrübte Ruh':»
Dieß möge Dir, beglückt, in fernſten Tagen
Das eigne Herz bei dieſem Bilde ſagen.

von Müller.

Glückwunſch der Ilm

an

Goethe

zum 7. November.

Die Treue, die Dich nie verläßt,
Sie kommt zu Dir, o Meiſter!
Und bringt als Gabe Dir zum Feſt
Ein holdes Wort der Geiſter,
Die längſt in jedem Element
Dein tiefer Blick als wirkend kennt.

Vor allen will mein Waſſer-Reich
Von Grund aus Dich erbauen,
Und jede Wurzel, jeden Zweig
Mit Labung friſch bethauen:
An unſrer Quellen reichem Heil
Schöpf' ungemeſſen Deinen Theil.

Der Sonne Licht und Wärme ſchafft'
Dir neue Blüth' und Farben,
Reift Dir der Traube Nectarſaft,
Der goldnen Früchte Garben,
Und aller Künſte Mark und Kern
Entbeut ſie Dir von nah und fern.

Vom reinſten Oſt bereitet Luft
Der Bruſt willkommne Miſchung,
Und in der Blumen Würzeduft
Die labendſte Erfriſchung:
In ſanfter Pulſe leichtem Schlag
Genieße ruhig Nacht und Tag.

Der Erde traute Mutterbruſt
Entfaltet neue Gaben,
Um immerdar mit hoher Luſt
Den Forſcherſinn zu laben:
Ihr beſtes Gold, den edlen Stein,
Will ſie zu Deiner Zierde weihn.

So frisch begabt von der Natur
Gedenke nur zu leben,
Und leite nach gewohnter Spur
Dein rastlos thätig Streben:
Bald kehr' ich wieder bey Dir ein,
Mit neuer Kraft Dich zu erfreun!

F. W. Riemer.

Gedichte

von

Auguſt Grafen von Platen.

1.

In Genua.

— — — ∪ ∪ —, ∪ ∪ — ∪ — —
— — — ∪ ∪ —, ∪ ∪ — ∪ — —
— — — ∪ ∪ — —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ —

Ach, wer wieſe zurück, wie entwöhnt die Bruſt auch
Sey durch ewigen Gram und der Welt Enttäuſchung,
Wer allmächtige Sehnſucht,
Süße Begierde zurück?

Wenn voll magiſcher Kraft, in dem Land der Schönheit,
Unausweichlicher Schmerz dem Gefühl ſich aufdringt,
Ach, wer wieſe die Liebe,
Hielte die Klage zurück?

Doch kein Bleiben vergönnt des Geſchicks Beſchluß mir:
Zwar freiwillig und doch ein Gezwungner muß ich,
Muß dich wieder verlaſſen,
Genua, blühende Stadt!

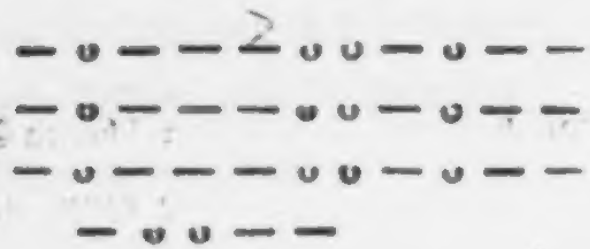
Dich, dein rauſchendes Meer und den ſchönen Strandweg,
Ja, was reizender iſt! Ich erblickte kaum noch
Je mich ſelbſt in geliebtern
Augen und liebenderen.

Doch wer Liebe verſteht, er bekennt, wie ſehr auch
Freudvoll ſey der Beſitz, es gewährt Beſitz uns
Nie dich, ſanftere Wehmuth,
Selige Thräne der Huld!

2.

Die Wiege des Königs von Rom.

(In Parma.)



Reichen Hausraths goldener Prunk erzähle
Jenes Manns glorreichsten Moment der Nachwelt,
Jenes Manns, der kaum in der Gruft, und doch schon
Lange dahin scheint.

Denk' ich sein jetzt, dessen ich nicht gedachte,
Als ich kaum, blos wenige Tage sind es,
Schaute, durch Herbstnebel hindurch, Marengo's
Düsteres Brachfeld?

Ach, es stand damals in der Jahre schönstem
Mai der Held! Mißtrauischer Sorge fremd noch,
Frug er noch, was rühmlicher sey, die Krone,
Oder der Lorbeer?

Beide flocht tollkühn er in eins! Emporschlug
Seines Glücks aufsteigender Dampf, wie Abels:
Siege, Herrschaft über die Erde, höchstes
Friedliches Bündniß!

Große Nacht, doch schwanger an jedem Unheil,
Als des Ruhms Brautbette bestieg die blonde
Tochter Habsburgs; aber mit ihr des Schicksals
Mächtiger Neuling!

Horch! Die sonst mordsprühenden Feuerschlünde
Künden jetzt blos zärtlichen Vaterjubel,
Und das Volk weiht freudeberauscht die goldne
Wiege der Fürstin.

Aber ach! Kein Wiegengesang der Liebe,
Waffenlärm schlug hart an das Ohr des Säuglings:
Eine Welt, schon lagert sie sich um seine
Tragische Kindheit.

Todesbleich steht zwischen Gemahl und Vater,
Bietend stets, den keiner ergreift, den Oelzweig,

Noch im Flor zartblühender Jugend, hülflos,
Flehend und hülflos

Sie, die Zier weltherrſchenden Throns, von dem nun
Steigt herab ihr zagender Fuß beſcheiden:
Wer verlor je ſtolzere Güter? Wer hat
Mehr zu verlieren?

Weib des ſtets Siegreichen, ſo vieler Cäſarn,
Welche Karls Reichsapfel und Zepter trugen,
Enkelinn, (weh, Alles umſonſt!) ſo vieler
Könige Schwägrinn!

Mag verklärt nun oder umwölkt die Sonne
Leuchten, mag was immer geſchehn, es fällt ja
Nie ein Herz mehr, dem ſo gering die Welt ſcheint,
Alles ſo tief liegt!

3.

Morgenklage.

⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —, ⏑ — — ⏑ —
⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —, ⏑ — — ⏑ —
— — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑
— — ⏑ — ⏑ —

Von bebender Wimper tropft der Nacht Zähre mir,
Indeß den ersehnten Tag verheißt Hahnenruf:
Wach' auf, o betrübte Seele,
Schließ' einen Bund mit Gott!

Ich schwöre den schönen Schwur, getreu stets zu seyn
Dem hohen Gesetz und will, in Andacht vertieft,
Voll Priestergefühl verwalten
Dein groß Prophetenamt.

Du aber, ein einzigmal vom Geist nimm die Last!
Von Liebe wie außer mir, an gleichwarmer Brust,
Laß fröhlich und selbstvergessen
Mich fühlen, Mensch zu seyn!

Vergebens! Die Hand erſtarrt, da voll ſtolzen Froſts
Nach irdiſcher Frucht ſie greift! Es ſeufzt unter dir,
Schwermüthige Wucht, Gedanke,
Mein Nacken tiefgebeugt!

Umnebelt den Blick die Welt, ſo laß, keuſches Licht,
In reinere Lüfte mich emporſchwebend gehn!
Wer aber hienieden ſetzte
Auf Wolken je den Fuß?

O ſeliger Mann, wofern gelebt Einer, der
In Ruhe die Nacht verbringt, und jedweden Tag,
Dem Roſe genügt und Frühling,
Dem Liebe labt das Herz!

4.

Die modernen Tragiker.

Corneille.

Seht der Tragödie Schöpfer in mir! Der bedürftigen Sprache
Gab ich zuerſt Reichthum, Leben und Redegewalt.
Rückwärts ließ ich die griechiſche Fabel, und reine Geſchichte
Stellt' ich zuerſt rein dar, ohne gemeinere Form:
Roms Herrſchaft, Aufſchwung und Verfall und verfeinerte Staatskunſt
Zeigt' ich, und zeigte ſie wahr, aber mit Würde zugleich;
Denn mir ſchien's, als wolle der Menſch in erhabenen Stunden
Ohne Contraſt anſchau'n große Naturen allein.
Cinna, Horaz, Nikomed und der tragiſche Tod des Pompejus
Sey'n euch höchſter Beweis meiner hiſtoriſchen Kunſt.

Racine.

Sinnreich trat in die Spuren ich ein des bewunderten Meisters;
Aber verweichlicht schon, ärmer an Kraft und Genie.
Doch weil allzugalant ich der Liebe Sophistik entfaltet,
Huldigen mir Frankreichs Kritiker allzugalant.
Zwar Melpomene segnete mich; doch wandte sich Clio
Weg, sie erkannte jedoch meinen Britannicus an.

Alfieri.

Manches gewagte Problem und die sprödesten Stoffe bewältigt
Mein siegreicher Verstand, meine vollendete Kunst;
Doch mir mangelt geschichtlicher Sinn, ich entbehre der Griechen
Milde zu sehr, mir fehlt Ruhe der Seele zu sehr.
Merope führe, Maria sodann und der spanische Philipp
Dich in geregelter Kunst äußerste Schöpfungen ein:
Kann ein begeistertes Werk dir blos und ein frommes genugthun,
Siehe den Saul, nenn' ihn meiner Triumphe Triumph.

Gr. v. Platen.

Salas y Gomez.

(Adelbert von Chamiſſo, Bemerkungen und Anſichten auf einer Entdeckungsreiſe. S. 141.)

I.

Salas y Gomez raget aus den Fluthen
Des ſtillen Meers, ein Felſen kahl und bloß,
Verbrannt von ſcheitelrechter Sonne Gluthen.
Ein Steingeſtell' ohn' alles Gras und Moos,
Das ſich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhſtatt im bewegten Meeresſchooß.
So ſtieg vor unſern Blicken ſie empor,
Als auf dem Rurik: «Land im Weſten! Land!»
Der Ruf vom Maſtkorb drang zu unſerm Ohr.
Als uns die Klippe nah vor Augen ſtand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da friſcher Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beſchloſſen den Verſuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.

Es ward dabei zu ſeyn mir angetragen.
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit ſchlichten Worten ſagen.

Wir legten bei, beſtiegen wohlbewahrt
Die ausgeſetzten Boote, ſtießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.

Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felſengruppe,
Wir ſetzten auf das Trockne unſern Stab.

Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Vertheilten ſich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber ſtieg hinan die Felſenkuppe.

Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,
Und mit geſtreckten Hälſen ſich beſannen.

Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferſtein, indeſſen
Die Blicke den Geſichtskreis rings umſpannten.

Und wie die Wüſtenei ſie erſt ermeſſen,
Und wieder erdwärts ſich geſenket haben,
Läßt Eines alles andre mich vergeſſen.

Es hat die Hand des Menſchen eingegraben
Das Siegel ſeines Geiſtes in den Stein,
Worauf ich ſteh', — Schriftzeichen ſind's, Buchſtaben.

Die Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reih'n,
Es will mich dünken, daß ſie lang beſtehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger ſeyn.

Und nicht zu leſen! — deutlich noch zu ſehen
Der Tritte Spur, die ſie verlöſchet faſt,
Es ſcheint ein Pfad darüber hin zu gehen.

Und dort am Abhang war ein Ort der Raſt,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierſchaalen!
Wer war, wer iſt der grauſen Wildniß Gaſt?

Und ſpähend, lauſchend ſchritt ich auf dem kahlen
Geſims einher zum andern Felſenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenſtrahlen.

Und wie ich, der ich ganz mich einſam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferſtiegen,
Die mir die Anſicht von dem Abhang raubte;

Da ſah ich einen Greiſen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich ſchätzen, alt,
Deß Züge, ſchien es, wie im Tode ſchwiegen.

Nackt, langgestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.

Das Haupt gelehnet an des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.

Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust,
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.

Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammen brachte.

Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.

Und seht! noch reget sich, noch athmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.

Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorb'nem Munde, —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.

Es ſprach der Arzt, bemüh'nd in dieſer Stunde
Sich um den Leichnam noch: «es iſt vorbei.»
Wir aber ſtanden betend in der Runde.

Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift: mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüſtenei.

Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in ſpan'ſcher Zunge ſind geſchrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.

Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Haſt zu unſern Booten:
Wie dort er lag, iſt liegen er geblieben.

Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruheſtätte wie zum Monumente,
Und Friede ſei dir, Schmerzensſohn, entboten!

Die Hülle giebſt du hin dem Elemente,
Allnächtlich ſtrahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne ſich am Firmamente,

Und, was du litteſt, wird dein Lied verkünden.

II.

Die erste Schiefertafel.

Mir war von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.

Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.

Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.

Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurst'gen Jugend Gluth,
Und war geduldig worden und besonnen.

Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.

Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken,
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.

So wehten thöricht vorwärts die Gedanken,
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,
Und sah die Sterne durch das Thauwerk schwanken.

Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.

Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.

Ein zweiter Stoß, ein dritter, krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.

Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen,
Und sah noch über mir die Sternenhelle.

Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben,
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.

Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.

Da ſchien mir, daß in tiefem Schlaf ich ſchliefe,
Und ſei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.

Ich rang mich ſolchem Schlafe zu entziehen,
Und ich beſann mich, ſchaut' umher und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgeſpieen.

Und wie vom Todesſchlaf ich auferſtand,
Bemüht' ich mich die Höhe zu erſteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.

Da wollten Meer und Himmel nur ſich zeigen,
Die dieſen einſam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einſam ſelbſt ich fiel zu eigen.

Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu ſehen,
Woſelbſt es lange Jahre noch geſtanden.

Wir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom, entführen ſeewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geſchehen.

Ich aber dachte: nicht an ſolchem Ort
Wirſt lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geſchick ereilte dort.

Nicht also, — Mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb' ich so mit meiner Pein,
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
«Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben.»

III.

Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündete den Tag
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.

Die Vögel auf den Neſtern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blaſſer
Erloſch der Schimmer in der Brandung Schaum
Es ſonderte die Luft ſich von dem Waſſer,
In tiefem Blau verſchwand der Sterne Chor:
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward naſſer.
Nun trat die Pracht der Sonne ſelbſt hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen ſenkt,
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts ſeinen Lauf, mit vollem Winde:
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja du ſtrafſt gelinde,
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übſt du ſchon an deinem Kinde.
Du öffneſt mir das Grab und führſt auf's Neu'
Zu Menſchen mich, ſie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
Und oben, von der Klippe höchſtem Rücken
Betrachtend ſcharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.

Es wuchs das hergetrag'ne Schiff, zugleich
Die Angſt in meinem Buſen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.

Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! ſo baar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennſt, barmherz'ger Gott, du fühlſt mein Loos!

Und ruhig ſah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeſchwellten Segeln auf den Wogen,
Und ſchwinden zwiſchen ihm und mir die Weiten.

Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meiſters Pfeife war's vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durſtes eingeſogen.

Wie wirſt du erſt, den ſeit ſo langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menſchenred', an's alte Herz mir ſchlagen!

Sie haben mich, die Klippe doch erſchaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!

Nach Süden — —? wohl! ſie müſſen ja den Riff
Umfahren, fern ſich halten von der Brandung.
O gleite ſicher, hoffnungſchweres Schiff!

Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!
Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.
Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen,
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewüthet sinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend.
Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

IV.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.

Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt, bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.

Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.

Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,
Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.

Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnengluth
Abwechseln über dir, Geduld erlerne!

Ein leichtes ist's, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.

Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!

Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?

Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,
Ich seh' dich an und meine Pulse stocken.

Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.

Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb und Haß, von Thatendurst? du Thor!
Sieh' her, ich bin, was deine Träume waren.

Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor!

Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.

Aus deinem hohlen morſchen Schädel ſchaut
Kein ſolcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Verſunken iſt die Welt, der ich vertraut.

Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf dieſem öden Felſen überragt
In grauſenhafter Abgeſchiedenheit.

Was, Bilder ihr des Lebens, widerſagt
Ihr dem, der ſchon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!

Steig auf, o Sonne, deren Schein beſchwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieſer Nachtgenoſſen,
Und ende du den Kampf, der mich zerſtöret.

Sie bricht hervor, und jene ſind zerfloſſen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirn's in mir verſchloſſen.

O tragt noch heut', ihr altersſtarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Neſter liegen;
Ich lege bald zur letzten Raſt euch nieder.

Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu ſchmiegen,
Wo machtlos inn're Qualen ſich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger ſiegen.

Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.

Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.

Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in später Stunde,
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?

Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.

Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimath — Nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht versüßt.

Laß weltverlassen sterben mich allein
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen.
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

Adelbert v. Chamisso.

Buntes aus Oſt und Weſt

von

Friedrich Rückert.

Die Zipreſſe ein Sinnbild.

Die Zipreſſ' iſt der Freiheit Baum,
Weil ſie keine Früchte trägt,
Und ruhig ſchwankt im Himmelsraum,
Wenn man die Frucht von den andern ſchlägt.

Die Zipreſſ' iſt der Freiheit Baum,
Weil ſie trägt ein einfaches Kleid;
Der Frühling ſtickt ihr nicht bunt den Saum,
Darum trägt ſie im Herbſte nicht Leid.

Die Zipreſſ' iſt der Freiheit Baum,
Weil man ſie dir pflanzt aufs Grab.
Dein Leben war im Kerker ein Traum,
Bis der Tod dir die Flügel gab.

Die aufsteigenden Dünste.

Das Wasser, das die Erde soll beleben,
Will unabläſſig auf zum Himmel streben.
In Mondesnächten rinnen Nebel leiſe,
In dämmernde Milchstraßen ſich zu weben.
Der wache Blick der Sonne ſchlägt ſie nieder,
Da ſiehſt du Morgenthau auf Blumen beben.
Und was ſich vor den Siegerblicken rettet,
Das muß, ein irr Gewölk, am Himmel ſchweben;
Bis es zu Paaren treibet Blitz und Donner,
Da wird ſein Herzblut es den Fluren geben.
Tief oder hoch, du biſt ein Dunſt der Erde,
Der ihrem Dunſtkreis ſich nicht kann entheben,
Sey leichter Frühdampf, ſchweres Mittagswetter;
Stromregen braucht die Saat, und Thau die Reben.

Der Verhängnißglaube.

1.

Du entgehst nicht dem Verhängniß!
Diesen Glauben hast du, merke,
Nicht daß er dich im Bedrängniß
Muthlos mache, sondern stärke.

Weise bist du in der That,
Wenn in jeglichem Geschäfte
Du vertraust auf Gottes Rath,
Und gebrauchest deine Kräfte.

2.

Wer den Schlangenstein mit sich führt,
Mag genesen vom Biß der Schlangen.
Doch wer deswegen Versuchung spürt
Einer Schlang' in den Mund zu langen,
Der wird dadurch dem Stein entziehn
Die Kraft, die Gott ihm hat verliehn
Nur denen zum Segen, die fürchten Ihn.

3.

Gott mißt die Nahrung jedem zu;
Deswegen doch nicht feyre du!
Er läſſet dir die Aehre reifen,
Du aber ſollſt die Sichel ſchleifen.

Der Erſtgebyrne.

Du, unſerm Bündniß aufgedrückt
Von Gottes Hand ein Siegel!
Die Liebe ſieht ſich ſelbſt entzückt
In deines Auges Spiegel,
In welchem ſich vereinigt weiſt
Der Mutter Seele, des Vaters Geiſt.

Geheimniß, wie der Menſchheit Ich
Zerſprüht in tauſend Flammen;
Wann finden ſie zum Einen ſich
Zurück, aus dem ſie ſtammen?
Indeß, wie zwey ſchon eines ſind,
Erkennen ſie in ihrem Kind.

Die Luſt der Welt.

Nach Hafis.

Wohl iſt ein ſchön und glänzend Kleid die Jugend;
Doch iſt die Haltbarkeit nicht ſeine Tugend.
Das Leben iſt ein Brunn, der ewig quillt;
Nur ſchade daß er ew'gen Durſt nicht ſtillt.
Ein Schatten iſt das Glück, wer kann ihn faſſen?
Doch kannſt du nie von deinem Schatten laſſen.
Der Wege Menge macht den Sinn dir wirr;
Geh den du willſt! ein jeder Weg geht irr.
Wir trennen uns, und gehn uns manche Schwiele,
Und müde finden wir uns all' am Ziele.
Auf Erden muß ſich trennen, was ſich kennt,
Und nur am Himmel ſind die Zwilling' ungetrennt.

Schanferi.

Schanferi, der ſchnelle Läufer,
Den nicht einhohlt Reuter-Eil;
Nur von ſeinem eignen Bogen
Eilt ihm wohl voraus ein Pfeil.

Gegen die vom Stamm Salaman
Hat er tödtlich einen Groll,
Hat geſchworen, daß von ihnen
Ihm ein Hundert ſterben ſoll.

Neun und neunzig ſind gefallen,
Einer fehlt am Hundert nur;
Schanferi, gefangen ſelber
Fällt er auf der Feindesflur.

Wie ſein Haupt, vom Rumpf geriſſen,
Hingerollt war auf dem Plan,
Stieß vom Stamm Salaman einer
Mit dem Fuß den Schedel an:

«Schanferi, den ſchellen Läufer,
Hat ereilt des Todes Macht,
Eh er ſeinen Schwur erfüllet,
Und das Hundert voll gemacht.»

Doch ein Splitter aus dem Schedel
Bricht als wie ein Dolch hervor,
Macht den Spötter todeswund,
Und erfüllt was jener ſchwor.

Chidher.

Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbey,
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sey?
Er sprach, und pflückte die Früchte fort:
Die Stadt steht ewig an diesem Ort,
Und wird so stehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmey,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: wielang' ist die Stadt vorbey?
Er sprach, und blies auf dem Rohre fort:
Das eine wächst wenn das andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen ſchlug,
Ein Schiffer warf die Netze frey:
Und als er ruhte vom ſchweren Zug,
Fragt' ich, ſeit wann das Meer hier ſey?
Er ſprach, und lachte meinem Wort:
Solang' als ſchäumen die Wellen dort,
Fiſcht man und fiſcht man in dieſem Port.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desſelbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum,
Und einen Mann in der Siedeley,
Er fällte mit der Art den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier ſey?
Er ſprach: Der Wald iſt ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an dieſem Ort,
Und ewig wachſen die Bäum' hier fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desſelbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt, und laut
Erſchallte der Markt vom Volksgeſchrey.

Ich fragte: Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmey?
Sie schrien, und hörten nicht mein Wort:
So gieng es ewig an diesem Ort,
Und wird so gehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.

Der betrogene Teufel.

Die Araber hatten ihr Feld beſtellt,
Da kam der Teufel herbey in Eil;
Er ſprach: Mir gehört die halbe Welt,
Ich will auch von euerer Ernte mein Theil.

Die Araber aber ſind Füchſe von Haus,
Sie ſprachen: Die untere Hälfte ſey dein.
Der Teufel will allzeit oben hinaus;
Nein, ſprach er, es ſoll die obere ſeyn.

Da bauten ſie Rüben in Einem Strich;
Und als es nun an die Theilung gieng,
Die Araber nahmen die Wurzeln für ſich,
Der Teufel die gelben Blätter empfieng.

Und als es wiederum gieng ins Jahr,
Da ſprach der Teufel im hellen Zorn:
Nun will ich die untere Hälfte fürwahr.
Da bauten die Araber Weiz und Korn.

Und als es wieder zur Theilung kam,
Die Araber nahmen den Aehrenschnitt,
Der Teufel die leeren Stoppeln nahm,
Und heizte der Hölle Ofen damit.

Kritik.

Diesem siebenköpfgen Drachen
Der Kritik es recht zu machen,
Dem verzweifelten Geschäfte
Unterliegen Zauberkräfte.
Wirst du hier ein Haupt besiegen,
Es in trunknen Taumel wiegen,
Daß die Augen freundlich blinzen,
Wird ein andres an dich grinzen.

Doch euch es recht zu machen, ihr Herrn,
Darauf verzichten wollt' ich gern,
Hätt' ich es nur so weit gebracht,
Daß ich mir selbst es recht gemacht.

Beruf.

Da ich des Lebens Luſt und Leid erfuhr,
Mein Herz vermag zu haſſen und zu lieben,
Zu mir vernehmlich redet die Natur,
Mir jede Sprache lebt, die Menſchen ſchrieben;
Und alles das ich nicht zu denken nur,
Auch auszudrücken, fühle mich getrieben:
Wie ſollt' ich nicht, zum Trotz den Splitterrichtern,
Mich ſelber zählen zu den wahren Dichtern.

2.

Verſchließe du nicht deinen Mund,
Ob ihm die Welt ihr Ohr verſchließe.
Die Quelle quillt aus ihrem Grund,
Ob ſie durch dürren Sand auch fließe;
Sie gibt ſich durch die Einſamkeit
Mit ihrem Murmeln das Geleit.

Den Gärtnern.

Ich zog eine Wind' am Zaune;
Und was ſich nicht wollte winden
Von Ranken nach meiner Laune,
Begann ich denn anzubinden,
Und dachte, für meine Mühen
Sollt' es nun fröhlich blühen.

Doch bald hab' ich gefunden,
Daß ich umſonſt mich mühte;
Nicht was ich angebunden,
War was am ſchönſten blühte,
Sondern was ich ließ ranken
Nach ſeinen eignen Gedanken.

Fr. Rückert.

Schwäbische Sagen

von

Gustav Schwab.

1.

Der Glockenklang.

Graf Azo, müd vom flücht'gen Wild,
Schlief kühl im Gras bethaut;
Ihm naht' ein Traum, doch ohne Bild
In's Ohr weht' ihm ein Laut:
Er hört' einen hallenden Glockenklang,
Er hört' einen herrlichen Kirchensang,
Kein Gotteshaus er schaut!

Er wiegte sanft sein Haupt im Schall,
Die Töne klangen aus,
Und endlich ward's ein leiser Hall,
Wie weicher Blätter Saus.
Und als verschwunden war der Traum,
Lauscht in des Waldes stillen Raum
Er sehnsuchtsvoll hinaus:

«O Klang, o Klang! wo find' ich dich?
«Klang, wie aus Gottes Mund!
«Wann grüßeſt du aus Lüften mich
«Aus hohem Domesrund!
«O hätt' ich dich, du Wunderklang,
«So wär' ich all' mein Leben lang
«An Herz und Geiſt geſund!»

Und als er aufgeſtanden war,
Da hallt' es durch die Luft:
Wohl tönt' es laut, wohl tönt' es klar
Durch Bäum' und Felſenkluft:
Mit Sehnen eilet er nach vorn,
Doch iſt es nur das Jägerhorn,
Das ihn zum Werke ruft.

Und als er tiefer in den Wald
Und in die Büſche drang,
Hoch über ſeinem Haupte hallt'
Ein leichter, leiſer Klang.
Er ſtreckte ſich, er lauſcht' empor,
Doch nur den Wind vernahm ſein Ohr,
Der ſich durch Wipfel ſchwang.

Und weiter in die Finſterniß
Lockt ihn der Wald hinein:
«Ihr Knappen, eurer Spur gewiß,
«Verfolgt nur Hirſch und Schwein!
«Ich jage, was kein Blick erſpäht,
«Ich jage, was kein Windſpiel ſäht! —»
Und wieder klingt's im Hayn.

Ein weicher Schall, ein Wiegenſang —
Ach, das iſt wohl ſein Traum?
Doch iſt es nur der Wellendrang
Im See am ſteilen Saum.
Dort jubelt laut ſein Knappenchor,
Ein Eber ſchießt getroffen vor,
Stürzt in des Waſſers Schaum.

Die Diener drangen durch das Rohr
Zu haſchen ihren Fund:
Da blinkt' es aus dem Schilf hervor
Aus heller Waſſer Grund;
Vorbei rauſcht ſeiner Knechte Schaar,
Dem Grafen winkte wunderbar
Ein hohles, lichtes Rund.

Es iſt ein Erz, ein Glockenkranz —
O langen Suchens Lohn! —
Das Schilfrohr ſtreift er von dem Glanz,
Da zittert halber Ton;
Da wird ihm ganz von Wonne bang:
«Erjagt, erjagt hab' ich den Klang,
«Er iſt's, ich kenn' ihn ſchon!»

Drauf ſchlug er mit gehobnem Speer
An des Metalles Rand;
Wie klang es mächtig, hell und hehr,
Wie Klang von Gott geſandt.
Sie zogen bald aus Schilf und Moor
Den Schatz, und aus dem Wald hervor,
Und führten ihn in's Land.

Von Glockentönen hallt ſein Ohr,
Graf Azo fliegt voraus.
Zu ſeinem Schloß zürnt er empor:
«Was ſteheſt du noch, Haus?
«Ihr Maurer, löſet Stein um Stein!
«Reißt mir die Menſchenwohnung ein,
«Baut Gottes Dom daraus!»

Bald saß im Dom und lauschte froh
Der Graf auf sein Geläut.
Er dacht': «Ein jeder finde so
«Den Klang, der ihn erfreut.
«Ich höre hallenden Glockenklang,
«Ich höre herrlichen Kirchensang:
«Im Himmel bin ich heut!»

2.

Elsbeth von Calw.

«Du haſt geliebet meinen Knecht,
Du haſt geſchändet mein Geſchlecht;
Verheimlicht iſt die tiefe Wunde,
Er ſchmachtet in des Kerkers Grunde!»

Und Elsbeth ſpricht: «iſt er ein Knecht,
So iſt ſein Sinn doch hoch und ächt!
Es focht ſein Arm in Ritterſchlachten,
O Vater! laß ihn nicht verſchmachten!»

«Er ſchläft mir bald den langen Schlaf,
Und darum eil' ich, ſpricht der Graf,
Dich, eh es ruchbar wird hier oben,
Dem edeln Nachbar zu verloben.»

«Den Schlüſſel zu dem Kerkerloch,
Nimm ſelbſt ihn, Elsbeth, nimm ihn doch,
Ich kann ihn Andern nicht vertrauen,
Auf keines Dieners Treue bauen.»

«Du aber ſchwörſt mir, ſchwache Maid,
Du ſchwörſt bei deiner Seligkeit:
Nicht gönn' ihm Licht, nicht gönn' ihm Labe,
Nicht Flucht zu Roß, nicht Flucht am Stabe.»

Den Schlüſſel faßt die Jungfrau bleich,
Als faßte ſie das Himmelreich;
Ihr Blick ſchwingt ſich zur Kerkerpforte,
Sie ſchwört im Taumel alle Worte.

Der Graf getroſt beſteigt ſein Roß,
Sprengt mit den Knappen aus dem Schloß,
Im Staub verwallen ihre Schritte,
Im Thal verhallen ihre Tritte.

Da ſtand die Jungfrau ganz allein
Im lichten, goldnen Sonnenſchein,
Der Himmel öffnet ſeine Bläue,
Wölbt ſeinen Arm für Liebestreue.

Hinauf zum hohen Thurm geſchwind!
Es faßt ihr Kleid ein friſcher Wind,
Er ſauſt, als wollt' er flüſternd fragen:
Wann darf ich euch von hinnen tragen?

Und vor der Thür' auf Berg und Thal,
Auf eine Welt voll Sonnenstrahl,
Auf sichre Burgen, feste Mauern
Blickt sie hinab mit Hoffnungsschauern.

Die Arme streckt sie sehnlich aus,
Die Arme senket sie mit Graus;
So steht sie vor des Kerkers Thore,
Und nieder hallt's zu krankem Ohre:

«O Gottfried, heißgeliebter Mann,
Zu dir hinab, hinab ich kann;
Den Schlüssel hab' ich, steige nieder,
Doch nicht mit dir zu kommen wieder.»

«Hast du den Schlüssel, komm herab,
Bring' Licht und Leben mir in's Grab,
Der Hunger wohnt in meinem Schlunde,
Bring Speis' und Trank dem dürren Munde!»

«Ich darf nicht, mir verbeut's der Eid,
Der Eid bei meiner Seligkeit,
Darf dich nicht speisen, dich nicht tränken,
Darf dir nicht Licht, nicht Freiheit schenken.»

Und wieder seufzt ein stöhnend Wort:
«So fleuch, Geliebte, diesen Ort:
Umsonst nicht sollst du solches Grauen,
Sollst nicht mein sterbend Antliz schauen!»

Und nieder sie mit Jauchzen spricht:
«Umsonst hab' ich den Schlüssel nicht,
Dein Leben kann ich nicht erwerben,
Doch kann ich bei dir, mit dir sterben!»

Der Schlüssel klirrt, die Pforte springt,
Und Tagslicht in die Tiefe dringt,
Es fällt auf leichenbleiche Wangen,
Und schon hält ihn die Maid umfangen.

Fest um den todeskalten Leib
Schlingt sich das glühend warme Weib,
Sie speiset ihn mit Lebensküssen,
Sie tränket ihn mit Thränenflüssen.

Und mild erquickt entflieht sein Geist,
Und ihres Leibes Band zerreißt,
Ihr Herz befreit mit wildem Schlage
An seiner Brust sich von der Plage. —

Und Staub jetzt auf der Straße wallt,
Jetzt Roſſestritt vom Wege hallt;
Der Graf iſt da mit ſeinen Knechten,
Schwingt hoch den Brautring in der Rechten.

G. Schwab.

Leben ein Traum.

Schlafend geräth man in's Leben hinein und entkommt ihm auch ſchlafend;
Was in der Mitte ſo liegt, iſt es was andres als Traum?

F. W. Riemer.

Gedichte
von
Friedrich von Heyden.

1.
Alterthum.

(Nach Anschauung der von Lord Elgin aus Athen gebrachten Trümmer der Bildwerke des Phidias, in Gypsabgüssen.)

Die goldnen Saiten tönen
In Orpheus starker Hand,
Da wird der Wald den Söhnen
Ein liebes Vaterland.
Der Bach beginnt zu lehren,
Die Bäume werden laut,
Die Menschheit wird den Ehren
Der Gottheit angetraut.

Und wie sich in dem Bunde
Zur Lippe Lippe drückt,
Hat stets die Schäferstunde
Zum Kranz ein Reis gepflückt.

Und als zur ſtillen Feyer
Das Brautgemach ſich ſchloß,
Sinkt Semele dem Freyer
Verlodert in den Schoos.

Der Staub nur iſt gefallen,
Der Götterfunken lebt.
Ha! ſieh den Heros wallen,
Der Sieg auf Sieg erſtrebt.
Die Minotauren ſinken,
Die Länder ſind befreyt.
Die reichen Tempel winken.
Das iſt die große Zeit.

Die Schlacht, ſie wird geſchlagen;
Die Lieder werden groß,
Und Rieſenhallen tragen
Die Rieſen in dem Schoos.
Da wiehern laut die Roſſe
Dem heil'gen Elis zu.
Wer lenket die Geſchoſſe? —
O Fernhintreffer, Du!!

Die Todten ſind begraben.
Des Liedes Schwan entflog.
Die Rieſenhallen haben
Moos, Trümmer, und ein Joch.
Was iſt der Halbgott worden,
Der ſiegte, ſang, und ſchuf?
Ein Greis im frommen Orden
Folgt er der Hora Ruf.

Doch fällt des Abends Schimmer
Auf das Ruinenfeld,
Da ſcheinen ihm die Trümmer
In alten Glanz geſtellt.
Er ſieht, was ihm gelungen,
Beweint, was ihm entſchwand,
Wünſcht luſt- und ſchmerzdurchdrungen,
Des Todes kalte Hand.

2.

Die Vision des Sigismund Conti.

Romanze.

(Nach Raphaels Madonna von Foligno.)

Der Cardinal folgt klugem Rathe:
Dem Alter frommt des Landes Luft,
Dem Leben, vielbewegt im Staate,
Die ſtille Sammlung vor der Gruft.
«So ſeh' ich dich Foligno wieder,
Mit Wieſen, Hainen, Felſenwand,
Wo meine Kindheit Spiel und Lieder,
Mein Jünglingsherz die Sehnſucht fand.»

«Dieß iſt das Haus, wo meine Wiege
Der heil'gen Jungfrau Schutz erfuhr,
Als durch das Dach vom Feindesſiege
Der Feuerball des Todes fuhr.
Die Mutter rief: ««Maria! rette!!
Für meinen Liebling biet' ich mich.»»
Der Ball lag todt an meinem Bette,
Der Knab' erwacht', und freute ſich.»

«Bin ich des Schutzes werth gewesen,
O Königin der Engelschaar?
Ich hab' gezweifelt, hab' gelesen,
Fast bin ich ärmer als ich war.
Ihr grünen Wiesen, Schattenhaine,
Was hat euch einst mein Stolz vertraut!
Was gelt' ich nun? Nur was ich scheine.
Wie wenig blieb, was ich gebaut.»

«Ihr Helden meiner Jugendträume,
Was ich gewirkt, habt ihr gesehn.
Wie werden meine leeren Schäume
Vor eurem Richterblick bestehn?
Johannes Täufer, dessen Stärke,
Franziskus, dessen Glaubensglut,
Hieronymus, dess' heil'ge Werke
Beflügelten den Uebermuth.»

«Mit euern Namen, die gleich Aaren
Der Herrlichkeit die Welt durchziehn,
Wollt' ich das Meer des Ruhms befahren,
Dem Grabesduft der Zeit entfliehn.

Ein armer Mann bin ich geblieben.
Was ich vermag iſt klein und ſchlecht.
Ihr Großen, Wunderbaren, Lieben,
O ſeyd barmherzig eurem Knecht.«

Der Alte ſinkt erſchüttert nieder;
Da fühlet er von ſanfter Hand
Sein Haupt berührt, und, wie Gefieder,
Umflattert ihn ein Lichtgewand.
Er ſchaut ſich um mit ſüßem Schrecken.
Nun flötet ihm ein Liebesgruß.
Sein Auge kann im Glanz entdecken
Den heiligen Hieronymus.

Eh Kraft und Muth dem Greis entfliehen,
Erkennet er, — entzückt wie nie, —
Sich betend gegenüber knien
Den heil'gen Franz von Aſſiſi.
Und hinter ihm, — wen ſieht er ragen?
Johann der Täufer ſtellt ſich dar,
Wie wild und ſtreng in alten Tagen
Er Prediger der Wüſte war.

Der Alte ſingt, in Luſt verloren,
«O bin ich ſolcher Gnade werth?»
Die Hohen ſtimmen ein: «erkohren
Iſt Jeglicher, der gläubig ehrt.
Nur treuer Wille gilt auf Erden,
Als ſeine Blüthe keimt die That.
Die Frucht ſoll dem geſpendet werden,
Der zu der Kraft die Demuth hat.»

Und aus den Lüften tönen Lieder.
Den Himmel offen ſieht der Greis.
Auf Roſenwolken ſchwebet nieder
Ein morgenrother Flammenkreis.
Maria thront in höchſter Schöne
Mit ihrem Sohn, im gold'nen Schein.
Rings jubilirt, — o welche Töne! —
Das zarte Volk der Engelein.

Und die verſammelt um den Alten,
Sie beten brünſtig: «Königin!
Er hat an Gott und Dir gehalten,
Er iſt geheiligt, — nimm ihn hin.

Er iſt des Schutzes werth geblieben,
Der ſeine Kindheit eingeweiht.
Stell ihn dereinſt zu Deinen Lieben.
— Sey hochgelobt in Ewigkeit.»

Eh noch der Pſalm verklungen, wehet
Ein ſüßer Hauch den Frommen an.
Ein kleiner Himmelsbote ſtehet
Vor dem entzückten alten Mann.
Auf einer Tafel, vorgehalten,
Lieſt Conti ſeinen Namen kaum,
Da ſchwimmt ſein Blick, und die Geſtalten
Verdämmern in dem Wonnetraum.

Wohl iſt dem Greis im Sinn geblieben
Das hochbegnadende Geſicht,
Doch hat er nicht es aufgeſchrieben,
Denn tiefe Demuth war ihm Pflicht.
Nur kurz vor ſeiner Todesſtunde,
Die wie das Abendroth geſtrahlt,
Hört Raphael aus ſeinem Munde,
Was Raphael der Welt gemalt.

3.

Der Dichterlehrling.

Was klopft ſo ſchwer, wenn der Tag erwacht,
Wenn der Mittag glüht, wenn der Vollmond lacht,
Das volle ſehnende Herz?
Hat mit goldenem Pfeil es die Liebe berührt?
Hat das Ziel ſeiner Hoffnung das Schickſal entführt?
— Es hegt den tieferen Schmerz! —

Wenn der Bogen der Iris in Licht ſich ſtellt
Im prunkenden Schimmer, — was freut ſich die Welt?
Was jubeln die Vögel ihm zu?
Weil das Spiel der Farben die Welt verſchönt,
Weil der Sieg des Schönen die Schrecken verſöhnt,
In allbeglückender Ruh.

Ein Weltall im Kleinen mit Graus und Luſt,
Erhebt und verengt ſich die Menſchenbruſt,
Und dient dem Wechſel der Macht.
Die Sonne des Schönen geht auf, — da prangt

Der Morgen der Wonne: ſie ſinkt, — es bangt
Die Welt in drohender Nacht.

Und weil der Buſen, ein dämmerndes Thal,
Nur flüchtig berührt von dem ewigen Strahl
Des Schönen in Nebel ſich hüllt,
Nur deshalb klopfet in zehrendem Schmerz
Der Wächter des Thales, das glühende Herz,
Von Trieben des Lichtes erfüllt!

O göttliche Sonne, geheiligtes Licht,
O brich durch die Wolken, o weigre Dich nicht
Den keimenden Saaten der Kunſt!
Dring ein mit der Strahlen allmächtiger Flut,
Und fülle den Buſen mit Wellen der Glut,
Mit Pfändern der göttlichen Gunſt.

Gebieter des Weltalls, und führteſt Du mich
Hinaus, wo das Grün in den Wüſten verblich,
Hinaus an den äußerſten Strand,
Und bliebe der Kunſt allbelebender Blick,
Ich prieſe den Steppen begeiſtert mein Glück,
Den Flug zu den Himmeln gewandt.

4.

Des Dichters Erfahrung.

Felſen hinan
Steiget der Sänger.
Werdende Stürme,
Kinder der Höhlen,
Rauſchen im Kranze, bewegen die Locken,
Streifen des Saitenſpiels zitternde Saiten.
Aber empor, raſtlos empor,
Strebet der Wagende,
Bis er die ragende
Leuchtende Zinne des Berges erreicht.

Tiefaufathmend
Sinket er nieder:
Aber begeiſtert
Hebt er ſich wieder,
Blicket hinaus in die bläuliche Ferne.
Siehet tief unter ſich

Länder und Meere;
Siehet hoch über ſich
Glänzende Heere
Ziehender Wolken:
Schaut nach den Aaren,
Wie ſie die Fluten des Aethers befahren:
Klaget, — die Hand in den rauſchenden Saiten —
— Wär' ich bey euch!!

Tief in den Höhlen
Zittert der Ton,
Geiſter erwachen und hören ihn ſchon.
Kommen geflogen,
Wogen auf Wogen,
Schauen den Fremdling, und rufen ihn an.

«Pilger woher?
Traurig Verirrter,
Wende die Schritte;
Hier in der Glätſcher kaltleuchtender Mitte
Oeffnet kein Buſen ſich
Deinen Geſängen,

Lauſchet den Klängen,
Ehret den Wohllaut
Kein dankendes Ohr.«

Fragt ihr woher,
Söhne des Nebels?
Droht ihr mit Schrecken
Einſamer Strecken?
Scheltende Geiſter verſcheuchet mich nicht. —
Tief aus den Thälern
Steig' ich empor,
Fliehend der Menge
Wüſtes Gedränge,
Welche die Kränze der Muſen verlor.

Heilige Haine
Schaut' ich verlaſſen;
Tempel zertrümmert in frevelndem Haſſen,
Welche die kindliche Vorwelt verehrt.
Und der Sänger
Mahnende Stimme
Hat übertoſet in ſchaamloſem Grimme

Dünkelumfangen ein klügelnd Geſchlecht,
Prunkend mit Klarheit,
Aber in Wahrheit
Schimmernder Täuſchung entarteter Knecht.

Freundliche Geiſter
Günſtig dem Schuldloſen,
Gönnt dem Verwundeten
Eurer Gebiete
Heilende Einſamkeit.
Laſſet ihn ſingen,
Ob ihn kein Ohr vernimmt,
Was ihm an Liedern
Tief aus der Seele ſchwellt.
Beyfall belohnet,
Weckt aber nicht das Lied;
Und wo hinaufreicht
Strahlendes Morgenroth,
Wo noch dem Abendwind
Duft aus dem Flügel weht,

Hebt ſich der Buſen auch
Hoher Gefühle voll,
Und den Verwieſenen
Hegen die Himmliſchen.

Fr. v. Heyden.

Κοινὸς Ἑρμῆς.

Nichts doch erwirbſt du allein dir ſelbſt und zu eigenen Handen,
Auch nicht das letzte, den Ruhm, eigneſt du deinem Verdienſt;
Sey du ein zweiter Homer und begieb dich in mehrere Städte,
Schrey'n gleich ſieben: halpart! uns auch gebührt von dem Ruhm.

F. W. Riemer.

Gedichte
von
Karl Immermann.

I.

Allgemeine Vergebung.

Wenn sonst mich wer gekränket hat,
Hab' ich's behalten im Gedächtniß;
Allein, deß bin ich wahrlich satt,
Zorn ist ein allzuherb Vermächtniß.
Drum, wie sie sich an mir vermessen,
Es sey vergeben und vergessen!

Viel Ehrenmänner dünkelhaft
Sich legten breit auf das Docziren,
Und wollten meine junge Kraft
Nach ihren Grillen stylisiren.
Wie die Pedanten sich vermessen,
Es sey vergeben und vergessen!

Und Freunde hatt' ich lobesan
Bei meiner Jugend heitrem Schmause;
Doch als die große Noth begann,
So waren Alle nicht zu Hause.
Wie sich die Freund' an mir vermessen,
Es sey vergeben und vergessen!

Die Allerschönst' hat mich geliebt,
Mich in Verzweiflung fast zu bringen.
Was es dabei für Sachen giebt,
Davon ist besser nicht zu singen.
Wie sich die Schön' an mir vermessen,
Es sey vergeben und vergessen!

Du endlich, lieber Gott, gehörst
Zu denen auch, die mich verletzet!
Hast, ohn' einmal zu fragen erst,
Mich auf den Sündenball gesetzet.
Doch, wie Du Dich an mir vermessen,
Es sey vergeben und vergessen!

Sey Friede! Rein das ganze Feld!
Doch dafür bittet mein Gemüthe:
Gott, Schöne, Freunde, große Welt,
Erstattet mir die herz'ge Güte!
Wie ich mich hab' an Euch vermessen,
Sey auch vergeben und vergessen!

II.

Der Abentheurer.

Junge, ſchnüre meinen Ranzen,
Denn ich muß wahrhaftig fort;
Alle haben mich im Ganzen
Nicht ſehr lieb an dieſem Ort;
Es iſt Zeit, ſich zu verändern,
Sey's nach Norden oder Süd,
Umzuſchaun in fremden Ländern,
Wie wohl dort der Waizen blüht?

Alle Männer ſind mir Feinde,
Und vom guten Wahn geheilt.
Die vortreffliche Gemeinde
Merkt, wie ſie mich langeweilt.
Wie ſie ſchachern, wie ſie trödeln,
Hielt ich noch ſo ziemlich aus;
Aber, wie ſie ſich veredeln,
Nein, das iſt ein wahrer Graus!

In der Weiber Thränenwetter
Hab' ich lang mein Glück gemacht,
Doch nun heißen ſie mich Spötter,
Weil ſie ſahn, wie ich gelacht.
Mit dem Körper ohne Fehle
Schaun ſie ſich im Spiegel an;
Ich ſollt' ihrer ſchönen Seele
Spiegel werden als Galan.

Von den allerſchärfſten Baſen
Formte ſich ein Bataillon,
Deren weiße, ſpitze Naſen
Wittern in mir den Cujon;
Wackeln ſämmtlich mit dem Haupte,
Trank ich mich ein Bischen voll,
Und wenn ich ein Küßchen raubte,
Bringen ſie's zu Protocoll.

Darum Junge, ſchnür' den Ranzen!
Es iſt Zeit, von dieſem Ort
In die weite Welt zu tanzen,
über Berg' und Ströme fort.

Vivant alle neue Städtchen!
Vivat jedes frische Nest!
Vivant die geliebten Mädchen,
Die nicht gleich uns halten fest!

Eine Kugel ist die Erde,
Und zwei Bein' hat Jedermann,
Reiten lassen sich die Pferde,
Räder sind am Wagen dran;
Seht! das Alles will uns sagen,
Daß wir uns von dannen troll'n,
Und zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen
Um die Kugel rennen soll'n.

K. Immermann.

Gedichte

von

J. G. von Quandt.

1.

An ein Pastellgemälde von Philipp Veith.

Du Bild von buntem Staub und so voll Leben!
Ich fühl' ein tief beseligend Verlangen
Mit meinem Blick an deinem Blick zu hangen,
Du Frühlingskind, von Blättergrün umgeben.
Der Jugend Unschuldlächeln seh' ich schweben
Auf deinen Lippen, deinen holden Wangen,
Ein ganzer Himmel ist mir aufgegangen
Wie deine Augen freundlich sich erheben.
Nicht reiner ist der Thau, der erst entquollen
Der Lilie in heitern Morgenstunden,
Dein Urbild wird im Himmel nur gefunden.
Doch sagt! wie wir das Räthsel lösen wollen,
Daß in der Kunst sich Staub und Geist verbunden?
Ist's nicht auch so, wenn Welten werden sollen? —

2.

An die sterbende Maria von Martin Schaffner.

Maria kniet, die Hände sind gefaltet
In Thränen wandeln Schmerzen sich zur Lust.
Bald ist das liebeschwere Herz erkaltet,
Und Sehnsucht schwillt der Jungfrau reine Brust
Zu ihm, der über Erd' und Himmel waltet;
Denn ihm nur ist ihr stilles Leid bewußt.
Gebrochen spricht der Mund Gebetesworte.
Dem Auge öffnet sich des Himmels Pforte.

Des Lebens müd', die schönen Augen sinken,
Und trauernd steht umher der Freunde Chor.
Wie Sonnenstrahlen Thau aus Blumen trinken,
So zieht des Himmels Licht den Geist empor.
Du hörst das Lied der Engel, die dir winken,
Nur Schmerzen fühltest du noch kurz zuvor.
Die du den Heiland jungfräulich gebohren,
Du bist zu höh'ren Freuden auserkohren.

3.

An ein Gemälde in der Pommersfelder Gallerie.

(Angeblich von Raffael.)

Du holdes Weib, voll tiefer Liebestrauer!
Nun weckt kein Kuß den ſanft entſchlafnen Gatten,
Dort wandelt er mit andern ſel'gen Schatten
Und dich umgiebt der Gruft geheimer Schauer.
Die Klage tönt zurück von kalter Mauer:
Trennt Schickſal, die ſich treu verbunden hatten?
In Leiden wird die Liebe nicht ermatten.
Der Liebe Thräne giebt der Liebe Dauer.
Und iſt dir nicht ein reicher Troſt geblieben?
Des Vaters Ebenbild, der holde Knabe.
Am Kindesblick die Liebesblicke labe,
Verdoppelt iſt nun deines Herzens Lieben.
Hat auch der Schmerz dich aus der Welt vertrieben,
Du findeſt Ruh' in des Geliebten Grabe.

G. v. Quandt.

Nachgelaſſene Sprüche
von
Heinrich von Kleiſt.

1.

Nicht aus des Herzens bloßem Wunſche keimt
Des Glückes ſchöne Götterpflanze auf.
Der Menſch ſoll mit der Mühe Pflugſchar ſich
Des Schickſals harten Boden öffnen, ſoll
Des Glückes Erntetag ſich ſelbſt bereiten,
Und Thaten in die offnen Furchen ſtreun.
Er ſoll des Glückes heil'gen Tempel ſich
Nicht mit dem Zauberſtab des Hermes öffnen,
Nicht wie ein Nabob ſeinen trägen Arm
Nach der Erfüllung jedes Wunſches ſtrecken.
Er ſoll mit Etwas den Genuß erkaufen,
Wär's auch mit des Genuſſes Sehnſucht nur.

2.

Nicht vor den Bogen tritt der Hirsch und wendet
Die Scheibe seiner Brust dem Pfeile zu —
Der Jäger muß in Feld und Wald ihn suchen,
Wenn er daheim mit Beute kehren will.
Er muß mit jedem Halme sich berathen,
Ob er des Hirsches leichte Schenkel trug,
An jedes Baums entreis'tem Aste prüfen,
Ob ihn sein königlich Geweih berührt.
Er muß die Spur durch Thal und Berg verfolgen,
Sich rastlos durch des Moors Gestrüppe drehn,
Sich auf des Felsen Gipfel schwingen, sich
Hinab in tiefer Schlünde Abgrund stürzen,
Bis in der Wildniß dickster Mitternacht
Er kraftlos neben seiner Beute sinkt.

3.

Der Schwalbe Nest hangt an des Knaben Hütte,
Allein die leichte Beute reizt ihn nicht.
Er will des Adlers königliche Brut,
Die in der Eiche hohem Wipfel thront.

Denn das Erworbne — wär's mit einem Tropfen Schweiß
Auch nur erworben, iſt uns mehr, als das
Geſund'ne werth. Den wir mit unſers Lebens
Gefahr erretteten, der iſt uns theuer,
So wie dem Araber der theuer iſt,
Dem er ein Stück von ſeinem Brote gab.

4.

Am Ufer glänzt die helle Perlemutter
Und des Agats buntfarbiges Geſtein;
Allein der Perlenfiſcher achtet
Nicht was die Erde bietet, ſtürzt
Sich lieber in des Meeres Wogen, ſenkt
Sich nieder in die dunkle Tiefe, und
Kehrt ſtolzer, als der Bergmann mit dem Golde,
Mit einer Auſter blaſſem Schleim zurück.

5.

Den Bergmann ſoll die Wünſchelruthe nicht
Mit blindem Glück an goldne Schätze führen,
Er ſoll durch Erd und Stein ſich einen Weg

Bis zu des Erzes edlem Gange bahnen,
Damit er an dem Körnchen Gold, das er
Mit Schweiß erwarb, sich mehr als an dem Schatze,
Den ihm die Wünschelruthe zeigt, erfreue.

6.

Des Künstlers Meißel übt sich an Krystallen,
Die schon von selbst mit Farben spielen, nicht;
Er übt sich an dem rohen Kiesel, den
Des Knaben Fußtritt nicht verschonte, wühlet
Sich durch die Rinde, lockt den Feuerfunken,
Der in des Kiesels kaltem Busen schlummert,
In tausend Blitzen aus dem Keim hervor,
Und schmückt mit ihm der Herrscher Diadem.

7.

Nicht zu dem Schiffer schwimmet aus der Ferne
Des Indiers goldner Überfluß heran,
Er muß auf ungewissen Brettern sich
Dem trügerischen Meere anvertraun.
Er muß der Sandbank hohe Fläche meiden,

Der Klippen ſpitz geſchliffnen Dolch umgehn,
Sich mühſam durch der Meere Strudel winden,
Mit Stürmen kämpfen, ſich mit Wogen ſchlagen,
Bis ihn der Küſte ſichrer Port empfängt.

8.

Auch zu der Liebe ſchwimmt nicht ſtets das Glück,
Wie zu dem Kaufmann nicht der Indus ſchwimmt.
Sie muß ſich ruhig in des Lebens Schiff
Des Schickſals wildem Meere anvertraun,
Dem Wind des Zufalls ſeine Segel öffnen,
Es an der Hoffnung Steuerruder lenken,
Und ſtürmt es, vor der Treue Anker gehn.
Sie muß des Wankelmuthes Sandbank meiden,
Geſchickt des Mistrauns ſpitzen Fels umgehn,
Und mit des Schickſals wilden Wogen kämpfen,
Bis in des Glückes ſichern Port ſie läuft.

Gedichte
von
H. Stieglitz.

1.

Das Seebad.

Die goldnen Sterne blinken,
Die blaue Fläche glüht,
Und Meeresthau zu trinken
Wie dürstet das Gemüth!
Vom letzten Roth gemalet,
Vom Sichelmond bestrahlet
Wie ladet sanft die Fluth:
«Jünglinge, hier ist's gut.»

Wie schaukelnd ziehn die Wogen,
Wie zitternd glänzt das Licht!
Wir fühlen uns gezogen,
Wir widerstehen nicht.

Seyd uns gegrüßt, ihr Wellen
Die unerſchöpflich quellen,
Sey uns gegrüßt, du Licht,
Das ſich im Fluthbett bricht!

Wir tauchen auf und nieder,
Es thut ſo wohl, ſo gut,
Geſtärkt ſind unſre Glieder,
Drum wächſt ſo kühn der Muth.
Uns zieht es weit und weiter — —
«Wo biſt du, mein Begleiter?» —
Kein Laut, kein ſterbend Wort,
Nur Wellen ſchlagen fort.

«Wo biſt du, mein Begleiter?»
Ruf' ich wohl hundertmal,
Und weiter, immer weiter
Hallt meiner Stimme Schall.
Die Fluthen ſteigen höher,
Die Wogen ſtürzen jäher,
Bald iſt auch meine Kraft,
Naht Hülfe nicht, erſchlafft.

Da treibet von dem Strande
Ein kleiner Fiſcherkahn;
Wie klammr' ich an die Bande
Des Lebens feſt mich an!
Der Retter trägt mich weiter,
Doch ach! von dem Begleiter
Dringt weder Laut noch Blick
Auf meinen Ruf zurück.

Ich ſuch' an jener Stelle
Die ganze lange Nacht,
Doch hat ihn keine Welle
Zu mir herauf gebracht.
Ihn hält die Fluth geborgen;
Erſt ſpät am andern Morgen
Giebt meinem Trauerblick
Den Todten ſie zurück.

Da grab' am Meeresſtrande
Ich ihm ein kühles Grab,
Und ſenk' im Inſellande
Ihn thränenſchwer hinab.

Ade, du Blick ſo helle,
Ade, du blaue Welle,
Ade, du tiefes Meer,
Ich ſeh' euch nimmermehr.

2.

Das Schlachtfeld.

Der Mond blickt über die Haide
So freundlich und so mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt schaurig das Gefild.

Zu Ende sind alle die Reigen,
Die hier sich lustig gerührt,
Die Schlachtdrommeten schweigen,
Die schmetternd zum Tanze geführt.

Und viele hat Schlummer umfangen
Bei klirrendem Schwerterklang,
Hinweg sind andre gegangen
Bei Flöten und Gesang.

Ermüdet blieben vom Tanze
Auch manche der Gäste zurück,
Und senden zum zitternden Glanze
Des Mondes den brechenden Blick.

Der Mond blickt über die Haide
So freundlich und ſo mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt ſchaurig das Gefild.

3.

Troas Ebne.

Es kam der Tag, da ſtürzte Priams Thron,
Der König ſelbſt, ſein Volk und ſeine Söhne,
Und nur des Mäoniden Harfentöne
Verkünden von der hohen Ilion.

Dort fielen Ajas, Hektor und Achill,
Patrollos und die ſchönen Kämpfer alle,
Und öde wurde des Palaſtes Halle,
Und an des Xanthos Ufern ward es ſtill.

Und ſtille blieb es, bis den Siegerpfad
Zum blutgetränkten Bette des Skamander
Gelenkt der gottentſtammte Alexander
Und an das Grab des Gottentſtammten trat.

Da wurden all die Klänge wieder wach,
Die einſt erfüllt die Bruſt des Mäoniden,
Da tönten aus dem Grabe des Peliden
Die Wiegenlieder Hellas herrlich nach.

Und was die Zeit erfüllt an Griechenland,
Das führte dieſer Eine Tag zuſammen,
Der Brand Perſepolis und Trojas Flammen
Sind wie Achill und Philipps Sohn verwandt.

Der heil'gen Ahnung ſiegend ſich bewußt
Vermählte beide Welten Alexander,
Und Alpheus und Kephiſſos und Mäander
Vereint' in Einem Strom Iskanders Bruſt.

Drum iſt ein ewig jugendlicher Held
Er durch der Zeiten Ozean gedrungen,
Und hat ihn feiernd kein Homer geſungen,
Sein Heldenbuch iſt der Geſang der Welt.

4.

Die Rose in Sina.

Auf Kaſchmirs leuchtenden Höhen,
In Schira's duftendem Thal
Weckt Nachtigallengekoſe
Der Roſe ſchlummernden Strahl.
Und jubelnde Chöre wallen
Die blüh'nden Fluren entlang,
Und Mädchen und Dichter begrüßen
Die Königin mit Geſang. —
Auf Sinas friedlichen Auen
Gedeiht die Roſe auch,
Da pflegen ſie fleißige Gärtner
Mit niederhangendem Bauch.
Und wohlgemäſtete Köche
Umzuckern ſie zierlich und nett,
Und braten die ſtrahlende Fürſtin
In Pfannen mit dampfendem Fett.

H. Stieglitz.

Lieder aus Capri

von

Wilhelm Waiblinger.

1.

Dem Horizonte nähert ſich die Sonne.
Verſinke ſie im Meer, in goldnen Bergen,
Ich fühle ſtets die reinſte Herzenswonne.

Doch welche Luſt, wie alle Lüfte ſchweigen,
Und die Natur zur Ruhe ſich bereitet,
Den jähen Pfad zum Fels hinanzuſteigen.

Wenn ſchon im Weſt, gleich einem Purpurquelle,
Die Sonne glühet, und in lautern Flammen
Auf Meer und Land verſtrömet Glanz und Helle,

Dann ſcheint des Himmels Schooß ſich zu erſchließen,
Und auf der Inſeln ſchimmerndes Gebirge
Ein goldner Regen ſanft herabzufließen;

Dann ſcheint, geblendet von des Lichtes Sprühen,
Enaria dem Bad der warmen Fluthen
Mit reinem Schwanenleibe zu entglühen;

Sie ſcheint verſchämt, in kindiſchen Gefühlen,
Den vollen Buſen über'm Meer, mit Roſen
Und mit Violen anmuthsvoll zu ſpielen.

Ein Augenblick, und jene göttergleichen,
Von Licht beträuften Wangen, Berg und Inſel,
Und Meer und Himmel ſiehſt du ſchon erbleichen.

So gleich dem holden Wunderſpiel der Sonne,
Verharrt nur kurz in ungetrübter Schöne,
Und ſchwindet bald des Lebens höchſte Wonne.

2.

Besteig' ich nach des Sommertages Schwüle
Mein südlich Dach, auf traulichem Gesteine
Mich dein zu freuen, holde Abendkühle,

Betracht' ich so in wohlgefäll'gen Träumen
Die Stadt, am grauen Felsen des Solaro,
Umblüht von Gärten und zerstreuten Bäumen,

Erhebt sich an begrünter Rebenmauer
Des Ostens halbverwaistes Kind, die Palme,
So einsam, und so stolz in ihrer Trauer,

Und seh' ich bis in ungemessne Weiten
Voll Sonnenglanz, sich zwischen rauhen Felsen,
Mit manchem fernen Schiff das Meer verbreiten,

Dann glaub' ich, daß Minervens Kap entnommen
Vielleicht durch Zaubermacht bewegt, die Insel
Längst in ein morgenländisch Meer geschwommen.

3.

Ich habe dich geliebt,
Und Treue bis zum Grabe dir geſchworen,
Und doch hab' ich dein Herz ſo ſchwer betrübt.

So oft vergaß ich dein,
Denn andre Länder bringen andre Freuden,
Doch immer bliebſt du in der Ferne mein.

Dein hab' ich mich genannt,
Mich dir geweiht zu ewigen Gefühlen,
Und dennoch haſt du mich ſo tief verkannt.

Du kennſt mein falſches Herz,
Und doch hab' ich dich nie, o ſüße Seele,
So wahr geliebt, als in der Trennung Schmerz.

Zu leben ohne dich,
Ich ſchwur und glaubte, daß ich's nicht vermöchte,
Und dennoch leb' ich, lebſt du ohne mich.

Blüht mir auch andres Glück,
Hab' ich auch längſt mein ſchwankend Herz vergeben,
So weint es doch, kehrt ihm dein Bild zurück.

Auf heitres Wiederſehn,
War unſer ſchluchzend Wort beym letzten Kuſſe,
Und dennoch wird und mag es nie geſchehn.

Du litteſt lang und ſchwer,
Doch daß die Zeit mein ſchmerzlich Angedenken
Nicht längſt vertilgt, wer gäbe mir Gewähr?

Drum däuchte mir denn faſt,
Solch' eine Liebe, ſolch' ein Wechſelglühen
War uns im Frühling eine Blumenlaſt.

Nun da ſie abgeblüht,
So kränzen wir das Haupt mit friſchen Roſen,
Und bleiben glücklich, auch wenn ſie verglüht.

4.

Es baut der Mensch im wohlbepflanzten Garten,
Und zieht der Rebe fruchtbares Gewinde
Von Baum zu Baum in freudigem Erwarten.

So grünt denn selbst, vom Menschenfleiß bebauet,
Der kahle Fels, der aus dem Meere starret,
Der Gärtner ärndtet, weil er fest vertrauet.

Vom Vogelfange nähret sich der Arme,
Die steilste Klippe weiß er zu erklettern,
Und lauert kühn nach dem verborgnen Schwarme.

Er zittert nicht, wenn er zum Abgrund schauet,
Wo tief die grüne Meereswoge brauset,
Erreicht die Beute, weil er fest vertrauet.

Das Element des Fischers ist die Welle,
Sein Boot ist sicher, und er achtet's wenig,
Ob's um ihn schäum' und auf und nieder schwelle,

Er kennt die See, so wie sein Haus; ihm grauet
Vor ihrer Falschheit nicht, er senkt die Netze,
Und er gewinnet, weil er fest vertrauet.

Erſcheint mir ſo der Gärtner in Gedanken,
Der Jäger auf dem luft'gen Felſenwege,
Der Fiſcher in des Waſſers wildem Schwanken,

Und fällt mir ein, worauf ich einſt gebauet,
Auf Lieb' und Treu' und Wort, ſo find' ich leider,
Daß ich verloren, weil ich feſt vertrauet.

Den Glücklichen iſt alle Ruh beſchieden,
Ich aber jage nur nach eitlem Ruhme,
So ſah denn auch noch keiner mich zufrieden.

5.

Wer hätte je ſo ſchweſterlich verbunden
Die Kraft der ungeſell'gen Elemente
In einem einzgen ſchönen Stern gefunden?

Verklärt ſchien mir in ſeinem Glanz die Erde,
Das Irdiſche verewigt und vergeiſtigt,
Ich wähnte, daß es nie vergehen werde.

Des ganzen Himmels Schöne lacht' in blauen,
In offnen, undurchdringlich hellen Tiefen,
Nie konnt' ich bis zu ihrem Grunde ſchauen.

Sein Licht, es galt mir mehr als Mond und Sonne.
Den Frühling bringen ſie, mir brachte jenes
Die keuſchen Roſen erſter Liebeswonne.

Ach denk' ich gar der ſüßen, heißen Fluthen,
Womit der Schmerz, die Wehmuth es gefeuchtet,
Fängt mir's im tiefſten Herzen an zu bluten.

Genügt dir Eines ſchon, der Stürme Wehen,
Die Macht des Meers, der Flammen und der Erde,
Nur Eins, im Elemente zu vergehen,

Dann darf der Sterbliche fürwahr nicht klagen,
Der einſt ſie alle ſeelenvoll zerfloſſen
In eines Auges feuchtem Licht ertragen.

Zwar keinen Freund, der gleich geliebt den Muſen,
Begeiſterung entzündend und empfangend,
Im ſchönen Taumel ſänk' an dieſen Buſen,

Kein Mädchen hab' ich, das am Arm mir ginge,
Wenn mich der Gott beſeelt, ſchon auf der Lippe
Das heiße Lied mit einem Kuß empfinge.

Kaum blieb mir die Erinn'rung noch an Beides,
Doch, ach, es iſt nicht der vergangnen Freuden,
Nur die Erinnerung vergangnen Leides.

Mein Umgang, meine Freunde ſind die alten
Entblößten Felſen, der umrauſchten Klippen
Schwermüthige gigantiſche Geſtalten.

Denn wie die Inſel fern vom feſten Lande
Verlaſſen ruht, ſo knüpfen mich ans Leben
Nicht mehr beglückende beglückte Bande.

Wohl bin ich einsam, bin ich abgeschlossen,
Mein einzig Gut ist, meine einz'ge Habe,
Was ich gelitten, was ich einst genossen.

Dem Meere gleich, seh' ich im Wellenzuge
Der Menschheit Wechselstrom vorüber treiben,
Ich folge nicht mehr seinem falschen Truge.

Doch wie der Fels nicht mehr im Spiel der Wogen
Und Winde sich vergnügt, die seine Pfeiler
In ew'ger Wiederholung stets umzogen;

Wie hier der Aloë stolz Gewächs erblühet:
Dort Indiens Feige, Palmen und Oliven,
Hier saft'gem Laubgrün die Orang' entglühet:

So ist nicht unfruchtbar mein stilles Leben,
In Fülle reifen goldne duft'ge Früchte,
Im Sonnenschein die Edelste der Reben.

Wird sie zuletzt der schöne Gott bemeistern,
So wird sie euch, zu reinem Wein verwandelt,
Als feuriger Gesang das Herz begeistern.

Bibl. Universi-

7.

Dem Fischer, der das Netz den falschen Wellen
So manches Jahr geduldig anvertraut,
Mag ich mich gern am Strande zugesellen.

Fast ist er nackt: vom heißen Sonnenscheine
Gedunkelt und verbrannt ist Kopf und Nacken,
Und Brust und Schulter, sind auch Arm und Beine.

Sein einz'ger Schmuck ist eine Wollenmütze,
Beglückt ist er vielleicht in eines Kahnes,
In einer Hütte sparsamen Besitze.

Ein Mädchen ist die Sehnsucht seiner Jugend,
Und ihm getraut, so bringt's ihm frische Kinder,
Und übt bewußtlos ein strenge Tugend.

Die Kleinen lernen bald die Kunst der Alten,
Das Netz zu ziehn, das Ruder keck zu führen,
Den Dienst des Boots ausdauernd zu verwalten.

Oft sah' ich's, daß mit liebevollem Bangen
Am Strand sie Mutter oder Weib erwartet,
Und offnen Arms die Kehrenden empfangen.

Friedfertig, nur im Kampf oft mit dem Meere,
Betreiben sie das Urgeschäft der Väter,
Ein volles Netz giebt ihnen Ruhm und Ehre.

Welch Bild der Menschheit! Mit vermeßnem Willen
Wagt ins Unendliche hinein sich Jeder,
Das tägliche Bedürfniß nur zu stillen.

8.

O Einsamkeit, wo ihre schweren Sünden
Des Weltbeherrschers Tochter einst beweinte,
Wie läß'st du ganz mich ihre Qual empfinden!

Die einst ihr der Verbannten Haus umgrauet,
Schreckbare Felsen, deren kahle Wildniß
Ins öde grüne Meer hinunterschauet,

Verlaßner Strand, wo nur die Woge brandet,
Wo an der hochumrauschten Fischerhütte
Schon lange Boot und Kahn nicht mehr gelandet;

Ihr bargt ein Herz, in Sinnenlust verwildert,
Von Qualen einer Leidenschaft durchwühlet,
Wie keines Byrons Schmerz sie noch geschildert.

Leicht ist dem besten Herzen ein Verbrechen,
Sobald es liebt, noch leichter ists dem kalten
Fühllosen Zorn zu strafen und zu rächen.

Schnell ist die strenge Welt bereit zu richten,
Weil sie ein flammendes Gefühl der Liebe
Nicht schaffen kann, so will sie's doch zernichten.

O Julia, laß mich theilen deine Thränen,
Die Schwermuth der Verbannung, die Erinn'rung
Vergangner Luſt, verlorner Heimath Sehnen.

Auch meine Liebe hat ſie ſchlimm gedeutet,
Die fluchbeladne Welt, und ihre Blumen
Wie giftig Unkraut gänzlich ausgereutet.

Auch mir lag eine Julia in den Armen,
Und Schuld und Unſchuld, ach ſie nannte Beides
Verbrechen ohne Scheu und ohn' Erbarmen.

So ſchließe denn der Felſen alte Trauer
Uns ein, und gern, verſtoßne Kaiſertochter,
Umarm' ich hier dich ohne Furcht und Schauer.

Sie mögen höhniſch unſre Namen ſchmähen,
Mir bleibt mein Herz, und jene matten Stimmen
Laß ſie im Meeresbrauſen untergehen.

9.

Auf jähen Felsen grauen alte Thürme,
Es gähnt der Abgrund unter ihren Füßen,
Ein halb Jahrtausend wehn um sie die Stürme.

Kaum schwingt der leichte Vogel sich zu ihnen,
Doch mühsam über ungezählte Stufen
Gelangt der Mensch zu diesen Burgruinen.

Sind's wohl aus röm'scher Vorzeit Ueberreste,
Hat hier der Feind der Welt, die er beherrschte,
Tiberius erbauet eine Veste?

Ein andrer Kaiser ist's, der Held vom Norden,
Der Hohenstauf ist mit dem rothen Barte
Der Insel Herr, des Schlosses Gründer worden.

Und wo der Waiblinger in freyern Tagen
Gethront, denkt oft ein Dichter dran, den Namen
Der Großen einst zu feyern, die ihn tragen.

10.

Ich hab' es hundertmal erfahren,
Daß mir die reinsten Herzensfreuden
Ein blut'ger Quell von Schmerzen waren.

Mit Herz und Leib, mit Geist und Sinnen,
Als Schönheit und Genuß versuchte
Den Blick mir Liebe zu umspinnen,

Als höchste Kraft und Gluth im Leben,
Als Drang nach That und Ruhm und Ehre
Die Freundschaft meinen Muth zu heben.

Ich schlang mit glühendem Vertrauen
Den Arm um manchen schönen Nacken,
Sah manches Aug' in Thränen thauen.

Mit mir zu streben und zu handeln
Schwur manches Heldenherz, und manches
Den rauhen Pfad des Ruhms zu wandeln.

Doch weil ich hier auf unsrer Erden
Kein Heil'ger bin und kein Apostel
Und erst im Himmel möcht' es werden,

So war es leicht mich zu bethören,
Denn aus dem Kelch, den sie mir reichten,
Konnt' ich den Satan nicht beschwören.

So schlürft' ich denn, ein trunkner Zecher,
Von Freund und Mädchen süß umlispelt,
Der Hölle Gift aus vollem Becher.

Drum muß ich jetzt alleine bleiben,
Und ohne Freund, und ohne Liebchen
Im öden Strom des Lebens treiben.

Und siehst du einst noch halb erschlossen
Aus gift'gem Boden manches Veilchen
In meines Lorbeers Schatten sprossen,

So sey dir eben nicht verhehlet,
Daß jenen Blumen ihre Seele,
Der schöne Duft, der Glaube fehlet.

11.

Wenn eures Neids und eurer niedern Ränke,
Scheelsücht'ge häm'sche vaterländ'sche Feinde,
Zuweilen ich in meinem Lied gedenke,

So scheints, daß euer Haß auch mich verbittre,
Daß jener Sümpfe Dunst, worin ihr röchelt,
Selbst meine reine Inselluft durchwittre.

Doch ists nicht so: ich muß die Zeit verfluchen,
Da ich gelernt, des Lebens Geist und Würde
In Freiheit ohne Schrank' und Maaß zu suchen,

Und jene nun den Furien heil'ge Kette
Von Lieb' und Irrthum, Haß, Vertrau'n und Frevel,
Die ich einst trug an deiner Richterstätte,

Befleckte Unschuld, oft mit ihrem Kummer,
Mit ihrem Fluch und euern Namen kehret
Sie wie ein Traum zurück in wildem Schlummer.

Ich kämpfe mit den häßlich finstern Bildern,
Ich zürn' und straf', und meines Liedes Weise
Beginnt sogleich auch wieder zu verwildern.

Doch ich erwach', es fliehen die Geſpenſter,
In einer reinen Welt ſeh' ich mich wieder,
Der holde Tag lacht ſchon durchs Blumenfenſter:

Die friſchen Lüfte fühl' ich um mich wehen,
Es glänzt das Meer, und in verjüngter Schöne
Seh' ich den beſſern Geiſt mir ſchon erſtehen.

12.

In solcher Einsamkeit, wer sollt' es meinen,
Daß mir zuweilen auch der heitre Eros,
Und alle Grazien lächelnd mir erscheinen.

Jüngst fuhr ich von Parthenope herüber,
Und sieh im engen schweren Capriboote
Saß eine schöne Frau mir gegenüber.

Zwar sah ich meist hinab in Fluth und Wogen,
Doch läugn' ich nicht, daß manchmal meine Augen
Geheime Lust aus ihren Blicken sogen.

Und mußt' ich mich vom Sonnenglanze wenden,
Wenn's Meer ihn wiederstrahlt, begann auch wieder
Ihr holdes Aetherauge mich zu blenden.

Und nicht so schön erhoben sich die Wellen,
Und sanken, als ich ihren jungen Busen
Das dünne Kleid sah auf und nieder schwellen.

Wir sprachen viel, doch aber nur vom Winde,
Wir sahn die Fische hüpfen übers Wasser,
Ich lachte wohl auch mit dem hübschen Kinde.

Es kam die Nacht, und sie verschwand im Dunkel,
Wir freuten uns mit jedem Ruderschlage
Jetzt an des Meeres strahlendem Gefunkel.

Da breitete die schwarzen jähen Wände
Das Felseneiland um uns aus, — wir sahen
Des Strandes Lichter, unsres Weges Ende.

Schon hörte sie des frohen Vaters Rufen,
Der alte Fischer schließt sie in die Arme,
Nun gute Nacht! Und meine Felsenstufen

Wandr' ich empor mit ungetrübtem Sinne:
Zwar es verliert, wer Kraft hat zu entsagen,
Doch leicht ist der Verlust vor dem Gewinne.

W. Waiblinger.

An Martius in München.

Zogest hin durch ferne Meere
Unerforschtes zu ergründen,
Hoch auf Bergen, tief in Schlünden
Wunder der Natur zu finden,
Daß des Wissens Kreis sich mehre.
Drangest in des Urwalds Nächte,
Wo ein ewig düstres Schweigen,
Wo geheimnißvolle Mächte
Unentweihtem Schooß entsteigen;
Schautest in der Grüfte Spalten
Sich des Demants Licht gestalten,
Und am mächt'gen Himmels-Bogen
Neue Sterne aufgezogen:
Doch des Friedens seel'ge Fülle
Fandest nicht auf Deinem Lauf,
In des eignen Herzens Stille
Ging erst höchstes Wunder auf,
Als vom Palmenreichen Strande

Heimgekehrt mit Sehnſuchts-Blick
Dich im ſüßen Vaterlande
Grüßte heil'ger Liebe Glück.
Was die Berge, was die Meere,
Gold- und Diamantenſchachten
Nimmer Dir, dem Wandrer, brachten, —
Nun in froh begränzter Sphäre
Winkt es Dir an treuer Bruſt,
Reines Lieben, Vaterluſt;
Und was Blumen Dir erzählen,
Kühnſte Ahnungen verkünden,
Lieblichſte der Blumenſeelen
Ließ Dein guter Geiſt Dich finden.

von Müller.

Der Weihnachtsabend.

So ſchlingen ſich die alten Kreiſe wieder,
Die alte Freude klopft an unſre Bruſt,
Und an des Baumes Zweigen auf und nieder
Sucht unſer Blick der Kindheit ſüße Luſt.

Erſehnter Stunden hoffnungsreiches Dunkeln,
Wo jeder Lichtſtrahl nächſtes Glück uns mahlt,
Und nun der hundert Lichter buntes Funkeln
Mit eins dem überraſchten Auge ſtrahlt!

«Saht ihr den Engel nicht vorüber fliegen?
Er zündete ja ſelbſt die Lichter an,
Und wie ſie froh verbreitet vor euch liegen,
Die Gaben alle rief Sein Wink heran.»

Wohl fliegen Engel auch durch's ſpät're Leben
Und zünden Freudenlichter um uns an;
Ihr Gruß heißt Liebe, ihr Vorüberſchweben
Es kündet ſich in frohen Herzen an.

Beglückt, wer ihren leisen Gruß vernommen,
Ihm wird die heil'ge Flamme nie verglühn,
Der Kindheit Lust ihm ewig wiederkommen
Und aus dem Wintergrün ein Frühling blühn!

von Müller.

Zum Neujahr.

Ein neues Jahr, ein neues Leben!
Die Hoffnung ſchreitet friſch voran
Und junge Luſt mit muntrem Streben
Betritt, ihr nach, die Wanderbahn:
Ein Ziel iſt abermals geſtellt
Und frey und froh verfolgt's die Welt.

Wo alles neu, ſey Wünſchen auch erneuet;
Es iſt dem Hoffen nah verwandt;
Wenn unſrem Pfad' es Blumen ſtreuet,
Steht ihm Gelingen gern zur Hand:
Ein Wunſch, der Gutes nur verheißt,
Kommt aus dem Herzen, aus dem Geiſt.

So dringet denn, ihr Glücksgedanken,
Aus vollem Innern dringt hervor!
Euch hemmen heute keine Schranken,
Entfaltet kühn den reichſten Flor:
Es ſey ſo Hütte wie Pallaſt
Von eurem Segenshauch umfaßt.

Vor allem du, o Friedens-Sonne,
Erleucht' auch dieſes Jahres Lauf!
Des Geiſtes Luſt, des Herzens Wonne
An deinem Licht nur blühn ſie auf:
Wonach die Menſchheit freudig ringt,
Nur deine Gunſt iſt's, wenn's gelingt.

Des Fürſtenſtammes Blüthen-Krone
Gewahrt entzückt ein Patriot:
Denn nur vom langverklärten Throne
Hört Treue gern was Huld gebot:
Solch glücklich Loos bleib' unſer Theil,
Heil unſern Fürſten, ewig Heil!

Schon ſchlingt ſich wonnereiches Hoffen
Um Nachbarvölker hold und traut;
Bald ſtrahlt's in Frühlingsblüthen offen,
Bald tönt's in Frühlingsliedern laut,
Und wie dort Stern zu Stern ſich neigt,
Wird Glück in Glück auch hier verzweigt.

In zweyen bleib' es ſtets verkündet —
In Frieden und in Regiment —

Was auch des Einz'len Loos begründet
Was ſeines Lebens Element:
Des Menſchen Wohl, des Bürgers Glück
Ruht nur auf beyder Gunſt-Geſchick.

Und regt ſich ſonſt ein redlich Streben,
Manch edler Wunſch in ſtiller Bruſt;
Bald mög' auch er die Schwingen heben
Des Wohlgelingens froh bewußt:
Wenn alles nun zum Glück gerieth,
O wär es dann auch dieſes Lied!

F. W. Riemer.

An v. Knebel.

Erwiederung auf ſein Neujahrsgedicht, an die Freunde.

Der Frühling nicht allein, fürwahr!
Läßt holde Blumen ſchoſſen,
Dem Winter auch im Silberhaar
Schneeglöckchen zart entſproſſen;

Und früher als dem Lenz ſogar,
Den Zärtling zu beſchämen:
Denn auch der kalte Januar
Mag Luſt und Kraft nicht lähmen.

Das zeigt denn, wie ſein Inn'res ihm
Stets Trieb und Wärme heget
Und auch bey Froſt und Ungeſtüm
Das Herz voll Liebe ſchläget.

Wohl Ihm, dem in der gleichen Bruſt
Ein gleiches Leben quillet,
Das mit der Ahndung ew'ger Luſt
Die Freunde rings erfüllet.

Ein Immergrün, ſo ſteht er da,
Von Lieb' und Dank umgeben
Und ſeine Blüthen fern und nah
Sie deuten — höh'res Leben!

F. W. Riemer.

Grabſchrift

auf einen im Garten eines Dichters gefundenen und von Mädchen wieder beſtatteten Todtenſchädel.

Zweymal ward ich, o Menſch! an das Licht des Tages getragen,
Erſt von der eigenen, dann auch von der Allmutter Schoos;
Zweymal ward ich beſtattet: ich fand ja bleibende Stätte —
Wär's ſonſt zweymal geſchehn? — leider das erſtemal nicht.
Doch nicht klag' ich mein Loos: mich betrachtete ſinnig die Muſe
Und der Grazien Hand brachte mich liebend zur Ruh.

F. W. Riemer.

Einſiedlers Morgenlied.

Wieder hat das Licht geſiegt,
Kämpfend mit der dunkeln Nacht;
Was in Schlaf ſie eingewiegt,
Iſt zum Leben neu erwacht:
Alſo in dem Kampf der Sünden
Sollten wir auch überwinden.

Doch nach kurzem Siegeslauf
Sinkt das Licht aufs neu hinab,
Und dann wieder ſteiget auf
Finſterniß aus ihrem Grab:
Ach! wann wird im ſchweren Ringen
Endlich uns der Sieg gelingen?

Ja! einſt bricht ein Morgen an,
Der nie wieder weicht der Nacht,

Wo der Kampf iſt abgethan
Mit des Böſen dunkler Macht:
Dann im Licht verſammelt oben
Werden Gott wir ewig loben.

W. M. L. de Wette.

Gedichte
von
Hoffmann von Fallersleben.

I.

Morgenlied.

Die Sterne ſind erblichen
Mit ihrem güldnen Schein;
Bald iſt die Nacht entwichen,
Der Morgen dringt herein.

Noch waltet tiefes Schweigen
Im Thal und überall;
Auf friſchbethauten Zweigen
Singt ſchon die Nachtigall.

Sie ſinget Lob und Ehre
Dem hohen Herrn der Welt,
Der über'm Land und Meere
Die Hand des Segens hält.

Er hat die Nacht vertrieben,
Ihr Kindlein, fürchtet Nichts!
Stets kommt zu seinen Lieben
Der Vater alles Lichts.

II.

Wiegenlied.

Die Aehren nur noch nicken,
Das Haupt iſt ihnen ſchwer,
Die müden Blumen blicken
Nur ſchüchtern noch umher.

Da kommen Abendwinde
Still wie die Engelein,
Und wiegen ſanft und linde
Die Halm' und Blumen ein.

Und wie die Blumen blicken,
So ſchüchtern blickſt du nun,
Und wie die Aehren nicken,
Will auch dein Häuptlein ruh'n.

Und Abendklänge ſchwingen
Still wie die Engelein
Sich um die Wieg' und ſingen
Mein Kind in Schlummer ein.

III.

Garten der Kindheit.

Ein Gärtlein weiß ich hier auf Erden,
Drin wandl' ich gern bei Tag und Nacht;
Das kann mir nie verwüſtet werden,
Es iſt von Engeln ſtets bewacht.

Da zeigt ſich noch den Augen immer
Der Himmel wolkenleer und blau;
Da ängelt noch wie Demantſchimmer
An Gras und Blättern Himmelsthau.

Da fließen noch die Brünnlein helle,
Nichts hemmt und trübet ihren Lauf;
Da ſprießen noch an jeder Stelle
Die ſchönſten Blumen Morgens auf.

Da ſchwirren noch auf güldnen Schwingen
Die Käfer Freud' und Luſt uns zu;
Und aus den dunkeln Büſchen ſingen
Uns Nachtigallen Fried' und Ruh.

Da müſſen noch die Klagen ſchweigen,
Da iſt das Herz noch allzeit reich,
Da hangt an immer grünen Zweigen
Noch traulich Blüth' und Frucht zugleich.

Da giebt's noch keine finſtern Mienen,
Nicht Zank noch Neid, nicht Haß noch Zorn;
Da ſummen ſtachellos die Bienen,
Und Roſen blühen ohne Dorn.

Da lächelt ſchöner noch die Sonne,
Und heller blinkt uns jeder Stern;
Nur nahe ſind uns Freud' und Wonne,
Und alle Sorgen bleiben fern.

O ſucht das Gärtlein nicht auf Erden!
Es iſt und bleibt uns immer nah:
Wir dürfen nur wie Kinder werden —
Und ſieh, gleich iſt das Gärtlein da.

IV.

Matroſenlied.

Nur eine Britſch' und einen Sack,
Und Branntewein, Zwieback, Taback!
Lichtet die Anker! der Wind iſt gut.
Matroſen haben's am beſten,
Sie fahren nach Oſten und Weſten,
In das ſtille Meer,
In das rothe Meer,
Überall umher,
In die Kreuz und Queer,
Und — weiß der Teufel, wohin noch mehr.

Und brennte nur nicht der Durſt ſo ſehr,
Wir blieben wahrhaftig auf dem Meer!
Spannet die Segel! der Durſt iſt zu groß.
Wenn heute wir übernachten,
So müſſen wir alle verſchmachten

Und mit Britſch' und Sack,
Und mit Sack und Pack!
Denn bei'm beſten Taback,
Bei dem ſchönſten Zwieback
Spielt ſonſt der Tod uns den Dudelſack.

V.

Des Greiſes Klage.

So zeigt mir doch der Heimath Stille,
Der grünen Wälder Widerklang,
Wo ich mit Schmetterling und Grille
Nach friſchem Laub' und Blumen ſprang!

So zeigt mir doch die blauen Tage,
Wofür mein Herz ſich ganz erſchloß,
Wenn aus der Wandrung Müh' und Plage
Das Wunderblümchen Freude ſproß!

So zeigt mir doch die grüne Stätte,
Wo ich die junge Liebe fand,
Die mich mit lichter Demantkette
An's dunkle Leben zaubriſch band!

Wie Reuter durch die Lüfte ſchweben,
Wie Schiffer rudern durch die Fluth —
So ſpurlos iſt des Menſchen Leben,
So flüchtig iſt ſein ſchönſtes Gut!

VI.

Abſchiedslied.

Grün iſt das Feld, belaubt der Hag,
Beblümt ſind Au'n und Weiden;
Uns aber iſts noch Martinstag,
Ade! wir müſſen ſcheiden.

Der Frühling wandelt um uns her,
Macht aber fröhlich keinen;
Das Herz iſt uns doch gar zu ſchwer,
Wir ſehn uns an und weinen.

Doch Blümlein ſchau'n uns freundlich an,
Als wollten ſie uns ſagen:
Ei, Frühling iſt's für Jedermann!
Was wollt ihr denn nun klagen?

Ach! wer ſein Lieb verloren hat,
Muß alle Luſt vergehen;
Er wandelt weiter früh und ſpat,
Mag gar kein Blümlein ſehen.

VII.

Jägerlied.

Im Grünen, im Grünen, im Grünen,
Wo Hirsch' und Hasen ſpringen,
Und Vögel luſtig ſingen,
Im Grünen, im Grünen, im Grünen
Steht unſer Haus und Gut,
Geſchützt vor Sturm und Fluth.
Trararah, trararah, trararuh!

Im Grünen, im Grünen, im Grünen,
Wo Haſ' und Hund wir ſpielten,
Nach Scheib' und Vogel zielten,
Im Grünen, im Grünen, im Grünen,
Iſt jetzt die Jägerei
Noch unſer Feldgeſchrei.
Trararah, trararah, trararuh!

Im Grünen, im Grünen, im Grünen,
Wo unſre Wiegen ſproſſen,
Wir ſelber aufgeſchoſſen,

Im Grünen, im Grünen, im Grünen
Soll unser Grab auch sein.
Wer schliefe da nicht ein?
Trararah, trararah, trarararuh!

VIII.

Faſtnachtslied.

Zur Faſtnachtzeit, zur Faſtnachtzeit,
Da iſt die ganze Welt geſcheit,
Da geht es keinem ſo und ſo,
Denn alle ſind ſie, alle froh.
Der Himmel muß erobert ſein!
Trinkt ſchneller aus, ſchenkt voller ein!
Und wenn's gebricht am kühlen Wein,
So tanzen wir zum Himmel 'nein,
Juchhei'n und ſchrei'n noch obendrein:
Heut' und auch morgen
Der Teufel hole die Sorgen!

Zur Faſtnachtzeit, zur Faſtnachtzeit,
Da iſt der Himmel gar nicht weit.
Denn braver iſt ja jedermann,
Der froh noch ſein und ſingen kann.

Was Erde! Erd' iſt nur dein Grab.
Laß ihr das Schlimme, was ſie gab!
So ſchüttle ab, die Sorgen ab!
Dies Glas es ſei dein Pilgerſtab!
Zum Himmel fort im vollen Trab!
Himmliſch ſich freuen,
Das kann nur den Teufel gereuen.

IX.

Oſtertage eines Muſikanten im ſchleſiſchen Gebirge.

1.

Auf dieſen blauen Bergen hier
Verirrt man ſich gar leicht;
Denn immer ſchöner wird's vor mir,
So weit mein Auge reicht.

Dort ſingt im Buſch die Nachtigall,
Dort hallet Glockenklang,
Dort rauſcht ein heller Waſſerfall
In's grüne Thal entlang.

O glücklich, wem die Welt noch fern
Von Wunſch und Hoffnung liegt!
Von einem Stern zum andern Stern
Mit Kindesblicken fliegt!

Ich ſuche was mein Herz begehrt
In jedem Hüttenrauch:
Du findeſt dort wol deinen Heerd,
Und dort dein Schätzlein auch.

2.

Liebe, Lied und Muſikant
Eines folgt dem andern,
Will zuſammen Hand in Hand
Durch's Gebirge wandern.

Wenn nur Eins dir erſt gefällt,
Mußt du dich ergeben,
Und mir nach durch dieſe Welt
Wie der Nachhall ſchweben.

3.

Stiller Ernſt und Trauer lag
Jüngſt auf allen Landen,
Heut' iſt an dem Oſtertag
Auch die Welt erſtanden.

Seht ihr dort auf grünen Höh'n
Wol das Kirchlein prangen?
Jungfrau'n, wie die Engel ſchön,
Kommen draus gegangen.

Dahin führt der grüne Pfad
In ein himmliſch Leben.
Was das Aug' erſehen hat,
Muß das Herz erſtreben.

4.

Der Kirchhof iſt mein ſchönſter Platz,
Den dieſe Leidenswelt mir gab.
Da gehet ein und aus mein Schatz
Froh über Leichenſtein und Grab.

O ſieh, die Gräber werden grün,
Der Frühling haßt die Traurigkeit:
So laß auch meine Liebe blüh'n
In dieſer blüthenreichen Zeit.

Und hätteſt du, o ſchönſter Schatz,
Für meine Liebe nur ein Grab —
Der Kirchhof bleibt mein ſchönſter Platz,
Den dieſe Leidenswelt mir gab.

5.

Es iſt umſonſt, drum gute Nacht!
Nun kann ich weiter gehn.
Die Fenſter ſind ſchon zugemacht,
Woran die Blumen ſtehn.

Doch nein, wohin kein Auge dringt,
Da weiß das Herz noch Rath,
Es macht, ſobald ſein Lied erklingt,
Sich heimlich Bahn und Pfad.

So töne denn mein Herzensſang
Durch Thür und Schindeldach,
Wie öſterlicher Glockenklang
In's ſtille Schlafgemach.

Und kannſt du ſie erwecken nicht,
So bleib am Fenſter ſtehn,
Da wird ſie als Vergißmeinnicht
Dich Morgens blühen ſehn!

6.

Dies Funkeln deines Augenpaars,
Dies Ringeln deines Lockenhaars,
Und dieses frische Roth der Wangen —
Das Alles hat mich längst gefangen!

Du schöne Cantorstochter sprich,
Warum bist du so minniglich?
Bist du's nur um des Sonntags willen,
Wie's hier im Lande sind die Stillen?

Nein, auch am Alltag bist du so,
Stets scheinst du heiter mir und froh;
Doch bist du's nicht vor allen Leuten,
Wie soll ich das Geheimniß deuten?

Ist Liebe deine Fröhlichkeit?
Dann liegt die Antwort gar nicht weit.
Der Himmel schenke seinen Segen!
Du bist nur fröhlich meinetwegen.

Hoffmann v. F.

Schein trügt.

Nach Juggers Ehrenſpiegel S. 140.

Es thät ſich weiland ſchicken,
Daß Habsburgs edler Graf
Zu Zürich auf der Brücken
Ein altes Männlein traf.

Die kahle Scheitel kränzet
Der Locke Silberhaar,
Von rothen Wangen glänzet
Ein munter Augenpaar.

Sei Alter! mir gegrüßet,
So friſch und wohlgemuth,
Sag' an, welch' Glück verſüßet
Dein greiſes Jünglingsblut!

«Nichts Herr, als daß ich rücke
Stets näher meinem Tod,
Denn mit dem vielen Glücke
Hat's leider keine Noth.»

Wie ſo? haſt du verloren
An Gülten und an Gut,
Ward dir ein Sohn geboren,
Der Herzeleid dir thut?

«Nie hab' ich was verloren
An Gülten und an Gut,
Mir ward kein Sohn geboren,
Der mir was Leides thut.

Ich war ein Junggeſelle
Und nahm ein altes Weib,
Die brachte mir die Hölle,
Und wenig Zeitvertreib.

Und als ſie war geſtorben,
Und dieſer Bart ſchon grau,
Hab' ich auf's Neu' geworben —
Um eine junge Frau.

Da hatt' ich bei dem Kaufe
Juſt kein gewonnen Spiel,
Als daß ich in die Traufe
Nach langem Regen fiel.

Nun ſpottet meines Glückes
O Herr! nicht obendrein,»
Er ſprachs, — und ſchlauen Blickes
Bog er ins Gäßchen ein.

K. R. Hagenbach.

Gedichte
aus
F. G. Wetzels Nachlasse.

1.

Im Herbst.

Es ſchwärmen weit und breit in Luſt
Bacchanten und Mänaden!
Friſchauf! friſchauf! die offne Bruſt
In Himmels-Glanz zu baden!
Sein groß blau Auge drüber hin!
Sein Augenſtern die Sonne drin!

Und Alles leuchtet fern und nah,
In Zauberduft verſchwommen,
Als wär' der Frühling wieder da,
Zur Traubenleſe kommen,
Beim luſt'gen Herbſt zu Gaſte wohl,
Drob Berg und Thal ſo freudenvoll!

Und Fern und Nah, und Klein und Groß
Verſchmilzt von dieſer Höhe,
Wie Alles ruht in Gottes Schooß,
In ew'ger Liebes-Nähe,
Als könnte ſprechen Stadt mit Stadt,
Der Berg den Berg an Händen hat.

Hinauf zur blauen Herrlichkeit,
Hoch über Berg und Hügel!
Leiht, Wolken, goldne Schwingen, leiht,
Ihr Wälder, grüne Flügel!
Reich deinen Kelch, o Sonne, mir,
Da Lebenswein ſchäumt für und für!

Ein Trunk aus deiner goldnen Schal',
Und o ich bin geneſen
Von aller Erdenſorg' und Qual,
Und jung wie ich geweſen,
Gleichwie vor der Geburt ſo jung!
O liebe Sonne, Einen Trunk!

2.

Schmetterlingskönig.

O Lilia, o Lilia!
Dein Leid geht mir zu Herzen,
Doch iſt vielleicht der Balſam nah
Für deine Liebesſchmerzen.

Als ich ein kleines Kind noch war,
Ich ging in Vaters Garten,
Am ſchönſten Morgen früh im Jahr,
Der Blumen wohl zu warten.

Und als ich kam zum Mandelbaum,
Er ſtund in voller Blüthe,
Ich hör' ein Singen aus dem Baum,
Das rührt all' mein Gemüthe.

Ich ſchaue wohl zum Wipfel auf,
Von wannen kam das Singen,
Saß hoch ein Sommervogel drauf
Mit großen goldnen Schwingen.

Hatt' auch ein Krönlein goldenklar
Auf ſeinem Haupte ſchweben,
Sein Lied das klang ſo wunderbar:
O Lilia, ſüßes Leben!

Und Lilia, ach Lilia,
Daß ich dich endlich fände!
Ich ſuchte dich wohl fern und nah
Bis an der Welt ihr Ende. —

Das hört die junge Königin:
Er iſt es, den ich meine!
Nach ihm nur ſteht mein Herz und Sinn,
Nach ihm ich täglich weine.

In unſrer Kindheit lebten wir
Geſchwiſterlich beiſammen,
In Einer Blume blühten wir
In goldnen Sonnenflammen.

Da kam ein buhleriſcher Wind,
Nahm ihn von meiner Seite,
Ich ſah ihn ein geflügelt Kind
Verſchweben in die Weite.

Wohl brach für Leid mein armes Herz,
Wär' ſchier in Gram vergangen,
Am Boden wurzl' ich feſt für Schmerz
Mit lilienblaſſen Wangen.

O Floramor, o Floramor!
Hör' mich in deiner Ferne!
Neigſt du nur Einmal mir dein Ohr,
Ich ſterbe dann wie gerne. —

Dem König däucht', es iſt ein Traum,
Sie aber ruft ihn wieder —
Da ſank er wohl vom Mandelbaum
In ihren Schooß hernieder.

3.

Die drei Tellen. *)

(Gedichtet im Jahr 1812.)

Es ſchlafen die drei Telle
Im edlen Schweizerland,
In einer Felſenzelle,
Im Rütli an dem Strand,
Wo noch die Welle brauſend
Vom Vierwaldſtätter-See;
Da ſchon ein halb Jahrtauſend
Sie ruhn in ſtiller Höh'.

Die alten Landesretter,
Wer weckt ſie aus der Nacht?
Es fahren böſe Wetter
Wohl über's Land mit Macht,

---

*) In der alterthümlichen Volksſprache die drei Stifter der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft.

Kaum ſtehn die Alpen wider
Und halten noch ſich frei,
Und Zwietracht reiß't die Glieder
Der Bundeskett' entzwei.

Ein Sagen wird vernommen:
Wann nun die Zeit der Noth
Fürs Vaterland gekommen,
Und es ſchier liegt am Tod,
Da gehn ſie ſonder Weilen
Hervor in ihrer Kraft,
Die Zellen, die drei Säulen
Der Eidgenoſſenſchaft.

Ein's Tag's ein Hirtenknabe
Verirrt, ein frommes Kind,
Sich zu dem Felſengrabe,
Wo die drei Schläfer ſind,
Da hat ſich aufgerichtet
Der wahre alte Tell,
Das Angeſicht gelichtet,
Die Augen friſch und hell.

Und welch Zeit iſts auf Erden?
Hat er das Kind gefragt
Mit freundlichen Geberden;
Und als der Knabe ſagt:
Hoch Mittag — ſpricht er wieder:
So iſt es noch nicht Zeit!
Und legt ſich ſchlafen nieder
Den andern zwei'n zur Seit'.

Das Kind läuft heim zur Hütte,
Erzählt' die Mähr' zur Stell',
Und was er ſprach, der Dritte,
Der eigentliche Tell.
Der Vater mit ſein'n Geſellen
Fuhr aus um's Morgenroth,
Zu wecken die drei Tellen
Für's Vaterlandes Noth.

Doch wie ſie manche Stunden
Auch ſuchten alſo ſehr,
So haben ſie gefunden
Die Höhle nimmermehr.

Es ſchlafen die drei Telle
Seitdem manch graues Jahr
In ihrer Felſenzelle
Noch immmer — immerdar.

O ſchliefen ſolche Tellen
Für Deutſchland irgendwo,
Ich ſucht' mit mein'n Geſellen
Wohl Tag und Nacht alſo,
Bis ich die Höhle fände,
Und läg' ſie unbekannt,
Weit ab an der Welt Ende,
Am allerletzten Strand.

Und wie Gewitter brauſend
Erhöb' ich meine Stimm'
Im Jammer all' der Tauſend,
Und all' der Tauſend Grimm
Von meinen deutſchen Brüdern,
Die Jahre lang ſchon ſchreyn,
Und Niemand wills erwiedern
Und will ihr Helfer ſeyn.

Das ſollte ihn wohl wecken
Den alten deutſchen Tell,
Und ihn wie Donner ſchrecken
Aus ſeinem Traume ſchnell,
Er ſollt' und müßte kommen,
Der Retter in der Noth,
Dem deutſchen Volk zum Frommen,
Den Zwingherr'n all'n zum Tod.

Doch geht noch eine Sage
Zum Troſt in unſerm Kreuz:
Der Schwanberg künft'ger Tage
Liegt mitten in der Schweiz!
Wie Einer das mag deuten? —
Ich habe den Verſtand:
Ganz Deutſchland wird in Zeiten
Ein freies Schweizerland.

Wetzel.

Gedichte
von
A. von Chamisso.

1.

Die Waise.

(Litthauisch.)

Sie haben mich geheißen,
Nach Heidelbeeren geh'n:
Ich habe nach den Beeren
Im Walde nicht gesehn.

Ich bin hinaus gegangen
Zu meiner Mutter Grab,
Worauf ich mich gesetzet
Und viel geweinet hab'. —

«Wer sitzt auf meinem Hügel,
Von der die Thränen sind?» —
Ich bin's, o liebe Mutter,
Ich, dein verwaistes Kind.

Wer wird hinfort mich kleiden
Und flechten mir das Haar?
Mit Liebeswort mir ſchmeicheln,
Wie's deine Weiſe war? —

«Geh' hin, o liebe Tochter,
Und finde dich darein,
Es wird dir eine zweite,
Statt meiner, Mutter ſein.

«Sie wird das Haar dir flechten
Und kleiden dich hinfort,
Ein Jüngling wird dir ſchmeicheln
Mit zartem Liebeswort."

2.

Abdallah.

(Tauſend und eine Nacht.)

Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüſte und ruht,
Es weiden um ihn die Kameele, die achtzig, ſein ganzes Gut;
Er hat mit Kaufmannswaaren Balſora glücklich erreicht,
Bagdad zurück zu gewinnen, wird ledig die Reiſe ihm leicht.

Da kommt zur ſelben Quelle, zu Fuß am Wanderſtab,
Ein Derwiſch ihm entgegen den Weg von Bagdad herab.
Sie grüßen einander, ſie ſetzen beiſammen ſich zum Mahl,
Und loben den Trunk der Quelle, und loben Allah zumal.

Sie haben um ihre Reiſe theilnehmend einander gefragt,
Was jeder verlangt zu wiſſen, willfährig einander geſagt,
Sie haben einander erzählet von dem und jenem Ort,
Da ſpricht zuletzt der Derwiſch ein gar bedächtig Wort:

Ich weiß in dieser Gegend, und kenne wohl den Platz,
Und könnte dahin dich führen, den unermeßlichsten Schatz.
Man möchte daraus belasten mit Gold und Edelgestein
Wohl achtzig, wohl tausend Kameele, es würde zu merken nicht sein.

Abdallah lauscht betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz.
Mein Bruder, hör', mein Bruder, o führe dahin mich gleich!
Dir kann der Schatz nicht nützen, du machst mich glücklich und reich.

Laß dort mit Gold uns beladen die achtzig Kameele mein,
Mir achtzig Kameelesla sten, es wird zu merken nicht sein.
Und dir, mein Bruder, verheiß' ich, zu deines Dienstes Sold,
Das beste von allen, das stärkste, mit seiner Last von Gold.

Darauf der Derwisch: mein Bruder, ich hab' es anders gemeint,
Dir vierzig Kameele, mir vierzig, das ist, was billig mir scheint.

Den Werth der vierzig Thiere empfängst du millionenfach,
Und hätt' ich geschwiegen, mein Bruder, o denke, mein Bruder, doch nach.

Wohlan, wohlan, mein Bruder, laß gleich uns ziehen dahin,
Wir theilen gleich die Kameele, wir theilen gleich den Gewi
Er sprach's, doch thaten ihm heimlich die vierzig Lasten leid,
Dem Geiz in seinem Herzen gesellte sich der Neid.

Und so erhoben die Beiden vom Lager sich ohne Verzug,
Abdallah treibt die Kameele, der Derwisch leitet den Zug.
Sie kommen zu den Hügeln, dort öffnet, eng und schmal,
Sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.

Schroff, überhangend umschließet die Felswand rings den Raum,
Noch drang in diese Wildniß des Menschen Fuß wohl kaum.
Sie halten, bei den Thieren Abdallah sich verweilt,
Der sie, der Last gewärtig, in zwei Gefolge vertheilt.

Indeſſen häuft der Derwiſch am Fuß der Felſenwand
Verdorrtes Gras und Reiſig und ſteckt den Haufen in Brand;
Er wirft, ſo wie die Flamme ſich praſſelnd erhebt, hinein,
Mit ſeltſamen Thun und Reden, viel kräftige Spezerei'n.

In Wirbeln wallt der Rauch auf, verfinſternd ſchier den Tag,
Die Erde bebt, es dröhnet ein ſtarker Donnerſchlag,
Die Finſterniß entweichet, der Tag bricht neu hervor,
Es zeigt ſich in dem Felſen ein weitgeöffnet Thor.

Es führt in prächtige Hallen, wie nimmer ein Aug' ſie geſchaut,
Aus Edelgeſtein und Metallen von Geiſtern der Tiefen erbaut,
Es tragen gold'ne Pilaſter ein hohes Gewölb von Kryſtall,
Hellfunkelnde Karfunkeln verbreiten Licht überall.

Es lieget zwiſchen den gold'nen Pilaſtern, unerhört,
Das Gold hoch aufgeſpeichert, deß Glanz den Menſchen bethört,

Es wechseln mit den Haufen des Goldes, die Hallen entlang,
Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der Gang.

Abdallah schaut's betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz.

Sie schreiten zum Werk, der Derwisch hat klug sich Demanten erwählt,
Abdallah wählet im Golde, im Golde, das nur ihn beseelt.

Doch bald begreift er den Irrthum und wechselt die Last und tauscht
Für Edelgestein und Demanten das Gold deß Klang ihn berauscht,
Und was er fort zu tragen die Kraft hat minder ihn freut,
Als was er liegen muß lassen ihn heimlich wurmt und reut.

Geladen sind die Kameele, schier über ihre Kraft,
Abdallah sieht mit Staunen, was ferner der Derwisch schafft.

Der geht den Gang zu Ende und öffnet eine Truh',
Und nimmt daraus ein Büchschen, und schlägt den Deckel zu.

Es ist von schlichtem Holze und, was darin verwahrt,
Gleich werthlos, scheint nur Salbe, womit man salbt den Bart.
Er hat es prüfend betrachtet, das war das rechte Geschmeid,
Er steckt es wohlgefällig in sein gefaltet Kleid.

Drauf schreiten hinaus die Beiden und draußen auf dem Plan
Vollbringt der Derwisch die Bräuche, wie er's beim Eintritt gethan,
Der Schatz verschließt sich donnernd, ein jeder übernimmt
Die Hälfte der Kameele, die ihm das Loos bestimmt.

Sie brechen auf und wollen zum Quell der Wüste vereint,
Wo sich die Straßen trennen, die jeder zu nehmen meint;
Dort scheiden sie und geben einander den Bruderkuß;
Abdallah erzeigt sich erkenntlich mit tönender Worte Erguß.

Doch, wie er abwärts treibet, schwillt Neid in seiner Brust,
Des andern vierzig Lasten, sie dünken ihn eigner Verlust:
Ein Derwisch, solche Schätze, die eignen Kameele, — das kränkt!
Und was bedarf der Schätze, wer nur an Allah denkt?

Mein Bruder, hör' mein Bruder! — so folgt er seiner Spur, —
Nicht um den eignen Vortheil, ich denk' an deinen nur,
Du weißt nicht welche Sorgen und weißt nicht welche Last
Du, Guter, an vierzig Kameelen dir aufgebürdet hast.

Noch kennst du nicht die Tücke, die in den Thieren wohnt,
O glaub' es mir, der Mühen von Jugend auf gewohnt,
Versuch' ich's wohl mit achtzig, dir wird's mit vierzig zu schwer,
Du führst vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr.

Darauf der Derwisch: ich glaube, daß Recht du haben magst,
Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.

Nimm, wie dein Herz begehret, von dieſen Kameelen noch zehn,
Du ſollſt von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn.

Abdallah dankt und ſcheidet und denkt in ſeiner Gier:
Und wenn ich zwanzig begehrte, der Thor, er gäbe ſie mir.
Er kehrt zurück im Laufe, es muß verſuchet ſein,
Er ruft, ihn hört der Derwiſch und harret gelaſſen ſein.

Mein Bruder, hör', mein Bruder, o traue meinem Wort,
Du kommſt, unkundig der Wartung, mit dreißig Kameelen nicht fort,
Die widerſpenſtigen Thiere ſind ſtörriger, denn du denkſt,
Du machſt es dir bequemer, wenn du mir zehen noch ſchenkſt.

Darauf der Derwiſch: ich glaube, daß Recht du haben magſt,
Schon dacht' ich bei mir ſelber, was du, mein Bruder, mir ſagſt.

Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch zehn,
Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt geh'n.

Und wie so leicht gewähret, was kaum er sich gedacht,
Da ist in seinem Herzen erst recht die Gier erwacht.
Er hört nicht auf, er fodert, wohl ohne sich zu scheu'n,
Noch zehen von den Zwanzig und von den Zehen neun.

Das eine nur, das letzte, dem Derwisch übrig bleibt,
Noch dies ihm abzufodern des Herzens Gier ihn treibt,
Er wirft sich ihm zu Füßen, umfasset seine Knie:
Du wirst nicht Nein mir sagen, noch sagtest du nein mir nie.

So nimm das Thier, mein Bruder, wonach dein Herz begehrt,
Es ist, daß trauernd du scheidest von deinem Bruder, nicht werth.
Sei fromm und weis' im Reichthum, und beuge vor Allah dein Haupt,
Der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt.

Abdallah dankt und ſcheidet und denkt in ſeinem Sinn:
Wie mochte der Thor verſcherzen ſo leicht den reichen Gewinn?
Da fällt ihm ein das Büchschen: das iſt das rechte Geſchmeid,
Wie barg er's wohlgefällig in ſein gefaltet Kleid!

Er kehrt zurück: mein Bruder, mein Bruder! auf ein Wort.
Was nimmſt du doch das Büchschen, das ſchlechte mit dir noch fort?
Was ſoll dem frommen Derwiſch der weltlich eitle Tand? —
So nimm es, ſpricht der Derwiſch und legt es in ſeine Hand.

Ein freudiges Erſchrecken den Zitternden befällt,
Wie er auch noch das Büchschen, das räthſelhafte, hält,
Er ſpricht kaum dankend weiter: ſo lehre mich nun auch
Was hat denn dieſe Salbe für einen beſondern Gebrauch?

Der Derwiſch: groß iſt Allah, die Salbe wunderbar.
Beſtreichſt du dein linkes Auge damit, durchſchaueſt du klar

Die Schätze, die schlummernden alle, die unter der Erde sind,
Bestreichst du dein rechtes Auge, so wirst du auf beiden blind.

Und selber zu versuchen die Tugend, die er kennt,
Der wunderbaren Salbe Abdallah nun entbrennt:
Mein Bruder, hör', mein Bruder, du machst es besser, traun!
Bestreiche mein Auge, das linke, und laß die Schätze mich schaun.

Willfährig thut's der Derwisch, da schaut er unterwärts
Das Gold in Kammern und Adern, das gleißende, schimmernde Erz;
Demanten, Smaragden, Rubinen, Metall und Edelgestein,
Sie schlummern unten und leuchten mit seltsam lockendem Schein.

Er schaut's und starrt betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz.

Er denkt: würd' auch bestrichen mein rechtes Auge zugleich,
Vielleicht besäß' ich die Schätze und würd' unermeßlich reich.

Mein Bruder, hör', mein Bruder, zum letzten Mal mich an,
Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
Noch diese meine Bitte, die letzte, gewähre du mir,
Dann scheiden unsere Wege und Allah sei mit dir.

Darauf der Derwisch: mein Bruder, nur Wahrheit sprach mein Mund,
Ich machte dir die Kräfte von deiner Salbe kund.
Ich will, nach allem Guten, das ich dir schon erwies,
Die strafende Hand nicht werden, die dich in's Elend stieß.

Nun hält er fest am Glauben und brennt vor Ungeduld,
Den Neid, die Schuld des Herzens, giebt er dem Derwisch schuld,
Daß dieser so sich weigert, das ist für ihn der Spern,
Der Gier in seinem Herzen gesellet sich der Zorn.

Er ſpricht mit höhniſchem Lachen: du hältſt mich für ein Kind,
Was ſehend auf einem Auge, macht nicht auf dem andern mich blind,
Beſtreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
Und wiſſe, daß, falls du mich reizeſt, Gewalt ich brauchen kann.

Und wie er noch der Drohung die That hinzugefügt,
Da hat der Derwiſch endlich ſtillſchweigend ihm genügt,
Er nimmt zur Hand die Salbe, ſein rechtes Aug' er beſtreicht — —
Die Nacht iſt angebrochen, die keinem Morgen weicht.

O Derwiſch, arger Derwiſch, du doch die Wahrheit ſprachſt,
Nun heile, kenntnißreicher, was ſelber du verbrachſt.
Ich habe nichts verbrochen, dir ward, was du gewollt,
Du ſtehſt in Allah's Händen, der alle Schulden zollt.

Er fleht und ſchreit vergebens und wälzt ſich in den Staub,
Der Derwiſch abgewendet bleibt ſeinen Klagen taub;
Der ſammelt die achtzig Kameele und gen Balſora treibt,
Derweil Abdallah verzweifelnd am Quell der Wüſte verbleibt.

Die nicht er ſchaut, die Sonne vollbringet ihren Lauf,
Sie ging am andern Morgen, am dritten wieder auf,
Noch lag er da verſchmachtend, ein Kaufmann endlich kam,
Der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.

3.

An die Apostolischen.

I.

Ev. Matth. c. 24.

Ja, überhand nimmt Ungerechtigkeit,
Und Noth, Empörung, Haß, Verrath befährden.
Die falschen Christi wollen sich geberden,
Als mit dem Unrecht, nicht dem Recht, im Streit.

Bald aber, nach der Trübsal dieser Zeit,
Wird den Geschlechtern allen auf der Erden
Des Menschen Zeichen offenbaret werden
Mit großer Kraft und hoher Herrlichkeit.

Vom Feigenbaume lernt: an seinen Zweigen
Erkennet ihr des Sommers Anbeginn,
Wann steigt der Saft und Blätter schon sich zeigen.

Wo habt ihr, blöde Thoren, doch den Sinn?
Ihr seht den Saft in alle Zweige steigen,
Und leuguet euch den Sommer immerhin!

II.

Ev. Matth. c. 15—23.

Senkt ſich die Sonn' in klarer Herrlichkeit,
So ſagt ihr: Morgen wird das Wetter gut,
Und hüllt der Morgen ſich in trübe Gluth,
Urtheilt ihr: ein Gewitter iſt nicht weit.

Könnt ihr denn nicht die Zeichen dieſer Zeit
Auch deuten, wie ihr doch den Himmel thut?
Ihr Heuchler, Phariſäer, Otterbrut,
Wohl hat von euch Jeſajas prophezeit:

Es ſpricht der Herr: dieweil ich es erfahren,
Das, wenn ſie mich bekennen mit dem Munde,
Sie mit dem Herzen ferne von mir ſind,

Will ſeltſam ich mit dieſem Volk verfahren,
Daß ſeiner Weiſen Weisheit geh' zu Grunde
Und ſeiner Klugen Klugheit werde blind.

III.

Schiller.

Ihr wollt zurück uns führen zu den Tagen
Characterloser Minderjährigkeit?
Ihr hängt umsonst an der Vergangenheit,
Ihr werdet nicht die Zukunft unterschlagen.

Es ist ein eitel, ein vergeblich Wagen,
Zu greifen in's bewegte Rad der Zeit;
Der Morgen graut, verscheucht die Dunkelheit,
Und leuchtend stürzt hervor der Sonnenwagen.

Die, blind und taub, ihr Augen habt und Ohren,
Nicht Stimmen hören wollt, nicht Zeichen sehen,
Ich zittre nur für euch, ihr blöde Thoren!

Denn Gottes Rathschluß wird dennoch bestehen,
Die Frucht der Zeit zu ihrer Zeit geboren
Und das, was an der Zeit ist, doch geschehen.

IV.

Es steht die öffentliche Meinung auf und klagt:
Ihr habt von mir erborget eure Kraft,
Durch mich geschah, was Großes ihr geschafft,
Durch mich gelang, was siegreich ihr gewagt.

Und nun ich euch erhöht, wollt ihr als Magd
Mich züchtigen mit Ruthen und mit Haft;
Ihr schämt euch flüchtiger Genossenschaft
Und habt mir, eurer Herrin, widersagt?

Und doch, ihr hörtet meine Donner rollen,
Und der Koloß der Zeit war schon zerstoben,
Von dessen Joch ich kam euch zu erlösen. —

Ihr Seifenblasen, die mein Hauch geschwollen,
Und flücht'gen Schimmers meine Huld gehoben,
Ihr eitle Seifenblasen, — seid gewesen!

V.

Wer hat zum Schreier also dich bedungen?
Es möchten Lieder besser dir gedeihen,
Welchen auch viele gern das Ohr verleihen,
Hast du nicht sonst von Lieb' und Wein gesungen?

Könnt' ich aus ehr'ner Brust doch tausend Zungen
Mit Hauch beleben, alle wollt' ich weihen,
Gellend das eine, alte Lied zu schreien,
Bis in verschloßnen Ohren es erklungen.

Es ist hoch an der Zeit, sie auf zu schrecken,
Die taumelnd um den Rand des Abgrunds wallen,
Ob schlafend nicht, dennoch nicht zu erwecken.

O muß die schwache Stimme so verhallen!
Es drohet euch der Sturz, mir blos das Schrecken,
Ein Vogel schwingt sich auf, wo Eichen fallen.

Adelbert v. Chamisso.

Buntes aus Oft und West

von

Friedrich Rückert.

Zweite Abtheilung.

Wahrheit und Wein.

1.

Die Wahrheit ist im Wein;
Das heißt: in unsern Tagen
Muß einer betrunken seyn,
Um Lust zu haben, die Wahrheit zu sagen.

2.

O Wahrheit, deinen edlen Wein
Mußt du mit etwas Wasser mischen.
Gedenkst du rein ihn aufzutischen,
So nimmt er den Kopf den Gästen ein.

Wechselbedürfniß.

In der Kette menschlichen Vereines
Ein nothwendig Glied ist jeder Stand.
Von den Gliedern darfst du brechen keines,
Oder du zerbrichst das ganze Band.

Nicht der Arme nur bedarf des Reichen,
Auch der Reiche des Bedürftigen;
Nicht der Diener nur des Herrn, desgleichen
Auch der Herr des Unterwürfigen.

Die Sonne stände nicht im Mittelpunkte,
Wenn die Planeten nicht im Kreise stünden.
Was hälf' es ihr, daß sie mit Strahlen prunkte,
Wenn sich daran kein Leben wollt' entzünden?

Ist das Kind um der Mutter willen,
Oder die Mutter da fürs Kind?
Sie fragen es nicht, sie fühlen im Stillen,
Daß sie beide für einander sind.

Die Quelle bot ihre Fluthen preis,
Und lockte der Blumen Begierde;
Sie ſtellten ſich um die Quell' im Kreis,
Und dienten ihr ſo zur Zierde.

Alſo ſprach die Myrte zur Zipreſſe:
Ständ' ich nicht am Boden hier,
Hätteſt du, woran dein Stolz ſich meſſe,
Nicht den Maaßſtab neben dir.

Und wäre nicht mein Mangel geſandt
Zur Hülfe der Füll' in deinen Händen,
So müßteſt du mit der vollen Hand
Des Glücks entbehren, Glück zu ſpenden.

Die Scheidungsbrücke.

Zwiſchen Zeit und Ewigkeit
Steht die Scheidungsbrücke,
Füllend mit dem Schreckensglanz
Die furchtbare Lücke.

Weißt du wohl, wie ſcharf und fein
Iſt der Brücke Bogen?
Wie ein Schwert iſt ſie gezückt,
Wie ein Haar gezogen.

Soll ein Fuß des Menſchen gehn
Auf der ſchmalen Brücke,
Wo nicht aufzufußen hat
Raum ein Fuß der Mücke!

Wer nicht feſt darüber hin
Sich zu ſchreiten trauet,
Hoffe nicht, daß drüben ihm
Edens Wonne thauet.

Wenn der Frevler angelangt,
Steht die Brück' und funkelt,
Daß ſich die Beſinnung ganz
Schwindelnd ihm verdunkelt.

Ihn verwirrend, tritt heran
Mit des Todes Schrecken
Das Gedächtniß ſeiner Schuld,
Graun ihm zu erwecken.

Drunten gähnt der Abgrund auf,
Und der Seele Beben
Treibet ihn, dem eignen Sturz
Selber zuzuſtreben.

Doch wo ein Gerechter geht,
Schwebt um ihn Vertrauen,
Das den Abgrund ihm entrückt,
Und ihm läßt nicht grauen.

Hoffnung hebet ſeinen Blick,
Liebe gibt ihm Schwinge,
Glaube lächelt, daß ſein Geiſt
Selig vorwärts dringe.

Seiner guten Werke Duft
Wird zu Goldwolkrändern,
Daß ſich ihm die Brücke rings
Schmücke mit Geländern.

Auf der Brücke geht er hin,
Unter ſeinem Fuſſe
Steht ſie wie aus Quaderſtein,
Oder Eiſenguſſe.

Freimund! wenn du drüber gehſt,
Hüllen deine Lieder
Dich in Duft, daß du nicht ſiehſt
In den Schwindel nieder.

Schwebend wie der Morgenwind
über Lilienbeete,
Geh, daß nicht dein Fußtritt ſchwer
Auf die Brücke trete.

Der Schmuck der Mutter.

Mensch! es ist der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht.
Einen Theil hat sich zur Lust
Die Natur hervorgebracht.
Darum singt die Nachtigall,
Wo du schlummerst in der Nacht.
Und die schönste Blume blüht,
Eh des Tages Aug' erwacht.
Und der schönste Schmetterling
Fliegt, wo Niemand sein hat Acht.
Perle ruht im Meeresschooß,
Und der Edelstein im Schacht.
Kind! da reichlich Aug' und Ohr
Dir mit Füllen ist bedacht;
Gönn' der Mutter etwas auch,
Das sie zum Geschmeid sich macht.

Tibetaniſcher Mythus.

1.

Höre, was der tibetan'ſche Mythus ſpricht!
Sonne, Mond und Stern' in Lüften waren nicht.
Dennoch keine Finſterniß auf Erden war;
Denn die Lahen, die da wohnten, waren Licht.
Lahen, die geſtiegen aus der Geiſterwelt
Auf die Erd' hernieder nach Verhängnißpflicht.
Und der eingeborne Glanz der Göttlichkeit
Strahlte leuchtend aus von ihrem Angeſicht.
Sie genoſſen keine Speiſ' und keinen Trank;
Denn begehren mag der nichts, dem nichts gebricht.
Des Geſchlechtes Unterſchied war unbekannt;
Die nicht ſterben, brauchen auch zu zeugen nicht.
Nicht von Dingen außer ihnen lebten ſie,
Sondern von des innern Lebens Zuverſicht.
Und es ſtörte nicht der Windhauch Leidenſchaft
Ihrer Seelenlichter Ruh' im Gleichgewicht.
Jahr' und Monden ungezählt ſie lebten; denn
Mond und Sonne, ſie zu zählen, waren nicht.

Als sie von der Erde Früchten kosteten,
Unterlagen sie sofort dem Strafgericht.
Dunkel wurden sie davon, und trüb' ihr Glanz;
Die einst geistig waren, wurden körperdicht.
Und nun stiegen Sonn' und Mond und Stern' herauf,
Herzustellen das getrübte Erdenlicht.
Stellten's doch so rein nicht her als erst es war,
Da beständig mit dem Licht die Nacht nun ficht.
Freimund! wenn du leuchten willst mit Himmelsglanz,
Mußt du leisten auf der Erde Frucht Verzicht.
Nähre dich von Gottes Stral, und glänzen wird,
Sonn' und Mondes unbedürftig, dein Gedicht.

2.

Die Erd' allfruchtbar war im Anbeginn,
Und allgenügsam war der Menschen Sinn.
Ein Blumengarten war die Welt, der Mensch
Die Rose der Zufriedenheit darin.
Die Rose trinket Thau an jedem Tag,
Und sorgt nicht auf des nächsten Tags Gewinn.
So nahm der Mensch auch von der Erde Frucht
An jedem Tag, soviel er brauchte, hin.
Der Teufel Geiz kam in die Welt, und nahm
An einem Tag das Theil für zwey dahin.
Der Funke war's, da wuchs das Feuer schnell;
Die Gier, entfesselt, hält nicht wieder inn.
Der rafft auf's Monat ein am ersten Tag,
Und der auf's Ende bei des Jahrs Beginn.
Die Mühe wächst, die Arbeit und der Streit;
Dein Vortheil ist des Nachbars Ungewinn.
Die Erde sah mit Unmuth drein, und sprach
Zu ihrer Füllen goldnem Strom: zerrinn!
Nun schießen Dorn und Distel wuchernd auf,
Und dürftig sproßt die Rose mitteninn.

Es ſeufzt der Menſch: Jemehr als ich bedarf,
Je minder giebt die karge Pflegerinn.
Doch Freimund ſpricht: die alte Mutter iſt
Freigebiger, je gnügſamer ich bin.

Die nackten Weisen.

Als Alexander zu den nackten Weisen
Gekommen war auf seinen Siegesreisen;
Den nackten Weisen, die nicht Sorge tragen,
Wie sie sich kleiden und wovon sie speisen;
Befragt' er sie um ihrer Weisheit willen,
Und diese Antwort ward ihm von den Greisen:
Wir tragen kein Gewand, weil nackt ins Leben
Der Mensch und nackt muß aus dem Leben reisen.
Wir führen Krieg nicht, weil das Gold der Erde
Nicht werth ist, roth zu färben drum das Eisen.
Die Erd' ist unser Bett, und unsre Decke
Der Himmel, dessen Lichtgestirne kreisen.
Und Alexander wollte, daß erbitten
Von ihm sich sollten ein Geschenk die Weisen.
So wollest du uns binden Tod und Alter,
Daß wir nicht sterben und auch nicht ergreisen!
Er sprach: Nur das steht nicht in meinen Kräften.
Sie sprachen: Hoher Herr, deß Macht zu preisen!
Was willst du denn uns andre Schätze bieten,
Die, wie du siehst, uns keinen Dienst erweisen?

Drey Paare und Einer.

Du haſt zwey Ohren und Einen Mund;
Willſt du's beklagen?
Gar vieles ſollſt du hören, und
Wenig drauf ſagen.

Du haſt zwey Augen und Einen Mund;
Mach dir's zu eigen!
Gar manches ſollſt du ſehen, und
Manches verſchweigen.

Du haſt zwey Hände und einen Mund;
Lern es ermeſſen!
Zweye ſind da zur Arbeit, und
Einer zum Eſſen.

Der Baum des Lebens.

Als Adam lag im Todeskampfe ſchon,
Schickt' er zum Paradieſe ſeinen Sohn;
Zu holen einen Zweig vom Lebensbaum,
Und zu geneſen hofft' er noch davon.
Seth brach das Reis, und als er's hergebracht,
War ſchon des Vaters Lebenshauch entflohn.
Da pflanzten ſie das Reis auf Adams Grab,
Und fortgepflanzt ward es von Sohn zu Sohn.
Es wuchs, als in der Grube Joſeph lag,
Und Iſrael in der ägypt'ſchen Frohn.
Des Baumes Blüthen gingen duftend auf,
Als David harfend ſaß auf ſeinem Thron.
Dürr ward der Baum, als an dem Weg des Herrn
Irr ward in ſeiner Weisheit Salomon.
Doch die Geſchlechter hofften, daß ihn neu
Beleben ſollt' ein andrer Davidsſohn.
Das ſah im Geiſt der Glaube, da er ſaß
Im Leid an Waſſerflüſſen Babylon.

Und als der ew'ge Blitz vom Himmel kam,
Zerbarst der Baum mit hellem Jubelton;
Begnadigt ward der dürre Stamm von Gott,
Zu dienen zu dem Holz der Passion.
Es zimmerte die blinde Welt aus ihm
Das Kreuz, und schlug ihr Heil daran mit Hohn.
Da trug der Baum des Lebens blut'ge Frucht,
Daß, wer sie koste, Leben sey sein Lohn.
O Freimund, sieh! der Baum des Lebens wächst,
Ausbreitend sich, jemehr als Stürm' ihm drohn.
Die ganze Welt ruh' unter seinem Schirm!
Die halbe ruht in seinem Schatten schon.

Zwey Wünſche.

Zwey Wünſche ſind es, die mich rühren,
Daß jenſeit mir zu meiner Arbeit Lohn
Die Ruhe werd', und hier mir bleib' ein Sohn,
Mein unterbrochnes Wirken fortzuführen.

Dort hoff' ich, daß vom Rauch geläutert meine Flamme
Durch Ewigkeiten fort wird glühn,
Hier Zweig um Zweig von meinem Stamme
Auf Gottes ſchöner Erde fort wird blühn.

O Doppelewigkeit der Blume!
Wie ſie berührt des Todes Hauch,
Es lebt ihr Duft im Heiligthume,
Es bleibt ihr Saam' auf Erden auch.

Vom Kahlenſtein.

Wer dort drüben wäre,
Wo die blauen Berge ſtehn,
Irgend fremde Mähre
Möcht' er hören dort und ſehn.

Dort gibt's gewiß was auszugraben,
Was, köſtlich Gut,
In Klüften ruht,
Woran ein Herz ſich könnte laben.

Dort ſteht gewißlich was verborgen,
Ein Wunderkraut
Dem, der es ſchaut,
Das heilen kann von bangen Sorgen.

Dort ruht gewiß ein heilig Grauſen,
Wo hinterm Berg
Wohnt Rieſ' und Zwerg,
Die nicht im Land hier dürfen hauſen.

Dort weilt gewißlich ſanftes Lieben,
Und ſtilles Weh,
Bei Taub' und Reh,
Die aus dem Thal hier ſind vertrieben.

Dort iſt gewiß der Himmel offen,
Dort iſt, was war,
Was nie iſt gar,
Was nie wird ſeyn und was wir hoffen.

Wer dort drüben wäre,
Wo die blauen Berge ſtehn!
Irgend fremde Mähre
Möcht' er hören dort und ſehn.

Pfingsten 1816.

In den hellen Pfingstentagen
Grüßt' ich eine Braut im Glanz;
Keine jemals schien zu tragen
Mir so schön den Hochzeitkranz.

In den hellen Pfingstentagen
Sah ich einer Leiche zu;
Keine schien so schön getragen
Unter Blumen mir zur Ruh.

In den hellen Pfingstentagen —
Soll ich sterben, sollt' ich freyn;
Was dir, Himmel, will behagen,
Laß es nur um Pfingsten seyn!

Nach vier Jahren in der Fremde.

Sie haben wol indeß daheim vergessen,
Was sie gewohnt sonst waren, Blumengabe
Zu bringen, süße Blume deinem Grabe,
Seit ihren Lauf der Jahre vier durchmessen.

Und selber ach vergaß ich hier indessen,
Was ich unmöglich einst geachtet habe,
Daß andres je, als Gram um dich, mich labe,
Vergaß den Gram, von todter Lust besessen.

Da muß an dich mich dieser Sommer mahnen,
Der, kalt und rauh, dem gleicht, in dessen Schauern
Einst, zarte Blüthe, du von hinnen gingest.

Die Sehnsucht kehrt, und sucht die alten Bahnen,
Aus diesem frost'gen Land zu jenem lauern,
Wo du nun längst mit Engeln Tänze schlingest.

Fr. Rückert.

Das Alpenglühen
im Lauterbrunnen-Thale.

Die Sonne ſank.
Der Erde Söhne,
Die gewaltigen Rieſen,
Aufrecht ſtehend
Reichten ſich ſchweigend
Die Felſenhände.
Da erbleichte
Die hohe herrliche
Sonnige Jungfrau,
Schaute ernſter,
Stiller nieder
Ins dunkle Thal.
So ſank mir nieder
Des Lebens Sonne.
Den meine Seele
Glühend liebte,

Hüllten Schatten
Des Todes ein.
Und ich flehte
Hinauf in den dunkelnden Himmel:
«Vater! löse des Grames Fesseln!
Laß aus dem stummen
Gelobten Lande
Einen Gruß mir
Herüber wehn!»
Da erglühte
Freudig der hohen
Jungfrau Antlitz.
Purpurflammen,
Leuchtende, strömten
Durch die erblaßten
Schönen Wangen,
Wie in der sterbenden
Mutter Gottes
Himmlischen Zügen
Lächeln der Engel
Ewige Jugend
Lieblich blühten.

Lilien wurden
Die Rosen der Jungfrau;
Aber die stillen
Geister der Nacht,
Blitzende Sterne,
Schwebten näher,
Flochten der Hohen
Den Strahlenkranz.

A. Zeller.

Weltlauf.

Erst muß Er verwesen,
Damit sie's nur lesen
Was Einer gewesen.

F. W. Riemer.

Der Morgenthau.

Wenn die Erde ruht
In tiefem Schlaf
In ſtiller Nacht,
Und mit der Erde
Der müde Menſch,
So wandeln Geſtalten
Hand in Hand,
Und reden nichts
Und ſchauen ſich an
Mit leuchtenden Blicken.
Das ſind die Sterne,
Die todten Lieben,
Sie kommen herab
Aus fernen Räumen,
Aus ihren Himmeln,
Zur ſchlummernden Welt,
Die Menſchen zu ſchaun,
Zu denken der alten

Erdenſonnen,
Der alten Träume,
Und weinen ſeelig.
Es lauſchen die Blumen,
Sie tragen die Thränen
In blühenden Schaalen
Ins Morgenroth.

A. Zeller.

Ausgleichung.

Wie iſt doch jetzt im Fürſtendienſt
Auszeichnung allgemein geworden!
Der hat den Orden für Verdienſt
Und für Verdienſt hat der den Orden.

F. W. Riemer.

Laienbrevier

von

Leopold Schefer.

Auch du kannst Wunder thun; sieh, alle Weisen
In allen Zeiten thaten Wunder einst
Und thun sie immerfort. Sie machen Blinde
Zu Sehenden, zu Hörenden die Tauben,
Die Kranken heilen sie und sprengen Ketten
Der Sclaven und bereiten allen Armen
Das Himmelreich! — Vernunft allein thut Wunder,
Gewalt der Wahrheit zwingt der Menschen Herzen.
Wie viel Geschlechter hörten! Wie viel Völker
Bekommen Augen! Wie viel Legionen
Der Cherubim bedienen jetzt den Sohn
Des Paradieses! Wie viel Teufel fahren
Jetzt in die Säue, stürzen sich in's Meer
Des Unsinns und der Lüge! — «Glaubet nur:
«Ihr werdet größre Wunder thun als ich!»

Verſäume keine Pflicht, und übernimm
Nicht eine neue, bis Du allen alten
Genug gethan! Was ſich mit dieſen nicht
Verträgt, das weiſe von Dir; ſo verwickelſt
Du Dich in Dornen, die Du nicht mehr löſeſt.
Sprich nicht: Ich muß voran im Leben, muß
In gleichem Schritt mit allen andern wandeln! —
O glaube mir, wie Du die Menſchen ſiehſt —
Das iſt nur ihre äußere Geſtalt,
So, wie und wo die Zeit ſie mitgeführt,
Der Feige gleich, da, wo der Baum ſie trieb;
Doch wo und wie ſie ſelber ſich empfinden?
Ob ſie der Feige gleich, nach eigner Zeit
Gut abgeblüht? — ihr Innres ſiehſt Du nicht!
Der Greis dort, mit dem einen Fuß im Grabe,
Iſt noch ein Kind; er kann mit aller Kraft
Nicht aus dem Jugendhain — «er hat der Mutter
Einſt Herzeleid gethan.» Die Wittwe dort
Iſt noch nicht Braut — «ſie hat des Vaters Rath
Einſt rauh und bös verſchmäht.» Doch ſieh, der Jüngling,

Der dort mit seinem Pfluge Acker stürzend
Des armen Vaters Schulden treu bezahlt,
Er ist schon alt, so alt wie Kindesliebe
Und Tugend! so beseligt wie die Frommen,
Und hat ein groß Vermögen sich erworben:
Nichts zu begehren, — was er nur als Schuld
Besäße; Nichts zu scheuen, was ihn ruhig
Auf seinem Lager schlummern läßt. — Mein Kind,
Die Weisheit nur hat Augen; alle Thoren
Sind blind. Drum sieh! Versäume keine Pflicht!

Betrachtet Jemand auch die Erde nur
Als Wirthshaus, was muß er vom Wirthe denken!
Was tischt' er auf! Wie fröhlich war ihm drin!
Wie schöne Mädchen brachten ihm den Wein!
Welch hell Geleuchte brannte rings im Saal!
Und endlich — löschte gar der Wirth die Zeche!
— Wer klein und lustig von dem Leben denkt,
Nun, auch für Den ist es gemacht, und köstlich.

Die Menschen und — die reichen Menschen denken
So gar erhaben nicht. Geh 's wie es wolle,
Thun sie das Böse, lassen sie das Gute —
Sie werden ja noch wohnen, essen, trinken,
Sie werden daseyn! Diese Ruhe giebt
Der Reichthum, diese Größe hat der Hohe.
Doch hast Du Geist und Wissen, Lieb' und Thun,
Dann hast Du in Dir selbst und an der Welt
Was je das Gold gewähren kann; nur daß
Dem Reichen noch der feine Sinn, der Adel,
Der Schönheit Fülle und die Fähigkeit
Des großen Herzens zum Genusse — fehlt.
Sei Geist, dann hast Du Geist! — nur Geistesruhe,
Und in Dir wird ein Schatzhaus wahren Reichthums.

Sieh! Die Verdammten und Verdammtinnen,
«Die Gott einst richten wird,» erkennen sich
Schon hier auf dieser reinen Erde leicht
An Blick und Thun. Im bangen Vorbewußtseyn
Der künft'gen Qualen eilen sie einander
Sich tröstend zu, um noch, so lang die Sünde

Auch Wonne giebt, die Wonne zu genießen
Und ſich die Qual für ewig aufzuſparen.
Die Guten aber, tief im Herzen ſchon
Voll künft'ger Freude, dulden hier auch nichts,
Und lächeln ſich nur ſtill einander zu.

Begegne jedem Böſen zart und ſanft!
Begegn' ihm hülfreich! Denn Du kannſt kaum denken,
Welch ſchmählich Seyn er trägt, wie viel er Kraft
Verſchwendet, um ſich aufrecht in der Fülle
Der Edleren zu halten. Sei dem Herben
Und Mürriſchen recht mild! Du weißt es nicht:
Welch ſchwere, jahrelange Leiden nur
Als leiſes Murren auf die Lipp' ihm treten,
Wie ſeine ganze ſchwere Zukunft nur
Als düſtres Antlitz Dir erſcheint; und Du
Vermöchteſt herber ihm zu ſeyn, als Er Dir?
Dem Häßlichen begegne liebevoll,
Denn Lieb' iſt's, was er zu entbehren glaubt;
Und merkt' er Deine Schonung — drück' ihm nicht
Die Hand! auch weine nicht, nicht innerlich,

Sonſt bricht er laut in Thränen aus! Mein klag' ihm:
Wer Theures Dir geſtorben ſei! Wer ihm
Wohl Theures ſterben könne! Dadurch fühlt er:
Er lebe! liebe! Sei ihm herb — aus Liebe.

Geh fleißig um mit Deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um Dich, und liebe ſie
Und laß Dich lieben einzig-ſchöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit ſind
Sie Dein, nicht länger! Mit der Jugend ſchon
Durchſchleicht ſie Vieles bald — was Du nicht biſt,
Und lockt ſie Mancherlei — was Du nicht haſt,
Erfahren ſie von einer alten Welt,
Die ihren Geiſt erfüllt; die Zukunft ſchwebt
Nun ihnen vor. So geht die Gegenwart
Verloren. Mit dem Wandertäſchchen dann
Voll Nöthigkeiten zieht der Knabe fort,
Du ſiehſt ihm weinend nach bis er verſchwindet,
Und nimmer wird er wieder Dein! Er kehrt
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfraun Eine,
Er lebt! Sie leben, Andre leben auf

Aus ihm — Du haſt nun einen Mann an ihm,
Haſt einen Menſchen — aber mehr kein Kind!
Die Tochter bringt vermählt Dir ihre Kinder
Aus Freude gern noch manchmal in Dein Haus!
Du haſt die Mutter — aber mehr kein Kind. —
Geh fleißig um mit Deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um Dich, und liebe ſie,
Und laß Dich lieben einzig-ſchöne Jahre!

Wer nicht in ſeinen Lieben leben kann,
Zur Zeit wenn ſie ihm fern, ja wenn ſie todt ſind,
Der hat ſie oft verloren! Aber Der
Beſitzt die Freunde und Geliebten immer
Unraubbar gegenwärtig, ſchön, genußreich,
Wer fort in ihrem Geiſt und Eigenweſen
Die Tage lebt, Begebenheiten gern
So anſchaut, ſo belächelt wie ſie würden.
So that ich oft; und wenn die ſtillen Freunde
Aus mir ein Wort, ein Werk belächelten,
Mit meiner Kraft laut mit einander ſprachen,
Oft ihre Freude hold aus mir bezeugten —

Dann hab' ich laut geweint! ihr ſtilles Leben
In mir, gleich einem Wunder angeſtaunt,
Und tief empfunden. «Alſo bleiben ſie
«Bei mir durch alle Tage bis ans Ende.»

Beneideſt du den Tropfen Thau dem Veilchen?
Beneideſt du dem Tropfen Thau die Sonne,
Die bunt darin ſich ſpiegelt? und der Biene
Das purpurſammtne ſüße Diſtelhaupt,
Das ſie mit Kunſt und Fleiß und Müh beſchwebt? —
Du thuſt das nicht! — Wohlan, ſo thu das Gleiche
Dem Menſchen: gönn' ihm Alles! Nichts beneid' ihm!
Denn für Ihn iſt das Diſtelhaupt — die Erde!
Die er mit Kunſt und Fleiß und Müh beſchwebt;
Sein Geiſt iſt wie der Tropfen Thau, worin
Die Welt ſich bunt ſo wenig Tage mahlt;
Und theurer als den Tropfen Thau das Veilchen
Bezahlt, bezahlt Er jede frohe Stunde
Mit ihrem ſtündlichen Verluſt, mit tauſend Thränen
Die Er um Andere geweint — die Andre
Bald um ihn weinen! denn dem armen Menſchen

Wird auch der Guten Güte, und ihr Daſeyn
Sogar, zu ſtillem edlem Schmerz voraus!

Die Schönheit iſt ein Kind der freien Seele
Und kräftiger Geſundheit. Freie Völker,
Die Edles dachten, Großes, einfach lebten,
Sie waren ſchön in Maſſen. Willſt du Schönheit,
So gieb dem Volke Freiheit, edlen Sinn,
Beſchäftigung, die Großes wirkt. Die Menſchheit
— Schon auf dem Weg zur Freiheit, weil ſie reiner
Und edler denkt, und wahrer ſchaut und lebt —
Iſt auf dem Weg in's Reich der Schönheit, das
Auf Erden einſt rings blüht; denn Leibesſchönheit
Iſt nur der Abdruck inn'rer Seelenſchönheit,
Wie aus dem edlen Stamm die edle Frucht wächſt.
O welche Güter wird die Menſchheit einſt
Zugleich erwerben und zugleich genießen!

Sprich nicht: «Das Leben kümmert mich nicht groß!
«So wie es iſt, ſo konnt' ich's nur empfangen,

«Geſchenkt hab' ich's bekommen — an Geſchenken
«Zu mäkeln iſt nicht fein!» — O, wie du irrſt!
Du haſt das Leben nicht geſchenkt bekommen!
Du mußteſt Du ſeyn, um es zu empfangen!
Du haſt ein göttlich altes Recht daran,
Als Geiſt vom Geiſt der Geiſter darfſt du fragen:
«Was iſt daran? Wie ſteht's in unſrem Hauſe?
«Was drückt uns noch? Was fehlt noch einzurichten?
«Wer will uns niederhalten? Wer erhebt uns,
«Und ſchmückt uns dieſe Zwiſchenzeit der Erde?» —
Und wär' uns dieſe hier die einzige Zeit,
Dann wär' ſie ganz unſchätzbar, und der Böſe
Erſt doppelt bös, der Gute himmliſch-gut.
Weil ew'ges Leben dir als Erbe zuſteht —
Flieh hin, dem Unglückſel'gen beizuſtehn!
Hilf jedem Leidenden, gieb nicht dein Brot,
Dein Kleid allein, nein, deinen Leib ſogar
Mit Freuden hin, nur um ein Kind zu retten,
Geſchweige dein Geſchlecht von Druck und Leid!
Denn ſelbſt der Tod iſt dir nicht mehr, als wenn
Du mit der Hand leicht durch die Flamme fährſt.

Bewalte Alles aus gesammter Ansicht
Und aus dem Werthgefühl des ganzen Wesens,
Dann wirst du Jedem immer mild begegnen!
Die Mutter, eben erst entzückt vom Lächeln
Des Knäbchens, sieh, sie schlägt es jetzt, schon zornig
Nach augenblicklich-kleiner Unart; eifrig
Sucht sie des Kindes Sachen, schnürt ein Bündel,
Will in den Wald es schicken zu den Köhlern!
So thun die Frauen, thun sogar die Mütter.
Du aber thue lieber wie das Kind:
Nun, da es von ihr scheiden soll — erblickt es
Sogar in ihrer zornigen Gestalt
All jene sanften Bilder seiner Mutter,
Die vor ihm standen von der Wiege an,
Ihm Holdes thaten alle Tag' und Nächte!
Es sieht die Aepfel und die Birnen all,
Die es nun ewig, ewig missen soll —
Nun kniet es vor ihr nieder; und die Mutter
Erbarmt sich, schickt es nicht fort — doch sie straft es!
Und sieh das Kind — es küßt ihr ihre Hände!

Nicht unerforschlich ist der Frau'n Gemüth,
Klar gab sich's kund im langen Lauf der Vorzeit;
Nur unglückse'ger sind sie als die Männer,
Die ihr Geheimstes, gleich der Erd', emporblühn,
Der Frauen Herz blüht innen wie die Feige.
Drum: wen ihr Weltgefühl begehre, wie stark,
Wie reich des Himmels Mitgift ihr geworden,
Wie edel, züchtig, standhaft Jede sey —
Das ist das Räthsel! ihr oft selber dunkel;
Denn wo sie liebt, ist sie nur Liebe. Sie ist,
Sie hat nichts Andres — ja sich selbst nicht mehr;
Sie ist wie ihr Geliebter — gut und schlecht,
Sie ist so wie das menschliche Geschlecht
— Das sie voll Trost auf seiner Bahn begleitet —
Ist wie der Mann, nur stets ein wenig besser.
Drum wer die Frauen kennt, der kennt den Mann,
Nur wer die Liebe kennt, der kennt die Frauen,
Die Zeit, die Vorwelt, Frühling, Erd' und Himmel.

Vielfach ist der Bezug des einen Menschen;
Der König nennt ihn seinen Unter-Than,

Der Hauptmann: seinen Corporal; der Pfarrherr:
Sein Beichtkind, und der Rath: ihr Stadtkind. Aber
Die Aeltern: ihren Sohn, und seine Kinder,
Die Knaben und die Mädchen nennen ihn;
Mein Vater! und die Mutter spricht: mein Mann!
Der Oberälteste von seinem Handwerk
Nennt ihn Mitmeister; seinen Pazienten
Nennt ihn der Arzt, und: unsre Leiche — nennen
Die Todtengräber ihn. Die Erde: ihren Todten,
Und unser Herrgott nennt ihn: mein Geschöpf. —
Wer darf nun sagen, daß er Keins von allen,
Und wer darf sagen, daß er all das ist?
Wohl ihm, vermöcht' er alles das zu seyn,
Und stets dabei ein ächter Mensch zu bleiben.

Der Arme hüte ja sich, wie ein Kranker:
Nichts über sein Vermögen erst zu wollen!
Denn dann empfindet er erst seine Schwäche,
Die Kraft genug ihm war, so lang' er ruhte
Auf seinem Krankenbett: das Nächste sich
Herbeizulangen; dann empfindet er

Erſt recht: was alles ihm gebricht, und trüb
Und ſchwer verſinkt er in ſein tiefes Leid.
Darum geduldig in dem Kreis verharren,
Den uns ein Gott gezogen, giebt uns Stärke
Des Stärkſten, Freude ſelbſt des Freudigſten!

Viel tauſend Menſchenherzen in Eleuſis,
Am Indus, in Aegypten ſehnten ſich
Hin in die Nachwelt, — nach Elyſium!
Sie wünſchten ſeine Sonne einſt zu ſchauen,
Nur eine Roſe aus dem Götterlenz
Zu pflücken — und dann gern ſelbſt todt zu ſeyn.
Tief in dem Wunſche lag die Sehnſucht nur
Nach einem ew'gen Leben; daß die Menſchheit,
Die ſchöne Menſchheit ewig leb' und liebe
In ew'gem Lenz, im lauten Reich der Sonne!
Wohlan, ihr Mumien! ſo ſeid denn gern
Geſtorben! gern nun todt! die früheſten
Geſchlechter knüpfet an die ſpäteſten
Daſſelbe Herz! — So ruf ich, wie ein Herold
Der Zeiten, laut und froh in eure Vorwelt:

Wir sind! die Menschheit ist dahin gelangt,
Wohin ihr einst euch eingeschifft! es leuchtet
Vom heil'gen Himmel uns die ew'ge Sonne,
Es blühet um die Erd' ein ew'ger Lenz,
Die Liebe lebt! die Lebenden sie lieben,
Die Liebenden sind selig — um uns grünt
Und blüht der goldne Hain der Hesperiden,
Die Welt ist unser! Unser ist der Gott!
Sogar der Strauch der Rose lebet noch,
Das kleine Veilchen selbst ist nicht vergangen!
Die Lerche singt und sieht noch aus wie vor,
Noch seine grüne Streifchen hat das weiße
Schneeglöckchen! selbst des Feuerwürmchens kleine
Laterne Nachts im Grasesschatten, ist
Noch nicht verlöscht, viel weniger die Sterne! —
Wir leben gern — so seid denn Ihr gern todt!
Und weil Ihr zweifeltet an einer Nachwelt,
— In der wir leben voller Ueberzeugung —
Nun darum zweifeln Wir an unsrer Nachwelt
Denn nicht! Und weil Ihr eure Mitwelt so
Geliebt, beweint, so schön uns vorgestellt,
Drum haben Wir erst Eure Vorwelt recht!

So ſind wir von zwei Himmeln denn umfangen!
Und in der Gegenwart, in dieſen Räumen
Liegt eine Tiefe — unermeßlich-tief!
Und in der Unermeßlichkeit, im Herzen,
Im Geiſte lieget uns die Seligkeit —
In Eines Menſchen Leben alle Zeiten!

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menſchenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegen wandelt,
Ja jedes Kind, das aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie dieſe Erde,
Jung wie die Blumen, an der Erde ſtill
Mit Blumen ſpielt. Denn weißt du, wer es iſt? —
Es iſt ein Wunder, wie die Blume — nur
Ein größeres und lieblicheres. Und willſt du,
So grüße auch die Roſe! willſt du auch,
So küſſe ſie: «Im Namen Gottes!» gehe
Nicht ſtumm und dumpf am Steine ſelbſt vorüber,
Denn wiſſe, ſchau' und fühle, glaube wahrhaft:
«Sie ſind!» Du träumſt ein Sandkorn nicht hinweg,
Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir;

Sie sind in einem Himmelreich mit dir,
Sie sind Genossen deines Lebens, sind,
Wie du in diesen festen Zauberhallen,
Daraus sie Nichts verbannt, noch je vernichten,
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
Was da ist, ist ein unausstaunbar Wunder.
Und willst du nun, entblöße auch dein Haupt
Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge
Vorüber tragen! Willst du eine Thräne
Ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde —
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,
Des Wunders, das sie dir ins Auge trieb!

Mensch, Nichts zur Unzeit! Unzeit aber können
Sogar die Tage deines Lebens seyn,
Wenn du darinnen nicht der Gottheit Geist
Erkennst, der eben waltet, der auch das nur
Mit selbstbeschränkter Allmacht erst hervorbringt,
Was er vollenden will, und diesem Willen
Gemäß nur kann. Erkennst du diesen Geist,
Dann rechne du da draußen überall

Auf ihn, und drinnen in der eignen Bruſt!
Und wiſſe klar: Er rechnet auch auf Dich.
Ein Tauſendfuß iſt ohne Füße nicht,
Das Spinnennetz erſt bilden ſeine Fäden;
Der rieſenhafte Seidenbaum in Indien
Stützt ſeine Größe rings mit Stämmen — die er
Gradauf aus ſeinen eignen Wurzeln treibt!

Sag', wann iſt erſt das Leben etwas werth? —
Wenn wir verſtehn zu leben, wenn wir viel
Erlebt im wundervollen Haus der Erde;
Wenn jeder Tag uns dreißig — vierzig Jahre
Enthält, und jeglicher Gedanke ſchwer
Vom Süß der Erde, ſchwer wie eine Biene
Von Honig aus der blumenvollen Flur,
Zum Haupt uns kehrt; wenn jegliches Gefühl
Ein Meer Gefühl' in uns erregt, von allem
Was wir jemals genoſſen. Denn dem Menſchen
Bleibt treu auf immer, was er je gedacht,
Gehofft, gewünſcht, geweint ... wenn auch vergebens!

Wenn er es wieder denkt, dann ist es wahr,
Erfüllt, und wird ein Theil von seinem Leben;
Das Schöne, Gute thun wir tausendmal!
Der Fehler selbst wird tausendmal verbessert!
Ein Jeder wird einst der er wollte seyn,
Und so wird er der Engel — der er ist.
Drum, lieber Jüngling, schone deines Lebens
Bis dahin, wo es nicht mehr Drang und Traum ist!
Bis dahin, wo der Bettler selbst ein König
Von Tagen — (die nun alle selige sind) —
Von Geistern wird, die ihm nun alle dienen,
Ein König und ein Herr des eignen Lebens!
Das Leben eines Alten ist der Himmel!
Die Seligkeit! denn in ihr wohnt ein Gott.

Ein großes göttliches Bewußtseyn nur
Gehört zu göttlicher Zufriedenheit;
Daß wir nicht das nur sind, was wir erscheinen,
Nicht das nur haben, was wir bloß besitzen.
Ein jedes Menschenleben bildet sich
Den Gegensatz, und jeder lebt im Geiste

Das, was er in der Wirklichkeit nicht lebt.
So wird der Reiche arm und muß es werden
Durch Arme, die er vor ſich ſieht — ihn ſchützt
Davor nicht eignes Gold! So wird der Arme
Faſt überreich, durch jene tauſend Schätze
Die er vermißt! ihm ſchadet dabei nicht
Die Armuth — nein! vergrößert durch die Thränen
Glänzt ihm die Welt. Dem Reuigen erſcheint
In ſeiner heiligen Reinheit erſt der Gott,
Weil er der Sünder iſt! Drum lebt es ſich ſo ſchön
Auf dieſer Erd' im Gegenſatz des Himmels,
Der wie ein Bild uns vorſchwebt! einer Glocke
Gleich, uns bedeckt; und auch dieß ſchöne Bild,
Der Gegenſatz, gehört zum Menſchendaſeyn,
Um uns mit allen Weſen zu verbinden,
Und ihres Weſens theilhaft uns zu machen.
So leben wir im Sinn der ganzen Welt,
Zu der die inn're Seligkeit gehört,
Und ſind zufrieden, wenn wir das erkannt.

Von ſelbſt iſt Alles ewig. Darum war es
Das höchſte Meiſterſtück: Vergängliches
Hervorzubringen — Etwas das nicht ſcheine
Schon dageweſen; was verſchwunden ſcheine,
Vielleicht verſchwunden ſei, wenn 's nicht mehr da iſt,
Und was doch wunderbar, den Raum erfüllend,
Die Zeit andauernd ganz unläugbar da ſei.
Den unergründlich-tiefen See der Kräfte
Ließ darum einſt der Meiſter überſtrömen
Zu unaufhörlich breitem vollem Sturze
In unabſehlich jähe Tiefe. Schweigend
Nun ſtürzt der See, und wird — ein ruhig Bild
Aus immerfort zum Abgrund flieh'nden Maſſen;
Hell blitzt er in der Sonne; feſt, nie wankend
Steht auf dem ew'gen Sturz der Regenbogen
Und deckt mit heitern Farben Grauſes zu.
Wir — ſchiffen droben auf dem uferloſen
Rathloſem See, ſtill unaufhaltſam nah
Und näher — und in ſeinen Sturz gezogen,
Und ſingen Lieder, Abſchiedslieder an
Die Lieben, die fern hinter uns noch ſchiffen,
Die bald auch ſingend an den Sturz gelangen

Und jäh verſchwinden, wo wir erſt verſchwanden
In Schaum und Donner — in den Strom der Welt.

Sich ein Beſtimmtes einzubilden, Dieſes
Allein verlangen, einzig dafür leben,
Das iſt des Menſchen göttlichſtes Vermögen.
Und nur die Liebe kann es und die Jugend:
Der Geiſt, der erſt unlängſt vom Himmel kam,
Der ihn, nun unbewußt, noch rein erfüllt,
Indeß er ſeine Augen über Alles
Der Erde Neues, Schönes ſanft eröffnet.
Erlangt der Menſch was er ſich eingebildet,
Dann fließt der Himmelsſtrom auf Erden fort,
Worein er wie zu baden niederſtieg,
Und Geiſt und Welt ſind Eins, und Tod und Leben.
Erlangt er's nicht — dann wacht die Seele auf
Wie lebend in dem Grabe; das Gezelt
Der Sterne ſcheint ihm eine Todtenhöhle
Und Frühlingsduft nur Moderduft; ſein Tod
Iſt eine Flucht, und ohne ſie zu ſegnen,

Läßt er die Welt, worein er ſich verirrte.
Was iſt denn nun das Eingebildete?
Was ſchaut denn Lieb' und Jugend doch in ihm?
Sie ſchaut allein das Göttliche auch göttlich,
Ihr trägt es keinen Schleier, nackt und herrlich
Sieht ſie das Werk des Gottes ſtehn und ſchaudert;
Sie bildet ſich nicht ein — ſie bildet aus,
Und wer geliebt hat, der nur iſt gebildet,
Nur wer gebildet war, der hat gelebt.
Und wenn Das auch verſank, was ihm erſchienen,
Das hebt die Göttlichkeit der Welt nicht auf!
Der Greis vergißt es noch im Alter nicht;
Im Grabe — ſtürzt er ihm nur nach! er findet
Es wieder, wo ihm Göttliches und Schönes
Begegnet. Wer ſich nie was eingebildet,
Der liebt' und lebte nicht, an dem war nichts
Zu bilden — ja er ſtirbt auch nicht. Denn nur
Der Glückliche kann auch wahrhaftig ſterben
Im ſüßen ſchönen Sinn des Worts, und dieſen
Nur ſolls dem Menſchen haben, will der Gott.

Die Nacht ſetzt alle Könige ab; die Richter,
Die Prieſter ſind nicht mehr; die Narren, Mörder,
Doctoren, Kirchen, Alles iſt verſchwunden,
Ruinen giebts nicht mehr, nichts iſt mehr neu
Noch alt, kein Kind iſt jung, kein Greis betagt;
Unglücklich iſt mehr Keiner, Keiner bettelt,
Des Königs Scepter und des Bettlers Stab
Ruh'n beide, gleich-vergeſſen, eine Nacht,
Und wie im Grabe ruht die Menſchheit aus,
Von ewigen Gefühlen leis durchwallt,
Von ewigen Gedanken ſtill erfüllt. —
Drum könnte eines Morgens je die Menſchheit
Vergeſſen, was ſie an den vorigen Tagen
Geträumt zu ſeyn — und könnte ſie bewahren,
Was ſie die Nacht geweſen: gleich und göttlich,
Dann wär' ihr wohl! dann wär' ſie reich und frei! —
Doch ſieh! ſo iſt's! ſo wird es leis allmälig;
Was ſie voreinſt geweſen, hat die Menſchheit
Fürwahr ſchon halb vergeſſen; alle Träume
Der alten geiſtbeſchränkten ſchweren Tage;
Und was ſie alle Nächte ihres Daſeyns
Gelebt, das fängt ſie an am hellen Tag

Zu träumen! Das Gefühl, womit ſie oft
Ja viele tauſendmal den Erdentand
Und alle das Geräth der Sonnentäuſchung
Bei jedem Schlafengehen abgelegt,
— Und auch das Sterben iſt ein Schlafengehn —
Dieß nichtig und erhebende Gefühl
Befeſtigt ſich im wachen Geiſt der Menſchen,
Und nicht der Tag wird bald die Welt beherrſchen,
Nein, herrſchen wird die Nacht, die große, freie,
Gleichmachende, die Mutter aller Götter.
Und wer ſchon jetzt im hellen Licht der Sonne
Das Große denkt, das Heilige empfindet,
Dem iſt die Sonne, iſt die Zeit verſchwunden
Und göttlich ſteht er in der alten Nacht
Im Zauberglanz der großen Geiſter alle
Im warmen friſchen Urquell ſelbſt des Gottes.

Willſt du von zweien Dingen wiſſen, welches
Das Rechte? — Nimmer iſt es das Bequeme!
Was dir die meiſte Mühe macht, das iſt es!
Das würde dir 's ſogar! Denn du beſiegſt

Dabei der Stoffe alte Trägheit, du
Beſiegſt dein eigen Herz. Denn ſonderbar
Nun, oder göttlich, iſt Das Andern gut,
Was Dir es iſt; da draußen an der Welt
Nur kannſt du dir dein eignes Glück verdienen.

Im Frühling ſtand der Morgenſtern am Himmel,
Sah rings die Erde blühen, ihre Kinder
Beglückt von nun vermeinter ew'ger Luſt,
Die aus den unerforſchten Himmelshallen
Auf Erden ſich entzündet. Lächelnd ſah er 's,
Und ſchwand im Glanz und Licht des jungen Tages. —
Als Abendſtern kam er im Herbſte wieder,
Und alle Frühlingspracht war längſt erloſchen.
Und wieder ſah er 's lächelnd; doch er blieb,
Bis ſanft der Erde Kinder eingeſchlafen.
Und wie zum Leuchtthurm aus der Meereswüſte
Sah ich zu ihm hinüber, und mein Geiſt ſprach:
Was hier in dieſem Himmel uns geſchieht,
Was ſolche Götterbilder lächelnd ſchaun
Und ſegnen, ſegne das auch du, o Menſch!

Wer übet vor den Augen der Geliebten
Nicht Edles gern und leicht das Höchſte aus?
Wer ſtirbt nicht freudig, wenn's ſein König ſieht?
Nun weißt du, Menſch: Dort lebt ein andrer
König!
Dort ſehn dich andre liebevolle Augen!
Und wärſt du überall auf immer todt,
Wenn ſie dich hingeſenkt, was wär' es weiter,
Als wenn auf ſeiner Mutter Schooß das Kind
Entſchläft, indeß der Vater wacht! — Welch Schauſpiel
Für Götter iſt ein kindlich frommer Menſch!
Doch ſieh, du haſt den ew'gen Stern geſchaut,
Der jeden neuen Frühling wiederkehrt,
Vom Vater ſtill zur Mahnung hergeſandt;
Wer nicht das Ew'ge ſehnt, nicht liebt, wie ſoll Der
Unſterblich bleiben, wenn er's iſt? und wer
Die Seele in des Vaters Ewigkeit
Verſenkt, wer ſie ergreift, wer ſie ihm gönnt,
Und wer Ihn liebt, der wird dadurch ſchon ewig,
Und wär' er's nicht geweſen! Einer iſt
Der Ewige! Es liegt ein Anker wo!
Nicht ohne Halt iſt dieſer Welt Erſcheinung!

Und dieſen denkend, dieſen in die Seele
Rein aufgenommen, ſtirbſt du, kannſt du ſterben,
Du liebender, du hochbegabter Menſch.
Gedanken ſterben nicht. Biſt du Gedanke
Geworden, Gönnen, Lieben — ſage, biſt Du
Dann nicht der Geiſt, an den die Welt ſich hält,
Die Menſchheit, und — auch dort der Abendſtern!

Was iſt die Welt wohl werth? du reiner Geiſt. —
Ich weiß es nicht; den Todten wohl ſehr wenig;
Den Alten etwas weniger wenig, mehr
Der Jugend, mehr dem Antheil, Alles aber
Vielleicht der Liebe zu ihr. Wenig ſind
Die Dinge, wenig iſt das Leben ſelber;
Am Ende iſt und war es Nichts, ja gar nichts
Als unſer Traum davon, als unſre Sehnſucht
Danach, als unſre Freud' und Luſt daran
Und unſere Zufriedenheit damit.
In unſrem Herzen liegt der Werth der Welt;
Wir ziehn durch ſie vorüber, wie die Sonne;
So hell wir glänzten und ſo warm wir ſtrahlten,

So viel wir Blumen aus der Erde lockten —
So schön, so freudevoll war unser Tag!
Der Mond wird schlecht von unsrer Erde sprechen,
Weil er mit kaltem Schein sie Nachts nur öd' sieht.

Bei Frühlingsnahen sprech' ich wohl zu mir:
Was einem Menschen ziemt zu schätzen? — mögen
Es höchstens die Gestirne seyn, wenn sie
Etwas Unsterbliches hervorzubringen
Im Stande sind! Wenn nicht, dann sinken sie
Im Preise, nur zu schätzen, weil sie selbst
Vielleicht langlebend sind, und diese Erde
Wär' auch noch ehrenwerth — so wie ein Greis
Von tausend Jahren. Doch sind die Gestirne
Nur blüh'nde Inseln in dem Aethermeer,
Drauf Blumen sich im Frühling niederlassen
Und Sommervögel, wohl auch schöne Menschen,
Dann haben Sie und diese keinen Werth,
Wenn's keine Heimath für dieselben giebt!
Zu achten ist dann Nichts, als noch der Mensch,
Der nichts mehr achtet! als ein rein Gemüth,

Das ſeinen eignen Werth ſich ſchafft — in Demuth.
Und ſelbſt als Mährchen iſt die Welt noch ſchön!

„O Frühlingsſonne, und o Frühlingserde,
O laßt auch mich ſchon ſterben! Denn was ſeh' ich!
Kaum iſt der Schnee geſchmolzen, kaum
Die düſtre Wolkendecke weggezogen,
Kaum ſäuſelte ein warmer Hauch hernieder
Und ſpielte mit dem alten dürren Laube
Des letztverhallten Herbſtes, kaum begann
Die Erde junges Gras hervorzutreiben —
Da ſeh' ich eure Häupter ſchon verwelken,
Da ſterbt ihr ſchon, Schneeglöckchen! und ihr ſenkt
Sie ſtill und duldend auf die alte Erde,
Ihr geht! Und nun erſt ſoll das Veilchen kommen,
Die Lerche ſchwirren und die Mandel blühen!
Was Alles ſollt ihr nicht mit anſchaun, Glöckchen,
Den Apfelbaum in ſeiner Blüthe nicht,
Die Roſe nicht, die nachbarliche Erdbeer,
Die Kirſche nicht — das Alles ſoll hier oben,

Hier über eurem Grabe himmliſch leben,
Wenn ihr dahin ſeyd, und gelaſſen ſenkt ihr
Die Häupter ſchweigend auf die alte Erde! — »
So weint' ich! — Doch ihr geht auch, ſprach mein Geiſt,
Aus ahndevoller lebenreicher Welt;
Ihr werdet nicht die gelben Blätter ſehen,
Den Todeshauch des Herbſtes nimmer hören,
Ihr werdet, wie die Aſter, nicht den Hingang
Des Schönen allen bang erleben, nicht
Die letzte Blume ſeyn! O, ihr ſeyd ſelig,
Schneeglöckchen! — und wie gleicht euch doch der Menſch!
Der, wenn er achtzig Jahr alt ſtirbt, doch erſt
Im Anhauch ew'ger Frühlinge ſchon ſcheidet,
Die alle nach ihm, nach ihm blühen werden:
Die Freiheit, Fried', und ſtille Seligkeit!
Schneeglöckchen! ach, ihr ſeyd ein Bild der Menſchen —
Im Anfang eines ſchönen Lebens — ſcheidend!

Das wunderbare Bild von der heiligen Verkündigung, in Florenz.

(Gedichtet im J. 1827.)

Den frommen Sinn zur Jungfrau hingewendet,
Hat ſich ein Mahler das zum Ziel erleſen,
Zu zeigen, wie es wirklich iſt geweſen;
Doch wie er mahlt' und ſann, blieb's ungeendet.

Da ward ein tiefer Schlaf auf ihn geſendet;
Nun iſt ihm die Verkünd'gung hell geweſen,
Wie wir ſie in dem heil'gen Buche leſen,
Staunend erwacht ſieht er ſein Bild vollendet.

Wie hier der ew'ge Geiſt hat eingeſchlagen,
Von Gott ein Allmachtsſtrahl des ew'gen Lichtes
In dieſe zarte Magd; wer mag es ſagen?

Dann hingeriſſen, aufgelöſt dies Blicken,
Jubelnd wie Feuerzungen des Gerichtes,
Ihr ganzes Seyn ein zitterndes Entzücken! —

Friedrich v. Schlegel.

Leipziger Oſter-Lied.

„O Kunſt, wie biſt geſunken du!
„Wie eilſt du dem Verderben zu,
„Mit ſtolz-geblähten Seegeln!
„Kaum grünt zu Oſtern Feld und Wald,
„Anmaßliches Gepip erſchallt
„Von miſerabeln Vögeln!

„Ein zartes Ohr erträgt es nicht,
„Wann, hie wie da, ein jeder Wicht,
„Sich hören läßt als Sänger.
„Hör' auf, du Spatz, du armer Tropf!
„Still Meiſe, Fink, und Wiedehopf!
„Langweilet uns nicht länger!

„Den Schnabel öffne Keiner hier —
„So richten und befehlen wir,
„Als nur die Nachtigallen;
„Und Nachtigallen ſind nur die,
„Die da durch eine Melodie,
„Die uns gefällt, gefallen! —“

Wer lärmt ſo, wann durch Flur und Hain
Die Lieder kleiner Vögelein
Im neuen Frühling tönen?
Sag' an! Wer ſchnattert ſo und ziſcht,
Und will mit ärgerlichem Giſcht
Den Waldgeſang verpönen?

Antwort.

Gelbſchnäbel ſind es: Gänſ' und Enten. —
Um Oſtern, junge Rezenſenten!

Ludwig Robert.

Gedichte

von

Ludwig Halirſch.

1.

Sylveſter.

Sylveſter war's, da ſaßen wir
Am runden Tiſch beiſammen,
Drei Männer, die des Lebens Ernſt
Geſtählt in ſeinen Flammen;

Sylveſter war's, da ſprachen wir
Von den vergang'nen Jahren,
Was ſie mit Rieſenkraft bewirkt,
Was wir dabei erfahren;

Sylveſter war's, da dachten wir
Auch an die neuen Zeiten,
Und manches Tücht'ge gab's dabei,
An dem wir uns erfreuten;

Sylveſter war's, da ſannen wir
Wie's in der Zukunft werde,

Und rauſchen hörten wir die Zeit
Weit über Nacht und Erde;

Sylveſter war's, da reichten wir
Die Hände uns zum Bunde,
Für Recht und Wiſſen, Welt und Kunſt —
Welch' eine ſchöne Stunde!

Sylveſter war's, da weckt Gelärm
Uns auf aus unſern Träumen —
Im Nebenzimmer wird es laut
In Klängen und in Reimen;

Es predigt von Vergänglichkeit
Und tobt in wüſten Liedern,
Philoſophirt und grinzt und ſchreit,
Und ſtrampft mit allen Gliedern;

Zwölf ſchlug's! — Wir dachten jetzt daran —
Die Lichter brannten düſter —
Und höhnend rief die Nachbarſchaft:
»O ſeht doch die — Philiſter!«

2.

Das Schweſterherz.

Es ſchlägt ein Schweſterherz für mich —
Nein, großer Gott! — es ſchlug —
Es ſchlägt ein Herz — es ſchlug ein Herz —
O welch' ein bitt'rer Trug!

Ein Schweſterherz! — Nur wer es kennt,
Wer recht vom Grund es kennt,
Der weiß, was ich verlor an ihm,
Weiß, was kein Schmerz benennt!

Von allen Herzen auf der Welt
Iſt keines — kein's ſo reich,
Iſt keines — kein's ſo liebevoll,
Iſt keines — kein's ſo weich!

Von allen Herzen auf der Welt
Iſt keines — kein's ſo ſtark,

Iſt keines ſo unwandelbar,
Iſt keines ſo voll Mark!

Von allen Herzen auf der Welt
Lebt es allein für dich!
Von allen Herzen auf der Welt
Vergißt's allein auch ſich!

Das Herz der Liebſten wird oft kühl
Und zweifelt oder bangt,
Das Freundesherz lähmt Weltgewühl,
Es prüfet und verlangt.

Doch ewig treu und ewig feſt
Bleibt dir das Schweſterherz,
Bleibt dir, wenn Alles dich verläßt,
Bleibt dir in Luſt und Schmerz.

So zieht, wie einſam auch die Nacht,
Fort über Berg und Thal
Mit dem verirrten Wandersmann
Des Mondes ſanfter Strahl!

Es ſchlägt ein Schweſterherz für mich,
Nein, großer Gott! — es ſchlug —
Es ſchlägt ein Herz — es ſchlug ein Herz —
O welch ein bitt'rer Trug!

3.

In Italien
an die deutsche Heimath.

In fernen welſchen Landen lag unter Blüthen ich,
Und Nachtigallen lockten, Mailüftchen küßten mich,
Und eine Welt voll Leben im goldnen Sonnenſchein,
Zum ſchwellenden Genuſſe lud ſie mich lächelnd ein.

Die Roſen glühten heißer, die Sterne flammten heller,
Die Quellen ſtrömten voller, die Pulſe ſchlugen ſchneller,
Von ew'ger Morgenröthe ſchien Wald und Flur gelichtet,
Und Blüth' und Frucht gemahlet, und Wort und That gedichtet.

Ich lag im üpp'gen Graſe, — rings Stille um mich her,
Vor mir in ſeiner Klarheit das weite tiefe Meer,
Und hinter mir die Berge und über mir das Blau,
In dem der Donner grollet und dan entquillt der Thau.

O all' ihr reichen Bilder, ihr zauberiſchen Töne!
Du immer friſche Jugend, du niemals welke Schöne!

Du Lenz, den nichts zerstöret, der ewig im Entfalten —
Wie kann ich Euch umfassen? Wie kann ich Euch be-
halten? —

Da klingt es mir zur Seite — horch! Kein Guitarren-
klang!
Da singt es mir zur Seite — horch! ein bekannter
Sang!
O Gott! Auf fremdem Boden ein deutsches Lied und
Wort —
Ich flog empor — es riß mich unwiderstehlich fort!

Und an des Sängers Herzen, und aus des Sängers
Munde
Vernahm ich von der Heimath die längsterſehnte Kunde,
Vernahm die deutschen Laute — vernahm die deutsche
Seele —
Vergessen Rom und Römer! — vergessen Raphaele!

«Dein Liebchen läßt dich grüßen, es zählet jeden Tag,
Und blicket jeder Schwalbe mit nassen Augen nach —
Sie flicht mit zarten Händen für sie ein neues Nest
Und feiert damit heimlich des Wiederſehens Fest!

Auch deine Freunde drückten die Hände mir beim Scheiden,
Du möchteſt ihrer denken in deinen Künſtlerfreuden,
Und wenn dich fremde Sitten mit fremder Luſt umſcherzen,
So mögeſt deutſch du bleiben in deinem deutſchen Herzen! —

Mein Liebchen! Meine Freunde! Ich bin's geblieben — bin's!
Geblieben deutſchen Herzens! Geblieben deutſchen Sinns!
Und war ich noch ſo ſelig, und war ich noch ſo reich,
Der Seligſte — der Reichſte war ich nur unter Euch.

Wo mich die Kunſt begeiſtert, wo mich Natur entzückt,
Wo mich ein Götteranblick der Erdennacht entrückt,
Wo das Gefühl reinmenſchlich in meiner Bruſt ſich regte,
Und wo die Dichterflügel der Genius bewegte:

Da war's die Lieb' und Freundſchaft, da war's mein Vaterland,
Die ich ſtets mitgedachte, die ich ſtets mitempfand,
Und deutſche Männertreue und deutſcher Männermuth,
Und deutſche Frauenwürde und deutſche Frauenglut!

O Heimath, meine Heimath, mit deinen grünen Eichen,
Die ſich in Sturm und Nöthen die ſtarken Arme reichen,
Mit deinen hohen Bergen, den Bildern deiner Wahrheit,
Mit deinen tiefen Strömen, den Bildern deiner Klarheit;

O Heimath, meine Heimath, von außen rauh und kalt,
Sie haben dich verhöhnet, weil du ſo rauh und alt,
Da doch dein Mark ſo ehern, da doch dein Blut ſo heiß,
Daß ſie an dir ſich ſtärken, an dir ſich wärmen — Greis!

Zurück in deine Wälder, zurück in deine Stürme,
Hier iſt es oben heiter, doch unten kriecht Gewürme,
Mich ſchreckt die bange Schwüle der ſcharfen Mittagsſonne —
Zurück in deine Kühle, in deine Abendwonne!

Da rauſcht aus dunklen Tannen Erquickung mir in's Herz,
Da ſtählt der ſtrenge Winter die Glieder mir zu Erz,
Da klingt der Ahnen Größe im heil'gen Volksgeſang,
Da ſind noch alle Kräfte in vollem Saft und Drang —

O Heimath, meine Heimath, und bleibſt du mir verwehret,
So ſei ein Häufchen Erde von dir mir doch beſcheeret;
Das traget einſt als Kiſſen zum Haupt des Todesmüden,
Und ſchlief er niemals ruhig, ſo ſchläft er dann in Frieden!«

Die Schlacht bei Schumla.

Am 11. Junius 1829.

Erwache, Lied! laut reden die Donner. Darf
Der Schlachten Herold ſäumen? Erſchalle weit,
Poſaunenflug des Siegs, zum Wetter-
Leuchten des Speers, und erquickt vom Anhauch

Des friſchen Oſt, allwo, in der Speere Glanz,
Sophia's Tempel freudigen Ahndungen
Aus grauem Vorhang ſchon entgegen
Schimmert, erlöſt von dem Fluche Mahoms!

Heil, goldner Oſt, dir! Der mit Anakreons
Spätroſen reich den ſchäumenden Becher kränzt,
Aus dem des Klangs Frohlocken Tempe's
Horchenden Hügeln ſich, grüßend, mittheilt.,

Zur ſpäten Heimkehr grüßend den Götterſohn,
Der, ſeit er einſt die Nacht der Barbaren floh,
Ein Hirt Admets, mit Liedes Wohllaut
Uns den pieriſchen Hain herverſang:

Er kehrt zurück, und Donner verkünden ihn
Der trunknen Heimath, und von dem Ladoga
Bis zum Adour hinab begleitet
Siegesgesang den geliebten Gastfreund.

Streckt eure Stäb' aus! Bannt die Erscheinungen
Des Schattenreichs, Beschwörer des Pharao!
Seht! aus der Hand euch gleitet seltsam-
Zischender Schlangen geängstet Blendwerk,

Verfolgt vom Stab', aus dessen Bezauberung
Bei Navarin die feurige Schlange fuhr,
Durch deren Blitz gelähmt die Zung' euch
Stammelte, Worte, verworrnen Inhalts.

Wer hob des Hämus trotzendes Felsenthor
Aus seinen Angeln? Sank es zerschmettert nicht,
Und klirrte nicht der Themse erschüttert
Spiegelgewölb' an des Schreckens Nachhall?

Verstummet nicht, weissagende Saiten! Folgt
Der finstern Schlacht, lichtheitre Verheißungen!
Wie Blumenweihrauch nach Gewittern
Aus den balsamischen Auen aufsteigt.

Titanenſeufzer, Heldengeſchichte! Die
Mit Untergang blutquellende Tafeln füllt,
Dir dient die Muſe nicht, die Tochter
Himmliſcher Gunſt, und geſchmückt vom Oelzweig.

Der Götter Werk weiſſagend geleitet ſie
Zum Götterwerk'. Aufathmen zu Frühlingen
Die Wüſtenei'n der Erd' und ſegnend
Breitet die Gnade des Lichtes Reich aus.

v. Stägemann.

Charaden
von
Friedrich Schleiermacher.

1.

Aus zarten Blumen wird das Erſte zubereitet,
Von fernen Sternen her das Zweit' uns zugeleitet;
Das Ganze ſeht Ihr oft in ſchön geſchmückten Zimmern
Hoch über Blumenpracht, hoch über Sternen ſchimmern.

2.

Das Erſte kennſt du als der Charitinnen Spiel,
Das Zweite läuft in Wäldern wild umher;
Das Ganze quält ſich ab in Straßen kreuz und queer
Als wilder Knaben Luſt und ihres Muthwills Ziel.

3.

Mein Erſtes iſt ja nicht die Sonne,
Mein Zweites iſt die Wahrheit nicht:

Drum geb' ich oft nur trügeriſche Wonne,
Und ſtets ein ungewiſſes Licht.

4.

Durch's Erſte glaubte man die Zukunft ſonſt zu deuten,
Durch's Zweite wähnen wir die Zukunft zu bereiten;
Doch iſt das Ganze nur der Gegenwart geweiht,
Und ſelten, daß es ſich der Zukunft noch erfreut.

5.

Die beiden erſten helfen fliegen
Und ſchäumend taucht die dritt' in Meereswogen ein,
Auch durch das Ganz' iſt ſchon ſo Mancher hoch geſtiegen,
Doch Mancher plumpt' auch tief in Schmuz und Schlamm hinein.

6.

Für mich allein bin ich ein gar vieldeutig Weſen,
Setz' Geld mir vor: gleich wird, wozu ich da bin, klar.

Doch ist am wohlsten mir in meiner Haut gewesen,
Wenn — oftmals ohne Geld — ich hinterm Winde war.

7.

Im ersten ruht das Herz, im zweiten suchst du Seele,
Das Ganze klagt nicht drob, daß Leib und Fuß ihm fehle.

8.

Das Erste glüht' die Sonne, so ward es mild und zart,
Das Zweite glüht' im Feuer, und wurde spröd' und hart;
Das Ganze faßt, was neue Glut
Ergießt in euer Blut.

9.

Blumen geraubt ist die Erst', oft stützt auch Blumen die Zweite;
Sieh, wie am Weihnachtsbaum still sich das Ganze verzehrt.

10.

Nicht mehr ſtraft man wie ſonſt die erſten Zwei; denn die Schönen,
Glaubt man, treiben allein jetzt die gefährliche Kunſt.
Vielen bleibt immer die Dritte geehrt, wofern ſie ein Meiſter
Vortrug, reichend darin milde Belehrung und Rath.
Doch gelüſtete Wen noch jetzt nach des Ganzen Geheimniß,
Welchen ein feiges Gemüth treibt von der männlichen Bahn,
Wohl! der ſuche ſich alternde Fetteln und ſchlechtes Geſindel,
Aber die Müh' iſt umſonſt; denn ſie betrügen ihn doch.

11.

An Frau von H. ins Stammbuch.

Die Erſte treibt der ſchwanken Aeſte viel
Und drinnen giebt's ein fröhliches Gewühl
Von bunten Vögeln und Inſekten,

Die auch dich bald erfreuten, bald dich neckten.
Doch ſtände noch ein Baum dahinter:
So wär' es gleich wie öder Winter,
Und in den Aeſten alles ſtill:
Nur Zahlen hingen dran und Namen
Von ſel'gen Herrn und alten Damen —
Wer ſich damit befaſſen will.

Die Zweite hat nich Aſt noch Zweig;
Doch iſt ſie gern an Blättern reich,
Und wißbegier'ge Augen wandern
Von einem eifrig zu dem andern.
Steht aber noch ein Haus davor: —
O ſo verſchone ja mein Ohr!
Denn alle Weisheit iſt ſogleich verſchwunden,
Nur Kraut und Rüben werden drin gefunden.

Das Ganze füllt ſich auch mit Namen und mit Zahlen,
Doch iſt's auch reich an Blüth' und Früchten mancher Art,
Es tönt Geſang darin und Sprüche ſtreng und zart;
Da iſt manch edler Kern, doch ſind das meiſte Schalen.
Es wird nur allzubald ein bunter Tummelplatz,

Der Freund begrüßt den Freund, das Liebchen ſeinen Schatz.

Hier ſteht ein Herz in vollen Flammen,
Dort ſtellt unruhig Volk bedenklich ſich zuſammen.
Doch, was ein Jeder bringen muß,
Iſt doch für dich ein Freundesgruß;
Und Jeder will in Sprüchen und in Bildern
Die Schmerzen dir des Abſchieds mildern.

12.

An eine Schülerin Zelters.

Setz' zu dem Erſten le, dann ſtell's in deine Küche;
Doch zu dem Zweiten ne, ſo iſts ein ſeltnes Glück.
Das Ganze ſpendet dir die ſtärkendſten Gerüche,
Giebt, was es grün empfing, als flüſſig Gold zurück.
Willſt du zum Ueberfluß noch auf das Ganze reimen,
So magſt du dir behend ein ſeltnes Röſslein zäumen;
Denn es muß ſeyn ſchneeweiß,
Wie dein geliebter Greis.

13.

Meine letzten zwei, ihr Herrn,
Möchten auch die erste werden;
Drum begleiten sie sie gern
Mit gar zierlichen Geberden.
Sind sie so das Ganze worden: —
Schlimm sichts um die erste aus!
Denn aus jener beiden Orden
Treibt man scherzend sie heraus.
Doch wenn gleich bewegt von manchem Leide,
Ahndet ihr doch höh'res Glück und Freude.

14.

Wie Freundschaft gern die erste reicht beim Scheiden,
Ein Frauenknecht entzückt aus deiner zweiten trinket:
So wirft empörter Zorn dem Feind das Ganze hin.
Doch mir o Freundin hegst du milden Sinn,
Und wirst des Ganzen willig dich entkleiden,
Daß froh mein Mund auf deine erste sinket.

15.

Die Erſte müßt ihr euch bequemen
Für diesmal nur verkehrt zu nehmen.
So ſeht ihr ſie wohl oft auf Eſeln reiten,
Und grober Kerle breiten Rücken
Mit ihrer Laſt gewaltig drücken;
Auch pflegte ſie in guten alten Zeiten
Bußfert'ge Sünder hin zur Kirche zu begleiten.
Nun fügt noch zwei hinzu! die machen mich verlegen,
Nicht ihres Sinnes, nein, des ſchlechten Klanges wegen,
Denn ſie bedeuten nichts; laßt ſie accentlos fallen.
Ja, wären ſie betont, ſie würden euch gefallen!
Ihr milder Glanz erfreut das Auge wunderbar;
Wie mögen ſie ſo gern um euren Hals ſich ſchmiegen,
Ihr Schönen! wie ſo ſtolz auf eurer Bruſt ſich wiegen,
Wie ſehnen ſie ſich erſt in euer dunkles Haar,
Wenn ihr den Wunſch gewährt, und wollt ſie alſo hegen
In eurer nächſten Mäh — ich habe nichts dagegen.
Doch dürft ihr das dem Ganzen nicht erlauben,
Wenn ihrs bisweilen auch bewundert und belacht.
Es bleibt ein grobes Ding, das könnt ihr ſicher glauben.

Gebt keine Blößen, nehmt euch wohl in Acht!
In kauderwelſcher Sprache ſtraft es gern;
Und iſt es ſtumm, ſo borgt es ſie von ſeinem Herrn.

16.

An junge Damen.

Oeffentlich macht Ihr das Eine,
Oeffentlich tragt Ihr das Zweite,
Doch das Ganze giebt uns Keine —
Oeffentlich — als nur die Bräute.

17.

Heulend kommt die Erſte nur heran,
Lächelnd weinen ſteht der Zweiten an;
Doch das Ganze will uns mehr bedeuten,
Als Geheul und Weinen ohne Lachen;
Darum rath' ich euch, bei Zeiten
Eh es nahet, euch davon zu machen.

18.

Nimmſt du die Erſt' als Hund, die andern Zwei als Jungen:
Das Ganze nimmſt du doch auch nicht zum Hundejungen.

19.

Die Erſte wird gepreßt, die Zweite wird gerollt.
Macht Wer das Ganze ledig, und nicht die Flaſchen voll,
So weiß ich, was ich denken ſoll,
Mit luſtigen Geſellen hat er zu viel getollt.

20.

Was in dem erſten Paar du hatteſt, erhaſcht ſich das Ganze;
Merkſt du es zeitig, du wirſt »haltet die letzte mir« ſchrein.

21.

Wer wie die Erſte ſteht, iſt zu beneiden,
Der Zweiten Ruhm begehren wohl faſt Alle;
Hat Wer das Ganze, hofft man, daß er falle,
Und bis dahin ſucht jeder ihn zu meiden.

22.

Ueber das Ganze wird oft von Knaben noch kämpfend geſtritten,
Wenn auch der Feind ſchon längſt gänzlich das Innre zerſtört;

Doch hat das Erſte der Feind: ſo ſind oft herrliche Städte
Mehr als das Zweite nicht werth, wenn du als taub es verwirfſt.

23.

Gutes Gehör braucht ſeltner als Andre das Erſte zu fragen,
Gutes Geſicht kann weiter umher das Zweite erſpähen;
Guter Geſchmack wird gewiß den Ganzen liebend verehren,
Doch kaum alles genießen, was allzureichlich er darbot.

24.

Wohl dem Jüngling, deſſen Erſte ſo ſein Zweites iſt,
Daß er auch des reichſten Ganzen gern dabei vergißt.
Doch die Jungfrau, kommt als Erſte ſie zu ihrem Zweiten,
Laſſe doch vom Ganzen zierlich ſich dorthin begleiten.

25.

Zum Erſten fügt «Schau wem!» ein altes Sprichwort zu;
In vielen Städten ſteht die Zweite Jedem offen:

Vom Ganzen ruf ich auch »Schau, wem du's giebst!«
dir zu,
Willst du nach meinem Wunsch ein frohes Leben hoffen.

26.

Durch dunkle Nacht drängt sich das erste Silbenpaar;
Auf zartem Weiß stellt sich das zweit' am schönsten dar.
Mög oft das Ganze dein erwachend Aug' erfreuen,
Und ungetrübt die Lust des Lebens dir erneuen.

27.

Aus eines Gottes Mißgeschick
Und eines Mädchens liebescheuer Bitte
Entsprangen einst die ersten Zwei; die dritte
Gewinnt sich und verliert der Liebe erstes Glück.
Das Ganze wird durch Liebe nicht erworben,
Am schönsten durch die Macht der Kunst,
Am häufigsten doch durch des Glückes Gunst,
Und dann — ach! — hat es oft der Liebe Glück verdorben.

Fr. Schleiermacher.

Bilder des weiblichen Lebens

von

A. Wendt.

1.

Geburt.

Es hallet durch das kleine Haus
Weithin ein Freudenton:
Der bangen Hoffnung Fessel sprang,
Da ist Erfüllung schon!

Nun regt sich alles doppelt leicht
Beim jungen Tageslicht,
Das, wie die Mutter, zärtlich schaut
Dem Säugling ins Gesicht.

Die Brüder hüpfen auf den Ruf
Zum Kämmerchen herein,
Wo ihnen stumm die Mutter zeigt
Das liebe Schwesterlein.

Der Vater ſchaut zum Himmel auf
Mit feierlichem Blick:
«Gieb, Herr und Gott, dem lieben Kind
«Ein freundliches Geſchick!»

«Laß wachſen dieſes Bäumchen zart,
«Im milden Sonnenſchein,
«Die Blüthenkrone nimm dereinſt
«In deinen Himmel ein!»

2.

Kindheit.

Sie ſpielt in ihrer Brüder Kreiſe,
Sie wieget, wie's die Mutter thut,
Ihr Püppchen ein, und ſummet leiſe:
Ich bin dir, Kindchen, doch ſo gut!

Dann macht ſie, treu den holden Winken,
Sich von dem Spiel der Brüder los,
Und hüpft mit heitrer Augen Blinken
Der lieben Mutter in den Schooß;

Und wandelt ſtill an ihrer Seite,
Hin wo des Frühlings Blumen blühn,
Und ſieht entzückt in ferner Weite
Die milde Abendſonne glühn.

Und faßt ins Herz den großen Namen
Des, der die Pracht der Sonne ſchuf,
Und winkte, daß die Sterne kamen;
Durch alle Welten klingt ſein Ruf!

Andächtig faltet ſie die Hände
So wie's die fromme Mutter thut,
Bei der ſie nach des Tages Ende
Geſchmiegt in ſüßem Schlummer ruht.

3.

Die Jungfrau.

Von des Lehrenden Wort, der das Gute mit ſorglicher Seele
Treu gepflegt und genährt ihr in der fühlenden Bruſt,

Tritt nun die Jungfrau geweiht in der Frommen heil'ge Gemeinde,
An den heiligen Tiſch, zu dem geſegneten Mahl;
Und die Aeltern, ſie ſchaun mit Inbrunſt zum ewigen Vater,
Blicken mit rührender Luſt hin auf das blühende Kind;
Denn was im Fluge der Zeit Natur ſo gütig geſtaltet,
Unſichtbar und getreu hat es vollendet der Geiſt.
Und geheiligt das Band, das in dunkler Ahnung gewoben,
Noch über irdiſchem Lauf ewige Seelen vereint.
Aber die Jahre ſie nahn, wo das Mädchen, dem Jüngling ergeben,
Folget dem fremden Geſchick, fern von dem traulichen Haus.
Sel'ge Gewohnheit des Umgangs, da in der Geſpielinnen Mitte
Süßer Geſchwätzigkeit Laut füllte den freundlichen Raum,
Ach wie raſch du entflohſt! Noch tönen die lieblichen Stimmen,
Aber wie bald, und es ſteht ſchweigend und öde das Haus!

Zwar bleibt ewig vereint, was heilige Sitte verbunden,
Doch mit des Anblicks Verluſt rinnet die Thräne
mit Recht.

4.

Liebeserwachen.

„Wo bin ich, iſt es noch die Erde,
„Die meinen Fuß geflügelt trägt,
„Und ſteh' ich noch am heil'gen Heerde
„Des Hauſes, das mich treu gepflegt?

„Mich dünkt, ich ſchau' von hohem Sterne
„Verklärt der Welten lichten Saal,
„Und wie aus langer Zeiten Ferne
„Erſcheint mir meiner Kindheit Thal.

„Mir iſt, als ſprächen Geiſterzungen
„In jedem Blatt, in jedem Wehn,
„Und was in Ahnung mir erklungen,
„Das glaub' ich wirklich jetzt zu ſehn.

«Und wenn ich wieder mich beſinne,
«So iſt's die alte Erde doch,
«Der Frühling iſt's, den ich beginne,
«Der Erdenfrühling iſt es noch!

«Doch Alles hat ſich umgeſtaltet,
«Und was in Blatt und Knoſpen drängt,
«Was in der Erde Schooße waltet,
«Das hat ſich ganz in mich verſenkt;

«Und ob auch jetzt die Welt erweitert
«Vor meinem trunknen Blicke ſchwebt,
«Ein Aug' iſt's nur, das mich erheitert,
«Ein Blick nur iſt's, der mich belebt.

«Mir hat ſich dieſes Aug' erſchloſſen,
«Ich hab' in dieſen Blick geſchaut,
«Und nun ſich Herz in Herz ergoſſen,
«Iſt mir die ganze Welt vertraut!»

5.

Hochzeit.

Gäste.

Wir bringen dir, Holde,
Des Jünglings Erwählte,
Am festlichen Tage den festlichen Sang.
Frei walte der Jubel,
Weit schalle die Freude,
Von fröhlichen Tänzen erzittre das Haus!

Jünglinge.

Heil dir, o Jungfrau, du liebliche Rose,
Aufgeblüht zu der Menschen Lust,
Dieses Hauses gesegnete Loose,
Trägst du im Herzen, dir unbewußt;
Seelengenuß und himmlischen Frieden
Bringst du dem Jüngling, von Gott beschieden.

Fernhin schweifte des Jünglings Streben,
Drang über Berge, ging übers Meer,
Schaute der Menschen bewegliches Leben,
Und der Völker lauten Verkehr,

Und mit des Wissens Beute beladen,
Wandelt' er eilend auf schwindelnden Pfaden.

Denn von des Westwinds Lüften gekoset,
Brennet im Busen ein wechselnder Schmerz.
Wellen, die ihr sein Schifflein umtoset,
Nach der Heimath traget sein Herz!
Hin nach des Vaterlands freundlichen Zonen,
Wo ihm die Bilder der Kindheit wohnen!

Und er kam mit des Frühlings Gruße
In das befreundete Haus zurück,
«Doch was fehlt dir zum Erdengenusse?»
Fragt' ihn der Aeltern sorglicher Blick; —
Aber mit kindlichfrommer Geberde,
Senkt er schweigend das Auge zur Erde.

Und mit ahnungsvollem Verlangen,
Wandert er still durch das heimische Thal,
Da, da erschaut in des Lenzes Prangen,
Rose, dein Blick ihn zum ersten Mal,
Und in der seligen Aeltern Mitte
Kehret die Freude mit fliegendem Schritte.

Die Jungfrauen.

Nimm, o Geliebte, am Tage der Wonne
Thränenbenetzet das Myrthenreis,
Denn umglänzt von der Liebe Sonne
Trittst du jetzt scheidend aus unserm Kreis,
Und dem Geliebten dahingegeben,
Lebst du ein neues beseligtes Leben.

Hoch, fürwahr, ist der Jüngling zu loben,
Welcher mit rastlostreibender Kraft,
Immer gewendet den Blick nach oben,
Aus sich selbst sein Schicksal erschafft.
Prüfend des Geistes gewaltige Schwingen
Darf um den Preis er, den köstlichsten, ringen!

Und in des Lebens wirbelnden Kreisen,
In den bewegten Wogen der Welt,
Steht er fest in dem Sinne der Weisen,
Stets gerüstet ein muthiger Held,
Schirmet und schützet der Väter Sitte,
Waltet und herrscht in des Hauses Mitte.

Und zu dem Großen und Kühnen verbunden
Reicht er den Edelsten treulich die Hand,
Heilet hülfreich des Elends Wunden,
Rettet und bauet das Vaterland;
Sichtbar gedeihet des Guten Saame
Und im Heldenlied tönet sein Name.

Aber die Jungfrau, der Heimath gewogen,
Bleibet daheim in der friedlichen Bahn,
Und in der Treue Schatten erzogen,
Schließt sie dem Baum sich, dem stützenden, an.
Selig walten der Freundschaft Triebe,
Aber mächtiger waltet die Liebe.

Die Aeltern.

Nimmer, obwohl das Höchst' erstrebet ein kämpfender Jüngling,
Fließt ihm aus männlicher Brust voller Befriedigung Quell;
Nimmer, ob himmlische Ruh' in dem Busen auch wohne der Jungfrau,
Kann sie erblühn und gedeihn ferne dem schützenden Stamm;

Drum — so will's die Natur, es führe der Mann die Geliebte
Und es schmiege das Weib treulich dem Freunde sich an;
Dann steigt nieder der Himmel, es winken segnend die Ahnen,
Und der heil'ge Altar weihet der Menschheit Bund.

6.

Die Hausfrau.

Sie steht von ihrem Lager
Am frühen Morgen auf,
Und regelt hold geschäftig
Im Hause des Tages Lauf.

Sie putzt und schmückt das Zimmer
Den Lieben zum Empfang,
Der in der Fremde gehalten
Verweilet schon allzulang.

Sie pflegt die Blumen im Garten,
Zu schmücken des Gatten Brust,

Die Dienerinnen umgeben
Die Herrin mit ſtiller Luſt.

«Ach, ſpricht treuherzig die eine,
«Ich möcht' wohl die Herrin ſeyn,
«Wie glänzt' doch, was ſich ihr nahet,
«Was ſie ſchauet, mit feſtlichem Schein!»

Drauf ſpricht die andre: «Gott wahr' es,
«Daß ich trüge ſo ſtolzen Sinn;
«Der lieben Frau nur zu dienen
«Iſt meinem Herzen Gewinn.»

Die Herrin aber nicht ruhend,
Bis daß der Abend naht,
Blickt in des Vollmonds Scheine
Gar ſorglich nach ſchattigem Pfad.

Der Pfad, der den Lieben ſoll tragen
Zur harrenden Gattin zurück,
O dürfte ſie ſelber ihm ſagen,
Daß bei ihm nur weilet ihr Glück.

O dürfte, geröthet die Wange
Sie bergen an ſeiner Bruſt,
Und leiſe die Lippe verkünden,
Welch' Hoffen ihr einzig bewußt! —

7.

Früher Tod.

Die Sterne ſtehn am Himmelsblau
Der Tag hat ausgerungen,
Da unter düſterm Wolkengrau
Ihr Leben ſanft verklungen.

Was ſchaut ihr Sterne hell und klar,
Vom Himmelszelt hernieder?
Es ſtrahlt ihr holdes Augenpaar
Doch euern Blick nicht wieder.

Doch wie ſie in der Kammer ruht —
— Schon iſt der Geiſt von hinnen, —
Da iſt, als wollte innre Gluth
Das Leben neu beginnen.

Wie vor dem Aug', das feiernd wacht,
Das Blau des Himmels zittert,
Den ſtillen Lauſcher in der Nacht
Geheim die Erd' umſchüttert.

Und rauſcht und bebt nicht überall
Erfreuliche Bewegung,
Und ſelbſt im Tode zuckt der Stral,
Erneuten Daſeyns Regung.

Nein, nimmer kehret die Geſtalt,
Die einſt uns werth erſchienen,
Und wo du traulich einſt gewallt,
Da ſchaun dich Fremder Mienen.

Doch raſtlos wirkt des Geiſtes Macht,
Und ſtrebt von Stern zu Sterne,
Ihn feſſelt nicht der Arm der Nacht,
Ihn hält nicht Näh' und Ferne.

Denn ewig wallt des Lichtes Meer,
Aus dem die Geiſter trinken,
Von dem genährt die Welten glühn
Und leuchtend unterſinken.

Drum zartes Bild, ſo fahre hin,
Dein ſtets das Herz gedenket,
Denn deines Lebens treuer Sinn
Wird nicht mit dir verſenket.

Er waltet fort in Lieb' und Dank,
Und bleibt dem Licht verbündet;
Die Fackel, die hienieden ſank,
Ward droben neu entzündet.

A. Wendt.

Ludwig Tieck.

Musenalmanach

für

das Jahr 1831.

96.4796

Herausgegeben

von

Amadeus Wendt.

Zweiter Jahrgang.

Mit Tiecks Bildniß.

Leipzig,

Weidmannsche Buchhandlung.

Inhalt.

		Seite.
Arndt, E. M.,	Zorn und Liebe	85.
	Vermahnung an den irdiſchen Stolz	87.
	Zuruf	89.
	Lehre an den Sohn . . .	91.
	An P.	95.
	An die von Weiland . . .	96.
Braun, Fr. geb. M.,	Alte Freundſchaft und neue Liebe.	192.
Chamiſſo, A. v.,	Das Mordthal	51.
	Frauen-Liebe und Leben . .	73.
	Es iſt nur ſo der Lauf der Welt.	99.
	Küſſen will ich, ich will küſſen.	101.
	Frühlingslied	232.
	Der Bettler und ſein Hund .	236.
Ebert, K. E.,	Der Rhonegletſcher	104.
	Am Rhein in Baſel . . .	108.
v. Goethe,	Parabel	1.
	Den vereinigten Staaten . .	42.
	Willſt du dir ein gut Leben zimmern	50.
	Wie's aber in der Welt zugeht.	66.
	Wer mit dem Leben ſpielt .	230.
	Wer hätte auf deutſche Blätter Acht	254.
	Erwiederungen	273.
Grün, A.,	Der letzte Dichter	255.

Hagenbach, K. R.,	Das Kochbuch und der Almanach	239.
Halirsch, L.,	Der Ritter von der traurigen Gestalt	251.
Hegner, U.,	Grabschrift	98.
	Im Leide	185.
Heyden, F. v.,	Der Phönix	144.
	Hassan	149.
Hoffmann v. F.	Kirmeslied	225.
	Tanzlied	227.
	Trinklied	228.
Kerner, J.,	Die Himmelsbraut	43.
	Der Kinder Angebinde	45.
	Rückkehr	46.
	Das Lied	48.
Kopisch, A.,	Frühlingslied	123.
Laugrehr, E.,	Des Ahnherrn Erwachen	274.
	Sühnungsfeier	280.
	Stummer Schmerz	282.
Mayer, K.,	Lieder aus des Sommers Tagen.	14.
	Klage des Verlassenen	27.
	Auf nächtlicher Wanderung	28.
	In einem alten Kirchenchor	30.
	In einer Mondnacht	31.
	An einem Spätjahrsmorgen	32.
	Die Wintergäste	33.
Menzel, W.,	Altkatholische Hymnen	170.
Oehlenschläger, A.,	Die Rosen	311.

		Seite.
Platen, Gr. v.,	Aschermittwoch	114.
	An Marco Saracini . . .	115.
	An eine Dame in Siena . .	117.
	Brunelleschi	119.
	An August Kopisch	121.
Riemer, F. W.,	Kleine Gedichte	209.
	Räthsel	213.
Rückert, Fr.,	Sanskritische Liebesliedchen . .	127.
	Weltenliebe	174.
	Die sterbende Blume . . .	177.
	Aus der Jugendzeit . . .	182.
	Der Reiche	231.
	Das Undenkbare	235.
	Ermuthigung zur Uebersetzung der Hamasa	284.
	Zur Einführung der Hamasa .	287.
Salis, J. G. v.,	Am dreißigsten Jahrestage nach dem Tode meiner Mutter .	190.
Schefer, L.,	Abschied von Griechenland .	302.
Schlegel, A. W. v.,	Zu Goethe's Geburtsfeier . .	111.
Schwab, G.,	Ständchen für L. Uhland .	39.
	Im Jahr 2031. Gespräch .	152.
	Kaisers Heinrich Waffenweihe.	163.
	Der Sänger und die Fremden.	167.
Tieck, L.,	Einem Dichter	3.
	An —	4.
	Prolog zu Shakspeare's viel Lärmen um Nichts	5.
	Neujahrsgedichte für das Dresdner Theater	215.

		Seite.
Uhland, L.,	Ver sacrum	8.
	Merlin der Wilde	21.
	Tells Tod	34.
Wagner v. L.,	An die Nacht	242.
	Die Farben der Elemente . .	245.
	Der deutsche Sänger . . .	247.
Waiblinger, W.,	Sizilianische Lieder	193.
	Abschied von Sizilien . . .	259.
	Der Tiber	264.
Wendt, A.,	Der Freundin in der Ferne .	294.
	Zu einem allegorischen Bilde von M. Retzsch	297.
	Demokrit	298.
Zedlitz, J. Chr. v.,	Die Mutter	67.
	Der Ritter und die Maske .	70.
Zeller, A.,	Der Herbst	269.
	Frühlingsahnung	271.
	Die Frühlingswolke	272.

Parabel.

Ich trat in meine Gartenthür,
Drey Freunde kamen, auch wohl vier,
Ich bat sie höflich zu mir ein,
Und sagte: sie sollten willkommen seyn.
Da in der Mitte, im heitern Saal,
Stünd grade ein hübsches Frühstücksmahl.
Wollt jedem der Garten wohlgefallen,
Darin nach seiner Art zu wallen.
Der eine schlich in dichte Lauben,
Der andre kletterte nach Trauben,
Sein Bruder nach hohen Aepfeln schielt,
Die er für ganz vortrefflich hielt.
Ich sagte: die stünden alle frisch,
Zusammen drinne, auf rundem Tisch,

Und wären ihnen gar schön empfohlen.
Sie aber wollten sie selber hohlen.
Auch war der Letzte wie eine Maus,
Ich glaube zur Hinterthür hinaus;
Ich aber ging zum Saal hinein,
Verzehrte mein Frühstück ganz allein.

Goethe.

Einem Dichter.

Glücklich, wem zu diesem Leben,
Das oft herbe zu uns spricht,
Harmonie, Gesang gegeben.
In der Künste holdem Licht
Schmerz wie Freude lieblich schweben;
Wenn die Gegenwart zerbricht,
Musengunst uns Bänder flicht,
Uns begeistert aufzuheben,
Denn ihr Trost verläßt uns nicht.

Tieck.

An —.

Freund, kannſt Du ſchau'n und dichten,
So weißt Du, was Geſchichten
Dir ernſt und froh berichten,
Du magſt das Herbe ſchlichten,
Doch niemals ſplitterrichten
Bei himmliſchen Geſichten;
Laß das den kleinen Wichten,
Die Göttliches vernichten.
Die ächten Tugendpflichten,
Sind, Dunkles aufzulichten,
Des Lebens Schein verdichten,
Aus Thorheit Scherz zu ſichten:
Doch Grämelung? — Mit nichten.

Tieck.

Prolog

zu Shakspeare's

Viel Lärmen um Nichts.

Was iſt, das unſers Lebens düſtre Klage,
Den Schmerz, die Trauer, Schwermuth, ſanft erhellt?
Was gießt ein ſchönes Licht durch finſtre Tage,
Und weckt den Frühlingsglanz in Wald und Feld? —
Schon älter als Geſchicht' ertönt die Sage
Und wandelt durch die früh'ſte Fabelwelt —
Die Muſenkunſt, der Leierklang, in Ernſt und Scherzen
Begeiſterte, ermuthigte im Rauſch bewegte Herzen.

Der Ton ſchlägt an, und Steppen blüh'n im Lichte,
Dumpf ſchweigt die Welt, es ſteigt Apoll hernieder,
Da lacht die Thräu' in Phöbus Weihgedichte,
Und ewig klingen die Heroenlieder,
Sie wecken auf zur Großthat die Geſchichte,
Und ſenden längſt entſchlafne Helden wieder,

Und menſchlich groß, und mild und ſtark, in allen Zonen,
Sind Menſchen nur, wo hold mit Himmelskunſt die
Muſen wohnen.

Am lieblichſten, holdſeligſten empfindet
Wenn Scherz und Lachen aufgeht im Gemüthe
Der Menſch ſich ſelbſt, wenn er die Trauer bindet
Als dunkle Blum' im Kranz der lichten Blüthe,
Und wenn die Muſe ſchalkhaft ein noch windet
Der Wehmuth ſanfte Schimmer, der verhüte,
Daß nicht die Liederkrone üppig blendend ſtrahle,
Nein, daß ſie Sinn und ſanften Ernſt in bunten Far-
ben male. —

So hat Thaliens Liebling goldne Laute
Beſaitet vielfach, und es ſchlug die Töne
Die kunſtgeübte Hand, denn er vertraute
Dem ew'gen Bild unwandelbarer Schöne,
Das er ſo klar im innern Geiſte ſchaute,
Weit floh vor ihm der Faunen frech Gehöhne,
Wie Kinder alle Scherze ſchnell vom Schlaf erwachend,
Die Liebe ſpielt mit ihnen, weinend bald, dann wieder
lachend. —

So iſt das Lied, das heut Euch wird erklingen. —
Der Weisheitdünkel will die Liebe meiſtern
Und muß mit leerem Wahn und Schatten ringen,
Um die ſchon längſt Erglühten zu begeiſtern,
Der Dummheit ſelber muß es dann gelingen,
Zu ſchlichten, was zu mächtig jenen Meiſtern, —
Des grellen Scherzes Sprüche laßt Euch heut gefallen,
Die Lachen, Luſt, noch immer an der Themſe wiederhallen.

Will man des großen Britten Bilder malen,
So darf er fordern, daß mit ächten Farben
Man ſie abnehme nach Originalen,
Nach Copien nicht, wo Glanz und Licht erſtarben;
Nicht Mißverſtand kann für Verſtändniß zahlen:
Wie wir ſchon ſonſt um Eure Liebe warben
Mit ſeinen großen Lebensbildern, laßt dies gelten,
Belohnt durch Gunſt den Dichter, den die früher'n Jahr' entſtellten.

Tieck.

Ver sacrum.

Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten Stand,
Da hoben sie zu ihrem Heiligthum,
Dem Speer des Mavors, flehend, Blick und Hand.

Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
„Euch künd' ich, statt des Gottes, der euch grollt:
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weihefrühling zollt."

„Ihm sey der Frühling heilig!" rief das Heer —
„Und was der Frühling bringt, sey ihm gebracht!"
Da rauschten Fittige, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

Und Jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün,
Feldblumen sproßten unter jedem Huf,
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblüh'n.

Doch vor der Heimath Thoren, am Altar,
Da harrten ſchon zum feſtlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfraun helle Schaar,
Bekränzt mit Blüthe, welche heut' entſprang.

Als nun verrauſcht der freudige Willkomm,
Da trat der Prieſter auf den Hügel, ſtieß
In's Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und ſprach vor allem Volke dieß:

„Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir.
Die Arme breit' ich auf dieß Land hinaus
Und weihe dieſen vollen Frühling dir!

Was jene Trift, die herdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein, flamme deinem Herd!
Das junge Rind erwachſe nicht dem Pflug,
Und für den Zügel nicht das muth'ge Pferd!

Und was in jenen Blüthegärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
Es werde nicht von Menſchenhand geſtreift:
Dir ſey es Alles, Alles dir geweiht!"

Schon lag die Menge, ſchweigend, auf den Knien,
Der gottgeweihte Frühling ſchwieg umher,
So leuchtend, wie kein Frühling je erſchien,
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungſchwer.

Und weiter ſprach der Prieſter: „Schon gefreit
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübd' vollbracht?
Vergaßt ihr ganz die Satzung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?

Der Blüthen Duft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
Sind ſie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menſchliche, durch ſie den Reigen webt?

Mehr, als die Lämmer, ſind dem Gotte werth
Die Jungfraun in der Jugend erſtem Kranz,
Mehr, als der Füllen auch, hat er begehrt
Der Jünglinge im erſten Waffenglanz.

O nicht umſonſt, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe ſo von Gotteskraft durchglüht!
O nicht umſonſt, ihr Töchter, fanden wir,
Rückkehrend, euch ſo wundervoll erblüht!

Ein Volk haſt du vom Fall erlöſt, o Mars!
Von Schmach der Knechtſchaft hielteſt du es rein,
Und willſt dafür die Jugend eines Jahrs;
Nimm ſie! ſie iſt dir heilig, ſie iſt dein.“

Und wieder warf das Volk ſich auf den Grund,
Nur die Geweihten ſtanden noch umher,
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund,
Und heil'ger Schauer lag auf Allen ſchwer.

Noch lag die Menge, ſchweigend wie das Grab,
Dem Gotte zitternd, den ſie erſt beſchwor,
Da fuhr aus blauer Luft ein Stral herab
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

Der Prieſter hob dahin ſein Angeſicht,
Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar;
Das Auge ſtralend von dem Himmelslicht,
Verkündigt' er, was ihm eröffnet war:

„Nicht läßt der Gott von ſeinem heil'gen Raub,
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling, welk und taub,
Nein! einen Frühling, welcher treibt im Saft.

Aus der Latiner alten Mauern ſoll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;
Aus dieſem Lenz, innkräft'ger Keime voll,
Wird eine große Zukunft ihm erſtehn.

Drum wähle jeder Jüngling ſich die Braut,
Mit Blumen ſind die Locken ſchon bekränzt,
Die Jungfrau folge dem, dem ſie vertraut;
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Ausſaat in der Fern',
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühn,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland,
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm,
Das raſche Füllen ſpring' an eurer Hand,
Für künft'ge Schlachten ein geſunder Stamm!

Denn Schlacht und Sturm iſt euch vorausgezeigt,
Das iſt ja dieſes ſtarken Gottes Recht,
Der ſelbſt in eure Mitte niederſteigt,
Zu zeugen eurer Könige Geſchlecht.

In eurem Tempel haften wird ſein Speer,
Da ſchlagen ihn die Feldherrn ſchütternd an,
Wann ſie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn.

Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt,
Geht hin, bereitet euch, gehorchet ſtill!
Ihr ſeyd das Saatkorn einer neuen Welt;
Das iſt der Weihefrühling, den er will."

L. Uhland.

Lieder aus des Sommers Tagen

von

Karl Mayer.

Wanderlust.

Wer geht dort sonnig über den Steg
Auf Schattengrund, am Waldgeheg?
Wie lustig nimmt sich Wandern aus,
Wie trüb und eng ist es zu Haus!

Sorgenbefreiung.

An dem kühlen Bächlein sitzt
In der Weiden grünem Schatten,
Der noch kaum auf weiten Matten
Sich mit Wandern abgehitzt.

Sorgen, sagt er, gute Nacht!
Seid den Wellen aufgeladen,
Diesen selbstbewegten Pfaden,
Die noch nichts zurückgebracht!

Der Mond am Tage.

Milde Träume, ruft ſie wach
Dein Geplätſcher, Wieſenbach?
Ziehn ſie bei mir aus dem Hain
Mit dem Laubgeflüſter ein?

Ach, des Mondes weiß Geſicht
Lächelt dort bei Tageslicht.
Borgt vom nächtlichen der Tag,
Was er in mich träumen mag?

Die Glücklichen.

Du, Knabe, ziehſt das Thal entlang
Hell ſingend deinen Weg;
Verborgen lauſch' ich dir ſchon lang
In Wald- und Buſchgeheg.

Der blaue Himmel hier umfaßt
Zwei Glückliche zumal;
Ihm dankt hier oben ſtille Raſt
Und Wanderglück im Thal.

Verlegenheit.

Auf des Waldes Scheidewegen
Bin ich darum wohl verlegen,
Weil mich's nach den grünen Hallen
Allen, allen
Treibt, zu wallen.

Geständniss.

Etwas von der Wildnatur
Ist in mir, gesteh' ich's nur,
Daß ich mich nur weiden will,
Wo es grün und menschenstill.

Sonnenlust.

Schmetterling auf Waldeswegen,
Spiegle bunt der Sonn' entgegen!
Alle Welt mit Thal und Hügeln
Will ihr heut' entgegenspiegeln.

Waldfrieden.

Im Kreis von Wald und Binſen,
Bedeckt mit Waſſerlinſen,
Wie ruht der kleine See!
Zu den geheimſten Stellen,
Umgaukelt von Libellen,
Tritt hier ein badend Reh.

O ſei nicht ſcheu und blöde!
Bei mir iſt keine Rede
Von Jagd, Verletzung, Tod;
Mir thut der Waldesfrieden,
Den Gott auch dir beſchieden,
Ja ſelber einzig Noth.

An ein Vögelein.

Aus den tiefſten Waldesklingen,
Wo ich mich an Aſtwerk halte,
An dem Rand der Felſenſpalte,
Schallt ein zauberiſches Singen.

Einſam dich hinabzuſchwingen,
Eilteſt du, Waldvögelein!
Einſam, bildeſt du dir ein,
Schalle dir des Liedes Freude;
Wie beglückend für uns Beide,
Wird dir wohl verborgen ſeyn.

Hinabſchauend.

Tiefer Tannenwieſengrund,
Grüne fort ſo ſtill, geſund!
Dir und deinem Silberbach
Blickt mein Herz gar heimlich nach.
Wenn's ein Waldesvogel wär',
Schwebt' ob dir es hin und her.

In der Wildniss.

Ich und das Abendſonnenlicht
Sind ſtill hier eingekehrt.
Entlegner Wildniß Angeſicht
Zu ſchau'n, iſt uns beſcheert

Raum werden wir des Sehens ſatt,
Wir zögern, ſtill umlaubt.
Was unſer Blick genoſſen hat,
Von wem wird es geglaubt?

Aenderung

Ja, es waren ſchöne Zeiten,
Als es in des Landes Breiten
Gieng an's Pflügen, Wälderlichten,
Häuſerbauen, Thurmerrichten.
Die Natur, ein wilder Traum,
Gab dem Menſchenglücke Raum.

Schwanden ſo der Wildniß Spuren,
Schau' ich nur gefurchte Fluren,
Würd' ich nun umſonſt mich quälen,
Jeden Thurm im Gau zu zählen,
Ach, ſo fehlt es für den Traum
Freier Urwelt nun an Raum!

Zeitwechsel.

O Sommerwald, wie dunkelgrün!
O Erndte, gelb und hell!
Dem Blick, noch voll von Lenzesblüh'n,
Wie herbstet es so schnell!

Karl Mayer.

Merlin der Wilde.

An Karl Mayer.

Du ſendeſt, Freund, mir Lieder
Voll friſcher Waldesluft;
Du regteſt gerne wieder
Auch mir die Dichterbruſt.
Du zeigſt an ſchatt'ger Halde
Mir den beſchilften See,
Du lockeſt aus dem Walde
Zum Bad ein ſcheues Reh.

Ob einem alten Buche
Bring' ich die Stunden hin,
Doch fürchte nicht, ich ſuche
Mir trockne Blüthen drin!
Durch ſeine Zeilen windet
Ein grüner Pfad ſich weit
In's Feld hinaus und ſchwindet
In Waldeseinſamkeit.

Da ſitzt Merlin der Wilde
Am See, auf moos'gem Stein,
Und ſtarrt nach ſeinem Bilde
Im dunkeln Widerſchein.
Er ſieht, wie er gealtet
Im trüben Weltgewühl;
Hier, in der Wildniß, waltet
Ihm neuer Kraft Gefühl.

Vom Grün, das um ihn thauet,
Iſt ihm der Blick geſtärkt,
Daß er Vergangnes ſchauet
Und Künftiges ermerkt.
Der Wald, in nächt'ger Stunde,
Hat um ſein Ohr gerauſcht,
Daß es in ſeinem Grunde
Den Geiſt der Welt erlauſcht.

Das Wild, das um ihn weilet,
Dem ſtillen Gaſte zahm,
Es ſchrickt empor, enteilet,
Weil es ein Horn vernahm.

Von raſchem Jägertroſſe
Wird er hinweggeführt,
Fern zu des Königs Schloſſe,
Der längſt nach ihm geſpürt.

„Geſegnet ſey der Morgen,
Der dich in's Haus mir bringt,
Den Mann, der, uns verborgen,
Den Thieren Weisheit ſingt!
Wohl möchten wir erfahren,
Was jene Sprüche werth,
Die dich ſeit manchen Jahren
Der Waldesſchatten lehrt.

Nicht um den Lauf der Sterne
Heb' ich zu fragen an,
Am Kleinen prüft' ich gerne,
Wie es um dich gethan.
Du kommſt in dieſer Frühe
Mir ein Gerufner her,
Du löſeſt ohne Mühe,
Wovon das Haupt mir ſchwer.

Dort, wo die Linden düſtern,
Vernahm ich dieſe Nacht
Ein Plaudern und ein Flüſtern,
Wie wenn die Liebe wacht.
Die Stimmen zu erkunden,
Lauſcht' ich herab vom Wall,
Doch wähnt' ich ſie gefunden,
So ſchlug die Nachtigall.

Nun frag' ich dich, o Meiſter,
Wer bei den Linden war?
Dir machen deine Geiſter
Geheimes offenbar,
Dir ſingt's der Vögel Kehle,
Die Blätter ſäuſeln's dir;
Sprich ohne Scheu, verhehle
Nichts, was du ſchaueſt, mir!"

Der König ſteht umgeben
Von ſeinem Hofgeſind,
Zu Morgen grüßt' ihn eben
Sein roſenblühend Kind.

Merlin, der unerſchrocken
Den Kreis gemuſtert hat,
Nimmt aus der Jungfrau Locken
Ein zartes Lindenblatt.

„Laß mich dieß Blatt dir reichen,
Lies, Herr, was es dir ſagt!
Wem nicht an ſolchem Zeichen
Genügt, der ſey befragt:
Ob er in Königshallen
Je Blätter regnen ſah?
Wo Lindenblätter fallen,
Da iſt die Linde nah.

Du haſt, o Herr, am Kleinen
Mein Wiſſen heut' erprobt,
Mög' es dir ſo erſcheinen,
Daß man es billig lobt!
Löst' ich aus einem Laube
Dein Räthſel dir ſo bald,
Viel größ're löst, das glaube!
Der dichtbelaubte Wald."

Der König ſteht und ſchweiget,
Die Tochter glüht von Scham.
Der ſtolze Seher ſteiget
Hinab, von wo er kam.
Ein Hirſch, den wohl er kennet,
Harrt vor der Brücke ſein,
Und nimmt ihn auf, und rennet
Durch Feld und Strom waldein. —

Verſunken lag im Mooſe
Merlin, doch tönte lang
Aus einer Waldkluft Schooße
Noch ſeiner Stimme Klang.
Auch dort iſt längſt nun Friede;
Ich aber zweifle nicht,
Daß, Freund, aus deinem Liede
Merlin der Wilde ſpricht.

L. Uhland.

Vermiſchte Lieder

von

Karl Mayer.

Klage des Verlaſſenen.

Weilend an des Waldes Buchen,
Jenen Namenszug zu ſuchen,
Armes Herz, das kaum noch ſchlägt,
Siehſt du, was die Rinde trägt?

Ach! es will ſich nichts mehr gleichen!
Rauh verwachſen ſind die Zeichen.
Armes Herz, das immer darbt,
Wann, o wann biſt du vernarbt?

Auf nächtlicher Wanderung.

1.

Die Sonn' iſt längſt hinabgegangen,
Verdunkelt ruht der Tannenwald;
Das Thal, die Wieſen ſind umhangen
Mit leichter Nebel Duftgeſtalt.

Das Auge ruht. Entfernte, Gute,
Noch hatt' ich eurer nicht gedacht,
Bis nun der Mond in ſtillem Muthe
Mir eure Grüße mitgebracht!

2.

Blicke mich nur dieſe Gegend
Fremd und nächtlich an;
Dennoch kann ich Liebe hegend
Und vertrauend nah'n.

Bietet doch ihr deutſchen Lande
Milden Sinns ſo viel,
Ueberall willkommne Bande,
Trautes Heimathsziel!

Darum bei dem Schein der Kerzen
Drüben durch die Nacht
Sei voraus euch deutſchen Herzen
Dort mein Gruß gebracht!

In einem alten Kirchenchor.

Geflüchtet aus des Sommers Hitze
Zum kühlen Schoos des Alterthumes,
Auf eines Chorherrn braunem Sitze,
Dem Werk erloschnen Bildnerruhmes,
Im Anblick glühend bunter Scheiben,
Bei bildervollen Zeitvertreiben
In fromme Vorzeit ganz versunken,
Wie träumt' ich fort, von Andacht trunken,
Bis mir, wo dort das Sonnenlicht
Durch ein zertrümmert Fenster bricht,
Im Blauen schaukelnd seine Last,
Ein blumenvoller Rosenast
In dieses Jetzt zurückgewunken.

In einer Mondnacht.

Selbſt nicht weiß ich, wie's geſchah,
Daß ich auf einſamem Gange
Unter wald'gem Ueberhange
Jüngſt dieß Bild der Wonne ſah:

Mondesſtrahlen am Geſtad
Und im Waſſer ſah ich ſcherzen,
Und mit unſchuldsvollen Herzen
Spielt' ein Mädchenchor im Bad.

Doch, wie kaum ſie unbewußt
Meinem Blick geſchimmert hatten,
Sucht' ich mir des Waldes Schatten,
Still ſie laſſend ihrer Luſt.

Nur den Wunſch verſagt mir nicht,
Dacht' ich im Vorüberſcheiden,
Strahl' auf eure Lebensfreuden
Stets ſo reines Himmelslicht!

An einem Spätjahrsmorgen.

Noch klang die Morgenglocke nicht;
Noch nirgends ſonſt gewahr' ich Licht;
Nur aus der Eſſe ſprüht's in Menge
Von Funken, ſchallen Hammerklänge.

Ja, hämmre, Meiſter, rüſtig froh!
Dein Feuer blinke licht und loh!
Wohl dir, o Freund, ein einfach Streben
Genügt dir durch dieß Menſchenleben!

Die Wintergäſte.

Vögelchen, ihr bettelt ſittig
Vor den ſchneeumhäuften Scheiben.
Da, da habt ihr! Doch nun bitt' ich,
Ueberlaßt mich meinem Treiben!
Tragt mir die Gedankenreihen,
Kaum in Winterruſt verſunken,
Nicht ſo bald zu Feld und Maien
Von der Arbeit friſchen Funken!

Karl Mayer.

Tells Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Vor seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob dem Falle hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben ſchritt ein Andrer
Zur Brücke, da ſie brach;
Nicht ſtutzt der greiſe Wandrer,
Wirft ſich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Windesſchnelle,
Trägt ihn zum ſichern Ort;
Das Kind entſpringt der Welle,
Den Alten reißt ſie fort.

Doch als nun ausgeſtoſſen
Die Fluth den todten Leib,
Da ſtehn um ihn ergoſſen
In Jammer Mann und Weib;
Als kracht' in ſeinem Grunde
Des Rothſtocks Felsgeſtell,
Erſchallt's aus einem Munde:
Der Tell iſt todt, der Tell!

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See,

Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verſchied:
Des Todten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:

Da liegſt du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Geſicht dein greiſes Haar.
Hier ſteht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut;
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpengluth.

Die Kraft derſelben Liebe,
Die du dem Knaben trugſt,
Ward einſt in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn ſchlugſt.
Nie ſchlummernd, nie erſchrocken,
War Retten ſtets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärſt du noch jung geweſen,
Als du den Knaben ſingſt,
Und wärſt du dann geneſen,
Wie du nun untergingſt,
Wir hätten draus geſchloſſen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch ſchön iſt nach dem großen
Das ſchlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch iſt zu ihm gedrungen
Ein ſchwacher Ruf der Noth.
Der iſt ein Held der Freien,
Der, wenn der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, ſich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Geſund biſt du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hülfereichen, frommen,
Verließ dich erſt dein Glück.

Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieſes Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem ſichern Stral,
Dort ſteht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du geſtorben,
Dem Kind ein Heil zu ſeyn,
Haſt du dir nur erworben
Ein ſchmuckles Kreuz von Stein.

Weithin wird Lob geſungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch ſpäte Zeit;
Doch ſteigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wieder
Das Lied von deinem Tod.

L. Uhland.

Ständchen

für Ludwig Uhland,

bei seinem Abgange von Stuttgart nach Tübingen.

Das Opfer nimm, das, steigend
Aus unsern Seelen, glüht;
Die Nacht ist ernst und schweigend
Und tief, wie dein Gemüth;
Doch, wie an deinem Herzen
Der Dichtung Strahl erwacht,
Entzünden wir die Kerzen
Des Liedes an der Nacht.

Wir haben dich besessen,
Wie man besitzt ein Gut,
Man scheint es zu vergessen,
Indeß man ganz d'rin ruht.

Nun raubt dich uns die Stunde
Mit Geiſt und That und Lied:
Und Jeder fühlt die Wunde,
Als fehlet' ihm ein Glied.

Dein Wirken und dein Leben,
Die Jugend nehm' es hin!
Wir wollen uns ergeben,
Es iſt auch uns Gewinn:
Du wirſt uns neu geſcheuket
In manchem jungen Geiſt,
Der bald, von dir getränket,
Uns Herrlichs verheißt.

Auch bleibt uns dein Gedächtniß,
Es hallt in lauter Klang;
Wir haben dein Vermächtniß,
Den hohen Dichterſang;
Die treuen Lieder locken,
Sie tönen ſo vertraut,
Wie von der Heimath Glocken
Dem Wandersmann ein Laut.

Laß hören uns dein Läuten
Auch aus der Ferne bald;
Wir wissen wohl zu deuten,
Von wannen es erschallt;
Die Kirche, die verloren, *)
Läßt endlich noch sich schau'n,
Du, Meister, bist erkoren,
Mit Macht an ihr zu bau'n.

G. Schwab.

---

*) Vergl. das Gedicht „Die verlorene Kirche" in Uhlands Sammlung, 4. Aufl. S. 411.

Den vereinigten Staaten.

Amerika du haſt es beſſer
Als unſer Continent das alte,
Haſt keine verfallene Schlöſſer
Und keine Baſalte.
Dich ſtört nicht im Innern,
Zu lebendiger Zeit,
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit.

Benutzt die Gegenwart mit Glück!
Und wenn nun eure Kinder dichten
Bewahre ſie ein gut Geſchick
Vor Ritter- Räuber- und Geſpenſtergeſchichten.

G.

Gedichte

von

Justinus Kerner.

Die Himmelsbraut.

Zu Augsburg ſteht ein hohes Haus
Nah bei dem alten Dom,
Da tritt an einem Morgen aus
Ein Mägdelein gar fromm,
Geſang erſchallt,
Zum Dome wallt
Die liebe Geſtalt.

Dort vor Mariä heilig Bild
Sie betend niederkniet,
Der Himmel hat ihr Herz erfüllt
Und alle Weltluſt flieht:
„O Jungfrau rein!
„Laß mich allein
„Dein eigen ſeyn!“

Alsbald der Glocke dumpfer Klang
Die Betenden erweckt.
Das Mägdlein wallt die Hall' entlang,
Es weiß nicht, was es trägt;
Auf dem Haupte, ganz
Voll Himmelsglanz
Einen Liljenkranz.

Mit Staunen ſehen all' die Leut
Dieß Kränzlein licht im Haar,
Das Mägdlein aber wallt nicht weit,
Tritt vor den Hochaltar:
„Zur Nonne weiht
„Mich arme Maid!
„Stirb Lieb' und Freud!"

Gott gieb, daß dieſes Mägdelein
Ihr Kränzlein friedlich trag'!
Es iſt die Allerliebſte mein,
Bleibt's bis zum jüngſten Tag.
Sie weiß es nicht. —
Mein Herz zerbricht —
Stirb Lieb' und Licht!

Der Kinder Angebinde.

Ein Band wir, Mutter! bringen,
Das reichet Liebe dar,
Das soll dich fest umschlingen
Am Tag, der dich gebahr.

Von Gold ist's keine Kette,
Kein Stoff aus fremdem Land,
Es ist an ihrer Stätte
Ein selbstgewobnes Band.

Wohl rührt, befreit vom Harme,
Dein Herz darunter sich.
Sieh! deiner Kinder Arme
Umschlingen, Mutter, dich!

Rückkehr.

In dem Thal, wo Burgen hangen
An manch wald'ger Bergeswand,
Wo du oft als Kind gegangen
Sorglos an der Unschuld Hand,

Ging ich jüngst verlassen, Liebe!
Einsam und entfernt von dir.
Wie ich's so bedachte trübe,
Tratest du als Kind zu mir,

Zeigtest mir aus schönem Thale
Eine Blume licht und blau,
Wunderhell im Morgenstrahle
Sah aus ihrem Kelch der Thau.

Ueber Berge sah ich fliehen
Dann dein kindlich liebes Bild,
Wie sich Wölklein still entziehen,
War es bald dem Blick verhüllt.

Iſt mir auch das Kind verſchwunden,
Iſt es ſeine Blume nicht,
Wieder hab' ich die gefunden
Heut in deines Auges Licht.

Das Lied.

Im Gram durchſchiffet leiſe
Der Schwan die blaue Fluth,
Still eines Liedes Weiſe
In ſeinem Buſen ruht.

Er ſingt's nicht in den Tagen
Des Leids, noch ſo beraubt,
Wenn beß're Stern' ihm tagen
Singt er's und neigt das Haupt.

Der Sänger, der mit Schmerzen
Erſtorben ſieht ſein Glück,
Dem bleibt das Lied im Herzen,
Die Thrän' im Aug' zurück.

Doch wird der Gram zum Sehnen,
Das ſüß die Bruſt durchglüht,
Entquell'n dem Auge Thränen,
Springt aus der Bruſt das Lied.

So iſt auch mir entſprungen
Dieß Lied bei mild'rem Schmerz,
Doch kaum iſt es verklungen,
Kehrt ſtarrer Gram ins Herz.

In Buſen ſteigt es nieder,
Die Thräne ſtockt im Blick.
Ihr Freunde wohl ſingt Lieder,
Mir hält's der Gram zurück.

Justinus Kerner.

Willſt du dir ein gut Leben zimmern,
Mußt ums Vergangne dich nicht bekümmern,
Und wäre dir auch was verloren,
Erweiſe dich wie neu geboren.
Was jeder Tag will? Sollſt du fragen,
Was jeder Tag will, wird er ſagen;
Mußt dich an eigenem Thun ergötzen,
Was andre thun, das wirſt du ſchätzen;
Beſonders keinen Menſchen haſſen,
Und das Uebrige Gott überlaſſen.

6.

Das Mordthal.

(Zwiſchen New-Orleans und Savannah).

(North-american review.)

Es überfiel mich Müden einſt die Nacht
In eines Thales wildbewachſ'nem Grunde,
Deß Namen auszuſprechen ſchaudern macht.

Die Bäume nannten ihn, die in der Runde
Mit ſchwarzgebrannten Stämmen mich umſtanden:
Das Mordthal! ſprach ich aus mit leiſem Munde.

An dieſem Ort des Schreckens überwanden,
Skalpierten die Indianer dreißig Weiße,
Die ſchlafend ſie in ihrem Lager fanden;

Sie ſchonten nicht der Kinder, nicht der Greiſe,
Und einſam übernachten ſollt' ich hier,
In dieſer Bäume ſchauerlichem Kreiſe.

Ich ſorgte für mein Pferd, mein müdes Thier,
Sodann des Heerdes Flamme zu erwecken,
Und ſtillte des gereizten Hungers Gier,

Und wollte, ruhbedürftig, hin mich ſtrecken,
Als neben mir im dürren Laub erklang
Ein Raſſeln, wohl geeignet mich zu ſchrecken.

Die Klapperſchlange war's, vom Lager ſprang
Ich auf und ſah, bei meines Feuers Lichte,
Den Wurm, den zu vertilgen mir gelang.

Ich wiederum, wie es geſchehen, richte
Zum Schlaf mich ein, doch mir im Sinne lagen
Der gift'ge Wurm und jene Mordgeſchichte.

Wie da mir war, ich weiß es nicht zu ſagen;
Ich lag, ob ſchlaflos, doch wie Schlafes trunken,
Sah über mir die Wipfel windgeſchlagen,

Und ſah, wie märchenhafte lichte Funken,
Leuchtkäfe: ſchwirren durch des Laubes Zelt,
Da rings die Landſchaft tief in Nacht verſunken.

Vom Flackern nur der Flamme ſchwach erhellt,
Erſchimmerten die Stämme mit den Zeichen;
Ich fühlte recht allein mich in der Welt.

So wie der Mond vom Horizont die bleichen
Unſichern Strahlen durch die Räume warf,
Begann vor ihm die Finſterniß zu weichen;

Und wie er ſtieg am Himmel, ſah ich ſcharf
Und ſchärfer, aus dem Dunkel treten, was
Ich ſonder Schauder nimmer denken darf.

Gelehnt an einen jener Stämme ſaß
Ein Sohn der Wildniß, welcher regungslos
Mich wunderſamen, ſtarren Blickes maaß;

Nicht jung von Jahren, kräftig, ſchön und groß,
An Schmuck und Waffen einem Fürſten gleich,
Das Feuerrohr, den Bogen in dem Schooß;

Im ſchön geſtickten Gürtel zierlich reich,
Den Tomahawk nebſt Meſſer zu ſcalpieren,
Gleich einem Schemen aus dem Schattenreich.

Ich ſah ihn an, ſo wie er mich, mit ſtieren
Und unverwandten Augen, ſah ihn lange,
Und ſchien mir alle Thatkraft zu verlieren;

Dem Vogel zu vergleichen, den die Schlange
Mit zauberkräft'gem Blick in Banden ſchlug,
Gelähmt von der Gedanken wirrem Drange.

Da dacht' ich wieder: dieſes Bild iſt Trug,
Ein Angſtgeſpenſt nur ohne Weſenheit,
Das dein erhitztes Hirn in's Aeuß're trug;

Und ſchlug die Augen zu nach langer Zeit,
Und ſchlug ſie wieder auf, — er war verſchwunden,
Ich dünkte mich von böſem Wahn befreit.

Da fiel von Müdigkeit ich überwunden
In tiefen Schlaf: der Morgen graute ſchon,
Er hielt mich ſelbſtvergeſſen noch gebunden.

Der Wind, der ſich erhob, wie Sturmes Droh'n,
Erweckte mich — und wiederum ſaß dort,
Es war kein Wahn, der Wildniß grauſ'ger Sohn;

In gleicher Haltung und am ſelben Ort,
Noch ſtumm und ſtarr, noch ohne ſich zu regen,
Den Blick auf mich geheftet fort und fort.

Da ſprang ich auf und auf ihn zu, verwegen
Mit vorgehaltener Piſtol', er ſtand
Nun auf und trat gelaſſen mir entgegen.

Wie bart ich Mann an Mann mich vor ihm fand,
Da traf ein Schlag mich, den er plötzlich führte —
Entwaffnet war ich und in ſeiner Hand.

Und wie ſie kräftig mir die Kehle ſchnürte,
Erſprühten über mich des Auges Flammen,
Die lang verhalt'ner Haß befriedigt ſchürte.

Ich fühlte zu dem Tode mich verdammen,
Vermochte nicht zu flehen um mein Leben,
Und sank zerknickt, ein schwaches Rohr, zusammen.

Er aber schien sich selbst zu widerstreben,
Zu bändigen die rasche, wilde Wuth,
Ich sah ihn unvermuthet frei mich geben.

Die Pfeife steckt' er an des Heerdes Gluth
In Brand, und reichte rauchend sie mir dar,
Wie Friede bietend es der Wilde thut.

Durch solches Pfand gesichert vor Gefahr,
Vermocht' ich nicht zu brechen noch das Schweigen,
Der ich unkundig seiner Sprache war.

Und er auf englisch: folge mir, dort steigen
Herauf die Wolken vor des Sturmes Nah'n.
Zu Pferd! ich werde meinen Weg dir zeigen.

Ich sprach — er schwieg und ging den Pfad voran,
Und bog zurück das Haupt, und winkte nur;
Ich saß zu Pferd und folgte seiner Bahn.

Der Steg, durch Schluchten, welche die Natur
Mit Waldesdickigt wuchernd überspannen,
Verfolgte berghinan des Wildes Spur.

Es drang durch Waldesnacht kein Strahl der Sonnen;
Und eilend ſchritt, und hielt mein Pferd beim Zaum,
Mein Führer ſchweigſam, ſicher und beſonnen.

Ich ließ ihn ſchalten, folgend wie im Traum,
Sein Haus erſchien, das nächſte Ziel der Reiſe,
Inmitten einem lichtern Waldesraum.

Er führte mich hinein, er brachte Speiſe,
Er hieß mich ſitzen, ſorgend für den Gaſt
Auf ſchweigſam ernſte, würdevolle Weiſe.

Ich aber warf den Blick mit ſcheuer Haſt
Rings um mich her, und mich befiel ein Grauen
Beim Anblick deſſen, was der Raum umfaßt'.

Da waren prunkend ausgeſtellt zu ſchauen
Bei funfzehn Skalpe, blut'ges Siegesmahl,
Von weißen Menſchen, Männern, Kindern, Frauen.

Er ließ mich überzählen deren Zahl,
Und nahm ſie nach einander von der Wand,
Und hing um ſeinen Hals ſie allzumal;

Und ſchmückte ſich mit Waffen und Gewand,
Als ſei's zum Feſtmahl oder auch zur Schlacht,
Und ſprach ſodann mit Stolz zu mir gewandt:

Du biſt ein Weißer, und ich fand zu Nacht
Dich ſchlafend, meiner Friedenspfeife Rauch
Hat Sicherheit des Lebens dir gebracht.

Einſt fand ein Weißer meinen Vater auch
In ſeinem Schlaf, — ich war noch ungeboren, —
Er ſchlug den Schlafenden nach eurem Brauch;

Und Rache war, zu der ich auserkoren,
Das erſte Wort, das ich zu lallen lernte,
Und war der erſte Schwur, den ich geſchworen.

Die blut'ge Saat gedieh zu blut'ger Ernte;
Ich hielt als Mann, den ich als Kind gelallt,
Den Schwur, von dem mein Sinn ſich nie entfernte;

Und als ich noch für einen Knaben galt,
Mit Skalpen ſchmückt' ich, ſo wie dieſe hier,
Die Hütte, meiner Mutter Aufenthalt.

Wir hauſten im Ontario-Revier;
Vier Kinder, die, euch haſſen, ich gelehrt,
Vier hoffnungsvolle Söhne blüh'ten mir.

Wie einſt ich von der Jagd zurückgekehrt,
Da ſtieß mein Fuß auf Trümmer und auf Leichen,
Vier Leichen, von den Flammen halb verzehrt.

Allein ſtand meine Mutter bei den Leichen,
Vergoß unmächt'ger Thränen bittre Fluth,
Und ſtöhnte: Rache! Rache dieſen Leichen!

Ich habe Thränen nicht, ich habe Blut,
Der Weißen rothes Herzensblut vergoſſen,
Und habe nicht gekühlt noch meine Wuth.

Wo wider weiße Menſchen je beſchloſſen
Von meinen rothen Brüdern ward ein Krieg,
Gewannen mich die Tapfern zum Genoſſen.

Der uns Verbündete geführt zum Sieg,
Tekumteh fiel in ſeines Ruhmes Prangen,
Mit dem die Hoffnung auch zu Grabe ſtieg.

Da ſprach ich zu der Mutter: ausgegangen
Iſt unſer Stamm, wir beide ſind allein,
Es ſoll die tiefſte Wildniß uns umfangen.

Wir zogen ſüdlich in die Wüſtenei'n,
Wo unſre Hütte wir uns hier erbaut,
Und beigeſetzt der Unſrigen Gebein.

Ein Weißer einſt, von Haaren hoch ergraut,
Begehrte gaſtlich Schutz von unſerm Dache,
Und wie ihn ſcharf die Mutter angeſchaut,

Da ſchrie ſie leiſe mir in's Ohr: erwache!
Der iſt es, der den Vater dir erſchlagen,
Gedenke deines Schwures: Rache! Rache! —

Ich will, was folgt, an anderm Ort dir ſagen.
Erhebe dich, mein Gaſt, und folge mir.
Er ſchwieg und ging, ich folgte nur mit Zagen.

Durch Urwalds Dickigt, undurchdringlich ſchier,
Auf ſteilem Abhang klommen wir empor,
Am Abſturz einer Bergſchlucht hielten wir.

Der Blick vor uns ſich unterwärts verlor
In nächt'ge Tiefe, kaum erſcholl das Brauſen
Des Bergſtrom's noch herauf zu unſerm Ohr.

Da ſtand der Wilde in des Sturmes Sauſen,
Und warf zornfunkelnd einen Blick mir zu —
Zu Berge ſträubte ſich mein Haar vor Grauſen.

Wo jenen ich geführet, ſtehſt nun du,
Beginnend ſo nach langem Schweigen that er,
Wie einer, der dem Sturm gebietet Ruh. —

Er fürchtete den Tod, und winſelnd bat er
Um Leib und Leben, doch ich ſtieß ihn fort:
Den du gemordet, rächʼ ich, meinen Vater.

Du kommſt mit mir in's Land der Geiſter, dort
Erwartet meiner rühmlicher Empfang,
Das Opfer bring' ich und ich halte Wort.

Und ihn mit kräft'gen Armen faſſend, ſprang
Ich hier hinab, in dieſes Schlundes Rachen,
Zu ſeinem und zu meinem Untergang.

Noch hör' ich ſeines Körpers dumpfes Krachen,
Der dort am ſchwarzen Felſen ward zerſchlagen;
Ich ſelber ſollte noch dem Licht erwachen.

Du ſiehſt den Wipfel einer Ceder ragen,
Dort, unter uns, aus enger Felſenſpalte:
Dort ward ich wunderſam im Schwung getragen.

Und wie mich ſanft die Zweige wiegten, ſchallte
Erfreulich meinem Ohr der dumpfe Ton,
Der von der Felswand drüben wiederhallte.

Da ſprach der große Geiſt zu ſeinem Sohn:
Kehr' um, vermehre deiner Opfer Zahl;
Es bleibet vorbehalten dir dein Lohn.

Da that ich, wie die Stimme mir befahl;
Mir half die Wurzel dort hinauf mich winden:
Ich trage noch des Lebens Laſt und Dual.

Und ich darauf: du wirſt nun Ruhe finden,
Du haſt erfüllt der Rache letzte Pflicht,
Der Mörder fiel, dich kann kein Schwur mehr binden.—

Der Mörder, ja — mein letztes Opfer nicht.
So er, und ſah mich ſeltſam düſter an,
Als hielt er über mich das Blutgericht. —

An jenem Tag, wo ich dem Tod entrann,
Hat Andres mir der große Geiſt geboten;
Fünf Skalpe ſind's, die ſeither ich gewann.

Ich ſandte vor mir her noch fünf der Boten;
Hab' aber nicht am Leben mehr Gefallen,
Seit ſich die Mutter legte zu den Todten;

Bin müd' und traurig worden, ſo zu wallen,
Der letzte meines Stammes und allein.
Und heute ſoll mein letztes Opfer fallen.

Der vor'gen Nacht gedenke, wo der Schein
Mich deines Feuers an dein Lager brachte;
Da mochte dir dein Schlaf gefährlich ſein!

Unſeliger, du ſchliefſt! ich aber wachte,
Du ſchliefſt ſo ruhig, wie, den Andern gleich,
Ich meiner Rache dich zu opfern dachte,

Und wie ich ſchwang den Tomahawk zum Streich,
Und aus der Scheide ſcharf mein Meſſer zog,
Da mocht' ich nicht, da ward ich träg und weich;

Und wie mein eig'ner Muth mich ſo betrog,
Und nicht beherrſchend mehr die läß'gen Glieder,
Sich von der That zurück mein Wille bog,

Da warf ich vor dem großen Geiſt mich nieder,
Der mich errettet einſt aus dieſem Schlunde,
Und ich vernahm dieſelbe Stimme wieder.

Sie gab von dem, was ich zu thun, mir Kunde.
Du wirſt, wie ich gehorchen lernte, ſehen.
Mein letztes Opfer fällt in dieſer Stunde.

Er ſchwieg und wandte langſam ſich zu gehen,
Und winkte mir, ich folgte ſinnend nach
Und mochte nicht der Rede Sinn verſtehen:

Wer wird das Opfer ſein, das er verſprach?
Bin ich das Schlachtthier? — Ruhig ſchritt voraus
Der ſich in neue Richtung Bahnen brach.

Der Wald erdröhnte von dem Sturmgeſaus,
Es gab der Donner ſchmetternd ſeinen Klang,
In Strömen fiel der Regen mit Gebraus.

Des Sturmes Stimmen übertönend ſang
In ſeiner Väter Sprache, ſonderbar
Der Wilde tief ergreifenden Geſang.

Da ward es mir in meiner Seele klar,
Daß dieſe ſeltſam ſchauerliche Weiſe
Das eig'ne Sterbelied des Sängers war.

Und bald erſchien — es ward mein Blut zu Eiſe,
Und auf den Lippen mir erſtarb das Wort, —
Ein ſchlichtes Grab in hoher Bäume Kreiſe.

Und er zu mir: halt an! wir ſind am Ort.
Du ſollſt nach unſern Bräuchen mich beſtatten.
Es führet dich zurück der Fußſteig dort.

Hier legſt du mich zur Ruh nach dem Ermatten.
Dies Grab enthält der Meinigen Gebein,
Und wird umſchwirrt von meiner Väter Schatten.

Er ſprach's und trat in ſeiner Todten Reih'n,
Beſtieg den Hügel, ruhig, würdevoll,
Sich feſtlich ſelbſterkohr'nem Tod zu weih'n.

Der innre Sturm, der ſeinen Buſen ſchwoll,
Verhallte ſchaurig in dem Schwanenſang,
Der herzzerreißend ſeinem Mund entquoll.

Ein Nachhall ſchien des Donners mächt'ger Klang,
Des äußern Sturmes langgezog'nes Stöhnen,
Der Stimme, die ſich ſeiner Bruſt entrang.

Die Sprache bald verlaſſend von den Söhnen
Des Waldes, wandt' er ſeiner Augen Licht
Mir zu, und ſang in meiner Sprache Tönen:

Ich bin der letzte meines Stammes, nicht
Von Feindes Hand zu fallen wird mein Loos,
Noch wie die Ceder, die vor Alter bricht.

Denn ſeht, ich reiße mich vom Leben los,
Und geh' in's Land der Geiſter, freien Muthes,
Von Schwächen und von Tadel bar und bloß.

Der Mein'gen Mörder! Räuber meines Gutes!
Ihr Weiße! denen meine Rache galt,
Genug vergoſſen hab' ich eures Blutes.

Ich bin geſättiget und müd' und alt,
Mein Nam' iſt am Ontario verklungen,
Und iſt in Waldes Wiederhall verhallt.

Ich habe ſelbſt mein Sterbelied geſungen,
Der ich der letzte meines Stammes bin,
Kein Lied erſchallt um mich von andern Zungen.

Schon lange neigt hinunter ſich mein Sinn,
Und eurer, meine Väter, bin ich werth,
Des Donners Stimme ruft, — ich komme hin. —

Ich aber ſtand von fern und abgekehrt,
Verhüllt das Haupt in meines Mantels Falten,
So lang ſein leiſes Röcheln noch gewährt.

Und wie die letzten Töne nun verhallten
Und ſtill es ward, da mußt' ich mich enthüllen,
Und treten zu der Ruheſtatt des Alten,

Um ſeinen letzten Willen zu erfüllen.

Adelbert v. Chamisso

Wie's aber in der Welt zugeht
Eigentlich niemand recht verſteht,
Und auch bis auf den heutigen Tag
Niemand gerne verſtehen mag.
Gehabe du dich mit Verſtand,
Wie dir eben der Tag zur Hand,
Denk' immer: iſt's gegangen bis jetzt,
So wird es auch wohl gehen zuletzt

Gedichte

von

Jos. Christ. Freih. von Zedlitz.

1.

Mariechen saß am Rocken,
Im Grase schlummert ihr Kind,
Durch ihre schwarzen Locken
Weht kühl der Abendwind.

Sie saß so sinnend und traurig,
So ernst und geisterbleich;
Dunkle Wolken zogen schaurig,
Und Wellen schlug der Teich.

Der Reiher kreist über dem Rohre,
Die Möwe fliegt wild umher,
Der Staub fegt wirbelnd am Wege,
Schon fallen die Tropfen schwer.

Und ſchwer von Mariechens Wangen
Die heiße Thräne rinnt,
Und weinend in ihre Arme
Schließt ſie ihr ſchlummernd Kind.

„Wie ſchläfſt du ſo ruhig und träumeſt,
Du armer, verlaſſener Wurm,
Es donnert, die Tropfen fallen,
Die Bäume ſchüttelt der Sturm!“

„Dein Vater hat dich vergeſſen,
Dich, und die Mutter dein;
Du biſt, du arme Waiſe,
Auf der weiten Erde allein!“

„Dein Vater lebt luſtig, in Freuden,
Gott laß es ihm wohl ergehn!
Er weiß nichts von uns beiden,
Mag dich und mich nicht ſehn!“

„Und ſtürz' ich, während du ſchlummerſt,
Mit dir in den tiefſten See,
Dann ſind wir beide geborgen,
Vorüber iſt Gram und Weh! —“

Da öffnet das Kind die Augen,
Blickt freundlich auf, und lacht;
Die Mutter ſchluchzt, und preßt es
An ihre Bruſt mit Macht!

„Nein, nein! wir wollen leben,
Wir beide, du, und ich!
Deinem Vater ſey vergeben —
Wie ſelig macht' er mich! —"

Der Ritter und die Maske.

„Herr Ritter Belriguardo,
Was iſt's, das euch beſchwert,
Was ſind eure Augen ſo trübe,
Eure Wangen ſo abgezehrt? —"

„Sonſt wart ihr fröhlich und blühend,
Nun ſeyd ihr traurig und blaß,
Herr Ritter Belriguardo
Sagt an, wie kommt denn das? —„

„ „Mein Fräulein, an mein Herze
Hat ſich eine Viper gelegt;
Die preßt's und hält's umwunden,
Macht, daß es ſo ſchmerzlich ſchlägt." "

„ „Und meine Augen ſind trübe,
Weil ich lang in die Sonne geſehn,
Ihr wißt ja, daß in der Sonne
Die beſten Augen vergehn!" "

„ „Und daß ich ſo abgezehret,
Daran iſt die Liebſte ſchuld,
Mit ihren feurigen Augen,
Mit ihrer ſüßen Huld!“ “

„ „Das haben ihre Blicke,
Ihre Küſſe mir angethan,
Die von der Dame Lippen
Ein andrer Buhle gewann! —“ “

„Macht's ſo wie ich, Herr Ritter,
Ich habe getrauert genug;
Doch ſeht, nun leg ich nieder
Den Schleier, den ich trug!“

„Ich darf ein Wörtlein reden,
Wo man von Untreu' ſpricht;
Herr Ritter Velriguardo,
Kommt, ſeht mir ins Geſicht!“

„Ihr Buhle ſonder Wanken,
Der ihr um Untreu' klagt,
Habt ihr nie falſche Schwüre
Einem andern Weibe geſagt? —“

„ „Was fragt ihr mich ſo peinlich,
Seht mich ſo forſchend an?
Wohl edles Fräulein leid' ich,
Was ich an Euch gethan! —" "

Joſ. Chriſt. Freyherr v. Zedlitz.

Frauen-Liebe und Leben.

1.

Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein;
Wo ich hin nur blicke,
Seh' ich ihn allein;
Wie im wachen Traume
Schwebt sein Bild mir vor,
Taucht aus tiefstem Dunkel
Heller nur empor.

Sonst ist licht- und farblos
Alles um mich her,
Nach der Schwestern Spiele
Nicht begehr' ich mehr,
Möchte lieber weinen
Still im Kämmerlein;
Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein.

2.

Er, der herrlichſte von allen,
Wie ſo milde, wie ſo gut!
Holde Lippen, klares Auge,
Heller Sinn und feſter Muth.

So wie dort in blauer Tiefe,
Hell und herrlich, jener Stern,
Alſo er an meinem Himmel,
Hell und herrlich, hoch und fern.

Wandle, wandle deine Bahnen,
Nur betrachten deinen Schein,
Nur in Demuth ihn betrachten,
Selig nur und traurig ſein!

Höre nicht mein ſtilles Beten,
Deinem Glücke nur geweiht;
Darſt mich, niedre Magd, nicht kennen,
Hoher Stern der Herrlichkeit!

Nur die Würdigſte von allen
Soll beglücken deine Wahl,
Und ich will die Hohe ſegnen,
Segnen viele tauſend Mal.

Will mich freuen dann und weinen,
Selig, ſelig bin ich dann,
Sollte mir das Herz auch brechen,
Brich, o Herz, was liegt daran!

3.

Ich kann's nicht faſſen, nicht glauben,
Es hat ein Traum mich berückt;
Wie hätt' er doch unter allen
Mich Arme erhöht und beglückt?

Mir war's, er habe geſprochen:
Ich bin auf ewig dein —
Mir war's — ich träume noch immer,
Es kann ja nimmer ſo ſein.

O laß im Traume mich ſterben
Gewieget an ſeiner Bruſt,
Den ſeligſten Tod mich ſchlürfen
In Thränen unendlicher Luſt.

4.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet,
Der Kindheit friedlichen Traum,
Ich fand allein mich verloren
Im öden unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,
Da haſt du mich erſt belehrt,
Haſt meinem Blick erſchloſſen
Des Lebens unendlichen Werth.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz,
Hin ſelber mich geben und finden
Verklärt mich in ſeinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

5.

Helft mir, ihr Schweſtern,
Freundlich mich ſchmücken,
Dient der Glücklichen heute mir.
Windet geſchäftig
Mir um die Stirne
Noch der blühenden Myrthe Zier.

Als ich befriedigt,
Freudiges Herzens,
Dem Geliebten im Arme lag,

Immer noch rief er,
Sehnsucht im Herzen,
Ungeduldig den heut'gen Tag.

Helft mir, ihr Schwestern,
Helft mir verscheuchen
Eine thörichte Bangigkeit;
Daß ich mit klarem
Aug' ihn empfange,
Ihn, die Quelle der Freudigkeit.

Bist, mein Geliebter,
Du mir erschienen,
Giebst du, Sonne, mir deinen Schein?
Laß mich in Andacht,
Laß mich in Demuth
Mich verneigen dem Herren mein.

Streuet ihm, Schwestern,
Streuet ihm Blumen.
Bringt ihm knospende Rosen dar.
Aber euch, Schwestern,
Grüß' ich mit Wehmuth,
Freudig scheidend aus eurer Schaar.

6.

Süßer Freund, du blickeſt
Mich verwundert an,
Kannſt es nicht begreifen,
Wie ich weinen kann;
Laß der feuchten Perlen
Ungewohnte Zier
Freudenhell erzittern
In den Wimpern mir.

Wie ſo bang mein Buſen,
Wie ſo wonnevoll!
Wüßt' ich nur mit Worten,
Wie ich's ſagen ſoll;
Komm und birg dein Antlitz
Hier an meiner Bruſt,
Will in's Ohr dir flüſtern
Alle meine Luſt.

Hab' ob manchen Zeichen
Mutter ſchon gefragt,
Hat die gute Mutter
Alles mir geſagt,

Hat mich unterwieſen,
Wie, nach allem Schein,
Bald für eine Wiege
Muß geſorget ſein.

Weißt du nun die Thränen,
Die ich weinen kann,
Sollſt du nicht ſie ſehen,
Du geliebter Mann;
Bleib' an meinem Herzen,
Fühle deſſen Schlag,
Daß ich feſt und feſter
Nur dich drücken mag.

Hier an meinem Bette
Hat die Wiege Raum,
Wo ſie ſtill verberge
Meinen holden Traum;
Kommen wird der Morgen,
Wo der Traum erwacht,
Und daraus dein Bildniß
Mir entgegen lacht.

7.

An meinem Herzen, an meiner Bruſt,
Du meine Wonne, du meine Luſt!

Das Glück iſt die Liebe, die Lieb' iſt das Glück,
Ich hab' es geſagt und nehm's nicht zurück.

Hab' überglücklich mich geſchätzt,
Bin überglücklich aber jetzt.

Nur die da ſäugt, nur die da liebt
Das Kind, dem ſie die Nahrung giebt;

Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich ſein.

O wie bedaur' ich doch den Mann,
Der Mutterglück nicht fühlen kann!

Du ſchaueſt mich an und lächelſt dazu,
Du lieber, lieber Engel, du!

An meinem Herzen, an meiner Bruſt,
Du meine Wonne, du meine Luſt!

8.

Nun haſt du mir den erſten Schmerz gethan,
Der aber traf.
Du ſchläfſt, du kalter, unbarmherz'ger Mann,
Den Todesſchlaf.

Es blicket die Verlaſſ'ne vor ſich hin,
Die Welt iſt leer.
Geliebet hab' ich und geiebt, ich bin
Nicht lebend mehr.

Ich zieh' mich in mein Inn'res ſtill zurück,
Der Schleier fällt,
Da hab' ich dich und mein vergang'nes Glück,
Du meine Welt!

9.

Traum der eignen Tage,
Die nun ferne ſind,
Tochter meiner Tochter,
Du mein ſüßes Kind,

Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch.

Siehst mich grau von Haaren,
Abgezehrt und bleich,
Bin, wie du, gewesen
Jung und wonnereich,
Liebte, wie du liebest,
Ward, wie du, auch Braut,
Und auch du wirst altern,
So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge
Wandeln fort und fort,
Nur beständig wahre
Deines Busens Hort;
Hab' ich's einst gesprochen,
Nehm' ich's nicht zurück:
Glück ist nur die Liebe,
Liebe nur ist Glück.

Als ich, den ich liebte,
In das Grab gelegt,
Hab' ich meine Liebe
Treu in mir gehegt;
War mein Herz gebrochen,
Blieb mir fest der Muth,
Und des Alters Asche
Wahrt die heil'ge Gluth.

Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch:
Muß das Herz dir brechen,
Bleibe fest dein Muth,
Sei der Schmerz der Liebe
Dann dein höchstes Gut.

Adelbert v. Chamisso.

Gedichte

von

E. M. Arndt.

1.

Zorn und Liebe.

Wer nie im Zorn erglühte,
Kennt auch die Liebe nicht,
Die Lieb' iſt ſüße Blüthe,
Die bitt'rem Zorn entbricht:
Wie Roſen blüh'n aus Dornen
Und wunderlieblich ſtehn,
So ſteht auf ſcharfen Zornen
Auch Liebe wunderſchön.

Wie wer will Roſen pflücken
Muß ſtreiten mit dem Dorn,
Pflückt Liebe, pflückt Entzücken
Der Liebe nur der Zorn:

Durch Muth und ſtolze Thränen
Und Arbeit und Gefahr
Wird ihr unendlich Sehnen
Allein hienieden klar.

Wohlan! wenn ſo die Looſe
Uns hier geworfen ſind,
So greif ich nach der Roſe,
Dem hellen Dornenkind,
So ring' ich nach der Liebe,
Dem ſüßen Himmelsſchein,
Wenn auch die Welt ſich hübe
Mitringer drum zu ſeyn.

So blühe, Roſe, blühe!
Blüh', Liebe, ſcharf im Dorn!
Komm du, mein Blitz, und ſprühe!
Sprüh', ſprühe, edler Zorn!
Komm, Stolz, und nimm die Waffen
Der Arbeit und der Noth!
Was frommte dir der Schlaffen
Lebendig-todter Tod?

2.

Vermahnung an den irdiſchen Stolz.

Was fliegt ihr mir ſo friſch, ihr reiſigen Gedanken,
Als wären ungeſperrt der Erde enge Schranken,
Als flögt ihr fröhlich noch im holden Jugendſinn
In die Unendlichkeit von Lieb' und Muth dahin?

Ergieb dich, ſtolzes Herz, ergieb dich in die Schmerzen
Und lerne mit dem Nichts der Erde endlich ſcherzen,
Den rechten, ernſten Scherz, daß alles nichtig iſt,
So weit der Sonnenlauf das blaue Rund durchmißt.

Ergieb dich, ſtolzes Herz, und kürze jene Flügel,
Womit du nichts erfliegſt; komm, ſchaue ganz den Spiegel
Der vollen Eitelkeit, ergieb dich, eitles Herz,
Du krankes, eitles Herz, geneſe durch den Schmerz.

Empor von dieſem Nichts, empor in jene Fernen,
Hin, wo der Meiſter thront auf ungeſchauten Sternen,
Wo nichts kein Maaß ermißt, wo nichts kein Auge ſieht,
Wo in dem All des Alls dein Wahn ein Schemen flieht.

Dahin! mit Gott erfliegt dort wohl die Noahtaube
Ein grünes Zweiglein noch: die Taube heißt der Glaube,
Der Menſchenſtolz der heißt der Sündfluth Ocean,
Aus dem nichts Feſtes ragt die Müde zu empfah'n.

O ſtilles Sternenland, gewünſcht mit tauſend Thränen!
O helles Sternenland, geſucht mit heißem Sehnen!
O guter, milder Geiſt, der fern im Glanze wohnt,
Kommt, tragt den Müden hin, wo eure Wonne thront!

O komm, du frommer Geiſt, mein Heiland, mein Erretter!
Komm, nimm den Wandrer auf, zermürſt vom Erdenwetter,
Vom Sturm der Welt zerweht, komm, zeig' ihm deine Ruh!
Komm, ſchließ den Himmel auf und ſchließ die Erde zu!

3.

Zuruf.

Heraus, mein Herz, aus deinem Jammer!
Mein krankes Herz, verzage nicht!
Heraus aus deiner dunklen Kammer,
Und ſuche Licht, ſo findſt du Licht.

Heraus aus deiner finſtern Klauſe!
Erfliege dir die Himmelshöh'n!
Was liegſt du kalt im ſchwarzen Grauſe
Und willſt das helle Licht nicht ſehn?

Heraus! es brütet in dem Dunkeln
Des Trübſinns volles Schlangenneſt;
Hinaus, wo Gottes Sterne funkeln!
Da wird der Muth dir hell und feſt.

Wie? willſt du auf den Hort nicht bauen,
Der dir ein Fels in Nöthen war?
Auf den Propheten nicht vertrauen,
Der ſelbſt die Träume machte wahr?

Wie? willſt du Eitler dich betrüben,
Wenn Welt und du auch ungleich gehn?
Bedenk', ſein Seyn iſt eitel Lieben,
Und was er will, das muß geſcheh'n.

Wie? willſt du Zager nicht mehr hoffen,
Als wär's um Welt und dich geſcheh'n?
Und haſt ſo oft den Himmel offen
Und Gott den Finger recken ſehn.

Drum muthig! — Satan nimmt die Waffen —
Auf! gürte dich zu Lauf und Stand!
Erzittre nicht vor Gottes Affen,
Denn ſeine Wehr zerſtiebt wie Sand.

Es gilt, mit Gott hineinzufahren,
Mit Gott wird unten oben ſeyn.
Denk der Jahrtauſende, die waren,
Jahrtauſende, die werden ſeyn.

4.

Lehre an den Sohn.

Komm her, mein Sohn, laß dich bewehren,
Komm, waffne fröhlich Herz und Hand.
Komm, horche fromm auf Mannes Ehren,
Auf Fälschlings Trug und Weichlings Tand.

Du siehst des Streites Speere ragen —
Wo blitzt der Sieg? wo dräut die Kraft?
Die Spitze, die man drauf geschlagen,
Die ist's, und nicht des Holzes Schaft.

Es lernt sich durch Natur nichts wagen,
Ihr Muth ist kurz, das Leben lang:
Was dauren soll in allen Tagen,
Das macht in vielen heiß und bang.

Das muß auch, gleich des Speeres Spitze,
Zerschmolzen gar von Feuers Pein,
In Müh und Noth, in Frost und Hitze
Für Krieg und Kampf gestählet seyn.

Und willſt du, Sohn, die Schmiede wiſſen,
Wo's raſtlos auf dem Amboß klingt
Und feſtes Herz und feſt Gewiſſen
Der Hämmer Kraft zuſammenzwingt?

Horch! Arbeit heißt die edle Schmiede
Und Muth und Stolz der tapfre Schmidt
Und Noth der Knecht, der nimmer müde
Die ſturmgefüllten Bälge tritt.

Auch trägt ein Rieſe zu der Eſſen
Der Eiſenklumpen Centnerlaſt,
Der nie in Träumerei geſeſſen
Und Nacht noch mehr als Sünde haßt.

Ein Rieſe, ſtark vor ſeinen Brüdern;
Doch wer ihn ſieht, der glaubt's ihm nicht:
Denn leicht und zart, mit ſchlanken Gliedern
Springt er daher, und heißet Licht.

Wo er ſich rührt, darf keiner raſten,
Er treibt ſie alle luſtig an,
Wälzt ſingend die metallnen Laſten
Und ſprützt das Härtungswaſſer dran.

Und wann der Schmidt ſich müd' geſchlagen
Und grimmſte Gluth die Kohlen ſpei'n,
Muß er die letzten Schläge wagen
Und thun die feine Kunſt hinein.

Sieh, Sohn, ſo klingt des Mann's Parabel,
So ſteht der Tugend hehres Bild,
Dem feigen Weichling Wahn und Fabel,
Dem tapfern Ringer Wehr und Schild.

Du, laß dich eitlen Tand nicht fangen,
Der Weiß und Schwarz zuſammen miſcht,
Wo dir zuletzt ein Knäul von Schlangen
Aus bunten Teufelsblumen ziſcht:

Ein bischen Lüge, bischen Liebe,
Auch Prieſterlein und Ritterlein —
Fürwahr, es ſchleicht mit Liſt der Diebe
Sich in den Himmel keiner ein.

So viel's auch chriſtelt, prieſtert, rittert
Und gaukelnd ſpielt mit goldnem Dunſt,
Es hält nicht aus; wann's recht gewittert,
Dann offenbart ſich Lügenkunſt.

Nein, Ernſt gebührt den ernſten Tagen,
Und Starkes will die kranke Zeit.
Wer's mit dem Schmidt nicht wagt zu wagen,
Den ſchlägt gewiß ſein Hammer breit.

Laß ſich die matten Seelchen ſalben
Mit blauker Tugendtüncherei,
Du zittre tapfrer vor dem Halben,
Und werde durch das Ganze frei.

5.

An P.

Nimm die Leyer, laß ſie klingen,
Greif heraus den vollen Schall;
Wollen alle Krähen ſingen,
Singe lauter, Nachtigall.

Brauche, was dir Gott gegeben,
Brauch's mit Gottes Muth und Luſt,
Laß heraus das bunte Leben,
Laß heraus den Lenz der Bruſt.

Auf der Welt will's Abend werden
Und der Kunſt iſt gar zu viel,
Alles lernt ſich nur gebärden
Und ein Ende hat das Spiel.

Darum klinge, ſüße Stimme,
Klinge hellen Frühlingsklang,
Bringe Honig, gleich der Imme,
Gleich der Nachtigall Geſang.

6.

An die von Weiland.

Weiland klingt's und immer Weiland,
Um die goldene alte Zeit,
Um sein Vormals, um sein Weiland
Thut's dem Junker und Pfaffen leid,
Um das Münchlein und um den Knecht,
Um das alte geschwinde Recht.

Doch was kann das Klingeln helfen
Und das Schelten auf Jetzt und Nun,
Denn kein Klagen, denn kein Belfen
Weckt die Moderuden auf, die ruhn;
Leer ist Kloster und Burgverließ
Und versunken das Paradies.

Alles fliegt zu Graus und Splittern,
Was das sonnige Licht bescheint:
Werdet drum am Nun zu Rittern,
Denn das Weiland ist längst versteint,
Oder es wimmert als Hauch im Wind
Hin, daß man nimmer die Stätte findt.

Weg mit Vormals, weg mit Weiland!
Thoren, laſſet die Todten ruhn:
Denn das Weiland war kein Heiland
Und kein Satanas iſt das Nun;
Lebt mit den Lebenden kühn und friſch:
Dieſe nur labet die Welt zu Tiſch.

E. M. Arndt.

Grabſchrift auf D. L.

6 Jahre alt.

Mit dir, unvergeßlicher Knabe,
Ging heilige Unſchuld zu Grabe,
O du, den alle Bekannten
Den Liebenswürdigen nannten,
In dem voll Anmuth und Güte
Die Blume des Lebens erblühte,
Ein Geiſt ſchon ſo kindlich verſtändig,
So innig und treu und lebendig,
Wie heiter in Tagen der Freude,
So ſtill ohne Klagen im Leide! —
Du lebteſt die Liebe der Deinen,
Du ſtarbeſt des Todes der Reinen;
Warſt du ſchon ſo lieblich auf Erden,
Was wirſt du im Himmel erſt werden!

Ulrich Hegner.

Es iſt nur ſo der Lauf der Welt.

Mir ward als Kind im Mutterhaus,
Zu aller Zeit, Tag ein, Tag aus,
Die Ruhe wohl gegeben.
Und als ich an zu wachſen fing
Und endlich in die Schule ging,
Erging es mir noch ſchlimmer.

Das Leſen war ein Hauptverdruß,
Ach! wer's nicht kann und dennoch muß,
Der lebt ein hartes Leben.
So ward ich unter Schmerzen groß
Und hoffte nun ein beß'res Loos,
Da ging es mir noch ſchlimmer.

Wie hat die Sorge mich gepackt!
Wie hab' ich mich um Geld geplackt!
Was hat's für Noth gegeben!
Und als zu Geld ich kommen war,
Da führt' ein Weib mich zum Altar,
Da ging es mir noch ſchlimmer.

Ich hab's verſucht, und hab's verflucht,
Pantoffeldienſt und Kinderzucht
Und das Gekreiſch der Holden.
O meiner Kindheit ſtilles Glück,
Wie wünſch' ich jetzt dich fromm zurück!
Die Ruthe war ja golden!

Adelbert v. Chamisso.

Küſſen will ich, ich will küſſen.

Freund, noch einen Kuß mir gieb,
Einen Kuß von deinem Munde,
Ach! ich habe dich ſo lieb!
Freund, noch einen Kuß mir gieb.
Werden möcht' ich ſonſt zum Dieb,
Wärſt du karg in dieſer Stunde;
Freund, noch einen Kuß mir gieb,
Einen Kuß von deinem Munde.

Küſſen iſt ein ſüßes Spiel,
Meinſt du nicht, mein ſüßes Leben?
Nimmer ward es noch zu viel,
Küſſen iſt ein ſüßes Spiel.
Küſſe, ſonder Zahl und Ziel,
Geben, nehmen, wiedergeben,
Küſſen iſt ein ſüßes Spiel,
Meinſt du nicht, mein ſüßes Leben?

Giebſt du einen Kuß mir nur,
Tauſend geb' ich dir für einen.
Ach wie ſchnelle läuft die Uhr,
Giebſt du einen Kuß mir nur.
Ich verlange keinen Schwur,
Wenn es treu die Lippen meinen,
Giebſt du einen Kuß mir nur,
Tauſend geb' ich dir für einen.

Flüchtig, eilig wie der Wind,
Iſt die Zeit, wann wir uns küſſen.
Stunden, wo wir ſelig ſind,
Flüchtig, eilig wie der Wind!
Scheiden ſchon, ach ſo geſchwind!
O, wie werd' ich weinen müſſen!
Flüchtig, eilig wie der Wind,
Iſt die Zeit, wann wir uns küſſen.

Muß es denn geſchieden ſein,
Noch nur einen Kuß zum Scheiden!
Scheiden, meiden, welche Pein!
Muß es denn geſchieden ſein?

Lebe wohl, und denke mein,
Mein in Freuden und in Leiden,
Muß es denn geſchieden ſein,
Noch nur einen Kuß zum Scheiden!

Adelbert v. Chamisso.

Gedichte

von

Karl Egon Ebert.

1.

Der Rhonegletſcher.

Ich hatte längſt dich lieb gewonnen,
Geſchäftig waltende Natur,
In deinen Blumen, Sternen, Sonnen,
In deinen Quellen, deiner Flur;
Und ſo mich ſchweres Leiden drückte,
Und arm ich war, dem Aermſten gleich,
Wenn ich in deinen Reichthum blickte,
Da war ich gleich auch wieder reich.

So bin ich denn heraufgezogen
Bis an der Erde höchſte Höh'n,
Dort oben in dem blauen Bogen
Dein Wirken, Herrliche, zu ſehn;

Ich ließ den Waſſerſturz zur Seite,
Ich ſprang vorbei am blüh'nden Hang
Hinauf, und höher ſtets ins Weite
Trieb mich der Sehnſucht heißer Drang.

Doch immer mehr begann zu zaudern
Der kurz vorher ſo flinke Schritt,
Ich ſah um mich, und ſah mit Schaudern,
Ein öd'res Land bei jedem Tritt;
Da war nur Steingeröll und Klippe,
Was rings ſich bot zu banger Schau,
Vergelbtes Gras am Felsgerippe,
Sonſt Alles kahl, und nackt, und grau.

Da klagt' ich: „O du glühend Streben,
„Wie täuſchteſt grauſam du mein Herz,
„Ich finde Tod, und ſuchte Leben,
„Ich ſuchte Luſt, und finde Schmerz!"
Ich ſprach's, und, innerlich erbittert,
Klomm ich zum Gipfel, der ſchon nah',
Und blickte auf, und, wie erſchüttert
Vom Schlag des Donners, ſtand ich da.

Denn unter mir in Stundentiefe
Lag Eis, gethürmt zu mächt'gen Höh'n,
Als ob allhier der Winter ſchliefe,
So wahrlich war es anzuſehn;
Und wunderſam im Sonnenſcheine,
In Gelb und Blau und Grün und Weiß,
Wie Millionen Edelſteine,
So flammt' und flimmerte das Eis.

Auf rief ich nun: „Ich Thor der Thoren,
„Die höchſten Kräfte klagt' ich an;
„Sie, die ſo Herrliches geboren,
„Hat dieſes Wunder auch gethan,
„Und bildet ſich, gewohnt zu wirken,
„In dieſem öden Felsverließ,
„In dieſen eiſigen Bezirken
„Aus Froſt ein neues Paradies."

„Und wo kein Baum, erquickt vom Strahle,
„Kein Strauch lebt, keine Stimme ſchallt,
„Schafft ſie aus Eis ſich Berg' und Thale,
„Und Kluft und Eb'ne, Buſch und Wald,

„Und läßt Paläſte mitten innen
„Und Thürm' und Warte ſich erbau'n,
„Die mit den Gold- und Silberzinnen
„Die ſeltne Schöpfung überſchau'n."

Und daß ſie auch den Drang erfülle,
Zu nützen all- und überall,
So rieſelt aus der ſchnee'gen Hülle
Die rege Fluth in ſtetem Schwall,
Und ſtürzt hinunter in die Lande,
Und ſchwillt, und ſtärkt ſich mehr und mehr,
Und ſchlingt als Strom die Seegensbande
Um viel beglückte Fluren her.

2.

Am Rhein in Baſel.

Willkommen, Rhein, du gewaltiger Rhein,
Wohl mir, daß ich dich ſchaue,
Willkommen in deinem grünen Schein,
Du Schmuck der deutſchen Gaue!

Vergebens über ſo manchen Fluß
Trug ich mein Herz voll Wunden,
Wohin ich auch wandte den irren Fuß,
Ich konnte nirgend geſunden.

Zum erſten Mal, da ich dich geſehn,
Will Luſt den Buſen mir ſchwellen,
Und ich weine die erſte ſüße Thrän',
O Rhein, in deine Wellen.

Hab' Dank, und Heil ſey deinem Strand,
Du ſtolzer König der Flüſſe,
Auch bring' ich dir aus fernem Land
Wohl hundert ſchöne Grüße.

Vor Allen grüßt Frau Elbe dich,
Und läßt dir freundlich ſagen,
Sie laſſ' es im weichen Bette ſich
Noch immer recht wohl behagen.

Nur Eines thu' ihr ewig weh,
Sie weinte, könnte ſie weinen:
Daß ſie ſtrömen muß in die weite See,
Ohne ſich dir zu vereinen.

Viel andre Flüſſe grüßen dich auch,
Die ſchöne Fluren durchreiſen,
Die Ehrfurcht nach der Kleinern Brauch
Wollen ſie dir beweiſen.

Und heiter lächelnde Lippen viel,
Und Augen, die froh ſich begegnen,
Trugen mir auf, an meinem Ziel,
Den Rebenvater zu ſegnen.

Das thu' ich denn auch mit Reim und Sang
Nach ächter Dichterweiſe,
Und wünſche, ſo mächtig dein Lauf und lang,
Dir ſtets die fröhlichſte Reiſe.

In ſüßer Wonne gleite hin,
Und tränke deine Reben,
Daß ſie den edelſtrebenden Sinn
Des Volks, das dich liebt, erheben.

Beſpüle nimmer deine Fluth
Ein Land, verheert vom Sieger,
Und muß es ſeyn, ſo trinke das Blut
Der fremden ſtolzen Krieger.

Schwill auf, o Strom, und hemme den Feind,
Und ſchütz' uns vor Schmach und Banden,
So bleibe treu als Hort und Freund
Den treuen deutſchen Landen.

Karl Egon Ebert.

Zu
Goethe's Geburtsfeier
am
28ſten Auguſt 1829.

Et Sophocle à cent ans charmait encore Athènes,
Et sentait son vieux sang bouillonner dans ses veines.
Corneille.

Die Vorzeit hat von einem Quell geſungen,
Deß Zauberkraft die Jugend brachte wieder.
Der matte Greis, ganz von der Zeit bezwungen,
Er tauchte kaum in dieſes Bad die Glieder,
So war zum Herzen friſches Blut gedrungen,
So regte Lebensluſt ihr neu Gefieder.
Selbſt Tithon fänd' in ſolchen Wunderfluten
Sein blondes Haupthaar, und der Liebe Gluten.

Die Sage, nicht aus eitlem Wahn erſonnen,
Kann heut wie vormals wahrhaft ſich bewähren.
Die Poeſie iſt jener Lebensbrunnen.
Sie weiß die Welt im Spiegel zu verklären,

Hervorzurufen längſt entſchwundne Wonnen,
Den ſüßen Glauben jeder Bruſt zu nähren;
Und wer ſich labt an ihren Göttergaben,
Wird im Gemüth die ew'ge Jugend haben.

Dein denk' ich hier, Verkündiger des Schönen!
Der Muſen Bot' an das Jahrhundert! Goethe!
Du lehrteſt Harmonie in allen Tönen,
Der Harfe der Poſaun' und ſanften Flöte.
Wo giebt es Lorbeern, die dein Haupt nicht krönen?
Du kameſt im Geleit der Morgenröthe:
Sey Tithon denn, ſtets geiſtig neu geboren,
Geliebt und nie betrauert von Auroren!

Gleich jenem Baum, dem Liebling der Pomone,
Der Nektar-Aepfel trägt mit goldnen Schalen,
Dem weiße Blüthen aus der dunkeln Krone
Zugleich mit Früchten jedes Alters ſtrahlen,
Ausathmend Balſamduft der ſonn'gen Zone,
In der glückſel'gen Inſeln ſtillen Thalen:
So ward, ein Sprößling aus den Heſperiden,
Der Dichter unſerm Vaterland beſchieden.

Bibl. Univers. Lpz.

Er überwölbt es mit den ſchatt'gen Aeſten
Weit von den Alpen zu des Belt's Geſtaden.
Wie wir am Rhein, iſt manche Schaar von Gäſten
Zu gleicher Feier, nah und fern, geladen;
Viel Stimmen ſchallen heut in Oſt und Weſten,
Erwünſchend ihm des Himmels reiche Gnaden.
Der Deutſchland ſo viel herrliches gegeben,
Soll in der Deutſchen Bruſt unſterblich leben.

A. W. von Schlegel.

Gedichte

von

August Grafen von Platen.

1.

Aſchermittwoch.

Wirf den Schmuck, ſchönbuſiges Weib, zur Seite,
Schlaf und Andacht theilen den Reſt der Nacht nun;
Laß den Arm, der noch die Geliebte feſthält,
Sinken, o Jüngling!

Nicht vermummt mehr ſchleiche die Liebe, nicht mehr
Tret' im Takt ihr ſchwebender Fuß den Reigen,
Nicht verziehn mehr werde des leiſen Wortes
Ueppige Keckheit!

Mitternacht ankünden die Glocken, ziehn euch
Raſch vom Mund weg Küſſe zugleich und Weinglas:
Spiel und Ernſt trennt ſtets ein gewagter, kurzer,
Feſter Ent'ſchluß nur.

2.

An Marco Saracini.

Sympathie zwar einiget uns und läßt uns
Hand in Hand gehn; aber es zweit der Pfad ſich;
Denn zu ſehr durch eigene Looſe ſchied uns
Beide das Schickſal.

Dir verlieh's jedweden Beſitz des Reichthums:
Stets für dich ſtreu'n Säer die Saat, den Wein dir
Keltern rings, auspreſſen die Frucht des Oelbaums
Sorgliche Pächter.

Manches Landhaus bietet im Lenz Genuß dir,
Dir im Herbſt Jagdübungen manches Bergſchloß,
Wo ſich ſchroff abſenken des Appennins Höhn
Gegen das Meer zu.

Stolz im Schmuck hochzinnigen Daches nimmt dich
Dein Pallaſt auf, während des heißen Sommers:
Alter Kunſt Denkmale verſchließen hundert
Luftige Säle.

Nichts beſitzt dein Freund, o geliebter Jüngling!
Ja, er wünſcht auch keinen Beſitz, als den er
Leicht mit ſich trägt. Irdiſche Habe wäre
Drückende Laſt mir!

Selten ruht mein pilgernder Stab, ich ſetz' ihn
Sanft nur auf, nicht Wurzel und Zweige ſchlägt er;
Auf das Grab einſt lege mir ihn der Fremdling,
Freunden ein Erbtheil.

3.

An eine Dame in Siena.

Schönheit fielen und Reiz wenigen Frau'n anheim,
Auch Reichthümer verſchenkt ſelten ein günſtig Loos;
Doch weit ſeltener giebt es
Ein theilnehmendes, großes Herz,

Dem Schönheit es und auch Gaben des Glücks geſellt:
Alſo ſeh' ich vereint würdigem Gatten dich
Raſtlos thätigem Daſein
Prunk nicht, aber Gehalt verleihn.

Dichtkunſt hebt und Muſik, wahre Geſelligkeit
Hebt dein Leben empor (wie es der Deutſchen ziemt)
Aus einförmigem Kreislauf,
Den ſchlaftrunken Italien träumt.

Gaſtfreundſchaftlichen Sinns nahmſt du den Dichter auf,
Dankbar bietet er dir liebenden Scheidegruß,
Weil auf's Neue der Frühling
Ihn zum flüchtigen Wandrer macht.

Schön iſt's, häuslichen Kreis ſammeln umher, wiewohl
Schön nicht minder, ſich ſelbſt lebend und frei von Zwang
Anſchau'n Städte der Menſchen,
Stehn auf hohem Verdeck zu Schiff.

4.

Brunelleschi.

Ehrwürdig dünkt euch gothiſche Kunſt mit Recht:
Ich ſelbſt, Bewundrung hab' ich im reichen Maß
Orvieto's, Mailands Dom und deiner
Hohen Karthauſe gezollt, Pavia!

Doch ſchätz' ich mehr Einfaches, dem erſten Blick
Nicht gleich enthüllbar; aber getreu dem Geiſt:
Durch Reiz der Neuheit lockt Erhabnes,
Aber das Auge zuletzt ermüdet's.

Still iſt der Schönheit Zauber, unwandelbar,
Und ſtets bedeutſam. Ewiges Lebehoch
Sei, Brunelleschi, dir gebracht bei'm
Feſte der Wiedergeburt des Schönen!

Roms alten Schutt durchſchrittſt du gedankenvoll,
Der unbekannt noch oder verachtet lag,
Grubſt Säulen aus und mächtig wuchs dir,
Während du ſchaufelteſt, Geiſt und Kühnheit.

Schatzgräber ſchalt Roms höhniſcher Pöbel dich,
Dich ſammt Donato, deinem erprobten Freund,
Deß Kunſt zuerſt formloſem Steine
Männlichen Seelencharakter eingrub:

Und Schätze dankt euch euer Florenz, wiewohl
Ihr arm an Gold wart; herrlicher prangt es nun
Als Zier der Nachwelt. Blos Venedig
Kämpfe mit ihm um den Rang der Schönheit.

5.

An Auguſt Kopiſch.

Wenn zwei Looſe vor uns legt ein Beſchluß der Zeit,
Schwer iſt's, wirklichem Ruf folgen und falſchen fliehn:
Für's Leben hinaus entſcheidet
Der entſchiedene kurze Schritt.

Ehmals dämmerten uns muthige Hoffnungen,
Ja, wir wollten Genuß aus Arethuſa's Quell
Einſchlürfen; der kühnre Wunſch war,
Aganippiſche Fluth zu ſchau'n!

Doch dich locken indeß heimiſche Triebe bald
Fernhin (wo in des Nords Winter ein edler Fürſt
Ausſät ein Athen des Geiſtes)
An die ſcythiſche, kalte Spree.

Mir auch ſchien' es vielleicht rühmlicher, hinzuziehn,
Wo hinweiſt der Magnet; aber dem trägen Fuß
Sind Brenner zugleich und Gotthardt
Unerſteigliche Berge längſt.

Rückwärts liegen ſo weit frühere Tage mir,
Als frohſinnig und nicht ohne befeuernden
Beifall in der Freunde Kreis ich
Die Geſänge der Jugend las.

Hier nun ſing' ich allein, freundliches Lob verhallt
Fernab, ſelten gehört; aber es ſchweigen auch
Lautgellende Pöbelſtimmen,
Und der kleinere Schrei des Neids.

Gr. v. Platen.

Frühlingslied.

1830.

Von dem Lande der Mohren herübergeſchwebt
In das Neſt ſchon flattert die Schwalbe hinein:
Laß Liebchen die Menſchen-erbauete Stadt
Nun der lachende Lenz Laubdächer gewölbt —
Komm, komm in die Düfte der Wälder hinaus,
Nun der Winter entfloh und die Stürme mit ihm,
Das erſtarrete Eis, der gewirbelte Schnee,
Und die Sonne-verlaſſenen Tage.

Nun der glühende Strahl ihm die Feſſel geſprengt,
Sieh wogen die Pracht des beſegelten Stroms!
Aufſpringet der Fiſch von der wallenden Fluth,
Und die Kraniche ziehn in dem himmliſchen Blau
Nordwärts im verwehenden Silbergewölk.
Rings ſchwärmen und lärmen die Menſchen hinaus,
Und die Greiſe, die zitternden, ſetzen ſich hin
In den Strahl der verjüngenden Sonne.

Aus dem Grabe des Winters befreiet, wie ſüß,
Um den lieblichen Hang, haucht Rüche der Wein!
In den Schluchten herab zu den Auen ertönt
Vom erfriſchenden Bach der melodiſche Fall.
Weit ſchallet vom Felde der Ackernden Ruf,
Wie ſie hüpfen die Füllen und jagen im Kreis!
Und es ſchwirrt hochauf vor des Sämanns Wurf
Von der Furche der Lerche Getriller.

Und der Hirt aufthut er der Ställe Verſchluß,
Dicht neben und über einander gedrängt
Vortobt es und vor, mit Geblök' und Gebrüll,
Wie er ſpringt, wie er tanzt, der gehörnete Stier!
Nicht zähmen die Männer des Tobenden Luſt,
Und der Böcke, der Lämmer, der Kälber Gehüpf'
Und Getanz in die Auen. Der Treibende bläſt
Von ergrünender Weide die Flöte.

Im Gebüſch, wie ſchwillet, wie knospet es nun!
Horch! Süßer Geſang durchflattert das Laub
Das unzählige, immer erneuete rings.
Mit Geſumm auch ſchwärmen die Bienen umher —

Tief, tief in den Lenz einwühlen ſie ſich
Und ſaugen und ſchwelgen im Honigkelch:
Von den Düften berauſchet enttaumeln ſie dann
In die lachende Bläue der Lüfte.

Tagfalter umgaukeln die Veilchen im Buſch,
Und die Blumen im Gras und die Blumen am Baum.
Der gepanzerten Käfer Geſurr es ruft:
„Komm, komm," und der Vögelchen Lied: „komm, komm,"
Und das ſchattige Grün winkt: „komm, komm, komm!"
So lagre dich hin, hier ruhen wir aus
Und es falle, Geliebte, der duftende Schnee
Im Gewirbel um unſere Küſſe!

Ach! Liebe, ſie iſt wie der Tod ſo ſtark,
Und mächtiger noch und Flamme des Herrn,
Sie webet im Lenz, ihr blühet die Welt!
Was lebet als Liebe gewaltiger noch?
Und iſt ſie ſo ſtark, wie flieheſt du ſie?
O neige den Mund zum erquickenden Kuß!
Nicht wendet die ſchwellende Roſe ſich ab,
Wenn die Biene ſich Honig verlanget.

Und wieder erneut die Gefilde der Lenz;
Doch den Reiz am verblühenden Mund nicht mehr!
In dem Himmel, da küſſen die Seligen nicht —
Und nur auf Erden verleihet der Herr
Zur Gehülfin dem Manne das liebliche Weib.
Drum halte und herze und küſſe mich hier
Und es ſchwinde die Sorge wie herbſtliches Laub
In des Frühlings ſchwellender Fülle!

August Kopiſch.

Sanskritiſche Liebesliedchen,

aus Amaru-Satakam oder Amaru's hundert Strophen.

---

1. (4).

Mit den ſchmachtend liebefeuchten Blüten, die ſich knoſpig ſchließen,
Halb anblickend auf ſich thun, ſich ſchamſchwank wenden ab mit Nicken,
Mit den Augen, die der herzverwahrten Regung Sinn ergießen,
Sprich, o Mädchen, welchen Sel'gen du damit heut an wirſt blicken?

2. (5).

Die Zwiſchenträgerinn ſpricht:

Bewerbung wandteſt du an ſie, und lange Zeit war ſie von dir begehrt;
Wie biſt du's nun, der durch's Geſchick die Jugend ihr in Traurigkeit verkehrt?

Nicht auszuhalten iſt das Leid, kein tröſtend Wort kann ihr zu Herzen bringen.
Soll, Unbedachter! weinend laut die Freundinn denn ſich ins Gerede bringen?

3. (10).

Der Abſchiednehmende ſpricht:

Kommen doch wieder, die gehn! Nicht mach um mich dir Gedanken,
Liebliche! ſtets o ſo bleich hörſt du mich weinenden an.
Scham- mattſternigen Augs, gußrieſelnden Auges von dir ſo
An mit Lächeln geblickt, geh' ich mit Luſt in den Tod.

4. (12).

Da ich nur einmal im Scherzzorn „geh doch!“ ſprach mit barſchem Ton,
Gieng er gleich, das Felſenherz, vom Bette mit Gewalt davon.
Solches haſtig treubunddrechend unbarmherz'gen Mannes nun
Denkt die Seele ſchamlos wieder! Freundin, o was ſoll ich thun!

5. (13).

Weil, was das liebende Paar in der Nacht ſpricht, morgens dem Hausherrn
Plaudert der Hauspapagey, wirft ihm zum Lohne das Weib
Erſt ihr Rubinſchmuck- Ohrengehäng auf die Krümmung des Schnabels,
Stopft dann aber beſchämt ihm mit Limonen den Mund.

6. (16).

Sehend die lieblichſten Augen auf einſamem Sitze geſenket,
Schleicht er heran und verhält ſcherzend der Einzigen ſie.
Krümmend den Nacken, der Scheim, hautſchauderig, küßt er die Schönſte,
Der lieblächelnde Luſt röthet die Wang' und die Stirn.

7. (19).

Zweyer auf demſelben Lager abwerts redlos ſchmollender,
Gegenſeitig herzergebner, aber ernſt-thun-wollender

Gatten, wie die Blicke leiſe ſich durch Augenwinkelſtreifung
Miſchten, ſchwand ihr Groll in Lachen unter feſter Hals-
ergreifung.

8. (23).

„Du frohaugige haſt herzraubende Reize genug auch
Ohne Korſet“ — da der Freund alſo die Schleifen
ergriff;
Jetzt von der lächelnd am Bette geſeſſenen freundlich
gegrüßt gehn
Leiſe die dienenden Frau'n, liſtiges flüſternd, hinaus.

9. (24).

Die junge Spröde ſpricht:

Die Braue furchet ſich geſchickt,
Allein das Auge ſchmachtend blickt;
Das Herz hat ſich mit Stolz ummauert,
Allein die Haut des Leibes ſchauert.
Das Wort des Mundes hemmt der Groll,
Doch glüht die Lippe lächelvoll.
Wie iſt es möglich ſich zu faſſen,
Wo ſich die Männer ſehen laſſen.

10. (25).

Der zur Wallfahrt am Ganges gehende Geliebte.

„Liebſte! bring mit Blickeſpielen hin die wen'gen Tage nur!“ —

„ „Spielen mag ich nur mit Blicken, wo nicht öde ſteht die Flur.“ “ —

„Kommen werd' ich.“ — „ „Du wirſt kommen, Freunden bringend frohen Muth.“ “ —

„Und was ſoll ich dir mitbringen?“ — „ „Eine Handvoll Gangesflut. *)“ “

11. (27).

Die Gekränkte ſpricht:

Laß, Beſter, es geſagt dir ſeyn! Genug der Reden! gehe!
Denn nicht gering iſt deine Schuld, und mein Geſchick iſt Wehe.

Wenn deine Lieb', einſt alſo groß, an ſolchem Ziel ſich findet,
Was kümmert mich das nichtige Scheinleben, ob es ſchwindet!

---

*) Doch wohl: zu ihrer Leichenwaſchung, weil ſie bis zu ſeiner Rückkunft vor Sehnſucht geſtorben ſeyn wird.

12. (31).

Dem abreiſenden Geliebten.

Auf ſind gebrochen die Spangen, *) und nach gehn liebende Thränen,
Länger nicht bleibet der Muth, Geiſt iſt zu wandern geſinnt.
Alle ſie ziehn mit dem ziehenden Freund; und mußt du denn reiſen,
Lebensgeliebter! verſchmäh doch nicht das Freundesgeleit!

13. (32).

Der unverſchämte Liebhaber ſpricht:

Spröde die Lipp' einkneifend, erſchreckt vorſtreckend die Finger,
„Laß mich, Wicht!“ ſo mit Zorn höher die Brauen geſpannt,

---

*) Die ſie in der Trauer ablegt.

Schaudernden Auges die Stolze; wer alſo ſie küßte mit Haſt, hat
Amrit, *) es rührten umſonſt thörichte Götter das Meer.

14. (38).

Die Verlaſſene.

Nach zerbrochnem Freundſchaftsbande, nach zerſtobner Hochbewerbungs-Ehre,
Nach hinweggegangnem lieben Mann, als ob ein fremder Mann es wäre;
So betrachtend, ſo betrachtend, liebe Freundin, jene Tag' im Glücke,
Sagen kann ich nicht, warum das Herz mir nicht zerſpringt in hundert Stücke.

---

*) Amritam, nach griechiſcher Ausſprache Ambroton, das Unſterbliche, d. i. Ambroſia oder Nektar, was die hindoſtaniſchen Götter mit großer Anſtrengung und abentheuerlichen Anſtalten aus dem Milchmeer herausrührten.

15. (40).

Die Erwartende.

Des Auges feuchter Lotos thauet,
Der seinem Wunsch entgegen schauet;
Auf Wangen-Purpurblumen hin
Streut Lächeln weißlichen Jasmin.
Schweißtropfen auf den Brüsten stralen,
Wie Wasserspend' in Opferschaalen:
So wird von allen Gliedern beigesteuert,
Damit des Liebsten Ankunft sey gefeyert.

16. (42).

Fußfall fürchtend, birgt sie sittig mit dem Kleid des Fußes Ort,
Unterdrückt mit Kunst ein Lachen, läßt den losen Blick nicht frey.
Red' ich an, so spricht zur Magd sie nebenaus ein letztes Wort.
Ey, der Stolz der sehr beworbnen, daß er mir gesegnet sey!

17. (44).

Das Auge der Liebenden.

Sehnſuchtsvoll, da von fern er nahete — ſtaunend, betroffen,
Als er den Gruß ihr bot — röthlich vor Zorn, da den Arm
Er um ſie ſchlang — als ihr Kleid er umklammerte, wolkig von Braue —
Als er zu Fuß ihr verſtört ſtürzte, von Thränen gefüllt
Ward es, das Auge der Stolzen, o Wunder, das ſcharfblickreiche,
Weil es am Liebſten entdeckt eine verborgene Schuld.

18. (49).

Die bei Mondſchein trinkenden Schönen.

Der Mond ward eingetrunken mit dem Weine,
Wie er im Becher ſchwebt' im Widerſcheine.
Das Dünkeln ſtolzer Frauen bricht ſein Licht;
Seht! Huld verſagt mir ſelbſt die Sprödſte nicht.

19. (51).

Dieſe weitgeaugt-blicklüſtige,
Vollgewölbet-ſchwellbrüſtige,
Breitgelendet träge Gängerin,
Meine liebſte Herzempfängerin.

20. (52).

Ein mit Lak belegter, frühlingsſproſſenlinder,
Ein beſpangter Fuß, ein ſchwer wollüſtig träger;
Wo ein Tritt von ihm trifft einen Liebeſünder,
Der iſt dein, o ſel'ger Delphinfahnenträger! *)

21. (59).

Glieder bleich von Sandelſtaube, Lippen braun von Betelkau'n,
Augen die von Flutbenetzung trüblich ſind und Salbe thau'n,
Blumenduft im feuchten Haarnetz, blaues Florkleid faltenweit;
Solches gibt am Sommerabend lieben Frauen Lieblichkeit.

---

*) Ein Titel Kâma's, des indiſchen Liebesgottes.

22. (61).

Zitternde Waſſer im Auge, Beſchwörungen, lieblicher Fußfall —
Zärtliche halten damit auf den Geliebten, der reiſ't.
Hell ſey — o gehe du nur — und heiter der Morgen zur Ausfahrt!
Was mir die Liebe gebeut, höreſt du einſt wann du kehrſt.

23. (62).

Nicht Hängung an des Kleides Saum, noch in die Thür der Armesranken Stemmung;
Auch nicht zu Füßen fällt ſie ihm, noch „bleibe, bleibe!“ ſpricht ſie mit Beklemmung.
Wie wolkentrüb das Wetter iſt, doch will der Leid'ge reiſen ohne Hemmung;
Die Schmächt'ge hemmt des Liebſten Fahrt durch ausgetretne Thränenüberſchwemmung.

24. (63).

Ich weiß nicht, — wann der Freund ſich zeigt und bringet liebe Worte vor,
Ob alle meine Glieder dann zum Auge werden oder Ohr.

25. (64).

Den Leib in herben Wehn verzehrt der ungeſchickte Kama, *)
Und Tag' und Stunden zählt geſchickt der mitleidloſe Jama. **)
Du ſelber, doch ein Mann, erliegſt der Krankheit im Gemüthe;
Bedenke, wie ſoll leben erſt ich zarte Frauenblüte!

26. (66).

Mein Leib iſt einſt geweſen vollkommen, ungekränkt,
Dann warſt du Herzgeliebter, dem ich mein Herz geſchenkt.
Nun biſt du Herr, Gebieter, und was bin ich? das Weib!
Doch halten dieſe Glieder, und nicht zerſpringt der eiſenfeſte Leib!

27. (67).

„Thörin, was willſt du verbringen in trauernder Strenge die Tage?
Faſſe nur Muth! thu ab Treu', und Beſtändigkeit laß!"

---

*) Der Gott der Liebe.
**) Der Gott des Todes.

So von der Freundin ermuntert, erwiedert die ſchüchterne leiſe:

Wird mich nicht hören der Freund, welcher im Herzen mir wohnt?

28. (69).

„Wo in der wolkigen Nacht, rehfüßige, trägt dich der Weg hin?“

„„Wo der Geliebteſte wohnt, welcher mein Leben beherrſcht.““

„Sprich, ſo einſam allein, wie fürchteſt du nicht dich, o Mädchen?“

„„Iſt mein Geleitsmann doch Kama gefiederten Pfeils.““

29. (74).

Ihr, die bewegten Gemüths auf die Straßen hinaus, wo er nahn ſoll,

Spähet, ſoweit als der Blick reicht und ſolang' als der Tag;

Ihr, die den zögernden Fuß heimwendet am Abend, der Gattin

Wird mit gereckterem Hals ſichtbar der nahende jetzt.

30. (78).

Bebt' ich nicht und zitterten die Brüſte nicht? durchlief die Haut
Nicht ein Schauer? perlte Schweiß im Antlitz nicht? Beſinnung ſchmolz,
Da der Unhold, Faſſungsräuber, Lebensherrſcher nur geſchaut
Ward von mir; o was kann halten den erkünſtelt ſchwachen Stolz!

31. (79).

Angeblickt mit trübem Auge von der Frau und angefleht,
Am Gewandſaum dann gehalten, und umfaßt mit Herzgewalt; —
Wie all das der Mitleidloſe grauſam von ſich ſtößt und geht,
Wird er von ihr aufgegeben, der bisher'ge Lebenshalt.

32. (81).

Seinem Antlitz gegenüber ſenk' ich ſcheu den Blick zu Fuß,
Ohren ſchließ' ich welche ſchmachten nach der Luſt von ſeinem Gruß;

Decke mit der Hand den Schweiß, der ſchauernd aus der Wange dringt; —
Freundinnen! was thu' ich, wenn am Mieder jede Nath mir ſpringt?

33. (83).

Theilend das Lager mit ihm, den gebrochener Treue ſie zeihet,
Ab ſich wendend im Groll, wie er begütigen mag,
So hartnäckig verſchmäht den Geliebten ſie; bis er nun ſtill wird;
„Schläft er wol?" alſo den Hals reckt ſie und blicket nach ihm.

34. (87).

Der Wange Lilienblätter vom Schlag der Hand zerknittert;
Des Lippenſaftes Nektar, der Seufzer trinkt ihn leer;
Die Thräne hängt am Halſe, der zarte Buſen ſchüttert:
Der Zorn iſt nun dein Liebſter, Unhuld'ge! wir nicht mehr.

35. (88).

Die Zeichen der Untreue.

Lakſpur über der Stirn, *) und am Hals Handſpangen-
bezeichnung,
Augſchminkſchwärzen am Mund, Farbe vom Betel
am Aug; — **)
Sehend ſo zornaufregenden Schmuck frühmorgens am
Freunde,
Senkt ſie wie Blumen ihr Haupt, hauchet in Seuf-
zen ſich aus.

36. (90).

Hin in Verwirrung geſchmiegt, fußfälligen flehenden
Schweigens,
Ab nun ſich wendend, verſchmäht, ſchickt er zu gehn
ſich, und gibt

---

*) Ein mit Lak gefärbter Frauenfuß hat ihm die Stirne berührt.

**) Augenſchminke am Mund, und die Farbe des Betelkauens am Auge, verräth ein geſchehenes wechſelſeitiges Augenküſſen.

Einen bethränten beſchämten verweilenden Blick noch der ſchönen
Hochaufathmenden Bruſt, die ihm das Leben verſagt.

37. (93).

Wald und Gebirg und Gefilde mit erdebewäſſernden Strömen
Hindern des Wanderers Blick, dem was er liebet, zu nahn.
Ob er es weiß, doch reckt er den Hals, und, geſtellt auf die Zehen,
Heimwerts ſchaut er, bis ihm ſchwindet in Thränen der Blick.

38. (94).

Wenn du den Groll ins Herz, flutlilienaugige, ſchloſſeſt,
Sey er dein Liebſter nunmehr, was zu bedenken iſt noch?
Jene von mir vor dieſem gegebnen Umarmungen gib mir
Wieder, o gib nur zurück jeden gegebenen Kuß.

Fr. Rückert.

Gedichte

von

Fr. v. Heyden.

1.

Der Phönix.

Aus des Oſtens Gluten ſteigend,
Eilend durch das Roſenmeer,
Ruhig ſegelnd, ſinnig ſchweigend,
Fliegt ein Vogel licht und hehr.
Purpur ſtrahlet ſein Gefieder,
Golden iſt ſein Haupt gekrönt.
Seiner Schwingen Regung tönt,
Wie der Nachhall ſüßer Lieder.

„— Hoher Fremdling ſey geprieſen!
Welch' ein Land erzeugte dich? —"
Hocherfreuet vereint um Dieſen
Eine Schaar der Lüfte ſich.

Und der edle Pilger ſendet
Ihrem Lob den Dank zurück.
Ihn bewegt ein kindlich Glück,
Weil er Bruderliebe ſpendet.

Aber als ihn dicht umwallen
Tauſend die ſein Auge mißt,
Sieht er endlich, daß von Allen
Seines Gleichen keiner iſt.
Soll er ſich im Stolz verſagen
Einem mindereu Geſchlecht?
Nein er theilt ſein göttlich Recht.
Seinen Schmuck ſoll jeder tragen.

Und er ſchüttelt ſein Gefieder.
Von des Flügelſchlages Macht
Fallen ſchimmernd von ihm nieder
Theile ſeiner Federpracht.
„Kommt und werdet durch die Spenden
Treuer Bruderliebe reich.
Kleider Euch, und ſeyd mir gleich
Eh' wir uns zur Sonne wenden.“

Alle, laut den Geber preiſend,
Sauſen hin im wilden Tanz.
Mißgetön, den Dank erweiſend,
Schändet den erborgten Glanz.
Ihn beſeligt dieß Entzücken,
Seine Seele hofft und liebt.
„Mehr noch! — mehr noch!“ — und er giebt
Alle zehnfach zu beglücken.

Doch nach Gaben über Gaben
Sättigt jene fremde Zier,
Nie beſtimmt für Dohl' und Raben,
Nicht die wachſende Begier.
„Mehr noch, ſollen wir dir gleichen,
Mehr von deiner Herrlichkeit!“
Alſo tobt der Stimmenſtreit,
Niemand will befriedigt weichen.

Und als halb des Schmucks entkleidet,
Er ſich wendet, er ſich wehrt,
Sieht er, von dem Volk beneidet,
Gegen ſich das Volk gekehrt.

Unter tauſend Krallenriſſen
Wird er völlig nun beraubt.
Ja die Krone von dem Haupt
Wird ihm höhnend abgeriſſen.

Mit der gold'nen Beute fliegen
Nun die Frevler durch den Wald.
Was in Nichtigkeit geſchwiegen,
Prahlt mit hohler Stimme bald.
Jeder prangend in dem Theile
Des Gewinnes nennt ihn ſein.
„Ich bin Phönix, ich allein! —"
Jeder ruft es, kämpft in Eile.

Alle kämpfen, bluten, enden.
Er, den ſchimpflich ſie beraubt,
Sizt, — er kann ihr Loos nicht wenden,
Traurig auf der Zeder Haupt.
O wie treu war ſeine Meinung,
Der Erfolg, wie blutig wild!
Moderduft, ein Schlachtgefild
Statt der brüderlichen Einung.

Doch das Licht von ſeinem Stamme
Ging ihm auf, — nicht klagt er mehr.
Seinen Leib gebahr die Flamme,
Sie beſtimmt die Wiederkehr.
Würze bot der Hain zum Neſte,
Wenn ein Gott den Funken gab.
Sinkend in das heiße Grab,
Weiht er ſich zum Opferfeſte.

Aber aus der Lohe ſchwebet
Bald der Phönix jung empor.
Mächtig kreiſet er, und hebet
Seinen Flug zum Sonnenthor.
Iris ſchmückt ſein Goldgefieder,
Seine Weihe war der Tod.
Drüben in dem Morgenroth
Werden Engel ſeine Brüder.

2.

Haſſan.

Romanze.

Was hört' ich ſüß erſchrocken?
Ein Klingen in dem Traum.
Das waren tauſend Glocken
Vom Paradieſesbaum.
Sie tönten mich zu rufen
Zu Allahs goldnen Stufen:
Ich weiß, wie ſolchem Gruß
Ich willig folgen muß.

Und ſollt' ich länger weilen,
Weil ich noch Jüngling bin?
Kein Talismann wird heilen
Den hingewelkten Sinn.
Mein Glauben iſt zertreten.
Die Kaaba des Propheten,
Nach der mein Auge ſieht,
Entweiht der Wechabit.

Mein Stamm iſt jüngſt erſchlagen
In unglücksvoller Schlacht.
Gefangner Weiber Klagen
Verklangen in der Nacht.
Ich ſah, bedeckt mit Wunden,
Bey rothen Morgenſtunden
Nicht Hirt, nicht Heerden mehr,
Die Zelte wüſt und leer.

Und die mich heiß umfangen,
Mein ſchwarzgelocktes Heil,
Steht, mit verblichnen Wangen,
Wohl zu Aleppo feil.
Von allen Tapfern, Lieben
Bin ich nur übrig blieben,
Ohn' Säbel und Geſchoß,
Mit todesmüdem Roß.

Die heißen Winde wehen
Den Sand der Wüſten auf.
Der gelben Wirbel Drehen
Scheint böſer Geiſter Lauf.

Ich hab mit dürrer Zungen
Den Palmenborn errungen,
Doch ach! — die Glut iſt ſchwer, —
Die Welle rinnt nicht mehr.

Mein Berber kann nicht weiter,
Ich könnte weiter nicht.
Stirb muthiger Begleiter,
Entlaſſen ſey der Pflicht.
Nimm hin dieß letzte Grüßen,
Was kam, hat kommen müſſen.
Nur Allahs Macht beſteht.
— Gelobt ſey der Prophet! —

Fr. v. Heyden.

Gedichte

von

G. Schwab.

1.

Im Jahr 2031.

Geſpräch.

Knabe.

Komm heraus, Urahn!
An meinem Arm.
Die Luft iſt warm,
Die Sonne wandelt auf blauer Bahn.

Greis.

Grünt der Wald?
Rauſcht der Fluß?
Schwingt ſich die Schlangengeſtalt
Angeſchwellt vom Frühlingsguß?
Ich ſehe nicht mehr,
Ich höre ſchwer.

Knabe.

Wohin dein Finger zeigt,
Iſt kein Baum!
An der hohen Berge Saum
Der Wald in die Wolken ſteigt
Ferne drüben!
Hier wachſen Rüben! —
Sanft und grade,
Ohne Qual
Auf gleichem Pfade
Schleicht der Kanal.

Greis.

Aber in Wellen plätſchern doch noch
Unter dem Ruderſchlag
Die vielen Nachen?
Weiß wie der Tag
Werden die Segel doch
In Lüften ſchwellen?
Hörſt du luſtige Schiffer lachen?

Knabe.

Ich höre das Rad!
Es klappert, es knarrt!
Ich athme Rauch,
Ich ſehe die Säule: —
Da naht es auch,
Da kommt's in Eile
Das große Boot!
Tag aus, Tag ein
Macht es die Fahrt,
Da hat's keine Noth!
Kein Schiff darf neben ihm ſeyn!

Greis.

Wende das helle
Knabenaug' ab
Von der traurigen Welle!
Nach der gold'nen Au',
Nach der Straße ſchau'!
Hörſt du keines Roſſes Trab?

Knabe.

Wie ſieht es aus?
Ich habe noch kein's geſehn!

Greis.

Wie mit Flammenbraus,
Wie mit Windeswehn
Muß es fliegen,
Das Mähuen-Thier!
Ach wehe mir,
Daß ich muß liegen!
Wie oft durchs Morgenlicht
Hat der Rappe mich getragen!

Knabe.

Das braucht man jezt nicht;
Dort kommt der Dampf-eilwagen!

Greis.

Weich' aus mit dem Blick!
Nach der Wieſ' ihn ſchick',

Auf die blumige Haide
Auf die grüne Waide!
Sieh' ob der Klee ſchon blühe;
Brüllen die Kühe?

Knabe.

Was denkſt du, Ahn?
Die ſind immer alle
Ruhig im Stalle!
Liegen ſanft wie im Bett,
Dort werden ſie fett!
Sie ſind viel beſſer dran!

Greis.

Lauſch' auf zum Hügel!
Brauſt des Sturmes Flügel
Noch durch die Ruine?
Starret ſie noch
Aus den Lüften hoch
Mit der trotzigen Miene?
Rauſchet noch

Durch ihr Kellerloch
Der Bach?
Und drüber, ach!
Breitet doch noch wunderbar
Wie ein Riesenaar
Ein grauer
Streif ihrer Mauer
Den steinernen Fittich?

Knabe.

Urgroßvater, ich bitt' dich!
Wie blind ist dein Blick!
Dort steht ja die Fabrik
Mit dem rothen Ziegeldach;
Und der Bach
Fließt in hölzerner Rinne;
Das schöne, blaue Garn hängt drinne!

Greis.

Steht mein Dorf noch, o Sohn,
Mein Haus?

Knabe.

Wir kommen ja davon
Wir treten heraus!

Greis.

Sizt der Storch
Auf des Thurmes ſpitzem Dach?

Knabe.

Dort ſteht das Bethaus breit und flach.

Greis.

Aber horch!
Von der Glock' ein Ton,
Hörſt du nichts, mein Sohn?

Knabe.

Der Schallſtab gellt,
Er ſchellt
Zu die Andachtſtunde. —
Wie waren denn Glocken?

Greis.

O könnt' ich entlocken
Dem hallenden Grunde
Des Ohres den Klang,
Der ſo lang, ſo lang
Schlummert verklungen;
Wie ihr Mund geſungen,
Wie die runde
Glänzte geſchwungen! —
Es iſt aus;
Führ' mich zurück in's Haus. —
Doch in des Blickes Nacht
Miſcht ſich mir Pracht,
Und Bilder werden munter —

Knabe.

Die Sonne geht unter,
Dein Auge ſieht hinein;
Uraha! es leuchtet,
Es glänzt befeuchtet!

Greis.

Du biſt's, du biſt's, das wohlbekannte
Das heitre Strahlenangeſicht!
Dein Blick, dein Feueratbem wandte
Sich doch von dieſer Erde nicht.
So ſchieneſt du mir in die Wiege,
So wirſt du ſcheinen auf mein Grab;
Mir iſt, ringsum verkläret liege
Das Land, wie es mich einſt umgab.

Dort rauſcht ein Hayn, die Blätter brennen
Durchlauchtig licht, in grünem Saft;
Dort brauſt ein Fluß, die Fluthen rennen
In freiem Lauf, in kühner Kraft.
Die vollgehauchten Segel fliegen,
Mit Nachen iſt der Strom bedeckt,
Und an den weichen Ufern liegen
Die gelben Herden ausgeſtreckt.

Wer ſprengt auf ſchönen, ſchlanken Roſſen
Feldein? es wallt ihr langes Haar

Die Lieben ſind es, die Genoſſen!
Willkommen, jugendliche Schaar.
Kommt ihr herunter von den Trümmern?
Sucht ihr den Freund, der euer harrt?
Das kahle Heut ſoll euch nicht kümmern,
Vergangenheit iſt Gegenwart!

Knabe.

Vater! wo haſt du die Worte her?
So reden die Menſchen nicht mehr!

Greis.

Ward der innre Hall
Der Seele zum Schall?
Hab' ich laut geſungen?

Knabe.

Wie deiner Roſſe Huf
Hat ſich dein Wort geſchwungen,
Wie deiner Glocken Ruf
Hat es geklungen!

Greis.

Immer heller wird die Pracht!

Knabe.

Ahn, es iſt ſchon ganz Nacht.

Greis.

Zu hell, zu hell!
Glanz des Himmels, du nahſt zu ſchnell!

Knabe.

Spürſt du denn nicht den ſcharfen Zug?
Wir ſteh'n da ſo lang.

Greis.

Es iſt genug,
Müd' bin ich von dem Gang!
Stütze mich fein,
Kind, führ' mich hinein
In der Hütte dunkeln Raum,
Zum Schlaf, zum Traum.

2.

Kaiſers Heinrich Waffenweihe.

Der junge König Heinrich ſchlief
Zu Goßlar in der Kammer tief,
Verſchloſſen waren alle Thüren,
Es durfte ſich kein Leben rühren,
Kein Hall den langen Gang durchlief,
Der junge König Heinrich ſchlief.

Doch wenn der Herr im Himmel ſpricht,
Hilft ein Gebot zu ſchweigen nicht;
Die Winde durch die Hallen pfeifen,
Die Tropfen an das Fenſter ſtreifen,
In manchem rauhen Donnerſchlag
Entlaſtet ſich der heiße Tag.

Die Diener ſchleichen auf den Zeh'n,
Sie wagen nicht herein zu ſeh'n:
Will Er das Wetter überhören —
Nicht wollen ſie den König ſtören;

Bis daß ein Knall das Haus durchdringt,
Und mit Geklirr die Kammer klingt.

Da flieget bei des Herrn Gefahr
Herbei der bleichen Knechte Schaar,
Man hört nicht mehr den Regen fallen,
Man hört nicht mehr den Donner hallen,
Man höret nur der Füße Tritt
Und ſchwerer Männer Eiſenſchritt.

Sie öffnen ſcheu das Flügelthor —
Verſchloſſen iſt des Königs Ohr;
Sein Auge ſchläft noch ſchlummertrunken,
Und wie es auf den Pfühl geſunken,
So liegt ſein junges Haupt in Ruh',
Die gelben Locken decken's zu.

Doch über'm Bette Schwert und Schild —
Sie hängen, der Zerſtörung Bild,
Der Stahl geſchmelzt wie in der Eſſe,
Der Schild zerdrückt wie von der Preſſe,
Durch Leder und durch Eiſen fuhr
Der Blitz und ließ die heiße Spur.

Die Diener ſtarren; jetzt erwacht
Ihr König aus des Schlafes Nacht,
Es fliegt ſein Blick nach ſeinen Waffen,
Und ſieht ſie ſtaunend umgeſchaffen;
Gar bald erräth er was geſchah,
Spricht: „groſſer Meiſter, warſt du da?“

„Mir däucht, ich hörte doch dein Lied,
Ich hörte hämmern dich, o Schmied!
Sah deine Loh' das Leder gerben,
Sah deine Glut das Eiſen färben,
Zu ſtehen meint' in kühnem Traum
Ich hoch in deiner Werkſtatt Raum!“

Der König von dem Lager ſprang,
Bald in der Hand den Hammer ſchwang,
Er läſſt ihn auf dem Schwerte klingen,
Will ſelbſt, was Gott begann, vollbringen,
Das Eiſen, warm noch, ſchmiedet er,
Und ſtellt den Schild aus Falten her.

Und auf der langen Herrſcherbahn
Hat er manch Kleid ſich umgethan,

Mit mancher Brünne, ſchön gedrechſelt,
Mit manchem Helm hat er gewechſelt,
Doch Schild und Schwert vertauſcht er nie,
Die Gott im Wetter ihm verlieh.

Es fuhr der Blitz aus ſeinem Stahl
Im Streite zwei und ſechzig Mal,
In zwei und ſechzig Kämpfen deckte
Der Schild ihn, der vom Strahl beleckte;
Stets flammte Schwert und Schild wie neu,
Stets blieb ihm Schwert und Schild getreu.

Der Donner war ſein Ritterſchlag;
Und als im Sarg er endlich lag,
Da ſchien die Kron' auf ſeiner Bahre
Verbleicht, wie ſeine greiſen Haare;
Doch ſonnig glänzte Schwert und Schild
Der Königsjugend ſtrahlend Bild.

3.

Der Sänger und die Fremden.

Romanze.

Ein Harfner ſizt auf moos'gen Steinen,
Er läßt das Volk des Weges ziehn,
Er ſpielt und kümmert ſich um Keinen,
Und Keiner kümmert ſich um ihn.

Zuweilen ſchielet wohl den Sänger
Ein Waidmann oder Pflüger an,
Und denkt: wer iſt der Müßiggänger,
Der nur zum Liede klimpern kann?

Man ſieht, es mag ihn Niemand hören,
Er fährt, in ſich verſunken, fort,
Als ſpielt' und ſäng' er Geiſterchören
Die in der Wolke lauſchten dort.

Jetzt nimmt der Wind auf ſeinen Flügel
Den Ton, der in den Lüften ſchwamm,
Und trägt ihn über grüne Hügel
Ins Thal, zu einem frohen Stamm.

Da ſpielt um's Ohr der Hirtenſöhne
Der ferne wunderbare Klang,
Die Frauen horchen auf die Töne,
Und manches pilgert nach dem Sang.

Sie ſteigen von dem Berge nieder,
Sie reih'n ſich um den Mann im Kreis,
Und trinken ſeine ſüßen Lieder,
Indeß er nichts von ihnen weiß.

Die Mütter mit den Töchtern lauſchen,
Sie ſenken hold ihr Lockenhaupt,
Des Harfners Töne mächtig rauſchen,
Der immer noch ſich einſam glaubt.

Doch wie er nun ſein Lied geendet,
Schlägt er die Augen auf, erſchrickt;
Er ſpricht: „wer hat mir Euch geſendet,
Euch die in Wolken ich erblickt?“

Und voller ſchlägt er in die Saiten:
„Nimm an, o Muſe, mein Gebet!
Du trägſt mein Lied in alle Weiten,
Wenn es die Nähe nicht verſteht!“

„Du hüteſt deines Sängers Ehre,
Nie bleibt um ihn die Stätte leer;
Du brächteſt ihm ſelbſt über Meere
Das Ohr, das ihn vernommen, her!“

G. Schwab.

Altkatholiſche Hymnen.

1.

An die heil. Martyrer.

Siegreicher Heldenhaufe
Mit grünem Lorbeerkranz
Und durch des Blutes Taufe
Prangend in Purpurglanz,

Der rieſenſtark gerungen
Im grauenvollſten Krieg
Und herrlich ſich erzwungen
Den allergrößten Sieg,

Ad S. S. Martyres.

O turba laureata,
O agmen inclytum
Christique purpurata
Caterva Martyrum.

Athletico duella
Aggressa robore
Et gloriosa bella,
Edocta vincere.

Gieb, daß auch ich ſo finde
Den alten Drachenkampf,
Und alſo überwinde
Der Hölle Gluth und Dampf,

Daß in dem Heldenreigen
Du mich auch nehmeſt an,
Und ſo mit Lorbeerzweigen
Auch ich mich zieren kann!

Da bella sic capessam
Quae semper ingruunt,
Hostesque sic lacessam
Qui semper impetunt.

Ut victor in superna
Theatra transferar,
Lauroque sempiterna
Tecum revinciar.

2.

An die heil. Jungfrauen.

Die ihr im Paradieſe
Des ſüßen Bräut'gams ſteht,
Auf grüner Himmelswieſe
Ein weißes Lilienbeet,

Der Schnee der Lilien flammet
Von des Gewandes Glanz,
Mit lindem Blüthenſammet
Seid ihr umfloſſen ganz.

Ad S. S. Virgines.

O digna lilietis
Caterva coelicis,
Quae vivis in viretis
Sponsique pascuis,

Nix cana liliorum
Albente vellere
Et lac eburque florum
Te vestit undique.

Aus unentweihtem Munde
Haucht ihr das frommſte Lied,
Weit aus des Himmels Runde
Schweigend man auf euch ſieht.

Ich will nun ewig meiden
Der ſünd'gen Küſſe Luſt,
An euch mich ewig weiden
In keuſcher Liebesluſt.

Tu carmen innocenti
Scis ore fundere,
Quod coelites silenti
Mirantur aethere.

Valete, vah, valete
Impura basia,
Mihi nec invidete
Haec casta gaudia!

Wolfgang Menzel.

Gedichte

von

Friedrich Rückert.

1.

Weltenliebe.

Vom Himmel war geſunken
Ein Schimmer in die Nacht,
Zwei roth und weiße Funken
Davon ſind aufgewacht:
Rubin und Demant raugen
Hervor aus Himmelsblau,
Wo ſie am Hals nun hangen
Der allerſchönſten Frau. —

Der Ozean erbrauſte
Mit dumpfem Liebesgruß,
Der ſchwachen Veſte grauſte
Vor ſeinem wilden Kuß;

In ihre Adern drangen
Die Ströme ſeiner Luſt,
Und tauſend Quellen ſprangen
Empor aus ihrer Bruſt. —

Die Erde trauernd leiſe
Nach ihrer Sonne gieng,
Bis ſie auf ihrer Reiſe
Des Freundes Gruß empfieng;
Die Liebeslichter drangen
Ins duftige Gemüth;
Da war auf ihren Wangen
Der Frühling aufgeblüht. —

Es wob die Abendröthe
Der Schöpfung Hochzeitkranz,
Des Abendſternes Flöte
Berief der Sterne Tanz.
Der Mond ſah eiferſüchtig
Ins Brautgemach mit Gram,
Und ward erbleichend flüchtig
Vorm Sonnenbräutigam. —

O komm, ich will dir deuten
Die Räthſel der Natur;
Doch kann ich ſie erbeuten
Aus deinem Munde nur.
Ein Spiegel meiner Triebe
Iſt was dich rings umgiebt;
Die Welt liebt weil ich liebe,
Ich liebe weil ſie liebt.

2.

Die ſterbende Blume.

Hoffe! du erlebſt es noch,
Daß dein Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbſtes Wind verheert.
Hinter'm Laube, das der Froſt
Bleichen Todes ſchüttelt ab,
Lauſchen Knoſpen, wie der Troſt
Neuen Lebens hinter'm Grab.

Warte! du erlebſt es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbſtes Wind verheert,
Hoffen mit der ſtillen Kraft
Ihrer Knoſpen winterlang,
Bis ſich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entſprang. —

„Ach, ich bin kein ſtarker Baum,
Der ein Sommertauſend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Mayes Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab ſie deckt.“ —

Wenn du denn die Blume biſt,
O beſcheidenes Gemüth,
Tröſte dich, beſchieden iſt
Saamen allem was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensſtaub verſtreun,
Aus dem Staube wirſt du noch
Hundertmal dich ſelbſt erneun. —

Ja, es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich ſind;
Ewig iſt das ganze Grün,
Nur das Einzle welkt geſchwind.

Aber, ſind ſie was ich war,
Bin ich ſelber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

Wenn einſt ſie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geſchick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du ängelſt ſchon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit froſt'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelſt du?

Weh mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Stral;
Daß ins Aug' ich dir geſchaut,
Bis es mir das Leben ſtahl!
Dieſes Lebens armen Reſt
Deinem Mitleid zu entziehn,
Schließen will ich krankhaft feſt
Mich in mich, und dir entfliehn.

Doch du ſchmelzeſt meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimms,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja du ſonneſt noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt.

Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich ſommerlang gebebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geſchwebt;
Augen die mein Glanz erfriſcht,
Herzen die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemiſcht
Du mich ſchufſt, dir dank' ichs heut.

Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließeſt du mich blühn im Feld,
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.

Einen Odem hauch' ich noch,
Und er ſoll kein Seufzer ſeyn;
Einen Blick zum Himmel hoch,
Und zur ſchönen Welt hinein.

Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, ſpann' dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes ſinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer ſchlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung aufzuſtehn.

3.

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit,
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt ſo weit, o wie liegt ſo weit,
Was mein einſt war!

Was die Schwalbe ſang, was die Schwalbe ſang,
Die den Herbſt und Frühling bringt;
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang,
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abſchied nahm, als ich Abſchied nahm,
Waren Kiſten und Kaſten ſchwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.“

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelſprachekund, vogelſprachekund,
Wie Salomo!

O du Heimathflur, o du Heimathflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur,
Entfliehn im Traum!

Als ich Abſchied nahm, als ich Abſchied nahm,
War die Welt mir voll ſo ſehr;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kaſten ſchwoll;
Iſt das Herz geleert, iſt das Herz geleert,
Wirds nicht mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück wonach du weinſt;
Doch die Schwalbe ſingt, doch die Schwalbe ſingt
Im Dorf wie einſt:

„Als ich Abſchied nahm, als ich Abſchied nahm,
Waren Kiſten und Kaſten ſchwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.“

Fr. Rückert.

Im Leide.

Ich.

Du ſiehſt mich ſo bedaurlich an,
Hab' ich dir was zu leid gethan?

Er.

Und hätteſt du mich tief verwund't,
Nicht zürnen könnt' ich dieſe Stund;
Will tragen mit dir deine Laſt,
Wenn Mangel du an Hülfe haſt.

Ich.

Da liegt im weißen Leichgewand
Sie, die mir Gott zum Heil verband;
Geſchloſſen ihre Augen, die
Mich freundlich ſuchten ſpät und früh;
Willkommen nie, kein Lebewohl
Der todte Mund mehr bieten ſoll.

Er.

Iſt ſtumm der Mund, das Auge zu,
So ſchau der Züge ſanfte Ruh.
Giebt die nicht der Vermuthung Raum,
Sie ſchlaf' in einem ſüßen Traum?

Ich.

Ein ſüßer Traum das Leben war,
Der Strom ſo mild, der Bach ſo klar.
Der frohe Traum wie ſchwand er ſchnell!
Und ich ſteh' am verſiegten Quell.

Er.

Es iſt ein Quell, der nie verſiegt
Und allen vor den Füßen liegt,
Er fließet langſam, doch erquickt
Er manchen, den der Kummer drückt.

Ich.

Die Zukunft keinen Troſt mir bringt,
Der Schmerz die Gegenwart verſchlingt,

Und mir zeigt die Vergangenheit
Das Ende nur der frohen Zeit. —
Ein halb Jahrhundert faſt verging,
Daß ſie mit Liebe an mir hing,
Und ich an ihr . . .

Er.

Wie glücklich du!
Es fiel das ſchönſte Loos dir zu!
Sieh, auch der goldne Apfel weicht
Vom Baum dem er zur Zier gereicht. —
Genuß, ſo lange ungeſtört,
Iſt doch nur wenigen gewährt.

Ich.

Je länger Freud' je größer Trau'r,
Iſt abgebrochen ihre Dau'r.

Er.

Lebt im Gedächtniß wahres Glück,
Es läßt auch Troſt im Geiſt zurück.

Ich.

Tret' ich ins leere Zimmer ein:
„Bey einer Freundin mag ſie ſeyn."
Beym Mahle das ſie nicht mehr theilt:
„Auf einer Reiſe froh ſie weilt."
So ſuch' ich Täuſchung — armes Herz,
Nicht Täuſchung hilft dem wahren Schmerz,
Ein Aug voll Mitleid mehr erquickt,
Weil doch aus ihm noch Liebe blickt.

Er.

Bleibt ſie jezt auf der Reiſe aus,
Sie gehet in des Vaters Haus;
Ihr, die ſo gern auf Reiſen war,
Wird ſchönres Land nun offenbar;
Und Freundſchaft findet ſie gewiß,
Die's nie an Treue fehlen ließ. —
Natur eilt ihren ſtrengen Lauf,
Dann wacht erſt Freude bleibend auf.

Ich.

Das weiß ich wohl, nach trüber Nacht
Der Morgen kommt, wo's wieder tagt;

Doch bis mich die Erfahrung lehrt,
Daß dieſer Morgen ewig währt,
Darf ich hier klagen mein Geſchick:
Sie ging und kommt nicht mehr zurück!

Ulrich Hegner.

Am dreißigsten Jahrestage nach dem Tode meiner Mutter

am 18ten des Christmonds 1821.

Du meine Mutter einst und Mutter auch noch drüben,
Dort wo kein Tod mehr ist, wo keine Thräne rinnt,
Dein denkt dein Sohn, der hier so lang' zurückgeblieben,
An Jahren alternd — doch im Innern treues Kind.

Oft wenn mein Abendroth schon Herbstgewölke trüben,
Erscheinen jene mir, die längst vollendet sind,
Und mahnen, daß auch bald mein höh'res Seyn beginnt,
Wo meine Hülle soll in deiner Gruft zerstieben.

Wie als geboren dir im Mutterarm' ich lag,
Und schmerzverlächelnd noch dein Blick auf mir verweilte,
Erst Mitleid, Hoffnung dann aus deinen Zügen sprach:

So wenn des Todes Nacht ſich ſchon vor mir zertheilte,
Empfange meinen Geiſt der liebend zu dir eilte:
Durch Dunkel geht die Bahn, die Herrlichkeit darnach!

J. C. v. Salis.

Alte Freundſchaft und neue Liebe.

Kennſt du die Eich' im Thal mit bemooſetem, bräunlichen Stamme,
Wie um die alternde ſich ranket des Epheu's Geflecht?
Tauſend Wurzelgefäßer er taucht in das Leben des Greiſen;
Und der freut ſich ſo mild, daß er ihm Nahrung verlieh.
Freundſchaft heißet der Baum, ſelbſtſüchtige Liebe die Ranke;
Jener ernähret und gibt; dieſe ſie nimmt und verzehrt.
Eine Liebe doch gibt's, die gebend und nehmend beſtehet,
Ewig blüht und im Blüh'n ſüßeſte Früchte gewährt:
Lieb' auf Freundſchaft geimpft, ſo heißt der Ewigkeit Palme.
Und zum Jenſeit empor ſtrebt ſie mit himmliſchem Sinn.

Fr. Brun geb. Münter.

Sizilianiſche Lieder.

Erſtes Lied.

Tage verſtreichen an Tage; noch immer im heiteren Zaukle
Hält mich die Sonne, die Luſt, hält mich die Laune zurück.
Runzle die Stirn, dich ergreife der Ernſt altgriechiſcher Vorwelt,
Dank es dem Glück, dich umglänzt endlich trinakriſche Luft.
Der Pelorias hier und die ſandige Zunge des Faro,
Ueber des Meeres Azur lockt dich Kalabrien dort.
Hier am Horne des Stiers durchſchwamm Herakles die Wogen,
Hier mit Strudel und Tod kämpfte der Dulder Ulyß.
Still, o nordiſcher Freund, und zürne mir nicht, ich geſtehe,
Manche Scilla hat mir, manche Charybdis gedroht.

Zwinge zum Ernſt mich nicht, dem Gemüth vergönne die Freiheit,
Bleibe dem denkenden Ernſt, bleibe dem Scherze ſein Recht.
Sie gehorchen dir nicht, du biſt ihr Diener, ihr Prieſter,
Höheren folgſt du, ſie ſind dir der begeiſternde Gott.
So das Heiterſte nur, das Fröhlichſte lächelt mir heute,
Und ein ſeltenes Glück wagt nur ein Thor zu verſchmähn.
Hat ja den nordiſchen Gaſt am Strand ſchon Amor empfangen,
Als er zum erſten Mal Sikulerboden betrat.
Iſt's ein Wunder, daß ich der Chalcidenſer und Samer,
Spartas wenig und Roms oder Karthagos gedacht?
Denn an's Fenſter führt mir der Schalk ein liebliches Mädchen;
Erſt nur Blicke, doch bald folgt der verſtohlene Gruß.
Und man redet mit Zeichen, man redet mit Augen und Händen;
Andere Sprache vergönnt lauſchende Nachbarſchaft nicht.

Kannſt du leſen, mein holdeſtes Kind? ſo frag' ich mit Zeichen.
„Ja," iſt die Antwort. Im Nu liegt auch ein Briefchen bereit.
Und beſchwert mit dem Kieſel, damit es der Wind nicht entführe,
Fliegt es in's Fenſter und ſchnell hebt ſie erröthend es auf.
Goldne Minuten erwartender Angſt, und die zärtliche Antwort
Eilt den gefährlichen Pfad ſchon in mein Fenſter herein,
Worte der Liebe. Wie bin ich dir gut, doch im Hauſe, mein Liebling,
Darf ich dich jetzt noch nicht ſehn, aber heut Abend gewiß.
Zweimal noch durch die Lüfte geleitet Amor die Briefe;
Und d'. Abend, er naht ſchon mit beglückendem Schritt.
Bläuer rollet des Meeres Kryſtall und in glühendem Dufte
Schimmert das holde Gebirg, ſchimmert Kalabrien ſchon.
Und die dämmernde Nacht, bald deckt ihr Schleier die Erde,
Und der glückliche Wahn wird dem Verliebten enttäuſcht.

Eines Andern Geliebte! Warum nicht? Wundre dich nicht mehr;
Treulos bist du und willst Treue vom schwächeren Weibe?
Freund, genieße; du achtest es nur, so lang du's ersehnest;
Hast du genossen, es folgt gleich die Verachtung ihm nach.
Nur das Edlere bleibt und das Edlere such' in der Seele,
Ueber dem Wechselnden steht's ewig das dauernde fest.

Zweites Lied.

Die Felsen der Cyclopen.

Wandle die Gärten, die blühenden, hin am Fuße des Aetna,
Purpurn bietet dir noch Indiens Feige die Frucht.
Schwellend drängt sich zur Erde die Traub' und rankt um die Säule,
Ueber dem niedrigen Dach lacht die Orange dir zu.
Haus und Garten umschließt das düstere Lavagemäuer,
Ueber vulkanisch Gestein führet die Straße dich selbst.

Da ermangelt das liebliche Grün, du wandelst in Felsen;
Eine Wildniß erschließt sich dem befremdeten Blick.
Unten rauscht um das Felsengestad die krystallene Woge,
Die das mildeste Licht südlichen Himmels durchglänzt.
Kaum entdeckst du das Dörfchen am öden Ufer des Meeres,
Fischer nähret in ihm, ärmliche, Vater Neptun.
Doch gewaltig entsteigen der Fluth die cyclopischen Klippen.
Schwarzen Thürmen vergleichst du ihr gigantisches Bild.
Hier, o Muse Homers, nahst' einst der troische Wandrer
In zehnjähriger Fahrt irrend Trinakrieus Strand.
Und des Ithakers denk' ich, des schlau'n, dem in mächtiger Höhle
Der gefräß'ge Cyclop Freund' und Gefährten verschlang.
Doch er blendete tapfer den Feind und mit blökender Heerde
Stahl sich der griechische Held muthig die Grotte heraus.
Aber die Felsen, wo oft in der Barke der Fischer mich rudert,
Warf der ergrimmte Cyclop nach dem entflohenen Feind.

Dank, o Vater Homer, am Strande des waldigen Aetna
Irrend, wie Dulder Ulyß, hab' ich dein Mährchen gefühlt.
Doch gern denk' ich den Sohn der Erde mir auch, da der Liebe
Schelmischer Gott ihm in's Herz blutige Pfeile gesandt.
Da er gelagert am felsigen Strand der Nymfe des Meeres,
Ein Verschmähter, den Schmerz brennender Liebe geklagt.
Und wie gerne der Mensch in Anderer Leiden und Freuden
Seines Herzens Geschick thätig genießt und beweint,
Wie der griechische Wandrer mir oft die eigene Irrfahrt
Auf der flüchtigen Welt täuschenden Bahnen gezeigt:
Kehrt mir vergangene Liebe zurück und vergangener Kummer,
Und am Ufer erschleicht manche Erinnerung mich.
Nymfe der blauen Wellen, so noch den krystallenen Abgrund
Deine Gottheit bewohnt, höre den Flehenden an.
Dünke mein Wort dir albern wie einst das Liebesgeplauder
Des Cyclopen, es sey doch mein Gedanke dir kund:

Viel einſt hab' ich geliebt und Alles hab' ich verloren,
Was ich mir treu, was ich einſt mein bis zum Grabe geglaubt.
Unausſprechlicher Schmerz erfüllte da mir die Seele;
Denn an ein fremdes Seyn hatt' ich das eigne geknüpft.
Einem Baum verglich ich mein Herz, den die Wetter geſchlagen,
Dem ſchon im Frühling der Sturm Blüthen und Blätter geraubt.
Doch nun ſeh' ich ihn männlich gereift im heiteren Sommer
Kräftigen Stammes und tief wurzelnd im fruchtbaren Grund.
Früchte trägt er, und glücklich entäuſcht auf die Träume der Jugend
Blick' ich zurück und es iſt nun auch die Erndte nicht fern.
Drum verarge mir nicht, o verſchmähende Göttin des Meeres,
Such' ich mein höchſtes Glück jetzt in der Liebe nicht mehr.

Sey ihm offen das frische Gemüth, doch begnüge sich Amor,
Freund und Gespiele, doch nicht Herr und Gebieter zu seyn.
Noch, Galathea, hat mich kein sprödes Mädchen verschmähet.
Aber trifft mich das Loos, bin ich zu dulden bereit.

Drittes Lied.

Agrigent.

Wie aus heiterstem Grün, o erhabenste Tempel Girgentis,
Wie vom Himmel umglänzt steigt ihr der Nachwelt empor!
Zwar in Trümmer schlug euch die Zeit; wohin ich mich wende,
Zu des olympischen Zeus altem, titanischen Haus,
Sey's zum furchtbaren Schutt des Herakles, sey's zu dem Hügel,
Wo vom Frühling umblüht, Juno Lucina, du einst,

Oder die Eintracht dort in doriſcher Schöne gewohnet,
Sey's wo der Tempel Vulkans über der blumigen Kluft
Von Limonen umduftet, umlacht von Indiens Feigen,
Kaum den Blick mir zum Strand, kaum bis zum Meere gewährt.
Euch umglühet Natur, und ſelbſt aus dem Grab in der Mauer
Strebt der blühende Baum mächtiger Aloe noch.
Jüngſt ſo irrt' ich im Grün, mir lachten goldene Früchte,
Hier entſprang der Granat, dort die Orange dem Laub.
Eine Nachtigall ſchlug und die Tempel entragten den Hainen,
Da erfüllete mir Wehmuth das einſame Herz,
Unausſprechliche faſt. So oft in's zerfallene Leben,
Oft in die Trümmer des Glücks, oft in der Liebe Verluſt
Klagt ein ſüßer, ein ſeliger Laut mit der Nachtigall Stimme,
Und das Schöne vielleicht wohnet am liebſten im Schmerz.

Viertes Lied.

Chiron.

Immer zu Pferde; ſchon kehret der Mond, ſchon füllt er die Scheibe
Und der ſikuliſche Herbſt ſieht mich noch immer zu Pferd.
Faſt ein Centaur erſcheinet ſich ſelbſt der wandernde Sänger.
Wohl ihm, fände ſein Lied einen gelehr'gen Achill.

Fünftes Lied.

Die Tochter von Carini.

Nicht von Heroen und Kriegern, von Königen oder Tyrannen,
Dion und Dionys und von Timoleon nicht,
Nicht von Roger dem Grafen, von Arabern oder Normannen,
Nicht von Staufen ertönt oder von Franken mein Lied.

Euch, o freundliche Wellen, entrauſcht den Saiten der Wohllaut,
Die ihr purpurnen Scheins luſtig den Kahn mir umhüpft.
Noch umwehn mich die Düfte des fruchtbeladenen Thales,
Wo verſchwindend Natur Wolluſt empfindet und weckt.
Und der ſpiegelnden Fluth entragt der geröthete Meerfels,
Den der Schiffer umfährt, wenn er Panormus erſtrebt.
Lachend rollet der Golf die glänzenden Wogen und ferne
Dämmert im Reiche Neptuns Ustica bläulichen Dufts.
Und dem felſigen Haug, der niederhängt in die Waſſer,
Rudr' ich entgegen; wie ſüß hier die Erinnerung iſt!
Hykkara ſchwand, es zerſtört' es der Grieche; doch immer lebendig
Bleibt dein reizendſtes Bild, ſchönſte der Griechinnen, mir.
Lais Heimath zu ſeyn, nicht rühme ſich deſſen Carini,
Wenn es der Tochter auch ewige Glorie verdankt.
Eher glaub' ich, ſie ſtieg vollendet aus goldenen Fluthen,
Um dem entzückten Geſchlecht ſichtbare Göttin zu ſeyn.

Sechstes Lied.

Palermo.

Aber warum von Palermo du schweigst? Normänniſcher Baukunſt,
Gothiſcher Kirchen iſt dort, maur'ſcher Paläſte ſo viel.
Denke des Domes nur in Monreale, des alten,
Frommer Moſaik, des Styls, der nur gerecht iſt vor Gott.
Wie, von Palermo zu hören, ihr wünſcht es, chriſtlichen Freunde?
Nun doch, wie immer, bin ich euch zu erzählen bereit.
Morgens weih' ich ein Stündchen mir ſelbſt und meinen Gedanken.
Drauf in den Wagen — er iſt reinlich und hübſch und bequem —
Oder durch's laute Gewühl des überfüllten Toledo
Dräng' ich mich auch und mir dünkt hier in Neapel zu ſeyn.
Vieles beſchäftigt mich, mich erfreut das Getümmel, der Reichthum,
Mich der thätige Trieb, mich die alltägliche Welt.

Weih' ich aber dem Schönen den Blick, gleich erfaßt mich ein Bettler
Winselnd und weißen Barts, nackt wie das Weib ihn gebar.
Gern besuch' ich die Freunde, die wohlgesinnten, und Nektar,
Altsikulischer, giebt Leben und Scherz dem Gespräch.
Meist doch streif' ich am Strande des Meers und betrachte die Barken
Und die Schiffer, wie sie hier zu Rosaliens Berg,
Oder zum Kap hinschweben von Zafaran, mich belustigt
Jetzt die städtische Pracht, Gärten und Park und Pallast,
Jetzt das lieblichste Bild aeolischer Inseln. Es führt mich
Stunden und Tage der Weg so durch Palermos Natur.
Alle Berg', ich erklettre sie kühn; doch bist du vor allen,
Fels'ger Cypressenpark, Bocca di Falco, mir lieb.
Auch die Gärten durchwandl' ich und sehe Brasiliens Pflanzen
Frei, in glücklicher Luft, wie in der Heimath erblühn.
Werd' ich müde, so lockt die Zitron', es lockt mich der Maulbeer
In den Schatten und reicht Schutz vor der Sonne Gewalt.

Aber den Durſt, bald ſtillt ihn Indiens ſtachlige Feige,
Bald der Brunnen und bald ſtillt ihn der ſüße Sorbet.
Denn am Abend kehr' ich zur Stadt, und muntre Geſellſchaft,
Wie dem Vogel die Luft, iſt ſie mir nöthig, o Freund.
Chriſtlicher Freund, dich hab' ich gemeint; doch zu guter Geſellſchaft,
Merk' es, zähl' ich bei Nacht immer ein Liebchen dazu.

Siebentes Lied.

Rückkunft nach Meſſina.

Nimmer, dünkt mir, vergönnt es der Gott von Zankle zu ſcheiden.
König der Winde, vernimm, König der Waſſer, mein Lied.
Wieder bin ich zum Strudel gekehrt der wilden Charybdis;
Meiner Wanderung Ziel ſchien der Peloro zu ſeyn.

Und was bracht' ich zurück? Ein Herz voll Freuden und Wonnen,
Und ein Glück, wie es nur Wen'gen der Himmel geschenkt.
Jubelnd strömte das Wort mir auf die begeisterte Lippe,
Als vom Gebirge zumal wieder die prangende Stadt,
Hafen und Burg und das leuchtende Blau des wogenden Meeres,
Wie ein gigantischer Strom zwischen die Ufer gedrängt,
Als der Faro sich mir und Kalabriens südliche Zauber,
Scilla und Apennin wieder dem Auge gezeigt,
Und vergangener Monde, vergangener Freuden Erinnrung
Meer und Ufer und Stadt dankbar und zärtlich begrüßt.
Aber, o Vater Neptun, dem eilenden Wandrer entgegen
Führest du Wellen und Wind, führest du Aeolus Brut.
Und ein Gefangener bleib' ich zurück; an jeglichem Morgen
Tret' ich an's Fenster, den Zug wandelnder Wolken zu schaun.
Und den Schiffer ermüdet der Fragen läst'ge Bestürmung;
Immer kehr' ich an Bord, immer nach Hause zurück.

Wann erblick ich die Segel? Es kommen und ſcheiden die Schiffe;
Durch den empörten Kanal ziehen ſie ſchwankend heran.
Nur das meine verweilt, und vergebens heftet die Sehnſucht
Nach dem Faro den Blick, wünſcht ſich in's Weite hinaus.
Wochen voll ängſtlicher Pein rollt ſo von der Spindel die Parze,
Und das neid'ſche Geſchick löſt mir die Feſſel noch nicht.
Zwar es würzt mir die Stunden der Freundſchaft reichſte Bewirthung;
Aber, o Götter, nach Rom treibt mich die Liebe zurück.

Wilhelm Waiblinger.

Kleine Gedichte

von

F. W. Riemer.

Distichen.

Dich beneid' ich dem Spiegel, ſo oft du in ihm dich beſchaueſt,
Ja, um den Anblick faſt, Schönſte, beneid' ich dich ſelbſt.

Schier mit der Landwirthſchaft däucht mir zu vergleichen der Ehſtand,
Wo den idylliſchen Theil etwa die Liebe beſorgt.

Homoiopathie und Allopathie unterſcheide du alſo:
Daß an der Krankheit dort, hier an der Heilung du ſtirbſt!

Der Jongleur.

Mücken im Sonnenſchein, umtanzen ihn goldene Kugeln:
Fliegt ihm die eine zur Hand, ſchwippt er die andere fort.
Denk' ich mir leuchtende Globen im All, um einander ſich jagend,
Ewig gehaſcht und geſchnellt, iſt's der Newtoniſche Gott.

Undank kränke dich nicht: er entzieht ſich nur herbem Geſtändniß:
Dank iſt ein Armuthgefühl, ſagt wie bedürftig man iſt.
Wohlthun lohnt mit Empfinden von Reichthumsfüll' und Vermögen;
Darum iſt Wohlthun leicht, läſtiger dankbar zu ſeyn.

Fürſt und Volk.

Das Gemeine und das Ungemeine
Geben das Herrlichſte, im Vereine:

Der Purpur eben nicht ſchöner blüht
Als wenn man ihn mitten im Grünen ſieht,
Und auch das grüne Blatt ſich erhöht
Sobald es neben der Roſe ſteht.

Kritikers Emblem.

Zu eines Kritikus Emblem
Find' ich die Lichtputz' höchſt bequem:
Denn, putzt er dem Genie das Licht,
Ein andres doch erreicht er nicht,
Als daß er nach Verdunkeln
Es heller nur macht funkeln.

Haut-goût.

Auf welcher ſeltſamen Manie
Laßt ihr euch doch betreten:
Liebt von der Kunſt nur Theorie,
Vom Fiſche nur die Gräten!

Priorität.

Sag' ich noch ſo manches Schöne,
Heißt's: „der Römer, der Hellene
Sagten dieſes längſt vor dir!“ —
Seltſam ſind ich dieſe Gêne:
Warum ſind ſie nicht nach mir,
Und ſo ſagt' ich's eh'r als jene.

Frauenſtärke.

Nicht nur Simſon hat beſeſſen
Seine Stärk' in ſeinem Haar;
Auch an Frau'n magſt du's ermeſſen,
Sagt ein Sprüchwort anders wahr:
„Mehr mit einem Haar von ihren
Kann man ziehn als mit vier Stieren.

Un cheveu de ce qu'on aime
Tire plus que quatre boeufs.

Räthſel.

1.

Allfert'gen Zeichner, wenn auch juſt nicht Mahler,
Mich nennend bin ich keineswegs ein Prahler:
Ich zieh' genau den Umriß der Figur
So coloſſal als auch in Miniatur;
Hab' in der Perſpective was gethan
Und ſteh' in der Verkürzung oben an.
Ich bin gewiß der erſte Silhouetiſt
Dem auch der Stoff ſogar gleichgültig iſt.
Dagegen weiß ich nicht zu coloriren,
Noch im Detail die Zeichnung auszuführen;
Ja, was beynah ſich völlig widerſpricht,
Was ich ſo zeichne ſeh' ich ſelber nicht.

2.

Wer mich macht, der ſieht mich nicht,
Wird auch nicht von mir geſehn,
Weil ein grober derber Wicht
Immer muß im Wege ſtehn.

3.

Deut' ich dir ein Wortgeſchwiſter:
Vorwärts heiter, rückwärts düſter,
Hinwärts düſter, herwärts helle,
Aehnlich ſich auf alle Fälle;
Du erräthſt es auf der Stelle.

4.

Anfang und Ende ſind egal,
Rückwärts und vorwärts derſelbe Vocal,
Und zwiſchen beyden der Conſonant
Der ſie zu Freud' und Leid verband.

F. W. Riemer.

Gelegenheits-Gedichte,

für das Dresdner Theater,

von

L. Tieck.

1.

Zum Neuen Jahr 1824.

Leer ſtand das Haus der Lieder und Geſänge,
Die muntern Scherze ſchwiegen,
Kein Feſtzug mehr, kein feierlich Gepränge,
Wo ſonſt Geſpräch und Lachen, froh Gedränge,
Da ſieht man ſchweigend liegen
Den ſtummen Raum, die leeren Hallen,
Wo weder Leid noch Freudentöne ſchallen.

Und draußen ſteht mit eisbehangnem Barte
Der ſtrenge Winter kalt im weißen Kleide,
Und Froſteszacken blinken wie Geſchmeide

An Hals und Bruſt: das ſtreug bewahrte
Gefilde kahl, die Berge leer, die Bäum' entlaubt,
Der Frucht, des Grüns, der Blüthen all beraubt.

Soll denn die Welt in Trauer ſo verharren?
Kein Frühlingswehn die Schläfer wecken?
Die Bäche, die dem rauhen Zwang erſtarren?
Die Zweige, die ſich dürr in kalte Winde ſtrecken?
Ja, fern entflogen
Iſt jene leicht beſchwingte Menge,
Die ihre Waldgeſänge
Ertönen ließ im Widerklang der Wogen.

Das war ein weiſer Sinn in unſern Alten,
Die uns ſo viel in Scherz wie Ernſt belehrt,
Daß, wenn das Feld mit Blumen nicht verkehrt,
Die Wälder laublos, und verjagt von kalten
Und wilden Stürmen Lerch' und Nachtigallen,
Wir in die Winterhallen
So Luſt wie Scherz, Muſik und Lachen laden,
Daß Frohſinn dann und Uebermuth hier ſchalten,
Und Herz und Geiſt im Jugendbrunn ſich baden.

Da ſchlägt beim Lichtſchein dann im Zauberhaus
Der Wald in Grün, die Flur in Blumen aus,
Den Schmerzen, Liebesklagen
Hört man ein zärtlich Echo Antwort ſagen,
Die Vorzeit tritt aus ihren Kammern mächtig,
Die Heldenſchaar, im Untergang noch prächtig;
In Lüften ſieht man Liebesgötter ſchaukeln,
Wenn fratzenhaft, bald lachend, bald verdroſſen,
In bunten, leichten Poſſen
Anmuth'ge Masken unten drehn und gaukeln.

So irrt' ich jüngſt im ſtillen nächt'gen Dunkel
Zum Pallaſt, den die Täuſchung ſich, die frohe
Lachluſt'ge Göttin, baut: — wie Feuerlohe
Erblitzte durch die Finſterniß Gefunkel,
Es töſte, murrte, klirrte,
Ein kichernd Lachen, ſchluchzend Weinen ſchwirrte,
Ein Streiten dann und Zanken —
Ich trat hinein, erſtaunt, voll ahndender Gedanken.

Und Geiſterchen in aller Farben Glanze
Durchwütheten im bunten Schwarm die Räume,

Wie losgelaßne Träume
Ertummelte das Koboldheer im Tanze,
Sich ſchwenkend, ſpringend, taumelnd, Kreiſe ziehend,
Sich ſuchend jetzt, dann fliehend,
Vereint zum dichten Kräuſel bald, dann klingend,
Wie lichte Funken, aus einander ſpringend.

Und edle Geiſter ſaßen hoch auf Thronen,
Und ſchauten ernſt in's ſcherzende Gewimmel,
Wie aus der Weisheit Himmel
Herabgeſchwebt, ſo glänzten unter Kronen
Die tiefen dunkeln Blicke,
Ihr Wort, die mächtige Geberde
War nicht von dieſer Erde,
Erhoben über Leid wie Lebensglücke.

Da rief ein Elfe: was du hier gefunden,
Das ſind die künft'gen Spiele,
Die ſich hier üben ſchon in nächt'gen Stunden:
Wir alle, liebend eng verbunden,
Wettlaufen nur nach Einem Ziele,
Durch Kunſt und Scherz, Geſang und Saitenſpiele

Frohſinn und Ernſt die Winterluſt erbauend,
Und unſrer Freunde edlem Sinn vertrauend,
Daß, wenn ſich wieder öffnet dieſe Halle,
Sie gern getäuſcht uns nahen, wenn wir alle
Der altgewohnten Liebe wieder huldigen,
Und, wo wir irr'n, mit Freundlichkeit entſchuldigen.

2.

Zum Neuen Jahr 1825.

Wie ſtarr auch Froſt die Erde ſtrebt zu binden,
Und um ſie legt von Schnee und Eis den Schild,
Wie immer Winter brauſt mit kalten Winden,
Und uns ſein Antlitz zornig dräut und wild:
Doch bricht die Kraft, wann mit dem ſüßen linden
Gefächel Frühling naht, und ringsum mild
Die Gaben ſtreut, und ſeinem Lachen Blum' und Baum
Entgegen jauchzt mit Duft und Glanz und Blüthentraum.

Wie auch die Welt verworren ſtrebt und zaget,
Und mit dem Schickſal oft in Schmerzen ringt,
Was der bedrängte Menſch auch zürnt und klaget,
Wenn ihn des Lebens Noth und Angſt bezwingt:
Doch wie der Troſt nach Kummernacht nur taget,
Im Morgenroth der Lerche Ruf erklingt,
So tönen rings aus Bergen, Thälern, Jubellieder,
Und mit dem Chor der Muſen ſteigt das Glück hernieder.

So ebbt und fluthet Nacht und Licht, ſo ſpielen
Im Wechſelkampf die Geiſter der Geſchicke,
Mit Leid und Luſt ſie nach dem Herzen zielen,
Bald gold, bald ſchwarz gehorcht der Pfeil dem Blicke,
Dem Wurf folgt Lächeln, oder Thränen fielen:
Doch welch Geſchoß uns auch Verhängniß ſchicke,
So Schmerz wie Luſt wird ſüßer im Getön der Leier,
Der Geiſt taucht im Entzücken unter, fühlt ſich freier.

Am heiterſten, am freiſten ſcherzt die Bühne,
Es knüpft die Farben all' die ſinn'ge Hand
Thalieus, daß ſich Leid und Luſt in Sühne,
Wahrheit und Schein erkennen; magiſch band
Des Lebens herben Widerſpruch die kühne,
Und wer der Zauberblumen Sinn erkannt,
Dem lächelt auch der Liebe Tröſtung ſelbſt im Dunkeln,
Ihm wird der Glanz der Wahrheit aus der Täuſchung funkeln.

3.

Zum Neuen Jahr 1826.

Melpomene:

Wie wann des Aethers Stürme hochher dringen,
Und durch Gebirge Geisterstimmen hallen,
Der Wolken Dunstgestalten fliehn und wallen,
Und Bäum' und Wald harmonisch dann erklingen:

So Leid und Schmerz, wie sie gestaltlos ringen,
Die Klagen ungestüm und wild erschallen, —
Ertönen sie in meinen Feierhallen,
Erhebt sich Angst und Noth auf Geisterschwingen.

Mein Wort erklingt, und Götter steigen nieder,
Der Tod zerbricht, besiegt nicht Heldenherzen,
Verzweiflung flieht, die Angst erlischt, und stiller

Und göttlicher der Klagelaut der Lieder
Zum Leben Tod verklärt, zur Lust die Schmerzen, —
So rauscht dein hoher Heldensang, mein Schiller.

Thalia:

Wie ſtolz darfſt du den Namen, Schweſter, nennen!
Ich ſchau umher und rufe meine Dichter, —
Da ſchwärmen her viel mürriſch ernſte Richter,
Die nicht Gelächter, Scherz und Grazien kennen.

Doch flogen viele Pfeile von den Sennen,
Und mancher traf zum Ziel; freundliche Lichter
Umglänzen manches Haupt, die Angeſichter
Und Augen hell vom Muſenkuß entbrennen.

Elias Schlegel mit der Morgenröthe
Kam früh zu dienen, und in edler Demuth
Begrüßte Leſſings Genius meine Schwelle,

Aus Götterhain, die deutſche Nacht'gall, Goethe
Sang Gruß herüber: aber Lieb' und Wehmuth
Wob ſüße Dämm'rung: — wann erwacht die Helle,
Daß ich im Lorbeer-Zwinger
Begrüßen kann den ächten deutſchen Jünger?

Erato:

Ein ſüßes Tonnetz wird von mir gewoben,
Ein Teppich, ſchön von hell und dunkeln Farben;
Da zucken Licht und Blitz in ſprüh'nden Garben,
Und Luſt und Klang erfunkelt unten, oben.

Wie auch die Donner, Waſſerfälle toben,
Wie Zorn und Schmerz in Schrei und Seufzern ſtarben,
Die Grazien ſind es, die die Töne warben,
So ward das Wundernetz empor gehoben.

Wie edle große Namen glänzen golden
Im deutſchen Lied: die zarten Sinne lauſchen,
Wenn Mozart, Gluck, der hohen Kunſt Beleber,

Einhergehn in dem Waffenſchmuck des holden
Geſangs! auch ihn verkündet heilig Rauſchen,
Der mir ein Goldnetz wob, Maria Weber.

L. Tieck.

Lieder

von

Hoffmann von Fallersleben.

1.

Kirmeslied.

Schmetterling' und Fiſche ſchlagen,
Vögel werfen, Mücken jagen,
Mag der Kinder Kirmes ſein.
Aber Spiel bei voller Kanne,
Sang und Trank geziemt dem Manne,
Drum ſpielt aus, ſtoßt an, ſchenkt ein!

Jugend mag das Tanzen loben,
Jugend liebt ein muntres Toben
Und ſo viel und mancherlei:
Uns genügt, die Karten miſchen,
Und das Herz am Wein erfriſchen,
Und Behaglichkeit dabei.

Was ſich jemals hat begeben,
Unſer ganzes Menſchenleben
Iſt ein ew'ger Kartenkrieg;
Seht doch, wie die Trümpfe lauern
Auf den König, auf den Bauern!
Trumpf der Tod, nur Tod bringt Sieg.

2.

Tanzlied.

Mützen, Staub und Sonnenſchein
Sind hier allerwegen.
Tanz hinab und ſchwenk dich fein,
Wie die Schwalb' im Regen! ꝛc.

Marſch! bezahlt für meinen Schatz
Hab' ich dieſen Walzer.
Aus dem Schatten! macht mir Platz!
Ulrich, Hans und Balzer. ꝛc.

Lange Zöpf' und ſchlanker Wuchs,
Und ein goldnes Häubchen!
Hat ein Auge wie ein Luchs
Und ein Herz wie Täubchen. ꝛc.

Liebe lebt und webt an ihr,
Lieb' am ganzen Leibe,
Und das Mädel nehm' ich mir
Heuer noch zum Weibe,
Dudel dudel dum! dum!
Heuer noch zum Weibe.

3.

Trinklied.

Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken!
Krieg dem Durst und Krieg dem Kummer!
Und ein Bündniß mit dem Wein!
Krieg der Nacht und Krieg dem Schlummer!
Schenkt mir Muth und Feuer ein!

Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken!
Wohlig sitzen wir im Weinhaus,
Unser Krieg ist wie ein Traum;
Selbst die Welt, das alte Weinhaus,
Hat Respect und rührt sich kaum.

Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken!

Eine Flasche hat geschlagen
Unsre Feinde kreuz und queer;
Und da stehen wir und fragen:
Giebt's denn keine Feinde mehr?

Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken!

Und das Ende von dem Liede?
Ei, was machen wir uns draus!
Alles Strebens Frucht ist Friede —
Wir, wir gehn im Sturm nach Haus.

Hoffmann von Fallersleben.

Wer mit dem Leben ſpielt
Kommt nie zurecht;
Wer ſich nicht ſelbſt befiehlt
Bleibt immer ein Knecht.

G.

Der Reiche.

Es gieng ein Mann in ſeinen Gedanken;
Anbettelt' ihn einer der armen kranken.
Er warf ihm ein Goldſtück hin, und gieng:
Doch die ganze Bettlergemeind' anfieng
Ihn anzuſchreyn mit Einem Munde;
Er rief: Packt euch, ihr Lumpenhunde! —
Hat er auf einmal ſein Herz verſchloſſen?
Oder hat das Aufthun der Hand ihn verdroſſen?
Oder wollt' er nur ſeine Freiheit behaupten,
Weil ein Recht an ihn ſie zu haben glaubten?
Er läßt ſich nicht gucken in ſeine Taſchen;
Er iſt wie das Glück, wer kann's erhaſchen?
Wenn's Einen überſchwenglich ſegnet,
Hat's hunderten ſchnöde dafür begegnet.

Fr. Rückert.

Frühlingslied.

Wohl war der Winter ein harter Gaſt,
Den armen, den traurenden Vögeln verhaßt,
Die fröhlich wieder nun ſingen;
Aus blauer Luft, auf grüner Flur,
Wie hört man's munter erklingen!

Und als ſich der Wald auf's Neue belaubt,
Da hat es mir nicht zu weilen erlaubt,
Ich mußte hinaus und wandern;
Es ſingen ſo luſtig die Vögel umher,
Ich ſinge mein Lied, wie die Andern.

Und komm' ich an's Wirthshaus, ſo kehr' ich ein:
Frau Wirthin, Frau Wirthin, ein gut Glas Wein,
Ich habe mich durſtig geſungen.
Da kommt mit dem Weine die Tochter ſogleich
So munter zu mir geſprungen.

Der Wein, den du ſchenkeſt, er iſt fürwahr
So roth wie dein Mund, wie dein Auge ſo klar,
Gar kräftig und lieblich zu ſchlürfen.
Und darf ich dich anſehn und trinken den Wein,
So werd' ich wohl ſingen auch dürfen.

Ich habe ſo eben ein Lied mir erdacht,
Und hab' es für dich ganz eigens gemacht,
Hab's nimmer zuvor noch geſungen;
So höre mir zu, du roſige Maid,
Und ſprich: ob's gut mir gelungen?

Ich liebe den Frühling, des Waldes Grün,
Der Vögel Geſang, der Bienen Bemüh'n,
Der Blumen Farben und Düfte,
Den Strahl der Sonne, des Himmels Blau,
Den Hauch der wärmeren Lüfte.

Sieh' dort am Thor, was die Schwalben thun,
Wie ämſig ſie fliegen, ſie werden nicht ruh'n,
Bis fertig ihr Neſt ſie ſchauen.
Ich ſang wie die Vögel mein munteres Lied,
Vergaß, ein Neſt mir zu bauen.

Ich liebe, die frischer als Waldesgrün,
Noch ämsiger schafft als sich Bienen bemüh'n,
Vor der die Rosen sich neigen,
Deren Blick mich erwärmt wie der Sonne Strahl,
Daß Lieder dem Busen entsteigen.

Ich habe gesungen, was sagest du nun?
Sieh' dort am Thor, was die Schwalben thun!
Was sollt' es denn uns nicht gelingen?
Frau Wirthin, Frau Mutter, sie kommt eben recht,
Sie soll noch ihr Amen uns singen.

Adelbert v. Chamisso.

Das Undenkbare.

Niemals denken kann ich's mir,
Daß ein Frühling wieder grüne,
Wann der Winter auf der Bühne
Steht in seiner starren Zier.

Und nicht denken kann ich's mir,
Daß ein Winter sich erkühne
Abzubrechen diese Grüne,
Die sich webt im Lenzrevier.

Also kann der Mensch nicht denken
Lebens Tod und Tods Belebung,
Doch darein den Geist versenken
Zur Erhebung und Ergebung.

Fr. Rückert.

Der Bettler und ſein Hund.

Drei Thaler erlegen für meinen Hund!
So ſchlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizei?
Was ſoll nun wieder die Schinderei?

Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groſchen verdienen kann;
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.

Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,
Wer hat ſich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir ſich geſellt?

Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt?
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wann ich hungrig gemurrt,
Getroſt gehungert und nicht geknurrt?

Es geht zur Neige mit uns zwei'n,
Es muß, mein Thier, geſchieden ſein;
Du biſt, wie ich, nun alt und krank,
Ich ſoll dich erſäufen, das iſt der Dank!

Das iſt der Dank, das iſt der Lohn!
Dir geht's, wie manchem Erdenſohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,
Den Henker hab' ich noch nicht gemacht.

Das iſt der Strick, das iſt der Stein,
Das iſt das Waſſer, — es muß ja ſein.
Komm her, du Köter, und ſieh mich nicht an,
Noch nur ein Fußſtoß, ſo iſt es gethan.

Wie er in die Schlinge den Hals ihm geſteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt,
Da zog er die Schlinge ſogleich zurück
Und warf ſie ſchnell um ſein eigen Genick.

Und that einen Fluch, gar ſchauderhaft,
Und raffte zuſammen die letzte Kraft,
Und ſtürzt' in die Flut ſich, die tönend ſtieg,
In Kreiſe ſich zog und über ihm ſchwieg.

Wohl ſprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh,
Wohl zog er ſie winſelnd und zerrend her, —
Wie ſie ihn fanden, da war er nicht mehr.

Er ward verſcharret in ſtiller Stund,
Es folgt' ihm winſelnd nur der Hund,
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
Sich hingeſtreckt und iſt da verreckt.

Adelbert v. Chamisso.

Das Kochbuch und der Almanach.

An die Braut.

(Bei Ueberreichung des Muſenalmanachs und des oberrhein. Kochbuchs.)

„In Küch' und Keller wohlerfahren,
Getreu dem ſtrengen Dienſt der Laren,
Das ſei des Weibes höchſter Ruhm;
Im Waſchhaus und der Speiſekammer,
Bei Kinderlärm und Mägdejammer,
Erbaue ſich ihr Heiligthum."

So lehrten weiland unſre Alten,
Im Herzen ſollt' der Glaube walten,
Und im Verſtande die Natur.
Drum ward nebſt Pſalmenbuch und Bibel
Das Kochbuch und die Bilderfibel
Des Weibes höchſte Lit'ratur.

Doch anders wollt's der Geiſt der Zeiten,
Vorwärts ſoll mit der Bildung ſchreiten
Der deutſchen Frauen zarter Sinn;
Nicht nur den Laren, auch den Muſen
Erglüh' der Funke in dem Buſen
Der ſinnig keuſchen Prieſterin.

Begeiſtert von des Theetiſchs Dampfe,
In ſchöner Seelen edelm Kampfe,
Bei Räthſeln und Sonnettenklang,
In tauſend rhythmiſchen Geſtalten
Soll ſich des Witzes Blüth' entfalten
Zu Pfänderſpiel und Rundgeſang.

Da rauſchet gleich den Schmetterlingen,
Auf goldbeſtaubten Roſenſchwingen,
Herbei der Almanache Schaar,
Und was in ſel'nen Weiheſtunden
Des Sängers kühne Bruſt empfunden,
Bringt liebend er den Frauen dar.

Wohin ſoll ich den Blick nun lenken,
Will ich der B aut ein Büchlein ſchenken,

Daß ich's ihr recht zu Danke mach'?
Wohlan! am Beſten wird's mich freuen,
Nimmſt du das Alte zu dem Neuen,
Das Kochbuch zu dem Almanach.

K. K. Hagenbach.

Lieder

von

Wagner von Laufenburg.

1.

An die Nacht.

Sinke nieder, hehre Stille,
Decke lind der Erde Schmerz,
Daß in deines Mantels Hülle
Sanft entſchlummre jedes Herz;
Bringe nieder jede Gabe,
Die dem armen Staub gebricht,
Laß noch an des Dulders Grabe
Mild ergehn dein heil'ges Licht.

Laß den Jüngling, dem in Thränen
Einſam trüb der Tag entfließt,
In dem ſchönſten Traume wähnen:
Als ob Sie ihn hold gegrüßt;

Und was nie die Stunden geben,
Lächl' ihm in dem Geisterreich:
Süßes Hoffen, heitres Leben,
Und an sel'ger Liebe reich.

Und die Jungfrau, die in Wonne
Auf zum blauen Himmel schaut.
Und die jeder Nebelsonne
Ihres Herzens Wunsch vertraut,
Grüße sie mit leisem Gruße,
Wenn es oben golden blinkt,
Daß sie bei des Jünglings Kusse
Süß in seine Arme sinkt.

Höre fromm des Greises Beten
Aufgeschickt zur Sternenflur,
Laß ihn einmal noch betreten
Seiner Kindheit frohe Spur;
Führe, was er Theures kannte,
Alles — alles ihm zurück,
Sage, daß in jenem Lande
Wiederkehr' ihm jedes Glück.

Und wenn einſt die letzte Stunde
Schwer vorüber mir geeilt,
Und des Herzens tiefſte Wunde
Sanft das kühle Grab geheilt,
Komme, wenn der Tag geſchieden,
Weil' an meinem Leichenſtein,
Komm' — und wünſche ſüßen Frieden
Mir noch in die Gruft hinein.

2.

Die Farben der Elemente.

Waſſer ſchlingt die blaſſen Arme
Bangend um die Erde her,
Als ob es von ſtillem Harme
Schmerzlich tief getroffen wär'.

Waſſer fließt auch blaß hernieder
Von dem Blick, wenn Schmerz dich drückt,
Doch es trocknet eilig wieder,
Wenn der Himmel Freude ſchickt.

Roth zeigt ſich des Feu'rs Geberde,
Wenn es von den Wolken zückt,
Oder von des Hauſes Herde
Flackernd auf zur Höhe blickt.

Roth auch prangt der ſanften Freude
Und der Liebe reines Bild;
Und iſt nicht zur Augenweide
Mädchenwang' in Roth gehüllt?

Durch der Lüfte klare Reiche
Schlingt ſich weit das zarte Blau;
Und daß Nied'res ihm nicht gleiche,
Schmückt es ja des Himmels Au.

In der reinſten Bläue Schimmer
Strahlt der Treue heil'ges Licht,
Und du findſt ſie droben immer,
Trifft du ſie hienieden nicht.

Grün ſchauſt du der Erde Hülle,
Wenn der Lenz ſie ſanft berührt;
Himmel hat in Segensfülle
Sie mit Blumen ſelbſt geziert.

Grün winkt dir der Hoffnung Zeichen,
Muß dich jedes Glück auch fliehn,
Und mußt du im Tod erbleichen,
Deckt dich noch der Erde Grün.

3.

Der deutſche Sänger.

Legende.

Wanderud zog ein deutſcher Sänger
Von des blauen Rheines Strand,
In dem Arm die werthe Harfe,
Niederwärts ins Frankenland.

Arm und krank und alt an Jahren,
Blieben ihm die Lieder nur,
Ach er war ſo ganz verlaſſen
Auf der fremden — welſchen Flur!

Sang er gleich ſo ſchön zur Harfe,
Gieng doch jeder kalt vorbei,
Horchte nicht den deutſchen Weiſen,
Frug nicht: wer der Sänger ſei?

Mocht' er auch am frohen Feſte,
Grüßend ſie, vorüberziehn,
Rief ihn keiner doch zum Mahle,
Keiner ihn zum Becher hin.

Als er einſt, gar krank und müde,
Spät noch auf der Straße geht,
Weil er an dem Tag vergebens
Um ein Obdach hat gefleht:

Sieht er fern im Dunkel blinken
Eines Kirchleins ew'ges Licht,
Gottes Haus, er hofft es freudig,
Schließt gewiß die Thür ihm nicht.

Und er tritt in die Kapelle,
Schaut empor zum Altarbild,
Wo da von Mariens Schooße
Jeſus niederlächelt mild.

Und es hatte lang gekniet,
Lang gefleht der kranke Mann,
Und er hat ſein Leid geklaget
Dem, der einzig helfen kann.

Da erklingt's wie Engelſtimmen
In dem Kirchlein hier und dort:
Nimm mit dir des Altars Glocke,
Zieh vertrauend weiter fort!

Und will dich ein Leid bedrücken,
Laß die Glock' erklingen ſchnell,
Und es wird dir Hülfe ſchicken,
Den du bat'ſt in der Kapell.

Und kaum hat er dies vernommen,
Fühlt der Kranke ſich geheilt,
Doch bis an den klaren Morgen
Betend er noch da verweilt.

Dann zog er mit ſtillem Danken,
In der Hand das Glöcklein, fort;
Himmelstroſt im frohen Herzen,
Ließ er nun den heil'gen Ort.

Und hat ferner ihn gehungert,
Schnell das Glöcklein nur erklingt,
Und ein Englein iſt gekommen,
Das ihm reiche Speiſe bringt.

Hat er ferner Durſt gelitten,
Rührt er nur das Glöcklein blank,
Und ein Englein iſt gekommen,
Und erquicket ihn mit Trank.

War er ohne Dach und Lager,
Er nur mit dem Glöcklein ſchellt,
Und ein Englein iſt gekommen,
Spannt ob ihm ein ſchützend Zelt.

Und als einſt nach vielen Jahren
Er den Todesſchmerz erlitt,
Iſt ein Englein auch
Nahm ihn Stock und Tasche mit.

Wagner v. Lautenburg.

Der Ritter von der traurigen Geſtalt.

Es wandert herum ein trübſeliger Mann,
Den nichts mehr auf Erden erfreuen kann;
So mürriſch und ernſthaft ſchaut er darein,
Als hätt' ihn erwärmt noch kein Sonnenſchein.

Sein Mund iſt verzerrt, ſein Auge bebrillt,
Sein Roß, das er reitet, hinket und ſchielt,
Sein Lappenmantel, ſein geflicktes Kleid,
Sie gleichen keiner und jeder Zeit!

So arm und verwittert zieht die Geſtalt
Ueber Berg und Thal, durch Feld und Wald,
Es ärgert die Welt ſie, es kränkt ſie Natur
Und des Lebens ewigwechſelnde Spur!

Und dennoch, zu ihrer größten Pein
Will ſie ein Menſch unter Menſchen ſeyn,
Unter Greiſen klug, unter Jünglingen kühn,
Will mit Fröhlichen ſcherzen, mit Feurigen glüh'n;

Will weinen und lachen, will kindlich thun,
Will ringen und wagen, will raſten und ruh'n —
Will lieben ſogar — o du trauriger Mann!
Wer iſt's, den du liebſt — der dich lieben kann?!

Du trauriger Mann, dein Lieben iſt — Haß
Und Schmerz und Grimm dein Scherz und Spaß,
Wenn du weinen möchteſt, ſo lacheſt du,
Und ſingſt du — hält man die Ohren zu!

Dein mildeſter Spruch, er wird zum Fluch,
Und verletzt und empört, klingt er gleich wie ein Buch;
Mit all' deinen Reden, langweilig und breit,
Gewinnſt du kein Herz doch in Ewigkeit!

Das aber iſt es, was dich verzehrt,
Daß Andern geſtattet, was dir verwehrt,
Daß And're noch ſingen aus voller Bruſt,
Daß And're noch fühlen ſo Schmerz als Luſt;

Daß And're noch lieben, geliebt noch ſind,
Daß And're ſehen, für was du blind,
Daß Andern ward, was umſonſt du ermüht,
Weil auf Neſſeln nie eine Roſe blüht;

Und dieſes Geſpenſt mit bleichem Verdruß
Es iſt — ein deutſcher Kritikus:
Wär' ein Poet der liebe Gott,
Auch den lieben Gott verfolgte ſein Spott!

Ludwig Halirsch.

Wer hätte auf deutſche Blätter Acht
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wäre um alle ſeine Zeit gebracht
Hätte weder Stunde noch Tag noch Nacht,
Und wär' ums ganze Jahr gebracht,
Das hätt' ich ihm gar ſehr verdacht.

G.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten
Des Singens einmal müd'?
Wann endlich ausgesungen
Ist's alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn,
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft schon jeder Born?" — —

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur Ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd ſchlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen ſprüht,
Ein Buſen noch dem Frieden
Und der Verſöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternenſaat beſä't,
Und noch Ein Menſch die Züge
Der goldnen Schrift verſteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch fehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauſchet
Und Einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Roſenlauben blühn;
So lang noch Augen lächeln
Und hell von Freude ſprühn;

So lang noch Gräber trauern,
Und die Cypreſſen dran,
So lang Ein Aug noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann;

So lange wallt auf Erden
Die Göttinn Poeſie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem ſie die Weihe lieh.

Und ſingend einſt und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Menſch hinaus.

Noch hält der Herr die Schöpfung
In ſeiner Hand fortan,
Wie eine friſche Blume,
Und blickt ſie lächelnd an.

Wenn dieſe Rieſenblume
Dereinſtens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenballe,
Wie Blüthenſtaub verſprüht;

Erſt dann fragt, wenn des Fragens
Bis dahin ihr nicht müd,
Ob endlich ausgeſungen
Das alte ew'ge Lied?

Anastasius Grün.

Gedichte

von

Wilhelm Waiblinger.

1.

Abſchied von Sizilien.

O Brautgeſchenk, das einſt am Hochzeittage
Proſerpinen der große Vater gab,
Der Ceres Liebe wie der Ceres Klage,
Dianens Wieg' und der Giganten Grab,
O ſchönſte Heimath frommer Götterſage,
Dem Königsſcepter und dem Hirtenſtab,
Der Nachtigall, dem Veilchen und Cypreſſen,
Der Flamme heilig und des Bergs Orkanen!

O Eiland, mir geliebt ſeitdem ich liebe,
Mir werth ſeit ich für Heldenkraft entglühte,
Seit an der Lipp', entflammt von größerm Triebe,
Der Dichtkunſt Götterbecher mir geblüht,

Seit ich die prieſterlichen Pflichten übe,
Das Feuer hütend, das in Delfi ſprüht,
Seit ich gelernt, wie große Männer werden,
Und lehre, was ich nie gelernt auf Erden.

Noch einmal, theures Eiland, laß mich denken,
Was deine Berg' und Meere mir gezeigt.
Im Purpurglanz mit ihr mich zu verſenken,
Der Sonne, die zum goldnen Bad ſich neigt,
Vermöcht' ich der Geſtirne Lauf zu lenken —
O Luſt, und wenn ſie wieder ihm entſteigt,
Dich wiederſehn am Morgen! Doch vergebens;
Mir blieb Erinnrung nur, der Mond des Lebens.

Doch ſterblich iſt dem ſterblichen Geſchlechte
Des Glücks Geſchenk, des Augenblickes Luſt.
Nur in der Gegenwart ſind ihre Rechte
Der Gegenwart vergönnt, nur unbewußt;
Du denkeſt, und ſchon nahn die ſtrengen Mächte,
Selbſt das Gefühl bleibt nicht in deiner Bruſt,
Und du gewahrſt mit Freuden oder Trauer,
Nur die Erinnerung hat ew'ge Dauer.

So nimm mein Lebewohl, o Blumenwiege
Der Heldenfabel, wunderreichſtes Land;
So je noch griech'ſches Ufer mir erſtiege,
Begrüß' ich's als vertrauten Heimathsſtrand,
So je ich das Verhängniß noch beſiege,
Das manchen Kranz um meine Schläfe wand,
So mag die Mutter freundlich mich empfangen;
Denn ihre Tochter küßt' ich auf die Wangen.

Ja, ſtolz und freudig darf ich's euch geſtehen,
Geweihte, die ihr fromm die Vorwelt ehrt,
Die Göttinnen auf Ennas Felſenhöhen,
Voll Huld ſind ſie zu mir zurückgekehrt.
Proſerpinen, Dianen durft' ich ſehen,
Athene hat mich weiſen Rath gelehrt;
Der Seher, der der Erde ſich entwunden,
Hat ſtets das Himmliſche ſich nah gefunden.

Und einſam, im Gefolge nur der Muſen,
Hab' ich am Hybla Blumen mir gepflückt,
Zum alten Nymphenquell, in Arethuſen
Mich ſpiegelnd, hab' ich Haupt und Mund gebückt,

Und Afroditen ſelbſt an meinen Buſen,
Panormus ſchönſtes Frauenbild gedrückt,
Der Erdtitanen flammend Ach vernommen
Und Galatheas blaue Fluth durchſchwommen.

Die großen Schatten hab' ich all' beſchworen
Aus ihrem Grab, aus ihrer Städte Graus,
Und feſtlich rief ich aus des Hades Thoren
Den ernſten Zug zum alten Götterhaus.
Die Männer nahten, die Segeſt geboren
Und Selinunt; dem üpp'gen Hochzeitſchmaus
Sah ich die Stadt des Akragas entſchwanken,
Und Syrakus Timoleonen danken.

Und wie Natur in ſolchen ſüßen Lüften
Gaſtfreundlich iſt und allem Schönen hold,
Und bei der Vorwelt heil'gen Lorbeerdüften
Die Palme blüht und der Orange Gold,
Ja ſelbſt die Eiche; ſah ich aus den Grüften
Die Söhne ſteigen von Mahoma's Sold,
Und Roger durft' ich, Friedrich durft' ich ſehen,
Den Großen nicht, den Größten auferſtehen.

Mein Lebewohl den felsigen Gestaden,
Den Höhen, wo ich von Homer geträumt,
Den Meeren, wo sich steile Berge baden,
Den Klüften, wo der grüne Waldbach schäumt,
Den Hügeln, von der Haine Grün beladen,
Den Wassern, die der Rose Gluth besäumt,
Dem Aetna, wo mein Blick von Thränen thaute,
Weil er das Eiland nicht, die Welt beschaute.

Schon schwimmen Aeols Inseln mir entgegen,
Die wandernden, und Strombolis Vulkan,
Und ferner stets auf rauschend schönen Wegen
Geschaukelt wird das Schiff auf grüner Bahn.
Nun könnt' ich ruhig in mein Grab mich legen,
Da meine Augen solche Schöne sahn;
Doch, daß ich ihrer würdig, euch zu zeigen,
So leb' und sing' ich, Ungeweihte schweigen.

2.

Der Tiber.

O Lethe, deſſen Strome der alten Kraft
Und Weltherrſchaft Vergeſſenheit Rom entſchlürft,
Roms Schatte nur, — wie oft den Fluthen,
Da ihn die Mitwelt begrub, erſteht er

Gleich einem Geiſt der Schickſalsgedanke mir,
Ob von der Brücke, wo mir der Inſel Bild
Mit Kirch' und Kloſter und der Veſta
Säulenrotunde, wo der Cäſare

Den Palatin umſtarrende Trümmer mir
Erſcheinen, oder ob in der Wildniß du
Der ſchweigenden Campagna nur mit
Thürmen der Vorwelt am ſand'gen Strande

Begegneſt: immer athmet Melancholie
Dein träger Strom, kaum wälzet das Mühlrad ſich
Und kaum das Doppelnetz den Wellen,
Während auf Trümmern von Kokles Brücke

Umſonſt der Fiſcher laurend in's Waſſer ſchaut;
Kein luſt'ger Nachen gleitet die Ufer hin,
Nur ſelten ſeh' ich ſchweren Ganges
Schweben vom Strand in des Abends Schatten

Ein ſchwarzes Boot, als führte des Acherons
Fährmann Roms groſſe Todten zur Ruh. Auch ſelbſt
Des Himmels Lieblichkeit, du ſpiegelſt
Nie ſie zurück; denn es trübt der Schlamm dich,

Wie des Tyrannen Seele der Friede nie
Durchleuchtet, ſondern ewig des Scepters Schuld,
Des Thrones Greul, der Völker Jammer
Und des vergoſſenen Blutes Anblick

Umdüſtert. Dann nur röthet dich Purpurlicht,
Wenn aus des Kaiſers Grabe des Aetnas Gluth
In tauſend Blitzen ſteigt. Da, dünkt dir,
Hadrians Aſche ſie ſchlummr' allein nicht.

Es ſchlummr' im Mauſoleum die Menſchheit ſelbſt,
Die er beherrſcht', und nun aus geborſtnem Grab
Urplötzlich ſtünde ſie empor mit
Flammen und Donner des Weltgerichtes.

O Rom, wie ſankſt du, wenn auch vom Quirinal
Des Prieſters ſtolz dreifaltige Krone blitzt,
Dennoch wie ſankſt du! Dich beglückt er
Noch mit der heiligen Pracht des Schauſpiels!

Gewaltig ſteigt Pallaſt, Obelisk empor,
Und Kirch' und Tempel, Säul' und des Springquells Glanz,
Noch ziert's dich, und auf Marmorböden
Winſelt der Bettler, auf Tempelſtücken.

Und dort, wo Brutus Söhne vom Vaterſpruch
Gerichtet ſtarben, da es gebot das Volk,
Und groß an Tugenden und Greueln
Selbſt die Geſetze ſich gab und oftmals

Mit Bürgerblut ſie ſchrieb in den ew'gen Stein,
Aechzt nun der Krüppel, nach dem Bepurpurten
Die Hand ausſtreckend, der mit ſtolzem
Roſſegeſpann und Gefolg erſcheinet.

Noch traur'ger darbt die Armuth im Gramgemach,
Wo nichts mehr blüht als Seufzer, vielleicht ein Stück
Errungnen Brods; doch fühl' ihr Herz ſich
Glücklich, denn prachtvoll von Deck' und Wölbung

Glänzt Gold in hundert Tempeln, vom Throne giebt
In Goldgewändern ſchimmernd Sankt Petri Fürſt
Den Seegen, und Roms größte Kuppel
Leuchtet in Flammen als Krone Petri.

Doch leichten Sinn und fröhlichen gab Natur
Roms Volk, genähret einſt an der Wölfin Bruſt;
Im Blut des Feindes und dem eignen
Wüthend, und Kön'ge zu ſehn in Ketten

Gewöhnt, von Cäſarn und von Tyrannen ſelbſt
Geſchmeichelt und gefürchtet, vergaß es nun
Der alten Männer mit den Göttern,
Denen ſie opferten, kämpften, ſiegten.

Statt Schlachtgeſang ertönet das Tamburin
Zum Herbſttanz, zärtlich klingt in der Sommernacht
Dem Liebchen Lied und Mandoline;
Und der Triumfzug des Imperators

Der Mönche Schwarm wich er, und dem Pulcinell
Des Coloſſeums blutiges Römerſpiel.
O Tiber, gönn' in deiner Nähe
Bald mir ein Grab an der Pyramide!

Wilhelm Waiblinger.

Gedichte

von

A. Zeller.

1.

Der Herbſt.

Die Blätter fallen nieder,
Der Sturm weht ſie herab,
In andrer Pracht der Farben
Zieht jedes in ſein Grab.

Du blickſt ſo traurig nieder
Wie ſie zu Fuß dir fällt;
Iſt's nicht der alte Frühling,
Der ſich ſein Haus beſtellt?

Der ſeine treuen Diener
So reich beſchenkt entläßt,
Und Kraft und Liebe ſammelt
Zum Auferſtehungsfeſt!

Setz deinen Stab nur weiter,
Blick ſtolz umher und frei!
Der Frühling macht die Blätter,
Die Blätter nicht den May.

2.

Frühlingsahnung.

Was iſt das für ein reger Drang
In allen Blumen, allen Bäumen?
Ja auch die Wolken in der Höh'
Sie wollen blühen, wollen träumen.

Ein reicher Schatz von Herrlichkeit
Eröffnet ſich an allen Orten,
Zum Paradieſe iſt die Welt
In Einer Wundernacht geworden.

Du ſeelig Herz, du ahneſt wohl,
Wozu dieß Blühen und Gefallen,
Es flüſtert ja ſo ſehnſuchtsvoll:
Der Herr möcht' durch die Schöpfung wallen!

3.

Die Frühlingswolke.

Auseinander, Freunde,
Sonnengenossen,
Hinunter zur Erde!
Tropfen, wohin?
Wir zu den Rosen,
Ich zur Viola,
Ich zur Lilie,
Wir zu den Gräbern,
Wir in der jubelnden
Kinder Haar,
Ich in des träumenden
Mädchens Busen,
Ich auf des betenden
Alten Stirne.

A. Zeller.

Erwiederungen.

Wie mir dein Buch gefällt?
Will dich nicht kränken.
Um alles in der Welt
Möchte nicht ſo denken.

Wie mir dein Buch gefällt?
Ich laſſe mir's ſchenken.
Hie und da in der Welt
Mag man wohl ſo denken.

G.

Gedichte

von

E. Langrehr.

1.

Des Ahnherrn Erwachen.

Im Gruftgewölb, von tausendjahrlanger Nacht durchkühlt,
Durchspäht von keinem Auge, von keiner Hand durchwühlt,
Dort zwischen alten Särgen da regt um Mitternacht
Es plötzlich sich in einem und hebt den Deckel sacht.

Euch mag davor nicht grauen, kein Geist im Leichentuch,
Es ist ein Greis in Waffen, die er in Schlachten trug;
Er hat viel hundert Jahre geschlafen in der Gruft,
Jetzt will sich um er schauen einmal in freier Luft.

Ihm hat geträumt gar Manches von jungem Heldenthum,
Von ſeiner Enkel Thaten, von ſeines Stammes Ruhm,
Das ſelber anzuſchauen treibt ihn der Sehnſucht Drang,
Doch ſoll die andern Schläfer nicht ſtören ſolcher Gang.

Er ſteigt ganz leiſe, leiſe aus ſeinem Bett hervor,
Er tappt ſich durch das Dunkel die ſteile Trepp' empor;
Ob Schutt, mehrhundertjährig, die Fallthür niederbaunt,
Wohl andre Laſten ſind es, die weichen ſolcher Hand.

Umweht von friſchen Lüften, umſpielt vom Mondenlicht,
Das durch die Fenſtertrümmer der Schloßkapelle bricht,
Reibt er das Schlummerauge, von Dämm'rung noch umgraut,
Und blickt umher, voll Schrecken ob dem, was er erſchaut.

Da ſtehn die öden Mauern, von allem Schimmer bloß,
Von Unkraut überwuchert, geborſten, deckenlos;
Da ſteht der Thurm verwittert, des Kuppelſchmucks beraubt,
Mit leeren Augenhöhlen, ein grinſend Todtenhaupt.

Da flattern Fledermäuſe, der ſcheue Uhu freiſ't —
Durch dieſe Hallen wehet kein ritterlicher Geiſt,
In dieſen Trümmern waltet kein lebendes Geſchlecht,
Hier mag der Todte üben ſein unverjährtes Recht.

Da ruft der Alte ſtöhnend hin durch den öden Raum:
„Weh mir, daß mich verlocket ein lügenhafter Traum!
Ein Traum von Heldenleben! Nun liegt in Schutt mein Schloß,
Verdorrt die Rieſeneiche, die meinem Blut entſproß.“

„Weh mir, daß ich verlaſſen mein ruhmbekränztes Grab!
Wo find' ich Ruhe wieder? Wo iſt der Pfad hinab?
Nun muß ich ewig wandeln durch dieſe Trümmer wild,
Mir ſelbſt zum Grau'n und Andern ein grauſig Spukgebild.“

Er wandelt durch die Trümmer, er rauft ſein Haar und ſtöhnt,
Und ſeufzet laut, daß ſchaurig die Halle wiedertönt;
Dann ſinkt er kraftlos nieder, für immer doch beraubt
Des Schlummers und der Ruhe, und ſenkt das müde Haupt.

Da klimmen zwei Geſellen den ſteilen Berg heran,
Ein kindlich zarter Jüngling und ein gedieg'ner Mann.
Ob ſie vielleicht geirret in nächt'gen Waldes Grund?
Ob ſie der Sonne harren? ſie geben es nicht kund.

Der Eine ſteht und ſchauet in das Gebirg hinaus,
Der Knabe ſtreckt zum Schlummer die müden Glieder aus;
Da tritt ihm jener nahe und ſpricht mit ſanftem Ton:
„Auf dieſem Boden ſchlafen, nicht ziemt es uns, mein Sohn.“

„Am Fuße dieſes Thurmes, der nie zu Trümmern geht,
Der in der Weltgeſchichte ein Rieſendenkmal ſteht,
Hier, wo uns Heldengröße mit Geiſterrauſchen naht,
Hier mag ein Wort der Lehre dich kräftigen zur That.“

Der Knabe horcht dem Führer, ein Andrer horcht zugleich,
Wie ſtaunt der ob der Rede, an Wunderſagen reich!
Wie reißt es ihn vom Sitze, wie dehnt es ihm die Bruſt,
Wie wird der Gram zur Wonne, wie wird der Schmerz zur Luſt!

Dort über jenen Bergen da reiht sich Land an Land,
Darüber legte segnend Gott seine Vaterhand,
Da blieb's nicht länger finster, da schien die Sonne hell,
Und rings hat sich ergossen des Glückes reichster Quell.

Da ist kein Plätzchen öde, da ist kein Raum mehr leer,
Da grünt und blühet Alles bis an das fernste Meer;
In Städten und in Dörfern, auf Flüssen, im Gefild,
Es drängt sich durch einander, ein lebensvolles Bild.

Und alle diese Lande, ein jedes sonst genannt
Mit einem andern Namen, nur ein beglücktes Land,
Darüber herrscht sein Enkel, ein König, mächtig, groß,
Der Pfaffenherrschaft ledig, vom alten Lehndienst los.

Sein theures Haupt beschirmet, was selbst er schützt, das Recht,
Und um ihn grünt und blühet ein kräftiges Geschlecht;
Die Söhn' im Lorbeerkranze, die Töchter auf dem Thron,
Und manchen noch der Enkel umleuchten wird die Kron'.

Da hebt der Greis die Hände zum Dankgebet empor,
Verſtummt in Freudenthränen, und ſchreitet durch den Chor.
Es hält mit ſeiner Rede der Führer inn' und lauſcht,
Sie horchen Beid' und hören, wie es vorüberrauſcht.

So ſaßen da wir ſchweigend — war's täuſchend Sinnenſpiel? —
Es klang zu unſern Füßen, wie wenn ein Deckel fiel,
Dann ward es ſtille, ſtille, als ſchliefe rings die Welt,
Bis ſich die Lüfte regten, vom Morgenhauch geſchwellt.

2.

Sühnungsfeier.

Es ſchauen vom Abendhimmel
Die funkelnden Sterne herab,
Sie leuchten auf buntes Gewimmel,
Sie leuchten auf düſteres Grab.

Dort oben da hat mich dem Liebchen
Die jüngſte der Stunden vereint,
Hier unten im ſchaurigen Stübchen
Da ſchlummert mein bitterſter Feind.

Mir hatt' er einſt Rache geſchworen,
Mich hat er verfolgt und betrübt;
Doch ſie, die mich liebend erkoren,
Sie hat er unendlich geliebt.

Was irdiſche Lieb' und was Haſſen
In alſo gewaltiger Stund',
Wo Geiſter nur Geiſter umfaſſen
Zu ewigem innigem Bund!

Ich möchte die Hand ihm drücken
In die ſchaurige Tiefe hinab,
Ich möchte die Luſt, das Entzücken
Als Opfer ihm legen in's Grab.

Ich möchte mein Alles ihm geben
Und freuen mich ſeiner Luſt,
Könnt' ich ihn erwecken zum Leben
Und ſinken ihm an die Bruſt.

3.

Stummer Schmerz.

Im Rauſchen grauer Fichten,
Im Regen ſchwarz und kalt
Zieht ungekannte Pfade
Der Reiter durch den Wald.

Dem Roß läßt er den Willen,
Des Wetters unbewußt,
Und preßt mit eiſ'ger Rechten
Die kummerſchwere Bruſt.

Dort ruht ihm eine Freundin,
Die ſchmiegt ſich an ſein Herz,
Und theilt ſein heißes Sehnen
Und ſeinen bitt'ren Schmerz.

Es iſt die welke Roſe,
Verzehrt von Sehnſucht heiß,
Weil grauſam ſie geriſſen
Aus ihrer Schweſtern Kreis.

Die Schweſtern in der Ferne
Entblühn in zarter Gluth
Dem Hügel, wo des Reiters
Geliebtes Mädchen ruht.

E. Langrehr.

Ermuthigung zur Ueberſetzung der Hamaſa,

einer Sammlung alt-arabiſcher Volkslieder.

Von

Friedrich Rückert.

Die Poeſie in allen ihren Zungen
Iſt dem Geweihten Eine Sprache nur,
Die Sprache, die im Paradies erklungen,
Eh ſie verwildert auf der wilden Flur.
Doch wo ſie nun auch ſey hervorgedrungen,
Von ihrem Urſprung trägt ſie noch die Spur;
Und ob ſie dumpf im Wüſtenglutwind ſtöhne,
Es ſind auch hier des Paradieſes Töne.

Die Poeſie hat hier ein dürft'ges Leben,
Bei durſt'gen Herden im entbrannten Sand,
Mit Blütenſchmuck und Schattenduft umgeben,
Mit Abendthau gelöſcht den Mittagsbrand,

Verſchönt, verſöhnt ein leidenſchaftlich Streben
Durchs Hochgefühl von Sprach- und Stammverband,
Und in das Schlachtgraun Liebe ſelbſt gewoben,
Die hier auch iſt, wie überall, von oben.

Wer aber ſoll die nord'ſche Nacht erheitern
Mit einem Abglanz von des Südens Glut?
Wer den Geſichtskreis dieſes Volks erweitern,
Daß ſeinem Blick auf jene Welt ſich thut?
Das enge Leben freilich geht zu ſcheitern,
Jemehr hereinſtrömt dieſe Geiſterflut;
Doch, ſoll der Oſt einmal zum Weſten dringen,
Wer iſt der Mann ihn ganz heran zu bringen?

Darum nur muthvoll vorwerts, auszubeuten
Den ſpröden Schacht, den nicht erwühlt ein Scherz,
Das fremde Leben deinem Volk zu deuten,
Das ohne dich ihm bliebe taubes Erz.
Wann erſt der Menſchheit Glieder, die zerſtreuten,
Geſammelt ſind an's europäiſche Herz,
Wird ſeyn ein neues Paradies geowunen,
So gut es blühn kann unterm Stral der Sonnen.

Und laß dich nicht im edlen Tagwerk irren
Von Schülern, die nur meistern meisterlich,
Die in des Worts zerrütteten Geschirren
Den Geist verschütten, aber trau auf mich,
Zu sammeln rein den Hauch arabischer Myrren,
Geweiht zu meinem Priester hab' ich dich,
Komm, mir im deutschen Pantheon zu räuchern,
Und laß die trockne Spreu den trocknen Keuchern!

2.

Zur Einführung der Hamaſa.

In eurer Wüſte Grauſen,
Wo Löw' und Schlangenbrut,
Und Nachtgeſpenſter hauſen,
Die durſtig ſchreyn nach Blut;
Wer ſoll den nachtverirrten,
Den Wanderer bewirthen,
Ihr Araber, wenn ihrs nicht thut?

Ihr aber thut es gerne,
Es ſteht ſeit älteſter Zeit
Erhöht gleich einem Sterne
Ob euch die Gaſtlichkeit,
Nach allen Seiten blickend,
Und helle Grüße ſchickend
Dem Obdachſucher zum Geleit.

Ihr ſchürt für ihn das Feuer
Auf Höhen, daß er fein
Des Wüſtenſchiffes Steuer
Mag lenken nach dem Schein;
Und eure Hunde bellen,
Euch helfende Geſellen,
In ihrer Sprach' ihn ladend ein.

Es iſt wie ihre Seele
Der Gaſt auch ihnen lieb,
Doch euerem Kamele
Verhaßter als der Dieb;
Denn dieſes weiß, ſein Leben
Muß es zum Schmaus ihm geben,
Wovon der Abfall jenen blieb.

Ihr grüßet: Sey willkommen!
Du bringeſt uns den Schmaus.
Willkommen! aufgenommen!
Du biſt in deinem Haus;
Gebeut mit frohem Muthe
Ob meinem Gut und Blute,
Nur meine Weiber nehm' ich aus.

Ihr zieht das blanke Meſſer,
Und Schrecken weckt den Stall;
Die Schaar der Doppelfreſſer
Ahnt ihres Stolzes Fall,
Den Tod des ſtärkſten Blöckers,
Der mit dem Fett des Höckers
Ragt gleich getünchtem Mauerwall.

Ihr führt nach dem Gelenke
Des Beins ihm einen Streich,
Daß er aufs Knie ſich ſenke,
Gehorſam thut er's gleich.
Auf den ihr ſonſt geſtiegen,
Die Wüſten zu durchfliegen,
Den ſchlachtet ihr, nicht machts euch weich.

Ihr, die erprobten Fechter
Dem ganzen Stamm voran,
Jetzt wie gelernte Schlächter
Stellt ihr mit Luſt euch an;
Dann kommt ihr mit dem Topfe,
Gewohnt daß man ihm pfropfe
Den Schlund, der weit iſt aufgethan.

Der rußige Geſelle,
Der ein Kamel verſchlang,
Steht auf der Feuerſtelle,
Und murmelt dumpf und lang,
Den' Harrenden verkündend
Das Mahl, wovon entzündend
Geruches Vorkoſt ſie durchdrang.

Hat er nun ausgebrüllet,
So leert er ſeinen Bauch,
Den vollen, und erfüllet
Den Gäſten ihren auch.
Und das Kamel, zerfleiſchet
Vom rüſſ'gen Zahn, erheiſchet
Zum Trunk Kamelmilch drauf im Schlauch.

Doch, ſind der Mäuler viele,
Und euer Vorrath klein,
So langt ihr nur zum Spiele
Mit in die Schüſſel ein,
Und thut als ob ihr kauet;
Der Gaſt denkt der es ſchauet,
Ihr eſſet, doch ihr hungert fein.

Ihr zeiget heitre Mienen,
Wenn euch die Sorge drückt,
Und eurem Gast zu dienen
Fühlt ihr euch hochbeglückt;
Die Freyen von Geschlechte,
Und nur des Gastes Knechte,
Das ist was euren Stammbaum schmückt.

Was immer er euch biete,
Ihr nehmt es hin für gut;
Und was der Stolz euch riethe,
Ihn hält die Sitt' in Hut.
Ihr dehnt ihm das Gespräche
(Ein Fehl, wo das gebräche!),
Bis kund bei ihm der Schlaf sich thut. —

So lauteten die Kunden,
Die ich von euch vernahm;
Und so hab' ichs gefunden,
Als ich nun selber kam,
In euerm Thun und Wesen
Zu forschen und zu lesen,
Daß ichs gethan, bringt mir nicht Gram.

Ich hab' euch bei der Herde
Und bei dem Herd geſehn,
Gelernt bis zur Geberde
Die Sprache zu verſtehn,
Bei euern wilden Fehden,
Bei euern ſtolzen Reden,
Bei euerm ſüßen Minneflehn.

Ich hab' in euern Thälern
Die Brunnen all erſpürt,
Und bin von euern Fehlern
Und Schwächen ſelbſt gerührt;
Nun kehr' ich heim nach Norden,
Doch Brüder ſind wir worden,
Euch ſey mein Feuer dort geſchürt!

Wie ihr als Tiſchgenoſſen
Mich liebreich habt geſpeiſt,
Wie ihr mir aufgeſchloſſen
Eu'r Herz und euern Geiſt;
So will ich nun euch laden
Zu meinen Gaſtgeſtaden,
Wenn ihr die Ehre mir erweiſt!

Es iſt mein Volk, das große,
Das ſendet täglich aus
Die Söhn' aus ſeinem Schoße,
Zu führen in ſein Haus
Die Völker aller Zungen,
Und wunderbar erklungen
Iſt da ein Weltgeſpräch beim Schmaus.

O kommt im ſchlichten Hemde
Zum buntgemiſchten Mahl!
Ihr ſollt, und ſeid ihr fremde,
Nicht fremd' hier ſeyn zumal.
Ich bring' euch als die meinen,
So möget ihr erſcheinen
Im deutſchen Gaſtverſammlungsſaal.

Fr. Rückert.

Gedichte

von

A. Wendt.

1.

Der Freundin in der Ferne,

(die mir in farbiger Stickerei das Bild ihres freundlichen Landsitzes gesendet hatte, mit einem Bild auf einer Porzellantasse, meinen gegenwärtigen Wohnsitz vorstellend;)

zum Sylvesterabend.

Mir träumt, es war Sylvester wieder da,
Der gern den Frauen seinen Zoll entrichtet,
Und ich war wieder meinen Lieben nah,
Und überall ward musicirt, gedichtet,
Um bei des Christbaums hellem Freudenscheine
Sich zu erbau'n in traulicher Gemeine.

Die Urne, die des Schicksals Rad bewegt,
Sie hatte mir das werthe Loos beschieden
Was sich für dich in meinem Herzen regt
Dir in bescheidner Hülle darzubieten.

Nun ward mein Käſtchen haſtig aufgemacht,
Ich ſah die Huld in deinem Blick erwacht.

Mein Verſchen hieß: „Du haſt mit fleiß'ger Hand
„Mir frohgenoſſ'uer Tage Bild geſendet,
„Als ich auf fremdem Boden freundlos ſtand;
„Nun hat ſich meines Schickſals Bahn gewendet;
„Erleichtert nun von eng verſchloſſner Klage,
„Zeigt dir mein Herz das Bild der trüben Tage.

„Hier lebt' ich ohne treuer Freunde Scherz,
„Die ſeit der Jugend Traum zuſammenhalten,
„Der Ernſt der Pflicht behauptete mein Herz,
„Und drohte ſtreng mein Fühlen zu erkalten;
„Mit Wehmuth hing mein Blick auf jenen Auen
„Was ich mit dir verlor, durch dich zu ſchauen.

„So blick' auch du nun gern auf jenen Ort,
„Wo fern von dir ein treuer Freund" — noch weilet;
Der Traum, der lieblich ihn umfing, iſt fort, —
Und nimmer wird die Wunde hier geheilet —
So faſſe nun auch meine tiefen Schmerzen,
Und denke mein in deinem treuen Herzen!

Sey glücklich in der fröhlichlauten Schaar,
Die immerdar ſich um die Mutter dränget,
O leite ſie durch manches lichte Jahr,
Wie auch die Bahn ſich deinem Blick verenget,
Und glaube nur, ſinkt auch die Sonne nieder,
In Lieb' und Glauben finden wir uns wieder!

2.

Zu einem allegoriſchen Bilde von M. Retzſch.

Ein Räthſel iſt der Grund, auf dem die Seele baut,
Der Himmel iſt das Ziel, zu dem ſie aufwärts ſchaut;
Erſt wenn ſie ſich in rein'res Selbſt ergoſſen,
Wird ihr des Daſeyns Räthſel aufgeſchloſſen.

3.

Demokrit.

Darius saß im Trauerkleide
Der Herrscher auf Persepolis:
Denn seiner stolzen Augen Weide
Umhüllt des Todes Finsterniß.
Die schönste Blume, die von allen
In eines Königs Garten stand,
War in das dunkle Netz gefallen,
Dem sich kein Sterblicher entwand.

Umsonst erschienen weise Meister,
Zu üben die geheime Kunst;
Nichts weckte die entflohnen Geister,
Und alles Zauberwerk blieb Dunst.
Da tritt mit ruhig heiterm Sinne
Der weise Demokrit herein;
Das wird sogleich der König inne,
Ihm wiederkehrt der Hoffnung Schein.

„Fürwahr, du kommst zur rechten Stunde,"
Ruft ihm der König freudig zu;

„Oft nahm ich Troſt aus deinem Munde,
„Nun gieb auch meiner Seele Ruh'!
„Doch kannſt du die nicht auferwecken,
„Die meines Lebens Sonne ſchien,
„So möge Nacht mich ſelbſt bedecken
„Und alle Luſt von dannen ziehn."

Drauf ſpricht der weiſe Mann beſcheiden:
„Herr, dir ſei meine Kraft geweiht,
„Schwach iſt fürwahr des Menſchen Streiten,
„Bekämpft er die Nothwendigkeit.
„Doch willſt du deine Macht mir leihen,
„Die herrſchend durch die Länder dringt,
„Dann will ich wohl dem Orkus weihen,
„Was dir dein Sehnen wiederbringt."

Der König ſpricht: „Auf, ohne Weilen!
„Nun richte ſchnell zum Werk dich ein,
„Und kannſt du meine Trauer heilen,
„Sollſt du nach mir der Erſte ſein.
„Und wiſſe das, von meinen Schätzen
„Sey keiner deinem Dienſt verſagt,
„Was nur die Todten mag ergötzen,
„Sey ohne Scheu daran gewagt."

Darius ſprach es, und von dannen
Ging ohne Zaudern Demokrit,
Und Stunden, Tage ſchon verrannen,
Sie brachten keine Hoffnung mit.
Die Leiche wird zur Gruft getragen,
Und noch erſcheint der Weiſe nicht;
Da läßt der König zürnend fragen,
Wie er vollbracht gelobte Pflicht.

Drauf wandelt zu des Thrones Stufen
Gelaſſen Demokrit heran:
„Du haſt mich, Herr, vor dich berufen,
„Und fragſt, was meine Kunſt gethan.
„Schon iſt mit Fleiß das Werk begonnen,
„Nur eines, eines fehlet mir;
„Iſt nur dies Eine erſt gewonnen,
„So ſchaff' ich das Erſehnte dir.

„Allein ich zweifl' es, zu erringen;
„Doch du, der einer Welt befiehlt,
„Du kannſt vielleicht die Hülfe bringen,
„Die meine Kraft umſonſt erzielt."
„„So rede,"" ſpricht der Weltgebieter,
„„Wie heißt der ſeltne Talismann,

„„Was iſt das köſtlichſte der Güter,
„„Das kaum der König ſchaffen kann?““

„Kannſt du,“ verſetzt der Mund des Weiſen,
„Drei Seelen finden, treu und brav,
„In deines Reiches weiten Kreiſen,
„Die nie der Pfeil des Leidens traf;
„Dann ſchreibe auf die Grabespforte,
„Der Hochbeglückten Namen ein,
„Und aus dem Nachterfüllten Orte
„Geht neu hervor der Liebe Schein.“

„„Was?““ ruft der Herrſcher faſt betroffen,
„„Der Glücklichen verlangſt du drei?
„„Wie darf ich die zu finden hoffen““ —
Drauf ſpricht der Weiſe feſt und frei:
„Doch klagſt du thöricht und vermeſſen,
„Als ob allein dich Unglück ſchlug;
„Kein Weſen hat das Licht beſeſſen,
„Das nie des Leidens Bürde trug!“

A. Wendt.

Abſchied von Griechenland.

So lebe wohl, du Paradies der Erden,
Mit deinen Tempeln, deinen heitern Höh'n.
Mit ſtillen Hirten und mit lauten Heerden,
Mit Trümmern, im Zerfallen rührend ſchön!
Leb' wohl mit deinen Purpurwolken-Hallen,
Du reiner Himmel, blauer als Azur,
Du Land voll Krokus und voll Nachtigallen —
Leb' wohl, du dreimal ſelige Natur!

So bin ich auf dem Boden auch gegangen,
Der einſt die Götter und die Helden trug;
Nach dem Geſchlecht ergriff mich ein Verlangen...
Ich weiß es, wie mein Herz nach Euch mir ſchlug!

— Ich rief im Thal ... im Hain ... in tiefen Schlünden. ...
Ich fand euch nicht — die Mauern ſtanden leer —
So muß das Schöne von der Erde ſchwinden! —
Kein Gott, kein Held, kein alter Sänger mehr!

Ach, da umarmt' ich die Olivenbäume,
Und zitternd griff ich nach der grünen Saat;
Da küßt' ich hier die Blumen, dort die Keime,
Die Erde küßt' ich da, worauf ich trat; —
Vielleicht daß Euch ein Theil davon gebührte
Der jetzt lebendig im Gefilde ſteht,
Vielleicht als Halm, als Staub mich da berührte,
Als ſüßer Blüthenduft mich angeweht!

Die Felder alten Ruhms bin ich durchſchlichen
Skamanders Feld, die Höh'n auf Gargara,
Die ſel'gen Inſeln hab' ich bang durchſtrichen,
Und Delphi ſah ich und Arkadia;
Dort vom Olymp, den einſt die Rieſen ſtürmten,
Schaut' ich in ſeine Thale ſchroff und leer,
Parnaſſus ſah' ich, einſt den Fluthsturmthürmten,
Athen, Eleuſis und Korinthus Meer.

In dem Theater hab' ich dort geſeſſen,
In Tempe ging ich oft um Mitternacht,
Vom Tejer-Weinſtock hab' ich Frucht gegeſſen
Und all geſchaut die alte Wunderpracht;
Aus Hellas Flüſſen hab' ich lang getrunken,
Homeros Sonne hab' ich auch geſehn,
Ein Götterkind iſt mir in Arm geſunken,
Drum könnt' ich froher jetzt von hinnen gehn.

Die alte Sonne kommt, die einſt es ſahe,
Grüßt noch das Land mit liebendem Geſicht —
Doch was einſt Großes, Schönes hier geſchahe,
Das ſieht betrübt ihr weites Auge nicht!
Die Menſchen ſind nur hier herabgeſunken,
Sie lebt noch üppig-ſchön hier die Natur;
Vom alten großen kecken Geiſt kein Funken,
Der Götter um ſich ſchuf — nur noch die Spur.

Dieß Land iſt nur der Schatten von dem alten,
Sein Leichnam nur, nicht Hektor mehr der Held;
Wo wären jetzt die hohen Gottgeſtalten?
Wo jetzt die göttererſchöne Menſchenwelt,

Die Muſter jeder Kunſt für alle Zeiten,
Wovon das Land die ſtillen Zeugen trägt —
Der ſchöne Geiſt voll himmliſches Bedeuten
Auf jeden Scherben, jeden Stein geprägt!

In deinen Tempeln will ich Dich verehren!
Dir ſprach der Baum, der Quell, der Marmor laut,
Du konnteſt die Natur aus Dir noch mehren —
Dich ehr' ich dort, Du haſt ſie Dir erbaut;
Das Todte kann allein der Geiſt beſiegen,
Und ſiehe, die Natur ſie war beſeelt!
Sie ſehn nur jetzt den Leichnam vor ſich liegen,
Es fehlt der Geiſt, der Todtenwecker fehlt.

Jetzt ſeh'n ſie die Natur nur die gemeine,
Jetzt ſtirbt der Baum hier ohn' ein leiſes Ach;
Zu Kalk verbrennt man unſchätzbare Steine,
Ein Mond glänzt aus des Parthenons Gedach;
Doch gehet ganz im Dunkeln eine Sage,
Daß einſt ein Todtenwecker wieder nabt,
Und Hellas ſäh' aufs neu die alten Tage,
Ein neu Geſchlecht beträt' den alten Pfad!

Sie lügt! die Hoffnung täuſchet nur die Thoren!
Nur Einen Frühling hat ein jeglich Jahr,
Und was vergangen iſt, das iſt verloren,
Ein jed' Geſchlecht tritt ab auf immerdar;
Schwer über jedem Volke droht das Wetter
Und endlich widerſteht's nicht mehr der Zeit —
Und ſiehe, hier entflohn die guten Götter!
Das Marmorvolk irrt durch die Welt zerſtreut!

Wer will die alten Tempel wieder bauen?
Wer zündet neu den alten Glauben an?
Wer führt die Götter in die Heimath-Auen,
Und thut ſie wieder auf, des Iſthmus Bahn?
Und könntet ihr's — Wer ruft die Helden munter?
Daß ſie ſich wenden zu dem alten Recht! —
Bald geht das Schatten-Nachſpiel wieder unter,
Sein neues Leben lebt ein neu Geſchlecht.

Nie wird das ſchöne Alter wiederkehren,
Nur kurz geblüht, ſtarb es auf ewig hin;
Hier wird man keine Götter mehr verehren,
Durch dieß Feld kein Bacchantenzug mehr ziehn.

Die Helden ſind in tiefen Schlaf verfallen,
Und ihre Jahre kreiſen nimmer mehr,
Mit ihnen zogen ſie in ferne Hallen —
Das Land verfällt — und ewig ſchläft Homer.

Der Hirte wirft mit Trümmern in die Rinder,
Aus heil'gen Zweigen macht er ein Geflecht,
Um Theſeus Tempel ſpielen luſtig Kinder,
Hier lebt ein ſchwer-bedauert leicht Geſchlecht.
Hier in dem Lande möcht' ich nimmer wohnen;
Denn nicht auf Gräbern könnt' ich glücklich ſein.
Drum eil' ich lieber fort in kalte Zonen —
Doch ach! — auch dort ſpinnt ſich Europa ein.

O Schiff, dich bitt' ich, mich dahin zu tragen
Wo nie das theure Vaterland vergeht!
... Dorthin, dort, weitweg — zu den Lotophagen,
Wo einſt Odyſſeus war, vom Sturm verweht.
Dort wollt' ich die Vergänglichkeit vergeſſen
Und allen Kummer einer finſtern Zeit,
Still mit den Lotuseſſern Lotus eſſen,
Von aller Welt, von allen Leiden weit.

Drum lebt ihr Menſchen auf den Inſeln fröhlich
Das Leben leicht in Liebe und Geſang!
O lebt auf euren alten Gräbern ſelig
In ungeſtörter Luſt und Wonnedrang.
Du Mitilin, du ſchönes Chio ſchaue
Den Tag der heil'gen Freiheit bald, o bald!
Beglückt wie möglich ruht dann Ilion's Aue,
Wenn frei vom Ida, frei die Flöte ſchallt.

Selbſt dieſe Trümmer werden einſt zerfallen
Ins Erdgrab, drein die Sonne alles gräbt,
Und keine Spur bleibt von dem Schönen allen,
Doch hat ein edles Volk hier ausgelebt.
„Freut euch des Lebens!" hört' ich jetzt oft ſingen,
Sie leben, ihnen iſt die Sonne werth,
Und ihnen taugt das, was ſie jetzt vollbringen:
Denn, ewigen Geſchlechtern blüht die Erd'.

Die Vaterlande werden all zerfallen
Nach eines jeden Volkes Jünglingswahn;
Dann liegt es in der Erde ſtillen Hallen
Erſt mitten in des Lebensſtromes Bahn.

Kein Volk wird herrſchen, keines groß vor allen,
Doch eine größre, beßre Zeit hebt an:
Das Land des Gottes! jene heil'gen Hallen
Voll Kunſt und Werk, was Jedes werth gethan. —

— So wirſt du ohne mich dahinten liegen,
Die Heerden werden auf den Brachen gehn,
Die klaren Flüſſe raſch zum Meere fliegen,
Die Bienen ſummen nach Hymettus Höhn,
Geſchlechter werden kommen und vergehen,
Viel tauſend Lenze über Hellas ſtehn,
Viel Sonnen werden auf und unter gehen:
Doch ich — ich werd' es ewig nimmer ſehn.

So lebt denn wohl, ihr blühenden Geſtade!
Zurückgewandt, ſteh', ſchau' ich nach dem Port;
Ach, weinend trägt das Schiff mich blaue Pfade,
Lebt wohl, auf ewig trägt mich's von euch fort.
Noch klingen Silberſtimmen mir herüber,
Noch weht der friſche Küſtenduft mich an,
Ein Gold- und Roſen-Himmel ſchwebt darüber,
Der blaue Hirtenrauch ſteigt wolkenan.

Die Wipfel weh'n im goldnen Abendſcheine
Die Vögel zwitſchern froh den Nachtgeſang!
Schon morgen ſeh' ich's nicht — es lebt alleine,
Schon ſchwächer, immer ſchwächer ſtirbt der Klang.
O wie ſo ſchön die Sonne dort verblutet,
Dort über Ithaka .... hinab .... hinab!
Ihr hohen Wogen brauſet, ſchwellet, fluthet.
Leb' wohl, leb' wohl! — Ihr Winde wühlt ein Grab!

Leopold Schefer.

Die Rosen.

Schön ist die Rose, Blumenköniginne!
Schon oft gesagt — so man sie längst verglich;
Viel Schönes mit der Zeit entwich,
Doch ewig lebt die Rose, wie die Minne.

Wie junge Mädchen blühn die jungen Rosen,
Und in der Schönheit so verschieden gar:
Die Volle reicht den Kelch mit Purpur dar,
Die kleine Zarte wagt noch nicht zu kosen.

Verschiedne Schönen haben sie gerochen,
Die von der Erde längst entfloh'n;
Die Rose sitzt noch auf dem Thron,
Wird auch ihr Zepter stets gebrochen.

Im Baches Spiegel Ewa sich erblickte,
Des Baches Frühlingsbild entschwand;
Die Rose steht noch an dem Rand,
Entzückt noch, wie sie früh entzückte.

Als Helena gefiel dem Alexander,
Mit Roſen war ihr Haupt geſchmückt;
So wird die Roſe noch gepflückt
Am Rhein, der Tiber, Euphrat und Skamander.

Die Roſe blüht noch in Provence's Feldern,
Zu Worms gewiß noch in dem Garten auch;
Sie duftet mir, mit Frühlingshauch,
Wie einſt dem Hagbarth bei den Buchenwäldern.

Als ich noch jung, vertraut' ich gern in Norden
Den Roſen meinen Lieblingstraum;
Im Garten blühet noch der Baum,
Der Sänger älter iſt geworden!

Und bin ich Staub — die Roſen ſich erneuen,
Und ſchmiegen jung ſich um den Stab;
Und einſt wird auf mein ſchmales Grab
Ein junges Mädchen friſche Roſen ſtreuen!

A. Oehlenſchläger.

Leipzig,
gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

A. W. v. SCHLEGEL.

Musenalmanach

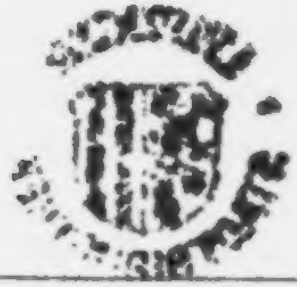
für

das Jahr 1832.

Herausgegeben

von

Amadeus Wendt.



Dritter Jahrgang.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.

Universitäts-Bibliothek

Z 51-339

D

Tü. 18. 5. '54

Inhalt.

		Seite
Arndt, E. M.,	Lied (bei den Freudenfeuern des 18. des Weinmonds zu ſingen)	169.
	Die Feſtigkeit	173.
	Erinnerung	175.
	Mein Schatz	338.
	An Ch. P.	340.
Arnim, L. A. v.,	Der Brunnen in Rheinsdorf	351.
Brück, A. Th.,	Die ſchlafenden Menſchen	194.
Chamiſſo, A. v.,	Lebens-Lieder und Bilder	21.
	Hans im Glücke	128.
	Die Mutter und das Kind	165.
	Der vortreffliche Mantel	201.
	Die Verbannten	210.
	1. Woinarowski	—
	2. Beſtujeff	222.
	Der vertriebene König	342.
	Das Gebet der Wittwe	388.
Grün, A.,	Der treue Gefährte	100.
	Der Sennerin Heimkehr	103.
	Legende	106.
Halirſch, L.,	Das Nachtigallenlied	93.
	Der Wirthshaustiſch	97.
Hegner, U.,	Lebensfragmente	139.
Heyden, Fr. v.,	Hexenliedchen	89.
	Die vertrocknete Quelle	91.

		Seite
Hoffmann, v. F.,	Kinderlied	202.
	Sigismund u. sein Blümchen	204.
	Trinklied	206.
	Husarenlied	207.
	Lied der armen Damastweber.	208.
Klausen, R. H.,	Der Kyffhäuserberg	247.
	Eigner Weg	251.
	So und so	253.
	Verwandelt	256.
	Entfernt	258.
Langrehr, E.,	Lied vom Weißenstein . . .	116.
	Die Hochzeit	122.
	Königs Seefahrt	125.
Mayer, K.,	Vermischte Lieder	180.
	Frühlingslieder	239.
Menzel, W.,	Zur Rosenzeit	198.
	Bei der Linde	200.
Mosen, J.,	Die Rosenknospe. Ballade .	178.
	Der treue Bote.	301.
	Der Trompeter an der Katzbach	303.
	Das Waldweib	305.
	Die Waldblume.	307.
Pfizer, G.,	Die Hyacinthe	188.
	Gespräch	191.
Pfizer, P. A.,	Der Geist der Zeit	383.
	Im Mai	385.
Platen, A. Gr. v.,	Der Tod des Carus . . .	52.
	Harmosan.	57.
	Luca Signorelli	60.

		Seite
Platen, A. Gr. v.,	Zobir	63.
	Geſang der Polen	67.
	An einen Ultra	72.
	Der beſſere Theil	74.
	An Karl den Zehnten	76.
	Der Veſuv im December 1830	79.
	Loos des Lyrikers	81.
	Herrſcher und Volk	83.
	Proben aus einem Buch Epigramme	86.
	Aus einem Chor des Sophokles	334.
	An Franz den Zweiten	335.
Riemer, W.,	Kleine Gedichte	226.
Rogge, F. W.,	Der wilde Jäger	260.
Rückert, Fr.,	Beſuch der jungen Frau	372.
	Süße Rache einer Verſtoßenen	374.
	Geſtörtes Lebensglück	375.
	Mäßigung	377.
	Die verlaſſene Braut	378.
	Liebesfahrt	380.
	Betrachtung	382.
Scheſer, L.,	Laienbrevier	262.
Schlegel, A. W. v.,	Eulenſpiegel als Thurmwächter	1.
	Troſtſchreiben von Calvus an Canus	4.
	Ballade vom Raube der Sabinerinnen	9.
	Die Tiroler. Tragiſche Scene	14.

		Seite
Schlegel, A. W. v.,	Variationen auf den Refrain des Hexengesanges im Macbeth	18.
	Litterarische Scherze	315.
Schlippenbach, A. Gr. v.,	Frühlingslied des Künstlervereins	362.
	Waldesgruß	365.
	Allerlei Begehren	366.
Selten, H.,	Seligkeit aus Schmerz . . .	196.
	Liebe	197.
Simrock, K.,	Das Stelldichein	232.
	Der ewige Jude	236.
Strauß, V.,	Abends	367.
	Morgens	368.
Tieck, L.,	Prolog zur Aufführung von Goethes Faust	309.
Wackernagel, W.,	Weinlieder	148.
Waiblinger, W.,	Die Villa des Timoleon . .	109.
	Die Tempel von Agrigent . .	112.
Wendt, A.,	Die vergrabenen Bergknappen .	345.
Zeller, A.,	Ostern	369.

Gedichte

von

A. W. von Schlegel.

1.

Eulenſpiegel als Thurmwächter.

Ihr kennt des Eulenſpiegels Streiche,
Gar weit berühmt im Röm'ſchen Reiche.
Faſt jedes Handwerk ging er durch,
Nahm Kriegsdienſt auch in einer Burg;
Da ward er auf den Thurm geſtellt,
Wo weit zu ſchauen war das Feld,
Daß er in die Trompete ſtieße,
Wenn Feindes Schaar ſich blicken ließe.
Sie ſprachen: „Siehſt du Fähnlein nahn,
„So blaſe du ſie flugs heran.“ —

Das war ſo eine Redensart.
Dabei bedrohten ſie ihn hart,
Wenn er entwiche von dem Poſten,
So würd' es ſeinen Sold ihm koſten.
Nun kam die Zeit zum Mittageſſen,
Und Eulenſpiegel ward vergeſſen,
Durch keinen guten Trunk getröſt't,
Und auch von niemand abgelöſt.
Da griff er zur Trompete fein,
Und blies aus Leibeskräften drein.
Die Knechte waffnen ſich zu Haufen;
Viel kamen auf den Thurm gelaufen.
„Wo iſt der Feind? Sag, Eulenſpiegel!
„Man ſieht ja nichts um Wald und Hügel." —
Er ſprach: Ich kann ihn auch nicht ſehn,
Doch ſolches iſt mit Fleiß geſchehn.
Ich ſah, daß keine Feinde kamen:
Da hab' ich denn, in Gottes Namen,
Heranzublaſen ihn verſucht. —
Sie ſprachen: „Schalksnarr, ſey verflucht!
Du haſt die Mahlzeit uns verſtört,
Da wir den Zeterlärm gehört."

So ſchrie jüngſt Zeter, Zeter, Zeter,
Ein lang' verſchollener Trompeter
Tragt ihm das Eſſen fleißig zu,
Auf daß er künftig ſchweigen thu'.

2.

Troſtſchreiben

von Calvus an Canus bei Anlegung einer Perücke.

To wear a wig or not, that is the question.
Whether 't is nobler in the mind, to suffer
The naked baldness of a wrinkled forehead,
Or to take arms against decaying age,
And, by a wig, conceal it. —

SHAKSPEARE.

Mitbruder im Perückenthum!
Du linderſt meine Schmerzen
Um der verlohrnen Locken Ruhm:
Willkommen mir von Herzen!

Oft ward mein Haar, ſo ſeidenweich,
Durchwühlt von ſchönen Händen;
Ich konnt' es, unermeßlich reich,
Zu Ring und Armband ſpenden.

Der Liebe Luſt, der Liebe Schmerz
Erfuhr ich hin und wieder,
Und gleichermaßen ſchlug mein Herz
Vor Schnürbruſt oder Mieder.

Und daß man altre, glaubt' ich kaum:
Ich hatt' es nicht erfahren.
Allmälig ſchwand der Wonnetraum
Mit meinen blonden Haaren.

Des Lebens Mittag folgte nun
Auf jenen friſchen Morgen;
Der Ehrgeiz rief zu anderm Thun,
Die Welt zu Kampf und Sorgen.

Mein Kopf war innen voll gepackt
Mit hochgelahrtem Weſen:
Ach! aber außen kahl und nackt
Wie ein verbrauchter Beſen.

Vergebens kräuſelt' ich noch viel
An dieſen Stoppelfeldern;
Die Winde hatten freies Spiel,
Wie in entlaubten Wäldern.

Da ſchalt ich dich, du Räuberin,
O Zeit! voll falſcher Tücke.
Ich warf im Zorn den Spiegel hin,
Und griff nach der Perücke.

Zwar ſolch ein Ding, ſo leicht gewandt, —
Konnt' ich zum Troſt mir ſagen, —
Wer hätt' es wohl dafür erkannt
In unſrer Väter Tagen?

Entfremdet jener Unnatur,
Die damals man bewundert,
Bracht' edeln Styl in die Friſur
Dieß ſchaffende Jahrhundert.

Im Puderreif, Pomadenthau
An Pfeifen, Knoten, Zipfeln,
Glich des Toupee's gethürmter Bau
Beſchneiter Alpen Gipfeln.

Die ſpitze Schneppe trat herein
Hoch über beiden Brauen;
Die Ecken ließen, glatt und rein,
Raſirte Stirnen ſchauen.

Und Lovelace ſpielte, ſo geſchmückt,
Des Herzendiebes Rolle,
Wie Englands Kanzler, ſteif verückt,
Auf ſeinem Sack von Wolle.

Jetzt weiß die Kunſt den Wurf und Schwung
Der Locken nachzuahmen,
Und aus der Fern' erſcheinen jung
Viel alte Herrn und Damen.

Dein krauſes Haar, ſonſt ſchön gebräunt,
War ſcheckig jüngſt geworden:
Da faſſeſt du dich männlich, Freund,
Und trittſt in unſern Orden.

Wer uns Perückenhänſe heißt,
Weil wir Perücken tragen,
Der wiſſe: ſtets verjüngt der Geiſt,
Der Muth, das kühne Wagen.

Die Trägen werden zeitig alt,
Zum Spotte gar die Thoren;
Und blieb eu'r Herz dem Schönen kalt,
So war't ihr alt gebohren.

Gelbſchnäbel! flattert nur herum
Mit eurem bischen Jugend.
Euch bleibt der Mund des Ruhmes ſtumm,
Euch kränzet nie die Tugend.

Zwar wird wohl kein Perückenhans
Ein eitles Weib gewinnen;
Doch das Verdienſt des reifen Manns
Find't weiſe Kennerinnen.

3.

Ballade

vom Raube der Sabinerinnen

und

von der neuentdeckten Stadt Quirium.

(Gedichtet im Jahr 1827.)

Hört, ihr Quiriten, insgesammt
Die wundemeue Mähre!
Von wannen euer Name stammt,
Das ist's, was ich euch lehre.
Von Quirium! von Quirium!
Trallirum larum lirium!

Von Eures im Sabinerland
Ließ man Quiriten kommen.
Doch das ist nur ein alter Tand:
Jetzt hab' ichs baß vernommen.
Von Quirium! von Quirium!
Trallirum larum lirium!

Dort auf dem Capitolium
Da lag das feine Städtchen.
Die Leute waren nicht ſo dumm,
Sie hatten hübſche Mädchen
In Quirium! in Quirium!
Trallirum larum lirium!

Da wurde noch nicht Jovis Dom
In voller Pracht geſchauet.
Es hatte Romulus ſein Rom
Am Palatin erbauet,
Bei Quirium! bei Quirium!
Trallirum larum lirium!

Doch wohnten am Palatium
Faſt lauter Galgenſchwengel,
Und kein Sabiner wollte drum
Zum Eidam ſolchen Bengel,
In Quirium! in Quirium!
Trallirum larum lirium!

Der Romulus, an Liſten reich,
Verkündigt' ein Spectakel;
Da kamen die Sabiner gleich,
Zu ſchauen das Mirakel,
Aus Quirium! aus Quirium!
Trallirum larum lirium!

Die Römer hatten bald gepackt
Der Mädchen Röck' und Mieder.
Beim Sträuben wurde manche nackt;
Sie ſchrie'n, und wollten wieder
Nach Quirium! nach Quirium!
Trallirum larum lirium.

Es half nicht, ſchrie'n ſie noch ſo laut:
Man ſchleppte ſie nach Hauſe,
Und jeder ſchlief bei ſeiner Braut,
Nach luſt'gem Hochzeitſchmauſe,
Aus Quirium! aus Quirium!
Trallirum larum lirium!

Die Mädchen lebten frisch und froh
Bei ihren Uebelthätern;
Doch scholl ein Zetermordio
Von Müttern und von Vätern
Aus Quirium! aus Quirium!
Trallirum larum lirium!

Zwei Heere rückten an zum Strauß
Auf dem Gemüse-Markte.
Sie nahmen beiderseits Reißaus,
Bis erst ihr Muth erstarkte,
Vor Quirium! vor Quirium!
Trallirum larum lirium!

Nun kamen mit zerstreutem Haar,
Mit ihren schwangern Leibchen,
Mit Kindern an den Brüsten gar,
Herbeigerannt die Weibchen,
Vor Quirium! vor Quirium!
Trallirum larum lirium!

Erſte Stimme.

Dein's Vaters Vater führt' es

Zweite Stimme.

Und deinen Vater ziert' es.

Alle.

Das Horn, das Horn, das wackre Horn
Iſt nicht ein Ding zu Spott und Zorn.

(Die Muſik verliert ſich in der Ferne.)

5.

Variationen

auf den Refrain des Hexengesanges im Macbeth.

Double, double, toil and trouble!
Fire burn and cauldron bubble!

Uebersetzungen.

Lodre, brodle, daß sich's modle,
Lodre, Lohe, Kessel brodle.

Bürger.

Rüstig, rüstig! Nimmer müde!
Feuer brenne, Kessel siede!

Eschenburg und Schiller.

Doppelt, doppelt Werk und Müh'!
Brenne Feu'r und Kessel brüh'!

Benda.

Brudle, brudle, daß es sprudle!
Feuer brenne, Kessel brudle.

Kaufmann.

Die Vosse wie Bürger.

Chor der Ueberſetzer.

Dudle, dudle, dein Geſudle!
Sprudle, Reim, und Jambe, ſtrudle!

*

Spitzle, ſpitzle, dein Geſchnitzle!
Feder, kritzl', und Dinte, ſpritzle!

*

Hobel, hoble! Raspel, rasple!
Faden, ſchnurr', und Winde, hasple.

*

Stimmen aus der Luft.

Zauberſprüche, Brandgerüche,
Künden fern die Hexenküche.

*

Dunkel, dunkel, bei'm Gemunkel;
Schwefelblau des Heerds Gefunkel.

*

Sud und Brodem dampft am Boden,
Oben ſchwebt des Dichters Odem.

*

In den Keſſeln ihn zu feſſeln
Schürt die Glut mit Dorn und Neſſeln.

*

Doppelt, doppelt, Stroh geſtoppelt!
Vers gezählt, und Reim gekoppelt!

*

Unken, Unken, ſchrei'n wie trunken:
Tanzt im Sumpf, Irrlichter-Funken!

A. W. von Schlegel.

Lebens-Lieder und Bilder.

Von

Adelbert von Chamisso.

1.

Der Knabe.

Gehört vom Lindwurm habt ihr oft,
Ihr meine Spielgesellen,
Nun wird es wahr, was ich gehofft,
Den Drachen werd' ich fällen.
Er liegt gekrümmt am dunklen Ort
Im kleinen Schrank am Spiegel dort,
Da hat er seine Höhle.

Ihr seid die beiden Doggen traut,
Die ich zum Kampfe brauche,
Ich treib' euch an, ihr heulet laut
Und packt ihn unterm Bauche.
Ich geh' mit Schwert und Schild voran,
Mit Helm und Panzer angethan,
Und schrei' ihn aus dem Schlafe.

Hervor, hervor! Du Höllenbrut!
Da, ſeht den grimmen Drachen!
Hu! wie er Feuer ſpeit und Blut
Aus weit geſperrtem Rachen!
Wir kamen unbedachtſam nicht
Zu dieſem Strauß, thut eure Pflicht,
Ihr meine guten Doggen.

Und ſchnappt er gierig erſt nach mir,
Ich werd' ihn liſtig faſſen,
Die aufgehäuften Bücher hier
Sind ſchwere Felſenmaſſen,
In ſeinen Rachen werf' ich ſie,
Du Unthier, erſt verſchlucke die,
Bevor du mich kannſt beißen.

Die Schlacht beginnt, wohl aufgepaßt!
Wir wollen Gutes hoffen;
Er denkt: er hält mich ſchon gefaßt,
Sein weites Maul iſt offen, —
Der dicke Scheller fliegt hinein,
Die andern folgen groß und klein,
Der Bröder und der Buttmann.

O Buttmann! o was thuſt du mir,
Du dummer, zum Verderben?!
Du triffſt den Spiegel, nicht das Thier,
Da liegen, ach, die Scherben!
Der dumme Spiegel nur iſt Schuld,
Und tragen ſoll ich in Geduld
Deßhalb noch viele Schläge.

Das Glück hat feindlich ſich erprobt,
Getroſt, ihr Spielgeſellen!
Ich werde, wenn der Meiſter tobt,
Mich ſelbſt für alle ſtellen.
Er ſchlage mich nach Herzensluſt,
Daß er es kann, iſt mir bewußt,
Doch wird es ſo nicht dauern.

Ich bin auf immer nicht ein Kind,
Es wird das Blatt ſich wenden,
Die durch die Ruthe mächtig ſind,
Die Ruthen werden enden.
Ich hab' als Kind den Schwur gethan,
Und bin ich erſt erwachſ'ner Mann,
Dann weh' den Ruthenführern!

2.

Das Mädchen.

Mutter, Mutter! meine Puppe
Hab' ich in den Schlaf gewiegt,
Gute Mutter, komm und ſiehe,
Wie ſo engliſch ſie da liegt.

Vater wies mich ab und ſagte:
Geh', du biſt ein dummes Kind.
Du nur, Mutter, kannſt begreifen,
Welche meine Freuden ſind.

Wie du mit den kleinen Kindern,
Will ich alles mit ihr thun,
Und ſie ſoll in ihrer Wiege
Neben meinem Bette ruh'n.

Schläft ſie, werd' ich von ihr träumen,
Schreit ſie auf, erwach' ich gleich, —
Meine himmliſch gute Mutter,
O wie bin ich doch ſo reich!

3.

Er.

Möchte doch Einer die Fäuſte ſich nagen!
Alſo zu jung! nicht ſtark noch genug!
Hören muß ich die Trommel ſchlagen,
Sehen die Andern Waffen tragen,
Fernab ziehen, verſchwinden den Zug.

Hören muß ich, und ruhig kauern,
Schelten der Fremden Uebermuth;
Sehen die Mutter beten und trauern,
Aber gefangen in dieſen Mauern
Kühlen am Tacitus meine Wuth.

Ziehet, ihr glücklichen fröhlichen Fechter,
Sorget, daß ihr vom Joch uns befreit;
Aber beſtellt mich vertrauend zum Wächter
Ueber die künftigen Schergengeſchlechter,
Einſt auch kommen wird meine Zeit.

4.

Sie.

Mutter, Mutter! unſre Schwalben —
Sieh' doch ſelber, Mutter, ſieh'!
Junge haben ſie bekommen
Und die Alten füttern ſie.

Als die lieben kleinen Schwalben
Wundervoll ihr Neſt gebaut,
Hab' ich ſtundenlang am Fenſter
Heimlich ſinnend zugeſchaut;

Und wie erſt ſie eingerichtet
Und bewohnt das kleine Haus,
Haben ſie nach mir geſchauet
Gar verſtändig klug hinaus.

Ja, es ſchien ſie hätten gerne
Manches heimlich mir erzählt,
Und es habe ſie betrübet,
Was zur Rede noch gefehlt.

Alſo hab' ich, lieben Schwalben,
Unverdroſſen euch belauſcht,
Und ihr habt, mit euren Räthſeln,
Wunderſeltſam mich berauſcht;

Jetzt erſt, jetzt hat das Geheimniß,
Das ihr meintet, ſich enthüllt,
Eure heimlich ſüße Hoffnung
Hat ſich freudig euch erfüllt.

Sieh' doch hin! die beiden Alten
Bringen ihnen Nahrung dar.
Giebt es ſüßeres auf Erden,
Als ein ſolches Schwalbenpaar!

5.
Er.

Kraft der Erde, Licht der Sonne,
Schäumt der edle Wein;
Laßt, ihr Brüder, ernſt und heilig,
Unſre Stimmung ſein.

Heute nicht dem Rauſch der Freude,
Nicht der eiteln Luſt,
Nein dem Gotte ſoll er gelten
Tief in unſrer Bruſt.

Gleich dem Weine warm und kräftig,
Lauter, rein und klar,
Bringen wir das volle Leben
Ihm zum Opfer dar.

Schmach der Feigheit! Krieg der Lüge!
Allem Schlechten Krieg!
Herrlich für die Freiheit ſterben,
Herrlicher der Sieg!

Wir für Menſchenrecht und Würde
Kämpen allzumal,
Weihen den gefall'nen Helden
Funkelnd den Pokal.

6.

Sie.

Roſe, Roſe, Knoſpe geſtern
Schliefſt du noch in moof'ger Hülle,
Heute prangſt in Schönheitsfülle
Du vor allen deinen Schweſtern.
Träumteſt du wohl über Nacht
Von den Wundern, die geſchahen,
Von des holden Frühlings Nahen
Und des jungen Tages Pracht?

7.

Er.

Ich hab' in den Klüften des Berges gehauſt
Gar manche ſchaurige Nacht,
Und wann in den Föhren der Sturm geſauſt,
Recht wild in den Sturm gelacht.

Da, wo die Spur ſich des Menſchen verlor,
Ward's erſt mir im Buſen leicht;

Ich bin geklommen auf Gipfel empor,
Die ſonſt nur der Adler erreicht.

Das Land, vom luftigen Horſt geſchaut
Lag unten, von Wolken verdeckt;
Da ſchallte mein Lied gar grimmig und laut, —
Das Lied — hat ſchier mich erſchreckt.

Und nieder trieb mich die grauſige Luſt
Am Strom der Wildniß entlang;
Ihn überſchrie aus bewegter Bruſt
Mein ſeltſam brauſender Sang.

Der Strom vertobt in ein friedliches Thal,
Dort liegt ein einſames Haus —
Ein Roſengarten — ein Gartenſaal —
Es ſchaut wohl jemand heraus.

Und wie ich ſchweifend vorübergewallt
Am Hag, wo die Roſen ſind,
Sind alle die ſchaurigen Lieder verhallt,
Ich ward ſo ein ſanftes Kind!

8.

Sie.

Ich muß den Zweig, den böſen Roſenzweig
Verklagen.
Er bat ſo ſanft, wie ſollt' ich den ihm gleich
Verſagen?

Doch war's, daß ich ihn ſelbſt zum Strauch geführt,
Nicht weiſe,
Wo ſeine Hand die meinige berührt,
So leiſe.

Und als er zögernd aus dem Garten war
Gegangen,
Stand zitternd ich, als hätt' ich böſes gar
Begangen.

O hätt' ich ſeiner holden Rede nicht
Gelauſchet!
Mich nicht an ſeines Auges klarem Licht
Berauſchet!

Nun trag' ich unabläſſig, ſchreckhaft, bang,
Mit Schmerzen,
Das Licht des Auges und der Stimme Klang
Im Herzen.

9.

Er.

Ein Roſenzweig dich ſchmücken?
Du Wilder, wie will ſich's ſchicken?
Was haſt du mit Roſen gemein? —
Es ſtehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Zwei Knoſpen am Zweig und die Roſe
Entſcheiden nun meine Looſe,
Die Dreie, die mein' ich allein. —
Es ſtehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Die Roſe, die zarte, blühet,
Die Liebe blühet und glühet,
Das fühl' ich im Herzen mein. —
Es ſtehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Noch Knoſpen im grünen Laube
Die Hoffnung und der Glaube,
Sie müſſen zur Blüthe gedeih'n. —
Es ſtehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Ich pflanz' ihn in meinen Garten,
Den Zweig, und ſeiner zu warten,
Dem will ich ernſt mich weih'n. —
Es ſtehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Ich ſeh' ihn im freudigen Traume
Erwachſen zum ſtarken Baume,
Mein Obdach ſoll er ſein. —
Es ſtehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Und hat der Traum mich betrogen,
Verdorrend der Zweig mich belogen,
Mag alles dann Lüge ſein;
Dann ſteht kein Stern am Himmel,
Kein Stern giebt der Liebe den Schein.

10.

Sie.

Hör' ich ſeine Stimme wieder?
Weh' mir, weh' mir! welche Lieder!
Ach! was hab' ich ihm gethan?
Mitleid ſollt' er an mir üben,
Aber nur mich zu betrüben,
Sinnt der ſchonungsloſe Mann.

Vor den Liedern ſollt' ich fliehen,
Mich verbergen, mich entziehen
Der bezaubernden Gewalt —
Aber lauſchen muß ich, lauſchen,
Gierig, ſchmerzlich mich berauſchen,
Bis der letzte Ton verhallt.

Schweigt es, hallt in mir die Weiſe
Nach, gar unbegriffner Weiſe,
Traurig mild, und ſchaurig wild. —
Und die Träume! Wehe, wehe!
Wann ich leuchtend vor mir ſehe
Wunderſam ſein hohes Bild.

11.
Er.

Am Roſenhag im Thal, am Quell der Linden,
Da haben meine Lieder oft gerauſcht;
Sie hofften glaubig Wiederhall zu finden;
Haſt, Wiederhall, den Liedern du gelauſcht,
Und ahndungsvoll gebebt bei ihrem Klange? —
Lange!

Geahndet hätteſt du, daß ich dich meinte,
Und dich in Schmerz und Luſt mit mir vereint?
Und hätteſt bald, wann ich verzagend weinte,
Betrübet und verzagend auch geweint?
Und bald gehofft, wann ich ermuthigt hoffte? —
Ofte!

Du kennſt das unbegriff'ne bange Sehnen,
Den Widerſtreit in der bewegten Bruſt?
Den Hochgeſang der Freuden und die Thränen,
Den liebgehegten Schmerz, die herbe Luſt?
Der Hoffnung Honigſeim, des Zweifels Galle? —
Alle!

Wohlan! Ich werde geh'n, mein Haus zu bauen;
Sei feſt, wie ich es bin, gedenke mein.
Den dreien Sternen will ich feſt vertrauen,
Die dort der Liebe geben ihren Schein;
Und wirſt auch du vertrauen ihrem Schimmer? —
Immer!

So lebe wohl, du Seele meiner Lieder,
Und nur auf kurze Zeit verſtumme du,
Gar bald erweckt dich meine Stimme wieder,
Dann rufen wir es laut einander zu,
Was ungeſagt verſchwiegen nicht geblieben, —
Lieben!

12.

Sie.

So ſtill das Thal geworden! — ach! die Lieder,
Seitdem er fortgezogen, ſind verhallt;
Und ſorglos wandl' ich, aber trauernd wieder
Am Quell der Linden, wo ſie ſonſt geſchallt.

Der Winter ſchleicht heran, die Bäume zeigen
Die Aeſte ſchon vom falben Schmuck beraubt,
Mein Roſenbaum wird bald die Krone neigen
Vom Reife ſchwer und ſchimmernd neu belaubt.

Und auch auf meinen Wangen, hör' ich ſagen,
Entfärben ſich die Roſen, ſie ſind bleich;
Und mir iſt wohl, ich habe nicht zu klagen,
Ich bin in der Erinnerung ſo reich!

Er hat, der Morgenſonne gleich, dem Traume,
Dem nächtlichen, der Kindheit mich entrückt;
Er ſchreite vor im lichterfüllten Raume,
Es ſinkt mein Blick geblendet und entzückt.

Ich werde nicht, einfält'ges Kind, begehren,
Daß mir die Sonne nur gehören ſoll;
Mag flammend mich ihr mächt'ger Strahl verzehren,
Ich ſegne ſie und ſterbe freudenvoll.

13.

Er.

Wie ſtürmte der Knab' in das Leben
So feindlich ſchroff und ergrimmt! —
Ein Blick in dein klares Auge,
Ein Blick in den reinen Himmel,
Wie friedſam ward er geſtimmt!

Er liegt, der Wilde, beſänftigt,
Gelaſſen, beſonnen und mild,
Zu deinen Füßen gebändigt
Und hebet zitternd die Hände
Zu dir, du friedliches Bild!

Ich habe mir einen Garten
Beſtellt nach allem Fleiß;

Da ſeh' ich die Roſen erblühen,
Sich härmen und ſtill verglühen,
Von denen die Herrin nicht weiß.

Ich hab' ein Haus mir erbauet,
Begründet es dauerhaft;
Das ſeh' ich ſo düſter trauern,
Weil nicht in den öden Mauern
Die ſegnende Hausfrau ſchafft.

Ich habe von reinem Golde
Beſtellt mir einen Ring,
Den Ring . . . ich zittre verſtummend —
Den Ring, du Reine, du Holde,
Nimm an den goldenen Ring.

Den Gartenhag und die Roſen,
Das Haus, des Ringes Zier,
Mein Herz und meinen Frieden,
Mein Leben und mein Lieben,
Die leg' ich zu Füßen dir.

14.

Sie.

Mein güt'ger Herr, du willſt herab dich laſſen
Beſeligend zu deiner armen Magd!
Mir hat die Sonne deiner Huld getagt!
Ich kann es nicht ermeſſen, nicht erfaſſen.

Du ſollſt nicht wirre Träume neu beleben,
Mein inn'res Herz nicht rufen an das Licht,
Laß ab, du täuſcheſt dich, du kennſt mich nicht,
Ich habe nichts als Liebe dir zu geben.

Laß ab, du Vielgeliebter, von der Armen,
Die ſchon der Liebe Schmerz um dich beglückt;
Sie heißt dich flieh'n, und feſt und feſter drückt
Sie wonnetrunken dich in ihren Armen.

15.

Er.

Wie klang aus deinem Munde
Das Ja ſo wunderbar?
Ich bin nun zwei geworden,
Der ich ſo einſam war.

Sie.

Wie klang es aus deinem Munde
Beſeligend meinem Ohr?
Ich habe Ruhe gefunden,
Da ich in dir mich verlor.

Er.

Mein Kind, mein Weib, mein Liebchen,
Mein ſüßes Eigenthum,
Du meines Laubes Blume,
Du meine Freude, mein Ruhm!

Sie.

Dein Kind, dein Weib, dein Liebchen,
Und deine Magd, und dein!
Mein theurer Herr, mein Gebieter,
Du Vielgeliebter mein!

Er.

Wie anders ergeht in die Zukunft
Sich nun der Gedanken Flug!
Nun gilt es, ſtark zu erhalten,
Beharrlich, beſonnen und klug.

Sie.

Vergeſſen aller Zeiten
An deiner lieben Bruſt!
Der Gegenwart genießen
In ſüßer himmliſcher Luſt!

Beide.

Wirf, ſegenreicher Vater,
Den Blick auf die Kinder dein,
Und laß ihre fromme Liebe
Ein Dankgebet dir ſein.

16.

Sie.

Du ſchlummerſt, ſeiner Knabe,
Du meiner Freuden Kind,
So ſanft in meinen Armen,
Die deine Welt noch ſind.

Nun wachſt du auf, du lächelſt,
Ich blicke wonnereich
In deines Vaters Augen
Und in mein Himmelreich.

Laß ſchweigend mich genießen
Der ſüßen kurzen Friſt,
Wo noch an meinem Herzen
Du ganz der Meine biſt.

Es will ſich bald nicht paſſen,
Es treibt und dehnt ſich aus,
Es wird dem lock'gen Knaben
Zu klein das Mutterhaus.

Es ſtürmt der Mann in's Leben,
Er bricht ſich ſeine Bahn;
Mit Lieb' und Haß gerüſtet
Strebt kämpfend er hinan.

Und der verarmten Mutter
Iſt nun Entſagung Pflicht;
Sie folgt ihm mit dem Herzen,
Ihr Aug' erreicht ihn nicht.

O Liebling meines Herzens,
Mein Segen über dich!
Sei gleich nur deinem Vater,
Das andre findet sich.

17.

Er.

Dein Vater hält dich im Arme,
Du goldenes Töchterlein,
Und träumt gar eigene Träume,
Und singt und wieget dich ein.

Es eilt die Zeit so leise,
Gewaltig und geschwind,
Aus enger Wiege steiget
Hervor das muntere Kind.

Das Kind wird still und stiller,
Es drängt an die Mutter sich;
Wie blühet heran die Jungfrau
Bewußtlos so minniglich!

Ein Himmel, welcher Tiefe!
Ihr Auge ſo blau und klar!
Wie biſt du gleich geworden
Der Mutter, die dich gebar!

Nun überthauen Perlen
Des hellen Blickes Glanz,
Nun will der Zweig der Myrte
Sich biegen zum bräutlichen Kranz.

Dein Vater hält dich im Arme,
Du goldenes Töchterlein,
Und träumt von deiner Mutter,
Und ſingt und wieget dich ein.

18.

Sie.

Du liebſt mich wohl, ich zweifle nicht daran,
Und lebte nicht, wenn mir ein Zweifel bliebe;
Doch liebſt du mich, du lieber böſer Mann,
Nicht ſo, wie ich dich liebe.

Getheilten Herzens, halb, und halb wohl kaum,
Wann eben Zeit und Ort es also geben;
Du aber biſt mein Wachen und mein Traum,
Mein ganzes Sein, mein Leben.

Du kennſt nicht deiner ſüßen Stimme Macht,
Wenn du dich liebeflüſternd zu mir neigeſt;
Ein armes Wort, das ſchon mich ſelig macht,
Du ſprichſt es nicht, du ſchweigeſt.

Noch winde dich aus meinem Arm nicht fort,
Laß leſen mich aus deinen lieben Augen,
Und von dem kargen Lippenpaar das Wort,
Das ungeſprochʼne, ſaugen.

19.

Er.

Ich werde nicht mit dir, du Süße, rechten —
Dich lieben, ſo wie du mich liebeſt? nein.
Aus Roſen laß den Siegerkranz dir flechten,
Der Liebe Preis iſt dein.

Die Lieb' umfaßt des Weibes volles Leben,
Sie iſt ihr Kerker und ihr Himmelreich:
Die ſich in Demuth liebend hingegeben,
Sie dient und herrſcht zugleich.

Gekehrt nach außen iſt des Mannes Trachten,
Und bildend in die Zukunft ſtrebt die That;
Als Pflegling muß die Liebe den betrachten,
Dem ſegnend ſie ſich naht.

So hab' ich dir im allgemeinen Bilde,
Beglückende, dein eigenes gezeigt,
Dein Bild, vor dem der Ungefüge, Wilde
Sich ſanft gebunden neigt.

O laſſe mich in deinen lieben Armen
Vergeſſen dieſer Zeiten düſtern Schein,
An deiner lieben treuen Bruſt erwarmen
Und reich und glücklich ſein.

20.

Sie.

Es wallt das Gewölk herüber,
Verhüllt, verfinstert meinen Stern.
Es faltet sich trüb und trüber
Die Stirne meines theuern Herrn.

Zu dir erhebet die Hände,
Erbarmer, die gebeugte Magd;
Du, schaffe des Grames Ende,
Der meinem Herrn am Herzen nagt.

Wo nicht sie vermag zu heilen,
Vertraut die Liebe dir allein;
Befiehl dem Gewölk sich zu theilen,
Gieb meinem Stern du seinen Schein.

21.

Er.

Sei ſtark, du meine Männin, reiche mir
Und weihe, ſie berührend, meine Waffen;
Nicht thöricht gilt's die Welt mehr umzuſchaffen,
Sei ſtark, für Recht und Ordnung kämpfen wir.

Bricht ſelbſtverſchuldet Unheil auf ein Land,
Und krächzet mahnend links am Weg der Rabe,
Wird ihm verderblich ſeine Sehergabe,
Ihm giebt des Unheils Schuld der Unverſtand.

Es hob ſich wider mich der Thoren Zunft,
Sie ſtürmten auf mich ein, mich zu zerreißen;
Ich, Rabe, ſchrie: die ſchwangre Zeit will kreißen! —
Nun bebt die Welt bei ihrer Niederkunft.

Das haben ja die Kinder ſchon gewußt,
Und jene haben doch das Wort geſprochen;
Nun iſt der Tag des Blutes angebrochen;
Mit Erz umgürte ſich jedwede Bruſt.

Wir ziehen trauernd in die Männerſchlacht,
Und über Trümmer kämpfen wir und Leichen.
Fluch über ſie, die uns den Oelzweig reichen
Verſchmähend ſah'n, und Krieg uns zugebracht!

Fluch über ſie! denn losgeriſſen ſtürzt
Anwachſend die Lawin' und ſchafft Verderben.
Für Recht und Ordnung gilt's annoch zu ſterben —
Wer weiß, wie morgen ſich der Knoten ſchürzt?

In Zwietracht auf erkämpftem Boden mag
Sich leicht die Schaar zerſpalten der Genoſſen;
Die heut' um mich den Heldenkreis geſchloſſen,
Sind Feinde mir vielleicht am nächſten Tag.

Ich werde ſtehen, wo ich ſoll und darf,
Und fallen, muß es ſein, wo Edle ſtarben,
Für Recht und Ordnung wehen meine Farben,
Für Recht und Ordnung iſt der Tod nicht ſcharf.

Ich deck' euch kämpfend mit dem eig'nen Leib,
Umarme mich noch einmal, laß das Weinen,
Bring' her mir meine beiden armen Kleinen,
Und nun — — Leb' wohl, du vielgeliebtes Weib.

22.

Sie.

Beſtreut mit Eichenlaub die Bahre dort — —
O meine Kinder! ſo wird her getragen,
Der unſer Vater war und unſer Hort,
Sein Herz hat ausgeſchlagen.

Heb' auf das Tuch, du biſt ſein einz'ger Sohn,
Dem Sohne wird die Wunde dieſes Helden,
Was Mannestugend ſei, und was ihr Lohn,
Gar unvergeßlich melden.

Des Namens Erbe, den er ſich erwarb,
Sollſt trachten du dereinſt nach gleichem Adel,
Und ſterben, muß es ſein, ſo wie er ſtarb,
Stets ohne Furcht und Tadel.

Du, Auge meiner Freude, fieleſt zu,
Dich, ſüßer Mund, erſchließet nicht mein Sehnen, —
Ja, weine, meine Tochter, weine du,
Ich habe keine Thränen.

Adelbert von Chamisso.

Gedichte

von

August Grafen von Platen.

Romanzen.

1.

Der Tod des Carus.

Muthig ſtand an Perſiens Grenzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus ſaß in ſeinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.

Perſiens Abgeſandte beugten ſich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiſer; doch der Kaiſer wählt die Schlacht.

Kampfbegierig ſind die Schaaren, die er fern und nah beſchied,
Durch das Heer, aus tauſend Kehlen, ging das hohe Siegeslied:

„Weh den Perſern! Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran!
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!

Durch Verrath und Mißgeſchick nur trugſt du ein barbariſch Joch;
Aber, ſtarbſt du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!

Wenn zu Pferd ſtieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte ſeinen Fuß der König auf Valerians Genick.

Ach, und Rom in ſeiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um Einen Mann!

Aber Männer ſind erſtanden, Männer führen uns zur Schlacht:
Scipio, Marius und Pompejus ſind aus ihrem Grab erwacht!

Unſer Kaiſer Aurelianus hat die Gothen übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Epheſus, zu Staub verbrannt.

Unſer Kaiſer Aurelianus hat die ſtolze Frau beſiegt,
Welche nun im ſtillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.

Probus führte ſeine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürſten knieten vor dem römiſchen Kaiſerzelt.

Carus, unſer Imperator, ſühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenſchritt voran uns, Heldenſchritte folgen nach."

So der Weihgesang. Und siehe, plötzlich steigt Gewölk empor,
Finsterniß bedeckt den Himmel, wie ein schwarzer Trauerflor.

Regen stürzt in wilden Güssen, grausenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles ist in Nacht verhüllt.

Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.

Carus ist erschlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schöne Zuversicht.

Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:

Götter haben uns gerichtet, Untergang iſt unſer Theil;
Denn des Kapitols Gebieter ſandte ſeinen Donnerkeil!

Untergang und Schande wälzen ihren uferloſen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes
Rom!

2.

Harmoſan.

Schon war geſunken in den Staub der Saſſaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das ſchätzereiche Kteſiphon:
Schon langt am Dyus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute muſtern ging Medina's Fürſt auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmoſan;
Der letzte, der im Hochgebürg dem kühnen Feind ſich widerſetzt;
Doch ach, die ſonſt ſo tapfre Hand trug eine ſchwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finſter an und ſpricht: Erkennſt du nun, wie ſehr
Vergeblich iſt vor unſerm Gott der Götzendiener Gegenwehr?
Und Harmoſan erwiedert ihm: In deinen Händen iſt die Macht,
Wer einem Sieger widerſpricht, der widerſpricht mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geſchick und meins:
„Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!"
Und auf des Feldherrn leiſen Wink ſteht ihm ſogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmoſan befürchtet Gift, und zaudert eine kleine Zeit.

Was zagſt du, ruft der Saracen, nie täuſcht ein Moslem ſeinen Gaſt,
Nicht eher ſollſt du ſterben, Freund, als bis du dieß getrunken haſt!

Da greift der Perſer nach dem Glas, und ſtatt zu trinken ſchleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit raſcher Geiſtesgegenwart.

Und Omars Mannen ſtürzen ſchon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu ſtrafen ob der Hinterliſt den allzuſchlauen Harmoſan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und ſpricht ſodann:
„Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig iſt, ſo iſt es eines Helden Wort.“

3.

Luca Signorelli.

Die Abendſtille kam herbei,
Der Meiſter folgt dem allgemeinen Triebe;
Verlaſſend ſeine Staffelei,
Blickt er das Bild noch einmal an mit Liebe.

Da pocht es voll Tumult am Haus,
Und ehe Luca fähig iſt zu fragen,
Ruft einer ſeiner Schüler aus:
Dein einziger Sohn, o Meiſter, iſt erſchlagen!

In holder Blüthe ſank dahin
Der ſchönſte Jüngling, den die Welt erblickte:
Es war die Schönheit ſein Ruin,
Die oft in Liebeshändel ihn verſtrickte.

Vor eines Nebenbuhlers Kraft
Sank er zu Boden, faſt in unſrer Mitte;
Ihn trägt bereits die Brüderſchaft
Zur Totenkirche, wie es heiſcht die Sitte.

Und Luca ſpricht: O mein Geſchick!
So lebt' ich denn, ſo ſtrebt' ich denn vergebens?
Zu nichte macht ein Augenblick
Die ganze Folge meines reichen Lebens!

Was half es, daß in Farb' und Licht
Als Meiſter ich Cortona's Volk entzückte,
Mit meinem jüngſten Weltgericht
Orvieto's hohe Tempelhallen ſchmückte?

Nicht Ruhm und nicht der Menſchen Gunſt
Beſchützte mich und nicht des Geiſtes Feuer:
Nun ruf' ich erſt, geliebte Kunſt,
Nun ruf' ich dich, du warſt mir nie ſo theuer!

Er ſpricht's, und ſeinen Schmerz verrät
Kein andres Wort. Raſch eilt er zur Kapelle,
Indem er noch das Malgerät
Den Schülern reicht, und dieſe folgen ſchnelle.

Zur Kirche tritt der Greis hinein,
Wo ſeine Bilder ihm entgegentreten,
Und bei der ewigen Lampe Schein
Sieht er den Sohn, um den die Mönche beten.

Nicht klagt er oder ſtöhnt und ſchreit,
Kein Seufzer wird zum leeren Spiel des Windes,
Er ſetzt ſich hin und konterfeit
Den ſchönen Leib des vielgeliebten Kindes.

Und als er ihn ſo Zug für Zug
Gebildet, ſpricht er gegen ſeine Knaben:
Der Morgen graut, es iſt genug,
Die Prieſter mögen meinen Sohn begraben!

4.

Zobir.

Raubluſtig und ſchreckenverbreitend und arm
Geleitet Abdalla den Araberſchwarm
Gen Africa zu,
Vor Tripoli ſtehn die Beherzten im Nu.

Doch ehe ſie ſtürmen um Mauer und Thor,
Erſcheint mit dem Heere der hohe Gregor,
Statthalter im Glanz
Erfochtener Siege, geſchickt von Byzanz.

Und während er drängt die fanatiſche Schaar,
Ritt ihm an der Seite mit goldenem Haar,
Den Speer in der Hand,
Die liebliche Tochter im Panzergewand.

Sie hatte gewählt ſich ein männliches Theil,
Sie ſchwenkte die Lanze, ſie ſchoß mit dem Pfeil,
Im Schlachtengetön
Wie Pallas und doch wie Cythere ſo ſchön.

Der Vater erhub ſich, und blickend umher
Befeuerte mächtig die Seinigen er:
Nicht länger geſpielt,
Ihr Männer, und ſtets nach Abdalla gezielt!

Und wer mir das Haubt des Erſchlagenen beut,
Dem geb' ich die ſchöne Maria noch heut,
Ein köſtlicher Sold,
Mit ihr unermeßliche Schätze von Gold!

Da warfen die Chriſten verdoppelten Schaft,
Den Gläubigen Mecca's erlahmte die Kraft,
Abdalla begab
In's Zelt ſich und mied ein bereitetes Grab.

Doch ſtritt in dem Heere, von Eifer entfacht,
Zobir, ein gewaltiger Blitz in der Schlacht;
Fort jagt er im Zorn,
Ihm triefte der klirrende, blutige Sporn.

Er eilt zum Gebieter und ſpricht: Du verſäumſt,
Abdalla, die Schlacht, wie ein Knabe? Du träumſt
Im weichen Gezelt?
Und ſollſt dem Kalifen erobern die Welt?

Was, uns zu entnerven, erſonnen der Chriſt,
Ihn mög' es verderben mit ähnlicher Liſt!
Das Gleiche ſogleich
Verſprich es, und ſtelle dich eben ſo reich!

Den Deinen verkündige folgendes Wort:
Wer immer dem feindlichen Führer ſofort
Den Schädel zerhaut,
Der nehme die ſchöne Maria zur Braut!

Dieß kündet Abdalla mit friſcherem Sinn,
Die Seinen ermutiget hoher Gewinn;
Zobir dringt vor,
Sein kreiſender Säbel erlegt den Gregor.

Schon birgt in die Stadt ſich die chriſtliche Schmach,
Schon folgen die Sieger und ſtürzen ſich nach,
Schon weht von den vier
Caſtellen herab des Propheten Panier.

Lang trotzte Maria dem feindlichen Troß,
Bis endlich ein Haufe ſie völlig umſchloß:
Von Vielen vereint
Wird vor den Zobir ſie geführt und ſie weint.

Und Einer beginnt im verſammelten Kreis:
Wir bringen den ſüßen, den lieblichen Preis,
Den höchſten, um den
Mit uns du gekämpft und geſiegt, Saracen!

Doch Jener verſetzt in verächtlichem Scherz:
Wer wagt zu verführen ein männliches Herz?
Wer legt mir ein Netz?
Ich kämpfte für Gott und das hohe Geſetz!

Nicht buhl' ich um chriſtliche Frauen mit euch:
Dich aber entlaſſ' ich, o Mädchen, entfleuch!
Was willſt du von mir?
Beweine den Vater und haſſe Zobir!

Gelegenheitsgedichte.

1.

Geſang der Polen

bei

dem Vernichtungsmanifeſt des Selbſtherrſchers.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Mächtiger, der du als Empörer
Uns verdammſt, und weit und breit
Würger ſammelſt und Zerſtörer,
Heiſchend Unterwürfigkeit:
Deine heiligen Herrſcherrechte
Legſt du nicht zuvor ſie dar?
Sind wir wirklich deine Knechte?
Sind wir deine Sklaven, Zar?

Wähnſt du ſo die Schuld zu ſühnen,
Die an uns, o Autokrat,
An den ach! vergeblich Kühnen
Jene Frau begangen hat?
Weil wir innern Streit gefriſtet,
Welcher ſtets Verderben kocht,
Hat ein Weib uns überliſtet,
Hat ein Weib uns unterjocht!

Sendend ihre Mordgeſellen,
Die geſchlachtet Alt und Jung,
Ließ ſie mit Geſchütz umſtellen
Unſre Reichsverſammelung!
Schweigend ſaßen unſre Väter
In dem ringsbedrohten Haus:
Sei es früher, ſei es ſpäter,
Rache ſann ſich Jeder aus.

Brüder, kommt! Es ſei verſammelt
Jedes Alter, jeder Stand,
Jeder, deſſen Lippe ſtammelt
Deinen Namen, Vaterland!

Sei's, daß unſres Rechts Verpöner
Tauſend über Tauſend wirbt,
Stirbt ſich's nicht in Waffen ſchöner,
Als ſich's auf der Folter ſtirbt?

Weil der Docht nicht ewig lodert,
Den ein Gott dem Menſchen gab,
Weil ja Poniatowski modert,
Weil Koſciusko liegt im Grab,
Möchten wir, wie Jene, trinken
Ruhm noch aus dem Kelch der Not:
Soll der Freiheit Sonne ſinken,
Folgt ein langes Abendrot!

Deutſches Volk, das kalt und müſſig
Unſern Untergang beſchaut,
Mache deine Seele flüſſig,
Deren Eis noch nie gethaut!
Deines eignen Reichs Ruine
Stürzte bald dem unſern nach:
Eine künftige Katharine
Wird vollenden deine Schmach!

Sei dem Leben hold der Feige,
Aber wer den Tod begert,
Flicht mit Mut Cypreſſenzweige
Um das vaterländiſche Schwert!
Während unſre Feinde ſchießen,
Werden froh wir ſein und frei,
Während unſre Wunden fließen,
Jubelt unſer Schlachtgeſchrei!

Aber als, vor jenem Throne
Tiefgebückt, wir uns geſträubt,
Stets belauert durch Spione,
Durch der Ketten Klang betäubt:
Da verzagten wir, es ſchmeckte
Bitter jeder Biſſen Brod,
Mitten zwar im Frieden weckte
Stets die Furcht uns vor dem Tod!

Könnt' ein Autokrat vermuten,
Wie der Tod dem Helden lacht,
Der, für's Vaterland zu bluten,
Wandelt durch die Männerſchlacht:

Ach, er würde bald empfinden,
Wie vergeblich ein Tyrann
Strebt im Kampf zu überwinden
Was er nie beſiegen kann!

Mag zu Staub uns auch zerſchmettern
Jener Sklaven Legion,
Unter morſcher Särge Brettern
Keimt die neue Blume ſchon!
Wenn das letzte Schwert zerbrochen,
Laßt zu Grab uns freudig gehn;
Aber einſt, aus unſern Knochen,
Wird ein Rächer auferſtehn!

2.

An einen Ultra.

Du rühmst die Zeit, in welcher deine Kaste
Genoß ein ruhig Glück?
Was aber, ausser einer Puderquaste,
Ließ jene goldne Zeit zurück?

Kann blos Vergangnes dein Gemüt ergötzen,
Nicht frische, warme That?
Was blickst du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian, der Apostat?

Es führt die Freiheit ihren jungen Morgen
Im Stralenkranz herbei!
Im Finstern, sagst du, schlich sie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei!

Wer spräche laut, wenn's ein Despot verwehret,
Der Allen schließt den Mund?
Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

Nicht Böſe blos verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt ſich ein:
Das Vaterland, auf offnem Markt verraten,
Weint ſeine Thräne ganz allein!

Den Herrſcher, ſagſt du, ſoll ein Zepter zieren,
Das unumſchränkt beſtelt?
Als ſtünd' ein Menſch er unter wilden Thieren,
Nach denen ſeine Flinte zielt!

Du willſt der Rede ſetzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umſonſt! Es wälzt ſich jeder Glutgedanke
Bacchantiſch und unſterblich fort!

Umſonſt, Verſtockter, tadelſt du das Neue,
Allmächtig herrſcht die Zeit:
Zwar eine ſchöne Tugend iſt die Treue,
Doch ſchöner iſt Gerechtigkeit!

Du hängſt umſonſt dich an des Rades Speichen,
Der Wagen fliegt entlang,
Er fliegt entlang, er wird das Ziel erreichen,
Und ihn begleite mein Geſang!

Oden.

1.

Der beſſere Theil.

Jung und harmlos iſt die Natur, der Menſch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;
Drum verhieß ihm auch die gerecht: Vorſicht
Tod und Erlöſung.

Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Menſch in fremden
Himmelsſtrich; doch tauſcht er indeß die Not nur
Gegen die Not aus!

Stets um Freiheit buhlt das Gemüt, um Kenntniß;
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beſchränkung:
Keine Kraft, ſelbſt Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.

Manchen Flug wagt menſchliches Wiſſen, das doch
Kaum ein Blatt aufſchlägt in dem Buch des Weltalls:
Biſt du je, Milchſtraßen entlang, gewandelt
Nach dem Orion?

Nein — und deßhalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöſer nannte,
Zuverſicht auf höheren Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.

Thätigkeit löſt Rätſel und baut der Menſchheit
Schönſtes Werk; doch ſchmähe ſie drum ein ſtilles,
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den beſſern
Theil, wie Maria.

2.

An Karl den Zehnten.

Aus deiner Ahnherrn blühendem Reiche zogst
Umblickend oft auf läſſigem Zelter du,
O zehnter Karl, von deiner Söhne
Frauen umjammert, der letzte Ritter!

Nicht lehrte dich Weisheit das erblichne Haar!
Nicht sendet nach weichherzige Seufzer dir
Frankreich, es weint dir nicht des Mitleids
Gaſtliche Thräne der ſtolze Britte.

Dein eignes Volk mißkennend, und was die Zeit
Umſtürzte, kalt aufnötigend, hielteſt du's
Barbaren gleich, die fern im Südoſt
Keuchen am Joch und das Joch beklatſchen?

Nicht fleußt in Frankreichs Adern Kroatenblut!
Freudvoll begrüßt dreifarbige Wimpel ſchon
Europa, männlich aufgerichtet,
Ja, bis in Afrika jauchzt das Echo!

Längſt ſind der Zeit blutdürſtige Gräul geſühnt:
Blut floß von jeher, wann die verjüngte Welt
Neukräftig aufwuchs, blutig ſiegte
Chriſtus und blutig erkämpfte Luther

Wahrheiten. Nicht mehr rufe die Manen an
Des Bruders, der klagwürdig und edel fiel,
Nicht aber ſchuldlos, ſeine Schwachheit
Trägt des Geſchehenen ſchwerſte Hälfte.

Uralte Blutſchuld laſtete lange ſchon
Auf Capets Haus, ſeitdem den erlauchten Sproß
Ruhmvoller Kaiſer einſt der ſchnöde
Bruder des heiligen Ludwigs abhieb.

Auch hadre nicht mehr über des Enkels Recht:
Als einſt, vor ſechzehn Jahren, Napoleon
Abſtreifte Frankreichs Purpur, war nicht
Erbe der Sohn, und er mußte weichen?

Lern' aus der Welt Jahrbüchern Gerechtigkeit,
Und ſtirb verſöhnt! Dein ſonſtiges Volk, es ſei
Bollwerk der Freiheit künftighin uns,
Glänzendes Edelgeſtein Europa's.

Nie reiz' es mehr blindwütender Frevel auf,
Und König Philipp herrſche gerecht und gut!
Viel haugt an ihm! Nie war ſo heilig
Irgend ein fürſtliches Haubt, wie ſeins iſt.

3.

Der Veſuv im December 1830.

Schön und glanzreich iſt des bewegten Meeres
Wellenſchlag, wann tobenden Lärms es anbrauſt;
Doch dem Feur iſt kein Element vergleichbar,
Weder an Allmacht,

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug' es Jeder,
Der zum Rand abſchüſſiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt,

Wo im Sturmſchritt rollender Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden, ſteilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,

Deren Laſt, durch Gluten und Dampf geſchleudert,
Bald umher auf aſchige Höh'n Rubine
Reichlich ſät, bald auch von des Kraters ſchroffen
Wänden hinabrollt:

Während ſtill, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefſchattige Wolk' umdüſtert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches,
Silbernes Antlitz!

4.

Loos des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unſere Seele, Handlung
Iſt der Welt allmächtiger Puls, und deßhalb
Flötet oftmals tauberem Ohr der hohe
Lyriſche Dichter.

Gerne zeigt Jedwedem bequem Homer ſich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend erhöht des Drama's
Schöpfer den Schauplatz:

Aber Pindars Flug und die Kunſt des Flaccus,
Aber dein ſchwerwiegendes Wort, Petrarca,
Prägt ſich uns langſam in's Herz, der Menge
Bleibt's ein Geheimniß!

Jenen ward blos geiſtiger Reiz, des Liedchens
Leichter Takt nicht, der den umſchwärmten Putztiſch
Ziert. Es dringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.

Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
Ohr der Menſchheit; doch es geſellt ſich ihnen
Selten freundſchaftsvoll ein Gemüt und huldigt
Körnigem Tiefſinn.

5.

Herrſcher und Volk.

Nie ſehnt ein willkürübender Herrſcher ſich
Nach Dichterweihrauch, deſſen er nicht bedarf:
Er legt an's Schwert kraftvoll die Fauſt und
Wen er zum Opfer ſich wählt und wer ihm

Mißfällt und wer Freiheit zu verkünden wagt,
Den trifft der Tod, den decken Sibiriens
Schneefelder zu, der wird geſchmiedet
Tief in der Grotte des Felſeneilands

Titanenhaft auf eiſernen Roſt, zu dem
Das Meer emporſchlägt. Aber das Volk bedarf,
Ohnmächtig ſchmerzvoll, eines Mannes,
Welcher im Lied es empfielt der Nachwelt

Als Stoff des Mitleids, welcher erzält, wie ſchnell
Zuſagen wehn aus fürſtlichem Mund, und ach!
Gleichſchnell verweht ſind, wie man Schwüre
Bricht in der Nähe des Pols und ſüdwärts!

Sind Schwüre nicht (leicht löst sie der Pabst) ein Spiel
Herzloser Bourbons? Nichtigem, falschen Eid,
Ach, lauschte Frankreich, lauschte Spanien,
Lauschte das Land um Messina's Pharus,

Diesseits und jenseits! Einen erblickten wir
Der seines Zwingherrn blutige Hand geküßt,
Nachdem umsonst sein Volk des Wagens
Stricke zerhau'n, den geliebten König

Nicht lassen wollend. Jener entwich, da focht's
Sechs Jahr' um ihn, sechs Jahre, befreit zuletzt
Ihn aus der Haft. Er kommt und liefert
Seine Befreier dem Blutgerüst aus.

War solches Undanks fähig ein Nero selbst?
Dem, der für ihn sich opferte, mindestens
Dem Strang des Henkers ihn entrückend,
Hätt' er ein rühmliches Grab gegönnt ihm!

Ihr fürchtet nichts, Tyrannen; allein den Tod
Doch fürchtet ihr, der kein Diadem verschont:
So möge denn um's Sterbelager
Drängen sich euch der verhaßte Chorus

All Derer, die dumpfbrütende Kerkerluft
Frühzeitig wegraffr, all der Gequälten Geiſt,
Die auf Galeeren euch, mit Mördern
Eng aneinandergekoppelt, fluchen,

All Derer, die, weit über die Welt zerſtreut,
Vom Bild der Heimat ihre Gemüter voll,
An fremder Thür ihr Brod erbetteln,
Ja, zu Barbaren verbannt, des Moslems

Mildthätigkeit anflehen! Um euer Bett
Wird manch Geſpenſt mit drohendem Finger ſtehn,
Durch Kettenlärm euch weckend, oder
Prieſter und Prieſtergebet verſcheuchend.

Proben aus einem Buch Epigramme.

1. An die Poetaster.

Schlechten, geſtümperten Verſen genügt ein geringer Gehalt ſchon,
Während die edlere Form tiefe Gedanken bedarf:
Wollte man euer Geſchwätz ausprägen zur ſapphiſchen Ode,
Würde die Welt einſehn, daß es ein leeres Geſchwätz.

2. Genie und Kunst.

Wen wahrhaft die Natur zum wirklichen Dichter gebildet,
Der wird emſig und voll Eifers erlernen die Kunſt:
Nicht, weil nie er die Kunſt ausgrübelte, ſtümpert der Stümper,
Nein — weil ihm die Natur weigert den tiefen Impuls.

3. Halbdichter.

Das nicht heißt ein Gedicht, wenn irgend ein guter Gedanke,
Irgend ein glücklicher Vers zwischen erbärmlichen steht;
Jegliche Sylbe verrate den Dichter, wofern er es ganz ist:
Was er gedacht, scheint uns niedergeschrieben in Erz.

4. Aufmunterung.

Schön ist's, Großes zu thun und Unsterbliches, fühl' es, o Jüngling,
Früh von der Stirn mühvoll rinne der männliche Schweiß!
Aber vergiß niemals, daß stets die geschwätzige Trägheit,
Wertlos, ohne Verdienst, große Verdienste beschmutzt.

5. Theater und Dichtkunst.

Ehmals wollt' ich in Hast ausmisten den Stall des Augeias;
Aber es trat Hermes, während ich keuchte, zu mir:
Nimm hier, sagte der Gott, die unsterblichen Saiten des Orpheus,
Jedes Bemühns unwert ist der verpestete Stall!

6. Die wahre Pöbelherrschaft.

Nicht wo Sophokles einſt trug Kränze, regierte der Pöbel;
Doch, wo Stümper den Kranz ernten, regiert er gewiß:
Pöbel und Zwingherrſchaft ſind innig verſchwiſtert, die Freiheit
Hebt ein geläutertes Volk über den Pöbel empor.

7. Religiöser und poetischer Stolz.

Mögt an des Heilands Seite dereinſt ihr ſitzen in Glorie,
Oder den Gott anſchau'n, der ſich entſchleiert vor euch!
Dichtern genügt das geringere Glück, auf Erden zu wandeln:
Möcht' ich im Munde des Volks gehn von Geſchlecht zu Geſchlecht!

Gr. von Platen.

Gedichte
von
Friedrich von Heyden.

1.
Hexenliebchen.

„Sinniger Schwärmer, kein Liebchen haſt du.“
Ziehet von dannen, und laſſet mir Ruh,
Niemand iſt beſſer verſehen.
Während Ihr kaum nach den euern euch fügt,
Seh' ich, mit meinem im Stillen vergnügt,
Glücklich die Monden vergehen.

„Zeige dein Wunder, du träumender Wicht.“
Liebchen iſt innig, doch läßt es ſich nicht
Häuslich bezeichnen und halten.
Treu dem Geliebten wie funkelndes Gold,
Liebts nach den Zeiten ſo ſchelmiſch als hold
Wechſelnd die Form zu geſtalten.

Treib ich im Frühling die Rinder zum Wald,
Kommt mir mein blühendes Kleinod alsbald
Froh mit den Schaafen entgegen,

Um, wo die Quelle dem Felsen entrauscht,
Mit dem Geliebten, vom Zephir belauscht,
Schäferlich Liebe zu pflegen.

Flammet der Sommer, und winket der Flut
Kühlendes Wogen aus drückender Glut
Schmachtenden Waller zum Bade,
Ha, wie die Nymphe den Tiefen entsteigt,
Daß, wo die Grotte den Perlenschmuck zeigt,
Wonnig den Freund sie begnade.

Geh' ich im Herbste zur Jagd mit Geschoß,
Reitet mein Liebchen auf milchweißem Roß,
Glücklich den Jäger zu machen.
Schmoll' ich am Abend des Winters allein,
Schwebet die Fee zu dem Ritter hinein,
Zügelnd am Wagen die Drachen.

„Bauet den Holzstoß und setzt ihn in Brand.
„Thörichter, der sich der Hexe verband,
„Rette durch Büßung den Frieden."
— Sorgt für euch selbst, daß zur Hexe nicht wird
Was euch noch eben als Täubchen umgirrt.
— Mir ist die Muse beschieden.

2.
Die vertrocknete Quelle.

Kindlich an des Felſens Schwelle
Perlt die kleine Silberquelle,
Blumen küſſend rings umher;
Träumt als Strom ſich unter Flüſſen,
Hoffet einſt mit Sprudelgüſſen
Sich zu ſtürzen in das Meer.

Doch die Sonne ſpannt den Bogen,
Macht den Köcher, brandumflogen,
Seiner Flammenpfeile leer.
Heiße Dürre ſengt die Fluren;
Kieſel ſind des Stromes Spuren,
Seine Wogen ſind nicht mehr.

Traurig an des Felſens Schwelle
Krankt die kleine Silberwelle
In des Folterbettes Glut.
Keine Weſte, die ſich gatten,
Keine Zweige, welche ſchatten,
Kühlen ihre junge Flut.

Und die Flut iſt bald verſchwunden,
Ihres Daſeyns letzte Kunden
Dieſe Höhlung, dieſer Sand.
Deine Perlen, arme Quelle,
Zog die Glut mit Strahlenſchnelle
In des Aethers gelben Brand.

Doch aus jeder neugeſtaltet
Hat ein Sylphe ſich entfaltet
Als im Hauche ſie zerfloß:
Bürger ſind ſie nun der Lüfte
Die zum Schmuck der Felſenklüfte
Dein beblümter Rand umſchloß.

Und ſie herrſchen in den Reichen
Wo ſie keiner Dürre weichen,
Ufer kennen ſie nicht mehr.
Alſo lebſt du, Quell der Wonnen,
Ewig fort im Reich der Sonnen.
— Schweige, Lied! — was willſt du mehr?

Fr. von Heyden

Gedichte

von

Ludwig Halirsch.

1.

Das Nachtigallenlied.

(Volksthümlich.)

Horch! drüben im Busch schlägt die Nachtigall,
Des Frühlings flötender Wiederhall!

O Mädel, mein Mädel mit schwarzbraunem Haar,
Mit Lippen so roth und mit Augen so klar,
O Mädel, mein Mädel, nun sag' mir es an,
Ob dein Herz mich vom Herzen lieben kann? —
Und sie küßt ihn so innig, sie küßt ihn so warm,
Sie umschlingt ihn so eng mit dem schneeweißen Arm,
Sie hält ihn so fest, ach, so fest an der Brust,
Als sei er allein ihre Lebensluſt! —

Horch! drüben im Buſch ſchlägt die Nachtigall,
Des Frühlings flötender Wiederhall.

Sieh, Mädel, ich geb' dir, was Keiner dir gibt,
Sieh, Mädel, ich lieb dich, wie Keiner dich liebt,
Treuinnig, auf ewig, im Leben und Tod,
Treuinnig, auf ewig, in jeder Noth! —
O Mädel, treuinnig ſollſt du mir auch ſeyn,
Treuinnig, auf ewig, nur mein — nur mein;
Treuinnig, auf ewig, das ſchwöre mir,
So wie ich's zur Stell' auch ſchwöre dir! —

Horch! drüben im Buſch ſchlägt die Nachtigall,
Des Frühlings flötender Wiederhall!

Die Dirne wohl ſchwöret mit Hand und Mund
Treuinnige Liebe, treuewigen Bund:
„Zwölf Wochen nur dauert der Nachtigallſang,
Meine Lieb' aber dauert Lebenslong!"
„Zwölf Wochen nur dauert die Roſenzeit,
Meine Lieb' aber dauert in Ewigkeit;

Und könnt' ich ihn brechen den heiligen Schwur,
Mein Herzgeliebter, dann tödte mich nur!" —

Horch! drüben im Buſch ſchlägt die Nachtigall,
Des Frühlings flötender Wiederhall! —

Es iſt ein Jahr, ſeitdem ſie nicht ſang,
Ein Jahr, ſo kurz und doch wieder ſo lang:
Ein Jahr, Eine Woche, Ein Tag reicht hin
Die Treue zu brechen mit flüchtigem Sinn!
Ach, mahnt dich die flötende Nachtigall nicht,
Wie arg du vergeſſen haſt Schwur und Pflicht? —
Das treuloſe Mädel wohl hört ihr zu,
Und küßt einen Andern in guter Ruh!

Horch! drüben im Buſch ſchlägt die Nachtigall,
Des Frühlings flötender Wiederhall!

Und in der einſamen Waldesnacht
Steht ein einſamer Jäger ſtill und wacht;
Er ſteht und ladet ſeine Büchſe mit Schmerz;
Eine eiſerne Kugel für ein wächſernes Herz! —

Feinliebchen, du brachſt den treuinnigen Bund,
Es küßt einen Andern dein falſcher Mund — —
Da blitzt es, da knallt es — vorbei, vorbei!
„Ich warnte dich, Mädel, bleib treu, bleib treu.“

Horch! drüben im Buſch ſchlägt die Nachtigall,
Des Frühlings flötender Wiederhall;
Sie ſchlägt noch fort durch die ganze Nacht,
Und hält bei der blaſſen Leiche Wacht,
Sie ſchlägt und ſchlägt bis zum Morgenroth,
Dann fällt ſie aus dem Neſte — blutig und todt!

2.

Der Wirthshaustiſch.

Im Weinhaus ſteht ein Eichentiſch,
Steht ſpiegelhell gebohnt und friſch,
Steht ſchon ſo manche liebe Zeit,
Für jeden Gaſt gedeckt, bereit.

Der Tiſch iſt alt und ſchmal und klein,
Doch trug er oft den beſten Wein,
Es ſaß manch' wack'rer Mann dabei
Und trank von Alltagsnoth ſich frei.

Und ob ſein Eckchen noch ſo trüb,
Gar Vielen ward es doch ſchon lieb,
Sie dehnten ſich behaglich d'rinn,
Und dachten her und ſannen hin! —

Ich war ein Bube noch und ſah
Schon meinen Vater ſitzen da,
Im Freundekreis, bei vollem Glas —
Die alte gute Zeit war das! —

Der Bube wuchs, der Kreis nahm ab,
Der Jüngling griff zum Wanderſtab —
Ach, als er wieder rückgekehrt,
Da war der volle Tiſch geleert! —

Bald ſaßen And're d'rum und d'ran,
Und ich ſtand ganz ein fremder Mann
In der berauſchten Becherſchaar,
Wo nur der Tiſch derſelbe war.

Es gingen wieder Jahre hin,
Und nüchtern ward der trunkne Sinn,
Und ſtiller floß das heiße Blut,
Da ward den Zechern ich erſt gut.

Jetzt klang ein Ruf hell vor dem Haus,
Der rief ſie alle all' hinaus,
Und Keiner wollte trinken mehr —
Sie flogen fort, der Tiſch blieb leer.

Er blieb es lange, lange Zeit,
Ein and're war gedeckt ſo weit,
Da ſaßen hundert Tauſend d'ran,
Und ſtießen hoch für Deutſchland an! —

Sie ſtießen an und tranken aus,
Muſik dazu war Schlachtgebraus,
Der Wein wie Blut ſo dunkelroth,
Die Zech' ein Grab, der Wirth — der Tod!

Doch, als der Schmaus zu Ende nun,
Da ſah die meiſten Gäſt' ich ruhn,
Sie ruhten tief, und mich triebs fort
Nach dem verlaſſenen Heimathort.

Hier fand ich noch ſo blank und friſch
Wie einſtens den gehobnen Tiſch,
Nur ſaß ich, ach, allein, allein,
Und trank mit Thränen meinen Wein.

Ich ſaß im Eckchen mir ſo lieb,
Wo Alles unverändert blieb,
Nur Eines nicht — ich ſaß allein
Und ſchlief im Eckchen träumend ein.

L. Halirsch.

Lieder aus dem Gebirge.

Von

Anastasius Grün.

1.

Der treue Gefährte.

Ich hatt' einst einen Genossen treu,
Wo ich war, war er auch dabey;
Blieb ich daheim, ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.

Er trank aus Einem Glas mit mir,
Er schlief in Einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach Einem Schnitt,
Ja selbst zum Liebchen nahm ich ihn mit.

Und als mich's jüngst nach den Bergen zog
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da sprach der treue Geselle gleich:
Mit Gunsten, Freund, ich geh' mit euch!

Wir wallen ſtill hinaus zum Thor,
Die Bäume ſtreben friſch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß,
Da ſchüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

Im Aether jauchzt ein Lerchenchor,
Da hält er zugepreßt ſein Ohr;
Süß duftet dort das Roſengeſträuch,
Da wird er ſchwindlig und todtenbleich.

Und als wir ſtiegen den Berg hinan,
Verlor den Athem der arme Mann;
Ich wallt' empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.

Ich aber ſtand jauchzend ganz allein
Am Bergesgipfel im Sonnenſchein;
Rings grüne Triften und Blumenduft,
Und wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

Und als ich wieder zu Thal gewallt,
Da ſtieß ich auf eine Leiche bald:
O weh, er iſt's! Todt liegt er hier,
Der einſt der treuſte Gefährte mir!

Da ließ ich graben ein tiefes Grab,
Und ſenkte die Leiche ſtill hinab,
Drauf ſetzt' ich einen Leichenſtein,
Und grub die Wort' als Inſchrift drein:

„Hier ruht mein treuſter Genoß' im Land,
Herr Hypochonder zubenannt,
Er ſtarb an friſcher Bergesluft,
An Lerchenſchlag und Roſenduft!

Sonſt wünſch' ich ihm alles Glück und Heil,
Die ewige Ruh' werd' ihm zu Theil,
Nur wahr' mich Gott vor'm Wiederſehn
Und ſeinem fröhlichen Auferſtehn."

2.

Der Sennerinn Heimkehr.

Es blinken die Alpenzinnen
In Eis ſchon ſilbern ganz,
Der Herbſt entlaubt im Thale
Der Bäume grünen Kranz.

Ums Dörflein dort am Hange
Grünt noch die Wieſe fort,
Doch auf der Wieſe die Blumen
Sind alle ſchon verdorrt.

Horch, was erklingt vom Berge
Wie voller Glockenklang?
Was tönt zum Thale nieder
Wie ſüßer Brautgeſang?

Das iſt mit ihrer Heerde
Die junge Sennerinn,
Die von der Alpe wieder
Zur Heimath wallt dahin.

Die ſchönſte ihrer Kühe
Mit hellem Glockenlaut,
Geſchmückt mit friſchem Krauze,
Wallt vorn, wie eine Braut.

Rings hüpft in fröhlichem Drange
Die ganze Heerde drein,
Wie treue Jugendgeſpielen
Die ſich des Feſttags freun.

Der ſchwarze Stier bedächtlich,
Wie's ſolchem Herrn gebührt,
Folgt wackelnd, als dicker Abbas,
Der ſtolz den Brautzug führt.

Und vor dem erſten Hauſe
Jauchzt dreymal hell die Maid,
Daß laut es gellt durch's Dörflein
Durch Thal und Alpen weit!

Die Mütterlein und Dirnen
Sind flink herbeygerannt,
Die Sennerinn drückt allen
Treuherzig warm die Hand:

„Viel Grüße, ſchöne, friſche,
Von grünen Alpenhöhn!
Wie lange, ach, wie lange,
Daß wir uns nicht geſehn!

Den ganzen langen Sommer
Saß ich ſo ganz allein
Mit Heerden und mit Blümlein,
Mit Sonn- und Mondenſchein!“

Sie grüßt die Burſche alle
Mit heitrem Angeſicht,
Nur einen, und den ſchönſten,
Den grüßt ſie eben nicht.

Und ihn ſcheints nicht zu grämen
Und lächelnd läßt er's geſchehn!
Er hat wohl auch die Schöne
So lange nicht geſehn?

Er trägt ein grünes Hütlein
Und Alpenroſen drauf. —
Ey, ſolche Alpenröslein
Blühn ſonſt im Thal nicht auf.

3.

Legende.

Auf eines Berges Rücken
Saß einſt der liebe Gott,
Durchmaß mit fröhlichen Blicken
Was rings dem Aug' ſich bot.

Er ſah zu ſeinen Füßen
Gewalt'ge Berge ſich reihn,
Und grüne Wälder ſprießen,
Und goldne Saaten gedeihn.

Er ſah die Quellen ſpringen,
Er athmete Blumenduft,
Und hörte die Vögel ſingen
In goldner Morgenluft.

Da lächelte zufrieden
Er ſtille vor ſich hin:
Die Menſchen im Thal hernieden
Sahn gold'ner die Berge glühn.

Er ſah noch lang mit Freude
Herab auf ſeine Welt,
Und ſprach: Bey meinem Eide
Das hab' ich wohl beſtellt!

Und reichere Blumendüfte
Erquollen bey ſeinem Wort,
Es rollte durch Erd' und Lüfte
Harmoniſches Klingen fort.

Die Welt lag in der Blüthe,
Es lächelt des Herrn Geſicht;
Da klang in ſeinem Gemüthe
Empor ein himmliſch Gedicht.

Da wollt' er in Worte kleiden,
Und ſchreiben auf Pergament
All ſeine Schöpferfreuden,
Wie nun ſein Herz ſie kennt.

Doch als er's drauf beſehen,
Wie's auf dem Blatte ſteht,
Da war 's auch ihm geſchehen,
Wie's manchem Dichter geht:

Nicht konnt' er treu berichten
Des Herzens warmen Schlag,
Nicht konnt' er's ſchöner dichten
Als rings es vor ihm lag!

Da riß er's zu tauſend Stücken
Und gab's den Winden preis!
Sah wieder mit frohen Blicken
Auf ſeinen Erdenkreis.

Doch wie nun hin und wieder
Der Wind die Stücke weht,
Da ward auf's Thal hernieder
Ein Blüthenregen geſä't. —

Wer Frey:ags auf der Reiſe,
Braucht nicht zu faſten dabey;
Wer Sonntags auf der Reiſe,
Iſt von der Meſſe frey:

So hab' ich dieß Lied geſungen
Statt eines Gebetes heut',
Von Sonntagsglocken umklungen,
Von Blüthen überſchneit.

A. Grün.

Aus

Wilhelm Waiblingers

Nachlaß.

1.

Die Villa des Timoleon.

Wär's eine Nymfe, die in der Einſamkeit
Dem Wandrer ſich verräth? Im Gebüſch vielleicht
Verborgen lauſcht das holde Weſen
Und dem Erſchöpften ertönt die Stimme:

Komm, labe, Wandrer, dich und Epipoli
Geſtärkt beſteigſt du! Täuſcht' ich mich nicht, es quillt
Vom Felſen ſprudelnd, und der Bäume
Freundliche Schatten verbreiten Kühlung.

Dem Berg entſproßt großblättrig Indiens Frucht
Voll Purpurfeigen, auch die Cypreſſe ragt,
Es reift die Golderang' und lieblich
Birgt ſich im ewigen Grün die Mähle.

Ich trinke; dankt' ich's, lauſchende Nymfe, dir?
O welche Stille! Wohnte die Schwermuth hier,
Der Schmerz, vielleicht verkannte Tugend,
Oder die Weisheit, die Völkern Heil bringt!

Timoleon, o Name mir werther ſelbſt
Als Recht und Tugend, Wort und Gedanke nur!
Du biſt die That! Es ſchuf den Menſchen,
Schuf auch die Erde des Gottes That nur.

Timoleon, dir bietet der Denker ſelbſt,
Der Seher des Ceſiß, der unſterbliche,
Das Haupt; was er im Geiſt geträumet,
Doppelt haſt du's in der That geſchaffen.

Sah je im Tempel größeren Sterblichen
Ortygias Gottheit? Gelon, der Alte, nicht,
Nicht Hermokrat, nur Einer iſt hier,
Nur Ariſtomaches Bruder ähnlich,

Der Mann, der einſt den Weiſen von Griechenland
Das Schwert umgürtet und den Tyrannen ſchlug,
Ein Gott und Retter heut gefeiert,
Morgen gemordet von ſchnöder Habſucht.

Timoleon, ertöne dein Name mir
Noch einmal! Großer Vater des Volks, du haſt
Zertrümmert des Tyrannen Burg und
Haſt auf den Trümmern geſtürzt der Herrſchaft

Dir ſelbſt den Thron, Großmüthigſter, nicht gebaut,
Wie Menſchen pflegen, haſt den Entfeſſelten
Der Freiheit Haus und ſeine Säulen,
Weiſer Geſetze Geſchenk verliehen.

So, nach vollbrachtem Werke, du blinder Greis,
Rathgeber angebeteter ſtets des Volks,
Tratſt du in Einſamkeit und Ruhe,
Ruhe genießend, denn Ruhe ſchufſt du.

O Brudermörder, wie doch erhabener
Biſt du als jener Römer, der Sieger, doch
Zerſtörer iſt. Zweimal geſtritten,
Zweimal entſagt und befreiet haſt du.

Und gält' es eines anderen Bruders Blut,
Für's Heil des Volkes fließ' es und Vaterland,
Und göttlich dünke mir dein Herz und
Schön wie die Liebe der Dioskuren.

2.

Die Tempel von Agrigent.

Glanzreichſte Tochter, dor'ſche, des Ruhmes voll
Und Goldes, ſtolz am Ufer des Akragas,
Am Heerd, dem nährenden, der Waffen
Blut'gen Triumph mit der Luſt vertauſchend,

Die aus olymp'ſchem Göttergelage nur
Dem Sterblichen hellen'ſcher Geburt des Zeus
Huldgöttinnen in's ſchöne Leben
Hauchten, Perſefones heil'ger Wohnſitz,

Noch ſinn' ich, ob Ortygias Fall, ob nicht
Dein Sturz ein ſchickſalſchwereres Loos dem Gott
In zweifelhafter Hand geſchwanket,
Königin, holde, der blum'gen Hügel.

Folg' ich dem Strom feſtfeiernden, bunten Volks
Zur heil'gen Anhöh'? Ueber die Felsmau'r ragt
Der Säulen dor'ſche Majeſtät, von
Kränzen geſchmückt der gewalt'ge Tempel.

Bibl. Univers.

Und silberweißen, langen Gewandes naht
Der Priester Festzug, heil'ger Gesang erschallt,
Die Opferaxt sie nahn, der Stiere
Trotzige Kraft von der Blumen Anmuth

Und priesterlicher Teppiche Pracht bedeckt,
Und hold verschleiert wandelt in Schüchternheit
Der Jungfraun aufgeblühte Jugend
Rosen um's Antlitz und Rosen ähnlich.

Nicht fehlet auch der Rosse gerühmter Stolz,
Denn gute Art zeugt Cocalos Burg, sei's nun
Im Kampfgewühle sie zu tummeln
Oder zu siegen im Spiel Olympias.

Der Wagen auch, der glänzenden, folgen viel,
Denn weichlich lebt der Bürger am Akragas,
Reich ist er fast wie seine Götter,
Denen er Tempel gebaut und Altar.

Schon dampft das Opfer, aber vom Säulenhaus,
Dem priestervollen, blickt auf die Glücklichen,
Die Starken, Aug' und Herz der Schönen
Die sich zur Feier des Gotts versammelt.

Und Volk beſchau' ich, unüberſehbares,
Und Meer und Hafen, auch die geſchmückte Stadt,
Und Athenaeas Fels und oben
Zeus Atabirios goldne Wohnung.

Nicht wein' ich mehr dem Menſchengeſchick; denn ſchnell
Und leer, beſtandlos wandelt's, den Wolken gleich,
Die um die Sonne wehn, die ew'ge,
Ueber die Erde dem Nichts entgegen;

Nicht mehr den Männertugenden, Wolken auch
Sind ſie, durchglüht nur ſtark von des Himmels Gold,
Nicht mehr der Tapferkeit, den Wettern
Gleicht ſie, die ſegnen im Sturm und Donner;

Nicht mehr dem Glück, das Perlen wie Morgenthau
Ausgießt im Frühſchein, Perlen, die Stunden kaum
Der Roſ' entglänzen und vergehen,
Während die Blume verwelkt am Mittag.

Wenn auch dein Bild, freigebigſter Gellias,
Der jeden Wandrer lud, und der Sieger mich
Olymp'ſchen Kampfes — dreimalhundert
Folgten ihm prangender Roſſegeſpanne —

Wenn auch die Braut mich mahnet, der Hymens Brand
Von allen Tempeln leuchtete; dennoch nicht
Verwundr' ich deß mich, dennoch frag' ich
Nicht, wie es kommen und wie's geſchwunden.

Das aber dünkt mir ſchwer und mit Angſt erfüllt's,
Mit ſtaunender, das zweifelnde Herz, geſtürzt
Und fürchterlich zur Erde nieder
Sah' ich geſchmettert der Götter Tempel.

Giganten trugen, mächtigen Arm's, die Laſt
Des Rieſenhauſes, daß es der Ewigkeit
Den Dienſt des Donnerers bewahre;
Selbſt die Giganten zertrümmert ſind ſie.

Seitdem mich ſolche Trümmer umſtarrt, ſeitdem
Vernichtet mich ein ganzer Olymp umgrauſt,
Der Vater und die Kinder alle,
Glaub' ich, daß bald von gedrückter Schulter
Die Welt dem großen Träger entſinkt, und bald
All unſres Lebens Mutter Natur der Macht,
Der dunkeln, unterliegt, die endlich
Selbſt ſich zerſtört im zerſtörten Weltall.

W. Waiblinger.

Gedichte

von

Ernst Langrehr.

1.

Lied vom Weißenstein.

Einen jugendlichen Wandrer
Seh' ich in der Ferne ruh'n,
Auf der Weißensteiner Höhe
In der Grotte des Neptun.

Und es rauschet die Kascade
Ueber seinem Haupt und schäumt,
Schäumt hernieder in das Becken,
Unvernommen, denn er träumt.

Seht, es naht dem Träumer wieder,
Was ihm namenlos entschwand,
Jenes zarte, süße Mädchen
Aus dem fernen Reußenland.

Und ein weiches Lied der Liebe
Tönt ihm aus verklung'ner Zeit,
Ihn durchbebend mit des ganzen
Wundermährchens ſüßem Leid.

Wundermährchen, welche webſt du
Schickſal mit der leiſen Hand —
Hier ein Jüngling und ein Mädchen
Fern im fernen Reußenland.

Einer weiß nichts von dem Andern,
Einer ahnt den Andern kaum,
Durch des Standes Kluft geſchieden
Und durch weiten Länderraum.

Da aus tiefem nächt'gen Dunkel
Bricht hervor ein roſ'ger Tag,
Und zuſammen führſt du Beide,
Plötzlich, wie mit Zauberſchlag.

Durch Europa's Länder rollte
Sie im Wagen ſechsgeſpannt,
Still zu Fuße zog der Jüngling
Durch ſein ſchönes Vaterland.

Auf dem Weißenſtein am Pfingſten
Giebt's vorall des Schönen viel,
Blüh'n und Grünen, Menſchentreiben
Und der Waſſer kühles Spiel.

Dort wo vor dem Schloß der ſanfte
Plan ſich augerfriſchend dehnt,
Stand der Jüngling heiterſchauend,
An die Säule ſtill gelehnt.

Dort entſtieg ſie ihrem Wagen
Sammt dem alten ſtolzen Herrn,
Mit dem Mädchen hier die Anmuth
Mit dem Alten dort der Stern.

Und es webt' und webte weiter
Mit der leiſen Geiſterhand,
Bis der Jüngling vor dem Springquell
An des Mädchens Seite ſtand.

Bis das kalte Wort des Grußes
Die verborg'ne Welt erſchloß
Und das warme der Empfindung
Ueber ihre Lippen floß.

Und er ging an ihrer Seite
Eine sel'ge Stunde lang,
Zarten, inn'gen Worten horchend
Und der Stimme süßem Klang.

Stand mit ihr vor den Gethürmen
Einer schöpferischen Zeit,
Vor dem Aquäduct, dem Denkmal
Riesiger Vergangenheit.

Vor den Grotten, vor den Tempeln
Klein und künstelnd aufgestellt,
Vor den Brücken und Kascaden
Und vor Gottes großer Welt.

Klomm mit ihr auf wildem Pfade
An des Abhangs schmalem Rand,
Und sekundenlang in seiner
Lag die kleine weiche Hand.

Sah mit ihr, wie durch der Felsen
Trümmer wild der Waldbach schwoll
Und ihr schwärmerisches Auge
Hing an seinem deutungsvoll.

Manches ſpätre Lied ſchon wurde
Zum Verräther dieſer Luſt,
Doch die zarten, ſüßen Worte
Die verſchloß er in der Bruſt.

Fragen nicht nach Stand und Namen,
Kein Woher und kein Wohin,
Süße, zarte, heil'ge Worte,
Süß von Klang und zart von Sinn.

Ach, die inn're Angſt beſchwicht'gend
Mit der Mienen heit'rem Scherz,
Wob der Traumgott ſchon an Ketten,
Unzerreißlich, für das Herz.

Da erbleicht er, aus den Händen
Sinkt der Kranz ihm, den er flicht,
Vor ihn hin tritt kalt das Schickſal
Jetzt mit ernſtem Angeſicht.

Ihre Roſſe ungeduldig
Stampfen ſie den Raſengrund,
Fremde, ſtolze, höflich kalte
Abſchiedsworte ſpricht ihr Mund.

Ob die ſüßen Augen ſchimmern,
Ach dem Jüngling frommt es nicht,
Wortlos wendet er und bebend
Ab das bleiche Angeſicht.

Schmerzlich heiße Thränen rinnen
Nieder in den kühlen Sand,
Denn der Kräft'ge muß ſich beugen
Vor des Schickſals roher Hand.

Und den Mann, den willenſtarken,
Schafft es um zum weichen Kind,
Das zum langen Traum des Schmerzes
Kurzen Wonnetraum verſpinnt.

Lang', ſo lange die Kaskade
Ueber ſeinem Haupt noch ſchäumt
In der Grotte des Neptunus,
Wo er kampfesmüde träumt.

Bis die Waſſer leiſer rauſchen,
Bis der karge Born verſiegt,
Und zum zweitenmale wieder
Mit dem Traum der Traum verfliegt.

2.

Die Hochzeit.

Zu Uffeln auf dem Damm da iſt zu ſchau'n
Ein Kreuz in's hölzerne Geländ gehau'n,
Das iſt die Stelle, wo nach Sang und Klang
Den armen Wilm das dunkle Moor verſchlang.

Er kam, daheim verläumdet und verkannt,
Herab in's Dorf aus fernem freien Land,
Er wandert frei und denkt zu wandern ſo,
Bis er das Glück gefunden irgend wo.

Im Krug zu Uffeln giebt es bill'ge Zech',
Da wirft er Wanderſtab und Ranzen weg,
Da iſt ihm wohl, da hält er gute Ruh',
Des Wirthes Mädlein kommt und trinkt's ihm zu.

Das Mädlein iſt wie andre Dirnen nicht,
Es glüht in keuſcher Schaam, wie Roſenlicht,
Das fromme Auge blickt gar züchtiglich,
Doch wie der Blitz, o Wilm, ſo traf es dich.

Ihm iſt es nicht um Schäkerſpiel und Tand,
Er beut ihr treu die treue deutſche Hand:
„Willſt du mich frei'n, du wunderholde Maid,
So iſt es aus mit Wanderſchaft und Leid.“

Die Jungfrau ſpricht ein ſtill verſchämtes Ja,
Und nach drei Tagen iſt der Pfarrer da,
Der bindet beider Händ' und ſegnet ſie,
Ein herzig Weib hat Wilm, er weiß nicht wie.

Die Pfeifer ſpielen luſtig auf zum Tanz:
„In Acht, in Acht jetzt nimm den Jungfernkranz;“
Der Wilm, ſo ſelig, ſitzt bei ſeiner Braut
Und ſchaut ſie an und hört nicht einen Laut.

Mit duft'gen Speiſen ſteht der Tiſch gedeckt,
Der Becher kreiſ't und Alles lacht und neckt.
Der Wilm, ſo ſelig, ſitzt bei ſeinem Weib
Und ſchlingt den Arm um ihren ſchlanken Leib.

Und neigt zu ihrem Ohr hinab den Mund,
Gar kühnlich flüſternd was von ſpäter Stund',
Und zagend dann von ſüßerem Begehr
Nach langem Harr'n und ſo dergleichen mehr.

Da weint die Jungfrau bitterlich und ſpricht:
„Ja wär' das alte ſchlimme Recht nur nicht;
Der jung Herr Graf hat keines Flehens Acht
Und ſein iſt jeglich Weib die erſte Nacht.“

Zu jammervoll iſt das, was noch geſchieht,
Drum geht es kurz zu Ende mit dem Lied.
Dem Herrn, dem giebt man, was des Herrn Gebühr,
Den tollen Wilm, den wirft man vor die Thür.

Da rannt' er denn hinaus in finſtre Nacht
Und gab wie blind auf Sumpf und Moor nicht Acht,
So war nur kurz ſein bittres Herzeleid,
Doch ſeine Schmach die lebt für alle Zeit.

3.

Königs Seefahrt.

Hoch am Bord des ſtolzen Schiffes,
Das die laue Fluth durchwallt,
Thront der jugendliche König
Und ſein blühendes Gemahl.
Eine duft'ge Roſenkette
Schlingt ſich um das heitre Paar,
Und die Krone ſelbſt däucht jenem
Nur ein leichter Blüthenkranz.
Denn auf ſich'rem Meer gebeut er,
Ungekränkt in Glück und Macht,
Und ſein Auge fliegt hinüber
Nach dem lachendgrünen Strand,
Den des Mauren Flotte ſcheuet
Und der zitternde Pirat.

Was ſo glänzend weiß aus Myrten-
Und Orangen-Dunkel ragt,

Von des ſchwarzen Eiſengitters
Gold'nem Lanzenreih'n umfaßt,
Iſt ſein Schloß, an deſſen Pforten
Treuen Volkes Liebe wacht.
Schmeichelnd nach des Tages Wonne
Sucht ihn dort der ſichre Schlaf,
Dem nicht mehr der Ohm, der blut'ge,
Mit Verbrecherwaffen naht,
Wo ihm nicht um Weib und Krone,
Wo um Freiheit ihm nicht bangt,
Weil der Aufruhr liegt im Staube
Und in Feſſeln der Verrath.

Und der König läßt das Scepter
Sinken aus der weichen Hand.
An die Bruſt der zarten Gattin
Hingelehnt in ſüßer Raſt,
Fühlt er ganz das Glück der Liebe,
Fühlt des Daſeins Wonne ganz —
Bis der Lichtſtrahl grauſam wieder
Blitzt durch tiefe Geiſtesnacht,
Und die weiche Roſenkette

Rings zur Eisenwucht erstarrt,
Bis der lebensfrohe König
Wird ein hirnverrückter Sclav,
Und sein Weib zum Schmachgefährten
Auf der harten Ruderbank.

E. Langrehr.

Hans im Glücke.

Willſt zurück zu deiner Mutter?
Hans, du biſt ein braver Sohn;
Haſt gedient mir treu und redlich,
Wie die Dienſte, ſo der Lohn;
Gebe dir zu deinem Sold
Dieſen Klumpen da von Gold;
Biſt du mit dem Lohn zufrieden,
Hans im Glücke?

Ja, zufrieden! und die Mutter,
Ja, die gute Mutter ſoll
Mich beloben und ſich freuen,
Alle Hände bring' ich voll;
Alles, alles trifft mir ein,
Muß ein Sonntagskind wohl ſein,
Und auf Glückeshaut geboren,
Hans im Glücke!

Und er ziehet ſeine Straße,
Rüſtig, friſch und frohgeſinnt,
Doch es ſticht ihn bald die Sonne,
Die zu ſteigen ſchon beginnt,
Und der Klumpen Gold iſt ſchwer,
Drückt die Schulter gar zu ſehr;
Du erliegeſt unterm Golde,
Hans im Glücke!

Kommt ein Reiter ihm entgegen —
Schimmel! ei, du munt'res Thier!
Aber ſchleppen muß ich, ſchleppen
Den verwünſchten Klumpen hier;
So ein Reiter hat es gut,
Weiß nicht, wie das Schleppen thut;
Hätt' ich dieſen Schimmel, wär' ich
Hans im Glücke. —

Lümmel, ſage mir, was iſt es,
Was du da zu ſchleppen haſt? —
Nichts als Gold, mein werther Ritter, —
Gold?! — und mich erdrückt die Laſt. —

Nimm dafür den Schimmel. — Top!
Und ſo reit' ich, hop, hop, hop!
Trabe, Schimmel! trabe, Schimmel!
Hans im Glücke.

Hop, hop, hop! der dumme Teufel
Schwitzt nun unter meinem Schatz;
Hop, hop! Hop, hop! ſachte Schimmel!
Pfui dich! — Platz! ein Seitenſatz,
Und er lieget da zum Spott,
Danket aber ſeinem Gott,
Daß er nicht den Hals gebrochen,
Hans im Glücke.

Kommt ein Bauer, treibt gemächlich
Vor ſich hin ein mag'res Rind;
Halt' den Schimmel! halt' den Schimmel!
Schreit ihn an das Glückeskind;
Ja! es lief ſehr glücklich ab,
Aber hart iſt doch der Trab,
Und ich will nicht wieder reiten,
Hans im Glücke!

Eine Kuh giebt Milch und Butter,
Der Beſitzer hat's nicht ſchlecht. —
Wollt ihr mit den Thieren tauſchen?
Mir iſt ſchon der Schimmel recht. —
Mit den Thieren tauſchen?! Top.
Trabe, Bauer, hop, hop, hop!
Selig, überſelig preiſt ſich
Hans im Glücke.

Erſt den Dienſt und dann die Bürde,
Wieder nun den Schimmel los!
Immer beſſer! immer beſſer!
Nein, mein Glück iſt allzu groß! —
Und im heißen Sonnenſchein
Findet bald der Durſt ſich ein —
Haſt ja deine Kuh zu melken,
Hans im Glücke. —

Melken alſo, er verſucht es,
Nicht gedeiht es ganz und gar,
Weil er Melken nicht gelernt hat,
Und die Kuh ein Ochſe war,

Und er ſtößt und wehret ſich —
Prr! Prr! ruhig! denkſt du mich,
Wilde Beſtie, todt zu ſchlagen?
Hans im Glücke. —

Und des Weges zog ein Metzger,
Der ein Schwein zur Metzig trieb; —
Eſel! bleibe von dem Ochſen,
Haſt du deine Knochen lieb!
Von dem Ochſen?! — Tritt zurück! —
Iſt's ein Ochſe? welch ein Glück!
Ich erfahr' es noch bei Zeiten,
Hans im Glücke.

Aber ach! die Milch? die Butter!
Nun! der wird zu ſchlachten ſein.
Aber Schweinefleiſch iſt beſſer
Und ich lobe mir das Schwein;
Schweinebraten, Rippenſpeer,
Speck und Schinken, ja, noch mehr,
Friſche Wurſt und Metzelſuppe!
Hans im Glücke! —

Dieſes alles kannſt du haben,
Gieb dafür den Ochſen hin;
Willſt du tauſchen? — Herzlich gerne!
Ja! der Handel iſt Gewinn.
Auf! mein Schweinchen, trabe du
Luſtig unſerm Dorfe zu,
Ja! die Mutter wird mich loben,
Hans im Glücke! —

Und es hat ein loſer Bube
Bei dem Handel ihn belauſcht,
Hätte gern auf gute Weiſe
Sich von ihm das Schwein ertauſcht,
Kommt daher mit einer Gans,
Schaut das Schwein an, dann den Hans: —
Haſt du ſelbſt das Schwein geſtohlen,
Hans im Glücke? —

Schwein geſtohlen?! — Wie denn anders!
Ja! das iſt geſtohlnes Gut.
Sei du mir im nächſten Dorfe
Vor dem Schulzen auf der Hut;

Auf der Inquiſitenbank,
Dort im Amthaus... — Gott ſei Dank!
Das erfahr' ich noch bei Zeiten,
Hans im Glücke! —

Nun! Dir wäre ſchon zu helfen,
Mach' ich doch mir nichts daraus;
Gieb das Schwein und nimm den Vogel,
Ich gehöre hier zu Haus,
Weiß die Schliche durch den Wald,
Man ertappt mich nicht ſo bald. —
Ei! ſchon wieder auſſer Sorgen,
Hans im Glücke!

Freuen wird ſich doch die Mutter,
Eine Gans iſt gar kein Hund,
Und nach gutem Gänſebraten
Wäſſert lange mir der Mund;
Und das edle Gänſefett!
Und die Daunen für das Bett!
Ei! wie wirſt darauf du ſchlafen,
Hans im Glücke!

Nicht das Beſte zu vergeſſen,
Auch der Federkiele viel!
Nichts iſt mächtiger auf Erden
Als ein ſolcher Gänſekiel,
Wenn der Kantor Wahres ſpricht,
Aber ſchreiben kannſt du nicht,
Hätteſt ſchreiben du gelernt,
Haus im Glücke! —

Und ein luſt'ger Scheerenſchleifer
Kam daher die Straß' entlang,
Machte Halt mit ſeinem Karren,
Rieb die Hände ſich und ſang:
Geld im Sack und nimmer Noth!
Meine Kunſt iſt ſichres Brod. —
Könnt' ich dieſe Kunſt, ſo wär' ich
Haus im Glücke. —

Kerl, wo haſt du dieſe Gans her? —
Hab' getauſcht ſie für mein Schwein. —
Und dein Schwein? — für meinen Ochſen. —
Dieſen? — für den Schimmel mein. —

Und den Schimmel? — Für mein Gold. —
Gold?! — Ja; meiner Dienſte Sold. —
Blitz! du haſt dich ſtets gebeſſert,
Haus im Glücke!

Aber Eins mußt du bedenken,
Eine Gans iſt bald verzehrt,
Mußt auf eine Kunſt dich legen,
Die ein ſich'res Brod gewährt. —
Meiſter, ja, das meiu' ich auch;
Lehrt mich Scheerenſchleifer-Brauch,
Bin ich Scheerenſchleifer, bin ich
Haus im Glücke. —

Willſt dafür die Gans mir geben? —
Ja! es lohnet wohl der Kauf. —
Zwei der Steine, die da lagen,
Hebt der Schalk vom Boden auf,
Wohlgerundet, glatt und rein,
Nicht zu groß und nicht zu klein, —
Wirſt ein tücht'ger Scheerenſchleifer,
Haus im Glücke.

Her die Gans, und nimm die Steine,
Trage ſie im Arme, ſo!
Auf dem klopfſt du, auf dem ſchleifſt du,
Und das iſt das A und O.
Geld im Sack und nimmer Noth,
Deine Kunſt iſt ſich'res Brod;
Alles Andre wird ſich finden,
Hans im Glücke. —

Und er nimmt mit Gans und Karren
Schnell den nächſten Seitenſteg.
Hans mit ſeinen Steinen ziehet
Jubilirend ſeinen Weg:
Alles, alles trifft mir ein,
Muß ein Sonntagskind wohl ſein,
Und auf Glückeshaut geboren,
Hans im Glücke! —

Aber ſpäte war's geworden,
Fern das Dorf und Eſſenszeit,
Nichts gegeſſen, nichts getrunken,
Hunger, Durſt und Müdigkeit;

Und die Steine waren ſchwer,
Drückten, wie das Gold, auch ſehr: —
Holte die der Teufel, wär' ich
Hans im Glücke! —

Dort am Brunnen will er trinken,
Setzt, wie ein bedächt'ger Mann,
Auf den Rand die Steine nieder,
Schaut ſich um und ſtößt daran;
Plump! ſie liegen in dem Grund,
Und er lacht den Bauch ſich rund; —
Auch der Wunſch iſt eingetroffen,
Hans im Glücke!

Zu der Mutter! ruft er freudig,
Zu der Mutter, leicht zu Fuß!
Sollſt mich loben! ſollſt dich freuen!
Bringe Glückesüberfluß.
Alles, alles trifft mir ein,
Muß ein Sonntagskind wohl ſein,
Und auf Glückeshaut geboren,
Hans im Glücke!

Adelbert von Chamisso.

Lebensfragmente.

Durchs Leben macht' ich einen Gang,
Er ſchien mir kurz und währte lang. —
Vier Kräfte trieben meine Reiſe
Gleich einem Schiff auf Meeresgleiſe;
Natur, der Menſch, Gott und mein Ich
Erfreuten, plagten, lehrten mich;
Nur war das Glück mir nie gegeben
Bey allen gleich in Gunſt zu leben;
Hing' ich zu innig hier mich an
Dort Kälte merklich ſich entſpann,
Die Kräfte ſo getheilt erſcheinen,
Wie könnt' ein Menſch ſie in ſich einen!
Doch gab ich rein mit Reinem hin,
War Troſt und Liebe mein Gewinn.

Natur.

Mit Liebe kam ſie mir entgegen,
War Welt und Menſch mir ungelegen,

Und ſchien ſie hart und furchtbar, ſo
War ich der Menſchen wieder froh.
Wie oft umſchwebt' auf Bergeshöhen
Ihr Friede mich, auf ſtillen Seen!
In ihren Einſamkeiten war
Oft hoher Sinn mir offenbar.
Nur wollt' es mir nicht recht behagen,
Sah ich ſie nichts nach Menſchen fragen;
Geſetzen nur gehorchet ſie
Und würgt oft Menſchen wie das Vieh,
Den Helden ſchlägt ſie gleich der Made,
Und ſcheint zu kennen keine Gnade.

Oft wurden Zweifel mir zur Pein,
Ob ihr Geſetz mög' ewig ſeyn?
Den Glauben zur Vernunft geſellen
Mußt' ich, die Frage aufzuhellen:
Geſetze, heißt es, ſind ein Pfand
Von eines Ordners Meiſterhand,
Weil ohne ſie der Stoff nur wäre
Ein Chaos öder wüſter Leere,

Sie ſind ſo alt wie die Natur,
Und ewig in der Gottheit nur;
Doch nur um Körper ſie ſich ſchlingen,
Frey iſt der Geiſt von ihrem Zwingen;
Zum Leib gebannt, nicht unterthan,
Fliegt er vom Kerker himmelan,
Fliegt durch die Fülle aller Zeiten,
Und macht zur Nähe ferne Weiten.

Menſchen.

So ſchien der Menſchengeiſt mir mehr
Als Sonne, Mond und Sternenheer;
Bewußtſeyn ſtellt ihn höher, Leben
Und Liebe kann der Geiſt nur geben.
Nur war der Menſchengröße Schein
In manchen Einzelweſen klein,
Die Gold und Luſt Verehrung zollten,
Und ſanken wo ſie ſteigen wollten.

Bey Reichthum und bey Hoheit fand
Im Prangen ich viel leeren Tand;

Zwar iſt im Tand auch Wohlbehagen,
Doch wenn nach ſchwülen Arbeitstagen
Der arme Mann den Hunger ſtillt,
Er edlers Wohlbehagen fühlt.

Verſchieden wie im Thun und Laſſen
Die Menſchen ſind, wer kann ſie faſſen?
In Einem ſind ſie alle gleich,
Worin, fragt ihr? prüft ſelber Euch.

„Erſt ich, dann du," ſo ſprachs bald leiſe,
Bald laut mir zu nach Menſchenweiſe;
Mit Jedem doch zurecht mich fand,
Wenn keinem in dem Weg' ich ſtand,
Nur wer auf ſeiner Bahn zum Glücke
Mich traf, gab bald mir ſcheele Blicke. —
Geduld! Wer Neid mit Haß vergilt
Bey fremder Qual noch eigne fühlt.

Kalt oft wenn man mich warm gewollt,
Verſcherzte ich des Beyfalls Sold;
Und ſtritt für Wahrheit ich mit Wärme,
Fand fremder Kaltſinn daß ich ſchwärme. —

Wie war der Menſch in Rohheit ſchaurlich,
Und in der Schwachheit wie bedaurlich!
Nur Heldenſinn und Wiſſenſchaft
Erhält die Welt in reger Kraft.
Und wo ſich rein das Gute zeiget,
Bald edler Will' ihm auch ſich neiget.

Oft brannte Freundſchaft lichterloh,
Was war's? ein kurzes Feu'r von Stroh.
Auch Liebe ſah ich oft erkalten
Und ſich in Unfried umgeſtalten;
Doch Liebe hat noch Wiederkehr,
Getrennte Freundſchaft nimmermehr.

Geſunde nicht für's Leben dankten,
Sie ſchätzten's nur wann ſie erkrankten.

Mehr Werth fand ich am weiſen Mann,
Eh ſich Verühmtheit hing ihm an,
Die ſich zum Abgott ſelbſt erhöhet,
Und keine Huldigung verſchmähet.
Beym Mann geſund an Geiſt und Blut
Sucht' ich das höchſte Erdengut;

Und fragt Ihr ob ich je in Stunden
Des Glückes diesen Schatz gefunden?
Ganz nicht, doch einen Weg dahin
Sah ich bey gottergebnem Sinn,
Und wo ich diese Spur vernommen,
Da rief ich freudig schon willkommen.

Gott.

Der Mensch mag sinnen spät und früh,
Was Gott sey das begreift er nie;
Ob nirgend oder aller Orten,
Sind Fragen, die mich oft durchbohrten;
Das Ein und All wer's fassen kann,
Der gebe mir die Lösung an!
Zwar ließen mancher Schule Lehren
Mich viel von einer Gottheit hören,
Aus Eigenschaften setzten sie
Sich ihren Gott mit leichter Müh;
Wie können aber Eigenschaften
Am Wesen aller Wesen haften?

Verstandesbegriffe hoch und tief
Sie zeigen Gott nur negativ,

Und ſchlugſt du heute Zweifel nieder,
Es kehren Zweifel morgen wieder;
Ja auf den Höhen eignen Lichts
Gelangt der Denker oft zum Nichts.

Viel liegt im Glauben aufbewahret,
Was uns Verſtand nicht offenbaret;
Ein Licht hat uns in Erdennacht
Der Menſchenſohn von Gott gebracht,
Er kam den Weg uns zu verkünden
Wo Gott als Vater aufzufinden;
Vom Lebensbaum die ſchönſte Frucht
Pflückt wer mit dieſer Leuchte ſucht,
Er find't, wird ihm das Leben trübe,
Noch Troſt in Hoffnung und in Liebe.

Ein reines Herz, ein freyer Geiſt
Zu Gott den nächſten Pfad uns weiſt.

Gott handelt nicht wie Menſchen pflegen,
Er lenket Welten, ſpendet Segen,
Geheim ſein Wirken — ich empfand
Meiſt ſeine Wohlthat nach der Hand.

Ich.

Soll ich in ſpäter Lebensſtunde
Von meinem Wandel geben Kunde,
Kurz ſey es! Stellt ſich ſelber dar
Ein Mahler, trifft er ſelten wahr,
Und wenn er meynt ſich ſchön zu ſchildern,
Sinds Züge meiſt aus fremden Bildern.

Ich war wie du und Alle ſind,
Der Wahrheit und des Irrthums Kind;
Führt an der Hand uns Weisheit heute,
Steht morgen Thorheit auch zur Seite.
Thut nichts, wenn Gutes überwiegt,
Das in der Prüfung Wage liegt!

Alt bin ich, wie man jung mich kannte,
Nur näher zur Vernunft ſich wandte
Verſtand und Wille; nie doch, nie
Wich Plag' und Luſt der Phantaſie.

In Einſamkeit und ſtillen Stunden
Hat meine Seele Ruh gefunden,
Wenn Menſchenfluth und Sturmesnoth
Dem ſchwanken Schifflein Weh gedroht.

War oftmals ich verzagt im Glücke,
Im Unglück kehrte Muth zurücke;
Und ging ich irre ohne Rath,
Half Gott mir wieder auf den Pfad.
Mit Luſt ſang ich des Frohſeyns Lieder,
Doch fiel auch manche Thräne nieder;
Bald traf mich eine fremde Hand,
Bald ſchlug mich eigner Unverſtand,
Ich weiß nicht, ob ich mehr empfunden
Von dieſen oder jenen Wunden.

Von eignem Lobe war ich fern,
Doch hört' ich es von andern gern;
Ganz los der Eitelkeit wird keiner,
Sey er auch der Beſcheidnen einer.

Erfahrung wird durchs Leben leicht,
Nur ihr Benutzen langſam ſchleicht,
Inzwiſchen naht der Tod behende,
Und macht der Lebensfahrt ein Ende.
Er führt, im Führen wohl gewandt,
Den müden Schiffer heim ans Land.

Ulrich Hegner.

Weinlieder

von

Wilhelm Wackernagel.

1.

O Wein!

Und iſt der Kreis der Erden
Ein einzig Blumenbeet,
Du biſt die Roſenblume,
Die in der Mitte ſteht.

Du biſt die grüne Linde,
Die Duft und Blüten ſtreut;
Du biſt der Hauch des Windes,
Der Wald und Feld erfreut.

Du biſt ein milder Regen
Auf dürre Wieſenau;
Du biſt auf müde Blumen
Ein friſcher kühler Thau.

Du biſt der Mond und gießeſt
Dein Silber auf das Feld;
Du biſt die Abendröthe,
Und golden wird die Welt.

Du biſt die Morgenröthe
Und thuſt die Sonne kund —
O Wein, du biſt die Sonne
An meinem Himmelsrund.

2.

Der rechte Krieg.

Als Gott das Eiſen wachſen ließ, was ſollte das? was meinte dieß?
War's nur der Mord, wozu es Gott den dummen Menſchen ſchmieden hieß?
Nur daß er's ſchärfte ſich zum Schwert, nur daß er's ſpitzte ſich zum Spieß?

O wehe dann, o weh dem Mann, deß Hand zuerſt
ein Schwert gewann!
Die Thräne die vom Augenpaar der armen Waiſe nie-
derrann,
Nach tauſend langen Jahren hängt die bittre Thräne
noch daran.

Dann iſt das Eiſen Lobes werth, wenn ruhig hängt am
Heerd das Schwert,
Und wenn im Winkel allgemach den Helm und Speer
der Roſt verzehrt,
Wenn Mann und Weib und Alt und Jung in Frieden
ſeinen Becher leert.

Das iſt des Eiſens ſchönſter Klang, wenn's munter
klingt im Erntegang,
Und wenn's die üpp'ge Rebe kürzt und Trauben bricht
am Bergeshang,
Daß alle Becher füllt der Wein und alle Thale füllt Ge-
ſang.

Das iſt die rechte Heldenſchlacht, das iſt die Nacht zum
Sieg gemacht,
Wenn laut im Becher lacht der Wein und laut das Herz
im Leibe lacht,
Daß von dem wunderbaren Lärm die Sonne vor der
Zeit erwacht.

3.

Waſſernoth.

Und ſo mußt' ich denn mit Jammer
Fern vorbei den Schenken ſchleichen,
Wo beim Schoppen Trinker lärmen
Und am Zapfen Kellner ſtehn,
Muß auf meiner ſtillen Kammer
Nun beim Waſſerkrug erbleichen,
Mich wie ein Verſchlagner härmen,
Der von fern ein Schiff geſehn.

Könnt' ich wandeln wie die Sonne,
Die im Durſt aus allen Wäſſern,
Jedem See und jeder Quelle
Feuchte Wolken an ſich zieht:

Könnt' ich so aus jeder Tonne,
Jedem von so vielen Fässern
Nur ein Tröpflein her zur Stelle
Zaubern durch mein durstig Lied!

4.

Der Vampyr.

Keine Ruh auf meinem kalten Pfühle,
Keine Ruh in meiner dunkeln Nacht:
Durch die Straßen sternenhell und kühle
Treibt mich des Verlangens Zaubermacht,
Sonder Rast und Ruh
Such' ich immerzu;
Alles schlummert, meine Sehnsucht wacht.

Ob in keiner von den stillen Kammern
Ruhet eine hochgewölbte Brust,
Die sich's lohnte gierig zu umklammern,
Auszusaugen mit erneuter Lust?
Wieder such' ich heut,
Was mich sonst erfreut:
Meiden hab' ich's nur zu lang gemußt.

Sieh, ummauert dort von festen Ziegeln,
Sieh, es schlummert dort ein schöner Mann,
Wohlverwahrt mit Schlössern und mit Riegeln,
Und ein braunes Röcklein hat er an.
Seine Brust wie voll!
Dieser Jüngling soll,
Mich mit Blut zu füllen soll er dran.

Bis zum Grunde will die Brust ich leeren,
Schlürfen will ich seines Herzens Blut,
Neues Leben soll er mir gewähren,
Neu erwecken die erloschne Glut:
Ist's um den geschehn,
Muß nach andern gehn,
Und das ganze Volk erliegt der Wuth.

5.

Frühling im Wein.

Sonne, Mond und alle Sterne,
Blumenflur und Blütenbaum,
Alles kam aus weiter Ferne
Her in diesen Kellerraum:

Sonne, die den Wein erzogen,
Kühler Thau, der ihn genährt,
Alles lacht aus ſeinen Wogen,
Doch verſchönt und neu verklärt.

Und die Geiſter, ſo die Blüten,
So die Trauben ſtets bewacht,
So des Rebenſtocks zu hüten
Waren allezeit bedacht,
Sehet, auf den goldnen Wellen
Schweben ſie und winken her,
Wollen ſich zu uns geſellen
Treu in fröhlichem Verkehr.

Wenn es regnet, laßt es regnen!
Laßt es ſchneyen, wenn es ſchneyt!
Wo wir ſolchem Wein begegnen,
Wird's auf einmal Frühlingszeit,
Und im ſchönſten Mayenglanze
Zieht die Sonne durch die Welt,
Und mit einem friſchen Kranze
Schmückt ſich Haid' und Wald und Feld.

6.

Der Schatzgräber

Blut das von der Rebe Stamme
Floß in meines Bechers Rund,
Sprich, was thut mir dieſe Flamme
Deines hellen Scheines kund?

„Flammen ſchweben ob der Stätte,
Angefacht von Geiſterhand,
Wo in tief gegrabnem Bette
Schätze ruhen feſt gebaut.

Darum folg' in alle Tiefen
Meinem Feuerzeichen nach,
Und die Zauber, welche ſchliefen,
Werden dir zu dienen wach;

Und der ungemeßnen Güter
Wunder werden alle dein,
Und die Geiſter, ihre Hüter,
Müſſen dir gehorſam ſeyn.“

7.

Das Bergwerk.

Ja ein Bergmann will ich werden,
In der Erden
Tiefen will ich fahren ein,
Hackend, grabend,
Früh am Morgen, spät am Abend,
Auf und nieder,
Hin und wieder —
Ja ein Bergmann will ich seyn.

Solch ein Bergwerk, als ich meine,
Giebt's alleine,
Wo gebaut ist eine Stadt:
Da nur machten
Sie die Stollen und die Schachten,
Da nur haben
Sie gegraben,
Daß man's noch zu loben hat.

Wo ſich zeigten goldne Adern,
Wa'd von Quadern
Gleich gewölbt ein feſter Gang,
Daß ihr ſicher
Könnt' und deſto emſiglicher
Graben, graben,
Liebe Knaben,
Tage lang und Nächte lang.

Drum Glück auf, ihr Bergwerksknaben!
Laßt uns graben,
Graben, weil's an Gold gebricht!
Wir bedürfen,
Um zu ſehen, was wir ſchürfen,
Was von hinnen
Wir gewinnen,
Nur ein kleines Grubenlicht.

8.

's ist die Möglichkeit.

Nein, wir kennen keine Sonne,
Keine heut die niedergeht,
Nur des Schenken trübe Kerze,
Der von Tonne hier zu Tonne
Wie der Bergmann nach dem Erze
Suchend hin und wieder geht.

Eine Flasche nach der andern,
Damit messen wir die Zeit,
Daß, wenn im Nachhausetrollen
Hier vorbei Philister wandern,
Sie erschrocken sagen sollen:
Nein, das ist die Möglichkeit!

9.

Schlimm genug.

Wenn man wie wir zu Felde zieht,
Sind Flaschen viel zu friedlich;
Wenn man wie wir auf's Große sieht,
Sind Gläser viel zu niedlich.

Statt Flaschen müssen Fässer seyn
Und statt der Gläser Humpen:
's ist schlimm genug, daß man den Wein
Nicht kann aus Brunnen pumpen.

10.

Das Mühlrad.

Freund, ich bin fürwahr zum Trinken vorbedächtig eingerichtet:
Denn es ist in mir ein Mühlrad oberschlächtig eingerichtet:
Wein her, Wein her, der es treibe! sonst geräth das Werk in's Stocken.
Gelt, das nenn' ich einen Menschen einmal prächtig eingerichtet!

11.

Der Schmetterling.

In des Weines heil'gem Teiche
Hab' ich, was mich irdisch drängte,
Was ſich laſtend an mich hängte,
Alles abgeſtreift:
Wie die Seele von der Leiche
Scheid' ich ab vom alten Staube,
Weil Verklärung in der Traube
Dieſen Sommer mir gereift.

Was mich an die Erde knüpfte,
Ließ ich freudig hinnen wandern;
Eines gab ich nach dem andern,
Rock und Hut und Schuh:
Jetzo hängt der ausgeſchlüpfte
Schmetterling ſich leicht und luftig
An den Blumenkelch, der duftig
Ueberquillt von ſeel'ger Ruh.

12.

Junker Durst.

Als der erste Sonnenstrahl
Heute kam zur Erde,
Saß ein Knabe schrittlings drauf
Wie ein Mann zu Pferde;
Durch mein Fenster kam er so
Zu mir eingeritten,
Stieg dann ab und stellte sich
In die Stube mitten.

Sprach: „Ich bin der Junker Durst
Und bin hergekommen,
Alter Freund, mit gutem Rath
Heute dir zu frommen.
Fühle nur den Strahl hier an,
Wie er brennt und glühet;
Schaue nur die Sonne da,
Wie sie flammt und sprühet.

Willſt du heute ſicher ſeyn
Vor ſo groſſer Schwüle,
Suche dir ein Oertlein aus
Sonnenlos und kühle;
Ja, wenn du im Beutel haſt
Nur noch einen Heller,
Wend' ihn drau und miethe dich
Ein im tiefſten Keller."

Alſo ſprach er und verſchwand.
Aber ich vermeſſen
Hatte ſeinen guten Rath
Alſobald vergeſſen,
Rannte durch die ganze Stadt,
Straßen auf und nieder:
Sieh, da ſtand auf eins vor mir
Junker Durſt ſchon wieder.

Jetzo war's kein Knabe mehr,
War ein tücht'ger Degen.
Und er ſprach: „Du willſt mir nicht
Folgen? Meinetwegen!"

Unverſehens hatt' er ſich
An mir aufgeſchwungen,
Und da ging ich nun und trug
Dieſen groſsen Jungen.

Und er faſs mit ſchwerer Wucht
Feſt mir auf dem Nacken.
Endlich ſtreckt' ich meine Fauſt
Um ihn derb zu packen.
Alſo rangen wir. Indeſs
Ward er gar zum Rieſen.
Was er für ein Recke war,
Hat ſich bald erwieſen.

Und er gab mir Schlag auf Schlag
Schnell und immer ſchneller,
Bis wir endlich im Gefecht
Nahten einem Keller.
Da erſt ging er mir zu Leib,
Und ich muſst' erliegen:
Eh ich mir's verſah, ſo fuhr
Ich hinab die Stiegen.

Als ich nun hier unten war,
Faßt' er mich beim Schopfe,
Warf mich vor ein großes Faß,
Nahm mich dann beim Kopfe,
Lachte mich ganz freundlich an,
Sprach „Ade, mein Krämpe!
Labe dich nach unserm Strauß!"
Ging und zog die Krämpe.

Hier nun sitz' ich ganz in Angst
Bei dem großen Fasse,
Daß der Kerl mich wieder packt,
Komm' ich auf die Gasse.
Lieber wart' ich, bis es Nacht
Ist geworden droben.
Bis dahin will ich den Wein
Wacker nagelproben.

Wilh. Wackernagel.

Die Mutter und das Kind.

Wie ward zu ſolchem Jammer
Der ſtolzen Mutter Luſt?
Sie weint in öder Kammer,
Kein Kind an ihrer Bruſt;
Das Kind gebettet haben
Sie in den ſchwarzen Schrein,
Und tief den Schrein vergraben,
Als müßt' es alſo ſein.

Wie da die Erde fallend
Auf den verſenkten Sarg
Ihn dumpf und ſchaurig ſchallend
Vor ihren Augen barg,
Hat Thränen ſie gefunden,
Die nicht zu hemmen ſind,
Sie weint zu allen Stunden
Um ihr geliebtes Kind.

Wann And'rer Luſt und Sorgen
Der laute Tag beſcheint,
Weilt ſchweigſam ſie verborgen
In finſt'rer Klauſ' und weint;
Wann And'rer Schmerzen lindert
Die Nacht, und alles ruht,
Vergießt ſie ungehindert
Der Thränen bittre Fluth.

Wie einſt ſie unter Thränen
Die ſtumme Mitternacht
In hoffnungsloſem Sehnen
Verſtört herangewacht,
Sieht wunderbarer Weiſe
Das Kindlein ſie ſich nah'n,
Es tritt ſo leiſe, leiſe,
Es ſieht ſie traurend an.

O Mutter, in der Erden
Gewinn' ich keine Raſt,
Wie ſollt' ich ruhig werden
Wenn du geweinet haſt?

Die Thräne fühl' ich rinnen
Zu mir ohn' Unterlaß,
Mein Hemdlein und das Linnen,
Sie ſind davon ſo naß.

O Mutter, laß dein Lächeln
Hinab in's feuchte Haus
Mir laue Lüfte fächeln,
Dann trocknet's wieder aus,
Und ſcheinet deinem Kinde
Dein Auge wieder klar,
Umblüh'n es Roſ' und Winde,
Wie ſonſt es oben war.

O weine nicht! ſei munter!
Was helfen Thränen dir?
Komm lieber doch hinunter
Und lege dich zu mir;
Da magſt du leiſe koſen
Mit deinem Kindelein,
Du liegſt auf weichen Roſen
Und ſchlafeſt ruhig ein.

Sie hat aus ſüßem Munde
Die Warnung wohl gehört,
Sie hat von dieſer Stunde
Zu weinen aufgehört.
Wohl bleichten ihre Wangen,
Doch blieb ihr Auge klar;
Sie iſt hinab gegangen,
Wo ſchon ihr Liebling war.

Adelbert von Chamisso.

Gedichte

von

Ernst Moritz Arndt.

1.

Lied

(bei den Freudenfeuern des 18. des Weinmonds zu ſingen).

Und es leuchten deutſche Flammen
Und die Lohe ſchlägt hervor,
Geiſter, die dem Licht entſtammen,
Wollen heut' zum Licht empor,
Treu des Herzens ew'gen Sagen,
Wovon jede Fabel ſpricht,
Wollen ſie den Himmel fragen:
Iſt es licht? und wird es licht?

Ward er darum nicht vernichtet
Jener Fürſt der Schreckensmacht,
Weil er hielt den Pfad gerichtet
Grade hin zur düſtern Nacht?
Gott der Ehren, Gott der Gnaden,
Gott der Freiheit, Gott des Lichts,
Stürzteſt du mit Schmach beladen
Darum Satan nicht ins Nichts?

O die Fragen in die Ferne
Und die Räthſel, die die Welt
Gar zu gern an jene Sterne,
Die dort oben leuchten, ſtellt!
Nein! zurück zur grünen Erde!
Zu euch ſelbſt zurück! zurück!
Sucht den Spruch am eignen Herde,
Spruch von Freiheit, Kraft und Glück.

Warum wollt ihr Gott verſuchen
Mit der eitlen Gaukelei?
Flehen, jammern, winſeln, fluchen,
Als ob's in euch richtig ſey?

Auf euch wendet dieſe Frage,
Dieſen Jammer, dieſen Schmerz,
An dem größten deutſchen Tage
Fraget ernſt das eigne Herz.

Und es wird den Spruch euch künden,
Bittre Mahnung, edlen Troſt,
Was aus keinen Räthſelſünden
Sich der eitle Gaukler looſt,
Wird euch ſtrafen, wird euch weiſen,
Wie die Erde ſich erneut
Und was bleibt in höchſten Kreiſen,
Wo es Ewig tönt für Heut.

In euch müßt ihr euch erlöſen
Von der Lüge, von dem Wahn,
Von dem bunten Tand des Böſen,
Dem die Welt iſt unterthan:
Schafft ihr göttliche Gebärde,
Licht und Wahrheit in das Herz,
Wahrlich die verſunkne Erde
Schwebet fröhlich himmelwärts.

So in Freuden hell zuſammen!
Wißt ihr, wie die Loſung heißt?
Wie der Geiſt der hehren Flammen?
Hört es! eurer Väter Geiſt.
Schaut, wohin der ſtarke winket,
Folgt ihm redlich für und für:
Wo's am hellſten blitzt und blinket,
Das iſt er und ſein Panier.

2.

Die Feſtigkeit.

Ich hörte der Dinge gewalt'gen Braus
Und ſah durch die Fenſter der Erd' hinaus,
Durch die Fenſter der Erde, die trübe ſind.
Meine Thränen und Seufzer verſchlang der Wind.

Es brauſte wie Sturm und wie Fluth der Schmerz
Und zerriß und zerbrauſte mein zages Herz.
O ihr Fenſter der Erde, wann wird es licht?
Und es tönte: ach! nimmer, hienieden nicht!

Empor denn! empor in das heitre Haus!
Da ſchau durch die himmliſchen Fenſter aus;
Empor denn! empor zu dem ew'gen Glanz!
Da wird das zerriſſene Herz nur ganz.

Hinauf zu den Sternen! hinauf! hinauf!
Da klinget kein irdiſches Weh hinauf,
Da lüget die ſchillernde Natter Trug
Nicht Sklaven zu Herrn und Gewalt zu Fug.

Da ſtrahlet die Feſte und Friedensburg,
Wo ſchlägt keine irdiſche Bombe durch,
Wo fliegt keine irdiſche Mine auf
Und ſchmettert die Mauren und Thürm' zuhauf.

O Wonne des Klanges! o ſeligs Wort!
Ihr klinget und ſinget die Sorgen fort,
Die ſterblichen Sorgen, die ſterbliche Luſt,
Und lüftet mit Himmel die bange Bruſt.

3.

Erinnerung.

Webſt du, friſcher Wind vom Norden,
Alter Kraft Erinn'rung auf,
Gleich iſt's hell in mir geworden,
Heitre Geiſter wachen auf,
Rauſchen fort auf Aetherflügeln
Fröhlich frei durch freiſte Luft,
Schau'n von niedern Erdenhügeln
Bald nur trüben Nebelduft.

Und es brauſt der Klang der Berge,
Brauſt der Klang vom blauen Meer,
Rieſenſagen, Kunſt der Zwerge,
Brauſt der Wiege Lieder her,

Aus bemooſten Hügeln klingen
Fromme Heldenſchläfer laut:
Wie wir rangen, ſollſt du ringen,
Nur die That iſt Heldenbraut.

That in Freuden, That in Leiden
Täglich kann der Mann ſie thun,
In der Mitte zwiſchen beiden
Iſt ein eitel faules Ruhn:
Frommer Beter, frommer Thäter,
Kurzes Wort und langer Schlag
War der Weidſpruch tapfrer Väter —
Dieſem Spruche folge nach.

Weh! den Traum von Träumen träumen,
Weh! zu ſpielen Schein aus Schein,
Aufzublaſen Glanz aus Schäumen,
Nur um Irrwiſch ſelbſt zu ſeyn!
Weh dem Mann von Nebelkappen!
Heil dem Mann von Muth und Licht!
Mag die ganze Hölle ſchnappen,
Dieſen fängt kein Teufel nicht.

Darum Wind aus Norden wehe,
Wehe Leben wieder wach,
Daß ich klar die Unhuld ſehe,
Klar den Streit am hellen Tag.
Durch des Geiſtes trübe Fenſter
Bl'uzeln Lug und Grau'n herein,
Streiche führt man auf Geſpenſter,
Sturz iſt Schmach und Sieg iſt Pein.

E. M. Arndt.

Die Roſenknoſpe.

Legende.

Im dunklen Wald verirrte
Ein armer Knabe ſich;
Er warf ſich auf die Erde
Und weinte bitterlich.

Bald ſtand vor ihm ein Kindlein
Mit einem Flügelpaar,
Rings um ſein Haupt erglänzte
Ein Schein gar licht und klar.

Es that ihm in ſein Körbchen
Ein Tuch ſo weiß und rein,
Dann aber friſche Brödchen
Und Honigſeim hinein.

Es lehrte manches Sprüchlein
Und führt' ihn bei der Hand,
Bis ſo der Knabe endlich
Vor ſeiner Hütte ſtand.

Und eine Roſenknoſpe
Gab es ihm freundlich hier,
Und ſprach: wenn ſie erblühet,
Dann bin ich ſtets bei dir.

Als nun des Knaben Mutter
Am Mahle ſich geſetzt,
Da hat ſie auch die Knoſpe
In's Waſſerglas geſetzt.

Doch an dem nächſten Morgen
War hell und purpurroth
Das Röschen aufgeblühet,
Der Knabe aber todt.

Julius Mosen.

Vermischte Lieder

von

Karl Mayer.

Geräusch und Stille.

Hat nicht eine Glocke geklungen
Weit, weithin durch's grünende Thal?
Horch! hat sich nicht Antwort entschwungen
Den andern in wachsender Zahl?

Kam nicht durch die rauschenden Aeste
Ein lockender Vogel gejagt?
Wie girrt's im verborgenen Neste,
Wie jubelt's im Wäldchen und klagt!

Was melden die Raben herunter! —
Ich lausche, wohin ich nur will,
So klingt es und rauscht es so munter
Und grüßt mich doch Alles so still!

Am Bache.

Trifft sich's, lieblichster der Bäche,
Daß ich abermals dich spreche
Auf der grünen Wiesenflur?
Und es gilt dein liebes Rauschen
Wieder, wie mein Redetauschen,
Unsrer heiligen Natur?

Im Verziehen.

Die Wellen wissen, was sie sollen,
Sie zieh'n dahin mit frohem Rauschen;
Mir aber hemmen sie mein Wollen,
Denn ich muß sieh'n und ihnen lauschen.

Betrachtung.

Hier zur Linken rauſcht der Bach,
Und hier rechts, noch heute wach,
Ragt die alte Wart' empor,
Streben kühne Trümmer vor.

Hochumſchloßnes Tannenthal,
Zeit auf Zeiten zähl' einmal,
Die dein Felſenbach durchſchoß,
Die durchragte dieſes Schloß!

Und des Dörfchens Glockenton,
Ha, wie oft erklangſt du ſchon!
Wohl! verbringt die ſtille Zeit,
Mir entwinkt die Ewigkeit!

Verzichtleistung.

Als ich in mein Thal getreten,
Um mich einsam zu ergeh'n,
Sah ich einen Mann dort wandeln,
Traurig wieder stille steh'n.

Und ich selber stand verweilend,
Und zu wissen, lag mir an:
Ob nicht Frag' und sanfte Rede
Seine Trauer mildern kann?

Rasch von Ferne nachgeschritten,
Hielt ich mich jedoch zurück,
Dacht' im Wenden: Nein, du Guter,
Stille dünkt dem Leide Glück.

Darum gönn' ich, mit dir fühlend,
Meine Einsamkeit nun dir,
Rufe, von der theuren scheidend,
Nimm auch meinen Trost in ihr!

Erhöhter Sommerreiz.

Doppelt fühlt ſich Sommerreiz,
Wo die blaubeſeete Schweiz
Alpengrün und farbig lacht
Um kryſtallne Winterpracht.

Abendſcene.

Du Heerde dort im Abendlicht,
Befriedige den Durſt noch nicht.
O ſchlürf' am grünen Ufer immer
Aus blauem Fluſſe goldnen Schimmer!
Ich muß auch ohne Farbenſchalen
Und Pinſel hier im Geiſte malen.

Ausſichtsgedanken.

Viel Sanftes hab' ich heut' empfunden
Im Lauf verſchwiegner Sonntagsſtunden;
Noch dieſen Abend, welch ein Glück
Strahlt mir aus deinem Aug' zurück!

Du zeigſt umher auf Wald und Aue,
Hinaus in's ferne, dämmernd Blaue,
Durch Wieſen, Berge, Feld und Steig
Folg' ich dem lieben Fingerzeig.

Du lehrſt mich in der Landſchaft leſen,
So ſchön iſt ſie noch nie geweſen;
Viel Dörfchen zeigſt du, deutſch und gut,
Und wie ihr Bild ſo wohl uns thut!

Dann, nach den Hin- und Hergedanken,
Nach all' dem Ausblick ohne Schranken,
Leſ' ich in deinem Aug' noch Ein's,
Die Wonne unſres Herzvereins!

Und, wenn wir uns auch hinverſetzten
In all' die Dörfer, bis zum letzten,
Wenn wir, geſchwind zur Schattennacht
Der Kirchenlinden hingebracht,

Bei jeder, bis zu den entfernten,
Die trauten Paare kennen lernten,
Die nun des Sonntags Ruhgenuß
Noch feiern dort im Abendkuß;

So werden wir doch ſagen müſſen,
Ein Küſſen, treu, wie unſer Küſſen,
Ein Glück, ſo ſtill, ein Sinn, ſo traut,
Wie unſre, bleiben ungeſchaut.

Zwischen Tag und Nacht.

Gold ward zum Roth und Violette;
Noch küssen wir an grüner Stätte,
Indem es oben schwärzlich blaut
Und neues Gold aus Sternen thaut.
So ruf' ich denn mit dir, der Holden:
O welch ein Abend, dreifach golden!

In einer Sommernacht.

Aus seinem Nachglanz läßt sich lesen,
Wie licht der Sonnentag gewesen.
Die nun erstehn in Abendkühle,
Die gottbeseligten Gefühle,
Soll ich den Tiefen ohne Schranken
Der Seele sie, des Himmels danken?

Karl Mayer.

Gedichte

von

Gustav Pfizer.

1.

Die Hyacinthe.

Soll ich euch folgen, ihr lockenden Lüfte,
Folgen hinaus in die stille Natur?
Wollt ihr mich führen zur Quelle der Düfte,
Und mir verrathen des Wohlgeruchs Spur?

Dank euch! ihr lenktet mir treulich die Schritte,
Bis wo der Heerd, der balsamische, glüht,
Wo, in bewundernder Wälder Mitte,
Glühend in Roth, Hyacinthe erblüht.

Roth ist ihr Glanz, wie Mädchen erröthen,
Wenn sie, gehorchend dem seligen Zug,
Eilend die Stätte der Liebe betreten,
Eh' die besprochene Stunde noch schlug.

Liebliche Blume! o ſchäme dich nimmer!
Fruchtbarer Mutter früheſtes Kind!
Keine beſiegt dich an Duft und an Schimmer,
Wenn ſie im Putzen auch langſamer ſind.

Mußte dein Vater nicht frühe erbleichen,
Als ihn noch glänzende Jugend geſchmückt?
Drum haſt auch du aus unheimlichen Reichen
Sehnend ins goldene Licht dich gerückt.

Wahrlich, wenn deinen Duft ich darf trinken,
Faßt mich ein ſüßbetäubender Wahn!
Und aus den Augen der Kelche winken
Träume und Mährchen den Wachenden an!

Tage, ſo wie ich ſie nimmer erlebet —
Töne, wie nie ſie vernommen mein Ohr —
Schauer, ſo ſüß wie noch nie mich durchbebet —
Tauchen im Grunde der Seele empor.

Schmachtendes, zitterndes, buntes Verlangen
Gaukelt mir vor eine Stunde voll Glück;
Aber ich weiß nicht, ob ſchon ſie vergangen?
Hält ſie ein neidiſcher Gott noch zurück?

Schläfrig leg' ich am Raſen mich nieder,
Wehmüthig halb und halb auch ergötzt;
Aber die Düfte erwecken mich wieder;
Still iſt die Seele, das Auge benetzt.

Wenn du, o Blume! das Leben vollendet —
(Und deine Tage, ich weiß, ſind gezählt,
Bald iſt die Fülle der Schätze verſchwendet) —
Flehe die Göttin, die dich beſeelt:

„Dehne das Grab mir! droben im Leben
Hab' ich ein Menſchenkind angelacht!
Droben hab' ich mich ihm ergeben;
Und er begleitet mich jetzt in die Nacht."

2.

Geſpräch.

„Geliebte, wie? dein ſchönes Auge feucht!
O eile, zu entdecken mir dein Grämen!
Ob es vielleicht ein Liebeswort verſcheucht,
Wo nicht, mein Theil davon hinweg zu nehmen!“

„„Ach! kindiſch iſt, was traurig mich gemacht,
Kaum darf ich es dir, mein Geliebter! nennen;
Mich faßte plötzlich des Gedankens Nacht:
Daß wir uns hätten niemals finden können!““

„Du ſeltſam Herz! was ſuchſt du hier für Troſt?
Was zitterſt du, umfaßt von meinem Arme?
Was uns beglückt, — wir haben's ja erlooſt!
Wem's nicht gelang, der lebe ſeinem Harme!“

„„D ſchilt mich nicht ob meiner Liebe Wahn!
Der Zweifel lockt den Geiſt auf ſeine Wogen;
Wär's möglich nicht, daß wir auf naher Bahn
Verwandten Blickes, uns vorbeigezogen?““

„Wohlan, ſo glaube, daß ein Genius
In goldnen Höhen unſre Schritte leitet,
Und daß der Erdenpilger folgen muß,
Wie jener Bruder ihm die Bahn bereitet.“

„„Erſchrecke mich mit ſolchem Schutzgeiſt nicht,
Der meiner Liebe heißes Herz entſeelet!
Ich höre, wie es mächtig in mir ſpricht:
Ich ſelbſt, ich ſelbſt, ich habe dich gewählet!““

„So glaube, daß des eignen Herzens Kraft
Die ganze Welt ſich dienſtbar unterwerfe,
Der Sehnſucht Blick, los von des Körpers Haft
Sein Kleinod ſuche mit des Adlers Schärfe.“

„„Ich trage nicht ſo hoch vermeſſnen Sinn!
Und möchte nicht die Nemeſis erwecken,
Die güt'ge Macht, der ich verpflichtet bin,
Strebt brünſtig meine Seele zu entdecken.““

„So willst du frei seyn und doch unterthan?
Was, liebliche Sofistin! kann dich heilen?
Du siehst mich, holde Seele! lächelnd an,
Und über deine Wangen Thränen eilen?“

„„O laß es ruh'n! du bist ja mein, ich dein!
Wenn auch der Weisheit Tiefen sich erschlössen —
Ist nicht der Tag, das Leben selbst zu klein:
Der Liebe ew'ges Räthsel aufzulösen?“““

G. Pfizer.

Die ſchlafenden Menſchen.

Lind' und leiſe nahen
Die dunklen Wogen der Nacht,
Und entheben die Menſchen
Dem lauten, bunten Eiland des Tages,
Und tragen die Schwimmenden,
Ruhenden, Willenloſen
Auf die ſtille, hohe See des Schlafes.

Alſo kehren die Menſchen
Allnächtlich zurück
In den dunklen Schooß
Der Allfluth, dem ſie entſprungen.

Umſpühlt von den heiligen Wellen,
Gereinigt und entſündigt
Vom Schmutz des lärmenden Tages
Im balſamiſchen Bade der Nacht
Ruhen die Schlafenden alle
In verjüngender Unſchuld,
Gleich Kindlein im Schooße der Mutter.

Und aus der Wogen Tiefe
Steigen dann wieder herauf
Des Traumes beglückende Feen,
Mit alten, goldnen Kindermährchen
Voll Lieb' und Unschuld,
Welche der kluge Tag verlacht;
Aber die ewigen Sterne
Und die ewigen Götter
Lächeln versöhnt herab
Auf die schlafgefesselten Titaniden.

A. Th. Grück.

Sonette

von

Hermann Selten.

1.

Seligkeit aus Schmerz.

Viel Genien gaukeln um dieß arme Leben
Und ſchlingen Blüthenkränze auf und nieder,
Der Künſte Blüthen und der ſüßen Lieder,
Auf ſchwanken Grund ein glänzend Bild zu weben;

Und zartes Sehnen wacht, und glühend Streben,
Geſäng' erblühn, ſtolz ſchweben hin und wieder
Des Wollens Adler auf dem Lichtgefieder,
Die Bruſt zu Götterſeligkeit zu heben. —

Und Miſſton gellt, es ſchwinden Blüth' und Bilder,
Still ſteht der Menſch, allein mit ſeinen Thränen;
Da ſchaut ſein Schmerz des Buſens heil'ge Tiefen;

Ein Lied der Töne erklingt, die drunten ſchliefen,
Und ſelig iſt er, über irdiſch Wähnen; —
Auf dunklem Grund' erblühen Himmelsbilder.

2.

Liebe.

Des Lebensoceanes Wogen breiten
Fernhin der Welle wildbewegtes Schwanken;
Wo glänzt der Stern, die auf den Fluthen wanken,
Die Boote, ſicher durch die Nacht zu leiten?

Einſiedler in des Wiſſens öden Weiten,
Und ihr, im Geiſt entflohn der Erde Schranken,
Und ihr, die dumpf und ſtill am Boden ranken,
Ihr hofft umſonſt, euch Frieden zu bereiten!

Der Quell des Friedens iſt der Quell der Liebe;
Der Sehnſucht dann, verſenkt im heil'gen Quelle,
Entblüht der Glaubenslilie Himmelshelle.

Hier ſchöpfe, Freund, des Bildes güld'ne Schaale!
Dann zieht mit deines Liedes mildem Strahle
In jedes Herz der Frieden ew'ger Liebe.

H. Selten.

Gedichte
von
Wolfgang Menzel.

1.
Zur Rosenzeit.

Die Liebe bleibt, wie Rosen, immer neu,
Ob ihre Blüthe morgen auch vorbei
Und wir von gestern keiner uns erinnern.

Die Lieb' ist voll, wie einer Rose Schoos,
Woraus sich hundert Blätter ringen los
Und hundert andre glühen noch im Innern.

Die Lieb' ist feurig, wie ein Rosenblatt,
Das seine Flammen angezündet hat
Am ersten Morgenstrahl der Himmelsrose.

Die Lieb' ist himmlisch, wie ein Bild genau
Vom Himmelsrund in jedem Tröpfchen Thau
Die Rose trägt in ihrem tiefen Schoose.

Die Lieb' iſt ſüß, wie würz'ger Roſenduft,
Der unſichtbar beſeelt die warme Luft
Und trunken macht die honigdurſt'gen Bienen.

Doch Lieb' iſt kurz auch, wie der Roſe Tag,
Der ſchneller endet, als der ſüße Schlag
Der Nachtigall, die ſie beweint im Grünen.

2.

Bei der Linde.

Wie die Linde
Sich im Winde
Sanft bewegt und in die Lüfte
Haucht die warmen Blüthendüfte,

So muß Liebe
Gegenliebe
In ein inniges Vergnügen
Und in Duft der Dichtung wiegen.

W. Menzel.

Der vortreffliche Mantel.

Liebe Tochter, was klagſt du ſo ſehr
Um dieſen Einen?
's giebt ja der hübſchen Jünglinge mehr,
Laß ab zu weinen.

Liebe Mutter, es fällt mir nicht ein
Um ihn zu klagen;
Um den Mantel klag' ich allein,
Ich will's dir ſagen.

Ach der gute Mantel beſchwert
Mit ſilbernen Ketten!
Den behielt er noch unverzehrt,
Wenn den wir nur hätten!

Adelbert von Chamisso.

Lieder

von

Hoffmann von Fallersleben.

1.

Kinderlied.

Wer hat die schönsten Schäfchen?
Die hat der goldne Mond,
Der hinter unsern Bäumen
Am Himmel drüben wohnt.

Er kommt am späten Abend,
Wenn alles schlafen will,
Hervor aus seinem Hause
Zum Himmel leis' und still.

Dann weidet er die Schäfchen
Auf seiner blauen Flur;
Denn all die weißen Sterne
Sind seine Schäfchen nur.

Sie thun ſich nichts zu leide,
Hat eins das andre gern,
Und Schweſtern ſind und Brüder
Da droben Stern an Stern.

Und ſoll ich dir eins bringen,
So darfſt du niemals ſchrei'n,
Mußt freundlich wie die Schäfchen
Und wie ihr Schäfer ſein.

2.

Sigismund und ſein Blümchen.

Ward ein Blümchen mir geſchenket,
Hab's gepflanzt und hab's getränket.
Vögel, kommt und gebet Acht!
Gelt, ich hab' es recht gemacht?

Sonne, laß mein Blümchen ſprießen!
Wolke, komm, es zu begießen!
Richt empor dein Angeſicht,
Liebes Blümchen, fürcht dich nicht!

Und ich kann es kaum erwarten,
Täglich geh' ich in den Garten,
Täglich frag' ich: Blümchen, ſprich,
Blümchen, biſt du böſ' auf mich?

Sonne ließ mein Blümchen ſprießen,
Wolke kam es zu begießen;
Jedes hat ſich brav gemüht,
Und mein liebes Blümchen blüht.

Wie's vor lauter Freuden weinet!
Freut ſich, daß die Sonne ſcheinet.
Schmetterlinge, fliegt herbei,
Sagt ihm doch, wie ſchön es ſei!

3.

Trinklied.

Da ſteht er wieder, ſteht leibhaftig da
Mein alter guter Freund vom Rhein,
Den ich ſo lange liebe Zeit nicht ſah —
Er ſoll mir hübſch willkommen ſein!

Ei, hörſt du nicht, willkommen ſollſt du ſein!
Du biſt doch juſt noch eben ſo,
So heiter wie der lichte Sonnenſchein
Und wie ein Bräutigam ſo froh.

Empor mit dir, empor an meinen Mund,
Und küſſe mich, du goldner Wein!
Steig tief hinab in meines Herzens Grund!
Und laß uns treue Freunde ſein!

Aus meinen Augen lieſ't dann jedermann,
Daß mir ein Freund am Herzen ruht,
Und jeder hört es meinen Worten an,
Wie treu du biſt, wie brav und gut.

4.

Huſarenlied.

Huſaren müſſen reiten
Ueberall durch Stadt und Land,
Huſaren müſſen ſtreiten
Mit dem Pallaſch in der Hand.
Wie könnten wir verzagen
Ohne Geld und ohne Brot?
Huſaren müſſen jagen
Frohen Muthes in den Tod.

Trompeten und Poſaunen
Schmettern uns ſo ſüß und fein,
Haubitzen und Kartaunen
Brummen luſtig zwiſchen drein.
Wie könnten wir verderben
Treu bei unſerm Feldgeſchrei?
Nur ſiegen oder ſterben!
Kamerad, es bleibt dabei!

5.

Lied der armen Damaſtweber.

Ach, könnten wir doch leben
Nur einmal ſorgenfrei!
Wir weben ſtets und weben
Und bleiben arm dabei.

Blüht Freud' im Dorf und Städtchen,
Im Wald und auf der Flur,
So hängt an einem Fädchen
Doch unſre Freude nur.

Wie manches Fädchen ſchießen
Wir in den Auftrag ein,
Eh' uns daraus will ſprießen
Ein farblos Blümelein.

Doch wie auf weißem Grunde
Schneeweiß manch' Blümchen blüht,
So ſoll zu jeder Stunde
Auch blühen das Gemüth.

Iſt farblos unſer Leben,
So ohne Frühlingsſchein —
Gott wird einſt Frühling geben,
Wir alle warten ſein.

Hoffmann v. Fallersleben.

Die Verbannten.

Von

Adelbert von Chamisso.

I.

Woinarowſki.

— 1740 —

Nach dem Ruſſiſchen des Relejeff *).

Ein Reich des Winters ſtarrt das öde Land,
Durch welches ſich die breite Lena windet
Zu einem ewig eisumthürmten Strand.

Auf Schnee, auf froſterſtarrter Rinde findet
Sich wegbar nur das ausgeſpannte Moor,
Von dem die weiße Decke kaum verſchwindet.

Im weiten Kreiſe blickt daraus hervor
Ein ſchwarzer Föhrenwald, und ſcheinet ſchier
Auf kaltem Leichentuch ein Trauerflor.

*) Das Gedicht Woinarowſki von Relejeff ſeinem Freunde Beſtujeff zugeeignet erſchien zu St. Petersburg im Jahre 1825.

Aus Balken grobgezimmert reihen hier
Sich dunkle Jurten längs dem Fluß: die Stadt
Des Schreckens in der Schreckniſſe Revier.
Jakuzk, an Kerkers und an Grabes Statt
Beſtimmt, die Unglückſeligen zu hegen,
Die ſchon das Leben ausgeſpieen hat.
Wer iſt, der dort auf unbetret'nen Wegen
So heimlich düſter durch die Nebel ſchleicht,
Die kalt am Morgen auf das Moor ſich legen?
Mit kurzem Kaftan, Gurt und Mütze gleicht
Er dem Koſacken von des Dniepers Auen.
Das Alter nicht hat ſo ſein Haar gebleicht.
Und die zerſtörten Züge! welch ein Grauen
Flößt dieſes Antlitz ein! des Henkers Maal
Iſt aber auf der Stirne nicht zu ſchauen. —
Und dort am Walde hält er auf einmal,
Erhebt gen Weſten ſchmerzensüberwunden
Zugleich die Arme mit der Augen Strahl;
Und ſo wie Blut aus tiefen Herzenswunden
Entquillt ein Schrei: „o du mein Vaterland!“
Er iſt in Waldesdickicht ſchon verſchwunden.

Wer iſt, wer war er, eh' der Unbeſtand
Ihn des Geſchickes in den Abgrund raffte?
Wie heißt der Waldbewohner? — unbenannt.

Wen her das ſchwarzverdeckte Fuhrwerk ſchaffte,
Ein Sarg lebend'ger Todten, iſt verſchollen,
Und ſtumm verhüllt ſich dieſer Räthſelhafte.

Um Opfer edlem Wiſſensdurſt zu zollen
Hat Müller zu der Zeit dies Land bereiſt
Und zu Jakuzk den Winter dulden wollen.

In dürft'ger Hütte lebt' er und verwaiſt,
Ein Menſchenfreund und Prieſter der Natur,
Wofür die Nachwelt ſeinen Namen preiſt.

Erholung war die Luſt der Jagd ihm nur;
Oft lockten in den Forſt ihn ſeine Hunde
Auf leichtem Schneeſchuh auf des Rennes Spur.

Des Weges einſt vergeſſen und der Stunde
Fand er am ſpäten Abend ſich allein,
Verirrt, erſchöpft, erſtarrt in Waldesgrunde.

Die Kälte frißt am Leben, ohne Schein
Hat über ihm der Himmel ſich bedeckt,
Er hüllt gefaßt zum letzten Schlaf ſich ein;

Und bald hat ein Geräuſch ihn aufgeſchreckt,
Ein flüchtig ſcheues Renn durchfliegt den Tann,
Ein Schuß — es liegt zu Boden hingeſtreckt.

Und dort erſcheint er, der den Schuß gethan,
Der Sträfling, deſſen Anblick ſonderbar
Den Unerſchrockenſten verwirren kann.

Er ſtarrt ihn an und zweifelt, ob ſich dar
Errettung bietet, oder ihn bedroht
Vom wilden Schützen andere Gefahr!

Und ſchnell beſtimmt den Zweifelnden die Noth:
Blick' her und übe du Barmherzigkeit,
Ein Menſch wie du erwartet hier den Tod.

Gieb auf den Weg zur Stadt mir dein Geleit,
Ich bin verirrt. Drauf jener: hör' ein Wort:
Die Nacht wird dunkel und der Weg iſt weit.

Nicht aber fern iſt meine Jurte dort.
Geſchlagen hat auch dich des Schickſals Tücke,
Es bietet dir mein Elend einen Port.

Da ruheſt du und hoffſt und träumſt von Glücke,
Ich aber ruhe, hoffe, träume nicht,
Und ſcheint der Morgen, führ' ich dich zurücke.

Und ob den Worten ſtaunend, die der ſpricht,
Erhebet Müller ſich und folgt dem Alten,
Der durch die Wildniß ihm die Bahnen bricht.

Beſchwerlicher wird ſtets der Pfad zu halten.
Sie ſchreiten ſchweigend zu, der Urwald ſchweigt
Nachhallend nur von froſtgeriſſ'nen Spalten.

Die Nacht hat ſich geſenkt, die Kälte ſteigt,
Und Müller unterliegt den Mühen faſt,
Als ſpät und einſam ſich die Jurte zeigt.

Sie treten ein; der Jäger ſorgt mit Haſt
Des Feuers Macht auf's Neue zu beleben,
Die kniſternd bald das dürre Reiſig faßt.

Und wie die Flammen lodernd ſich erheben,
Erſchimmern an den Mauern Waffen blank,
Die ringsher Wiederſchein der Lohe geben.

Der Wirth beſchickt die Lampe, rückt die Bank
Dem Heerde näher und den Tiſch herbei,
Den er verſorgend deckt mit Speiſ' und Trank.

Er grüßt den Gaſt; es ſetzen ſich die zwei,
Der Wärme ſich zu freuen und der Speiſe,
Und aus dem Herzen quillt die Rede frei.

Gar inhaltſchwere Worte läßt der Greiſe
In dieſer weltvergeſſ'nen Wildniß hallen,
Die Nachklang wecken möchten aus dem Eiſe.
Du biſt ein Deutſcher: alle Schranken fallen,
In denen ich vor Ruſſen mich verbaut;
Die Sprache meines Herzens darf erſchallen.
Und nun erſchreckt mich meiner Stimme Laut,
Der halbvergeſſen ſpät herauf beſchwört
Den Traum, dem jung und gut ich einſt vertraut.
Dich hat nicht ſo wie mich der Traum betört,
Doch träumt ihr auch im Schlaf, wann mächt'gen Klanges
Ihr Deutſche ſolches Wort erdröhnen hört.
Du wirſt mich faſſen. Freiheit! Freiheit! klang es
Am Dnieper durch die Ebnen wundervoll;
Der Ton erweckte mich, mein Herz verſchlang es.
Des manngewordnen Jünglings Buſen ſchwoll,
Ich fand dem Heldenfürſten mich geſellt,
Aus deſſen Mund der mächt'ge Ruf erſcholl.
Erkenne, den das Elend ſo entſtellt;
Ich war Mazeppa's Freund in meinen Tagen
Und Woinarowſki nannte mich die Welt.

Nicht langſam ſchmerzlich will ich wieder ſagen,
Was in das Buch mit ehrnem Griffel ſchon
Der Genius der Zeiten eingetragen.

Man weiß genug, wie Karl, des Sieges Sohn,
Verwegen unſern Zwingherrn lang bekriegte,
Und faſt erſchütterte der Zaren Thron.

Wie noch mit unſerm Blut der Schwede ſiegte,
Als wir Ukrainer ſchlugen ſeine Schlachten
Und falſch die Hoffnung kurze Zeit uns wiegte.

Weh' über uns! daß wir an Fremde dachten,
Wo eig'ne Kraft für eig'nes Recht nur galt,
Ein Bund der Sünde war es, den wir machten.

Pultawa, deine Donner ſind verhallt,
Ein Flüchtling iſt der Schwede, wir vernichtet
Erliegen zähneknirſchend der Gewalt.

Kein Kreuz ſteht auf dem Hügel aufgerichtet,
Worunter du, Mazeppa, moderſt nun,
Dem Türken um die Spanne Grund verpflichtet.

Mir ward es nicht zu Theil bei dir zu ruh'n,
Der deinen letzten Hauch ich eingeſogen,
Ich hatte nichts beim Türken mehr zu thun.

Als ſich gelegt des wilden Krieges Wogen,
Wollt' ich zu meinem Weibe heim mich ſchleichen,
Von namenloſer Sehnſucht hingezogen.

Mein armes Land! ein Anblick ſonder Gleichen!
Rings lagen ausgeſtellt zum Fraß den Raben
Der Beſten meines Volks zertheilte Leichen.

Wie Wuth ich bei dem Anblick weinte, haben
Die Schergen mich ergriffen, fortgeführt,
In dieſe Wüſtenei mich zu vergraben.

Ich glaube daß du weinſt, du biſt gerührt;
Ich habe ſolchen Thau ſeit vielen Jahren
In dieſen dürren Höhlen nicht verſpürt.

Als ich gewürfelt mit dem groſſen Zaren,
Und Lieb' und Haß im Buſen noch geſtrebt,
Da hab' ich wohl gewußt, was Thränen waren.

Ich bin erſtorben nun, und kaum erhebt
Sich ſchweifend noch mein Blick nach Weſten hin,
Das Land begehrend, wo ich einſt gelebt.

Und doch, wie immer ich gebrochen bin,
Wie meine Bruſt erkaltet und zerriſſen,
Es glimmt der heil'ge Funken noch darin.

Du Guter, haſt in meinen Finſterniſſen
Theilnehmend und gerührt auf mich geſehen:
Du ſollſt mein heimlich Heiligſtes noch wiſſen.

Komm mit hinaus. — Dort wo die Föhren ſtehen,
Des Mondes Sichel wirft den blaſſen Schein,
Dort wirſt das dunkle Kreuz du ragen ſehen.

Ich lade dich zur Luſt des Schmerzens ein,
Die letzte, heil'ge, ſo ich treu erfunden;
Du biſt am Ort, hier ruhet ihr Gebein.

Als von der Heimath ſpurlos ich verſchwunden,
Hat ſich mein Weib mit Liebesheldenmuth
Mich in der Welt zu ſuchen unterwunden.

Und irreſchweifend hat ſie nicht geruht,
Zwei Jahre ſind der Dulderin verſtrichen,
Bis ſie gefunden ihr verlor'nes Gut.

Doch ihre ſchon verzehrten Kräfte wichen,
Und als der Winter kam, da ging's zu Ende,
Da iſt in meinen Armen ſie erblichen.

Hier haben aufgeriſſen meine Hände
Den harten durchgefror'nen Schooß der Erde,
Und ihr gegeben meine letzte Spende.

Und hier, bei meinem Lieb- und Lebensheerde,
Hier iſt es, wo ich dir auf heil'gem Grunde
Mein andres Heiligthum vertrauen werde.

Die letzten Worte, die mit blaſſem Munde
Mazeppa vor dem ſtaunenden Genoſſen
Prophetiſch ausrief in der Sterbeſtunde:

„Was wir geträumt, noch war es nicht beſchloſſen;
Laß eine Zeit noch laden Schuld auf Schuld,
Sich dehnen und entkräften den Koloſſen.

Umfaſſen eine halbe Welt — Geduld!
Im Spiegelſchein der Sonnen eitel ſchimmern
Das Herz von Uebermuth geſchwellt — Geduld!

Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern.
Gott heißt Vergeltung in der Weltgeſchichte
Und läßt die Saat der Sünde nicht verkümmern."

Der Alte ſchwieg. Auf ſeinem Angeſichte,
Dem ſchaurig wiederum erſtarrten, ſchwand
Der Strahl, der es erhellt mit flücht'gem Lichte.

Und Müller wunderbar ergriffen ſtand
Gedankenvoll zur Seite dem Gefährten
Und drückte ſtumm dem Schweigenden die Hand.

Die Beiden endlich ſich beſinnend kehrten
Zur Siedelei zurück, wo halbverglommen
Des Heerdes letzte Gluthen ſich verzehrten.

Da ſprach der Greis: Laß itzt den Schlaf dir frommen,
Der mich vergeſſen hat ſeit langen Jahren.
Die Nacht verſtreicht, der junge Tag wird kommen.

Der führt zurück dich zu der Menſchen Schaaren,
Wo dieſer Nacht Erinn'rung dir verbleicht,
Ich werd' im wunden Herzen ſie bewahren.

Vergeſſen mochte Müller nicht ſo leicht;
Er hat ihn oft beſucht und oft dem Sohne
Der Schmerzen lindernd milden Troſt gereicht,

Hat vor der Zarin Anna's höchſtem Throne
Für ihn gebeten und für ſich begehrt
Des Alten Gnade nur zu eig'nem Lohne.

Als wiederum der Winter wiederkehrt
Wird Antwort von der Zarin ihm zu Theile:
„Dir iſt, was du gebeten haſt, gewährt."

Die Luſt des Glücklichen kennt keine Weile,
Nach jenem Walde hin! er hält ſich kaum
Betreibend ſchnell die Fahrt mit freud'ger Eile.

Die Narte rennbespannt durchfliegt den Raum,
Sie macht im Walde vor der Jurte Halt:
Er überläßt sich noch dem süßen Traum.

Er ruft dem Freunde zu: der Ruf verhallt —
So schaurig stumm, die Thüre dort verschneit! —
Er tritt hinein: das Innre leer und kalt. —

Kein Feuer brannte hier seit langer Zeit.
Er späht umher: des Jägers Waffen hangen
Vollzählig, wohlgeordnet dort gereiht.

Wo ist, der hier gehauset, hingegangen? —
Er suchet ihn mit düstrer Ahnung Schauern
Am Grab, das seines Herzens Herz empfangen.

Wie Bilder auf der Fürsten Gräbern trauern,
So sieht er sonder Regung dort gebannt
Ein Jammerbild am Fuß des Kreuzes kauern.

Gestützt auf beide Hände, hingewandt
Gen Westen, starr das Angesicht, das bleiche:
Das war, den Woinarowski man genannt.

Schon halb verschüttet hat der Schnee die Leiche.

II.

Weſtujeff.

— 1829 —

„Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern,
Gott heißt Vergeltung in der Weltgeſchichte,
Und läßt die Saat der Sünde nicht verkümmern."

So klang es zu Jakuzk beim Sternenlichte
In kalter Nacht. Ein rüſt'ger Jäger ſang
Gar ſelt'nen Reiz verleihend dem Gedichte.

Ein fremdes Ohr belauſchte den Geſang,
Erman, der jüngſt, der Wiſſenſchaft zu fröhnen,
Bis hieher in das Reich des Winters drang.

Wer biſt du, der die Nacht belebt mit Tönen? —
Wer du, der du mich fragſt? das Lied iſt mein,
Du wirſt es nicht zu ſingen mich entwöhnen. —

Gefraget hat ein Fremder dich allein,
Weil ihn des Liedes mächt'ger Klang erfreute;
Es lag ihm fern, unfreundlich dir zu ſein. —

Sei mir gegrüßt, und nicht zum Argen deute
Der ungemeſſ'nen Rede flücht'ge Haſt,
Dieweil mir ſtolz zu ſein geziemet heute.

Komm in mein Haus, ſei des Verbannten Gaſt;
Ich werde dir berichten ſonder Säumen,
Was du zu wiſſen Luſt bezeuget haſt.

Ich bin in dieſes meines Grabes Räumen
Ein freier Mann, und bin die Nachtigall,
Die hier allnächtlich ſingt von ihren Träumen.

Mir bleibt der freien Stimme voller Schall,
Die volle Luſt des ungebroch'nen Muthes,
Und der ich bin, der bin ich überall.

Di: Erde lehrt mich und der Himmel thut es,
Die Sterne, welche kreiſend zu mir ſagen:
Es treibt uns unabläſſig, nimmer ruht es.

Sieh' ſcheitelrecht dort über dir den Wagen,
Noch lenkt er aufwärts, ſtrebet noch hinan,
Um zu der Tiefe jenſeits umzuſchlagen.

Ich bin zur Tiefe kommen meiner Bahn,
Ich oder Andre müſſen wieder ſteigen,
Und was ich träumte war kein leerer Wahn.

Das wird am Tag der Völker bald ſich zeigen,
Denn hält die Wage ſchwankend ſich noch gleich,
So muß die volle Schaale doch ſich neigen.

Gewürfelt hab' ich um ein Kaiſerreich,
Noch einmal iſt der kühne Wurf mißlungen. —
Er bot die Bruſt entblößt dem Todesſtreich!

Ich bin Beſtujeff, welchen viele Zungen
Relejeff's Mitverſchworenen genannt,
Dem er ſein hohes Schwanenlied geſungen.

Das Lied von Woinarowſki, wo entbrannt
Für Freiheit er ſein Heiligſtes gegeben,
Weil, ſcheint es, er ſein Loos vorausgekannt.

Noch hallt das Lied, zur Nachwelt wird es ſchweben,
Er aber hat das Blutgerüſt beſtiegen;
Ich muß ihn zu Jakuzk noch überleben!

Dein Woinarowſki ſah dich unterliegen,
O mein Mazeppa, und bewahrt dein Wort
In ſeines Herzens Schreine goldgediegen.

Du and'rer Müller ſtehſt am ſelben Ort,
Um wieder gleiche Bilder zu betrachten,
Die nimm du im Gedächtniß mit dir fort;

Und wenn die guten Götter heim dich brachten,
So gieb den Stoff dem Dichter zum Gedicht:
Er leb' im Lied, den ſie zu tödten dachten.

Das wird der and're Sang, der letzte nicht,
Heil aber, dem der dritte vorbehalten!
Der dritte heißt Vergeltung und Gericht.
Wie drohend noch Beſtujeff's Worte hallten,
Ward Licht am nord'ſchen Himmel ausgegoſſen
Und einen Bogen ſah man ſich geſtalten;
Und aus dem Bogen blut'gen Lichtes ſchoſſen
Gen Süden wunderſame Funkengarben,
Die neigend ſich zum Horizont verfloſſen;
Mit Zitterſcheine wechſelten die Farben;
Die Sterne, wie der Lohe Säulen ſtiegen.
Verloren ihre Strahlen und erſtarben.
Nach Norden ſtarrten beide hin und ſchwiegen.

Adelbert v. Chamisso.

Kleine Gedichte

von

F. W. Riemer.

Distichen.

1.

Terminus.

Jeglicher Menſch iſt ein Januskopf mit gedoppeltem Antlitz,
Das in die ſinnliche Welt, das in die geiſtige ſchaut;
So, an dem Gränzweg beyder, nach Innen gekehrt und nach Außen,
Wölbt Ein Himmel ſich ihm, wenn ſich ein anderer tieft:
Daß in der Kleinwelt noch ſich bewährt vom All die Geſammtheit,
Und Individuum auch als Univerſum erſcheint.

2.

Der neue Prometheus.

Zwiſchen Himmel und Meer, in der Felskluft ödem Gemäuer,
Ruht, dem Prometheus gleich, unſerer Zeiten Titan.
Drohte nun jener dem Zeus das Ende tyranniſcher Herrſchaft,
Weiſſagt dieſer dereinſt allen Despoten den Sturz.

3.

Soll ich denn Jedermann als *meines* Gleichen erkennen,
Seines Gleichen nun auch ſehe denn Jeder in mir.

4.

Zwar wird geprüfet das Gold; doch aber prüft es auch ſelber,
Ja, und ein Prüfſtein iſt's, ſtärker als der es geprüft.

Sprüche.

1.

Liebe.

„Aller Anfang, heißt's, iſt ſchwer!“
Daran zweifl' ich aber ſehr:
Juſt der Anfang wird im Lieben
Als höchſt angenehm beſchrieben;
Darum mag auch Die und Der
Immer wieder ſich verlieben.

2.

Lebensanker.

Zwiſchen Furcht und zwiſchen Hoffen
Iſt das Leben eingeklemmt;
Zeigt ſich hier die Ausſicht offen
Fühlt ſich dort der Schritt gehemmt.
Dennoch hat von Glück zu ſagen
Wen der beyden keins verläßt:
Denn will Hoffnung ihm verſagen
Hält die Furcht ihn ſtärker feſt,
Aber ſich der Furcht entſchlagen
Giebt der Hoffnung auch den Reſt.

3.

Wohnt Einer blos zur Miethe hier,
So muß er ſtets beſorgen:
Gekündigt werd' ihm das Quartier,
Sey's heute nicht, iſt's morgen.
Da wir uns nun in Gottes Welt
Als Inquilinen finden,
Wie bald kann's ſeyn, daß Ihm gefällt
Die Herberg' aufzukünden!

4.

Magſt du keinen Fehler leiden;
Wirſt nicht von dem Einen ſcheiden:
Daß du alle willſt vermeiden.

5.

Sprache iſt die Schrift der Zunge
Schrift die Sprache für die Hand,
Und ſo wird die Hand zur Zunge
Wie die Zunge wird zur Hand.

6.

Das Echo nicht, die Echo heißt's, als Frauenzimmer,
Und das mit Recht, das letzte Wort behält ſie immer.

7.

Zeitgeiſt.

Freyheit und Gleichheit traten auf
Die Welt raſch zu beglücken;
Doch Eines ſollte im Verlauf
Das andre niederdrücken.
Bald war die Freyheit abgethan
Als gar zu ungebunden;
Da blieb die Gleichheit auf dem Plan,
Die mochte Jedem munden.
Von unten ſchien es angenehm
Daß keiner beſſer wäre;
Von oben fand man's ſehr bequem
Wie alle gleich man ſcheere.

8.

Die Kunstrichter.

Alle, die Ihn recenſiren,
Critiſiren, Cenſuriren,
Excerpiren, Extrahiren,
Viel Papier damit verſchmieren —
Wenn wir ſie auch numeriren,
Zu einander dann addiren,
Mit ſich ſelbſt multipliciren,
Das Quadrat davon formiren,
Es zum Cubus potenziren
Und das Facit aufſummiren —
Würd' ein Goethe reſultiren?

9.

Kirchhof und Bibliothek.

Vom Friedhof iſt ein Buchſaal nicht verſchieden:
So nah ſteht todt, was lebend ſich gemieden!
Zwar dauert ſtill fort ein vollkommnes
Bellum omnium adversus omnes;
Doch herrſcht beym inn'ren Streit der äuſsre Frieden.

F. W. Riemer.

Gedichte

von

Karl Simrock.

1.

Das Stelldichein.

Im Garten durchs Gegitter
Wer ſchlüpft im Mondenſcheiu?
Die Dame heißt den Ritter
Mit Huld willkommen ſeiu.

Es ſingen Nachtigallen
Ein Lied, das Sehnſucht haucht,
Die zwei Verliebten wallen,
Das Herz in Luſt getaucht.

Wo durch die Roſenlaube
Ein ſchwacher Schimmer bricht,
Da ſteht vom ſüßen Raube
Der Ritter ab und ſpricht:

„Mir half kein Buhurdieren,
Kein Sieg durch Ritterkunſt,
Mein Spenden und Turnieren
Erwarb mir keine Gunſt.

„Faſt wär ich ſchon geſtorben
Vor Schmerz und Liebesleid:
Wie hab ichs nun erworben,
Daß ihr ſo gnädig ſeid?

„Kam euch vielleicht die Kunde,
Wie ſiech eur Ritter ſei?
So reicht vom ſüßen Munde
Noch Labung und Arznei.“ —

Die Dame ſpricht mit Scherzen:
„Zwar traf ich freie Wahl,
Doch danks nach meinem Herzen
Auch meinem Ehgemahl:

„Ein Falke kam geflogen
Dies Gartenfeld entlang,
Ihr hinterdrein gezogen
Mit Ruf und Hörnerklang.

„Da ſprach zu mir der Gatte:
„„Wie friſch blüht ſeine Kraft!
Nie einen Beſſern hatte
Die ſtolze Ritterſchaft;

„„„Er iſt zum Ruhm erkoren,
Im Waffenfeld gezeugt,
Auf edelm Roß geboren,
Im Ritterhelm geſäugt.

„„„„Iſt ſteter Treue Siegel,
Der Ehre feſter Schild,
Der reinſten Sitte Spiegel,
Großherzig, kühn und mild.

„„„Ein Feſt iſts, ihn zu ſchauen,
Man denkt der alten Zeit;
Und lieben ihn die Frauen,
So iſt es Niemand leid.““““

„Von dieſem Wort des Alten
Ward euch ſein Weib ſo hold:
Ich hab es wohl behalten,
Er meint' es treu wie Gold.

„Genießet denn der Güter,
Die er euch ſelbſt beſcheert:
Er iſt kein karger Hüter
Und weiß, ihr ſeid es werth.“ —

Der Ritter hat's vernommen;
Da ſpricht er unverweilt:
„Dies Wort, es ſoll mir frommen,
Es hat mich ſchnell geheilt.

„O hättet ihr geſchwiegen!
Nicht um die halbe Welt
Möcht ich den Mann betriegen,
Der mich ſo hoch geſtellt.

„Ich muß euch Abſchied ſagen,
Reicht mir zum Kuß die Hand;
Will eure Farben tragen
Im fernen Gottesland.

„Und meldet euerm Gatten:
Sein hochgeprieſner Held
Sei doch wohl kaum ein Schatten
Der alten Ritterwelt.“ —

2.

Der ewige Jude.

Wie oft, o Herr, hab ich gefleht:
Gönn endlich Raſt dem Müden,
Der als ſein eignes Grabmahl ſteht
Und ſchweift von Nord zu Süden,
Der ſeinen Schatten um die Gunſt
Beneidet, hinzuſchwinden,
Und oft den Tod umarmt mit Brunſt
Um nichts als Qual zu finden.

Nur zweimal trug ich gern die Laſt
Und fühlte nicht die Ruthe,
Seit Du den Bund beſiegelt haſt
Mit Deinem theuern Blute:
Als junge Völker Schild an Schild
Aus Nord und Oſten zögen,
Vor Deiner Gnadenmutter Bild
Zu ſenken Pfeil und Bogen.

Dann als der Mann der Kraft so klar
Dein Wort der Welt verkündet,
In tausend Herzen den Altar
Der Liebe Dir entzündet:
Da war auch mir der Geist erneut,
Ich athmete Dein Leben;
Und willst Du, Herr der Himmel, heut
Mir neue Stärke geben?

Ein hoher Klang durchzieht die Welt,
Wie da Du auferstanden,
Der Völker Scheide bricht und fällt:
Du lösest uns von Banden;
Die Bruderstämme darf nicht mehr
Der alte Haß beschleichen,
Da Völker über Land und Meer
Die Hand zum Bund sich reichen.

Schon hat der Weisen Wissenschaft
Die halbe Welt bezwungen,
Und was der Dichter sinnt und schafft
Erklingt in allen Zungen:

Uns naht Dein Reich; der müde Greis
Verjüngt ſich, es zu ſchauen;
Ihr Jüngern ſollt mit allem Fleiß
Am Friedenstempel bauen.

Bald zieh ich nicht mehr fort und fort,
Mit Wolken und mit Winden;
An jedem Ort werd ich Dein Wort
Und Deine Lehre finden;
Nur eine Heerde wird es ſein
Von einem Pol zum andern:
Verſenkt in Deiner Glorie Schein
Vergeß ich dann mein Wandern.

K. Simrock.

Frühlingslieder

von

Karl Mayer.

Aufbruch.

Das Insect, wie frühlingsfertig,
Golden schillernd, schwebt dahin!
Wer der Lenzesluft gewärtig,
Lichte selbst den trüben Sinn!
Auch die Blüthenzeit hat Flügel;
Darum auf! durch Thal und Hügel!

Im Frühlingshauche.

Manch zarter Waldeswipfel schwankt
In süßem Westehauch,
Und so in seinen Höhen wankt
Mein stiller Ernst nun auch.

Ermunterung.

Wär' ich der Schäfer, die Schalmei
Ließ' ich vom Mai ertönen;
Ein Waldesvogel, ſäng' ich frei
Hinaus in's Reich des Schönen.

Das Echo würde lachend reg,
Wenn ich ein Knabe wäre.
Du hörſt ſie, Herz, o ſei nicht träg
Für ihre Jubellehre!

Frühlingskunst.

Der jung belaubte Waldesgrund,
Des Blumenquells beredter Mund,
Was Gott an Luſt und Reiz beſchied,
Erwärmt auch mich zu Sang und Lied;
Doch will's auch Vögeln nur gelingen,
Vom jungen Frühling recht zu ſingen.

Frühlingsbürde.

Dacht' ich des Winters nicht:
Im Frühling wird dir's leicht?
Doch, wo iſt ein Gewicht,
Das dem der Wonne gleicht?
Macht mir der Lenz nicht bang
Mit ſeinem Freudendrang?
Und bin ich, ſo entzückt,
Nicht heute zu beglückt?

Frühlingsrührung.

Schon ſeit frühen Knabenjahren
Bin, Natur, ich liebend dein;
All mein Leben wird bewahren
Unſern freundlichen Verein.

Mein iſt all dein ſüßes Blühen
Und dein Welken iſt für mich;
Deine Freuden, deine Mühen
Machen mir zu eigen ſich.

Heute, heute muß ich wähnen,
Sankſt du ganz in meine Bruſt
Und in warmen Frühlingsthränen
Quillt aus mir nur deine Luſt.

Bei'm Schall der Frühlingspfeife.

Aus deiner Gänschen gelber Schaar,
Mit jungen Stimmchen zart und klar,
O Knabe, pfeifſt du künſtlerſtolz
Dein Lied mir vor auf grünem Holz!
So wohl der kecke Schall dir thut,
So ahnſt du doch in ſtolzem Muth
Nicht ſeine Kraft und wie die Töne
Mich zaubern in der Kindheit Schöne.

Gewißheit.

Wenn ſchweigend ich an deiner Seite,
O Freund, durch dieſen Frühling ſchreite;
So wiſſen's beide, du, wie er:
Mein Herz iſt doch nicht wonneleer.
In Lenz und Freundſchaft tief geborgen,
Wie ſollt' ich erſt für Worte ſorgen!

Bildchen.

Ein zarter Buſch von blauen Glocken
Blüht hier auf altem Weidenbaum
Und lacht hinunter unerſchrocken
In ſeiner Höhlung ſchwarzen Raum.

Doch welches könnt' ich von den Bildern,
Die uns des Lenzes Grazie beut,
In ſeinen Zierlichkeiten ſchildern? —
Schon hat dieß kleine mich gereut.

Der Landmann, als Frühlingsmusiker.

Du blätterſt auf dem Birnenblatt,
Das dir der Lenz geſpendet hat.
Recht aus der grünenden Natur
Greifſt du dein Lob der Maienflur.
So ſteh' ich hinter deinem Glück
Mit meinem Liede weit zurück!

Waldnähe.

Beilſchläge hör' ich drüben fallen,
Vermiſcht mit friſchem Kukukshallen.
Dein Tönen, Wald, dringt ſchon von Ferne
Bis zu des frohen Herzens Kerne.

Liebhaberei.

Ich lieb' am grünen Blütheneinein
Ein ſtill Gehöft und Haus,
Mit Kukuksruf vom Wald herein
Und Hahnenſchrei hinaus.

Allgemeine Luſt.

Nicht nur an dem und jenem Ort
Lebt nun des Waldes Luſt;
Antwortend rings erſchallt ſie dort
Aus der Kukuke Bruſt.

Eindruck.

Am Walde lugt ein weißes Haus
Vom Wieſenberg herab.
Der geht wohl ſelig ein und aus,
Dem Gott zum Dach es gab!

Betretenheit.

Durch grüne Wipfel floh
Ein ſchneller Vogel hin.
Ich horcht' ihm lange froh,
Ja mit beglücktem Sinn.
Nun hat er, muß ich klagen,
Mein Glück davon getragen.

Zurückhaltung.

Zwar macht ſich Waldluſt gerne laut;
Doch weil ein Reh dort um ſich ſchaut
Voll Scheu; ſo klingt nur leiſe, leiſe
Dieß Lied, o Wald, zu deinem Preiſe.

Heimgang.

Nach ſonnegoldnem Tag
Und grünem Waldgelag
Bring' ich erquickt nach Haus
Den Maienblumenſtrauß,
Und Sinn und Augen ganz
Erfüllt von grünem Glanz.

Frühlingsabend.

Mit Sang erfüllt die Nachtigall,
Wie ferner Donner dort mit Schall
Noch ſpät das ſüße Blüthenthal,
Erſchwerend mir des Horchens Wahl.

M. Mayer.

Gedichte

von

R. H. Klausen.

1.

Der Kyffhäuserberg.

Tief unten am Kyffhäuser iſt ein verborgnes Thor,
Gewalt'ge Felſenpforten und Riegel ſind davor:
Geheime Schauer rieſeln dem Waller durch's Gebein,
Zu Heiligthümern leitet der dunkle Pfad hinein.

In Ehre war und Frieden das deutſche Reich bewahrt,
Da machte Friedrich Rothbart ſich auf zur Kreuzesfahrt;
Doch eh' er noch gelangte zu Zion's Hochgericht,
Rief Gott den greiſen Kaiſer empor zu ſeinem Licht.

Sie haben ihn begraben in Paläſtina's Sand,
Ihn zog des Herzens Sehnen zurück zum Vaterland;
Er iſt zurückgekommen, ſah Keiner gleich ihn gehn,
Er hat die Bergeshallen zur Wohnung ſich erſehn.

Die alte Sage kündet: in Deutſchlands größter Noth,
Da ſteh' er auf als Retter vom Schlummer und vom Tod;
Uns drängten Frankreich's Horden, da nahten wir dem Ihor
Und knieten betend nieder und riefen ihn empor:

Wach' auf, du deutſcher Kaiſer, wach' auf in deiner Gruft:
Es iſt das Volk der Deinen, das ſeinen Retter ruft!
Wach' auf für unſre Rache, wach' auf für unſer Recht,
Ruf' auf zu Kampf und Freiheit das ſchlummernde Geſchlecht!

Wach' auf! uns iſt die Hoffnung, uns iſt die Kraft entflohn,
Gefallen iſt, gefallen dein heil'ger Kaiſerthron!
Rings iſt, wer treu es meinte, vor Sorg' und Kummer bleich,
Geſtürzt, geſchmäht, zerriſſen das heil'ge deutſche Reich!

So klang es in die Tiefe, ſo klang's zu Gott empor:
Vergebens harrt' und horchte nach Antwort unſer Ohr.
Doch in den heil'gen Schauern der ernſten Mitternacht
Trat er an unſer Lager in alter Kaiſerpracht:

Wohl will ich auferſtehen in Deutſchland's größter Noth,
Wohl will ich überwinden den Schlummer und den Tod;
Doch greif' ich nicht dem Höchſten in's Amt des Richters ein,
Ich harr' auf ſeine Mahnung, er wird euch Helfer ſein.

Von außen kam die Herrſchaft, von Fremden kam der Zwang,
Erloſchen war die Liebe, die Fürſt und Volk umſchlang;
Bald läßt in deutſchen Herzen ſie Gott auf's Neue glühn,
Wann Deutſchland's Volk und Fürſten vereint zum Kampfe ziehn.

Doch wird von innrer Thorheit das deutſche Land bedrängt
Und Geiſteskraft und Freiheit und Will' und That beengt,
Und treten Volk und Fürſten, die Waffen in der Hand,
Sich feindlich gegenüber, zu Bürgerfehd' entbrannt,

Beugt euch im Innern nieder, was jetzt von außen droht:
Dann will ich euch erſcheinen mit mächt'gem Aufgebot,
Will richten und verdammen, wo ich die Schuld erkannt,
Die Feinde niederſchlagen, erhöh'n das Vaterland:

Wo deutſche Treue waltet, wo deutſch die Red' erſchallt,
Wo ſich die Gletſcher thürmen und wo die Eider wallt,
Will ich, die Stirn umwindend mit freiem Eichenzweig,
Erneu'n in Siegesdonnern das heil'ge deutſche Reich.

2.

Eigner Weg.

Als Flügelroß zu ſchweben
Auf weiter Flur der Welt,
Das wäre wohl ein Leben,
Wie mir es wohlgefällt.

Da würd' ich Sterne pflücken
Von buntſtem Farbenglanz
Und ſie verwebend ſchmücken
Zum ſchönſten Liebeskranz.

Die Hände müßten tauchen
Mir aus der Bruſt hervor,
Könnt' ich ſie nicht mehr brauchen,
Hängt' ich ſie hinter's Ohr.

Die Flügel würd' ich ſchwingen,
Das wär' der Abendwind:
Den würd' ich denen bringen,
Die mir die liebſten ſind.

Und ſäuſelnd ſollt' es tönen,
Wie ſich die Rede tauſcht,
Wenn auf das Wort der Schönen
Die Liebesfreude lauſcht.

Wenn aber die Gefühle
Zu wild ſich angefacht,
Daß ſich zu düſtrer Schwüle
Verkehrt die heitre Nacht:

Dann rief' ich mit dem Schlage
Des Hufs hervor den Strahl
Und machte Nacht zum Tage
Und Wolkenberg zum Thal.

Und durch die Flammenquelle
Grüßt' ich im Donnerchor
Des blauen Himmels Helle
Und ſtieg' in ihn empor.

Die Mähne würd' ich regen
Als Wetterleuchtens Schein,
Und flög' auf Adlers Wegen
In Sonnenglanz hinein.

3.

So und ſo.

Ich wollte wohl, ich wär' ein Kind,
Wie wir von ihnen leſen,
So fromm und lieb und zart geſinnt,
Wie ich es nie geweſen.

Ich wollte wohl, ich wär' ein Strom
Mit ſtolzgethürmten Wogen
Und bäumte mich zum Himmelsdom
In hellkryſtallnen Bogen.

Ich wollt', ich wär' ein buntes Schiff,
Gar hübſch gebaut zum Tragen;
Ich wollt', ich wär' ein Felſenriff,
Die Planken zu zerſchlagen.

Ich wollt', ich wär' ein klarer Stern,
Die Segler zu regieren;
Dann wär' ich eine Wolke gern,
Daß ſie den Schein verlieren.

Ich wollt', ich wäre Liebchens Blick,
Daß ich mich ſelbſt nicht ſähe:
Damit ich nicht im beſten Glück
Vor Liebesgluth vergehe.

Dann wär' ich lieber Sonnenſchein,
Da wüßt' ich, was ich thäte:
Ich prahlt' ihr in das Aug' hinein,
Ob ſie ſich's auch verbäte.

Wär' ich dann doch ein ſüßer Laut
Von ihrer lieben Stimme!
Noch lieber heult' als Windesbraut
Ich drein mit taubem Grimme.

Denn Strom und Fels und Wolkennacht
Und grellen Lichtes Scheinen
Hat Gott der Herr doch wild gemacht
Auch gegen Liebchens Weinen.

Da möcht' ich nun doch gerne ſehn,
Ob ich auch trotzig bliebe:
Könnt' ich die Probe nicht beſtehn,
Es wär' die Schuld der Liebe.

Da müßte, was nur liebt und lacht
Als Kleid ja mir ſich bieten,
Um, wenn ich Liebchen bös gemacht,
Das wieder zu vergüten.

4.

Verwandelt.

Kam der Stern herabgezogen,
Raunte flimmernd mir ins Ohr:
Liebchen iſt davon geflogen,
Weil's 'nen Andern ſich erkor.

Kam die Gans herangewackelt:
Geſtern auf der blauen Fluth
Hab' ich Liebchen angekakelt,
Weil's in fremdem Arm geruht.

Inſel hat mir zugeflüſtert:
Wie ich geſtern ſie belauſcht,
Haben, vom Gezweig' umdüftet,
Kuß um Kuß ſie ausgetauſcht.

Fiſchlein plätſchert in der Welle,
Macht mir drin die Mähre laut:
Liebchen war an dieſer Stelle
Mit 'nem Liebern ſehr vertraut.

Sagt' es Einer mir aus Mitleid,
Sagt' ein Andrer mir's zum Harm:
Ward mir drob nicht Schritt noch Tritt Leid,
Ward mir drum die Luſt nicht arm.

War mein ſüßes Abenteuer
Doch den Menſchen ſo verhehlt:
Einz'ge Zeugen unſrer Feier
Hatten rathend mich verfehlt.

Einmal nur wird eine Sache
Von den Stummen ausgeſchwätzt,
Daß nicht Fabeldichters Rache
Ihnen Stimm' und Hauch verſetzt.

Liebchen wußte mich zu nennen,
Ob als brauner Burſch ich kam,
Ob, daß Jene mich verkennen,
Blonder blaues Auge nahm.

5.

Entfernt.

Schrieb einmal ich in den Haufen
Schnee den Namen meiner Lieben:
Waſſer mußte wohl zerlaufen,
Doch der Namen iſt geblieben.

Oder wäre das vergangen,
Was ich hell vor Augen ſehe?
Denn das liebende Verlangen
Iſt das Unterpfand der Nähe.

In die ungeduld'gen Winde
Rief ich meines Mädchens Namen:
Und ſie ſchmeichelten gelinde,
Ob ſie kaum ihn auch vernahmen.

Mögt ihr ſpielen, mögt ihn tragen
Fernehin auf luft'gen Wellen:
Neiget euch den Liebesklagen,
Ohr dem Ohre zu geſellen.

Schneid' ich aber in die Rinde
Ihn mit scharfgekerbten Zügen:
Wenn ich dann ihn wiederfinde,
Kann er da mich nicht vergnügen.

Denn die Lüfte können säuseln,
Und das Wasser kann zerfließen,
Und im Spielen und im Kräuseln
Endlich sie einmal begrüßen.

Doch zum Baum, dem ungetreuen,
Wird sie nimmer, nimmer kommen:
Muß doch sonst sie Alles freuen,
Er nur weiß ihr nicht zu frommen.

Mag auch er nach ihr verlangen:
Soll auch er sie nicht entbehren;
Seh' ich jugendlich ihn prangen,
Will ich ihn die Liebe lehren.

K. H. Klausen.

Der wilde Jäger.

Wie schimmern die Felder vom Monde gebleicht,
Wenn der Wind durch die falbigen Wälder hinstreicht;
Er wirbelt die Blätter aufs Stoppelgefild,
Und in Rudeln enteilet das flüchtige Wild!
Hu hu! Hu hu! Hu hu . . . . . !

Dann bäumt sich das schwarze gluthäugige Roß,
Und es heulet der Rüden entkoppelter Troß,
Daß die Elster keckecker'rt, der Rabe kr'raaht;
Doch der Uhu die nächtliche Beute umfaht:
Hu hu! Hu hu! Hu hu . . . . . !

Es lauert der Wilddieb im Dickicht versteckt,
Wo den Hirsch und den Eber zu Boden er streckt;
Drum geht, ihr Gesellen, mir eilig zur Hand,
Den Fänger zur Seite, die Büchse gespannt!
Hu hu! Hu hu! Hu hu . . . . . !

So fort durch die Wälder, die Hügel entlang,
Das Wild zu verfolgen mit ſchmetterndem Klang;
Dicht hinter mir her mein ganzes Geleit,
Was ſich mir auf Erden von Schützen geweiht!
Hu hu! Hu hu! Hu hu . . . . . !

Und geht nun der Zug an der Richtſtatt vorbei,
Entzücket das Auge gar Mancherlei,
Hockt auf dem Gebälke mein treulich Geſchlecht,
Und zupft ſein verworren Gefieder zu recht!
Hu hu! Hu hu! Hu hu . . . . . !

Drum geht, ihr Geſellen, mir eilig zur Hand,
Den Fänger zur Seite, die Büchſe geſpannt! —
Hin brauſet der Rapre mit lautem Gewiehr,
Bis Morgenluft weht durch des Waldes Revier . . .
Hu hu! Hu hu! Hu hu . . . . . !

F. W. Rogge.

Layenbrevier.

März. 31 Gedanken und Sprüche

von

Leopold Schefer.

1.

Menschenbild nach Götterweben.

Nach langer Frühlingswärme fließt des Nachts
Nun sanfter Regen ab zur stillen Erde,
Und alle tausend neugeschwellten Knospen
Und junge Blumen all — sie trinken schweigend
— Wie an der Mutterbrust zum erstenmal
Das neugebor'ne Kind — so trinken sie
Des Himmels heiligen uralten Thau,
Der tausend von Geschlechtern schon getränkt,
Als ihrer Mutter frische Göttermilch;
Und selig ist der Himmel und sie alle
Die mit den Blumenlippen an ihm hängen,
Der bis in's Gras sich über sie gebeugt
Als wein' er Freudenthränen wie die Mutter!

So iſt es! Ganz gewiß iſt's ſo! Nur ſchöner
Unendlich zarter und herzinniger!
Drum wenn du, liebe junge Menſchenmutter,
Umher im Frühling blickſt, erblicke ſelig
Dein Weſen überall umher zerfloſſen,
Und ſieh es, ſchön geſammelt in dir ſelbſt
Und blicke ſinnvoll auf dein Kind hernieder!

2.

Ebenmaas.

Stets mäßig! — Nur ein gleichgetraguer Strom
Von Himmelsglück ſoll durch den Buſen fließen.
Verdämme kein Gefühl; laß ihm den Lauf,
Beleg' es nicht mit Eis, ſonſt bringt es Eisgang.
Laß nie dich unterdrücken! Unterdrückung
Erſt ſammelt tauſendfache Kraft und ſprengt
Dann maaslos ihre Freunde in die Luft;
Das willſt du nicht. — Sei immer mild und freundlich —
Daß Liebe nicht Vorliebe werde, unbillig

Und ungerecht dann Andern, die dir früher
Lieb waren oder ſpäter lieb ſeyn werden.
Geh' immer deinen Weg, der Sonne ähnlich,
Mit gleichviel Licht und Wärme; will die Erde . . .
Will nur ein Menſch ſich zeitlang fern und ſchief
Auf ſeiner Bahn verſtellen gegen dich —
Bleib' dir nur treu, laß ihn an dir ſich finden.
Stets hoffe gleich; haſt du zuviel gezürnt,
Dann liebſt du wiederum zuviel, zu ſchwach;
Haſt du zuviel geſündigt, beteſt du
Zuviel. Erkenn' an ihrer Uebertreibung
Im Guten wie im Böſen doch die Welt
Maasloſer, deren laute Sonntagsfreude
Den ſtillen Schmerz der Wochentag' entdeckt,
Der jeder Tag das Trommelfell durchſticht,
Der jeder Tag den Star im Auge ſticht,
Und die nur jauchzet über alte Taubheit
Und Blindheit, doch nicht über Aug' und Ohr!

3.

Die Rosenwurzel.

Willst du noch kaum so gut seyn wie ein Mensch,
Sei nur so gut erst wie die Rosenwurzel:
In Erde still verborgen, ungesehen
Und unbeachtet sammelt sie sich Kraft;
Sie treibt ein Reis, treibt Zweige, an den Zweigen
Dann Blätter, Knospen, Rosen, selber Dornen;
Die Rosen nährt sie, füllt sie aus mit Duft
Und bleibt auch still, wenn du sie lobst, ja brichst —
Sie fühlt die Kraft in sich zu hundert neuen;
Und selbst die Dornen trägt sie nicht umsonst:
Denn streift im Lenz das Lamm die Wolle ab,
Ergreift sie mit den Dornen jedes Flöckchen
Und hält es lang geduldig fest, bis Vögel
Nun kommen und zum weichen Nest es rauben
Für ihre Jungen. Und sie regt sich nicht!
Sei nur so gut erst wie die Rosenwurzel,
Willst du noch nicht so gut seyn wie ein Mensch.

4.

Der Fischer.

Wer wünscht und hofft, der lebt schon in der Zukunft;
Er spürt um sich die Zeit, die Dinge kaum,
Bedenkt und braucht sie nur, so fern sie ihm
Als Stufen dienen hin zu seinem Ziel.
So braucht der Fischer in dem Boot die Wogen,
Die ew'gen, nur zu seinem Ruderschlage
Und lebt schon mit dem Auge in dem Hafen
Den er nur sieht, und ißt schon an dem Tische
Mit Weib und Kind am warmen Heerde sitzend
Die Fische, die im Boot noch um ihn zappeln.
Drum Jeder hoffe, Jeder wünsche Etwas,
Denn Jahre lang genießt er es im Herzen,
Und durch die schweren Tage schifft er leicht.

5.

Der Todte.

Wer gar nichts wünschen, gar nichts hoffen könnte,
Der wäre groß! Denn ihm verbaute nichts
Im Sinne jene große Welt da draußen

Und er empfinge ihr unendlich Gutes
Ihr unaussprechlich Schönes jeden Tag.
Hast du noch keinen Todten recht betrachtet?
Das, was dich an ihm rührt, das ist sein Großes:
Er wünscht und hofft nicht mehr! Er wird empfangen
Mit wieder reiner unbedingter Seele,
Was ihm der Gott gewähren wird, gewiß,
So wahr Der todt ist, und so wahr Gott lebt.
Und darauf harr' auch du; denn Jeder stirbt —
Und sterben ist die größte That für Jeden.

6.

Grosser Aussicht.

Ein Wandrer in der Urwelt hatt' es einst
Recht schwer: der alten Berge Felsenrücken
Zu überschreiten; öfter stolpert er
Und friert in Schnee und Sturm — und sehnt sich heim!
Jetzt — wall' ich leicht und friedlich drüber hin
Wie Sommerluft wallt über grüne Saaten —:
Ich schiffe drüber! — und sie ruhen drunten
Als Grund des Meeres, ruhn als bunte Küsten!

Sieh, früher oder ſpäter, gute Menſchheit,
Verſenkt Natur das Alles was dich drückte,
Und du, du walleſt friedlich drüber hin
Wie Sommerluft wallt über grüne Saaten!

7.

Erweiterung.

Nimm einmal an: Ein Menſch nur wäre — Gott!
Welch' hohe Freude hätte ſchon der Menſch!
Denn, Menſchen freut es ſo wie jeden Künſtler,
Wenn ihn ein Andrer nachahmt; wir verzeihen ihm
Nicht nur, wir lieben ihn ſogar. Und Wer
Nun unſre Werke alſo prieſe, alſo
Verehrte, ſchätzt' und liebte, daß er gar nicht
Sich mehr von ihnen trennen möchte, immer
Sie gern am Herzen trüge und im Geiſt,
Wie Menſchenkinder Gottes Werke tragen —
Welch' hohe Freude hätte ſchon der Menſch
Der Gott wär'! — Und nun ſiehe klarer:
Ein jeder Menſch hat wirklich ſo viel Freude
Und iſt ſo groß, als er den Gott begreift,

Und Gott iſt das — was wir nicht faſſen können!
Sein eignes Wunder, ſelbſt das Nichtbegreifen!
Welch' hohe Wonne hat nun Gott an uns,
Die wir uns von der Wiege an bis hin
Zum Grabe kindiſch-kindlich Tag und Nacht
Mit ſeinen Sachen abmühn, ſchleppen, ſelber
Sie uns entreißen, liebend darau üben!
Drum läßt er ſeine Werke immer dauern,
Auch jene Werke — die Wir ſelber ſind!

8.

Gegenwart des Geiſtes.

Verdirb dir nicht die Gegenwart, durch Zukunft,
Vergangenheit, am wenigſten durch Unrecht!
Wenn du ein beßres Glück erwarteſt — morgen!
Dann ſcheint dir heut die helliſte Sonne düſter,
Als würde ſie nach deiner inneren
Verfinſterung erſt dir die Sonne ſeyn!
Steh' immer über allem Glück, ſieh keines
Für einzig, für das höchſte an, damit
Du Augen, Herz und Sinn dir frei erhältſt:

Mit deinen fernern Tagen mitzuleben
Verdunkle dir dein voriges Leben nicht
Durch Thränen, noch verschütte dir den Weg
Der heimlichen Erinnerung durch Reue.
So lebst du gegenwärtig mit dem Geist
In süßer Gegenwart, der immer reichen!
Nicht wie der Wandrer, der den Blüthenweg,
Die Grüße nicht empfindet, weil er dumpf
Hin — zum Begräbniß seiner Mutter eilt!
Du aber gehst an's Herz von deinem Vater.

9.

Die Grossgesinnte.

An Alles leget die Natur die leise
Doch unabwehrbar starke Hand; sie legt sie
An eines Kindes liebliches Gebild
Wie an die Rosenknospe, und sie schafft
Sie beide voll und reif zu Mann und Rose
So daß du Kind und Knospe nicht mehr kennst!
Sie legt sie an die Nacht und an die Sonne
Und pflückt sie wie ein Tausendschön vom Himmel;

Sie legt ſie an den Frühling, an den Herbſt,
An jedes Jahr, an Alles was den Menſchen
Von früher Kinderzeit umgab und mit ihm ward,
Sie legt ſie an den Greis und an ſein Silberhaar,
Sie legt ſie an die Todten noch im Erdſchooß,
Und macht ihr moderndes Gebein zu Staub —
Mehr kann man nicht erfahren von dem
Aergſten!
An Eines aber legt Natur die Hand nicht:
Sie legt ſie nicht an unſres Herzens Neigung!
Sie legt ſie nicht an unſres Geiſtes Güter:
An Freiheit, Liebe, Wahrheit und ſein Schönes;
An dieſe legt ſie nur der freche Menſch
Dem Menſchen, daß er ihm die Welt verderbe.
Und löſ't Natur uns Helles auf in Heller's
Und ſchafft ſie für ein Schönes uns noch Schöner's —
Wir können unſre Neigung treu bewahren
Selbſt für die Puppe, die aus unſrer Kindheit
Uns anſieht, wie mit über uns Erwachſ'ne
Erſtaunten großen Augen! Wie viel mehr
Bleibt uns die Liebe! Liebe für die Freiheit,
Das Wahre, Schöne, das wir je erblickt. —

Mehr kann man nicht verlangen von dem Besten!
Das ist die große Lehre für den Menschen.

10.

Erinnerung.

Denk' öfter: „Wer genießt wohl jetzt das Gute
„Das ich ihm that?" — Und wär's auch nur der Rock
Den du dem Bettler gabst; die warme Stube
Drinn jetzt im Winter arme Kinder sitzen;
Und freut dich das — so thue wieder Gutes!
Doch denke auch: „Wer leidet jetzt das Böse
„Das ich ihm that?" — Und wär's auch nur der Stein
Den du dem Blinden nicht vom Wege nahmst;
Der Zorn, womit du einen Sanften schaltest!
Und kränkt dich das — so thue wieder Gutes!

11.

Unterscheidung.

Freund Burton, Freund mir aus dem alten Rom,
Der weit nach St. Helena hingeschifft
Und Napoleons letztes Bild geformt,
Du sagst mir, als sie ihm das tiefe Grab
Gegraben, und den Riesen ... klein versenkt,
Du habest tief geseufzt und ernst gefragt:
„Was ist des Menschen Leben! Selbst des Größten,
„Da Jeder nichtig endet in der Gruft!“ —
Das Leben ist ein unermeßlich Gut
So lang es währt, das Leben selber ist
Ganz ohne Tod, ein heiligwirksam Hiersein,
In ganz unläugbar wahrem hellem Hause.
An deiner Seite frug ich darum lieber:
Was ist doch an des Menschen Tode? Oder
Was ist die ferne Zukunft der Natur
Und jedes ihrer Kinder?.... Und sie ist
Gewiß auch Leben, herrlich Weiterleben,
Den Menschenaugen wohl verborgenes,
Doch helles vor den Augen der Natur.

Weil Menſchenleben nur mit Tode ſchließet,
Iſt nicht das Leben ſelber ſchlecht-verwerflich,
Der Tod nur könnt' es ſeyn; doch das zu ſagen,
Geziemt nicht Menſchen — denn ſie wiſſen 's nicht.

12.

Der Gewinner der Schlachten.

Wie viele Schlachten ſind jetzt nur — ein Wort!
Selbſt ihre Wirkungen ſind all' erloſchen,
Von neuem weiſern Worte aufgehoben;
Sie waren nur ein Wunſch, ſelbſt als ſie laut
Noch donnerten, zwei Wünſche, daraus Einen
Der Gott erfüllte, aber noch ihn wendend
Zu höh'rem Ziel! Drum ſchlachtet nicht zu ſchrecklich
Ihr Schlächter — denn nach dreien Tagen ſchon
Iſt die gewonnene Schlacht — an Gott verloren!
Und wie Ihr nicht geſchont, ſchont Niemand Eurer!

13.

Erhebung.

Ergebung iſt nur durch Erhebung möglich —
Erhebung zu des Geiſtes großem Seyn,
Dem göttlichen, unſterblichen und guten.
Wie gäbe der nicht ſeinen Willen leicht
Zu alles Kleine und Vergängliche?
Wie wäre dem noch etwas ſchwer zu tragen
Der — Nichts trägt! Wer noch ſchiene bös und feindlich
Dem Geiſt, der Alles in der tiefen Höhle,
Des bald auf immerdar verloſchnen Tages
Der Erd' erblicht, die er hat, ſie nicht ihn!
Die große Kraft wohnt nur in großem Weſen.

14.

Urneues Daſeyn.

Nun ſtehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr die Welt verſchlafen.
Sieh, jedes Veilchen iſt ein Neues, Erſtes,
Zum erſtenmale in dem Zaubergarten

Der ſchönen Erde, und ſo lebt es neu,
Und neu und jung iſt Alles um die Neuen:
Die Sonn' iſt erſt am Himmel aufgehangen,
Die Erd' iſt jetzt erſt für ſie hingebreitet,
Und keine Knospe, kein Aurikel weiß
Von jenen alten erdberühmten Kön'gen
Des längſt verträumten Puppenſpiels — von Xerxes
Und Artaxerxes, Cäſar und Herodes,
Die wen'ger ſind als heut vier Gänſeblümchen.
O ſchönes reines Leben dieſer Blumen!
Der Bienen, die um dieſe Blumen ſurren!
Und dieſer Lerchen, die um alten Tand
Und neuen, und um allen künft'gen Tand
Nicht wiſſend, ſeligſingend droben ſchweben! —
Der Menſchheit Qual vergeſſen, macht ſo ſelig
Wie Veilchen, Bienen, und wie Lerchen ſind;
Der Menſchheit ſchönes Daſeyn, ſchönes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das aber macht den Menſchen götterhaft.

15.

Gottes Lächeln.

Wie lieblich ſcheint die Sonne uns — des Nachts,
Wenn uns ihr Glanz vom Mond hernieder dämmert!
Es iſt der Sonne Licht, und nicht des Mondes,
Ob er gleich nah iſt, und ſie — uns verſchwunden.
Haſt Du ein gutes Werk gethan, und lächelt
Ein Menſchenantlitz dir aus Thränen zu —
Dann ſieh der Gottheit mittelbares Antlitz
Doch auch, ſo ſanft wie Sonnen-Mondeslicht!

16.

Verklärung.

Willſt du auf Erden hier ein Wunderbares
Ein Göttliches beſitzen, wie der Menſch
Nur etwas je beſitzen kann, ſo bilde
Dir ein, nein, ſiehe, glaube, ſage laut:
„Die ganze Welt gehört dem Gott; was ich
„In meinen Händen halte, das iſt alles
„Aus ſeinen Händen. Sage deinem Weibe:

„Der Gott hat dich gebildet, hat dich mir
„Geweiht, du wohnst bei mir, du liebest mich,
„Ich liebe dich, so lang Er dich mir gönnt.
„Zu deinem Kinde sage: liebes Kind,
„Du bist des Gottes Kind, dem dort der Himmel,
„Der ew'ge, dem die Erde hier gehört;
„Bei mir auch, bist du sein; denn ich gehöre
„Ihm selbst auch, wie du mich hier siehst und liebst!
„Bei ihm war ich zuvor, eh' ich dich sahe,
„Bei ihm auch werd ich seyn, wenn du dereinst
„Mich nicht mehr siehst!" — Und denkst du, glaubst du so,
Dann ehrst du hoch dein Weib in deinen Armen,
Dann küssest du das Kind in seiner Wiege
Fromm als ein göttliches Geschenk, und lehrst
Es gern von seines Vaters Reich, als wär' es
Ein Engel. Raubte dir der Tod es aber,
Und senktest du es in die heilige Erde,
Dann hast du treu ein anvertrautes Kleinod
Das du bewahrt, nur seinem wahren Herrn
Zurückgestellt, der Dank dir schuldig wäre,
Wenn er dich nicht dadurch entzückt, so lange
Er dir es ließ. Dann weinen deine Kinder...

Dann weint dein Weib um dich einſt herzliche
Doch heilige gelaßne Thränen, denn
Sie hatten einen göttlichen Beſitz
An dir, ein Gut des Gottes, das ſie theilten
Mit ihrem wahren Vater, und mit deinem:
Nur Gott kann immerfort beſeſſen werden
Als gleiches Eigenthum in jeder Bruſt.

17.

Die Sonne im Herzen.

Der, wer des Lebens beſte Güter hat
Begehre nicht die kleinen auch zugleich!
Im Groſſen und im Ganzen ſegnet ihn
Der Gott; und macht die Sonn' ihm hellen Tag,
Was ſoll ihm aller kleinen Kerzen Schein?

18.

Keine Beſtechung.

Das allgemeinſte Laſter iſt Beſtechung,
Der Sinnen, und der Meinung, und des Willens;
Beſtochen werden, allgemeines Unglück.

Durch Gold beſtochen werden arme Seelen,
Und Geiſtesarme Reiche geben Geld.
Doch nicht nur Gaben ſind es die beſeſſeln
Und die der Hohe, Geizige und Schlaue
Anwendet, um die Menſchen nur zu Sachen
Zu ſtempeln und zu Dienern ſeiner Frevel —
Sich Dienſte leiſten laſſen auch gewinnt
Den Thätigen, Ehrgeizigen und Niedern.
Durch Schönheit wird das Weib ſchon oft beſtochen,
Doch mehr durch Lob der eignen Schönheit, ja,
Durch Fordern und durch Nehmen ihrer Gunſt;
Wer ſie nicht mag, der iſt ihr ärgſter Feind.
Durch Anerkennung wird der Weiſe ſelbſt
Geblendet, oft durch angebaue Ehre
Ihm unbewußt zu Schmachthat hingeführt
Und glaubt den eignen rechten Weg zu gehn.
Die Güte reißt am weiteſten den Guten,
Die Freundſchaft treibt den Freund ſogar zu Feindſchaft
Mit Andern. Selbſt die edlen Gängelbänder
Mißbraucht der Schlaue, Schlechte, reiche Sünder
Die Thoren zu bethören, und er lacht
Sie aus, wenn ſie mit ihrem Willen eifrig,

Selbſt wider Willen ſeinen Zweck erfüllen.
Vor ſolchem ſchändlichem Betruge rettet
Die Schönen, Weiſen und die Guten nur:
Ein wahrer Geiſt, Selbſtſtändigkeit und Vorſatz
Gewiſſe Dinge nie an dir zu dulden,
Noch zuzugeben oder einzuleiten
Daß ſie geheim an Anderen geſchehn!
Gelaſſenheit, ganz frei von falſchem Eifer,
Und Widerſtand nur gegen Menſchenwerk
Geſtützt auf eigne gründliche Verbindung
Mit Gott, der Herz und Geiſt auch dir erhellt;
Das Wiſſen und die klare Ueberzeugung:
Daß große, kleine, kleinliche Beſtecher
In Großem und in Kleinem ſchmählich walten
Und ſchaden. Dann der feſte Sinn
In allen Dingen keines Menſchen Wort
Zu thun, noch ihm zu glauben, den du nicht
Geprüft. Wer Andere betrogen hat,
Will dich gewiß betrügen, wenn 's ihm dient.
Dann lebſt du ſelbſt, was dir der Gott geheißen.
Ein elend Weſen — ein beſtochner Menſch!
Bedauernswürdig — die beſtochne Welt!

19.

Alte Blätter in jungem Grase.

Wie vieles Zarte haſt du in der Kindheit
Beſeſſen, was dir theuer war; du haſt es
Zum Theil bewahrt, zum Theil iſt es verloren,
Zerſtreut, und wieder aufgehoben worden
Im alten Schatzhaus aller Menſchenkinder,
Der Erde! Sieh nun, viel Geſchlechter haben
All ihr Geräth, das kleine, wie das große
Der Erde nach und nach zurückgeſtellt,
Und unſichtbar — ſiehſt du's! So lieb nun dir
Dein klein Behältniß mit den Freudenreſten
Aus deinen ſchönen Tagen iſt — ſo lieb,
Ich bitte, und viel tauſend Male lieber
Sei dir doch auch die Erde! Und mit Herzen
Und Sinn von tauſend Menſchen ſieh ſie an!
Wie heimathlich, ach, wird ſie dir dann ſeyn!
Wie deine Kinderſtube — zum Pallaſt
Verwandelt — doch nur voll von deinen Spielen!

20.

Auffassung.

In deinem Geist nur wird das Leben schön,
Du mußt es dazu schaffen, was es seyn kann.
Du siehst in Rom die steifen Teppiche
Nach Raphaels Cartons; in Hamptoncourt
Siehst du die härteren Cartons — und beides
Ist wenig werth, als das nur, was es ist.
„Und Raphaels Gemälde sind denn nirgend?
„Das Schöne ist nirgend was sie könnten seyn? —"
O ja, es ist! doch wo? Denn sieh, nun kommt
Ein bildgelehrter Kenner, und er sieht...
Im Spiegel die Cartons, so zauberisch
Und weich, wie selber kein Gemälde ist. —
Dem Manne folge! Denke, daß die Welt,
Die rauhe harte unvollkommene...
Daß selbst ein Tag zehntausendmal mehr werth ist
Und Werth hat, als ein nichtiger Carton.
Den Werth nun gieb dem Tage, gieb der Erde
Dem Leben und dir selbst — im Landschaftspiegel

Des eignen Geiſtes, der ſo wärmt und glüht!
Und drinnen die Gewitter ziehn — als Bild!

21.

Des Weltmeer's Blumengärten.

„Wir wiſſen ſo viel, als wir uns bewußt ſind."
Doch was uns je bezaubert und gerührt,
Wenn es auch jetzt uns wie verſunken ſcheint,
Einſt werden wir uns hell des All's erinnern —
Denn nicht ein Abgrund, eine Tiefe nur
Iſt unſre Seele! Und es trägt das Meer
Sogar oft ſeine Blumengärten oben,
Und ſeines Grundes Tiefe iſt verſchwunden
Selbſt für ein Kind das dann zum erſtenmal
Am Ufer ſpielt, geſchweige für den Geiſt
Der bang des Wunders harrt — am Weltmeer-
ſtrande!

22.

Teufel und Engel.

Diabolus, der Teufel, heißt nur Zweifler,
Bedenker, der Bedenkliche, der immer

Am Seyn, an Liebe, an dem Guten zweifelt
Das Er soll thun; der in Verzweiflung
Des Wahren, das sich ihm im Herzen regt,
Der Tugend gern sich überheben möchte —
Des Thun's! und endet in Verzweiflung.
Nun sieh auch, welcher Mensch ein Engel ist:
Der alles Gute, alles Schöne glaubt
An Andern, Andern gönnt und zugesteht,
Dem Gott die Liebe, und der Welt das Daseyn,
Das Seyn der Liebe überall, zumeist
Doch gern in seiner Brust; der seiner Würde
Zu genügen, seiner selber werth zu seyn,
So lebt, als schaute Gott ihn immer an!
Gottwürdig leben ist nur menschlich leben.

23.

Rechter Geiz.

Der Geizige ist undankbar dergleichen.
So schwer er giebt, so leicht doch nimmt er, beides
Aus seinem Grund; Er will nur haben, Er;

Empfangen raubt ihm Sprache und Beſinnung.
Nicht freut ihn was ein Andrer hat, ſo lange
Es dieſer hat; hat Er 's — auch ihn nicht mehr;
Warum nun ſoll er ſich für Qual bedanken!
Drum flieh den Geiz! Er iſt der Gegenſchöpfer,
Das Ilis aller Güter, iſt die Elſter
Die alt und grau vor Luſt des Schauens wird.
Du aber lerne: wie der Geizige,
Jedoch ein Beſſres, auch ſo ſtet begehren!
Sei mäßig, ſammle alle Kraft, wie er
Zu Einem — zu dem Guten; gieb ſo wenig
Ein böſes Wort aus, wie er Geld; erlerne
Von ihm Methode! Daran iſt er reich!
Verſchwender werden ſelten alt; Gewöhnung
Läßt ſie die Tage ſo verthun — wie Gold!

24.

Der Blüthenbaum.

Nichts über Kinder! Auf der ganzen Erde
Iſt ihnen nichts, auch nur von fern vergleichbar;

Sie ſelber wär' ohn' ihre Kinder nichts,
Und wieder nichts die Menſchheit ohne Kinder.
Die Jungfrau wagt den ſüßen Namen „Kind"
Kaum auszuſprechen; ſie erröthet, Wonne rieſelt
Geheim ihr durch die Adern, Ahnungsſchauer!
Und ruhig ſtirbt der Greis, legt er die Hände
Auf theure Häupter: „Kinder, lebet wohl!"
Auf höret die Geliebte mit der Brautnacht,
Das Weib hört mit dem Kinde auf, und Mutter
Nennt ſie das Kind, nennt ſie der Vater ſelbſt.
Des Lebens Mühen all' und alle Sorgen
Beziehn ſich auf ein künftiges Geſchlecht
Ein Volk des Glücks, der Freiheit und des Segens.
Uns bilden, war das Leben unſrer Aeltern;
Für unſre Kinder ſorgen iſt nun uns
Das Leben! So geheimnißſelig waltet
Die Liebe fort. Daß wir vergänglich ſind,
Daß wir in einem Todtenhauſe wohnen
Vergeſſen wir, es wird zu halber Lüge
Durch Kinder, die da bleiben, wenn wir hin ſind.
Drum öffnet ſelbſt der Pelikan die Bruſt
Und tränkt mit ſeinem Herzblut ſeine Kinder.

Denn auch das Reh, die Nachtigall hat Kinder,
— Der Kolibri hat Vater und hat Mutter —
Und ſelbſt der Löwe liebt ſie wie der Menſch.
Welch tauſendfaches edles Lieben weit
Und breit, und ewig fort in der Natur!
Und im Gefühle ſeines Glückes, dichtet
Der Menſch dem Gott ſelbſt Kinder an, wenn er
Auch meint: Er lebe ohne Weib und Mutter.
Denn Niemand ſeliger als ein Kind! Die Welt
Iſt ihm nichts andres als die Liebe, welche
Aus Mutteraugen zu ihm lächelt; Sonne
Und Mond, des Frühlings Kommen und das Gehen
Des Herbſtes — rührt es das? Es ſieht es kaum;
Ihm ſteht die Welt, die ihm nur Wonne iſt,
Kein Zauberwort, nein rings ſo klar, ſo lieb!
Von Vater und von Mutter ſanft umfangen,
Die Händchen in dem Lockenkopf der Schweſter,
Beſitzt es Alles, Alles, was es nie mehr
Erlangen könnte, würd' es ſelbſt ein Gott.
Wär' je ein Jüngling thörig, wär' ein Mädchen
Je leichtgeſinnt, wär' unglückſelig Einer
Zuvor, ſo lange er noch einſam wandelt —

Könnt' er nur Eines ſeiner künftigen Kinder
Erblicken! Könnt' es zu dem Leichtgeſinnten
Gelaufen kommen, könnt' es leis ihn zupfen:
„Hie bin ich! — Bin bald dein!“ — O könnt' er ſehen
Welch' Glück ihm in des Lebens Ferne wohnt,
Er hielte an, und ſuchte ſich — die Mutter!
Wär' Ein Menſch jemals hart geſinnt, der ſtill
Der Kinder denkt? — Und nun der Kinderloſe,
Der wahre Arme in der reichen Welt,
Er iſt die Götter-Sorge... iſt ſein Leben...
Die Welt ſelbſt los — und träumt ſich nur zu Ende
Und kehrt geplagt und Andre wieder plagend,
Ein einſam Kind, zurück zu ſeinem Vater —
Wenn Andre froh ihm tauſend Enkel bringen!

25.

Kennzeichen oder Brandmal.

Soviel, wie — „Jemand“ von den Frauen hält,
So frevelnd oder rein er's meint mit Liebe,
Soviel auch hält er von der Ehre, oder —

So wenig, und ſo iſt auch er geehrt!
Wer ſich nicht achtet, ehrt die Frauen nicht,
Wer nicht die Frauen ehrt, kennt er die Liebe?
Wer nicht die Liebe kennt, kennt er die Ehre?
Wer nicht die Ehre kennt, was hat er noch?

26.

Die Feuersbrunst.

So wie die Feuersbrunſt zum Löſchen leuchtet,
Hilft jedes Unglück ſelber ſich vertilgen;
Wie jedes Köhlchen, das noch ſchaden könnte,
Durch Glühen ſich verräth, um ausgegoſſen
Zu werden, alſo ſchreit die kleinſte Noth
Laut wie der Froſch im Sumpf. Warum
Nicht alle Noth längſt ausgerottet iſt? —
Die Menſchheit iſt geduldig; und ihr dünkte
Sehr Vieles Laſt der Erde, was nur Laſt
Der argen Menſchen war. Nun ſieht ſie klar,
Sie unterſcheidet, und ſie hat gehofft
Daß ihr von ihren Sorgern Hülfe werde

Und harrt noch — aber ungeduldig, zürnend,
Und rüſtet ſich: ſich ſelber ſtark zu helfen!
Nur eignes Beſſerwerden, eigne Hülfe
Hat einen Werth und gottverbürgte Dauer.

27.

Nähe der Hülfe.

Ein Unglück — jedes ſeiner Art — iſt ſicher
Noch nicht am höchſten, wenn die Hülfe nicht
Am nächſten iſt; es muß der Regen kommen
Sobald die Dürre am größten war. Wir ſehen
Das Unglück, aber ſehn die Hülfe nicht —
Wir hoffen ſie! Eh' Hülfe nicht erſcheint,
Kann noch ein größer Unheil kommen, ja,
Es muß! Das fürchte! — „Kann man nicht Erlöſung
Aus kleiner'm Unfall hoffen?“ — Hoffe du;
Ein leichteres Geſchick erträgt ſich leichter,
Die ſchwereren Geſchicke heilt nur Gott.

28.

Elyſium unter der Sonne.

Die edlen Todten leben immer! Nah!
Der nächſte Nachbar, wenn du ihn nicht ſiehſt,
Iſt dir ein Geiſt, und ſo nur kann er wirken.
Bedarfſt du guten Rath, den eben jetzt
Kein Freund dir geben kann, ſo wende dich
An jene großen Todten, die wie lebend
Allgegenwärtig in der Welt noch ſchweben,
Die auch in dir treugegenwärtig harren —
Und einſam, ruhighörend, frage laut:
„Was räthſt du mir, Sanct Paulus? Oder was
„Räthſt du mir, Sanct Johannes?“ — Und du wirſt
Dann alterweiſe Stimmen in dir hören;
Auch Sokrates miſcht ſich in ihren Rath,
Mark-Antonin meint auch, und Epiktet;
Und in dem Sinn, wie ſie dereinſt geſchrieben,
Und mit der Weisheit, wie ſie einſt geſprochen
Nun fahren ſie mit deinem Munde fort
Zu ſprechen, wie aus abenddunkler Halle
Des Traumes, oder in verſchwiegner Stea;

Sie werden ſelbſt in ſanften Streit gerathen —
Die Wahrheit geht hervor aus Streit der Weiſen.
Du hörſt dann, weißt was du begehrt! du drückſt
Zum Dank die Hand der Freunde aller Welt —
Und wahrlich, wenn du thuſt was ſie gerathen,
Wird glücklich dir gerathen was du thuſt.

29.

Willen zu Wollen und Geſchick zu Kraft.

Nimm Thorheit nicht für Weisheit an, nicht Trug
Für Wahrheit! Nie begnüge dich, o Menſch,
Wo und wie lange dir noch Eins gebricht,
Frei, kühn tritt auf, und fordre ſtark das Gute.
Dein Leben auf der Erde iſt auch ein Frühling,
Der erſt aus ſeinen Blumen, ſeiner Wärme
Und junger Erdenſchöne all' beſteht;
Was dir von Menſchengütern zugeht, macht
Dich erſt zum Menſchen; was du nicht erlangſt,
Entbehrſt du; das was du verlierſt, beraubt dich
Als Menſchen, der du nur einmal biſt, und —

Nur hier biſt. Viele Dinge ſoll der Menſch
Zeitlebens haben: Himmel, Sonne, Mond,
Geſtirne, Erde, Menſchheit, holden Wechſel
Der Jahreszeiten, reinen offnen Sinn
Für Alles was das ſchöne Leben bringt.
Viel ſoll vor ihm vergangen ſeyn, daß er
Erſtaunt des ew'gen Lebens Spuren finde;
Der Vater und die Mutter ſoll ihn nur
Ein Stück begleiten, ihn das Leben lehrend.
Die ſchöne Jungfrau ſoll als Weib ihm erſt
Zum Schluß des vollen Traumes ſeiner Jugend
Begegnen, und den Weg des Lebens dann
Mit ihm bis an das Ziel der Menſchen wandeln.
Die Kinder, ſpät gekommen, ſollen ihn
Um ſoviel überdauern, als er ohne
Die holden Gäſte einſt zuvor gelebt.
Und nach ihm bleiben ſoll ſo viel — als Alles,
Zur Lehre: daß nichts ſein war als die Seele.
Muß er nun die Gefährtin ſeiner Tage
Zur frühen Gruft begleiten, — trägt ein Mann
Am ſtillen Morgen ihm ſein Kind hinweg
Zum Grab' in Sonnenſchein auf alter Erde

Hinwandelnd — ja! dann iſt der arme Menſch
Auf immerdar beraubt; ihm iſt entzogen
Was Menſchliches der Menſch beſitzen ſoll,
Und keine Ewigkeit, Unſterblichkeit
Kann einſt und wird ihm das erſetzen, was
Er jetzt, als Menſch, auf dieſer Erde bang
Verlor und ſchwer entbehrt. Ein ander Weib
Ein ander Kind erſetzen die Geſtorbnen
Doch nie; ſie ſind ja Andre, Neue! Für
Die Alten nehme nie ſein Herz ſie an.
Es giebt Verluſt, es giebt auf Erden Unglück;
Doch das Verlorne feſt im Geiſte halten
Durch Liebe, durch ihm nicht vergeblich nur
Gegebene Erinnerung, das nicht
Erlangte Menſchliche durch Kraft des Herzens
Heranziehn, mit ihm umgehn, leben, ſo
Wie mit Lebendigem, das kann, das ſoll
Der Menſch, der einmal nur auf Erden lebt.
Drum Vorſicht beim Erwerb! Kraft zum Beſitz!
Muth zum Beſchützen! zum Bewahren Vorſicht!
Wer gut ſeyn läßt, was bös iſt, iſt ein Schwachherz;
Wer recht ſeyn läßt was unrecht, iſt ein Schwachkopf;

Wer hin ſeyn läßt was hin ſcheint, wer das her
Nicht zieht, was her nicht kommt, der iſt ein Kind
Das ſeiner Mutter Perlen in das Meer wirft
Daraus ſie ſtammen, doch ihm nicht gehören.

30.

Lass nicht von deinen Brüdern ab.

Wenn du 's ſo weit bringſt, daß du Feinde haſt,
Dann lob' ich dich, weil Alle noch nicht gut ſind.
Wenn du es auch verſchweigſt, doch ſchäme dich
Nicht, daß du Feinde haſt — wer Feinde nicht
Ertragen kann, iſt keines Freundes werth.
Dir müſſen Feind ſeyn: die die Knechtſchaft wollen!
Dir müſſen Feind ſeyn: die die Wahrheit fürchten!
Dir müſſen Feind ſeyn: die das Recht verdrehen!
Dir müſſen Feind ſeyn: die von Ehre weichen!
Dir müſſen Feind ſeyn: die von Tugend fern ſind!
Dir müſſen Feind ſeyn: die nicht Freunde haben,
Nur Mitgenoſſen ihrer irren Frevel;
Dir müſſen Feind ſeyn: die nicht Feinde haben,

Weil — um für ſich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müſſen Feind ſeyn:
Für welche du nicht Freund biſt. Stark ertrage
Der Schlechten Feindſchaft! Sie iſt ſchwach und nichtig.
Und ſtehſt du da als reiner warmer Stral
Des Himmelsfeuers, dann erwärmeſt du
Die Guten, und ſie ſchließen ſich an dich.
Du aber ſei der Feinde wahrſter Freund
Und laſſe nicht von ihnen ab, mit Worten,
Und Blicken, Beiſpiel, ſelbſt mit langem Schweigen
Zurückgezogenheit, dir ſchwerem Tadel!
Der Gute iſt des höchſten Lobes werth,
Der Thoren zu gewinnen weiß zum Guten.
Und ſieh — es bitten für die Unglückſel'gen
Ihr Vater... ihre Mutter aus der Gruft!
Es bitten ihre Lieben — ihre Kinder!
Es bittet dich ihr eigner ſcheuer Blick!
Es bittet dich ein Gott in deiner Bruſt:
„Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!“ —

31.

Der jährlich geöffnete Saal.

Nun iſt ein groſser Wunderſaal geöffnet —
Der Frühlingsſaal! So groß, daß See und Inſeln,
Die Zauberfluren Hindoſtans, die Gärten
Alkinous, das Vorgebirg der Circe,
Die Hügel Troja's, und dein Vaterland
Wie kleine Kindergärtchen drinnen liegen! —
So alt, daß Abel ihn erkennen würde; —
So neu, daß ihn der Silbergreis beſtaunt,
Der achtzig Mal durch ſeine Pracht gewandelt; —
So warm, daß Bathſeba noch einmal gern
Umweht von ſeinen Düften badete; —
So reich, daß Salomo nur ſchauen möchte
Den Weinſtock Augen... und die Feigenblätter
Gewinnen! So licht iſt der Saal, daß droben
Die Lerche ſelbſt die graue Lerche ſieht,
Die unter ihrem wolkenhohen Liede
In grüner Saat in ſtillem Neſte brütet;
So bald verſchloſſen, daß die Hyazinthe
Hervorzubrechen eilt und abzublühen;

Daß jede Welle unaufhaltſam fließt
Als habe ſie nicht auf ein Wörtchen Zeit! —
So ſchön, daß auch Homer mit blinden Augen
Noch einmal weinen würde! — Und ſo lieb!...
Die Todten, Priamus und Helena
Und Karl der Große und Napoleon....
Sie möchten im Gefängniß ihrer Gruft
Ein kleines kleines Fenſterchen nur haben,
Um einen Blick hinaus zu thun zum Himmel...
Nur groß genug, das Ohr daran zu legen,
Ein Viertelſtündchen lang das Bienenſurren
Und das Geruf der Vögel all' zu hören,
Zu weinen, und nach langem Schlaf geſtärkt
Sich wieder hin zu langem Schlaf zu legen,
Den ſchweren Schlaf der Todten! Doch du lebſt
Das ſüße Leben der Lebendigen,
In dieſer Werkſtatt zarter Wunderwerke,
In der kein Hammerſchlag erklang, kein Pinſel,
Kein Farbentopf mit Grün und Blau und Purpur
Wo übrig ſteht — kein Meiſter ſichtbar ſchuf —
Und doch iſt Alles fertig! Wunderſam!
Nur Wolken fliegen weg — die Waſſer trugen!

Nur Waſſer rauſchen fort — die Wieſen netzten!
Nur Lüfte löſchen aus — die Wolken brachten!
Und lächelnd, ſtill, als ob ſie nichts gethan
Steht hell die Sonne am Himmel — doch noch ſichtbar
Den Menſchen! — Aber der, der Alles thut,
Der Meiſter iſt nicht einmal ſichtbar, lächelt
Selbſt nicht einmal! — Der Frühling iſt ſein Lächeln!

L. Schefer.

Gedichte

von

Julius Mosen.

1.

Der treue Bote.

Wenn im Herbst die Störche ziehen,
Kommt der Eine zu mir her.
Ach, der Glückliche kann fliehen
Ueber Land und über Meer!

Hing seit meinen jungen Tagen
Ihm ein Briefchen um am Band;
Treulich hat er's fortgetragen
Zu dem schönen Morgenland.

In den Brief hab ich geschrieben:
Flöge gerne mit dem Wind,
Dich zu sehen, dich zu lieben,
Dich, mein Traumbild, fremd's Kind.

Und der Storch war fortgezogen,
Eh' ich noch es recht bedacht,
Kam im Lenz zurückgeflogen,
Hat mir Nachricht ſtets gebracht.

Kommt zurück von fernen Ländern,
Bringt mir Nachricht jedes Jahr,
Eine Schrift auf ſeidnen Bändern
Unerklärlich, ſonderbar.

Und ſo ſitz' ich armer Knabe,
Und der Storch am Fenſter dort
Sieht ob ich geſchrieben habe;
Denn ſchon morgen muß er fort.

2.

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedeckt
Der Trompeter ſterbend ruht,
An der Katzbach hingeſtreckt,
Der Bruſt entquillt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch ſterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu ſeinen Ohren bricht.

Und wie er ſchmerzlich ringet,
In Todesängſten bang,
Zu ihm herüber dringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er ſtreckt ſich ſtarr und wild.
Dort ſitzt er auf dem Pferde
Als wie ein ſteinern Bild.

Und die Trompete ſchmettert —
Feſt hält ſie ſeine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.

Victoria — ſo klang es,
Victoria — überall,
Victoria — ſo drang es
Hervor im kräft'gen Schall.

Doch als es ausgeklungen,
Setzt die Trompet er ab,
Das Herz iſt ihm zerſprungen,
Vom Roß ſtürzt er herab.

Um ihn herum im Kreiſe
Hielt's ganze Regiment.
Der Feldmarſchall ſprach leiſe:
Das heißt ein ſelig End'! —

3.

Das Waldweib.

Im Wald', im Walde drinnen
Tönt es wohl wunderbar,
Durch Blätter und Zweige rinnen
Verſtohlene Lieder gar.

Der Hirte horcht und ſiehet,
Der Hirte ſieht und lauſcht;
Es flüſtert, ſinget und webet,
Im Eichenwald es rauſcht.

Hell klingen der Heerde Glocken,
Ihn faßt eine ſüße Pein;
Er läßt ſich ziehen und locken
Den Waldgrund tief hinein.

Welch wundermächtig Singen
Und Zaubermelodie!
Das Herz will ihm zerſpringen;
Er ſtürzet auf die Knie.

Vom Laube faſt verſtecket
Des Waldweibs nackte Geſtalt
Ruht auf das Moos geſtrecket,
Vom Goldhaar ganz umwallt.

Es ruht mit gewaltigen Gliedern
Und ſinget aus voller Bruſt
In unbekannten Liedern
Von überſeliger Luſt.

Gar tiefblau die Augen ſcheinen
Und gluthenhell der Mund.
Der Hirte möchte vor Weinen
Vergehen zu dieſer Stund.

4.

Die Waldblume.

Im Föhrenwald alleine
Steht eine Blume dort,
Die blüht beim Sternenſcheine
An einem düſtern Ort.

Dahin will ich mich ſetzen
Zur Blume heimlich hin,
Will ſie mit Thränen netzen,
Weil ich verlaſſen bin.

Ihr will ich Alles ſagen,
Was meine Seele quält,
Und will ihr Alles klagen,
Was Allen ich verhehlt.

Und muß ſie wohl erbleichen
Zu einer ſchlimmen Zeit,
So will ich gerne ſchweigen,
Zum Todesſchlag bereit.

Doch tönt des Lenzes Weiſe
Uns wieder an das Ohr,
So brechen froh und leiſe
Wir als zwei Blumen vor.

Zwei Blumen an der Stelle
In großer Lenzespracht,
Die blühen gar ſo helle
Um jede Mitternacht.

J. Mosen.

Prolog

zur

Aufführung von Goethes Fauſt an Goethe's Geburtstage.

Halle, mit Blumen und Lorbeerkränzen, die ſich um die Säulen ſchlingen.

Die Poeſie tritt auf, einfach gekleidet, Lorbeer im Haar, die Lyra im Arm.

Die Poeſie begrüßt heut dieſe Räume,
Die oftmals ſchon mit ihrem Kranze
Die Säulen hier geſchmückt, daß hell im Glanze
Entſchwebten bunte, wundervolle Träume.

Wie oft durchflog auf dunklen Schwingen
Des hohen Friedlands Geiſt mit bangem Grauen
Den Raum, wie preßten Aller Herzen
Der hochgeſinnten Jungfrau Schmerzen:

Ich ließ die Bronnen der Begeiſtrung ſpringen,
Der Geiſter Durſt, und ſchönſte Sehnſucht ſtillen,
In Wogen die in Waldgrün hehrer Dichtung quillen.

Wer iſt der Greis, das Haupt, das ſinnig blickend
Durch alle Welten ſtrebt, Wonn' und Entzücken
Aus ſeelgen Himmeln ruft, den Luſt und Schöne,
Der zarten Wehmuth Schmerzen,
Und freundlich Lachen, Witz und kindlich Scherzen
Umſpielt, rührt er der goldnen Leyer Töne? —
Des Feuerblicke tief zum Abgrund ſchauen,

Und wo Verzweifeln, Grauen,
Wahnſinn und ew'ge Nacht das Todfeld decken,
Der Grimm, die wilden Schrecken,
Mit Schöpferwort die Todesflur durchklinget,
Daß ſich dem Graus ein freundlich Licht entringet
Und aus dem Wahn ſich Sinn, aus Tod das Leben
Mit hellem Aug' und friſchen Gliedern heben? —

Ja, dieſe edle Stirn, die ruhmumglänzte,
Mit ew'gem Lorbeer grün bekränzte,
Das hohe Haupt, umſpielt von Abendröthe,
Es iſt der Muſen Liebling, Deutſchlands Goethe!

Ich ſandt' ihm alle Muſen früh, die holden,
Geſpielen waren ſie dem Kinde, golden
Schien ihm die Welt, als vom Olymp entſproſſen
Dem Jüngling ward zum Lied der Mund erſchloſſen,
Und Jung und Alt entzückt den Tönen lauſchten,
Die voll und lieblich durch die Welt hinrauſchten:
Freudig bewegt und ſüß beklommen
War jede Bruſt, denn niemals war, wieviel geſungen
Ein ſolcher Ton erklungen,
Ein ſolches Wort in Deutſchlands Au'n vernommen.
Empor hebt ſich in kräft'gen Ringen
Das Lied, dem Wort erwachſen Schwingen,
Ein Rieſen-Adler, ſtrebt die Kunſt zur Sonne,
Im Schatten ihrer Flügel tönt die Wildniß,
Und in der Dichtung Dämmer fließet
Und ſchreitet kühn manch Zauber-Bildniß,
Der Wohllaut rieſelt durch die grünen Räume,
Die Klag' als Nachtigall-Laut ſich ergießet
In Gram, der Schmerz wird Wonne,
Als Wahrheit lebt, was erſt nur Sehnſuchts-Träume. —

Sei ſtolz dann, deutſches Land, das Heldengeiſter,
Tiefſinnige Forſcher und Geſangesmeiſter,

Propheten hoher Wahrheit
Schon oftmals ausgesendet zu verkünden
In fremden Regionen zu entzünden
That, Freiheit, Kraft und der Gedanken Klarheit;
Stolz darfst du dreist weithin die Länder fragen:
Wer darf mit diesem sich zu messen wagen?

Und ist ihm nicht der schöne Lohn geworden?
Es nimmt, freundlich erhaben,
Der edle Greis die Gaben,
Die huldigend ihm darbringt Süd und Norden.

(mehr an das Publikum)

Auch hier, Geliebte, sind mit Geistertritten
Die lieblichen Gestalten
Tasso, die edle Griechin, Götz geschritten,
Auch ihr saht gern des hohen Dichters Walten —
Doch wie? — Der Faust der kühnste Traum des Mächt'gen?
Darf dieß Gerüst, mit Mängeln, Fehlern, Schwächen,
Sich dieses starken Riesenwerks ermächtigen?
Wird nicht der kleine Raum zusammen brechen? —

Kein Raum genügt dem unermeßnen Werke,
Und keine, keine Kraft wiegt des Titanen-Stärke:
Und keinen Sterblichen wird es gelingen
Das vieldeutſame Lied zum Schluß zu ſingen,
Daß es Fragment, als Räthſel und Ruine,
In Mondſchein-Dämmer um ſo größer ſchiene.

Und alſo ſoll auch uns der Tadel meiden,
Was frech erſcheinen dürfte, iſt beſcheiden,
Weil Bruchſtück vom Fragmente zu beleben
Wir ängſtlich uns und dankbar nur beſtreben.
So nehmt es an, und unſer Müh'n iſt nicht verloren;
Denn heut vor achtzig Jahren ward geboren
Der Sangesfürſt; des Siegeswagen
Ihn ruhmgekrönt durch jedes Land getragen:
Und daß auch wir ihm huld'gen und ihm danken,
Drum öffnen heut zum Wag'ſtück ſich die Schranken,
Daß Ihr, Verehrte, heut ſein liebend denket
Drum wird herein in enge Bahn gelenket,
Der Katarakt, des Donnerſtimmen ſonſt wohl nimmer
tönten:
Wie wir ſo ehren möchten, ihn, den Ruhmgekrönten,

So adeln wir uns Alle, auch die ungeſchmückten Hallen
(Wo wohl zuweilen ſchwache Lieder ſchallen,)
Daß wir an dieſem Feiertag es wagen,
Das Rieſenbild herein zu tragen,
Dies mag die That erklären und entſchuld'gen,
Daß wir durch Kühnheit dieſem kühnen Meiſter huld'gen.

L. Tieck.

Litterariſche Scherze

von

A. W. von Schlegel.

Vorwort.

Nur das Berühmte taugt zum Epigramme:
Auf hohe Gipfel zielt des Blitzes Flamme.
Drum wenn euch hier die Muſe ſcherzend neunt,
So nehmt es, bitt' ich, für ein Compliment.

An Lord Byron.

Du ſetzeſt eine Grabſchrift deinem Hund,
Ihn preiſt, als einzig edlen Freund, dein Mund.
Der Miſanthrop will nur die Menſchen tadeln;
Der Dichter, adelſtolz, meynt Mylords Hund zu adeln.

Die Ueberſetzer-Familie.

Drei Söhne zeugte Voß, Heinrich Johann, der Große;
Drei Ueberſetzer auch, bereits im Mutterſchooße.

Erſt Heinrich, Abraham, dann Adam noch zuletzt:
Selbvierte haben die den Shakſpeare überſetzt.
Sie überſetzten fort, todt oder noch am Leben.
Durch Abraham wird jetzt der Reſt herausgegeben.

Wieneriſcher Nachdruck.

Ein Reiſe-Shakſpeare gar? In Einem Band' erſchien er.
Voß, Schlegel, Surrogat, gilt alles gleich dem Wiener.

Troſt bei einer ſchwierigen Unternehmung.

Nur wenig Engliſch weiß ich zwar,
Und Shakſpeare iſt mir gar nicht klar:
Doch hilft der treue Eſchenburg
Wohl bei dem Macbeth mir hindurch.
Ohn' alles Griechiſch hab' ich ja
Verdeutſcht die Iphigenia.
Lateiniſch wußt' ich auch nicht viel,
Und zwängt' in Stanzen den Virgil.

Macbeth,
für das Weimariſche Hoftheater
eingerichtet
von Schiller.

(Motto aus dem Hamlet.)

Macbeth iſt aus den Fugen: Schmach und Scham,
Daß ich zur Welt, ihn einzurichten, kam!

Die veredelte Hexenzucht.

Du willſt in Furien die Hexen traveſtiren.
Meynſt du, das ſey die Art mit Hexen umzugehn?
Da werden beiderſeits die Damen proteſtiren,
Und Shakſpeare, Aeſchylus, ſich ſelbſt nicht mehr verſtehn.

Grillparzer.

Wo Grillen mit den Parzen ſich vereinen,
Da müſſen grauſe Trauerſpiel' erſcheinen.

Die Tochter der Luft auf dem deutſchen Theater.

Am Calderon ein ſchlimmer Raub! Ach!
Wer konnt' ihn wohl begehn als Raupach?

Isidor und Olga.

Die trag'ſche Muſe führt hier ſtatt des Dolchs die Knute.
Wem würde wohl dabei Sibiriſch nicht zu Muthe?

Unter Müllners Bildniss.
(Aus Schillers Braut von Meſſina.)

Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht,
Der Uebel größtes aber iſt die Schuld.

Angriff und Vertheidigung.

Immer, immer,
Lieber Mann,
Schlimm und ſchlimmer
Biſt du dran.
Zu Prologen,
Epilogen,
Hergezogen
In Perſon,
Willſt du rächen
An dem Frechen
Solchen Hohn.
Mit Sonetten,
Die wie Kletten
Sich verketten,
Tritiſt du auf:
Hemmen ſollen
Die des tollen
Spottes Lauf.
Doch dein Wermuth
Macht nur Schwermuth,
Und dein Scherz
Bricht das Herz.

An einen Dichter.

Deinen Ernſt kann ich nicht loben;
Schimpf gelingt dem Spötter nur.
Deine Begeiſtrung iſt verſchroben,
Deine Tücken ſind Natur.

Kennzeichen.

Wenn jemand Schooße reimt auf Roſe;
Auf Menſchen, wünſchen; und in Proſe
Und Verſen ſchillert: Freunde! wißt,
Daß ſeine Heimat Schwaben iſt.

Verſtändliches Reſultat einer unverſtändlichen Metaphyſik.

Wer a priori weiß zu demonſtriren,
Die Menſchheit ſey despotiſch zu regieren,
Der iſt, trotz ſeinen Cato-Brau'n, am Hof
Gewiß ein ſehr willkommner Philoſoph.

An Schiller.

Unwiſſend darfſt du Friedrich Schlegel ſchelten?
Wie? meynſt du ſelber für gelehrt zu gelten?
Du warſt verblendet, daß es Gott erbarm'!
Der Bettler Irus ſchilt den Krösus arm.

Schwierige Kunst.

Hexameter zu machen,
Die weder hinken noch krachen,
Das ſind nicht jedermanns Sachen.

Klugheitsregel.

Verſpottet, mache kein Gewinſel;
Daran erkennt man erſt den Pinſel.

Grammatischer Unterschied.

Der Boppart iſt ein Ort am Rhein;
Die Bopp-Art ſind Pedanterei'n.

Nach dem Indischen
des Slâghanîya.

Im großen Heldenlied Vyâſa's wortzerreißende Barbarei,
Wie haarſträubend ſie Bopp einführt, leſen wohl die Vampire gern.

Des vers un peu plus longs que les Alexandrins.

Deine Sanskritpoesiemetriknachahmungen
Sind voll von goldfunkelnagelneublanken Benennungen.
Du überflügelst in wortschwallvohrasendurchschlängeltmonostrophischen Oden
Die Weilandheiligenrömischenreichsdeutschennationsperioden.
Deine mit Dank erkanntwerdenwollenden Bemühungen
sind höchlich zu rühmen:
So muß man die Himavatgangesvindhyaphilologiedenpfade beblümen.

Ein Porträt ohne Namen.

Absprechend über alles; naseweis;
Ein kleiner litterarischer Scherwenzel;
Ein Springinsfeld, der, was er irgend weiß,
Bequemlich trägt in seinem Burschen-Ränzel;
So drängt er sich in edler Meister Kreis,
Und zupft aus ihren Lorbeern sich ein Kränzel.
Wie heißt er doch? Der Nam' entfiel mir. — —

An die Dichter der Xenien.

(Monoſtrophiſche Ode in dem Sylbenmaaße: Ehret die Frauen.)

„Was einer einbrockt, das muß er auch eſſen.“
Hattet den roſtigen Spruch ihr vergeſſen,
Als ihr die Xenien botet zum Schmaus?
Was ihr gefrevelt in ſchwärmender Jugend,
Kommt euch, bei reiferer männlicher Tugend,
Auf dem Theater zu Hof und zu Haus.
Stella, Clavigo, Cabale, Fiesco,
Räuber, gemahlt in dem crudeſten Fresco,
Brüteten Iffland und Kotzebue aus.

Geſicherte Unſterblichkeit.

So lang' es Schwaben giebt in Schwaben,
Wird Schiller ſtets Bewundrer haben.

Gespräch eines Autors mit seinen Lesern.

1.

Autor.

Viel dick' und dünne Bücher hab' ich geschrieben:
Sind euch die nicht im Gedächtniß geblieben?

Die Leser.

Ach! so was vergißt man im Augenblick.
Wir fanden die dünnen schon zu dick.

2.

Autor.

Was ich in vielen Büchern angerathen,
In dicken, dünnen auch: erwägt es, meine Herrn!

Die Leser.

Durch dick und dünn zu waten
Entschließt sich niemand gern.

Wechsel der Dynastie in den Philosophen-Schulen.

Quaestio subtilissima: Utrum Chimaera in vacuo bombinans possit comedere secundas intentiones; et fuit debatuta per decem hebdomadas in Concilio Constantiensi.

RABELAIS.

Erst stand im höchsten Rang das Ich,
Litt Du und Er kaum neben sich
Und jedes Nicht-Ich schien ihm nichtig;
Das Ich macht' alle Dinge richtig.
So schlug es manchen Purzelbaum
Im methaphysisch leeren Raum.
Nachdem es viel von sich gesprochen,
Ward ihm zuletzt der Hals gebrochen.
Der unbarmherzige Begriff
Erdrosselt' es mit hartem Griff.
Der lehrt: was wirklich, sey vernünftig;
Das macht ihn bei Philistern zünftig.
Wer sagt uns, welcher neue Kniff
Vom Thron wird stoßen den Begriff?

Die Toilette des politischen Schriftstellers.

Die Hofzeitung hat dein Pamphlet geprieſen,
Du habeſt dich als Patriot erwieſen.
Den Tag darauf trägſt du ein reines Hemd;
Das iſt an dir uns ungewohnt und fremd.
Freund! deine Schrift und Wäſche läßt errathen,
Du zählſt auf Gunſt bei hohen Potentaten.

Der vorwaltende Gedanke.

„Ich ſagt'; Ich ſchrieb; Ich rieth; Ich prophezeite;
„Ich und das deutſche Volk; das deutſche Volk und Ich;" —
So heißt's in deinem Buch auf jeder Seite.
Wer gutes will, der denkt nicht mehr an ſich.

Dichterischer Briefwechsel,
aufbewahrt für die Nachwelt.

Morgen-Billet.

Damit mein Freund bequem ins Schauspiel rutsche,
So steht ihm heut zu Diensten meine Kutsche.

Antwort.

Ich zweifle, daß ich heut in's Schauspiel geh';
Mein liebes Fritzchen hat die Diarrhee.

Die veränderten Zeiten.

Du zogst den Heeren nach durch manche Länder,
In Deutschlands großem Kampf, als Autor-Marketender.
Im Felde nimmt man's nicht genau:
Dein patriot'scher Schnaps, zwar kratzend in der Kehle,
Fand damals Absatz doch bei mancher durst'gen Seele.
Nun schenkst du wiederum den alten eckeln Brau.
Doch jetzt verlangt man edlere Getränke,
Nicht Fusel aus der Bauern-Bücherschenke.

Buchhändler und Käufer.

Geſchrieben im Jahr 1828.

Buchhändler.

Von ältſter Römiſcher Geſchicht'
Iſt hier der neueſte Bericht.
Sie haben ſchon die zwei Ausgaben,
Nun müſſen Sie die dritte haben.

Käufer.

Wie die Geſchichte ſtets ſich dehnt,
Hab' ich ſie zweimal durchgegähnt.
Wer an der dritten ſich kann laben,
Der muß von Blei den Hintern haben.

Buchhändler.

Zwar mehret ſich des Buches Laſt,
Der Zeitraum kürzt ſich, den es faßt;
Doch wird nun auch ergänzt, berichtigt,
Des Zweifels Zweifel ſelbſt beſchwichtigt.

Käufer.

Ausgaben habt ihr manche feil,
Zwei Theil', und zwier den erſten Theil.
Noch Eine könnte mir belieben:
Die vor der erſten wär' geſchrieben.

An Teutonius Rusticus.

1.

Dein wüſtes Schrei'n verſcholl vordem im Kriegsgetümmel;
Jetzt, in der Friedenszeit, erkennt man ganz den Lümmel.

2.

Sollſt du das Muſterbild ächtdeutſcher Sitte ſeyn,
So bürg'r ich lieber mich bei den Huronen ein.

Das Lied von der Glocke.

1.

A propos de cloches.

Wenn jemand ſchwatzt die Kreuz und Quer
Was ihm in Sinn kommt ungefähr,
Sagt man in Frankreich wohl zum Spotte:
„Il bavarde à propos de bottes.“
Bei uns wird nun das Sprüchwort ſeyn:
„Dem fällt bei Glocken vieles ein.“
Der Dichter weiß ins Glockengießen
Das Loos der Menſchheit einzuſchließen.
Er bricht die ſchönen Reden, traun!
Vom Glockenthurm, und nicht vom Zaun.

2.

Kritik eines Küsters.

„Mein ich bitt, daß wir unſere Glocken ſampt
„ihren Klipffeln haben möchten. — — Date nobis
„glockas nostras, nostra Tiatina, Tiatina.“

Fiſchhart
in ſeiner Geſchichtklitterung nach Rabelais.

Wir Küſter, würd'ger Herr, ſind hoch erfreut,
Daß Sie ſo ſchön der Glocken Lob geſungen;

Es hat uns faſt wie Feſtgeläut geklungen.
Nur haben Sie ſich etwas weit zerſtreut,
Und doch dabei den Hauptpunkt übergangen:
Die Klöpfel meyn' ich, die darinnen hangen.
Denn ohne Zung' im Munde, — mit Reſpekt
Zu ſagen, — müßte ja der Pfarrer ſelbſt verſtummen.
So, wenn kein Klöpfel in den Glocken ſteckt,
Wie ſehr man auch am Seile zerrt und reckt,
Man bringt ſie nicht zum Bimmeln oder Brummen.

3.

Der idealiſche Glockengieſſer.

Nicht Zinn und Kupfer, nach gemeiner Weiſe,
Nein, Wortgepräng' und Reim, mühſam in eins verſchmelzt,
Bis ſich die zähe Maſſ' in Strophen weiter wälzt:
Das iſt im Glockenlied die edle Glockenſpeiſe.

An Ludwig Tieck.

Freund, ſey ſtolz! Der erhabne, der Genius, ſpendet ein Lob dir!
Goethe bezeugt: Du ſey'ſt wirklich ein leidlicher Menſch.

Goethe's und Schillers Briefwechsel.

Viel kratzfüßelnde Bücklinge macht dem gewaltigen Goethe Schiller; dem ſchwächlichen nickt Goethe's olympiſches Haupt.

An einige junge Historiker.

Ihr denkt den Tacitus, wie Müller, nachzuahmen!
So ſchweigt! Die Deutung liegt in jenem großen Namen.

Langweilig; formlos; breit; die Resultate Nieten;
Hierin kann Recensent den Autor überbieten.

An Viele.

Ihr schreibt, ihr recensirt jetzt ohne Salz und Schmalz.
Das Athenäum war ein Magazin voll Salz:
Von solchem biet' ich euch zum Kosten diese Proben.
Ihr müßt daran gewiß die Schärf' und Weiße loben.

Epilog.

Nur ein poetisch Feuerwerk
War, Publicum! mein Augenmerk.
Doch ärgerst du dich an den Scherzen,
Als kämen sie aus schwarzem Herzen,
So geh' ich dir zu Leib' im Ernst,
Damit du Spaß verstehen lernst.

A. W. v. Schlegel.

Gedichte

von

August Grafen von Platen.

1.

Aus einem Chor des Sophokles.

Nicht gezeugt ſein, wäre das beſte Schickſal,
Oder doch früh ſterben in zarter Kindheit:
Wächſt zum Jüngling Einer empor, verfolgt ihn
Ueppige Thorheit.

Während Mißgunſt, Streit und Gefahr und Haß ihm
Quälend nahn; reift vollends hinan zum Greis er,
Jede Schmach muß dulden er dann, vereinzelt
Stehend und kraftlos.

Stets umdroht uns Flutengedräng und ſchleudert
Hart an ſteilabfallenden Klippenſtrand uns,
Mag der Süd nun peitſchen die Woge, mag ſie
Schwellen der Nordſturm.

Kgl. Univers. Bibl.

2.

An Franz den Zweiten.

Ohnmacht, Zerſtücklung, jegliche herbe Schmach
War unſer Loos, ſeitdem du Germaniens
Reichsapfel nicht mehr wiegſt in deiner
Rechten, o Herr, und von uns verlaſſen,

Uns Alle preisgabſt ſchimpflichem Untergang!
Wohl that Erneurung unſerem Reiche not,
Doch nicht Zerſtörung; tief im Buſen
Trug es den edelſten Keim der Freiheit,

Und hielt des Rechts Wagſchalen unwandelbar,
Wo Kaiſer, Volk und Fürſten in heiliger,
Dreifacher Einheit wechſelſeits ſich
Föderten, aber zugleich beſchränkten.

Du zeihſt des Abfalls uns, des Verrats mit Recht:
Wir zeihen dich, daß über die Alpen ſtets
Dein Aug gekehrt war, daß du Völker,
Deinem Germanien fremd, beherrſchteſt!

Einſt griff ſogar nach ſpaniſchem Ebering
Habgierig Oeſtreich; doch es erwarb ſich nur
Deutſchlands Verluſt. Sein fünfter Karl war
Unſer Verderben und ganz Europa's!

Jedwedes Unheil, welches die Welt betraf,
Floß aus der Bruſt ehrſüchtiger Könige,
Die unbefriedigt durch das Erbtheil
Ihres Geſchlechts in die Fremde ſchweiften.

Vergebens hoffſt du, daß der Lombarde je
Dich lieben lernt, daß je es der Pole lernt!
Wohl ſchleifte Mailand Barbaroſſa,
Aber es blutete Conradin auch.

Gieb deinem Deutſchland wieder ein deutſches Herz!
Dann wird, fürwahr, frohlockenden Jubelruf
Dein wahres Volk aufnehmen ſeinen
Alten und kummergebeugten Kaiſer! —

Wer Sklave Rußlands wünſchte zu ſein, er bleib's!
Wir möchten frei ſein, einig und groß; zu uns,
Die dein in Sehnſucht täglich warten,
Kehre zurück, o geliebter König!

Waſchkireneinfall halte von uns entfernt;
Dann beut in Freundſchaft deinem erneu'ten Volk
Das neue Frankreich auch den Handſchlag
Ueber dem heiligen Sarg in Achen.

Gr. v. Platen.

Gedichte

von

E. M. Arndt.

1.

Mein Schatz.

Mein Schatz heißt Ranſcheubuſch,
Wohnt im grünen Walde,
Will das Herz ſpazieren gehn,
Find't es ihn balde.

Wann ſchlägt die Nachtigall,
Der Glühwurm webet,
Kommt der bunte Springinsfeld
Gleich hergeſchwebet.

Stimmen er tauſend führt,
Trägt tauſend Geſichter,
Schwebt und ſchießt leichter fort
Als Mondſcheinslichter.

Wenn mich der Schwärmer lockt
Und mich lockt Verlangen,
Hätt' ich aller Diebe Liſt,
Könnt' ihn nicht fangen;

Hätt' ich aller Diebe Hand,
Könnt' ihn nicht halten,
Denn er wechſelt tauſendfach
Neue Geſtalten.'

Mein Schatz heißt Rauſchenbuſch,
Ewig jung geboren,
Wer den Schelm gefangen hätt',
Hätt' ihn verloren.

2.

An Ch. P.

Und beginnſt du wieder zu klingen
Die Klänge verſchollener Zeit,
Als friſche Jugend die Schwingen
Geſchwungen ſo hoch, ſo weit?

Und weckſt die muthigen Tage,
Die fröhlichen Nächte auf?
Doch hinten wimmert die Klage
Und vorne ſtottert der Lauf.

Laß ſchlafen, du Süße, laß ſchlafen,
Was nimmer wieder erwacht;
Ich fiel unter Räuber und Sklaven,
Bin lange ſchachmatt gemacht.

Sie hatten mein Neſtvoll gefunden
Und riefen: ihr macht es zu kraus!
Und jagten mir gleich Vagabunden
Die Träume, die Wahne hinaus.

Nun mag ich ſie locken und kirren,
Sie wurden zu wild und zu ſcheu:
Ich höre ſie zwitſchern und ſchwirren,
Doch fliegen ſie nimmer zurück.

Es ſingen die Vögel, es ſcheinen
Die Sterne wie früher darein;
Auch weiß ich wohl, was ſie meinen,
Doch bleibt es nur Ton und Schein.

Doch ſchweige, du wimmernde Klage
Und rolle dich weiter, o Glück!
Recht lehren Fabel und Sage:
Vergangen kommt nie zurück.

E. M. Arndt.

Der vertriebene König.

Cento novelle antiche. Ed. Manni. Nov. VII.

Die alle freien Stimmen ihr verdächtigt,
So ihr, dasjenige euch vorzusagen,
Was nur ihr hören wollt, nicht selbst ermächtigt;
Vernehmt die Stimme denn uralter Sagen;
Hie bin ich, schlicht die Worte des Verstandes
Aus eurer Väter Zeit euch vorzutragen.
Es war einmal ein König Griechenlandes,
Dem segnend der Allmächtige verliehen
Macht, Weisheit und die Liebe seines Landes.
Er ließ von Weisen seinen Sohn erziehen,
Die kamen denn und sprachen: nimm ihn hin
Und prüf' ihn, unser Werk ist wohl gediehen.
Und daß er prüfe seines Sohnes Sinn,
Hieß vieles Gold aus seines Schatzes Hallen
Er holen und es legen vor ihn hin.
Und vor den Rittern und Baronen allen,
Das Gold ihm schenkend, sprach er zu dem Sohne:
Verwende dies' nach deinem Wohlgefallen.

Und er befahl, die andern ſollten, ohne
Ihm Rath zu geben, ſcharf auf ihn nur ſehen,
Und dann Bericht erſtatten vor dem Throne.

Da ſah der Königsſohn vorübergehen
Die Karavanen aus den fernſten Orten
Und hieß die Reiſenden ihm Rede ſtehen.

Gewandt und kühn, mit wohlerwognen Worten
Sprach Einer: Herr, ich bin ein Handelsmann
Und mir gehören die Kamele dorten.

Durch eigene Betriebſamkeit gewann
Ich Schätze, die ich keinem ſonſt verdanke,
Da mir das Land und mancher danken kann.

Ein Zweiter ſprach, verloren in Gedanken, —
Er wäre lieber unbefragt geblieben, —
Indem zur Erde ſeine Blicke ſanken:

Ich bin der König Syriens, den vertrieben
Die aufgeregten Völker; mein Verhalten
War ſo, daß ſie die Schuld mir zugeſchrieben.

Und alles Gold, worüber er zu ſchalten,
Gab dieſem alſobald das Königskind,
Darob entrüſtet die Barone ſchalten.

Sie klagten vor dem Throne: Herr, es ſind
Nicht deines Sohnes Thaten lobenswerth;
Er ſchlug der Weisheit Lehren in den Wind.

Er ließ den Wohlverdienten unbeehrt,
Indem er unbeſonnen ſeine Gabe
Dem andern Unbeſonnenen beſcheert.

Es wurde vorgefodert nun der Knabe,
Daß Rechenſchaft er gäbe, wie verwendet
Das ſeiner Hand vertraute Gut er habe.

Ich habe nichts verſchenkt und nichts verſchwendet,
Sprach zuverſichtlich da der Königsſohn,
Und nicht vom Würdigen mich abgewendet.

Bezahlet hab' ich nur verdienten Lohn,
Von dem ich nichts gelernt, den ließ ich ziehen,
Des Andern Lehre galt um meinen Thron.

Sein Beiſpiel hat mir gellend zugeſchrieen:
Nur mächtig iſt, den ſeine Völker lieben,
Denn über uns iſt ihnen Macht verliehen.

Was ich ihm gab, ſein Schuldner bin ich blieben.

Adelbert v. Chamisso.

Die vergrabenen Bergknappen.

Was rollt ein Donner durch die heitre Luft?
Der Berg erbebt in ſeinen Eingeweiden,
Ein grimm'ger Leu; geſtürzte Felſen ſcheiden
Vom freien Tag die martervolle Gruft. —
Die ſich gerettet aus dem ſchwarzen Schlunde,
Sie lallen todtenbleich die ſchwere Kunde.

Doch drunten ſchmachten noch im Todesſchweiß
Sechs treue Knappen, die der Berg gefangen;
Zur Seite liegt, mit faſt verblichnen Wangen,
Der Steiger, müde von der Arbeit Fleiß;
Vom ſtillen Grubenlichte matt beſchienen,
Verklaret leuchten dort des Alten Mienen.

Die Stunde laſtend weilt mit ſchwerer Pein,
Und viele ſchwanden ſchon in bangem Harren;
Wann endlich wird des Felſen Pforte knarren,
Dringt nie ein Stral des goldnen Lichts herein?
Nein, — alles ſchweigt in freudenloſer Höhle,
Und dürftig nährt die Flamme ſich vom Oele. —

Schon haben ſie das ſchwarze Kummerbrot
Mit Thränen redlich unter ſich vertheilet, —
Ihr Freunde droben rettet, rettet, eilet,
Denn immer näher rückt der bittre Tod! —
Schon fangen an die Glieder zu ermatten,
Die Schatten wanken zu dem Reich der Schatten.

Bald iſt der letzte Vorrath aufgezehrt,
Das Hoffen ſchon ins finſtre Grab geſunken;
Da flammet friſch empor des Glaubens Funken:
„Nach unſerm Heiland ſey der Blick gekehrt!
„Zu ihm laßt uns erheben alle Stimmen,
„Durch Angſt und Weh' zu ſeinem Thron zu klimmen!“

So rief ein Jüngling, den mit holder Zier
Die Braut erſehnt in qualenvoller Stunde;
Da hallt es laut und feſt aus aller Munde:
„Aus tiefer Noth ruf ich, o Herr, zu Dir!“
Und betend kniet im blaſſen Lampenſcheine
Zu Gott gekehrt inbrünſtig die Gemeine.

Als nun das Lied durch finſtre Wölbung ſcholl,
Da iſt der alte Steiger auferſtanden,
Als wie entlaſſen aus des Todes Banden,

Und blickt umher des heilgen Dranges voll,
Und greift zurück und zieht aus seiner Tasche,
Die unter ihm gelegen, Brot und Flasche;

Und spricht: „mich träumt ich war im Himmelshaus,
„Und der Erlöser ließ mich vor sich rufen;
„Da trat ich zu des lichten Thrones Stufen,
„Jedoch mein Blick hielt solchen Glanz nicht aus;
„Demüthig sank ich hin zu seinen Füßen,
„Und fühlte seiner Wunderkraft Ergießen.

„Er aber sprach: „„wach' auf aus dunkler Nacht,
„„Ich habe dich zu heilgem Werk erkoren,
„„Wach' auf, und stärk' im Glauben, die verloren
„„In Todesangst mir flehn aus dumpfem Schacht;
„„Reich' ihnen meinen Leib, mein Blut zu trinken,
„„Damit sie nicht verzweifelnd untersinken!""

„Noch trinkt mein Ohr der süßen Labung Laut,
„Noch athm' ich selig seines Athems Wehen,
„Und Wunderkraft fühl' ich in mir erstehen,
„Die Gottes Frieden auf Euch niederthaut.
„Wohlan, so naht mit brünstigem Verlangen,
„Ihr sollt des Herren Leib und Blut empfangen!

Ein Bote Gottes ſteht im Silberhaar
Der Alte da, den längſt verehrten Alle.
Zur Kirche wird die ſchauerliche Halle,
Des Felſen Tafel wird zum Weihaltar,
Und in des Grubenlichtes ſchwachem Scheine
Tritt um ihn her die gläubige Gemeine.

Drauf bricht er andachtsvoll das letzte Brot
Und ſpricht: „nehmt hin den Leib für Euch gegeben,
„Der ſtärk' im Glauben Euch zum ew'gen Leben,
„Und geb' Euch Troſt in bittrer Todesnoth!"
Und Alle ließen ſich aus ſeinen Händen
Die Himmelskoſt, geweiht mit Thränen, ſpenden.

Und eine Lampe, die längſt ausgebrannt,
Ergreift er dann in hoher Andacht Triebe,
Und weiht ſie feierlich zum Kelch der Liebe,
Und gießt hinein den Wein mit frommer Hand,
Und ſpricht: — „wie dieſer Wein ſich jetzt ergoſſen,
„So iſt für Euch das theure Blut gefloſſen.

„Nehmt hin den Kelch, und trinket alle draus;
„Das iſt das Blut, das aus dem Himmel quillet,
„Das jeden Durſt der müden Seele ſtillet,

„Euch, Arme, ſtärket in des Todes Graue!“
Und alle trinken auf dem Todespfade
Sich Himmelsſtärkung von dem Quell der Gnade.

Durchglüht von reiner Liebe Himmelsluſt,
Umarmen dann ſich ſtumm der Noth Genoſſen,
Und als der Rührung Thränen g'nug gefloſſen,
Da ſpricht der Greis gefaßt aus voller Bruſt
Des Herrn Gebet; und als er ausgeſprochen
Iſt ihm ein neues Leben angebrochen.

Er ſinkt zurück; und wie er niederſinkt
Da ſtirbt auch ſchnell der Lampe letzter Schimmer;
In Nacht verſinkt der Wände matter Flimmer,
Nur ſparſam Seufzen durch die Höhle dringt,
Und mancher gräbt in harter Lagerſtätte
Mit ſchwacher Hand ſich ſchon ſein Ruhebette.

Da horch, es rauſcht der Arbeit muntrer Schall
Hoch über'm Haupt der ſechs getreuen Knappen,
Die richten ſtaunend ſich empor, und tappen,
Und geben froh dem Rufen Wiederhall,
Und hören ſchon der Freunde Stimmen wieder;
Ein Lebensruf durchdringt des Berges Glieder.

Und endlich iſt beſiegt die letzte Pein,
Es weicht der Felſen, der ſich vorgeſchoben,
Und von der hehren Himmelsleuchte droben
Zuckt wonnevoll ein neuer Strahl herein.
Berauſchet wanken von der Freude Drange
Jetzt die ſechs Knappen aus dem düſtern Gange.

Da feiert man ein frohes Wiederſehn,
Und dankend wird des Vaters Huld geprieſen,
Der ſeinen Treuen gnädig ſich erwieſen. —
Am Tage drauf die Knappen ſchweigend gehn,
Tief in der Erde mütterlichem Schatten
Des wackern Steigers Hülle zu beſtatten.

Wie oft der Tag der Schmerzen wiederkehrt,
So feiern ſie mit Andacht ſein Gedächtniß,
Empfangen dann das heilige Vermächtniß
In er Gemeinde, wie 's der Herr gelehrt;
Und bauten fleißig an des Berges Stufen,
Bis ſie der Meiſter endlich abgerufen.

A. Wendt.

Der Brunnen in Rheinsdorf.

Friedensruf durchtönt die Gaſſen
Hoch vom Thurme ausposaunt,
Reiter ziehn, belehnt entlaſſen,
Fort aus Halle frohgelaunt:
Jeder hat ſich auserſonnen
Einen neuen Lebenslauf,
Hoffnung geht in Friedenswonnen
Ueber einer Wildniß auf.

Heimkehr ſammelt Dorfgenoſſen
Nach dem dreißigjähr'gen Kampf,
Viere ſteigen von den Roſſen
Deren Athen heißer Dampf:
Raſtlos ſind ſie heimgeritten,
Jeder ſucht ſein Vaterhaus,
Doch die Häuſer und die Hütten
Brannte Kriegesfeuer aus.

Nicht die Stelle iſt zu kennen,
Wo das Dorf am Fläming rand
Lag, das ſie als Heimath nennen,
Doch ſchon winkt die höhre Hand:
Alles ſank in Kriegesfahren,
Nur die ſtarke Kirchenwand,
Konnte dachlos ſich bewahren,
Zeigt im Wald wo Rheinsdorf ſtand.

Heinrich will zur Kirche treten,
Vetter Gottlob hält ihn feſt:
„Morgen iſt noch Zeit zum Beten,
„Jeder ſuche erſt ſein Neſt,
„Sieh der Gärten Scheidefahren
„Zeigen trotz der Wildniß bald,
„Wo der Aeltern Häuſer waren,
„In dem dichten Birkenwald.

„Wo im Krieg die Aeltern blieben
„Sagt kein Nachbar rings umher,
„Iſt hier an kein Kreuz geſchrieben,
„Da der Kirchhof wüſt und leer:

„Hier kein Kirchhof und kein Küſter
„Um ins Kirchenbuch zu ſchaun;
„Peſt, Krieg, Hunger ſind Geſchwiſter,
„In der Fremde ſucht euch Fraun!

„Keiner ſich in Gram verſäume,
„Folgt der Welt in ihrem Lauf,
„Jetzt zur Arbeit, fället Bäume,
„Räumt die alten Höfe auf;
„Sucht die alten Grundſteinmauern;
„Denn wer weiß, des Vaters Schatz
„Leuchtet nächtlich unter Trauern,
„Daß der Sohn nicht fand den Platz!“

Hart gewöhnt in harten Zeiten,
Leichten Sinns bei gutem Muth,
Wiſſen ſie ſich zu bereiten
Obdach gegen Regenfluth.
Doch nun ſchrecken ſie zuſammen;
Dieſe eine Sorge quält:
Gegen heiße Durſtesflammen
Ihnen hier der Brunnen fehlt.

Nirgend iſt der Born zu finden,
Der das ganze Dorf geträukt; —
Langſam war er aufzuwinden,
Er war hundert Fuß geſenkt;
Durch des Bergmanns Kunſt getrieben
In den Berg zum Quellenſand,
Iſt er unerſchöpft geblieben,
Waſſer ſich ſtets drinnen fand.

Wer kann jetzt den Bergmann finden,
Der zur Quelle niederdringt,
Der die Tiefe kann ergründen
Und den Bau zu Stande bringt!
Da entſinkt die Axt den Händen,
Gottlob zäumet gleich ſein Pferd,
Daß ſie andre Landart fänden,
Wo das Waſſer nah der Erd.

Gottlob ruft: „laßt mich nur ſorgen!
„Zieht ins Ländchen von der Höh'!
„Quellen, die hier tief verborgen,
„Finden wir da gleich am See."

Dreie woll'n zu Pferde ſteigen;
Heinrich weicht nicht ſo geſchwind:
„Erſt zur Kirch'! Ich will euch zeigen,
„Wo wir eingeſegnet ſind!“

Doch da hemmt ſie ein Verkünden;
Aus der Kirche tönt es laut:
„Einen Brunnen wird der finden,
„Der auf Gott, den Herrn, vertraut!
„Einen Brunnen voller Gnaden,
„Einen Brunnen, der da kühlt,
„Der da heilt des Feuers Schaden,
„Das des Sünders Herz durchwühlt.“

„Bleibt und baut!“ Die Geiſterworte
Trieben ſchneller ſie zu Roß,
Jeder ſcheut die Todespforte,
Der das Leben gern genoß.
Doch der Schrecken lähmt die Glieder,
Als zur Kirchenthür heraus
Eine Jungfrau grüßt als Brüder
Die ergriffen ſtehn vom Graus.

„Aennchen hieß ich, kleine Anne;
„Bruder Gottlob, kennſt du mich?
„Und in dieſem ernſten Manne
„Grüß ich Vetter Heinrich dich!
„Doch ihr wollet noch nicht hören,
„Haltet mich für Höllentrug,
„Euern Irrthum zu bekehren
„Flattert her der Tauben Zug;

„Seht, ſie laſſen ſich hernieder,
„Setzen ſich aufs Haupt mir feſt,
„Setzen hier ſich auf mein Mieder,
„Ruhig, ſicher, wie aufs Neſt!
„Seht, ich biete ihnen Futter
„Mit dem Mund beim Wiederſehn, —
„Küſſend nähr' ich ſie als Mutter, —
„Ihre Flügel mich umwehn.

„Seht die Ziege kommt geſprungen
„Auferzogen einſt mit mir.
„Kennt ihr ſie? Seht her, die Jungen
„Hüpfen auf das alte Thier!

„Bleibt und ſehet rings den Frieden,
„Auch das Reh ſich mir geſellt.
„Seht, das Paradies hienieden,
„Eh' die Sünde auf der Welt."

Dieſes Wunder lockt die Reiter,
Und ſie ſchaun den Geiſt nun an;
Ihre Augen werden heiter,
Und ſie nahn' ſich Mann für Mann.
Tief ins Herz durch Lederkoller
Dringt des Blickes Thränenſchmuck;
Aller Augen ſchimmern voller;
Heinrich bietet Händedruck.

„Ja das iſt die kleine Anne, —
„Wohl zehn Jahr' vergangen ſind —
„Ich war ſchon gereift zum Manne,
„Sie war noch ein lieblich Kind;
„Doch wir hielten ſtets zuſammen,
„Und das Kind war mir ſo gut;
„Weil aus einem Haus wir ſtammen
„Lag es uns ſchon in dem Blut.

„So beim letzten Erndtefeste
„Bringt ſie mir zuerſt den Krug,
„Achtet nicht die alten Gäſte; —
„Ich ward aus dem Kind nicht klug,
„Das zur Jungfrau ſchnell verwandelt
„Durſt verwandelt in den Kuß.
„Bald ein Kuß iſt eingehandelt,
„Weil den Krug ſie ſchützen muß.“

„„Ja, du nahmſt mir, ſtatt zu trinken
„„Zweimal Küſſe ab mit Liſt,
„„Und im Tanz dein frohes Winken
„„Sich doch nimmermehr vergißt.
„„Heinrich das iſt nun vorüber;
„„Gegenwärtig iſt die Noth;
„„Ach kein Kuß löſcht Durſt im Fieber,
„„Thränen netzten hier mein Brot.

„„Mir der Taufſtein ſammelt Regen,
„„Dort der Pfuhl, der träukt mein Vieh,
„„Doch euch gnügt nicht dieſer Segen,
„„Selbſt für Wen'ge reicht er nie. —

„„Hört, ich hoff' euch zu entdecken,
„„Wo der alte Brunnen ſtand,
„„Den der Schulze ließ verſtecken,
„„Daß der Feind ihn nimmer fand,

„„Holz und Erde d'rauf ließ decken,
„„Und dann ſtarb er an der Peſt.
„„Feuer flog aus allen Ecken,
„„Als nun kamen fremde Gäſt';
„„Denn ſie merkten wohl die Tücke,
„„Daß der Brunnen zugedeckt;
„„Ich blieb einſam krank zurücke,
„„Denn die andern flohn erſchreckt.

„„Nur ein Zeichen iſt mir blieben, —
„„Heinrich, ach, das kennſt du nicht,
„„Denn ganz heimlich war mein Lieben;
„„Nur die Noth heut' aus mir ſpricht.
„„Wenn ich Waſſer ſollte holen
„„Von dem Brunnen, unverwandt
„„Blickt' ich zu der Kirch' verſtohlen,
„„Wenn die Thüre offen ſtand.

„„Heinrich ſaß da. Zwar verſchwunden
„„Iſt der Stuhl im Kirchenbrand,
„„Doch ich hab' ein Kreuz gebunden
„„Dort geſetzt mit treuer Hand.
„„Denn wie konnt' ich wohl noch glauben,
„„Dich auf Erden je zu ſehn;
„„Auf dem Kreuze ſitzen Tauben.
„„Heinrich ſieh; da mußt du ſtehn.""

Wie er zu dem Sitz ſich ſtellet,
Geht ſie mit den andern fort,
Manches Bäumchen wird gefället,
Eh' ſie ſchaut den rechten Ort.
Doch nun kniet ſie plötzlich nieder,
Seufzt mit ausgeſtreckter Hand:
„Ja nun ſeh ich Heinrich wieder!
„Seht, wir ſtehn am Brunnenrand!"

„Spaten habt ihr auf dem Pferde
„Mitgebracht zum Gartenbau,
„Werfet ab die Raſenerde!
„Hohl erklingt's, und Holz ich ſchau!

„Ihr ſeid ſtark; wer ſollte meinen,
„Daß ihr ſolche Balken hebt! —
„Wonne, ſeht das Waſſer ſcheinen!
„Wie 's zu uns im Blicke bebt!

„Dankt dem Herrn, der ihn erhalten,
„Dieſen Brunnquell reich und voll!
„Jeder muß die Hände falten;
„Das Gebet vom Herzen quoll. —
„In der Kirche liegen Ketten
„Wohlbewahrt bei Heinrichs Stuhl,
„Auch den Eimer thät ich retten,
„Holt ihn her vom Waſſerpfuhl.“

Wie der erſte Eimer ſteiget
Wohlgefüllet hoch empor,
Sich die Abendſonne neiget,
Und es ſingt der ganze Chor
Das „allein Gott in der Höhe!“
Und bei dieſem erſten Trank
Sich verlobend zu der Ehe
Heinrich Annen feſt umſchlang.

Wiperſdorf,
den 10. Oct. 1830. L. Achim v. Arnim.

Gedichte

von

Albert Grafen von Schlippenbach.

1.

Frühlingslied des Künſtler-Vereins.

Der Chor.

Der Frühling ruft, die Quellen rinnen
Und Keim und Knospe dehnt ſich aus,
Die Erde will Geſtalt gewinnen,
Der Vogel baut ſein luftig Haus;
Und uns, die hier beiſammen ſitzen
Beim frohen Mahl und Becherklang,
Uns zuckt durch alle Fingerſpitzen
Der warme Frühlings-Schöpfungsdrang.

Laßt voller denn die Becher ſchäumen,
Weil uns der Frühling nicht vergaß!
Geſtalten will ſich unſer Träumen
In Pinſel, Meißel, Winkelmaß;

So möge blühen denn und reifen
Was ſtill gekeimt in unſerm Kreis,
Doch eh' wir zu den Waffen greifen,
Sing' jeder ſeines Schöpfers Preis.

Der Maler.

Das Licht und ſeine Kinder viele,
Die es gezeugt im Schooß der Nacht,
Die heitern Farben, deren Spiele
Die Mutter ſchattend ſtets bewacht:
Was heilig Alles Gott empfunden
Als er gebot: „Es werde Licht!“
Das wird in Malers Weiheſtunden
Verklärt, ein ewiges Gedicht..

Der Bildhauer.

Wie lieblich auch die Farben glänzen:
Auf ſtarren Maſſen irrt ihr Schein. —
Doch jede Kraft will ſich begränzen,
Der Stoff in Formen ſich befrei'n;
Und dieſes Ringen nach Erſcheinung,
Der Formen ſiegende Gewalt,
Wir ſtellen 's dar in höchſter Einung,
In menſchlich-göttlicher Geſtalt.

Die Bauenden.

Wohl ſchafft ihr der Natur Gebilde
In Farb' und Formen freudig nach;
Doch unſre Kunſt, die hehre, milde,
Sie baut der Menſchen ſchirmend Dach.
Mit eigner Formen freier Dichtung
Bekränzt ſie ihren kühnen Bau,
Und führt den Geiſt in ſtolzer Richtung
Hinauf zu ſeines Himmels Blau.

Der Chor.

Wer hat von uns den Preis gewonnen?
Der Herr allein, ihm galt der Preis!
Wir bleiben Strahlen Einer Sonnen,
So ſchließt denn enger unſern Kreis:
Noch einen Traum für Luſt und Leiden
Und dann zieht jauchzend in die Welt,
Und lehrt begeiſtert alle Heiden,
Wie herrlich Gottes weite Welt! —

2.

Waldesgruß.

Durch des Waldes herbſtlich tiefes Schweigen
Zieht ein Hauch,
Rührt die Blätter alle an den Zweigen,
Rührt mich auch.

Wie es mahnend rauſcht zu meinen Füßen!
Trauter Wald!
Ich verſteh dein feierliches Grüßen:
Bald! ja bald!

3.

Allerlei Begehren.

Vier Räder knarren am Wagen,
Die möchten Dich gerne tragen.
Viele Glöcklein läuten am Schlitten,
Die hätten dich gern in der Mitten.
Meine Lieb' aber klopfet in Herzensgrund
Die küßte dich gern auf den rothen Mund.

A. Gr. v. Schlippenbach.

Abends.

Der Morgen fand mich, ihrer Schönheit denkend
Und ſinnend auf vergebne Liebesklagen;
Der Tag verſcheuchte nicht die ſüßen Plagen,
Der Abend traf mich, ihr mein Sinnen ſchenkend.

Die ſchwarzen Drachen raſch zum Himmel lenkend,
Fährt dort die Nacht herauf; die Träume jagen
Dort mild, dort wild ſich um den Sternenwagen
Und fliehen dann, ſich in die Seelen ſenkend.

Was bringet ihr, das mich mit Luſt durchdringet
Und dann mit Gram, wenn es in Nichts ſich löſte?
Wenn ich vom Trug des Trugs ergriffen werde?

Ob ihr auch Täuſchung ſeid, ihr Träum', o bringet
Ihr Bild zu mir, daß es die Nacht mich tröſte.
Was iſt nicht Schein und Täuſchung auf der Erde! —

Morgens.

O ſelig ſel'ger Traum! o welch Entzücken!
O vielgeliebtes Antlitz, Roſenwangen,
O zarte Stirn, o wunderlieblich Prangen,
O milder Morgenſtrahl aus dieſen Blicken;

O ſchuldlos Lächeln, Engel zu beſtricken,
O holde Laute, die ſo zaubriſch ſangen.
O Worte, die wie Blitze mich durchklangen,
O ſüß verwirrte Schaam, o holdes Nicken!

Und Alles nun — durchaus in Nichts verflogen,
Sie ſelbſt entfernt; nur meiner Liebe Flammen,
Sie dauern noch und lodern, locken, treiben.

So ſtäuben Thal, Gebirg und Meereswogen,
Ja, Erd' und Himmel einſt in Nichts zuſammen:
Die Liebe nur, und was ſie hält, wird bleiben.

Victor Strauss.

Oſtern.

Wer kann die Wunder alle ſagen,
Die ſich in dieſen Frühlingstagen
An Erd' und Himmel aufgethan!
Wie wallt und leuchtet rings der Plan!
Das iſt die alte Erde nicht,
Vom engen Leichentuch umwunden,
Von deren kaltem Angeſicht
Die letzte Lebensſpur verſchwunden.

Jetzt iſt ihr Herzſchlag freigegeben,
Durch alle Adern wallt das Leben
In jugendlichem Wellenſchlag,
Ihr Antlitz leuchtet wie der Tag.
In dieſe kalte finſtre Nacht
Wer hat in ſie hineingerufen:
Steh auf und ſteig in Jugendpracht
Hinan die alten Lebensſtufen!

Was weinet ihr um eure Todten
Inmitten ſolcher Frühlingsboten,
Wenn's unter euren Füßen bebt,
Sich ſchwellend ſelbſt das Todte hebt!
Was ruft ihr aus: dieß Volk iſt todt,
Erſtorben liegen ſeine Glieder,
Verklungen ſind im Abendroth
Die letzten Schwerterſtreich' und Lieder!

Kennt ihr den Auferſtandnen nimmer,
Wie er in der Verklärung Schimmer
Aus ſeinem Felſengrabe ſteigt,
Die Erde bebend ſich ihm neigt,
Die rauhe Schaar ringsum geſtellt
Den ſtillen Todten zu bewachen,
Vor ſolchem Leben niederfällt,
Als träfe ſie des Donners Krachen.

Es ſteigt mit jedem neuen Jahre
Der alte Frühling aus der Bahre
Mit jenen Reizen angethan,
Wie ſie die ferniſten Väter ſah'n;

Doch ſteigt mein Geiſt aus ſeiner Nacht,
Ein Volk aus ſeinem tiefen Grabe,
So iſt ein Gott zum Licht erwacht
Und Göttliches iſt ſeine Gabe.

Geheimnißvoll dem Eins entſprungen,
Zu allen Fernen hingedrungen
Getragen von dem Geiſt der Welt,
Der Alles ſchuf und Alles hält,
Du göttlich menſchliches Geſchlecht,
Hörſt du den Einen zu dem Einen,
Zu Einem Leben, Einem Recht
Zuſammenrufen all die Seinen?

Laut tönt das neue heil'ge Werde;
Neu ſei der Himmel, neu die Erde,
Frei Land und Meer, wie ſie erſchuf
Der Herr beim erſten Schöpfungsruf.
Ein ew'ges Pfand iſt uns geſchenkt,
Die goldnen Tage kehren wieder,
Und von den reinen Höhen ſenkt
Der blaue Himmel ſich hernieder.

A. Zeller.

Stimmen des chineſiſchen Volkes,

dem Deutſchen angeeignet

von

Friedrich Rückert.

1.

Beſuch der jungen Frau.

Von ihrer Eltern Hauſe gieng
Die junge Frau in's Thal;
Wie zierlich ihr am Arme hieng
Das Körbchen lang und ſchmal!

So zierlich ihr am Arme hieng
Das Körbchen lang und ſchmal,
Darin ſie an zu leſen fieng
Blumen und Kraut im Thal.

Das Körbchen war zur Hälfte voll,
Als eine Thräne lief,
Die Bruſt von einem Seufzer ſchwoll,
Die Jungvermählte rief.

Es kommt mir Jemand in den Sinn,
Der mir bewegt das Herz.
Sie warf am Weg die Blumen hin:
Fahr wohl du Mädchenſcherz!

Ihr Mägde, blicket mir, o ſeht,
Ob dort ſich hebt kein Staub.
Ein Staub von meinem Gatten geht
Mir über Gras und Laub.

2.

Süße Rache einer Verſtoßenen.

Für den Winter Süßigkeiten,
Früchte, hatt' ich eingemacht;
Andre wollt' ich mehr bereiten,
Aber du mit Unbedacht
Haſt mich aus dem Haus geſtoßen,
Eh mein Süßes du genoſſen.

Eine andre freyſt du heute,
Deren Blüte dich entzückt.
Flüchtig iſt der Lenz der Bräute;
Wenn nun her der Winter rückt,
Wirſt du nicht — wer kann es wiſſen? —
Meine ſüßen Früchte miſſen?

3.

Geſtörtes Lebensglück.

Mit dir hofft' ich zu alten
In Luſt und Einigkeit;
Du legſt mich in die Falten
Des Kummers vor der Zeit.

Auf Eintracht der Gemüther
War unſer Glück gebaut,
Da wuchſen rings die Güter
Wie Kräuter wenn es thaut.

Es zog im rechten Gleiſe
Der Strom ſein Thal hinab,
Das ihn nach ſtiller Weiſe
Mit grünem Schmuck umgab.

Der Strom iſt überſchwollen,
Die Wieſen ſind verſumpft;
Wie ſchnell iſt unter Grollen
Der Liebe Kraut verdumpft;

Wo iſt ein Arzt der rette
Das todeskranke Glück?
Wer bringt in's alte Bette
Der Eintracht uns zurück?

4.

Mäßigung.

Wenn der Wind den Stamm bewegt,
Bebt das Blatt am Baume.
Wenn dein Herz mir Liebe trägt,
Halte ſie im Zaume!

Wenn der Wind es macht ſo toll,
Fällt die Blüt' auf den Raſen;
Wenn ich dir willfahren ſoll,
Mußt du ſanfter blaſen.

5.

Die verlaſſene Braut.

Am Boden winden ſich die Ranken,
Weil auf kein Baum ſie nahm;
So winden mir ſich die Gedanken
Fern iſt mein Bräutigam.
Wer iſt bei mir? ich bin allein;
Wer ſollte bei mir ſeyn?
Ich bin allein mit meinem Gram.

Um einen Grabſtein weben Ranken
Ein trauriges Geſchmeid;
Mir weben traurige Gedanken
An einem Hochzeitkleid.
Wer iſt bei mir? ich bin allein,
Allein mit meiner Pein,
Mit meinem Kummer, meinem Leid.

Von Seide ſind gewebt die Decken,
Die Kiſſen goldgeſtickt;
Auf ihnen ſeh' ich nicht ſich ſtrecken
Ihn, dem ſie ſind beſchickt.
Wer iſt bei mir? ich bin allein,
Ich und des Mondes Schein,
Der traurig in die Kammer blickt.

Nach Winternächten, Sommertagen,
Nach manchem langen Jahr,
Wird man zuletzt zuſammen tragen
Ins Grab uns als ein Paar.
Wer iſt bei mir? ich bin allein;
Mit dir will ich zu zweyn
Dort ſeyn auf lang, auf immerdar.

6.

Liebesfahrt.

Im Walde da wachſen
Wo Bäume genug;
Ich ſetze die Achſen
Des Wagens in Flug.

Im Walde da ſtreichen
Faſanen genung;
Ich ſetze die Speichen
Der Räder in Schwung.

Was ſuch' ich auf Wegen
In finſterer Nacht?
Wem geh' ich entgegen?
Dem Monde, der lacht.

Auf Wegen und Stegen
In finſterer Nacht,
Was blickt mir entgegen?
Der Morgen erwacht.

Mich hungert mit nichten,
Es durſtet mich nicht;
Nach dir ſteht mein Dichten,
Liebholdes Geſicht!

Es ſchläfert mich nimmer,
Es müdet mich nie;
Es ſtärkt mich dein Schimmer,
Dein Lächeln, o wie!

Nun laß dich erwecken
Das raſſelnde Rad
Mit ſüßem Erſchrecken:
Dein Bräutigam naht.

Nun werde mir munter
Vom rollenden Klang,
Und heb' mich herunter
Zu trautem Umfang.

7.

Betrachtung.

Ich ſtand in des Waldes Tiefen,
Und ſah da Hirſch und Reh,
Die ſchaarweis, paarweis liefen,
Und hatten kein Leid und Weh.

Die Thiere leben ſeiner
Als Menſchen zu dieſer Friſt,
Da unter den Menſchen keiner
Des andern Freund mehr iſt.

F. Rückert.

Gedichte

von

p. A. Pfizer.

Der Geiſt der Zeit.

Habt ihr vom Geiſt der neuen Zeit den Flügelſchlag vernommen?
Schon iſt die Wolkenveſte weit von ſeinem Hauch entglommen!
Er iſt der Geiſt, von dem das Wort prophetiſch einſt erklungen:
In alle Wahrheit leitet er und ſpricht in allen Zungen.
Er iſt ein Falke, der die Bruſt im Morgenlichte badet,
Er iſt ein Schwan, der ſterbend lockt, wen Gottes Ruf begnadet.
Er iſt ein Sturm, der brauſend fährt und heil'ge Flammen zündet,
Wie als er Chriſti Jünger ſich zum Werk des Heils verbündet.
Er treibt die falſchen Götter aus, zertrümmert die Altäre,
Vom Weizen ſondert er die Spreu und reinigt Herz und Lehre.

Er rührt des Pflügers Eisen an und goldne Saaten wogen,
Er kommt auf freiem Ocean im Mastenwald geflogen.
Er führt am stillen Himmel hoch der Nächte Liebesreigen,
Er läßt aus dunkler Meere Schoos das helle Tagroth steigen,
Er ist der Lenz, der Blüten träumt, von Düften eingeschleiert,
Er ist die Frühe, die erwacht der Erde Brauttag feiert.
Die Sonne röthet tiefer sich, sie ist das Flammenzeichen,
Aus dem er blickt, in dem er siegt, vor dem die Schatten bleichen.
Auf der Gebirge Stralenhöh'n läßt er sich glänzend nieder,
Und Geisterchöre zieh'n im Klang der Auferstehungslieder.
Die Wälder weckt sein Wiederhall, sein Odem hebt die Wellen,
Die Wucht der Erde schütternd bebt, verjüngte Herzen schwellen,
Er hat das tausendjähr'ge Reich bereitet für die Seinen,
Und sammelt, bis zum jüngsten Tag die letzten Sterne scheinen.

Im Mai.

Am Charfreitag ſtarb der Winter, ſchauerud, unter Thräuengüſſen,
Uud an Oſtern hat die Lerche gleich den Lenz verkünden müſſen.
Tief in der verjüngten Seele fühl' ich froh ſein Auferſtehen,
Seh mit dem beglückten Schwärmer Hand in Hand die Liebe gehen.
Herz und Nachtigallen ſchlagen mit einander um die Wette,
Roſen, Wünſche, Knospen, Träume, treiben eine Blütenkette.
Eine Sieg'rin zieht die Sonne durch den aufgeſchloſſ'nen Himmel,
Und es folgt verſöhnt die Erde ihrem Zug im Feſtgetümmel.

Bäume breiten weit die Arme, ihrer Stralen Milch zu
saugen,
Blumen aus der Tiefe ſteigen, lachend mit den Kinderaugen.
Zeit, wo des Erlöſers Tritte ſichtbar noch auf Erden weilen,
Ach! daß die entbundnen Schwingen ſtets ſo ſchnell von
hinnen eilen!
Von der Himmelfahrt bereden ſchon die Vögel ſich im Haine,
Bald verſtummt ſind ihre Lieder, von den Blumen dau-
ert keine.
Nicht ſo eilig, holde Sonne! wirſt uns bald genug ver-
glühen!
Säh' ich nur den rechten Führer, wollt' ich gerne zu
dir ziehen;
Jenen Führer, der den Seinen vor in Sturm und Flam-
men ſchreitet,
Seiner Engel Schaar entſendet, aber keinen Feigen leitet:
Aus dem Schlamm der Zeiten tauchen ihre ſeligen Ge-
ſtalten,
Unſichtbar, wie Stern' am Tage, weil noch rings Ge-
ſpenſter walten;
Doch wenn einſt am neuen Pfingſten wieder ſie die
Fackeln ſchwingen,

Muß der Strom des heil'gen Geiſtes auch in todte Seelen dringen;
Wenn die Glaubensſonne leuchtet und die Herzen ſteh'n im Brande,
Geht ein Sieges-Flammen-Reigen nach dem Morgen-Sonnen-Lande.

P. A. Pfizer.

Das Gebet der Wittwe.

Nach Martin Luther.

Die Alte wacht und betet allein
In ſpäter Nacht bei der Lampe Schein:
Laß unſern gnädigen Herrn, o Herr!
Recht lange leben, ich bitte dich ſehr.
Die Noth lehrt beten.

Der gnädige Herr, der ſie belauſcht,
Vermeint nicht anders, ſie ſei berauſcht;
Er tritt höchſt ſelbſt in das ärmliche Haus
Und fragt gemüthlich das Mütterchen aus:
Wie lehrt Noth beten?

Acht Kühe, Herr, die waren mein Gut,
Ihr Herr Großvater ſog unſer Blut,
Der nahm die beſte der Kühe für ſich
Und kümmerte ſich nicht weiter um mich.
Die Noth lehrt beten.

Ich flucht' ihm, Herr, ſo war ich bethört,
Bis Gott, mich zu ſtrafen, mich doch erhört,
Er ſtarb, zum Regimente kam
Ihr Vater, der zwei der Kühe mir nahm.
Die Noth lehrt beten.

Dem flucht' ich arg auch ebenfalls,
Und wie mein Fluch war, brach er den Hals;
Da kamen höchſt ſie ſelbſt an das Reich
Und nahmen vier der Kühe mir gleich.
Die Noth lehrt beten.

Kommt dero Sohn noch erſt dazu,
Nimmt der gewiß mir die letzte Kuh. —
Laß unſern gnädigen Herrn, o Herr!
Recht lange leben, ich bitte dich ſehr.
Die Noth lehrt beten.

Adelbert v. Chamisso.

Leipzig,
gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

Vor einigen Monaten iſt erſchienen, und auf Velinp. brochirt für 2 Thlr. zu haben:

Gedichte

von

Adelbert von Chamiſſo.

Leipzig, 1831.

Weidmann'ſche Buchhandlung.

Im September erſcheint in unſerm Verlage:

Ruſſiſche Volksmährchen

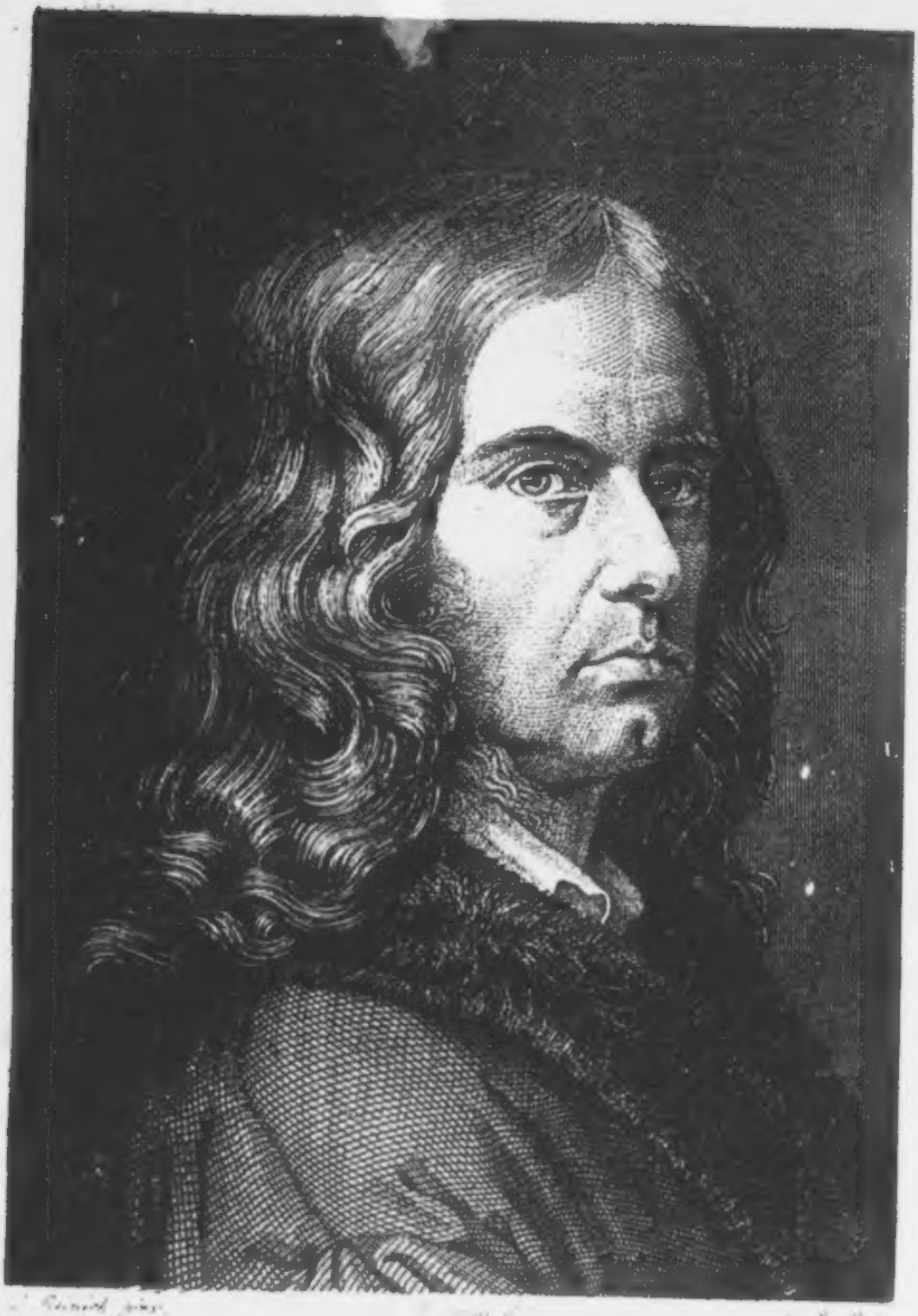
geſammelt und ins Deutſche überſetzt

von

Anton Dietrich.

Velinp. cartonirt. Preis 1 Thlr. — 1 Thlr. 6 Gr.

Weidmann'ſche Buchhandlung.



Adelbert von Chamisso.

Deutscher
Musenalmanach
für
das Jahr 1833.

96.4196

Herausgegeben

von

A. v. Chamisso und G. Schwab.

Vierter Jahrgang.

Mit Chamisso's Bildniß.

Leipzig,
Weidmannsche Buchhandlung.

Inhalt.

		Seite
Arndt, E. M.,	Dem General von Dörnberg	94
	Rückblick	97
Affing, D. A.,	Der alte Zecher	177
Chamisso, A. v.,	Prolog	1
	Deutsche Volkssagen	
	1. Das Riesen-Spielzeug	290
	2. Die versunkene Burg	293
	3. Die Männer im Zottenberge	296
	4. Der Birnb. a. d. Walserfelde	299
	Das Urtheil des Schemjaka	301
	Abba Gloik Leczeka	312
	Verbrennung der türkischen Flotte	324
	Ein Gerichtstag auf Huahine	326
	Don Juanito	333
Eichendorff, J. v.,	Winterlied	68
	Das Ständchen	69
	Frühlingsklänge	70
	Kriegslied	71
	Guter Rath	72
	Der alte Held	73
	Heimkehr	75
Fouque, Fr. de la M.	Die zwei Wächter	61
Gaudy, Freih. v.,	Zu spät	248
	Die Winterrose	249
	Hoffnung	250
	Der Sabbatmorgen	251
Goethe,	Woher hat es der Autor?	5
	Dornburg	6
	In das Stammbuch einer Dame	7
	In das Stammbuch einer jungen Dame	8
Grün, A.,	Verschiedene Wirkungen	139
	Der alte Komödiant	141
	Wer hat gesiegt?	145
	Der Unbekannte	149

		Seite
Grüneisen, C.,	Legende	345
	Die Flöte	349
Hagenbach, K. R.,	König Rudolph und der Hufschmidt	285
Heyden, Fr. v.,	Spaziergang	196
Hoffmann v. F.,	Den Günstigen	221
	Müller und Schneider	222
	Kirmesfest	223
Holtei, K. v.,	Der letzte Pole	88
Houwald, E. v.,	Das erste Lied	56
Immermann, K.,	Die Ideale	254
	Die Dioskuren	264
Kerner, J.,	Vogellied	78
	Die Mitternachtglocke	79
	Kein Schwanenlied	80
	Kein Geburtstag	80
	Im Winter	81
	Weisheit des Winters	82
	Alte Laute	84
	Warnung	85
Kugler, F.,	Der Traum der Mutter	132
	Lieder	134
Lenau, N.,	Theismus und Offenbarung	192
	Der Gang zum Eremiten	193
Mayer, K.,	Lieder	121
Mayr, M.,	Auf dem See	351
	Den Frommen	353
Menzel, W.,	Glaukopis	267
Mosen, J.,	Die Mutter mit dem Kinde	127
	Das Feenbad	128
	Sandwirth Hofer	130
Nänny, J. C.,	Geheimnisse	218
	Spruch	219
	Wort und That	219
	Die Seele	220
N. N.,	Der König im Norden	288
P. A.,	Frühlingsvorsätze	99
	Betrogene Hoffnung	101

		Seite
	Verſchiedener Schmerz	103
	Vernichtung	104
	Ueberdruß	105
	Herbſtgedanken	107
	Der Ungenügſame	109
	Liebesnähe	110
	Vergänglichkeit	111
Pfizer, G.,	Der Garten am Kirchhof	113
	Hic moriar	116
	Dolce far niente	117
	Die Ueberreſte	120
Peters, A.,	Im Harz	86
Platen, A. Gr. v.,	Dem Kronprinzen von Baiern	273
	Der künftige Held	280
	Trinklied	282
Rapp, G.,	Des Fremdlings Tod	91
Reinick, R.,	Das frägt ſich doch noch ſehr	224
	Eins wird es wahrlich ſeyn	226
	Du biſt die Sonne, ich bin das Meer	228
	Zum Liebchen	229
	Käferlied	231
	Die Mondnuhr	233
Reland, L.,	Um Mitternacht	207
Riemer, F. W.,	An Goethe	9
Roſa Maria,	Rückblick	179
	Begegnung	181
	Wiederſehen	182
Rückert, Fr.,	Neue Lieder	11
Salza, C. v.,	Eheſegen	217
Schlippenbach, v.,	Ich ſchlag' mir ein Schnippchen	235
	Vorſicht	236
	Liſt	237
	Die Zigeunerin im Gefängniß	238
	Der brave Tambour	239
	Frühlingsruf	241
	Frühlingsklage	242
	Herbſtmorgen	242

		Seite
	Schneeflocken	243
	Das Myrtenreis	244
	Der Blumenſtrauß	245
	Der gefällte Baum	246
	Der Nachtwandler	247
Schnetzler, A.,	Noch aus der Neujahrsnacht .	209
	Die verlaſſene Mühle . . .	211
	Aus der Kindheit	214
Schwab, G.,	Das Diadem	359
	Herzog Alba	368
	Das Gelübde	374
	Den Leſern	379
Simrock, K.,	Drei Bitten	152
	Der neue Odyſſeus	155
	Tod der Poeſie	157
	Der Blitz im Keller	159
	Die ſilberne Kette	161
Stieglitz, H.,	Nachruf an Goethe	204
Stöber, A.,	Der Zechbrüder Niederlage .	175
Varnhagen v. E.,	Romanze	186
	Wie es geht	188
	Verſagt und gewährt	190
	Sand	191
Veit, M.,	Vorfrühling	198
	Nachruf	199
	Roſalinde und Julia	200
Wackernagel, W.,	Jarl Iron und Iſolde . . .	163
	Der grüne Kranz	168
	Im Winter	169
	Im Garten	171
	Müſſige Liebe	172
	Todt	173
	Gieb dich, armes Herz, zur Ruhe	174
Wagner v. L.,	Dichters Schlaf	215
Zimmermann, W.	Poſeidons Hochzeit	355
	Verluſt	357
	Vergeltung	358

Was mir im Buſen ſchwoll, mir unbewußt,
Ich konnt' es nicht verhindern, ward Geſang;
Zum Liede ward mir jede ſüße Luſt,
Zum Liede jeder Schmerz, mit dem ich rang;
Das Lied erhob aus zornerkrankter Bruſt
Sich ſturmbeflügelt in der Zeiten Drang;
Ich hörte nur die eig'ne Stimme rauſchen
Und ſorgte nicht, man könne mich belauſchen.

Doch ihr, die ich bewundert wie die Sterne
Des Himmels über mir, ſo hoch und klar,
Die nur entblößten Hauptes aus der Ferne
Zu grüßen, mir ein Traum des Dünkels war,
Ihr meine hohen Meiſter, lauſchtet gerne
Dem ſchlichten Laut; aufblickend nahm ich wahr,
So wie des Liedes Wogen ausgebrandet,
Daß lächelnd ihr im Kreiſe mich umſtandet.

Und eurem hohen Chor war's mir beſchieden,
Erröthend faſſ' ich's nicht, mich anzureih'n:
Wohl herrlich iſt es, von den Homeriden —
Ein Größ'rer ſprach's — der Letzte noch zu ſein;
Ihr ſchmücktet mit der Binde mich hienieden,
Ich werde nicht das Prieſterthum entweih'n,
Der Ernſt, die Liebe wohnen mir im Buſen
Und alſo ſchreit' ich zum Altar der Muſen.

Ihr habet auf die Stufen dieſer Halle
Als Wächter mich und Herold hingeſtellt;
Zum Feſte des Geſanges lad' ich alle,
Die Einer Sprache Mutterlaut geſellt;
Herein, herein! das deutſche Lied erſchalle
Volltönig, kräftig in die ernſte Welt;
Herein! du Meiſter mit der Lorbeer-Krone,
Du Jünger, der noch ringt nach gleichem Lohne.

Herein! du Jünger; zaudre nicht zu neigen
Dein lock'ges Haupt vor deinen Meiſtern hier;
Dir ziemt vor ihnen Ehrfurcht wohl zu zeigen,
Du ringſt hinan zu ihrem Lichtrevier;

Und wehte nicht aus ihres Lorbeers Zweigen
Des Gottes Schöpferathem erſt zu dir?
Bin ſo wie du, obſchon in grauen Haaren,
Ein Jünger nur, vertraue meinen Jahren.

Herein! du Dichterfürſt in deinem Ruhme,
Und laß die Mächte deiner Lieder walten;
Beſchirme dieſe, Du, im Heiligthume,
Dir ziemt die Jugend ehrenvoll zu halten;
Wer weiß, ob nicht die erſt erſchloßne Blume
Zur ſchönern Frucht ſich werde noch entfalten?
Du haſt, wie ſie, im niedern Wald verborgen
Gerungen und geſtrebt an deinem Morgen.

Wer will, ſei mit im Uns, die Kunſt iſt frei,
Es ſinge, wem ein Gott Geſang gegeben;
Die Sonne weckt die Blumen auf im Mai,
Und reift im Herbſt das ſüß'ge Gold der Reben;
Ob ſpäter Herbſt, ob Frühling in uns ſei,
Es ſteigt der Saft, es reget ſich das Leben,
Und ſo wir rauſchend in die Saiten greifen,
Die Blumen wachen auf, die Früchte reifen.

Doch ſeht am Himmel welch ein trüber Flor
Gewitterdrohend in des Tages Schwüle!
Die Welt iſt ernſt geworden, ſie verlor
In Sturmesdrang die Luſt am Saitenſpiele;
Wer, Freunde, lauſchte jetzt noch unſerm Chor?
Wer iſt, der in der Dichtung ſich gefiele?
Laßt friedſam uns und fromm im Liedergarten
Des uns vertrauten heil'gen Funkens warten.

Adelbert von Chamisso.

Gedichte

von

Goethe.

1.

Woher hat es der Autor?

Von wem auf Lebens- und Wissens-Bahnen
Wardst du genährt und befestet?
Zu fragen sind wir beauftragt.

„Ich habe niemals danach gefragt:
Von welchen Schnepfen und Fasanen,
Capaunen und Welschenhahnen
Ich mein Bäuchelchen gemästet.

So bei Pythagoras, bei den Besten,
Saß ich unter zufriednen Gästen;
Ihr Frohmahl hab' ich unverdrossen
Niemals bestohlen, immer genossen."

2.

Dornburg,

September 1826.

Früh wenn Thal, Gebirg und Garten
Nebelſchleiern ſich enthüllen,
Und dem ſehnlichſten Erwarten
Blumenkelche bunt ſich füllen;

Wenn der Aether, Wolken tragend,
Mit dem klaren Tage ſtreitet,
Und ein Oſtwind, ſie verjagend,
Blaue Sonnenbahn bereitet;

Dankſt du dann, am Blick dich weidend,
Reiner Bruſt der Großen, Holden,
Wird die Sonne, röthlich ſcheidend,
Rings den Horizont vergolden.

Und wenn mich am Tag die Ferne
Blauer Berge ſehnlich zieht,
Nachts das Uebermaaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht:

Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich ſo des Menſchen Loos;
Denkt er ewig ſich in's Rechte,
Iſt er ewig ſchön und groß.

3.

In das Stammbuch einer Dame.

Am kürzeſten Tage 1827.

Wenn Phöbus Roſſe ſich zu ſchnell
In Dunſt und Nebel ſtürzen,
Geſelligkeit wird, blendend hell,
Die längſte Nacht verkürzen;
Und wenn ſich wieder auf zum Licht
Die Horen eilig drängen,
So wird ein liebend Frohgeſicht
Den längſten Tag verlängen.

4.

In das Stammbuch einer jungen Dame.

Am längſten Tage 1831.

Würd' ein künſtleriſch Bemühen
Roſenbüſche, wie ſie blühen,
Roſenkrone, wie ſie leuchtet,
Hell, vom Morgenthau befeuchtet,
Dieſen Blättern anvertrauen,
Würdeſt Du Dein Bildniß ſchauen.
Wie's der Sommergarten hegt,
Bleibt's in unſrer Bruſt geprägt.

Goethe.

An Goethe,

von

F. W. Riemer.

(Zu ſeinem 82ſten Geburtstage, mit einem Schlummerpfühl; darauf ein geſtickter Kranz von orientaliſchen Mohnen.)

Während kunſtgewandter Hände
Fleiß und Liebe ſich bemüht,
Daß an ſchöner Blumenſpende
Heut' um Dich ein Lenz erblüht,
Schein' ich mir beinah verwegen,
Bring' ich ſchlichten Kranz dagegen:
Giebt nicht Deine Huld ihm Werth,
Weil die Treu' ihn Dir verehrt.

Seh' ich nun von manchem Kranze
Längſt die Scheitel Dir geſchmückt,
Der mit nimmerwelkem Glanze
Wie die Stern' am Himmel blickt,

Wußt' aus allen Erdenblüthen
Keinen ich Dir anzubieten.
Da erſchien mir's wie im Traum,
Einer fände noch wol Raum.

Wenn in ſchönen Dichter-Träumen
Schaffend ſich Dein Geiſt genießt,
Und, die Tagwelt abzuſäumen,
Sich der Wimpern Vorhang ſchließt,
Da, zu ſchmeichelndem Umfange
Deiner Schläfe, Deiner Wange,
Böt' ein Mohnkranz, voll und kühl,
Wol ein ſchicklich Ruhepfühl.

Und des Mohnes Kräfte walten
Mit natürlicher Magie,
Dann zu reizenden Geſtalten
Bildet ſie die Phantaſie:
Engel ſind es, die Dir lächeln,
Huris, die Dir Kühlung fächeln,
Und des Occidents Hafis
Ruht im eignen Paradies.

Neue Lieder

von

Friedrich Rückert.

1.

Ein Schreibtäfelchen im Buſen
Gieng ich in den Frühlingswald;
Euch, mir lang' entwöhnte Muſen,
Sucht' ich auf und fand euch bald.

In die Tafel auf den Knieen
Schrieb ich, was mir gab ein Hauch;
Und ich wähnt' es mir verliehen
Von dem nahen Blütenſtrauch.

Doch aus meiner Tafel wittert
Mich ein and er Odem an,
Welke Blumen, halbzerknittert,
Die ich jüngſt dort eingethan,

Als zu meiner Kindheit Fluren
Mich der vor'ge Herbſt geführt,
Wo ich den verwehten Spuren
Frühen Glückes nachgeſpürt.

Ja, ſo biſt du nun gealtet!
Nicht der Frühling, der nun blüht,
Nur ein längſt verblühter waltet
Dir nachduftend im Gemüth.

2.

Wenn der Frühling ſeine
Schöpfungsmelodien
Durch die ſtillen Haine
Läßt mit Brauſen ziehn;

Laßt mich gehn, verloren
In ſein ew'ges Lied,
Das von meinen Ohren
Ird'ſche Klänge ſchied.

Keinen Freund und Trauten
Such' ich, der mir ſpricht;
Denn aus Menſchenlauten
Tönt das Räthſel nicht.

Selbſt das Unſchuldplappern
Meiner Kinder ſtört;
Lieber Storches Klappern
Hätt' ich noch gehört.

Oder Laubgewühle
In des Windes Wehn,
Oder was ich fühle,
Ohn' es zu verſtehn.

Großes Allgemeines
Spricht aus der Natur,
Ein Beſondres Kleines
Aus den Menſchen nur.

3.

Nicht daß man lebe, ſondern wie,
Iſt Mannes würd'ges Streben.
Solang mir Leben Gott verlieh,
Will ich's lebendig leben.

Nicht hier in die Vergangenheit,
Dort in die Zukunft ſchwärmen;
Im Augenblick die Ewigkeit
Genießen ohne Härmen.

Wann du ins Nichts dich tauchſt ein,
Wird deinen Durſt es kühlen;
Doch ſchmählich iſt es, da zu ſeyn,
Und nicht ſein Daſeyn fühlen.

4.

In dem Dörflein, wo ich wohne,
Geht kein Wandrer ein und aus,
Aber Gäſt' aus fremder Zone
Bringen Grüße meinem Haus.

Weil von menſchlichen Geſchichten
Nichts geſchieht auf meiner Flur,
Hab' ich einzig zu berichten
Deine Thaten, o Natur!

Wie du endlos deinen Schleyer
Webſt aus Sonnemondenlicht,
Und verblendeſt deine Freyer,
Wo du zeigſt dein Angeſicht.

Alle Sterne will ich zählen,
Welche flechten deinen Kranz,
Und von deinen Kronjuwelen
Schildern jeden farb'gen Glanz.

Von dem Veilchen bis zur Roſe
Wie die Blumenleiter ſteigt,
Dann abklingend zur Zeitloſe
Sich in die Verſtummung neigt.

Wie vom erſten Lerchentriller
Schwillt der Hain zu Schall und Schall,
Lauſchender dann wird und ſtiller
Dem Geſang der Nachtigall.

Wie das Feſt der Auferſtehung
Winterſchlummerknospen bricht,
Bis am Tag der Geiſtausgehung
Jedes Blatt als Zunge ſpricht.

Was ihr wechſelndes erfahren
Gönn' ich euch, daß ihr es ſchreibt;
Aber ich will aufbewahren,
Was im Wechſel ewig bleibt.

Heute, daß die Birke grün wird,
Schreib' ich in mein Tagebuch;
Morgen wenn der Schleedorn blühn wird,
Sei's mein nächſter Schreibverſuch.

5.

Schon ſeit meinen frühſten Tagen
Hört' ich, mag mir's Gott verzeihn,
Gern die Nachtigallen ſchlagen,
Doch den Kukuk lieber ſchreyn.

Und daß er ein miſerabler
Sänger ſey, ich glaubt' es nicht
Dem berühmten Kinderfabler,
Der davon mit Salbung ſpricht,

Wie Damöt mit ſeiner Schönen,
Um das Lied der Nachtigall
Zu bewundern, muß verhöhnen,
Armer Kukuk, deinen Schall.

Aber ſchüchtern blieb mein Lieben,
Bis ſich mir der Orient
Aufthat, und ich fand geſchrieben,
Wie ſich dort der Kukuk nennt:

Kokila, vom Liebesgotte
Zum Mitkämpfer ausgeſucht,
Wenn er machen will zu Spotte
Eines Büßers fromme Zucht.

Wann die Nymphe niederſteiget,
Anders ſingen kann ſie nicht,
Als daß ſie ſich zeigt und ſchweiget,
Und für ſie der Kukuk ſpricht.

Da der Kukuk ſo zu Ehren
Dort im heil'gen Oſten kam,
Soll die Andacht mir verwehren
Künftig keine falſche Scham.

Kukuk iſt am Gangaſtrome
Einerley mit Nachtigall;
Die in deutſcher Eichen Dome
Wohnen ein getrennter Schall.

In des Kukuks Ruf beſchloſſen
Liegt die ganze Maſſe Klang,
Die gegliedert ausgegoſſen
Wird der Nachtigall Geſang.

Weil der Dichter ſucht die Maſſe,
Die noch nicht die Form gewann;
Horch' ich, Kukuk, dir, und laſſe
Nachtigall, die ſelbſt es kann.

6.

Wie ihr zu dem Wahn gekommen,
Deutſche, daß für euern Baum
Ihr die Eich' habt angenommen,
Zu begreifen weiß ichs kaum.

Sie ein Bild von euerm Reiche?
Welch ein krüpplig Jammerbild!
Denn verkümmert wie die Eiche
Wächſt kein Baum im Lenzgefild.

Warum nicht, die höher ſtrebet,
Buche mit dem Rieſenſchaft;
Oder die ſo zierlich ſchwebet,
Birke, ſäuſelnd geiſterhaft?

Beide, die dem Blick zu Troſte
Schmückt der Lenz mit frühſtem Laub,
Das nicht zittert vor dem Froſte,
Dem die Eiche wird zum Raub.

Und dann nagt der Maienkäfer
Scharf dem Maienfroſte nach;
Und dem armen deutſchen Schäfer
Bleibt ein ſpärlich Schattendach;

Wo im hohen Sommergrase
Hohes träumend er ſich ſtreckt;
Bis im Herbſtwind auf die Naſe
Fallend ihn die Eichel weckt.

7.

Zur Mauer, hinter der ich wohne,
Dringt aus der Stadt kein Glockenſchlag;
Doch Sänger von verſchiednem Tone
Erwecken mich zu jedem Tag.

Und jedes Tags Geſchick erkenn' ich
Aus ſeines Barden Wecketon,
Und meine Tage längſt benenn' ich
Nach Glücks- und Unglücksvögeln ſchon.

Wenn ſchmetternd wach mich ſingt die Lerche,
Schwing' ich mich muthig himmelan,
Weg über Hütten, Heerden, Pferche,
Durch Gottes weiten Schöpfungsplan.

Wenn zwitſcherud über'm Neſt am Dache
Die Schwalbe mir den Schlummer kürzt,
Wird vom Gemach und Ungemache
Der Häuslichkeit mein Tag gewürzt.

Die Nachtigall mag hier nicht brüten,
Doch manchmal grüßt ſie mich im Traum,
Sie bringt mir abgefallne Blüten
Vom Jugendliebelebensbaum.

Dagegen iſt von lauten Spatzen
An meiner Mau'r ein Ueberfluß;
Sie deuten mir daß ich verſchwatzen
Des Tages beſte Stunden muß.

Ach hätt' ich nur wie andre Sachſen
Recht am Dociren eine Luſt!
Doch wie der Schnabel mir gewachſen,
Kann ich ihn ſo nicht brauchen juſt.

Und immer hab' ich dieſe Klage
Zu hauchen in den Morgenwind,
Wozu die läſt'gen Spatzentage
Im Nachtigallenleben ſind.

8.

Früher Jugend Frühlingsſcenen
Treten meinem Blicke nah;
Blumen ſeh' ich, unter denen
Ich die erſte Liebe ſah.

Will Erinnrungsduft verklären,
Gegenwart, dein kahles Thal?
Doch warum ins Auge Zähren
Lockt herauf der Freudenſtral?

Und vergebens kämpft Ermannung
Gegen weiche Rührung an;
Löſen wird der Lüfte Spannung
Ein wohlthätiger Orkan.

Alſo muß ich nun erfahren
In der Seele Schaurevier,
Was ich äußerlich vor Jahren
Oft, o Rom, geſehn in dir:

Wann die Berge der Lateiner
Näher, heller ſind zu ſehn,
Wird, die Luft mag ſcheinen reiner,
Doch bevor ein Regen ſtehn.

9.

Gerne laſſ' ich Sonne ſcheinen,
Gerne laſſ' ich Regen ſprühn;
Mag die Wehmuth ſich verweinen,
Wenn die Luſt nicht mehr will blühn!

Freud' und Leid ſei mir geſegnet;
Eines nur iſt mir verhaßt,
Grauer Himmel der nicht regnet,
Mißmuth dem die Welt erblaßt.

10.

Buchhändlerſeele, rühmſt du dich
Die Kunſt zu fördern, zu beſchützen?
Ja, dieſen Blüten ſeh' ich dich
Wie jeden andern Käfer nützen;

Der vom bekrochnen Blumenkern
Den Duftſtaub durchs Gefild verbreitet;
Vom Liebesdienſte ſummt er gern,
Doch welche Lieb' iſts die ihn leitet?

11.

Selber mag ich mich verneinen
Gegenüber dir, Natur!
Denn vor dir was könnt' ich ſcheinen,
Da du alles ſelbſt biſt nur!

Deine Steine, Mooſe, Pflanzen,
Vogel, Fiſch und Schmetterling,
Fühlen alle ſich im Ganzen,
Keines iſt ein eignes Ding.

Darum iſt es mir behäglich
Still mit ihnen umzugehn,
Denn ſie weichen aus verträglich,
Wo ſie mir im Wege ſtehn.

Und die gröbern Thiergeſchlechter
Fechten weiter mich nicht an;
Denn der Jäger und der Schlächter
Hat für mich ſie abgethan.

Aber wo die Menſchlein wollen
Mich verneinen, ſag' ich Nein.
Sey ich nur ein Stein, ſie ſollen
Stoßen ihren Fuß am Stein!

Sey ich nur ein Dorn, ſo ſtech' ich
Ihnen in die freche Hand;
Eine Weſpe nur, ſo räch' ich
Am Beleid'ger meinen Stand.

Stachel, Schnabel, Horn und Klauen
Gab Natur mir nicht zum Hort;
Doch erfüllt mit Selbſtvertrauen
Das mich, das ſie gab, das Wort.

Was aus euch Bedürfniß ſtammelt,
Tönt von meiner Lippe frey,
Die zu Wohllaut hat verſammelt
Eurer Leidenſchaften Schrey.

Die ihr nur Erfolge richtet,
Lächelt auf mein Feuer kühl,
Weil nicht weit, was ich gedichtet,
Drang durch's dumpfe Zeitgewühl.

Doch in jedem Athemzuge
Bleib' ich meiner ſelbſt bewußt,
Fühle, daß vor meinem Fluge
Flatterer, du verzagen mußt.

Einſt wann Seel' und Leib ſich trennen,
Sieht mein Auge noch, und bricht,
Daß mein Volk es wird erkennen,
Wen es hatt' und wußt' es nicht.

12.

Wer Philolog und Poet iſt in Einer Perſon, wie ich Armer,
Kann nichts beſſeres thun als überſetzen wie ich.
Wie Poeſie und Philologie einander zu fördern
Und zu ergänzen vermag, hat mein Hariri gezeigt.
Wenn du nicht zu philologiſch, nicht überpoetiſch es anſiehſt,
Wird dich belehrend erfreun, Leſer, das Zwittergebild.
Was philologiſch gefehlt iſt, vergibſt du poetiſcher Freiheit.
Und die poetiſche Schuld ſchenkſt du der Philologie.

13.

Vor zwanzig Jahren
Dachten wir hoch zu fahren,
Auf eigner Bahn,
In Saus und Braus,
All vornen hinan,
All oben hinaus.
Jetzt sind die Schwingen gebrochen,
Wir sind zum Kreuze gekrochen,
Bitten demüthig,
Flehmüthig, wehmüthig:
Laßt uns im Haufen
Nur auch mitlaufen!

14.

Um Frühlingsanfang iſt ein Baum gefallen,
Der unſrer Väter Kindheit ſchon umblühte,
Mit Goldfrucht unſrer Wieg' entgegen glühte,
Und uns ſo lange ließ im Schatten wallen.

Des immergrünen Laubes Nachtigallen
Erſchloſſen klangvoll der Natur Gemüthe,
Und her vom Wipfel ſchaut' ein Aar und ſprühte
Noch Weltverklärungsblitz' aus morſchen Krallen.

Schämt euch, die ihr am alten Stamm, ihr Knaben,
Das Moos gerupft, vor Männern, die in ſeiner
Bewundrung ſich herangebildet haben!

Wo Goethe ſtand, galt größer nichts noch kleiner;
Er gieng, nun zeigt wetteifernd eure Gaben!
Doch derer, die ich kenn', erſetzt ihn keiner.

15.

Immer miteinander ließen
Dichter Roſ' und Lilie blühn,
Da ſich Lilien doch erſchließen,
Wann die Roſen nicht mehr glühn.

Auf der ſchönen Roſe Grabe
Steht der Lilien Herrlichkeit;
Dichter mit dem Wunderſtabe
Schlichten, was Natur entzweit.

Aus der rothen Roſe Grabe
Steigt der Lilie Heiterkeit;
Dichter mit der Himmelsgabe
Gleichen aus des Lebens Streit.

Immer miteinander laſſen
Dichter Roſ' und Lilie glühn,
Ob die Roſen gleich erblaſſen,
Eh die Lilien erblühn.

16.

Schön nicht wie Hylas und jung, Nachstellungen hab' ich, o Nymphen,
Keine zu fürchten von euch, euerem Quelle genaht.
Siehe, den Spiegel verschleyern gebreitete Fadengewächse;
Lauschen dahinter vielleicht euere Mienen hervor?
Ach, wie die Blase des Wassers der Traum ist zergangen der Nymphen,
Und auf schweigender Flut schwimmt noch ihr grünendes Haar.

17.

Höre, junge Vogelbrut,
Eines Alten Lehren!
Menschenwitz weiß bös und gut
Täuschend zu verkehren.

Nah' du weder jenem Ort,
Wo sie hin dich locken,
Noch, wo sie dich scheuchen fort,
Flieh sogleich erschrocken.

Denn, wo ihr die Lockung seht,
Dort will man euch haschen;
Aber wo die Scheuche steht,
Dürft ihr ruhig naschen.

Hinter Scheuchen könnt ihr still
Eben euch verstecken;
Denn wo man euch fangen will,
Wird man euch nicht schrecken.

18.

Nicht die Kröten nur allein und Schlangen
Machen mich vor Gift und Unrath bangen;
Auch die Frösche, die so munter hüpfen,
Und Eidechsen, die so zierlich schlüpfen.

Kaltes Blut ist warmem widerstrebig,
Ich bin ein- und ihr seid doppellebig.
Schade, wenn ihr seid umsonst unschädlich;
Glatt und kalt, wie hielt' ich euch für redlich?

19.

Etwas wünſchen und verlangen,
Etwas hoffen muß das Herz,
Etwas zu verlieren bangen,
Und um etwas fühlen Schmerz.

Deine Luſt und deine Wonne
Mußt du an was immer ſehn,
Soll vergeblich Mond und Sonne
Nicht an dir vorübergehn.

Gleich von unbegränztem Sehnen
Wie entfernt von träger Ruh,
Müſſe ſich mein Leben dehnen
Wie ein Strom dem Meere zu.

20.

Mit vierzig Jahren iſt der Berg erſtiegen,
Wir ſtehen ſtill und ſchaun zurück,
Dort ſehen wir der Kindheit ſtilles liegen
Und dort der Jugend lautes Glück.

Noch einmal ſchau, und dann gekräftigt weiter
Erhebe deinen Wanderſtab!
Hindehnt ein Bergesrücken ſich ein breiter,
Und hier nicht, drüben gehts hinab.

Nicht athmend aufwerts brauchſt du mehr zu ſteigen,
Die Ebne zieht von ſelbſt dich fort;
Dann wird ſie ſich mit dir unmerklich neigen,
Und eh du's denkſt, biſt du im Port.

21.

Blume blühte, Vogel ſang,
Luft und Frühroth haucht' und glomm,
Zu ermuth'gen meinen Gang,
Als ich ringend aufwerts klomm.

Wie ſo öd' und wie ſo kahl,
Nun ich über'm Berge bin!
Drunten liegt vor mir das Thal,
Und es geht von ſelbſt dahin.

22.

Glieder die dir Gott geſchenkt,
Dein Gefühl des Daſeyns zu vermehren;
Uebel iſt dein Geiſt gelenkt,
Will er ſich in Sorg' um ſie verzehren.

Da du ſelber deinen Leib
Dem empfiehlſt, von dem du ihn empfangen;
Warum willſt du um ein Weib
Täglich, und um Kinder ſtündlich bangen?

23.

Blaſſer Druck und grau Papier
Hat in Winternacht die Augen
Mir verdorben; Lenz, an dir
Wollen ſie geſund ſich ſaugen.

Laß ſie leſen luſtbeglänzt
In dem grünen Buch der Triften,
Morgenabendrothumgränzt,
Bunte Blumenbilderſchriften.

Und dann laß den Hauch der Nacht
Ihnen auf den Himmel blättern,
Wo ſie fremder Welten Pracht
Schimmert an in goldnen Lettern.

24.

Die ſchönſte Morgenröthe ſtand
Ob meiner Jugend Träumen;
Ich ſtreckt' im Spiel empor die Hand,
Und ließ ſie Gold umſäumen.

Dann kam ein heißer Lebenstag,
Der Frühduft war verſchwunden,
Und die Erinnrung ſelbſt erlag
An euch, verträumte Stunden.

Nun iſt es mir, als ob den Gruß
Die Freundin wieder böte,
Als ob ſich unter ihrem Kuß
Neu jeder Wirbel röthe.

Und hoffeſt du, was ab und todt,
Sey wieder angeglommen?
Und iſt es nicht das frühe Roth,
Das ſpäte ſey willkommen.

Komm, Morgenrothes Widerſchein,
Du ſanfte Röth' im Abend!
Du führſt zur ew'gen Jugend ein,
Die irdiſche begrabend.

25.

Mit abſonderlichem Brauſen
Kommt der Frühling heuer,
Gleichalsob der Schöpfung grauſen
Sollte vor dem Feuer.

Aber vor dem Liebesdrohen
Wirſt du nicht erbangen,
Semele, wenn du den hohen
Gatten willſt empfangen.

Ob du an den heißen Küſſen
Fühleſt dich vergehen,
Sterbend wirſt du deinen ſüſſen
Sohn gezeitigt ſehen.

26.

Siehſt du, hörſt du im Frühlingswind
Der Eiche Winterlaub ſchwirren zu Grab?
Was iſt es? die jungen Triebe ſind
Erwacht, und ſtoßen die alten ab.

Nun ſendet der Himmel den Regenguß,
Der wird die Wipfel verjüngen,
Und das vermoderude Alte muß
Unten die Wurzel düngen.

Im Frühlingsregen iſt zweierley Kraft:
Leben macht er entlodern
In allem, worin ſich regt der Saft,
Und Abgeſtandnes vermodern.

27.

Was vor Jahrtauſenden geraufcht
Im Wipfel ind'ſcher Palmen,
Wie wird es heut von dir erlauſcht
Im Strohdach nord'ſcher Halmen!

Ein Palmenblatt vom Sturm verweht,
Ward hergeführt von Schiffern,
Und ſeinen heil'gen Schriftzug ſeht,
Ihn lernt' ich zu entziffern.

Darein iſt ganz mein Geiſt verſenkt,
Der, ohne zu beachten
Was hier die Menſchen thun, nur denkt,
Was dort die Menſchen dachten.

Und ſo, wiewol das Alte ſtärkt,
Das Neue zu verſtehen,
Wird doch viel Neues unbemerkt
An mir vorübergehen.

Bemerken werden die es ſchon,
Die laut am Markte walten,
Vom Volk beklatſcht; ein ſtiller Lohn
Iſt mir doch vorbehalten.

Daß über ihrer Bildung Gang
Die Menſchheit ſich verſtänd'ge,
Dazu wirkt jeder Urweltsklang,
Den ich verdeutſchend bänd'ge.

28.

Ein grüngoldnes Frühlingswürmchen
Rührte bis zu Thränen einen
Frommen Dichter, deß Begeiſtrung
Oftmals untergieng im Weinen.

O grüngoldner Frühlingswurm,
Sprach er, biſt du auch unſterblich?
Oder wird der nächſte Sturm
Deinem ganzen Seyn verderblich?

Wirſt du ohne Spur verwehen,
Wann dein Glanz zerfiel in Staub?
Oder mit mir auferſtehen
Unter ew'gem Frühlingslaub? —

Angeregt vom Dichterhauche
Läßt das Würmchen ſich vernehmen;
Jener ſieht nach Dichterbrauche
Sich beſchämt vom eignen Schemen:

Kümmre dich um deine Seele,
Was willſt du nach meiner fragen,
Ob ſie mir zum Schaden fehle,
Oder auch zum Wohlbehagen?

Ob nicht tauſend goldne Sterne
Schon zerfloſſen, weiß ich nicht;
Ich zerfließen werde gerne
Wie der Thau im Morgenlicht.

Der du ſelber deine Seele
Stolz erhebend haſt geſprochen,
Daß, was allen Welten fehle,
Nur in ihr ſey angebrochen!

Du, o Schöpfungsletz geborner,
Haſt allein den Hauch empfangen;
Und ein armer unerkorner
Kann ihn nur von dir erlangen.

Wem du eine Seele liebeſt,
Gleich dir denkt es, fühlts und ſprichts;
Wenn du wieder ſie entzieheſt,
Sinkt es ſtumm zurück ins Nichts.

Schön iſts Schätze zu vergeuden
Unter bettelnden Gewühlen;
Doch allein nicht ihre Freuden,
Ihre Wehn auch mußt du fühlen.

Und ſo fühle du die Leiden,
Die ich ſelber nicht empfinde,
Wie zu ewigem Verſcheiden
Hin mich tragen Frühlingswinde.

29.

Alles, was da iſt, zu wiſſen,
Und warum es iſt, dazu,
Licht in allen Finſterniſſen,
Ewigkeit in jedem Nu
Zu erſpähn, biſt du befliſſen,
Menſchengeiſt! wann endeſt du!

Immer dehnt der Raum ſich breiter,
Wie ſich aufthut Thor um Thor,
Und die Grenzen rücken weiter,
Wie du weiter rückeſt vor;
Neue Sproſſen an der Leiter
Wachſen, wo du klimmſt empor.

Dieſe räthſelhafte Maſſe,
Klar-verhüllt wie ein Gedicht,
Liebet daß ſie ſehen laſſe
Jedem anderes Geſicht;
Eben weil ich ſo ſie faſſe,
Kannſt du ſo ſie faſſen nicht.

Mit der Formel magſt du bannen,
Die du ſelber ausgedacht,
Aber die ſie nicht erſannen,
Für die iſt ſie nicht gemacht;
Und ſowie du gehſt von dannen,
Sind wir wieder in der Nacht.

Viel gelehrter als die Alten,
Seid ihr weiſer auch zuletzt?
Wenn ſtatt göttlicher Gewalten
Ihr Na urgeſetze ſetzt,
Statt an Phantaſiegeſtalten
An Potenzen euch ergetzt?

Mögt ihr, das iſt eure Schwäche,
Gründlich in den Ungrund gehn,
Sehn, woher die Schöpfungsbäche
Kommen und wohin ſie gehn!
Ich will auf der heitern Fläche
Gottes Sonne ſpielen ſehn.

30.

Läßt den Schmetterling der Knabe,
Den gefangnen, darum fliehn,
Daß er ſeine Freiheit habe?
Aber warum fieng er ihn?

Seine Sammlung ſollt' er ſchmücken,
Wenn er wäre rein betupft;
Doch ein Fühlhorn war in Stücken,
Und ein Flügel angerupft.

Nenne du denn Dankesbalben,
Silfe, nicht den frommen Knaben,
Sondern mörderiſche Schwalben,
Die im Flug geſtreift dich haben.

Und ſo gibt den Vogelmüttern
Vogelſteller eine Friſt,
Daß ſie ihm die Jungen füttern,
Deren er dann ſicher iſt.

Und der Angler läſſet ſpringen
Wieder in den Teich den Fiſch;
Statt des Kärpfchens will er bringen
Erſt den Karpfen auf den Tiſch.

Und der Laurer in den Sträuchen
Läßt den fahlen Wandrer gehn,
Um den Reiter nicht zu ſcheuchen,
Den er ſich zur Beut' erſehn.

Und du lehreſt deine Kinder:
Nicht vom Baum die Blüten reißt,
Daß der Frucht nicht werde minder,
Die er uns zum Dank verheißt!

Sieh! bewegt vom Eigennutze,
Steht des Lebens Uhr nicht ſtill;
Und dem Armen dient zum Schutze,
Was für ſich der Reiche will.

Kränkungen wirſt du entrinnen,
Wenn davon, daß er dir ſchade,
Einer minder zu gewinnen
Hoffet als von ſeiner Gnade.

31.

„Herr Finke, warum
Nun heute ſo ſtumm,
Der geſtern geweſen ſo laut?“
Weil heute nun Sie
Mein Weib iſt, um die
Ich geſtern geworben als Braut.

„Und machet allein
Dich ſingen die Pein,
Verſtummen befriedigte Luſt;
So ſollten die Wehn
Dir nimmer vergehn,
Und ewig dir ſchwellen die Bruſt!“

Im Buſen wol blieb
Zu ſingen der Trieb,
Doch trägt nun der Schnabel zu Neſt;
Wie ſäng' er dabei?
Bald iſt er nun frei,
Dann ſing' ich mein häusliches Feſt.

Und wenn vom Geſang
Lebendig entſprang
Dem Ei die befiederte Brut;
Sie ſchauet ſich um
Nach Futter, und ſturm
Verſorgt ſie mein Schnabel und ruht.

Sind aber nun flück
Auf eigenes Glück
Die Jungen dem Pfleger entflohn,
Dann ſing' ich noch eins
Im Schauer des Hains,
Doch ſing' ichs aus anderem Ton:

Mein Leben, mein Mai,
Mein Lied iſt vorbei,
Ich fühle den herbſtlichen Hauch.
Ihr Kinder, wenn klar
Ihr ſinget aufs Jahr,
So ſingt es zugleich für mich auch!

Mein Schnabel ſich ſchied
Vom eigenen Lied,
Um fünfe zu füttern zuletzt;
Und ſinget von euch
Nur einer mir gleich,
So bin ich dem Wald ſchon erſetzt.

32.

Vetter! nun die beiden Väter
Dorthin uns gegangen,
Wo ſie früher oder ſpäter
Werden uns empfangen;

Iſt des Traumes letzter Schleyer
Meinem Blick zerriſſen;
Und ins kalte Leben freyer
Schau' ich nun mit Wiſſen.

Denn ſolange du noch deinen
Vater nicht begraben,
Immer wirſt du glauben einen
Rückhalt noch zu haben.

Seines Todes ernſte Weihe
Zeigt dir nun die Lücken;
In des Kampfes erſte Reihe
Haſt du vorzurücken.

Als wir noch dahinten waren,
Schien, was wir geſehen
Fallen von den vordern Schaaren,
Uns nicht anzugehen.

Zwar die Kugeln können ſchlagen
In die hintern Glieder,
Und ſo fiel in frühen Tagen
Mir ein Bruder nieder.

Solch ein Helfer in dem Streite
Iſt mir nun verloren,
Wie dir ſelber ſtehn zur Seite
Zwei mit dir geboren.

Doch wir alle, gleichen Schlages,
Gleicher Art und Größe,
Laß uns im Gedräng des Tages
Geben keine Blöße.

Alle ſtehn wir nun im Feuer,
Stehn wir kaltes Muthes!
Und uns ſelber, was uns theuer,
Hinter'm Rücken ruht es.

Möge Gott ſolang' uns gönnen
Feſten Fuß im Streiten,
Bis an unſre Stelle können
Rüſt'ge Söhne ſchreiten.

33.

Stadtgeborne Herrn und Frauen,
Die ihr Wald und Flur
Liebet auch wol zu beſchauen,
Doch von oben nur,

Epikur'ſchen Göttern gleichet
Ihr im Schaugenuß,
Von der Theilnahm' unerreichet
Die ich tragen muß.

Wenn der Regen lange läſſet
Warten durſt'ge Saat,
Freut es euch, daß ungenäſſet
Bleibt der Sonntagsſtaat.

Ob der Glut ſich ſchmachtend ſenke
Jedes Blatt im Hain,
Bei des Gartenwirths Getränke
Schaut ihr friſch darein.

Oder wenn ein Nachtfroſt kläglich
Brach des Frühlings Straus;
Mittags iſts doch warm erträglich,
Wenn ihr kommt heraus.

Während ihr bei jedem Wetter
Habt zur Hand den Troſt,
Muß ich zählen alle Blätter
Fabi von Hitz' und Froſt.

Gleichalsob Naturverwaltung
Mir ſei anvertraut,
Jedes Mundes Unterhaltung,
Welcher lebt vom Kraut.

44.

Als wir vor Georgitage
Hörten jüngſt die Fröſche ſchreyen,
War es mir nur eine Klage,
Euch wars eine Luſt im Freyen.

Denn ihr hörtet unbefangen
Nur das fröhliche Geſchwätze,
Mich im Herzen machten bangen
Drohende Naturgeſetze.

Denn ſolange vor Georgen
Hören läßt der Froſch ſein Lied,
Alſolang ſchweigt er verborgen
Nach Georgen ſtill im Ried.

Ueber Winters Niederlage
Stimmt' er den Triumphgeſang
Früher an um ein Paar Tage,
Als es will der Zeiten Gang.

Nun ward ihm von ſpäten Fröſten
Sein vorlauter Mund geſchloſſen,
Doch ihr mögt euch leichter tröſten,
Habt ihr doch ſein Lied genoſſen.

Der Prophet iſt zu beklagen,
Der nicht wenden kann die Wehn,
Und die ſtöret im Behagen,
Die im Freudenwahne ſtehn.

35.

Nur die Zeit müßt ihr erwarten,
Die von ſelber alles zeitigt.
Wenig hilfts ob ihr im Garten
Vor dem Merz den Schnee beſeitigt.

Und dann ſchmilzt er in ſich ſelber;
Sparet euren warmen Hauch!
Seht, vor Neid wird er ſchon gelber,
Weil nun grün wird unſer Strauch.

36.

Viele Schmetterlinge wiegen
Sich im Frühlingshauch um mich;
Alle laſſ' ich diesmal fliegen,
Um zu haſchen Einen Dich;

Dich den Kindern heimzubringen,
Die dich anders nicht begreifen,
Als wenn von den zarten Schwingen
Sie den goldnen Duft dir ſtreifen.

Leſer, und ſo opfr' ich dir
Dieſen ſchönen Liederbogen!
Dir gehöret er, und mir
Jene Lieder, die entflogen.

Rückert.

Das erſte Lied.

Von

Ernſt von Houwald.

Ich hatt' auf meinen Reiſen
Die halbe Welt geſehn;
Vermochte fremde Sprachen
Gleich meiner zu verſtehn;

Von großen Zeitgenoſſen
Hört' ich mich Freund genannt,
An manchem Throne reichte
Man mir zum Gruß die Hand.

Dann auf den Schweizer Alpen,
Und wo Pompeji ruht,
Und an den Pyramiden,
Und an la Platas Fluth,

Da ſang ich meine Lieder,
Und was der Dichter ſprach,
Es klang in tauſend Herzen,
Von tauſend Lippen nach.

Den Ordensſtern am Buſen,
Den Himmel in der Bruſt,
Und des gerühmten Namens
Mit Freude mir bewußt.

So zog ich aus der Ferne
Zurück zum Heimathland,
Vorüber an dem Orte,
Wo einſt mein Hüttchen ſtand.

Und von dem letzten Hügel
Am alten Runen-Saal
Blickt' ich mit Stolz hinunter
Ins kleine Schatten-Thal;

Und ſprach im Selbſtgefühle:
„Ich danke Dir, Geſchick!
„Wie unbedeutend ging ich,
„Wie groß kehr' ich zurück!"

Da ſteigt hinauf den Hügel
Ein Weib ſo bleich und krank,
Setzt mit zwei holden Kindern
Sich auf die Raſenbank;

Beginnt ein Lied zu ſingen,
So einfach und ſo ſchlicht;
Doch dringt mirs in die Seele!
Warum? — Ich weiß es nicht.

Da frag' ich ſie beſcheiden:
Woher dies Lied denn ſei?
Sie ſpricht: „„Aus ſchönen Tagen,
Die lange ſchon vorbei!

Ein Jüngling hat's gedichtet,
Als er vom Mädchen ſchied!““
Ach! da erkannt' ichs wieder,
Mein eignes erſtes Lied! — —

Und weiter frag' ich dringend:
„Wer gab dies Liedchen Dir?“
„„Es kennt, ſprach ſie errötend,
Es Niemand, außer mir!““

„Du alſo biſt Marie,
„Von der dies Lied hier ſpricht?“
Sie ſchweigt. — „Wo blieb der Jüngling?“
„„Wo? — ach! ich weiß es nicht!““ —

„Haſt nie von ihm vernommen?“
„„Nie wieder, ſeit er ſchied! —““
„Hat er nicht mehr gedichtet?“
„„Ich kenne nur dies Lied!““

„So nenne ſeinen Namen!“
„„Nein, lieber fremder Herr!““
„Vielleicht, daß ich ihn kenne!“
„„Er kennt doch mich nicht mehr!““

„O, nur noch einmal ſinge
Dein Lied, ich bitte Dich!“
„„Mein Gatt' erwartet drüben
Die Kinder ſchon und mich!““

Und unten in dem Thale
Sah ich den fremden Mann;
An ſeine Arme hingen
Sich Weib und Kinder an. —

Da ſtand der groſe Dichter.
Von Tauſenden genannt,
Doch in dem Heimathsthale
Von Einer nur gekannt;

Da ſtand er, — mehr befangen.
Als damals, wo er ſchied,
Und gab den Kranz vom Haupte
An das vergeſſne Lied.

Houwald.

Die zwei Wächter.

Altnordiſche Sage

von

Friedrich de La Motte Fouqué.

Ein Normanns-HeldenSchiff auf WinterFahrt
War in geräum'ger FelsBucht eingeeiſt,
Vor Sturm, StromDrang und MeerFluth wohlbewahrt.
Und friſch und fröhlich war der Schiffer Geiſt,
Und Hütten bauten ſie zwei edlen Frauen,
Im NormannsSchutz vertraulich hergereiſt,
Vertraulich harr'nd auf Lenzes nah'ndes Thauen.
Wohl trau't ſich's gut auf Lenz und Normanns-Kraft;
Doch nah' gab's Volk, dem ließ nicht gut ſich trauen;
Ein RäuberVolk, an Sitt' und Muth erſchlafft,
Doch um ſo gier'ger nach Gewinn und Beute,
Dem SchwerdtKampf feind, fern ſchieſſend PfeilesSchaft,

Unrein, unhöflich, ganz verfluchte Leute,
Die ſonſt auch wohl, galt Mann an Mann das Fechten,
NormannenMuth im raſchen Spiel zerſtreute.

Jedoch gewöhnlich giebt's gar Viel der Schlechten,
Der Guten minder. Hier gab's Räuber g'nug,
Die Wackern überwält'gend zu umflechten.

Und weil das FrauenPaar nun bei ſich trug
Gar reichen Schatz — denn Bräute waren Beide —
Glomm zehnfach wild der Räuber Grimm und Tug.

Die NormannsKrieger, zwar dem ſchönſten Eide,
Dem ChriſtenBund, damal noch nicht erſchloſſen,
Hielten treuahnend feſt ſchon Heid' an Heide,

Und Jeglicher, vertrau'nd auf den Genoſſen,
Nächſt dem, was in ihm aufrief tapfern Muth,
War gern zum Kampf mit Uebermacht entſchloſſen.

Nur galt es vom Geklipp wachſame Huth
Die Nacht hindurch, abwehrend Ueberfall.
Denn halbtodt iſt der Held, der ſchlafend ruht.

Und wie der Froſt, mit manch gewalt'gem Knall
Das BuchtEis drängend, immer ſtrenger drein
Vom Himmel ſah, ward NachtWacht ſchwier'ger Fall.

Zu Einer Stunde kürzte man von zwei'n
Die Ablöſung. Und dennoch faſt erſtarrt
Zog man die Abgelöſten wied'rum ein.

Da ſprach ein altes HeldenPaar — eishart
War denen Leib und Muth im Kampf geworden —:
„Hei, wie das JungVolk jetzt ſo weichlich ward!
Seid SüdlandsBlümchen Ihr? Seid Ihr vom Norden
Das alte, ſiegberühmte SpeerGeſchlecht?
Wähnt Ihr, 'nen Mann köun' eineNordNacht morden?
Paßt auf! Wir lehren Euch Alt-NordLands-Recht.
Ein Stündlein wacht Ihr kaum? Wir wollen wachen
DieNacht durch. Fluch Euch, wenn Ihr widerſprecht!“—
Erſchreckt vor den zwei alten HeldenDrachen
Schwieg alles Volk im Schiffe ſtaunend ſtill,
Und ließ die Rieſ'gen nach Belieben machen.
Die ſangen jubelnd: „Mann kann, was er will!“
Und zogen froh auf ihre ſtrenge Wacht,
Als gält's ein Spiel im ſüdlichen April.
Und, wie zum Kampf gefordert, kam die Nacht
Noch diesmal viel gewalt'ger und viel herber.
Himmel und Erd' in Stern- und SchneeLichts-Pracht.
NordSturm ſcholl drein als zürnender Verderber,
Und gräßlich rief der MannBär aus dem Wald,
Ergrimmt, und doch ſchier angſtvoll auch, als ſterb' er.
Das WächterPaar, in mächt'ger SiegsGeſtalt,
Stand droben auf der Klipp' im Sternenflimmer
Und ſang manch Lied voll edler SiegsGewalt.

So zweifelten auch Die am ThalStrand nimmer,
Sieghaft vollbracht das WächterAbentheuer
Werd' anſchaun nächſten Morgens rother Schimmer.
In Schlummer ſanken rings ſie um das Feuer,
Doch jeder ſeine Waffen nah zur Hand,
Als ein der edlen KriegsPflicht ernſt Getreuer.
Still blieb es. Doch als Mond ſchon nahe ſtand
Im Untergehn dem weitbeeiſ'ten Meer,
Brach Ein'gen aus der Schaar das Traumes-Band.
Sie hörten ein Geſpräch von Obenher
Der beiden vielerprüften HeldenWächter,
Und alſo klang es, ernſt und inhaltſchwer:
„Wie hoch iſt's an der Zeit, erfahrner Fechter?" —
„Miß ſelbſt, Freund. Du erfuhrſt ſo viel, als ich "—
„Was dünkt vom Mond Dir?" —
„Als ein ſcheuer Aechter
Steht wie gebannt er ſtarr und einſamlich,
Und wagt nicht, ſich in's Meer hinabzutauchen,
Ob manch Geſtirn abſcheidend ſchon erblich." —
„So kommt's auch mir vor. Und das HeerdesRauchen
Der RäuberHütten dort am FeſtLand ſcheint
Ganz weſenlos in's Nicht'ge zu verhauchen." —
„'S iſt, als wann Tod dem Leben ſich vereint,
Und Alles ſchläfrig wird, ſtarr, regungslos." —
„Sag', ob wol manchmal Zeitlauf ſich verſteint?

Auf einzeln ſtarre Stunden, mein' ich blos." —
„Mag ſein. Verſteint ja mächt'ger Lava Gluth,
Wenn nicht geſpornt durch ſtets erneuten Stoß." —
„Dann wird mir's tief im tiefſten Selbſt zu Muth,
Als feire ſolche Stockung jetzt die Zeit." —
„Wer weiß! Zeit thut gar ſeltſam, was ſie thut." —
„Ja, ja. Kein Menſch verſteht ſie. Doch bereit
Laß auch in dieſer StockungsStund' uns walten
Des SchildWachtAmtes!" —
„Bis in Ewigkeit." —
Sie ſchwiegen Beide ſtill. Vielleicht entſchallten
Auch ihre Worte nur im Windgetön.
Die Hörer wurden neu vom Schlaf gehalten.
Aufſtieg die Sonn' am Morgen, blutroth ſchön,
Die Schläfer weckend wie mit feur'gen Pfeilen.
Auf ſpringt man in der Rüſtung ErzGedröhn,
Und die zwei Jüngſten aus der Schaar beeilen
Zur Ablöſung ſich für das WächterPaar,
Und klimmen grad hinauf den Hang, den ſteilen.
Und droben nehmen dicht ſie vor ſich wahr
Die Helden Allezwei auf ihrem Stand.
Kühn ſpielt der Wind mit Bart- und Hauptes-Haar,
Sonſt ſtehn ſie, wie durch ZauberKraft gebannt,
Den Rücken etwas an den Fels geſtützt,
Richtauf, die Hellebarden feſt zur Hand.

Die Schützer ſind nun ſelbſt vor'm Sturm geſchützt,
Denn herrſchend ſtarrt in ihrer Bruſt das Eis.
Ihr HeldenAug' hat dieſſeit ausgeblitzt.

Da häuft nach NordLandsBrauch man Balk' und Reis
Zum ScheiterHaufen, um die hier Erſtarrten
Emporzuglüh'n nach Walhall's HeldenKreis.

Jedoch umſonſt. Die ſchon im Leben Harten,
Sie waren durch den FroſtTod härter worden,
Und unbeweglich ſtarrten ſie und ſtarrten.

So, als ein Urbild all' dem WächterOrden,
Blieb dieſes WächterPaar durch Wochen ſtehn,
Gefürchtet fernher an des RaubVolks Borden.

Denn zwei Geſpenſter wähnte man zu ſehn,
Zum Schirm der SchiffesMannſchaft aufgeſtiegen.
Kein Frevler wagte, nah heran zu ſpähn.

Zeit rann, zuletzt kam FrühlingsLuft in's Siegen,
Und freudvoll ließ das Schiff, nun Eis-entbunden,
Zur fürdern Fahrt ſo Flagg' als Segel fliegen.

Doch fromm verwandte man die letzten Stunden
Am Strand für die zwei Wächter, die, vom Froſt
Gelöſt, ſich neigten, gleich zwei Tödtlichwunden.

Erhöhend noch des ScheiterHaufens Roſt
Hub man hinauf ſie unter'm Klang der Lieder,
Der HeldenLieder, voll vom Walhalls-Troſt.

Die Gluth ſtieg auf. Da ſchwangen ihr Gefieder
Zwei Königliche Falken drob empor,
Und Echo klang die HeldenLieder wieder.
Drein ſchmetterte der FrühlingsLerchen Chor,
Trompetengleich, und die zwei Frauen ſangen:
„Euch, treue Wächter, winkt das HimmelsThor,
Und Euer ew'ger Lenz hat angefangen!“ —

Fouqué.

Gedichte

von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

1.

Winterlied.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und ſchaute fröhlich nieder
In's alte Thal hinaus,
Die Luft mit lindem Spielen
Gieng durch das Frühlingslaub,
Und Blüten-Flocken fielen
Mir über Bruſt und Haupt.

Als ich erwacht, da ſchimmert
Der Mond vom Waldesrand,
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land,
Und wie ich ringsher ſehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

2.

Das Ständchen.

Auf die Dächer zwiſchen blaſſen
Wolken ſchaut der Mond herfür,
Ein Student dort auf der Gaſſen
Singt vor ſeiner Liebſten Thür.

Und die Brunnen rauſchen wieder
Durch die ſtille Einſamkeit
Und der Wald vom Berge nieder,
Wie in alter ſchöner Zeit.

So in meinen jungen Tagen
Hab' ich manche Sommernacht
Auch die Laute hier geſchlagen
Und manch luſt'ges Lied erdacht.

Aber von der ſtillen Schwelle
Trugen ſie mein Lieb' zur Ruh —
Und du, fröhlicher Geſelle,
Singe, ſing' nur immer zu!

3.

Frühlingsklänge.

Vom Münſter Trauer-Glocken klingen,
Vom Thal ein Jauchzen ſchallt herauf.
Zur Ruh ſie dort dem Todten ſingen,
Die Lerchen jubeln: wache auf!
Mit Erde ſie ihn ſtill bedecken,
Das Grün aus allen Gräbern bricht,
Die Ströme hell durch's Land ſich ſtrecken,
Der Wald ernſt wie in Träumen ſpricht,
Und bei den Klängen, Jauchzen, Trauern,
So weit in's Land man ſchauen mag,
Es iſt ein tiefes Frühlingsſchauern
Als wie ein Auferſtehungstag.

4.

Kriegslied.

Nicht mehr in Waldesſchauern
An jäher Klüfte Rand,
Wo dunkle Tannen trauern,
Siehſt du die Brut mehr lauern
Auf wüſter Felſenwand.

Die Greiffen nicht mehr fliegen,
Lindwürm' auf heißem Sand
Nicht mehr mit Löwen kriegen,
Auf ihren Bäuchen liegen
Die Drachen im platten Land.

Doch wo das Leben ſchimmelt,
Soweit man reiſen kann,
Von Würmern es noch wimmelt,
Und was auf Erden himmelt,
Sie hauchen's giftig an.

Noch halten ſie in Schlingen
Die wunderſchöne Braut,
Bei Nacht hört man ihr Singen
Die ſtille Luft durchdringen
Mit tiefem Klagelaut.

Das iſt die Brut der Natter,
Die immer neu entſtand:
Philiſter und ihre Gevatter,
Die machen groß Geſchnatter
Im deutſchen Vaterland.

Sankt Georg, du blanker Streiter,
Leg' deine Lanze ein,
Und wo ein wackrer Reiter,
Dem noch das Herz wird weiter,
Der ſteche friſch mit drein!

5.

Guter Rath.

Springer, der in luft'gem Schreiten
Ueber die gemeine Welt,
Kokettiret mit den Leuten,
Sicherlich vom Seile fällt.

Schiffer, der nach jedem Winde,
Blaſ' er witzig oder dumm,
Seine Seegel ſtellt geſchwinde,
Kommt im Waſſer ſchmählich um.

Weiſen Sterne doch die Richtung,
Hörſt du Na ts doch fernen Klang,
Dorthin liegt das Land der Dichtung.
Fahre zu und frag' nicht lang.

6.

Der alte Held.

Tafellied zu Goethe's Geburtstag 1831.

„Ich habe gewagt und geſungen,
Da die Welt noch ſtumm lag und bleich,
Ich habe den Bann bezwungen,
Der die ſchöne Braut hielt umſchlungen,
Ich habe erobert das Reich."

„Ich habe geforſcht und ergründet
Und that es euch treulich kund:
Was das Leben dunkel verkündet,
Die heilige Schrift, die entzündet
Der Herr in der Seelen Grund."

„Wie rauſchen nun Wälder und Quellen
Und ſingen vom ewigen Port:
Schon ſeh' ich Morgenroth ſchwellen,
Und ihr dort, ihr jungen Geſellen,
Fahrt immer immerfort!"

Und ſo, wenn es ſtill geworden,
Schaut er vom Thurm bei Nacht
Und ſegnet den Sänger-Orden,
Der an den blühenden Borden
Das ſchöne Reich bewacht.

Dort hat er nach Luſt und Streiten
Das Panner aufgeſtellt,
Und die auf dem Strome der Zeiten
Am Felſen vorübergleiten,
Sie grüßen den alten Held.

7.

Heimkehr.

Der Wintermorgen glänzt so klar,
Ein Wandrer kommt von ferne,
Ihn schüttelt Frost, es starrt sein Haar,
Ihm lag die schöne Ferne,
Nun endlich will er rasten hier,
Er klopft an seines Vaters Thür.

Doch todt sind, die sonst aufgethan,
Verwandelt Hof und Habe,
Und fremde Leute sehn ihn an
Als käm' er aus dem Grabe;
Ihn schauert tief im Herzensgrund,
Ins Feld eilt er zur selben Stund.

Da sang kein Vöglein weit und breit
Er lehnt' an einem Baume,
Der schöne Garten lag verschneit,
Es war ihm wie im Traume,
Und wie die Morgenglocke klingt,
Im stillen Feld er niedersinkt.

Und als er aufſteht vom Gebet,
Nicht weiß wohin ſich wenden,
Ein ſchöner Jüngling bei ihm ſteht,
Faßt mild ihn bei den Händen:
„Komm' mit, ſollſt ruhn nach kurzem Gang.“ —
Er folgt, ihn rührt der Stimme Klang.

Nun durch die Bergeseinſamkei
Sie wie zum Himmel ſteigen,
Kein Glockenklang mehr reicht ſo weit,
Sie ſehn im öden Schweigen
Die Länder hinter ſich verblühn,
Schon Sterne durch die Wipfel blühn.

Der Führer jetzt die Fackel facht
Erhebt und ſchweigend ſchreitet,
Bei ihrem Schein die ſtille Nacht
Gleichwie ein Dom ſich weitet,
Wo unſichtbare Hände baun —
Den Wandrer faßt ein heimlich Graun.

Er ſprach: was bringt der Wind herauf
So fremden Laut getragen,
Als hört' ich ferner Ströme Lauf,
Dazwiſchen Glocken ſchlagen?
„Das iſt des Nachtgeſanges Wehn,
Sie loben Gott in ſtillen Höh'n.“

Der Wandrer drauf: ich kann nicht mehr —
Iſt's Morgen, der ſo blendet?
Was leuchten dort für Länder her? —
Sein Freund die Fackel wendet:
„Nun ruh zum letztenmale aus,
Wenn du erwachſt, ſind wir zu Haus."

Eichendorff.

Gedichte

von

Justinus Kerner.

1.

Vogellied.

Der Vogel pflegt wohl auf dem Blatt
Sein kleines Lied zu singen,
Doch nie er's aufgeschrieben hat
Mit Federn aus den Schwingen.
Wie's aus der Kehle kommt, verhallt's,
Er sagt nicht: lies es und behalt's!

So hab' auch ich manch kleines Lied
Durch Busch und Wald gesungen,
Das, weil ich war zu schreibemüd,
In Busch und Wald verklungen,
Das Echo nur bemerkt' es, das,
Ein Recensent, im Berge saß.

2.

Die Mitternachtglocke.

Höreſt du die Glocke ſchallen?
Ach! kein Zephir ſchläget ſie!
Nur der Schlag des ſchweren Hammers
Lock aus ihr die Harmonie.

Einer Glocke zu vergleichen
Iſt des Sängers armes Herz,
Soll's in Harmonie ertönen,
Muß es leiden Schlag und Schmerz.

So ein Schlag auf's bange Herze
Iſt's auch einzig, was gemacht,
Daß in mir dies Lied erklungen
Bey dem Schlag der Mitternacht.

3.

Kein Schwanenlied.

Ein Vogel ſingt im Sonnenſchein,
Ein anderer im Regen ſinget,
Ein dritter ſchifft verſtummt allein,
Und nur der Tod ein Lied ihm bringet.

Kaum hab' ich je in Sonnenſchein,
Noch ſeltener in Luſt geſungen.
Doch iſt ſchon oft durch Nacht und Pein
Ein Lied tief meiner Bruſt entſprungen.

Und weil im Tod mir Leben blüht,
Er Freuden mir nach Leiden bringet,
So ſingt auch einſt kein Schwanenlied
Mein Herz, das nie in Freude ſinget.

4.

Kein Geburtstag.

An Sie.

Wann Du gebohren, weiß ich nicht,
Will's wiſſen nicht, wenn ich's auch fände.
Sey mir ein Kreis, ein ew'ges Licht,
Wie ohne Anfang, ſo ohn' Ende!

5.

Im Winter.

Als meine Freunde,
Die Bäume, blühten,
Roſen und Feuer-
Lilien glühten,
Waren die Menſchen
All mir bekannt,
War mir die Erde
Lieb und verwandt.

Jetzt wo die Freunde,
Die Bäume, geſtorben,
Jetzt wo die Lieben,
Die Blumen, verdorben,
Stehen die Menſchen
Kalt auf dem Schnee,
Und was ſie treiben
Macht mir nur weh.

6.

Weisheit des Winters.

Strenger Winter! kalter Weiſer! ſchoneſt weder
Kraut noch Gras!
Was du nur berührſt, du Froſt'ger, wandelſt du in
kaltes Glas.
Bunte Blüthen, grüne Blätter, die der milde Sommer
gab,
Schlägſt du, weil du's nicht gebohren, mit den harten
Fäuſten ab.
Rufeſt ſtolz: „ich hab' dem Fluſſe klar geführet den
Beweis,
Daß er gar zu wäſſrig fließe, daß er werden ſoll zu Eis.
Nachtigall, dem läpp'ſchen Vogel, der naiv dumm ſang
bei Nacht,
Rief ich zu: „du Abgeſchmackter!" hab' zum Schweigen
ihn gebracht.
Und der Lerche, die durchs Fliegen himmelhoch das
Fleiſch verlor,
Sagt' ich kalt: laß deinen Wahnwitz! und ſie kommt
nicht mehr hervor.
Und der Sonne, die getrieben tolles Weſen mannigfalt,
Sah ich ſtreng nur ins Geſichte und ſie ward verſtändig kalt.

Läßt nicht mehr den Regenbogen, den phantaſtiſchen, erglühn:
Denn ich hab' ſie überwieſen, daß der ohne Zweck und Sinn.
Auch dem Donner in den Wolken ſagt' ich ohne alle Scheu,
(Und er ſchweigt) — daß er nichts anders als ein kind'ſches Spuken ſey.
Alſo kam durch mein Beſtreben in die Welt nun Ziel und Maas.
Ha! beim alten tollen Leben, wär' ſie bald erſtickt im Gras."
Strenger Winter! Recenſente! mache dich nicht allzuweis!
Sieh! auch dir wird einſtens brechen in der Bruſt das harte Eis!
Fluß wird fließen, Vogel ſingen, Sonne warm und ſegnend ſeyn,
Luft wird regnen, Donner rollen, aber du — wirſt nimmer ſchrey'n.

7.

Alte Laute.

Hörſt du den Vogel ſingen?
Siehſt du den Blüthenbaum?
Herz! kann dich das nicht bringen
Aus deinem bangen Traum?

Was hör' ich? alte Laute
Wehmüth'ger Jünglingsbruſt
Zur Zeit als ich vertraute
Der Welt und ihrer Luſt.

Die Tage ſind vergangen,
Mich heilt kein Kraut der Flur,
Und aus dem Traum, dem bangen,
Weckt mich ein Engel nur.

8.

Warnung.

Sperret nur, ihr Sclaventreiber!
Wohnend über'm alten Bug,
Helden in den Bauch der Erde,
Die ihr fiengt durch schlechten Trug!

Jeder Funke, den sie schlagen
Aus des Urals hartem Stein,
Wird zur mächt'gen Flamme werden,
Brechen in die Welt hinein,

Bis die kält'sten Herzen brennen,
Bis durchglüht ist Meer und Land,
Und der Ball der Erde strahlet
In der Freiheit lichtem Brand.

Kerner.

Im Harz.

Von

Adolf Peters.

Laut brauſ't die Flut hinab durch's Thal,
Und bäumt und bricht ſich tauſendmal;
Hernieder die klippendurchbroch'ne Höh'
Wühlt ſich der rollende, ſpritzende Schnee.

Sie rauſcht und brauſ't von Geſtein zu Geſtein,
Tannen und Fichten ſinken hinein;
Am Ufer rings weht kühl die Luft,
Die Sonne bricht ſich im Wogenduft.

Ich klettre von Felſen zu Felſen hinauf,
Verfolge den wüſten Waſſerlauf,
Nun dehnt er ſich ſpiegelnd, ſtürzt wieder bald,
Der blaue Himmel ſcheint durch den Wald.

Weiter folg' ich der wilden Bahn,
Da öffnet ſich plötzlich ein lichter Plan:
Hier iſt der Himmel ein gaſtlich Haus,
Hier, o Wanderer, ruhe aus!

Durch die Felſen ſprudelt der Wellenſchaum,
Die Wälder ruhn, es ſäuſeln die Büſche,
Und Rauſchen und Wehn und duftige Friſche
Schenken dir einen ſchönen Traum.

Träume von wolkenragenden Bergen,
Wie im Nu der Allmacht Hand ſie verſetzt,
Träume von Ungeheuern und Zwergen,
Vom goldnen Liebchen träume zuletzt.

Dem Traum vom Liebchen, o gieb ihm nur Raum,
Das iſt ja doch der ſüßeſte Traum. —
Und müde ſtreck' ich auf's Moos mich hin,
Mich dünkt, ſie gaukelt vor meinem Sinn.

Mich ſchläfert, ich ſchaue in Einen Ort,
Und immer wälzt ſich das Waſſer fort,
Mir träumt, ich bin die Flut, die quillt,
Und ſie iſt darüber das Farbenbild.

Der letzte Pole.

Von

Karl von Holtei.

Durch getheilte Wolken blickt der Mond,
Lieblich wehen Lenzes Düfte;
Wo auf öder Stäte Grausen wohnt,
Führt sein Weg den Enkel weit durch Grüfte.
Gräber um ihn her, —
Ach, da seufzet schwer
Eines Greisen Stimme; schneeweiß blitzt
Bart und Locke. Alter, der da sitzt,
Rede, Greis, wer bist du? sprich! —
Geh' deines Weges fort und lasse mich,
Ich bin der letzte Pole, ich!

Traue nicht dem Frühling! Auch der Mai
Lügt mit allen seinen Blüten!
Einst erschien ein Tag am dritten Mai,
Wo in Farbenpracht die Blumen glühten.
Hoffnung, Hoffnung grün!
Traum, du warst so kühn!
Träumte dich so gern, doch schnell erwacht,
Spürt' ich Winter; kam die tiefe Nacht;
Kam und nachtet fürchterlich!

Geh' deines Weges fort und laſſe mich,
Ich bin der letzte Pole, ich!

Weil durch ſcharfe Säbel mir mein Haupt
In drei Theile ward geſpalten,
Daß ich oft im Fieber ſchon geglaubt:
Ich ſey dreifach, — lachen ſie des Alten.
Ja, ich bin getheilt!
Nie kein Balſam heilt
Dies zerriſſne Leben, und kein Band
Bindet wieder mein zerriſſnes Land.
Ach, es iſt doch jämmerlich!
Geh' deines Weges fort und laſſe mich,
Ich bin der letzte Pole, ich!

Alle ſind geſunken, die mit Blut
Jene Riſſe wollten kitten;
Die für ihren heil'gen Heldenmuth
Tod und Sclaverei und Elend litten.
Und ein neu Geſchlecht,
Schon erzeugt als Knecht,
Spottet meiner Thränen, lebt in Ruh',
Lacht in Demuth fremdem Herrſcher zu,
Denkt voll Selbſtſucht nur an ſich.
Geh' deines Weges fort und laſſe mich,
Ich bin der letzte Pole, ich!

Darum ſitz' ich einſam vor der Gruft,
Rede lieber mit den Todten;
Unſrer Dichter Heimath-Sprache ruft,
Auf dem Kirchhof iſt ſie nicht verboten.
Wie ſie ruhmvoll klingt,
Ahnen, Helden ſingt!
Beuge dich zur Erde — lauſche mit —
Hör' Kosciusko's, Sobieski's Tritt,
Jener Schaar! . . . . was kümmert's dich?
Geh' deines Weges fort und laſſe mich,
Ich bin der letzte Pole, ich!

Du auch biſt ein Deutſcher! ſteh' mir fern; —
Kein Gefühl in Eurem Herzen!
Saht uns martern, ihr und eure Herrn,
Und bliebt kalt bei ſolchen Höllenſchmerzen.
Nun, es iſt erreicht;
O, der Sieg war leicht.
Polen iſt begraben; ich allein
Bin das Volk; nicht wahr, das Volk iſt klein?
Aber, ich beklage dich!
Geh' deines Weges fort und laſſe mich,
Ich bin der letzte Pole, ich!

Des Fremdlings Tod.

Von

Georg Rapp.

Wo die Ströme ſiegend fliegen
Aus der ſtarren Felſenhand,
Ihrem Ruf die Wälder fliegen
Und des Thales Blumenſtrand;
Kommt der Fremde Sohn gezogen,
Zitternd auf das Schwerdt gebogen
Sinkt er vor der Felſenwand.

Welch ein Leid hat ihn getroffen,
Daß ſo jung er ſchon ergraut?
Welch ein Himmel war ihm offen,
Daß er ſo verlangend ſchaut?
Welch ein Groll hält ihn umfangen,
Daß er zürnt in ſein Verlangen,
Mit dem Stahl die Erde haut?

„Was ich weiß verzehrt mein Leben,
Was ich fühle fernt den Tod,
Will des Blutes Wellen heben
Wie ein Meer vom Sturm bedroht.
Was ich schaue alle Tage
Iſt ein Bild der fernen Klage
Aus der Heimath Todesnoth.“

„Ach an meines Volkes Zähre
Mahnt der Quelle Silberſchein;
Gleich des Feindes Siegerheere
Starrt um mich der Tannenhain.
Wie mein Vaterland verbluten
Dieſer Abendröthe Gluthen,
Doch kein Morgen wartet ſein.“

„Letzter Freund des Heimathloſen,
Heilig Schwert, du mahneſt ihn
An der Heimath welke Roſen,
Die in Deinem Blut erblühn.
Tief entehrt zum Bettelſtabe,
Brich entzwei auf meinem Grabe,
Lehre meine Seele ziehn.“

Seine Klinge ſinkt in Stücken,
Sein zerſtörtes Herz es bricht.
Was erſchallt vom Hügelrücken,
Steht vor ihm im Abendlicht?
Hirtin von dem Felſengrunde,
Starb das Lied auf deinem Munde?
Neigſt bethränt dein Angeſicht:

„„Biſt du krank, ich will dich heilen.
Blickſt ſo fromm, du fremder Mann,
Willſt du beten, will es theilen,
Wie es meine Seele kann.
Wie die Lippen ſich entfärben,
Willſt du ſchlafen, ach und ſterben
In des Elends Acht und Bann?““

Und den letzten Kampf beſtehend,
Stirbt er an ihr Herz gelehnt,
Mit der Sonne untergehend,
Doch getröſtet und verſöhnt.
Eines Menſchenauges Segen,
Einer Menſchenthräne Regen
Hat ihm Leid und Tod verſchönt.

Gedichte

von

Ernst Moritz Arndt.

1.

Dem General

Freiherrn Wilhelm von Dörnberg

zu seiner Schwerdtjubelfeier den 2ten Febr. 1832.

Auf, Freunde, frisch zu Lust und Wein,
Den blinkenden, den brausenden!
Denn eine Wonne soll es seyn
Der klingenden, der sausenden:
Der fünfzig Jahr im Dunkeln lag,
Heut tragt den Kellergreis ans Licht!
Er ward gespart für solchen Tag,
Und beßre Tage findt er nicht.

Die ſchönſte Hochzeit feiern wir,
Die goldne iſt und ſtahlern iſt,
Und einen Ruhm begrüßen wir,
Der reich an Ehrenmälern iſt:
Vor fünfzig Jahren hat das Schwerdt
Dem Wilhelm Dörnberg ſich vermält,
In Glück und Unglück treu bewährt,
Hat's nie dem deutſchen Streit gefehlt.

O glücklich Schwerdt! kein Herz voll Tand
Riß dich zum wilden Morden hin,
Dich trieb kein Ehrgeiz Zwingeland
Mit feilen wüſten Horden hin;
Du warſt ein Strahl in guter Hand,
Der nur auf ſchuld'ge Köpfe fuhr,
Du blitzteſt nur fürs Vaterland,
Und ſchlugſt für deutſche Freiheit nur.

Ha Waterloo und Lüneburg!
Das war ein Sieg, das war ein Glanz.
Wie riß ſich da der Kühne durch
Zum Lorbeerkranz, zum Eichenkranz!
Hie Deutſchland! dieſe Loſung rief
Der edle Zorn von Schaar zu Schaar,
Und Wälſchlands Banner ſanken tief
Und himmelan flog der deutſche Aar.

O edles Schwerdt! o edler Mann!
Wer wüßte reinern Ehrenſchein
Als Stahl, wovon kein Tropfen rann
Des Blutes grimmer Zährenpein,
Vergoſſen für Tyrannenwuth,
Für Sklaverei, für Meuchelei?
Dafür war dieſer Mann zu gut,
Davon blieb dieſer Degen frei.

Klingt nun den letzten hellſten Klang
Dem grauen Ruhm beim grauen Wein —
So muß der Bräutigamsempfang
In ächten deutſchen Gauen ſeyn —
Klingt: Jeder Dörnbergenkel ſei
Nie ehrenbleich vor dieſem Schwerdt,
Sei gleich dem Ahn ſtark, fromm und frei,
Und Deutſchlands grünſter Kränze werth!

2.

Rückblick.

Und haben wir das all durchlebt,
Durchwunden und durchrungen,
So dicht verworren und verwebt,
Mit Knoten viel durchſchlungen
Und Dorngeflechten ſcharf und ſpitz?
Sind wir durch Kunſt und Mutterwitz
Durch oder drüber geſprungen?

O nein! feſt ſteht das Weltgeſetz
Der alten ewigen Dinge:
Wir ſind mit Hand und Fuß im Netz,
Mit Schnabel und mit Schwinge;
Und woll'n wir brechen aus der Pein,
Wir zerren feſter nur uns ein,
Und rollen im engeren Ringe.

Wild wälzt das Schickſalsrad im Saus
Die blutbeſprützten Speichen,
Daß ſtarke Männer drob vor Graus
Im tiefſten Muth erbleichen;
Und ſperr'n ſie auch ſich kühn und ſtolz,
Sie ſtürzen hin wie morſches Holz,
Wann Sturmwind ſchüttelt die Eichen.

Und doch über all den Saus und Braus,
Ueber all die grauſen Sätze,
Schwingt oft das Herz ſich hoch hinaus
Und glaubt an keine Netze;
Es wieh'rt, ein edles Schlachtenroß,
Hinan zum goldnen Freiheitsſchloß,
Wie hartes Gebiß auch verletze.

So ſang der alte Lebensfürſt,
Und wie ein Held ſo ſtand er,
Er hatt' die volle Jagd durchbürſcht,
Und fragt ihr ihn: was fand er?
Er ſprach: „Wie blinde Heſſen drauf!
„Das Räthſel löſet keiner auf,
„Haut's durch wie der Alexander."

Arndt.

Gedichte

von

P. A.

1.

Frühlingsvorsätze.

Liebchen, ſieh! der Lenz iſt draußen, und du fragſt nun, was ich thu'? —
Rechneſt mich wohl zu den Weiſen, höre mir denn gläubig zu:
Freilich auf dem Dornenpfade dürrer Weisheit irrt' ich lang,
Forſchend nach der Welt Geheimniß und des Schickſals dunkelm Gang;
Um das Räthſel der Beſtimmung fragt' ich bei den Sternen an;
Geiſter wähnt' ich in den Grüften meiner Herrſchaft unterthan.
Aber ſeit du mir erſchienen, ward mir ein Geheimniß kund,
Denn es ſpricht zu mir der Frühling durch der Blumen ſtummen Mund:

‚Für das Wort der Löſung bietet ſich die ſtille Roſe dar,
Statt der Hoheit Stralenbinde kränzt der Rebe Laub dein Haar.
Liebe weht in Duft und Blüten, Liebesſeufzer trägt der Wind,
Trunken ſelbſt die hohen Himmel von der holden Sehnſucht ſind.
Brich die Roſe, nimm den Becher, und dein Räthſel iſt dir klar!
Willſt du Wein vereint und Roſe, küſſ' ein freundlich Lippenpaar!
Gottes Krieger hier auf Erden iſt der Mann, und Gottes Zelt
Wölbt ſich rings, ſo harre ſchweigend, wo ſein Wink dich hingeſtellt.
Kommt die Zeit, er wird dich rufen, jetzt noch iſt der Tag der Luſt:
Kühner Rauſch und frohes Leben ziemt des freien Kriegers Bruſt.“
Drum, Geliebte, laß uns ſehen, wie wir ſolchem Dienſt uns weih'n,
Trunken will ich ganz von deinem Hauch, von deinen Augen ſeyn.
Deine Jugend fühl' ich glühen, deines Herzens heißen Schlag

Lauſch' ich, ob man bald zum Feſte, ob zur Schlacht
mich fordern mag;
Roth erſcheint in Blut und Flammen Kriegern nicht
allein der Tod;
Küſſe, Roſen, Wein und Wangen glühen alle feurigroth.

2.

Betrogene Hoffnung.

Den Fels hinauf, hinauf am Wald
Seh' ich den Frühling eilen:
Die Quelle fröhlich rauſchend ſchallt,
Verwandelt iſt die Erde bald:
Er wird nicht lange weilen.

Wie ich ſchon ſelbſt ein andrer bin!
Heiß weht dein Odem, Liebe!
Wie wird auf einmal mir zu Sinn?
Was flog dort für ein Schatte hin? —
Daß es kein Schatten bliebe!

Ein alter Paradieſeston
Klingt durch der Vögel Lieder;
Die ganze Wildniß redet ſchon:
„Fort! fort! ſie iſt dir nicht entflohn,
Schnell! du erreichſt ſie wieder!"

Wo ſind' ich und wo faſſ' ich dich?
Wo biſt du hingekommen?
Das Dickicht brennt und röthet ſich:
Als lockten Sonnengeiſter mich,
Seh' ich den Wald entglommen.

Wer ließ die Roſen, roth und weiß,
Hier ſtill umfriedet ſproſſen?
Wer hat der Lilien bleiches Eis —
Von Sehnſucht alle Kelche heiß —
Mit Flammen übergoſſen?

War's nicht dein Lächeln, das zum Kranz
Der Lilien Perlen hauchte?
Nicht dein Erröthen, deſſen Glanz
Der Roſe duft'ge Blätter ganz
In Morgenröthe tauchte?

Faſt ſchmerzt das helle Götterblut
Mein Auge zum Erblinden;
Sie trinken blauer Lüfte Flut,
Kein Wölkchen dämpft der Sonne Glut —
Doch du biſt nicht zu finden.

3.

Verſchiedener Schmerz.

Küßt der bleiche Mond die Wellen,
So verſtummt der Lüfte Streit,
Ueber ſternbegläuzten Quellen
Oeffnet ſich der Himmel weit;
Leiſe ſchauernd ſtehn die Wipfel,
Drin der wilde Sturm gejagt,
Träumend die erhellten Gipfel,
Nur die dumpfe Welle klagt:

„Immer wandeln, immer fließen
Dem verhaßten Abgrund zu,
Nie an ſtiller Bruſt genießen
Einer kurzen Stunde Ruh!
Wär' ich lieber doch hienieden
In ein Menſchenherz gebannt;
Luſt und Leid, ſo dem beſchieden,
Stets im Grab noch Ruhe fand."

Und es klagt das Herz dagegen.
„Strömt' ich in den Wellen hin!
Wie die Fluten ſich bewegen,
Müßten auch die Schmerzen fliehn." —

Doch geheim in's Meer gezogen
Fühlt der Mond ſich müd' im Lauf,
Und aus ſonnetrunknen Wogen
Steigt der Morgen glühend auf.

4.

Vernichtung.

So weit ich ſchaue, trüber Himmel,
Ein grauer Duft bedeckt das Feld,
Der Wolken flockiges Gewimmel
Von keinem Sonnenſtral erhellt;
Und wie verirrte Geiſter hallen
Die Glocken durch das Nebelmeer,
Die dumpfen ſchweren Schläge ſchallen
Von einem friſchen Grabe her.

Da bricht der Quell verhaltner Thränen
Aus tiefſter Seele feſſellos,
Die Hoffnung ſchweigt, es ſtirbt das Sehnen,
Verzweiflung hebt ſich rieſengroß;
Doch füllt ihr Schatten nicht die Leere,
Den Abgrund, der im Buſen droht,
So uferlos, ſo ſtumm, als wäre
Mein Gott und alle Liebe todt.

3.

Ueberdruß.

Steigſt du raſtlos ab und auf
Mit dem Glutenblick,
Sonne? wendet deinen Lauf
Siegend kein Geſchick?

Wölbſt du drehend deinen Dom,
Schrankenloſes Blau?
Bricht kein Sturm, kein Feuerſtrom
Deinen ehrnen Bau?

Kehrſt du immer wieder, Lenz,
Mit dem Blütenmeer?
Armer Thor! ein Stral verbrennt's
Und der Herbſt ſteht leer.

Glühſt du ewig, wundes Herz?
Kommt dein Abend nie?
Leben wird dein heißer Schmerz
Fort und fort, wie ſie.

Doch zuletzt auch fehlt gewiß
Nicht die lange Ruh,
Deckt mit tiefer Finſterniß
Müde Augen zu.

Wenn der angeſtrengte Tag,
Vollends mattgekämpft,
Ueber'm ſchwatzenden Gelag
Seine Leuchte dämpft;

Triumphirend dann die Nacht
Steht auf allen Höh'n,
Und in dunkler Siegesmacht
Schwarze Banner weh'n.

Dann wird alles ſtill und kühl,
Lind und ruhig ſeyn,
Jedes ringende Gefühl
Schweigen, jede Pein.

Sey willkommen, wenn einmal
Du den Schleier ſenkſt,
Lange Nacht und meiner Qual
Ew'gen Schlummer ſchenkſt.

6.

Herbſtgedanken.

Warum nur immer ruhelos
Verfolg' ich hier des Baches Lauf,
Als ging' in ſeinem kühlen Schooß
Mir noch ein tief Geheimniß auf?

Und rauſchte nicht das dürre Laub
Mir flüſternd auf dem Boden nach?
Vor mir ein Marder ſchlich auf Raub,
Und eine Schlange lag am Bach.

Wie anders krächzt der Rabe nun,
Als ſonſt im Wald der Frühling ſang!
Die ſüßen Lieder alle ruh'n,
Womit der Lenz die Herzen zwang.

Die Berge hüllt ein blauer Duft:
So iſt verhüllt auch mein Gemüth!
Das Herbſtroth zittert in der Luft:
Nur in mir ſchwüler Sommer glüht!

Ihr Sträucher und ihr Bäume dort,
Seyd ihr auch ſchon der Sonne ſatt?
Ihr Wellen rieſelt immerfort:
Mir iſt die Seele müd' und matt.

Ich hör' euch und verſtehe wohl,
Warum der Fiſch im Weiher ſpringt,
Was Gras und Fels verkünden ſoll,
Und was der letzte Vogel ſingt.

Die Vögel rufen: wandre nur!
Die Welle ſpricht: ſie kommt zurück!
Zeitloſe predigt ſtumm der Flur,
Im Waſſer ſpielt der Sonne Blick.

Dann ſtößt der Wind die Blätter an,
Dann geht ein Seufzen durch den Hain:
„Wohl ſanft die Erde betten kann,
Nur muß dein Herz nicht bei dir ſeyn!“

7.

Der Ungenügſame.

Dort in der Laube ſaßen wir,
Du neigteſt ſtill dein Haupt,
All deine Schönheit gabſt du mir,
Dein Herz — wer hat's geraubt?

Ich fühlte deines Lebens Flut,
Die leis ſich hob und ſank;
Je mehr ich ſog der ſüßen Glut,
Ward ich von Sehnſucht krank.

Du ſtieß'ſt mich nicht von dir zurück,
Du zogſt mich nicht heran,
Du ſahſt mit abgewandtem Blick
Die kalten Sterne an.

Mit Küſſen überdeckte dich
Mein liebedurſt'ger Mund;
Nicht einen hatteſt du für mich:
Drum werd' ich nie geſund.

Und mancher, tief in Liebesleid,
Beneidet mein Geſchick;
O Liebe, was iſt Seligkeit,
Wenn dies dein ganzes Glück?

8.

Liebesnähe.

Im ſtummen Walde lauſcht das Schweigen,
Und dennoch redeſt du zu mir;
Die Schatten tief ins Thal ſich neigen,
Und dennoch ſtrömt ein Glanz von dir.

Der Vollmond tritt wie eine Sonne
Der Sehnſucht in der Wipfel Nacht,
Und Sterne glüh'n in Liebeswonne,
Wie friſch aus holdem Traum erwacht.

Da iſt's, als gingſt du mir zur Seite,
Schauſt mit dem Sternenauge mich an,
Dein Athem weht aus ferner Weite,
Und bleibt denn alles nur ein Wahn?

Soll ich der langen Qual geneſen?
Kommſt du, o holdes Mondgeſicht?
Ach! in den Sternen ſteht's zu leſen!
So bleich iſt Liebesröthe nicht.

Doch dämmert's dort, wie deine Wangen,
Iſt's Morgenroth? erblick' ich dich?
Bleib, Weltenauge, bleib verhangen!
Du Nacht der Liebe ſink' auf mich!

9.

Vergänglichkeit.

Sieh, Liebchen! wie die Mitternacht
Der müden Erde Schlaf bewacht:
Leis Rauschen kaum noch in den Bäumen,
Weil ihre Kinder Liebe träumen;
O laß uns nützen diese Zeit
Verschwiegner, süßer Heimlichkeit.

Nur einer fernen Stimme Schall
Klingt noch im Schlag der Nachtigall;
Wie mit Entzücken Seufzer ringen,
So Jubeltön' aus Klage dringen;
O Liebe; fühlt dein sanftes Herz
Nicht mit den wonnevollen Schmerz?

Der Mond rückt zögernd nur vom Ort,
Die dunkeln Wasser rauschen fort;
Wie sich die Fluten küssend jagen
Scheint jede Welle mir zu sagen:
„Einmal vorüber kehrt nicht mehr,
Bald ist der bunte Frühling leer.

Dem Grab welkt Erdenjugend zu,
Das ungeſtümſte Herz der Ruh!
Auch Liebe ſchmückt nur flücht'ge Stunden,
Doch beſſer kurz als nie empfunden:
Wohl führt nicht Freude hier den Reihn,
Doch einmal müßt ihr glücklich ſeyn."

Drum opfre Menſchenangſt und Noth
Der Götter mächtigſtem Gebot;
Vom dunkeln Schooß zum dunklern Grabe
Bleibt Schönheit ihre frohſte Gabe.
Wer ſie der Liebe vorenthält,
Uebt ſchnöden Raub an armer Welt.

Ein Pfeil iſt jeder Augenblick,
Auf Leichen ſchreitet das Geſchick:
So lang noch unſre Roſen blühen,
Laß Bruſt an Bruſt entfeſſelt glühen,
Und bricht die lange Nacht herein,
Mag ruhig auch der Schlummer ſeyn.

p. A.

b... Univer... Lipz.

Gedichte

von

Gustav Pfizer.

1.

Der Garten am Kirchhof.

Wenn in den Garten ich als Knabe
Voll Freude gieng von Haus:
So brachte man gerad zum Grabe
Die Todten oft hinaus.

Oft machte meine Schritte ſtocken
Der Trauerleute Zug;
Oft nur den Klageton der Glocken
Die Luft zum Garten trug.

Da fiel denn in mein junges Leben
Ein tiefer, tiefer Gram,
Daß ich mit ſcheuem Widerſtreben
Zum werthen Garten kam.

Dem innern Auge gieng vorüber
Noch lang der ſchwarze Zug,
Und an mein Ohr noch lang, nur trüber,
Die Leichenglocke ſchlug.

Nicht Obſt, nicht Blumen konnten tröſten
Den kindlich tiefen Schmerz;
Der Liebe Zuſpruch ſchnitt am wehſten
In das verſtörte Herz.

Jetzt wallet oft mit ernſtem Schritte
Hinaus die Trauerſchaar,
Ich wandre ſelbſt in ihrer Mitte,
Im geiſtlichen Talar.

Doch hat der Kindheit tiefe Trauer
Nicht über mich mehr Macht,
Weil mir im Ring der Kirchhofmauer
Des Gartens Bild erwacht.

Unendlich ſind nun ſeine Grenzen,
Die ich ſonſt wohl gekannt;
Die Blumen und die Früchte glänzen
Wie Gold und Diamant.

Und aller Kummer iſt vergeſſen,
Der dort mich jemals traf;
Es laden ſchattige Cypreſſen
Mich ein zum holden Schlaf.

Steht auch der Fuß am Rand der Grüfte,
Und wankt durch's Trauerhaus;
Die Seele ruht im Reich der Düfte
An Silberquellen aus.

Und gelten einſt mir ſelbſt die Glocken,
Die ſonſt mir gaben Pein;
Wie engelrein wird mein Frohlocken
Im Garten Gottes ſeyn!

2.

Hic moriar.

Obwohl, mein Vaterland! du deine Dichter
Verfolgſt oft mit proſaiſch rohem Haſſe,
Der edlen Kunſt verweigerſt deine Kaſſe
Und auszulöſchen liebeſt deine Lichter:

Obwohl du aufſtellſt finſtre Höllenrichter,
Die Tod ausgießen aus dem Tintenfaſſe,
Und wie Tarquinius, zum frevlen Spaße,
Durchs hohe Mohnfeld wandeln als Vernichter:

Doch will und kann ich niemals dich vertauſchen
Mit jener neuen Welt, die Alle loben;
Ich höre dort noch keinen Lorbeer rauſchen!

Und kann der Dichter vieles auch entbehren:
Nie wird er dem Bedürfniß doch entboben
Nach Menſchen, die ihm Herz und Ohr gewähren.

3.

Dolce far niente!

In Roſengebüſchen, bei dunkeln Cypreſſen,
Der Arbeit, des dröhnenden Marktes vergeſſen,
Den kühlenden Wein aus kryſtallenen Flaſchen
In langen erathmenden Zügen zu naſchen,
Zu horchen der Bienen melodiſchem Summen,
Der Glocken metallenem Hall und Verſtummen —
Vom Morgenroth bis zur Beſtattung der Sonne —
O ahnt ihr des Müſſiggangs ſelige Wonne?

Im Kahne, den Himmel beſchauend, ſich wiegen,
An grünenden Ufern vorüber zu fliegen,
Die Fiſche zu ſchauen, die glücklichen Thoren,
Die goldengefleckten, die blauen, die Mohren,
Zu hören das tolle Geplauder der Wellen,
Der Langſamen Murren, das Lachen der Schnellen —
Wie ſüß, in ſo buntem, unendlichem Genügen
Halb wachend, halb träumend die Zeit zu betrügen!

Aus Roſen, aus tauſend, die ſchönſte zu wählen,
Des Pfirſichbaums ſchwellende Blüthen zu zählen,
Der Nachtigall lockendes Lied zu belauſchen,
Zu deuten der Pappeln beſorgliches Rauſchen,
In Wolken des Abends, den röthlichen grauen,
Mit ahnender Seele Geſtalten zu ſchauen —
O würd' es vergönnt mir, mir wäre nicht bange!
Nicht würde der Tag mir, der längſte, zu lange!

Nicht bleibe vergeſſen des Müſſiggangs Krone:
Die lieblichſten Mädchen mit neckendem Hohne
Verſpotteten freundlich die träumende Weiſe,
Und brächten mir gern doch die köſtlichſte Speiſe,
Und hätten wohl Mitleid mit meiner Ermattung,
Und betteten mir in des Lorbeers Umſchattung,
Und ließen mich, wenn ſie den Zucker vergeſſen,
Zum Munde die Lippen, die ſüßeren, preſſen.

Ich höre von ferne das Schelten der Weiſen;
Daß frech ich den Müſſiggang wage zu preiſen;
O! freilich ihr könnt nicht genießen, nur faſten!
Ihr traget halb ſeufzend, halb eitel die Laſten!
Ihr wollet nur immer verbeſſern und meiſtern,
Und läſet Moral wohl Titania's Geiſtern!
Ihr flechtet das Leben aus Angſt und Verlangen,
Und mangelt der holdeſten Kunſt: zu empfangen!

Doch wähnet nicht, daß ich als Tagdieb nur ſauge
Die Wunder der Schöpfung mit durſtigem Auge!
Wie aus dem Rubin, der die Strahlen getrunken,
So ſteigen des Nachts aus der Seele die Funken,
Schnell werden im flüchtigen Taumel der Horen
Die blühenden Kinder, die Lieder, geboren!
Sie tragen, die fröhlichen, leichten Naturen,
Auf ſchimmernden Stirnen des Müſſiggangs Spuren.

4.

Die Ueberreſte.

Wenn heimgegangen ſind die bunten Gäſte,
Die lärmenden, vom üppig frohen Mahle,
Dann ſtehen in den Körbchen, im Pokale
Umher noch manche lockend ſüße Reſte,

Da naht erſt das ſcheue Kind zum Feſte!
Verwundert ſieht ſich's um im leeren Saale.
Und aus der Mutter Hand vom Bakchanale
Empfängt es nun zu ſeinem Theil das Beſte.

Viel muntre Gäſte ſah ich bei mir heute;
Was ich nur hegte in der Seele Tiefen,
Gab ich freiwillig ihnen hin zur Beute;

Doch nachher kam, als ſatt des frohen Schmauſes
Wohl längſt die luſtberauſchten Gäſte ſchliefen,
Die Wehmuth, das geliebte Kind des Hauſes.

Guſtav Pfizer.

Lieder

von

Karl Mayer.

Bachesrauschen.

Du brichſt dich an der Felſenecke,
Enteilest, Bach, nur kurze Strecke,
Und neu Geſtein giebt neuen Stoß.
Kein Wunder, daß es dich verdroß
Und daß dein Lauf durch Laub und Ranken
Ein ſtetes Murmeln iſt und Zanken.
Doch ſpricht dein Zank für Ohr und Herz
Die Sprache nur von Lieb' und Scherz.

Troſt und Mittel.

Wollt ihr wiſſen die Arznei,
Die nun meine Stärkung ſei?
Waldeskühl, demantenhell,
Sprudelt ſie im Blumenquell.

Wo erruh' ich meinen Troſt?
Auf dem Bette, grün bemoost.
Unter hoher Wipfel Pracht
Weht der Hoffnung grüne Nacht.

Waldes-Herrlichkeit.

Munter, ihr geſunden Sinne,
Grüßt den werthen Aufenthalt!
Thut euch auf und werdet's inne:
Euch umfängt der grüne Wald!

Kam ich ſo in Sommergluthen
Am Gebirg heraufgewallt,
Mein Gefühl! wo kann dir's muthen,
Wie im kühlen Schattenwald?

Beeren lächeln, welch Ergötzen,
Friſch bethaut und lieblich kalt,
Und von Grund aus mich zu letzen,
Rauſchen Quellen durch den Wald!

Möget ſelbſt ihr Augen dürſten,
Sauget aus der Aeſte Spalt
Himmliſch Blau aus grünen Firſten,
Süßen Tag aus Laub und Wald!

Ach, wie wallt ein Meer von Würzen
Mir entgegen ohne Halt!
Daß ſie keinen Sinn verkürzen,
Athmen Düfte Gras und Wald.

Und, wie hell aus Buch' und Eichen
Ruf und Lied herniederſchallt!
Ja, ein Feſtmahl ohne gleichen,
Sinne, feiert ihr im Wald.

Doch, bewährt nur an den Sinnen
Sich ſo heilende Gewalt?
Selbſt dieß Luſtgefühl tief innen
Dank' ich es nicht meinem Wald?

Dankbarkeit.

Ob du in den Wald hin nachteſt,
Auſſen hell in's Freie trachteſt,
Dort und hier
Dank' ich dir,
Holdes Thal, die beſten Stunden,
Deiner Stille nachempfunden.

In grüner Stille.

1.

Wie still der Fluß durch Bäume schleicht
Und blau dem blauen Himmel gleicht!
Wie Glockenpsalm durchbebt die Auen!
Herz, endlich lernst du Gott vertrauen!

2.

Welch feierude Genossenschaft
Der Bäume längs des Stromes!
So zweigt auch mir der Andacht Kraft
Im Blau des Lüftedomes.

Vorgefühl.

O welche Sprache, leis metallen,
Spricht aus den fernen Glockenballen!
Ihr blauen Lüfte, gebt Belehrung,
Woher dieß Ahnen der Verklärung?

Der alte Kirchhof.

Umſchloſſen ruht ein Raſengarten,
Grün von geſunkner Gräber Moos;
Man blickt von Zinn' und Mauerſcharten
In des bebüſchten Thales Schooß.

Und unten brauſen Wöhres-Wellen;
Grabſtein' umreihn im ſtillen Raum
Die Kirche; alternde Kapellen,
Entfenſtert, ſtehn am Hügelſaum.

Da irr' ich an bewölkten Tagen
Umher, im engen Kreiſe nur,
Und richte meine ſtillen Fragen
An Kirche, Gräber und Natur.

Wunsch.

Alterthümliche Kapelle,
Jung umblüht von Roſenhelle,
Stehe ſo, wenn mich die Bahre
Längſt umſchloß, viel hundert Jahre!

Das proteſtantiſche Mädchen während der Predigt.

Nicht daß ich Menſchliches vergöttre!
Doch wenn ich im Geſangbuch blättre
Und treffe das Marienbild,
Das mir der Pater ſchenkte mild;

So will, verzeih' es Gott, ein Sehnen
Nach alter Zeit das Herz mir dehnen;
Feſthymnen, Weihrauch ſucht mein Sinn,
Der Predigtfaden ſchlüpft mir hin.

Mayer.

Gedichte

von

Julius Mosen.

1.

Die Mutter mit dem Kinde.

Im ſchönſten Blumengarten
Eine fromme Mutter ſtand,
Ihr herzig Kind zu warten,
Sie wiegt' es mit der Hand.

Die Blüthenzweige fächeln,
Der Knabe regt ſich kaum;
Er blickt mit ſüßem Lächeln
Zum blauen Himmelsraum.

Die goldnen Löckchen wehen
Ihm um das Haupt zumal,
Was mag das Knäblein ſehen
Im großen Himmelsſaal?

Es ſtrecket mit Verlangen
Die zarten Arme aus,
Den Vater zu erlangen
Dort oben im hellen Haus!

Die Englein all' erſcheinen,
Sie bringen ſel'gen Gruß;
Wie kommt es, daß ich weinen,
So ſchmerzlich weinen muß?

2.

Das Feenbad.

In ſtiller, warmer Sommernacht,
Da regt es ſich im See,
In heimlich ſüßer Mondennacht,
Da badet ſich die Fee;
Es tauchen auf und nieder
Die marmorweißen Glieder
Im tiefen, dunklen See.

Der Sterne milder Dämmerſchein
Webt lauſchend ob der Fluth.
Es reizt und reißet mich hinein,
Doch kühlt es nicht mein Blut.
Das Schilfrohr dort im Düſtern
Will heimlich zu mir flüſtern,
Mich wiegt und küßt die Fluth.

Ihr Wogen, wie ſo kühl und mild
Strömt ihr an meine Bruſt!
O, tragt mich hin zum ſchönſten Bild,
Euch theilet Kraft und Luſt.
Fels, Ufer, Buſch, vorüber!
Zu Ihr zieht's mich hinüber
An ihre weiße Bruſt.

Das holde Weib, es ſchaut hervor,
Ich ſchwimm' zu ihm hinan.
Es bebt zurück, es ſteigt empor
Und wird ein weißer Schwan.
So möcht' ich doch ertrinken,
Im Wogenbett verſinken,
Da ich nicht fliegen kann!

3.

Sandwirth Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutſchland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Der Sandwirth Hofer ging,
Mit ruhig feſten Schritten,
Ihm ſchien der Tod gering,
Der Tod, den er ſo manchesmal
Vom Iſelberg geſchickt ins Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im feſten Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er ſtrecken ſah,
Da rief er laut: Gott ſei mit euch,
Mit dem verrathnen deutſchen Reich,
Und mit dem Land Tyrol!

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun der Sandwirth Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Der Sandwirth noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknieen:
Er sprach: das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
Sowie ich steh' auf dieser Schanz;
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm das Land Tyrol!

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Und Sandwirth Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: nun so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!

Jul. Mosen.

Gedichte

von

Franz Kugler.

1.

Der Traum der Mutter.

(Traumbuch: A. 1542., den Tag vorher, ehe D. Martini Tochter zu Wittenberg geſtorben, hatte die Mutter dieſen Traum. — v. Maulii L. C. ex Philippi lib. medico.)

„Wie dein Blick ſo lieblich ſchaute,
Weib, als eben du erwachteſt!
Sag' es mir, o meine Traute,
Was du heimlich bei dir dachteſt." —
„Ach, es hielt in ſüßer Luſt
Mich ein Morgentraum befangen,
Mit unſäglich freud'gem Bangen
Während einer Mutter Bruſt.

Ließ mir meiner Augen Weide,
Unſer Kind, der Traum erſcheinen,
Angethan mit weißer Seide
Und geſchmückt mit edlen Steinen:

Blühend lag ein Myrtenkranz
Auf den goldnen Lockenhaaren,
Und die beiden Augen waren
Voll von wunderbarem Glanz.

An der Linken, an der Rechten,
Wie es Fürstinnen gebühret,
Ward von zweien Edelknechten
Unser liebes Kind geführet,
Denn es war ein Hochzeitmahl
Reich und köstlich zubereitet,
Und das Mägdlein ward geleitet
In den lichterfüllten Saal." —

Und die Mutter geht, ihr Sehnen
Nach dem theuren Schatz zu stillen:
Nicht, wie sie es mochte wähnen,
Soll ihr Traumbild sich erfüllen.
Leise ruft und ängstlich laut
Sie den Namen ihres Kindes, —
Ach! vergebne Worte sind es,
Denn sie war des Todes Braut.

2.

Lieder.

1.

Erwartung.

„Du biſt ſo ſtill und trübe,
Und ſollteſt fröhlich ſeyn.
Blick' auf! am rothen Himmel,
Das iſt der Morgenſchein." —

Und iſt's der rothe Morgen,
Doch bin ich trüb' und ſtill;
Ich kann es nicht begreifen,
Wie Alles werden will.

Mir banget vor dem Glücke,
Als wär' es gar ein Leid. —
Steig' auf, ſteig' auf, o Sonne!
Es iſt wohl Steigens Zeit. —

2.

Im Frühling.

Frühling, Frühling! wie ſo haſtig
Drängſt du dich hervor an's Licht?
Welch ein überquellend Leben,
Das aus allen Zweigen bricht?

Dieſer warmen Lüfte Wehen,
Dieſer Knospen junges Grün,
Dürft' ich's faſſen, dürft' ich's halten,
Eh' zu ſchnell die Stunden fliehn.

Aber wenn in ihren Armen
Meiner Tage Lenz erwacht,
Schüttle dann auf uns hernieder
Deiner Blüthen ganze Pracht!

3.

Wanderlied.

Nun ſtehn die jungen Bäume
Im lichten Morgenſchein;
Wer möchte da nicht wandern
In die friſche Welt hinein?

Die Blätter an den Zweigen,
Die ſind vom Thaue naß,
Und Diamanten blitzen
Ringsum im grünen Gras.

Die Morgenwinde flattern
Dem Wandrer hell voran,
Es ſind die Singevögel
Genoſſen ſeiner Bahn.

Und Wanderers Gedanken
Erſchwingen frei und frank
Sich mit den Singevögeln
Zu fröhlichem Geſang.

Er ſinget von der Einen,
Der Liebſten, in der Stadt; —
Ich hab' es wohl vernommen,
Was er geſungen hat.

4.

Nachts

Ich ſaß bei dir im warmen,
Im traulichen Kämmerlein;
Und wieder aus deinen Armen
Mußt' es geſchieden ſeyn.

Am Mond vorüber zogen
Die Wolken trüb' und dicht,
Die feuchten Flocken flogen
Und trieben mir in's Geſicht.

Wo die letzten Kerzen brannten,
Ward noch ein Ständchen gebracht,
Da ſangen vier Muſikanten
Ein froſtiges Lied zur Nacht.

Doch mir im Herzen war es
Gar liebewarm und licht,
Da klang von dir ein klares,
Ein fröhliches Gedicht.

5.

An Clara.

Du biſt wie eine ſtille Sternennacht!
Ein ſüß Geheimniß ruht auf deinem Munde,
In deines dunklen Auges feuchtem Grunde,
Ich weiß es wohl und hab' es wohl in Acht.

Du biſt wie eine ſtille Sternennacht!
Mein Aug' iſt müde von des Tages Lichtern,
Und ich durchwandle wie ein Fremdling, ſchüchtern,
Der wechſelnden Geſtalten fremde Pracht.

Du biſt wie eine ſtille Sternennacht!
O wolle mich in deinen Armen halten!
Die Blüthe dieſes Herzens zu entfalten,
Die ſich dem Tag verſchließt, dein iſt die Macht.

Franz Kugler.

Gedichte

von

Anastasius Grün.

1.

Verschiedene Wirkungen.

In geheimer stiller Freude
Blickt' ich eine Rose an,
Die im Perl- und Purpurkleide
Knospend aufzublühn begann.

Bange doch vielleicht zu Muthe
Wars dem Elfen klein und traut,
Der in ihrem Kelche ruhte,
Drin sein Häuschen er gebaut.

Wenn ein Knöspchen platzend springet,
Kracht's ihm wohl wie Donnerklang.
Wenn ein West die Rose schwinget,
Macht ihm Erdebeben bang.

Wie ihr Kelch ſich öffnet allen,
Schreckt ein Abgrund ſchwindelnd ihn.
Und des Blüthenſtaubes Fallen
Stürzt auf ihn als Berglawin'.

Eine Ueberſchwemmung drohte
Seiner Wohnung, Hab' und Haut,
Als es kühl aus Morgenrothe
Perlen in den Kelch gethaut,

Als mein Athem freyer wehte
Schien's ihm Sturmwindsungeſtüm.
Und vielleicht gar als Komete
Droht mein heitrer Blick ob ihm.

Und mit Bangen ſonder Gleichen
Harrt der Kleine ängſtlich ſcheu:
Was wohl all der Schreckenszeichen
Grauſenhaftes Ende ſey?

Doch mit tiefer, ſtiller Freude
Blickte ich die Roſe an,
Die im Perl- und Purpurkleide
Blüthenvoll ſich aufgethan.

2.

Der alte Komödiant.

Der Vorhang rauſcht und fliegt empor,
Ein alter Gauner tritt hervor,
Mit Flitter ſattſam ausſtaffirt,
Sein ehrlich Antlitz roth beſchmiert.

Du alter Mann mit dem weißen Haar,
Wie dauerſt du mich im Herzen gar;
Der du vorm Grabe gaukelnd ſpringſt,
Damit du vom Pöbel ein Lächeln zwingſt!

Ein Lächeln über ein greiſes Haar
Und über die nahe Todtenbahr'!
Dieß eines Lebens höchſter Preis!
Des deinen, armer, armer Greis!

Des Greiſes Hirn iſt ſchwach und alt;
Der Liebſten ſelbſt vergißt es bald,
Du aber zwängſt mit Müh und Pein
Noch eitlen Floskelkram hinein.

Des Greiſes Arm iſt abgeſpannt,
Man ſieht nur noch die müde Hand
Zum Segen für Kind und Enkel erhöht,
Und fromm gefaltet zum Gebet.

Doch deine Hand ſchlägt fort und fort
Den tollen Takt zu wüſtem Wort,
Und all die Mühe, armer Mann,
Damit der Pöbel lachen kann!

Und ſchmerzt dich auch dein morſch Gebein,
Ey was, 's iſt längſt ja nimmer dein!
Du magſt wohl weinen, alter Mann,
Wenn nur die Menge lachen kann! —

Der Greis ſich in den Lehnſtuhl ſetzt,
Ey wie das ſeine Glieder letzt:
„Der macht ſich's auch bequem, fürwahr!"
So murmelts ſpöttiſch durch die Schaar.

Mit leiſem, abgebrochnen Ton
Beginnt er mühſam ſeinen Sermon.
„Der hält nun auch kein Schlagwort mehr!"
So zürnt es ſtrafend rings umher.

Der Greis lallt nun manch tonlos Wort,
Die Stimme bebt, es will nicht fort;
Noch iſt ſein Spruch nicht ganz heraus,
Da ſchweigt er, als ging' ſein Athem aus.

Das Glöcklein ſchellt, der Vorhang ſinkt,
Wer ahnt's, daß ein Todtenglöcklein klingt?
Die Menge trommelt und pfeift dabey,
Wer ahnt's, daß ein Leichenlied dieß ſey?

Der Alte lehnt im Stuhle todt,
Doch Leben heuchelt der Schminke Roth,
Die auf dem Antlitz blaß und kalt,
Wie eine große Lüge, prahlt.

Sie blieb auf des Alten Angeſicht,
Wie eine Grabſchrift, die da ſpricht,
Daß alles Lug und Trug und Dunſt,
Sein Leben, Treiben, ſeine Kunſt!

Sein Wald, gemalt auf Leinwand grün,
Rauſcht über ſein Grab nicht klagend hin;
Es iſt ſein ölgetränkter Mond
Um Todte zu weinen nicht gewohnt.

Die Kunſtgenoſſen umſtehen den Greis
Und Einer ſpricht zu ſeinem Preis:
„Heil ihm, denn, traun, ein Held iſt der,
Der auf dem Schlachtfeld fiel, wie er!“

Ein Bauerdirnlein als Muſe gar
Legt dann dem Greis ins Silberhaar
Den grünpapiernen Lorbeerkranz,
Vom vielen Gebrauch zerknittert ganz.

Zwey Männer ſind ſein Leichenzug,
Die ſind, den Sarg zu tragen, gnug;
Und als ſie ihn zu Grabe gebracht,
Hat Niemand geweint und Niemand gelacht.

3.

Wer hat geſiegt?

Der Sieger, ganz in Eiſen,
Tritt ins erſiegte Land,
Er will noch lang ihm weiſen
Die harte, ehrne Hand.

Geharniſcht iſt der Wilde
Bis an die Zähne ſchier,
Mit Schienen, Helm und Schilde,
Mit Panzer und Viſier.

Den breiten ſcharfen Degen
Feſt um den Leib geſchnallt,
So wallt in Blüthengehägen
Die ſtarre Schreckgeſtalt.

Es raſſeln die Erzgewande,
Wo Quell und Lerche ſingt,
Und Eiſen bringt er dem Lande,
Das goldnen Segen ihm bringt;

Das ihm nun tritt entgegen
Im grünen Friedenskleid,
Das rings auf ſeinen Wegen
Ihm Blumen aufgeſtreut;

Das Berge, grün und luſtig,
Das wogend Saatengold
Und Rebenhügel duftig
Ihm glänzend aufgerollt. —

Doch er will nimmer laſſen
Die Rüſtung ganz von Stahl,
Gewappnet auf den Straſſen,
Gewappnet gar beym Mahl.

Er hebt im Stahlgewande
Den Kelch, mit Wein gefüllt,
Der ringsherum im Lande
Von ſonn'gen Hügeln quillt;

Er tränke gern vom reinen,
Da hemmt ihn ſein Viſier,
Ein Maulkorb wills ihm ſcheinen.
Da löſ't er die läſt'ge Zier.

Er ſteht im Kleid von Eiſen,
Wo Tanzmuſik erklingt,
Und in des Landes Weiſen
Jedwede Sohle beſchwingt;

Auch ihn wills drehn und regen,
Doch zwiſchen die Beine ſchlägt
Ihm raſſelnd der lange Degen,
Bis er zur Seit' ihn legt.

Er drückt im Stahlgewande
Ans Herz die ſchönſte Maid,
Wie manche hier im Lande
Der Roſen und Reben gedeiht;

Er wünſcht, auch ſie empfände
Des Herzens Schlag und Brand,
Da löſ't er vom Leib behende
Des Panzers Scheidewand.

Und zwiſchen Viel' und Roſe
Legt Nachts er ſich zur Raſt,
Weich ſind des Lagers Mooſe,
Hart ſeiner Rüſtung Laſt;

Was ihm an Arm und Hüften
Noch blieb von Erz zurück,
Er wills vom Leib ſich lüften,
Er löſ't es Stück für Stück.

O Wunder um die Wette,
Die drauf der Morgen erhellt:
Den Sieger feſſelt die Kette,
Entwaffnet iſt der Held.

Da liegt er auf Blumen gebettet,
Womit das Land ſich ſchmückt,
Von Rebguirlanden gekettet,
Von Roſenfeſſeln umſtrickt;

Und wie durchs Kerkergitter,
Durch grünes Aſtwerk dicht
Blickt der gefangne Ritter
Zum Himmel, frey und licht!

4.

Der Unbekannte.

Durch das enge Thor des Städtchens
Zieht ein alter Bettler fort,
Niemand, ach, gibt ihm Geleite,
Lebewohl und Abſchiedswort.

Nicht verräth die graue Wolke
Daß ſie Gottes Botſchaft trägt;
Nicht verräth der rauhe Felſen,
Daß er Schachte Goldes hegt;

Und dem kahlen Baum im Winter
Seht ihr's auch nicht an ſogleich,
Daß er einſt ſo fröhlich grünte
Und an Blüth' und Frucht ſo reich.

Von dem Mann am Bettelſtabe
Hätt' es Keiner wohl geglaubt,
Daß er einſt in Purpur ſtrahlte,
Kronumglänzt das ſtolze Haupt.

Meuter riſſen ihm die Krone
Und den lichten Purpur ab,
Reichten ihm, anſtatt des Zepters,
Einen morſchen Wanderſtab.

Und ſo wallt er ſchon ſeit Jahren,
Ungegrüßt und ungekannt,
Mit dem ſchwergebeugten Haupte
Durch ſo manches fremde Land.

Müde, todesmüde ſinkt er
Unter einen Blüthenbaum,
Von den Zweigen eingeſungen
In den tiefen, ew'gen Traum.

Menſchen, die vorüber gingen,
Sprachen da in ſtillem Gram:
Wer iſt wohl der arme Alte,
Der ſo elend hier verkam?

Doch Natur mit lichtem Auge
Hat den Schläfer wohl erkannt,
Und ein friedliches Begängniß,
Wie's dem König ziemt, geſandt.

Blüthenkränze weh'n vom Baume
Ihm als Kron' auf's Haupt herab,
Und zum Zepter übergoldet
Sonne ihm den Bettlerſtab.

Rauſchend wölben ſich die Zweige
Ueber ihm als Baldachin,
Und den königlichen Purpur
Deckt das Abendroth auf ihn.

Anastasius Grün.

Gedichte

von

K. Simrock.

1.

Drei Bitten.

Da droben unbezwungen
Saß König Eelimer,
Doch engen Kreis geſchlungen
Hat ſchon der Feind umher:

„Noch einmal möcht' ich ſchauen
Des Lebens vollen Tag,
Noch einmal mir vertrauen,
Dann komme was da mag.

„Auf melde du, mein Ritter,
Den Feinden mein Geſuch!
Ein Brot und eine Zither,
Dazu ein linnen Tuch."

Da meldete der Ritter
Den Feinden ſein Geſuch:
„Was will er mit der Zither?
Was ſollen Brot und Tuch?“ —

„Das Brot, das will er koſten:
Seit ihn der Thurm bedeckt
Und ſeine Waffen roſten,
Vergaß er wie es ſchmeckt.

„Will trocknen mit dem Linnen
Die alten Augen roth:
Dort auf des Thurmes Zinnen
Sah er nur Angſt und Noth.

„Will in die Zither ſingen
Den bittern Todesſchmerz,
Bis ihm die Saiten ſpringen
Und bricht ſein müdes Herz.“

Da gab man ihm die Zither,
Gab Brot und Linnen gern,
Mit Danken ſchied der Ritter
Und bracht' es ſeinem Herrn.

Der ſieht ihn freudig kommen:
„Herbei, mein Saitenſpiel!
Ihr habt kein Lied vernommen,
Seit unſer Reich zerfiel.

„Ein Lied will ich erheben,
Es iſt ein ſchönes Lied:
„„Der ſcheide von dem Leben,
Von dem die Freiheit ſchied.

„„„Ihr trauten Freunde, koſtet
Das letzte Liebesmahl,
Es hat zu lang geroſtet
Der ſcharfgeſchliffne Stahl.

„„„Verbindet eure Wunden,
Wir ſtürzen in die Schlacht:
In letzten Lebensſtunden
Hab' ich dies Lied erdacht.“““

2.

Der neue Odyſſeus.

„ Kam ich Wanderer gezogen
In das ſchöne Heimathland,
Ueber mancher Brücke-Bogen,
Ueber Berg und Felſenwand.

Und ſchon aus dem Mund der Leute
Trifft bekannter Ton mein Ohr:
Muthig, Jüngling, denn noch heute
Stehſt du vor des Vaters Thor.

Ja, ich ſehe ſchon die Hügel
Sanftgehoben, rebumkränzt:
Sehnſucht, leih mir Windesflügel,
Eh des Mondes Scheibe glänzt.

Endlich hab' ich dich erſtiegen,
Trauter Berg, und dort im Thal
Seh ich nun die Heimath liegen
In des Mondes Silberſtrahl.

Freudetaumelnd eil' ich nieder,
Jetzo ſteh' ich vor dem Thor,
Klopf' und ruf' und klopfe wieder,
Aber Niemand tritt hervor.

Lange harr' ich auf der Schwelle,
Vor dem Hauſe ſteht ein Stein:
An der wohlbekannten Stelle
Schlummr' ich müder Pilger ein.

Doch vernommen ward mein Rufen,
Endlich traten ſie heraus,
Trugen leiſe mich die Stufen
Aufwärts in das Vaterhaus.

Und am Morgen beim Erwachen
Seh' ich Vater, Mutter, Braut
Scherzend mir entgegenlachen:
Welch ein Jubel ward da laut!

End' ich einſt die lange Reiſe
Nach des Lebens Pilgerlauf,
Wacht' ich in ſo frohem Kreiſe
Dann beim Vater wieder auf!"

3.

Tod der Poeſie.

Nach langem Leiden war geſtorben
Die Himmelstochter Poeſie,
Nie hat ihr Prieſter viel erworben,
Gewiß, am Hunger ſtarb auch ſie.

Und prächtig will man ſie begraben,
Im goldbeſchlagnen Silberſchrein,
Doch Gold noch Silber iſt zu haben,
Erblindet all' der lichte Schein.

Man ſchickt, den edeln Leib zu ſalben,
Nach Wein umher von Haus zu Haus,
Doch ach, es liefen allenthalben
Die Flaſchen und die Fäſſer aus.

Nun müht man ſich um Todtenkränze,
Vergebens, Winter iſts umher,
Nach dieſem letzten aller Lenze
Erblühen keine Blumen mehr.

Es eilt den Leichenzug zu ſchauen
Manch liebend Paar im Jugendſchein:
Sie fühlen nicht, wie ſie ergrauen,
Doch Greis und Greiſin ſtellt ſich ein.

Wie ſie den Sarg zur Erde ſchicken,
Wird tiefe Nacht herabgeſandt:
Die Sonne würdigt nicht zu blicken
Hinfort auf ein verödet Land.

Die Leichenrede ſpricht ein Sänger,
Die Stimme ſchallt ſo dumpf und hohl:
„Auf Freuden hoffet nun nicht länger,
Sagt allem Glück ein Lebewohl.“

Nun wird das Trauermahl gehalten,
Die Fackeln ſcheinen trüb und bleich
Auf die verkümmerten Geſtalten:
Sie ſitzen wie im Todtenreich.

Sie ſitzen, ſtumm in Schmerz verloren,
Und harren auf des Tages Licht:
Begraben laßt euch, arme Thoren,
Denn ihr ſeid todt und wißt es nicht.

4.

Der Blitz im Keller.

Ich hatte mir im Keller
Ein Stückfaß Muskateller
Für meinen Tiſch geſpart;
Der Wein war guter Art.

Nun kam einſt ein Gewitter,
Das Haus macht ein Gezitter,
Und eh ich michs verſah,
War Blitz und Flamme da.

Der Glutſtrahl fährt vom Dache
Zur Küche wie ein Drache,
Hält ſich nicht weiter auf,
Zum Keller geht ſein Lauf.

Kommt ohne viel zu fragen
In meinen Wein geſchlagen,
Trinkt aus das edle Naß,
Läßt unverſehrt das Faß.

Nun rühmt man mir das Schlückchen,
Es ſei ein feines Stückchen,
Man ſehe wohl den Witz
Des edeln Herrn von Blitz.

Mir will der Witz nicht ſcheinen,
Ich möchte drüber weinen:
Füllt ſich der Lump den Bauch!
Das kann ein Andrer auch.

Hätt' er den Muskateller
Gelaſſen mir im Keller
Und nur das Faß verzehrt,
Der Witz wär' rühmenswerth.

5.

Die ſilberne Kette.

Zum König der Vandalen ſprach Feldherr Beliſar:
„Du kannſt uns nicht entrinnen mit deiner kleinen Schaar;
Sieh tauſend gegen Einen: das iſt gewiſſer Tod:
Willſt du dem Kaiſer dienen, ſo entrinnſt du aller Noth.

„Dem dienen hundert Fürſten, dem zollen Meer und Land:
Du wirſt ein reicher König, deß nimm mein Wort zum Pfand.
Wir wollen dich nicht binden mit Stricken oder Seil,
Noch auch mit eiſernen Ketten: frei ſollſt du bleiben und heil.“

Der gute König traute den Worten leicht genug,
Doch Beliſar, der ſtolze, ſann auf Verrath und Trug.
Wohl ließ er ihn nicht binden mit Seilen oder Strick:
Mit einer ſilbernen Kette bewand er ſein ſtolz Genick.

Und führt' ihn im Triumphe gefangen nach Byzanz;
Es jauchzt das Volk, geblendet von Pracht und Siegesglanz.
Da ward der alte König verſpottet und verhöhnt,
Von Höflingen zum Schimpfe mit Dorn und Diſteln gekrönt.

Er ſchüttelt ſich im Grimme, rafft mächtig ſich empor,
Und ſeine ſtarke Stimme ſchallt in des Kaiſers Ohr:
„Laß mir die Kette nehmen; die trag' ich wider Recht;
So ſoll ſich Mancher ſchämen, der ſich zu ſpotten erfrecht."

Der Kaiſer ließ es geſchehen. Der alte, greiſe Held,
Zwölf Jünglinge warf er nieder zerſchmettert auf das Feld.
Da ſprach der edle Kaiſer: „Nun ſtellt das Höhnen ein.
Er ſoll an meiner Seiten ein gewaltiger König ſein."

K. Simrock.

Gedichte

von

Wilhelm Wackernagel.

1.

Jarl Iron und Iſolde.

(Aelteſte brandenburgiſche Sage.)

„Das iſt wohl traun die beſte Jagd, ſaſa! ſaſa!
L. Tieck.

Herr Iron ſprach: „Iſolde,
Lang' hab' ich nicht gejagt:
Zu Walde will ich reiten
Bei Zeiten,
So wie der Morgen tagt."

„O ſtöre doch den Auern
Im Walde nicht die Maſt,
Und laß bei ihren Trebern
Den Ebern
Doch endlich einmal Raſt!

Iſt's billig, daß du draußen
Im kalten Walde jagſt,
Wenn du in meinen Armen
Erwarmen,
Wenn du mich küſſen magſt!"

„Nichts freut mich mehr, als rüſtig
Zu ziehn durch's Waldrevier,
Weit über Buſch und Dornen
Zu hornen,
Zu fällen manches Thier.

Ja morgen will ich reiten,
Zwey Wochen bleib' ich aus:
Dann bring' ich dir von Auern
Und Hauern
Manch ſchönes Stück nach Haus."

Er ſprach's, und war entſchlafen:
Ihr that die Rede weh;
Sie ſchlich mit leiſen Tritten,
Bis mitten
Sie draußen ſtand im Schnee.

Am Thor bei einer Linde
Warf ſie die Kleider ab
Und legte nackt ſich nieder,
Daß wieder
Der Schnee ihr Bildniß gab.

Dann ſchlüpfte ſie zurücke
In Hemd' und Rock und Schuh,
Und ſchlich in's Bett und ſtreckte
Und deckte
Sich leiſ' und heimlich zu.

Wie's nun im Oſten graute,
Auf ſprang Herr Iwein ſchnell:
„Die Sterne ziehn hinunter:
Nun munter!
Nun munter, mein Geſell!"

Er gieng von Bett zu Bette
Und weckte Mann für Mann.
Iſolde ſprach. „O bleibe
Beim Weibe!
Und reite nicht von dann!"

„Warum ſollt' ich nicht reiten?
Warum nicht in den Wald?
Ja wenn die Eber kämen
Und nähmen
Im Schloß den Aufenthalt!

So aber muß ich ſuchen
Und reiten weit zu Roß:
Es laufen Hirſch' und Kälber
Von ſelber
Nicht zu mir her ins Schloß."

Iſolde ſprach: „Wohl weiß ich
Ganz nah das ſchönſte Thier:
Du magſt die Welt durchſtreichen.
Seinsgleichen
Begegnet nimmer dir.

Es ſtand vor unſerm Hauſe,
So eben ſah ich's nur;
Komm, folge mir zur Linden:
Da finden
Wir ſicher noch die Spur."

Sie gieng und wies ihm draußen
Das wunderſchöne Bild:
„Will dich der Schuß verdrießen,
So ſchießen
Sich Andre dieſes Wild.“

Herr Iron ſprach, und lachte:
„Das Thier iſt mein allein:
Drum will ich auch, du holde
Iſolde,
Allein der Jäger ſeyn.

Führt Roß und Hund zu Stalle!
Geſellen, bleibet hier!
Ich hab' in dieſen Stunden
Gefunden
Das allerſchönſte Thier.“

2.

Der grüne Kranz.

Der ſchönſte Ort davon ich weiß,
Das iſt ein kühler Keller;
Das ſchnellſte Geld davon ich weiß,
Das iſt der letzte Heller:
Der rennt ſo luſtig, ſo geſchwind,
Und ruht nicht ehr als bis er findt
Rheinwein und Muscateller.

Der ſchönſte Wein davon ich weiß
Läßt ſich den rothen heißen,
Und einen ſchönſten kenn' ich noch,
Den nennt man nur den weißen:
Der eine hilft, der andre frommt,
Wer nur zur rechten Muße kommt
Sich beider zu befleißen.

Ein friſcher Trunk vom Faſſe her,
Darnach ſteht mein Verlangen:
Das ſind die ſchönſten Häuſer doch,
Dran grüne Kränzlein hangen:
Wo ſolch ein liebes Zeichen lacht,
Da iſt mir recht in finſtrer Nacht
Ein Sternlein aufgegangen.

Und wer das Liedlein hat erdacht
Und wer es hat geſungen?
Ein fahrnder Schüler hat's gemacht,
Der Wein hat ihn bezwungen:
Vor einem Faß, da iſt ſein Platz,
Ein volles Glas, das iſt ſein Schatz:
Es iſt ihm wohl gelungen.

3.

Im Winter.

„Komm, lieber Schatz, komm vor die Thür!
Vernimmſt du nichts? O Liebſte, horch,
Dort ſingt die Schwalbe ſchon am Dach,
Und auf dem Giebel ſitzt der Storch.

O horch, es geht das Mühlenrad,
Dieweil das Eis am Bache brach,
Und auf der letzten Scholle fuhr
Der liebe Frühling immer nach.

Und was nur ſeine Hand berührt,
Das grünet auf in voller Pracht;
Laut lacht er in den Wald hinein,
Daß laut der Wald zurücke lacht.

Er ſitzt auf einem grünen Reis,
Und ſingt und ſpielt in guter Ruh;
Da ſtehen Halme rings umher
Und ſchaun hinauf und hören zu.

Es findet ſich in ſolcher Luſt
Noch nicht zurecht der Apfelbaum,
Er ſteht und grünt und ſinnt und träumt:
Da wird zur Blüthe jeder Traum.

Komm, lieber Schatz, komm vor die Thür!
Tritt in der neuen Sonne Glanz!
Ich ſchmücke dich, ich ſchatte dir
Mit einem friſchen Blumenkranz." —

O weh, wer hat mich aufgeweckt?
In dichten Flocken ſeh' ich's ſchney'n;
Im Herzen nur klingt leiſe noch
Ein Traum von der Geliebten mein.

4.

Im Garten.

Daß ich nie verſäume
Euch zu preiſen, grüne Bäume!
Nie zu Ende ſpreche
Euer Lob, ihr friſchen Bäche!
Mag es je im Leben
Größre Luſt als dieſe geben,
Zu ſchleichen auf Stegen
Der Liebſten entgegen,
Im heimlichen Garten
Der Liebſten zu warten,
Unter den Buchen
Die Liebſte zu ſuchen,
Unter den Linden
Die Liebſte zu finden?

5.

Müſſige Liebe.

Warum es mich quält, daß du mich liebſt?
Ich will es dir ſagen:
Daß du dich unverdient ergiebſt,
Das muß ich beklagen.

Mit ſüßem Wort nur kann ich dir
Mein Lieben erzeigen:
O müßt' ich in Noth und Gefahr dich mir
Gewinnen zu eigen!

O dürft' ich um dich ein feſtes Schloß
Mit Sturme bekriegen!
Und nach dir ſuchen und weit zu Roß
Die Lande durchfliegen!

O brennte dein Haus! ich ſtiege hinan
Zum ſtürzenden Erker.
O lägſt du gefangen! ich brächte mir Bahn
Zu dir in den Kerker.

So aber ſitz' ich in ſtillem Verdruß
Mit müſſigen Händen
Und brauche nur eben zu ruhigem Kuß
Die Lippen zu wenden.

6.

Todt.

Ja flicht mir Blumen, gutes Kind,
Die ſchönſten, die im Garten ſind,
Zu Kranz und Strauß:
Schmückt man die Hingeſchiednen nicht
Mit Blumen aus?

Ich weiß, einſt kannte dieſe Bruſt
Auch ihren ſchmalen Theil der Luſt
Und ihren Schmerz,
Einſt ward von Muth und Zorn bewegt
Auch dieſes Herz.

Es war ein ſtarkes Zauberwort,
Das ſo mich band an's Leben dort.
Wie klang es doch?
Verſtünd' ich nur mein Herz — es tönt
Und zittert noch.

Wo iſt mein Muth? er iſt gelähmt;
Und wo mein Stolz? er iſt gezähmt:
Was taug' ich mehr?
Es iſt ja Tag: was wandl' ich noch
Bei euch umher?

Ja, flicht mir Blumen, gutes Kind,
Die ſchönſten, die im Garten ſind,
Zu Kranz und Strauß:
Schmückt man die Hingeſchiednen nicht
Mit Blumen aus?

7.

Gieb dich, armes Herz, zur Ruhe.

Iſt das Waſſer ſtill, ſo ſpiegelt's Sonne, Mond und Sterne wieder.
Wie der Sturmwind auch gewüthet, gieb dich, armes Herz, zur Ruhe,
Und es ſcheint aus dir der Himmel, ſey er noch ſo ferne, wieder.

Wilh. Wackernagel.

Der Zechbrüder Niederlage.

Von

Adolph Stöber.

Romanze.

Die Zecher ſitzen ſtill umher,
Als ob ſie Träume hätten.
Sie neigen ihre Köpfe ſchwer,
Die ſind verwüſtet, dumm und leer
Wie ausgebrannte Stätten.

Da regt ſich Einer den Kopf zu drehn,
Und ruft mit ſchwerer Zungen:
Ihr Brüder! ei was iſt geſchehn,
Daß wir kleinmüthig zu Boden ſehn?
Iſt Feind hereingedrungen?

Die Häupter tauchen mählig auf,
Wie Leichen aus dem Grabe.
Sie ſtarren lang und ſinnend drauf,
Ob nicht ein tückiſcher Feindeshauf
Sie überrumpelt habe.

Da werden ſie das Faß gewahr
Auf ihres Tiſches Mitten,
Und Allen iſt es offenbar,
Wie ſie durch Tücken ganz und gar
Die Niederlag' erlitten.

Ja, wider uns argliſtiglich
Hat man Verrath geſponnen:
Von ſeinem Lager draußen ſchlich
Der Feind in unſre Mauern ſich
In dieſer runden Tonnen.

Und aus des hölzernen Pferdes Schrein
Entſchlüpfte zur guten Stunde
Der heiße Feind, der rothe Wein,
Und legte heimlich Feuer ein,
Daß es Flammen ſchlug in die Runde.

Drum ſitzen wir ſo ſtill umher,
Als ob wir Träume hätten,
Drum neigen ſich die Köpfe ſchwer,
Und ſind verwüſtet, dumpf und leer,
Wie ausgebrannte Stätten.

Der alte Zecher.

Von

D. A. Assing.

Welch Alter magst du, edler Wein,
Welch hohes Alter zählen?
Wir müssen alte Knaben seyn,
Wir können's nicht verhehlen!

Uns Beide hat dieselbe Zeit,
Die ältere, geboren;
Gealtert sind wir nun so weit,
Und haben ausgegohren!

Wie feurig bist du und wie stark!
Das sind der Jugend Gluten!
Das Alter stählte nur dein Mark,
Du nimmst stets zu im Guten!

Doch wie gebeugt ſitzt und ergreiſt
Der lebenswunde Zecher!
Die Jugend ſpürt er nur im Geiſt,
Es bebt die Hand am Becher!

So wärme bis zum letzten Zug
Mich noch mit deinem Feuer!
Ich hatte nimmerdar genug,
Du Freund, du alter, treuer!

Gedichte

von

Rosa Maria.

1.

Rückblick.

Es waren ſchwere Zeiten,
Die Welt bedränget hart,
Kein Lichtblick wollt' erhellen
Die trübe Gegenwart.

Den Menſchen, ſchwer bedrücket
Durch allgemeine Noth,
Schien Freud' und Glück erſtorben
Und jede Hoffnung todt.

Da blühte unſre Liebe
So rein, ſo mächtig auf,
Da wurde hell und ſonnig
Un- trüber Tage Lauf.

Recht wie auf dunkelm Grunde
Des Regenbogens Pracht
In ſchönerm Farbenſpiele
Vom Himmel nieder lacht:

So trat in jenen Tagen
Die Liebe uns hervor,
Sie hob uns über Leiden
Und jede Noth empor.

Und Muth und Hoffnung füllte
Das Herz mit Lebensluſt;
Was Allen ſchien verloren,
Ging auf in unſrer Bruſt.

Die Zukunft uns erhellte
Ein Licht aus Himmelshöhn —
O jene trüben Tage,
Wie waren ſie ſo ſchön!

2.

Begegnung.

Ich ging mit Vater und Mutter heut
Im Park wohl auf und ab,
Da ſah ich dich kommen mit andern Herr'n
Die lange Allee herab.
Du gingſt ſo fremd an uns vorbei,
Nahmſt höflich ab den Hut,
Doch ſahſt du mich an mit einem Blick —
Wie kenn' ich den Blick ſo gut!

Ich weiß noch wie das erſtemal
Du ſo mich angeſehn,
Und als dem Blick du manch Wort geſellt
War's um mein Herz geſchehn.
Ich war ob ſolchen Blickes Macht
Gar ſchlecht auf meiner Hut,
Es liegt darin ich weiß nicht was —
Wie kenn' ich den Blick ſo gut!

3.

Wiederſehen.

1.

Du warſt meinen Blicken entſchwunden,
Die Monde ſchnell kommen und gehn,
Viel fluſſen der Wellen zum Meere,
Seit ich dich nicht wiedergeſehn.

Auf einmal ſtehſt du wieder
Vor mir mit dem alten Blick,
Und rufeſt die Lieder und Träume
Der alten Zeit mir zurück!

Ich hab' viel von dir geträumet,
So ſüß einſt, und ach auch ſo ſchwer!
Und deine Lieder, ſie tönten
Noch lange ſo ſüß um mich her.

Wie hab' ich um dich gelitten,
Geweinet, um dich geklagt,
Ich wähnte dem Gram zu erliegen,
Bin faſt an mir ſelber verzagt.

Und auf mir lag es wie Winter
So nächtlich, ſo ſchwer und ſo kalt,
Ich meinte es würde nie enden
Solch Winterſturmes Gewalt.

Doch Frühling iſt's wieder geworden,
Es blühen die Blumen auf's neu.
Die Nachtigall ſinget und ſchöner
Denn jemals erblühet der Mai.

Und Roſen und Lilien und Myrten
Verſpricht mir der Sommer zumal,
Es glänzen und ſchwellen die Knospen
Viel ſchöner und reicher an Zahl. —

O blicke nicht ſo mir in's Auge.
Ich hab' dir nichts Leides gethan,
Zurück ſchau' in's eigne Herze,
Denn da fing dein Unglück ſich an.

Nun ſteheſt vergebens du wieder
Vor mir mit dem alten Blick,
Du bringeſt die Lieder und Träume
Vergangener Zeit nicht zurück!

2.

Du blickſt mich trüb' und klagend an,
Und fragſt: „Wie ſoll ich's faſſen
Von dir, dieß kalte Wiederſehn,
Die liebend ich verlaſſen?"

„O laß mich nicht ſo vor dir ſtehn,
Schlag nicht den Blick ſo nieder,
Vergieb, und trau aufs neue mir,
Reich Herz und Hand mir wieder."

„Vergieb die eigne Täuſchung mir,
Den Wahn, den ich bereue. —
Du ſchweigſt? Du ſchüttelſt ſtreng das Haupt:
Bezweifelnd meine Treue?"

„Ach, konnte Liebe und Vertraun
Dir denn ſo ganz entſchwinden,
Daß unſre Herzen nicht wie ſonſt
Sich eins im andern finden!"

„Voll heißer Liebe, ſehnſuchtsvoll
Hat's zu dir mich gezogen,
Mit ſel'ger Hoffnung, daß du noch
Mir liebend ſeyſt gewogen."

„O wehe ſolchem Wiederſehn,
Wo all dieß muß zerſtieben!"
Ja Wiederſehen iſt nur ſchön,
Wenn Zwei ſich treu geblieben!

Rosa Maria.

Gedichte

von

Varnhagen von Ense.

1.

Romanze.

Roſe, herrlichſte der Blumen,
Du zur Fürſtin auserkoren
Ueber alle Pracht und Süße,
Rings im weiten Reiche Florens:

Roſe, du zum Schmuck erleſen
Alles Schönen, alles Hohen,
Gleichniß aller Lieblichkeiten
In der Seele Blüthenwogen;

Dir der Farben allerſchönſte,
Roſenfarbe, iſt geworden,
Und im holden Scherze magſt du
Mindre Farben auch erproben;

Magſt im frühlingsbunten Spiele
Dich verſuchen ohne Sorgen,
Magſt in ſchimmernd Weiß dich kleiden,
Oder dunklem Schatten folgen;

Wie du auch die Farben wechſelſt,
Bleibeſt du zwar immer Roſe,
Aber nicht darfſt du vergeſſen,
Welche dir zuerſt geworden!

Stets aus wechſelnder Verkleidung
Wieder zu ſich ſelbſt erhoben
In der Blüthen Glanzesfülle,
In der Balſamdüfte Wogen,

Bild der Schönheit, Bild der Jugend,
Unvergänglich in dem hohen
Aether ew'gen Frühlings prange
Ihrer Farbe treu die Roſe!

2.

Wie es geht.

Meinen Ueberzeugungen,
Freier Wahrheit hohem Recht,
Wollt' ich ſonder Beugungen
Treulich folgen grad' und recht.

Rings umwogt von Streitenden,
Hart, im Wechſel, Mann an Mann
Bot nach allen Seiten den
Gegnern Stirn und Bruſt ich an.

Siegend durch gefahrlicher
Kämpfe dunkelwirren Drang
Wohl geprüft in ehrlicher
Wunden Geben und Empfang!

Doch nach überſtandenen
Erſten Tagewerks Gewinn,
Waltet im Vorhandenen
Schon nicht mehr der erſte Sinn.

Ob dem friſch Vertrauenden
Will' und Hoffnung war geneigt, —
Dem zurücke Schauenden
Sich die Mißerfüllung zeigt:

In des Wegs Geſtaltungen
Vielgekrümmter Windung Spiel;
Weiterer Entfaltungen
Trübes zweifelhaftes Ziel!

In des Tags Erſcheinungen
Sucht man, wie man kann, die Bahn;
Im Gedräng der Meinungen
Wird Geſinnung leicht zum Wahn.

3.

Verſagt und gewährt.

Fort abmühet und fort ſich das Menſchengeſchlecht in Begierde,
Durch Jahrhunderte hin ringend nach edlerem Loos,
Hoffnungsvoll, aus wirrender Nacht und zerrüttender Drangſal,
Goldener Zeit Aufgang endlich in Segen zu ſchaun;
Aber wie Jahr auf Jahr raſtlos auch wandelt die Sonne,
Keiner der Tage noch hat je den erſehnten gebracht!
Stets rückkehret im Dunkel die arbeitvolle Bewegung,
Kaum hellt flüchtiger Strahl einzeln die Stürme der Nacht.
Goldene Zeit, unerreicht auf weithinwogender Weltbahn,
Nicht Jahrhunderten, nicht ringendem Menſchengeſchlecht
Glänzend gewährt, ſie erſteht mühlos in des eigenen Herzens
Einſamkeit, nah, ſtill, redlichen Willens Gewinn!

4.

Sand.

Grauſam häufet ein höhnend Geſchick hier Schrecken des Wahnes;
Dich Unglücklichen trieb falſcher Geſtirne Beruf!
Irr' und bejammernswerth hat alles hier ſich geſtaltet,
That, Zweck, Mittel, Erfolg, fremdes und eigenes Loos.

Varnhagen von Ense.

Gedichte

von

Nicolaus Lenau.

1.

Theismus und Offenbarung.

Vom Saatgefild die Lerche zieht
Fort himmelwärts mit ihrem Lied.
Die Stolze meidet Busch und Baum,
Der Blüten schönen Frühlingstraum,
Durch deren säuselndes Gewimmel
Hereinblickt der gebrochne Himmel.
Sie liebt den hellen Morgenschein,
Und will bei ihren Liederfesten
Dem Himmel auch von Blütenästen
Entgegen nicht gehalten seyn;
Sie traut den Lüften, frisch und klar,
Und ihrem raschen Flügelpaar. —
Doch sucht die holde Nachtigall
Der Blüten selige Verwahrung,
Ihr weckt den süssern Liederschall
Der Liebe Frühlingsoffenbarung.

2.

Der Gang zum Eremiten.

Fragment.

Grau düstre Felsen sah ich trotzig ragen
Aus eines Thales stillen Finsternissen,
Als wollten kühn den Himmel sie verjagen,
Dem sie den Schleier vom Gesicht gerissen,
Abgründe, ihre Riesengräber, lauern
In sicherer Geduld zu ihren Füssen.
Kein Vogelsang, kein Bach, kein Waldesschauern!
Kein Klageton entfährt dem finstern Thale.
Nur stummes, unermeßlich wildes Trauern!
Einsam verkümmert steht der Strauch, der kahle,
Hat Regen nur und Sturm und Frost erlebt,
Stirbt ungeliebt vom süssen Sonnenstrahle;
An seinen Aesten, windgefächelt, bebt
Die Wolle eines Lamms, wie stumme Klage,
Und des zerrißnen Blut am Boden klebt.
Dort fliegt mit leisem, sattem Flügelschlage
Ein Geier seinem Felsenhorste zu.
Auf grüner Trift, erquickt vom Sommertage,

Du zartes Lamm, wie ſelig irrteſt du
Mit deiner Weide friedlichen Genoſſen,
Indeß auf dich aus heitrer Lüfte Ruh
Vormordend Geierblicke niederſchoſſen!
Der Geier, ſtürzend ſich in ſeinen Blick,
Kommt plötzlich auf das Lamm herabgeſchoſſen,
Und reißt es fort aus ſeinem jungen Glück;
Hoch über Wälder, Thale, Felſenriffe
Fliegt er damit in ſeine Nacht zurück.
Es zittert, wimmert, doch mit feſtrem Griffe
Umklammert er's, ob ſich am Angſtgeſchrei
Die ſcharfe Gier des Mörders ſchärfer ſchliffe.
Nun drang ich tiefer in die Wüſtenei,
Und immer wilder ward des Thales Grund,
Die dunkle Wiege der Melancholei.
Da bricht aus dornumſtarrtem Felſenmund
Ein Quell hervor, die bange Ruh zu ſtören,
Und brauſ't hinunter in den offnen Schlund.
Unheimlich iſt und grauſenvoll zu hören
Das hohle Brauſen in den Steinverliefen,
Wo murmelnd Nacht und Tod ſich Treue ſchwören.
Wie, trauernd nach verlornen Paradieſen,
Des Freundes Haupt aus Herz des Freundes fällt,
So halten ſich umarmt die Felſenrieſen. —

Und weiter drang ich, dämmerlich erhellt
War mir die Schlucht, es fiel ein leiſer Regen,
Der Himmel Blitze durch die Felſen ſchnellt',
Und ferne klang's von dumpfen Donnerſchlägen.
Gar ſeltſam bleich erſchien mir das Geſicht
Des Eremiten, der mir trat entgegen.
Es wankt um ihn ein zweifelhaftes Licht,
Der Sturm iſt laut und plötzlich aufgefahren,
Wie, wer verſchlafen, ſchnell vom Lager bricht;
Er faßt den Alten an den grauen Haaren,
Der aber ſchreitet durch des Sturmes Macht,
Uneingedenk der Wetter und Gefahren.
Bald iſt er mir begraben von der Nacht,
Bald wieder glüht er auf im Wetterſchein,
Als hätt' ihn hell der Windſtoß angefacht.
Nun kam er näher und gewahrte mein,
Und hieß mich froh mit gaſtlich mildem Worte
In ſeinen Wildniſſen willkommen ſeyn.
Und durch des Klippenthals geheimſte Orte,
Durch des Gewitters wachſendes Gebrauſe,
Führt' er mich fort zu einer ſchmalen Pforte,
Und grüßte mich in ſeiner öden Klauſe.

Nicol. Lenau.

Spaziergang.

Von

Friedrich v. Heyden.

Schon funkeln Abendlichter.
Jetzt, Schreiber, werd' ein Dichter,
Hinaus durch Saat und Hain.
Erfriſchend Bad der Lüfte!
Berauſchend Meer der Düfte!
O Flutenſilberſchein!

Von Heerden welch' ein Klingen,
In Zweigen welch' ein Singen!
In Lüften Wolkentanz.
Die Sonne küßt die Wogen.
Da kommt der Mond gezogen
Noch blaß und ſonder Glanz.

Ringsum ein Heimwärtseilen,
Ein vor den Hütten Weilen.
„Gelobt ſey Jeſus Chriſt!“
„„In Ewigkeit!““ — Es ſchwellen
Des Glockentones Wellen.
— Wie fromm der Abend iſt!

Und weiter, immer weiter!
Die Welt ſo licht und heiter,
Das Waſſer perlenklar.
Im Bad welch rauſchend Walten!
Wie zierlich die Geſtalten
Der glänzend feuchten Schaar.

Die Strahlen fallen ſchräger,
Und wärmer wird es, reger
Im wonnebangen Sinn.
Schon wogen Dichterträume,
Schon ziehn durch alle Räume
Die Lieder her und hin.

O könnt' ich ganz euch faſſen,
Vom Sturm der Welt verlaſſen,
Thal, Hügel, Wald und Flur.
O Schönheit ſonder Hülle,
Mahl nie geleerter Fülle,
Bezaubernde Natur!

Gedichte

von

M. Veit.

1.

Vorfrühling.

Als der Herbſt den falben Hain
Silbern überſpann,
Spann ſich auch die Seele ein,
Träumte ſtill und ſann.

Und du ruhteſt vor dem Sturm
Stillgeborgen aus,
Wie der fleiß'ge Seidenwurm
In dem ſtillen Haus.

Einen langen Winterſchlaf
Haſt du dann gethan;
Als der Frühlingsſtrahl dich traf
Hob das Jubeln an.

Und es lebt im ſtillen Haus,
Pulſ't und hüpft und ſpringt,
Und die Seele will hinaus,
Wenn es draußen ſingt.

Harre nur, der Kerkerring
Bald, o bald zerbricht,
Und ein ſchöner Schmetterling
Wiegſt du dich im Licht.

2.

Nachruf.

Jeder Schmerz zum Liede,
Jedes Lied zum Schmerz;
Stiller Gottesfriede
In dein wundes Herz!

Stiller Gottesfriede,
Und die Fehde ruht,
Und im letzten Liede
Letzte Lebensgluth.

3.

Roſalinde und Julia.

Schon ſah der Mond durchs Fenſter, und die Sterne
Sie funkelten ſchon längſt, muthwill'ge Knaben,
Mit Schelmenaugen auf die Welt hernieder —
Wir mochten lange ſtumm geſeſſen haben
Und ſaßen noch und blickten in die Ferne.
Denn vor uns aufgeſchlagen lag es wieder,
Das hohe Lied der Lieder
Von Romeo's und Julia's heilgen Schmerzen;
Und in ein Labyrinth verworrner Fragen
Fühlt' ich die bange Seele mir verſchlagen,
Doch keine Antwort tagte mir im Herzen.
Mir wars, als ob das Leben, das verengte,
In den Moment ſich mir zuſammendrängte.

„Wie oft ſchon hört' ich Romeo verdammen,"
Begann ſie und erhob das kranke Auge,
Daß es, beleidigt von dem ſtrengen Walten
Der glüh'nden Sonne, ſanftes Mondlicht ſauge,
„Wie oft den Dichter ſchelten, daß die Flammen
Derſelben Gluth, die Roſalinden galten,
So plötzlich ſchnell erkalten
Als Julia's Sonne leuchtend aufgegangen.

Ich ſchelte Shakespear nicht, den großen Seher,
Den Herzenskünd'ger, den Gedankenſpäher,
Weil er ein liebeſehnendes Verlangen
In ſüßem Irrthum zeigte, eh die Wahrheit
Den Zweifel niederſchlug mit Sonnenklarheit."

„O halte ein, Geliebte!" und zum erſten,
Zum letztenmal hatt' ich dies Wort geſprochen,
Ich bebte, und die Bebende umſchlungen
Hielt meine Rechte, ungeſtümer pochen
Fühlt' ich mein Herz: „Beſchönigſt du den ſchwerſten
Der Liebesfrevel, rief ich, leicht bezwungen
Den tauſend Schmeichelzungen,
Die uns verlocken, Herz und Ohr zu leihen?
Der Träumer, dem die flüchtigen Secunden
Ein Bild entführt, das er herausgefunden
Aus Tauſenden, ſein Leben ihm zu weihen!
Konnt' er nicht rein ſich ihre Lieb' erwerben,
War er nicht werth, für Julia zu ſterben!"

„Kann Liebe irren? Kann ſie ſich vergreifen
In ihrem Ziel? Sie iſt des Lebens Leben,
Iſt der Natur frohlockend Siegeszeichen.
Muß ſie, dem irdiſchen Geſetz ergeben,
In trägem Wachsthum keimen, blühn und reifen?

Ich mag ſie nur dem Genius vergleichen.
Vor ihrem Glanz erbleichen
Die bunten Afterbilder, die vergebens
In ihren Schlingen uns gefangen halten,
Und aus dem Grab unheimlicher Gewalten
Erſteht die heil'ge Lichtgeſtalt des Lebens.
Gewißheit herrſcht mit allgewalt'gem Triebe,
Das iſt die Macht des Genius und der Liebe!"

Doch ſie entwand ſich mir und ſah mich lange
Wie fragend an mit thränenſchweren Blicken,
Ein herbes Lächeln ſpielt' in ihren Zügen.
„Du Ungeſtümer, ſprach ſie, dein Entzücken,
Faſt macht es dem gepreßten Herzen bange.
Kann Roſalinde Romeo'n genügen?
Soll ſie Empfindung lügen
Und in das Haar ſich die verwegne Myrte,
Das blöde Mädchen, flechten, das im Stillen
Erblüht iſt, ſtille Pflichten zu erfüllen,
Weil er zu ihr im Liebedrang verirrte?
Darf ſie die Schwungkraft ſeiner Flügel lähmen?
Sie ſind es werth, den höchſten Flug zu nehmen."

„Drum ſchilt ihn nicht, der ſeinem Stern gehorchte!
Und Julia heißt die Botſchaft ſeiner Sterne.

War Roſalinde ſchön, ſie prangt in allen
Den Frühlingsreizen, die von nah und ferne
Natur für ihre Lieblinge erborgte.
Nimm deinen Romeo und laß erſchallen
Von tauſend Nachtigallen
Ein Brautlied dir, ein Grablied Roſalinden!
Empfang' ein Glück, deß ſie ſich nie vermeſſen,
Weil ich — weil ſie es nimmermehr beſeſſen —"
Sie ſprach es haſtig aus, da ſah ich ſchwinden
Ihr Wangenroth, da ſanken ihre Glieder
Ohnmächtig auf das ſeidne Polſter nieder.

M. Veit.

Nachruf an Goethe.

Im Frühling 1832.

Von

H. Stieglitz.

Mit jugendlicher Kraft erstanden
Ist die erweckende Natur,
Erlösend aus des Schlummers Banden
Jedweden Keim der weiten Flur,
Und frischer regt in allen Landen
Sich schon der Kräfte muntre Spur.
Mit hastig jugendlichem Streben
Drängt Alles, neu sich zu beleben.

Wie hell erschallt von grünen Bäumen
Der Waldessänger bunter Chor!
Wie dringt aus den geheimsten Räumen
Der Seele Schmerz und Lust hervor!
Des Dichterherzens stilles Träumen
Ringt schwellend sich im Lied empor,
Und Alles drängt, in tausend Weisen
Natur und Gottheit laut zu preisen.

Doch Einer fehlt. — — Der urgewaltig
In die geheimſten Schachten drang,
Wo die Natur ſich mannigfaltig
Dem Geiſt erſchließt in Bild und Klang,
Der wahr und treu und vielgeſtaltig
Den Kern ſich zu erſchließen zwang,
Am Urborn aller Kräfte lauſchend,
In heitrer Klarheit ſich berauſchend —

Er, der Natur geweihter Seher,
Der feſt beharrend uns gelehrt,
Wie freudig näher ſtets und näher
Die Wahrheit ſich dem Blick verklärt,
Wenn unermüdlich treu der Späher
Sich ſelber opfernd ihr bewährt,
Er, der des Geiſtes reichſte Fülle
Verkörpert gab in ſchönſter Hülle —

Er ſtimmt fortan nicht mehr hienieden
In den entzückten Jubelreihn;
Schon zog ſein Geiſt, vom Leib geſchieden,
In jene Lebenspforten ein,
Wo ewig ihm zu ſchaun beſchieden,
Was er verkündet klar und rein
Sein Lebelang — der Einheit Walten
Im ſteten Wechſel der Geſtalten.

Uns aber laßt ihn dankend preiſen
Für Alles, was er uns geſchenkt,
Seit er aus trüb verworrnen Kreiſen
Die heil'ge Kunſt zurück gelenkt
Zur Wahrheit! Laßt uns ſelbſt beweiſen
Auf dieſer Bahn, daß nicht verſenkt
Mit ſeinem Scheiden in die Nacht iſt,
Was uns durch Ihn ans Licht gebracht iſt! —

Um Mitternacht.

Von

Ludwig Reland.

Hinab mit euch, ihr trüben Jahre,
Hinab mit euch zur frühen Nacht!
Beruhigt höhn' ich auf der Bahre
Des Lebens Trug und eitle Pracht.

Verſtummt, ihr lockenden Gefühle!
Verliſch, du ſchnellerglühte Gier
Nach Luſt, nach frohem Liebesſpiele,
Nach einem Weſen gleichend mir!

Die kleinſte Regung ſelbſt der Seele,
Sie ſey für ſtets von mir verbannt;
Erkalte Herz, ſtarr' gleich der Höhle,
Wo wüthend der Vulkan gebrannt!

Du ſelbſt des Geiſtes prüfend Meſſen,
Verſtand! Gedächtniß, Bild der Welt!
Zerfliebt in Wahnſinn und Vergeſſen;
Denn euch ſelbſt iſt der Trug geſellt!

Nur die, die draußen myſtiſch brütet,
Du Nacht, vor der das Leben flieht;
Dir weih' ich, was noch innen wüthet,
Dein ſey dieß dunkelnde Gemüth!

Was willſt du vor den Scheiben lauern!
Die Fenſter öffn' ich, komm' heran!
Durchbebe mich mit deinen Schauern,
Verkehr' das Denken mir in Wahn!

Die Lampe liſcht — die Funken ſtieben.
Du hülleſt mich verdämmernd ein,
Entfloh'n iſt Hoffen, Freuen, Lieben,
Ich bleibe nun mit dir allein.

Gedichte

von

August Schnetzler.

1.

Noch aus der Neujahrsnacht.

Wie glänzt der Schnee ſo weit und breit im hellen Mondenſchein!
Das alte Jahr ins Leichentuch hüllt ſich nun ſchaudernd ein.

Und mit dem letzten Glockenklang ſinkt es hinab ins Grab,
Da ſprenget von dem Bergeshang ein Reutersmann herab.

Auf ſchwarzem Roß durch bleichen Schnee, gewappnet ganz in Stahl,
Und näher ſprengt er an, doch weh! trügt mich des Mondes Strahl?

Aus dem weitoffenen Viſier blickt ja kein Angeſicht,
Wohl ſitzt die Rüſtung auf dem Roß, allein der Reuter nicht.

Und weiter geht mit dumpfem Klang des ſcheuen Thieres Lauf,
Wie hält ſich doch die Nacht entlang die leere Rüſtung drauf? —

War das die neue teutſche Zeit in einem Bilde wohl?
Es raſſelt auch ihr Harniſch weit, doch innen klingt es hohl.

2.

Die verlaſſene Mühle.

Das Waſſer rauſcht zum Wald hinein,
Es rauſcht im Wald ſo kühle,
Wie mag ich wohl gekommen ſeyn
Vor die verlaſſ'ne Mühle?
Die Räder ſtille, morſch, bemooſt,
Die ſonſt ſo fröhlich herumgetoſt,
Dach, Gäng' und Fenſter alle
Im drohenden Verfalle.

Allein bei Sonnenuntergang
Da kniſterten die Aeſte,
Da ſchlichen ſich den Bach entlang
Gar ſonderbare Gäſte,
Viel Männlein, grau, von Zwergenart,
Mit dickem Kopf und langem Bart,
Sie ſchleppten Müllerſäcke
Daher aus Buſch und Hecke.

Und alſobald im Müllerhaus
Beginnt ein reges Leben,
Die Räder drehen ſich im Saus,
Das Glöcklein ſchellt daneben;
Die Männlein laufen ein und aus,
Mit Sack hinein und Sack heraus,
Und jeder von den Kleinen
Scheint nur ein Sack mit Beinen.

Und immer toller ſchwärmten ſie
Wie Bienen um die Zellen,
Und immer toller lärmten ſie
Durch das Getos der Wellen;
Mit wilder Haſt das Glöcklein ſcholl,
Bis alle Säcke waren voll,
Und klar am Himmel oben
Der Vollmond ſich erhoben.

Da öffnet ſich ein Fenſterlein,
Das einzige noch ganze,
Ein ſchönes bleiches Mägdelein
Zeigt ſich im Mondesglanze
Und ruft vernehmlich durchs Gebraus
Mit ſüßer Stimme Klang hinaus:
„Nun habt ihr doch, ihr Leute,
Genug des Mehls für heute!“

Da neigt das ganze Lumpenpack
Sich vor dem holden Bildniß
Und Jeder ſitzt auf ſeinem Sack,
Und reitet in die Wilduiß;
Schön Müllerin ſchließt 's Fenſter zu,
Und Alles liegt in alter Ruh,
Des Morgens Nebel haben
Die Mühle ganz begraben.

Und als ich kam den andern Tag
In trüber Ahnung Schauern,
Die Mühle ganz zerfallen lag
Bis auf die letzten Mauern;
Das Waſſer rauſchet neben mir hin,
Es weiß wohl, was ich fühle,
Und nimmermehr will aus dem Sinn
Mir die zerfallne Mühle.

3.

Aus der Kindheit.

Als wir noch Kinder waren, ſie und ich,
Zuſammen auferzogen wie Geſchwiſter,
Da nahm zuweilen uns der Herr Magiſter
Spazieren über Berg und Thal mit ſich;
Er ſammelte viel ſeltne Kräuter ein,
Und konnte alle nennen auf Latein,
Er ſpießte grauſam jeden Schmetterling
Und jeden bunten Käfer, den er fing,
Und grinſ'te häßlich: „Seyd doch nicht ſo dumm!"
Wenn wir ihn baten: „Bring ſie doch gleich um!"

Und war kein Raum in ſeinen Schachteln leer,
Dann war kein Menſch ſo gut gelaunt wie er,
Dann half er uns die ſüßen Erdbeern ſuchen,
Und Hütten bauen in den grünen Buchen,
Dann zog er uns auf ſteiler Felſenbahn,
Das Thal hinauf zum Waſſerfall hinan;
Kaum konnten wir vor Müdigkeit mehr gehn,
Bis er am Ende rief: „Hier muß man ſtehn,
Wenn man den Waſſerfall betrachten will!"
Wir aber ſah'n uns an und lachten ſtill —

A. Schnetzler.

Dichters Schlaf.

Von

Wagner von Laufenburg.

Schlafe denn, du Dichterleben,
Leis entrückt dem Erdenharm,
Heitres Glück mag dich umschweben,
Bist du wachend dran so arm!
Was umsonst mit zartem Sehnen
In die Lieder du gehaucht,
Soll nun deinen Traum verschönen,
Der in deine Seele taucht.

O ein mildes Lächeln schwebet
Um dein blasses Angesicht,
Und wie zum Empfange hebet
Sich die Hand zum Mondenlicht;
Willst du wohl die Braut empfangen,
Dir einst aus dem Arm entrückt?
Schaust in Anmuth du sie prangen,
Wie sie sonst dich hochbeglückt?

Oder wandelst du im Lenze
Unter Blüth' und Blume hin,

Windeſt ſie in bunte Kränze,
Deine Locken zu umziehn?
Oder ruhſt am Felſenhange
Du beim himmelblauen See, —
Wird dir bei der Wogen Klange
In der Bruſt ſo wohl und weh?

Oder kehrſt auf Bergesrücken,
Drüber kalt der Herbſt ſchon ſtrich,
Du mit ſehnſuchtvollen Blicken
Zu der milden Ferne dich?
Hörſt du aus den Lüften klingen
Noch der Vöglein Wanderlied,
Das ſie nun zum Abſchied ſingen,
Weil's ſie fort nach Süden zieht?

O horch' auf, du Dichterleben!
O ſchau auf, das iſt dein Bild!
So mußt nach dem Land du ſchweben,
Das dir deine Seele füllt;
Singend mußt du dorthin ziehen —
Gieb dem Schlaf doch nimmer Raum!
Schön'res Glück wird dort dir blühen,
Als hier in dem ſchönſten Traum.

Ehesegen.

Sonett

von

Carl von Salza.

So warm als feſt ein heimlich Neſt zu bauen,
Und Theil für Theil mit freudigem Behagen
Bei zwitſcherndem Gekos herbeizutragen,
Das Uebrige dem Himmel zu vertrauen;

Dann Engelsſeelen, die herniederſchauen,
Den Fittich prüfen, ſich herabzuwagen,
Ein Mutterherz voll Ahnung, ſüßem Zagen —
O welcher Segen will herniederthauen!

So naht der Lenz, es lockt und lebt die Sonne,
Daß tauſend Kräfte durch einander weben,
Da ſpaltet ſich der duft'ge Kelch der Roſe!

O welche Luſt! o Ausſicht voller Wonne!
Für uns auch bergen ſolches Götterleben
Natur und Liebe in dem keuſchen Schooße!

Gedichte

von

J. C. Nänny.

1.

Geheimniſſe.

Quellen ſprudeln aus der Tiefe,
Als ob Sternenglanz ſie riefe;
Strömten ſie nicht ſelbſt hervor,
Sähſt du nie ihr heimlich Ther.
Schau zur Sonne! ſchau dich blind!
Weißt du denn, was Strahlen ſind? —
Grund und Weſen ſind verborgen,
Weil du noch im Schatten gehſt;
Nicht mehr irdiſch iſt der Morgen,
Wenn du die Natur verſtehſt!

2.

Spruch.

Unter Freunden froh und traulich
Einſam — in dir ſelbſt beſchaulich,
Bey dem Liebchen — nicht zu laulich,
So, nur ſo biſt du erbaulich.

3.

Wort und That.

Iſt durch die That das Herrlichſte vollendet,
Dann kömmt das Wort, das viel zum Schlechten wendet.

4.

Die Seele.

Wie ſo ſtill die Sterne blinken!
Wie die Erde ſchläft und ruht,
Tauſend Augenlieder ſinken
Schlummernd unter Gottes Hut!

Sinnend frag' ich in der Stille,
Die ſo wohl dem Herzen thut:
Warum iſt es Gottes Wille,
Daß der Geiſt uns nimmer ruht?

Traum an Traum ein ewig Schwanken,
Und die Sehnſucht noch dabey!
Wird von wechſelnden Gedanken
Nie denn unſre Seele frey?

Was ſie ſucht, iſt nie zu finden,
Was ſie findet, niemals ächt,
Was ſie hat, wird ihr entſchwinden,
Und kein Kleid iſt ihr gerecht!

Nänny.

Lieder

von

Hoffmann von Fallersleben.

1.

Den Günſtigen.

So laßt mich blühen ſtill allein
Wie's Veilchen auf der Au,
Das kennet nur der Sonnenſchein
Und nur der Morgenthau.

Denn wenn Ihr mich an's Fenſter ſtellt,
Wo andre Blumen ſtehn —
O weh! am Scheine hangt die Welt!
Dann iſt's um mich geſchehn.

2.

Müller und Schneider.

Die Müller und die Schneider
Die litten große Noth.
Den einen fehlten Kleider,
Den andern fehlte Brot.

Da hieß es: Jetzo wählet!
Entweder leidet Noth
Und Kummer, oder — stehlet
Euch Petersfleck' und Schrot.

Die Noth die lehret beten,
Mit Stehlen kriegt man Geld;
Und wenn sie's auch nicht thäten,
So glaubt's doch alle Welt.

3.

Kirmesfeſt.

In der Flaſche kein Wein,
In der Taſche kein Geld;
Und ſo ſitz' ich allein
Ohne Freud' in der Welt.

Und ſie tanzen geſchwind
Um die Säule herum.
O du, engliſches Kind,
Und ſo ſieh dich doch um!

Wenn du liebſt mich allein,
Wird die Taſche voll Geld,
Und die Flaſche voll Wein,
Und voll Freude die Welt!

Hoffmann v. F.

Gedichte

von

A. Reinick.

1.

Das frägt ſich doch noch ſehr.

Mädchen-Romanze.

Der Abend war ſo wunderſchön,
Da gingen beide wir durch's Feld,
Die Sonne wollte untergehn,
Und ſchien noch freundlich in die Welt;
Die Vögel ſangen im Geſträuch,
Im Korn und in der blauen Luft.
Die Blumen blühten voll und weich
Und um uns her war lauter Duft.

Mir war gar fromm und rein zu Muth
Und doch dabei ohnmaßen froh;
Ich war der ganzen Welt ſo gut,
Gott weiß, mir war noch niemals ſo.

Da ſprachen wir denn allerlei,
Wovon, das weiß ich ſelbſt nicht mehr,
Und er auch war ſo gut dabei
Und ging ſo ſtille nebenher.

Doch als ich einmal mich gewandt,
Ich weiß nicht mehr, aus welchem Grund,
Da drückt' er plötzlich meine Hand,
Und küßt' mich leiſe auf den Mund;
Und ich, ich konnt' nicht widerſtehn,
Ich habe wieder ihn geküßt,
Und kann noch immer nicht verſtehn,
Wie's mir nur eingefallen iſt.

Doch bin ich wirklich mir bewußt,
Daß dieſer Kuß nichts Böſes war;
War's doch nachher in meiner Bruſt
So rein, wie es geweſen war.
Ich hätt's auch jedem gern gethan,
Der irgend mir begegnet wär';
Und doch! — wär' es ein andrer Mann, —
Je nun, — das frägt ſich doch noch ſehr!

2.

Eins wird es wahrlich ſeyn.

Wenn ich im Garten gehe
So recht mit frohem Sinn
Und all die Blümlein ſehe,
Da hab' ich viel Gewinn.

Und alle meine Sinnen
Nach Sommervöglein Art
Zu flattern da beginnen
Um all die Blümlein zart.

Und wiegen ſich auf und nieder
Im hellen Sonnenſchein;
Das ſind meine luſt'gen Lieder,
Die ſingen wie Vögelein. —

Und als ich heut gegangen
In meinen Garten bin,
Da trug ein ſüß Verlangen
Sie zu 'nem Röslein hin.

Und haben ſich geſetzet
Auf ſeine rothe Blüth',
Und haben mir verletzet
Mein Herz und mein Gemüth.

Sie ſangen von meinem feinen,
Von meinem ſüßen Lieb.
Was mögen ſie damit meinen?
Ich hab' kein ſüßes Lieb. —

Da haben ſie begonnen:
Und haſt du keines noch,
So wirſt du eins bekommen,
So ſingen wir es doch.

So wollen wir frei uns ſchwingen
In alle Gärten hinein,
Und wollen dein Lieb beſingen:
Eins wird es wahrlich ſeyn!

Und wenn wir ziehn und ſchweben,
So folge du nur fein;
Die uns wird Antwort geben,
Die ſoll dein eigen ſein.

3.

Du biſt die Sonne, ich bin das Meer.

Du biſt die Sonne, ich bin das Meer. —
Du wandelſt an dem Himmelszelt
Ein helles Licht der dunkeln Welt,
Und wandelſt ſtill und rein und hehr,
Und kömmſt du herauf und bringſt den Tag,
Mit tauſend Wellen ſtreb' ich dir nach —
Und muß doch bleiben und ſeufzen ſchwer.

Du biſt die Sonne, ich bin das Meer. —
Und ſeh' ich dich, du heller Schein,
So bin ich ruhig, mild und rein;
Es ſingen die Vögel um mich her,
Es ziehen Schwäne fromm und gut,
Und ſtille Wimpel auf der Fluth,
Und Fiſchlein ſpielen blank daher.

Du biſt die Sonne, ich bin das Meer. —
Es zogen ſchwarze Wolken auf,
Es brauſten die Stürme vom Land herauf,
Ich ſah dich lange Zeit nicht mehr. —
Da ruht' es auf mir wie wüſte Nacht,
Da wegt' es in mir und brauſte mit Macht
Vernichtung kalt und wild umher.

Du biſt die Sonne, ich bin das Meer. —
Die Welt iſt arg, ſie ſpricht von dir,
Du ſtiegeſt nächtens herab zu mir.
O nein, du biſt zu rein und hehr,
In deinem Himmel ſchlummerſt du,
Die Engel ſingen dir ſüße Ruh, —
Ich ſchlummre nicht, ich ſeufze ſchwer.

4.

Zum Liebchen.

Die Sonne, die ſchien ſo luſtig draus,
Da ging ich zu meinem Liebchen aus,
Trala, trali,
Wie ſchön iſt ſie!
Trali, trala,
Bald bin ich da,
Bei ihr in der kühlen Laube.

Und als ich kam in den grünen Wald,
Da ſangen die Vögel mannichfalt
Trala, trali,
Wie ſchön iſt's hie!
Trali, trala,
O bleibe da
Bei uns in dem grünen Walde!

Und als ich kam an den blauen Bach,
Da liefen und riefen die Wellen mir nach:
Trala, trali,
Wie ſchön iſt's hie!
Trali, trala,
O bleibe da,
Bei uns unter dunkelen Erlen.

Und wie ich da ſprach: das kann nicht ſein,
Ich geb ja zu der Herzliebſten mein!
Trala, trali,
Wie flogen ſie,
Trali, trala,
Wie liefen ſie da
Mir nach zu meiner Herzliebſten!

Nun ſitz' ich in kühler Laube bei ihr,
Und Vogel und Wellen, die ſingen mit mir:
Trala, trali,
Wie ſchön iſt's hie!
Trali, trala,
Viel ſchöner iſt's da,
Als im Wald und unter den Erlen!

5.

Käferlied.

Es waren einmal drei Käferknaben,
Die thäten mit Gebrumm brumm brumm
In Thau ihr Schnäblein tunken,
Und wurden ſo betrunken,
Als wär's ein Faß mit Rum.

Da haben ſie getroffen an
Eine wunderſchöne Blum Blum Blum.
Da wurden die jungen Käfer
Alle drei verliebte Schäfer
Und flogen um ſie herum.

Die Blume, die ſie kommen ſah,
War grade auch nicht dumm dumm dumm.
Sie war von ſchlauem Sinne,
Und rief die Baſe Spinne:
„Spinn' mir ein Netzlein um!"

Die Baſe Spinne kroch heran
Und macht' die Beine krumm krumm krumm,
Sie ſpann ein Netz ſo feine
Und ſetzte ſich darein,
Und ſaß da mäuschenſtumm.

Und als die Käfer kommen an
Mit zärtlichem Gebrumm brumm brumm,
Sind ſie hinein geflogen,
Und wurden ausgeſogen,
Half ihnen kein Gebrumm.

Das Blümlein aber lachend ſprach,
Und kümmert' ſich nicht drum drum drum:
So gehts ihr lieben Käfer,
So gehts ihr lieben Schäfer
Trotz allem Summ und Brumm!"

6.

Die Monduhr.

Ballade.

„Der Förſter ging zu Feſt und Schmaus!“ —
Der Wildſchütz zog in den Wald hinaus.

Es ſchläft ſein Weib mit dem Kind allein,
Es ſcheint der Mond ins Kämmerlein. —

Und wie er ſcheint auf die weiße Wand,
Da faßt das Kind der Mutter Hand:

„Ach Mutter, wie bleibt der Vater ſo lang,
Mir wird ſo weh, mir wird ſo bang.“

„„Kind, ſieh nicht in den Mondenſchein,
Schließ deine Augen und ſchlafe ein. —““

Der Mondſchein zieht die Wand entlang
Er ſcheinet wohl auf die Büchſe blank.

„Ach Mutter! und hörſt den Schuß du nicht?
Das war des Vaters Büchſe nicht.“

„„Kind, ſieh nicht in den Mondenſchein,
Das war ein Traum, ſchlaf ruhig ein.““

Der Mond ſchaut tief ins Kämmerlein
Auf des Vaters Bild mit blaſſem Schein.

„Herr Jeſus Chriſtus im Himmelreich!
O Mutter, der Vater iſt todtenbleich!“

Und wie die Mutter vom Schlummer erwacht,
Da haben ſie todt ihn hereingebracht.

R. Reinick.

Lieder

von

Albert Graf von Schlippenbach.

1.

Ich ſchlag' mir ein Schnippchen.

Du wetterwend'ſch Mädel,
Wenn dir's ſo gefällt,
Ich ſchlag' mir ein Schnippchen
Und renn' in die Welt.

Renn' gradwegs hinunter
Zum Altvater Rhein,
Doch thu' ich dir die Lieb' nicht
Und ſpring' nicht hinein.

Der Rhein hat grün Waſſer,
Hat auch grünen Wein,
Da wird mir doch grün auch
Ein Mädel noch ſein.

Zehn Mäuslein des Tages,
Das heißt gute Katz:
Wird's Schätzel dir untreu,
So ſuch' dir 'nen Schatz.

Und findſt du kein Schatz nicht,
So findſt doch ein Faß:
Ja! beſſer die Kehle
Als die Aeugelein naß. —

2.

Vorſicht.

Mutter gab mir Rath zum Reiſen,
Und der Vater gab ſein Geld,
Doch du biſt es, liebes Mädchen,
Die mich hier gefeſſelt hält.

Aber Eins mußt du verſprechen,
Daß ich wiſſe, wie wir ſtehn:
Ließeſt du mich morgen laufen,
Laß mich heute lieber gehn! —

3.

Liſi.

Singen ſoll ich, was ich weiß
Hier aus dieſem ſchönen Kreis?
Ei! das iſt nicht übel;
Nun, ſo ſing' ich frank und frei:
Jede Eins ſucht ihre Zwei,
Seht nur das Geliebel!

Und kommt das euch ſpaßhaft vor,
Daß mich keine noch erkohr:
Trauet nicht dem Scheine!
Gebt nur Acht! recht ſcharf und feſt:
Die ſich gar nichts merken läßt,
Das iſt eben meine. —

4.

Die Zigeunerin im Gefängniß.

Drei Beine hatte der Galgen,
Mein' Vater sein' zwei waren fünf,
Meine Mutter die braune Hexe,
Die heulte durch Nebel und Sümpf' —
Heihei — juchhei!
War auch dabei,
Ihr Raben und Eulen herbei!

In der Stadt der Herr Burgemeister
Der trug einen goldnen Stock,
Es krähr' ein Hahn auf dem Dache,
Der hatt' einen rothen Rock —
Heihei — juchhei!
War auch dabei,
Ihr Raben und Eulen herbei!

Ich hab' einen treuen Liebsten,
Sie heißen ihn Rabenstein,
Der freite schon Mutter und Schwester,
Bald wird er die Dritte sich frein.
Heihei — juchhei!
Bin auch dabei,
Ihr Raben und Eulen herbei!

5.

Der brave Tambour.

Die Preußen haben Allarm geſchlagen,
Du ſchwarzbraun Mädchen, nun hilft kein Klagen,
Dein Tambour der rückt ins Feld!
Und als die Trommeln zum Abſchied klingen,
Am Fenſter ſteht ſie, ihr Herz will ſpringen —
Viel Kugeln fliegen in die Welt!
Und als der Hauptmann „Augen links!“ kommandirt,
Da hat er mit Macht ſeine Trommel gerührt —
rum — rum — rototum —
Braver Tambour ſieh dich nicht um! —

„Ihr Grenadiere die Kugeln fliegen,
Ihr Grenadiere wir müſſen ſiegen:
Unſer Hauptmann und der iſt todt!“
Er ſchlägt die Trommel, er hat 's geſprochen,
Da ſind Franzöſiſche Carré's durchbrochen,
Das Blut der Wunden fließet roth!
Und der uns getrommelt in die große Schlacht,
Als Krüppel haben wir ihn 'raus gebracht —
rum — rum — rototum —
Braver Tambour ſieh dich nicht um!

Friedrich Wilhelm thäten die Lorbeern zieren,
In Potsdam woll'n wir nun einmarſchiren,
Die Herzen ſchlagen nach Haus:
Nun laßt die alten Gewehre blinken,
Unſer Tambour ſoll vor uns allen hinken,
Viel Mädchen zum Fenſter ſehen raus!
Die ſchwarzen Vögel vom Kirchthurm ſchrei'n:
Wo mag unſerm Tambour ſeine Liebſte ſein?
rum — rum — rototum —
Braver Tambour ſieh dich nicht um!

Der Zapfenſtreich iſt ſchon lang geſchlagen,
Du braver Tambour, nun hilft kein Klagen —
Schlug tapfer dein Herz im Feld!
In voller Montur iſt er hingegangen,
Die Weiden über dem Grabſtein hangen —
Viel Kugeln fliegen in die Welt!
Der Mond ſcheint traurig in das tiefe Thal,
Da rührt er ſeine Trommel zum letzten Mal —
rum — rum — rototum —
Braver Tambour ſieh dich nicht um! —

6.

Frühlings-Ruf.

Horch! wie der Finke ſchlägt!
Wie ſich die Knospe regt!
Frühling wird wach.
Blumen und Gräſer nun
Möchten gern freundlich thun,
Grüßen den Tag.

Und dieſes warme Lied,
Was durch die Bruſt mir zieht,
Ruft es dir zu:
Mädchen, ſo lieb und ſchön,
Laß uns zu Walde gehn,
Frühling biſt du!
Frühling biſt du! —

7.

Frühlings-Klage.

Der Frühling kam luſtig gegangen,
Ich ſah ihm gerad' in's Geſicht,
Er küßte meine bleichen Wangen,
Ach! aber erfriſchte ſie nicht.

„Und haſt du ſo tiefen Jammer,
Was trittſt in mein grünes Haus?"
Ich ging in meine ſtille Kammer
Und weinte mich herzlich aus. —

8.

Herbſt-Morgen.

Erbleicht, ihr goldnen Träume,
So farbig und friſch ihr wart!
Da ſtehn die zackigen Bäume
Wie Greiſe mit weißem Bart. —

Und zu den ſtarrenden Zweigen
Ein einſamer Vogel zieht,
Der ſingt ſo tief, ach, ſo eigen,
Als ſäng' er ein menſchlich Lied.

Hör' auf, du Vogel, zu ſingen
Und zieh nach dem Sonnenlicht:
Die Bruſt, die Bruſt will mir ſpringen,
Und Flügel die hab' ich nicht!

9.

Schneeflocken.

Der Schnee kommt eiſig geflogen,
Hat Blumen und Gras verweht,
Im hohen Fenſterbogen
Die Jungfrau in Thränen ſteht.

Die Vögel ſind fortgezogen,
Die Blätter vom Baum geweht,
Im hohen Fenſterbogen
Die Jungfrau in Thränen ſteht;

Sieht ſtarr in's Flockengetriebe,
Faßt leiſ' an die Bruſt voll Schmerz:
O Liebe! ſonnige Liebe!
O Herz! mein winterlich Herz! —

10.

Das Myrtenreis.

Wohl trug ſie Roſen in dem Haar,
Trug Roſen auf den Wangen:
Ach! Glück, wie kurz iſt nur dein Jahr,
Dein Lenz wie bald vergangen!
Nun trägt ſie grüne Myrten gar,
Die Wangen ſtellen Lilien dar,
Es zittert mir durch die Seele!

Sie nahm das grüne Myrtenreis
Und riß es aus dem Kranze,
Sie drückt' es an die Lippe heiß,
Ihr Aug' im Thränenglanze;
Sie drückt' es an den Buſen weiß,
Sie reicht' es mir, ſie rief mich leiſ'
Und wandte ſich ab und weinte. —

Du ſchwaches Reis! du ſtarker Baum!
Du wurzelſt feſt im Herzen,
Und ach! das Herz, es faßt dich kaum
Vor übergroßen Schmerzen:
Schieß' auf bis zu der Wolken Saum,
Dahin, dahin mein Jugendtraum —
Ach! wieg' ihn auf deinen Wipfeln!

11.

Der Blumenſtrauß.

Als ich auf duft'ge Fluren ſchritt,
Dir dieſen Strauß zu bringen,
Da wollten alle Blumen mit,
Ich konnte kaum ſie zwingen.

Sie funkelten ſo auf mich ein,
Wollt' jede für dich blühen,
Ich aber griff nur bunt hinein
Und ließ die andern glühen.

Und klopfet nun mit Zauberſchlag
Dein Herz an dieſe Blüthen,
So wünſcht' ich, daß ſie tauſendfach
Die innern Funken ſprühten!

O! ſagten dir die Blumen nur,
Wie viel ſich nach dir ſehne:
Wie viele Blumen auf der Flur,
Im Herzen wie viel Töne! —

12.

Der gefällte Baum.

Seht den Baum auf Berges Gipfeln,
Mit den ſchattenreichen Wipfeln,
Stolzen Sprößling der Natur!
Mächtig ſtand er Sturmes Wettern,
Doch der Menſch will ihn zerſchmettern —
Und verödet liegt die Flur.

Mögt ihr mit des Baumes Trümmern,
Holz auf Holz, Paläſte zimmern
Und des Tempels ſtolzen Bau:
Ach! er trägt nur fremde Götter,
Streckt nicht mehr die grünen Blätter
In des Himmels luftig Blau!

In den Hallen bunt Gedränge,
Kunſtreich feierliche Klänge,
Tauſend Kerzen in dem Saal.
Ach! wo ſind die Vöglein alle
Mit dem kunſtlos frohen Schalle,
Und der Sonne warmer Strahl! —

13.

Der Nachtwandler.

Da kommt die braune Hexe an
Im tiefen Forst gegangen:
Was willst du hier, du fremder Mann,
Mit deinen bleichen Wangen?

Geh still zu Haus, geh still ins Bett,
Der Schwarze soll mich strafen!
Wenn ich wie du ein Obdach hätt',
So wollt' ich herzlich schlafen.

Nein, Hexe, schlafen kann ich nicht,
Sieh dort das Schloß im Grunde!
Und wenn der Mond durch Wolken bricht,
Da kühlt sich manche Wunde.

Sie prüft die Hand mit ernstem Schaun,
Sie läßt sie wieder sinken:
'S war nur 'ne Hexe, alt und braun,
Doch thät ihr Auge blinken.

Wohl daß mein Mund Verborgnes spricht,
Du Sprosse stolzer Grafen,
Geh', all dein Gut begehr' ich nicht:
Du kannst fürwahr nicht schlafen. —

Albert Graf Schlippenbach.

Gedichte

von

Fr. Freiherrn Gaudy.

1.

Zu ſpät.

Mir träumte, ſie trügen mich hinaus,
Gepreßt in's enge Todtenhaus.
Man trug das Crucifix mir vor,
Ihm folgte ſingend der Schüler Chor.

Und aus dem Fenſter ſchaute ſie
Gelockt von der Trauer-Melodie,
Und ſah den gelben bekränzten Sarg,
Der mich und meine Liebe barg.

Sie ſchluchzte und weinte bitterlich,
Sie weinte über ſich und mich.
Es floſſen die Thränen der ſpäten Reu',
Daß ſie ſo hart geweſen ſey.

Sie ſenkten an Seilen mich ins Grab,
Dumpf polternd rollten die Schollen herab.
Die Erde, ſie drückte mich ſo ſchwer —
Doch ihre zu ſpäte Reu' noch mehr.

2.

Die Winter-Roſe.

Ich blicke nach dem Fenſter,
Wo ich die Geliebte weiß,
Da ſind die Fenſterſcheiben
Bedeckt mit blumigem Eis.

Doch bei des Winters Blumen
Blüht eine Roſe auch,
Mit zarteſten Purpurfarben,
Und lieblich duftendem Hauch.

Kennſt du die ſchöne Blüthe,
Die hinterm Eis auftaucht?
Das iſt der Geliebten Mündchen,
Das an die Scheiben haucht.

3.

Hoffnung.

Hoffnung ſchlummert tief im Herzen, wie im Lilienkelch der Thau;
Hoffnung taucht wie aus den Wolken nach dem Sturm des Himmels Blau;
Hoffnung keimt, ein ſchwaches Hälmchen, auch aus nackter Felſenwand;
Hoffnung leuchtet unter Thränen, wie im Waſſer der Demant.

Schon ſo tauſendfach betrognes, armes, ſchwaches Menſchenherz,
Immer wendeſt du dich wieder gläubig trauend himmelwärts:
Wie Arachne unverdroſſen täglich neue Netze ſpannt,
Kreuze auch durch ihre Fäden täglich rauh des Schickſals Hand.

4.

Der Sabbath-Morgen.

Sey mir gegrüßt aus voller jauchzender Bruſt,
Du Morgen des hochheiligen Sabbaths!
Sey mir gegrüßt!
Ruhen ſollten am ſiebenten Tage,
So wollte es der weiſe Geſetzgeber,
Herr und Vieh und Knecht und Magd,
Und auch ich erfreue mich der beſeligenden Ruhe,
Wenn gleich nicht dem Stamme Manaſſar entſproſſen,
Dem reichlich geſegneten, dem hoch beglückten.

In ſeinem mit wollnen Franzen beſetzten Gebetmäntelchen
Andächtig gehüllt,
Sitzt mir gegenüber am Fenſter Meyer Hirſch, der feine Bery,
Und lieſt in den Erzählungen des ſeligen Rabbi Jehuda:
Wie der Tag zwölf Stunden habe,
Und in den erſten dreien der allmächtige Gott die Rechte ſtudire,
Und in den andern dreien die Welten lenke,
Und in den dritten dreien die Welten ernähre,
Und in den letzten dreien ruhe,
Und mit dem Leviathan ſpiele und ſcherze.

Dies Alles lieſt Meyer Hirſch, der erleuchtete Kenner,
Kopfnickend, und haſtig murmelnd, und mit dem Spitzbart wackelnd;
Und gönnt mir die heilige Ruhe des Sabbaths,
Ruhe von den Stürmen und Kämpfen der Woche,
Wo an dem Ur-Enkel, dem unſchuldigen,
Des ſtahlgepanzerten Ahnherrn Judenverfolgungen
Er grauſam rächt.

Und aus dem zweiten Fenſter
Lächelt mir holdſelig des Weiſen blühende Tochter zu,
Das ſchwarzglänzende Haar in zierliche Strähne flechtend.
Ihr ſchlanker Wuchs gleicht dem der Gazelle, der Wüſtedurchfliegenden,
Ihr Buſen dem Schaum der Wellen des Sees,
Ihre Lippen ſtrahlen wie Purpur von Sydon,
Das Auge aber, von ſeidnen Bogen umzirkelt,
Glänzt wie der Kryſtall der Bergſchlucht. —
So ſchön iſt die Tochter Meyer Hirſch's, des Weiſen! —

Und in dem Buſen pocht es und tobt es
Vor löblichem Feuereifer, die Schöne zu bekehren
Und ihre unſterbliche Seele zu retten.
O hätte ich nur ein Gebetbuch, ein herzergreifendes,
Sinnumwandelndes, vom Abgrund rettendes, wilddräuendes, und doch taubenmildes,

Ich wollte es ſenden der reizenden Tochter Israels —
So aber beſteht mein Bücherſchatz
Nur aus Heine's Buch der Lieder
Und der Rang- und Quartierliſte der Königlich Preu-
ßiſchen Armee —
Und von beiden vermag ich mich nimmer zu trennen!

Fr. Freiherr Gaudy.

Gedichte

von

Karl Immermann.

1.

Die Ideale.

Häuschen war von Kindesbeinen auf das Ideal geſtellt,
Schon in ſeiner kleinen Wiege mißbehagt' ihm unſre Welt.
Wollt' an ihrem keuſchen Buſen ſeine Amm' ihm Nahrung ſtiften,
Schrie er ungebärdig, langte nach dem Mond in blauen Lüften;
Bis er trocken ſich geſchrieen, da er denn dermaßen ſog,
Daß vor Pein die Amm' ihr Antlitz zum Meduſenhaupt verzog.
Da das Häuschen Haus geworden, ſchickte Vater ihn zur Schule,
Daß er leſen lern' und rechnen, ſchreiben ſeine ſixe Spule.

Mit dem Leſen ging es leidlich, wär's gegangen mit der Schrift,
Mit den Spezies, den fünfen, mit der Probe, welche trifft,
Wär' er auf dem Meer des Wiſſens bis nach Prima kühn geſchwommen,
Doch die böſen Ideale ſind ihm in die Quer' gekommen!
Fruchtlos lehrte der Magiſter: Schreibe deutlich A, B, C!
Haus, das Größte ſtets im Sinne, dichtet' eine Epopoe,
Schrieb ſie auf in myſt'ſchen Zeichen, krumm, geſchwänzt, mit Haken, Spießen,
Gleich der Seherin von Prevorſt innerlichen Krähenfüßen.
In den Additions-Exempeln fehlte Haus noch hie und da,
Als zu ſeines Geiſtes Unglück er vernahm von Algebra,
Daß der Zahl geheimes Wirken ſei in dieſer Kunſt beſchloſſen,
Alſobald hat das Addiren bis zum Sterben ihn verdroſſen.
Der Magiſter frug voll Würde: Was thut Eins und Eins, mein Sohn?
Niedre Frage! rief der Schüler. Treibt Ihr mit dem Schönſten Hohn?
Der Magiſter griff zum Prügel: Haus, zu ſchützen ſeine Blöße,

Lief davon, ſucht' in dem Leben X, die unbekannte Größe.
Zum Miniſter vom Magiſter ging er ohne Atteſtat.
Zeit iſt's, ſprach er, daß ich werde nun ein wicht'ger Mann im Staat.
Ihro Excellenz ſo eben hatten roſenfarb geträumet,
Waren in dergleichen Stimmung ſtets zum Wohlthun aufgeräumet;
Ließen, wie die Sonne Gottes, aufgehn ihrer Gnade Schein
Ueber Hans. Er bat, Sie nickten: Amt und Titel waren ſein.
Einmal auf des Dienſtes Leiter, wär' er höher wohl geklommen,
Doch die böſen Ideale ſind ihm in die Quer' gekommen.
Das gemeine Weſen, hört' er, feire der Vollendung Feſt,
Wo man nicht zu viel regieret, Alles ſtehn und gehen läßt.
Dieß erhabne Ziel zu treffen, ſchloß er ſein Kanzleigegitter,
Zum Vergnügen ging auf Reiſen ohne Urlaub unſer Ritter,
Wandernd durch der Erde Gärten, ſchiffend durch das grüne Meer,
Sah er Städte, Au'n und Burgen, Küſten, Golfe ſchön und hehr.

Doch er ward nicht froh der Fülle. Immer quält' ihn der Gedanke,
Daß zum Süd- zum Norderpole keines Menſchen Fußtritt wanke.
Daß die Extrapoſt nicht fahre durch Aethiopiens Wüſtenei,
Daß die Trepp' in unſer Centrum leider noch nicht fertig ſey.
Melancholiſch kehrt' er heimwärts, halb verhungert; die Gerichte,
So der Kellner ihm gereichet, waren ihm nur zum Verzichte;
Doch die Braten, die der Junge zu den andern Gäſten trug,
Dieſe hätt' er gern genoſſen, alſo reizt' ihn ihr Geruch.
Jetzo wollt' er wieder kriechen hinter ſein Kanzleigegitter,
Aber längſt in Schweiß und Staube mähte dort ein andrer Schnitter.
Ja, man hatt' ihn, weil er reiſ'te, abgeſetzt und ſchon erſetzt,
Welche Mängel der Verfaſſung! Dieſer Streich hat ihn verletzt.
Dennoch wünſcht' er für das Große wie zu leben, ſo zu ſterben;
Die Gelegenheit auch fand ſich, grade ließ der König werben.

In der knappen Jacke ſtak er, trug 's Gewehr, trank Waſſer klar,
Aß Commißbrod, hieß ein Krieger, wußte ſelbſt nicht, wie dem war;
Sicher wär' die neue Bahn ihm ausgeſchweift zu Ehr' und Frommen,
Doch die böſen Ideale ſind ihm in die Quer' gekommen.
Nächtens ſtand er einſt auf Poſten, wo es nicht ſo recht geheu'r,
Ueber ſich den Sternenhimmel, gegenüber Feindes Feu'r.
Ihn durchdrang ein herber Abſcheu vor dem blutbefleckten Orden,
Deſſen Zeichen ihn bedeckten; vor dem Schlachten und dem Morden.
Sind nicht Jene auch mir Brüder? Sind's nicht Menſchen, lieb und gut?
Iſt der Krieg nicht eine Plage, qualmend aus dem Höllenſud?
Wurde Hinz geſchaffen, daß er ſei dem Kunz ein finſtrer Würger?
Sprachs, und lief von dannen ſpornſtreichs, ew'gen Friedens erſter Bürger.
Doch der Corporal, der eben Ronde machte, war kein Kopf
Für der Menſchheit letzte Zwecke. Roh ergriff er ihn bei'm Schopf,

Legte wild des Daumens Stärke in die Schwäche des Genickes,
Führt' ihn, ein bezopftes Fatum, zu dem finstern Baum des Strickes,
Dort, als Frucht zu reifen, fühlt' er schon das Seil an seinem Hals;
Da erklang die Schlacht im Thalgrund, Abhanghallenden Geknalls!
Flugs ging, um zu fechten, thalwärts Corporal, Commando, Büttel;
So ward hier die Schlacht zum schönen ungebrauchten Rettungsmittel.
Eine Jungfrau selben Tages weiß und roth, gefühlvoll, klug,
Welch' in guten Wechseln bei sich sieben Tonnen Goldes trug,
Schritt dem Baum vorüber. Wißt nun, daß die Jungfrau, überdrüssig
Ihres Mädchenstands, desselben Morgens war geworden schlüssig,
Den sie säh', den Ersten Besten zu erkiesen als Gemahl,
Denn gleich vielen ihrer Schwestern scheute sie die Qual der Wahl.
Auf sothanem Heirathspfade fand sie Hans den Ersten Besten,

Und ſie ſah ihn und ſie liebt' ihn, löſ'te ſeinen Strick den feſten,
Bracht' ihn zum geſchmückten Hauſe, ſchenkt' ihm Hochzeitswamms und Kleid,
Ließ den Prieſter kommen, hieß ihn zärtlich ihre Seligkeit,
Und der allgemeine Hafen hätt' ihn bergend aufgenommen,
Doch die böſen Ideale ſind ihm in die Quer' gekommen.
Vor dem Altar knieten Beide, und der Prieſter traute ſchon,
Da ſah Hans durchs Kirchenfenſter nach der Königsburg Balcon;
Sah die Königin, die ſchöne, zwiſchen hohen Lorbeerbäumen,
Eine ſchlanke Lilj' in Atlas, eingefaßt von goldnen Säumen.
Und er rief und ſprang vom Boden: Dieſe iſt's, und dieſ' allein,
Welche kann, ſoll, wird der Engel meiner ew'gen Sehnſucht ſeyn!
Riß ſein Hochzeitskleid in Stücken, ließ die Braut, den Paſtor, Küſter,
Sprang hinauf! Zu ihren Füßen tönte ſeiner Glut Geflüſter.
Doch wie eine Göttin lächelt zu des Wurmes kurzem Sprung,

Lächelte die Kön'gin heiter, unerſchreckt der Huldigung,
Hört' ihn lächelnd aus, und winkte lächelnd dann dem Kammerherrn,
Der ihn in den feinſten Formen lächelnd ließ in's Tollhaus ſperr'n.
Hier ſaß Hans und klagte: Lohnt Ihr ſo dem geiſtestrunknen Streben?
Gram zerfraß ihm ſeine Tage, mürbe ward das arme Leben.
Daß der Krieg zu Zeiten tobe, daß der Staat ſo ſchlecht im Stand,
Daß ſein Epos nicht zu leſen, Algebra er nicht gekannt,
Ach, und daß die ſchöne Kön'gin nur gelächelt, nicht geſprochen,
Dieſes hat dem armen Hanſe noch zuletzt das Herz gebrochen.
Weinend, unter ſchweren Seufzern bleicht und ſinkt ſein Angeſicht,
Und die Seele, losgekettet, fliegt, ein Pfeil, empor zum Licht,
Jetzo wär' der ew'gen Wonne Fackel ſchön ihm angeglommen,
Doch die böſen Ideale ſind ihm in die Quer' gekommen.
Seele pochet an die Pforte, Petrus mit dem Schlüſſelbund

Kommt und ſchließet auf. Die Flügel, demanthell, rubinenbunt,
Drehn ſich auf ſmaragdnen Angeln. Hans tritt in das Meer des Glanzes!
Spielend trägt jedwede Woge auf dem Haupt den Schmuck des Kranzes
Von dem Laub des Lebensbaumes. Dieſer ragt in grünem Schein,
Meerumfloſſen; und die Wogen ſtrömen in die Wurzeln ein,
Und der Baum ſtreut ſeine Kränze unermüdet in die Wogen,
Dieſe bleiben unerſchöpfet, voll von Laub der Aeſte Bogen.
Trinke dieſe Fluth! ſpricht Petrus. Lebſt in jedem Augenblick
Dann die Gegenwart, die Zukunft und die Ewigkeit zurück!
Doch die Seele Hanſens trinkt nicht, und er ſagt beſtimmt und offen:
Dieſes alſo iſt der Himmel? — Er bleibt unter meinem Hoffen.
Faſt vermuth' ich, daß zum Scherze deine Heiligkeit mich probt;

Ich will nach dem wahren Himmel! Dummkopf, welcher dieſen lobt! —
Dieſer iſt, verſetzte Petrus, wie er unſerm Herrn gelungen,
Suche draußen deinen Himmel! . . .
Haus war ſchon zurückgeſprungen
In das Nichts und ſucht' und ſuchte. — Endlich wollt' er in die Höll',
Doch die Teufel wieſen ſpöttelnd ſeine Tugend von der Schwell'.
Auf der Erde hatt' er gleichfalls, wie Ihr wißt, geräumt die Miethe,
Erde, Höll' und Himmel ſchloſſen vor dem Armen ihr Gebiete.
Zwiſchen Erde, Höll' und Himmel ſchwebt er nun, gleich einem Traum
In dem ungeheuern Reiche: Nirgendwo, im leeren Raum.

* * *

Als ich meinem guten Freunde Hauſens Fata treu berichtet,
Sprach der Freund: Du haſt das Trau'rſpiel, Deutſchen Lebenslauf, gedichtet.

2.

Die Dioskuren.

Den Widder geſchlachtet
Dir, Tyndaridiſches Doppelgeſtirn,
Geißelſchwingender Kaſtor! Beriemter Pollux,
Reiſige Kämpfer!
Heroen der Freundſchaft, lächelt dem Opfer hold,
Dem Dankbethauten!
Ich fand den Mann, der den heiligen Bund
Der Seele mir ſchwor; mir, ein Bruder, erſtand
Für die Strudel der Tag' und ich ſinge den Mann
In ſtrophiſchverwickelter Ode!

Elaſtiſch, beflügelt
Tanzet verbundner Jünglinge Fuß!
Sieh, dir reichet der Andre umkränzte Becher
Ewiger Jugend;
Das Mark des Genoſſen iſt es nicht dein? Wie zählt
Vermögen doppelt!
Und ſtieß von hinten ein tückiſcher Stoß
Dich zu Boden, er wird wie ein treuer Achat,
Schildfeſt, Speerſchwingend über dir ſtehn,
Bis der Feind vorübergeraſet.

Den liebenden Damon
Sah ich im Brande der Mittagsgluth
Stehn am Markte, doch ſchien er erhitzt mit nichten.
Ruhig begann er:
Geſchätzter, mich freut dein Nahen, ich ſag' es laut;
Ich dacht' an dich juſt.
'S iſt ein köſtlicher Tag und das Herz ging mir auf,
Wie in Sand aufgeht ein Gartengewächs.
Es keimt das Gefühl und dann wünſchet der Menſch
Zu machen die neue Bekanntſchaft.

Ich hörete Gutes
Böſem gemiſchet — natürlich — von dir;
Löblich, wie du dich führeſt, gebahreſt, ſcheint mir's
Mindeſtens im Ganzen.
Mir flammt im Gemüth recht ſtattliche Sympathie
Mit Maaß, verſteh' mich.
Denn ich tadle weit mehr, als ich preiſe an dir,
Doch weil wir gelegentlich trafen uns an,
So laß uns gelegentlich gleich uns bemühn,
Einander ein Wen'ges zu werden.

Mich packte gebührend=
Kräftig des Kritiſchen rührendes Flehn.
Schwärmer, Trefflicher! ſagt' ich, es zahlt mein Sinn dir,
Bildlich zu reden!

Vergönne mir, daß ich ſpende des Dankes Zoll
Gewiſſermaßen!
Da blinkt' ihm im Auge die Thräne beinah',
Und im Buſen hätt' es geklopfet mir faſt,
Und wir wären gediehen zum Handdruck vielleicht,
Wenn wir länger beiſammen geſtanden.

Doch fröſtelnd drang mir
Seltſames Starren die Waden empor;
Wunder! Zehen und Füße begann zu decken
Steinerne Rinde.
O Götter, dem Damon kleidet den Stiefel ſchon
Poröſer Tuffſtein!
Ein Wunder beſchloß der Unſterblichen Macht,
Uns zu petrifiziren im höchſten Moment!
Doch ich floh erſchreckt, eh' wir ſtanden verſteint,
Als Gruppe moderner Freundſchaft.

K. Immermann.

Gianskopis.

Von

Wolfgang Menzel.

Arglos blickst du mich an, doch dein Aug' ist voller Gedanken,
Die du selber noch nicht, liebliches Mädchen, verstehst.

Dein stets ruhiger Blick macht stürmen die Herzen der Männer,
Wie ins wogende Meer milde nur lächelt der Mond.

Dicht mit Veilchen besäet ist deine Gegend; wohin du
Nur geblickt, sogleich sproß auch ein Veilchen hervor.

Nicht in der Farbe nur gleicht deinem Auge das Veilchen,
Auch die Bescheidenheit ahmet es reizend ihm nach.

Mächtiger noch als die Macht in deinen herrlichen Augen
Iſt die Unſchuld, die ſelbſt ihre Macht noch nicht kennt.

Reizenden Nonnen gleich wird unter dem Schleier der dunkeln
Wimpern, liebliches Kind, frommer und ſchöner dein Blick.

Allzu fromm iſt dein Aug' und wenn du länger mich anſchauſt,
Schöne Veterin, bald halt' ich mich ſelbſt für den Gott.

Wenn dein Auge ſich ſenkt, ſo wallt dein eigener Buſen.
Wenn es auf mich nun fällt, kann ich wohl ruhiger ſeyn?

Eh' du es ſelber gewußt, unſchuldig lächelndes Mädchen,
Sagte dein Auge ſchon zärtliche Liebe mir zu.

Wie aus der Ferne nur, der blauen, grüßt mich dein Auge,
Doch mit dem zärtlichen Wunſch, immerdar bei mir zu ſeyn.

Warum erröthetest du, da mein Blick den deinen getroffen.
Stände nicht deutlich darin, Liebliche, daß du mich liebſt?

Dieſes Auge, ſo rein und ſo ſanft, vermag es zu zürnen?
Nein, wenn er klar und blau, zürnte der Himmel noch nie.

Stößt die Hand mich auch weg, und ſagen die Lippen: geh weg doch!
Ruft doch dein Auge mir wiederum zärtlich: komm her!

Zwar du bildeſt dir ein, du ſäh'ſt mich mit Augen voll Zorn an,
Aber am Ende wird doch nur ein Lächeln daraus.

Wenn du lächelſt, weißt du es nicht, wie zärtlich du lächelſt;
Weißt du es, zärtlicher noch lächelſt du, als du es weißt.

Zwar verſuchſt du den Blick in allen Ecken zu bergen,
Aber aus jeder lauſcht ſchelmiſch ein Amor hervor.

Emſig ſucht mich dein Blick und hat er mich endlich gefunden,
Wendet er ſcheinbar kalt plötzlich ſich von mir hinweg.

Klug wie die Pallas ſchauſt umher du unter den Männern,
Die, ſtaunend nur dich, plötzliche Dummheit ergriff.

Schalkhaft hüteteſt du dein Auge, mich nicht zu verwunden,
Und dein Mitleid, ich Thor, hielt ich für zärtliche Furcht.

Gütig zeigt mir dein Blick nur das ſtumpfe Ende des Pfeiles,
Ach, ſey nur grauſam und kehre die Spitze mir zu!

Hin zu dem Ebenbild im Spiegel blickeſt du zärtlich,
Aber zärtlicher noch blicket es wieder heraus.

Blauer wurde dein Aug', da du zum Himmel es aufſchlugſt;
Denn zwei Himmel nun trugſt du auf einmal darin.

So wie der Sonne Glanz den blauen Himmel vergoldet,
Strahlt in der Liebe Glanz ſchöner, o Mädchen, dein Blick.

Lieblich, wie die Natur, wenn untergegangen die Sonne,
Liegſt mit geſchloſſenem Blick, Mädchen, im Schlummer du da.

Blauer glänzt der Azur des Himmels nach dem Gewitter,
So durch der Thränen Thau lächelt dein Auge mich an.

Wie die blauen Flügel Braſiliens Schmetterling aufſchlägt,
Schlugſt du die Augen auf, da ich im Walde dich fand.

Blau nur ſeh' ich dein Aug' durch der ſchwarzen Maſk-Verhüllung,
Blaue Flämmchen jedoch zeigen den nächtlichen Schatz.

Wie durch zerriſſnes Gewölk das ferne Himmelblau lächelt,
Lächelt beim lärmenden Feſt heimlich dein Auge mir zu.

Wie vom blühenden Baum die honigſammelnde Biene,
Kehrt vom Geliebten dein Blick ſchwerer und ſchwerer zurück.

Aus der Quelle, darin ſich hundert Vergißmeinnicht ſpiegeln,
Reichte das jüngſte mir zärtlich dein ſcheidender Blick.

Gedichte

von

August Grafen von Platen.

1.

Dem Kronprinzen von Baiern.

Es ſchlummert längſt mir im Heiligthum bildender Kraft
An Dich, o Fürſt, ein Geſang,
Dem vaterländiſcher Zukunft Bürgſchaft verliehn das Geſchick,
Der Du ſelbſt in der Bruſt die Glut melodiſcher Dichtung hegſt, dem Vater gleich, und der Kunſt tiefſinnige Meiſter liebſt,
Die mit holdem Zepter das Volk, den Herrſchenden ähnlich, lenken; aber Verſtändniß folgt
Oft erſt dem beſchwingten Klang zu Fuß nach.

Vor Allen foderte mich zu Liedſpendungen auf
Das Wort des würdigen Freunds,
Der mir von früheſter Kindheit ſtets hieß der treuſte Genoß;
Aber nun an der Seite Dir mit freundlichem Rat ſteht. —
Offen liegt ein mächtiges Feld vielkundigem Dichter, der
Deines Hauſes Glanz und den tauſendjährigen Ruhm wälzt;
Denn bereits Diademe trug
Dein Stamm in der ſagendunklen Urzeit:

Als König waltete Garibald, hohen Geſchlechts,
Im reichen Bojergefild
Weitherrſchend einſt, wo der Inn ſtolz hinwallt mit reiſſendem Zug,
Dem zuletzt in der Schlucht ſich miſcht der ſtilleren Donau
Ebner Flur entſprudelter Strom. Aufnährte das ſchönſte Pfand
Garibald, der lieblichen Tochter bräutliche Schönheit:
Theudelinden umwarb indeß
Hochſinniger Fürſtenſöhne Schwarm rings.

Es wirbt der fränkiſche Childebert. Autharis auch,
Der longobardiſche Fürſt,
Doch ragt er unter der Mehrzahl ſiegskühner Freier empor,
Der das wehende Banner aufgepflanzt an der Spitze
Rhegiums (getrennt von der fruchtbar'n Wurzel des Aetnabergs
Durch der Scylla Hundegebell und kochenden Meerſchwall)
Doch Pavia verläßt der Fürſt,
Nordwärts, an der Etſch, den Strom hinauf zieht

Er wohlgemut, in der Bruſt den ſehnſüchtigen Wunſch.
Verkappt in Botengeſtalt
Sieht Bojoarien ihn. Schon tritt aus dem Frauengemach
Theudelinde, geführt von Garibald, und dem Fremdling
Beut ſie dar, der Sitte gemäß, Willkomm in dem Feſtpokal:
Als das Glas empfing der vermummte Fürſt von der Jungfrau,
Ihr die Hand mit gelindem Druck
Rührt ſanft er und ſeufzt: O Theudelinda

Geringer ſcheint die verſchwiegne Schmach, Allen entrückt:
Die kluge Schöne verbirgt,
Blaß zwar vor Schrecken, des Gaſtfreunds Wagſtück in's tiefe Gemüt.
König Autharis freit, in Königs Autharis Namen,
Jene nun, und gerne gewährt, huldreich, die erwählte Braut:
Garibald. Es giebt das Geleit dem werbenden Fremdling
Schlanke, boiſche Heldenſchaar
Durch's Alpengebürg in's ſüße Welſchland,

Wo Phöbus früher die Traube reift, Jünglingen auch
Die Schläfe männlicher bräunt.
Als auf der ſteinigen Gränzmark abſchiedlich boten den Gruß
Wechſelſeits der Geführte ſelbſt und Die, ſo geführt ihn,
Schwang das Beil der reiſige Held kraftvoll in behender Fauſt;
Tief im Stamme wurzelt' es feſt des mächtigen Ahorns:
Solche Streiche, wie der, vermag
Blos Autharis auszutheilen, rief er.

Und kenntlich Allen entſchwand der gelblockige Fürſt.
Es reichte drauf dem Gemahl
Bald Theudelinde den Brautring. Stets trügt jedoch des Geſchicks
Gunſt die Sterblichen, ſei'n ſie niedrig oder an Macht groß:
Authars Blume welkte dahin frühzeitig an ſchnödem Gift,
Das der Nebenbuhler, ein Sohn der tückiſchen Brunhild,
Jenem ſendete, Childebert;
Doch pflegte des Reichs die Vojoarin.

Sie trug den ſeltenen Schatz der Weisheit im Gemüt,
Es dient' Italien ihr.
Oftmals begründeten Frau'n manch herrſchaftsgewaltiges Reich,
Weil dem Männergeſchlecht an klugem Sinn ſie voranſtehn:
(Wohl bezeugt's der ſpäteren Zeit England und Eliſabeth,
Kämpfe nahm die Tochter des ſechsten Karls mit der Welt auf,
Moskowitiſche Geiſſel ſchwang
Siegreich die entmenſchte Meſſalina.)

Die longobardiſche Königin theilte dem Volk
Gerechte Satzungen aus,
(Heilvoll ergänzt des Naturtriebs Wildheit das weiſe Geſetz
Das der Blüte des Menſchengeiſtes herbere Frucht iſt)
Während rings der Menge ſie kundthun ließ des Erlöſers Wort:
Endlich ſchickt Gregorius ihr, der heilige Weltbirt,
Jene Krone von Eiſen zu,
Nachwachſender Helden höchſtes Kleinod.

Es fliehn in raſcher Geburt die Weltloose dahin,
Es wechſelt Leben und Grab.
Uns nächſte Zeiten, o Herr, ſahn nochmals ein blühendes Weib,
Deines Stamms in dem Fürſtenſtuhl der mächtigen Ahnfrau:
Thendelinden glich ſie an Form, reizvoll wie ein Stral des Lichts,
Nicht an Glück. Es fallen des übermütigen Schickſals
Würfel tückiſch und ungeſtüm,
Umwälzenden Tagen ſtürmt Gefahr nach;

Und wird zum Schwerte der Pflug, ſo bricht, Königen ſelbſt,
Entzwei der güldene Reif.
Grauvoll zerſtört der Gewalt Bergſturz rings die Fülle des Thals:
Wohl erfuhr's die erhabne Frau, des fränkiſchen Ehbunds
Opfer, ja, die Tochter ſogar, jenſeitig des Oceans
Eines Kaiſers Braut an der palmenſchattigen Meerbucht.
Doch im Munde des Dichters lebt
Gleichreizend und ewig Heil und Unheil.

2.

Der künftige Held.

Rückwärts gewandt blickt oft in der Fabel Nacht
Der Dichter, ſpäht Heroen ſich aus, und forſcht
Durch manches Zeitlaufs Thatenwirrwarr,
Liederbegierigen Sinns, nach Helden:

Ich wähle Den mir, welcher dereinſt erſcheint,
Und will vom Tod nicht wecken Gemoderte:
Den Mann der Zukunft preiſend, wandelt
Vor dem Erwarteten mein Geſang her!

Er komme bald uns, welchem des Ewigen
Ratſchluß verliehn ruhmwürdiges Rächeramt
Gehäufter Unthat, aus den Zähnen
Reiſſ' er dem Wolfe das Lamm, er komme

Dem Stamm verderblich jener Semiramis
Mit ihrem zahllos wimmelnden Buhlerheer,
Die ſchon der Vorzeit graues Wort uns
Als babyloniſche Metze weiſſagt!

Er komme, der, mit ſtrafendem Geiſſelhieb,
Nach Aſien heim ſtumpfnüſtrige Sklaven peitſcht,
Sie ſelbſt und ihre längſt entnervten,
Weibiſch entgürteten Dſchingiskane,

Die nur des Mords noch pflegen und nicht der Schlacht,
Des Völkermords! Dir, Siegender, möge dann
Mongolenblut aus jeder Locke
Ueber den faltigen Mantel triefen!

3.

Trinklied.

Wohl bietet der irdiſche Tag qualvolle Secunden genug,
Wenn tief du gedenkend erwägſt, was je du verlorſt, o Gemüt:
Feuchteren Auges erblickſt du
Rings dann die verſchleierte Welt.

Weil ſüßes Vergeſſen allein aufwägt den unendlichen Schmerz,
Schlürft, Freunde, das goldene Naß, hier wo ſich ein Zaubergefild
Breitet um uns und um Bajä's
Rückſtralende, wonnige Bucht!

Kommt unter des Tempelgewölbs halbdrohenden Reſt!
(Es vernahm
Hier Cypria Wunſch und Gebet) Ruht hier! In den hellen Pokal
Träufe der ſüße Falerner,
Jahrtauſende ſchon ſo berühmt!

Aus purpurnen Wogen empor ragt manches antike Geſtein,
Das Römer voreinſt in die Flut, Prachtſäulen zu tragen, geſenkt:
Laßt die Verblichenen leben,
Die mächtige Thaten gethan!

Anſpannend die Kraft des Gemüts, wirkt Gutes und Schönes erſchafft,
Auf daß in der werdenden Zeit bei Künftigen töne das Wort:
Selig der Tag und die Räume,
Wo ſolch ein Berühmter gelebt!

Wenn, Freunde, wir ſteigen hinab, wo dort ſich ein mythiſches Volk
Weiſſagende Grotte gebohrt, unweit der zertrümmerten Stadt,
Mag die Sibylle von Cumä
Uns Segen und Ruhm prophezei'n!

Dort drüben, die Höhlen entlang, liegt jenes elyſiſche Feld,
Wo Geiſter im Felſengebüſch hinwandeln am Ufer des Meers:
Glückliche, die mit Heroen
Hinwandeln am Ufer des Meers!

Wohl ziemt es dem Folgegeſchlecht, wo immer ein heiteres Mahl
Gaſtfreunde vereine, mir auch volltriefende Schale zu weih'n,
Der ich erfand in der Seele
Manch liebebeflügeltes Lied.

Platen.

König Rudolph und der Hufschmidt.

Von

K. K. Hagenbach.

1.

Vermummet kommt geritten
Im Mantel ein Reitersmann
Und bindet an rußiger Schmitten
Den schäumenden Braunen ihm an.

Gar lustig die Funken sprühen,
Es keuchen die Bälge darein,
Und barsche Gesichter glühen
Im flackernden Höllenschein.

Und rasch vorbei an der Essen
Der Ritter im Sturmeslauf:
„Beschlagt mir den Braunen", indessen
Geh' ich in den Söller hinauf!

Dieweil nun bei Ambos und Hammer
Der rüstige Meister schwitzt,
Gar traulich in kühler Kammer
Bei'm Weibchen der Rittersmann sitzt.

Und wie's ihm halt gebet vom Herzen,
Viel freundliche Reden er führt —
Doch züchtig und ehrbar in Scherzen
Wie's minnigen Rittern gebührt.

Doch heißer jetzt glühen die Kohlen
Dem Schmidt in das braune Geſicht,
Wie brennt es ihm unter die Sohlen:
„Nein! länger ertrag' ich es nicht.

Hinauf! hinauf in die Stube,
Will ſehn, wo der Schuh mich drückt,
Daß nicht der ſchalkiſche Bube
Dem Weibchen das Herzchen berückt!"

Schon löſen verhaltene Schwüre
Der Zunge faſt eiſernes Band.
Riſch! öffnet er zornig die Thüre
Mit nerviger Fauſtershand.

2.

Sieh! was hat ihn denn gebannet,
Daß er, wie gerührt vom Schlag,
Die von Scham verwirrten Blicke
Nicht empor zu heben mag.

Ernſt, in hochgemeſſ'ner Würde
Steht vor ihm der Rittersmann,
Und die Hausfrau ſchmiegt ſich ſäuſtend
An den rauhen Gatten an.

Scheu nur hebt der Schmidt die Wimper,
Blinzt dem Fremden ins Geſicht —
Ja, es iſt des Königs Antlitz!
Herr! verzeiht mir armen Wicht! —

Und Herr Rudolph lächelt freundlich,
Legt den Beiden Hand in Hand.
Seguet, wie mit Prieſterworten
Der beglückten Ehe Band:

Wohl verſorget iſt die Schmitte,
Wo ſo rein die Flamme glüht.
Nur vor einem — Gott ich bitte,
Daß er gnädig euch behüt'.

Davor, daß im ſtillen Dache
Nie das Feuer wüthen kann:
Drum, o lieber Schmidt! ſo ſache
Du nicht böſe Funken an. —

K. K. Hagenbach.

Der König im Norden.

Es war ein König im Norden,
So ſtolz, gewaltig und reich!
Ihm gleich iſt keiner geworden,
Und nie wird Einer ihm gleich.

Und als es galt zu ſterben,
Er ſaß am öden Meer,
Es ſchlichen herbei ſeine Erben,
Der Wolf, die Eule, der Bär.

Da ſprach er zum zottigen Bären:
Dir laß' ich Forſt und Wald,
Kein Jagdherr wird dich ſtören
Im luftigen Aufenthalt.

Und weiter ſprach er zur Eule:
Ich laſſe ſonder Zahl
Dir Burgen und Städte, vertheile
Sie deinen Töchtern zumal.

Und ſprach zum Wolfe desgleichen:
Dir laſſ' ich ein ſtilles Feld
Mit Leichen und aber Leichen,
So weit ich geherrſcht, beſtellt.

Und wie er ſolches geſprochen,
So ſtreckt er ſich aus zur Ruh', —
Ein Sturm iſt angebrochen,
Der deckte mit Schloſſen ihn zu.

Gedichte

von

Adelbert von Chamisso.

1.

Deutsche Volkssagen.

„Die Sage will ihr Recht. Ich schreie' ihr nach."
Fouqué an Fichte. (Held d. N. II.)

1.

Das Riesen-Spielzeug.

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesen-Fräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor,
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wen'gen raſchen Schritten durchkreuzte ſie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menſchen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das beſtellte Feld
Erſchienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen ſie ſpähend niederſchaut,
Bemerkt ſie einen Bauer, der ſeinen Acker baut,
Es kriecht das kleine Weſen einher ſo ſonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug ſo blank und klar.

Ei! artig Spielding! ruft ſie, das nehm' ich mit nach Haus;
Sie kniet nieder, ſpreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was da ſich alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das ſie zuſammen ſchlägt;

Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß wie Kinder ſind,
Zur Burg hinan und ſuchet den Vater auf geſchwind;
Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderſchön!
So Allerliebſtes ſah ich noch nie auf unſern Höh'n.

Der Alte ſaß am Tiſche und trank den kühlen Wein,
Er ſchaut ſie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
Was Zappeliches bringſt du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfeſt ja vor Freuden, laß ſehen, was es ſei.

Sie ſpreitet aus das Tüchlein und fängt behutſam an,
Den Bauer aufzuſtellen, den Pflug und das Geſpann,
Wie alles auf dem Tiſche ſie zierlich aufgebaut,
So klatſcht ſie in die Hände und ſpringt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernſthaft und wiegt ſein Haupt und ſpricht:
Was haſt du angerichtet? das iſt kein Spielzeug nicht;
Wo du es hergenommen, da trag' es wieder hin,
Der Bauer iſt kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

Sollſt gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn, wäre nicht der Bauer, ſo hätteſt du kein Brod;
Es ſprießt der Stamm der Rieſen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer iſt kein Spielzeug, da ſei uns Gott davor!

Burg Niedeck iſt im Elſaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Rieſen ſtand,
Sie ſelbſt iſt nun verfallen, die Stätte wüſt und leer,
Und fragſt du nach den Rieſen, du findeſt ſie nicht mehr.

2.

Die versunkene Burg.

Es ragt umkrönt von Thürmen empor aus dunklem Forst
Ein steiler luft'ger Felsen, das ist der Raubherrn Horst,
Und wie aus blauen Lüften der Aar auf seinen Fang,
So schießen sie auf Beute von dort das Thal entlang.

Drei Brüder sind's, auf Straßen zu Roß in blankem Stahl,
In Hermelin und Purpur daheim im Rittersaal,
In Blut und Lust und Sünden, in Stolz und Ueppigkeit,
So schwelgen sie und prassen gefürchtet weit und breit.

Und ihre freche Buhle weiß nicht, wie Hunger thut,
Sie prunkt in Gold und Seide und tritt aus Frevelmuth
Die heil'ge Gottesgabe verächtlich in den Koth,
Sie geht einher auf Schuhen von feinem Waizenbrod.

Der Wächter hat gerufen, auf, Ritter, auf! zu Roß!
Von Reisigen erscheinet ein staubumwölkter Troß,
Das sind die fremden Kaufherrn, das ist der reiche Zug,
Die führen wenig Eisen, doch rothes Gold genug.

Vergeßt nicht eure Buhle, ruft ihnen nach die Maid,
Schafft Gold und Edelsteine, schafft funkelndes Geschmeid,
Versorgt mit Singevögeln aufs neu' den Rosenhag,
Daß sich an ihrem Zwitschern mein Ohr erfreuen mag.

Und bald mit Jubel ziehen sie wieder Burg hinan,
Vor ihnen die Gefangnen gebunden Mann für Mann. —
Wir bringen dir die Vögel, die du begehret hast,
Im Rosenhag zu zwitschern, und Goldes manche Last.

Der Rosenhag: tief öffnet und eng sich eine Gruft,
Das Burgverließ, es steiget empor der Leichen Duft,
Tief unten gähnt der Abgrund, ein jäher Felsenspalt,
Kein andrer Ausgang führet aus diesem Aufenthalt.

Da galt es zu verhungern. Der Angstruf, welcher drang
Aus diesem Schreckensschlunde, das war der Vogelsang;
Und wenn hinab sich stürzte, am Felsen sich zerschlug
Verzweiflungsvoll ein Opfer, das war der Vogelflug.

Sie ließen nun die Armen hinab in diesen Graus,
Da rief ein Greis, ein Priester, noch händeringend aus:
Weh' über euch, ihr Thoren! die ihr verblendet seid,
Einst werden solche Werke mehr euch, denn uns, noch leid!

Da rief ein Ritter grimmig: nun? Blutſchuld, Sinnenluſt,
Ich bin der eig'nen Werke vollkommen mir bewußt;
Ich will darüber brüten, bei meinem theuren Eid!
Bis zu dem Weltgerichte, ſie werden mir nicht leid.

Da rief der Andre höhnend: du willſt der Rabe ſein?
Die Sorg' um meine Werke, ſo wie die Luſt iſt mein;
Ich ſelber will ſie tragen, bei meinem theuren Eid!
Bis zu dem jüngſten Tage, ſie werden mir nicht leid.

Da rief der Dritte lachend: Hinunter in den Schlund,
Als Nachtigall zu ſingen, der hier gebellt als Hund;
Ich trage meine Werke, bei meinem theuren Eid!
Bis an den Tag der Tage, ſie werden mir nicht leid.

Wie frevelnd ihren Lippen das ſchnelle Wort entfloh'n,
Entgegnet aus der Tiefe ein Wehgeſchrei dem Hohn,
Und „Amen!“ ruft die Buhle, die hölliſch gellend lacht,
Da ſchallt und rollt der Donner, der Felſen wankt und kracht.

Und jene kreiſcht verwandelt, es rauſcht der Flügelſchlag,
Sie ſchwingt ſich in die Lüfte, verfinſtert wird der Tag,
Die Erde flammenſprühend eröffnet ihren Mund,
Und wie die Burg verſunken, ſo ebnet ſich der Grund.

Du forſcheſt nach der Stätte, wo einſt die ſtolze ſtand,
Du fragest nach den Namen, wie jene ſonſt benannt —
Vergebliches Beginnen, es waltet das Gericht.
Vergeſſen und verſchollen, die Sage weiß es nicht.

3.

Die Männer im Zottenberge.

Es wird vom Zottenberge gar ſeltſames erzählt;
Als tauſend und fünfhundert und ſiebzig man gezählt.
Am Sonntag Quaſimodo luſtwandelte hinan
Johannes Beer aus Schweidnitz, ein ſchlichter frommer Mann.

Er war des Berges kundig und Schlucht und Felſenwand
Und jeder Stein am Stege vollkommen ihm bekannt;
Wo in gedrängtem Kreiſe die nackten Felſen ſteh'n,
War diesmal eine Höhle, wo keine ſonſt zu ſeh'n.

Er nahte ſich verwundert dem unbekannten Schlund,
Es hauchte kalt und ſchaurig ihn an aus ſeinem Grund;
Er wollte zaghaft fliehen, doch bannt' ihn fort und fort
Ein lüſternes Entſetzen am nicht geheuren Ort.

Er faßte ſich ein Herze, er ſtieg hinein und drang
Durch enge Felſenſpalten in einen langen Gang;
Ihn lockte tief da unten ein ſchwacher Dämmerſchein,
Den warf in eh'ruer Pforte ein kleines Fenſterlein.

Die Pforte war verſchloſſen, zu welcher er nun kam,
Er klopfte, von der Wölbung erdröhnt' es wunderſam,
Er klopfte noch zum andern, zum dritten Mal noch an,
Da ward von Geiſterhänden unſichtbar aufgethan.

An rundem Tiſche ſaßen in ſchwarzbehang'nem Saal,
Erhellt von einer Ampel unſicher bleichem Strahl,
Drei lange hag're Männer, betrübt und zitternd ſah'n
Ein Pergament vor ihnen ſie ſtieren Blickes an.

Er zögernd auf der Schwelle beſchaute ſie genau,
Die Tracht ſo alterthümlich, das Haar ſo lang und grau,
Er rief mit frommem Gruße: vobiscum Christi pax!
Sie ſeufzten leiſe wimmernd: hic nulla, nulla pax!

Er trat nun von der Schwelle nur wen'ge Schritte vor,
Vom Pergamente blickten die Männer nicht empor,
Er grüß.e ſie zum andern: vobiscum Christi pax!
Sie lallten zähneklappernd: hic nulla, nulla pax!

Er trat nun vor den Tiſch hin, und grüßte wiederum:
Pax Christi sit vobiscum! ſie aber blieben ſtumm,
Erzitterten und legten das Pergament ihm dar:
„Hic liber obedientiae" darauf zu leſen war.

Da fragt' er: wer ſie wären? — Sie wüßten's ſelber nicht.
Er fragte: was ſie machten? — Das endliche Gericht
Erharrten ſie mit Schrecken und jenen jüngſten Tag,
Wo Jedem ſeiner Werke Vergeltung werden mag.

Er fragte: wie ſie hätten verbracht die Zeitlichkeit?
Was ihre Werke waren? Ein Vorhang wallte breit
Den Männern gegenüber und bildete die Wand,
Sie bebten, ſchwiegen, zeigten darauf mit Blick und Hand.

Dahin gewendet hob er ſogleich den Vorhang auf;
Gerippe und Schädel lagen geſpeichert da zu Hauf;
Vergebens war's mit Purpur und Hermelin verdeckt,
Drei Schwerdter lagen drüber, die Klingen blutbefleckt.

Drauf er: ob zu den Werken ſie ſich bekennten? — Ja.
Ob ſolche gute waren, ob böſe? — Böſe, ja.
Ob leid ſie ihnen wären? Sie ſenkten das Geſicht,
Erſchraken und verſtummten: Sie wüßten 's ſelber nicht.

4.

Der Birnbaum auf dem Walserfeld.

Es ward von unſern Vätern mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter ſie ihnen überbracht,
Wir werden unſern Kindern vererben ſie auf's neu':
Es wechſeln die Geſchlechter, die Sage bleibt ſich treu.

Das Walſerfeld bei Salzburg, bezeichnet iſt der Ort,
Dort ſteht ein alter Birnbaum verſtümmelt und verdorrt,
Das iſt die rechte Stätte, der Birnbaum iſt das Maal,
Geſchlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal.

Und iſt die Zeit gekommen und iſt das Maaß erſt voll, —
Ich ſage gleich das Zeichen, woran man's kennen ſoll —
So wogt aus allen Enden der ſündenhaften Welt
Der Krieg mit ſeinen Schrecken heran zum Walſerfeld.

Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad ſein,
Wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein,
Da rinnen rothe Ströme die Wieſenrain' entlang,
Da wird der Sieg den Guten, den Böſen Untergang.

Und wann das Werk vollendet, ſo deckt die Nacht es zu,
Die müden Streiter legen auf Leichen ſich zur Ruh,
Und wann der junge Morgen beſcheint das Blutgefild,
Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenſchild.

Nun ſag' ich euch das Zeichen: ihr wiſt den Birnbaum dort,
Er trauert nun entehret, verſtümmelt und verdorrt.
Schon dreimal abgehauen, ſchlug dreimal auch zuvor
Er ſchon aus ſeiner Wurzel zum ſtolzen Baum empor.

Wann nun ſein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt
Und Saft im morſchen Holze auf's neu' lebendig rinnt.
Und wann den grünen Laubſchmuck er wieder angethan,
Das iſt das erſte Zeichen: es reift die Zeit heran.

Und hat er ſeine Krone erneuet dicht und breit,
So rückt heran bedrohlich die lang verheißne Zeit,
Und ſchmückt er ſich mit Blüthen, ſo iſt das Ende nah,
Und trägt er reiche Früchte, ſo iſt die Stunde da.

Der heuer iſt gegangen zum Baum und ihn befragt,
Hat wunderſame Kunde betroffen ausgeſagt,
Ihn wollte ſchier bedunken, als rege ſich der Saft
Und ſchwöllen ſchon die Knospen mit jugendlicher Kraft.

Ob voll das Maaß der Sünde? ob reifet ihre Saat
Der Sichel ſchon entgegen? ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich eins wohl klar:
Es ſind die Zeiten heuer gar ernſt und ſonderbar.

2.

Das Urtheil des Schemjáka.

(Ruſſiſches Volksmärchen.)

Hilf, Bruder, lieber Bruder mein,
Hilf, Reicher du, dem Armen;
Wirſt gegen mich doch menſchlich ſein,
Wirſt meiner dich erbarmen;
Leih' mir den Gaul auf einen Tag,
Daß ich zu Holze fahren mag;
Gar grauſam iſt der Winter!

Dich lehrt das Roß, das du verlangſt,
Die Zunge zu bewegen;
Wann erſt du an zu betteln fangſt,
Wird's nicht ſobald ſich legen.
So nimm es hin und ſchier dich fort,
Und ſieh dich vor, denn, auf mein Wort,
Heut' iſt's zum letzten Male.

Hilf, Bruder, lieber Bruder mein,
Hilf, Reicher du, dem Armen;
Wirst gegen mich doch menschlich sein,
Wirst meiner dich erbarmen;
Du giebst das Kummet noch daran,
Daß ich zu Holze fahren kann,
Du leihst mir noch das Kummet.

Wirst mich in einem Athemzug
Um Haus und Hof noch bitten:
Du hast das Roß, das ist genug.
Hier, Punktum! abgeschnitten.
Was zauderst du? so schier dich fort,
Du kriegst es nicht, nein! auf mein Wort,
Ich leihe dir kein Kummet.

Und gab er nicht das Kummet her,
Wird nur der Gaul es büßen,
Wird mit dem Schwanze weit und schwer
Den Schlitten ziehen müssen.
Noch diese Scheiter obenauf —
Nun ist's gepackt, lauf, Schimmel, lauf!
Heut gilt's zum letzten Male.

Und wie er kam in ſeinem Stolz,
Nichts ahndend von Gefahren,
Mit einem tücht'gen Fuder Holz
Den Hof hinan gefahren,
Erlitt er Schiffbruch ſchon am Ziel,
Es ſtolperte der Gaul und fiel,
Und riß ſich, ach! den Schwanz aus.

Hier, Bruder, lieber Bruder, ſchau'!
Hier haſt den Gaul du wieder,
Nimm's, Bruderherz, nicht zu genau,
Er hat geſunde Glieder,
Er iſt noch gut, er iſt noch ganz,
Es fehlt ihm nichts als nur der Schwanz,
Der Schwanz — iſt ausgeriſſen. —

Und haſt du mir mein gutes Pferd
Verſtümmelt und geſchändet,
Und zahlſt du gleich mir nicht den Werth,
So weiß ich, wie das endet:
Schemjaka ſpricht der Richter, ſchon
Mit dir aus einem andern Ton,
Du folgſt mir vor den Richter.

Dem Armen, der die Sach' ermißt,
Behaget ſchlecht das Wandern;
Weil's aber doch nicht anders iſt,
So folgt er ſtill dem Andern.
Sie kamen, wo zur rechten Hand
Am Weg die weiße Schenke ſtand,
Zeit war es einzukehren.

Gleich ward der grüne Branntewein
Dem Reichen aufgetragen,
Mit trank der Wirth, das muß ſo ſein,
Dem Armen knurrt der Magen;
Er ſteiget auf die Ofenbank,
Verſchlafen will er Speiſ' und Trank,
Er hat's nicht zu bezahlen.

Der Hunger iſt ein ſcharfer Gaſt,
Der Schlaf hat ſeine Launen;
Er findet oben keine Raſt,
Er hört ſie unten raunen;
Er dreht ſich hin, er dreht ſich her,
Und ſtürzt am Ende plump und ſchwer
Herunter auf die Wiege.

Mein Kind! mein Kind! es iſt erſtickt,
Der hat den Mord begangen,
Du haſt's erwürgt, du haſt's erdrückt,
Du wirſt vom Galgen hangen;
Schemjaka ſpricht, der Richter, ſchon
Mit dir aus einem andern Ton,
Du folgſt mir vor den Richter.

Zum Richter wallten nun die Drei,
Sich um ihr Recht zu balgen;
Dem Armen ward nicht wohl dabei,
Er träumte Rad und Galgen.
Drum auf der Brücke, die nun kam,
Er plötzlich einen Anlauf nahm,
Er ſprang, dem Tod entgegen.

Juſt unterhalb der Brücke fuhr
Ein Greis in ſeinem Schlitten,
Im Fall erdrückt' er jenen nur,
Und hatte nichts gelitten. —
Ein Mord! ein Mord! du haſt's vollbracht,
Haſt mir den Vater umgebracht,
Du folgſt mir vor den Richter.

Zum Richter wallten nun die Vier,
Der Arme gar mit Grimme:
Was hilft mein Sterben-wollen mir?
Das Schlimmſte jagt das Schlimme.
Zwei Todte zu dem Pferdeſchweif!
Und bin zum Galgen ich ſchon reif,
So will ich Rache haben.

Den Stein da will ich in mein Tuch
Gewickelt bei mir tragen,
Und lautet wider mich ſein Spruch,
Ich ſchwör' ihn zu erſchlagen;
Nicht hab' ich Geld, nicht hab' ich Gut,
Und ſoll ich geben Blut um Blut,
Will Blut um Blut ich nehmen.

Auf hohem Richterſtuhle ſitzt
Schemjaka da, der Weiſe,
Die Kläger treten ein erhitzt
Und ſtellen ſich zum Kreiſe,
Der Arme zorn'gen Herzens ſtellt
Sich hinter ſie und fertig hält
Er ſchon den Stein zum Wurfe.

Der reiche Bruder war nicht faul
Die Klage zu erheben:
Der Schwanz, der Schwanz fehlt meinem Gaul,
Den ſoll er wiedergeben.
Dicht hinter ihm der Arme ſtand,
Hielt hoch den Stein in ſeiner Hand
Und drohte ſchon dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;
Schemjaka ſah's von ferne,
Er meinte, hundert Rubel ſind
Es wohl, die nehm' ich gerne. —
Und Rechtens folgt daraus der Schluß,
Daß er den Gaul behalten muß,
Bis wieder ihm der Schwanz wächſ't.

Der Schenkwirth trat zum andern vor,
Die Klage zu erheben:
Das Kind, das Kind, das ich verlor,
Er ſoll's mir wiedergeben.
Dicht hinter ihm der Arme ſtand,
Hielt hoch den Stein in ſeiner Hand
Und drohte noch dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;
Schemjaka ſah's von ferne:
Aha! noch hundert Rubel ſind
Zu haben, herzlich gerne!
So nehm' er denn zu ſich dein Weib
Und zeuge dir aus ihrem Leib
Ein Kind, das dich entſchädigt.

Zuletzt begann des Greiſes Sohn
Um Mord ihn anzuklagen:
Gieb dieſem Mörder ſeinen Lohn,
Mein Vater liegt erſchlagen.
Dicht hinter ihm der Arme ſtand,
Hielt hoch den Stein in ſeiner Hand
Und drohte daß dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind,
Schemjaka ſah's vom weiten,
Ei, Gottesſegen! wieder ſind
Hier hundert zu erbeuten. —
So ſollt ihr zu der Brücke geh'n,
Er unten und du oben ſteh'n,
Dann ſpringſt du und erſchlägſt ihn.

Und früh erſchien am andern Tag
Der Arme vor dem Reichen:
Gieb her den Gaul, Schemjaka mag
Ich Salomon vergleichen.
Gewiß ich bring' ihn dir zurück,
Sobald ihm nur zu gutem Glück
Hinwiederum der Schwanz wächſ't. —

Ich hab's bedacht, es war nicht klug,
Um einen Roßſchweif zanken;
Der Gaul iſt ſo mir gut genug,
Ich will für Beſſ'res danken.
Laß Freund' uns ſein, ich ſchenke dir
Die Ziege mit dem Zicklein hier,
Und noch zehn Rubel Silber.

Dem Schenkwirth macht' er den Beſuch:
Ich will dein Weib mir holen,
Du weißt Schemjaka's Richterſpruch
Und was er mir befohlen;
Ich will zur Sühne meiner Schuld
Die Straf' erleiden in Geduld
Und gleich zum Werke ſchreiten. —

Bemüh' dich nicht, es thut nicht Noth,
Viel Kinder, viele Sorgen;
Und iſt mein armes Kindlein todt,
Ich will kein fremdes borgen;
Als Friedenspfand nimm dieſe Kuh,
Das Kalb, die Stute noch dazu
Und hundert Rubel Silber.

Er kam zu dem verwaiſten Sohn:
Ich bin bereit zum Tode,
Du kennſt Schemjaka's Urtheil ſchon,
Ich ſteh' dir zu Gebote:
Was zauderſt du? der Weg iſt lang.
Der kleine Sprung, der mir gelang,
Er wird dir ſchon gelingen. —

Der weite Gang unnöthig iſt,
Gefällt mir auch mit nichten;
Ich bin verſöhnlich als ein Chriſt,
Wir wollen's gütlich ſchlichten;
Und weil die Sache dich verdroß,
So ſchenk' ich dir ein gutes Roß,
Dazu dreihundert Rubel.

Und wie ſein Vieh er überſchaut
Und läßt die Münze klingen,
Tritt ein Schemjaka's Diener traut,
Ein ſeltſam Wort zu bringen:
Gieb her, was du gezeiget haſt,
Der weißen Rollen Silberlaſt,
Gieb her dreihundert Rubel. —

Dreihundert Rubel! ſagſt du? nein,
Wer hat die zu verſchenken?
Gezeiget hab' ich ihm den Stein,
Den nimm zum Angedenken.
Mißfiel ſein Spruch mir, ſag's ihm nur,
Geſchworen hatt' ich einen Schwur,
Mit dem ihn zu erſchlagen.

Den Stein, o Herr, den ſchickt er nur
Und läßt dabei dir ſagen,
Mißfiel dein Spruch ihm, galt ſein Schwur,
Mit dem dich zu erſchlagen.
Da hat gehuſtet, ſich geſchneuzt
Schemjaka, und zuletzt bekreuzt:
Gottlob! das lief noch gut ab.

3.

Abba Gloſk Leczeka.

Es ſchallen gut im Liede der Purpur und das Schwerdt,
Doch hüllt ſich oft in Lumpen, der auch iſt preiſenswerth;
Ich führ' euch einen Juden und Bettler heute vor,
Den Abba Gloſk Leczeka, verſchließt ihm nicht das Ohr.

Er harrte vor der Thüre von Moſes Mendelsſohn
Gelaſſen und geduldig vor Sonnenaufgang ſchon.
Wie hoch in Himmelsräumen zu ſteigen ſie begann,
Trat erſt aus ſeiner Wohnung der weitberühmte Mann.

Ihn grüßt der fremde Bettler in polniſch jüd'ſcher Tracht,
Sein Gruß den Schriftgelehrten dem andern kenntlich macht,
Er aber geht vorüber: an Zeit es mir gebricht! —
Der Fremde weicht zurücke, doch von der Schwelle nicht.

Und Mittag ward's und Abend, und als zur Nacht es ging,
Die Stadt in ihren Straßen die Schatten ſchon empfing,
Kam heim zu ſeinem Herde der weitberühmte Mann,
Da grüßt' ihn noch der Bettler, wie Morgens er gethan.

Er ſucht in ſeiner Börſe nach einem Silberſtück,
Ihm hält der fremde Bettler die milde Hand zurück:
Das nicht von dir begehr' ich, nur dein lebend'ges Wort,
Mich führt der Durſt nach Wahrheit allein an dieſen Ort.—

Du ſcheinſt der kleinen Gabe bedürftig mir zu ſein. —
Du hältſt mich für unwürdig der größern! — Tritt herein!
Suchſt redlich du die Wahrheit, die vielen ſo verhaßt,
So ſei dem Gleichgeſinnten ein liebgehegter Gaſt.

Beim wogenden Geſpräche, beim häuslich trauten Mahl,
Beim Becher edlen Weines, dem flüſſ'gen Sonnenſtrahl,
Erblüht dem fremden Bettler die Rede w[illegible]bar,
Ein Gläub'ger und ein Denker, wie nie noch einer war.

Er hat des Wortes Feſſel geſprengt mit Geiſtes-Kraft,
Er hängt am Guten, Wahren ſo recht mit Leidenſchaft,
Er ſprühet Lichtgedanken ſo machtvoll vor ſich hin,
So eig'nen Reiz verleiht ihm ſein heitrer froher Sinn.

Und ob dem ſeltnen Manne verwundert und erfreut,
Der ſeine Neigung feſſelt und Ehrfurcht ihm gebeut,
Fragt Mendelsſohn ihn traulich: Wie haben Schul' und Welt
So ſeltſam dich erzogen und deinen Geiſt erhellt?

Drauf er: du lenkſt vom Lichte die Blicke niederwärts,
Zu forſchen nach dem Menſchen und ſchauen ihm ins Herz:
Ich zeige mich dem Freunde und meinen Weg und Ziel,
Und melde, wie die Binde mir von den Augen fiel.

Mein Forſchen und mein Trachten, das bin ich ſelbſt und ganz;
Minuten ſo wie dieſe ſind meines Lebens Glanz;
Ich trage ſechzig Jahre noch friſch und wohlgemuth,
Noch ſchmilzt den Schnee des Alters des Herzens innre Gluth.

Zu Gloſk in unſern Schulen bekam ich Unterricht,
Der Talmud und der Talmud! ſie wußten andres nicht;
Verhangen und verfinſtert das göttliche Gebot,
Das leiſ' aus tiefſtem Herzen ſich doch mir mahnend bot.

Wie hab' ich oft mit Schmerzen die ſtumme Mitternacht
Auf ihren todten Büchern verſtört herangewacht:
Wie hätt' ich fromm und willig den Lehrern nur geglaubt,
Und wiegte doch verneinend mein ſorgenſchweres Haupt.

Und nun ich ſollte lehren, ſo wie ich ſelbſt belehrt,
Da hat ſich mir die Rede gar wunderſam verkehrt.
Da ſchalt aus mir die Stimme auf Satzungen und Trug,
Dem Blitze zu vergleichen, der aus den Wolken ſchlug.

Sie haben ſich entſetzet, ſie haben mich fortan
Bedrohet und gefährdet und in den Bann gethan,
Ich hatte mich gefunden, ich war, der ich nun bin,
Ich folgte meiner Sendung mit leichtem, freud'gem Sinn.

So wallt' ich, in der Heimath ein Fremder, nun hinfort
Verſtoßen, fluchbeladen, unſtät von Ort zu Ort,
Und forſchte, ſprach und lehrte, und trachtete doch nur,
Das arme Volk zu leiten auf eine beſſ're Spur.

Und dreizehn Bücher hatt' ich verfaßt mit allem Fleiß,
Die Bücher, ſie enthielten das Beſte was ich weiß,
Zu Wilna, o! da waren faſt grauſam allzuſehr
Die Aelteſten des Volkes, wie nirgends anders mehr.

Sie haben meine Bücher zerriſſen insgeſammt
Und haben zu den Flammen ſie ungehört verdammt,
Sie ſchichteten den Holzſtoß beim alten Apfelbaum
Vor ihrer Synagoge im innern Hofesraum.

Da ſtanden in dem Rauche die Alten blöd und blind,
Den ſchlug auf ſie hernieder ein mächt'ger Wirbelwind,
Gereinigt ſchwang die Flamme ſich zu dem höhern Licht,
Den Geiſt, das Licht, die Sonne vernichten ſie doch nicht.

Ich ſelbſt ich ſollte ſterben, kaum heimlich war der Rath,
Doch fand ſich ein Rabbiner, der um mein Leben bat,
Ich wurde bloß gegeißelt, und wie man frei mich gab,
So griff ich heitern Sinnes zu meinem Wanderſtab.

Der freud'ge, rüſt'ge Waller zieht über Berg und Thal,
Ihm ſcheinet, ihn erwärmet der lieben Sonne Strahl,
Der Schooß der grünen Erde empfängt mit rechter Luſt
Sein müdes Haupt am Abend, er ruht an Mutterbruſt.

Wer je von ſeinen Brüdern den Hunger ſelber litt,
Theilt ihm vom letzten Brode gern einen Brocken mit,
Er zieht durch Land und Städte und rühmt ſich reich und frei,
Und weiß von keiner Armuth und keiner Sklaverei.

Der Sprach- und Stammverwandten entquillt an jedem Ort
Aus übervollem Herzen ihm das lebend'ge Wort,
Zu lehren und zu beſſern, zu ſichten ſonder Scheu
Den Glauben von dem Wahne, den Waizen von der Spreu.

Iſt Felſen auch der Boden, die Saat verſtreue nur!
Es träufelt auf den Felſen wie auf die grüne Flur
Des Ew'gen milder Regen. Beharrlichkeit! Geduld!
Du zahleſt deinem Schöpfer ſo deines Lebens Schuld.

Und herwärts zog mich mächtig und ahndungsvoll mein Herz
Von deines Namens Klange gelockt, du reines Erz,
Du biſt, den ich geſuchet, du, der vom Wahne fern
Zerbricht die hohle Schaale und ſucht nach ihrem Kern.

Das will auch ich, ſo reiche mir deine liebe Hand,
Wir ſchaffen hier und knüpfen ein gottgefällig Band;
Das Licht, das iſt das Gute; die Finſterniß, die Nacht,
Das iſt das Reich der Sünde und iſt des Böſen Macht.

Dir ſtrömet von den Lippen ein ruhig klarer Born,
Es leiht gewalt'ge Worte mir oft ein heil'ger Zorn,
So laß vor unſerm Volke zerreißen uns vereint
Des Aberglaubens Schleier, bis hell der Tag ihm ſcheint.

Nicht träge denn, nicht läſſig, die Hand an's Werk gelegt,
Verſammle du die Jünger, es tagt, die Stunde ſchlägt!
Wir hammern an den Felſen, bis hell der Stein erklingt,
Und an das Licht der Sprudel lebend'ges Waſſers ſpringt.

Darauf mit Rührung lächelnd der Wirth zu ſeinem Gaſt:
Genügt dir nicht, du Guter, was du erduldet haſt?
Soll wiederum ſich ſchichten ein Scheiterhaufen? kann
Die Geißel nicht dich lehren? du lehrbegier'ger Mann!

Du forſcheſt nach der Wahrheit, erkenne doch die Welt,
Die feſter als am Glauben am Aberglauben hält;
Was je gelebt im Geiſte, gehört der Ewigkeit,
Nur ruft es erſt ins Leben die allgewalt'ge Zeit.

Bleib hie und lerne ſchweigen, wo ſprechen nicht am Ort,
Du magſt im Stillen forſchen, erwägen Geiſt und Wort,
Und magſt das Korn der Furche der Zeiten anvertraun,
Vielleicht wird einſt dein Enkel die goldnen Saaten ſchaun.

Drauf er: du ſchweigſt, du Kluger: und ſchweigen ſoll mein Mund!
So ſprich: wer ſoll denn reden und thun die Wahrheit kund?
Du helles Licht des Geiſtes ſollſt leuchten freundlich mir,
Die Hand darauf! — wir ſcheiden! mein Pfad, der treunt ſich hier.

Er ging. dem Flammengeiſte, dem Flammenherzen galt
Für Feigheit jede Vorſicht, und freundlich zürnend ſchalt
Ihn Mendelsſohn vergebens, er ging und lehrt' und ſprach,
Bis über ihn aufs Neue das Ungewitter brach.

Die Aelteſten des Volkes entrüſtet luden ihn
Vor ihre Schranken: rede, was machſt du in Berlin? —
Ich forſch' in dem Geſetze, darüber ſprech' ich auch
Mit andern Schriftgelehrten nach hergebrachtem Brauch. —

Du ſtehſt in keinem Dienſte? haſt kein Gewerbe? — Nein!
Ich kann und will nicht handeln und mag nicht dienſtbar ſein.
Und wir, nach hieſ'ger Ordnung, verbieten dieſe Stadt
Dem ärgerlichen Neurer, der hier geläſtert hat.

Darauf erhob ſich Abba und ſprach: Hartherzigkeit,
Du biſt zur Ordnung worden, du herrſcheſt hier zur Zeit!
Und kennt ihr den Propheten Jeremia denn nicht,
Der ſo aus meinem Munde zu euch, ihr Starren, ſpricht:

„Die Miſſethat der Tochter von Sion, unerhört!
Verdunkelt Sodoms Sünde, die doch mein Grimm zerſtört.“
Die Schrift und die Propheten, die leſ' ich Tag und Nacht,
Und hab' auch andre Worte zu eigen mir gemacht!

„Du ſollſt dich nicht entſetzen, und ſollſt, du Menſchenkind,
Vor ihnen dich nicht fürchten, die mir abtrünnig ſind:
Du wohnſt bei ſcharfen Dornen und Skorpionen dort,
Doch ſollſt du nicht dich fürchten, verkündeſt du mein Wort.',

Sie holten ihn am Abend wohl mit der Polizei,
Ihn auf die Poſt zu bringen, er rief den Freund herbei,
Der ſchafft' ihm einen Dienſtſchein, geſchirmet war er ſo
Vor ſeinen Widerſachern, ſie waren deß nicht froh.

Und eine Rechnung reichten zur Zahlung ſie ihm dar,
Wo Poſtgeld nebſt der Büttelu Gebühr verzeichnet war.
Er aber ſprach und lachte: geduldet euch, ihr Herrn,
Hier paßt wohl ein Geſchichtchen und ich erzähl' es gern.

Den Unſern wird zu Lemberg ein kummervolles Loos,
Die jungen Herrn, die Schüler, ſind ganz erbarmungslos,
Den armen Unterdrückten mißhandeln ſie und ſchmäh'n,
Und werfen ihn mit Steinen, wo immer ſie ihn ſeh'n.

Als einer, den ſie ſchlugen, nah am Verſcheiden war,
Vermaß ſich die Gemeinde, bedrängt von der Gefahr,
Den Jeſuiten Obern zu klagen ihre Noth:
Die haben unparteiiſch erlaſſen ein Verbot:

Es dürfen nicht die Schüler aus eitlem Zeitvertreib
Die Juden ſo mißhandeln, daß ſie an ihrem Leib
Beſchädigt werden möchten, es wird auch unterſagt,
Blutrünſtig ſie zu ſchlagen, wie eben wird geklagt.

Ein arglos Schimpfen, Werfen, ein Stoß und ſolcherlei,
Das müſſen ſie erdulden und ſteht den Schülern frei,
Weil mancher unter dieſen iſt guter Eltern Kind,
Und Juden doch am Ende nur eben Juden ſind.

Ein Jud' in diesen Tagen, der her die Straße kam,
Bemerkte, daß ein Schüler ihn recht zum Ziele nahm,
Er bückte sich bei Zeiten, und wich dem Stein noch aus,
Der klirrend flog ins Fenster dem nächsten Bürgerhaus.

Die Scheibe war zerbrochen, der Bürger säumte nicht,
Und zog, Ersatz zu fodern, den Juden vor Gericht:
Denn hättest du gestanden dem Wurf, wie sich's gebührt,
So wurde von dem Steine mein Fenster nicht berührt.

Ihr habt den Stein geworfen, ich habe mich gebückt,
So hat der Wurf die Scheibe des Nachbars nur zerstückt,
Ich soll die Scheibe zahlen, das Recht, das eure, spricht's,
Doch hat das Recht verloren, denn, seht! ich habe nichts.

Als jene sich entfernet, verblieben noch die Zwei
Im traulichen Gespräche, sie dachten laut und frei;
Begegnen sich die Geister verwandt im Lichtrevier,
Das ist des Lebens Freude, das ist des Lebens Zier.

Und Abba zu dem Freunde: bin friedlich ja gesinnt,
Du siehst, daß aller Orten sich Hader um mich spinnt.
Frei muß ich denken, sprechen und athmen Gottes Luft,
Und wer die Drei mir raubet, der legt mich in die Gruft.

Von hinnen will ich ziehen, den Wanderſtab zur Hand
Ein Land der Freiheit ſuchen, nach Holland, Engelland,
Der Druck hat hier den Juden Bedrückung auch gelehrt,
Wohl wird er Duldung üben, wo Duldung er erfährt.

Und Mendelsſohn dagegen und ſchüttelte das Haupt:
Du liebewerther Schwärmer, der noch an Duldung glaubt,
Zeuch hin, dich bloß zu geben auch dort der Eulenbrut!
Dein zugewog'nes Glückstheil, das iſt dein froher Muth. —

Mein zugewog'nes Glückstheil, das iſt die Liebe mein
Zu meinem Volk; mein Glaube, zu beſſern müſſ' es ſein;
Mein Hoffen, mitzuwirken dazu mit Gut und Blut;
Du nennſt die drei zuſammen, das iſt mein froher Muth.

Und frohen Muthes nahm er den Wanderſtab zur Hand,
Und zog wohl in die Fremde nach Holland, Engelland:
Den blut'gen Welterob'rer verfolgt die Sage nur,
Vom Menſchenfreund und Bettler verlieret ſich die Spur.

Zurück nach manchen Jahren gleich frohen Muthes kam
Er nach Berlin gewandert; ſein rechter Arm war lahm
Und blind ſein andres Auge, vernarbt ſein Angeſicht,
Sein Herz allein, das alte, verändert war es nicht.

So trat er freundlich lächelnd vor Moſes Mendelsſohn:
Wie dort es mir ergangen, du Kluger, ſiehſt es ſchon;
Sie haben mich geſchmähet, mißhandelt und verbannt,
War ihnen Macht gegeben, ſie hätten mich verbrannt.

Und wieder frohen Muthes, da ihn Berlin verſtieß,
Zog er nach ſeiner Heimath, die Haß ihm nur verhieß,
Da wallt' er rüſt'gen Schrittes, ein Fremder, fort und fort,
Verſtoßen, fluchbeladen, unſtät von Ort zu Ort.

Einſt ſucht' er wohl vergebens, ſeit manchem Tag vielleicht,
Wer ihm von ſeinem Brode das dürft'ge Stück gereicht;
Der Schooß der Mutter Erde empfing zur letzten Ruh'
Sein graues Haupt, ihm fielen die müden Augen zu.

4.

Verbrennung der Türkiſchen Flotte zu Tſchesme.

Stellt willig euch nicht taub und blind, es rächt ſich.
Der mächt'ge Sultan mußt' es ſelbſt erfahren
Ein tauſend ſieben hundert acht und ſechzig.
Es machten ihm in dem und nächſten Jahren
Viel Ungemach die unbeſchnittnen Hunde,
Die gar im Krieg ihm überlegen waren.
Und ſeinem Divan gab geheime Kunde
Ein andrer Hund, Geſandter einer Macht,
Die eben mit den Ruſſen nicht im Bunde:
Es ſei ihm ſichern Ortes hinterbracht,
Mit welchen Plänen ſich die Zarin brüſte
Zur That gediehen, eh' man ſich's gedacht;
Wie in den Oſtſee-Häfen ſie ſich rüſte,
Und eine Flotte bald zur Fahrt bereit
Bedrohe fernher Griechenlandes Küſte.
Darauf die Herrn: Der mög' in künft'ger Zeit
Sich hüten, mit ſo unverſchämter Lüge
Das Ohr zu kränken Seiner Herrlichkeit.
Der hohe Sultan wiſſe zur Genüge,
Von dorther ſei in's Mittelländ'ſche Meer
Kein Waſſerweg, der eine Flotte trüge.

Drauf er entrüſtet ob der neuen Mähr:
Seht ſcharf die beigelegten Charten an,
Es iſt nicht, wie ihr ſagt, ihr irret ſehr.
Die Nordſee, der Kanal, der Ocean
Eröffnen um Europa weit im Kreiſe
Zu Herkulsſäulen eine feuchte Bahn.
Drauf ſie: du nennſt uns fabelhafter Weiſe
Den Herkules, den giebt es nicht; vor Allen
Iſt aber unſer Herrſcher groß und weiſe.
Drum hüte dich beſchwerlich ihm zu fallen,
Du biſt gewarnt, er läßt, ungläub'ger Chriſt,
Sich ſolche Neuerungen nicht gefallen.
Es blieb bei dem Beſcheid. Ihr aber wißt,
Was doch ſich bald zu Tſchesme zugetragen,
Wo jener Stolz zu Rauch geworden iſt.
Ihr wißt es ja, und wollt uns dennoch ſagen:
Die Nacht iſt gut, worin wir euch umſchlungen,
Es darf und wird euch keine Sonne tagen;
Wir halten nichts von euren Neuerungen.

5.

Ein Gerichtstag auf Huahine.

Im Herbſt 1822.

Ellis, Polynesian researches II. p. 457. Pomare II. König von Tahiti erhielt, der erſte unter den Inſulanern dieſer Gruppe, die Taufe zu Papaoa auf Tahiti am 14. Juli 1819. Am 13. Mai deſſelben Jahres waren daſelbſt die erſten geſchriebenen Geſetze in feierlicher Volksverſammlung angenommen und ausgerufen worden. Erſt im Mai 1822 erhielt die Inſel Huahine auf gleiche Weiſe ihr erſtes Geſetzbuch.

Pomare's hohe Wittib iſt erſchienen
Auf Huahin', ein königlicher Gaſt,
Und Volk und Fürſten eifern ihr zu dienen;
Sie ſtrömen her aus allen Thälern faſt,
Tahiti's Herrin huldigend, und bringen
Zu ihren Füßen der Geſchenke Laſt.
Es bilden ihren Hofſtaat und umringen
Sie ihrer Mannen viele, was erſann
Die Königin, willfährig zu vollbringen.
Von dieſen Einer kam, der Zimmermann:
Zum Bau des Schiffes fehlt ein ſtarker Baum,
Erhabne Herrin, weiſe den uns an.

Drauf ſie: Dort ſeht in jenes Hages Raum
Den Brodfruchtbaum die volle Krone wiegen,
Den fällt, den beſſern findet ihr doch kaum.

Die Axt ward angelegt und mußte ſiegen,
Der Stamm ward fortgeſchafft, der Eigner fand
Am Abend als er kam die Aeſte liegen.

Er war ein armer Mann von niederm Stand,
Ein rechtlicher, er nannte ſich Tahute.
Die Miſſionare haben ihn gekannt.

Er forſcht umher und fragt mit trübem Muthe:
Ihr lieben Nachbarn ſagt mir, was ihr wißt,
Wer hat gefrevelt hier am fremden Gute?

Wie er es hört, die Ungebühr ermißt,
Die ihm von der Gewaltigen geſchehen,
Dem Manne, der aus niederm Stamm nur iſt,

Beſchließt er vor den Richter gleich zu gehen:
Es kamen auf, ſeit Chriſti Wort erſcholl,
Geſetze, ſoll die Willkühr fortbeſtehen?

Dri, der Richter, hört ihn kummervoll
Und ſendet alſobald den Boten hin,
Der vor Gericht die Fürſtin laden ſoll. —

Dri, der Richter, ſpricht durch mich: ich bin
Der morgen wird am Quell das Buch entfalten,
Dich lad' ich dort in Ehrfurcht, Königin.

Und wie des Morgens erſte Stimmen hallten,
Die Dämm'rung mit der Finſterniß noch rang
Und das Gebürg begann ſich zu geſtalten;
Im kühlen Seewind noch die Palme ſchwang
Ihr luft'ges Haupt, und nun aus dunkler Fluth
Der Siegesſchild der Sonne flammend ſprang;
Da ſaß Dri zu des Geſetzes Huth
Am Quell des Hügels mit dem Buche ſchon,
Worauf des Unterdrückten Hoffnung ruht;
Schon drängte ſich zu einer weiten Kron'
Um ihn das Volk, es ſaß zu ſeiner Rechten
Bereits die Fürſtin auf erhab'nem Thron;
Und eine Schaar von Höflingen und Knechten
Umlagerte die Herrin; noch verlor
Sich in dem Haufen, dem es galt zu rechten.
Der Richter rief, und hielt das Buch empor:
Hier gilt das Recht, wer klagen darf, der klage! —
Da trat Tahute aus dem Volk hervor:
Es ſtand ein Brodfruchtbaum in meinem Hage,
Der ſieben Mond' im Jahr mich nebſt den Meinen
Ernährt' und Schirm uns gab am heißen Tage.
Ich hatte ſelbſt mein Haus mir unter ſeinen
Weitausgeſpannten Aeſten auferbaut
Und durfte wohlgemuth mich glücklich meinen.

Blick' hin! von dieſem Abhang überſchaut
Dein Blick dort unten das bewohnte Thal,
Siehſt du die Stütze noch, der ich vertraut?
Dort ragt mein nacktes Dach im Sonnenſtrahl,
Dabei ein leerer Raum, — die weite Wunde,
Die Lücke, — ſieh'! das iſt des Frevels Maal.
Denn geſtern kam ich heim zur Abendſtunde,
Verwaiſet und verwüſtet war der Ort,
Ich forſchte händeringend nach der Kunde;
Zerhauen lagen rings die Aeſte dort,
Der Wurzelſtock verweinte ſeinen Saft,
Allein der Stamm, der mächt'ge Stamm war fort.
Sie ſagen aus: dies Unheil hat geſchafft
Tahiti's Königin, ihr Wille war es,
Durch ihrer Mannen übermüth'ge Kraft.
Ich weiß nicht, ob ſie Falſches oder Wahres
Berichten, laß ſie reden, wann ich ſchweige,
Von ihnen und der Königin erfahr' es.
Ich aber frage nun, indem ich zeige,
Bekräftigend, ich ſei befugt zu fragen,
Hier meines abgehaunen Baumes Zweige:
Was gilt nun das Geſetz, von dem ſie ſagen,
Es ſei erdacht zu unſerm Schutz und Frommen,
Die üpp'ge Macht der Willkühr zu zerſchlagen?

Uns iſt das Licht der heitern Luſt verglommen, —
Ihr ſaget ja, daß ihr an Chriſtum glaubt! —
Und ſoll die Zeit des Blutes wiederkommen?

Nehm' auch mein Leben, wer mein Gut mir raubt.
Und mög' ich liegen auf Dro's Altar,
Wie blutig einſt ſchon meines Vaters Haupt!

Als ſeine Tempel ſtanden, ja, da war
Die volle freud'ge Kraft noch unbezwungen,
Die wogend Krieg und ſüße Luſt gebar.

Ward in der Männerſchlacht der Speer geſchwungen
Galt doch das Leben nur dem Dienſt der Luſt,
Und nur das Lied der Freude ward geſungen.

Nun ſchlägt der Sünder an die hohle Bruſt,
Geſang und Waffenſchall ſind gleich verhallt,
Der ſtille Sabbat jammert dem Verluſt.

Ich ſelber bin nun worden ſchwach und alt,
Und wieder zweifelnd frag' ich das Gericht:
Gilt euer Recht? gilt wieder die Gewalt?

Er ſchwieg. Darauf Dri: Der Kläger ſpricht,
Du habeſt, Herrin, ſeinen Baum gefällt,
Iſt ſolches wahr? und ſie: Ich läugn' es nicht. —
Dir ſei die eine Frage noch geſtellt:
Haſt du gewußt, daß wir Geſetze haben,
Und nicht der Eigenmacht gehört die Welt?

Geſchriebene Geſetze, die uns gaben,
Nachdem wir ſelbſt darüber uns vereint,
Die, ſo nächſt Gott ſind über uns erhaben? —
Ich wußt' es — Ja! doch hab' ich auch gemeint,
Den gottbeſtellten Herrſchern ſei verblieben
Die Macht, die ſelbſt ihr zu verkennen ſcheint. —
Hier iſt das Buch, wo ſteht darin geſchrieben,
Den Herrſchern vorbehalten ſei die Macht,
Zu halten und zu brechen nach Belieben?
Sie ſchwieg, den ſtolzen Blick verhüllt in Nacht.
Den ihre Diener hatten holen müſſen,
Ein Beutel Piaſtern ward vor ſie gebracht;
Sie winkte herriſch, zu des Klägers Füßen
Die königliche Spende zu verſtreuen,
Und dachte ſo für ihren Fehl zu büßen.
Nicht alſo! hub der Richter an von Neuen;
Erſt ſprich: war recht die That, die du begangen,
Und ſcheineſt jetzt, o Herrin, zu bereuen?
Sie ſagte: Nein! — ich habe mich vergangen.
Ihr Antlitz überflog ein rother Schein
Und Thränen ſtürzten über ihre Wangen.
Der Richter ſprach: der Kläger darf allein
Den Preis beſtimmen dem Geſetze nach.
Tritt vor und fodre du, ſo ſoll es ſein.

Tahute trat zum Andern vor und ſprach:
Ich habe, was ich nur gewollt, erreicht;
Gebüßet hat ihr Mund, was ſie verbrach.
Behalte, Herrin, deine Piaſtern; leicht
Und mütterlich ernähret mich die Erde,
Den nicht der Zorn ob Unbill mehr beſchleicht.
Darauf Dri: Ihr hört, daß der Beſchwerde
Entſagt hat, der die Klage hier erhoben,
Und fürder Rechtens nichts begehret werde.
Ihr mögt in Frieden geh'n und Chriſtum loben.

5.

Don Juanito Marques Verdugo de los Leganes, Spaniſcher Grande. *)

Wie noch in ſeinem Stolz Napoleon
Den König Joſeph zu erhalten rang
Auf Spaniens unerhört geraubtem Thron,
Und durch die Lande unter hartem Zwang
Ein meuchleriſcher Volkskrieg ſich ergoß,
Der unabläſſig ſchnell ſein Heer verſchlang,
War einſt ein Feſt, ein Ball auf Meuda's Schloß.
Marques de los Leganes! heut' ein Ball,
Und Spaniens Feind, du Grande, dein Genoß?
Bei rauſchender Muſik und Cymbeln-Schall
Beeugten Victor dieſes Schloſſes Mauern;
Der Boden wankt in Spanien überall.
Ihn ließ ein Blick von Clara tief erſchauern,
Und um ſich ſchauend in der Gäſte Reihen,
Sah er Verrath aus Aller Augen lauern.

---

*) Das ſpaniſche Wort Verdugo bedeutet: „Henker."

Den Saal verlaſſend ſchrie er auf im Freien:
O Clara, Clara! ſoll auch uns das Herz
Verbluten in dem Kampfe der Parteien?

Von der Terraſſe Rand ſah niederwärts
Er düſtern Muthes in das tiefe Thal,
Gedanken waren fern, er war nur Schmerz.

Die Felſenwand, die Gärten allzumal,
Die Stadt, das Meer darüber ausgeſpannt
Erſchimmerten im klaren Mondesſtrahl.

Da weckt' ihn eine Stimme: Commandant,
Ich ſuche dich, befiehl, die Zeit iſt theuer,
Bevor uns die Empörung übermannt.

Es iſt im Rabenneſte nicht geheuer,
Sie feiern trotzig die Johannisnacht
Und wider Ordnung brennen ihre Feuer.

Sieh dort, was ſie ſo übermüthig macht.
Er wies hinaus auf's hohe Meer und ſchwieg.
Her ſegelten die Schiffe, Englands Macht.

Und ziſchend von des Schloſſes Zinnen ſtieg
Ein Feuerball, der rief mit argem Munde.
Auf, Spanier, auf! es gilt Vertilgung krieg!
Ein Gegenruf erſcholl aus Thalesgrunde,
Und plötzlich ſtiegen wirbelnd Rauch und Flammen
Von allen Bergesgipfeln in der Runde.

Zürich. Univers. Lipp.

Es fiel ein Schuß: Gott möge ſie verdammen!
Schrie taumelnd auf und ſterbend der Soldat;
Das Blei ſaß in der Bruſt, er ſank zuſammen.

Die Stadt iſt jetzt ein Schauplatz grauſer That,
Victor, der Pflicht gehorchend, die ihn band,
Will hin im Flug, es bleibt der einz'ge Rath.

Da hält ihn ſanften Druckes Clara's Hand:
Entfleuch! die beiden Brüder folgen mir;
Dort häl! ein Roß am Fuß der Felſenwand.

Sie ſtößt ihn fort, er hört ſie rufen: hier!
Hier, Juanito, Philipp, hier! ihm nach!
Die Stieg' hinab entfleucht der Offizier.

Die Kugeln ſauſ'ten, während ſie noch ſprach,
Und trieben ſeine Flucht ihn zu beflügeln,
Ihm folgten auf den Ferſen Tod und Schmach.

Er endlich ſitzt zu Pferd' feſt in den Bügeln,
Dem Hauptquartier zujagend ſonder Raſt
Mit blut'gen Sporen und verhängten Zügeln.

So kommt er vor den General mit Haſt:
Ich bringe dir mein Haupt, mein Haupt allein,
Sonſt keines, das du mir vertrauet haſt. —

Mag minder Schuld vielleicht als Unglück ſein.
Dem Kaiſer bleibt das Urtheil vorbehalten,
Der kann erſchießen laſſen und verzeih'n.

Nun iſt's an mir, die Rache zu verwalten.
Man ſah, wie erſt der andre Morgen graute,
Vor Menda die Colonnen ſich entfalten.

Die jüngſt aufs Meer ſo übermüthig ſchaute,
Die Stadt war eigner Ohnmacht überlaſſen,
Und nicht erfolgt die Landung, der ſie traute.

Die Tags zuvor ſo aufgeregten Maſſen
Der ſtolzen Bürger, ſtarr vor Schrecken, ließen
Den Rächer einzieh'n durch die ſtillen Gaſſen;

Und Blut begann ſogleich um Blut zu fließen:
Es boten ſelbſt die Schuldigen ſich dar,
Zweihundert ließ ſofort er niederſchießen.

In jenem Tanzſaal auf dem Schloſſe war
Sein Hauptquartier, umringt von ſeinem Stabe
Befahl von dort er Blut'ges ſeiner Schaar.

Was ſchwer Leganes auch verſchuldet habe
Er ſelbſt ein Greis, ſein Weib, die Kinder all',
Zwei Männer, zwo Jungfrauen und ein Knabe,

Ein Jammerbild des Stolzes nach dem Falle,
Geknebelt ſind ſie mit unwürd'gen Stricken,
Gefeſſelt an die Säulen dort der Halle,

Mit ihnen acht Bediente, die erſticken
In tiefſter Bruſt der eig'nen Klage Laut,
Wie voller Ehrfurcht ſie auf jene blicken.

Und blut'gen Werkes Vorbereitung ſchaut
Man auf der Schloßterraſſe mancherlei,
Da wird aus Balken ein Gerüſt erbaut;
Und der's vollſtrecken wird, der ſteht dabei,
Er ſcheint ſich ſelber ſchaudernd zu verachten,
Daß aufgeſpart er ſo Verruchtem ſei.
In ſtummer Haltung ſteh'n umher die Wachten,
Und hundert Bürger werden vorgeführt,
Verurtheilt ſolches Schauſpiel zu betrachten.
Wohl ſieht man einen Franken, der gerührt
Und bleich und zitternd zu den Opfern ſchleicht,
Verachtung findend, wo er Mitleid ſpürt.
Ruft Clara nicht: Victor, du haſt's erreicht!
Doch nein, ſie ſpricht mit ihm, ſie flüſtern leiſe,
Indem ſie bald erröthet, bald erbleicht.
Mit Ingrimm ſchaut auf ſie der ſtolze Greiſe,
Es trübt und ſenkt ſich ihrer Augen Licht,
Sie winkt dem Freund auf würdevolle Weiſe.
Der tritt nun vor den General und ſpricht:
Ich bin, der deine Gnade hier begehrt. —
Du Gnade? — Ja! die letzte traur'ge Pflicht,
Laß richten die Leganes mit dem Schwerdt,
Nicht aber mit dem Strange. — Zugeſtanden. —
Der Beiſtand eines Prieſters...? — Wird gewährt. —

Befreien laſſe ſie von ihren Banden,
Sein Wort, mein Wort wird Sicherheit dir geben. —
Biſt Bürge du, ſo bin ich einverſtanden. —

Noch wagt ein Gnadenruf ſich zu erheben:
Sein ganzes Gut, zu ſühnen, was geſchah!
Schenk' einem ſeiner Söhne nur das Leben! —

Des Königs iſt das Gut, was will er da
Noch feilſchen? Alle ſterben, alle. Nein! —
Und auch das Kind, der zarte Knabe? — Ja!

Wir ſind in Spanien. Wein her! ſag' ich, Wein!
Ihr Herrn, dem Kaiſer! laßt die Becher klingen! —
Und ſoll das harte Wort dein letztes ſein? —

Das iſt's, und ...nein! Mag Gnade ſich erringen
Und Leib und Gut erwirken, der es wagt,
Den Blutdienſt an den Andern zu vollbringen.

Das iſt mein letztes Wort. So wie er's ſagt,
Da ſträubet Manchem ſich das Haar empor,
Der doch für tapfer gilt und unverzagt.

Man ſchweigt, er winkt gebietend, und Victor
Verläßt den Saal; er tritt, und möchte weinen,
Zu den Gefang'nen in der Halle vor.

Man ſchaut auf ihn, und Mancher dürfte meinen,
Daß nicht unmenſchlichen Befehl er brächte;
Entfeſſelt wird Leganes und die Seinen.

Er ſelber löſet zitternd das Geflechte,
Das Clara's zarte Hände hält gebunden;
Man übergiebt dem Henker dort die Knechte.

Du Armer, ſage nun mir unumwunden,
So fragt die hohe, herrliche Geſtalt,
Hat deine Stimme kein Gehör gefunden?

Und er, ſich neigend, kaum vernehmlich lallt
Ihr Worte zu, die ſchauerlich empören
Sein tiefſtes Herz, es überläuft ihn kalt:

Sie aber ſcheint ihm ruhig zuzuhören.
Zum Vater ſie: Laß deinen Sohn und Erben
Dir Unterwerfung und Gehorſam ſchwören.

Gebiete du; ihn trifft es zu erwerben,
Was du begehrt, durch Thaten.... ſchanderhaft!
Wir haben's gut, wir haben nur zu ſterben.

O Juanito! du verjüngter Schaft
Der Lilien, die Leganes Schild beſchatten,
Steig auf in unſ'rer Väter Heldenkraft!

Rings um den hochergrauten Vater hatten
Sich ahndungsvoll gedrängt des Hauſes Glieder,
Geſtützt die Mutter an die Bruſt des Gatten;

Ihr Aug' erhellte ſich, ſie hoffte wieder;
Da ſprach die Maid das Gräßliche zu Ende:
Sie ſank entſetzt, erſchöpft, ohnmächtig nieder.

Der Vater rief: O Juanito, wende
Die Schmach von uns, die ärger als der Tod!
Er ſchüttelte das Haupt und rang die Hände.
Biſt du mein Blut, erfülle mein Gebot!
Du biſt des Hauſes Stamm. Er aber ſchrie:
Wer färbt in Vatereblut die Hände roth?
Und Clara warf vor ihm ſich auf die Knie:
O Bruder, wenn du mich zu lieben meinſt,
Berühre jener Schreckliche mich nie!
Du biſt ja, der zu mir geſprochen einſt:
Bevor du angehören ſollſt dem Franken,
Vor dem du nicht zurückzubeben ſcheinſt,
Vertilget den unwürdigen Gedanken
Mein eigner Dolch in deiner falſchen Bruſt:
Nun laß den Tod mich deiner Liebe danken.
Und Philipp ſprach: Du armer Bruder mußt,
Du mußt des Hauſes Schild empor noch tragen;
Daß ſonſt er untergeht, iſt dir bewußt.
Die jüng're Tochter und die Mutter lagen
Sich weinend in den Armen; zürnend ſchalt
Der Knabe ſeiner Schweſter weibiſch Klagen.
Die Stimm' erhob der Alte mit Gewalt:
War der von ſpan'ſchem Adel, der allein
Das eig'ne Leid erwog, da's Thaten galt?

Du warſt mein Sohn nicht, darfſt es nimmer ſein,
Und dich verleugn' ich in der Sterbeſtunde.
Die Mutter ſtöhnte: ſtill! er willigt ein.

Ein Prieſter zeigte ſich im Hintergrunde;
Sie führten ihn zu Juanito gleich,
Und Clara gab ihm ſchnell von allem Kunde.

Wie ſonſt dem Sünder zu dem Todesſtreich,
Sprach Muth ihm ein zu leben jener Bote:
Er ſagte: ja! und wurde leichenbleich.

Die Friſt verſtrich, die Trommel rief und drohte
Von der Terraſſe her; ſie traten vor
Auf ihren Ruf dem Tode zu Gebote.

Sie hielten Schritt und blickten feſt empor,
Nicht Stolz und Haltung hatten ſie verlaſſen,
Da war nur Einer, der die Kraft verlor,

Der ſollte leben! Den nur mußte faſſen
Der Beichtiger und führen. Dort bereit
Der Block, das Schwerdt, ein Anblick zum Erblaſſen.

Da ſtand auch Einer, nicht vom Blocke weit,
Den zu vollſtrecken hier die blut'ge That
Das ſchauerliche Machtgebot befreit.

Und zu dem blutgewohnten Manne trat
Nun Juanito, leiſe flüſternd, leiſe
Sprach der ihm zu, und gab ihm ſeinen Rath.

Und ſieh', die Kinder knieten ſchon im Kreiſe,
Zunächſt der Mutter ſtand der Kapellan,
Und ſtolze Blicke warf umher der Greiſe.

Zum Bruder Mariquita nun begann:
Ich bin nicht ſtark, mein Bruder, wie ich ſollte,
Erbarme dich und fange mit mir an.

Es pfiff das Schwerdt, getrennt vom Rumpfe rollte
Ihr lock'ges Haupt, der Mutterbruſt entquoll
Ein Schrei, den ſie umſonſt erſticken wollte.

Kam Raphael, der fragte liebevoll,
Wie er das Haar ſich aus dem Nacken ſtrich:
Bin ich ſo recht, du Guter, wie ich ſoll?

Da fiel der Streich, und Clara ſtellte ſich;
Wie er in's Antlitz ſah der bleichen, ſchönen:
Du weineſt! ſprach er. Sie: ich denk' an dich.

Er ſchwang das Schwerdt, da hörte man ertönen:
Halt! Gnade! Gnade! — Wird der Ruf auch wahr?
Wird er den Muth der Sterbenden verhöhnen?

Hervor trat Victor aus der Franken Schaar
Und ſtellte bleich ſich, bebend und verſtört
Dem Auge des geliebten Mädchens dar:

Du, deren Herz, ich weiß es, mir gehört,
Sei mein, mein Weib! das eine Wort, o ſag' es,
Die Macht, die dich verfolgt, hat aufgehört!

Das Leben nur, o ſüße Maid! ertrag' es
An meinem Arm, an meiner treuen Bruſt,
Zu weinen ob den Gräueln dieſes Tages.

Vertraue mir und trage den Verluſt,
Dir biet' ich zum Beſchützer mich und Leiter,
Ich träume ſelbſt von keiner ſüßen Luſt.

Sie ſah ihn hellen Blickes an und heiter,
Und wandte ſich, nicht ſchwankend ob der Wahl,
Dem Blocke zu, und: Juanito, weiter!

Da fiel ihr Haupt und ſprang ein rother Strahl,
Das Herzensblut, dem mocht' er nicht entweichen;
Den Wankenden verbarg der Freunde Zahl.

Und Philipp nahm, nach weggeräumten Leichen,
Den Platz der Schweſter ein, und ſtarb zuletzt,
An Stärke nur den Andern zu vergleichen.

Vor trat Leganes ſelbſt der Vater jetzt,
Um ſich betrachtend ſeiner Kinder Blut
Und Juanito ſprang zurück entſetzt.

Doch er: ermanne dich und faſſe Muth!
Hört's, Spanier, hört's! und ſagt's dem Vaterlande!
Er iſt der Sohn, auf dem mein Segen ruht.

Marques de los Leganes, ſpan'ſcher Grande,
Triff ſicher nur! du biſt des Tadels baar,
Dem Feinde deines Landes bleibt die Schande!

Wohl traf er gut; ein Röcheln ſonderbar
Hat aus der athemloſen Bruſt bezeugt,
Daß ſeine letzte Kraft geſchwunden war.
Wie nun die Mutter vortrat, tief gebeugt
Doch würdevoll, er ſie in's Auge faßte,
Da ſchrie er laut: ſie hat mich ja geſäugt!
Der Schrei erweckte Nachhall, es erblaßte
Im weiten Kreiſe jegliches Geſicht,
Das Mahl verſtummte, wo der Franke praßte.
Sie ſprach ihm zu, er aber hörte nicht,
Da ſchritt ſie zu der Bruſtwehr und vollſtreckte
Hinab ſich ſtürzend ſelbſt das Blutgericht.
Er lag in Ohnmacht.

Dort, der Blaſſe weckte
Wohl deine Neugier; deine Augen ſah'n es,
Wie Gramesnacht die hagern Züge deckte.
Die Furchen ſind die Spuren nicht des Zahnes
Der allgewalt'gen Zeit, das ſiehſt du ſchon;
Verdugo heißt der Mann de los Leganes.
Bewundert und bedauert und geſteh'n,
So ſchleicht und wird er ſchleichen allerwegen,
Bis ihm geboren wird der erſte Sohn:
Dann wird er zu den übrigen ſich legen.

Chamisso.

Gedichte

von

Carl Grüneisen.

1.

Legende.

Ein Kriegsknecht aus dem Ungarland
Am Thor von Amiens stille stand
Nach einem langen sauern Zug,
Der über Berg' und Thale trug.
Dort hat er einen Bettler funden
Mit hohen Beulen, offnen Wunden,
Und seine Blöße zu bedecken,
Thät keinen Christen das Mitleid wecken.

Der Heide läßt sich nicht erst bitten,
Hat seinen Mantel schon zerschnitten,
Und eine Hälfte dem kranken Mann
Um seinen kalten Leib gethan;
Sich selbst begnügt er mit der andern
Zum nächsten Lager fortzuwandern.

Er mußte ſich nun zwar bequemen
Mit ſchmaler Decke vorlieb zu nehmen,
Konnte die Glieder nicht mit Behagen
Ausſtrecken wie an vor'gen Tagen.
Doch ſchlief er bald und ohne Gereu'n
Im halben Mantel ruhig ein.
Und ſieh, umringt von Cherubinen
Iſt ihm der Chriſtengott erſchienen,
Voll Majeſtät in ſeinen Mienen
Und aus den Augen Gnadenfülle.
Bloß war der Heiland, ohne Hülle
Als nur den halben Mantel des Armen;
Und ſprach zum Kriegsmann mit Erbarmen:

Martine, was du dem kranken Mann,
Siehe, das haſt du mir gethan;
So komm' ich dir darum zu danken,
Zu ſegnen auch, daß ohne Wanken
Dein Herz in deinem ſchweren Stand
Auf meine Gnade ſei gewandt.

Martinus rief verwundert ſchier:
Wie kommſt du, mächt'ger Gott, zu mir?
Ließ ich mich nimmer doch bekehren,
Wandelnd nach deiner Feinde Lehren!

So ſprach der Herr: An deinen Werken
Sollſt du die Gnade Gottes merken,
Auf daß, die bloß nach mir ſich nennen,
In dir den rechten Jünger kennen.
Zu größern Dingen auserſehen,
Wirſt du noch harten Strauß beſtehen.
Im Helm des Glaubens ſei bereit,
Im Krebſe der Gerechtigkeit
Und mit dem Schwerdt des Geiſts, dem Worte,
Das dringt in die geheimſten Orte
Und die Gedanken jäh durchſchneidet.
Gieb mir ein Herz, das ſich beſcheidet,
Und nimm zum Biſchof deinen Pfad,
Ihn bittend um der Taufe Bad.
Und wie der Herr verſchwunden iſt,
War auch vorbei des Schlummers Friſt.
Martinus richtet ſich auf's Knie:
Herr, wie du ſagſt, geſcheh's, und ſieh!
Vom Herzen nicht die Hälfte, nein,
Das ganze ſoll dein eigen ſein!

Er hat die Taufe drauf empfangen
Und iſt auf Chriſti Weg gegangen
Und hat mit Werken der Lieb' und Gnade
Manch Herz gelockt vom irren Pfade,

Und iſt ein Held des Kreuzes worden;
Getreten in den Prieſterorden,
Erkoren von dem heil'gen Geiſt,
Iſt er als Biſchof umhergereiſ't
Und hat die Müden und die Kranken
Erquickt mit göttlichen Gedanken,
Und hat die Hungernden geſpeiſ't
Mit Manna, das vom Himmel ſleuſt,
Die Nackten auch in froſt'gem Leide
Erwärmt mit Chriſti Gnadenkleide,
Und manchen Teufel, der viel geplagt,
In Jeſu Namen ausgejagt.
Drum iſt er weithin noch bekannt,
Der heil'ge Biſchof von Tours genannt.

2.

Die Flöte.

Aus Clappertons Tagebuch.

Schwarzer Knabe! deine Flöte
Lieb' ich vom Acacienbaume,
Die mich bis zur Morgenröthe
Hat gewiegt in ſüßem Traume. —

Weißer Mann! mich freut's im Leide,
Wenn ſie meine Lieder preiſen;
Vater auch und Mutter, beide
Schliefen gern zu ſolchen Weiſen. —

Laß die Flöte, laß ſie fahren,
Gieb ſie mir in ferne Lande;
Blankes Zinn und bunte Waaren
Bier' ich dir zum vollern Pfande. —

Arm iſt Said, deine Gabe
Soll ihn reich und glücklich machen;
Doch dieß Holz, die kleine Habe,
Giebt er nicht um große Sachen. —

Nimmer wird mein Tauſch dich reuen,
Laß die Flöte, die ich meine!
Heute noch mit einer neuen
Kommſt du vom Acacienhaine. —

Weißer Mann! fahr' hin im Frieden,
Wiſſ' — und wolle mich nicht drängen:
Meine Eltern ſind verſchieden
Unter dieſer Flöte Klängen.

Carl Grüneisen.

Gedichte

von

M. Mayr.

1.

Auf dem See.

Auf dem buntbewimpelten Nachen,
Auf dem ſilbern hauchenden See,
An der Seite des ſüßen Mädchens,
Ward mir ſo wohl und ſo weh.

In der Mittagsſchwüle da rauſchten
Die Wellen ſo wohligfriſch,
Weit hinab zum fernen Rande
Mit bläulichduft'gem Gebüſch.

Ach wie ſüß war das zu fühlen!
Doch konnt' ichs nicht lange ſehn;
Saß zur Seite nicht mir das Mädchen,
So liebeglühend und ſchön?

Ich ſenkte die ſehnenden Blicke
Auf die Augen ſo innig und gut,
Auf den lebendwogenden Buſen,
Auf den Mund voll küßlicher Glut.

Und als ich geküßt und gekoſet,
Schaut' ich wieder hinaus auf den See,
Schaut' ich wieder hin auf das Mädchen:
Da ward mir ſo wohl und ſo weh.

Ach wo ſoll, wo ſoll ich denn weilen?
Ueberall ſo friſch und ſo ſchön!
Es zieht mich hinüber, herüber,
Ach ich kann mein Herz nicht verſtehn!

Da hört' ich den Sang der Nymphen,
Sie ſangen ihn leiſe und fern:
„Was verlangſt du, ſehnender Jüngling,
Sag' an, was hätteſt du gern?

„Du verlangſt in den jungen Buſen
Die ewig glühende Luſt?
Sieh, die Wellen, ſie wogen und rauſchen
An der Erde liebender Bruſt.

Die weichen, wogenden Wellen
Sind die Wolluſt der Natur,
Und die Wolluſt des menſchlichen Herzens
Iſt ewiges Wogen nur.“

2.

Den Frommen.

Weil mein Leben nicht iſt, wie mein Dichten,
Wollt ihr ſtreng verwerfend mich richten,
Und entrüſtet brecht ihr den Stab
Ueber mich, den Schuldigen, ab?

O euch Guten ward nimmer gegeben,
Tief zu empfinden Natur und Leben;
Und ihr fühlt nicht das Wandeln der Zeit,
Und es iſt euch morgen wie heut.

Zahlloſe Stunden bilden die Jahre;
Daß er in jeder Neues erfahre,
Drängt es den vorwärtsſtrebenden Sinn,
Und von jeder verlangt er Gewinn.

Ach, in des fühlenden Dichters Buſen
Herrſchen nicht immer die zarten Muſen!
Jede Gegenwart fordert ihr Recht,
Und der Menſch iſt des Augenblicks Knecht.

Wenn die Begier muß im Herzen regieren,
Hat die Entſagung nicht Platz ſich zu rühren;
Tagelang nimmer der Vorſatz erliegt,
Raſch hat ihn eine Minute beſiegt.

Wenn aus dem wilden, traurigen Leben
Sich der Dichter in Aether will heben,
Wollt ihr's Lüge ſchelten und Schein,
Stürmt ihr auf den ſich Rettenden ein?

Wäre die Dichtung eins mit dem Leben,
Wozu wär' uns die Dichtung gegeben?
Ach, nur weil Leben nicht Dichtung iſt,
Himmliſche, du uns gegeben biſt!

Und ſo vernehmt es, ihr Menſchenkinder:
Dichtungs-Gabe iſt nur für Sünder,
Die Erlöſung iſt nur für Noth,
Und das Leben iſt nur für den Tod.

M. Mayr.

Gedichte

von

W. Zimmermann.

1.

Poseidons Hochzeit.

Woll'n wir nicht zum Meere gehen,
Wo die Waſſer Kühlung wehen,
Schönes Lieb, zum Meer der Luſt?
In den hellen,
Blauen Wellen
Baden uns die heiße Bruſt?

„Willſt du mit den Wogen ſcherzen?
Waſſerſcheu ſind Mädchenherzen,
Weißt du, was die Mutter ſpricht?
Ach, ich ſinke
Und ertrinke,
Laß mich aus den Armen nicht."

Und in glühendem Umfangen
Schwimmt das Paar mit ſüßem Bangen
Schon im ſchmeichelnd kühlen Schaum,
Wiegt die weißen,
Liebeheißen
Glieder auf dem Wellenflaum.

Und des Ufers Blumen blicken
Neidiſch her, und lüſtern bücken
Sie das Haupt in's Meer herein.
Doch es hüllen
Schnell die Stillen,
Ueberſchlagend, Wogen ein.

Unter hoher Fluth begraben,
Tief und tiefer ſinkend, haben
Sie vergeſſen ſich und Welt,
Sel'ge Weiten
Sie durchgleiten,
Bis der Grund des Meers ſie hält.

Da, wo keine Woge rauſchet,
Da genießen unbelauſchet
Sie die ſchöne, holde Nacht,
Lieberfüllend,
Liebeſtillend,
Und der Mond hält oben Wacht.

2.

Verluſt.

Am Bach, am Bach, im flüſternden Gras,
Da liegt der Knabe im Traum,
Er herzt und küſſet, ich weiß nicht, was,
Und erwacht, beſchüttet vom Roſenbaum.
„Fahre hin, fahre hin,
Meine Lieb' iſt hin,
Dahin, wie Waſſer und Schaum."

„Was lachſt du, ſtolze Roſe, mich an,
Und freueſt dich deiner Pracht?
Bald iſt es um deinen Glanz gethan,
Und du haſt wohl morgen ſchon ausgelacht.
Fahre hin, fahre hin,
Meine Lieb' iſt hin,
Dahin, wie du über Nacht."

„Wohl ſieht mit liebeſeligem Blick
Der Mond in's Waſſer hinein,
So ſtrahlte ihr Auge mich einſt zurück,
Doch es war, es war nur Lüge und Schein.
Fahre hin, fahre hin,
Meine Lieb' iſt hin,
Dahin, mir blieb nur die Pein."

3.

Vergeltung.

So haſt mich denn auch du verrathen,
Auch du biſt nur, wie andre viel,
Und Liebesblick und Red' und Thaten,
Sie waren nur ein Alltagsſpiel?

Mein liebt' ich dich und ohne Fehle,
Mir ward mit Recht Verrath dafür,
Denn Untreu' an der treu'ſten Seele
War ja der erſte Blick nach dir.

Sie iſt durch dich an mir gerochen,
Ihr ſtahl ich mich, und gab mich dir,
Ich hab' ein treues Herz gebrochen,
Du brachſt dafür das meine mir.

Doch Eines lindert meine Schmerzen,
Sonſt wär' ich gar zu übel drau,
Daß man ganz leidlich ohne Herzen,
Wie du mir zeigeſt, leben kann.

W. Zimmermann.

Gedichte

von

Gustav Schwab.

1.

Das Diadem.

In drei Romanzen.

1.

Auf den Waſſern Babylons
Fluthet Alexanders Nachen,
Samt den Freunden ſeines Throns,
Die des Siegers Haupt bewachen.
Doch er lieſ't ein trüb Geſchick
In dem Flug des Wellenſchaumes,
Und in ſeinem finſtern Blick
Schwebt das Mißtrau'n eines Traumes.

Seines Diademes Pracht
Leuchtet in den braunen Locken;
Dieſes ſchaute jüngſt zu Nacht
Er auf fremdem Haupt erſchrocken.
Widerfunkelt's aus der Fluth
Jetzt im Schimmer der Geſteine:
Doch ſein Auge fragend ruht
Auf der Stirn, ob's auch die ſeine?

In der Woge Spiegel ſieht
Er den Himmel dunkler brüten,
Schwanke Vögel ohne Lied
Uferweiden traurig hüten.
Und ein Königsgrabmal ſpült
Ihm die Fluth im Bild entgegen,
Rauſchende Gezweige fühlt
Er in ſeinem Haar ſich regen.

Und der Nachen ſchießt vorbei: —
Nun erſt merkt der Fürſt mit Bangen,
Daß ſein Haupt des Schmuckes frei,
Sieht ihn in den Büſchen hangen.
Ueber dem zerfallnen Grab
Schwebt die junge Königsbinde,
Sie erreicht mit Speer und Stab
Keiner von dem Hofgeſinde.

Von des Helden Seite ſchwingt
Jetzt ein Freund ſich in die Wellen,
Der ſich durch die Wogen ringt,
Bis ſie ihn an's Ufer ſchwellen.
Und, das Kleinod unbenetzt,
Glänzend, ſeinem Herrn zu reichen,
Hat er ſelbſt ſich's aufgeſetzt,
Daß der König muß erbleichen.

Der erkennt das ſtolze Haupt,
Wie er es im Traum geſehen;
Aus dem Waſſer, fluthumſtaubt,
Sieht gekrönt er's auferſtehen.
Und nun hört er ſich in's Ohr
Auch des Sehers Stimme beben:
„Herr! welch Zeichen! ſieh dich vor!
Laß den Kronendieb nicht leben!“

Sinnend ſtarr der König ſitzt,
Und es jagen ſich Gedanken,
Bis ihm's durch die Seele blitzt,
Durch der Bilder wildes Schwanken.
Jenes Freundes Blutgeſtalt,
Den er längſt bei'm Trunk erſtochen,
Naht, aus dunklem Aufenthalt
Seines Innern vorgebrochen.

In geheimer Tiefe regt
Sich's von Schaam und bittern Schmerzen;
Mit dem blut'gen Schatten pflegt
Stille Zwieſprach' er im Herzen;
Jener finſtern Ahnung ringt
Er den Stachel aus der Seele,
Den Verdacht er niederzwingt,
Der ihn treibt zu neuem Fehle.

Eben iſt der Schwimmer ſchnell
An dem Nachen aufgeklommen,
Hat den Schmuck ſich auf der Stell'
Aus geſenktem Haupt genommen.
Und der König ſieht's mit Luſt,
Wie den Schaum vom Kleid er ſchüttelt,
Nimmt den Freund an ſeine Bruſt,
Los vom böſen Traum gerüttelt.

2.

Und wie in den frühen Tagen
Hat der Held den Wandelthron
Froh errichtet auf dem Wagen,
Magt empor wie Thetis Sohn.
In der Linken weh'n die Zügel,
Und die Rechte wiegt den Speer,
Roſſesmähnen werden Flügel,
Göttergleich brauſ't er einher.

Einer nur von den Genoſſen,
Treuer Wächter, flieget mit,
Thut zu Fuß es gleich den Roſſen,
Schneller war nicht Ajas' Schritt.
In des Uferhaines Pfade
Tieft die dunkle Fahrt ſich ein,
Dort verſtört am Moorgeſtade
Das Geſpann ein grauer Stein.

Wieder hebt ſich aus den Hecken
Das zerfall'ne Königsgrab,
Und die Roſſe hoch im Schrecken
Bäumen ſich zum Strand hinab.
Die an wilder Mähne faſſend
Reißt der Wächter kühn in's Gleis,
Am Geretteten, erblaſſend,
Sinkt er hin in Blut und Schweiß.

Als den Roſſen er mit Hitze
Hemmend in den Zügel fuhr,
Riß des Königs Lanzenſpitze
In die Stirn ihm tiefe Spur.
Der entſchwingt ſich raſch dem Wagen,
Seine Roſſe zähmt er ſchnell,
Hat den Arm um ihn geſchlagen,
Beugt ſich auf der Stirne Quell.

Wüßt' ein Band er, welches linde,
Welches wundem Haupt bequem!
Armer, er hat keine Binde,
Als im Haar ſein Diadem!
Feſt und weich würd' es umhüllen
Die verletzte Freundesſtirn.
Aber ſoll er ſelbſt erfüllen
Seinen Traum aus bangem Hirn?

Immer dunkler fließt die Wunde,
Bis ſie weckt ein altes Bild,
Bis dem Herrn im Herzensgrunde
Zweier Freunde Herzblut quillt.
Eines, das er ſelbſt vergoſſen,
Eins, das auf dem Blocke ſprang.
Jetzt iſt ſchon der Fürſt entſchloſſen,
Faßt das Band, das ihn umſchlang.

Um des Retters Stirne windet
Er's behend mit leichter Hand.
Schönes, bleiches Haupt, wie bindet
Fürſtlich dich das Königsband!
Sinnend, aber heiter weilet
Bei dem Anblick lang der Held.
Dann mit dem Erwachten eilet
Auf dem Wagen er durch's Feld.

Freudig zeigt er den Gekrönten
In den Mauern Babylons,
Freudig tritt er im verſöhnten
Geiſt die Stufen ſeines Throns;
Grüßet der Genoſſen Runde,
Voll und loſe wallt ſein Haar.
Seine Stirne, die geſunde,
Fühlt ſich keiner Krone baar.

3.

Auf den Waſſern Babylons
Hört man keine Ruder ſchlagen;
Auch das Roß des Götterſohns
Wiehert nicht am ſchnellen Wagen.
Ach, vom Thron iſt er geſtiegen,
An der Wand lehnt Schwert und Speer,
Auf dem Lager muß er liegen,
Sterbend grüßt der Held ſein Heer.

Nur ein Königsgrabmal ſchwimmt
Vor dem Auge, das ſchon dunkelt.
Von der Fieberſtirne nimmt
Er das Band, das glühend funkelt;
Daß er's ohne Freundestücke
Laſſen darf auf Freundeshaupt,
Dafür danket er dem Glücke,
Das dem Traum ſein Gift geraubt.

„Tretet um mich alle her,
Waffenbrüder, näher, näher!
Komm auch du, gedankenſchwer,
Ahnungsvoller, ernſter Seher!
Nimm die Binde, hilf enthüllen,
Was die Nacht als Räthſel ſprach,
Hilf den Götterſchluß erfüllen,
Der mir ſchon das Auge brach!"

„Welche Stirne ſoll dieß Band,
Seher! von den vielen ſchmücken?
Wer ſtatt meiner abgeſandt
Soll den Erdenkreis beglücken?
Sprich den würdigſten der Namen,
Daß die Völker ſich erfreu'n!
Kannſt du nur den böſen Samen,
Nicht die Saat des Glückes ſtreu'n?"

„Doch ſie blühet ſchon, die Saat!
O der herrlichen Enthüllung!
Alexanders Glück, es naht
Mit der reichlichſten Erfüllung!
Seh' ich lichte Königskronen
Rings auf allen Häuptern nicht?
Flammet nicht von zehen Thronen
Meines Ruhmes Strahlenlicht?"

„Welch ein friedlich Diadem
Schmückt die Stirn dir, leichter Schwimmer!
Sendet mild und angenehm
Jungen Städten ſeinen Schimmer.
Aber du dort, kühner Retter,
Trägſt es unter Blut und Schweiß,
Und von ſtetem Kriegeswetter
Dampfet dir die Stirne heiß!"

„Jener leichter, dieſer ſchwer,
Tragt es, wie's der Gott geſchlungen!
Mich drückt keine Krone mehr,
Mich führt Lethe's Fluth entſchwungen
Ueber jene ſchwarzen Wellen
An dem Königsgrab vorbei,
Daß ich auf den ſel'gen, hellen
Inſeln frei mit Freien ſey!"

Und der Tod wiſcht aus dem Blick
Thronen ihm und Königsbinden.
Kann dem Traume das Geſchick
Seine volle Löſung finden?
Nein! es hebt der alte Seher
Das verwaiſ'te Diadem.
Traurig ruft der Zukunft Späher:
„Hier! dem Würdigſten! doch Wem?"

2.

Herzog Alba.

1.

Der Henker mit dem Beile
Vor Herzog Alba tritt:
„Du liebeſt, Herr, die Eile,
Mein Beil war ſcharf, es ſchnitt.

„Es ſchnitt dem ſtarren Alten
Durchs knöcherne Genick;
Der Junge wollt' nicht halten,
Ihn zwang der Knechte Strick.

„Die Frau — den kleinen Knaben
Läßt von der Bruſt ſie nicht.
Sie kommt, ſie will es haben,
Jetzt gleich vor dein Geſicht." —

Und vor des Herzogs Augen
Trug ſie die Mutterbruſt,
Sie ließ das Kindlein ſaugen,
Sie blickt es an mit Luſt.

Das Weib ſprach ohne Beben:
„Mein Kind iſt noch nicht ſatt,
Laß mich ſo lange leben,
Bis es getrunken hat.

„Es liegt auf weichen Pfühlen
An einem ſüßen Born.
Ja, könnteſt du das fühlen,
So legte ſich dein Zorn!“

Der Herzog ſprach mit Hohne:
„Werd' ich ein Säugling — gut!
Dann hoffet, daß ich ſchone;
Für jetzt will ich dein Blut!“

Als drauf der Diener faßte
Das Kind mit rauher Hand,
Die Mutter erſt erblaßte,
Die Mutter erſt entbrannt'.

Es hob in wilden Wellen
Sich ihre bloße Bruſt,
Es ward zu Feuerquellen
Der Augen ſtille Luſt.

Sie rief: „O ſüß iſt Sterben,
Wenn Eins vom Liebe ſtirbt!
Du, Herzog, ſollt verderben,
Wie welkend man verdirbt!

„Nach Leben ſollſt du trachten
Und ſollſt, wie unentwöhnt
Mein Kindlein dort, verſchmachten,
Das nach der Mutter ſtöhnt!“

Der Herzog hat's vernommen,
Er hört ihr ſchweigend zu;
Den Henker läßt er kommen
Und ſchaffet bald ſich Ruh.

Er läßt im Tod ſie trotzen,
Er ſitzt im Purpurglanz,
Sein Leben fühlt er ſtrotzen
Vom Mark des Niederlands.

2.

Still in des Herzogs Hauſe
Ward's, mitten in Madrit,
Es hallt in ſeiner Klauſe
Nicht mehr des Henkers Tritt.

Vom Baume ſeines Lebens
Fiel Frucht und Blatt ſchon ab,
Hin iſt der Muth des Strebens,
Zerknickt ſein Feldherrnſtab.

Der Leib iſt morſch, die Schmerzen
Verzehrten ſeine Kraft;
In dem verwelkten Herzen
Dorrt ſelbſt die Leidenſchaft.

Sein Haupt liegt auf dem Kiſſen,
Er lechzt nicht mehr nach Blut,
Das nackende Gewiſſen
Iſt all ſein Hab' und Gut.

Drum klammert er ſich zagend
Ans kahle Leben an,
Mit Blicken ängſtlich fragend,
Ob Niemand friſten kann.

Doch nichts erquickt den Armen,
Stumpf iſt der Aerzte Witz.
Nur Einen will's erbarmen,
Den mahnt es, wie ein Blitz.

„Den Tod ihm fern zu halten,
Iſt Eins mir noch bewußt:
Legt den erſchöpften Alten
An eines Weibes Bruſt!“

Der Arzt ſprach ſorgſam, leiſe,
Der Diener es vernahm;
Bald ſtehet vor dem Greiſe
Ein ſäugend Weib voll Schaam.

Die Mutteraugen lenken
Mitleidig ſich auf ihn,
Den dürren Mund zu tränken,
Reicht ſie die Bruſt ihm hin.

Mit innigem Vergnügen —
Er weiß nicht, was er thut —
Trinkt er in langen Zügen,
Doch ihm wird Milch zu Blut.

Bald grauſ't ihm vor dem Tranke,
Er kehrt ſich weg entſetzt.
Auf blickt der Schwache, Kranke,
Und todtblaß ruft er jetzt:

„O, ich will nicht mehr morden,
Ich hab's verſprochen, Weib!
Ich bin dein Säugling worden,
Verſchone meinen Leib!“

Die Aerzte ſtehn und ſtaunen,
Der Wahnſinn bricht hervor,
Die alten Diener raunen
Erinn'rung ſich in's Ohr.

Es beut die Bruſt vergebens
Das junge Weib dem Greis,
Am warmen Quell des Lebens
Liegt er wie Stein und Eis.

Die Lippen regt er zitternd;
Im Auge das Gericht,
Verliſcht, die Hölle witternd,
Sein bleiches Angeſicht.

3.

Das Gelübde.

Im Waldesgrunde dröhnt ein Fall,
Das war das Haus des Bauern,
Das alte Dach zerbarſt mit Schall
Und fiel auf ſchwache Mauern;
Und Keiner hört's, denn er allein,
Der ohne Luft und Himmelsſchein
Liegt in dem Schutt begraben.

Ein dunkler Tag auf ſchwarze Nacht
Verging ihm unter dem Lauſchen:
Durch Nacht und Tag er wieder wacht:
Will keine Hülfe rauſchen?
Ach, könnt' er ſtrecken ſich zum Tod —
Da hört er in der letzten Noth
Eine Veſperglocke hallen.

„O Mutter Gottes im Tannenhayn
In luftiger Kapelle!
Wend' ab des bittern Todes Pein,
Dann knie' ich an deiner Schwelle,
So oft die Abendglocke tönt,
Wann Lenzwind fächelt, Herbſtluft ſtöhnt,
Im Sommer- und Winter-Hauche."

Kaum ſeufzt' er's aus bedrängter Bruſt,
So raſchelt es geſchäftig,
Die Hülfe kommt, den Schutt und Wuſt
Abräumen Schaufeln kräftig;
Und rüſtiger Geſellen Arm
Umſchlingt den kalt Gewordnen warm
Und zieht ihn an die Sonne.

Willkommen Brod, willkommen Wein!
O Nacht voll Schlaf, willkommen!
Der Morgen ſchimmert in's Thal herein,
Er hat ſich Zeit genommen,
Er ſchläft bis über Mittag lang,
In Freundeshütte, bis ein Klang
Der Veſperglocke tönet.

Da ſpringt er auf: aus Abendduft
Sieht er das Kirchlein tauchen,
Wo harzige Tannen durch die Luft
Den friſchen Weihrauch hauchen.
Durch Wieſ' und Wald und durch den Quell
Empor den Berg! er ſchreitet ſchnell,
Schon kniet er am Altare.

Ein neues Haus gezimmert ſteht,
Erbaut mit Gottes Segen,
Daraus er jeden Abend geht
Raſch dem Geläut' entgegen:
Wo aus dem immer offnen Thor
Hell blickt Mariens Bild hervor,
Kniet er von Tag zu Tage.

Sein Haar ward um den Scheitel weiß,
Die Jahre kamen und gingen,
Da nahr' ein Sommer glühendheiß,
Am Himmel Wetter hingen.
Er aber wallt' in Treu' und Ruh
Der Muttergotteskirche zu
Bei'm Rollen aller Donner.

Und einmal im Gewitterſtrahl
Brauſ't ſtürmender Abendregen,
Das Bächlein zwiſchen Berg und Thal
Quoll ihm als Strom entgegen;
Der Alte ſchritt wie ſonſt hinein,
Der Bach ihm däuchte ſanft und klein,
Er ſchaut nur die Kapelle.

Da warfen ihn die Wellen um,
Und bei des Sturmes Rauſchen
Ward bald ſein Ruf um Hülfe ſtumm,
Dem fern die Fiſcher lauſchen:
Die zogen den Leib aus Waſſers Noth,
Doch ließen liegen ſie für todt
Den Bleichen zwiſchen den Tannen.

Der Donner war noch nicht verhallt,
Der Bergſtrom nicht verlaufen:
Da weckt den Starrenden tief im Wald
Der ſchwarzen Zweige Traufen.
Er rafft ſich aus dem Moos empor,
Das Waſſer tobt noch um ſein Ohr;
Ach! jenſeits winkt die Kirche!

Im Regenſchleier ſieht er ſie
Wie eine Wittwe trauern:
Und wieder ſpringt er bis an's Knie
In's Waſſer trotz dem Schauern.
Und ſinkt er bis zur Bruſt hinein,
Die Welle muß zerriſſen ſeyn,
Er kommt, er kommt hinüber.

Und vor Marieus Bild er kniet
Im waſſerſchweren Kleide.
Empor zu ihr er liebend ſieht
Die ihn erlöſ't vom Leide.
Ein Fiſcher wohl von ferne ſteht,
Hört, leiſe betend, ſein Gebet,
Sein brünſtiges, erſchallen:

„Ich wußt' es ja, mein ſüßes Licht!
Du willſt nicht mein Verderben,
Ich ſollt' im dumpfen Schutte nicht,
In wilder Fluth nicht ſterben!
Du ſchickſt mir ſpäten, leichten Tod,
Mich findet einſt das Abendroth
Zu deinen Füßen ſchlummernd!"

An die Leſer.

Gewiſcht vom Himmel iſt der trübe Flor,
Das Heer der Regenwolken iſt verſtoben,
Smaragden ſteigt der Berg in's Blau empor
Mit einem Netz von Sonnenglanz umwoben,
Von goldnen Wipfeln ſchallt der Vögel Chor,
Klar ſind die Bäche, wie der Himmel droben;
Durch alle Schöpfung ging ein blühend: Werde!
Du ſeliger Planet — biſt du die Erde?

Solch Wunder thut noch immer die Natur,
Verklärt ſich mitten in den trübſten Tagen,
Der Welt der Geiſter, der verdumpften, nur
Soll keine Stunde der Erlöſung ſchlagen?
Vom Blitz gezeichnet, von des Hagels Spur,
Soll ſtets dieß Reich in ſchwarze Lüfte ragen?
Hört unſre Zeit, noch taub von Einem Wetter,
Schon wieder eines nahenden Geſchmetter?

Wo ihr ihn ſucht, da findet ihr ihn nie,
Den reinen Himmel und den heitern Frieden,
Sucht nicht bei'm Leben! Nacht und Kampf iſt hie,
Nie wird die Finſterniß vom Licht geſchieden!

Doch wendet einmal euch zur Poeſie,
Die ihr, im Drang nach Tag, ſo lang gemieden:
Vertraut euch ihrer Dämmernacht und träumet,
Dort wohnt die Klarheit, die hier immer ſäumet.

Im Quell der Dichtung wird euch viel beſcheert,
Da ſprudelt Freiheit, Liebe, Glück und Jugend;
Ein Becher ohne Hefe wird geleert,
Sein lautrer Trank hat ſeltne Kraft und Tugend;
Der Blick in's Leben ſelber wird verklärt!
Nicht mehr mit hohlem Aug' in's Schwarze lugend,
Bringt einen Strahl ihr von erträumter Sonne
In's Erdendunkel aus des Liedes Bronne.

Und dieſer Strahl durchſchimmert alle Welt,
Und dieſer Strahl durchleuchtet die Geſchichte.
Wohin ein Streiflicht ſeines Glanzes fällt,
Wird alles Grau der Schatten ſchnell zum Lichte.
Sie taucht empor, von Roſengluth erhellt,
Die Hoffnung mit dem Engelangeſichte. —
Drum nah'n in finſtrer Zeit euch jene Lieder:
Aus ihnen funkle jene Sonn' euch wieder!

Guſtav Schwab.

Friedrich Rückert.

Deutſcher
Muſenalmanach
für
das Jahr 1834.

96.4.196

Herausgegeben
von
A. v. Chamiſſo und G. Schwab.

Fünfter Jahrgang.
Mit Friedr. Rückert's Bildniß.

Leipzig,
Weidmannſche Buchhandlung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Inhalt.

		Seite
Assing, D. A.,	Tod Kaiser Heinrich's	365
Barth, K.,	Alles nur ein Hauch	108
	Fragmente 1. 2.	109
	Traum und Erwachen	111
	Mit Südfrüchten	113
	Die befreiten Herzen	114
	Statt Briefes	115
	Der Goldschmidlehrling	116
Bornitz, L.,	Lied von Herrn Fugger	322
	Fabel	324
Chamisso, A. v.,	Die Blinde 1 — 6.	117
	Klapperstorch 1 — 3.	123
	Im Herbst	125
	Böser Markt	127
	Ein Baal Teschuba	131
	Salvator	137
	Die Ruine	142
	Chassané	148
	Sage von Alexander	151
	Der alte Sänger	159
Eduard M.,	Auf dem Porsberge	377
Eichendorff, J. v.,	Der letzte Gruß	232
	Vom Berge	233
	Im Garten	234

		Seite
Eichendorff, J. v.,	Am Abend	235
	Nachts	236
	Der Schatzgräber	237
	Wanderſprüche	238
	Morgengebet	239
Ferrand, E.,	Der Roſenſtrauch	373
Feuchtersleben, E. v.,	Die Sonette 1—3.	270
	Gebirgsnatur 1. 2.	273
	An Platen	275
	Goethe	276
Gieſebrecht, L.,	„In der Zeit“	330
	„Nicht nach Freiheit“	331
Grün, A.,	Erinnerungen an Adria 1—4.	258
Grüneiſen, C.,	Aufruf	364
Hans Tiro,	Abſchied im Walde	378
Hecker, F.,	„Stehſt du gleich“	357
	„Ich bin die Blume“	357
Holtei, K. v.,	Der alte Komödiant	249
Horſt, L.,	Vergeſſen	375
Huber, Ch. W.,	Ghaſelen 1. 2.	316
Kerner, Juſt.,	Sowinski	224
Kopiſch, A.,	Das Politiſieren	290
	Während dem Regen	291
	Walzer	292
	Volksverbeſſerung	293
Lenau, N.,	Atlantica 1—3.	295
Ludwig von Bayern,	Sonett	1
	Europa 1832.	2
	Iſchia	4
v. Maré,	Des Weines Hofſtaat	359
	Hahnenlied	361

		Seite
Mayer, Karl,	Lieder 1—11.	302
Menzel, W.,	Der Prophet	212
Meyer, E.,	Winzer und Dichter	376
Mörike, E.,	Scherz	337
	Wintermorgen	339
Moſen, Jul.,	Heinrich der Löwe 1—4. . .	341
	Heimweh	351
Pfizer, G.,	Almanſor	214
	Des Lebens Unruhe	217
	Das letzte Lied	220
Platen, A. v.,	An einen deutſchen Staat . .	277
	An Wilhelm Genth	280
	Philemons Tod	282
	Alexius	283
	Gründung Karthago's . . .	286
Rapp, G.,	Die Braut vom Bergſee . . .	313
Reinick, R.,	Der Bleicherin Nachtlied . . .	268
Roſa Maria,	Wanderlied	368
Röſe, F.,	Der Mond	374
Rückert, Fr.,	Neue Lieder 1—49.	7
	Vorwort zu Barth's Gedichten .	106
Schenk, E. v.,	Albertus Magnus	389
Schöll, A.,	Das Thal	240
Schwab, G.,	Wanderlieder 1—8.	162
	Der Köhler	179
	Bilder aus der Krimm 1—18. .	182
Schweizer, E. v.,	Sei ſtill	355
Sebus, A.,	Der Muſikant	318
	Stumme Muſik	319
	Parabel	320

		Seite
Sternberg, A. v.,	Kaiſer Heinrich im Speſſart	352
Stöber, A.,	Das Lügenfeld	325
	Die Tonleiter	328
Streckfuß, K.,	Stimme in der Wüſte	227
	Engels Töne	231
Veit, M.,	Kehraus	370
Viſcher, F. Th.,	Wunder	332
	Das Kätzlein	333
	Der Erſte	335
Wackernagel, W.,	In's Meer	380
	Du und ich	381
	Aphrodite	381
	Doloroſa	382
	Der Kranz	382
	Müde bin ich	383
	Auf dem Kirchhofe	384
	Dieſſeits	385
	An die Dichter	385
	Noch nicht	387

Musenalmanach.

Gedichte

von

König Ludwig von Bayern.

1.

Sonett.

1831.

Auf Weihrauchswolken früherhin erhoben,
Bis zu dem endelosen Himmelsbogen,
In der Verläumdung Tiefe nun gezogen,
Versank der Ruhm jetzt durch des Sturmes Toben.

Veränderlich ist gleich den Meereswogen
Der Menschen Gunst; was heute selbe loben,
Ist morgen schon zerronnen und verstoben;
Der sich auf sie verläßt, der wird betrogen.

So wie die Wellen kommen und verschwinden,
Entsteht das Lob der Menge und vergehet,
Und Thorheit ist's, sein Glück daran zu binden.

Was auf Bewußtseyn ruht, blos sicher stehet,
Das Heil, es ist bey Gott allein zu finden,
Dieß bleibt, wenn alles Andere verwehet.

2.

Europa
im Anfang des XIX. Jahrhunderts 3. Jahrzehent.

1832.

Freyer, glücklicher, als je sie waren,
Blüheten die Länder wieder auf;
Nach den vielen kampferfüllten Jahren
Schien geendigt der Zerstörung Lauf.

Ach! da ward nach heimlich langer Gährung
Der Pandora Büchse aufgethan.
Mit Gewalt will Jeder, daß Gewährung
Allem werde, was begehrt sein Wahn.

Schwindel hat die Völker jetzt ergriffen,
In das Bodenlose zieht es sie;
Durch der Leidenschaften Felsenriffen
Unzerschmettert schifft das Fahrzeug nie.

Selbst die stärksten, Albions Säulen wanken;
Was auf dieser Erde steht noch fest!
Alles unterjochen die Gedanken,
Jede Stütze nun die Welt verläßt.

Sprachverwirrung üb'rall iſt entſtanden,
Wie beym Bauen einſt von Babels Thurm.
Losgeriſſen von den heil'gen Banden
Schleudert fort die Menſchen jetzt der Sturm.

Aus den Herzen, ach! iſt Gott gewichen,
Jeder iſt ſich ſelbſten nun ſein Gott,
Und der Glanz des Hehren iſt erblichen,
Das Verehrungswürd'ge wird zum Spott.

Wie Saturnus ſeine eig'nen Kinder,
So verzehret Revolution
Die von ihr geborenen nicht minder,
Stürzt den neuen wie den alten Thron.

Doch mit Blindheit iſt der Menſch geſchlagen,
Was auch immer die Geſchichte zeigt,
Nie und nimmer wird's demſelben tagen,
Selbſt die eigene Erfahrung ſchweigt.

Güt' und Milde nur nicht mehr jetzt frommen,
Noch vermag allein es der Verſtand;
Blos durch feſten Muth kann Hülfe kommen,
Er nur iſt der Rettung Unterpfand.

3.

Ischia.

1832.

Ruhe lächelt hier dem Müden
Ueberall aus der Natur,
Von der Bäume ſüßen Blüthen,
Von den Bergen, von der Flur,

Nicht durch Wagenlärm geſtöret,
Keines einz'gen Roſſes Huf
Wird auf Ischia gehöret,
Niemals eines Rindes Ruf.

Stille herrſcht auf dieſer Inſel,
Deren anmuthvolles Bild
Dargeſtellt von keinem Pinſel
Werden kann, ſo hold und mild.

Was der Süden Schönes ſchenket,
Am entzückungvollſten zeigt,
Was der Geiſt ſich zaub'riſch denket,
Sieht das Auge hier erreicht.

Was der Tage Lauf auch ſende,
Still zu ſteh'n ſcheint hier die Zeit.
In dem Meer, das ohne Ende,
Zeiget ſich die Ewigkeit.

So wie durch des Meeres Wogen,
Wie geſondert von der Welt,
Die das Herz ſo oft betrogen,
Hier Erinn'rung uns entfällt.

Was gleich Thorheit ſich vermeſſen,
Was Verbrechen auch gebar,
Froh umfangen von Vergeſſen
Stellt es hier ſich uns nicht dar.

Und der Menſch, der ſich verloren,
Findet wieder ſelber ſich,
Freundlich bringen es die Horen
Was ſchon lange von ihm wich.

Das Gemeine iſt verſchwunden,
Alles wird zu Poeſie,
Wird in Allem hier empfunden;
Was ſie giebt, veraltet nie.

Dichtkunſt ſchließt uns in die Arme
Liebevoll begeiſternd ein,
Daß auf's neu' das Herz erwarme
In dem wonnevollen Schein.

Auf des Liedes beſeelten Schwingen
Trägt zum Himmel Phantaſie,
Und den Himmel wird ſie bringen
Schon auf dieſe Erde hie.

Neue Lieder

von

Friedrich Rückert.

1.

Hermes = Hausrath.

Καὶ τρίποδας κατὰ οἶκον ἐπηετανούς τε λέβητας·
καὶ τὰ μὲν οὖν ἤειδε, τὰ δὲ φρεσὶν ἄλλα μενοίνα.

Homeriſcher Hymnus.

In den Stuben voll Gelermes,
In der Buben Saus und Braus,
Komm' ich doch mir vor wie Hermes
In der Mutter ſtillem Haus.

Hermes, wie er dort als Knabe
Tief die Einſamkeit empfand;
In ihm ſchlummert' eine Gabe,
Deren Werkzeug er erfand.

Wie er fand die Waldſchildkröte,
Sprach er: Lebend biſt du ſtumm,
Wirſt beredt, wenn ich dich tödte;
Stirb, und danke mir darum!

Und er zog die ſieben Saiten
Den gehölten Bauch entlang,
Und die Laute muß begleiten
Kindiſch göttlichen Geſang.

Einſam in der Mutter Grotte
Iſt die Welt ihm fern entrafft;
Doch wo fehlt der Stoff dem Gotte,
Der aus Allem Welten ſchafft?

Nicht des Vaters goldnen Seſſel,
Der Olympos Scheitel krönt,
Singt er, ſondern jeden Keſſel,
Der der Mutter Herd verſchönt.

Von dem Dreifuß und dem Becken
Singet er den ganzen Tag,
Und von Allem, was entdecken
Er in allen Ecken mag.

Doch es iſt dieſelbe Gabe,
Die hier ein Geräth verſchönt,
Und dort mit dem Friedenſtabe
Ob- und Unterwelt verſöhnt.

Und ſo geb' ich mich zufrieden,
Daß vom großen Einerlei
Dieſer Welt mir nichts beſchieden
Als ein Hermeshausrath ſei;

Nur mit dieſem Unterſchiede,
Daß, wovon ein Gott dort aus
Gieng als Kind, zu dem im Liede
Hier ein Vater kehrt nach Haus.

Doch zum Beſten ſei's gewendet!
Es verdienet keinen Spott,
Wenn ein Menſch zufrieden endet,
Wo beginnen mag ein Gott.

2.

Lange Fäden.

Vitae summa brevis spes nos vetat inchoare longas.

HORAT.

Vor dem Weiler,
An der Kirchhofmauer,
Läßt der Seiler
Sich es werden ſauer.

Rückwerts gehend
Von der Kirchhofmauer,
Geht er drehend
Ohne Furcht und Schauer.

Rückwerts blickend
Auf die Kirchhofmauer,
Geht er ſtrickend
Stricke feſter Dauer.

Ein Vernichter
Scheinet er mir deſſen,
Was ein Dichter
Sprach ſo wohlgemeſſen:

Daß die bange
Sicht der Lebenskürzen
Wehret lange
Hoffnungen zu ſchürzen.

3.

Herbſthauch.

Herz, nun ſo alt und noch immer nicht klug,
Hofft du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbſt dir noch tragen!

Läßt doch der ſpielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu ſchmeicheln, zu koſen.
Roſen entfaltet am Morgen ſein Hauch,
Abends verſtreut er die Roſen.

Läßt doch der ſpielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, iſt ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.

4.

An den Schenken.

Knabe mit der Flaſche
Komm zur Laube, bring
Eine Roſ' und haſche
Einen Schmetterling.

Faſſe mit dem Finger
Sanft wie Frühlingsluft
Mir, o Freudenbringer,
Blum' und Silfenduft.

Trinken will ich zwiſchen
Beiden Blüten ſchlau,
Sie und mich erfriſchen
Mit dem Himmelsthau.

Roſe, deine Wangen
Zeigen mir ein Bild,
Das mich einſt gefangen
Lächelnd engelmild.

Schmetterling, ich ſchwebte
In des Frühlings Luft
Auch wie du und lebte
Von der Roſe Duft.

Aller Duft verſchwindet,
Aller Glanz verblüht,
Doch ſein Glück empfindet
Ewig das Gemüth.

Ewig blüht die Roſe
Auf der Liebe Gruft,
Und der feſſelloſe
Silfe trinket Duft.

Daß ich recht genieße
Meine Abendruh,
Knabe, geh und ſchließe
Mir den Garten zu.

Was bei ſich ein Dichter
Zu Beſuch mag ſchaun,
Düfte, Lüfte, Lichter,
Kommen über'n Zaun.

Alles ſei willkommen,
Was in Lüften fleucht,
Und nichts aufgenommen,
Was am Boden kreucht.

5.

Wohnlichkeit.

Nicht am Meere will ich wohnen,
Wo ans Land die Woge ſchlägt,
Grüße bringt von fremden Zonen,
Wo mich hin kein Nachen trägt.

Wohnen nicht am großen Fluſſe,
Der in Ruhe nie verweilt,
Stets mit ſüßem Waſſerguſſe
Bitterm Tod entgegeneilt.

Wohnen will ich nicht in dieſen
Alpenthälern, wo ſie ſtehn
Die gethürmten Schöpfungsrieſen,
Und ſo ſtolz herniederſehn.

Als ein Wandrer will ich ſchauen
Alles dieſes wol einmal,
Aber dann mein Hüttchen bauen
Im bebüſchten Heimatthal.

Wo der ſanft gehobne Hügel
Sich nur kränzt mit Blütenſchnee,
Und dem raſchen Bache Zügel
Anlegt der gehaltne See.

Wenn ſein Grund den Himmel ſpiegelt,
Wipfel wurzeln in die Flut,
Iſt Geheimniß mir entſiegelt,
Wie die Höh' im Tiefen ruht.

Wolken kommen, Wolken fliehen,
Was ich lebte, was ich litt;
Und den Vögeln, welche ziehen,
Geb' ich Liebesgrüße mit.

Einen Gruß an jede Zone,
Wo es glüht und wo es kühlt,
Daß in jeder glücklich wohne,
Wer in ſich die Schöpfung fühlt.

6.

Am See.

Nicht im trüben Waſſer ſpiegelt
Sich des Himmels Angeſicht;
Noch im Herzen aufgewiegelt
Von Begierden Gottes Licht.

Traurig iſt die glatte Fläche,
Wenn der Sonne Strahl ſich hehlt,
Schaurig des Gefühles Bäche,
Wo der Blick von oben fehlt.

Lieblich iſt es, kommt hernieder
Reiner Glanz ins reine Herz,
Und zum Himmel leuchtet wieder
Ein verklärter feuchter Schmerz.

7.

Bewölkung.

Oft von Wolken wogt der Himmel,
Doch die Sonne prangt geſchmückt,
Die das drängende Gewimmel
Mit dem Stral bei Seite drückt.

Oft iſt's nur ein bleicher Schatten,
Der den Luftkreis überläuft,
Doch das Lichtaug macht ermatten,
Weil er dicht davor ſich häuft.

So aus ſchweren Kümmerniſſen
Ringt ſich itzt der Geiſt hervor,
Dem der Sieg dann wird entriſſen
Von des Kummers Nebelflor.

8.

Beruhigung.

Gott gebe mir eine gute Nacht
Nach einem böſen Tage,
Daß, wonach ich umſonſt gewacht,
Der Schlaf mir nicht verſage!

Gott gebe mir eine ſanfte Ruh
Auf all das vergebliche Regen,
Daß die Sinne ſich ſchließen zu
Und die Wünſche ſich legen.

Gott gebe mir einen holden Traum
Für unfruchtbares Wachen,
Zu ſeh'n des Paradieſes Baum
Ohn' umringelnden Drachen.

Auf Erden locket dich keine Frucht,
Die nicht Gift hat im Kerne.
Die Sonn' am Tag iſt ſtets auf der Flucht,
Und in der Nacht die Sterne.

Der Himmel in ewigem Zauberbann
Dreht mit uns ſich im Kreiſe,
Und nur ein Wahn uns bringen kann
An's Ende der endloſen Reiſe.

Mittler der beiden Welten, komm
Auf Schlummerwogen gegangen,
Traumgott, löſe die Seele vom
Hangen, Langen und Bangen!

9.

Der unerfüllte Wunsch.

Gut ist's, einen Wunsch zu hegen
In der Brust geheimstem Schrein,
Mit dem Wahn, an ihm gelegen
Sei dein volles Glück allein.

Gut ist's, daß der Himmel immer
Dir verschiebt die Wunschgewähr;
Denn beglückt, du wärst es nimmer,
Und du hofftest es nicht mehr.

10.

Das Ganze, nicht das Einzelne.

Deine Freuden, deine Leiden,
Zähle nicht von Tag zu Tage.
Woran willst du's unterscheiden,
Was die Lust ist, was die Plage?

Wenn als Gut dir gilt das Leben,
Ist ein einzler Kummer klein;
Ist es dir als Last gegeben,
Was will einer Freude Schein?

11.

Verſäumniß und Uebereilung.

Handle mit Bedacht und ſprich!
Weniger beladen
Mag verſäumtes Nützen dich,
Als gethaner Schaden.

Nie hat mich ein Wort erfreut,
Das ein Herz ergetzte,
So, wie eines mich gereut,
Welches eins verletzte.

12.

Das Angemeſſene.

Soviel nun hab' ich mir gemerkt,
Was mir von Büchern frommt zu leſen:
Was mich in meiner Art beſtärkt,
Nicht was mich ſtört in meinem Weſen.

Ein And'rer werden kann ich nicht;
Laßt, was ich bin, mich freudig bleiben.
Und wozu mir die Kraft gebricht,
Das mögen andre Kräfte treiben.

13.

Gloſſe.

„Sei hochbeſeligt, oder leide;
Das Herz bedarf ein zweites Herz.
Getheilte Freud' iſt doppelt Freude,
Getheilter Schmerz iſt halber Schmerz."

Erhalte mir den off'nen Sinn,
O Himmelsluft, dein Wehn zu ſpüren!
Die Welt zu fühlen, iſt Gewinn,
Mag ſie dich ſanft, dich rauh berühren.
Wer ſich in ſtolzer Ruh begräbt,
Sein dumpfes Glück ich nicht beneide;
Mein Herz, das mit der Schöpfung bebt,
Sei hochbeſeligt oder leide.

Der wird des Selbgefühls entbehren,
Wer kalt des Mitgefühls entbehrt;
Wie ſich ein Feuer muß verzehren,
Das nicht das ſpröde Holz verzehrt.
Geh, Schmetterling der Liebe, ſauge
Aus jeder Blume ſüßen Schmerz!
Das Auge ſucht ein andres Auge,
Das Herz bedarf ein zweites Herz.

Die Hälft' empfindet nur ſich ganz,
Die in der andern ſich empfindet;
Alswie in ihres Spiegels Glanz
Die Schönheit erſt ſich ſelber findet.
Der Geiz hält ſeinen Schatz in Hut,
Daß er ihn theilend nicht vergeude;
Doch anders theilt ſich Herzensgut:
Getheilte Freud' iſt doppelt Freude.

Geheimniß, das mit ihren Zahlen
Nicht faſſen kann die Rechenkunſt,
Das Liebe ſiehet widerſtrahlen
Aus holder Blicke ſchöner Brunſt!
Sie theilt ihr Glück, es wird nicht minder,
Und ihren Scherz, es wächſt der Scherz;
Sie theilt ihr Weh, und es wird linder:
Getheilter Schmerz iſt halber Schmerz.

Getheilter Schmerz iſt halber nicht,
Aufheben ſich getheilte Qualen;
Alswie ſich aufwiegt ein Gewicht,
Das man vertheilt in beide Schalen.
Das Herz nur braucht ein zweites Herz,
Alswie zween Eimer braucht ein Bronnen.
Getheilter Schmerz iſt nicht mehr Schmerz,
Getheilte Wonnen nur ſind Wonnen.

Wem iſt das tiefe Wort entklungen,
Das auf und ab hier wiegt mein Reim?
Hat er der Erde ſich entſchwungen
Und iſt im Himmel ſchon daheim,
Und horcht aus ew'gem Wohngebäude
Der Harmonie dem Liederſcherz?:
Getheilte Freud' iſt ganze Freude,
Getheilter Schmerz geheilter Schmerz.

Und wenn nun längſt geheilt der Schmerz,
Den mit der Welt ich ſelbſt getheilet,
So ſei ein ſchmerzbewegtes Herz
Von dieſem Nachklang noch geheilet,
Hell tön' es fort von Bruſt zu Bruſt,
Aus Erdennacht empor zur Sonne:
Getheilter Schmerz iſt halbe Luſt,
Getheilte Luſt iſt ganze Wonne.

Von wo die Sonne ſteigt empor,
Bis wo ſie ſinkt ins Flutenbette,
Sing' aller Erde Singerchor
Mit meinem Bruſtton um die Wette:
Das Herz bedarf ein zweites Herz,
Sei hochbeſeligt oder leide,
Getheilter Schmerz iſt halber Schmerz,
Getheilte Freud' iſt doppelt Freude.

14.

Die Grillen.

Leute gibt es, welche klagen,
Daß ſie heim nicht können bleiben,
Weil die Grillen ſie verjagen
Und ſie aus dem Hauſe treiben.
Dieſe haben an dem ſtillen
Herde nicht die rechten Grillen.

Eine Grill' an meinem Herde
Hab' ich, die ſo muſizieret,
Daß der Schellenklang der Erde
Seinen Reiz für mich verlieret.
Stets daheim bei meinem Heimchen,
Horch' ich heimlich ſeinem Reimchen.

Wer nicht neidet und nicht leidet,
Und ein gut Gewiſſen hat,
Sich beſcheidet, und ſich weidet,
Ruh hat auf der Ruheſtatt;
Der wird heim bei ſich nicht bangen,
Und nicht böſe Grillen fangen.

15.

Begnügung.

Da ich volle vierzehn Tage
Reinen Himmelsäther trank,
Kann ichs anſehn ohne Klage,
Daß die Sonn' heut trüblich ſank.

An mit Danke werd' ichs nehmen,
Scheint ſie morgen wieder rein,
Aber mich darein bequemen,
Wenn es nun ſoll Regen ſein.

Wer ein langes Glück genoſſen,
Mag getroſt entgegen ſehn
Neuem Heil, und unverdroſſen
Auch dem Weh entgegen gehn.

16.

Nachgenuß.

Genieß am ſchönen Tage,
Was noch der Herbſt dir ſchenkt!
Schon ruht im Sarkophage
Das Leben halb verſenkt.

Sieh, wie um blaſſe Mienen
Noch ſpielt der Sonne Glanz!
Wie duftet feucht auf ihnen
Der rothe Blätterkranz.

Laß küſſen dich den warmen,
Den heimlich kalten, Hauch,
Der koſ't, und ohn' Erbarmen
Die Blätter nimmt vom Strauch.

Und wenn die Vögel alle
Schon ſind entflohn der Flur,
So preiſe du mit Schalle
Allein noch die Natur.

Sie giengen von den Fluren,
Sobald Genuß gebrach,
Du aber gehſt den Spuren
Noch des Genoſſnen nach.

Ihr flatternden Genoſſen,
Seid doch beſchämt von mir;
Wo Neues nicht will ſproſſen,
Vergeſſet Altes ihr.

Doch ich will unverdroſſen,
Wo ich getrunken Wein,
Noch ſchlürfen; denn genoſſen
Will auch die Hefe ſein.

Natur, dein voller Becher
Hat niemals bittern Trank;
Noch ſüßer iſt, nur ſchwächer,
Was auf den Boden ſank.

Es wird mich nicht berauſchen
Wie Frühlingswonneſchaum;
Und wenn ich ſollte tauſchen,
So würd' ich tauſchen kaum,

Kaum tauſchen dieſe Wehmuth
Des Herbſtes in der Bruſt
Und die begnügte Demuth
Mit unzufriedner Luſt.

Ich hoffe nicht, noch bange,
Und ſanft bewegt mich's doch;
Nicht wünſch' ich noch verlange,
Und Ruh nur fühl' ich noch.

Mit heiterem Entſagen
Seh' ich die Freuden gehn,
Ins Antlitz ohne Zagen
Will ich der letzten ſehn. —

Als mir am Himmelsbogen
Des Frühlings Sonne ſtieg,
Gieng hoch mein Herz in Wogen
Und pochte ſtolzen Sieg.

Und wie empor von Zeichen
Zu Zeichen ſie gekämpft,
War nie der Muth im Weichen,
Und nie die Glut gedämpft.

Und wie ein Brunnen quillet
Und ſchwillt in vollem Drang,
Quoll über ungeſtillet
Mein ſchwellender Geſang.

Ich wollte mit den Fluten
Befeuchten dürren Sand,
Mit den geſchmolznen Gluten
Durchglühn gefrornes Land.

Mit Frühling und der Sonne
Schloß ich den heil'gen Bund,
Daß auf in lichter Wonne
Soll gehn das Erdenrund.

Mit jedem ſtillen Triebe
Der Knosp' hab' ich geſtrebt,
Und jedes Weh der Liebe
Der Roſe durchgelebt;

Gebrütet mit den Tauben,
Geſchwärmt im Bienenſchwarm,
Gekocht mit Purpurtrauben,
Vom Rauſch der Sonne warm;

Gezittert im Gewitter
Mit jedem ſchwanken Halm,
Getriefet mit dem Schnitter
Im ſommerlichen Qualm:

Bis bleichen oder bräunen
Ich ſah den Herbſtglanz,
Und dreſchen in den Scheunen
Des Jahres Aehrenkranz.

Die Nächte werden länger,
Und kürzer wird der Tag,
Die Scheunen immer enger,
Und leerer ſtets der Hag.

Was macht die Scheunen enger?
Des Lebens Erntertrag.
Und ſollt' ich klagen länger
Noch um den leeren Hag?

Und ſollt' ich klagen bänger
Noch um den kürzern Tag,
Weil auf die Nächte länger
Die längſte folgen mag?

Nein! Wie das Blättlein guldig
Noch in der Sonne nickt,
Und ſelbſt nicht merkt unſchuldig,
Daß ſie nicht mehr erquickt;

So nimm du hin geduldig
Auch halb erfreuliches.
Noch blickt nicht ganz unhuldig
Ein Aug' ein bläuliches.

Was blieb es denn dir ſchuldig?
Es lachte Lenzgenuß,
Und lächelt großmuthhuldig
Nun auch Herbſtſcheidegruß.

Die Blume ſoll nicht ſproſſen,
Und ringen nicht das Herz;
Das Leben hat geſchloſſen
Das Buch von Luſt und Schmerz.

Wie warm die Sonn' es meinet,
Die Luft wie lind und lieb,
Doch auf der Flur erſcheinet
Kein neuer Frühlingstrieb.

Die Lüft' und Lichter weben
An keinem Wiegenband,
Doch ſchmücken ſie dem Leben
Noch ſchön das Sterbgewand.

Die Raupe hat geſponnen,
Und mein Gemüth ſich ſehnt,
Wie ſich im Stral der Sonnen
Das Mottenfädchen dehnt.

17.

Kinderſinn.

Die Kinder, die ſich jüngſt gefreut
Aufs Land als wie die Kinder,
Sie freuen, da's zur Stadt geht heut,
Sich in die Stadt nicht minder.

Großmutter iſt beinah verſtimmt,
Daß in den Aufbruchstrubeln
Die Enkel, wie ſie Abſchied nimmt,
Nicht weinen, ſondern jubeln.

Wer wie ein Kind genießt den Tag,
Hat keinen zu bereuen,
Und kann ſich, was auch kommen mag,
Auf etwas neues freuen.

18.

Wirklichkeit und Bild.

Sagt mir nichts von Landſchaftsbildern,
Nichts von Frucht- und Blumenſtücken,
Oder was ſie ſonſt noch ſchildern,
Eine leere Wand zu ſchmücken.

Wie erblaſſen deine Farben,
Malerei, vor der Natur!
Bäche, Bäume, Blüten, Garben
Will ich ſehn auf meiner Flur.

Will ſie ſehn mit dieſen Augen,
Die daraus ſo lange ſchon
Jugend in die Seele ſaugen,
Seit die Jugend iſt entflohn.

Und wenn nicht mehr dieſe taugen
Aufzufaſſen deinen Glanz,
O Natur, ſo ſchaun die Augen
Meiner Kinder ihn noch ganz.

Von des Frühlings Blütenkränzen
Zu des Herbſtes Fruchtgewind,
Deine Landſchaftsbilder glänzen
Keinem lieblich wie dem Kind.

Wie die Blume zierlich nicket,
Die der Schmetterling beſucht,
Und der Vogel flüchtig picket
Von der halbgereiften Frucht!

Möget ihr die Silfen haſchen,
Und die Glöckchen an den Quellen
Pflücken, oder Beeren naſchen,
Und dem Vogel Sprenkel ſtellen!

Was ihr fliegen ſeht und ſchweben,
Was ihr reifen ſeht und blühn,
Iſt in eure Macht gegeben,
Bis der Sommer wird verglühn.

Aber wenn den bunten Flinter
Euch der ſtrenge Froſt entzieht,
Dann entfalt' ich euch im Winter
Ein gemalt Naturgebiet.

Fremder Länder Schöpfungswunder
Weben um euch einen Traum,
Daß ihr den verlornen Plunder
Eurer Gärten achtet kaum.

Nachts bei Licht in warmem Zimmer
Blättert ihr im Bilderbuch,
Freuet euch am Farbenſchimmer,
Und verzichtet auf Geruch.

Blumen mit ſo breiten Blättern,
Daß ihr ſie nicht pflücken könntet;
Bäume, welche zu erklettern
Ihr den Affen wol mißgönntet.

Vögel, wie ihr niemals ſahet;
Schade, daß ihr ſie nicht höret!
Schmetterlinge — leiſe fahet,
Daß ihr nicht den Duft zerſtöret!

Ei wer hat ſie eingefangen,
Ei wer hat ſie aufgeſpannt?
Welcher Zaubrer hat das Prangen
Dieſer Farben hergebannt?

Ja, als ihr im Grünen ſpieltet,
Wildgewachſnen Blumen gleich,
Und den Zaun am Garten hieltet
Für die Grenz' am Weltenreich;

Muſt' ein unzufriedner wandern
Fern nach unbekanntem Schatz,
Für den Winter euch aus andern
Ländern holen Lenzerſatz.

Danket euch bei jedem Bildniß,
Daß er euch erſpart die Mühn,
Selbſt zu rennen in die Wildniß,
Wo die lichten Wunder blühn;

Wo die grauſen Ungeheuer
Auch ſich ringeln und ſich blähn.
Leichter könnt ihr Abenteuer
Hier als Ritter Georg beſtehn.

Will die Klapperſchlange klappern?
Schlagt ſie auf die Klapper nur,
Wie ſchon für vorlautes Plappern
Mancher unter euch erfuhr.

Und die Leun und Tigerkatzen,
Sehn ſie euch gefährlich an?
Leicht entgeht ihr ihren Tatzen,
Wenn das Buch ihr zugethan.

Lachet über das Gezüchte,
Das nicht wächſt auf unſrer Flur!
Koſtet dieſe Tropenfrüchte,
Aber mit den Augen nur!

Dieſe Blüt' iſt zur Schlafhaube
Dir, dem größten, nicht zu klein;
Und in dieſer Nuß, ich glaube,
Wiegt ihr euer Schweſterlein.

Jetzt, ihr Kleinen, gehet ſchlafen,
Sprechet euer Nachtgebet,
Daß ihr träumt von weißen Schafen,
Und nicht wilde Löwen ſeht!

Morgen friſche Blumen prangen,
Neue Falter ſchlüpfen aus,
Und wir haben für den langen
Winter Frühling gnug im Haus.

Wie die Winde mögen ändern,
Schiffen wir mit jedem Tag
Her und hin zu neuen Ländern,
Holend solchen Lenzertrag. —

Ist nicht dieser Frühling reicher,
Als der blüht auf unsrer Flur?
Bei der Kunst gefülltem Speicher
Brauchen wir nicht die Natur.

Unser Gärtchen wird uns ärmlich
Scheinen gegen solche Pracht,
Gleich dem Bettler, der erbärmlich
Aus dem Königstraum erwacht. —

Sorge nicht, mein junger Weiser!
Ueber Nacht wird das vergehn,
Wenn du erst die dürren Reiser
Wieder siehst in Blüte stehn.

Von den Augen wird dirs fallen,
Und du merkest wo's gebricht.
Denn es singen Nachtigallen
Vor gemalten Rosen nicht.

Du vergiſſeſt herzlich gerne
Deines Buches Tulpenbaum,
Blühn die kleinen gelben Sterne
Wieder an des Baches Saum.

19.

Welt und Ich.

Wo auf Weltverbeſſerung
Wünſche kühn ſich lenken,
Willſt du nur auf Wäſſerung
Deines Wieschens denken?

Wenn man erſt die Welt gemacht
Ganz zum Paradieſe,
Kommts von ſelber übernacht
Auch an deine Wieſe.

Doch es muß zum großen Hort
Bei das Kleinſte tragen;
Haſt du nicht ein gutes Wort
Etwa mit zu ſagen?

Auch das Wort iſt eine That,
Wie ſich mancher rühmet,
Und ein Hauch des Frühlings hat
Stets die Welt beblümet. —

Blühe, was da blühen mag,
Unter euern Hauchen!
Ich will meines Herzens Schlag
Für mein Leben brauchen.

Möge jeder ſtill beglückt
Seiner Freuden warten!
Wenn die Roſe ſelbſt ſich ſchmückt,
Schmückt ſie auch den Garten.

20.

Die oſtindiſchen Blumen.

In Oſtindien manche Blume
Läßt zu reiner Frauen Ruhme
Sproſſen die beglückte Flur.
Eine blühet hoch am Baume,
Wenn des Stammes unterm Raume
Nahten Frauentritte nur.

Eine andre wie vom Blitze
Wird entzündet, wenn die Spitze
Rührt des Zweigs die Frauenhand.
Eine dritte ſchwillt am Strauche,
Der die duftig feuchten Hauche
Eines Frauenmunds empfand.

Aber eine vierte blühet,
Ohne daß die Sonne glühet,
Wo ein Frauenauge lacht.
Dieſe iſt die allerfeinſte,
Weil ſie ſchuf die allerreinſte
Liebesätherſonnenmacht.

21.

Der oſtindiſche Vogel.

In Oſtindien lebt ein Vogel,
Der, gefangen oder frei,
Nie verleugnet, wie gewogen
Er dem bunten Schimmer ſei.

In der Freiheit ſein Gefieder
Schimmert hell um Hals und Schwanz,
Und er läßt es auf und nieder
Schimmern in der Sonne Glanz.

Vom Verliebten eingefangen,
Lernet er die Kunſt geſchwind,
Zu entwenden was mit Prangen
Schimmert am geliebten Kind.

Von der Stirn' ein goldnes Plättchen,
Einen Ohrring aus dem Ohr,
Von der Bruſt ein Buſenkettchen,
Raubt er ihr, die's gern verlor.

Denn ſie weiß, für wen er's raubet,
Und ſie weiß, wohin er's trägt,
Und ſie hat den Raub erlaubet,
Der den Herrn in Feſſel ſchlägt.

Wenn der Diener mit Behagen
Manches ſchimmerreiche Pfand
Hat von ihr zu ihm getragen,
Wird daraus ein feſtes Band.

Wenn nicht mehr der Liebesbote
Noth iſt dem vereinten Paar,
Wird zum letzten Botenbrote
Abſchied ihm und freies Jahr.

Sie im ſchimmerhellen Zimmer
Koſen itzt und küſſen nur,
Aber er in ſeinem Schimmer
Wiegt ſich wieder auf der Flur.

Doch es iſt ihm nichts geſchwunden,
Was er einſt im Dienſt geſchaut.
Wie die Herrſchaft ſich gefunden,
Sucht der Diener auch die Braut.

Um ihr bräutliches Geſchmeide
Buhlet er im Liebestanz;
Ach, ihr webt und ſtickt am Kleide
Morgenroth und Sonnenglanz.

Keinen Ring und keine Kette
Raubt er ſeinem Vogelweib;
Doch ſie rauft zum Hochzeitbette
Bunten Flaum ſich aus dem Leib.

Mit ſich ſelber tapezieret
Schon die Gattin das Gemach,
Weil der Gatte noch hantieret
Außen an des Hauſes Dach;

Das aus feinſtem Perlengraſe
An den ſchlankſten Zweig er klebt,
Wo es wie des Mondes Phaſe
Am Balkon des Himmels ſchwebt,

Ueber eines Bachs Kriſtallen,
Die der Stral der Sonne ſchleift,
Wo der Morgenthau in allen
Blumenkelchen Perlen reift.

Mit Rubinen und Smaragden
Deckt und dielt es Blüt' und Laub,
Und von Schmetterlingesjagden
Stäubet Gold- und Silberſtaub.

O wie wohnt der freigelaſſne
Diener auf dem Frühlingsaſt
Glänzender als die verlaſſne
Herrſchaft in dem Prunkpalaſt!

Ja, ſo lang die Sonne funkelt,
Sieht er nichts von Glanz was fehlt;
Aber wenn der Abend dunkelt,
Hat er eins ſich nicht verhehlt:

Eines kann er nicht verſchmerzen,
Wie er ſonſt um dieſe Zeit
Leuchten ſah im Schein der Kerzen
Seiner Herrſchaft Herrlichkeit.

Wie dort mit geborgtem Schimmer
Lacht die Nacht in Pracht durchwacht,
Hätt' er auch in ſeinem Zimmer
Gern verbracht die Liebesnacht.

Und mit ſeinen klugen Augen
Blickt er in die Nacht hinaus,
Welch ein Sternchen möchte taugen
Zur Erleuchtung ſeinem Haus.

Und er ſieht durchs Gras, das feuchte,
Wie des Glühwurms Phosphor glimmt,
Und der ſcheint zur Liebesleuchte
Ihm von der Natur beſtimmt.

Solch ein Würmchen fein lebendig
Holt er jede Nacht, und klebt
Es an ſeine Wand inwendig,
Wo es leuchtet weil es lebt.

Denn der Vogel wohlverſtändig
Weiß als ein erfahrner Mann,
Daß ein Würmchen muß lebendig
Seyn, damit es leuchten kann.

Aber wann im Herrenhauſe
Morgens aus die Kerzen gehn,
Dienet ihm zum Morgenſchmauſe,
Was ihm Nachts gedient zum Sehn.

Heller ſchimmert ſein Gefieder
In der Frühſonn', und ihm bricht
Phosphorirend durch die Glieder
Das verzehrte Liebeslicht.

23.

Neuſeeländiſche Kultur.

In Neuſeeland mögt ihr ſchauen,
Welche Milderung erfuhr
Das betrübte Loß der Frauen
Durch europiſche Kultur.

Männer, die nur Mannheit achten,
Und kein andres Heiligthum,
Zogen Knaben auf, und brachten
Ihre armen Mädchen um.

„Denn nicht minder Müh' als Knaben
Macht es Mädchen zu erziehn,
Und wenn wir den Krieg dann haben,
Taugen Mädchen nicht für ihn."

Aber ſeit dort Schiffer landen,
Gieng den Blinden auf ein Licht,
Wie die Mädchen Gnade fanden
Vor der Fremden Angeſicht.

„Laßt die guten Kinder leben,
Denn ſie bringen uns Gewinn.
Seht, die beſte Flinte geben
Sie für's ſchlechtſte Mädchen hin.

Nicht vor unſern ſtumpfen Speeren
Haben ſie ſoviel Reſpekt;
Nur vor unſern Mädchenheeren
Haben ſie die Wehr geſtreckt.

Wenn ſie mit uns Handel treiben,
Lernen wir noch mancherlei.
Daß ſie bei uns wohnen bleiben,
Bringet Mädchen nur herbei!

Und wie ſonſt dem Weibe Schonung
Ward, die einen Sohn gebar,
Werde jeder nun Belohnung,
Die uns bringt ein Töchterpaar.“

23.

Die Hörnerträgerinnen.

Männer, wenn ihr ſicher wollt
Seyn vorm Hörnertragen,
Hört, in welchem Land ihr ſollt
Euer Zelt aufſchlagen.

An dem Antilibanon
Müßt ihr Hütten bauen;
Denn die Hörner tragen ſchon
Dort für euch die Frauen.

Jede rechts am Haupte trägt
Feſt ihr Horn gefüget,
Das ein Pfund von Silber wägt,
Wenn nicht Burkhardt lüget.

Eine trägt es mehr verſteckt,
Eine zeigt es freier;
Meiſtens iſt es halb bedeckt
Unter'm blauen Schleier.

Nicht gewunden iſt das Horn,
Sondern grad geſpitzet,
Grad alswie der ſcharfe Dorn
An der Roſe ſitzet.

Seitwerts ſteht der Aermern Horn,
Doch die ſtolzren Reichen
Tragen's an der Stirne vorn,
Und dem Einhorn gleichen.

Einhorn wird in dieſer Zeit
Fabelhaft geſcholten;
Als ein Bild der Sittſamkeit
Hat es einſt gegolten.

Unſchuld hat noch unter'm Druck
Ueberall gelitten,
Und ſo wird der Hörnerſchmuck
Nun auch dort beſtritten.

Pfaffen iſt im Aug' ein Dorn
Dieſes Horn, ſie ſtoßen
Sich an's Horn, und gegen's Horn
Predigt ihr Erboßen.

Doch ohnmächtig iſt ihr Zorn,
Wenn die Weiber ſagen:
Beſſer iſt's, daß wir das Horn
Als die Männer tragen.

24.

Bär und Hyäne.

Eine Fabel vom Vorgebirg der guten Hoffnung.

Der Bär mit der Hyäne
Schwur einen ew'gen Bund;
Er knirſchte ſeine Zähne,
Sie dehnte ihren Schlund.

Wol können ſich vergleichen
Die zwei Verſtändigen;
Hyäne frißt die Leichen,
Bär die Lebendigen.

„Wenn wir uns recht verſtänd'gen,
So werden groß und klein
Die Todten und Lebend'gen
Zugleich verloren ſein."

Sie jagten treubefliſſen
Die Fluren auf und ab;
Kein Herz blieb unzerriſſen,
Und unerwühlt kein Grab.

Und als die freien Beuter
Lang mit Erfolg gehetzt,
An einem Bärenhäuter
Sie ſtrauchelten zuletzt.

Der Jäger ſchwer betrunken
Lag zwiſchen Buſch und Dorn
In Todesſchlaf verſunken
Mit ſeinem Jägerhorn.

Der Bär kam unter Brummen
Zuerſt den Wald heran,
Und ſah den reglos ſtummen
Für einen Todten an.

Er kehrt' ihn mit der Tatze
Bedächtig um und um,
Ließ ihn für todt am Platze,
Und trollte mit Gebrumm.

„Hier dieſen todten Jäger,
Hyäne, wenn du kannſt,
Trag du in dein Geläger,
Und fülle dir den Wanſt.“

„Mir wird's wo anders glücken
In unſerm weiten Reich.“ —
Und auf den ſteifen Rücken
Lud ſie den Raub ſogleich.

Und ſchleppte ſchwer den großen,
Und keuchte ſehr im Lauf;
Da wachte von dem Stoßen
Mein träger Jäger auf.

Er ſah, worauf er ritte,
Und richtete mit Zorn
Sich auf nach Jägerſitte,
Und ſtieß ins Jägerhorn.

Und wie ſie hörte ſchallen
Den lauten Lebenston,
Lief ſie — und ließ ihn fallen —
Zum Bären ſtracks davon:

„Wie haſt du dich betrogen,
Und mich gebracht in Noth!
Der Schlummer hat gelogen,
Der Jäger war nicht todt.“

Da ſprach der Bär verſtändig:
Ich weiß, daß todt er war;
Doch iſt er jetzt lebendig,
So droht uns Todsgefahr.

Laß hier davon uns machen!
Denn es iſt profezeit:
Wo auf die Todten wachen,
Iſt unſer Fall nicht weit.

25.

Weltordnung.

Wie ſollte das Reich der Thiere beſtehn?
Es müßte wahrhaftig zu Grunde gehn,
Wenn nicht der Leu mit der Mähne
Stets ihnen zeigte die Zähne.

Wie ſollte das Reich der Vögel beſtehn?
Es müßte wahrhaftig zum Geyer gehn,
Wenn nicht der Aar mit den Krallen
Immer ſchwebt' über allen.

Die Thiere fräßen nach Luſt im Hag,
Die Vögel ſängen den ganzen Tag;
Es wäre vor freyen Herden
Nicht mehr zu bleiben auf Erden.

Wenn Heu der Leu wie ein Ochſe frißt,
Und ſeinen Adel der Adler vergißt,
Dann iſt mit dem jüngſten Tage
Geendet der Menſchen Klage.

26.

Güterzerſchlagung.

Einzlen und dem Staat mags frommen,
Große Güter zu zerſchlagen,
Weil, vom Fleiß ins Werk genommen,
Kleine Güter große tragen.

Aber wenn in gar zu kleine
Fetzen alles iſt zerriſſen,
Wird die arme Volksgemeine
Jeden feſten Halt vermiſſen.

Einer wird den andern hindern
Seines Ackers frei zu walten;
Und kaum lohnt ſichs für die mindern,
Eigenes Geſchirr zu halten.

Statt einander zu ergänzen,
Kreuzen ſich die winz'gen Staaten.
Statt der Furchen gibts nur Gränzen,
Und Markſteine ſtatt der Saaten.

Was der eine nennt verbeſſern,
Heißt der andre untergraben;
Wenn der eine denkt zu wäſſern,
Wills der andre trocken haben.

Wenn der hier für ſich ſein beſtes
Korn auf ſeinem Fleckchen ſäet,
Klagt der dort, der Hauch des Weſtes
Hab' ihm Tollkorn zugewäet.

Und ſie wollen ſich verzeunen,
Sich verſchanzen und verbauen,
Und es werden ihre Scheunen
Deſto minder Körner ſchauen.

Und es wird des Himmels Segen
Den Zerſchlagnen ſich verſagen,
Bis ſie ihres Vortheils wegen
Wieder ſich zuſammenſchlagen.

27.

Kletter = Unterricht.

Daß ihr klettert, liebe Buben,
Will ich euch erlauben.
Warum ſolltet ihr in Stuben
Hängen als Schlafhauben?

Mögt ihr aus dem Wipfel heben
Ein Paar Vogeleyer,
Wird es eben mehr hier geben
Ein Paar Vogelgeyer.

Oder wollt ihr um die Früchte
Einen Baum brandſchatzen,
Mehrt ihr eben das Gezüchte
Räuberiſcher Spatzen.

Wenn ihr was ihr könnt erklettert,
Will ich's euch nicht wehren;
Nur daß ihr euch nicht zerſchmettert,
Höret meine Lehren!

Dieſes merkt euch, daß ihr keinen
Aſt je fahren laſſet,
Ehbevor ihr habet einen
Anderen erfaſſet.

Einem dürren Aſte nimmer
Müßt ihr euch vertrauen;
Sicher iſt es ſelbſt nicht immer
Auf die grünen bauen.

Beſſer als am beſten Zweige
Haltet euch am Stamme,
Ob euch jener Glätte zeige,
Dieſer rauhe Schramme.

Denn die Zweige ſelber müßen
Nur am Stamm ſich halten,
Der allein auf eignen Füßen
Steht ſie zu entfalten.

Vorſicht iſt die beſte Schanze:
Nie auf einem Aſte
Fußet ſo, daß drauf die ganze
Wucht des Körpers laſte.

Stützt euch hier, und dort beſchicket
Eine Widerlage,
Daß, wenn etwa hier es knicket,
Es euch dort noch trage.

Immer ſollt ihr auf die Stärken
Euch hauptſächlich ſtützen,
Doch daneben, wohl zu merken,
Schwächen auch benützen.

Manche Zweiglein ſind unſtreitig
Für ſich ſelbſt nur ſchwächlich,
Sich verſtärkend wechſelſeitig
Sind ſie unzerbrechlich.

Klettert nur mit rechtem Ernſte,
Machet keine Künſte!
So erreichet ihr das fernſte,
Und euch trägt das dünnſte.

Doch indem ihr Fuß und Hände
Drängt zur Höhe munter,
Denket auch, wie ihr am Ende
Wieder kommt herunter.

28.

Die beiden Fuhrleute.

Ortsſage.

An dem Holwege droben,
Wo die zwei Steine ſtehn;
Nicht ohne Gott zu loben
Sollt ihr vorübergehn.

Nicht ohne Gott zu loben,
Und zu danken dafür,
Daß ohne Zornes Toben
Ihr wandelt in Gebühr;

Aufdaß ihr nicht noch heute
So fahret in der Nacht,
Wie die beiden Fuhrleute,
Die dort ſich umgebracht.

Jeder der beiden Brüder
Hat ſeinen eigenen Lauf;
Der eine fährt hernieder,
Der andre fährt hinauf.

Der eine fuhr hernieder,
Der andre fuhr hinauf;
In der Mitte die Brüder
Hemmten einander im Lauf.

Sie konnten ſich aus nicht weichen,
Der Holweg war zu eng;
Sie wollten es aus nicht gleichen
Als nur durch Handgemeng.

Erſt mengte jeder das Futter
Vorm Karren ſeinem Roß,
Eh er dem Sohn ſeiner Mutter
Begegnet als Kampfgenoß.

Gegen den andern ſchwenkte
Jeder zugleich den Karſt,
Und das Unglück es lenkte,
Daß jedem das Haupt zerbarſt.

Sie lagen todt und vergaßen
Zuſammen Groll und Fracht,
Und ihre Roſſe fraßen
Verträglich die ganze Nacht.

Nie war ihnen beſchieden
So lange Ruh in der Nacht,
Als da den blutigen Frieden
Ihre Treiber gemacht.

29.

Der vermauerte Schatz.

Im Wald iſt voll bemooſter
Zertrümmerter Stein' ein Platz;
Dort ſtand das alte Kloſter,
Dort liegt der vermauerte Schatz.

Auszog nach Morgenlanden
Ein Ritter wohlgemuth,
Und zu des Abtes Handen
Stellt' er ſein Geld und Gut.

Bewahre meine Habe,
Vermaure meinen Schatz;
Und kehr' ich heim vom Grabe,
So zeige mir den Platz.

Der Abt war wol ein ſchlauer,
Er nahm das Gut in Empfang,
Und baut davon die Mauer
Ums Kloſter hoch und lang.

Und als es lang gedauert,
Nachhaus der Ritter kehrt.
Wo iſt mein Schatz? — Vermauert,
Wie du es haſt begehrt.

Nicht ſchlecht hab' ich gehandelt,
Dem Kloſter zum Gedeihn,
Jedes Goldſtück iſt verwandelt
In einen Quaderſtein. —

Der fromme Ritter fluchet,
Die Mauer reißt er um,
Sein klingendes Gold er ſuchet,
Und findet die Steine ſtumm.

Er glaubt nicht an den Wandel,
Er reißt das Kloſter ein;
Da ſah den guten Handel
Der Abt doch ſchlecht gedeihn.

Wie Käuzlein aus den Trümmern
Flogen die Mönchlein fort,
Aber zu Tode kümmern
Mußte der Abt ſich dort.

O Ritter vom heiligen Grabe,
Was nun beginneſt du?
Er zog am Bettelſtabe
Wieder dem Grabe zu.

Er iſt nicht wiedergekommen
Bis auf den heutigen Tag;
Und Niemand hat vernommen,
Wo einſt ſein Schlößlein lag.

Aber vom Kloſter blieben
Die Kunden wol im Land,
In alter Schrift geſchrieben,
Die man nicht recht verſtand.

Nun gehn Schatzgräber graben
Am alten Kloſterplatz,
Doch nie gehoben haben
Sie den vermauerten Schatz.

Es ſpielt im Abendſchimmer
Durch's Mos ein röthlicher Schein;
Aber verwandelt nimmer
Wird in Gold das Geſtein.

In ſeiner Nebelkutte
Sitzt um die Mitternacht
Der Abt auf dem Kloſterſchutte,
Wo er den Schatz bewacht;

Bis vom heiligen Grabe
Der Ritter wiederkehrt,
Die anvertraute Habe
Vom falſchen Hüter begehrt:

Wenn mit dem Pilgerſtabe,
Der das Grab hat berührt,
Er wiederkehrt vom Grabe,
Und fordert was ihm gebührt;

Wenn mit dem heiligen Stabe
Er berührt das Geſtein,
Dann wird es, ſo krächzt ein Rabe,
In Gold verwandelt ſein.

30.

Das Haus im Walde.

Im Walde ſteht ein Haus,
Bei welchem ein und aus
Ein Paar von Tauben flieget,
Und durch die Luft ſich wieget.

Ein Hahn ſitzt auf dem Dach,
Und kräht den Morgen wach;
Man höret rings ſein Krähen,
Und kann ihn nicht erſpähen.

Ein Hund im Hofe bellt,
Daß es im Walde gellt;
Und wer danach gegangen,
Wird nie zum Haus gelangen.

Die beiden Tauben doch
Drehn in der Luft ſich hoch,
Hoch über Krähn und Bellen
Der beiden Hausgeſellen.

Die eine Taube weiß
Im Schnabel trägt ein Reis,
An dem iſt eine Roſe
Gewachſen aus dem Moſe.

Die andre Taube grau,
Von Flügeln dunkelblau,
Am Leib ein ſchwarzes Kreuzchen,
Lacht wie ein Todtenkeuzchen.

Wer dieſe Taube ſieht,
Ein Jahr die Freude flieht.
Wem jene Taub' erſcheinet,
Ein ganzes Jahr nicht weinet.

Die ſchwarze Taube will
Ein Wort mir ſagen ſtill;
Der Hahn fängt an zu krähen,
Ich kann ſie nicht verſtehen.

Die weiße Taube muß
Mir bringen einen Gruß;
Der Hund fängt an und bellet,
Eh ſie den Gruß beſtellet.

31.

Die Rache der Schwalbe.

O Schwalbe, die aus ihrem Neſte
Der Spatz vertrieb!
Du biſt der friedlichſte der Gäſte,
Und er ein Dieb.

Soll ich ihn aus dem Hauſe jagen
Mit ſchwerer Hand?
So fürcht' ich nur dir zu zerſchlagen
Die Mörtelwand.

Was haſt du ſelbſt ihn nicht geriſſen
Aus ſeiner Ruh?
Ich ſeh', du trägſt ihm wohlbefliſſen
Noch Mörtel zu.

Wie? baueſt du des Räubers halben
Dein Neſtchen voll?
Doch ach, ich ſeh', es haben Schwalben
Auch ihren Groll.

Du machſt den Eingang eng dem Dicken,
Du mauerſt gut,
Du mauerſt, bis er muß erſticken
Mit ſeiner Brut.

Im Raub lebendig einzumauern
Ein Raubgeſchlecht,
Ich muß es ſelber faſt bedauern,
Doch iſt es Recht.

So geht's, wer ſich in fremden Neſtern
Breit macht und laut;
Du aber haſt mit deinen Schweſtern
Bald neu gebaut.

32.

Lohn der Freigebigkeit.

Unter'm Baume ſtand der Knabe,
Reichte nicht bis an den Aſt,
Bettelte um eine Gabe
Von der Zweige reichen Laſt.

Und der Baum begann zu regen
Seinen Wipfel leiſ' im Wind,
Schüttet' einen Apfelregen
Nieder dem erſtaunten Kind.

Was es eſſen konnte, aß es,
Alles eſſen konnt' es nicht.
Aber ſchon ſoviel beſaß es,
Daß ihm noch viel mehr gebricht.

Einen Apfel wirft zum Spiele
Es dem Geber ins Geſicht,
Freut ſich, daß er dort vom Stiele
Einen reifen Bruder bricht.

Und ſoviel als niederfallen,
Schleudert er hinauf, und treibt
Es ſo lange, bis von allen
Früchten keine droben bleibt.

Was der kahle Baum nun denket?
Zürnend wieget er das Haupt:
Weil ich dir zuviel geſchenket,
Haſt du alles mir geraubt.

33.

Die brüderliche Theilung.

Wir zwei, mein Brüderchen und ich,
Wir giengen aus auf Beute,
Und wollten theilen brüderlich
Alswie die großen Leute.

Mein Bruder war der größere,
Er theilte nach Belieben,
Es iſt wol nicht das beſſere
Auf meinen Theil geblieben.

Zu theilen war ein Ueberfluß
Vom Strauch und von dem Baume;
Das eine war die Haſelnuß,
Das andre war die Pflaume.

Er aß das Fleiſch der Pflaume gern,
Mir ward der Stein, der kahle;
Gern aß er von der Nuß den Kern,
Mir ward die hole Schale.

Er ſprach: „das feſtre innere
Hab' ich dir dort gegeben,
Und hier das äußre dünnere,
So wird ſich beides heben.

„Und wenn du für die Gegenwart
Dich hätteſt zu beklagen,
Wird doch die beſte Frucht dein Part
Dir für die Zukunft tragen.

„Wenn du den Stein ſteckſt in den Grund,
So wird er dir zum Baume,
Und fallen kann dir in den Mund
Von ihm gar manche Pflaume.

„Und in die Schale magſt du hier
Die Zuckermandel ſtecken;
Die wird ja noch viel beſſer dir
Als Haſelnüſſe ſchmecken.“

Es wollte gut die Theilung zwar
Nicht ganz und gar mir deuchten:
Wir legten ſie dem Vater dar,
Um recht ſie zu beleuchten.

Doch unſer lieber Vater ſprach:
Er theilte recht verſtändig;
Und daß du beſſer denkeſt nach,
So lern dieß Lied auswendig.

34.

Die Frühbohnen.

Vorm April gesteckte Bohnen
Werden nicht die Müh belohnen,
Werden, wenn nicht gar erfrieren,
Doch den frischen Wuchs verlieren,
Und, verkrüppelt wie sie stehen,
Bald sich überflügelt sehen
Von den nachgewachsnen spätern.
Sagt Erziehern das und Vätern,
Daß auch sie frühzeit'ge Ranken
Nicht erkünsteln, die nur kranken.
Eh die Frühlingswärm' im Bodem,
In der Luft ist Frühlingsodem,
Wird soviel ihr zieht verderben,
Oder euch zum Aerger serben.
Mit den Bohnen könnt ihrs wagen;
Reißet aus was umgeschlagen!
Aber umgeschlagne Knaben
Müßt ihr stets vor Augen haben;
Hütet euch vor diesem Fluche!
Nicht mit Menschen macht Versuche.

35.

Das Bienengeſumme.

Ein Ehſtands-Idyll.

Sie.

Mein Schatz, wir wollen ſpazieren gehn,
Ich will die blühenden Bäume beſehn,
Doch wenn ich mich ſoll erfriſchen,
So brumme du nicht dazwiſchen!

Er.

Mein Schatz, du ſchauſt in die Wipfel hinan,
Da ſiehſt du und hörſt (und erfreueſt dich dran)
Der Bienen geſchäftiges Summen;
Was ärgert dich denn mein Brummen?

Sie.

Mein Schatz, ihr Summen iſt ſüßer Erwerb,
Dein Brummen aber iſt Luſtverderb,
Und dienet nicht Süßigkeiten
Wie ihr Geſumm zu bereiten.

Er.

Mein Schatz, und erſummen ſie Honigſeim,
So kann ich erbrummen auch einen Reim.
Sie ſaugen für ſich die Seime,
Ich aber für dich die Reime.

Sie.

Du ſogeſt ſie einſt aus Scherz und Kuß;
Nun heut aus Unmuth und Verdruß?
Meintwegen, mein Schatz, ſo brumme!
Ich halt' es für Bienengeſumme.

Er ſummet:

So lange ſehn' ich dir entgegen,
So lange;
So bange harr' ich deinetwegen,
So bange!
Mir iſt in der Erwartung Drange
Erwartung ſelbſt erlegen;
Womit nun willſt du, daß ich dich empfange?

Und endlich biſt du nun gekommen,
O Holde,
Wie Abendhimmel angeglommen
Mit Golde,
Wie ſich die Nachtviolendolde
Erſchließt unwahrgenommen;
Der Frühling haucht in deines Othems Solde.

Darum haſt du mich warten laſſen,
Mein Leben,
Um überraſchend mich zu faſſen
Mit Beben.
Kann Säumniß Ueberraſchung geben?
Der Sehnſucht Träum' erblaſſen,
Um in der Wonn' Erwachen zu verſchweben.

36.

Ein Seufzer.

Schlimme Looſe,
Daß der Himmliſchen Zorn
Jeder Roſe
Beigegeben den Dorn.

Aber ſchlimmer,
Daß die Roſe verblüht,
Und noch immer
Sticht der Dorn im Gemüth.

37.

Die Sonne des Herbſtes.

Die Sonne des Herbſtes eilt nicht ſehr,
Sich früh aus dem Bette zu machen.
„Der Lenz iſt geſtorben, die Welt iſt leer,
Warum ſoll ich erwachen?“

Sie ſchaut aus dem Nebelſchleier hervor,
Den Schläfer zu erwecken;
Ihr Blick iſt zu ſchwach, und Wolkenflor
Muß ihre Scham verſtecken.

Was hat die Flöre dir naß gemacht,
Was will dein Weinen meinen?
Du haſt ihn munter nicht gelacht,
Und wirſt ihn wach nicht weinen.

38.

Septembermay.

Sie ſprach: Mich freuen deine Lieder,
Doch mich verdrießt der May,
Von dem du ſingeſt immer wieder,
Er ſei vorbey, vorbey.
Ich dächte, ſeit wir dich umfangen,
Sei erſt der May recht angegangen.

Ich ſprach: Die Kinder ſind mir Glieder,
Und du biſt mein Gemüth.
Doch gilts, daß einmal und nicht wieder
Der May des Lebens blüht;
Und was mir weiß iſt an den Locken,
Sind keine Mayenblütenflocken.

Doch grämen wir uns nicht darüber,
Der May, er ſei vorbey!
Und werde mir darum nicht trüber,
Du mein Septembermay!
Verblüht iſt unſre Roſenlaube,
Doch reift an unſerm Haus die Traube.

39.

Entſchuldigung des Perſönlichen.

Warum ich Weib und Kinder nenne
So oft in meinen Liedern?
Weil ich ſie im Gefühl nicht trenne
Von meinen eignen Gliedern.

Und wie man ſpricht von ſeinem Leibe,
Von ſeinem Aug' und Herzen,
So ſprech' ich auch von Kind und Weibe
In Freuden und in Schmerzen.

40.

Ewiger Frühling.

Ew'gen Frühling zu ertragen
Fürchtet wol ein blöder Mann,
Dem kein reines Gut behagen
Ohne Uebels Zuthat kann.

Und er meint, dazu erfunden
Sei der Jahreszeiten Tanz,
Daß ihm nach den trüben Stunden
Neu gefalle Sonnenglanz.

Und Natur vom Sommerſchweiße
Müſſe ruhn im Winterfroſt,
Wie der Baur von ſeinem Fleiße;
O wie nordiſch iſt der Troſt!

Doch mir ſchwillt im Herzen ſüdlich
Unerſchöpfter Schöpfungshort,
Und wie Palmen unermüdlich
Möcht' ich blühn in einem fort.

Wenn nicht liebten Nachtigallen
Immer friſches Roſenſprühn;
Zögen ſie, wenn unſre fallen,
Dorthin wol, wo neue blühn?

Dieſen Zug kann ich begreifen,
Aber minder jenen Trieb,
Der ſie macht gen Norden ſchweifen,
Da es warm im Süden blieb.

Doch ich glaube nicht, daß ihnen
Selbſt der Wechſel lieblich ſey,
Sondern daß ſie nur erſchienen
Zu beleben unſern May;

Daß ſie nicht als einen Segen,
Sondern nur als einen Fluch,
Tragen dieſen unſertwegen
Ueber ſie ergangnen Spruch;

Und darüber nur ſich tröſten,
Wenn ſie frei von hinnen gehn,
Und uns andre in den Fröſten
Gar gefangen bleiben ſehn.

Wenigſtens, hätt' ich die Zügel
Meines Schickſals in der Hand,
Nie gebraucht' ich meine Flügel
Um zu ziehn ins kalte Land

Aus dem warmen, wo die Kühle
Wohnt in jeder Schattenbucht,
Und, wenn Sommerdurſt ich fühle,
Labt im Lenz des Herbſtes Frucht.

Und wenn ich im ew'gen Lenze
Doch den Winter wollte ſehn,
Sollt' an meines Thales Grenze
Er gethürmt als Schneeberg ſtehn.

Ihn erſtieg' ich, wenn ich brauchte
Jahreszeitveränderung,
Bis der Vorwitz mir verrauchte,
Und ich hätt' aufs Jahr genung.

Doch was ſollte mich bethören,
Des beliebten Wechſels halb
Ihn hernieder zu beſchwören
In mein Thal von ſeiner Alb?

Grauer Winter, mit dem Alter
Magſt du droben dich erfreun,
Niemals deine Flocken, kalter,
Mir auf Aun und Locken ſtreun.

Ströme friſcher Frühlingsſaft zu
Immer mir und meinem Hain;
Und wir trauen uns die Kraft zu,
Ein Jahrhundert jung zu ſein.

41.

Die Spätroſe.

Ein Roſenſtöckchen, früh erblüht,
Iſt übernacht erfroren,
Als wie ein hoffendes Gemüth
Die Hoffnung hat verloren.

Wenn nun die andern ſommerlang
Sich mit den Kronen ſchmücken,
Muß es betrübt bei dem Geſang
Der Nachtigall ſich bücken.

Doch einen ſpärlichen Erſatz
Hat ihm der Herbſt beſcheeret;
Als rings die andern ihren Schatz
Der Lebensluſt geleeret;

Da trieb's am letzten Sonnenſtral
Aus innigen Gedanken
Ein Röslein noch, voll Luſt und Qual
Im kalten Hauch zu ſchwanken.

O glücklich, die in lauer Luft
Der Frühling ließ verglühen!
So ſchaurig iſt es, auf der Gruft
Der Liebe zu verblühen.

42.

Sonnenpalaſt.

Daß ich ſolch ein Häuschen hätte,
Wie die Windmühl' oben ſteht,
Die, nicht wechſelnd ihre Stätte,
Doch nach jedem Wind ſich dreht.

Daß ich ſo mein Häuschen drehen
Möchte, nach dem Winde nicht,
Sondern immer um zu ſehen
Dir, o Sonn', ins Angeſicht!

Daß ich von dir würd' am Morgen
Mit dem erſten Stral erquickt,
Und der letzte noch verborgen
Mir am Abend zugeſchickt!

Doch wer hat zum Eigenthume
Sich ſo ſchönes Haus erfleht,
Wie die himmelhohe Blume,
Die ſich nach dem Lichte dreht?

Welch ein Fürſt wohnt gleich dem Wurme
Auf der Sonnenblume Blatt,
Der vom goldgezackten Thurme
Stets die Sonn' im Auge hat!

43.

An Pomona.

Göttliche Pomone,
Wo du biſt geboren,
In der ſchönen Zone,
Wandelſt du mit Floren
Hand in Hand; die Blütenfrüchtekrone
Webet ihr vereint im Tanz der Horen.

Göttliche Pomone,
Wo ich bin geboren,
In der ſchlechten Zone,
Hab' ich nicht an Floren
Luſt noch dir; ſie ohne dich, du ohne
Sie, habt euern beſten Reiz verloren.

Wenn der Lenz im Thale
Schüttet aus die Blüten,
Unter'm heißen Strale
Sommerauen brüten;
O wie labend, wenn auf voller Schale
Du mir wollteſt ſaft'ge Früchte bieten!

Wenn im ſtarren Reife
Schon das Jahr verglommen,
Iſt die duftig reife
Frucht erſt nachgekommen;
Schauernd pflückt der Finger ſie, der ſteife,
Und dem Gaumen iſt die Luſt benommen.

Als die Roſe blühte,
War nicht reif die Traube,
Und als dieſe glühte,
Kahl die Roſenlaube,
Und die Poeſie umſonſt ſich mühte,
Beide zu vermählen hier im Staube.

44.

Zur Ehre der Gans.

Kirchweihlied.

Soll die Gans von jedermann
Sich nur laſſen tadeln
Als gemein? doch Liebe kann
Auch Gemeines adeln.

Als ich von der Liebſten gieng,
Stellt' an meine Stelle
Sie ein Gänschen ein, das fieng
An zu wachſen ſchnelle.

Jedes Fläumchen dehnte ſich
Unter ihrem Streicheln,
Wie ich ſelber ſehnte mich
Einſt nach ihrem Schmeicheln.

Als der Flaum zu Federn ward,
Gieng ſie dran und zupfte
Ihm die zartſten aus ſo zart,
Wie ſie ſonſt mich rupfte.

Endlich einen ſtarken Kiel
Zog ſie aus dem Fittig,
Schlitzt' ihn auf und ſpitzt' ihn viel,
Kritzelte mir ſittig:

„Liebſter, komm! das Gänschen fett
Iſt genug gepfropfet,
Und die Federchen ins Bett
Sind bereits geſtopfet.

Dauert dich ſein weißer Hals
Und ſein junges Leben?
Kann es doch nichts weiter als
Einen Braten geben!

Bleib mir nur zu lang nicht aus,
Oder trag den Schaden,
Wenn ich muß zum Kirchweihſchmaus
Einen nähern laden."

45.

Einladung aufs Land.

Wenn ihr aus der erſten Hand
Liebt des Windes Blaſen,
Und zu ſtreifen das Gewand
Auf den thau'gen Raſen;
Kommet, liebe Baſen,
Liebe Vettern, kommt aufs Land!

Wollt ihr ſehn ſtatt Tänzerſchritt
Lamm und Böcklein ſpringen?
Beide Augen mögt ihr mit,
Und zum Vogelſingen
Auch die Ohren bringen,
Aber keinen Appetit!

Zwar Rebhüner könnt ihr ſehn
Brüten an den Hecken,
Und im Kraute Häschen ſtehn
Und die Löffel recken;
Aber eins zu ſchmecken
Laſſet euch die Luſt vergehn.

Denn die Leute von Geſchmack
Wohnen in den Mauern,
Laſſen uns im Wirtſchaftsplack
Auf dem Land verſauern.
Jäger, Höker, Bauern
Leeren in der Stadt den Sack.

Mag das Dörfchen noch ſo reich
Prangend ſich umbaumen,
Schwellen an den Aeſten gleich
Aepfel, Birnen, Pflaumen;
Nicht für unſre Gaumen
Macht die Landluft ſie ſo weich.

Wol auf den geblümten Aun
Wächſt des Viehes Futter;
Aber ſtadtwerts geht Kapaun
Feiſt und Kalekutter;
Wolfeil iſt die Butter
Dort, und theuer hinter'm Zaun.

Und wer in der Fülle wohnt,
Läßt ſich das behagen,
Was die Mühe nicht verlohnt
In die Stadt zu tragen,
In die Stadt, den Magen,
Dem der Leib des Landes frohnt.

Darum, Freunde, wollt ihr satt
Werden, und uns sparen
Einen Boten in die Stadt;
Bringt uns mit Eßwaaren,
Daß auch wir erfahren,
Was das Land für Gutes hat.

46.

Entschuldigung und Einladung.

Meine Freunde zu besuchen
Hindert immer mich das Wetter,
Da der Herbst itzt an den Buchen
Golden färbt die grünen Blätter.

Uebel stimmt mich Wolk' und Regen;
Sollt' ich in den schlechten Tagen
In die Stadt auf koth'gen Wegen
Meine Wetterlaunen tragen?

Aber wenn die Tage sonnen,
Könnt' ich dann mein Gärtchen lassen,
Wo des Jahres letzte Wonnen
Ich nun muß in Reime fassen?

Und ſo bleib' ich immer hocken,
Mag es regnen oder ſonnen,
Bis ich in die Winterflocken
Mich werd' haben eingeſponnen.

Wenn im Winterſonnenſcheine
Eure Fenſter ſtreift ein bunter
Schmetterling, denkt, daß es meine
Seele ſei, und öffnet munter.

Oder wenn ihr mich noch ſehen
Wollt in meinem Raupenſtand;
In die Stadt kann ich nicht gehen,
Alſo kommt zu mir aufs Land!

47.

Bedingte Einladung.

Wer mich in den trüben Tagen
Will beſuchen, ſei willkommen,
Um die Wolken zu verjagen,
Die das Haupt mir eingenommen.

Mag er bringen Stadtgeſchichten,
Die mich wenig nur bewegen;
Mag er aus der Welt berichten,
Woran mir nicht viel gelegen.

Mag er in des Wiſſens Kreiſe,
Wohin ich mich nie verſtiegen,
Mit mir machen eine Reiſe,
Und nur gar zu hoch nicht fliegen.

Rücken, rütteln, zupfen, zerren
An Vorhängen, die die Pforte
Jener Welt wie Wolken ſperren,
Scheint mir dann am rechten Orte.

Trüber Ausſicht Unheilſterne,
Froſt'ger Zeitung böſe Winde,
Unzufriedne nah und ferne
Sind, was ich begreiflich finde;

Wo in die zu engen Räume
Meines Häuschens eingebannet,
Um geſtörte Sommerträume
Mich der Unmuth übermannet.

Aber frei im Sonnenſcheine
Wo ich ſitz' in Gartenmitte,
Da geſteh' ich, daß ich keine
Stadtgeſellſchaft mir erbitte;

Wo die Blumen Grüße tauſchen
Mit mir und die Quellen ſcherzen,
Und die Lüfte ſtill belauſchen,
Was ſich regt in meinem Herzen.

O die ſonn'gen Stunden fliehen;
Laßt die letzten mich noch haſchen,
Wie die Vögel, die ſchon ziehen,
Noch die rothen Beeren naſchen.

Hier mit Sonnenſchirm und Fächer
Bring, o glänzendes Gewimmel,
Nicht die Stadt und ihre Dächer
Zwiſchen mich und meinen Himmel.

Frei geſteh' ichs euch, ein neuer
Diogen vor meiner Tonne,
Daß ſo theuer mir nicht euer
Antlitz iſt als meine Sonne.

48.

Reizende Beſchränkung.

Weiſer, nie in endlos weiter
Steppe ſchwinde dir die Spur;
An der Schöpfung Stufenleiter
Zähle fein die Sproſſen nur.

Jede Staffel zu beſtimmen
Sei dein Möglichſtes gethan,
Die der Wurm hat zu erklimmen,
Bis er langt beim Menſchen an.

Durch der Formen Scheinumwebung
Schauſt du in des Seyns Gehalt,
Würdigeſt die höh're Strebung
In der niedrigern Geſtalt.

Höh'res bebt das Blatt am Roſe,
Als das Felshaupt trotzt im Sturm;
Höh'res fühlt, als blüht die Roſe,
Der in ſie begrabne Wurm.

Schau im Tod des Lebens Deutung,
Zeige, was Zerſtörung baut,
Und erkenn' allein die Häutung
Als den Zweck der bunten Haut!

Aber mir laß die Verſenkung
In der Schönheit Farbenſpiel,
Mir die reizende Beſchrenkung
Auf ein Daſeyn ohne Ziel.

Laß mich auf Kriſtallen ſteuern
Feuchter Flächen, unerſchreckt
Vom geſtaltlos ungeheuern,
Was des Lebens Abgrund deckt.

Was mein Auge nicht kann ſehen,
Was mein Mund nicht ſingen kann,
Gönn' ich wol dir zu verſtehen,
Doch es rührt mein Herz nicht an.

Blumen, Vögel, Schmetterlinge,
Aller Zonen Poeſie,
Haſch' ich, fang' ich, ſamml' ich, bringe
Meiner Lieb' in Liedern ſie.

Wohl gefällt mir, was auf niedrer
Stufe ſelbſt ein höchſtes bringt;
Und es iſt mir nichts zuwidrer,
Als was formlos aufwerts ringt.

Lieber matthiſoniſch bänglich
Will ich drechſeln meinen Reim,
Als verkrüppeln überſchwänglich
Drängenden Gedankenkeim.

49.

Schusters Leisten.

Als ein neues Stiefelpaar
Ich mir wollte jüngst bestellen,
Sprach ich zu der zünft'gen Schaar:
Höret, Meister und Gesellen!

Fußbekleidung mancherlei
Habt ihr schon mir zugeschnitten,
Aber nie so tadelfrei,
Daß nicht meine Füße litten.

Schlappig war ein weites Paar,
Und zu eng das knappgeschmückte,
Doch das allerschlimmste war,
Das, zu weit, mich dennoch drückte.

Nehmet euch zusammen jetzt,
Und ein solches Kunstwerk schaffet,
Das nicht den Geschmack verletzt,
Meister, und nicht kneipt noch klaffet.

Oder anderm Künstler zu
Muß ich meine Zuflucht nehmen,
Wenn ich mich nur soll dem Schuh,
Ihr nicht wollt dem Fuß bequemen. —

Lange hört' er mit Geduld,
Endlich sprach er mit Verdruße:
Nicht am Schuhe liegt die Schuld,
Sondern, Herr, an eurem Fuße.

Mein Gemächt ist kunstgerecht,
Und befriedigt all die meisten;
Eurer Zehen Schnitt ist schlecht,
Daß er sich nicht fügt dem Leisten. —

Und der Streit ist ohne Schluß
Zwischen mir und meinem Schuster;
Weder gelten meinen Fuß
Lässet er, noch ich sein Muster.

Scheid' es, liebes Publikum!
Wenn es dir nicht auch so gehet,
Daß mein neuer Schuh dir krumm,
Schief dein alter Fuß mir stehet.

Fr. Rückert.

Poeſien

von

Karl Barth,

dem Zeichner und Kupferſtecher,

geordnet von

Friedrich Rückert.

Vorwort des Anordners.

Als, ich weiß nicht zum wievielſten Male,
Du mein ſchlechtes Antlitz zeichnen wollteſt,
Dießmal nicht zu eigner Luſt und Freude,
Sondern es zur Schau zu ſtellen, Eingangs
Dieſes Buchs, dem Richterblick des Leſers —
(Mög' er nur es günſtig gelten laſſen,
Wie es Gott ſchuf, und du nach es ſchufeſt!
Es ergänzen ſich die beiden Bilder,
Das von dir, und das in meinen Liedern) —
Als ich regungslos nun dir genüber
Mußte ſitzen, und die Unterhaltung
Ausgieng, gabſt du zur Entlangeweilung,
Daß ſich nicht entſpannte Züge dehnten,
Mir in Handſchrift die geſammten Werke
Eines mir ganz unbekannten Dichters,
Deine eignen; und ich las, und ſtaunte.

Welche Haltung ſoll ich dir genüber
Nun behaupten? Wo ich dir, dem Maler,
Kühn die Stirn als Dichter bot, erkenn' ich,
Daß du ſelbſt ein Meiſter meiner Kunſt biſt,
Ich in deiner nicht einmal ein Pfuſcher.
Doch die Eiferſucht weicht ächter Liebe;
Und wie ich dich ſelbſt mir angeeignet,
Eign' ich hier — du gibſt mir die Erlaubniß —
Auch dein Lied mir an, durch dieſen Kunſtgriff:
Daß ich aus chaotiſch hingeſtreuten
Fülleu ausſcheid' einzelne Gebilde,
Sichtend, ordnend und zuſammenſtellend,
Unterdrückend, auch hinzu wol thuend
Unterſcheidungszeichen, kleine Striche,
Leiſe Sinnverdeutlichungsnachhülfen.
Wenn ich, manche Härte zu verwiſchen,
Nicht geſchickt genug den Wiſcher brauchte,
Gib nur ſelbſt dafür mir einen Wiſcher!

Rückert.

1.

Alles nur ein Hauch.

Auf edler Frucht ein Dufthauch, den zerstört
Die leiseste Berührung, ist die Unschuld;
Die Sünd' ein gift'ger Hauch auf reinen Spiegel,
Deß erster Anflug ew'ge Flecken läßt;
Die ird'sche Lieb' ein Hauch der ew'gen Liebe;
Der Traum ein Hauch von einem schönern Leben,
Das Leben selbst ein Hauch aus Gottes Munde;
Das Wort ein Hauch des ewigen Gedankens,
Und was ich sing', ein Hauch deß was ich fühlte.

2.

Fragmente.

1.

Gleich einem Hause mit weit offnen Hallen
Einladend hingewandt nach allen Zonen,
Geschmückt um hell und heiter drin zu wohnen,
Gastfrei sein Bestes bietend Gästen allen;

So nahm mein Herz mit innigem Gefallen,
Was liebend schien, mit Liebe schien zu lohnen,
Einst alles liebend auf, darin zu thronen,
Und in ihm war ein gleiches heitres Wallen:

Der heitre Himmel mit den hellen Sonnen,
Die Erde mit den Düften, Farben, Tönen,
Die Kunst mit Sternenkron' und Flügeln golden,

Die Freundschaft, und des Glaubens tiefe Bronnen,
Vor allem aber euer Kranz, ihr Schönen,
Darein gefaßt das Bild von der mir Holden.

2.

Ich ſitz' allein, die Thüren feſt verſchloſſen,
Und ſtill iſt es von außen wie von innen;
Ich hör' im Stundenglas die Körnlein rinnen,
Von deinen Schleyern, Mutter Nacht, umfloſſen.

Da hat auf einmal ſich ein Heer ergoſſen
Von dunkelen Geburten meiner Sinnen;
Ich kann nicht mehr das Löſungswort gewinnen,
Zu wehren ihren dräuenden Geſchoſſen.

Mein Glück als Leiche ſeh ich abwerts tragen
Von den verlornen Stunden tief in Grüfte;
Herauf ſteigt Reue, zielet nach dem Herzen.

Im Kreiſe ſtehn die Schmerzen und die Klagen,
Ihr Wehgeſang erfüllt die ſtillen Lüfte,
Der Sturm verlöſcht im Lebenshaus die Kerzen.

3.

Traum und Erwachen.

Du reichteſt mir von Blumen einen Straus,
Pflegkinder waren es aus deinem Garten;
Ich hielt ihn ſanft, trug ſorgſam ihn nach Haus,
Als eines Liebepfandes ſein zu warten.

Dich und die Blumen denkend, ſchlief ich ein,
Da nahten meinem Lager Himmelsträume,
Und bilder woben ſich aus Mondenſchein,
Zur Welt erweiternd meines Zimmers Räume.

Es trugen mich die Träume dort hinauf,
Wo ich gehofft ein Himmelreich zu finden:
Ich ſah den Berg und die Kapelle drauf,
Das Kreuz, und jenen heil'gen Kreis von Linden.

Am Kreuze ſtand im ſtralend weißen Kleid
Der meines Lebens hütende Schutzengel,
Schmerz in dem Blick, und in der Miene Leid,
Und gab mir einen blüh'nden Lilienſtengel.

Er ſprach: der Unſchuld Prob' iſt dieſes Reis,
Und zeigt, was werth, was unwerth ſei zu lieben:
Blüht es noch morgen friſch und rein und weiß,
So iſt auch, was du liebeſt, rein geblieben.

Doch findeſt du es morgen ſchon verblüht,
Iſt welk die Blume, und die Blätter hangen;
Dann haſt du dich um Niedriges bemüht,
Und wareſt in unwürd'ger Wahl befangen.

So ſprach der Engel und berührte mich
Mit ſeinem Finger grade auf dem Herzen,
Entfaltete die Schwingen und entwich;
Und wo er mich berührte, fühlt' ich Schmerzen.

Ich bin erwacht, zwiefach erwacht bin ich;
Zu Heu iſt meine ſchöne Lilie worden,
Verdorrt, was einer Himmelsblüte glich,
Und zugeſchmettert ſind der Hoffnung Pforten.

4.

Mit drei Südfrüchten zum Nachtisch.

Drei goldne Aepfel biet' ich drei Jungfrauen,
Gereifet in der Hesperiden Garten.
Die Schönste hat den einen zu erwarten,
Den andern soll zum Preise sich erschauen
Die Liebenswürdigste, jedoch der dritte
Sei einzig und allein der Besten eigen.
Mir aber ist geboten zu verschweigen,
Ob oben, unten oder in der Mitte
Der erste, zweite oder dritte liege.
Verrathen darf ich auch mit keiner Miene,
Welchen der Aepfel jede wol verdiene?
Drum trachte jede nach beliebgem Siege!
Die Würdigkeit kann jede selbst sich geben;
Denn fähig sind wir alle, zu erstreben
Schönheit des Sinns, der Seele Liebesblüte,
Das Beste dann von allen, Herzensgüte.

5.

Die befreiten Herzen.

Sein Weh verſchließen, muß das Herz beklemmen;
Drum ſind's im Leben nicht die ſchwächſten Schranken,
Die unſres Daſeyns Glück verbaun und hemmen,
Und uns verbieten Austauſch der Gedanken.

Das war das Band, das mich an dich geſchloſſen:
Daß immer unverholen durften ſagen
Die Lippen, wie's vom Herzen ausgefloſſen,
Nicht erſt bedenkend: darf ich das auch wagen?

So ward von dir ich jederzeit verſtanden,
Und du auch löſteſt aus des Herzens Tiefen
Gedanken, die in Feſſelzwang und Banden
Dort der Erlöſung längſt entgegen ſchliefen.

Rein iſt und heilig dieſer Bund geſchloſſen,
Und keine Stunde hat ihn je entweihet.
Nicht Reue ſoll, nein Frieden ihm entſproſſen;
Denn du nun fühlſt, wie ich, das Herz befreiet.

6.

Statt Briefes.

Da ich dir alle Wünſche muß gewähren,
Und nichts in mir dir darf verborgen bleiben;
So muß ich dir, was du beklagſt, erklären,
Warum ich leicht wie ſonſt nicht mehr kann ſchreiben.

Es ſind mir die Gedanken all entflogen,
Die ſonſt der Seele treue Diener waren,
Sind alle deinen Spuren nachgezogen,
Und ſchweben um dich wol in ganzen Schaaren.

O laß ſie ſelber dir von mir erzählen,
Laß ſie dich mahnen, meiner zu gedenken!
Laß mit den deinen ſie ſich dort vermählen,
Und dann zurück zu mir die Schwingen lenken!

7.

Des Goldſchmidlehrlings Klage.

Jugenderinnerung.

Von Rauch und Dampf und Feuers Qualm umfloſſen,
Ein Sklave an den Amboß angeſchloſſen,
An ſchwarzer Eſſe wühlend in Metallen,
Wo ohrzerreißend Hammerſchläge fallen,
Und ſchrillend kreiſcht der grimme Ton der Feilen;
Da ſoll ich Armer lebenslang verweilen,
Und ohne Hoffnung immer nur vom Friſchen
Die heißen Thränen mit dem Feilſtaub miſchen!

Durch trübe Fenſter nach dem Fleckchen Himmel,
Und nach der freyen Mücken Tanzgewimmel,
Blick' ich mit Neid aus meiner finſtern Klauſe,
Und wünſche mich weit weg vom Vaterhauſe.
Statt Silber, ſchmied' ich Pläne zum Entweichen,
Wie meines Lebens Wunſch ich könn' erreichen:
Durch Farben Leben geben dem Gedanken,
Und dir, o Kunſt, nur dienen ohne Wanken!

K. Barth.

(Fortſetzung über's Jahr.)

Gedichte

von

Adelbert von Chamisso.

1.

Die Blinde.

1.

Es hat die Zeit gegeben,
Wo hinaus mein Auge mich trug,
Zu folgen im tiefen Lichtmeer
Der flüchtigen Wolken Zug;

Zu ſtreifen über die Ebne
Nach jenem verſchwindenden Saum,
Mich unbegrenzt zu verlieren
Im lichten unendlichen Raum.

Die Zeit iſt abgefloſſen,
Lebwohl, du heiterer Schein!
Es ſchlieſſet die Nacht der Blindheit
In engere Schranken mich ein.

O trauert nicht, ihr Schweſtern,
Daß ich dem Licht erſtarb;
Ihr wißt nur, was ich verloren,
Ihr wißt nicht, was ich erwarb.

Ich bin aus irren Fernen
In mich zurücke gekehrt,
Die Welt in des Buſens Tiefe
Iſt wohl die verlorene werth.

Was auſſen tönet, das ſteiget
Herein in mein Heiligthum;
Und was die Bruſt mir beweget,
Das iſt mein Eigenthum.

2.

Wie hat mir Einer Stimme Klang geklungen
Im tiefſten Innern,
Und zaubermächtig alſobald verſchlungen
All mein Erinnern!

Wie Einer, den der Sonne Schild geblendet,
Umſchwebt von Farben,
Ihr Bild nur ſieht, wohin das Aug' er wendet,
Und Flammengarben;

So hört' ich dieſe Stimme übertönen
Die lieben alle,
Und nun vernehm' ich heimlich nur ihr Stöhnen
Im Wiederhalle.

Mein Herz iſt taub geworben! wehe, wehe!
Mein Hort verſunken!
Ich habe mich verloren und ich gehe
Wie ſchlafestrunken.

3.

Jammernd ſinn' ich und ſinn' immer das Eine nur:
Wonneſelig die Hand, welche beſeelet ſanft
Gleitend über ſein Antlitz
Dürft' ihm Form und Geſtalt verleih'n!

Armes, armes Gehör, welches von Ferne nur
Du zu ſchlürfen den Ton einzig vermagſt, in's Herz
Ihn nachhallend zu leiten,
Ob nachhallend, doch weſenlos!

4.

Stolz, mein Stolz, wohin gekommen!
Bin ein armes, armes Kind,
Deren Augen, ausgeglommen,
Nur zu weinen tauglich ſind.

Leſen kann ich in den ſeinen
Nicht das heimlich tiefe Wort,
Meine ſchweigen, aber weinen,
Weinen, weinen fort und fort.

Ja wir ſind getrennt! In Scherzen
Und in Freuden wandelſt du,
Ueber mich und meine Schmerzen
Schlägt die Nacht die Flügel zu.

5.

Wie trag' ich's doch zu leben
Nur mir und meiner Pein?
Dem Liebſten ſollt' ich dienen,
Da wollt' ich ſelig ſein!

Ich wollt' ein treuer Page
Um den Gebieter ſteh'n
Bereit zu jeder Botſchaft
Und jeden Gang zu geh'n.

Ich kenne jede Windung
Der Straßen, jedes Haus,
Und jeden Stein am Wege,
Und weiche jedem aus.

Wie freudig zitternd trüg' ich
Ihm Nachts die Fackel vor,
Die freud'ge Luſt ihm ſpendend,
Die ſelber ich verlor!

O, traurig iſt's im Dunkeln,
Ich weiß es nur zu ſehr!
Licht wollt' ich, Licht verbreiten
Um ſeine Schritte her.

Ihn ſollte ſtets erfreuen
Das allerfreu'nde Licht,
Sein Anblick ſollte jeden
Erfreuen, mich nur nicht.

Und ſollte da mich treffen
Der Menſchen Spott und Hohn,
Ich ſeh' es nicht, und hört' ich's,
Auch das ertrüg' ich ſchon.

6.

Du mein Schmerz und meine Wonne,
Meiner Blindheit and're Sonne,
Holde Stimme, biſt verhallt.
Meine Nacht hüllt ſich in Schweigen
Ach, ſo ſchaurig, ach, ſo eigen,
Alles öd' und leer und kalt!

Leiſe welken, mich entfärben
Seht ihr Schweſtern mich und ſterben,
Und ihr fragt und forſcht und klagt:
Laßt das Forſchen, laßt das Fragen,
Laßt das Klagen, ſeht mich tragen
Selbſt mein Schickſal unverzagt.

Hingeſchwunden iſt mein Wähnen,
Ohne Thränen, ohne Sehnen
Welk' ich meinem Grabe zu;
Nichts dem Leben bin ich ſchuldig,
Stumm, geduldig, trag' ich, duld' ich,
Schon im Herzen Todesruh'.

2.

Der Klapperſtorch.

1.

Was klappert im Hauſe ſo laut? horch, horch!
Ich glaub', ich glaube, das iſt der Storch.

Das war der Storch. Seid, Kinder, nur ſtill,
Und hört, was gern ich erzählen euch will.

Er hat euch gebracht ein Brüderlein
Und hat gebiſſen Mutter in's Bein.

Sie liegt nun krank, doch freudig dabei,
Sie meint, der Schmerz zu ertragen ſei.

Das Brüderlein hat eurer gedacht,
Und Zuckerwerk die Menge gebracht,

Doch nur von den ſüſſen Sachen erhält,
Wer artig iſt und ſtill ſich verhält.

2.

Und als das Kind geboren war,
Sie mußten der Mutter es zeigen;
Da ward ihr Auge voll Thränen ſo klar,
Es ſtrahlte ſo wonnig, ſo eigen.

Gern litt ich und werde, mein ſüſſes Licht,
Viel Schmerzen um dich noch erleben.
Ach! lebt von Schmerzen die Liebe nicht,
Und nicht von Liebe das Leben!

3.

Der Vater kam, der Vater frug nach ſeinem Jungen,
Und weil der Knabe ſo geweint,
So hat ihm auch der Alte gleich ein Lied geſungen,
Wie er's im Herzen treu gemeint.

Als ſo ich ſchrie, wie du nun ſchreiſt, die Zeiten waren
Nicht ſo, wie ſie geworden ſind,
Geduld, Geduld! und kommſt du erſt zu meinen Jahren,
So wird es wieder anders, Kind!

Da legten ſie, mit gläub'gem Sinn, zu mir dem Knaben
Des Vaters Wappenſchild und Schwerdt;
Mein Erbe war's, und hatte noch, und ſollte haben
Auf alle Zeiten guten Werth.

Ich bin ergraut, die alte Zeit iſt abgelaufen,
Mein Erb' iſt worden eitel Rauch.
Ich mußte, was ich hab' und bin, mir ſelbſt erkaufen,
Und du, mein Sohn, das wirſt du auch.

3.

Im Herbſt.

Niedrig ſchleicht blaß hin die entnervte Sonne,
Herbſtlich goldgelb färbt ſich das Laub, es trauert
Rings das Feld ſchon nackt und die Nebel ziehen
Ueber die Stoppeln.

Sieh' der Herbſt ſchleicht her und der arge Winter
Schleicht dem Herbſt bald nach, es erſtarrt das Leben;
Ja, das Jahr wird alt, wie ich alt mich fühle
Selber geworden!

Gute, ſchreckhaft ſiehſt du mich an, erſchrick nicht;
Sieh', das Haupthaar weiß, und des Auges Sehkraft
Abgeſtumpft; warm ſchlägt in der Bruſt das Herz zwar,
Aber mich friert es!

Naht der Unhold, laß mich in's Aug' ihm ſcharf ſeh'n:
Wahrlich, Furcht nicht flößt er mir ein, er komme,
Nicht bewußtlos raff' er mich hin, ich will ihn
Sehen und kennen.

Laß den Wermuthstrank mich, den letzten, ſchlürfen,
Nicht ein Leichnam längſt, ein vergeſſ'ner, ſchleichen,
Wo ich markvoll einſt in den Boden Spuren
Habe getreten.

Ach! ein Blutſtrahl quillt aus dem lieben Herzen:
Faſſe Muth, bleib ſtark; es vernarbt die Wunde,
Rein und liebwerth hegſt du mein Bild im Herzen
Nimmer vergänglich.

4.

Böſer Markt.

Einer kam vom Königsmahle
In den Park ſich zu bewegen,
Aus dem Buſch mit einem Male
Trat ein Andrer ihm entgegen;
Zwiſchen Rock und Kamiſole
Griff der ſchnell und die Piſtole
Setzt er jenem auf die Bruſt.

Leiſe, leiſe! muß ich bitten;
Was wir hier für Handel treiben,
Mag vom unberuf'nen Dritten
Füglich unbelauſchet bleiben.
Wollt ihr Uhren nebſt Gehenken
Wohl verkaufen? nicht verſchenken;
Nehmt drei Batzen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Nimmer richtig
Iſt die Dorfuhr noch gegangen;
Thut der Küſter auch ſo wichtig
Weiß er's doch nicht anzufangen;
Jeder weiß in unſern Tagen,
Was die Glocke hat geſchlagen;
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

Sagt mir ferner: könnt ihr miſſen,
Was da blinkt an euren Fingern?
Meine Hausfrau, ſollt ihr wiſſen,
Iſt gar arg nach ſolchen Dingern.
Solche Ringe, ſolche Sterne,
Wie ihr da habt, kauf' ich gerne;
Nehmt drei Batzen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Habt ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel ſeid ihr und vernünftig,
Und ich lob' euch unverholen.
Gleich mich dankbar euch zu zeigen,
Laſſ' ich jede Rückſicht ſchweigen,
Und verkauf' euch, was ihr wollt.

Seht den Ring da, den ich habe:
Nur von Meſſing, ſchlecht, unſcheinſam,
Aber, meiner Liebſten Gabe,
Ach ſie ſtarb, und ließ mich einſam!
Nicht um einen Goldeshaufen...!
Aber ihr, wollt ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur. —

Mit Vergnügen! — Ei! was ſeh' ich?!
Schöner Beutel goldgeſchwollen,
Du gefällſt mir, das geſteh' ich;
Die Piſtole für den vollen!
Sie iſt von dem beſten Meiſter,
Kuchenreuter, glaub' ich, heißt er,
Nehmt ſie für den Beutel hin! —

Mit Vergnügen! Nun Geſelle,
Iſt die Reih' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was du mir abgenommen!
Gieb mir das Geraubte wieder,
Gleich! ich ſchieſſe ſonſt dich nieder,
Wie man einen Hund erſchießt! —

Schießt nur, ſchießt nur! wahrlich, Schaden
Wärt ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Ding geladen.
Ihr gefallt mir ſo mit nichten.
Unfein dürft' ich wohl euch ſchelten.
Abgeſchloſſ'ne Händel gelten,
Merkt es euch und, gute Nacht!

Ihn verlachend unumwunden,
Langgebeint, mit leichten Sätzen,
War er in dem Buſch verſchwunden
Mit den eingetauſchten Schätzen.
Jener mit dem Kuchenreuter
In der Hand, ſah nicht geſcheuter
Aus, als Augenblicks zuvor.

5.

Ein Baal Teſchuba.

Noch hatte der Rabbiner nicht begonnen
Zu unterrichten, im gedrängten Kreiſe
Der Schüler hatte ſich Geſpräch entſponnen,
Geſpräch von jenem räthſelhaften Greiſe,
Der in die Synagoge war gekommen
Faſt eigenthümlich ſchauerlicher Weiſe,
Der auf der Trauerbank den Platz genommen,
Dem Sträfling gleich, andächtig immerdar,
Ein Vorbild der Erbauung allen Frommen,
Und wie das Schlußgebet geſprochen war,
Aufſpringend mit befremdlicher Geberde,
Sein Haupt verhüllt im faltigen Talar,
Sich quer am Eingang auf die harte Erde
Vor allen niederſtürzend hingeſtreckt,
Auf daß mit Füßen er getreten werde.
Doch keiner that's, denn jeder wich erſchreckt
Zur Seite, daß den Starren er vermeide,
Den erſt der letzten Schritte Hall erweckt.

Ein Pole müßt' er ſein nach ſeinem Kleide,
Doch haben, die ihn ſprachen, ausgeſagt,
Daß ihn die deutſche Mundart unterſcheide.
Nach ſeinem Namen haben ſie gefragt,
Worauf er ſeufzend Antwort nicht gegeben,
Sie haben, mehr zu fragen, nicht gewagt.
Da trat, wie ſo die Schüler ſprachen, eben
Der Greis herein, dem Winter zu vergleichen,
Von jugendlichem Frühlingskreis umgeben.
Es ſah'n die Ringsverſtummenden ihn ſchleichen
Dem letzten Platze zu, um den er bat,
Ihn ſollte da das heil'ge Wort erreichen.
Und der Rabbiner ſich erhebend trat
Mit ernſtem Worte zu dem ſelt'nen Gaſt:
„Hier gilt es, auszuſtreuen gute Saat.
Wie du im Tempel dich betragen haſt
Erſcheint vielleicht in zweifelhaftem Lichte
Dem, der den Gang des Lebens nicht erfaßt;
Was aber dich bewogen, das berichte
Du dieſen hier, damit auch ſie es wiſſen;
Ich fodre deine düſtere Geſchichte.
Gar mancher iſt der Weisheit nicht befliſſen,
Der wahrlich anders würde ſein, verſtünd' er
Den Ernſt der That im ſtrafenden Gewiſſen." —

„„Ich bin ein Baal Teſchuba, bin ein Sünder,
Der wallend durch das Elend Buße thut,
Und jetzt der eig'nen Miſſethat Verkünder.
Nach meinem Namen forſchet nicht, der ruht
Bei meinen Hinterlaſſ'nen, Weib und Kindern,
Und liegt bei Haus und Hof und Hab' und Gut.
Ich handelte, geehrt und reich, mit Rindern
Und ſah mit Stolz auf meines Hauſes Flor,
Der ſollte jähen Sturzes bald ſich mindern.
Ich ſtand indeß dem Ehrenamte vor,
Die Spenden der Gemeinde darzureichen
Den fremden Armen vor des Tempels Thor.
Ein Weib, ihr Bild will nimmer von mir weichen,
Ein ſchwangres Weib ſchalt einſt mich einen Wicht
Und zankte, ſchrie und ſchmähte ſondergleichen.
Da faßte mich der Zorn, ich hielt mich nicht,
Ich hob die Hand zu unheilvoller Stunde
Und ſchlug die Keiferin in's Angeſicht.
Das Wort erſtarb in ihrem blaſſen Munde,
Sie wankte, fiel, da lagen ſcharfe Scherben,
Es quoll ihr Blut aus einer tiefen Wunde.
Ich ſah das grüne Gras ſich purpurn färben,
Sah krampfhaft noch ſie zucken eine Zeit,
Dann ſtarr geſtreckt zu meinen Füßen ſterben.

Nicht in die Hände der Gerechtigkeit
Geliefert hätte mich die Brüderſchaft,
Ich war von jeder äuſſern Furcht befreit.
Doch einen Richter giebt's, der Rache ſchafft,
Gewiſſen heißet, der die ſcharfen Krallen
In's Herz mir eingeriſſen voller Kraft.
Und ich erkohr, ein Fragender, zu wallen
Zu einem frommen Greiſe: Rabbi, ſprich,
Wie büß' ich, der ich ſo in Schuld gefallen?
Und harter Bußen viele lud auf mich
Der ſtrenge Mann mit Beten, Baden, Faſten,
Nur Eine, Eine nur war fürchterlich.
Mit meinem Fluche ſollt' ich mich belaſten,
In's Elend willig geh'n am Bettelſtabe,
Und ſieben Jahre nicht auf Erden raſten.
Ich hab's gethan, ein Baal Teſchuba habe
Sechs Jahr' ich ſchon vom Mitleidsbrod gezehrt,
Sechs Jahre mich genähert meinem Grabe.
Die Heimat zu betreten war verwehrt,
Ich habe mich, zu machtvoll angezogen,
In immer engern Kreiſen ihr genäh'rt.
Und einſt, da ſtand ich vor des Thores Bogen
Der Vaterſtadt, da ſtand ich, wie gebannt,
Mit ausgeſtreckten Armen vorgebogen.

Ich hätte fliehen ſollen, übermannt
Von namenloſer Sehnſucht trat ich ein, —
Wie ſelbſt ſo fremd! wie alles ſo bekannt!
Des langen Haupt- und Barthaars Silberſchein,
Der Stirne Furchen und die fremde Tracht —
Ich mochte jedem wohl unkenntlich ſein.
Wie ſchlug das Herz mir in der Bruſt mit Macht!
Ich ſchlich daher, ſo wie der Sünder ſchleicht,
Und wo die Straß' am Markt die Biegung macht...
Gott Iſraels! mein Haus! — Ein Kind — vielleicht
Mein eig'nes Kind! — ein Mädchen tritt heraus, —
Hat Rahel ſolch ein Alter wohl erreicht? —
Der Ew'ge ſegne dich und dieſes Haus,
Mein ſüßes Kind! ein Bettler ruft dich an
Aus bittern Elends namenloſem Graus.
Sie ſah mich freundlich an und ſchritt ſodann
In's Haus zurück und kam nach kurzer Friſt:
Die Mutter ſchickt dir das, du armer Mann. —
Es war ein Kreuzer nur — die Mutter!? Iſt
Bekannt auch deiner Mutter, daß ſo klein
Die Gift ſie einem Baal Teſchuba mißt?
Sie ſah mich ſtaunend an und ging hinein
Und kam ſogleich auch wieder her zu mir:
Die Mutter ſagt: es kann nicht anders ſein.

Sie hat's jetzt nicht, denn Vater iſt gleich dir
Ein Baal Teſchuba; würdeſt mehr bekommen,
Wär' unſer armer guter Vater hier.
Nun hatt' ich's ja aus ihrem Mund vernommen!
Ich habe ſchluchzend ſchnell mich abgewandt
Und nicht mein Kind an meine Bruſt genommen,
In's Elend hab' ich mich zurückgebannt.'"

6.

ΘΑΝΑΤΟΣ.

(Fiebertraum, durch die Erzeugniſſe der neueren franzöſiſchen Romanenliteratur veranlaßt.)

In meiner Mutter Hütte, — laßt mich weinen!
Ja, bringt die alten Thränen mir zurück,
Ihr alten Bilder, wollt ihr mir erſcheinen! —
In meiner Mutter Hütte war das Glück,
Die Liebe ſchaffte ſtill mit leiſer Hand
Und leuchtet' über uns im Mutterblick.
Da hing ein ſeltſam Bildniß an der Wand,
Davor wir lernten unſ're Hände falten
Und Worte ſprechen, die ich nicht verſtand;
Und hatten wir am Tag uns fromm verhalten,
So nahten unſern Wiegen ſich die Träume
Als lichter Engel ſegnende Geſtalten.
Vor unſ'rer Hütte lagen ſonn'ge Räume,
Um dieſe breiteten ein duft'ges Zelt
Die dichten Reihen hoher Lindenbäume.

Noch war der Umkreis unſ're ganze Welt
Und von dem Bache jenſeits längs dem Hage
Die äußerſte der Grenzen uns geſtellt;
Und hier am Ufer ſtand ich lange Tage,
Hier zog und hielt mich wie ein böſer Traum
Mit fieberhaft erhöhtem Herzensſchlage,
Zu ſchau'n hinüber nach dem fernen Saum,
Dem blauen Nebelring, beſchränkend dort
Den grünen, weiten, ausgeſpannten Raum;
Zu ſehnen mich hinüber fort und fort
In jene räthſelhafte blaue Weite,
Der Schranke zürnend, die mich hielt am Ort.
Da dacht' ich: wärſt du erſt auf jener Seite
Des Waſſers! dieſes Waſſer aber muß
So tief nicht ſein. Ich war mit mir im Streite.
Bald reifte der Gedanke zum Entſchluß,
Ich ſtieg hinein, es wuchs mir das Vertrauen,
Es trug an jenes Ufer mich mein Fuß.
Und vorwärts, ohne hinter mich zu ſchauen,
In grader Richtung hub ich an zu wallen
Dem blauen Streifen zu durch blüh'nde Auen.
Der Mutter Nachruf hört' ich wohl erſchallen
Und, wie ich unaufhaltſam vorwärts ſchritt,
In ſchauerliche Stille bald verhallen.

Grün ward der Boden rings um meinen Tritt,
Da vor mich hin, so wie ich vorwärts drang,
Der blaue Nebel fern und ferner glitt.
Und wie ich so im Zauberkreise rang,
Besann ich mich, da war ich müd und alt,
Die Heimat hinter mir verschwunden lang.
Und vorwärts, unablässig vorwärts galt
Es durchzudringen: wie die Hoffnung schwand,
Da änderte der Boden die Gestalt.
Das Grün erstarb, es schien das öde Land
Beraubt des Schmuckes lechzend zu erblassen,
Ein ausgebrannter, windbewegter Sand.
Die Ferne schien in Formen sich zu fassen,
Ich sah den blauen Nebel halb zerrinnen
Und halb erstarren zu begrenzten Massen;
Und Ebenmaaß und Ordnung zu gewinnen
Schien meinem Aug' ein riesenhafter Bau
Mit luft'gen Thürmen und mit zack'gen Zinnen;
Der stieg vor mir, entfaltend sich zur Schau,
Aus nackter Ebne mehr und mehr empor
Am Horizonte fern noch blau auf blau.
Zu wogen schien ein klarer See davor
Den Durstgequälten lockend lügenhaft,
Der staunend in Gedanken sich verlor.

Beharrlich ſetzt' ich fort die Wanderſchaft
Mit wundem Fuß und ausgedorrten Lippen,
Und ſtrengte ſtandhaft an die letzte Kraft.
Das Waſſer floh vor mir, es ſtiegen Klippen
Aus deſſen Spiegel und dem ſand'gen Plan,
Der Bau zerfiel zu ſchroffen Felsgerippen.
Ich ſtieg auf nacktgebrannter Felſenbahn,
Auf ſcharfen Steinen und zerſpalt'nem Grunde
Den Abhang des Gebirges ſchon hinan.
Und ſteiler ward der Pfad mit jeder Stunde,
Der Kieſel ſchärfer in der Schluchten Schoos,
Darüber troff mein Blut aus mancher Wunde.
Die zack'gen Gipfel ſtarrten nackt und bloß,
Die Wüſte ſchwieg, des Lebens ganz beraubt,
Kein Wurm und kein Gethier, kein Halm, kein Moos!
Und wie bereits erklommen ich geglaubt
Den Scheitel des Gebirges, ſah ich ragen
Hoch über mir ein and'res Felſenhaupt.
Kaum wollten meine Glieder noch mich tragen,
Ich kroch hinauf: von dorten ſah ich nur
Ein Meer von Trümmern ſtarre Wellen ſchlagen.
Kein Quell, kein Grün, von Leben keine Spur!
Hier hält mich, ſonder Ausgang, faſt erſchrocken,
Die todte, die entgötterte Natur.

Ich ſchüttle mit Verzweiflung greiſe Locken,
Der Durſt! der Durſt! o gebt mir meine Thränen!
Das Herz iſt dürr, die Augenhöhlen trocken.
Wie lange wird ſich dieſe Marter dehnen?
Wird Wahnſinn grinſend mir in's Auge ſtarren?
Wirſt du, Vernichtung, hungrig nach mir gähnen?
Du läßt den ſchon Erſtorbenen noch harren!

7.

Die Ruine.

Ich ſchweifte raſtlos auf den höchſten Bergen
Allein und fern von aller Menſchenſpur,
Mich ſelbſt und meinen Unmuth zu verbergen.
Behaglich war's mir, wo die Gemſe nur
Die flücht'ge Bahn ſich über Gletſcher bricht,
Recht einſam in der wildeſten Natur.
Was mir im Buſen tobte, frage nicht:
Entblößeſt du, der ſo mich fragen darf,
Die eig'nen Wunden an das Tageslicht?
Der Abend ſank, die Winde wehten ſcharf,
Ein Feuer hatt' ich mir zu Nacht geſchüret,
Das auf das Schneefeld rothe Strahlen warf.
Bald ward vom mächt'gen Zugwind aufgerühret
Der Schnee in Wirbeln und der Felſenwand,
Die Schutz mir geben ſollte, zugeführet.
Zur Flucht gedrängt, ergriff ich einen Brand
Und ſuchte durch die Klüfte mich zu ſchlagen
Zu Thal, zur Burgruin' am Waldesrand.
Die Wolken, die erſt um die Gipfel lagen,
Ergoſſen jetzt ſich wogend durch den Raum
Und ſchienen ein Gewitter anzuſagen.

Wie ich den Ort erreicht, ich weiß es kaum,
Doch standen sie vor mir, die alten Mauern,
In Brandes-Flackerschein an Waldessaum:
„Beschirmt mich vor den kalten Regenschauern,
Seid gastlich, Trümmer ihr der alten Zeit,
Wo klafft ein Spalt, wo kann ich unterkauern?“
Ein Riß im Mauerwerke, nur so breit,
Daß mich hindurch zu pressen kaum gelang,
Gewährte vor dem Sturm mir Sicherheit.
Der führte mich in einen schmalen Gang,
In dem, vorschreitend bei des Brandes Helle,
Ich tief und tiefer in das Inn're drang.
Hier eine Thür, ich hielt auf deren Schwelle,
Den düstern Ort betrachtend, zu erfahren,
Ob das ein Grab sei, ob die Burgkapelle.
Denn Bilder, halbverstümmelt, Waffen waren
Rings aufgestellt, zerstreut auch hin und wieder,
Verschüttet und verstaubt von vielen Jahren.
Ich lagerte zur Ruhe meine Glieder
Auf Schutt gestreckt, das Haupt auf einen Stein,
Doch mied der Schlaf die müden Augenlieder.
Es wirkten jene Bilder auf mich ein,
An denen ich mit stieren Blicken hing;
Der Brand verglimmend warf den letzten Schein;

Und nun die Nacht, die tiefſte, mich umfing —
Vermag ich mein Entſetzen da zu ſchildern,
Beim Anblick deſſen, was nun vor ſich ging!
Ein bleicher Schein entſtrömte jenen Bildern,
Ich ſah ſie in der Finſterniß ſich regen,
Sie wurden laut, ſie huben an zu wildern.
Und dumpf erſcholl's: auf! aus dem Schlaf, ihr Trägen!
Ein Herrſcher war es, der das Wort geſprochen,
Die Hand verſucht' er an das Schwerdt zu legen;
Das war von Holz geweſen und zerbrochen;
Nach ſeiner Krone griff er, — goldesbaar,
Ein altes, morſches Holz, vom Wurm zerſtochen.
Dem Rufe ſtellte bald ſich eine Schaar,
In Holz gewappnet halb und halb in Eiſen,
Die nicht geheuer anzuſchauen war.
Und ihm zur Rechten ſah ich einen Greiſen,
Der ſchwach und zornig, geiſtlich angethan,
Verdroſſen ſchien, ihm Ehrfurcht zu erweiſen.
Er muſterte die Seinen Mann für Mann,
Dann naht' er ſeltſam lächelnd ſich dem Alten,
Zu dem er leiſe flüſternd ſo begann:
Schwach worden biſt du, mußt an mir dich halten,
Und ich an dir, es iſt nicht Habernszeit;
Bedecke mich mit deines Mantels Falten.

Und zu den Mannen: ſeid zum Kampf bereit;
Ihr habt noch Eiſen, gut! ich muß euch loben;
Altar und Thron! das iſt ein guter Streit.
Nun gilt's, einander Eintracht zu geloben:
Durch euch, für euch! ihr wißt, ich weiß es nun;
Ich weiß, ihr wißt auch, was ſie ſchwatzen oben.
Sie wollen, Abgeſtand'nes müſſe ruh'n;
Ihr aber ſeid noch ein bewehrter Haufen
Und nächtlich werdet ihr das Eure thun.
Sie ſagen, unſ're Zeit ſei abgelaufen,
Nun ſei es Tag; doch, ſeht! es iſt ja Nacht,
Und mögen ſie's mit anderm Worte taufen!
Das Licht —! es iſt zum Lachen! lacht doch, lacht!
Und wie er ſelbſt darüber wollte lachen,
Hat doch das Licht ihn ſtumm und ſtarr gemacht.
Der Blitz ergoß, der grauſe Feuerdrachen,
Durch einen Spalt der Wölbung Lichtesgarben,
Und hell erklang des Donners zürnend Krachen.
Die Bilder, die zu Holz und Stein erſtarben,
Erwachten ſpät und zögernd nur zum Leben,
Bis wiederum die Sprache ſie erwarben.
Da ſah ich jenen Prieſter ſich erheben,
Der nahm das Wort und ſchüttelte ſein Haupt:
Der Himmel hat ein Zeichen euch gegeben!

Er hat daß ihr's mit Augen ſeh't erlaubt,
Wie Untergang er euren Feinden drohe;
Ihr aber lobt die Finſterniß, und glaubt!
Und weil ich euch die Deutung gab, die frohe,
Und klärlich ihr erkannt des Herrn Gefallen,
Der zu euch ſprach in ſeines Zornes Lohe,
So laßt vor ihm uns auf die Kniee fallen,
Lobpreiſend ihn mit unſern ſchwachen Zungen,
Laßt **Te Deum laudamus** laut erſchallen.
So wurde denn der Lobgeſang geſungen,
Mißtönig, unerhört! mir mußte däuchten,
Als hielte Fieberwahn mich feſt umſchlungen.
Ich ſah die zweifelhaften Weſen leuchten
Mit bleichem Schimmer, der ich ſpähend lag;
So ſchimmert morſches, faules Holz im Feuchten.
Die Zeit verſtrich, die nimmer ruhen mag,
Durch jenen Spalt drang ein ein ſchwacher Strahl,
Verkündigend den neugebor'nen Tag.
Und bei dem Schein erblaßten allzumal
Die Wunderſamen, ihr Geſang verhallte,
Es ſchwieg bald der, bald jener aus der Zahl.
Ein Angſtgeſchrei des Oberherrn erſchallte:
Hilf Prieſter du! es tagt! es darf nicht tagen!
Den Mantel her! verhänge du die Spalte!

Besteige den Altar, ich will dich tragen,
Dich halten; das Entsetzen quillt von dort
Und drohet unſ're Herrſchaft zu zerſchlagen!
Wohl that der Prieſter nach des Fürſten Wort,
Doch wollte nicht der alte Mantel frommen,
Es wuchs die Tageshelle fort und fort.
Er aber bebte heftig angſtbeklommen,
Und ſank zuletzt erſtarrt zu den Erſtarrten,
Denn Allen war des Lebens Schein genommen.
Und in der Dämmerung, der lang erharrten,
Sah ich von Holz und Stein die Bilder nur,
Die halbverſtümmelten, in Schutt verſcharrten.
Beim Prieſter lag am Pfeiler die Figur
Des Oberherrn, der nächtlich wüſte Graus,
Zerronnen und verſchollen ohne Spur.
Da lacht' ich ob dem tollen Traum mich aus
Und von des Fürſten Krone mir zum Maal
Brach ich ein Stück und nahm es mit nach Haus.
Ich ſtieg zu Tag: im heitern Morgenſtrahl
Erglühten rings des Schneegebirges Zinnen
Und ſchon ergoß das Licht ſich in das Thal.
Anbetend fühlt' ich meine Zähren rinnen.

8.

Chaſſané und die Waldenſer.

Geſchichtlich. 1540.

Der heil'gen Kirche waren zwei Pilaſter
Von Arl' und Aix die würdigen Prälaten,
Ankämpfend wider Ketzerei und Laſter.
Das Unkraut auszugäten aus den Saaten
Der Wahrheit und zu werfen in die Gluth,
Bezweckten unabläſſig ihre Thaten.
Waldenſer wird genannt die Otterbrut.
Auf jener Antrieb hat zu Recht erkannt
Das Parlament, verfehmet iſt ihr Blut.
Es gilt für Recht: Lebendig wird verbrannt,
So Weib als Mann, ſo viele ihrer ſind,
Die zu dem falſchen Glauben ſich bekannt.
Mit ihrer Aſche ſpielen ſoll der Wind;
Es fällt dem Schatze zu, was ſonſt ihr eigen,
Nebſt Hab' und Gut auch das unmünd'ge Kind.
Wo blühend ihre Städt' und Dörfer ſteigen,
Soll ebnen, Schutt und Aſche, ſich der Grund
Und da die Wildniß fluchbelaſtet ſchweigen.
Solch Urtheil ſprach der Richter ſtrenger Mund,
Vollziehen laſſen ſoll's der Präſident,
Den Schergen wird durch ihn ihr Blutamt kund.

Die Feder ſchon berührt das Pergament,
Da fühlt er leiſe ſich den Arm gehalten,
Und Einer thut's, den er von Jugend kennt.
Alenius ſpricht: ſei drum nicht ungehalten,
Wirſt, Chaſſané, noch immer Zeit genug
Zu deines Namens Unterſchrift behalten.
Dein Blutwerk, mein' ich, duldet den Verzug;
Ich will aus deiner eigenen Geſchichte
Dir in's Gedächtniß rufen einen Zug.
Du biſt mir Zeuge, daß ich's nicht erdichte.
Einſt kamen her die Bauern und verklagten
Die Mäuſe vor dem geiſtlichen Gerichte,
Die Mäuſe, die das liebe Korn zernagten,
Und, wie der Böſe nur es ſtiften kann,
Sie ſonder Zahl auf Feld und Tenne plagten.
Die Bauern trugen auf Vergeltung an,
Die Mäuſe, die ſo vieles doch verbrochen,
Zu ſtrafen mit der Kirche Fluch und Bann.
Den Mäuſen ward ein Anwald zugeſprochen —
Wer war der Anwald, hätt' ich dich zu fragen,
Der Ketzer, denen ihr den Stab gebrochen? —
Der Advokat der Mäuſe, wollt' ich ſagen,
That an den Thieren redlich ſeine Pflicht,
Und wehrte klug den laut erhob'nen Klagen.

Die Mäuſe ſind von Gott, vom Böſen nicht;
Da laſſe nicht der Menſch den Muth erſchlaffen
Und ziehe nicht den Schöpfer vor Gericht.
Er kämpfte ſiegreich mit des Rechtes Waffen,
Es wurde frevelnd nicht geflucht den Weſen,
Die Gott in ſeiner Weisheit auch erſchaffen.
Du, Chaſſané, du biſt es ſelbſt geweſen,
Den Gottes ewige Gerechtigkeit
Zur Abwehr dieſer Sünde hat erleſen.
Die Mäuſe haſt vom Bannfluch du befreit;
Als Mäuſe zu vertheid'gen es gegolten,
Da kannte doch dein Herz Barmherzigkeit.
Ich will nicht glauben, Richter unbeſcholten,
Daß Menſchen, die zum Scheiterhaufen wallen,
Es Stein in deinem Buſen finden ſollten.
Du unterſchreibſt nicht? läßt die Feder fallen!
Hab' Dank! Sie drückten ſchweigend ſich die Hand;
Der Ketzer Sache ſollte ſo verſchallen.
Doch die Prälaten! Nach vier Jahren ſtand
Es wieder anders, da erhellten fern
Die Scheiterhaufen das erſchreckte Land,
Und jene ſangen: lobet Gott den Herrn!

9.

Sage von Alexandern.

Nach dem Talmud.

In alten Büchern ſtöbr' ich gar zu gern,
Die neuen munden ſelten meinem Schnabel,
Ich bin ſchon alt, das Neue liegt mir fern.
Und manche Sage ſteigt, und manche Fabel
Verjüngt hervor aus längſt vergeſſ'nem Staube
Von Ahasverus, von dem Bau zu Babel,
Von Weibertreu', verklärt in Wittwenhaube,
Von Joſua, und dann von Alexandern,
Den ich vor allen unerſchöpflich glaube;
Der ſtrahlt, ein heller Stern, vor allen andern,
Wer gründlich weiß die Mitwelt zu verheeren,
Muß unvergeßlich zu der Nachwelt wandern.
Wer recht uns peitſcht, den lernen wir verehren,
Doch plaudert das Geheimniß mir nicht aus,
Und ſorgt nur eure Gläſer ſchnell zu leeren.
Ich geb' euch alten Wein beim ſchmahlen Schmaus
Und tiſch' euch auf veraltete Geſchichten,
Ihr ſeid in eines alten Schwätzers Haus.

Ich will von Alexandern euch berichten,
Was ich im Talmud aufgezeichnet fand,
Ich wage nicht ein Wort hinzuzudichten.
Durch eine Wüſte zog der Held, in's Land,
Das drüben lag, Verwüſtung zu verbreiten,
Da fand er ſich an eines Fluſſes Rand;
Und er gebot zu raſten, von dem weiten
Fahrvollen Marſch erſchöpft, und hieß ſein Mahl
Am ſchönbegrünten Uferſaum bereiten.
So ſtill und friedlich blühend war das Thal,
So klar der Strom, der Schatten von den Bäumen
So duftig kühl im heißen Mittagsſtrahl.
Doch mochte nur der Ungeſtüme träumen
Geraubte Kronen und vergoßnes Blut,
Verdroſſen, hier die Stunden zu verſäumen.
Er ſtieg, des Durſtes fieberhafte Gluth
Zu löſchen, zu dem Waſſerſpiegel nieder,
Er ſchöpfte, trank die kühle, klare Flut;
Und wie er die getrunken, fühlt' er wieder
So wunderbar verjüngt den Buſen ſchwellen,
So hohe Kraft durchſtrömen ſeine Glieder.
Da wußt' er nun, daß dieſes Fluſſes Wellen
Entſtrömten einem ſegensreichen Lande,
Und Fried' und Glück umblühten ſeine Quellen.

Dahin, dahin mit Schwert und Feuerbrande!
Sie müſſen dort auch unſern Muth erfahren,
Und koſten unſern Stahl und unſ're Bande!
Da hieß er ſchnell ſich rüſten ſeine Schaaren,
Und drang den Strom hinauf beharrlich vor,
Das Land zu ſuchen, wo die Quellen waren.
Und mancher Tapf're ſchon den Muth verlor,
Vor drang der kühne Held doch unverdroſſen,
So kam er vor des Paradieſes Thor.
Feſt aber war das hohe Thor verſchloſſen,
Davor ein Wächter, der gebot ihm Halt
Mit Blitzesſchwert und Donnerkeilsgeſchoſſen.
Zurück! zurück! was frommte dir Gewalt?
Ein Mächtigerer hat mich hier beſtellt,
Des Herrn und heilig iſt der Aufenthalt.
Und er darauf: ich bin der Herr der Welt,
Bin Alexander. Jener drauf: vergebens!
Du haſt dein Urtheil ſelber dir gefällt.
Dem Sel'gen öffnet ſich das Thor des Lebens,
Der ſelber ſich beherrſcht, nicht deines gleichen,
Dem ſtolzen Sohn des blutig wirren Strebens.
Drauf Alexander: muß vor dir ich weichen,
Nachdem ich dieſe Stufen ſchon betrat,
Gieb, daß ich ſie betreten, mir ein Zeichen;

Ein Maal, die Welt erfahre, was ich that,
Erfahre, daß dem Thor des Paradieſes
Der König Alexander ſich genaht.
Darauf der Wächter: ſei's gewährt! nimm dieſes.
Wie thörigt deiner Weiſen Weisheit war,
Dein blöder Wahn, dein Frevelmuth bewies es.
Nimm, was es dir zuſchreien möge, wahr
Und lern' es, Unbeſonnener, erwägen,
Es hegt der Weisheit Lehren wunderbar.
Nimm hin, und Weisheit leuchte deinen Wegen!
Er nahm's und ging. Ihr aber, Freunde: trinkt!
Verträumt mir nicht den lieben Gottesſegen.
O, lernt beherzt die Freude, die euch winkt,
Mit raſcher Luſt, wie ſich's gebührt, erfaſſen,
Und leert den Becher, wann er perlend blinkt!
Ich hätt' es, glaubt's mir, weislich unterlaſſen,
Wär' jener ich geweſen, meine Tage,
Die kurzgezählten, blutig zu verpraſſen.
Ich lieb' und lobe mir, daß ich's euch ſage,
Die Ruh', den Schatten und ein liebend Weib,
Die mich verſchont mit leid'ger Liebesklage.
Die Kinder ſind mein liebſter Zeitvertreib,
Nur halt' ich, die unbändig bengelhaft
Unmäßig ſchreien, ferne mir vom Leib.

Ich lieb' und lobe mir die Wiſſenſchaft,
Und dann die heit're Kunſt, der Muſen Gabe,
Und wack'rer Freunde Kunſtgenoſſenſchaft.
Ich liebe, hört ihr, was ich alles habe,
Doch lieb' ich auch, was ich entbehren muß,
Den Wein, woran mein Menſchenherz ſich labe.
Ich trinke meiſt nur Waſſer aus dem Fluß,
Und kann's mit beſtem Willen doch nicht loben;
Getrunken hab' ich's mir zum Ueberdruß.
Hat Menzel mir den Lorbeerkranz gewoben,
Und hat auch Deutſchland Einſpruch nicht gethan,
Ich wollt', ich hätte beſſern Lohn erhoben.
Den Lorbeer biet' ich meiner Frauen an,
Sie braucht ihn in der Wirthſchaft nicht, und ehrlich
Geſtanden, iſt's damit ein leerer Wahn.
Der Lorbeer und der Hochmuth ſind gefährlich;
Von Deutſchland möcht' ich lieber mir bedingen
Ein Fäßchen Wein, ich mein' ein Fäßchen jährlich.
Und welche Lieder wollt' ich da nicht ſingen!
Und .... O Popoi! wo bin ich hin gerathen!
Wer kann auf die verlor'ne Spur mich bringen?
Ich ſprach von Alexanders Heldenthaten.
Berufen hatt' er um ſich ſeine Weiſen,
Das Gaſtgeſchenk des Wächters zu berathen.

Er ließ zornfunkelnd rings die Augen kreiſen:
Gebührte mir, dem Helden, ſolcher Hohn!
Was ſoll der morſche Knochen mir beweiſen?!
Ein Weiſer ſprach: du ſollſt, o Philipps Sohn,
Auch dieſen morſchen Knochen nicht verachten.
Weißt du zu fragen, giebt er Antwort ſchon.
Und auf Geheiß des weiſen Meiſters brachten
Sie eine Waage, deren eine Schaale
Mit Gold und aber Gold er hieß befrachten.
Und in die and're legt' er bloß das kahle,
Das kleine Knochenſtück, und, wunderſam!
Die ſenkte ſchnell und mächtig ſich zu Thale.
Und Alexander, den es Wunder nahm,
Ließ Gold noch zu dem Golde häufen, ohne
Daß ſelb'ge Schaale nur ins Schwanken kam.
Da warf er Zepter noch hinein und Krone,
Die überfüllte Schaale ſchwankte nicht
Und ihn befiel Entſetzen auf dem Throne. —
Was ſtört hier unerhört das Gleichgewicht?
Was kann die Kräfte der Natur erwecken?!
Der Meiſter drauf: das iſt der Erde Pflicht.
Mit wen'ger Erde ließ er da verdecken
Das Knochenſtück, das wurde leicht ſofort
Und nieder ſank das goldbeſchwerte Becken.

Der König ſtaunend: ſprich, was wurde dort
In Wundern und in Räthſeln ausgeſprochen?
Vortrat der Meiſter und ergriff das Wort:
Ein Schädel, gleich dem deinen, ward zerbrochen,
Und Höhlung eines Auges, ſo wie deines,
War einſt in ſeinen Tagen dieſer Knochen.
Es iſt des Menſchen Auge nur ein Kleines,
Das doch in ungemeſſ'ner Gier umfaßt,
Was blinkt und gleißet in der Welt des Scheines.
Es fodert Gold und aber-Gold zur Maſt,
Und wird es ungeſättiget verſchlingen,
Und Kron' und Zepter zu des Goldes Laſt.
Da kann's der dunklen Erde nur gelingen,
Genug zu thun der Ungenügſamkeit;
Der Gierblick wird aus ihr hervor nicht bringen.
Gehalt und Werth des Lebens und der Zeit
Erwäge du, dem dieſe Lehren galten;
Du ſiehſt das Ziel der Unerſättlichkeit.
Des Fürſten Stirne lag in düſtern Falten,
Bald ſchüttelt' er ſein Haupt und ſprang empor,
Und rief, daß rings die Klüfte wiederhallten:
Auf, auf! zum Aufbruch! tragt die Zeichen vor!
Ja, flüchtig iſt die Zeit und kurz das Leben,
Schmach treffe den, der Trägheit ſich erkor!

Und zu den Wolken ſah man ſich erheben
Den Sand der Wüſte, und vom Hufſchlag fühlte
Man rings den aufgewühlten Grund erbeben.
So zog der Held nach Indien hin und wühlte
Großartig tief und tiefer ſich in Blut,
Bis ihm den Uebermuth die Erde kühlte.
Ich habe ſelbſt vergeſſen, wo er ruht;
Es kamen Würmer, ſich an ihm zu letzen,
Und andre thaten's am geraubten Gut.
Ihr göttlich Recht ſei's Frevel zu verletzen,
Schrie'n überlaut, die ang:klammert lagen
Auf ſeines Purpurs abgeriſſ'nen Fetzen.
Es ging ſchon damals, wie in unſern Tagen;
Ich habe zum Hiſtoriker mich nicht
Bedungen, laßt es euch von andern ſagen.
Wein her! friſch eingeſchenkt! was Teufel ſicht
Uns Alexander an! So laßt erſchallen
Ein altes gutes Lied, ein Volksgedicht;
Das Neue will nur ſelten mir gefallen.

10.

Der alte Sänger.

Sang der ſonderbare Greiſe
Auf den Märkten, Straßen, Gaſſen
Gellend, zürnend ſeine Weiſe:
Bin, der in die Wüſte ſchreit.
Langſam, langſam und gelaſſen!
Nichts unzeitig! nichts gewaltſam!
Unabläſſig, unaufhaltſam,
Allgewaltig naht die Zeit.

Thorenwerk, ihr wilde Knaben,
An dem Baum der Zeit zu rütteln,
Seine Laſt ihm abzuſtreifen,
Wann er erſt mit Blüthen prangt!
Laßt ihn ſeine Früchte reifen
Und den Wind die Aeſte ſchütteln,
Selber bringt er euch die Gaben,
Die ihr ungeſtüm verlangt.

Und die aufgeregte Menge
Ziſcht und ſchmäht den alten Sänger:
Lohnt ihm ſeine Schmachgeſänge!
Tragt ihm ſeine Lieder nach!
Dulden wir den Knecht noch länger?
Werfet, werfet ihn mit Steinen!
Ausgeſtoßen von den Reinen
Treff' ihn aller Orten Schmach!

Sang der ſonderbare Greiſe
In den königlichen Hallen
Gellend, zürnend ſeine Weiſe:
Bin, der in die Wüſte ſchreit.
Vorwärts! vorwärts! nimmer läſſig!
Nimmer zaghaft! kühn vor allen!
Unaufhaltſam, unabläſſig,
Allgewaltig drängt die Zeit.

Mit dem Strom und vor dem Winde!
Mache dir, dich ſtark zu zeigen,
Strom- und Windeskraft zu eigen!
Wider beide, gähnt dein Grab.
Steure kühn in grader Richtung!
Klippen dort? die Furt nur finde!
Umzulenken heiſcht Vernichtung,
Treibſt als Wrak du doch hinab.

Einen ſah man da erſchrocken
Bald erröthen, bald erblaſſen;
Wer hat ihn herein gelaſſen,
Deſſen Stimme zu uns drang?
Wahnſinn ſpricht aus dieſem Alten;
Soll er uns das Volk verlocken?
Sorgt den Thoren feſtzuhalten,
Laßt verſtummen den Geſang.

Sang der ſonderbare Greiſe
Immer noch im finſtern Thurme
Ruhig, heiter ſeine Weiſe:
Bin, der in die Wüſte ſchreit.
Schreien mußt' ich es dem Sturme,
Der Propheten Lohn erhalt' ich!
Unabläſſig, allgewaltig,
Unaufhaltſam naht die Zeit.

Adelbert v. Chamiſſo.

Gedichte

von

Gustav Schwab.

1.

Wanderlieder eines Mannes.

1.

Ausmarsch.

Dein Kessel, brodemvolle Stadt,
Liegt dampfend unter mir.
Frisch, wie mich Gott erschaffen hat,
So wandr' ich singend hier.

Mir ist, wie dem Versunkenen,
Der aufklomm aus der Gruft,
Mir, wie dem halb Ertrunkenen
Bei'm ersten Athem Luft.

Ich blicke hinter mich; der Dampf
Ballt zu Gestalten sich,
Und werdender Gespenster Kampf
Entspinnt sich schauerlich.

Ein Kohlenaug', ein Beingeſicht,
Ein Rieſ', ein Zwerg, in Streit;
So tauchen aus dem Dämmerlicht
Geiz, Ehrgeiz, Hochmuth, Neid.

Sie bäumen ſich, ſie ringen wild,
Sie ſchwanken auf und ab,
Im Dunſt erzeugt ſich das Gebild,
Im Dunſt ſinkt es zu Grab.

Ich ſehe nichts von Häuſern mehr,
Ich ſeh' nur dieß Gewühl:
Jetzt merk' ich, warum mir ſo ſchwer
Da drunten iſt, ſo ſchwül.

Wer weiß, welch ſchlimmer Geiſt an mir
Zu böſer Stunde zerrt,
Und richtigen Gedanken ſchier
Den Weg in's Herz verſperrt.

Durchſtröme mich, o Gottes Luft,
Und ſtärke meinen Sinn;
Durchathme mich, o Blüthenduft,
Bis ich geläutert bin!

2.

Die Alb.

O blau Gebirg, dort winkſt du ja
Mit friſcher Jünglingsmahnung;
Mit allen Nebeln biſt du da,
Mit aller Sonnenahnung.

Geheimnißreich ſenkt ſich dein Hang
Voll unentdeckter Falten.
Und doch — wie oft hat ſie mein Gang
Mit raſchem Schritt geſpalten!

Kein Wald ſenkt ſich in Thalesſchoos,
Der mir nicht ſchon gerauſchet,
Kein Bächlein ſpringt aus Fels und Moos,
Das ich nicht einſt belauſchet.

Kein Steg iſt, der nicht unterm Tritt
Mir ſchon gezittert hätte,
Kein Bergpfad, den ich nicht beſchritt,
Kein Gipfel in der Kette.

Den Zauber hab' ich längſt geſtört:
Hab' ich dich doch beſchrieben!
Ein jedes Plätzchen mir gehört.
Wie iſt's nun mit dem Lieben?

Ich habe ſelbſt den Jungfernkranz
Dir von dem Haupt genommen;
Mein eh'lich Weib, das biſt du ganz.
Nun, ſei auch ſo willkommen!

3.

An der Quelle.

Ich werfe nieder mich am Bach,
Mir wird ſo jung zu Sinne.
In ſeine Wellen ſchau' ich — ach!
Was werd' ich Armer inne?
Es blickt mir ſtatt dem Lockenkopf
Entgegen ein faſt grauer Schopf,
Aus haar'gen Schläfen ſchmunzelt
Ein Augenpaar, umrunzelt.

Sink' immerhin veraltet ein,
Du halb ſchon trockne Hülle!
Kann nur mein Geiſt noch Jüngling ſeyn,
Hat er nur Saft und Fülle!
Es wandeln viel, gelockt und glatt,
Um mich herum, und ſind ſchon matt
Mit meinen halben Jahren,
Sind Greiſe trotz den Haaren.

Werd' mir nicht mürriſch, alt Geſicht!
Nicht wolkicht, kahle Stirne!
Das iſt die einz'ge Jugend nicht,
Nach welcher ſchielt die Dirne.
Jung bleibt, wem in der argen Welt
Gemeines nie den Muth vergällt,
Wer noch für's Höchſte Sehnen,
Für edles Leid hat Thränen.

Noch ſchwillt, du halbgeſchloß'ner Mund,
Das Lied auf deinen Lippen,
Auch leerſt du Becher noch zu Grund
Und weißeſt nichts vom Nippen.
Du, Bruſt, auch biſt noch weit und warm,
Und du ſelbſt biſt nicht welk, mein Arm!
Ich bin ein Mann und ſtrebe,
Ich fühl's mit Luſt: ich lebe!

Und wenn die beſſ're Zeit noch tagt,
So lang ich wandl' auf Erden,
Die Zeit, von der man ſingt und ſagt
Mit Angſt- und Luſtgebärden:
Sie findet mich im Silberhaar,
Doch nicht der Dichterjugend baar;
Dann wird mein Sang verkünden,
Was Jüngſte ſoll entzünden.

O Plätſcherbach! verſpotte nicht
Mich und mein Lied verwegen;
O friſcher Raſen, grünes Licht!
Schiel' mir nicht ſo entgegen.
Ach freilich, wenn der goldne Tag
Anbricht nach Sturm und Donnerſchlag,
Iſt dieſe Sängerkehle
Zerſtäubt, und fern die Seele.

4.

Bekanntſchaft.

Hinein in das Haus
Zu Labung und Schmaus
Nach früh durchwandertem Morgen!
Dort ſitzt ſchon ein Gaſt —
Er iſt mir verhaßt,
O wär' ich allein und geborgen!

Jetzt ſpricht er mich an.
Ein herzlicher Mann!
Wie glüht er von Wanderungswonne!
Wie duftet ſein Wort
Nach Zeit und nach Ort
Von Waldluft, Frühling und Sonne!

Wir ſind ja ſchon eins!
Es fließt uns des Weins
Gefühlaufwühlende Quelle.
Ich öffne mit Luſt
Dem Fremden die Bruſt,
Ich zeig' ihm die heimlichſte Stelle.

Die Becher ſind leer,
Das Scheiden wird ſchwer,
Als wären wir Jahre beiſammen.
Jetzt trag' ich allein
Ins Blaue hinein
Die wallenden, ſchmerzlichen Flammen. —

Was haſt du gemacht?
Was haſt du gedacht?
Biſt wieder zu jung geweſen!
Haſt wieder du nicht
In einem Geſicht
Zu viel, viel zu vieles geleſen?

Du alterndes Herz!
Ey, mußt du mit Schmerz
Auch ſo noch die Jugend empfinden?
Stets liebeſt du neu,
Hoffſt wieder auf Treu,
Dich wieder betrogen zu finden!

5.

Der Mord.

Gott grüß' euch, liebe Bäume!
Wie blüht ihr ſo getreu,
Macht unſrer Jugend Träume
Alljährlich wahr und neu.

Die ſüße Mädchenblüthe
Glänzt einmal nur, nicht mehr.
Euch ſchenkt des Himmels Güte
Der Blüthen Wiederkehr. —

Was ſtört mir die Gedanken
Ein finſterer Geſell?
Wie ſeine Schritte wanken
Jetzt langſam und jetzt ſchnell!

Er ſchießt ſo gift'ge Blicke,
Ein Beil ſchwingt ſeine Hand,
Als würd' es in's Genicke
Des Feindes jäh geſandt.

Es iſt ſchon Abend worden,
Und nicht geheuer hier!
Und doch — wer könnte morden
In ſolcher Frühlingszier?

Mich ſchaudert, ich entweiche.
Was thut er? — Menſch! Abſchaum!
Du führſt die Todesſtreiche
Auf einen Blüthenbaum!

Weh! Hieb auf Hieb! dem zweiten,
Dem dritten thut er's an;
Dem Baume, der nicht ſtreiten,
Der ſich nicht wehren kann!

Halt ein! — er iſt entflohen,
Er ſchwindet in den Wald;
Von fern ſeh' ich ihn drohen,
Als käm' er wieder bald.

Mein Herz iſt faſt gebrochen
Vor ſeiner Streiche Wucht.
Die Bäumchen werden ſochen;
Sie ſterben vor der Frucht.

Umſonſt bin ich entronnen
Der Stadt, die Böſes pflegt,
Wenn hinter'm Licht der Sonnen
Die Flur noch Schwärz'res hegt;

Wenn in die milde Sprache,
Die Gott den Frühling lehrt,
Der Menſch mit ſeiner Rache
Auch hier verhöhnend fährt.

6.

Heimweh.

Es wecken mich Gedanken auf;
Noch ſchläft ringsum die Nacht.
Und ſchon beginn' ich meinen Lauf,
Der Mond ſchleicht vor mir ſacht.

Wie ängſtet mich ſein blaues Licht,
Wie ſchweigt der lange Wald!
Kein Lüftchen, keine Quelle ſpricht,
Die Welt ſtarrt leichenkalt.

Und ein Gefühl von ſchlimmer Art
Schnürt mir die Seele zu:
Fehlſt, Schöpfer, deß Allgegenwart
Natur ſonſt fühlt, auch du? —

Wär' ich zu Haus mit meinem Schmerz
Bei meiner Jugend Weib,
Und legt' ihr an das treue Herz
Den zagen Geiſt und Leib!

Ob ſie wohl jetzt in Frieden ruht,
Die Kinder um ſie her?
Kreist ihr und ihnen leicht das Blut,
Und athmet keines ſchwer?

Weiß ich, ob eines wimmernd nicht
Die Mutter plötzlich weckt,
Ob nicht ſein glühend Angeſicht
Des Fiebers Scharlach deckt?

Wald, laß mich los, du biſt ein Grab!
Mond, ſcheine nicht ſo bleich!
O werd' ein Flügel, Wanderſtab!
Wildfremder Boden, weich!

Und jetzt umhaucht es kräftig mich;
O Frühe, bist es du?
Der grüne Kerker öffnet sich;
Nur zu, nur immer zu!

Schon liegt die Welt vor mir in Duft,
Schon perlet auf der Au'
Das Kind des Mondes und der Luft,
Der morgenhelle Thau.

Dort steigt der Sonne goldnes Rund,
Und Gott ist wieder da.
Ich frage bang: sind sie gesund?
Das Licht sagt lächelnd: Ja!

7.

Festmorgen.

Singen möcht' ich Liederweisen,
Meinen Herrgott möcht' ich preisen,
In dem Tempel möcht' ich stehn.
Und doch läßt sich in die Runde,
Auf den Umkreis einer Stunde,
Nichts als diese Schenke sehn.

Werde ſie mir denn zur Klauſe,
Werde ſie zum Gotteshauſe!
Welche Stelle predigt nicht?
Wo ſich ernſter Sinn erweitert,
Sich mit Himmelslichte heitert,
Fehlt Altar und Kanzel nicht.

Warum ſollt' ich mich beſinnen —
Horch! wie lärmt es ſchon da drinnen!
Schwarz von Bauern ſitzt die Bank.
Und was hör' ich! ſich zur Plage
Macht dieß Volk die Feiertage,
Und der Glaube wird ein Zank.

Wie der Lutheraner mächtig
Demonſtrirt, wie er bedächtig
Spruch um Spruch zu Schlüſſen ſucht!
Wie der Katholik ihm knurrend
Ausweicht, und verdrüßlich murrend
Ketzer in die Hölle flucht!

Nein! hier kann ich auch nicht beten,
Muß verſtimmt bei Seite treten.
Den im Winkel ſprech' ich an,
Der vom ganzen Streit nichts hörte,
Der nur Augen, ungeſtörte,
Heftet auf den Corduan.

Hand auf Schulter, beſſern Muthes,
Sprech' ich: „Chriſt, was lieſeſt Gutes?“
Und ich ſchau' ihm in den Text. —
Iſt dieß Haus nicht europäiſch?
Welch ein Dämon hat hebräiſch
Auf das Pſalmbuch hingekehrt?

Bin ich im gelobten Lande? —
Herz, geſteh zu deiner Schande,
Vor dem Juden ſcheueſt du!
Heiß den Bruder doch willkommen,
Freue dich mit dieſem Frommen,
Halte mit ihm Sabbathsruh'!

8.

Rückblick.

Mit zwanzig leichten Lenzen
Lag ich in dieſem Wald,
Und ſeh' ihn heute glänzen
In gleicher Lichtgeſtalt;
Es dufteten ſeine Würzen
Und ſeine Bäche ſtürzen,
Ja, nimmer wird er alt.

Mit rüſt'gen Mannesſchritten
Geh' ich noch durch ihn hin,
Ich bin an Willen, Sitten,
Ich bin der Alt' am Sinn;
Und dennoch muß ich ſagen,
Ich muß mit Schmerzen klagen,
Daß ich ein Andrer bin!

Die Buchen und die Eichen
Mit Wurzeln tief und breit,
Sie waren meines gleichen,
Was wußt' ich von der Zeit?
Gleich dieſen Felſenquadern
Fühlt' ich in allen Adern
Getroſt Unſterblichkeit.

Wohl bin ich jetzt ein Andrer,
Bin kein Gewächs des Hayns;
Ich bin ein flücht'ger Wandrer,
Und denke nur an Eins:
Daß ich wie Windeswehen
Durch dieſen Wald muß gehen —
O kurzer Traum des Seyns!

9.

Heimkunft.

Jetzo steh' ich vor dem Thale,
Das der Dunst nicht mehr verhüllt,
Das sich, eine blanke Schale,
Bis zum Rand mit Sonne füllt.

Bin aus ihm gleich einem Diebe
Durch der Nebel Nacht entflohn;
Komme jetzt voll Heimathliebe
Her, wie der verlorne Sohn.

Und dort winkt's aus hellen Fenstern,
Arme, Köpfe kreuzen sich.
Keine Schaar von Nachtgespenstern!
Traute Blicke grüßen mich.

Mutter, Kinder! was sind Blüthen
Gegen euch, was Berg und Wald?
Schätze giebt es hier zu hüten;
Wieder wandr' ich nicht so bald.

Jüngſter Knabe, komm und funkle
Mich mit ſchwarzen Augen an:
Wie das Erdenleben dunkle,
So ein Strahl macht ſich noch Bahn.

Alle künftigen Geſchicke
Des bewegten Vaterlands
Leſ' ich hier in dieſem Blicke,
Dieſer Kinderaugen Glanz.

Wachſe rüſtig, lieber Knabe!
Vieles wartet wohl auf dich.
Doch, als Greis am Wanderſtabe,
Siehſt du Schöneres, denn ich!

2.

Der Köhler.

Es blüht ein ſchleſiſch Haus
In Föhren kühl und ſtill,
Das warnt der Tod mit Graus,
Wenn er drin würgen will.

Er ſchleicht durch Schloß und Wald
Als ruß'ger Köhlerknecht.
Da zittert Jung und Alt'
Im adligen Geſchlecht.

Froh bleibt nur Ein's vom Stamm,
Den Schwarzen ſieht es nicht;
Das iſt das Opferlamm,
Das durch das Herz er ſticht. —

Im Schloß tönt Sang und Klang;
Doch, der die Saiten greift,
Der Harfner ſtocket bang:
Vorbei der Köhler ſtreift.

Vom Tanz läßt Paar um Paar,
Der Bräutigam wird bleich,
Zerſtoben iſt die Schaar.
Die Braut glüht Roſen gleich.

Ihr ungeſehen ſchwebt
Der ſchwarze Geiſt fernab;
Und übermorgen gräbt
Man an des Mägdleins Grab.

Im Schloß iſt Feiermal,
Es hebt der feſte Greis
Recht muthig den Pokal
Und fühlt ſich jugendheiß.

„Ey ſitzet nicht ſo ſtumm!
Wollt ihr nicht fröhlich ſeyn?
Was ſehet ihr euch um?
Wir zechen ganz allein!“

Doch an der Pforte ſtand
Der ungelad'ne Gaſt;
Und Mitternacht ſchon fand
Den Greis im Stuhl erblaßt.

Im Schloß rauſcht Kinderluſt,
Die holden Enkel drückt
Ein Wittib an die Bruſt,
Und dünkt ſich jungbeglückt.

Sie hüllt der jüngſte Knab'
In blonde Locken ein:
„Was wendeſt du dich ab
So blaß, lieb Mütterlein?"

Sein blühend Angeſicht
Drückt er in ihren Schooß;
Er ſah den Köhler nicht,
Der in den Arm ihn ſchloß.

So geht's von Jahr zu Jahr,
Noch lebt's und webt's im Saal;
Der Schatten unſichtbar
Naht Jedem doch einmal.

Und endlich wird es leer,
Und Alles ward ſein Raub.
Durch Föhren wandelt er
Hoch über Kohl' und Staub.

3.

Bilder aus der Krimm.

Frei aus dem Polniſchen des Mickiewicz
von
Guſtav Schwab.

Willſt den Dichter du verſtehen,
Mußt in Dichters Lande gehen.
Goethe.

1.

Die Steppen von Akjerman.

Wohl, ich bin hinausgeſchleudert auf den trock'nen Ocean,
In das Grüne taucht mein Wagen, ziehet Furchen wie ein Kahn;
Wo die Wieſe wogend rauſchet, Blumen überſchwemmend wallen, —
Roſſe, ſchont die Burzanbüſche, welche glänzen wie Korallen.

Abenddämmrung ſenkt ſich nieder, nirgends Hügel, nirgends Pfad.
An dem Himmel ſuch' ich Sterne, Leuchten für mein ſchiffend Rad,
Ferne ſchimmert eine Wolke, Morgenröthe leuchtet ferne:
Das iſt Dnieſters Wellenſchimmer, das iſt Akjermans Laterne.

Halt! welch Schweigen! ich vernehme durch die Luft des Kranichs Schwinge,
Den kein Falkenauge findet, lauſche ſelbſt dem Schmetterlinge,
Der ſich auf dem Graſe wiegt:

Schlangen hör' ich aufgeringelt durch die Blätter glitſchend ſchliefen,
Hören müßt' ich eine Stimme aus Lithauens tiefſten Tiefen.
Niemand ruft mir. — Roſſe fliegt!

2.

Windſtille.

(Auf der Höhe von Tarkankut.)

Mit dem Band des Wimpels ſpielt kaum der Wind, die Welle hebt
Sich im Wiederſchein des Lichts, wie des Mädchens Buſen bebt,
Das von Liebesglücke träumt, und erwacht und ſeufzt und wieder
Sinkt in Schlummer nieder.

Segel am entblösten Maſt ſchlafen, Banner nach der Schlacht;
Wie an Ketten feſtgeknüpft wieget ſich das Schiff nur ſacht,
Die Matroſen athmen auf, und die Fremden in der Runde
Freuen ſich der Stunde.

Meer! es wohnt auch der Polyp in der Tiefe deiner Fluth;
Im Gewimmel deines Volks ſchläft verborgen er und ruht,
Wenn der Himmel wolkig ſtürmt; aber, kehrt die Ruhe wieder,
Reckt er lange Glieder.

Seele, die Erinnerung wohnt, ein Gey'r, in deinem Grund,
In des Schickſals wildem Sturm ſchläft ſie, und du biſt geſund,
Aber wenn die Ruh' ins Herz wiederkehret und Vertrauen,
Faſſen es die Klauen.

3.

Die Ueberfahrt.

Doppelt rauſcht die Woge, näher drängen ſich des Meeres Schrecken;
Achtung, Kinder! ſeht im Tauwerk den Matroſen ihr, den kecken?
Droben in den fernſten Netzen hängt geſtreckt er mitten inne,
Lauernd, wie aufs erſte Zittern ihrer Fäden lauſcht die Spinne.

Ha! der Wind! der Wind! das Fahrzeug, ſcheu, entledigt ſich des Zaumes,
Und, erbost vom Wetter, taucht es in den Wirbelwind des Schaumes,
Reckt den Hals, zerhaut die Wogen, will ſich auf zum Himmel ringen,
Furch't die Wolken mit der Stirne, fängt die Wind' in ſeinen Schwingen.

Auch mein Geiſt fliegt mit dem Maſte, ſchwingt ſich über Abgrunds-Wellen,
Und es ſchwillt die Phantaſie mir, wie die vollen Segel ſchwellen,
Wider Willen miſch' ich meinen Schrei in der Matroſen Schrei.

Offnen Arms ſtürz' ich zu Boden und mit meiner Bruſt Beſtreben
Treib' ich an dem Flug des Schiffes, voll bin ich von leichtem Leben,
Wonnig ſchwebend; endlich weiß ich, weiß ich was ein Vogel ſey.

4.

Der Sturm.

Geſunken ſind die Segel ein, das Ruder iſt entzwei,
In Sturmgebrüll und Wogenhall ſchreit der Matroſen Schrei,
Die Pumpen ächzen ſchlimmen Laut, das letzte Tau zerreißt,
Die Sonne geht wie Blut hinab, mit ihr was Hoffnung heißt.

Der Wind ſaust ſein Triumphgeheul, und aus dem tiefſten Meer
Steigt aufgethürmt ein feucht Gebirg, drauf ſchwimmt der Tod einher,
Und an dem Schiffe legt er an, und, ſeines Siegs gewiß,
Stürmt er hinein, wie der Soldat durch Feſtungsmauernriß.

Die liegen ſtarr und leichenbleich, die Hände ringen die,
Die Freund' umarmt ein Anderer, nie wieder grüßt er ſie,
Und andre fallen vor dem Tod, den Tod zu flichn, aufs Knie.

Nur Einer ſchwieg und ſaß bei Seit' und ſah den Jammer an,
Und dachte ſtill: glückſelig, wer in Ohnmacht fallen kann,
Glückſelig iſt, wer beten kann, wer Abſchied nehmen kann!

5.

Das Gebirge Czadyrdah.

Anblick von den Steppen Kozlow's.

Der Pilger.

Iſt's ein Eismeer dort, das Allah querherüber aufgeſchichtet?
Hat er aus gefrornen Wolken Engeln einen Thron errichtet?
Wagten aus der Erde Viertel Diven *) einen Damm zu dämmen,
Um die Sternenkarawane, die aus Oſten zieht, zu hemmen?

An den Spitzen welcher Schimmer? ſteht die Sultansſtadt in Flammen?
Oder hat, weil Nacht allmählig ihren Schleier faßt zuſammen,
Allahs Arm am hohen Himmel nach der Leuchte ſelbſt gegriffen,
Um die Welten zu erhellen, die durch das Naturmeer ſchiffen?

*) Perſiſche Dämonen, von den Engeln hinter das Gebirge Kaf ans Ende der Welt verbannt.

Mirza.

Nein! ich ſelbſt bin dort geweſen; droben wohnt der Winter hell,
Bäche ſah ich, Flüſſe ſah ich Waſſer ſchöpfen aus dem Quell,
Aus dem Munde ging der Schnee mir mit dem Athem, ich ſchritt ſchnell,

Aufwärts, wo der Pfad dem Adler ausging; wo die Wolke floh,
Wo in ihrer Wetterwiege Blitze ſchlummern; aufwärts, wo
Ueber'm Turban mir ein einz'ger Stern ſtand. — 'S iſt Tzadyrdah!

Der Pilger.

Oh!

6.

Bakczyſarai, die alte Stadt der Khane.

Der Pallaſt von Gyrais ſteht noch gebietriſch, doch verlaſſen,
Gäng' und Aeſtrich, ſonſt berührt von gebückter Stirn der Baſſen,
Ottomanen, Herrſcherſitze, Betten, die zur Luſt geladen,
Alles iſt ein Raub der Würmer, iſt durchniſtet von Cicaden.

Durch die bunten Fenſter klimmt über Wölbungen und Wände,
Abgeſandt von der Natur in das Werk der Menſchenhände,
Die Liane, ſaftig wuchernd, ſchreibt auf den erloſchnen Schimmer,
Wie auf Belſazers Gemäuer, mit den grünen Lettern: Trümmer.

Noch ein Marmorbecken ſteht unverſehrt in Saaleshallen,
Läßt, des Harems alter Quell, perlenhelle Thränen fallen
Und durchrauſcht mit ſeinen Tropfen die verſtummte Einſamkeit.

Ach! wo ſeyd ihr, Liebe, Macht, Ruhm? ihr ſollt ja ewig währen,
Und ein Quell in kurzer Friſt ſoll ſein raſches Waſſer leeren.
Weh! ihr ſeyd zu Nichts geworden, und der Quell fließt alle Zeit.

7.

Bakczyſarai.

In der Nacht.

Aus hohen Moſcheen die Gläubigen wallen,
Die Laute des Izans*) in Schweigen verhallen,
Am Rande des Himmels erglüht's wie Rubin,
Der Nacht ſilberſchimmernde Fürſtin erſchien.

*) Ruf der blinden Muezzins zum Gebet, von den Minarets herab.

Das Harem der Luft glänzt voll ewiger Sterne,
Und mitten darin in ſaphirener Ferne
Ein Wölkchen — wie ſinnend ein Schwan auf dem See —
Schwebt, roſig ſein Saum, doch die Bruſt weiß wie Schnee.

Von hohen Cypreſſen vom Minaret nieder
Sinkt Schatten zu Thale; die ſchwärzlichen Glieder
Erheben von weitem die Rieſen Granits,
Dämonen vergleichbar im hölliſchen Sitz.

Und unter dem Zelte der Finſterniß funkelt,
Hernieder vom Gipfel, der himmelwärts dunkelt,
Zuweilen ein Blitz; wie der Faris*) zu Roß,
So fliegt durch den ſtillen Azur ſein Geſchoß.

*) Arabiſcher Reiter.

8.

Grab der Potocka.

Starb in tartariſcher Gefangenſchaft.

In dieſer Frühlingszufluchtſtatt, umringt von frucht-
erhellten Bäumen,
Biſt, ſüße Roſe, du gewelkt; Vergangenheit mit ihren
Träumen
Entflog dir, wie ein Schmetterling, und ließ in deinem
kranken Herzen
Den Wurm der Schmerzen.

Dort, gegen Polen hin, im Nord viel tauſend lichte
Sterne glänzen,
Warum gerade dort ſo viel? hat vor dem Tod nach
jenen Gränzen
Dein Glutenblick ſich ſtet gewandt, und eingedrückt die
Feuerſpuren
Des Himmels Fluren?

Mein Leben, Polin, wird wie deines in Einſamkeit und Trauer enden,
Mög' eine liebevolle Hand auch mir ein Häuflein Erde ſpenden;
Die Wanderer aus unſerm Land, ſie ſprechen oft, geſtützt vom Stabe,
An deinem Grabe.

Der Heimathſprache ſüßer Laut erfüllt mich dann mit neuem Leben,
Vielleicht wird eines Dichters Mund ein Trauerlied von dir erheben,
Er wird, wenn auf das Nachbargrab ſich ſeine feuchten Blicke ſchwingen,
Für mich auch ſingen.

9.

Die Gräber des Harem.

Mirza zum Fremdling:

Trauben aus der Liebe Weinberg wurden frühreif hier gepflückt,
Um bei Allah's Mahl zu ſchimmern: aus dem Meer der Luſt entrückt,
Nahm der Sarg in ihrer Friſche Perlen hier des Morgenlands,
Und verſenkt' im ſchwarzen Abgrund ihren Glanz.

Zeit hat ſie mit ihrem Schleyer, ſie Vergeſſenheit bedeckt,
Und ein kalter Turban *) mitten prangt im Garten aufgeſteckt,
Wie des Schattenheeres Banner; unter ihm von Giaurenhand
Stehn gegraben noch die Namen um den Rand.

*) Türkiſche Grabſteine.

An der Unſchuld Quell, im Schatten keuſcher Scham
ſind aufgeblüht,
Roſen Edens, eure Stunden; angeglüht
Hat ſie im verborgnen Garten eines Ketzers Auge nie.

Und jetzt trübt der Blick des Fremdlings eures Grabes
Frieden? — ſey's!
Ich vergönn' ihm's beim Propheten! denn ich weiß:
Er allein von allen Fremden ſtand, im Auge Zähren,
hie!

10.

Baïdary, das Thal.

Mein Renner ſchwingt ſich wie der Wind, und dennoch ſporn' ich ihm die Flanken,
Wald, Felſen, Thäler fliegen bunt an mir vorüber,
wie Gedanken,
Sturmwellen gleich entſchwinden ſie und ich, fortſtürzend immer wilder,
Berauſche mich, betäube mich im ſteten Wirbel neuer
Bilder.

Und wenn mein ſchäumend Roß nicht mehr auf meiner Stimme Rufen achtet,
Das Leichentuch der Finſterniß den hellen Schmuck der Welt umnachtet,
Dann miſchen ſich vor meinem Blick der Wälder, Felſen, Thäler Schatten,
Die ſich im ſonnenheißen Aug', als einem Priſma, glühend gatten.

Die Erde ſchläft, ich ſchlummre nicht, ich ſtürze mich in Meerfluth nieder,
Und eine Welle, voll und ſchwarz, kommt grollend, und der Strand hallt wieder;
Ich neig' ihr meine Stirn' entgegen, ich öffn' ihr meine Arme weit.

Sie aber gießt ſich auf mein Haupt, vom Chaos iſt es jäh umzogen,
Und ich erwarte, daß mein Geiſt, gleich einem Kahn in Wirbelwogen,
Auf einen Augenblick verſchwinde, ſich tauchend in Vergeſſenheit.

11.

Aufzug.

Bei Tage.

Von seinen Schläfen lüftet schon der Berg den Nebelschleier,
Schon hallt auf goldnem Aehrenfeld der Spruch der Morgenfeier,
Die Mayenlocken senkt der Wald und schüttet hell aus ihnen,
Wie der Chalifen Rosenkranz, Granaten und Rubinen.

Die Wiese steht voll Blumenschmelz, es wiegen drob die Schwinge
Luftblumen, regenbogenfarb im Blauen, Schmetterlinge,
Sie schweben wie ein Baldachin von lauter Edelsteinen,
Heuschrecken lassen in der Fern die seidnen Flügel scheinen.

Dort, wo ein kahler Fels im Meer sich spiegelt, zischt die Welle,
Prallt ab und kommt mit neuer Wuth; im regen Wasserquelle
Spielt wie im Tigerauge scheu die Sonnenhelle.

Sie kündet einen härtern Sturm für dieſes Fleckchen Erde. —
Doch tiefer drüben ſchwankt die Fluth mit milderer Geberde,
Und unter Flotten badet ſich die Schwanenherde.

12.

Alufzta.

Bei Nacht.

Kühler wird die Luft, der Tag athmet ſchon die Abendfeuchte,
Auf Czadyrdah's Schultern fällt müde ſchon die Weltenleuchte,
Sie zerbricht, in Scharlachſtrömen gießt ſie Licht aus und erliſcht;
Und der Pilger lauſcht, ſich wendend: — alle Berge ſind verwiſcht.

Tiefe Nacht bedeckt das Thal; wie im Schlummer murmeln Bäche
Fort auf ihrem weichen Sand; und die Luft behaucht die Fläche,

Athmet ſie mit tauſend Düften, mit Muſik der Blumen, an,
Spricht zum Herzen eine Sprache, die das Ohr nicht faſſen kann.

In des Schweigens Schatten legt ſich mein Haupt zum Schlafe nieder,
Sieh! da blitzt ein Meteor mir ins Aug' und weckt es wieder,
Himmel, Erd' und Hochgebirge, Alles ſchwimmt in gold'ner Fluth.

Nacht des Oſtens! koſend zieht deine Hand mich in die Wiege,
Wie ein Odaliſkenkind; wenn ich halb entſchlafen liege,
Weckt ein Blitz aus deinem Auge mich zu neuer Wonnen Gluth.

13.

Czadyrdah, das Gebirge.

Mirza.

Zitternd ſchlingt um deiner Felſen Fuß den Arm der Muſelman,
Rieſenmaſt der Krimm, Czadyrdah, Minaret der Erde, Chan
Aller Berge! du, der mitten durchs Geſtein am Horizont
Aufſteigſt, wo die Wolk' alleinig mit dir in den Lüften thront.

Sitzeſt an des Himmels Pforten eine Gabrielsgeſtalt,
Die den Garten Edens hütet; umgeſchlagen einen Wald
Trägeſt du als ſchwarzen Mantel, deinen Wolkenturban ſtickt,
Blitzgeſchwader — Janitſcharen von dem Schrecken ausgeſchickt.

Mag auf uns die Sonne brennen, decken uns der Wolke Nacht,
Heuſchreck' an den Saaten zehren, Häuſer fengen Giaurenmacht,
Immer taub und unbeweglich raget deine Felſenpracht.

Aufrecht zwiſchen Erd' und Himmel, ſtehſt, der Schöpfung Dollmetſch, du,
Länder, Menſchen, Blitze ſchmiegen ſich an deiner Füße Ruh,
Und du hörſt dem Zwiegeſpräche Gottes mit dem Weltall zu.

14.

Der Pilger.

Mir zu Füßen lagert ſich eine Welt von Füll' und Milde,
Mir zu Häupten reines Blau, ringsum ſelige Gefilde;
Und warum fliegt doch mein Herz fort von hier in dunkle Weiten,
Fort von hier, weit fort von hier, ach! in noch viel fern're Zeiten!

O Lithauen, lieber möcht' ich auf deiner Forste Rauſchen,
Als aufs Lied der Nachtigal und Salhira's *) Nymphe lauſchen!
Lieber ſetzt' ich meinen Fuß in den Sumpf der hohlen Gaſſen,
Als in Maulbeerbaumsrubin und ins Gold von Ananaſſen.

Wenn mein Aug' im fernen Land bunte Reize locken wollen,
Warum müſſen nur für Sie meiner Sehnſucht Thränen rollen,
Die in meiner Tage Morgen meine frühe Liebe war?

Aber ſie, im theuren Land, auf den mir verſagten Fluren,
An den Treuen ſtets gemahnt, ſtets auf ſeinen friſchen Spuren,
Wenn ſie geht, wo ich gegangen, denkt ſie mein noch immerdar?

*) Fluß der Krimm, am Czadyrdah entſpringend.

15.

Der Weg.

Ueber dem Abgrund von Czufut-Kalé.

Mirza und der Pilger.

Mirza.

Sprich dein Gebet! Laß nach den Zaum! wend' ab
dein Haupt jetzt eben!
Der Reiter — hier vertrauet er dem Rosses-Huf sein
Leben.
Das brave Roß! sieh, wie es hält, sein Auge mißt die
Schlucht,
Wie's beugt sein Knie! wie sicher es den Rand am
Abgrund sucht

Und schwebend hängt. — Schau nicht hinab! du fändest
da kein Ende,
Wie in Alkaïrs Brunnen keins! Heb' auch nicht auf
die Hände,
Die Hände haben Flügel nicht! — Gedanken laß nicht
los!
Gedanken sind dem Anker gleich, der in der Tiefe
Schoos

Mit Blitzesſchnelle niederfuhr, aus leichtgefügtem Nachen,
Er ſucht vergebens nach dem Grund, und in den tiefen Rachen
Zieht er das Fahrzeug mit ſich fort, reißt's in den Abgrund hin.

Der Pilger.

O Freund! ich hab' hinab geblickt, und durch der Erde Spalten
Sah ich — was ich geſehn, das kann kein Menſchenwort geſtalten;
Laß mich's erzählen, aber erſt, wann ich geſtorben bin.

16.

Niederblick.

Vom Berge Kikineis.

Sieh hinunter in den Abgrund! dieſer Himmel iſt das Meer,
Blaugedehnt zu deinen Füßen. In den Wäldern um dich her
Scheint der Vogel Berg *) zu liegen, der ſich blitzerſchlagen ſtreckt,
Und mit ſeinen Rieſenflügeln Regenbogenſpannen deckt;

Und deß Leib die Himmelsbläue füllt mit einer Inſel Schnee;
Dieſes Eiland, unten wogend, eine Wolk' iſt's ob der See;
Tief aus ihrem Buſen ſenkt ſich Dunkel auf die halbe Welt.
Sieheſt du den Feuerturban, welcher ihre Stirn' erhellt?

*) Der Rieſenvogel der perſiſchen Mythologie.

'S iſt der Blitz! doch laß uns halten! uns zu Füßen gähnt der Schlund.
Nieder mit verhängtem Zügel: laß mich ſprengen in den Grund;
Und du ſelber, Sporn und Geiſſel halte fertig du zur Stund',

Wenn ich ſchwand aus deinen Augen, blick' durch dieſer Felſen Spalt:
Siehſt du eine Feder wehen, wiſſe, daß mein Kolpak wallt;
Siehſt du nichts, — ſo mache jeder Sterbliche hier oben Halt.

17.

Ruinen des Schloſſes von Balaklawa.

Dieſe Burgen, ganz in Trümmern, machten ſicher dich und edel,
Undankbare Krimm! doch jetzo ſtarren ſie wie Rieſenſchädel
Auf den Felſen, und es wohnen in den Höhlungen der Thürme
Nur die Würmer, oder Menſchen, welche ſchlimmer als Gewürme.

Auf, hinauf die Wendeltreppe! nach den Wappen will ich ſchauen.
Das iſt Steinſchrift! einen Helden nennt ſie mir, der Feinde Grauen,
Deſſen Name jetzt im Dunkel ſchläft, von wilder Reben Fülle
Dicht umwickelt, wie die Raupe ſchlummert in der grünen Hülle.

Hier umgürtete die Steine Griechenmeißel mit Guirlanden,
Dort ſchlug der Italiener die Mongolenbrut in Banden,
Dort, ein frommes Namaz *) murmelnd, ſah man Mecca's Pilger ſtehn.

Und jetzt kreiſen um die Gräber mit den ſchwarzen Flügeln Geyer,
Aehnlich jenen Trauerfahnen, die zu ew'ger Todtenfeyer
Auf den höchſten Baſtionen peſtverzehrter Städte wehn.

*) Morgengebet.

18.

Ajudah.

Auf Ajudah's Felsgeſtein ſitzend ſchau' ich in die Wellen,
Die bald ſchwarzen Barren gleich klirrend nahen und zerſchellen,
Bald wie Silberſchaum und Schnee leicht und majeſtätiſch wogen,
Spiegelnd hell in Sonnenglanz Millionen Regenbogen.

Wenn ſie an dem Ufer ſind, werden ſie zum Fluthenſchwalle,
Stürmen wie ein Wallfiſchmeer auf den Strand mit Jubelſchalle;
Plötzlich aber fliehen ſie, und von Allem, was erſchienen,
Bleibet Perl' und Muſchel nur und Koralle hinter ihnen.

Sieh! ſo ſchwillt in deiner Bruſt, Jüngling, Sturm der Leidenſchaften,
Doch wenn du die Leyer nimmſt, können drinne ſie nicht haften,
Ihre wilde Woge bricht:

In den Abgrund ſinket ſie, und vergeſſen iſt ihr Wüthen,
Hinter ihr blieb nur das Lied, Wunderglanz von ew'gen Blüthen,
D'raus man dir einſt Kränze flicht.

Guſtav Schwab.

Der Prophet.

Von

Wolfgang Menzel.

Wernihora, der Prophet,
Sprach, ich will euch ſterbend künden
Dieſes Wort, das nicht vergeht,
Ob die letzten Sterne ſchwinden.

Denn in tiefſter Mitternacht
Läßt auf Horodeczka's Auen
Eine letzte Polenſchlacht
Mich der Geiſt der Väter ſchauen.

Polens Arme ſeh ich frey
Seine ſchönen Fahnen ſchwingen,
Und den Feind gemäht wie Heu
Bei den hellen Senſenklingen.

Tief in Ketten mahn' es euch,
Polen iſt noch nicht verloren,
Neu wird unſer altes Reich
In dem Sturm der Schlacht geboren.

Dünket euch ein Mährchen dies,
Horobeczka's Rabe zehre
Von dem Feinde ſo gewiß,
Als von mir der Fiſch im Meere.

Wernihora, der Prophet,
Ward beſtattet tief im Lande,
Und ein einfach Kreuz erhöht
Auf des Grabes leichtem Sande.

Da geſchah, daß wildempört
Sanfte Wieſenbäche ſchwollen;
Die des Sehers Wort gehört,
Sah man hohe Wellen rollen,

Wellen, die mit Sturmgebraus
Mächtig an die Gräber ſchlugen
Und zum fernen Meer hinaus
Des Propheten Leiche trugen.

Gedichte

von

Guſtav Pfizer.

1.

Almanſor.

Almanſor klagt in der Wüſte, verirrt;
Kein Vogel die brennenden Lüfte durchſchwirrt;
Im Sande verloren iſt jegliche Spur,
Der einzige Quell iſt der Thränenbach nur,
Der heiß von den Wangen ihm fluthet.

Da nahet dem Betenden eine Geſtalt
Von weißem glänzendem Mantel umwallt,
Verheißenden, milden, tröſtlichen Blicks
Und glückliche Wendung des droh'nden Geſchicks
Im Auge, dem ſeeligen, tragend.

Dem Hoffenden reicht ſie mit gütiger Hand
Durchwirket mit ſeltſamen Zeichen ein Band:
„Ein herrliches Wunder gönnt Allah dir!
Verbürget iſt mit dem Pfande hier
Dir des liebſten Gebetes Erhörung!“

Almanſor beugte ſich tief in den Staub;
Doch achtet es ſeine Seele für Raub
Jetzt gleich zu verſchwenden des Himmels Huld;
Es wuchs ihm die Kraft und die ehrne Geduld;
Er entkam dem Grab in der Wüſte.

Nach Jahren wurde das Feld ihm verheert
Und das Haus und die Habe vom Feuer verzehrt;
Doch focht es den Mann, den verarmten, nicht an;
Ihm bleiben die Kräfte ja unterthan,
Die er anzurufen noch zögert.

Dann ſtarb ihm die blühende Gattin dahin;
Er ſah auf die Leiche mit heiterem Sinn:
„Ich kann ja noch immer zu neuem Glück
Aus dem Grabe die Todte rufen zurück!
Mein biſt du, ſobald ich gebiete!“

Die lieblichen Kinder auch pflückte der Tod;
„Es führt ſammt der Mutter ſie mein Gebot
Dem Leben, dem goldenen, wieder zu!“
Er lächelte ſanft und ſchaute mit Ruh
Die Särge verſenken im Grabe.

Und Monde und Jahre noch zögert der Greis
Und ſparet das mächtige Zaubergeheiß;
Er darf nur wünſchen, ſo kehret das Glück,
Das Leben dem einſamen Hauſe zurück;
Oft labt ſich ſein Geiſt an dem Bilde!

Die tödliche Krankheit nagt ihm das Mark;
Doch iſt noch immer der Talisman ſtark;
Bald will er beleben nun Kinder und Weib,
Sich ſelber verjüngen den welkenden Leib;
Die Hoffnung verſcheucht ihm die Schmerzen.

An einem Morgen, da müd' er erwacht,
Beſchließet er feſt: heut ſey es vollbracht!
Er ſchlummerte ein und ſchlummerte fort,
Der Tod, der eilende, nahm ihm das Wort
Von der bleichen lächelnden Lippe.

Die Nachbarn fanden den Alten todt,
Der immer ſo froh war in Armuth und Noth;
Sie ſchmückten den Sarg mit dem ſeltſamen Band,
Und keiner von allen Weiſen im Land
Vermochte die Zeichen zu deuten.

2.

Des Lebens Unruhe.

Von Niemand angefochten
Für ſich durchs Leben gehn,
In keinen Kampf verflochten
Aufs Schlachtgewühl zu ſehn;
Zu trinken fern vom Feſte
Im Vorhof nur den Wein —
Das möchte wohl das beſte
Der ird'ſchen Looſe ſeyn.

Es waren Amt und Würde
Mir immerdar verhaßt;
Der Krone goldne Bürde
Wär' mir zu ſchwere Laſt;
Mich ängſtigte die Liebe,
Der Seelen trauter Bund;
Die Blumenkette riebe
Mir doch den Nacken wund.

Ein eignes Haus mir bauen —
Ich hielt' es nicht Gewinn,
Denn immer würd' ich ſchauen
Mein Sterbebett darin,
Oft ſeh' ich mit Entſetzen
Den Leib, den eignen, an;
Iſt er nicht den Geſetzen
Des Grabes unterthan?

Verloren iſt die Mahnung
Zu friſcher Jugendluſt;
Es herrſcht die dunkle Ahnung
Zu mächtig in der Bruſt;
Sie machet mich erbleichen
Im trunknen Hochzeithaus;
Sie deutet mir die Zeichen
Des blinden Lebens aus.

Die Zeit, die volle Becher
Begierig trocken ſchlürft;
Die das Gewand der Schächer
Auf reine Kinder wirft;
Die ſtreng in Wittwentrauer
Des Mädchens Blüthe hüllt —
Sie hat mit ihrem Schauer
Die Seele mir erfüllt.

Beim Carneval im düſtern
Gewand trieb ich mich um;
Doch bei der Schönheit Flüſtern
Blieb, wie die Nacht, ich ſtumm;
Der Morgen droht dem Bunde
Der Luſt; ich nehme nicht
Für Eine Schäferſtunde
Die Maske vom Geſicht.

Vom Traum im Roſengarten
Spring' ich gehetzt empor;
Die grauen Sorgen warten
Mit Ingrimm mein am Thor,
Aus ihrem finſtern Gruße
Grinst mir die Reue zu;
Sie fordern ſtrenge Buße
Für jede Stunde Ruh.

Mich jagt mit ſcharfen Neſſeln
Das Leben vor ſich her;
Zerſprengend alle Feſſeln
Bleibt frei das Herz, doch leer;
Empört die Pulſe klopfen,
Die müde Seele bangt,
Die ſtets nach einem Tropfen
Der Ewigkeit verlangt.

3.

Das letzte Lied.

Wenn ich oft in Liedern ſchon
Ausgeſtrömt die Seele:
Fühlt' ich, daß der vollſte Ton
Meinem Spiel noch fehle,

Der gewaltig den Tribut
Aller Herzen fodre,
Drin die ew'ge Flammenglut
Des Prometheus lodre;

Der ein neu Myſterium
Aus vor Allen ſpreche;
Vom verbotnen Heiligthum
Los die Siegel breche.

Ein erfahrner Zaubrer ſpricht
Viele kräft'ge Worte;
Aber Eines traut ſich nicht
Aus des Mundes Pforte.

Eins, das mächtiger als ſie
Die Natur empöret
Und den Herren der Magie
Sammt der Welt zerſtöret.

Aber Einmal, wenn der Zorn
Ihm das Blut beſchleunigt,
Wenn der Rache ſcharfer Dorn
Ihm die Seele peinigt:

Einmal, mit erhobnem Stab
Ruft er's — unter Flammen
Stürzt er lohend in ſein Grab —
Und die Welt zuſammen.

Meine Seele ahnt es lang:
Soll ich's noch gewinnen
Zu bezaubern mit Geſang
Aller Herz und Sinnen:

Muß ich kühn das letzte Pfand
Meiner Kunſt verſchwenden,
Und im prächtig ſtolzen Brand
Wie der Zaubrer enden.

Aber nicht der Bosheit Sohn
Tückiſch und erſchrocken —
Nicht der Haß kann ſolchen Ton
Auf die Lippen locken!

Froh zum eignen Holzſtoß hin
Trag' ich nur den Funken:
Wenn die ſeel'ge Königin
Liebe mir gewunken!

Friſte nicht aus Mitleid mir
Königin! das Leben;
Denn was gilt es, wenn ich's dir
Nicht zurück darf geben?

Laß mich in des Lebens Noth
Langſam nicht verkümmern!
Laß im freien Opfertod
Mich dies Kleid zertrümmern!

Höre mich voll Ungeduld
Rütteln an der Pforte!
Lehre, Kön'gin, mich mit Huld
Der Befreyung Worte!

G. Pfizer.

Sowinsky.

Polnisch.

Von

Justinus Kerner.

Als zweihundert Feuerschlünde
Donnernd: „Auf zum Kampfe!“ riefen
Und der Moskowiten Schaaren
Stürmend gegen Warschau liefen,

Sieht ein Häuflein Polensöhne
Man vor Wola's Kirche streiten,
Einen Wall von Russenleibern
Sich zur Schanze kühn bereiten.

Ihren Führer schaut, den Alten,
Wohl auf einem Stelzfuß steht er,
Schnee sein Haupt deckt, doch ein Jüngling
Sclaven mit dem Schwerdte mäht er.

Vaterland und Freyheit brachten
Dem die Gluth der Jugend wieder,
Haut zu Wola's Kirche Bahn sich
Durch der Feinde fels'ge Glieder.

Vor dem Altar mit dem Häuflein
Steht er bald, ruft: „Brüder! Treue!
Laßt uns ſterben! aber ſterben
Nur als Polen, nur als Freye!“

Wild ertönen Feindes Stimmen:
„Thor! ergieb dich! wirſt zum Spotte!“
Er doch aus der Kirche Fenſtern
Giebt mit Tod Antwort der Rotte.

Jetzt gleich aufgereizten Uren
Stürmen die an Thor und Gittern,
Dringen durch geborſtne Mauern;
Steine, nicht die Polen, zittern.

Säulenfeſt die ſteh'n am Altar.
Doch unzählbar wächſt der ſtolze
Feind, ſie fallen, nur Sowinsky
Steht noch auf dem Fuß von Holze.

Da voll Achtung tritt der Feinde
Führer vor und ſpricht zum Greiſe:
„Ruf Pardon! todt ſind die Deinen!
Längern Kampf ich Wahnſinn heiße!“

Doch der auf dem Fuß von Holze
Sendet Tod ihm aus Piſtolen,
Ruft, daß rings erdröhnt die Halle:
„Das iſt der Pardon der Polen!“

Und als dies er hat gerufen,
Sinkt auch er im Tode nieder. —
Alſo ſtirbt der Sohn der Freyheit! —
Still wird's in der Kirche wieder.

Der Barbaren Horden ſtehen
Mit geſenkten Schwerdtern bleiche,
Blicken ſtumm und ſtaunend erdwärts
Auf des Helden blut'ge Leiche.

Solche Söhne hatte Polen!
Solche Führer ſeine Sache!
Und zum Lohn für ſolche Thaten
Trägt's nun Ketten ſchwarzer Rache!!

Juſtinus Kerner.

Gedichte

von

Karl Streckfuß.

1.

Stimme in der Wüste.

Gedichtet und als Manuscript für Freunde gedruckt im November 1827. *)

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“

Sie segeln zum verhängnißvollen Hafen,
Denn ihnen ist des Herrn Geheiß erschollen,
Zum Port, in dem die Weltgeschicke schlafen.
Und ob sie selbst, ob die sie sandten, grollen
Dem, was sie thun — die Schlafenden zu wecken
Gebeut der Herr, und fragt nicht, ob sie wollen.
Und wie sie zögern noch, im wirren Schrecken
Vor dem, was sie gewagt, doch nicht ersonnen,
Und feilschen möchten mit des Himmels Zwecken,
Da hat ein dumpfer Sclav die Schlacht begonnen,
Ein Sclav deß, der dem Untergang verfallen —
O Macht der Mächt'! o Licht des Lichtes Bronnen!

*) Nach der Schlacht von Navarin.

Ein dumpfer Sclav — und Kriegesrufe ſchallen,
Und Donner raſſeln tauſend, abertauſend,
Und Blitze ſprühn aus brüllenden Metallen,
Durch ſtolze Schiffe, bald durch Trümmern ſauſend.
Schon iſt's vollbracht. Auf Tod und Wracke blicken
Die Sieger, ob dem eignen Sieg ergrauſend.
Nicht iſt's ihr Werk; ſie dienten den Geſchicken;
Ihr, der Gewalt, der Herrin der Gewalten,
Und ſie wird, was ihr ferner recht dünkt, ſchicken.
Sie hat geſät, und wird den Keim entfalten,
Und hoch zum Baume wird er ſich erheben,
Denn ſie zertrümmert nur, um zu geſtalten.
Ihr, die da ewig lebt, gefällt nur Leben;
Sie läßt im Grab das Todte Ruhe finden,
Und neuer Schöpfung ſeine Stoffe geben.
Weh, weh den armen, unglückſel'gen Blinden,
Die ſelbſt ſchon halb erſtorben, noch die Leichen,
Die Peſtqualm hauchen, jammervoll umwinden,
Und ihnen Odem einzuhauchen keichen.
Geſtorben, unaufweckbar ſind die Todten,
Und Tod naht, wie den Menſchen, ſo den Reichen.
Zu leben hat der Himmel euch geboten,
Dieweil ihr lebt, und Leben zu verbreiten,
Und Todtes zu beſeelen euch verboten.

Und ihr wollt frevelnd mit dem Himmel ſtreiten?
Wollt halten, wollt zurückziehn, was vergangen,
Indeſſen raſtlos vor die Stunden gleiten?
O euch befällt ein tief geheimes Bangen,
Indem ihr trotzt in thörigter Empörung,
Und ſchauernd ahnt ihr, was euch ſelbſt verhangen;
Doch ſtärker, als das Grau'n, iſt die Bethörung;
Ihr haltet feſt an ihr und regt die Hände
Gar emſig fort zur eigenen Zerſtörung.
Ihr wähnt, es ſey die große Schlacht zu Ende,
Ihr wähnt, daß eure Liſt und euer Klügeln
Zum Leben noch des Todten Fäulniß wende.
Da brauſ't das Schickſal her auf Sturmesflügeln,
Und ſtürzt zu ihren Todten hin die Schwachen,
Die ſich erfrechten, ſeinen Flug zu zügeln.
Doch vorwärts unaufhaltſam trägt's die Wachen,
Die Weiſen, die des Höchſten Stimme hören
Im Frühlingsſäuſeln und im Wetterkrachen;
Die nimmer ſich zu eitlem Stolz bethören,
Die ſich der ew'gen Weltenordnung fügen,
Nie gegen Gottes Rathſchlag ſich empören;
Nie hemmen Gottes Zeit in ihren Flügen,
Nie ſpornen ihren Schwung zu wilder Eile,
Stets dem, was Gott durchs Herz erfordert, g'nügen.

Es treibt sie rastlos fort zu ihrem Heile,
Es treibt sie fort, auch ob sie selbst nicht wollten,
Und jedem wird verdienter Lohn zu Theile.
Blickt nur zurück! wie auch die Jahre rollten,
Kein Reich hat sich verdienter Straf' entrungen,
Und jedem ward das wackre Thun vergolten.
Schon naht der Sturm, deß erster Laut verklungen
Im Hafen dort! das Zürnen Gottes wittert,
Doch durch das Zürnen flöten Liebeszungen.
Ihr, die ihr frevelnd euch empört, erzittert!
Doch ihr, Gerechte, stehet festes Muthes
Ob Schloß und Thurm auch um euch kracht und splittert!
Euch sprießt das Leben aus der Saat des Blutes;
Der Weltengeist ist eures Pfads Begleiter,
Und führt, dem Ziele zu des echten Gutes,
Euch froh und frei mit seiner Menschheit weiter.

2.

Engels-Töne.

„Regen nicht tönend hell
Englein die Flügel?“
'S iſt nur der muntre Quell
Rieſelnd vom Hügel.

„Horch, doch ein Engel ruft:
Lieb' und Vertrauen!“
'S iſt nur die Maienluft
Fächelnd die Auen.

„Nein, horch den Engel-Schall:
Sehnſucht und Glaube!“
'S iſt nur die Nachtigall,
Singend im Laube.

Nachtigall, Luft und Quell
Beim ſüßen Schalle
Fühl' ich im Herzen hell:
Englein ihr Alle!

K. Streckfuß.

Gedichte

von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

1.

Der letzte Gruß.

Ich kam vom Walde hernieder,
Da ſtand noch das alte Haus,
Mein Liebchen ſie ſchaute wieder
Wie ſonſt zum Fenſter hinaus.

Sie hat einen andern genommen,
Ich war draußen in Schlacht und Sieg,
Nun iſt alles anders gekommen,
Ich wollt', 's wär wieder erſt Krieg!

Am Wege dort ſpielte ihr Kindlein,
Das glich ihr recht auf ein Haar,
Ich küßt's auf ſein rothes Mündlein:
„Gott ſegne dich immerdar!"

Sie aber ſchaute erſchrocken
Noch lange Zeit nach mir hin,
Und ſchüttelte ſinnend die Locken
Und wußte nicht wer ich bin. —

Da droben hoch ſtand ich am Baume,
Da rauſchen die Wälder ſo ſacht,
Mein Waldhorn das klang wie im Traume
Hinüber die ganze Nacht.

Und als die Vögelein ſangen
Frühmorgens, ſie weinte ſo ſehr,
Ich aber war weit ſchon gegangen,
Nun ſieht ſie mich nimmermehr!

2.

Vom Berge.

Da unten wohnte ſonſt mein Lieb,
Die iſt jetzt ſchon begraben,
Der Baum noch vor der Thüre blieb,
Wo wir geſeſſen haben.

Stets muß ich nach dem Hauſe ſehn
Und ſeh doch nichts vor Weinen,
Und wollt' ich auch hinuntergehn,
Ich ſtürb' dort ſo alleine!

3.

Im Garten.

Als ich nun zum erſtenmale
Wieder durch den Garten ging,
Buſch und Bächlein in dem Thale
Luſtig an zu plaudern fing.

Blumen halbverſtohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge ſchickten
Sie ſogleich auf Kundſchaft aus.

Auch der Kukuk in den Zweigen
Fand ſich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommſt du heut allein?“

Da ich aber ſchwieg, da rührt' er
Wunderbar ſein dunkles Haupt
Und ein Flüſtern konnt' ich ſpüren
Zwiſchen Vöglein, Blüt' und Laub.

Thränen in dem Graſe hingen,
Durch die abendſtille Rund
Klagend nun die Quellen gingen,
Und ich weint' aus Herzensgrund.

4.

Am Abend.

Was iſt mir denn ſo wehe?
Es liegt ja wie im Traum
Der Grund ſchon wo ich ſtehe,
Die Wälder ſäuſeln kaum
Noch von der dunklen Höhe.
Es komme wie es will,
Was iſt mir denn ſo wehe —
Wie bald wird alles ſtill.

5.

Nachts.

Das iſt's, was mich ganz verſtöret:
Daß die Nacht nicht Ruhe hält,
Wenn zu athmen aufgehöret
Lange ſchon die müde Welt.

Daß die Glocken, die da ſchlagen,
Und im Wald der leiſe Wind
Jede Nacht von neuem klagen
Um mein liebes, ſüßes Kind.

Daß mein Herz nicht konnte brechen
Bei dem letzten Todeskuß,
Daß ich wie im Wahnſinn ſprechen
Nun in irren Liedern muß.

6.

Der Schatzgräber.

Wenn alle Wälder ſchliefen,
Er an zu graben hub,
Raſtlos in Berges Tiefen
Nach einem Schatz er grub.

Die Engel Gottes ſangen
Derweil in ſtiller Nacht,
Wie rothe Augen drangen
Metalle aus dem Schacht.

„Und wirſt doch mein!“ und grimmer
Wühlt er und wühlt hinab,
Da ſtürzen Steine und Trümmer
Ueber dem Narren herab.

Hohnlachen wild erſchallte
Aus der verfallnen Kluft,
Der Engelſang verhallte
Wehmüthig in der Luft.

7.

Wander-Sprüche.

1.

Herz, in deinen sonnenhellen
Tagen halt' nicht karg zurück!
Allwärts fröhliche Gesellen
Trifft der Frohe und sein Glück.

Sinkt dein Stern: alleine wandern
Magst du bis an's End der Welt —
Bau' du nur auf keinen andern
Als auf Gott, der Treue hält.

2.

Was willst auf dieser Station
So breit dich niederlassen!
Wie bald nicht bläst der Postillon,
Du mußt doch alles lassen.

8.

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durch's stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Noth?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich deß' im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger frohbereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, über'n Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag' mein Saitenspiel! und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

J. Fr. v. Eichendorff.

Das Thal.

Von

A. Schüll.

1.

Die Blume zeigt ein Auge gut,
Sie möcht' und kann nicht ſprechen;
Die Bäume ſteh'n in Sonnengluth,
Daß knackend Aeſte brechen;

Der Bach entrauſcht mit dumpfem Wort,
Was ſucht er nur ſo bange?
Er ſchleichet fort, er murmelt fort
Mit ungeſtilltem Drange;

Wie ſich das Licht durch's Grüne ſchwingt:
Die heißen Blätter beben,
Ein Vogel wie im Traume ſingt,
Kann kaum die Stimme heben;

Er ſingt: der Frühling kam in's Thal,
Das ſtand ſo tief in Kummer;
Er meint, es ſey die Winterqual,
Er löst ihm ſeinen Schlummer;

Er ſteckt ihm an den grünen Strauß,
Das Thal will nicht erwachen;
Er ſtreut die Maienſtrahlen aus,
Das Thal will nimmer lachen;

Er hängt den Himmel blau herum,
Will alle Lieb' erzeigen;
Er ſieht ſich um, das Thal bleibt ſtumm,
Und athmet ſchwer im Schweigen:

Dem Frühling wird ſo angſt, er muß
Die Augen niederſchlagen:
O weh, ein Grab an ſeinem Fuß,
Drauf weiße Roſen klagen!

2.

Still brechen ſich die Sonnenſtrahlen
Zu beider Seit' an Berg und Wand,
Daß ſie das Moos am Felſen mahlen,
Am Waldeshang den Nebelrand;
Verſunken an zerriſſnen Klüften
Zur Wieſenflur,
Streift leis im Thal mit Morgenlüften
Auf Gras und Halmen ihre Spur.

Davon am Bach Vergißmeinnichte
Sich richten in den Schein empor,
Das Waſſer zittert durch die Lichte
Zu Schatten unter Buſch und Rohr;
Bewegt der Baum die feuchten Locken
Dem Winde nach,
Und ſeine weißen Blüthenflocken
Verſtreuet in den kühlen Bach.

Ach, an den Büſchen hebt ein Blitzen
Von tauſend Tropfen kühlen Thau's,
Und aus den tiefen Schattenſitzen
Die Vogelſtimmen ſprüh'n heraus,
Nun Blume muß um Blume ſchlagen
Die Augen auf,
Wo ſich die Morgenſchimmer jagen
Durch Zweige, Gras und Wellenlauf!

Wie wandelt ein erſterbend Ahnen
Durch dieſe Halme leis und licht!
Wie muß mit offnem Auge mahnen
In ſeinem Schlaf Vergißmeinnicht!
Verworren rauſchen dieſe Bäume,
Der Bach entflieht,
Was ruft der Vogel durch die Träume,
Und ſingt ſich irr im eignen Lied?

Umſonſt dies Locken in die Lüfte,
Das Wind und Bach nur unterbricht,
Umſonſt verſtreu'n ſich dieſe Düfte,
Verloren hängt das Grün im Licht:
Nach dir, nach dir muß Alles ſtreben,
Die Welt ringt ſchwer:
Und kann dein ſüßes Bild und Leben
Doch nie zuſammenſetzen mehr!

3.

Dies iſt das Thor, durch das ich eilte,
Wenn mich zu dir die Sehnſucht trug,
Dies iſt die Thür, an der ich weilte,
Wenn hoch mein Herz in Liebe ſchlug,
Dies iſt das Zimmer — leer und traurig,
Dies dein verlaßnes Schlafgemach —
Ich tret' an's Fenſter: o wie ſchaurig,
Der Garten ſteht im Lichte wach!

Und ſind denn dieſe öden Bäume
Nicht bis an ihre Wurzel todt!
Hat jedes Beet noch junge Keime
Und treibet Blumen purpurroth!

Bricht nicht zusammen diese Laube?
Verdorrte nicht die Rasenbank?
Da spielt die Sonne mit dem Staube —
Da steht die Mauer, weiß und blank!

Noch immer rauchen diese Dächer
Zum blauen Himmel ruhig auf,
Noch stürzt der Bach in seine Fächer
Und treibt die Mühl' im alten Lauf,
Das alt' geschäftige Getümmel
Im Hofe, Alles hält den Schritt —
Dort fliegen Vögel weit am Himmel,
O nehmet meine Sinne mit!

4.

So war der Abendhimmel blau,
So schwankten die Aehren im Winde,
Da ging ich über die goldene Au,
Vielnah dem liebsten Kinde.
„Wie spielt der letzte Sonnenschein
In deinen süßen Mienen,
Und schau' ich dir, o Kind, hinein,
Mir ist, ich muß dir dienen!"

Sie hörte mich, ſah her zu mir,
Es war ihr nah gegangen,
Der Augen Blicke ſagten's mir,
Und Roſen auf den Wangen.

Schnell weht der Wind die Blumen an,
Daß Abendſchatten fallen.
Die Trennungſtunde kam heran:
„Nun muß ich von dir wallen!
So laß ich doch mein Herz zurück,
Es will bei dir verbleiben,
Du ſollſt mir auch ein ſüßes Glück
Auf Wiederkehr verſchreiben!"
Sie hörte mich, ſah her zu mir,
Mein Herz hat ſie empfangen,
Der Lippen Küſſe ſagten's mir,
Und Thränen über die Wangen.

Schnell ſchwindet ach! die Abendzeit,
Da dämmert Nacht hernieder,
All' auf der Haide grau und weit
Geh'n aus die Vogellieder.
Die Augen treu, die Wangen licht,
Die Lippen ſüß, die meinen —

Ich komm' und ſuch' und find' ſie nicht,
Ich muß im Dunkel weinen!
Sie hört mich nicht, wie oft ich rief,
Kann mir mein Herz nicht geben,
Es liegt mit ihr ſo tief, ſo tief,
Ich mag es nimmer heben!

5.

Ich ſeh wohl euern Straus am Hut,
Ich hör' wohl eure Zithern gut
Und eure fröhlichen Geigen!
Ihr Leute, laßt mich ſchweigen.

Ich ſeh wohl blinken den Hochzeitwein,
Und ſoll Beſcheid getrunken ſeyn:
Ein Andrer wird euch danken!
Laßt mich vorüberwanken.

Sie zieh'n in's Haus mit Sang und Klang,
Ich geh den öden Weg entlang,
Komm an die graue Mauer,
In der Thüre da weht ein Schauer.

O wie mir hier das Herz erbebt,
Wenn sich das Gras am Rasen hebt,
Wenn aus der Todtenkapelle
Die Lampe schimmert so helle!

Die winket still, so tret' ich ein,
Die führet mich mit ihrem Schein,
Der auf den Altar quillet,
Zum Kelche, mir gefüllet.

Mich dürstet wohl, wohl knie' ich hin,
Wohl mit den Händen faff' ich ihn —
Und kann ihn doch nicht leeren,
Nur mehren, ach, mit Zähren!

6.

Nun ist der Mond erschienen,
Das Thal in Schlaf gebracht,
Und recht mit ernsten Mienen
Steh'n Berge rings zur Wacht.
Das Mühlrad ist gestellt,
Der Bach fließt schimmernd ab —
Und diese stille Welt
Ist doch ein schönes Grab.

Viel tauſend Seufzer ſteigen
Im Dunkeln himmelauf,
Der Mond mit goldnem Neigen
Gießt kühle Strahlen drauf.
Die müde Thräne fällt
Von meinen Wimpern ab —
Und rings die ſtille Welt
Iſt nur ein ſchönes Grab.

Viel Sterne nah und nieder
Stehn um mich her im Duft,
Senkt ſich der Himmel nieder
In dieſe ſtumme Gruft?
Und was ſo leis allein
Im Dunkel bei mir ruht,
Das kannſt doch du nur ſeyn,
Nur du biſt mir ſo gut!

A. Schöll.

Der alte Komödiant.

An

Anastasius Grün.

Von

Karl von Holtei.

Was haben wir doch zu Leide gethan
Dir Sänger, daß du Philisterwahn
In deinen schönen Versen beschön'st,
Uns zürnend mit Dichterfluche höhnst?

O edler Sänger, ich lauschte so gern
Dem Liede dein aus weiter Fern!
Und war dir, wenn ich dich auch nicht sah,
Im treuen Herzen liebend nah!

Was kränkst du nun mit hartem Spruch,
Was stichst mit ungerechtem Fluch
Mir in dies oft verletzte Herz?
Von solcher Hand ist's doppelt Schmerz.

Der Hand hat Gott die Leier vertraut,
Der Heilung Balsam: des Liedes Laut;
Da sollst du heilen was trüb und krank,
Damit verdienst du rechten Dank.

Und wenn du tröstend singen willst,
Sey sicher, daß du Leiden stillst;
Doch willst du schmäh'n ein graues Haupt,
Hast du den eignen Kranz entlaubt.

Ich bin „der alte Komödiant",
Wie du dein neulich Lied genannt,
Ich hab es gelesen, — hab nicht geweint, —
Und achte dich nun für einen Feind.

Und trete dir entgegen, zwar
Mit schwacher Brust, mit weißem Haar,
Doch glüht im Busen Zornes Muth,
Doch wallt im Blute Rachegluth.

Sey ich ein alter Komödiant,
Du aber haſt mich Gauner genannt;
Mein blühend' Mädchen, mir treu geſinnt,
Schilt'ſt Gaunerdirnlein, das arme Kind!

Ach freilich wohl that unſer Mund
Schon trügeriſche Worte kund;
Ach freilich zwang mich harte Pflicht,
Zu ſprechen manches Schandgedicht.

Doch wie ein reiner Becher rein
Und edel bleibt, ob ſaurer Wein
Geflossen aus ſeinem goldnen Mund,
Blieb rein auch meines Buſens Grund.

Und fülle du nur ächten Wein
In dieſen Becher friſch hinein,
Sey ſicher dann, daß rein und mild
Er wieder dir entgegenquillt.

Dann wüßt' ich dir von Herzen Dank.
Bekenn's ja, unſre Kunſt iſt krank;
Sie ſteht mit Eurer Zeit im Bund!
Iſt denn die Poeſie geſund?

Wohl anders mag's geweſen ſeyn,
Als Shakspear glänzt' im Lichterſchein,
Sein hohes Antlitz, (auch geſchminkt,)
Ein Spiegel ſeines Wort's geblinkt.

Wohl anders dann, wo Moliere ſtand,
In reinem Geiſt die Wahrheit fand,
Bis endlich brach ſein edles Herz
Recht auf der Bühn' im keckſten Scherz.

Und anders, als in Schröder ja
Den Herrn die deutſche Scene ſah.
Seitdem ward Manches ſchwach und matt,
Vom Baume fiel ſo manches Blatt.

Iſt's meine Schuld, wenn Alles fällt
Nachdem es ſtieg, in dieſer Welt?
Was ſchiltſt du mich? was ſchmähſt du mich?
Du Dichter, ich verklage dich.

Erſinne nur, erzeuge nur
Auf deiner Heimath Blütenflur
Ein heimiſch deutſches Hochgedicht, —
Doch: das der Bühnenform entſpricht.

Denn ob auch junger Dichter Schaar,
Die Form verſchmäh'n will ganz und gar,
Doch ohne dieſe nichts gelingt:
Die Form iſt durch ſich ſelbſt bedingt.

Veredelt ſie und wirkt in ihr!
Ich ſag' es Euch! — nicht frommt es mir:
Ich zähle ſechszig Jahre ſchon,
Ein graues Haupt iſt all' mein Lohn;

Sie ſchau'n mich über Achſel an:
„Wie heißt doch gleich der alte Mann?"
„Er ſcheint mir halb und halb bekannt!"
Ei nun, es iſt ein Komödiant.

Ich hör' es an und lächle d'rob,
Bin gegen ſolche Schwätzer grob
Und fliehe aus dem Lärm der Zeit
In meiner Zelle Einſamkeit.

Verſchmähe gern und ſtolz und ſtill
Was man mir halb nur geben will:
Die Ehren der Geſelligkeit!
Sie ſind ſo matt wie Lärm und Zeit.

Und ſauge mich mit heißem Blick
An größ'rer Zeiten Weltgeſchick
Und ſchlürfe was ein Gott Euch lieh,
Den Wonnequell der Poeſie.

Ja, hab' ich ſo den Durſt geſtillt,
Steh' ich im Tempel, gotterfüllt,
Ström' ich in's übervolle Haus
Den Wonnequell der Dichtung aus.

Da werd' ich ſtark, da werd' ich jung,
Da hebt mich die Begeiſterung;
In den Momenten find' ich Troſt,
Für Alles was mich ſonſt erboſt.

Für all' den unpoet'ſchen Schund,
Den ich, verpflichtet, machte kund.
Es tröſtet auf ein langes Jahr
Ein Augenblick oft wunderbar.

Wär' das nur auf der Bühne ſo?
O geht; o ſchweigt! Ihr ſtellt Euch froh. —
Die Bühn' iſt Lebens Wiederſchein:
Sollt' es bei Euch denn anders ſeyn?

Hättet Ihr nicht den Augenblick,
Was wär's mit allem Weltgeſchick?
Ein Augenblick allein erhebt;
Was groß iſt, ſchnell vorüberſchwebt.

Ich bin ein alter ſchwacher Mann,
Bald faſſet wohl der Tod mich an,
O faſſ' er auf der Bühne mich!
Und thut er ſo, was ſchiert es dich?

Du ſpotteſt zwar; doch wünſch' ich's mir.
Ich laſſe deine Kränze dir,
Zufrieden mit dem welken Blatt,
Das Andre ſchon bekränzet hat.

Es iſt ein Kranz nur von Papier,
Doch trug ihn Taſſo oftmals hier;
Klärchen zu Egmont hingeneigt
Hat ihn, als Freiheit, ihm gezeigt.

Corregio empfing im Traum
Denſelben Kranz; ... der Ruhm iſt Schaum,
Und jeder Kranz welkt endlich wohl:
Den nehm' ich nur als ein Symbol.

Setzt ihn mir meine Tochter auf,
Bekomm' ich Thränen in den Kauf,
Ob sonst auch niemand weint, noch lacht; . . .
Ich hab' auch sonst auf niemand Acht.

Und weißt du was ein Gauner ist?
Derselben sind zu dieser Frist
Gar viel zu finden, weit und breit,
Im Kittel, oder im Gallakleid.

Die letztern gar mit großem Stern,
Die reichen hochgebornen Herrn,
Die treiben ihre Gaunerei
Um die Kulissen frank und frei.

Die schleichen hinter'm Vorhang 'rum,
Sie späh'n und wissen wohl warum?
Verführen und betrügen gern
Durch List und Gold, die großen Herrn.

Was ist für sie doch auch die Kunst?
Ein Lampenduft; ein blauer Dunst!
Was kümmert sie die Künstlerin?
Auf bloße Natur stellt sich ihr Sinn.

Und wenn die Gaunerei gelingt,
Hüpft manch' ein Graf davon und ſingt;
Lacht lüſtern über ſeine Liſt,
Bis er ſie über neuer vergißt.

Das einzig macht den Tod mir ſchwer,
Sonſt rief' ich: Tod komm' heute her!
Mein Mädchen zählt erſt achtzehn Jahr'!
O Gott, vor Gaunern ſie bewahr'!

Karl v. Holtei.

Erinnerungen an Adria.

Von

Anaſtaſius Grün.

1.

Archipelagus der Liebe.

Es glüht das Meer, endlos vor mir gebreitet,
Wie die Erinnerung an roſ'gen Mai,
Und jenes Segel, das darüber gleitet,
Mich dünkt's, als ob mein eignes Herz es ſey.

Du unſtät Fahrzeug dort, das ſchwank und irre
Fern durch die Wogen ſteuert hin und her,
Wer ſagt mir wohl, wohin dein Segel ſchwirre
In dieſem weiten, inſelreichen Meer?

Welch Eiland einſt dein Port aus all den blauen,
Zerſtreut im Spiegel abendrother Fluth,
Wie Häupter holder Jungfrau'n anzuſchauen,
Auftauchend aus dem Bade lauer Fluth?

Ob dieſes hier, auf deſſen Flur von Roſen
Der Abend jetzt auch ſeine Roſen ſtreut,
Daß Himmelsblüthen mit den ird'ſchen koſen,
Und Erd' und Himmel glühn im Blumenſtreit?

Ob jenes dort, ſo ſtolz die Stirne tragend,
Wenn Morgenroth drauf ſeinen Kuß gepreßt,
Doch deſſen goldner Felſenwall, hochragend,
Den Kahn der Sehnſucht nimmer landen läßt?

Ob jene Inſel, die, daß ſanft es lande,
Manch Schifflein lockt, und lieblich anzuſehn,
Wenn Mondenglanz ſich gießt auf ihre Strande
Und goldne Stern' in Meer und Aether ſtehn?

Ob es die blondgelockte, deren Felder
In üpp'ger Saat hinfluthen helles Gold?
Die ſchwarzgelockte, der ein Kranz der Wälder
Wie lindes Haar reich um die Schultern rollt?

Wer ſagt es mir, wohin dies Segel ſchwirre?
Und ob's ein Schiff auch, was dort treibt umher?
Ob's nicht vielleicht mein Herz, das ſchwanke, irre,
Durchſchiffend der Erinn'rung blaues Meer? —

2.

Meerfahrt.

Wie ſo rein des Himmels Bläue
Ueber meinem Haupte glänzt,
Feſt und licht, wie ew'ge Treue,
Wandellos und unbegränzt!

Gleich dem ew'gen Frieden ſchimmert
Ruhig, klar und grün das Meer,
Wie die heil'ge Liebe flimmert
Hell die Sonne drüberher!

Frei und leicht auf freien Wogen
Zog das Schiff die eb'ne Bahn;
Stolz die weißen Segel flogen
Wie der Freiheit Siegesfahn'.

Sonne, Meer und Himmelsbläue,
Nichts um's Schiff ſonſt rings umher!
Liebe, Freiheit, Fried' und Treue!
Ei, was will man denn noch mehr? —

Ach, wenn nur der Wind vom Lande
Mir ein grünes Blatt allein,
Eine Blüthe nur vom Strande
Wehte in das Schiff herein!

3.

Das Vaterland.

Wir ſchwebten mit vollen Segeln
Durch eb'ne Meeresfluth,
Ein Völklein, bunt und luftig,
Mit leichtem, frohem Muth;

Ein Völklein, wie es heute
Der Wind zuſammengeſä't,
Und wie er's morgen wieder
Flink auseinander weht!

Da war ein Mann aus Frankreich
Vom grünen Rhoneſtrand;
Goldſaaten, Rebenhügel
Nannt' er ſein Vaterland.

Ein Andrer pries als Heimath
Des Nordens Felſenwall,
Die Gletſcher Skandinaviens,
Die Seeen von Kriſtall.

Dort, wo als ew'ger Leuchtthurm
Veſuv, der hohe, glüht,
Stand eines Dritten Wiege
Von Lorbern überblüht.

In deutſche Eichenforſte,
Auf Berge, hoch und grün,
Zu friſchen Au'n der Donau
Zog mich das Heimweh hin.

„Laßt hoch die Heimath leben!
Nehmt All' ein Glas zur Hand!
Nicht Jeder hat ein Liebchen,
Doch Jeder ein Vaterland!"

Und Jeder trank den Becher
Mit flammendem Antlitz aus;
Nur Einer ſtarrte ſchweigend
Weit in die See hinaus.

Ein Mann war's aus Venedig,
Der ſprach in ſich hinein:
„Mein Vaterland, o Heimath,
Du biſt nur Waſſer und Stein!"

„Einſt glomm der Freiheit Sonne,
Da lebt' und ſprach der Stein,
Und tönte, wie Memnons Säule,
In's Morgenroth hinein!"

„Da wogte glühend das Waſſer,
Mit Purpur gürtend die Welt,
Und Regenbogen ſchleudernd
Hinauf in's Himmelszelt!"

„Warum biſt du erloſchen,
Du ſchöner Sonnenſchein?
Warum biſt du mir, o Heimath,
Jetzt Waſſer nur und Stein?" —

Er ſchwieg und ſtarrte lange
Auf's Meer hin unverwandt,
Und, unberührt noch, glänzte
Das Glas in ſeiner Hand.

Jetzt, wie zum Todtenopfer,
Goß er's hinab in's Meer;
Wie funkelnde Thränen ſtoben
Die goldenen Tropfen umher.

4.

Die Sünderin.

Einſam liegt ein Häuschen, abgelegen
Hart am Meer, das an die Wände braust,
Daß ſie ewig zitternd ſich bewegen,
Wie ſo manches Herz, das drinnen haust.

Dieſes niedre Pförtlein, will's nicht deuten,
Daß nur Niedres ungehemmt hier zieht,
Doch der Reinheit Kranz beim Drüberſchreiten
Leicht vom Haupt ſich abſtreift und verblüht?

Denn ein Tempel iſt's, der Sünd' erſchloſſen! —
Und doch ſeht, wie glänzt das Frühroth drauf,
Daß es, wie aus reinem Gold gegoſſen,
Ragt als heil'ger Sonnentempel auf!

Horch, des ſchmalen Fenſters Flügel klingen!
Und es blickt, mit welkem Buſenſtrauß,
Fahlem Kranz und ſchlaffen Lockenringen
Eine Prieſt'rin dieſes Dom's heraus.

Blaß ſind ihrer Wangen kalte Flächen,
Wie des Richters weißes Pergament,
Das des Schuldigen geheimſt Verbrechen
Und zugleich ſein ſtrenges Urtheil nennt.

Wie ſo matt die trüben Augen ſchimmern!
Faſt wie Kerzen, über Nacht gebrannt,
Die nun kärglich, fahl und müde flimmern,
Seit der goldgelockte Tag erſtand.

Blumen prangen dort in bunten Farben,
Die begießt ſie jetzt, daß fort ſie blühn; —
Wenn im Herzen ſchon die Blumen ſtarben,
Läßt man gern ſie vor den Fenſtern glühn.

Zwiſchen Roſen, Ampeln, Engelchören,
Steht ein Bild der Himmelskönigin;
Dort der ew'gen Lampe Gluth zu nähren
Tritt ſie hin, wie Veſta's Prieſterin!

Neue Blumen geht ſie jetzt zu pflücken,
Zwei Gewinde fügt ſie tändelnd draus,
Einen Kranz, Mariens Haupt zu ſchmücken,
Für ſich ſelbſt dann einen Blumenſtrauß.

Scheint's nicht reinſtes Hochgefühl des Weibes,
Das ſo arglos hier mit Kränzen ſpielt,
Weil es ſelbſt, den Schooß des eignen Leibes,
Einen Heiland werth zu tragen fühlt?!

Künſtlich ſchminkt ſie nun die blaſſen Wangen;
Und doch nenn' ich Schaamroth dieſes Roth,
Denn ſie läßt es auf dem Antlitz prangen
Ach, aus Schaam, daß es ſo blaß und todt!

Nun das roſ'ge Haupt ſie laß' und loſe
In die weißen Hände niederbeugt,
Scheint's nicht eine müde Purpurroſe
Auf zwei Nachbarlilien hingeneigt?

Und ſo ſtarrt ſie ſchweigend in die Welle,
Unter ihr ſchlägt wild die Brandung an,
Aber fern iſt Frieden, Tageshelle,
Heitre Ruhe, ebne Spiegelbahn.

Und ſo ſpäht ſie ſtarr durch Luft und Wogen
Nach dem längſterloſchnen Morgenſtern,
Fernhin, wo die weißen Segel zogen,
Ihrer Unſchuld Bild, ſo weiß, — ſo fern!

Weint ſie nicht? — Kind, wein' ins Meer nur nieder!
Solcher Perlen Schrein wird doch nie leer,
Deine Augen füllen bald ſich wieder,
Und an Perlen reicher wird das Meer.

Schimmre fort du roſ'ge Morgenröthe,
O verklär' ihr fort das Angeſicht! —
Ha, inmitten ihrer Blumenbeete
Wie verklärt ſie ſteht, wie rein, wie licht!

Und ſie iſt nur eine welke Blume
Von der Paradieſesroſe: Weib,
Trümmer nur vom ſchönſten Heiligthume,
Ach, ein tiefgefallen ſündig Weib!

Und doch könnt' ich knieen hier und beten,
Beten, weinen, wie vor Heil'gen kaum!
Eine Roſe liegt am Weg zertreten,
Und mit ihr ein ganzer Himmelsraum.

A. Grün.

Der Bleicherin Nachtlied.

Von

A. Ketnick.

Wellen blinkten durch die Nacht,
Blaß der Mond am Himmel ſtand,
Mägdlein ſaß an Ufers Rand,
Hielt bei ihrem Leinen Wacht,
Sang in wilden Melodein
In die weite Nacht hinein:

Bleiche, bleiche, weißes Lein,
In des ſtillen Mondes Hut!
Biſt du bleich, dann biſt du gut,
Biſt du bleich, dann biſt du rein. —
Bleiche, bleiche, weißes Lein!
Bleich muß alles Ende ſein!

Sonne giebt zu lichten Schein,
Läßt dem Herzen keine Raſt;
Iſt der Tag nur erſt erblaßt,
Wird das Herz auch ruhig ſein. —
Bleiche, bleiche, weißes Lein!
Bleich muß alles Ende ſein!

War ein thöricht Mägdelein,
Roth und friſch mein Angeſicht;
Rothe Wangen taugen nicht,
Locken Unglück nur herein. —
Bleiche, bleiche, weißes Lein!
Bleich muß alles Ende ſein!

Bleichet denn, ihr Wangen mein!
Bleiche, meiner Augen Schein!
Bleiche, bleiche, weißes Lein!
Sollſt umhüllen mein Gebein! —
Bleich muß alles Ende ſein!
Biſt du bleich, dann biſt du rein!

Sonette

von

Ernſt Freih. v. Feuchtersleben.

1.

Die Sonette.

1.

Und wagt ihr euch, verweg'ne Klanggedichte,
Mit eurem ſchnellverhauchenden Geflüſter,
Zur Welt, die euch der herrlichſten Geſchwiſter
So viele nahm, — daß ſie auch euch vernichte?

Und kennt ihr auch die heut'gen Kunſtgerichte?
Den harten Sinn bedächt'ger Form-Verwüſter? —
Ihr ſenkt die Schwingen? euer Aug' wird düſter?
Wie? ſchon geblendet? kaum am Tageslichte?

Ihr fühlt zu ſpät jetzt eure Nichtigkeit!
In euch iſt nichts, was jene Rhadamante
Beſtäche! Leider fehlt euch das Pikante,

Tendenz, Effect, Satyre, Wichtigkeit,
Qual, Grauen, Jammer, hoffnungsloſe Liebe, —
Ich wüßte wahrlich nicht, was euch noch bliebe!

2.

Wer will das Maaß der höchsten Schickung messen?
Frost tilgt die Früchte jahrelangen Schweißes,
Gram bricht so manches Herz, und niemand weiß es,
Und niemand fragt: warum? und niemand: wessen?

Die Welt ist voll getheilter Interessen,
Ein kalt Gemüth verdrängt so oft ein heißes,
Und ach! ein Kind still-liebevollen Fleißes,
Ein zart Gedicht, — wie bald ist es vergessen!

Und doch! der Sänger hört nicht auf zu singen,
Ein schönes Herz hört niemals auf zu lieben;
Ein Etwas ist vom ält'sten Lied geblieben,

Was nach Jahrtausenden uns übermeistert:
Es ist der Geist, der Form giebt allen Dingen,
Es ist die Form der Dinge, die begeistert.

3.

Schön sind und bunt-ergötzlich die Sonette,
In denen sich Gefühle und Gedanken,
Viermal, in rhythmisch-anmuthvollen Schranken
Genau abschließen wie das Feld im Brette;

Doch dieser abgezirkelteren Glätte
Zieh' ich es vor, wenn ohne Zwang und Schwanken
Sich Blüth' und Blüthe aneinander ranken,
Zur lieblichsten, ununterbroch'nen Kette.

Mir scheint dies freundliche Geschenk der Musen
Dazu beschert, um, während wir genießen,
Ein rein Gefühl, ein plötzlich angefachtes,

Ein zartes Lebensbild, ein wohldurchdachtes,
In dies gerundete Gefäß zu schließen;
Vielleicht nimmt es ein Freund an seinen Busen!

2.

Gebirgsnatur.

1.

Natur! so oft genannt, und o so selten
Erkannt! „Und darf der Mensch dich auch erkennen?“
Ob er es darf? kaum wag' ich dich zu nennen
Vor Ihnen, die den Seher Lügner schelten!

Die Gottheit spricht zur Menschenwelt durch Welten!
Wo irgend Geyser sprüh'n, Vulcane brennen,
Vom Schnee der Anden bis zu den Ardennen,
Von Abyssiniens Gluth bis zu den Belten,

Ist jeder Kiesel Heiligthum und Bildniß. —
Glückselig, wer das faßt und das empfindet!
Die Stürme kosen ihm, ihm lacht die Wildniß,

Und wenn sein Staub dem Staube sich verbindet,
Entblüh'n verwandte Pflanzen dem Gebeine,
Umhüllt es ein befreundetes Gesteine.

2.

Glückſelig, wer, im Schooß der Apenninen,
Am Fuß der Alpen oder Pyrenäen,
Ein einſam Thal bewohnt! Es ſenden Feen
Die Geiſter des Gebirgs aus, ihm zu dienen.

Aus Quell-cryſtallen locken ihn Undinen,
In feuchten Klüften ſchwätzt er mit Pygmäen,
Und von den Höh'n, wo Lüfte Troſtes wehen,
Blickt er beruhigt auf des Glücks Ruinen.

Wo keine Berge ſind, da hat das Auge
Kein Hochgebild, woran es feſt ſich ſauge,
Kein Echo hallt die Sehnſuchtklage wieder;

Doch wo Cascaden, Schmerz betäubend, ſchäumen,
Da ſtimmt Fels, Wald und Strom in deine Lieder,
Und See und Bach und Wieſe hilft dir träumen.

3.

An den Grafen Platen-Hallermünde.

Du Liebling jeder ſchön-geſtimmten Seele,
Dem, als er ward, Apollons Gruß erklungen,
Dem Grazien das Wiegenlied geſungen,
Und den mit Wohllaut tränkte Philomele;

Dir bringe, daß dem Sieg der Kranz nicht fehle,
Das Vaterland verdiente Huldigungen!
Wenn's Liebe gilt, wozu Entſchuldigungen?
Ein reines Lied ſchallt nur aus reiner Kehle!

Und Deines! jetzt wie Stromes-rhythmus mächtig,
Jetzt wie ein Honigfluß in Paradiſen,
Klagt's mit Petrarca, mit Horazen ſchmiegt ſich's,

Mit Pindar ſchwillt's, mit dir, mein Tejer! wiegt ſich's,
Lehrt mild mit Goethe's Ernſt, buhlt mit Hafiſen,
Bald leuchtend, bald verzehrend, immer prächtig.

4.

Goethe.

Noch Ein Gedicht! Nur eine Weihespende
Dem — stets zu früh! — Geschiednen, unserm Größten!
Deß Leben ein Versuch war, uns zu trösten,
Doch keinen Trost ließ für sein eigen Ende.

Dem Herrlichen, deß starke, sanfte Hände
Den Knoten: Menschendasein schonend lös'ten,
Deß tiefe Worte Kraft in's Zarte flößten,
Maaß in die Kraft, daß sie sich nicht verschwende;

Dem weisen Anerkenner der Naturen,
Dem sorglich-treuen Kunst- und Welterklärer,
Dem heitern Waller auf der Gottheit Spuren;

Dem Auferwecker unsrer Morgenröthe,
Dem Sohn der Alten, unserm Vater, Lehrer,
Dem alldurchdrung'nen Alldurchdringer Goethe!

F. Fr. v. Feuchtersleben.

Gedichte

von

August Grafen von Platen.

1.

An einen deutschen Staat.

Du wachst; allein wer bürgt dafür,
Ob nie du schlafen wirst?
Ob Mut und Vaterlandsgefühl
Auf ewig bleiben wach?

Du ruhst an einem Bergesrand
Gefährlich überaus,
Und wehe dir, sobald du schläfst
Nur Einen Augenblick!

Gedenke nicht des Augenblicks,
In's tiefre Werden sieh!
Die ganze Zukunft, liegt sie nicht
In deiner Brust allein?

Es ſah die Welt Jahrhunderte
In dumpfen Schlaf geſenkt,
Und einer wildbewegten Zeit
Folgt eine träge nach.

Wer aber ſelbſt in ſchlaffer Zeit,
Wer, ſprich, erhielt ſich wach?
Es blieben ſelbſt in ſchlaffer Zeit
Die freien Völker wach!

Es iſt die Freiheit jener Puls,
Der ſtets lebendig ſchlägt,
Der ſtets zum Kampfe treibt ein Volk
Für ſeinen eignen Heerd.

Nie fehlen ihr Vertheidiger,
Nie mangelt ihr ein Schwert,
Und wer ſie recht gekoſtet hat,
Geht in den Tod für ſie!

O wär' ich frei, wer raubte mir's?
Verlör' ich jede Hand,
So hielt' ich doch die Klinge noch
Mit meinen Zähnen feſt!

Du fürchteſt dieſen ſtarken Wein,
Dieweil er mächtig gährt;
Doch ſetze nur den Becher an,
Er macht die Seelen ſtark!

Und wenn du dieſen Trieb erſtickſt,
(Du willſt es nicht, ich weiß!)
Dann ſtehſt du nackt und waffenlos,
Wie ein entnervter Greis.

Wann dieſer Trieb erliſcht, er iſt
Erloſchen manchem Volk,
Du rüttelſt dann die Leiche wohl,
Und rüttelſt nicht ſie auf!

Er ſei bewahrt als Heiligthum,
Der ewigen Lampe gleich,
Die hangend vor dem Hochaltar
Des Doms Gewölb' erhellt.

Vergebens blickt Bewunderung
Auf alte Völker hin:
Bewundert nicht! Es liegt an euch,
So groß zu ſein wie ſie!

Wann deiner Söhne jeglicher
Sein Bürgerthum erkannt,
Dann ſinkt vor dir Europa's Schwert
Und Aſiens Henkerbeil!

2.

An Wilhelm Genth.

Dein Lied erweckt mir langeverwehte Zeit,
Als Heidelbergs pfalzgräfliche Burg (Es hat
Ein fremder Bluthund einſt zerſtört ſie)
Uns in verwilderte Schatten einlud.

Du rufſt in Heimatsgegenden mich zurück,
Wo ach! Verwirrung brütet, und innerhalb
Der Mauern Ilions und auswärts
Sündiget blinde Begier; du rufſt mich

An Goethe's Grab. Gern werf' ich den ſchönſten Zweig
Auf ſeine Ruhſtatt! Sanfterer Tage Sohn,
Und ſelbſt als Greis noch liebetändelnd,
Wußt' er die mächtige Bruſt zu zähmen,

Eintauſchend Weisheit für die Begeiſterung:
Nicht dieß gelingt mir! Jeglicher Puls in mir
Wallt feurig auf; nicht bloße Töne,
Funken entſprühn der bewegten Leier!

Nicht kann ich harmlos mich in die Pflanzenwelt
Einſpinnen, anſchau'n kantigen Bergkryſtall
Sorgfältig, Freund! Zu tief ergreift mich
Menſchlichen Wechſelgeſchicks Entfaltung.

Längſt iſt der Bruſt ehrgeiziger Trieb entflohn,
Der Jugend Erbtheil; aber wofern mir ſoll
Annah'n der Ruhm, mag Hand in Hand er
Gehn mit dem prüfenden Todesengel!

Von dieſer Zeit Parteiungen hoff' ich nichts;
Doch wann ich darf ausruhen, wie Goethe ruht,
Dann ſei'n mir auch ſpätreife Kränze
Auf den verſinkenden Sarg geworfen!

Ich lebe ganz bei Künftigen, halb nur jetzt:
Nicht blos ein Zierrat müſſigem Zeitvertreib
Sei meine Dichtkunſt, nein — ſie gieße
Thauigen Glanz in die welke Blume!

3.

Philemon's Tod.

Als einst Athen Antigonus belagerte,
Da saß der alte, neun und neunzigjährige
Poet Philemon, mächtiger Dichter Ueberrest,
In dürftiger Wohnung saß er da gedankenvoll:
Er, der Athen's glorreichsten Tagen beigewohnt,
Der noch gehört einst Demosthen's Philippika,
Und oft den Preis errungen durch anmutige,
Weisheitserfüllte, die er schrieb, Comödien.
Da schien es ihm, als schritten neun jungfräuliche
Gestalten, leis an ihm vorbei, zur Thür hinaus.
Der Greis jedoch sprach dieses: Sagt, o sagt, warum
Verlasset ihr mich, Holde, Musenähnliche?
Und jene Mädchen, scheidend schon, erwiederten:
Wir wollen nicht den Untergang Athen's beschau'n!
Da rief Philemon seinem Knaben und foderte
Den Griffel, dieser wird sofort ihm dargereicht.
Den letzten Vers dann einer unvollendeten
Comödie schreibt der Alte, legt das Täfelchen
Hinweg, und ruhig sinkt er auf die Lagerstatt,
Und schläft den Schlaf, von dem der Mensch niemals erwacht.
Bald ward Athen zur Beute Macedoniern.

4.

Alexius.

Vor der Strenge seines Vaters, vor dem allgewaltigen Zar,
Floh von Moskau weg Alexis, der aus zarterm Stoffe war:
Gern vergönnt der milde Kaiser, den er anzuflehn beschloß,
Ein Asyl dem armen Flüchtling auf Neapels Felsenschloß.

Auf der Burg Sankt Elmo hielt sich nun des Zaren Sohn versteckt;
Doch die Späher seines Vaters hatten dort ihn bald entdeckt.
Als zurück ihn diese schleppten nach dem eisumstarrten Pol,
Richtet er an seine Freistatt ein beklommnes Lebewohl:

Lebewohl, o Eden, deſſen Reize doppelt ich gefühlt,
Wo die Woge purpurfarbig um die felſigen Gärten ſpühlt!
Gern um deine Zauber hätt' ich eingetauſcht das größte Reich;
Doch es iſt dem Feuerberg dort meines Vaters Buſen gleich!

Hab' ich doch nach ſeiner Krone nie geſtrebt, und was ich bin,
War bereit ich abzutreten an den Sohn der Buhlerin!
Blos des Kloſters Zwang vermeiden wollt' ich, als ich ihm entfloh:
Fern von ihm und fern von Ehrſucht war ich hier im Stillen froh.

Stets vor ſeinem Geiſte hat ſich meine Seele tief gebückt:
Nicht den Zepter ihm beneidet hab' ich, ach, ich war beglückt!
Nicht beneidet ihm die Waffen, die von Sieg zu Sieg er ſchwang,
Seine Tugend nicht beneidet, denn ſie geht den Henkersgang!

Nicht die Krone blos, das Leben ſoll ich weih'n ihm als Tribut,
Ja, und wiederkehren ſoll ich, weil er lechzt nach meinem Blut!
Vor der Allgewalt des Willens geht zu Grunde jedes Recht:
Bin ich ſelbſt doch ein Romanow, und ich kenne mein Geſchlecht.

Wollte mich der Vater ſchonen, gäbe doch mir keine Friſt
Menzikoff und deſſen Kebsweib, welches nun die Zarin iſt!
Doch die Rache folgt vielleicht mir in des Grabs erſehnten Schoos,
Und dem Paar, das mich verfolgte, wird ein unglückſelig Loos!

Gerne für den Vater ſtürb' ich, wär's der Welt und ihm zum Heil;
Doch ich fürchte, ſeine Krone wird den Schlechtern einſt zu Theil!
Mög' er kinderlos verwelken! Seine Herrſchaft, ihm zum Hohn,
Möge jene Bauernbirne theilen mit dem Bäckerſohn!

5.

Die Gründung Karthago's.

Vor der Goldbegier des Bruders,
Der nach ihren Schätzen ſchnaubt,
Der in ihres Gatten Buſen
Sein verruchtes Schwert getaucht,
Flieht hinweg die ſchöne Dido
Aus ſidoniſchen Heimatau'n,
Nimmt mit ſich gehäufte Schätze,
Nimmt mit ſich des Gatten Staub,
Dem gelobt ſie ſtäte Treue,
Wie es ziemt den höchſten Frau'n;
Denn der wahren Wittwe Liebe
Gleicht dem Lieben einer Braut.
Edle folgen ihr und Knechte,
Als ſie löſ't den Ankertau,
Segeln auf den hohen Schiffen
Durch das tiefe Wogenblau,
Bis an afrikaniſcher Küſte
Landen alle voll Vertrau'n.

Dido läßt an ſichrer Felsbucht
Mächtig eine Stadt erbau'n:
Axt an Axt erklingt am Ufer,
Stein um Stein wird ausgehau'n.
Bald beſchirmen ſtolze Mauern
Tempel, Haven, Hütt' und Haus;
Drauf als Königin beherrſchte
Dido dieſen ſtolzen Raum.
Doch der Ruf von ihrer Schönheit
Breitet ſeine Flügel aus:
König Jarbas wohnt benachbart,
Tapferer Männer Oberhaubt;
Dieſer bietet ſeine Hand ihr,
Ja, die Drohung macht er laut:
Wenn die Königinn ſich weigert
Meiner Kraft ſich anzutrau'n,
Wehe jener Stadt, ſie möchte
Dann verſchwinden wie ein Traum!
Zitternd hört es ganz Karthago,
Weil er mächtig überaus,
Und des Volks ergraute Väter
Treten vor der Fürſtin auf,
Flehn ſie, jenen Bund zu ſchließen,
Hinzugeben nicht dem Staub

Dieſe Laren, dieſe Tempel,
Die ſie liebend ſelbſt gebaut!
Aber ihr im tiefen Buſen
Steigt ein böſer Geiſt herauf,
Ob ſie freveln ſoll am Gatten,
Ob ſie, jeder Bitte taub,
Freveln ſoll an ihrem Volke,
Das an ihre Liebe glaubt?
Doch in einer ſolchen Seele
Iſt ein Zweifel wie ein Hauch:
Nur das Große kann ſie denken,
Nur das Große führt ſie aus.
Einen Holzſtoß, wie zum Opfer,
Läßt die Königinn erbau'n,
Läßt um ihn das Volk verſammeln,
Tritt hervor und ſteigt hinauf:
Lebe wohl, o mein Karthago,
Nicht die Feinde ſollſt du ſchau'n,
Blühn empor in goldner Freiheit,
Nicht vergehn in Schutt und Graus:
O Sichäus, breite deine
Schattenarme nach mir aus!
Dieſe hohen Worte ſprechend
Faßt ein Schwert ſie ohne Grau'n,

Stößt es durch den ſchönſten Buſen,
Den die Sonne durfte ſchau'n.
Und im Aſchenkrug geſammelt
Ward ſofort der edle Staub,
Ward im Tempel ſelbſt beſtattet,
Ward bekränzt mit Siegeslaub.
König Jarbas zog von dannen,
Störte nicht Karthago's Bau:
Jenen ſeegewaltigen Freiſtaat
Gründete ſo die größte Frau.

Graf v. Platen.

Gedichte

von

August Kopisch.

1.

Das Politisieren.

Politisieret immer zu und wer es trifft, der schreie: Pasch!
Das übertolle Kunterbunt, mir wirbelt es fürwahr zu rasch!
Es wendet wie die Erde sich: bald wird es Tag, bald wieder Nacht!
Begonnen wird unendlich viel, viel weniger zu Stand gebracht.
Der Staten Wohl wird arg bezankt, ein Jeder schreit auf gutes Glück:
Es wär zuletzt so übel nicht, trieb wirklich Einer Politick!
Zwar tobt es von Politikern; nur wenig ächte sind dabei;
Und an des leid'gen Teufels Statt ist los die Kannegießerei,

Und was geſchieht und nicht geſchieht, ſie zerrt es durcheinander her
Und reißt daran und dehnt daran: als ob es rohes Leder wär! —
Und doch iſt Glück ein zartes Ding, mit lautem Trommeln kommt es nicht:
Viel ſanfter kommt es als im Lenz die Roſe durch die Knospe bricht! —

2.

Während dem Regen.

Voller, dichter tropft um's Dach da,
Tropfen ſüßer Regengüſſe!
Meines Liebchens holde Küſſe
Mehren ſich, je mehr ihr tropfet!
Tropft ihr — darf ich ſie umfaſſen.
Laßt ihr's — will ſie mich entlaſſen:
Himmel werde nur nicht lichter!
Tropfen tropfet immer dichter!

3.

Walzer.

Du holdes, du ſüßes, du liebliches Kind!
Gieb, gieb mir, hier dunkelt's, ein Küßchen, geſchwind!
Es funkelt dein Auge wie Edelgeſtein:
Ein Küßchen von dir muß Roſenduft ſein!
Wende dich nicht
Ab von mir!
Möchte ſo dicht
Ruh'n an dir!
Ach es durchwallt zitternd mein Herz
Innige Luſt, — inniger Schmerz!

Sehnen und Trachten
Und Thränen und Schmachten
Hab' ich um dich, o mein himmliſches Kind,
Gieb mir ein Küßchen, ein Küßchen, geſchwind!
Leih mir es nur, gieb mir es nicht:
Nimm es dann wieder du Engelsgeſicht!
Leih mir es nur, gieb mir es nicht:
Nimm es dann wieder du Engelsgeſicht!

4.

Die Volksverbeſſerung.

Herzkönig fragt' einmal, — ſo im Parlieren,
— Seinen Herrn Miniſter:
Wie man das Volk wohl könne melioriren?
Es geb' ſo viel Filiſter!
So viel Filiſter!
So viel Filiſter!
Da geht der Herr Miniſter,
Nimmt Bücher und Regiſter,
Schlägt auf und zu, wend't um und um,
Schreibt blind ſich, hockt ſich lahm und krumm,
Beſpricht es laut, bedenkt es ſtumm —
Und wird zuletzt mehr dumm wie dumm,
Mehr dumm wie dumm,
Mehr dumm wie dumm! (ad lib.)

Da trat der luſt'ge Rath, recht mit Manieren,
— Her und ſprach mit Lachen:
„Herr König, ließt Ihr mich einmal regieren,
Wollt Euch das Ding ſchon machen,
Das Ding ſchon machen,
Das Ding ſchon machen!" —

Herzkönig ſprach: „„Nun ſage,
Wie bringt man es zu Tage?““ —
„Nehmt, Herr, zuerſt den Zoll vom Wein:
Der Wein vertreibt Lug, Trug und Pein:
Kommt er umſonſt ins Land herein: —
Und ſingt das Volk, wird's beſſer ſein,
Wird's beſſer ſein,
Wird's beſſer ſein!“ (ad lib.)

„Nur Sang und Wein — weg ſind die Erzſiliſter,
Samt den Unglücksunken!“ —
„„„Still Narr! begann mit Ernſt der Herr Miniſter:
So wird das Land vertrunken!
Das Land vertrunken!
Das Land vertrunken!““““ —
Herzkönig ſprach: „„Miniſter,
Ihr ſeid ein Erzſiliſter!
Der Narr hat Recht: Geſang und Wein,
Die ſollen frei ins Land herein!““ —
Da ſang was ſingen konnte fein:
Herzkönig ſoll Herzkönig ſein,
Herzkönig ſein,
Herzkönig ſein! (ad lib.)

A. Kopiſch.

Gedichte

von

Nicolaus Lenau.

Atlantica.

1.

Freundlich wehn die Abendwinde,
Schimmern Mond und Sterne,
Und das Schiff, so leicht und linde,
Trägt mich nach der Ferne.

Fried' und Liebe, hold verbunden,
Schweben auf der Tiefe,
Ob der Tod mit ſeinen Wunden
Nun auf immer ſchliefe.

Sinnend ſtarr' ich nach dem hellen
Gränzenloſen Meere,
Nach des Mondes und der Wellen
Heimlichem Verkehre.

Plötzlich ſeh' ich raſche Wogen
Aus der Tiefe ſpringen,
Die da kommen hergezogen
Einen Gruß zu bringen.

Iſt's ein Gruß von Tiefverbannten
An die Sternenlichter?
Gilt das Grüßen dem verwandten
Ahnungsvollen Dichter?

Tiefewärts mit ſüßem Zwange
Zieht es mich zu ſchauen,
Mit geheimnißvollem Drange
Zu den Seejungfrauen.

Ja, von euch, ihr [illegible],
Kam dieß volle Rauſchen,
Dran die Seele ſehnend haften
Muß und niederlauſchen.

Ward euch ahnend eine Kunde
Im Korallenhage,
Daß ein warmes Herz zur Stunde
Euch vorüberſchlage?

Glücklich die Piloten waren,
Denen ihr erſchienen,
Mit den ſchönen, wunderbaren,
Lieblich fremden Mienen!

Könnt' ich tauchen nieder, nieder,
Bis in eure Nähen!
Könnt' ich eurer ſchlanken Glieder
Leiſen Wandel ſehen!

Sehen euch den Reigen üben,
Schweſterlich verſchlungen,
Schweigend in den ewig trüben
Meeresdämmerungen!

2.

Stille! — jedes Lüftchen ſchweiget,
Jede Welle ſank in Ruh,
Und die matte Sonne neiget
Sich dem Untergange zu.

Ob die Wolke ihn bekübe
Allzutrübe, allzuſchwer,
Leget ſich der Himmel, müde,
Nieder auf das weiche Meer.

Und vergeſſend ſeiner Bahnen,
Seines Zieles, noch ſo weit!
Ruht das Schiff mit ſchlaffen Fahnen
In der tiefen Einſamkeit.

Daß den Weg ein Vogel nähme,
Meinem Aug' ein holder Fund!
Daß doch nur ein Fiſchlein käme
Fröhlich tauchend aus dem Grund!

Doch kein Fiſch, der ſich erhübe,
Und kein Vogel kommen will. —
Iſt es unten auch ſo trübe,
Iſt es unten auch ſo ſtill? —

Wie mich oft in grünen Haynen
Ueberraſcht' ein dunkles Weh,
Muß ich nun auch plötzlich weinen,
Weiß nicht wie? — hier auf der See.

Trägt Natur auf allen Wegen
Einen großen, ew'gen Schmerz,
Den ſie mir als Mutterſegen
Heimlich ſtrömet in das Herz?

O, dann iſt es keine Lüge,
Daß im Schooß der Wellennacht
In verborgener Genüge
Ein Geſchlecht von Menſchen wacht.

Dort auch darf der Freund nicht fehlen,
Wie im hellen Sonnentag,
Dem Natur ihr Leid erzählen,
Der mit ihr empfinden mag.

Doch geheim iſt ſeine Stelle,
Und Geheimniß, was er fühlt,
Dem die Thränen an der Quelle
Schon das Meer von dannen ſpült.

3.

Wie fern, wie fern, mein Vaterland,
Biſt du mir nun zurück!
Dein liebes Angeſicht verſchwand
Mir, wie mein Jugendglück!

Ich ſteh' allein, und denk' an dich,
Ich ſchau' ins Meer hinaus,
Und meine Träume mengen ſich
Ins nächtliche Gebraus.

Und lauſch' ich recht hinab zur Flut,
Ergreift mich Freude ſchier,
Da wird ſo heimiſch mir zu Muth,
Als hört' ich was von dir.

Mir iſt, ich hör' im Winde gehn
Dein heilig Eichenlaub,
Wo die Gedanken ſtill verwehn
Den ſüßen Stundenraub.

Im ungeſtümen Wogendrang
Braust mir dein Felſenbach,
Mit dumpfem, vorwurfsvollem Klang
Ruft er dem Freunde nach.

Und deiner Herden Glockenſchall
Zu mir herüberzieht,
Und leiſe der verlorne Hall
Von deinem Alpenlied.

Der Vogel im Gezweige ſingt,
Wehmüthig rauſcht der Hayn,
Und jedes Blatt am Baume klingt
Und ruft: gedenke mein! —

Als ich am fremden Gränzefluß
Still ſtand auf deinem Saum,
Als ich zum trüben Scheidegruß
Umfing den letzten Baum,

Und meine Zähre trennungsſcheu
In ſeine Rinde lief,
Gelobt' ich dir die ew'ge Treu
In meinem Herzen tief.

Nun denk' ich dein, ſo ſehnſuchtsſchwer,
Wo manches Herz mir hold,
Und ſtröme dir ins dunkle Meer
Den warmen Thränenſold!

N. Lenau.

Lieder

von

Karl Mayer.

1.

Frühlings-Empfindungen.

1.

Das Veilchen.

Zum Elementenkampf zurück
Träumt ſich der Fels in Ernſtgedanken;
Manch Blümchen mag ihm neu entwanken,
Was weiß er von dem Lenzesglück?

So fühl' ich nach des Streites Gram
Den Lebenspuls in mir gedämpfter,
Kaum merkend, daß ich Müdbekämpfter
Dieß Veilchen in die Hand bekam.

2.

Erſehnte Wehmuth.

Weinerlich aus Lämmermund,
Regenluſtig gibt ſich kund
Heut' der Frühling. Laß ihn weinen!

Veilchen blüh'n an allen Rainen.
Könnt' ich unter ihren Düften
Auch des Herzens Schwere lüften!

3.

Mismuth.

Sonne ſchien ſo frühlingslinde;
Doch, als ob ich nicht empfinde,
Ließ ſie unentzückt den Kalten.
Mag denn der Aprilenſchauer,
Der dort hängt auf ſchwarzer Lauer,
Den Verſtimmten ſchadlos halten!

4.

Sonſt und Jetzt.

Sonſt wohl in frohern Lenzestagen
Konnt' ich euch Vögeln ſelber ſagen
Vom Sinn, der eurem Lied entquoll.
Euch, Frühlingsſänger, laßt nun fragen,
Was wohl mein Lied aus ſchönern Tagen,
Die mir entfloh'n, bedeuten ſoll?

5.

Einhalt.

Ziehet nicht so schnell dahin,
Feuerkäfer, eure Straße,
Weil ich in getrübtem Sinn
Dießmal nicht so schnell erfasse,
Neu befreundet, all die alten
Trauten Lenz- und Glanzgestalten.

6.

Am Berge.

Knospend Buschwerk, still entlegen!
Furchtlos hier die Vögel pflegen
Ihres Sangs im Abendlicht,
Achten froh des Fremden nicht,
Singen auch in seine Brust
Selbstvergessenheit und Lust.

7.

Gewöhnung.

Gewohnheit, ach Gewohnheit nur
Durchwürzt und färbt die Frühlingsflur
Und macht sie von Gesängen laut,
Und ich, mit ihrer Lust vertraut,
Komm' wie ein Schmerzentrückter wieder
Fast willenlos in alte Lieder.

8.

Aprilenlied.

Schneegestöber, wildes Weh'n!
Doch Narzissen, Primeln steh'n,
Hyacinthen auf dem Tisch,
Duften aus dem Glase frisch.

Soll ich an die Arbeit geh'n,
Dich um Ernst und Ruhe fleh'n,
Zeit des Schwankens, Widerspruchs,
Winterwetters, Lenzgeruchs?

Ha! die Sonn' iſt neu zu ſeh'n! —
Kann ich ſo den Rechtsfall dreh'n? —
Wie, ein Lied? — Verwünſcht! Was will
Bei den Acten Freund April?

9.

Das Herz.

Selbſt dem Leid, dem liebgewordnen,
Biſt du, armes Herz, nicht treu,
Läßt dir durch den Frühling ordnen
Die Empfindung immer neu.

Nach dem Sturm Erheiterungen
Flößt er in dich, armes Herz,
Macht dich ſelbſt zum wieder jungen,
Krankendes, durch ſeinen Scherz!

2.

Ein Anblick unſrer Tage.

Ihr Thürme habt, ihr ernſten Mauern,
Jahrhunderte den Fluß erblickt.
Ich ſeh' mit ſchmerzlichem Bedauern,
Zu welchem Werke man ſich ſchickt.

Zerſtörung droht. Es wird entriſſen
Sein Herzensbild dem hellen Fluß;
Ihr ſollt, entformte Steine, miſſen
Hinfort den ſchönen Wellenkuß.

Ehrwürd'ge Laute, ſchweigt, ihr Glocken!
Verhalle, Ruf der grauen Stadt!
Sie ſchlägt ihr alt Gepräg' in Brocken,
Macht ſich zum Flecken, eitel, platt.

3.

Wildniß.

Schlagt, ihr Berge, tiefen Schatten!
Schäume, Fluß, durch Wald und Matten!
Krümme dich nach kurzen Strecken
Zwiſchen ſchroffen Felſenecken,

Und, in Klippen eingezwängt,
Sei zum Abgrund hingedrängt!
Meinem Wort biſt du zu wild,
Nicht dem Herzen, kühnes Bild!

4.

Froher Klang.

Wenn ich ſo den Wald durchklimme,
Dringt mir mehr, als Vogelſänge
Oder andre Frühlingsklänge,
Eine freie Menſchenſtimme
Aus geheim belauſchtem Mund
In der Seele tiefſten Grund.

5.

Durchblick.

Welch golden grüne Ferneſicht
Auf ſchattig überlaubtem Wege!
Der Blick wie wach, der Gang wie träge,
Der ſich mit Augenluſt verflicht!

6.

Waldesduft.

Die blaue Luft
Iſt lauter Duft,
Ein ſüßer Strom
Von Waldarom.

Darauf hervor
Aus grüner Nacht
Schifft, mit Rumor,
Doch leichter Fracht,
Um Aug' und Ohr
Waldbienenchor.

7.

Die Eidechschen.

Nah' war ich d'ran, zu überſchau'n
Dich, zartes Thierchen, erdenbraun!
Du grünes, bliebeſt mir faſt ganz
Verborgen in des Graſes Glanz.
Ihr ſonnt euch hier mit Erd' und Pflanzen,
Ein kaum bemerkter Theil des Ganzen.

Eidechschen, wenn ich ſo euch beide
Von Erd' und Gras kaum unterſcheide
Mit eurem Braun und eurem Grün,
So blitzen eure Aeuglein kühn
Doch klar im Fliehen mir zurück:
Ihr fühlet der Beſeelung Glück!

8.

Der Käfer.

Verwundet kannſt du nicht entflieh'n.
Fühlhörner, Augen lebenskräftig,
Die vordern Füße noch geſchäftig,
Kannſt du dich nicht der Noth entzieh'n.

Nimm, armer Käfer, nimm den Tod
Von mir als Beiſtand meiner Liebe!
O daß mir Beſſres für dich bliebe
Im großen Reich der Weſennoth!

9.

Kinderfreude.

Ihr naſchet, kleine Grasdurchſtrampfer,
An Herrgottsbrod und Saurampfer
Und blaſet die Laternen aus
Der Wieſe, hüpfet froh nach Haus.

Harmloſe Kinder! Mühſam Brod
Und ſaure Müh' und Männernoth,
Verblaſ'ne Hoffnung bis zum Grabe
Harrt eurer noch am Wanderſtabe!

10.

Frühling und Poeſie.

Das Land in Frühling eingetaucht
Hat mich ſo würzig heut' umhaucht.
Ich ſeufze: So durchhauchſt du nie
Mein Weſen, ſüße Poeſie!

11.

Die ausgegebenen Lieder.

1.

Sparsam muß man auf einmal
Blumen sich zum Strauße fassen,
Etwas auch dem Blumenthal
Für das Wiederkommen lassen.

Gar zu reich erfaßte Zahl
Fällt aus überdrüß'gen Händen,
Und es ist dieß Wort zumal
Auch für Lieder anzuwenden.

2.

War doch in Wald-Einsamkeiten
Und am treuen, frischen Quelle
Meiner Lieder rechte Stelle!
Und sie ließen sich verleiten,
In die Welt sich durchzuschlagen,
Dort und hier herumzufragen,
Ihrer eignen Ruhe Störer.
Nun, im Wald, sind sie mir ferne,
Flögen selbst, wie Vögel, gerne
Heim zu ihm, dem frohen Hörer.

R. Mayer.

Die Braut vom Bergſee.

Von

G. Kapp.

Muſik erklingt zum Hochzeitſchmaus,
Sie tanzen im erhellten Haus.
Und draußen trüb im Sternenlicht
Der junge Waidmann zu ſich ſpricht:
Ob Manche mir mein Herz beklemmt,
Sie thun mir drinnen alle fremd.
Ob Geig und Flöte liebend klingt,
Mir hat ſie den Verdruß verjüngt.

Da tritt zu ihm ein Mägdlein zart,
Gekleidet nicht nach Landesart.
Wie Silber fließet ihr Gewand,
Wie Gold ihr Haupthaar ohne Band;
Wie ſanfte Wellen ſchwebt ihr Schritt,
Und willſt du nicht zum Tanze mit?
So redet ſie und blickt dazu
Dem Stern gleich aus der Himmelsruh.

Sie ſchwelgen in des Tanzes Luſt,
Sie ſchmiegt ſich leis an ſeine Bruſt,
Wie eine Blume, kaum erwacht,
An ihres Stammes Blättermacht.
Sie ruht ermattet ihm im Arm,
Er führt ſie weg vom Tänzerſchwarm,
Er wiegt ſie ſchmeichelnd auf den Knien,
Doch ſcheu und bebend will ſie fliehn.

Sie eilt zu Fels und Wald hinauf,
Er faßt ſie ſanft im ſchnellen Lauf.
Sie ſeufzt: „Der dunkle Vater droht.
In ſeinem Hauſe wohnt der Tod!
O blieb ich Bruſt an Bruſt mit dir
Und beide liebend ſtürben wir.
Doch weh, mein Herz ſo wach und voll,
Und keine Seele lieben ſoll!“ —

„„Ha Büchs und Fänger mit mir ſpricht:
Wir fürchten Tod und Hölle nicht.““ —
„Der Nix im See mein Vater dort!
Und Menſchenliebe bringt mir Mord!
Die Morgenröthe trinkt mein Blut,
Bin ich bei ihm nicht in der Fluth.
Es tagt, es tagt! Nun ſterben muß!
Den liebſten gib, den letzten Kuß!“

Des Wiedhopfs Trauerton verhallt,
Und zornig braust der Tannenwald.
Im Halbkreis starrt die Felsenhöh,
In ihrem Kessel stürmt der See.
Und aus des Jünglings Armen reißt
Die bleiche Braut der greise Geist.
Er wirft sie donnernd in die Fluth,
Die blutig dann im Frühschein ruht.

Der Jäger sitzt am Wogenschein,
Und schaut mit starrem Haupt hinein.
Vom Gipfel sieht der Auerhahn,
Vom Schilf der Hirsch ihn sicher an.
Der See versiegt, der Wald verdorrt,
Der Jäger sitzet immerfort.
Dort harrt sein Geist bis diesen Tag,
Ob ihn die Braut erlösen mag.

Ghaſelen

von

Chriſtian Wilhelm Huber.

1.

Verkörpert lebt im Traum der Nacht dein Bild,
Und mit des Tages Aug' erwacht dein Bild.
Den Stralenkreis des Schönen auf der Welt
Hat nun zum Brennpunkt mir gebracht dein Bild.
Die hellſten Perlen ruh'n im Meeresgrund,
So birgt der tiefſte Herzensſchacht dein Bild.
Oft ſenkt der Schmerz als Taucher ſich und bringt
Auf Thränenthau mit Irispracht dein Bild.
Der Sehnſucht Bogen ſchnellt des Denkens Pfeil,
Doch Ein Ziel nur hat er in Acht, dein Bild.
Man nennt mich irrig Träumer; ewig klar
Geſtaltet, was ich je gedacht, dein Bild.
Des Geiſtes Funken ſchlägt, wie aus dem Stein
Der Stahl, aus mir mit Zaubermacht dein Bild.
Des Dichters Leben, ſonſt ein See im Sturm,
Zeigt nun, zum Spiegel abgeflacht, dein Bild.

2.

Man ſpricht von kurzen Tagen: Was iſt damit gemeint?
Man hört das Alter klagen: Was iſt damit gemeint?
Der Lenz erwacht ſo blühend, doch muß nach kurzer Luſt
Er ſeiner Pracht entſagen: Was iſt damit gemeint?
Aus zarter Knospenhülle will ſich die Roſe auch
In Luft und Sonne wagen: Was iſt damit gemeint?
Die Waſſerlilie wieget den ſilbernen Pokal
Mit ſinnigem Behagen: Was iſt damit gemeint?
In lauen Sonnennächten, im Waldesdunkel nur
Die Nachtigallen ſchlagen: Was iſt damit gemeint?
Auf ſchneebedeckter Alpen ſcharf abgezacktem Rand
Die Gemſen luſtig jagen: Was iſt damit gemeint?
Im heil'gen Dom der Nächte auf nie betret'ner Bahn
Die gold'nen Sterne ragen: Was iſt damit gemeint?
Wol bricht ein Herz mitunter, die Nachwelt ſagt, es hab'
Das Leben ſchwer getragen: Was iſt damit gemeint?
Es blüht ein neues Leben auf längſt entſchwund'ner Zeit
Vermorſchten Sarkophagen: Was iſt damit gemeint?
Aufgabe heut und Löſung die ewige Natur!
Nun ſoll ich Euch noch fragen: Was iſt damit gemeint?

C. W. Huber.

Gedichte

von

Albrecht Sebus.

1.

Der Muſikant.

Ich bin ein Muſikant!
Manch Liedchen hab ich euch beſchert,
Und wenn ihr fragt, wer mich es lehrt:
Das thun die Vöglein in dem Feld,
Die kleinen Stern' am Himmelszelt,
Die munt'ren Wellen in dem Bach,
Die ſingen's vor, ich ſing' es nach;
Ich bin ein Muſikant.

Ich bin ein Muſikant!
Und wem ich ſing' die Liedlein ſchön,
Das mag ich offen euch geſteh'n:
Dem Kätchen geſtern, dem Gretchen heut,
Viel Andern wohl zu and'rer Zeit.
Mein Herz, und iſt es auch nur klein,
Geht doch die ganze Welt hinein:
Ich bin ein Muſikant.

Ich bin ein Muſikant!
Und ſo, ſo geht's Tag ein Tag aus,
Sing' ich mein Lied von Haus zu Haus.
Warum ich ſing', das weiß ich nicht,
Doch ſpräch' der Herr im Himmelslicht:
„Stell er ſein thöricht ſingen ein,"
Ich ſpräche: Herr, es kann nicht ſein,
Ich bin ein Muſikant.

2.

Stumme Muſik.

(Ghaſele.)

Süß klingt es, wenn die Welle rauſcht, am Fels der Waſſerfall ertönt,
Süß klingt es, wenn im Sehnſuchtsruf des Waldhorns ſanfter Schall ertönt.
Und bei der Mainacht leiſem Weh'n, o weſſen Herz vernahm es nicht:
Süß klingt es, wenn aus ſchatt'gem Hain das Lied der Nachtigall ertönt. —
Und ſüßer wohl erklinget noch zu Sängers Lied der Harfe Ton,

Wenn ſie bei frohem Becherklang in hoher Königshall'
ertönt. —
Doch dreimal ſüßer klingt Muſik, die ſtumm des Men-
ſchen Bruſt durchbebt,
Wenn von der Liebe Hauch berührt ſein Herz im Wie-
derhall ertönt.
Das iſt ein Ton uralten Lieds, das iſt des ew'gen Wor-
tes Klang,
Von dem der Sterne zahllos Heer im endlos weiten
All ertönt.

3.

Parabel.

Zum Gaſtwirth traten die Gäſt' ins Haus,
Baten ſich eine gute Mahlzeit aus.
Der Wirth erfreut über ſchmucke Gäſte,
That alles bereiten auf's ſchönſte und beſte;
Setzt ihnen Geflügel, Wildpret und Fiſch,
Paſteten und Auſtern auf den Tiſch.
Da haben bei allem, was aufgetragen,
Die Gäſt' eine tüchtige Klinge geſchlagen.

Und als sie von Tisch sich erheben thäten,
Han sie den Wirth um die Rechnung gebeten.
Der hat wie ein Biedermann recht und schlicht
Alles aufs billigste eingericht. —
Da han sie ihr Geld zusammengelesen,
Das Essen war miserabel gewesen.

Drum anderen Tags, da kehrten sie fein
Bei einem and'ren Gastwirth ein,
Baten wie gestern um ein gutes Essen,
Und sind drauf bei ihm an den Tisch gesessen.
Und was er da aufsetzt von ungefähr,
War eben nicht besser und eben nicht mehr.
Drauf als sie sich wieder erheben thäten,
Han sie auch ihn um die Rechnung gebeten.
Der Wirth auf seinen Vortheil bedacht,
Hat ihnen eine lange, lange Rechnung gemacht. —
Da haben sie noch die zehn Finger geleckt,
Es hatt' ihnen Alles vortrefflich geschmeckt.

A. Sebus.

Gedichte

von

Leopold Bornitz.

1.

Ein neu Lied von Herrn Fugger.

Von Anton Fugger ſing ich, die Leier in der Hand,
Den, ſeiner Zeit, die Sänger den edlen Mann genannt.
Wer kannte Fuggers Namen im großen Deutſchland nicht,
Wer kennt nicht Fuggers Flaggen, wo fremde Zunge ſpricht?
Zu Augsburg auf dem Markte da ſteht ein großes Haus,
Da ziehen viele Gäſte zufrieden ein und aus.
Zu Augsburg auf dem Markte da hält der Kaiſer ſtill,
Ob er vielleicht den Fugger zu Haus beſuchen will?
„Gott grüße dich, Herr Fugger, ich wollte bei dir gaſtein
Mit meinen Dienern allen, ſo viel das Haus läßt ein.“
„„Willkommen, mein Herr Kaiſer, mein Haus iſt nicht zu klein,
Es wuchs durch Eure Gnade, noch viele könnten herein.““
Wer ſitzet an dem Tiſche in Anton Fuggers Saal?
Es iſt der hohe Kaiſer, Herr Fugger und ſein Gemahl.

Es prangt in goldner Schaale die Frucht von Südens Baum,
Brausend im Goldpokale des Weins erwachter Traum.
Der Sänger rühret die Saiten, sie geben gar guten Ton,
Seine Krone vergißt der Kaiser, seine Schiffe Herr Fugger schon.
Der alte blinde Sänger singt von der alten Zeit,
Und was er einst gesehen, das, glaubt er, sei noch heut.
Da seufzt der fromme Kaiser, er denkt an Kron' und Macht.
Warum erseufzt der Kaiser, Herr Fugger hat's wohl bedacht,
Hin blickt er zum Kamine, wo lustig Feuer brennt,
Schnell zieht er aus dem Busen ein schweres Pergament.
Und eh's der Kaiser wehret, aufflammt das Pergament,
So hell, daß durch die Augen man wohl das Herz erkennt.
„„Um Gott mein Herr und Kaiser, daß hier in meinem Haus
Kein Seufzer mehr sich dränge aus Eurer Brust heraus.""
„Herr Fugger, sprach der Kaiser, du thatest Unrecht mir,
Ich bin des Schuldbrief's ledig nun doppelt schuldig dir."
Sprichts. Ihm entgleitet plötzlich die Frucht von Saft geschwellt,
Daß sie Herrn Fuggers Söhnlein in seinen Becher fällt.
— Da greift der Sänger leise, ob er auch nichts gesehn,
Ein Lied vom Fürsten Fugger, konnt's Keiner gleich verstehn.

2.

Fabel.

Es hätt ein Bauer zwölf Eſelein,
Die trieb er bei des Morgens Schein
Wohl in die Diſteln mit frohem Muth,
Das thät den Eſelein behagen gut.
Kam er nun Abends an den Ort,
So liefen die Eſelein hier und dort,
Mußte ſie zuſammentreiben,
Das ward dem Bauer
Zuletzt gar ſauer.
Da wollte er's beſſer bekleiben,
Thät drauf zum eigenen Ergötzen
Sich auf den erſten Eſel ſetzen,
Trieb ſo die andern eilf an der Zahl
Zuſammen ohne viel Müh und Qual.
Aber den Letzten, auf dem er ritt,
Den ſah er im ganzen Felde nit,
Und als er ihn ſuchte aller Ort,
Liefen wieder die eilf andern fort.

* * *

So ſucht der Deutſche im fremden Land,
Was er längſt bei ſich zu Hauſe fand,
Und verliert über dem Suchen gar,
Was bereits gefunden war.

L. Bornitz.

Gedichte

von

Adolph Stöber.

1.

Das Lügenfeld.

Elsässische Sage.

Bei Thann da grünen Triften voll reicher Wiesenflur,
Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blüthenreichen Welt
In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried,
Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei;
Ein Fluch hat längst getroffen die bange Wüstenei.

Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt,
Da dröhnt' es durch die Wildniß, ein Eisenharnisch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor,
Da rasselt wilden Schrittes ein Kriegersmann hervor.

„Was rief dich, Unglückſel'ger, in dieſe Wildniß her?
Was trieb dich, uns zu wecken aus Träumen tief und ſchwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da ſchlafen ganze Heere vielhundert Jahr' entlang.

Verruchter Söhne Frevel, geſchworner Treue Bruch
Hat längſt auf uns geladen des Himmels Racheſpruch:
Vernimm die grauſe Kunde — du ſtehſt an ſelber Statt,
Wo Ludewig den Frommen ſein Heer verrathen hat.

Wir ſchloſſen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüſtet ihn zu ſchirmen, den kaiſerlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schaar heran,
Von dumpfem Rauſchen dröhnte der weite Raſenplan.

So ſtürmten ſie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäuſten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unſer Lager ſchlüpfte der tückiſche Lothar
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.

Der heil'ge Vater ſelber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder ſchwört!
So ſchlich er durch die Reihen und ſtreute ſchlimme Saat —
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrath.

Drauf ſchlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bot ſie ſchon zum Frieden — in ſchweres Eiſenband,
Sie riſſen ihm die Krone vom Haupte ſilberweiß
Und führten ihn von hinnen den weltverlaſſ'nen Greis.

Und Ludewig der Fromme das Aug' gen Himmel ſchlug:
„Iſt denn geſchworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falſche Söldnerſchaaren, ſo feil und ſo verrucht!
Weh dir, o Lügenſtätte — ihr ſeyd fortan verflucht!"

Der Himmel hat vollzogen des Greiſes Rachewort,
Die Bäche ſind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten ſprießen, es ſchallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter ſchießen hervor aus ſchwarzem Ried.

Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem Gang,
Da ſchlafen unſre Schaaren vielhundert Jahr entlang,
Da ſchlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei,
Verroſtet ſind die Schwerter, verſtummt das Sieggeſchrei.

Fleuch, Wandersmann, von hinnen und ſag' es aller Welt
Weß Fluch in dieſen Gauen uns tief in Schlummer hält."—
Der Wandersmann ſich kreuzet und thut zur ſelben Stund
Im Thanner Münſter drüben die Mähre beichtend kund.

2.

Die Tonleiter.

Mit dem holden Lieb ſelbander
Sang ich jüngſt die Töneleiter,
Und wir ſtiegen miteinander
Stimm' in Stimme fügend weiter.

Aber zu den höchſten Sproſſen
Konnt' ich nicht mein Kind ereilen;
Hell und heller ſtet ergoſſen
Ihre Töne ſich derweilen.

Und ich lauſchte, wie ſie ſteigend
Sich in Engelslauten wiegte,
Bis ſie wieder, hold ſich neigend,
Sich an meine Stimme ſchmiegte.

Drauf ſich inniger durchdringend
Schwebten ſelig unſre Stimmen,
Bis, die Leiter niederklingend,
Sie nicht weiter konnte klimmen.

Aus der Männerbruſt indeſſen
Hat ſich voller Klang geſchwungen,
Ganz die Leiter zu ermeſſen,
Bin ich tief hinabgedrungen.

Liebchen, in den Schooß der Erde
Will ich tiefe Wurzel ſchlagen,
Feſten Grundes ohne Fährde
Dich und deinen Himmel tragen.

Dann aus hellem Engelsmunde
Laß mich deinen Frieden lernen,
Gieb mir oft getreue Kunde
Hoch aus deinen Himmelsfernen!

A. Stöber.

Gedichte

von

Ludwig Giesebrecht.

1.

In der Zeit der Dichterfürsten hab' ich jugendfroh gelebt,
Wohnend auf demselben Boden, von derselben Luft umwebt;
Hätt' es daran nur gelegen, wär' ich schönsten Sanges reich,
Und kein Liedesmund auf Erden käme meinem Liede gleich.
Zeitgenoß des Heergewalt'gen, der am Nil und Belt gekriegt,
Stand ich in der Männer Reihen, die den kühnsten Mann besiegt;
Hätt' es daran nur gelegen, wär' ich auch ein Kriegesheld,
Und am Saum der fernsten Thule schlüg' ich muthig mein Gezelt.
Ja gewiegt in selber Wiege mit der Britten Königinn,
Hat auch das mich nicht gefürstet, werden mußt' ich, was ich bin.

Und ſo bin ich, wie mein König, nach dem höchſten Fürſtenrecht,
Was ich bin, von Gottes Gnaden, er der Herrſcher, ich der Knecht.

2.

Nicht nach Freiheit in den Kammern,
In das Freie ſteht mein Sinn,
Wenn die ſtolzen Redner jammern,
Jauchz' ich hier, wie frei ich bin.
Unermeßlich Meer der Lüfte
Alle tränkend, Arm und Reich,
Und die weichſten Blüthendüfte,
Allen frei und allen gleich!
Vor den Rednern mich zu retten,
Vor der Charten ſtrenger Macht
Eil' ich in die Blumenketten,
In des Waldes Kerkernacht:
Willſt du mich zum Knecht gewinnen,
Binde, binde, ſüßer Mai,
Dienſtbar dir mit Herz und Sinnen
Bin ich hörig, bin ich frei.

L. Gieſebrecht.

Gedichte

von

Friederich Th. Viſcher.

1.

Wunder.

Daß die Lerchen wieder ſingen,
Daß ſich Schmetterlinge ſchwingen,
Gelb, und ſchwarz mit goldnem Saum,
Daß ſich grüne Gräſer treiben,
Auch nicht Ein's zurück will bleiben,
Man glaubt es kaum.

Daß die ſüßen Abendwinde,
Daß die Lüfte, lau und linde,
Knoſpen zieh'n aus Buſch und Baum,
Daß die Amſel tiefe, volle
Töne durch die Wälder rolle,
Man glaubt es kaum.

Daß man durch die Luft, ſo milde,
Kinderſchaaren, liebe, wilde
Jauchzen hört im fernen Raum —

Lang im dumpfen Haus geſeſſen,
Aber ſchnelle, ſchnell vergeſſen —
Man glaubt es kaum.

Und es will mich immer fragen,
Mir in's Ohr ein Wörtlein ſagen,
Und es iſt mir, wie im Traum,
Daß ich ſelbſt vor Jahren, Jahren
Spielte mit den Kinderſchaaren,
Man glaubt es kaum.

2.

Das Kätzlein.

Zog der Serbe Lojowich, zu jagen,
Einſt von ſeiner hohen Burg herunter.
Wie er durch ein Dörflein kam gegangen,
Sprang ein weißes Kätzlein, das die Hunde
Aufgejagt, an Lojowich vorüber.
Und er mochte nicht mehr jagen gehen,
Sondern mußte immer, immer horchen,
Wie es ſprach in ſeinem lieben Herzen:
Daß ich doch dein kleines Kätzlein wäre,
Das an deinem Bette jeden Morgen

Bettelnd ſteht und lang nach deinen Augen,
Nach den zugeſchloß'nen, lieben Augen,
Harrend blinzt, bis du ſie aufgeſchlagen.
Wie das kleine Kätzlein das erſiehet,
Schnurrt und ſpinnt es, und die weichen Seiten
Drückt es ſchmeichelnd an des Bettes Pfoſten.
Und du ſagſt dem Kätzlein guten Morgen,
Und du ſtreckſt die weichen, weißen Arme
Aus dem Bett und nimſt die kleine Katze,
Legſt ſie neben dich auf's weiche Kiſſen,
Streichelſt ihr die Stirne und den Rücken.
Und die Katze auf dem weichen Kiſſen
Liegt bei deinen weißen, warmen Brüſten,
Die in ſanftem Athemzug ſich heben
Und ſich ſenken, wie zwei weiße Lilien
Auf des Flußes grüner Welle ſchwebend
Bald ſich tauchen unter ſanfte Wogen,
Bald erſcheinen mit den ſüßen Kelchen.
Und das Kätzlein auf dem weichen Kiſſen,
Und das Kätzlein, das du ſchwatzend ſtreichelſt,
Und das Kätzlein an den weißen Brüſten,
Die wie Waſſer-Lilien ruhig wogen,
Schnurrt und ſpinnt, und drücket zu die Augen,
Daß ich doch dein kleines Kätzlein wäre!

BIBL. UNIVERS. LIPS.

3.

Der Erste.

Dich möcht' ich kennen, stolzer Göttersohn,
Der du zuerst im ungeheuren Schmerz
Dem ew'gen Fluch, der blassen Furcht zum Hohn,
Den Stahl gezücket auf das eigne Herz,

Der du zuerst geboren und erfaßt
Den Wuthgedanken, den kein Mensch noch trug,
Von dir zu schleudern dieses Lebens Last,
Den Bliz, der noch in keine Seele schlug,

Den wilden Schrey, der durch die Himmel schallt,
Den Bruch mit Allem, was das Herz erfreut,
Den Sturz, den jede lebende Gewalt,
Den Erd' und Höll' und Himmel uns verbeut.

Vor meinem Auge richtet sich empor,
Die Blicke rollen göttlich stolz und wild,
Umflattert rings von grauser Larven Chor,
Dein aufgerecktes, blutbespriztes Bild.

Zum Himmel blickst du, und dein Auge sagt:
Du Sonne dort, meynst du, ich liebe dich?
Zur Erde blickst du, und die Stirne klagt:
Du Thörinn, du, warum gebarst du mich?

Sie aber trägt den harten Vorwurf nicht,
Und ſendet leis, wie durch des Traumes Thor,
Umfloſſen ſüß von roſenfarbnem Licht,
Bekannte Bilder, Hand in Hand, hervor.

Der Kindheit Unſchuld und der Freundſchaft Glück,
Der erſten Liebe ſüßes Herzeleid,
Die Hoffnung mit dem weiten, großen Blick,
Des Glaubens Kraft und ſtille Seeligkeit.

Sie ſchauen ihn mit blauen Augen an,
Sie ſchütteln trüb das blonde Lockenhaupt,
Als fragten ſie: welch' unglückſeel'ger Wahn
Hat unſrem Reich den lieben Freund geraubt?

Wehmüthig lächelt er — zum letztenmal,
Der alte Zorn, ein ſtolzer Löw', erwacht,
Die Waffe blitzt, es ziſcht ein rother Strahl,
Er ſtürzt zuſammen in die ew'ge Nacht.

Fr. Th. Viſcher.

Gedichte

von

Eduard Mörike.

1.

Scherz.

Einen Morgengruß ihr früh zu bringen,
Und mein Morgenbrot bei ihr zu holen,
Geh' ich sachte an des Mädchens Thüre,
Oeffne rasch, da steht mein schlankes Bäumchen
Vor dem Spiegel schon und wäscht sich emsig.
O wie lieblich träuft die weiße Stirne,
Träuft die Rosenwange Silbernässe!
Hangen aufgelöst die süßen Haare!
Locker spielen Tücher und Gewänder.
Aber wie sie zagt und scheucht und abwehrt!
Gleich, sogleich soll ich den Rückzug nehmen!
Närrchen, ruf ich, sey mir so kein Närrchen,
Das ist Brautrecht, ist Verlobtensitte.
Laß mich nur, ich will ja blind und lahm seyn,
Will den Kopf und alle beiden Augen
In die Fülle deiner Locken stecken,

Will die Hände mit den Flechten binden —
„Nein, du gehſt!“ Im Winkel laß mich ſtehen,
Dir beſcheidentlich den Rücken kehren!
„Ey, ſo mag's, damit ich Ruhe habe!“

Und ich ſtand gehorſam in der Ecke,
Lächerlich, wie ein geſtrafter Junge,
Der die Lection nicht wohl beſtanden,
Muckte nicht und kühlte mir die Lippen
An der weißen Wand mit leiſem Kuſſe,
Eine volle, eine lange Stunde;
Ja, ſo wahr ich lebe! Doch, wer etwa
Einen kleinen Zweifel möchte haben
(Was ich ihm juſt nicht verargen dürfte),
Nun, der frage nur das Mädchen ſelber,
Die wird ihn — noch zierlicher belügen.

2.

An einem Wintermorgen.

Vor Sonnenaufgang.

O flaumenleichte Zeit der dunkeln Frühe!
Welch' neue Welt bewegeſt du in mir?
Was iſt's, daß ich auf Einmal nun in dir
Von ſanfter Wolluſt meines Daſeyns glühe?

Einem Kryſtall gleicht meine Seele nun,
Den noch kein falſcher Strahl des Lichts getroffen,
Zu fluthen ſcheint mein Geiſt, er ſcheint zu ruhn,
Dem Eindruck naher Wunderkräfte offen,
Die aus dem klaren Gürtel blauer Luft
Zuletzt ein Zauberwort vor meine Sinne ruft.

So hell ich wache, glaub' ich doch zu ſchwanken,
Ich athme leis, daß nicht der Traum entweiche;
Bin ich in einem holden Feenreiche?
Wer hat die bunte Schaar von Bildern und Gedanken
Zur Pforte meines Herzens hergeladen,
Die glänzend ſich in dieſem Buſen baden,
Goldfarb'gen Fiſchlein gleich im Gartenteiche?

Ich höre bald der Hirtenflöten Klänge,
Wie um die Krippe jener Wundernacht,

Bald fremde, muntere Geſänge,
— Wer hat ſo frieden-ſeliges Gedränge
In meine traurigen Wände hergebracht?

Und dieß Gefühl entzückter Stärke,
Wie ward es in mein krankes Blut geſenkt?
Vom erſten Mark des heut'gen Tags getränkt,
Fühl' ich mir Muth zu jedem frommen Werke.
Die Seele fliegt ſo weit der Himmel reicht,
Der Genius jauchzt in mir, — doch ſage,
Warum wird jetzt der Blick von Wehmuth feucht?
Iſt's ein verloren Glück, was mich erweicht,
Iſt es ein werdendes, was ich im Herzen trage?
— Hinweg, mein Geiſt! hier gilt kein Stilleſtehn;
Es iſt ein Augenblick, und — Alles wird verwehn!

Dort ſieh! am Horizont lüpft ſich der Vorhang ſchon;
Es träumt der Tag, nun ſey die Nacht entflohn;
Die Purpurlippe, die geſchloſſen lag,
Haucht, halbgeöffnet, ſüße Athemzüge,
Auf Einmal blitzt das Aug', und, wie ein Gott, der Tag
Beginnt im Sprung die königlichen Flüge!

Eduard Mörike.

Gedichte

von

Julius Mosen.

1.

Heinrich der Löwe.

1.

Der Schiffbruch.

Meer und Sturm tanzt Arm in Arm
Riesenhaft den alten Reigen;
Heinrich steht im Schiff voll Harm,
Doch das Sturmlied will nicht schweigen.

Und er sprach zum Meer gewandt:
Gottes Gnade soll dich binden!
Ich muß in das heil'ge Land,
Meiner Seele Heil zu finden!

Ueber Braunschweig halt, mein Gott,
Deine treuen Vaterhände!
Und mein Weib? barmherz'ger Gott,
Wenn ich meinen Tod hier fände?

Tolles Meer, und ohne Treu,
Heimlich tückiſch, wankelmüthig,
Brich mein Schiff mir nicht entzwei
Mit den Fluthen ſturmeswüthig!

Doch das Meerweib todtenbleich
Mit den weißgemähnten Roſſen
Steigt empor ſo nebelgleich,
Grün vom Lockenguß umfloſſen;

Und es ruft: treuloſer Mann!
Nenne treulos nicht die Wogen,
Der du wichſt vom Heeresbann,
Deinen Kaiſer haſt betrogen!

Auf die Kniee der Herzog fiel
Mit den Mannen in dem Schiffe,
Und mit Krachen trieb der Kiel
Mitten in die Felſenriffe.

2.

Der Vogel Greif.

Ohne Wolken ſteht der Himmel,
Ohne Welle ruht das Meer,
Doch viel ſchreckliches Gewimmel
Rührt ſich um das Schifflein her.

Grimme Haie, Ungeheuer,
Wittern Leichen an dem Bord,
Und die Raben, und die Geier
Suchen Atzung an dem Ort.

In dem Schiff am Felſenſtrande
Liegen bleich und ſtarr und ſtumm
Fern von Rettung, fern vom Lande
All die Männer rings herum.

Unter ausgeleerten Kiſten
Sucht der Steuermann noch Brod,
Möcht ſein zähes Leben friſten
In ſo unerhörter Noth.

Heinrich wickelt ein die Leichen,
Senkt ſie in des Meeres Grab,
Macht des heil'gen Kreuzes Zeichen,
Möchte ſtürzen mit hinab.

Seine Augen zugedrücket,
Liegt er nun in ſchwerem Traum, —
Plötzlich fühlt er ſich entrücket
Hoch empor zum Himmelsraum.

Flügelſchläge hört er ſchallen,
Rauſchen langen Federſchweif,
Und er ruht in Eiſenkrallen,
Und ihn trägt der Vogel Greif.

Himmelhohe Felſen ragen,
Heinrich hält den Schwertknauf feſt,
Hat den Greif ſammt Brut erſchlagen
Mitten drinn in ſeinem Neſt.

Ueber Berge, durch die Wüſte
Zog der Held zur heil'gen Stadt,
Und er betete und büßte,
Wo der Herr geduldet hat.

3.

Die Heimkehr.

Harfen und Schallmeyen hallen
Hell zu Braunschweig in dem Schloß;
Bunte Fähnlein müssen wallen,
Wo die Wonnen sind so groß;
Sitzt doch drinn beim Hochzeitmahle
Heinrich's Wittwe dort im Saale.

An der Thüre gar gewaltig
Still ein hoher Pilger steht,
Dem der Mantel weit und faltig,
Dem das reiche Haupthaar weht,
Dem zu Füßen hingeschmieget
Zahm ein starker Löwe lieget.

Doch ein Diener kommt gegangen,
Heißt den ernsten Pilger fort;
Aber der spricht ohne Bangen:
Knabe! mir gefällt der Ort.
Und hier nebenan die Katze
Kämmt mit einer guten Tatze.

Und der Jüngling fährt zuſammen,
Als er jetzt im grünen Licht
Sieht des Löwen Auge flammen.
Doch der Pilger freundlich ſpricht:
Fürcht' dich nicht, doch gieb mir Kunde
Drinnen von der Tafelrunde!

Und der kluge Diener flüſtert:
Unſre Herrin, zart und bleich,
Sitzt dort oben gramumdüſtert,
Da dem Grafen, ſtolz und reich,
Der wohl munter ſitzt daneben,
Sie ſich endlich muß ergeben.

Seit der Welfe nun geſtorben
Auf dem Zug zum heil'gen Land,
Wurde wild und hart geworben
Um der edlen Wittwe Hand,
Endlich vor dem Drohn der Degen
Scheint ihr ſtolzer Sinn erlegen!

Doch der Pilger forſchet wieder:
Und die Jungfrau ſchön und mild,
Traurig ſieht ſie vor ſich nieder,
Dort das edle Frauenbild? —
Ihr ſchien einſt der Graf treueigen,
Sprach der Knabe, laß mich ſchweigen!

Eile, ſpricht der Pilger weiter,
Flugs zur Grafenbraut hinein,
Sag zu ihr: ein Gottesſtreiter
Heiſchet einen Becher Wein,
Heiſchet ihn um Chriſti Willen,
Sich des Durſtes Qual zu ſtillen.

Und der Diener geht in Eile,
Kündet ſeiner Frau die Mähr,
Bringt dem Mann nach einer Weile
Einen Kelch vom Golde ſchwer, —
Und der Pilger leert die Schaale,
Und der Jüngling kehrt zum Mahle.

Doch die ſchöne Braut erſchricket,
Wie ſie in den Becher ſieht,
Drinnen Heinrich's Ring erblicket,
Der in Gold und Steinen glüht;
Hat ihn bald herausgenommen,
Heimlich, bebend, herzbeklommen.

Ach! ſie ſchluchzet, und ſie weinet,
Und ſie ſtürzet nach dem Thor,
Wo der Pilger jetzt erſcheinet,
Mit dem Löwen tritt hervor; —
Und ſchon hält er voll Erbarmen
Seine Gattin in den Armen.

Heinrich ſpricht in hartem Grimme
Den erſchrocknen Grafen an:
Kennſt du noch des Löwen Stimme,
Der du ſchlimm an mir gethan?
Graf, inmitten deiner Sünden
Muß dich ſo der Welfe finden?

Und ein Fräulein rang die Hände,
Das zu ſeinen Füßen lag,
Und der Herzog gar behende
Zu der frommen Jungfrau ſprach:
Dir ſtell heim ich ſeine Sache,
Nimm nur nicht zu ſchwere Rache!

Rings ein Danken und ſich Freuen,
Und ein lauter Jubelklang,
Ach! ein Jauchzen, und ein Schreien,
Und ein buntverwirrter Drang,
Und des Löwen dumpfes Brüllen,
Wollten Stadt und Land erfüllen.

4.

Der Löwe.

Im Dom zu Braunſchweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Straus.

Es liegt auf Heinrich's Grabe,
Gleichwie auf einem Schild,
Ein treuer Todtenwächter,
Des Löwen eh'rnes Bild.

Der Löwe konnt' nicht weichen
Von ſeines Herzogs Seit,
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.

Sie zogen mit einander
Durch Syriens öden Sand,
Sie zogen mit einander
Nach Braunſchweig in das Land.

Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm wie ſein Schatten
Auf jedem Tritt und Schritt.

Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöthen brach,
Der Löwe ſtill und traurig
Bei ſeinem Freunde lag.

Vergebens fing den Löwen
Man in dem Käfig ein;
Er brach die Eiſenſtäbe,
Beim Herren muß er ſein.

Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Todt ihn beim todten Herrn.

Drum mit des Herzogs Namen
Geht ſtolz Jahrhundert lang
Der Löwe wie beim Leben
Noch immer ſeinen Gang.

2.

Heimweh.

Wo auf hohen Tannenſpitzen,
Die ſo dunkel und ſo grün,
Turteltauben girrend ſitzen,
Wo die Mooſe röthlich blühn,
Ach, dahin zög' ich ſo gerne
Zu der Heimath in die Ferne.

Wo im Thale heimlich unten
In der Nacht die Elfen ziehn,
Wo ich endlich Sie gefunden,
Wie ſo gerne zög' ich hin,
Um mit wunderſüßem Grauen
In ihr Auge ſtill zu ſchauen.

Wo in klaren Silberwellen
An dem blum'gen Uferrand
Spielen ſchüchterne Forellen,
Zu dem grünen Heimathland,
Ueber Wälder, über Seen
Möcht' ich Sehnſuchtskranker gehen.

Julius Moſen.

Kaiſer Heinrich im Speſſartwald.

Von

A. Freiherr v. Sternberg.

Als Kaiſer Heinrich im Speſſartwald
Flüchtig einſt irrte in fremder Geſtalt,
Da kehrte bei Nacht und bei Nebelſchein
In eine Waldhütt' er zagend ein,
Fand dort beiſammen beim Lichtes Schimmer
Ein Mütterlein und einen Greis im Zimmer.
„Eilt, bittet er, mir einen Führer zu geben
Ueber's Gebirge, es gilt mein Leben."

Herr, über den Abgrund führt jählings der Steg,
Einer nur zeigt euch den ſicheren Weg,
Und dieſer eine, der liegt jetzt warm,
Den rüttelt wach nicht des Kaiſers Arm.
„Ho, lächelt der Flüchtling, ſagt wo ich ihn finde,"
Herr, er ſchlummert juſt ſüß und linde,
„Dacht' ich's doch, weiſet mir eilig die Stätte,"
Herr, er ſchlummert im Hochzeitbette.

Es treten die drei jetzt zur Kammer hinein,
Drin ſcheint der Frühling gefangen zu ſein,
Es wölbt der Hollunder ſein blühend Dach
Durchs offne Fenſter ins Brautgemach,

Flüſternd bewegen ſich Baches Wellen
Drunten im Gärtlein mit leiſem Schwellen,
Fern aus dem Wald ein lieblich Rauſchen,
Oben herunter die Sternlein lauſchen.

Und unter den Blüthen in Schlummer gewiegt,
Tief in den Schatten das Pärchen liegt,
Gleich ſchwellender Frucht an der Blüthe Licht
So dränget an Wange ſich Wange dicht;
Die Lippen geöffnet, als küßten ſie eben,
Scheinen im Traume noch Küſſe zu geben,
Die Arme verſchlungen, ſo dicht und enge,
Ziehn Buſen an Buſen in ſüß Gedränge.

Lächelnd hinblicket der Kaiſer und ſpricht:
„Gern ſtört' ich den glücklichen Buben nicht.
Doch ſoll die Krone, das heilige Reich,
Zu Grunde gehn, weil mein Herze weich?
Hab' ich gewacht für des Landes Rechte,
Wache auch er die ſchönſte der Nächte!"
Spricht's und berühret dem Burſchen die Wange:
„Komm, und geleit' mich auf wichtigem Gange!"

Der Knabe ſteht auf, und erblicket den Herrn,
Spricht ohne Murren: ich geleit' euch gern!
Da glänzt von der Wand, o rührend Bild,
Stumm und verzagend ein Aeuglein mild,

Nicht klagen die Lippen, doch ſchamhaft gewandt
Ein glühendes Thränlein fällt auf die Hand
Dem Buben, der wendet ſich tröſtend zum Kuſſe.
„Ich wünſchte, ihr reiſ'tet bei beſſerer Muſſe!“

Der Kaiſer gut über's Gebirge entrann,
Die Zeit drauf am Rocken viel Jahre ſpann,
Da kam ein Jüngling zur Kaiſerſtadt,
Den hob ganz gewaltig des Glückes Rad,
Und an dem Rade ſaß ſtets geſchäftig
Der alternde Kaiſer und ſchob es kräftig,
Bis endlich geziert mit vergoldetem Felle
Zum Grafen geſtempelt ward der Geſelle.

Die Fürſten, Barone, ſie ärgern ſich dran:
„Man merket dem Kaiſer das Alter ſchon an,
Was that denn der Held mit milchigem Barte?
Zeig' er im Schwerdte uns doch die Scharte!“
Der Herr vernimmt es, ſpricht lächelnd zur Menge:
„Noth thät' es, ihr kämet in gleiches Gedränge;
Einſt hab' ich den Vater dem Bette entriſſen,
Drum geb' ich dem Sohn deſto weichre Kiſſen.“

A. Freiherr v. Sternberg.

Sei ſtill mein Herz.

Von

Carl Baron v. Schweitzer.

Ich wahrte die Hoffnung tief in der Bruſt,
Die ſich ihr vertrauend erſchloſſen,
Mir ſtrahlten die Augen voll Lebensluſt,
Wenn mich ihre Zauber umfloſſen,
Wenn ich ihrer ſchmeichelnden Stimme gelauſcht —
Im Wetterſturm iſt ihr Echo verrauſcht,
Sei ſtill mein Herz und denke nicht dran,
Das iſt nun die Wahrheit, das Andre war Wahn!

Die Erde lag vor mir im Frühlingstraum,
Den Licht und Wärme durchglühte,
Und wonnetrunken durchwallt' ich den Raum,
Der Bruſt entſproßte die Blüthe,
Der Liebe Lenz war in mir erwacht —
Mich durchrieſelt Froſt, in der Seele iſt Nacht.
Sei ſtill mein Herz und denke nicht dran,
Das iſt nun die Wahrheit, das Andre war Wahn!

Ich baute von Blumen und Sonnenglanz
Eine Brücke mir durch das Leben,
Auf der ich wandelnd im Lorbeerkranz,
Mich geweiht dem hochedelſten Streben —
Der Menſchen Dank war mein ſchönſter Lohn —
Laut auf lacht die Menge mit frechem Hohn,
Sei ſtill mein Herz und denke nicht dran,
Das iſt nun die Wahrheit, das Andre war Wahn!

Carl Baron v. Schweizer.

Lieder

von

Emil Hecker.

1.

Stehst du gleich in keiner Goethisch
Lied-errungnen Majestät,
Halte fest, was dir poetisch
Deine stille Brust durchweht.

Von dem Vielen auf der Erden
Hat ein jedes seinen Preis!
Und zum starken Baum kann werden
Immer ein gesundes Reis.

2.

Ich bin die Blume, du bist der Thau,
Die Lieb' ist unsre Frühlingsau.
Dein klares Auge ruht auf mir,
All' Wonnen spiegeln sich in dir,
Du bist so klar, du bist so hell,
Bist meiner Blüthe einz'ger Quell, —
Ich bin die Blume, du bist der Thau!

Ich bin die Blume, du biſt der Thau,
Du kommſt herab von des Himmels Blau.
Du biſt der Liebe reines Licht,
Die Gnade, die mir ſtets gebricht,
Die ſtärkend auf mich niederträufft
Und jede Knospe zur Blüthe reift, —
Ich bin die Blume, du biſt der Thau!

Ich bin die Blume, du biſt der Thau,
Der Tag iſt golden, die Nacht iſt rauh.
Es weht der Sturm zerſtörend her,
Ich habe geblüht, ich blühe nicht mehr.
Du aber läßeſt nicht von mir,
Weinſt mir die letzte Thräne hier, —
Ich bin die Blume, du biſt der Thau!

E. Hecker.

Gedichte

von

v. Maré.

1.

Des Weines Hofstaat.

Da kommt ja die festlichste Procession
Herein!
Voran auf umlaubtem, betraubetem Thron
Fürst Wein;
Drauf zieh'n die gesammten Beamten der Kron'
Hinterdrein:
Ei, wie fein an den Wein sie sich reih'n,
Sie zieh'n ja zu dreien herein!

Umgeben von Reben, im schilfenen Kranz
Kommt Rhein;
Ihm schreitet zur Seite im heiteren Tanz
Der Main;
Und der dritte mit sittigem Schritte ist ganz
Von Stein;
Denn der Rhein und der Main und der Stein
Sind die ersten Minister vom Wein.

Geſpreitet einreitet der Meiſter vom Stall,
Herr Saus;
Gerüſtet ſich brüſtet der Feldmarſchall,
Herr Braus;
Es deckt und belecket als Truchſeß das Mahl
Herr Schmaus;
Denn Herr Saus und Herr Braus und Herr Schmaus,
Sie verwalten das fürſtliche Haus.

Ei ſchaut, wie dem Pfaffen das Gehen gelingt,
Dem Faß!
Gar hell der Poete nun ſinget und klingt,
Das Glas;
Und der Schalk wie ein Falk in die Lüfte ſich ſchwingt,
Der Spaß;
Denn das Faß und das Glas und der Spaß,
Die fürſtlichen Räthe ſind das.

Und der glänzende, ſchwänzende Junker kommt dann,
Genuß;
Gezieret er führet das Fräulein heran,
Dame Kuß;
Ihm folget der grimme, der ſchlimme Kumpan —
Der Schluß.
Daß Genuß und der Kuß, ach! den Schluß
Zum Genoſſen doch haben muß!

2.

Hahnenlied.

Wollt ihr 'nen guten Hahnen ſehn?
Kikeriki :,:
Erſchallt im Hof ſein munt'res Krähn
Des Morgens früh.
Ei wie ſcharmant er
ſich blähet!
Ei wie galant er
ſich drehet!
Lockt er die Weiblein heran:
Tuk, tuk, tuk :,:
Froh wie der Großſultan,
Frei vom Pantoffel und Hörnerſchmuck!

Trägt er den Kamm ſo hoch,
Mag es ein Sultan doch!
Soll er nicht ſtolz ſich blähn?
Iſt ja ein Souverän!

Wollt ihr 'nen klugen Hahnen ſehn?
Sieh, ſieh! Ei, ei! :,:
Erſchallt bei jedes Windes Wehn
Vom Thurm ſein Schrei!
Ei wie ſo hell er
doch ſpähet!
Ei wie ſo ſchnell er
ſich drehet!
Merkt er den wechſelnden Wind:
Hopp, hopp, hopp :,:
Macht er die Volte geſchwind
Leiſe herum in geſtrecktem Galopp!

Ja, wer da hoch will ſteh'n,
Muß nach dem Wind ſich dreh'n
Und von ſich ſelbſt dabei
Machen ein groß Geſchrei!

Wollt ihr mein liebſtes Hähnlein ſehn?
Hähnlein im Spund! :,:
Ihr hört weder ſchrei'n noch kräh'n
Den ſtillen Mund.

Drunten in düſtern
Gewölben
Hört ihr nur flüſtern
denſelben
Ach einen traulichen Gruß:
Gluk, gluk, gluk! :,:
Labend zum ſeligen Kuß,
Küſſend befreit vom irdiſchen Druck!

Hähnlein, ach flüſtre fort,
Gluk, gluk, gluk, ſüßes Wort!
Gluk, gluk, gluk, Kuß auf Kuß!
Das iſt des Liedes Schluß!

v. Maré.

Aufruf.

Von

Carl Grüneiſen.

Im dunkeln Föhrenhaine
Sieh'ſt du die Birke ſteh'n,
Inmitten und alleine
Die hellen Blätter weh'n?

So war dir jeder Morgen
Erfüllt mit jungem Gram;
In einem Kranz von Sorgen
Nach jeder Abend kam:

Du aber ſei die Birke,
Der Föhren Königin,
Blick' auf und harmlos wirke
Und lächle drüber hin.

Tod Kaiſer Heinrichs des Siebenten aus dem Hauſe Luxenburg.

Von

D. A. Aſſing.

„Es fällt ins Schloß des Frühroths Schein
Auf dich, o deutſche Krone!
Das Gold ſo wie mein Herze rein,
Beglückend auf dem Throne!“

„O ſtille, du geliebtes Weib,
Der trüben Ahnung Bangen!
Nicht lange ich in Wälſchland bleib',
Dort Huld'gung zu empfangen.“

Der Kaiſer Heinrich ſprach das Wort,
Von Wehmuth ſelbſt bezwungen;
Zum Krönungszug nach Wälſchland fort
Er ſich auf's Roß geſchwungen.

Er reitet hin durch deutſche Mark,
Im milden Frühlingsſcheine:
„O Land ſo hold, o Volk ſo ſtark!
Wohl mir, daß ich der deine!“

Und als ſein Roß die Gränze trat,
Wo wälſches Land beginnet,
Noch einmal auf die deutſche Saat
Des Kaiſers Thräne rinnet.

Im ſtillen Zuge ungeſtört
Sie Siena nun erlangen;
Vom Thurme man ein Läuten hört',
Und Prieſter Meſſe ſangen.

Ein Mönch ihm bot das heil'ge Brod,
Den heil'gen Wein zu trinken;
Da ward der Kaiſer blaß und roth,
Und ſeine Knie' ihm ſinken.

Der Arzt da rief, vor Schrecken bleich:
„Der Wein trägt Giftes Zeichen!
O Kaiſer, treib' es aus ſogleich,
Es macht dich ſonſt zur Leichen!“

Doch Heinrich drückt' die Hand auf's Herz,
Gebot ein tiefes Schweigen:
„Giebt Chriſti Blut gleich ſolchen Schmerz,
Doch bleib' es mein, mir eigen!"

Und trotz dem Gifte, trotz der Qual,
Iſt ſeelig er geſtorben;
Die Seele heiligte das Mahl,
Das Sünde ſchnöd verdorben.

D. A. Aſſing.

Wanderlied.

Von

Rose Maria.

In die Ferne zieht ein Wand'rer
Leichten Sinn's am Wanderstab,
Singt ein Wanderlied, dazwischen
Pflückt er sich manch Blümchen ab.

„Was du hinter dir gelassen,
Schau nicht bang darnach zurück,
Vor dir liegen blaue Berge,
Und dahinter manches Glück."

„Aus den Augen, aus dem Sinne,
Goldnes Sprüchlein, wohlbekannt!
Ander Städtchen, ander Mädchen,
Ist ein's, das ihm nah verwandt!"

„Weißt noch nicht, für wen das Sträußchen
Du am Wege hast gepflückt,
Wirst bald eine wieder finden,
Die sich freundlich damit schmückt!"

„Neues Glück und neue Liebe,
Heget jeder neue Ort,
Monde wechſeln, Winde wehen
Und verwehen manches Wort!“

Mittags ruhet der Geſelle
In dem Lindenſchatten aus,
Denkt noch einmal ſeiner Liebſten,
Die er weinend ließ zu Haus.

Ihren Namen, ſeinen Namen
Schreibt er ſpielend in den Sand, —
Dorten wohl zum letztenmale
Beide man vereinigt fand.

Kalter Wind durchzieht die Lüfte
Und verweht die Namen dort,
Monde wechſeln, Winde wehen
Und verwehen manches Wort!

Roſa Maria.

Kehraus zur Faſtnacht.

Von

M. Veit.

Gott befohlen, werthe Gäſte,
Gelt, das habt ihr brav gemacht!
Ueber's Jahr zum ſelben Feſte
Seh' ich euch in dieſer Nacht.
Sei euch dieſe bunte Waare
Unſ'res frohen Sinn's Gewähr,
Einen einz'gen Tag im Jahre
Fröhlich ſein, iſt das ſo ſchwer?

Aſchermittwoch — Sack und Aſche —
Büßerhemde — Faſtenkoſt —
Reicht noch einmal mir die Flaſche,
Reicht mir von dem ſüßen Moſt.
Wenn ich ſeinen Wein nicht ſpare,
Das gefällt dem Wirthe ſehr,
Einen einz'gen Tag im Jahre
Fröhlich ſein, iſt das ſo ſchwer?

Mancher doch vergißt der Schmerzen
Selbſt an dieſem Abend nicht,
Aſchermittwoch tief im Herzen,
Faſtelabend im Geſicht.
Bei der Wiege ſteht die Bahre,
Leiſes Weinen ringsumher,
Einen einz'gen Tag im Jahre
Fröhlich ſein, iſt das ſo ſchwer?

Luſt und Freude mußt' er lügen
Und ſie hat ihn doch ergetzt,
Ein erheucheltes Vergnügen
Wird ein echtes doch zuletzt.
Wage nur die Luſt, die wahre,
Sie gelingt dir mehr und mehr,
Und den einz'gen Tag im Jahre
Fröhlich ſein, iſt das ſo ſchwer?

Mußt du ſcheiden, ſcheide ſelig
Nach des Jenſeits lichten Höh'n;
Kannſt du leben, lebe fröhlich,
Leben iſt doch gar zu ſchön.
Selber unter'm grauen Haare
Thront die Freude hoch und hehr,
Und den einz'gen Tag im Jahre
Fröhlich ſein, iſt das ſo ſchwer?

— Heute habt ihr euch als Narren
Recht bewährt im bunten Spiel,
Hat doch Jeder ſeinen Sparren
Und der Weiſe zwei zuviel.
Ernſt und Grämlichthun bewahre
Jeder ſich zu eigner Lehr,
Doch den einz'gen Tag im Jahre
Fröhlich ſein, iſt das ſo ſchwer?

M. Veit.

Der Roſenſtrauch.

Von

L. Ferrand.

Das Kind ſchläft unter dem Roſenſtrauch,
Die Knospen ſchwellen im Maienhauch.
Es ruht ſo ſelig, es träumt ſo ſüß,
Und ſpielt mit Engeln im Paradies.
Die Jahre vergehen. —

Die Jungfrau ſteht vor dem Roſenſtrauch,
Umſpielt von der Blüthen duftigem Hauch.
Sie preßt die Hand auf die ſchwellende Bruſt,
Erglühend in wunderſeliger Luſt.
Die Jahre vergehen. —

Die Mutter knie't vor dem Roſenſtrauch,
Die Blätter ſäuſeln im Abendhauch.
Sie denkt an vergangene Tage zurück,
Es ſchwimmt in Thränen ihr trüber Blick.
Die Jahre vergehen. —

Entblättert trauert der Roſenſtrauch,
Die Blüthen verwehten im Herbſteshauch.
Die Blätter welkten und fielen ab,
Und deckten flüſternd ein ſtilles Grab. —
Die Jahre vergehen.

Der Mond.

Von

Ferdinand Röſe.

Der Vollmond fuhr auf ſilbernem Kahn
Dahin am Himmelsdome;
Er glaubte: kein Unglück könne ihm nah'n
Im azurfunkelnden Strome.

Da hat ſich der Wolke rieſige Fauſt
Empor am Himmel geſchwungen,
Und wie von fern der Sturmwind erbrauſt,
Iſt Nachen und Schiffer verſchlungen.

Vergeſſen.

Von

L. Horſt.

Wie ſollte denn auch mein Gemüth
Noch immer traurig ſein,
Iſt doch der Himmel angeglüht
Vom rothen Morgenſchein.

Die alte Liebe iſt vorbei,
Die hoch mein Herz geſchwellt.
Nun ſchwimm' ich wieder friſch und frei
Durch's bunte Meer der Welt.

Leb' wohl! Leb' wohl du Vaterſtadt! —
Ein Vogel ſchwingt ſich auf,
Und was mein Herz gelitten hat,
Das flieget mit hinauf.

Winzer und Dichter.

Von

L. Meyer.

Naht im Herbſt die Zeit den Wein zu keltern
Und der Winzer hofft auf reiche Trauben,
Dann iſt's Noth, daß man die Bänder, Dauben,
Rüſtig eint zu reinlichen Behältern.

Rings gehäuft ſteh'n Bütten da und Tonnen,
Kufen auch, nach jeglichem Verlangen,
Um in weiten Bäuchen aufzufangen,
Was ein ſegensreich Bemüh'n gewonnen.

Wie im Weinberg geht's auf dem Parnaſſe.
Leicht wird jeder ſich das Gleichniß deuten;
Unſre Dichter ähneln Winzerleuten,
Dichtungsformen groß und kleinem Faſſe.

Auf ein reiches Jahr ſcheint man zu warten,
Denn aus Weſt, Süd, Orient und Norden
Sind gar reichlich aufgeſchichtet worden
Zierliche Gefäße aller Arten.

Himmel! thun wir gut, thu' du das Beßre!
Laß dein Licht auf Köpf' und Trauben ſcheinen!
Gieb uns Geiſt zu Verſen und zu Weinen,
Daß aus Noth man beyde nicht durchwäßre.

Auf dem Porsberge bei Pillnitz.

Von

Eduard X.

Auf des Berges höchster Spitze
Iſt ein Fernrohr aufgeſtellt,
Recht in Nähe zu beſchauen
All die Pracht der fernen Welt.

Und die Freunde ließen's jubelnd
Wandern nun von Ort zu Ort, —
Doch ich wandte es nach Norden,
Schaute dahin fort und fort.

Ob ich nicht ein Haus erſpähe,
Halb in ſchattig Laub gehüllt,
Und ein Fenſter, und ein Stübchen,
Und darin ein liebes Bild. —

Aber blaue Berge ſchaut' ich,
Fremde Städt' und Länder nur —
Ach! zu fern iſt, was ich ſuche
In der ſtillen Heimathflur!

Und die müden Augen ſchloß ich,
Ließ die ſtumpfen Gläſer ſtehn —
Und da hab' ich, tief im Herzen,
Was ich ſuchte, klar geſehn.

Abſchied im Walde.

Von

Hans Tiro.

Sie rathen mir, das friſche Grün
Sei gut für trübe Augen,
Ich ſoll zum grünen Felde zieh'n,
In duft'gen Wald mich tauchen.

Das war nun wohl nicht gut gethan,
Wie's auch die Leute meinen,
Denn ſeh' ich nur die Blätter an,
So muß ich bitter weinen.

Da ſteigen mir aus Waldesduft
So wunderlich Geſtalten,
Und wie es lockt und wie es ruft,
Da kann ich mich nicht halten.

Wie rauſcht es in dem grünen Dach;
Es klingt wie alte Lieder;
Ich blicke ſcharf und ſinne nach,
Und finde doch nichts wieder.

Mir ſtreift der Zweig ſo mild die Hand,
Als wollt' er noch mich grüßen,
Mir iſt's als würd' ich feſtgebannt
Von Blumen an den Füßen.

Ach, Klang und Duft und Blüth' und Zweig,
Laßt doch das weiche Flehen;
Ich blieb' von Herzen gern bei euch,
Und muß ja weiter gehen.

Doch wollt ihr mir zu guter Letzt
Noch eine Lieb' erzeigen,
So grüßt ſie Alle, die mir jetzt
Erſchienen in den Zweigen,

Und grüßt ſie fein und inniglich
An allen lieben Stellen,
Und ſagt zu Jedem: grad' an Dich
Soll ich den Gruß beſtellen.

Gedichte

von

W. Wackernagel.

1.

In's Meer.

Ohne Segel hoch im Winde,
Tief im Waſſer ohne Kiel,
Fahre, Schifflein, das aus Rinde
Schnitt ein flüchtig Knabenſpiel!

Dich auch trägt dahin die Welle,
Dich auch treibt des Windes Hauch;
Sey es nicht mit Sturmesſchnelle,
Hin zum Meer gelangſt du auch.

Lohnet Ruhm dereinſt dein Wandern?
Deckt Vergeſſenheit dich zu?
Fahre, Schifflein, mit den andern!
Hin zum Meer gelangſt auch du.

2.

Du und ich

Mein Herz iſt trübe, deines iſt gut und rein;
Ich welke ſchon, du aber erblüheſt kaum;
Ein Blatt bin ich vom Reif entfärbet,
Du die bethauete Roſenknospe.

Dieſelbe Sonn' entzündet, derſelbe Stern
Durchflimmt das Morgenroth und das Abendroth:
Doch ach, es liegt der Schweiß des Tages,
Liegen die Grauen der Nacht dazwiſchen.

3.

Aphrodite.

Sie ſtieg empor aus ſalz'gen Wellen,
Der Liebe Göttinn, unverletzt,
Verſchönert nur, wie Roſen ſchwellen
Verſchönt, wenn kühler Thau ſie netzt.

Umſonſt daß ſich dein Auge röthet,
Mit ſolchen Waffen ſiegſt du nie:
Nie wird in Thränen ſie getödtet,
Geboren wird aus Thränen ſie.

4.

Dolorosa.

Es brauſ't der Oſt, es ſauſ't der Weſt:
Mir iſt ſo ſtill im Herzen;
Da feyr' ich mit Geſang ein Feſt,
Mit Blumen und mit Kerzen.

Da ſteht, drey Schwerter in der Bruſt,
Die Lieb' auf dem Altare.
O meine Seele, daß vor Luſt
Der Herr dich ſtets bewahre!

5.

Der Kranz.

Freunde, keine Lorbeerkrone,
Die der nächſte Morgen raubt,
Einen Kranz von duft'gem Mohne
Windet um des Dichters Haupt.

Denn er hat ſich einſt vermeſſen,
Froh zu ſeyn durch Lieb' und reich:
Da geziemt ein tief Vergeſſen
Und ein Schlaf dem Tode gleich.

6.

Müde bin ich.

Müde bin ich: legt in's kühle
Tiefe Grab mich feſt hinein,
Gebt mir einen Stein zum Pfühle
Und zum Deckbett einen Stein.

Daß ich nie in böſem Traume
Aufwärts recke meine Hand,
Nie nach meiner Liebſten Saume
Greife durch den leichten Sand.

Nie der Liebſten möge zeigen,
Was mir heiß am Finger brennt,
Funkelnd Gold, das treu und eigen
Dieſer bleichen Hand ſie nennt.

7.

Auf dem Kirchhofe.

Die Trauer ſaß vor meinem Bette
Und hielt mich munter:
Nun ſtieg ſie auch an dieſer Stätte
Zu mir herunter.

Und ſchmiegt ſich eng' an meine Seite
Und flüſtert leiſe:
„Es geht da oben in der Weite
Nach alter Weiſe.

Und ſpürſt du, weſſen Kleid am Grabe
Die Halme rühret?
Der Liebſten, die ein hübſcher Knabe
Zur Kirche führet."

8.

Dieſſeits.

Sitze du am Strom der Sorgen,
Sitze du und weine nur:
Aber heute, aber morgen
Folgt er noch derſelben Spur.

Und er nimmt nach manchen Tagen
Noch an dir vorbei den Lauf:
Denn mit Fragen, denn mit Zagen
Bau'n ſich keine Brücken auf.

9.

An die deutſchen Dichter.

Setzt vom Munde nun die Flöten,
Legt die Lauten aus der Hand!
Seht ihr nicht den Himmel röthen
Wechſelſtreitend Blut und Brand?

Fort mit euern Roſenkränzen!
Andre Zierden thun euch Noth:
Denn es ſtreicht zu andern Tänzen
Nun der alte Meiſter Tod.

Heuer ziemt der Dichtergilde
Schwert zur Hand und Harniſch an,
Daß der Flammenſchein vom Schilde
Funkelnd wiederleuchten kann.

Worte ziemen euch die wettern
Wie ein Schwert im Schlachtengang,
Töne ziemen euch die ſchmettern
Wie der Kriegsdrometen Klang.

Zierlich liſpelnd, zärtlich raunend
Gienget ihr ſo manches Jahr:
Jetzt mit lautem Ruf poſaunend
Schreit' einher die Prieſterſchaar.

Laßt es tönen, laßt es dröhnen,
Blaſet, blaſet, daß es gellt,
Daß in Schutt ob ihren Söhnen
Jericho zuſammenfällt!

10.

Noch nicht.

Noch iſt Polen nicht verloren,
Wenn auch jetzt ſein Banner ſinkt:
Hör' es, Kind das ich geboren,
Kind das meinen Buſen trinkt!

Hör' es, Fleiſch von meinem Fleiſche,
Blut von meines Herzens Blut!
Weißt du, welchen Lohn ich heiſche
Für die treue Mutterhut?

Als dein Vater ließ das Leben,
Fiel das Schwert ihm aus der Hand:
Kind, du ſollſt es neu erheben
Für das arme Vaterland.

Kind, nach deines Vaters Bilde
Iſt dein Antlitz ausgeprägt:
Ja du biſt's, der im Gefilde
Wieder hoch die Fahne trägt.

Unter lautem Waffenklange
Hat dein Vater dich gezeugt,
Unter kriegeriſchem Sange
Hab' ich dich zuerſt geſäugt.

Ewig ſoll in deine Ohren
Schrey'n und mahnen jener Ton:
Was dein Vater hat geſchworen,
Mach' es wahr, getreuer Sohn!

Hör' es, Kind das unter'm Herzen
Schon verwaiſt die Mutter trug!
Hör' es, hör' es, Sohn der Schmerzen,
Deſſen Vater man erſchlug!

Fragſt du, Knabe, nach dem Grabe,
Wo man ihn begraben hat?
Werde ſtark und fromm, mein Knabe:
Ueber Leichen geht der Pfad.

W. Wackernagel.

Albertus Magnus.

Von

Eduard von Schenk. *)

Das vierzehnte Jahrhundert war gekommen
Seit Jesu Tod und meiner Wanderschaft;
Da fand ich ganz Europa neu entglommen
Von hohem Streben und gewalt'ger Kraft.
Es war, als regte sich in allen Bäumen
Des Wissens und der Kunst ein frischer Saft,
Der Tief' entquillend und den Himmelsräumen.

Was einst Athen und Rom im Alterthum
Erschaffen unter des Olympus Göttern,
Vergraben lag's; es lebte kaum sein Ruhm
Noch fort im Staub von unverstandnen Lettern.
Der hohe Geist, der jene Werke schuf,
War von der Zeiten mitternächt'gen Wettern
Verscheucht und harrte lang auf neuen Ruf.

*) Bruchstück aus einem Epos „Der ewige Jude." Ahasverus erzählt, gegen das Ende des 17. Jahrh., in einer Benedictinerabtey des südlichen Deutschlands ausruhend, die bedeutsamsten Erscheinungen, die er auf seinen Irrfahrten gesehen, und in denen sich die innre und äußre Geschichte von 16 Jahrhunderten spiegelt. Unter diesen Erzählungen bildet die Geschichte Alberts des Großen einen eigenen Gesang.

Es kam der Ruf; da hob zuerſt die hehre
Philoſophie ihr ſinnend Haupt empor.
Die Tiefe wie der Scharfſinn ihrer Lehre
Ergriff, begeiſterte der Hörer Chor.
Oft klang ihr Wort, als hätten gleiche Theſen
In Hellas ſchon geſchlagen an mein Ohr,
Doch anders war der Geiſt hier und das Weſen.

Die Himmelsweisheit, kaum geahndet nur
Vom Weiſeſten der Griechen, lag der Schule,
Dem Volk wohl offen da; doch die Natur
Saß noch verhüllt auf ihrem alten Stuhle.
Sie zu entſchleyern ward vom Pfad des Lichts
Hinabgeſtiegen oft zum Höllenpfuhle,
Um dort zu ſchöpfen ein verderblich Nichts. —

Dann aber taucht, der Roſe gleich im Lenze,
Die Poeſie herauf aus langer Nacht;
Ihr Haupt umduften friſche Blüthenkränze,
Es ſchimmert ihr Gewand in neuer Pracht.
Ihr Auge ſtrahlt wie klarer Sternenhimmel;
Von ew'ger Lieb' und Sehnſucht angefacht,
Entſchwingt ſie ſich dem irdiſchen Gewimmel.

Doch war's nicht Hellas, Roma nicht allein,
Wohin die neue Kunſt ſich lernend wandte.
Sibyllen gleich, gieng mit ihr im Verein
Noch eine andre Muſe, die ich kannte.
Ich ſah Iſaias und Ezechiel
Noch größer auferſtehn im großen Dante,
Florenz zu ſtrafen, wie einſt Iſrael.

Und durch die Weiſen holder Minnelieder,
Wie Morgenluft durch Blumenkelche, klang
Der ſüße Hauch des hohen Liedes wieder,
Das Salomon einſt unter Cedern ſang.
Durch alle Tempel wogten Davids Pſalmen
Und ringsum aus Europa's Boden drang
Apollo's Lorbeer neben Sions Palmen. —

Fortglimmend theils im Dunkel von Byzanz,
Begraben theils im Schoos des Erdengrundes,
Erglüht' auch Bildnerkunſt zu friſchem Glanz,
Vom Odem angeweht deſſelben Mundes.
Ich ſah in Farben, Marmor, Holz und Erz
All' die Geſtalten alt' und neuen Bundes
Erſtehen und erheben jedes Herz.

Von allen Künſten aber ward die größte
Am größten auch gepflegt: Architektur.
Der Geiſt, der jedes Strebens Bande löſ'te,
Wetteifert' hier mit bauender Natur,
Schuf aus gehau'nen Felſen neue Berge,
Worin ſich wölbt des Kreuzes Signatur,
Woneben die Palläſte ſtehn wie Zwerge.

Was ſag' ich Berge? Nein! dem todten Reich
Der Steine hat ſich hier die Kunſt enthoben.
Der Bau wird einer Pflanzenlaube gleich,
Stark wie die Ceder ſtrebt der Thurm nach oben,
Das Inn're wird ein lichter Säulenwald,
Wie Palmen, deren Wipfel ſich durchwoben
Und die ein heiliger Geſang durchhallt.

So ſah ich ringsum wundervolle Dome
Der Erd' entſteigen, wie aus einem Stamm;
Sie werden feſtſtehn in der Zeiten Strome,
In dem ſo manch Gebäude wird zu Schlamm;
Erhab'ner, als Egyptens Pyramiden,
Sind ſie Altäre für das Gotteslamm
Und athmen Gotteesmacht und Gottesfrieden.

Doch hehrer nirgends als am ſchönen Rhein,
Als an der Donau waldbedeckten Hügeln,
Sah jene Rieſenlauben ich von Stein
Sich grünlich in den grünen Fluten ſpiegeln.
Den tiefen Sinn des Bildwerks, das ſie ſchmückt,
Vermag allein die Weisheit zu entſiegeln,
Die ſich ſymboliſch in ihm abgedrückt.

Doch auch Denkmale ſind ſie ernſter Trauer,
Daß alles Menſchenwerk nur Stückwerk iſt.
Die Kunſt iſt lang, kurz iſt des Lebens Dauer
Und in der kleinen Spanne, die es mißt,
Will bauen doch der Menſch bis zu der Sonnen.
Er ſtirbt, das kommende Geſchlecht vergißt,
Verwirft, was ſeine Väter kühn erſonnen.

Ach! dieſe Väter dachten nicht daran,
Daß niederwärts die Söhne würden ſchauen,
Begannen muthvoll eines Tempels Plan,
An dem Jahrhunderte nur konnten bauen,
Doch ward zu Tand der Enkel Sinn verlockt,
Die Liebe floh, mit ihr das Gottvertrauen;
Der Glaube wanket und das Bauwerk ſtockt. —

So, als ein Bruchſtück, trat das Domgebäu
In einer alten Reichsſtadt mir entgegen.
Als ich es anſah, ſchien ſich mir auf's neu
Ein Bild aus meiner Jugend aufzuregen.
Mir war's, als ſtieg' nach vieler Zeiten Lauf
Der Tempel Salems, lang im Schutt gelegen,
Vor meinen Augen herrlich wieder auf.

Es leuchtete des Mondes Antlitz g'rade
Vom Firmament, als ich vorübergieng.
Bewundernd ſchien er aus dem Himmelsbade,
Das ihn, vermiſcht mit Wölkchen, ſanft umfieng,
Auf jenen Wunderbau herabzuſchauen
Und ließ ſein Licht, rein, wie er es empfieng,
Um ſeine Kanten alle ſpielend thauen.

Still war die klare Nacht und es durchgellt
Kein Menſchentritt die Einſamkeit der Straſſen.
Nur ich, das nächtlichſte Geſchöpf der Welt,
Steh' immer wachend da, ach! und verlaſſen.
Nie fühlt' ich mich ſo ſündig, ſo allein.
Die Bilder an dem Dom wollt' ich umfaſſen
Und Mitleid fordern von dem kalten Stein.

Nachdem ich ſtill, ein raſtloſer Verweiler,
Beſchritt die Stufen um der Kirche Wand,
Im Schatten dann, bey einem Strebepfeiler,
Umwölbt von ſpitzen Bogen, ſinnend ſtand,
Seh' ich von ferne zwey Geſtalten ſchleichen
Mit flimmernden Laternen in der Hand,
Die vor dem Licht des Mondes ganz erbleichen.

Sie nah'n dem Dom. Ich trete raſch zurück,
Mich tiefer bergend in der Wölbung Bugen.
Doch ſcharf belauſcht mein Ohr ſie wie mein Blick,
Nicht ahnen konnt' ich, was im Sinn ſie trugen.
Mit ſchwarzen Mänteln waren ſie bedeckt,
Die faltenreich ſich um die Schultern ſchlugen,
In ſchwarze Kappen war ihr Haupt verſteckt.

Aufſteigen beyde zu des Domes Pforte
Und klopfen ſacht mit einem Stäbchen d'ran.
Beym erſten Zeichen ſchnell wird ohne Worte
Die klein're Thür von innen aufgethan.
Sie ſchlüpfen ein. Ich aber, wie beflügelt
Von ſeltner Neugier, dränge mich hinan
Und bin im Dom, eh' man das Thor verriegelt.

Da ſteh' ich nun im Innerſten des Bau's,
Von ſeiner hohen Majeſtät ergriffen.
Gleich Ulmenreihen dehnt das heil'ge Haus
Sich bis zum Chor hinab in dreyen Schiffen,
Vielkantig wie ein Bergkryſtall und ſchlank
Iſt jede Säule kunſtvoll zugeſchliffen
Und trägt die Wölbung feſt und ohne Wank.

Und durch des Tempels buntgemalte Fenſter
Fällt voll des Mondes mildes Licht herein,
Daß ihrer Bilder farbige Geſpenſter
Am Boden hin ſich zieh'n im Widerſchein.
Vor allen aber ſtrahlt des Chores Haube,
Wo Gläſer funkelnd ſich an Gläſer reih'n,
Im Mond wie eine lichte Blumenlaube.

Nachdem ich alſo meinen Blick gelabt
An dieſer Pracht und dieſer Dunkelhelle,
Bemerk' ich, daß die Zwey indeß getrabt
Zu einer abgelegenen Kapelle.
Ganz leiſe geh' ich nach, wohin ſie geh'n
Und bleibe dann, ohnfern von ihrer Stelle,
Und unbemerkt in einer Niſche ſteh'n.

Ein Dritter war derweil hinzugetreten;
Der Meßner ſchien's, der in den Dom ſie ließ.
Sie fragten ihn, indeß ſie ringsum ſpäh'ten,
Angſtvoll, gewichtig: Biſt du auch gewiß,
Daß nirgend uns ein Horcher kann belauſchen
Bey unſerm Werk, das noch in Finſterniß
Sich hüllt, um bald mit Glanz ſie zu vertauſchen? —

Der Meßner d'rauf verſetzt: Wie ihr gewollt,
Steht dieſe Nacht die Kathedral' euch offen.
Verführt hat euer Wort mich, euer Gold.
Wohl habt ihr keinen Horcher hier getroffen;
Doch ſteht ihr jetzt in meiner Hand und macht
Mir kund, — das darf ich von euch fordern, hoffen, —
Was euch hieher geführt um Mitternacht.

Die beyden tief Vermummten nun enthüllen
Ihr Antlitz, eines alt, das andre jung.
Der Aelt're ſpricht: Wir werden gleich erfüllen,
Was du begehrt. Doch biſt du klug genung,
Zu wiſſen, was du geſtern uns geſchworen
Hier am Altar, in ernſter Dämmerung.
Brichſt du den Schwur, biſt du mit uns verloren.

Wie dir bekannt, ruht unter dieſem Stein,
Seit fünfzig Jahren ſchon dort eingeſchloſſen,
Albert's des Biſchofs moderndes Gebein.
Mitwelt und Nachwelt nennen ihn den Groſſen,
Weil er des Himmels heil'ge Wiſſenſchaft
Mit allen Künſten, die der Tief' entſproſſen,
In ſich vereint durch einz'ge Geiſteskraft.

Scolaren ſind wir und dem Meiſter ringen
Wir lang' ſchon nach mit unermüdbar'm Müh'n.
Doch nimmer können wir das Ziel erſchwingen,
Der letzte Silberblick will nicht erglüh'n.
Ein Werkzeug fehlt, zu brechen alle Schranken
Der äuſſeren Natur und rieſenkühn
In reiche That zu wandeln den Gedanken.

Nun hörten wir, daß nach gewohnter Art
Dem Todten hier ſein Siegelring im Grabe
Ward mitgegeben und dort aufbewahrt
Nebſt ſeiner Inful, ſeinem Hirtenſtabe.
Der Ring, obwohl an äuſſerm Werth gering,
War doch des weiſen Biſchofs höchſte Habe,
Denn es war Salomo's geweihter Ring.

Mit dieſem mächt'gen Talisman gerüſtet,
Hat er vollbracht, was Keiner noch vermocht,
Die Zeit beherrſcht, die ſich mit ihm gebrüſtet
Und ihm wetteifernd Ruhmeskränze flocht,
Den Geiſtern jedes Elements geboten,
Unſichtbar ſich gemacht, des Lebens Docht
Verlängt nach Willkühr und citirt die Todten.

Jetzt iſt er ſelber todt. Was nützet nun
Der kalten Hand der glüh'nde Lebensbronnen?
Was kann damit der morſche Leichnam thun?
Verlieren wird er nichts, wenn wir gewonnen.
Aufbrechen hilf uns, Meßner, ſeinen Sarg,
Damit auf's neue funkl' am Licht der Sonnen
Ein Kleinod, das die Nacht zu lange barg.

Die Wort' und Zeichen haben wir gefunden,
Wodurch man erſt des Ringes Macht benützt,
Wem's nicht gelang, die Formeln zu erkunden,
Dem frommt er nichts, wenn er ihn auch beſitzt.
Drum laß für dich am Golde dir genügen,
Das dir ſchon jetzt als erſte Gabe blitzt,
Zu dem wir bald noch andre Schätze fügen. —

Obwohl mein Herz ſich, — ruft der Meßner, — ſträubt,
Das Grab des heil'gen Biſchofs aufzuwühlen,
Seh' ich doch wohl, daß keine Wahl mir bleibt
Und daß der Teufel hohnlacht den Gefühlen.
Nur endet alles, eh' der Morgen graut
Und eh' die Chorherrn gehn zu ihren Stühlen,
Damit man nicht die Gruft noch offen ſchaut.

Er ſpricht's und nimmt das Gold und Jene heben
Ihr gräßlich Werk an in geſchäft'ger Eil.
Aus meinem Winkel ſeh' ich mit Erbeben,
Wie um des Grabes Deckel ſie das Beil
Einſtemmen, ihn mit Eiſenklob' und Klammer
Mühſam aufheben und mit ſtraffem Seil,
Und an den Sarg dann ſetzen Hack' und Hammer.

Oh! — dacht' ich mir und blickte ſchaudernd ab, —
Wenn mir des Himmels Huld dereinſt vergönnte,
Daß ich Unſel'ger im erſehnten Grab
Nach langer, — langer Irrfahrt ruhen könnte,
Und käm' ein räub'riſches Hyänenpaar,
Das meine Ruh'ſtatt auseinander trennte,
Zu ſchändlich wär's doch und zu grauſenbar! —

Der Sarg war offen jetzt und in ihm ſchlummert
Des frommen Manns ehrwürdige Geſtalt,
Das Angeſicht durchfriedet und entkummert
Und unverſehrt, als wäre der Gewalt
Des Zauberrings gewichen die Verweſung.
Nur um die zugekniff'nen Lippen wallt
Noch eine Sorge ſtill und harrt auf Löſung.

So wie die Drey, ſchon des Gelingens froh,
Den Leichnam jetzt beleuchten mit dem Lichte,
Ergreift's den Jüngern und den Meßner ſo,
Daß ihre Keckheit plötzlich wird zunichte.
Doch irre machen läßt durch ſolches Schau'n
Der Aelteſte ſich nicht der Böſewichte,
Raublüſtern bleibt er ohne Scham und Grau'n.

Er beugt ſich tief hinab, um zu ergreifen
Die ſtarre Hand des Biſchofs und in Haſt
Vom Finger ihr den kleinen Ring zu ſtreifen,
Der ihm aufwiegen ſoll die Sündenlaſt.
Doch als er wähnet ſchon ihn zu beſitzen,
Da fühlt er drunten ſeine Hand gefaßt
Und es durchzuckt ihn wie mit tauſend Blitzen.

Und es erhebt, — o grauſes Wunder! — bleich
Und langſam ſich der Leichnam aus dem Grabe,
Umhüllt vom Biſchofs-Mantel faltenreich,
Die Rechte ſtützt auf elfnem Hirtenſtabe,
Die Linke hält des Sünders Hand noch feſt,
Die ihm entreiſſen will die Wundergabe
Und die er, aufrechtſtehend, erſt entläßt.

Bey dieſem Schreckniß ſtürzen ſie zu Boden,
Als käme ſtrafend Gott herabgethront.
Auch ich war alles, aber nicht die Todten
Dem Grab entſteigen, ſchon zu ſehn gewohnt.
Die Ampeln zittern, die am Altar ſchweben,
Sich zu verhüllen ſcheint der bange Mond
Und ſelbſt des Domes Wölbung zu erbeben.

Doch thut ſich noch ein größres Wunder kund.
Des Leichnams Aug', als ob nichts in ihm glimme,
Bleibt tief geſchloſſen ſtets, allein der Mund
Eröffnet ſich und hält mit feſter Stimme
Den Frevlern eine Predigt aus der Gruft,
Die mehr von Schmerz zeugt als gerechtem Grimme
Und die ſich ſtets mir ins Gedächtniß ruft. —

Ihr Elenden, — ſo ſpricht er, — die den düſtern,
Erſehnten Frieden ihr der Todten ſtört,
Nach einem Höllengift nur ſeyd ihr lüſtern
Und nur Verderben ſuchet ihr bethört.
Verflucht iſt euer Wollen, doch geſegnet
Iſt eure That mir. Knieet hin und hört,
Wie Frevel hier und Schickung ſich begegnet.

In Zucht und Einfalt war ich aufgeblüht,
Als Knabe ſchon beſtimmt dem Pred'ger-Orden.
Rein Gottes Wort zu künden nur bemüht,
War Bibel mir mein All und Eins geworden.
Die andern Bücher warf ich weit hinweg,
Sie ſchienen mir die Lauterkeit zu morden,
Unnütze Bürden auf des Heiles Weg.

Bald aber rief's in mir: Haſt du erhalten
Das Evangelium aus Gottes Hand?
Die Kirche hat dir's ſorglich aufbehalten,
Ihr Spruch iſt ſeiner Aechtheit Unterpfand.
Drum höre was ſie ſpricht, und lies die Väter
Der Kirche, die der heil'ge Geiſt geſandt,
Des Wortes Lehrer und des Wortes Thäter.

Ich that's. Doch als ich meinen Geiſt genährt,
Aus ihrer Weisheit unverſiegbar'm Borne,
Auf Kanzeln und Kathedern lang gelehrt,
Was ich geſchöpft aus dieſem Wunderhorne,
Da trieb's mich weiter, von der ſtillen Flur
Der Wiſſenſchaft des Heils mit mächt'gem Sporne
In's dunkle Reich der äußeren Natur.

Und kennen lernt' ich die geheimen Kräfte,
Die ſie in ihrem alten Schooſe hegt,
Die Wirkung und die Strömung ihrer Säfte,
Den geiſt'gen Kern, den ſie im Centrum trägt,
Die Triebe, die da tödten und gebähren,
Und das Geſetz, das feſthält und bewegt,
Ja ſelbſt die Harmonie der Himmelsſphären.

Mein eitler Ruhm erfüllte raſch die Welt
Und ſchenkt' als Frucht mir tauſend Ehrenkronen.
Ein Strom von Schülern hielt mich ſtets umſchwellt,
Wohin ich zog, aus allen Nationen.
Es ſah zu Regensburg der Donau Flut
Mich auf dem Biſchofsſtuhl Sanct Wolfgangs thronen
Und fernher winkte mir der Purpurhut.

Doch lechzend, immer ungeſtillt noch brannte
Der Durſt nach tieferm Wiſſen in mir fort.
Obwohl ich gründlich das Geheimniß kannte
Des Todes hier ſo wie des Lebens dort,
Konnt' ich, wie ihr, das letzte Ziel nicht finden,
Selbſt Lebendes zu bilden, durch mein Wort
Dem Tode ſeine Beuten zu entwinden.

Da endlich kommt ein Mann vom Orient
Und bringt mit Worten, die ich kaum verſtehe,
Mir einen Ring, der wie Karfunkel brennt.
Unheimlich wird mir's in des Fremden Nähe,
Doch iſt mein Sinn von Stolz und Luſt berückt
Und froh nehm' ich den Ring an, denn ich ſehe
Das Zeichen Salomo's ihm aufgedrückt.

Verſchwunden war der Mann, der Ring gewonnen.
Ich brauch' ihn gleich. Ein menſchenähnlich Bild
War meiner kunſtgeübten Hand entronnen,
Das Fleiſch und Blut ſcheint und für lebend gilt.
Doch fehlt, trotz meinem Müh'n, ihm Lebensregung.
Ein Strahl, der auf mein Wort dem Ring entquillt,
Giebt raſch ihm Pulsſchlag, Leben und Bewegung.

So hatt' ich denn errungen, — ich bereu's, —
Was uns die Fabel Griechenlands erzählte.
Ich nannte mich Prometheus, der dem Zeus
Das Feuer ſtahl und ſein Geſchöpf beſeelte;
Bald dünkt' ich mir Pygmalion zu ſeyn,
Den lang, gleich mir, ein ſehnend Streben quälte,
Bis endlich athmete die Braut von Stein.

Nur Eines fehlt noch: der Beweis und Stempel,
Daß die Geſtalt mehr ſey als ein Phantom,
Daß auch ein Geiſt bewohne dieſen Tempel:
Die Sprache mangelte, der Rede Strom.
Sie ſchwieg und wie ich auch in mancher Stunde
Den Ring ſtark blitzen ließ auf den Autom,
Kein Wort, kein Laut ſelbſt klang aus ſeinem Munde.

Das wurmte mich, ich achtete für nichts,
Was mir bisher am großen Werk gelungen;
Vom Aufgang bis zum Untergang des Lichts
Hab' ich mich abgequält und müd gerungen.
Zuletzt, als die Geſtalt noch immer ſchwieg,
Ward ich von Ungeduld, von Angſt bezwungen,
Die zur Verzweiflung, faſt zum Wahnſinn ſtieg.

Wenn du nicht mir, nicht Salomonis Siegel
Gehorchen willſt, Geſchöpf des Menſchen nur,
Wenn nichts kann brechen deines Mundes Riegel,
Nichts in der ganzen irdiſchen Natur,
So muß ich Gottes Allmacht ſelbſt gebrauchen,
Um dir des Lebens lebenvollſte Spur,
Der Sprache Kraft und Wohllaut einzuhauchen.

Ich rief's und hielt das heil'ge Sakrament
Ihm vor, das ich entriſſen dem Altare. —
Wenn dieſen deine Lippe nicht bekennt,
Dann biſt du nichts, als eitle Puppenwaare,
Dann, wie ſie dich geſchaffen, dann zerreißt,
Zerſchlägt dich meine Hand. Jetzt offenbare,
Ob du ein Schein nur oder Weſen ſeyſt! —

Da plötzlich ſinkt, vom Heiligthum getroffen,
Der Automat anbetend auf die Knie.
Sein Auge leuchtet und ſein Mund wird offen
Und er beginnt zu reden: Hör' und ſieh!
Zum erſt- und letztenmal brech' ich mein Schweigen,
Zeugniß zu geben der Euchariſtie
Und deiner Ohnmacht Gottes Macht zu zeigen.

Nicht dir gehorch' ich, nur dem höchſten Gott,
Der mich gemacht hat, wie er dich erſchaffen.
Du triebſt mit ſeiner Allmacht freveln Spott,
Du wirſt beſtraft dafür mit eignen Waffen.
Der Ring, aus welchem Leben in mich quoll,
Soll noch dem Grab zum Leben dich entraffen,
Dein Todesſchlaf ſey lang, doch unruhvoll.

Nur dann erſt gehſt du ein zur ew'gen Ruhe,
Wenn jene Gierde, die dich ſelber nicht
Im Leben ruh'n ließ, deine Todtentruhe,
Um dir den Ring zu rauben, frech erbricht.
Es war der Ring das Werkzeug deiner Fehle,
Er ſey auch deine Strafe, dein Gericht,
Dein Heil durch Buße. Rette deine Seele! —

So ſprach das Bild und ſchwieg und ſank in Staub.
Ich aber ſchwieg auch, nahm die Zauberbücher
Und gab den Flammen reuig ſie zum Raub
Und kehrte wieder heim zum Buch der Bücher,
Verließ den unverdienten Hirtenſtab
Und hüllte meinen Leib in här'ne Tücher
Und büßt' in einem Kloſter bis ans Grab.

Und auch im Grab noch büßt' ich lang und bitter,
Bis eure Gier, unwiſſend, willenlos,
Aufſprengte meiner Seele ſchweres Gitter.
Frey ſenk' ich jetzt mich in der Gnade Schoos.
Mein Dank für euch ſey dieſe grauſe Warnung,
Fruchtbarer Schrecken euch mein furchtbar Loos,
Erlöſend euch von teufliſcher Umgarnung.

Doch nah' iſt euch ein andres Wunder noch
Von grauenvoll'rer Buße, als die meine.
Ein Mann, der ſchon Jahrhunderte das Joch
Des Lebens trägt, ſteht hinter jenem Steine.
Als ew'ger Zeuge iſt er herbeſtimmt,
Wie ich gefehlt, wie ich den Fehl beweine,
Und wie der Ring des Salomo verglimmt. —

So ſpricht Albertus und auf's Marmorpflaſter
Wirft er den Ring hinab, daß er zerſchellt.
Da bebt der Dom, es wanken die Pilaſter,
Aus dem zerbrochnen Ring keimt eine Welt
Von Lichtern auf mit nie geſeh'nen Farben,
Erliſcht dann und auf mich Unſeel'gen fällt
Der letzte Strahl aus dieſen Feuergarben.

Und wie vom Geiſt ergriffen tret' ich vor
Bis an das Grab, das heut' des Zaubers Klippe.
Da richtet ſich der Biſchof hoch empor
Und murmelt: Friede dir! und ſchließt die Lippe.
Sein Kleid zerfällt, wie Moder an der Luft,
Sein Fleiſch zerſtiebt, hinab ſinkt das Gerippe
Und über ihm ſchließt ſchweigend ſich die Gruft.

Die Beyden aber, die ſich aufgekauert
Vom Boden, ſtehn wie Bilder da von Erz.
Entſetzen hat und Reue ſie durchſchauert,
Dann ſchlagen ſie zerknirſcht ſich an das Herz
Und ſchau'n mich an, als ſähen ſie den Rächer,
Der mich verdammt zu einz'ger Buße Schmerz,
Schon hinter mir als ihren Urtheilsſprecher. —

Aus dieſer Nacht, ſo reich an Sünd' und Schuld, —
Ruft jammernd aus der Aelt're der Scolaren, —
Aus dieſer Nacht, ſo reich an Straf' und Huld,
An Schrecken, Wundern, Gottesoffenbaren,
Bleibt nur ein Weg uns übrig: bis zum Tod
Als Mönche zu beſchau'n, was wir erfahren,
Und dem zu leben, was allein uns noth! —

Er ſprach es und fort eilten ſie zuſammen.
Auch ich verließ darauf den heil'gen Bau
Und ſah die Nacht ſchon in den Roſenflammen
Des Morgens ſterben und in zartem Blau.
Des Domes Zinnen fiengen an zu leuchten,
Durch friſche Lüfte perlte mild der Thau,
Die Welt mit lichten Thränen zu befeuchten.

Ein Bild von dem, was ich im Dom erſchaut!
Ich ſah ja dort auch, wie durch nächt'ge Thore
Des Grab's, vor deſſen Moder Jedem graut,
Wie aus uralten Zaubers dunkelm Flore,
Durch ſchwarze Frevelthaten auf einmal
Hervorbrach der Erbarmungen Aurore,
Der Reue Thau und ew'ger Liebe Strahl.

Eduard v. Schenk.

Leipzig, gedruckt bei Friedrich Brockhaus.

C. Barth sc.

Gustav Schwab.

Deutscher

Musenalmanach

für

das Jahr 1835.

'96.4.196

Herausgegeben

von

A. v. Chamisso und G. Schwab.

Sechster Jahrgang.

Mit G. Schwab's Bildniß.

Lit. germ. B 790: 6. 1835

Leipzig,

Weidmannsche Buchhandlung.

NöR 1521

Inhalt.

		Seite
König Ludwig,	Liebe und Dichtung	IX
Adolphi, Felix,	Mein Amt	342
Arndt, E. M.,	Albrecht Beiling	231
	Jugend und Alter	238
Assing, D. A.,	Matrosen-Abschied	212
Barth, K.,	An einen verehrten Freund . .	352
	An eine Mutter	355
	An eine Freundin	356
	Des Lieblings Tod	358
	Die Liebe	360
	Liebeslied	361
	An Magdalene	363
Binder, R.,	Das Grab zu Ephesus . . .	315
Braunfels, L.,	Des Knaben Reichthum . . .	274
Bruck, A. Th.,	Schirin und Ferhad	305
	Dem Wankenden	306
Chamisso, A. v.,	Der Republikaner	129
	Mäßigung und Mäßigkeit . .	134
	Vetter Anselmo	138
	Die Kreuzschau	159
	Die alte Waschfrau	162
	Nachhall	435
Darenberger, S.,	Der Minnesinger	240

*

		Seite
Diotima,	Der welke Kranz	243
	Sehnsucht	244
	Das bleiche Antlitz	245
Eichendorf, J. Frh. v.,	Auf den Tod meines Kindes	259
	Das kranke Kind	264
Ferrand, E.,	Der steinerne König	250
Feuchtersleben, E. Frh. v.,	Zuversicht	290
Fischer, Fr.,	Das Banket	301
Freiligrath, F.,	Scipio	88
	Löwenritt	91
	Moos-Thee	95
	Anno Domini .....?	99
Fouqué, Fr. de la M.,	Am Gründonnerstag	225
Gaudy, F. Frh. v.,	Buonaberdi	103
Giesebrecht, L.,	Weltregiment	282
	Im Freien	284
Grün, A.,	Lubomirski	252
Grüneisen, K.,	Die Macht des Wortes	227
Hagenbach, K. R.,	Der zweite Sokrates	335
Heyse, G.,	Freiheit	308
Kopisch, A.,	Pfaumis und Puras	403
	Das Negerschiff	409
Kugler, F.,	Zur Antwort	399
	Der Architect	401
	Nachts	402
Landsermann, D. W.,	Auf dem Münster zu Straßburg	270
	Die drei Weltverbesserer	272
Lenau, N.,	Der Schmetterling	4
	Der Tanz	7
	Die Schmiede	12

		Seite
Lenau, N.,	Der nächtliche Zug	29
Marées, A. v.,	Das Wirthshaus zu — . . .	278
Marggraf, H.,	Verdruß	309
Marggraf, Th.,	Natur	311
Mayer, K.,	Reiseblätter	203
Menzel, W.,	Bilder aus der Schweiz . . .	69
Mosen, J.,	Im Frühling	265
	Im Sommer	267
	Im Herbste	267
	Zu Weihnachten	269
Pfizer, G.,	Goethes Farbenlehre	33
	Der griechische Tag	39
	Die unbestellte Botschaft . . .	45
	Glückliches Finden	50
	Die Seele	53
	Ghaselen	56
Reinick, R.,	Curiose Geschichte	396
	Taschen- und Flaschen-Lied . .	398
Rückert, Fr.,	Reisebruchstücke	365
	Die drei Wanderer	389
Schenk, E. v.,	Epoden	77
Schott, Alb.,	Schleiermachers Grab . . .	333
Schurz,	Das weiße Lied	299
	Aufrecht	300
Schwab, G.,	Johannes Kant	412
	Der Schwedenthurm	418
	Die Gräfin zu Wertheim . .	421
	Der Sohn des Regenten . . .	425
	Soldatenrache	430
Seidl, J. G.,	Glöckchenwalzer	337
	Zweite Liebe	339

		Seite
Simrock, K.,	Schweizerreiſe	165
Söltl,	Lätitia Buonaparte	276
Spät, Eug.,	Der neue Winter	246
	Die Botſchaft	248
Sternburg, Frh. A. v.,	Die Herberge zu St. Blaſius .	318
Stöber, A.,	Der Wiedertäuferhof	312
Strauß, V.,	Hermann und Alfred	119
Streckfuß, K.,	Gnomen	287
Tiro, H.,	Herbſtfäden	343
	Im Frühlinge	345
	Im Herbſte	346
	Fatale Vocale	348
	Märzſchnee	350
	Bekehrung	351
Uhland, L.,	Die Vidaſſoabrücke	1
Vom See,	Das Grab auf der Haide . .	291
Wackernagel, W.,	Gedichte	187
Wilde, K.,	Baltiſche Lieder	279
Würtemberg, Gr. A. v.,	Sultan Alb Arslan	295
Zeiſing, A.,	Die Wolken	323
Zu Rhein, F. A. Frh. v.,	Verſchwiegne Liebe	317

Musenalmanach.

Liebe und Dichtung.

Ohne Liebe, ohne Dichtung
Iſt das Leben ohne Schwung,
Sie nur geben hehre Richtung,
Freudige Begeiſterung.

Aus der Zeit und aus dem Raume
Tragen ſie in kühnem Flug;
Seligkeit wird aus dem Traume,
Und ſie fühlend iſt's kein Trug.

Soll das flücht'ge Erdenleben
Höheren Genuß verleih'n,
Muß ſich Dichtung ihm verweben
Und die Liebe muß es weih'n.

Sonſten eilig mit den Jahren
Frohſinn aus dem Menſchen weicht,
Wird er Wechſel bald erfahren,
Ihm die Sonne ſelbſt erbleicht.

Welchem beyde ſie erſtarben,
Neubelebt wird Erde nie;
Phantaſie ertheilt ihr Farben,
Liebe nur beſeelet ſie.

König Ludwig.

Die Bidaſſoabrücke.

Von

Ludwig Uhland.

Auf der Bidaſſoabrücke
Steht ein Heil'ger, altergrau,
Segnet rechts die ſpan'ſchen Berge,
Segnet links den fränk'ſchen Gau;
Wohl bedarfs an dieſer Stelle
Milden Troſtes himmelher,
Wo ſo Mancher von der Heimath
Scheidet ohne Wiederkehr.

Auf der Bidaſſoabrücke
Spielt ein zauberhaft Geſicht:
Wo der Eine Schatten ſiehet,
Sieht der Andre goldnes Licht;
Wo dem Einen Roſen lachen,
Sieht der Andre dürren Sand;
Jedem iſt das Elend finſter,
Jedem glänzt ſein Vaterland.

Friedlich rauſcht die Bidaſſoa
Zu der Herde Glockenklang,
Aber im Gebirge dröhnet
Knall auf Knall den Tag entlang;
Und am Abend ſteigt hernieder
Eine Schaar zum Flußgeſtad,
Unſtet, mit zerriſſner Fahne,
Blut beträufelt ihren Pfad.

Auf der Bidaſſoabrücke
Lehnen ſie die Büchſen bei,
Binden ſich die friſchen Wunden,
Zählen, wer noch übrig ſey?
Lange harren ſie Vermißter,
Doch ihr Häuflein wächſet nicht,
Einmal wirbelt noch die Trommel
Und ein alter Kriegsmann ſpricht:

„Rollt die Fahne denn zuſammen,
Die der Freiheit Banner war!
Nicht zum erſtenmale wandelt
Dieſen Grenzweg ihre Schaar;
Nicht zum erſtenmale ſucht ſie
Eine Freiſtatt in der Fern,
Doch ſie zieht nicht arm an Ehre,
Zieht nicht ohne günſt'gen Stern.

Der von vor'gen Freiheitskämpfen
Mehr, als Einer, Narben führt,
Heute, da wir alle bluten,
Mina! bliebſt du unberührt;
Ganz und heil iſt uns der Retter,
Noch verbürgt iſt Spaniens Glück;
Schreiten wir getroſt hinüber!
Einſt noch kehren wir zurück."

Mina rafft ſich auf vom Steine,
Müde ſaß er dort und ſtill,
Blickt noch einmal nach den Bergen,
Wo die Sonne ſinken will:
Seine Hand, zur Bruſt gehalten,
Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf,
Auf der Bidaſſoabrücke
Brachen alte Wunden auf

Gedichte

von

Nicolaus Lenau.

1.

Der Schmetterling.

Es irrt durch ſchwanke Waſſerhügel,
Im weiten, windbewegten Meer,
Ein Schmetterling mit mattem Flügel,
Und todesängſtlich hin und her.

Ihn trieb's vom trauten Blüthenſtrande
Zur Meeresfremde fern hinaus;
Vom ſcherzend holden Frühlingsſtande
Ins ernſte, kalte Flutgebraus.

Auf glattgeſtreckte, ſanfte Wogen
Hatt' ihm das Meergras trügeriſch
Viel ſchön're Wieſen hingelogen,
Wie weſtgeſchaukelt, blumenfriſch.

Ihm war am Strand das leiſe Flüſtern
Von Weſt und Blüthe nicht genug.
Es trieb hinaus ihn, wählig lüſtern,
Zu wagen einen weitern Flug.

Kaum aber war vom Strand geflogen
Des Frühlings ungeduld'ges Kind:
Kam ſauſend hinter ihm gezogen
Und riß ihn fort ein böſer Wind;

Stets weiter fort von ſeines Lebens
Zu früh verlornem Heimatglück.
Der ſchwache Flattrer ringt vergebens
Nach dem verſchmähten Strand zurück.

Von ihrem Schiffe Wandersleute
Mit wehmuthsvollem Lächeln ſehn
Die zierlich leichte Wellenbeute,
Den armen Schmetterling vergehn. —

O Fauſt, o Fauſt, du Mann des Fluches!
Der arme Schmetterling biſt du!
Inmitten Sturms und Wogenbruches
Bebſt du dem Untergange zu!

Du wagteſt, eh der Tod dich grüßte,
Vorflatternd dich in's Geiſtermeer,
Und gehſt verloren in der Wüſte,
Von wannen keine Wiederkehr!

Wohl ſchauen dich die Geiſterſchaaren,
Erbarmen lächelnd deinem Leid;
Doch müſſen ſie vorüberfahren,
Fortſteuernd durch die Ewigkeit!

2.

Der Tanz*).

Dorfschenke.

Hochzeit. Musik und Tanz.

Mephistopheles,
als Jäger, (zum Fenster herein).

Da drinnen geht es lustig zu.
Da sind wir auch dabei. Juch hu!
(mit Faust eintretend)
So eine Dirne lustentbrannt
Schmeckt besser als ein Foliant.

Faust.

Ich weiß nicht, wie mir da geschieht,
Wie mich's an allen Sinnen zieht.

---

*) Die Scenen: „der Tanz", und: „die Schmiede" sind in dem episch-dramatischen Gedichte „Faust", woraus der Verfasser hier ein Fragment mittheilt, durch eine Reihe von Jahren und ihren Scenen getrennt; hier aber werden sie wegen ihrer Correspondenz in unmittelbarer Folge gegeben.

So kochte niemals noch mein Blut,
Mir iſt ganz wunderlich zu Muth.

Mephiſtopheles.

Dein heißes Auge blitzt es klar:
Es iſt der Lüſte tolle Schaar,
Die eingeſperrt dein Narrendünkel,
Sie brechen los aus jedem Winkel.
Fang' Eine dir zum Tanz heraus,
Und ſtürze keck dich ins Gebraus!

Fauſt.

Die mit den ſchwarzen Augen dort
Reißt mir die ganze Seele fort.
Ihr Aug' mit lockender Gewalt
Ein wonnetiefer Abgrund ſtralt.
Wie dieſe rothen Wangen glühn,
Ein volles, friſches Leben ſprühn!
's muß unermeßlich ſüße Luſt ſein,
An dieſe Lippen ſich zu ſchließen,
Die ſchmachtend ſchwellen, dem Bewußtſein
Zwei wolluſtweiche Sterbekiſſen.
Wie dieſe Brüſte ringend bangen
In ſelig flutendem Verlangen!

Um dieſen Leib, den üppig ſchlanken,
Möcht' ich entzückt herum mich ranken.
Ha! wie die ſchwarzen langen Locken
Voll Ungeduld den Zwang beſiegen,
Und um den Hals geſchwungen fliegen,
Der Wolluſt raſche Sturmesglocken!
Ich werde raſend, ich verſchmachte,
Wenn länger ich das Weib betrachte;
Und doch verſagt mir der Entſchluß,
Sie anzugehn mit meinem Gruß.

Mephiſtopheles.

Ein wunderlich Geſchlecht fürwahr,
Die Brut vom erſten Sünderpaar!
Der mit der Höll' es hat gewagt,
Vor einem Weiblein jetzt verzagt,
Das viel zwar hat an Leibeszierden,
Doch zehnmal mehr noch an Begierden.
(Zu den Spielleuten)
Ihr lieben Leutchen, euer Bogen
Iſt viel zu ſchläfrig noch gezogen!
Nach eurem Walzer mag ſich drehen
Die ſieche Luſt auf lahmen Zehen;
Doch Jugend nicht voll Glut und Brand.

Reicht eine Geige mir zur Hand,
's wird geben gleich ein andres Klingen,
Und in der Schenk' ein andres Springen!

. . . . . .

Der Spielmann dem Jäger die Fidel reicht,
Der Jäger die Fidel gewaltig ſtreicht.
Bald wogen und ſchwinden die ſcherzenden Töne,
Wie ſelig hinſterbendes Luſtgeſtöhne;
Wie ſüſſes Geplauder, ſo heimlich und ſicher,
In ſchwülen Nächten verliebtes Gekicher.
Bald wieder ein Steigen, und Fallen, und Schwellen;
So ſchmiegen ſich lüſterne Badeswellen
Um blühende nackte Mädchengeſtalt.
Doch gellend ein Schrei ins Gemurmel ſchallt:
Das Mädchen erſchrickt, ſie ruft nach Hilfe,
Der Burſche, der feurige, ſpringt aus dem Schilfe.
Da haſſen ſich, faſſen ſich mächtig die Klänge,
Und kämpfen verſchlungen im wirren Gedränge.
Die badende Jungfrau, die lange gerungen,
Wird endlich vom Mann zur Umarmung gezwungen.
Dort fleht ein Buhle, das Weib hat Erbarmen,
Man hört ſie von ſeinen Küſſen erwarmen.
Jetzt klingen im Dreigriff die luſtigen Saiten,
Wie wenn um ein Mädel zwei Buben ſich ſtreiten;

Der eine, beſiegte, verſtummt allmählig,
Die liebenden Beiden umklammern ſich ſelig,
Im Doppelgetön die verſchmolzenen Stimmen
Aufraſend die Leiter der Luſt erklimmen.
Und feuriger, brauſender, ſtürmiſcher immer,
Wie Männergejauchze, Jungferngewimmer,
Erſchallen der Geige verführende Weiſen,
Und Alle verſchlingt ein bacchantiſches Kreiſen.
Wie närriſch die Geiger des Dorfs ſich gebärden!
Sie werfen ja ſämmtlich die Fidel zur Erden.
Der zauberergriffene Wirbel bewegt,
Was irgend die Schenke Lebendiges hegt.
Mit bleichem Neide die dröhnenden Mauern,
Daß ſie nicht mittanzen können, bedauern.
Vor Allen aber der ſelige Fauſt
Mit ſeiner Brünette den Tanz hinbrauſt.
Er drückt ihr die Hände, er ſtammelt Schwüre,
Und tanzt ſie hinaus durch die offene Thüre.
Sie tanzen durch Flur und Gartengänge,
Und hinterher jagen die Geigenklänge,
Sie tanzen im Taumel hinaus zum Wald,
Und leiſer und leiſer die Geige verhallt.
Die ſchwindenden Töne durchſäuſeln die Bäume,
Wie lüſterne, ſchmeichelnde Liebesträume.

Da hebt den flötenden Wonneſchall
Aus duftenden Büſchen die Nachtigall,
Die heißer die Luſt der Trunkenen ſchwellt,
Als wäre der Sänger vom Teufel beſtellt.
Da zieht ſie hinunter die Sehnſucht ſchwer,
Und brauſend verſchlingt ſie das Wonnemeer.

3.

Die Schmiede.

Fauſt reitet hin im grauen Dämmerſchein
Auf ſeinem Rappen ſchweigſam und allein.
Es zieht der Weg durch grüne Wogenfelder,
Durch Öſterreichs erhabne Eichenwälder.
Der Reiter folget ohne Wunſch und Wahl
Dem Weg bergüber und durch manches Thal.
Heiß war am Frühlingstag der Sonne Sengen,
Das Roß iſt müde von des Weges Längen,
Und von des Reiters feurigen Gedanken,
Die es gefühlt als Spornſtich in den Flanken.
Jetzt duldet Fauſt dem Roſſe ſeinen Willen,
Es lenkt an einen Bach, den Durſt zu ſtillen.
Der Reiter läßt die loſen Zügel ſinken,

Das müde Roß am klaren Quelle trinken,
Und er gewahrt mit lächelndem Vergnügen,
Wie seinem Rappen in gedehnten Zügen
Die Flut behaglich rieselt durch die Zähne,
Und wie im Wasser badet seine Mähne.
Zum weitern Ritte faßt er drauf die Zügel,
Von ferne winkt ein Dorf am Waldeshügel. —
Die Dämmerung verliert sich tiefer immer
In stille Nacht, kein Mond, kein Sternenschimmer.
Bald hat das Roß, erquickt von seiner Labe,
Das Dorf erreicht im aufgefrischten Trabe.
Die Häuser decket schon ein trauter Friede,
Nur brennt noch frisch das Feuer in der Schmiede.
Die Eisenstange glüht in hellem Glanz,
Vom lauten Hammer springt der Funkentanz.

Faust (in die Schmiede tretend).

Ich grüss' euch, hämmernder Kumpan!
Ihr seid doch früh und spät geschoren
Schlagt meinem Roß ein Eisen an,
Das auf dem Waldweg ging verloren!

Meister.

Seid schön gegrüßt, mein edler Gast!
Ja, wohl muß unser Eines hämmern,

Wenn längſt der Tag hat ſeine Raſt,
Wie bei des Morgens frühſtem Dämmern
Doch ſind wir fröhlich, ſchwing' ich doch
Den Hammer für mein Weib und Kind,
Und ruht nun endlich das Gepoch,
Umfaßt ihr Arm mich lieb und lind.
Und meine rüſtigen Geſellen
Erklopfen redlichen Gewinn,
Und haben ſtets dabei im Sinn,
Sich auch ein Ehbett aufzuſtellen.

Fauſt.

Ihr ſollt den Rappen mir beſchlagen,
Kam nicht nach eurer Eh' zu fragen.
Hemmt eure raſche Plauderflut!

Meiſter.

Verzeiht, war euch mein Wort zur Laſt.
Das Eiſen liegt ſchon in der Glut,
Gleich wird's dem Hufe angepaßt.
Ich bin ein einfach plumper Schmied
Der leicht die rechte Art verſieht.
Hier aber tritt aus ihrer Stube
Mein Weib, das euch begrüßen will;
Auf ihrem Arm mein jüngſter Bube.

Nun bin ich gerne wieder ſtill;
Der Anblick, Herr, euch doch erzählt,
Daß mir's im Haus an Glück nicht fehlt.

Schmieds Frau.

Mein Herr, ich grüſſ' euch unterthänig!
Verargt mir nicht, daß ich ein wenig
Will ſolchen ſeltnen Gaſt beachten,
Und ſeine Koſtbarkeit betrachten.
Die ſchwarze Feder am Barette!
Am Hals von Gold die ſchwere Kette!
Die unſers Biſchofs iſt geringer.
Viel Ring' an beiden Händen blitzen,
Gar edle Stein', ihr habt ja ſitzen
Schier Haus und Hof an jedem Finger!

Fauſt.

Das Weib mit ihrem Kindelein,
Umglüht vom hellen Eſſenſchein,
Gefällt mir wahrlich gar nicht übel;
Ich grüſſ' euch, Frau, und Euer Bübel!

Meiſter.

Hier, edler Herr, beſchlag' ich euch
Das Roß; doch gönnt mir meine Bräuch',

Ich ſinge gern dazu das Lied
Von einem guten alten Schmied.

(Er ſingt, indem er das Roß beſchlägt)

Fein Rößlein, ich
Beſchlage dich.
Sei friſch und fromm,
Und wieder komm!

Trag deinen Herrn
Stets treu dem Stern,
Der ſeiner Bahn
Hell glänzt voran!

Bergab, bergauf
Mach flinken Lauf,
Leicht wie die Luft
Durch Strom und Kluft!

Trag auf dem Ritt
Mit jedem Tritt
Den Reiter du
Dem Himmel zu!

Nun, Rößlein, ich
Beſchlage dich,
Sei friſch und fromm,
Und wieder komm!

Fauſt.

Mein guter Schmied, wenn euer Eiſen
Nicht feſter haftet an der Mähre,
Als eure weiſe Sittenlehre,
So wird's nicht lange mit mir reiſen.

Meiſter.

Ich meine, Herr, ein frommer Segen
Thut jedem gut auf ſeinen Wegen;
Da aber ſei Gott gnädig vor,
Daß er an euch die Kraft verlor!

Fauſt.

Was ihr da ſchwazt von Gottes Gnade,
Klingt meinen Ohren matt und fade.
Da, nehmt für eure Müh den Lohn,
Führt vor mein Roß, ich will davon.
(reicht ihm ein Goldſtück.)

Meiſter.

Ihr habt was Gut's in euren Zügen,
Drum kann mich euer Wort nicht trügen.
Doch ſeid ihr bleich vom ſtarken Ritte,
Und eure Augen ſehn verſtört,
Ob euer Innres heimlich litte.

Ihr ſcheint wahrhaftig krank; drum hört
Bleibt dieſe Nacht in meinem Haus,
Und ſchlaft euch von dem Ritte aus;
Was noth auch eurem Pferde thut,
Ihr habt's gejagt wohl müd und heiß,
Auf ſeinem Rücken ſteht der Schweiß,
Von ſeinen Weichen rinnt das Blut.
Herr, tretet in mein Zimmer ein,
Labt euch an einem Becher Wein.

(zu ſeinem Weibe)

Geh, Liſe, hol' aus unſerm Keller
Vom Gumpoldskirchner, von dem alten,
Und deck' die zinnern blanken Teller,
Worauf der Biſchof Mahl gehalten,
Als von der Jagd er eingekehrt
Bei mir, mit vielen Edelleuten,
Und mit dem Zuſpruch mir geehrt
Mein niedres Haus auf ew'ge Zeiten.

Fauſt.

Die Abendmahlzeit nehm' ich an
Für mich und meinen guten Rappen;
Dann muß er wieder friſch voran
Mit mir durch Nacht und Nebel tappen.

Schmieds Frau.

Erwartet nur das Morgengrau;
Was eilt ihr doch so gar geschwind?
Ihr trachtet wohl zu eurer Frau?
Habt ihr daheim ein krankes Kind?

Faust.

Ihr ärgert mich doch fort und fort
Mit eurem gutgemeinten Wort.
So hatt' ich einmal an der Rechten
'nen bösen Finger, und ein Tölpel kam,
Den seine plumpe Liebe übernahm,
In seine Arme mich zu flechten.
Er drükkte mir in seiner Lieb'
Die Rechte mit so zärtlicher Gewalt,
Daß ich die Linke hatt' im Schmerz geballt,
Und ihm die Nase blutig hieb.
Und wenn ihr nicht so überaus
Gutmüthig lächelnd vor mir stündet,
So hätt' ich euch schon längst das Haus
Ob euren dummen Köpfen angezündet.

Meister.

Verdammt! verflucht! was soll das heißen?
Das käm' euch wohl zu stehen theuer!

Mein Herr, ich würd' euch dort ins Feuer
Wie einen roſt'gen Nagel ſchmeißen!

Fauſt.

Stellt euch zufrieden, kommt zum Eſſen;
Will meine Macht an euch nicht meſſen.
Reicht mir die Hand, ſeid wieder froh.
Schmied, ihr gefielt mir beſſer ſo,
Wie ihr im hellen Zorne ſtraltet,
Als da ihr mit dem Biſchof prahltet.

Schmied (Fauſt die Hand reichend).

Nehmt nichts für ungut, edler Gaſt,
Ihr habt ein wenig hart geſpaßt.

Sie haben ſich geſezt ans Abendmahl.
Die Wirthinn dient mit freudigem Geſicht,
Entſchuldigend ein jegliches Gericht
Mit ihrer Kochkunſt gar beſchränkter Wahl;
Daß ſie gefaßt auf ſolchen Gaſt nicht wäre,
Doch hoffe ſie, der Gumpoldskirchner Wein,
Der wackre, werde noch der Retter ſein
Von ihres Mannes gaſtfreundlicher Ehre.
Der Doctor läßt die Mahlzeit ſich behagen,

Die brave Hausfrau hat in froher Hast
Ihm Speisen köstlich schmackhaft aufgetragen,
Und drängt zu essen herzlich ihren Gast.
„Sie hat ein gut Gemüth, drum kocht sie gut,
„Drum wird an ihrem Tisch mir froh zu Muth!"
— Spricht Faust — „wir wollen ihr ein Vivat! bringen!"
Er schwingt den Becher mit dem goldig hellen
Bergwein: „stoßt an, mein Schmied, und ihr Gesellen!
„Die Wirthinn lebe!" und die Gläser klingen.
„Ich hab's erfahren oft auf meinen Reisen"
— Bemerkt nun Faust mit schwazhaftem Vergnügen —
„Der Frauen Herz, voll räthselhaften Zügen,
„Erprobt sich stets am Wohlschmack ihrer Speisen.
„Wenn so ein gutes Weib kocht, brät, und schürt,
„Und in den Topf den Wunsch des Herzens rührt,
„Daß es den Gästen schmecke und gedeihe,
„Das gibt den Speisen erst die rechte Weihe!" —
Darauf beginnt der Doctor zu erzählen
Von seinen Thaten viel und Abenteuern;
Sie sehen ihn mit froh gespannten Seelen
Gen Riesen kämpfen und durch Meere steuern.
Prahlhaft gedenkt er manchen Schauderfalles
Aus seinen vielbewegten Lebensstunden,
Und manch ein Schwank wird Augenblicks erfunden;

Die guten Leutchen aber glauben Alles.
Wie ſtralt der Wirthinn freundliches Geſicht!
Nur manchmal wird ihr blühend Antlitz bläſſer,
Wenn Fauſt im Eifer das geſchwungne Meſſer
Ins feine Tiſchtuch ihr zuweilen ſticht.
Fauſt ſpricht, die Dulderinn anlächelnd, ſpöttiſch:
„Oft ſchon ergezte mich auf meiner Fahrt
„Der guten Hausfrau'n wunderliche Art,
„Daß ſie am Tiſchzeug hangen faſt abgöttiſch,
„Daß ſo ein Stich auf ihre weißen Linnen
„Ins Herz ſie trifft!" — Er ſtieß die Meſſerſpitze
Tief durch's geblumte Tuch, und aus der Ritze
Sehn Alle ſchreckensbleich Blutstropfen rinnen.
„Seht, Frau, hier euer häuslich Herzblut fließen;
„Doch ſollt ihr mir nicht gar zu viel vergießen!"
Fauſt wollte ſie nicht dauerhaft erſchrecken,
Er läßt ſogleich des blut'gen Spukes Necken
Zuſammt dem Riß vom weißen Tuch verſchwinden.
Es kann die Frau ſich lang nicht wiederfinden.
Fauſt müht ſich jezt mit ſeinen beſten Schwänken
Ihr aus dem Sinne liſtig fortzuſchwäzen
Des blut'gen Fleckens ſchaurig Angedenken,
Und ſie mit Schmeicheleien zu ergezen.
Streng blickend nimmt ſie's hin vom fremden Reiter;

Den Schmied bekümmert's nicht, der iſt zu heiter,
Der hat Vertrau'n ſich eingeflößt im Weine,
Daß Fauſt nur ſcherzend ſpricht in Schmeichelworten,
Und wenn er mit den Reden ja was meine,
Daß ſie anprellen an verſchloßne Pforten.
Auch hat er völlig ſich zurückgetrunken
In jenen Tag, deß Glorie ihn umzieht,
Schon wieder iſt der dankbar gute Schmied
In ſeinen lieben Biſchof ganz verſunken.

Der Meiſter.

„Mein Herr, ihr unterſagtet mir's vergebens.
Hier wäre Schweigen Sünd'; es muß heraus:
Es war die ſchönſte Stunde meines Lebens,
Als einſt Hochwürden traten in mein Haus!" —
Da lächelt Fauſt, er will nicht widerſprechen,
Doch denkt er ſtill und haltbar ſich zu rächen,
Und er beginnt, wie ſpielend, die Buchſtaben
Ins Zinn des Tellers unbemerkt zu graben:

Von dieſem Teller ließ einmal,
Als mit Halloh! durch Berg und Thal
Die Jagd verklungen und verbraust,
Ein frommer Biſchof ſich's belieben;

Und heute thut's der Doctor Fauſt,
Der ſich dem Teufel hat verſchrieben.

(Es wird ans Fenſter geklopft.)

Fauſt (hinaustretend).

Ich muß hinaus, es wird mein Diener ſein,
Er wagt es nicht, zu treten frei herein.

Mephiſtopheles (draußen zu Fauſt).

Mach ſchnell, mach ſchnell, verſäume nicht dein Glück!
Das ſchöne Weib ging wieder in den Keller,
So lange du gekrizelt auf den Teller,
Nicht merkend ihren ſüßverſtohlnen Blick.
Ich will indeß den dummen Schmied,
Und die beſoffenen Geſellen
Mit einem luſt'gen Schelmenlied
Um eine Viertelſtunde prellen.
Mach ſchnell, mach ſchnell, dem jungen Weib
Glüht ſchon vor Luſt der ſüſſe Leib!

Fauſt.

Du lügſt, das Weib iſt nimmer zu verführen.
Die blickt nicht aus, die hält an ihren Schwüren.
So gern ich auch die friſche Frucht genöße,

Ich wag' es nicht, ſie gab mir keine Blöße.
Die Sünd' iſt Spaß, doch kann's mein Stolz nicht tragen,
Von einem Weib zu werden abgeſchlagen.

Mephiſtopheles
(indem er Fauſt gegen die Kellerthüre zieht).

Gefährlich iſt ein hübſcher Cavalier,
Fein huldigend, den Frauen auf dem Lande,
Denn nicht begriffen wird in niedrem Stande
Und plump genoſſen ihre ſchönſte Zier.
Die junge Wirthinn that nur, ob ſie grollte,
Sie lugte auf den ſchönen fremden Ritter
Wohl öfter hin, und länger als ſie ſollte.
Die Weiberzucht hat mürb' und morſche Gitter.
Mach ſchnell, mach ſchnell, verſäume nicht dein Glück.
Sie gab dir einen ſüßverſtohlnen Blick!"

. . . . . .

Der heiße Fauſt verwünſcht die Weibertreue,
Und ſchwankt noch immer zwiſchen Luſt und Scheue;
Als nun die brave Wirthinn mit den Krügen
Vom Keller kommt, und ſchon von fern die vollen
Dem Gaſt zuſchwingt mit ſchalkhaftem Vergnügen,
Nicht ahnend, was die fremden Männer wollen.
Sie mahnt den Doctor freundlich unbefangen:

„Eilt noch nicht fort, laßt euch noch einmal füllen
„Das Glas!" (auf Mephiſtopheles deutend) Doch wer iſt
der um Gottes willen?"
Fragt ſie erſchrocken, mit verfärbten Wangen.
Fauſt gibt nicht Antwort, wie ſich ſelbſt entrükt,
Das Blut in ſeinen Adern ſtürmiſch wallt,
Und ſeine ganze Flammenſeele zükt
Auf ihre ſchöne reizende Geſtalt. —
Da klopft es an die Thüre mit Gewimmer,
Scheu zögernd, mit zerriſſenem Gewand,
Tritt eine blaſſe Bettlerinn ins Zimmer,
Ein ausgehungert Kind an ihrer Hand.
Die Arme fleht in ihrer bittern Noth
Für's Kind und ſich um einen Biſſen Brot,
Man möchte doch in einem Winkel wo
Barmherzig ihnen ſtreu'n ein Häuflein Stroh.
Da ſpringt zu Fauſt ſein Diener hin und ſchlägt
Ihn auf die Schulter derb: „Freund aufgewacht!"
Und dreht ihn nach der Bettlerinn und lacht,
Daß dröhnend ſich das ganze Haus bewegt.

Mephiſtopheles.

Kennſt du dein Hannchen noch aus jener Schenke?
O wiederhole die verliebten Schwänke:

(nachſpottend) „Die mit den ſchwarzen Augen dort
„Reißt mir die ganze Seele fort.
„Ihr Aug' mit lockender Gewalt
„Ein wonnetiefer Abgrund ſtralt!"
Jezt iſt es hohl, und leer an Wonnen,
Ein ausgepumpter Thränenbronnen.
„'s muß unermeßlich ſüſſe Luſt ſein,
„An dieſe Lippen ſich zu ſchließen,
„Die ſchmachtend ſchwellen, dem Bewußtſein
„Zwei wolluſtweiche Sterbekiſſen!"
Die Lippen, welk, nach Brot nur ſchmachten,
Und betteln um ein Übernachten.
Du ſahſt „die Brüſte ringend bangen
In ſelig flutendem Verlangen!"
Und ſiehſt ſie jezo niederhangen.
Die Arme hat an dieſen Brüſten
Dein Kind, gezeugt in tollen Lüſten,
Und ihren Jammer groß gezogen,
Die haben ſie ſo ausgeſogen.
Willſt um den Leib, den hungerſchlanken,
Du noch entzückt herum dich ranken?
(immer ſpottender)
„Wie dieſe langen, ſchwarzen Locken
„Voll Ungeduld den Zwang beſiegen,

„Und um den Hals geſchwungen fliegen,
„Der Wolluſt raſche Sturmesglocken!"
Jezt hangen träg die ungekämmten Haare,
Als lägen ſie ſchon lieber auf der Bahre.
Greif zu! greif zu! biſt ſonſt kein Koſtverächter!" —
Und wieder ſchallt ſein höhniſches Gelächter.
Fauſt wird todblaß, es zittert ſeine Seele
Vom ungeheuren Wechſel dieſer Stunde.
Der Reue Schmerz ſchnürt heftig ihm die Kehle,
Er bringt kein Wort aus ſtummbewegtem Munde.
Lang ſtand er ſo; doch plözlich nun gefaßt,
Reicht er der Bettlerinn mit Krampfes Haſt
Die Börſe Gold, abwendend ſein Geſicht.
Sie heftig aus in lautes Weinen bricht,
Zeigt ihm ſein Kind mit ſchreklicher Geberde,
Und wirft die Börſe klirrend auf die Erde.
„Du mußt mich führen heut noch zum Altar!"
So ruft ſie ſchmerzverwirrt und rauft das Haar.
Da ſtürzte Fauſt hinaus und auf ſein Roß,
Das ſturmgeſchwind mit ihm von dannen braust,
Und hinterher mit ihrem Kinde ſchoß
Die Bettlerinn, nachrufend: „Fauſt! Fauſt!"
Sie hat ihn bald in dunkler Nacht verloren,
Er aber kann, wie er auch ſtürmt und flieht,

Den bangen Ruf nicht ſchütteln aus den Ohren,
Und überall ihr Bild ſein Auge ſieht.
Es treibt ihn fort, trotz ſeiner Seelenbängniß,
Stets tiefer in die Sünde ſein Verhängniß.

Der nächtliche Zug.

Am Himmel ſchwere, dunkle Wolken hangen,
Und harrend ſchon zum Walde niederlauſchen.
Tiefnacht; doch weht ein ſüſſes Frühlingsbangen
Im Wald, ein warmes, ſeelenvolles Rauſchen.
Die blüthentrunknen Lüfte ſchwinden, ſchwellen,
Und hörbar rieſeln alle Lebensquellen.
O Nachtigall, du theure! rufe, ſinge!
Dein Wonnelied ein jedes Blatt durchdringe!
Du willſt des Frühlings flüchtige Geſtalten
Auch Nachts in Lieb' und Sehnſucht wach erhalten,
Daß ſie, ſo lang die holden Stunden ſäumen,
Vom Glücke nichts verſchlafen und verträumen. —
Fauſt aber reitet fürder durch die Nacht,
Und hat im düſtern Unmuth nimmer Acht

Der wunderbar bewegten Frühlingsſtimmen.
Er läßt nunmehr ſein Roß gelaſſen ſchlendern
Den Weg dahin an friſchen Waldesrändern.
Leuchtkäfer nur, die hin und wieder glimmen,
Bedämmern ihm die Pfade manchesmal,
Und ſelten ein verlorner Sternenſtral.
Je tiefer ihn die Bahn waldeinwärts führt,
Je ſtiller wird's, und ferner ſtets verhallen
Der Bäche Lauf, das Lied der Nachtigallen,
Der Wind ſtets leiſer an den Zweigen rührt.
Was leuchtet dort ſo hell zum Wald herein,
Daß Buſch und Himmel glühn in Purpurſchein?
Was ſingt ſo mild in feierlichen Tönen,
Als wollt' es jedes Erdenleid verſöhnen?
Das ferne, dunkle, ſehnſuchtsvolle Lied
Weht ſüßerſchütternd durch die ſtille Luft.
Wie einem Gläubigen, der an der Gruft
Von ſeinen Lieben weinend, betend kniet,
In ſeine hoffnungsmilden Schmerzensträume
Hinter den Gräbern flüſtern die Geſänge
Der Seligen: ſo ſäuſeln dieſe Klänge
Wohllautend durch die aufhorchſamen Bäume.
Fauſt hält ſein Roß und lauſcht geſpannter Sinne,
Ob nicht der helle Schein und Klang zerrinne

Vor Blick und Ohr, ein träumeriſcher Trug?
Doch kommt's heran, ein feierlicher Zug.
Da ſcheucht es ihn ins Dunkel hoher Eichen
Seitab des Wegs mit ſeinem Roß zu weichen,
Und abzuſchreiten zwingt unwiderſtehlich
Der Zug ihn jezt, der näher wallt allmählich.
Mit Fackellichtern wandelt Paar an Paar
In weißen Kleidern eine Kinderſchaar,
Zur heilig nächtlichen Johannisfeier
In zarten Händen Blumenkränze tragend.
Jungfrauen dann, im ernſten Nonnenſchleier
Freudvoll dem ſüſſen Erdenglück entſagend.
Mit Kreuzen dann, im dunkeln Ordensrocke,
Ziehn prieſterliche Greiſe ſtreng gereiht,
Geſenkten Hauptes, und in Haar und Locke
Den weißen Morgenreif der Ewigkeit.
Sie ſchreiten ſingend fort die Waldesbahnen.
Horch! wie in hellen Kinderſtimmen ſingt
Die Lebensahnung, und zuſammenklingt
Mit greiſer Stimmen tiefem Todesahnen!
Horch, Fauſt, wie ernſter Tod und holdes Leben,
In Gott verloren, hier ſo ſchön verſchweben! —
Er ſtarrt hervor aus dunklem Buſchesgitter,
Die Frommen um ihr Glück beneidend bitter.

Als ſie vorüber, und der lezte Ton
Des immer fernern, leiſern Lieds entflohn,
Und als der fernen Fackeln lezter Schein
Den Wald noch einmal zauberhell verklärt,
Und nun dahin am Laube zitternd fährt,
Als Fauſt im Finſtern wieder ſteht allein;
Da faßt er feſt und wild ſein treues Roß,
Und drükt das Antlitz tief in ſeine Mähnen,
Und weint an ſeinem Halſe heiße Thränen,
Wie er noch nie ſo bitter ſie vergoß.

Nicolaus Lenau.

Gedichte

von

Gustav Pfizer.

1.

Goethe's Farbenlehre.

Dir gab, der Götter Lieblingskinde,
Ein Seherauge das Geſchick!
Des Lebens innerſtes Gewinde
Entfaltete ſich Deinem Blick.
Du öffneteſt der Seelen Blüthe,
Erzogſt die ſtille Liebeskraft
Und zeigteſt, flammend im Gemüthe,
Den zack'gen Blitz der Leidenſchaft.

Du ſchauteſt wie er wird geſponnen —
Der Faden — immerdar bedroht;
Der Glücklichſten verſchwiegne Wonnen,
Der Duldenden geheimſte Noth.
Du ſaheſt die Natur entſchleiert,
In ihrer Arbeit, ihrer Raſt,
Und wo ſie je ein Feſt gefeyert
Warſt immer Du der liebſte Gaſt.

Die Lanze hattſt Du im Beſitze,
Die, was gering und ohne Werth,
Mit ihrem wunderbaren Blitze
In Edelſtein und Gold verkehrt.
Die Quelle ſprang, die lebensfrohe,
Von Dir geweckt, aus Felſen klar;
In reiner Schönheit Feuerlohe
Verbranntеſt Du, was ſterblich war.

Was hat Dich, dem im reinen Aether
Als Jüngling nie der Puls geſtockt,
Was hat denn in die Tiefe ſpäter
Der Elemente Dich gelockt?
Du bliebeſt ſäumend vor dem Ziele,
Der Dichtung halb vergeſſend, ſtehn,
Und ließeſt in der Farben Spiele
Dein heitres Auge ſich ergehn.

Was Dir in mancher ſtillen Stunde
Von dieſem Reich ward offenbar,
Das boteſt mit beredtem Munde
Der Welt Du neidlos wieder dar.
Du warſt ſo froh, wenn aus dem Lichte
Für Dich ein neues Licht entſprang,
Wie ehmals wenn Dir im Gedichte
Die göttlichſte Geſtalt gelang.

Der köſtlichſte von allen Sinnen
In dem die Seele ſichtbar thront —
Er hegt den gleichen Strahl ſchon innen
Der hoch am Himmel leuchtend wohnt;
Erkennend thateſt dem Verwandten,
Dem Licht, Du freudig auf dein Haus,
Und legteſt ſeinen Abgeſandten
Der Farben bunte Sprache aus.

In tiefen Worten iſt's zu leſen,
Wie Du das Schwere kühn gewagt,
Wie Du den körperloſen Weſen
Des Urſprungs Räthſel abgefragt;
Du quälteſt nicht die luft'gen Geiſter,
Du gingſt in ihre Launen ein;
Drum gönnten ſie dem ſanften Meiſter
Vertrauensvoll den klarſten Wein.

Abwägend: was dem Lichte ſchuldig
Der Farben jede, was der Nacht?
Nahmſt unermüdet und geduldig
Die kleinſten Zeichen Du in Acht,
So ſorgſam wie Du ſonſt die Herzen
Auf leichtbewegter Wage wogſt,
Und das Geſpinnſt von Luſt und Schmerzen
Bald löſteſt bald zuſammenzogſt.

Du haſt der Menſchen ſeltſam Streben
In ſcharfen Zügen treu gefaßt;
Du ſahſt auch in der Farben Leben
Was ſich befreundet, was ſich haßt.
Da ward geſchieden und vermählet
Mit manchem fragenden Verſuch;
Doch trifft, wenn auch der Einklang fehlet,
Den Mißbund keines Schickſals Fluch.

Ein thatlos ruhendes Ermatten
Berührte Deine Seele nie;
Ihr Spiel, ihr Traum noch war ein Schatten
Von einer ew'gen Poeſie.
Es fühlte ſich zu neuen Thaten
Der Geiſt ermuthigt und geſtärkt,
Wenn ein Geheimniß er errathen,
Ein dämmerndes Geſetz gemerkt.

Doch nicht in einer düſtern Zelle
Verfolgteſt Du der Forſchung Ziel;
Der Himmel war für Dich, der helle,
Entrollt mit ſeiner Wolken Spiel.
Mit ſeinen tauſend Meteoren
In Nord und Süd und Weſt und Oſt
Bot jede Stunde neugeboren
Dem friſchen Aug' er friſche Koſt.

Was üppig die Natur verſchwendet —
An Farben Schmelz und Duft und Glanz
Dem Goldfaſan, der Lilie ſpendet —
Der Alpen Abend-Feuer-Kranz —
Der Schimmer der am Leib der Schlange,
Ein grüner Blitz, hinunterzückt —
Das Roth, das leicht die ſammtne Wange
Des zarten Perſer-Knaben ſchmückt:

Für alle, heller oder trüber,
Fandſt, Glücklicher, Du das Geſetz.
Und ſpielend warfſt Du ihnen über,
Sie wußten ſelbſt nicht: wie? das Netz.
Du ſchloßſt das Dunkel und die Klarheit
In ihren ſichern Marken ein,
Und ordneteſt, ein Fürſt der Wahrheit,
Das widerſpenſt'ge Reich — den Schein.

Von ferne mein' ich faſt zu ahnen
Welch unergründlich ſtille Luſt
Auf dieſen kaum betretnen Bahnen
Durchſtrömen mochte Deine Bruſt!
Wie, von des Lebens Drang entzündet,
Die Seele wieder ſich erkühlt;
Dem Reinſten wieder ſich verbündet,
Der Weſen Quell ſich nah gefühlt.

Denn oftmals trägt vom Dienſt der Muſen
Der Dichter ſelbſt des Kampfes Spur;
Drum flüchteteſt Du gern zum Buſen
Der Alles heilenden Natur,
Wo ſich das Herz des Lebensſatten
Zu friſcher Hoffnung wieder ſtimmt,
Und jeder dunkle Erdenſchatten
In Himmels-Farben-Glut verſchwimmt.

2.

Der griechiſche Tag.

„Heut' Freunde" rief ich, „wollen wir, der Fantaſie ergeben,
Den ſchönen blauen Sommertag wie frohe Griechen leben!
Wir laſſen von der Gegenwart, der grauen, uns nicht meiſtern!
Wir wollen mit dem Göttertrank der Vorzeit uns begeiſtern!"
Sie ſchlugen alle fröhlich ein; der Kleider läſt'ge Moden
Sie wichen griechiſchem Gewand und griechiſch ward der Boden.
Bald wallten leichte Mäntel uns um jugendwarme Glieder;
Wir lieſſen uns im Gartenhain bei Lorbeerbüſchen nieder;
Wir banden um den leichten Fuß uns purpurne Sandalen;
Miſchkeſſel waren aufgeſtellt und ſilberne Fialen
Im Schatten des Platanenbaums in kühlen Myrtenlauben;
Der Wein war ſüß, als ſtammte er von Chios Feuertrauben.
Der jugendlichen Trunkenheit war der Triumpf gelungen:

Wir hatten um Jahrtauſende uns keck zurückgeſchwungen.
Verjagt war ſchnell die Gegenwart, verzaubert unſer Norden,
Uns trug ein Schiff ins Meer der Luſt mit bunt bekränzten Borden.
Wir ſangen aus Anakreon von Eros und von Roſen,
Von Schönheits-Waffen wundem Herz, von ſüßem Weh und Koſen;
Bald ſchwoll die Lippe röther auf und flammten heiße Blicke,
Und ſchwanden in Vergeſſenheit die trüben Weltgeſchicke.
Bald war der Glaube ausgetauſcht; vom Himmel ſchauten wieder
Der ſeligen Olympier verjüngte Häupter nieder.
An Pabſt und Kirche wir nicht mehr, an Sünd' und Buße dachten;
Statt von den Ruſſen ſprachen wir von friſchen Perſerſchlachten.
Im Garten ſummten Bienen laut die von Hymettus flogen
Und jede Duftes Welle kam von Tempe's Thal gezogen.
Dann ſchöpften im Sympoſion wir herrliche Belehrung;
Am kältſten Geiſt vollendete der Gott jetzt die Bekehrung.
Der letzte Trauerſchleier fiel vom roſenfarbnen Leben;

Grad in den Aether meinten wir umſchlungen uns zu heben.
Die laue Luft — ein einz'ger Kuß von Liebeskräften ſchwellend,
Der ſüße Wein — ein Naftaquell das Innerſte durchhellend.
Geflügelt aus dem Raupenſtand aufflogen ſcheue Triebe;
Wir prieſen die Unſterblichkeit der Schönheit und der Liebe.
Und mit der Abenddämmerung lud freundlich die Najade
Mit ſilbernem Geplätſcher uns zum friſchen Wogenbade.
Geworfen hatten wir zuvor des Diskus ſchwere Scheibe;
Willkommen war die Kühlung jetzt dem tagesmatten Leibe.
Und einer rief voll Trunkenheit: „o Freunde ſchaut! ich wähne
Es ſchwimmen gegen uns herab viel ſilberweiſſe Schwäne!
Dies iſt Eurotas! ſchaut, ob ihr den Götterkönig kennet,
Der in den feuchten Waſſern noch von heißen Flammen brennet!“
Nachdem wir uns mit Oel geſalbt, entzündeten uns wieder
Der heil'ge Chor des Sofokles und Pindar's Siegeslieder.
Den hohen Göttern ward zuletzt ein Opfer ausgegoſſen,
Mit Inbrunſt und mit Frömmigkeit der heil'ge Tag beſchloſſen.
Mich aber bis ans Ruhebett hat Morfeus noch begleitet,

Den buntgeſtickten Schleier ſanft aufs Antlitz mir gebreitet.
So hat des Tages goldner Traum ſich Nachts mir fort-
geſponnen;
Er war auch mit dem Morgenroth noch immer nicht
zerronnen.
Ich habe brünſtig betend mich zu Helios gewendet;
Aus reiner Schale feyerlich ein Opfer ihm geſpendet.
Die Freunde kamen ſpäter auch; doch Angeſicht und
Mienen
Verändert ganz, und ſonderbar gezwungen mir erſchienen.
Der eine ſprach: mein Bruder hat den Zeitverderb geſcholten;
Der andre: einen Schnupfen hat die Kurzweil mir ge-
golten.
Der Abend war zu feucht und kalt; es mußte jedem
ſchaden
Und dann die große Thorheit gar, ſo ſpät des Nachts
zu baden!
Der dritte ſchwur: daß keinen Wein er lange mehr
berühre,
Weil er im Magen Uebelkeit und wüſtes Kopfweh ſpüre.
Mit meinen Gluten hofft' ich noch ſie wieder zu befeuern,
Sie aber hatten keine Luſt die Thorheit zu erneuern.
Da faßte Schmerz und Ingrimm mich ob dieſen matten
Seelen,

Die ihren beſten Lebenstag zu den verlornen zählen;
Die, wenn die Sterne liebevoll zum höchſten Jubel winken,
Zum Jammer der Alltäglichkeit erſchöpft hinunterſinken.
Für welche jede reine Form zum Zerrbild ſich geſtaltet;
An deren winterlicher Bruſt die Freude ſelbſt erkaltet.
Als ich allein mich fand, umringt nur von des Walds Dryaden,
Begann mit Thränen ich mein Herz des Unmuths zu entladen:
„Unſelige! die ſo das Gift der dumpfen Zeit durchwühlet;
Daß ihr euch krank in reiner Luft verklärter Freude fühlet!
Der Becher bleib' euch ſtets vom Wein, vom Kuß die Lippe trocken!
Nie bade warme Sommerluft euch Stirne mehr und Locken.
Euch weigre Dionyſos ſtets die wolluſtvollen Gaben,
Und Afrodite ſoll für euch nie mehr ein Lächeln haben!
Die kaum entſprungne Lilie ſoll in eurer Hand verdorren,
Trüb ſollen eure Träume ſeyn, wie euer Thun, verworren!
Der Parze raſcher Finger ſoll den guten Tag euch kürzen,
Der Rede Langeweile nie die Charis ſchmeichelnd würzen!
Kein heitrer Fährmann ſteure euch nach Hellas mehr hinüber!
Und euer grauer Himmel werd' hier immer ſchwerer, trüber!

Barbaren! die für frühre Schuld vielleicht ein Gott verdammte,
Daß nimmer eine reine Glut in euren Seelen flammte!
Was bleibt dem matten Volke noch, was den Begeisterungslosen!
Laßt sie der Russen Knechte sein, die Narren der Franzosen!
Ich aber will im Innern nur des schönen Traumes pflegen,
Der gestern mir, doch allzukühn, verkörpert trat entgegen.
Denn diese Lüfte sind zu rauh, zu grob sind diese Seelen!
Drum nehm' ich wider ihn zurück, um stets ihn zu verhehlen.
Was mich durchglüht — ich theil's nicht mehr mit Freunden und Genossen;
Es steht in mir ein Pantheon — doch ewig bleibt's geschlossen.

3.

Die unbeſtellte Botſchaft.

Schmachtend auf dem Sterbebette
Lag der Freund im Fieberbrand;
Einen Ring und eine Kette
Reicht' er mir mit ſchwacher Hand:
„Eile du in jene Länder
Wo ich mir mein Glück erbaut;
Dieſe ungelösten Pfänder
Bringe meiner fernen Braut!

Mildre du der ſchlimmen Kunde
Unabwendbar böſes Gift!
Sanfter wohl aus deinem Munde
Dieſer Schlag die Seele trifft!
O verzeih, daß ich dir laſſe
Noch als Erbtheil dieſen Schmerz!
Flehend deine Hand ich faſſe:
Schone, ſchon' ihr weiches Herz!"

Von dem ſchwarzen friſchen Grabe
Eilt' ich ihrer Heimath zu;
Ich verſchmähte jede Labe,
Gönnte mir nicht Raſt und Ruh;
Dacht' ich an des Wegs Vollendung,
Stockten mir die Pulſe ſchon,
Ach, es winkte dieſer Sendung
Kein willkommmner Botenlohn!

Und ich dachte: von dem Todten
Aus dem ſtillen Geiſterland
Wurden ihr gewiß ſchon Boten
Eh' ich komme, zugeſandt;
Säuſeln wird's in allen Bäumen,
Grabmuſik durchhallt die Luft,
Und vor ihrem Geiſt in Träumen
Oeffnete ſich ſchon die Gruft!

Endlich kam ich an am Ziele;
Bleiern lag auf mir die Laſt;
Gäſte grüßte ſie wohl viele,
Aber niemals ſolchen Gaſt!
Und ich konnt' es kaum erwarten
Abzuſchütteln dieſe Pein;
Bebend trat ich in den Garten,
Wo ſie wandelte, hinein.

Duftig roth die Nelke glühte,
Die Narciſſe ſanft und bleich;
Doch am herrlichſten wohl blühte
Sie im ganzen Blumenreich!
Eine Thräne ſchien ſo ferne
Dieſem Auge, blau und klar,
Wie der Sommernacht voll Sterne
Eine Sturmes-Wolken-Schaar.

Eine Blume ſah ich pflücken
Ihre lilienweiße Hand;
Flüſternd drüber hin ſich bücken,
Bis ſie ein Orakel fand;
Ihrem liebenden Verlangen
Schmeichelte das Frageſpiel;
Wonne röthete die Wangen
Als das letzte Blättchen fiel.

Dieſen harmlos heitern Zügen
War die Wahrheit nicht bewußt;
Dürfen nicht die Blumen lügen,
Wenn die Stimme ſchweigt der Bruſt?
Wenn das liebſte Herz zerriſſen
Robert ſchon im fernen Staub:
Wir frohlocken noch! wir wiſſen
Nichts von unſers Himmels Raub!

Schmach dem Geiſt, der, mitzufühlen
Jede leiſe Sehnſucht, ſchwört,
Und, wenn fern ein Grab ſie wühlen,
Glock' und Schaufel überhört!
Der ſich jubelnd noch im Tempel
Der Vergangenheit entzückt,
Wenn der Tod ſchon ſeinen Stempel
Auf die liebſte Stirn gedrückt!

Sollt' ich dieſe Unſchuld wecken
Aus des Glückes hohlem Traum?
Dieſen Blüthen es entdecken,
Daß im Mark zerſtört ihr Baum?
Sollt' ich dieſen Kranz, den friſchen
Rauben, eh' er welkend ſank?
Ihr die bittre Galle miſchen
In den letzten ſüßen Trank?

Morden konnt' ich dieſen Frieden,
Knicken dieſe Blumen nicht!
Wem ein holder Traum beſchieden,
Träume, bis ihn weckt das Licht,
Bis der gelle Ruf des Tages
Ins betäubte Ohr ihm dringt,
Und die Wuth des Wellenſchlages
Seine ſchöne Welt verſchlingt.

Das Vermächtniß hat verſchwiegen,
Treulos an dem Freund, mein Mund;
Goldner Ring und Kette liegen
In des Meeres tiefſtem Grund.
Löſen will ich nicht das Siegel,
Und ſie ahn' ihr Schickſal nicht,
Bis des Eiſes dünner Spiegel
Unter ihr zuſammenbricht.

4.

Glückliches Finden.

Mein Mädchen wollt' ich finden,
Die mich zu ſich entbot;
Doch mußt' ich erſt empfinden
Viel Ungemach und Noth.

Nacht war herabgeſunken,
Der Himmel ſchien voll Gram;
Der Fuhrmann war halb trunken
Und ſeine Roſſe lahm;

In ſchweren Finſterniſſen
Uns bald der Weg verſchwand;
Dem Zeiger war entriſſen
Die recht' und linke Hand.

Bald waren wir verſchlungen
Vom allerdickſten Wald
Und machten nothgedrungen
Vor einer Hütte Halt;

Ich ging ins düſtre Stübchen,
Um dort zu wärmen mich;
Und! ſieh da war mein Liebchen!
Sie war verirrt wie ich.

Mit holdeſter Verwirrung
Begrüßte mich ihr Mund;
Die doppelte Verirrung
Sie führte doch zum Fund.

Und war der Weg abſcheulich
Und eng' der Hütte Raum:
So war die Raſt erfreulich,
Die Nacht ein Göttertraum.

Auf jener ſondern Reiſe,
In jener trauten Nacht
Hab' ich erkannt und preiſe
O Eros! deine Macht;

Der du das Pfand der Gnade
Dem treuen Prieſter ſchenkſt
Und die verlornen Pfade
Zum ſchönſten Ziele lenkſt!

Der Nacht ins Herz geſchoſſen
Haſt du den Freudenſtrahl
Und fährſt mit blinden Roſſen
Ein in des Himmels Saal.

5.

Die Seele.

Manches Dunſtbild mich verwirrte,
Manches Grubenlicht ging aus,
Wenn ich ſuchend oftmals irrte
Durch der Seele Stollenhaus.
In den täuſchenden Mäandern
Hielt mir nie der Berggeiſt Stand,
Und erſchöpft vom ſauern Wandern
Schalt ich alles Lug und Tand.

Aber in des Glaubens Wage
Plötzlich fiel ein neu Gewicht,
Denn mir ward am hellen Tage
Ein bekehrendes Geſicht;
Und die troſtlos freche Meinung
Schwur ich, ein Beglückter, ab,
Seit die holdeſte Erſcheinung
Sichres Unterpfand mir gab.

Liebes Mädchen! deine Seele
Iſt mir ja kein Räthſel mehr!
Sie umſchwebt mich, und ich quäle
Mich nicht rathend hin und her.
Ohne Wechſel, ohne Trennung
Steht ſie vor mir hold und ganz
Seit der Stunde der Erkennung
In der Schönheit Wunderglanz.

Darf die zarte Hand ich nehmen,
Wie von roſenrothem Sammt:
Fühl' ich, wie in heißen Strömen
Lauter Seele ſie durchflammt.
Durch der Brauen Siegesbogen
Tritt ſie lächelnd oft vor's Haus;
Schifft auf goldner Rede Wogen
Heiter in die Welt hinaus.

Wenn im ſchmelzenden Geſange
Tief die Bruſt der Ton durchzieht,
Wird mir bei der Luſt oft bange,
Ob ſie nicht zum Himmel flieht?
Bis ſie mit dem rothen Munde
Meine Sorge wieder heilt,
Und ein Kuß mir giebt die Kunde,
Daß ſie gern bei mir noch weilt.

Aber wenn ſie, Schatten-trunken
Still in ſich zurückgekehrt;
Wenn das Auge, zugeſunken,
Seinen blauen Wellen wehrt;
Wenn durch's ſchmale Thor der Lieder
Morfeus Blumenſamen quillt,
Und das Lilienweiß der Glieder
Neu vom Schlummerbade ſchwillt:

Iſt der Leib dann aufgenommen
In der Seele wallend Kleid?
Iſt die Seele ganz verſchwommen
In des Leibes Lieblichkeit?
O dann ahn' ich die Erhöhung
Dieſer flücht'gen Königin!
Seh' den Kranz der Auferſtehung
Um das Haupt der Schläferin!

6.

Ghaſelen.

I.

Der Vogel freut ſich, wenn er fliegen darf,
Der Held, wenn kämpfen er und kriegen darf;
Doch mir genügt, wenn ich mit Roſenketten
Gebunden dir zu Füßen liegen darf;
Mein Troſt iſt: daß ich zärtlich dich umfangen,
Wenn du vom ſtolzen Thron geſtiegen, darf;
Daß ich mit deinem zarten Händchen tändeln,
Es küſſen, öffnen, ſchließen, biegen darf.
Ich bin ſo ſelig, wenn den Arm, den leichten
Um deinen ſchlanken Wuchs ich ſchmiegen darf;
Ich fühl' ein Gott mich, wenn mein Haupt voll Ruhe
An deiner Bruſt ſich lächelnd wiegen darf;
Wenn meine Kühnheit deiner ſcheuen Bitten
Ohnmächt'gen Widerſtand beſiegen darf.
Verbürgte doch ein Gott mir, daß die Quelle
Der Wonne niemals mir verſiegen darf!
Einſt kommt der Tag noch, wo ich ſtolz bekennen
Das Glück, das ich ſo lang verſchwiegen, darf.

II.

Jüngſt ſah ich ein Gemälde von Gerippen,
Von Todeslarven mit geſchwungnen Hippen —
Im Innerſten entſetzte ſich die Seele
Und bebend ſchlug das Herz mir an die Rippen;
Ich dachte ſchaudernd: dieſe Knochenmänner
Sind meine Brüder, meine nächſten Sippen!
Doch bald ermannt' ich mich, trank Lebensbalſam
Und friſchen Muth von deinen rothen Lippen.
Mein Schiff geht hoch! die weichen Purpurwogen
Bedecken deiner Zähne Perlenklippen.
Der Nacht vergißt das Sonnenpferd, das weiſſe,
Dem goldnes Futter winkt aus Marmorkrippen,
Und nicht des Winters denkt der Sommervogel,
Der Honig aus dem Blumenſchooß darf nippen.

III.

Dem Froſt gewohnten Bettler iſt Ein Gewand genug;
Dem Schiffer, der geſcheitert, der öde Strand genug;
Doch einem Geizhals wäre nicht Salamonis Schatz,
Und nicht, in Gold verwandelt, des Meeres Sand genug.

Mich gerne zu beſcheiden mit ſpärlichem Beſitz,
Gab mir dein holdes Lächeln, mein Kind! Verſtand genug.
In einem Blumengarten, in einem ſchmalen Feld
Steht meine ganze Habe; doch hab' ich Land genug.
Nicht hab' ich ſtolze Roſſe; mich trägt der eigne Fuß,
Breit iſt für mich zum Gehen ein Wieſen-Rand genug.
Mich feſt an dich zu binden braucht's goldne Ketten nicht;
Stark iſt dazu von Seide ein blaues Band genug.
Wenn in des Herzens Tiefen die ſtille Freude wohnt,
Sie auf die Stirn zu locken iſt jeder Tand genug.
Fern, ſagt man, iſt der Himmel; mir aber iſt er nah;
Ihn zu umfaſſen iſt mir die bloße Hand genug.

IV.

Genieß die Jugend! niemals kehrt des Lebens Fluß zurück!
Und weiſe aus Bedenklichkeit nie den Genuß zurück!
Nicht wende von dem Wieſenplan, wo Scherz und Freude locken,
Das Auge weg, und ziehe nie davor den Fuß zurück!
Entkleide nicht das Leben ſelbſt des farb'gen Blumenſtaubes!

Denn aller Weiſen Weisheit ſteht vor einem Kuß zurück.
Mit ſüßer Wehmuth ſehn wir einſt nach unſrer Jugend Freuden,
Doch nimmermehr mit Reu' und Gram und mit Verdruß zurück.
Wer bände ſich das Auge zu auf buntbewegter Reiſe?
Auf Abenteuer blickt man gern dereinſt am Schluß zurück.
Verpaſſe nicht die Roſenzeit, die Zeit der Nachtigallen,
Denn den verſäumten Augenblick bringt kein Entſchluß zurück.
Leſ' aus den Früchten ſorgſam dir die ſaftigen und ſüßen;
Und wirf den kranken Apfel ſchnell, die taube Nuß zurück.
Laß der Empfindung ihren Lauf; die Thräne hindre nimmer,
Und noch viel minder dränge je der Luſt Erguß zurück.
Nicht ſchmälre dir durch eigne Wahl, was dir die Erde bietet
An Reiz und Pracht; es bleibet doch noch manches Muß zurück.
Durchglühe recht dein innres Herz mit jugendlichem Feuer,
So bleibt dir etwas mehr davon als nur der Nuß zurück.

V.

Meinem Streben gabeſt du eine neue Wendung;
Liebe, weiß ich, iſt des Seins Krone und Vollendung!
Falſche Lehrer äfften mich, bis ich dich geſehen,
Und mein ganzes Treiben war Thorheit und Verblendung.
Ueber Büchern ſaß ich nur; Müſſiggang und Freude
Schalt ich als der Lebenspflicht frevelhafte Schändung
Anders iſt es jetzt mit mir; du nur biſt mein Himmel.
Deiner ſanften Seele gilt meiner Opfer Spendung.
Nicht um Ehre, Würden, Gold quäl' ich mich und Andre;
Nur dein Herzchen für mein Glück bitt' ich um Verwendung.
Leitſtern meiner Pilgerfahrt iſt dein lichtes Auge;
Liebe iſt allein mein Ruhm, Küſſen meine Sendung.
Meines Weſens tiefſte Kraft ſtrömt in dich hinüber;
Denn der höchſte Selbſtgenuß iſt des Selbſts Verſchwendung.

VI.

Käm' jede Würdigkeit zu ihrem Lohne:
Mein Kind, du ſäßeſt längſt auf einem Throne.
Wie wär' das Königreich ſo wohl beſtellt!
Den Sklaven würde zum Genuß die Frohne.
Dem Elend gäb'ſt du einen Schlummertrank
Aus Lethe's Strom, gemiſcht mit holdem Mohne.
Ja wahrlich, ſehen möcht' ich Einmal dich
Im Purpurmantel mit der Perlenkrone!
Als Richt'rinn mit dem Stab von Elfenbein
Im Stahlgewand als kühne Amazone!
Doch nein! o nein! dann müßte ja auch ich
Verwünſchen mich zu einem Fürſtenſohne,
Sonſt wieſe mich der Schranzen ſtolze Schaar
Aus deiner Nähe weg mit bitterm Hohne.
Jetzt blüh' ich roſenfriſch; doch Gram und Neid
Sie färbten dann mich gelb wie die Citrone.
Und gerne bleib' ich, wer ich bin, obgleich
Nicht fürſtlich das Gemach iſt, wo ich wohne;
Doch iſt mein Himmel blau; mein Gartenhaus
Umrankt die Rebe und die Königsbohne.

Und wie, o Liebchen, trüge ſolche Laſt
Dein Köpfchen, ſchwank, wie eine Anemone?
Drum flehe Gott, gewiß erhört er dich,
Daß er mit ſolchem Jammer uns verſchone.

VII.

Oftmals möchte gern mein Geiſt ſeine Schranken überſpringen,
Und in der verworrnen Welt innerſtes Geheimniß dringen.
Grübelnd quält ſich der Verſtand mit geheimnißvollen Fragen
Und es ſpannet aus zum Flug Fantaſie die mächt'gen Schwingen.
Oft gelüſtete mich's ſchon, ſchwarze Geiſter zu zitiren,
Und dem lippenloſen Mund ein Geheimniß abzuringen.
Aber wenn ich ruhelos durch des Geiſtes Steppen ſchweife,
Wenn der finſtre Zweifel mich in den Abgrund will verſchlingen:
Dann erſcheinſt o Liebchen du leuchtend in dem Kranz des Lebens
Und es löſet deine Hand mir die zugezognen Schlingen.

Sprich, wer lehrte dich das Lied, das den Meerſturm
stillen könnte,
Da es meine Seele kann, wie ein Kind, zur Ruhe ſingen?
Ja ſo tödlich iſt kein Gift aus dem ſchlimmſten Kraut
gezogen,
Deſſen ſichre Heilung nicht deinem Kuſſe muß gelingen.
Dem Verirrten wirfſt du hin einen unſichtbaren Faden,
Welcher aus dem Labyrinth mich ins Paradies muß
bringen.
Niemand der dein Lächeln ſah, deine leichten Kinderſpiele,
Ahnte je, daß deine Macht kann den ſchlimmſten Dämon
zwingen.

VIII.

Waren denn nicht unſre Seelen lange ſchon vermählt,
Als wir noch, wie blöde Kinder, ſchüchtern es verhehlt?
Als ſchon längſt davon der Oſtwind mit dem Morgen
ſprach,
Und die Blumen und die Vögel allwärts es erzählt,
Spielten nur allein wir Beide lang die Blinden noch;
Haben noch mit dem Geheimniß thöricht uns gequält.

Und doch waren's ſchöne Tage; denn wir wußten wohl
Mit dem Auge zu erſetzen, was dem Mund gefehlt.
Nun erbrochen iſt das Siegel; und die Worte ſind
Jetzt von Wonne, wie die Blicke ehedem, beſeelt.
Volle Stunden, Tage, weilen wir zuſammen jetzt,
Ehmals waren die Minuten kärglich uns gezählt.
Deinen Namen nur zu nennen — ſcheu vermied ich's ſonſt,
Und jetzt prahl' ich ſtolz und freudig, daß ich dich gewählt.
Und es ſpricht zu uns die Taube: iſt das ſichre Glück
Nicht auch ſüß, wenn ſchon ihr nimmer das verbotne ſtehlt?

IX.

Wir theilen mit einander Bös und Gut.
Doch Eins, mein Mädchen, immer leid mir thut:
Daß du nicht mit empfindeſt meine Luſt,
Wenn mich belebt des Weines edle Fluth.
Kaum nippeſt du ein Tröpfchen, biſt für mich,
Weil er mir könnte ſchaden, auf der Hut.
O deine Sorge wahrlich thut nicht Noth;
Dein tück'ſcher Geiſt wohnt in der Traube Blut;

Die Lebensgeiſter blühen auf vom Wein,
Doch nicht erweckt er mir Orlando's Wuth.
Die Erde grünt, der Himmel klärt ſich auf:
Aus dieſem Born quillt edler Thatenmuth.
Fühlſt du nicht auch des Gottes mächt'gen Hauch,
Wenn meine Lippe heiß auf deiner ruht,
In deiner Seele reinen Marmorſaal
Hinüber wirft die heil'ge Lebensglut?

X.

Endlich hab' ich deiner Liebe Luſt und Qualen weggeworfen,
Und dem Monde gleich' ich, der die Silberſtrahlen weggeworfen;
Thöricht hab' ich in der Liebe Lotterie geſetzt
Und mein gutes Gold an ein paar falſche Zahlen weggeworfen.
Ach, ich gleiche nicht der Schlange, die die Haut geſtreift;
Nur der Schnecke, wenn ſie ihre bunten Schaalen weggeworfen.
Heiterkeit und Freude heuchle kein erlogner Schmuck!
Raſch die Kränze von der Stirne, von der kahlen, weggeworfen.

Bußen will ich thun als Pilger, hären ſey mein Kleid;
Mich kaſteiend hab' ich auch ſchon die Sandalen weg-
geworfen.
Und nun bin ich wie die Pfauen in der Winterzeit,
Wenn die Federn ſie, womit ſie üppig prahlen, wegge-
worfen.
Ach nun weiß ich, wie es Dieben mag zu Muthe ſeyn,
Die, verfolgt, die ſchöne Beute, die ſie ſtahlen, wegge-
worfen.
Meine ſchönſten rothen Roſen raubten Buben mir,
Und ich habe ſelbſt die andern welken fahlen wegge-
worfen.

XI.

Der Berge Häupter deckt von Schnee die Haube;
Doch wie ergrimmt der wüſte Nord hier ſchnaube:
Feſt ſteht, daß meiner Liebe Paradies
Noch reich an Grün und Blumen ſey, mein Glaube;
Zu dir, mein freundlich Mädchen, aus der Noth
Des Winters ſandt' ich meine weiſſe Taube,
Und ſiehe da! ſie kehret mir zurück,
Ihr rothes Füßchen trägt die Spur vom Staube;

Ja ſommerlich noch muß es ſeyn bei dir!
Ich leſ' es aus dem ſaftig friſchem Laube.
Du ſchreibt mir: „komm! hier wartet Alles dein.
Die Dattel reift, es färbt ſich ſchon die Traube!"
Ja kommen will ich; doch die Seele lechzt
O Kind nach einem noch viel ſüßern Raube.

XII.

Du, der ich tauſend Reitze lieh,
Biſt nur ein Kind der Fantaſie;
Doch biſt du meinem Herzen werth
Du Bild der Fantasmagorie!
Um dich zu ſchmücken leert' ich aus
Das Schatzgemach der Poeſie;
Ich ſchaue deine Huldgeſtalt;
Im leichten Traum umfaß ich ſie;
Die dir dieß leichte Daſeyn gab,
Sie bleibt — die kräftige Magie,
Ob mancher Ungeweihte ſchon
Das liebliche Geſpenſt beſchrie.
Ich ſehe Locken, Wang' und Stirn,
Und ſinke ſüß berauſcht aufs Knie;

Doch über deiner Wimper hängt
Der Nebel der Melancholie;
Die Augen ach, das Himmelsthor
Der Seele, ſchlugſt du auf noch nie;
Und fleh' ich dringend dich drum an:
Entfliehſt du mir — ich weiß nicht: Wie?

Guſtav Pfizer.

Bilder aus der Schweiz.

Von

Wolfgang Menzel.

1.

Im Jura.

Auf der Gyſulaflur hochragenden ſonnebeglänzten
Zacken in Mittagsgluth lag ich oft ſelig allein.
Stille ringsum, es ſchwieg das leiſeſte Lüftchen, ich hörte
Nicht der Lavinen Sturz, ſchienen die Alpen auch nah,
Hörte nichts, als nur der Fittiche weichliches Rauſchen
Wenn ein Apollo ſanft küßte den andern im Flug.

2.

Auf dem Thuner See.

Furchtſam gleitet ein Kahn an ſchwarzumſchatteten Ufern,
Ueber der Wälder Nacht raget ein ödes Geklipp,
Schrecklich, als wollte hier die Erde den Himmel verſchlingen,
Pluto ins dunkele Reich rauben die Blume des Lichts.

Doch wie ſich wendet der Kahn, hoch über dem Grauen der Hölle
Hebt ſich der Jungfrau Haupt in diamantenem Glanz.
Nimmer reicht ihr hinauf, ſie zu ſchwärzen, ihr neidiſchen Schatten,
Nur an des Sonnengotts Küſſen erröthete ſie.

3.

Nachtſturm im Urner Loch.

Grütli, du nahmeſt mich auf, da bei hellachendem Mondlicht
Mich auf der See umher jagte der tückiſche Sturm,
Und ich ſchlummerte ſanft in deinem Raſen, wie einſt in
Freyer Erd' ich frey wünſche die ewige Ruh.

4.

Hirtenandacht ob dem Wald.

Auf der äußerſten Alp, wo die letzten Kräuter gedeihen,
Wenn langliegender Schnee ſchmilzet im ſonnigen Lenz,
Dort wo dem Sonnengott einſt heilige Hierden geweidet,
Ehe des inneren Lichts Lehre verkündiget ward
Und Columbanus tief im Dunkel der heiligen Waldnacht
Einſam der Taube gleich baute der Liebe das Neſt.
Dort hoch über dem Thal las an dem Tage Johannis
Meſſe der Prieſter und ich lag in der Betenden Kreis.
Aber Helios ſendete heiß uns Pfeile hernieder,
Da wir dem neuen Gott dienten an ſeinem Altar.

5.

Auf dem Brünig.

An der Capelle, die hoch ins Thal Obwalden hinabſchaut,
Schlummert' ich, müde des Tags, lechzend und ſonnenverbrannt.
Aber im Traum umſcholl mich Geklirr gewappneter Männer,
Schnaubender Roſſe Geſtampf, Donner der ſchwankenden Schlacht.

Jauchzend ſchwoll mir das Herz. — Da ergriff's mich ſanft bey den Händen
Und ein lieblich Geſicht beugte ſich über mich hin.
Eine Haslerin, ſchlank wie die ſchützende Nymphe des Bergwalds,
Schön wie die Heilige, der man die Capelle geweiht,
Rief mit herzlichem Ton: behüte Gott dich, du Fremdling,
Komm, du wirſt ja ſonſt naß, in die Capelle hinein.
Da ich umherſah, den Wald durchſauſte wüthender Sturmwind,
Klingende Tropfen ſchwer peitſchten das flatternde Laub,
Dumpf vom Wetterhorn aufbrüllte die Stimme des Donners,
Daß im innerſten Grund bebte das ganze Gebirg.

6.

Auf dem St. Gotthard.

Dort der ſchwindelnde Steg, zum ſchönen Italien führt er,
Doch auf den Alpen hält Liebe mich, läßt mich nicht fort.
Schwebt ihr Andern immer hinab mit Jupiters Adler,
Auf dem umwölkten Olymp weilet der glückliche Gott.

7.

Engelberg.

Von der Surenen-Alp auf unfruchtbaren Gebirgen
Stieg ich den engen Pfad nieder ins heilige Thal
Halt, o Wandrer, wohin? von hier aus geht man nicht weiter.
Raſteſt du hier, du kehrſt nimmer zur Sonne zurück.
Läutet das Glöcklein dir, ſo iſts die Stimme der Engel,
Schließt ſich des Kloſters Thor hinter dir, iſt es dein Grab.

8.

Das Schreckhorn.

Aus Entſetzen vor dir, der Natur graunvolle Meduſa,
Muß ringsum das Gebirg ſtarren als Felſen und Eis.
Eine liebliche Trift, von der die Mährchen erzählen,
Wurde zum Eismeer und wogt nun im gefrorenen Sturm
Dir zu entfliehn, doch du hältſt im harten Kryſtall es gefeſſelt.
Daß nicht auch ſtarre mein Herz, flieh ich dich, ſchrecklicher Berg.

9.

Am Grindelwald-Gletſcher.

Stündeſt am Himmel du, hohes Gewölb, für die Pforte noch eines
Schönern Himmels gewiß hielten die Seligen dich.
Tiefblau öffneſt du dich und immer tiefer und blauer,
In der Geliebten Herz glaub' ich, ins treuſte zu ſehn.

10.

Am Lys-Gletſcher.

Meilentief abſtürzt ein wilddurchbrechendes Weltmeer,
Aber lautlos, du hörſt pochen nur leiſe dein Herz.
Denn ein gütiger Gott hält den Erdzerſchmetternden Fall auf,
Hat ihn in Eis erſtarrt, eh' er den Boden erreicht.
Und dies Wunder begab ſich zum Heil des ſchönen Italien,
Das ſüßduftend aus goldener Ferne dir lacht.

11.

Am Genferſee.

Nah' dem Schloſſe Nion ging ich durchs Rebengelände,
Vor mir der ſpiegelnde See, hinter mir Schatten des Bergs.
Da aus dem Weinberg warfen zwei holde Mädchen, die eine
Blumen von rother Gluth, Trauben die andre mir zu.
Ach, von dieſer blutete nur mein reinlicher Kragen,
Doch von jener fürwahr blutete lange mein Herz.

12.

Der Scheideweg.

Oben am Mont Jorat, unfern der Ruine Lasarra
Rieselt ein Bächlein hell, das an der Straße sich theilt
Und rechtshin zur Rhone, linkshin zum Rheine hinabfließt,
Dort in das Mittelmeer, hier in die nordische See.
Auf der steinernen Bank, da wo die Wellen sich scheiden,
Hielt ich zum letztenmal Julien scheidend im Arm.
Traurig zerpflückte sie die letzte Rose, die herbstlich
In Aubonne geblüht, streute den Wellen sie hin,
Weinte, küßte mich, floh und verschwand in den Schatten des Abends,
Wo am grauen Gestein üppige Rebe sich wob,
Lange noch schaut' ich zurück zum fernumdonnerten Montblanc,
Hin zu des Abendroths sterbendem Schimmer im See.
Dann nahm Orbe mich auf in die alterthümlichen Mauern,
Und in die dunkelste Nacht barg ich den thränenden Blick.

Wolfgang Menzel.

Epoden.

Von

Eduard von Schenk.

I.

Dem ſtillen Schoos der mütterlichen Erde
Vertraut der Landmann ſeine liebe Saat,
Hofft, daß ſie bald in Garben prangen werde,
Denkt ſchon des Sommers, wenn der Lenz erſt naht.

So leg' auch ich mein Wünſchen und mein Hoffen,
Du treue Zeit, in deinen tiefen Schoos;
Dort wird's vom Blick des Neides nicht getroffen,
Dort keimt im Dunkel meines Glückes Loos.

Und wenn der Frühling mit erneutem Triebe
Aus tauſend langverſchloßnen Augen blickt,
So ſproße mir auch holde Gegenliebe
Und werde raſch gefunden und gepflückt.

II.

O! rufet nicht mit nie gestilltem Sehnen
Der Kinderjahre fromme Zeit zurück!
Wohl kennt der Mann, der Jüngling Schuld und Thränen,
Doch kennt er auch der Liebe süßes Glück.

Es ahnet nicht das Kind den Werth der Quellen,
Die Gott zu Lust und Daseyn ihm bestimmt,
So wie der Schmetterling in Blüthenwellen
Genießend zwar, doch auch bewußtlos schwimmt.

Zu seinen Freuden wird es hingetragen,
Ein dunkler Flor umhüllt ihm noch die Welt;
Der Jüngling darf sein Glück sich selbst erjagen,
Von Sommerlicht ist seine Bahn erhellt.

Er kann den jungen Fittich kühn entfalten,
Der Lorbeer mildert ihm der Rose Glut
Und kämpft er auch mit feindlichen Gewalten,
So wächst im Kampfe seine Kraft, sein Muth.

Zur Kindheit wünsch' ich nie zurückzukehren,
Lebt nur ihr Glaube noch in meiner Brust;
Ich liebe meine Sorgen, meine Zähren,
Denn auch die Schmerzen haben ihre Lust.

III.

Jüngſt ſtand ich ſinnend an dem Felſenhange
Und vor mir lag des Thales Weite da,
Durchklungen rings von ländlichem Geſange;
Nur Luſt und Lenz, wohin mein Auge ſah.

Die Wälder ſah ich und die Matten grünen,
Durchſpielt von Bächen und vom blauen Strom,
Die Hügel rings gekrönt mit Burgruinen
Und ferne lag die Stadt mit ihrem Dom.

Da kam ein ſtolzes Wünſchen, eitles Wähnen
Von ird'ſcher Größe plötzlich mir zu Sinn
Und mich ergriff ein nie gefühltes Sehnen:
O daß ich nicht der Fürſt des Thales bin!

Wie wollt' ich Stadt und Dorf und Burgen ſchmücken,
Erobern mir der Bürger freyes Herz!
Wie wollt' ich glücklich werden im Beglücken:
Ein jedes Aug' ſäh' dankend himmelwärts.

Da ſchwebte plötzlich aus des Thales Tiefen
Der liebenden Geliebten Bild einher;
Und inn're Stimmen hört' ich, dir mir reifen:
Du biſt beglückt! Was forderſt du noch mehr?

IV.

Will mir denn nie ein freyes Lied gelingen,
Das rein, wie ich's gedacht, der Bruſt entquillt?
Muß ich denn ewig mit der Sprache ringen
Und gleicht dem Weſen nimmermehr das Bild?

Wohl kann die Pflanze, ihrem Urbild treu,
Der Blume wunderſamen Kelch erſchließen!
Das Herz der Nachtigallen, ohne Scheu,
In ſeelenvollen Tönen ſich ergießen.

Ja, ſelbſt der Fels, in ewig dunkeln Hallen,
Belebt das Todte, wölbt und ſchmückt ſein Dach
Und baut aus Säulen leuchtender Kryſtallen
Sich leicht und frey ein herrliches Gemach.

Nur ich mag raſtlos dichten, ſtreben, ſinnen,
Es eilt indeß der Geiſt des Liedes fort,
Nie will ein Guß aus meinen Händen rinnen
Und ein unbiegſam Werkzeug iſt das Wort.

Drum ſteige du, Begeiſternde, hernieder,
O Liebe, komm mit deiner Allgewalt!
Was ihnen mangelt, gieß' in meine Lieder;
Du gabſt den Inhalt, gieb auch die Geſtalt!

V.

Nicht bey dem Glücke wohnen die Kamönen,
Nur den beſuchen ſie, von dem es ſchied.
Fragt der Genieſſende nach ihren Tönen?
Ihm wird das Leben ſelber ſchon zum Lied.

Ein zartes Werkzeug iſt die heil'ge Leyer;
Wer denkt an ſie, wenn Luſt das Haus erfüllt?
Sie leuchtet dann erſt, wenn der düſtre Schleyer
Des Kummers uns die äußre Welt verhüllt.

Als ich, berauſcht von Liebe, noch die Holde
In unauflöslicher Umarmung hielt,
Da war mein Daſeyn wie von lauterm Golde
Und nicht mit Reimen wurde da geſpielt.

Doch als ihr Schickſal ſie in ferne Weiten,
Aus meinen Armen ſie zu fliehen zwang,
Eilt' ich die treue Lyra zu beſaiten
Und mit den Thränen floß auch der Geſang.

VI.

Ein neues Lied bewegt ſich mir im Buſen,
Doch von verhaßtem Volk bin ich umringt;
Gemeiner Scherz verſcheuchet mir die Muſen,
Noch leichter ſind ſie, als das Glück, beſchwingt

Wie traurig iſt's, die Blume zu beengen,
Wenn ſie der Knospe ſchwellend ſich enthebt!
Noch trauriger, ein Lied zurück zu drängen,
Das ſchnell, eh' es geboren ward, entſchwebt.

Unleidlich Volk! du raubſt mir Zeit und Kräfte,
Du treibſt mich feindlich aus mir ſelbſt zurück;
Nach ſolchen Tages nichtigem Geſchäfte
Begrüßt mich nie mehr der Kamöne Blick. —

Doch wie? Iſt nicht ein Mittel mir gegeben?
Zu deinen Quellen flieh' ich, o Natur!
Was braucht der Dichter mehr in ſeinem Leben,
Als dich, ſein Herz und ſeine Liebe nur?

VII.

Ihr sendet mich in die Natur hinaus,
Um dichterische Bilder dort zu haschen?
Ihr wähnt, es werd' in Gottes weitem Haus
Die Muse mich am liebsten überraschen?

Ihr irrt! Wie kann ich frey und ruhig dichten
In Mitte des unendlichsten Gedichts?
Wie dort, wo Erd' und Himmel mich vernichten,
Noch Andres denken, als mein eignes Nichts?

Ich geh' hinaus und werf' auf grünem Pfühle
Mich der Natur ans heil'ge Mutterherz,
Ach! und vertrau' ihr meiner Brust Gefühle,
Doch nicht mißbrauch' ich sie zu eitelm Scherz.

O Berg, der du des Abendrothes Strahlen
Aus blauer Luft wie junge Rosen pflückst
Und täglich dir, auftauchend aus den Thalen,
Das greise Haupt mit frischen Kränzen schmückst,

Wie kann ich dich herabzieh'n in die Lieder,
Dich ſchauend, horchen auf der Muſe Ruf?
Erdrückt von deiner Größe ſink' ich nieder
Und kann an den nur denken, der dich ſchuf!

Du Strom, der ein viertauſendjähr'ger Wandrer,
Durch Fels und Auen raſtlos dich bewegſt,
Derſelbe ſtets und immer doch ein Andrer,
Nur neue Waſſer in das Weltmeer trägſt,

Wie können arme Worte dich erreichen,
Dich ſchildern, wenn du ſanft biſt, wenn du wild?
Du biſt mit keinem Bilde zu vergleichen,
Du ſelbſt dein eignes und des Himmels Bild!

Du Sturm, der plötzlich aus der Ferne brauſend,
Den Berg in grauen Wolkenmantel hüllſt
Und, regenſchaurig durch die Thäler ſauſend,
Den vollen Strom mit Fluten überfüllſt,

Dann wieder ſenkeſt deine naſſen Flügel,
Das Toſen in ein leiſes Säuſeln kehrſt,
Mit thauenden Demanten Flur und Hügel,
Mit farb'gen Bogen Luft und See verklärſt!

Du Himmel, der ein Abgrund iſt von Lichte,
Worin, ein Tropfen nur im Ocean,
Die Sonne ſchwimmt, die Erde wird zu nichte
Und ſchwindelnd kaum ſich hält auf ihrer Bahn!

Wie ſoll mein Stammeln, o Natur, dich ſchildern,
Wenn du das Wort nicht wie den Geiſt beſchwingſt?
Wie kann ich je dich mit gewalt'gen Bildern
Bezwingen, da du ſelber mich bezwingſt?

Verſucht' ich's, ſo erräng' ich bunten Tand,
Werth, daß man mich dem Thoren gleich verlachte
Der, auf die Jagd nach Adlern ausgeſandt,
Nur einen Schmetterling nach Hauſe brachte.

VIII.

Wenn ich am Abend oft nach Hauſe kehre,
Ermüdet von des Tages Müh' und Qual,
Der Seele Ruh' ertränkt in einem Meere
Von Sorgen und von Leiden ohne Zahl,

Und wenn ich an mir ſelber dann verzage,
Weil Alles mich theils läſtert, theils verkennt,
Und ſchon zu Gott erheben will die Klage
Und einen Blick werf' an das Firmament,

Und ſehe, wie empor am Sternenbogen
Orion ſich, der Himmelsrieſe, hebt,
Mit ſeinem Schild, von Urlicht überflogen,
Mit ſeinem Gurt, aus Sonnen nur gewebt,

Dann murr' ich nicht mehr, Ruhe kehret wieder,
Getröſtet ruf' ich zu dem Sternbild auf:
Jahrtauſende ſchon ſteigſt du auf und nieder,
Du lichter Held, und endeſt nicht den Lauf.

Durch Leiden prüft wohl Gott auch deine Sonnen
Und füllt mit Gram die Ströme deines Lichts.
Bey Ihm allein nur giebt es reine Wonnen
Und ich will klagen, ich, in meinem Nichts?

IX.

Es mag die Welt mir alle Güter nehmen,
Die ich errang und fand in ihrem Schoos,
Ich seh' sie schwinden ohne Furcht und Grämen,
Mit ihnen werd' ich auch der Bande los.

Ein Kleinod aber wünsch' ich mir zu retten,
Das nur die Erde, nicht der Himmel hegt,
Das stets in Flügel wandelt meine Ketten
Und, statt zu drücken, immer aufwärts trägt.

Dies einzige Juwel, es ist die Thräne,
Die stille Thräne, die das Auge weint,
Wenn ich mich liebend dort hinüberſehne,
Wo das nur lebt, was ist, und stirbt, was scheint.

Es hat sie Gott zum Pfande mir gegeben
Des ew'gen Friedens, den er dort gewährt;
Versiegen soll sie nur mit meinem Leben,
Bis sie in frohes Lächeln sich verklärt.

Eduard von Schenk.

Gedichte

von

Ferdinand Freiligrath.

1.

Scipio.

Maſſa, du biſt ſehr reich! dein Saal iſt voll von Pagen;
Zwei mal zehn Meilen ziehn am Fluſſe die Plantagen
Sich hin, wo man für dich die Baumwollſtaude baut;
Wo man das Zuckerrohr für dich mit Meſſern ſchneidet,
Wo ſeine Kraft für dich der Kaffeebaum vergeudet,
Wo in den Raum des Schiffs man deine Ballen ſtaut.

Maſſa, du biſt ſehr reich! wenn unter den Agaven
Der Vogt zuſammenruft die Menge deiner Sclaven,
So faßt ſie kaum der Platz vor deinem Steinpallaſt.
Zwölf Pferde reiteſt du; fünf Schiffe ſind dein eigen;
Sie tragen deinen Ruhm in alle Welt; es zeigen
Den Namen, den du führſt, die Flaggen hoch am Maſt.

Massa, du bist sehr reich! die Tochter des Creolen,
Leicht, wie am Mondgebirg der Zebrastute Fohlen,
Dient dir; — o, welch' ein Mund! o, welch ein Aug'!
welch' Haar!
Sie trägt ein Kleid von Flor, gefärbt mit Cochenille;
Erröthend reicht sie dir den braunen, mit Vanille
Gewürzten Frühetrank der Cacaobohne dar.

Massa, du bist sehr reich! dein Jagdhund heißt Diana;
Hat je ein Hund, wie der, die Wälder von Guyana
Durchrannt und stöbernd das Tajassu aufgespürt?
Weit trägt dein Doppellauf; dem hundertfarb'gen Fittig
Des Tukans ruft er: „Halt!" — Du sagst, er sei von
Lüttich;
Mit einem Hirschkopf ist der braune Schaft geziert.

Massa, du bist sehr reich! wenn drückend heiß aus
Westen
Der schwüle Landwind weht, verschläfst du in Siesten
Die Gluth, der reichste Mann in Paramaribo.
Halbnackt liegst du auf der Vicunnawolle Quito's;
Ich stehe neben dir, und scheuche die Moskitos;
Ich bin dein Lieblingsslav; du nennst mich Scipio.

Massa, du bist sehr reich! Dongola's Fürsten äßen
Die Speisen, die dein Koch in silbernen Gefäßen
Auf deine Tafel setzt, o Herr, zur Mittagszeit.
Dein Tisch ist voll vom Gut des Landes und der Tiefen;
Das würz'ge Schwalbennest der fernen Lakediven
Und Seltneres ist dir, Herr, keine Seltenheit.

Massa, du bist sehr reich! wer zählte die Gerichte,
Womit man dich bedient, den Wein, die saft'gen Früchte?
Aus deiner Küche tönt den ganzen Tag Geräusch.
Doch ein Gericht, o Herr, fehlt dir, dein Mahl zu krönen,
Kein andres kommt ihm gleich an Wohlgeschmack; die Sehnen
Stärkt es; o, zürne nicht! — ich meine Menschenfleisch!

2.

Löwenritt.

Wüſtenkönig iſt der Löwe; will er ſein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauſcht das Laub der Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte wechſelnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einſam ſchweift durch die Karroo,
Wenn im Buſch die Antilope ſchlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh', dann ſchreitet majeſtätiſch durch die Wüſte die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluthen ſie die heiße, ſchlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt ſie durch der Wüſte nackte Strecken,
Knieend ſchlürft ſie langen Halſes aus dem ſchlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es ſich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! ſah man reichere Schabracken
In den Marſtallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürſt beſtiegen?

In die Muskeln des Genickes ſchlägt er gierig ſeine Zähne;
Um den Bug des Rieſenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes ſpringt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.

Sieh', die mondbeſtrahlte Fläche ſchlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten ſeine Augen; rieſelnd fließen
An dem braungefleckten Halſe nieder ſchwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die ſtille Wüſte klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Iſrael im Lande Yemen
Führte, wie ein Geiſt der Wüſte, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine ſandgeformte Trombe in der Wüſte ſand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend ſchwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberiſch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grauſenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne ſehn ſie den Gebieter ſitzen,
Und mit ſcharfer Klaue ſeines Sitzes bunte Polſter ritzen.
Raſtlos, bis die Kraft ihr ſchwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen ſolchen Reiter hift kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüſte Saume ſtürzt ſie hin, und röchelt leiſe.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speiſe.
Ueber Madagaskar, fern im Oſten, ſieht man Frühlicht glänzen; —
So durchſprengt der Thiere König nächtlich ſeines Reiches Grenzen.

3.

Moos-Thee.

1826.

Nonum prematur in annum.
Horaz.

Sechszehn Jahr' — und wie ein greiser
Alter ſitz' ich, matt und krank;
Sieh', da ſenden mir der Geiſer
Und der Hekla dieſen Trank.

Auf der Inſel, die von Schlacken
Harter Lava und von Eiſe
Starrt, und den beſchneiten Nacken
Zeigt des arkt'ſchen Poles Kreiſe;

Ueber unterird'ſchen Feuern,
In nordlichterhellten Nächten,
Bei den Gluth- und Waſſerſpeiern
Wuchſen dieſe bittern Flechten.

Aus den dampfumrollten Kegeln,
Aus der Berge ſchwarzem Tiegel,
Gleich blutrothen Sagenvögeln —
Flammenzungen ihre Flügel —

Sahn ſie feurig auf zum ſchwarzen
Himmel mächt'ge Steine ſprühen,
Und ein Meer von heißen Harzen
Durch das Schneegefilde ziehen.

Von den Jökuln zu den Fiorden
Durch das dän'ſche Inſelland,
Breit, ein rieſ'ger Dan'brogorden,
Schlängelt ſich das Flammenband;

Wolken, Rauch und Aſche wallen,
Und am Strand die Robben winſeln,
Und die rothen Steine fallen
Nieder auf entfernten Inſeln;

Die zerrißnen Berge zittern,
Und das Eismeer ſchäumt und braut —
Dorten wuchſen dieſe bittern
Flechten, wuchs dies herbe Kraut. —

Daß die kranke Bruſt geſunde,
Und ſich freue neuer Kraft,
Biet' ich träumeriſch dem Munde
Ihren dunkelgrünen Saft.

Feuer zuckt durch meine Nerven,
Vor mir liegt das wüſte Land;
Die weitoffnen Krater werfen
Himmelan den flüß'gen Brand.

Kühner fühl' ich mich und ſtärker
Bei dem Lodern dieſer Gluth,
Und die Wildheit der Berſerker
Tobt durch mein geneſend Blut.

Lavaſchein und Nordlicht röthen
Mein Geſicht; die Pulſe ſchlagen
Schneller; — Edda, laß mich treten
Vor die Helden deiner Sagen! —

Ha! wenn dieſer Inſel Pflanzen
Mir den Lebensbecher reichen,
Mög' ich dann in meinem ganzen
Leben dieſer Inſel gleichen!

Feuer lodre, Feuer zucke
Durch mich hin mit wildem Kochen;
Selbſt der Schnee, in deſſen Schmucke
Einſt mein Haupt prangt, ſei durchbrochen

Von der Flamme, die von innen
Mich verzehrt; wie roth und heiß
Hekla Steine von den Zinnen
Wirft nach der Faaröer Eis:

So aus meinem Haupt, ihr Kerzen
Wilder Lieder, ſprühn und wallen
Sollt ihr, und in fernen Herzen
Siedend, ziſchend niederfallen!

4.

Anno Domini.....?

Hört mich, Kleingläubige! — wie vormals im Gefilde
Der Marne bei Chalons die Sünderin Brunhilde
Durch Knechte binden ließ mit ihrem grauen Haar
An einen wilden Hengſt, daß an dem dichten Schweife
Er galoppirend ſie durch's Frankenlager ſchleife,
Der Sohn des Chilperich, der andere Chlotar;

Der Hengſt riß wiehernd aus; die Hinterhufe ſchlugen
Das nachgeſchleppte Weib; verrenkt in ſeinen Fugen
Ward jedes Glied an ihr; um ihr entſtellt Geſicht
Flog ihr gebleichtes Haar; die ſpitzen Steine tranken
Ihr königliches Blut, und ſchaudernd ſahn die Franken
Chlotars, des Zürnenden, erſchrecklich Strafgericht;

Jetzt auf ihr Antlitz, das blutrünſt'ge, fiel der rothen
Wachtfeuer Gluth, die da vor jedem Zelte loh'ten;
Jetzt wuſch mit eiſ'gem Guß den Staub von ihrer Stirn
Ein Arm des Marneſtroms; weit vorgequollen ſtierte
Ihr Aug', und das Kameel, d'rauf man ſie Morgens führte,
Durch's ganze Heer, ward jetzt beſpritzt von ihrem Hirn:

So wird dereinſt, hört mich, ihr Kalten und Verſtänd'gen,
Der Herr ein feurig Roß, das flammend in unbänd'gen
Courbetten ſchießt durch den Abgrund des Raumes hin,
Den feurigſten von den Kometen wird er ſenden,
Und wird an deſſen Schweif mit ſeines Zornes Händen
Die Erde feſſeln, die bejahrte Sünderin.

Aus ihrer Bahn, die ſie ſklaviſch hat wandeln müſſen
Vom Anbeginn, wird ſie durch ſeine Kraft geriſſen;
Sie muß ihm folgen als Trabant; tief in den Raum
Schleift er ſie mit ſich fort; er ſchnaubt, und Funken ſprühen
Durch's All, ſein Schweif durchweht es ſtolz, denn mit ſich ziehen
Die Erde darf er — Gott verhängte ſeinen Zaum.

Wer hält den Raſenden? — Die Sonne tritt zurücke,
Und ſteht zuletzt ſo fern, daß ſie nicht Eines Blicke
Mehr ſichtbar iſt; dann wird es kalt und finſter ſein;
Und jezuweilen nur, wenn ſie den Grenzen neuer,
Entfernter Sonnen nahn, wird, wie des Lagers Feuer
Dem Antlitz der Brunhild, ſo dieſer Sonnen Schein

Dem zuckenden Geſicht der Erde, der halbtodten,
Ein flackernd, gräßlich Licht zuwerfen; im blutrothen
Gewande ſteht alsdann der Himmel; ſiedend ziſcht
Die See. Vorüber ſchießt der Wilde, von der Hitze
Gejagt. Nacht folgt auf's Neu dem momentanen Blitze;
Schwarz wird die Erde, gleich der Kohle, die erliſcht,

Und bebt vor Kälte; bis, wenn lange Zeit verronnen,
Sie wieder deine Gluth fühlt, mildeſte der Sonnen,
Einſt ihre Mutter du! Bei deinem erſten Stral
Zuckt ſie vor Luſt; das Eis zerſchmilzt, die Quellen rinnen,
Wie Freudenthränen; doch zum andern Mal von hinnen
Reißt ſie das Flammenroß, und neu wird ihre Qual.

Doch endlich wird geleert ſein deines Zornes Schaale,
O Herr! — du winkſt! — ſie brennt! ſie glüht zum erſten Male
In eignem Licht, doch iſt es eines Dochtes Brand,
Der ſich durch Glühn verzehrt. Die Schöpfung ſieht mit Staunen
Das Sterben einer Welt; alsdann hört man Poſaunen,
Und die Waagſchaale ſchwebt in des Weltrichters Hand.

Ein Flammengürtel blitzt und wallt von Pol zu Pole;
Die Berge ſtürzen ſich mit Ziſchen in die Soole
Des Meers; bis an den Mond weht Lohe, Schaum und Rauch,
Und — doch dann will ich mich empor im Grabe richten,
Und will, wenn ich es kann, dieß Lied zu Ende dichten —
Ich zittre; mit der Hand bedeck' ich Stirn und Aug'.

Ferdinand Freiligrath.

Buonaberdi *).

Von

Franz Freiherrn Gaudy.

Vous dont le jeune Arabe, avide de merveilles,
Mêle souvent l'histoire aux fables de ses veilles.
Napoléon en Égypte.

Vor dem luft'gen Zelte lodert ſpärlich nur genährte Flamme
An dem welken Blatt, entriſſen dem gekrümmten Palmen-Stamme,
An dem zackenreichen Dorne, welchen das Kameel verſchmäht,
An markloſen Ropals Stengel halb von flücht'gem Sand verweht.

---

*) Rey-Duſſeuil vernahm dieſe Sage bei einem Araber-Stamme am Golf von Suez (ſ. Anm. zum erſten Geſ. des Napoléon en Égypte par Barthelémy et Méry.)

Auf geflochtner Binſenmatte, auf dem weichen Leder-Pfühle
Ruht der wandernde Beduine, ſchlürfend in der nächt'gen Kühle
Dunkeln Saft der Mocca-Bohne, während aus dem langen Rohr,
Aus dem Meeresharz geſchmückten, kräuſelnd ſteigt der Duft empor.

Das Kameel, das Schiff der Wüſte, darf entgürtet ſeiner Laſten,
Halbgeſchloſſnen Auges träge in des Herren Nähe raſten;
Weite Strecken glüh'nden Sandes maß es mit beſchwingtem Huf
Langen Tag hindurch, jetzt lauſcht es heiſern Schakals fernem Ruf.

Schweigen herrſcht im Kreis der Männer, die der Sonne Brand gedunkelt:
Auf zum Himmel ſtarrt ihr Auge, wo das Heer der Sterne funkelt.
Der Cikade Flügelſchwirren unterbricht die Stille blos,
Und von Zeit zu Zeit der Ausruf bärt'ger Lippen: Gott iſt groß!

In die Hände ſchlägt gebietriſch Scheik-Hamet der hohe Greiſe,
Welcher ſtolz den Namen Hadſchi führt ſeit frommer Meccareiſe.
Behlul al Raoui nahet, Behlul deſſen Lippen mild
Mährchenzauber, wie dem Baume köſtlich duftend Harz entquillt.

Feurig der Beduinen Augen bei Erſcheinung Behluls glänzen,
Der ſie ſchmeichelnd oft umwunden mit der Dichtung Roſenkränzen,
Wenn ſein Mund den Kampf der Fürſten dem entzückten Ohre pries,
Wenn der ind'ſchen Sultanstochter Wunderreiz er ahnen ließ.

Sindbads fabelhafte Fahrten, demantſchimmernde Palläſte
In des Meers Korallen-Grunde; Haruns wunderreiche Feſte;
Nächt'ge Wandrung des Kalifen in entſtellendem Gewand,
Wo der Schönheit Perl im Staube, und der Liebe Glück er fand;

All' die Strahlen ließ er leuchten in der mitternächt'gen Stunde,
Und die Hörer hingen ſchmachtend an dem bilderreichen Munde,
Wie der Pilger an dem Borne, der ins Marmorbecken quillt,
Wenn in ſchwanker Palmen Schatten er den Durſt, den glüh'nden ſtillt.

Lange ſtarrt geſenkten Hauptes in die matte Gluth der Reiſer
Behlul; zitternd iſt die Stimme, kaum vernehmlich erſt und heiſer,
Doch in Kurzem ſtürmt die Rede mächtig hin gleich dem Orkan,
Der den Sand zu rieſ'gen Säulen dreht und wirbelt himmelan.

Jene Sage kündet Behlul, die von Pol zu Pol geflogen,
Welche nimmer wird verſinken in des Zeitenſtromes Wogen,
Jene Sage von dem fränkſchen Sultan, welchen über Meer
Trug der bleiche Todesengel nach Aegyptens Strande her.

Er beginnt: Die gluthgeborſtne Flur hat durſtig eingeſogen
Vierzigmal ſeit jenem Jahre überquell'nden Nilſtroms Wogen,
Wo der Sultan Buonaberdi, Abu 'l Feroueh genannt,
Des verderbenſchwangern Krieges Blitz gelenkt auf unſer Land.

Schweigend ruht der mächt'ge Herrſcher in gewölbter Jaspishalle,
Wo bis auf zur Kuppel ſprudelnd, gleich zerflieſſendem Kriſtalle,
Sprüht der Silberquell, der plätſchernd dann ins Marmorbecken ſinkt,
Und aus deſſen Strahl des Thaues Kühlung durch den Saal ſich ſchwingt.

Duftverbreitend zehrt die Kohle Ind'ſches Harz aus goldnen Schalen;
Straußeneier großer Demant ſendet Lichtes bunte Strahlen
Durch die Halle, und beleuchtet Abus gramumwölktes Haupt,
Trauernd ſeit der Tod die ſchönſte Perſer-Sklavin ihm geraubt.

Mit geſenktem Blick, die Arme kreuzend, lauſchen in der Runde
Die Viſire jenem Worte, das aus Buonaberdis Munde
Einer halben Welt Vernichtung oder Segen künden ſoll,
Zitternd, denn des Sterns der Sterne Auge ſtarret kummervoll.

Doch Abdullah Ibn-Ageſar wirft ſich vor dem Sultan nieder
Mit der Stirn den Teppich ſchlagend, und erhebt nicht ehr ſich wieder,
Bis ihm Abus Hand gewinket, und er zu der Sonne Licht
Seine Augen darf erheben. Hört denn was der Sklave ſpricht:

Laſſe Sohn des Morgenſternes, Niebeſiegter im Gefechte
Dir mit ſehnſuchtſtill'ndem Worte nahn den niedrigſten der Knechte.
Und des finſtern Grames Wolke, welche deinen Glanz umzieht,
Bannt vielleicht des Sklaven Rede, der im Staube vor dir knie't,

In dem Lande, das der Nilſtrom in zwei gleiche Hälften ſpaltet,
Hat ſich im Gemach der Frauen eine Blume hold entfaltet.
Aus Cirkaſſien in den Harem Ali-Beys im Keim verſetzt,
Gleichet keine ihrer Schweſtern der erblühten Knospe jetzt.

Ihres Halſes Beugung gleichet dem der ſchüchternen Gazelle;
Des Geſichtes Liebreiz gießet über nächt'ges Dunkel Helle,
Gleich der Lampe des Gelehrten, welcher einſam in der Nacht
Bei des Glaubens heilger Quelle, tiefen Sinn erforſchend, wacht.

Liebespfeile ſchnellt der Bogen hochgewölbter Augenbrauen;
Neidiſch wehren ſeidne Wimpern holden Auges Stern zu ſchauen;
Auf der Wange glüht die Roſe; Ambraduft verhaucht ihr Mund,
Dunkel wie des Meers Koralle, zierlich wie vom O das Rund;

Schlanker Wuchs gleicht der Zypresse; ihrer Rabenlocken Ringe
Wogen wie der Palmen Zweige. Ewig fesselte die Schlinge,
Die aus einem Haar geflochtne, wohl den kühnsten Helden, sah
Er des Morgenlandes Perle, sah er je Oneiza.

Behlul al Raoui schweiget. Süßes Sehnen, inn'ges Bangen
Schwellt die Herzen der Beduinen. Augen Glänzen, Gluth der Wangen,
Halbe Seufzer, Allah-Rufen, sind des Mährchenkund'gen Lohn,
Welcher mit der Schönheit Bilde leicht erregt der Wüste Sohn.

Läßig horchet Buonaberdi erst auf Ibn-Agesars Worte,
Doch wie wenn aus Grashalme, fällt ein Funke auf verdorrte,
Angefacht von Mundes Hauche bald die Flamme lodernd sprüht,
Also auch der Liebe Funken der in Abus Herzen glüht.

Und Katifes Bild, der Schönen, deren Welken ihn bekümmert,
Iſt erblichen vor dem Glanze, der Oneiza umſchimmert.
Schnell verdrängt der Liebe Sehnſucht nach der Fernen in der Bruſt
Buonaberdis düſtre Schwermuth um erlittenen Verluſt.

Augen, die der Gram gefeuchtet, glüh'n vor zärtlichem Verlangen,
Seufzer, die der Todten gelten, ſind in Wolluſthauch zergangen.
Sprich Abdullah Ibn-Ageſar, bürgſt du, daß Oneiza
Deinem Zauberbilde gleiche? — Gleiche? Nein. Verdunkle? Ja!

Golddurchwirkte Seidenſtoffe, Silberbarren deren Schwere
Zehn Kameele drückt zu Boden, Gaben die ich dreifach mehre,
Wenn Abdullah wahr geſprochen, ſey'n der Liebeskunde Preis.
Mahmud-Paſcha, treuer Diener, zieh zum Harem Ali-Beys.

Zehn Paſchaliks, hundert Städte, handelsblüh'nde, reich an Schätzen
Will ich der Granatenblüthe Alis gleich an Werthe ſetzen.
Ziehe Mahmud, eile, fliege zu dem Herrn der Schönheit hin,
Und der Rede Zauber lenke zur Gewährung Alis Sinn.

Bange Wochen, Monde fliehen, eh der Bote, heiß begehret,
Gleich dem Storch zum heim'ſchen Neſte, zu dem fränk'ſchen Sultan kehret.
Trüben Auges, ſchweren Herzens ſtottert Mahmud den Bericht:
In ungläub'ge Hände liefert Ali ſeine Taube nicht.

Finſter lächelt Buonaberdi. Wagt ein Bey zu widerſtreben
Ihm, vor welchem hundert Völker, ihm, vor dem die Djinnen beben,
Ihm, an deſſen Finger funkelt Salomos allmächt'ger Ring,
Mittelſt welchem über jeden Zauber er Gewalt empfing?

Bibl. Univers. Lips.

Die in Meeres Tiefen hauſen, die mit Wolken zieh'n-
den Geiſter,
Die der Berge Mark durchwühlen, die in Flammen
glühen, heißt er
Gehen, kommen, Felſen ſpalten, Klippen dicht bedeckt
mit Eis
Zu gebahnter Straße ebnen, ziehet er den mag'ſchen
Kreis.

Kraft des Ringes iſt der Vögel Zwitſchern Abun
kein Geheimniß;
Aufwärts ſchwebt er zu den Sternen von der Erde ohne
Säumniß.
Gleich dem Blitzſtrahl durch die Wolken zucket ſein Ge-
danke hell,
Und die That folgt dem Gedanken, wie dem Blitz der
Donner ſchnell.

Leichter zählte ihr die Körner Sandes in der
ew'gen Wüſte,
Als die Heerſchaar die den Sultan Frangiſtans als Herrn
begrüßte,
Als die Völker welche zogen hinter Abus Roßſchweif her,
Die auf ihren Krallenſitt'gen Djinnen trugen über's
Meer.

Gleich Ameiſenheeren wimmeln an dem Strand des Fußvolks Streiter,
Gleich Heuſchreckenſchwärmen nahen die in Stahl gehüllten Reiter;
Und ſo viel der Krokodile dichtes Schilf des Niles birgt,
So viel der Geſchütze folgen, deren Feuer raſtlos würgt.

Hunderte von Fürſten drängen ſich um Buonaberdis Fahne,
Hinter ſeinem Roſſe reiten zwei der mächtigſten Sultane:
Den Gerechten hieß den erſten, Sultan mit dem goldnen Arm *)
In der Folgezeit den zweiten überwundner Sklaven Schwarm.

Männer werfen ſich entgegen jenen eingedrungnen Schaaren,
Kühne Streiter des Propheten, jauchzend in des Sturms Gefahren,
Der Mam'lucken dichte Schwärme, die auf ſchlankem edlen Roß
Schneller durch die Ebne fliegen, als vom Bogen das Geſchoß.

---

*) Deſaix wurde von den Arabern der gerechte Sultan, Kleber der Sultan mit dem Goldarme genannt.

Doch wie wenn bei glüh'ndem Himmel gift'ger Hauch des Samums wehet,
Und der Wandrer in den Sand ſich werfend kaum dem Tod entgehet —
Alſo muß der Krieger trotz'ge Stirn vor Buonaberdis Blick,
In den Staub beſiegt ſich beugen — denn ſo will es das Geſchick.

Jener Kön'ge Felſengräber ſehn erſchlagen unſre Streiter,
Bis nach Sudans fernem Reiche ziehn die goldgehelmten Reiter;
Geiſter bahnen ihre Pfade, kämpfen mit in ihren Reih'n,
Hauchen bleiche Furcht und Schrecken gläub'ger Kämpfer Seelen ein. —

Innerhalb Cairos Mauern blüht, von Marmorwand umzogen,
Alis Garten. Kühlend ſäuſeln Lüfte unter Laubes Bogen,
Nie durchbohrt vom Pfeil der Sonne. Murmelnd ſchlängelt ſich der Quell,
Ueber bunte Kieſel gleitend, über Sand wie Silber hell.

Der mit Roſen überſä'te Buſch ſcheint purpurroth zu glühen;
Moſchus duftet in den Lüften wo Jasmines Trauben blühen;
Weichem ſammtnen Teppich gleichet thaubenetzter Halme Grün,
Das gleich funkelnden Topaſen Blumenkränze rings umziehn.

Ihre goldnen Flügel ſchüttelnd ſchreiten ſtolz einher Faſane,
Nachtigallen flöten ſchmelzend in dem Dunkel der Platane;
Lockend girren Turteltauben unter der Zypreſſe Laub,
Und bedächtig ſchweift der Ibis durch das hohe Gras nach Raub.

Im Kiosk, im luftdurchwehten, rings umwebt von zarten Ranken,
Folgt Onciza, die ſchöne, flücht'gem Spiele der Gedanken.
Auf dem goldbrokatnen Kiſſen ruht der ſüßen Glieder Laſt,
Und die ſchnee'gen Finger halten ſchlanker Laute Hals umfaßt.

Von der Saiten Golddraht zittern ungewiſſe Scheideklänge,
Leiſe in der Luft verſchwimmend; längſt verſtummten die Geſänge,
Roſenklarem Mund entſchwebte. Schmeichelnd wiegt ſich jetzt ein Traum
Auf den Lippen, wie die Biene in des Kelchs duftſchwangerm Raum.

In das Heiligthum der Liebe ſtürmet jetzt ein fremder Krieger.
'S iſt der Sultan Buonaberdi, er der Muſulmannen Sieger,
Sehnſuchtglüh'nd die holde Perle die ſein Zauberſchwert errang
Zu erblicken, deren Anmuth ihn im Bilde ſchon bezwang.

Frauenreize überwinden ihn der nimmer überwunden;
Sklave wird der Völker Herrſcher, der Oneiza gefunden
Tauſendfach an Reizen reicher als der glühnd'ſte Traum gedacht,
Und zu ihren Füßen legt er ſeine Herrlichkeit und Macht.

Zartes Flehen, ſchmeichelnd Werben tönet von des Sultans Lippen —
Ach ſo machtlos wie des Meeres Welle gegen Felſenklippen.
Sultan, deine Worte ſchwinden gleich dem Thau im Sonnenbrand,
Bis dein Mund als den Propheten Gottes, Mohammed bekannt.

Mächt'ger als aus Imans Munde ſpricht aus dem der Schönen Wahrheit;
All' des Irrthums Nebel weichen holder Augen Sternenklarheit;
Dem verirrten Buonaberdi leuchten ihre Sonnen hell,
Bis er Lebensweisheit ſchlürfet aus des Korans Wunderquell.

Behlul al Raoui endet. — Innerhalb des Zeltes reget
Sich der Frauen Beifallsflüſtern. Manch verſtohlner Blick beweget
Sich nach den verhüll'nden Decken, ſtarrt dann wieder regungslos
In das Feuer, und die Lippen murmeln leiſe: Gott iſt groß!

Franz Freiherr Gaudy.

Hermann und Alfred.

Von

Victor Straulz.

Ach, wie erklingt ihr, Glocken, mit mahnenden Lauten des Grabes,
Her von den Thürmen der Stadt, der ich in Trauer entfloh!
Jeglicher Ton weht fort, fort gleich wie ein menschliches Leben,
Und von dem Kommenden wird brausend der Erste gedämpft.
Einer zertrümmert den andern, die Zeit, sie bewältiget endlich
Allegesamt, und rings schauert die Stille der Nacht.
Hermann, theuerster Freund! schon seh' ich die wehenden Flöre,
Sehe den düsteren Zug über die Brücke sich drehn:
Wie gern eilet' auch ich in die klagenden Reihen der Folger!
Aber ein zürnender Geist winket mir ferne hinweg.

So oft wallet' ich dort mit dir die gesegnete Flur hin,
Dir hinströmend das Herz hell wie der lautere Bach;
Und du verstandest es ganz, in Sehnsucht, Ringen und Wollen,
Theiletest jeglichen Schmerz, doppeltest Lust und Genuß.
Was nur Seelen vereint, was glühende Herzen sich werth macht,
Was nur Geister erhebt, hatt' uns einander geschenkt.
Wonnegenuß, in der Seele des Freunds sein Leben bespiegeln,
Und den Geliebten in uns höher, verkläreter sehn!
Zwiefach leuchtet das Leben und zwiefach lächelt die Freude,
Zwiefach hebt sich die Kraft, welche das Schmerzliche trägt.
Und zu dem Göttlichen, der hochher die gewaltige Hand reicht,
Hebt mit geboppelter Kraft Seele die Seele hinauf.
Aber bedeck', o Mond der Erinnrung, decke mit Wolken
Dein Antlitz, das nur über die Trümmer noch scheint!
Denn Eins trennet' uns streng, und verwandelte Lieben in Hassen,
Als der verderbliche Kampf leise zu keimen begann.

Was mir herrlich erſchien und Ziel des erhabenſten Ringens:
Gleiches Geſetz, Freiheit, Recht und entfeſſeltes Wort;
Dir war's Traum und Geſpenſt, Frechheit zaumloſer Giganten,
Gifttrank in den Pokal, den die Äonen gefüllt;
Trauerteſt tief um die Zeit, die ſo ganz wegeilt von der Erde,
Doch die des Würdigen und Guten die Fülle gebracht.
Wahrlich, ſie läßt uns erben den Schatz Jahrtauſender; was uns
Großes und Tiefes die Welt bietet, ſie läßt es zurück.
Alſo trauern wir wol um den Tod ehrwürdiger Mütter,
Doch in den Kindern erſtarkt jugendlich ſchönerer Troſt.
Solches erkannt' ich, und ſprach's mit Begeiſtrung aus — und du ſchiedeſt
Zornig von mir und ich ſchied mich im Zorne von dir. —
Weh, noch hallet es ſtets mit ſtreng einförmigen Klängen,
Und die Erinnrung ſteigt ſcheuer und ſcheuer herab!
Wie ganz anders, mit feurig erhebenden Lauten erdröhnte
Vor drei Tagen es noch durch die begeiſterte Stadt,

Als um das flatternde Banner die freiheitkräftige Jugend
Drang, da jeder von uns sich als ein Brutus erschien.
Mächtiger pochte die Brust von erhabnem Gefühl; es vereinte
Eine Begeistrung, was feindlich so oft sich getrennt.
Freiheit, Ehre, Gesetz und Recht, vier schimmernde Sterne
Flogen voran; wer folgt solchem Gestirne nicht gern?
über den Erdkreis strahlt' es dahin und von Landen zu Landen
Jauchzten mit Donnergeruf freudige Völker ihm zu.
Auch uns bebte das Herz, schon athmete freier der Busen,
Den so lange der Druck ängstlichen Schweigens umschnürt;
Zwanglos floß von der Lippe das Wort, das schleichender Argwohn
Lange gehemmt; frei war schon mit dem Willen der Mann.
Nicht ein verborgener Bund, nicht eine versteckte Verschwörung
Einiget' uns, uns thats heilig begeisterter Muth.

Wer Licht will, der ſcheuet das Licht nicht: wer es den Göttern
Heimlich entwendete, den trifft prometheiſche Qual.
Sieh wir beſtanden vereint mit Gewalt die Gewalt, und das hehre
Ziel rief jeglichen Mann, Jünglinge, Greiſe zum Kampf.
Ha wie ſtürmten wir fort! wie hallten vom Tritte der Männer
Straßen und Markt, wie brannt' Auge und Wange von Muth!
Wie ſchwor jeder im Herzen die heiligſten, edelſten Schwüre,
Als er die Waffen empfing, als er die Waffen nun ſchwang!
Gaſſen hindurch friſch eilte der Zug; an den Fenſtern erſchienen
Weib und Kind, und der Muth loderte höher empor.
Wir nun trafen die Reihn, die gegen uns ſtanden, und ihrem
Eid' und dem Fürſten getreu wider uns ſchritten zum Kampf.
Da, Hermann, da ſchauet' ich dich in den Schaaren der Männer,
Die mit dem Schwert in der Hand gegen uns eilten daher;

Und mich erfaßte der Zorn um ſo heftiger, als ich dich liebte;
Hoch mit geſchwungenem Stahl ſtürzt' ich in euere Reihn.
Wüthend begann das Gefecht; von Geklirr der Gewaffen erſchallten
Häuſer und Gaſſen und laut von dem Geheule des Volks;
Mächtig erdröhnten die Glocken, und Trommelgewirbel und Schüſſe
Fachten den glühenden Muth wilder und wilder empor.
Und dich ſucht' ich im Kampf! wie leugnet' ich mir's? dich ſucht' ich;
Fand dich, und flog zu dir mit dem erhobenen Schwert.
Wahrlich, beweiſen dir mußt' ich, daß nicht ohnmächtiger Frevel
Zum Streit einſt mich geſpornt — ach! und ich hab' es gezeigt!
Und du empfandeſt wie ich, wol blitzete dir's in den Augen,
Und wie der Strom in den Strom ſtürzten wir beide zum Kampf;

Mächtiger flammten die Schwerte, gewaltiger stürmten die Pulse,
Schon floß hier, floß dort Blut von der Stirn, von der Brust.
Da — feindselig Geschick! was nahmst du den süßesten Tod mir,
Den, von den Händen des Freunds fallen im Kampf für das Recht? —
Da hinsank er, den Händen entfiel der geröthete Degen,
Bläſſe des Todes bezog schauernd das edle Gesicht;
Und fort warf ich das Schwert, auf ihn mich stürzend, und trug ihn
Weg aus dem Drang des Gefechts in das befreundete Haus.
Noch nicht war es erreicht, da ergriffst du die Hand mir und sagtest:
„Alfred, Bruder, vergieb, wie ich vergebe" — und starbst.
O, daß da kein Streiter mich fand, kein tödtendes Blei mich
Traf! wie wär ich so gern, Freund, dir von hinnen gefolgt!

O wie erloſch mein Zorn, mein Haß vor der Kälte des Todes!
Liebe nur war mein Herz — ach, dem Entſchlafnen umſonſt!
Eiſerner Buſen, zerbracheſt du nicht? Herz, gingeſt du thränend
Nicht auseinander? o Stirn, ſankeſt du nicht in den Staub?
Zitternden Hauch nur flüſtert er hin; ich erblickte noch einmal
Himmliſcher Freundſchaft Glanz hold in dem brechenden Blick,
Fühlte den redlichen Druck der erkaltenden Hand in der meinen,
Die ein verſöhnender Gott hold ineinandergefügt;
Öffnete ſchon zum Reden den Mund — da warſt du hinüber!
Welch feindſeliger Geiſt hatte ſo ſchnell dich entrückt?
Da floß Schauder vom Haupt bis hinab an die Sohlen mir nieder,
Und ein unſäglicher Schmerz lähmte den tragenden Arm.
Nieder zur Erd' hinſank der entſeelete herrliche Körper,
Und in verzweifeltem Muth warf ich mich über ihn hin

„Hermann! rief ich, es ruft dein Alfred! höre mich rufen!
Öffne, nur einmal noch öffne den blaſſenden Mund!
Fliehe, du ſeliger Geiſt, noch nicht in die Reiche der Schatten!
Nimm das verſöhnende Wort, das mich erdrücket, hinweg!“
Aber du lagſt, lagſt kalt und ſtumm, und das quellende Blut nur
Färbte das bleiche Geſicht noch mit erſchrecklichem Roth.
Fort, fort ſtürmt' ich und ließ dich den Deinigen; ſchreckliche Tage
Schreckliche Nächte, ſie flohn über mir hin wie ein Traum.
Ob das Bekämpfte beſiegt und das Volk an errungenem Ziele
Freier und williger jetzt edlerem Worte gehorcht,
Ach, nicht will ich es ſchelten; mir ſelbſt ja ſchien es das Höchſte,
Daß mir Leben und Gut minder, verächtlicher ſchien;
Doch jetzt hör' ich allein das Geläut, das dich, den Erſchlagnen,
Dich in die ſchreckliche Gruft, meinen Geliebten, entführt,

Sehe den traurigen Zug, der langſam neben der Mauer
Hinſchleicht, daß dich die Gruft unwiderbringlich ver-
ſchlingt!
Tretet heran zum Kampf, ihr verborgenen Mächte des
Todes!
Tretet heran! ich ring' um den Geliebten mit euch!
Öffne dich, ehernes Thor, das ſtreng von dem Lebenden
Todtes
Abtrennt! Himmliſche, helft mir in das düſtere Reich!
Daß ich nur Einmal reiche die Hand ihm, daß nur noch
Einmal:
„Hermann, Bruder, vergieb, wie ich vergeb'" —
ihm der Freund
Zuruft! ach, wie würde der Streit der vergänglichen Erde,
Schnell vor der heiligen Glut ewiger Liebe zergehn!
Aber umſonſt! hier ſitz' ich allein und verwaist, und erblicke
Weinend den ſchmerzlichen Zug, der den Gefallnen
begräbt,
Fluche dem Brande des Herzens, der ſelber das Beſte
zu Böſem
Lenkt, und bejammre wie bald ſelber das Schönſte
vergeht.

Victor Strauſz.

Gedichte

von

Adelbert von Chamisso.

1.

Der Republikaner zu Paris am 7. August 1830.

(Nach Victor Strauß.)

Schon ordnen sie den Zug im Trauerhaus;
Hier werden sie vorbei die Bahre tragen
Und langsam sich verlieren dort hinaus.
Und ich, versteckt, will scheue Blicke wagen — —
Ich darf, von seinem Blut die Hände roth,
Um meinen Todten nicht wie Andre klagen.
Herz meines Herzens! Freund und Bruder! todt!
Ich habe dich, ich selbst dich umgebracht,
Der wehrlos mir die Brust entgegen bot.
Du Liebesstern in meines Grimmes Nacht,
Du bist erloschen, und in alten Bildern
Erscheint mir erst dein Licht in voller Pracht.

Wie ſanft und kräftig lenkteſt du den wildern
Gefährten, bändigteſt den Ungefügen,
Und wußteſt ſeines Zornes Gluth zu mildern!
Der Friede lag in deinen holden Zügen;
Wir waren, als wir ew'ge Treu' uns ſchwuren,
Noch Kinder, und wir wußten nichts von Lügen.
Die feindlich widerſtreitenden Naturen
Ergänzten ſich zu wunderbarer Einheit;
Mitſchüler nannten uns die Dioſkuren.
O ſel'ge Zeit der Unſchuld und der Reinheit!
Noch boten eines Herzens wir zuſammen
Dem Schlechten Krieg, Verachtung der Gemeinheit.
Beim Tacitus entlodert' ich in Flammen,
Haß ſchwur ich den Tyrannen; faſt erſchrocken
Vermochteſt du den Schwur nicht zu verdammen.
Ich ſeh' dich ſchütteln deine blonden Locken, —
Ein Blick, ein Druck von deiner lieben Hand —
Und in die Gegenwart zurück mich locken.
Wir wuchſen auf, es wuchs in mir der Brand;
Es rief die Zeit mit grimmen Leidenſchaften
Das Ungewitter, das bevor uns ſtand.
Du wollteſt noch an morſchen Trümmern haften,
Den Baum umklammern, welchen, ſchon verdorrt,
Dahin die gottgeſandten Stürme rafften.

Da fiel das Wort, o das unſel'ge Wort!
Du hatteſt ſonder Arg es ausgeſprochen; —
Herr Graf, wir ſind getrennt! ſo ſtürmt' ich fort.
Ich war in meines Herzens Herz geſtochen;
Du riefſt mir nach mit ausgeſtreckten Händen:
Was hab' ich, Bruder, wider dich verbrochen?
Nicht mocht' ich rückwärts nach dem Ruf mich wenden,
Ich ſchwieg und ſchritt hinaus: „ſein adlich Blut!"
Ich ſchrie und rang, das Opfer zu vollenden.
Ich ſchweifte durch die Nacht, ich weinte Wuth,
Und finſt'rer, als um mich die Schatten waren,
Und ſchauerlicher war mein kranker Muth.
Was da ich litt, du haſt es jetzt erfahren,
Du wirſt, verklärter Geiſt, verſöhnlich ſein,
Du biſt ob meiner Liebe jetzt im Klaren.
Der Morgen kam, er gab ſo trüben Schein;
Ich log mir vor, es ſei nun überwunden,
Und ſtand verwaiſet auf der Welt allein.
Ich habe nur noch einen Halt gefunden:
War ſelber mir das Leben leer und öde,
Plebejiſch fühlt' ich meines Landes Wunden.
Ich ſah, wie nicht die Willkühr ſich entblöde,
Die gleichgebor'nen Menſchen doch in Klaſſen
Zu theilen, dieſen huldreich, jenen ſchnöde;

Ich ſah ſie Ketten ſchmieden, durfte haſſen;
Tyrannenhaß war meines Herzens Schlag
Und wiederhallte mir aus allen Maſſen.
Geduld! Geduld! und ſieh', da ſchien der Tag!
Sie ſelbſt, ſie pflanzten auf den blut'gen Schild,
Zertretend mit den Füßen den Vertrag.
Da hab' ich noch gelacht, laut, grimmig, wild,
Den letzten Kelch der Freude noch genoſſen,
Dann zu den Waffen! in das Blutgefild!
Rings wogte drohend ſchon das Volk, es ſchloſſen
Die Haufen ſich, zu richten und zu ſtrafen;
Stolz überzählten ſich die Kampfgenoſſen.
Und kommend, wo die Schlacht entbrannt war, trafen
Auf dich die Blicke, die den Feind begehrten,
Auf dich, ihr Oberhaupt, den ſtolzen Grafen.
In ſtummer Haltung ſtanden die Bewehrten,
Mit blaſſem Antlitz, ohne Waffenluſt,
Gehorchend dem, den ſie als Führer ehrten.
Ich fiel dich an, du boteſt deine Bruſt
Mir dar, du riefſt ... — ich ſeh' im Todeskrampf
Dich zucken, alles Andern unbewußt.
Ich hab' umſonſt geſucht im heißen Kampf
Die inn're Ruhe wieder zu erwerben,
Und lechzend mich berauſcht in Blut und Dampf.

Vollendet iſt das Werk, die Krone Scherben.
Wer gab um dich, o Freiheit, was ich gab?
Jetzt aber bin ich müd' und möchte ſterben.
Und — wehe, weh'! — ſie tragen ihn herab;
Die Mutter weint, der ich das Herz zerbrach. —
O Wilhelm, ſchlafe ſanft im frühen Grab! — —
Wie noch der Unglückſel'ge ſolches ſprach,
Das Schmerzensbild noch ſeine Blicke ſogen
Und ſtarrten ſtraßenauf dem Zuge nach;
Ergoſſen ſtraßenab ſich Menſchen-Wogen,
Die rufend, jauchzend, freud'gen Taumels voll,
Den Zug verdrängten und vorüber zogen;
Es war der Ruf, der aus dem Strom erſcholl,
Der, wie des ſturmerregten Meeres Toſen,
Betäubend laut und immer lauter ſchwoll:
Hoch lebe, hoch! der König der Franzoſen!

2.

Mäßigung und Mäßigkeit!

Laßt das Wort uns geben heute,
Uns vom Trunke zu entwöhnen;
Ziemt ſich's für geſetzte Leute,
Wüſter Völlerei zu fröhnen?
Nein es ziemt ſich Sittſamkeit.
Gutes Beiſpiel will ich geben:
Mäßigung und Mäßigkeit! —
Stoßet an, ſie ſollen leben! —
Mäßigung und Mäßigkeit! —
Maaß! Maaß!
Leert darauf das volle Glas!

Seht, ein Glas iſt Gottes Gabe,
Und das zweite ſtimmt uns lyriſch;
Wenn ich gegen drei nichts habe,
Machen viele doch uns thieriſch;
Trinket mehr nicht als genung!
Und mein Lied will ich euch ſingen:
Mäßigkeit und Mäßigung! —
Laßt die vollen Gläſer klingen! —
Mäßigkeit und Mäßigung!
Maaß! Maaß!
Leert darauf das volle Glas!

Seht den Trunkenbold in ſchrägen
Linien durch die Gaſſen wanken;
Kommt die Hausfrau ihm entgegen,
Hört ſie geifern, hört ſie zanken;
Das verdient Beherzigung.
Laßt uns an der Tugend haften:
Mäßigkeit und Mäßigung!
Pereant die Laſterhaften!
Mäßigkeit und Mäßigung!
Maaß! Maaß!
Leert darauf das volle Glas!

Was haſt, Schlingel, du zu lachen?
Will das Lachen dir vertreiben;
Dich moraliſch auch zu machen,
Dir die Ohren tüchtig reiben,
Pack' dich fort bei guter Zeit!
Doch ich will mich nicht erboßen:
Mäßigung und Mäßigkeit! —
Eingeſchenkt und angeſtoßen! —
Mäßigung und Mäßigkeit!
Maaß! Maaß!
Leert darauf das volle Glas!

Modus, ut nos docuere,
Sit in rebus, sumus rati;
Medium qui tenuere
Nominati sunt beati;
C'est le juste Milieu zur Zeit;
Ergo! Ergel! — Deutſch geſprochen:
Mäßigung und Mäßigkeit! —
Friſch das Glas nur ausgeſtochen —
Mäßigung und Mäßigkeit!
Maaß! Maaß!
Leert darauf das volle Glas!

Nüchtern bin ich, — Wein her! Wein her! —
Immer nüchtern, — das verſteht ſich. —
Nur das Haus, der Boden, — Nein, Herr,
Nicht betrunken! — Wie doch dreht ſich
Alles ſo um mich im Schwung?
Laß mich, Kellner, laß mich liegen!
Mäßigkeit und Mäßigung! —
Heute muß die Tugend ſiegen! —
Mäßigkeit und Mäßigung!
Maaß! Maaß!
Noch ein Glas — ſo — noch ein Glas!

3.

Vetter Anſelmo.

I.

Noch war zu Toledo in hohem Flor
Die heimliche Kunſt, die ſonſt ſich verlor;
Ein weiſer Meiſter war dort bekannt,
Yglano, der Magier und Nekromant.

Wie Abends er einſt vor dem Stundenglas
In ſeinem Muſeum ſinnend ſaß,
Trat ein zu ihm demüthig faſt
Sein Vetter Anſelmo, ein ſeltener Gaſt. —

Herr Vetter Anſelmo, wie hat man das Glück?
Was führt euch endlich zu uns zurück?
Ihr wart ja ſonſt auf der rechten Bahn,
Was gingen euch da die Verwandten an? —

Seid grauſam nicht und ungerecht,
Herr Vetter; verſteht mich endlich recht.
Mich hielt von Toledo's leuchtendem Stern,
Von Don Yglano nur Ehrfurcht fern.

O wüßtet ihr, wie der Buſen mir ſchwoll,
Wann euer Lob mir entgegen erſcholl!
Wie ſtolz und jubelnd ich eingeſtimmt:
Der iſt uns Allen zum Muſter beſtimmt!

Der Eine rief, der Andere ſchrie:
So Einen ſah die Welt noch nie,
Der zaubermächtig und weiſe zugleich
Beherrſcht der Geiſter nächtliches Reich!

Er iſt das Gold der Wiſſenſchaft,
Und iſt das Erz und iſt die Kraft;
So mannlich feſt, ſo kindlich mild,
So aller Tugend vollendetes Bild!

Doch hat euch Einer zu tadeln gewußt,
Den Alle ſo preiſen zu meiner Luſt,
Und dieſer Tadel, daß ihr es wißt,
Iſt eben der Wurm, der das Herz mir frißt.

Er ſprach: wie kommt es, wer macht mir das klar,
Daß euer Löw' und Lamm und Aar
Den Biedermann, der ſein Vetter doch iſt,
Den guten Anſelmo ſo ſchmählich vergißt? —

Was ſagtet denn ihr, wenn ich bitten darf,
Zu ſolchem Tadel, ſo ſpitz und ſcharf?
Ich machte die Lehre mir gerne zu Nutz;
Ihr nahmt mich, Vetter, doch wacker in Schutz? —

Vermocht' ich es denn, der ich da ſtand
Dem hämiſchen Kläger bequem zur Hand,
Um ſo mich zu legen ad acta gleich,
Zerlumpt, verhungert, hager und bleich?

Ich frag' euch, o blickt doch auf mich herab,
Sah je ein Bettler als Leiche im Grab
Erbärmlicher aus? o tilgt doch die Schmach!
Sie trifft euch zumeiſt, wie der Neider ſprach.

Mir eine Pfründe, ein Biſchofsſtab!
Das macht nur bald mit dem Teufel ab,
Und ihm und euch mit Haut und Haar
Verſchreib' ich mich auf immerdar. —

Herr Vetter, Herr Vetter! ei, ei! mit Vergunſt!
Von Gott allein iſt meine Kunſt,
Verſteht mich recht, von Gott allein;
Hab' mit dem Teufel nichts gemein. —

Von Gott, verſteht ſich! ſagt' ich es nicht?
Es iſt der Hunger, der aus mir ſpricht.
Mit Gott, Herr Vetter, verhelft mir zu Brod
Und rechnet auf mich auf Leben und Tod! —

Ihr wolltet dankbar, erkenntlich ſodann
Vergelten, was Gutes ich euch gethan,
Wann einen Gönner und Schutzpatron
Ich einmal ſuchte für meinen Sohn? —

Ja, dankbar, ja! mit unendlicher Luſt!
Die Dankbarkeit iſt die Tugend juſt,
Die einz'ge vielleicht, deren, unverblümt,
Mit Fug und Recht mein Herz ſich rühmt.

Man hat von mir euch Böſes geſagt,
Mich manches Laſters angeklagt,
Mich angeſchwärzt zu aller Stund',
Oft, leider! vielleicht nicht ohne Grund.

Ich weiß, Herr Vetter, ich habe gefehlt,
Das Gute verſäumt, das Böſe gewählt,
Gewatet in Sünden bis an die Knie;
Undankbar aber, das war ich nie.

O Dankbarkeit, du ſüße Pflicht,
Du Himmelsluſt, du Himmelslicht!
Wie hab' ich dich mir eingeprägt,
Wie hab' ich ſtets dich heilig gehegt!

Und euer vortrefflicher, theurer Sohn —
Wie lieb' ich den lieben Vetter doch ſchon!
O welch ein Glück iſt Dankbarkeit!
O wär' ich doch erſt, Herr Vetter, ſo weit! —

Gemach, gemach! das liegt noch fern,
Und nicht das Nächſte verſäum' ich gern.
Da kommt Frau Martha, die eben fragt,
Was mir zum Abendeſſen behagt.

So hört, Frau Martha; ſeid eben gefaßt —
Nicht wahr, Herr Vetter? — auf einen Gaſt;
Ihr habt zwei Hühner; das zweite Huhn
Steckt erſt an den Spieß, wenn ichs heiße thun.

Jetzt aber nehmt die Flaſche dort,
Und dort den Humpen von ſeinem Ort,
Und ſchenkt mir langſam den edlen Wein
Von hoch, recht perlend und ſchäumend ein.

Ihr, Vetter, indeß kommt näher zu mir,
In dieſen Kreis auf dem Eſtrich hier;
Da, nehmt das Stundenglas in die Hand,
Und ſchaut nur ſcharf auf den rinnenden Sand.

Es iſt nur ſo ein Experiment.
Ihr wißt den Anfang, ich weiß das End'.
Sic hocus pocus, bracadabra!
Wir ſind noch hier und wähnen uns da! —

Er hatte die Worte murmelnd gebraucht,
Und heimlich zugleich ihn angehaucht;
Anſelmo ſtand die Augen verdreht
Und ſtarr, wie ein hölzerner Heiliger ſteht.

II.

Die Boten ſind kommen, Anſelmo, du biſt
Biſchof geworden zu dieſer Friſt;
Vernimmſt du's? Biſchof! erſchrickt dir vor Luſt
Das ſchlagende Herz in der ſchwellenden Bruſt?

Wirf ab die ſchlechten Lumpen geſchwind,
Die grau und zerſchlitzet vor Alter ſind;
Leg' an das ſeidene Purpurgewand;
Zum Segen lerne falten die Hand.

Das Kreuz auf die Bruſt, das blinkende Ding,
An deinen Finger den Siegelring;
Leg' an, Anſelmo, den vollen Ornat,
Und zeige dich uns als ſtolzer Prälat.

Und wie im Palaſt er heimiſch war,
Umglitzerten rings ihn die Wände ſo klar,
Er legte ſich, ſtrahlend vom Wiederſchein,
In's Fenſter und ſah in die Straße hinein.

Da hätt' er gerne die Leute gefragt:
Ihr Lumpenvolk da unten, ſagt,
Wie nehm' ich denn hier oben mich aus?
Steht trefflich mir nicht das prächtige Haus?

Doch ward es ihm bald zu öd' und zu weit,
Ihm graute ſchier in der Einſamkeit;
Da kam ihm eine ..... Nichte nach,
Von welcher man ſchon zu Toledo ſprach.

Hoffährtig war und launiſch das Kind,
Wie ſolche Nichten zu Zeiten es ſind;
Die trug nun auch ein ſeidenes Kleid,
Und brauchte Perlen und andres Geſchmeid.

Das Regiment, wie ſich's gebührt,
Ward bald allein von ihr geführt,
Und Regen kam und Sonnenſchein
In Haus und Kirche von ihr allein.

Wie wetterwendiſch ſie's immer trieb,
Er ärgerte ſich und hatte ſie lieb,
Und alſo kam es, bei Aerger und Spaß,
Daß ganz er Vetter Yglano vergaß.

Wie einſt beim Veſpern er fröhlich war,
Bedünkte es ihn faſt ſonderbar;
Die Thür ging auf und herein gewallt
Erſchien Yglano's vergeſſ'ne Geſtalt.

Gott grüß' euch, Herr Vetter; ich bin erfreut
Euch wohl zu finden; mit Nichten gereut
Es mich, was immer ich für euch gethan,
Sofern ihr ſeid ein zufriedener Mann.

Doch ſeht: die Welt iſt kugelrund,
Der Supplikant, der bin ich zur Stund';
Entſinnt euch, ich ſprach euch von meinem Sohn,
Verſorgt mir ihn jetzt, das ſei mein Lohn.

Die kleine Pfründe, die eben vakant
Geworden iſt, wie wohl euch bekannt,
Und die ihr erſt vergeben ſollt,
Die wäre ſo recht, was für ihn ich gewollt. —

Die Pfründe, verſetzte haſtig die Maid,
Iſt ſchon vergeben, es thut mir leid;
Mein Bruder bekommt ſie; ihr ſeht ſelbſt ein,
Das nächſte Recht war doch wohl ſein.

Und nächſtens, — künftig, — einſt vielleicht
Wird eurem Sohn das Seine gereicht;
Geht's heut' nicht an, iſt's unſ're Schuld?
Der Vetter muß warten; Geduld! Geduld! —

Muß warten! erhub in demſelben Ton
Der würdige Biſchof ſeinen Sermon;
Ihr Bruder ... mein Neffe ... wir ändern es nicht;
Die Sache verhält ſich ſo, wie ſie ſpricht.

Ein Bisthum iſt kein Königreich!
Ich werde geplagt dem Beſten gleich,
Von Schranken und aber Schranken beengt,
Von Supplikanten und Bettlern bedrängt.

Sie haben den Vortheil, ich habe die Qual;
Ich kann nicht helfen Allen zumal,
Nicht Jeden fördern nach ſeinem Begehr; —
Ein Kardinal, der könnte ſchon mehr.

Ja, Vetter, hättet ihr mich gemacht
Zum Kardinal, und entſpräche die Macht
Dem redlichen Willen des Herzens nur,
So wollt' ich euch helfen, bei meinem Schwur!

Darauf mit großer Seelenruh'
Der Vetter Yglano: da drückt euch der Schuh;
Der rothe Hut, der rothe Hut!
Nicht wahr, das iſt, was Noth euch thut? —

Darauf erglühend im Angeſicht
Der geiſtliche Herr: ich leugn' es nicht,
Und wenn ihr den mir noch verſchafft,
So war mir helfe des Zaubers Kraft! ....

Ihm fiel der Wunderthäter in's Wort:
Genug! kein Schwur iſt hier am Ort;
Ich laſſe mich den Verſuch nicht reu'n,
Euch mag der rothe Hut noch erfreu'n.

Er hub die Hand bedrohlich faſt,
Zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Haſt:
Sic hocus pocus Schiboleth!
Es wird erſt Tag, wann die Nacht vergeht! —

Ihm ſchaute zu, und ahmete kaum,
Der geiſtliche Herr, wie im Fiebertraum;
Das Wort war geſprochen, das Werk vollbracht;
Er rieb ſich die Augen, es war noch Nacht.

III.

Da kam von heiligen Vater der Brief,
Der unſern Prälaten nach Rom berief;
Zum Fürſten der Kirche, zum Kardinal
Erhebt ihn des Dreimalgekrönten Wahl.

Der alten Günſtlinge junger Genoß
Erſchien er am Hof, wo bald ihn umfloß
Der trüglichen Sonne blendendes Licht,
Das dort auf ſchwankendem Boden ſich bricht.

Selbſtſüchtig ſchritt, ehrgeizig hinan
Er unverdroſſen die ſchwindliche Bahn,
Und hatte, bei üppiger Luſt und Pracht,
Mit nichten noch an Yglano gedacht.

Einſt ſaß er am offenen Fenſter allein
In der ſcheidenden Sonne verlöſchendem Schein,
Und ſtarrte, befallen mit finſterem Muth,
Hinaus in die blutig dämmernde Gluth.

Da regte Geräuſch ſich im Säulengang,
Hin warf er den Blick, noch ſchimmerte lang
Ein farbiges Spiel dem Geblendeten vor;
Yglano erſchien, als der Schein ſich verlor;

Und wie er ihn ſcharf in das Auge gefaßt,
Ward Eines ihm klar, er erzitterte faſt:
Die Sonne ſinkt, dein Stern geht auf!
Der lenkt für dich des Geſchickes Lauf.

Wie kühn er den Wurf ſchnell überſchaut,
Trat haſtig er vor und grüßt' ihn vertraut,
Und ſprach, als ein welterfahrener Mann,
Geflügelten Wortes zuerſt ihn an:

Du kommſt mich zu mahnen an deinen Sohn,
Mich anzuſpornen, das merk' ich ſchon;
Doch ſolches, mein Alter, iſt nicht am Ort;
Vergaß ich denn je ein gegebenes Wort?

Und was ich bin, dir ſchuld' ich es nur,
Dein bin ich, deine Kreatur;
Ich ſag' es laut, ich bekenn' es frei; —
Du zweifelſt, ob ich erkenntlich ſei?

Du haſt mich erzogen und meiner gepflegt,
Haſt, guter Vetter, mich liebgehegt,
Du halfeſt dem Liebling nach deiner Macht;
Doch Eines haſt nicht recht du bedacht.

Du hätteſt gern recht hoch mich geſtellt,
Zu wirken, zu ſchaffen in Kirche und Welt;
Ein Kardinal! das Wort ſchallt recht, —
Sein Sinn iſt: der Knechte niedrigſter Knecht

Mein guter Vetter, o wüßteſt du doch,
Wie geſpannt du mich haſt in ein ſchmähliches Joch!
Der Neid umlagert die Pfade der Gunſt;
Es gilt, ſich zu dreh'n und zu wenden, für Kunſt.

Dich lockt die Larve, du traueſt ihr wohl?
So ſchlag' an das Herz, da klingt es hohl;
Von Ränken und aber Ränken umgarnt,
Der ſtellt dir ein Bein, der vor Schlingen dich warnt.

Die Schuld, die heimlich im Finſtern ſchleicht,
Die hat das Ziel am erſten erreicht;
Verworfene Dirnen, um Sünde und Geld,
Und Schächer beherrſchen die chriſtliche Welt.

Du wähneſt annoch, gutherziger Mann,
Daß deinen Sohn ich befördern kann?
Ich bin, ob ſündenhaft, zu rein,
Um irgend in Rom vermögend zu ſein.

In meinem Bisthum vermocht' ich's einmal
Zu ſchalten, zu walten nach Einſicht und Wahl;
Das ſchlechteſte Dorf iſt ein kleines Reich,
In Rom iſt der Zweite dem Letzten gleich.

Der heilige Vater iſt ſchwach und alt, —
Der müden Hand entſinkt die Gewalt, —
Er iſt ſehr krank, — er leidet viel, —
Er ſehnt ſich ſelbſt nach dem letzten Ziel.

Er könnte ..... ſterben, der alte Mann,
Er könnte! mein lieber Vetter, und dann .....
Ich meine nicht .... verſteh' mich nur:
Er könnte, es liegt im Lauf der Natur.

Sieh' krampfhaft deine Knie mich umfah'n!
Verbeſſ're, vollende, was du gethan,
Zieh' mich empor aus dem Sündenpfuhl
Und bahne den Weg mir zum heiligen Stuhl!

Dann bricht mir an der gehoffte Tag,
Wo alles ich dir zu vergelten vermag;
Dein Sohn .... Gebiete, Vetter, du biſt
Mein einziger Gott, mein Heiland, mein Chriſt!

Gelaſſen darauf Yglano: genug,
Zuviel geſprochen in einem Zug;
Was aber dahinter verborgen, und nicht,
Wir fördern es, mein' ich, ſogleich an das Licht.

Der Kardinal iſt euch zu gering,
Es dünkt euch Pabſt ſein ein anderes Ding;
Wir wollen ſeh'n, wir wollen ſeh'n!
Euch mag nach eurem Glauben geſcheh'n.

Er hub die Hand bedrohlich faſt,
Zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Haſt:
Sic hocus pocus Schiboleth!
Es wird erſt Tag, wann die Nacht vergeht! —

Ihm ſchaute zu, und athmete kaum,
Der Kardinal, wie im Fiebertraum;
Das Wort war geſprochen, das Werk vollbracht;
Er rieb ſich die Augen, es war noch Nacht.

IV.

Und bald ſprang auf ein verſchloſſenes Thor;
Der Pabſt Anſelmo trat hervor,
Und ward geweiht in Sanct Petri Dom;
Ihm jauchzte entgegen das heilige Rom.

Darauf von den hohen Stufen herab
Er urbi et orbi den Segen gab,
Und ſah vor ſeiner Heiligkeit
Sich beugen die ſämmtliche Chriſtenheit.

Dann eilten herbei von nah und fern
Die Abgeſandten der Fürſten und Herrn,
Den Fuß in Demuth zu küſſen beſtellt
Dem dreimalgekrönten Beherrſcher der Welt.

Drauf ſaß er geruhig im Vatican,
Der niedern Sorgen abgethan,
Und nicht war an Luſt und Freuden karg
Der enge Raum, der ihn verbarg.

Der Tiſch war gut, die Pfühle weich,
Der Kämmerling dem geübteſten gleich;
Ein Kardinal ging ihm zur Hand,
Der leſen und ſchreiben trefflich verſtand.

Und was das läſtige Volk betrifft,
Das nicht zufrieden noch mit der Schrift,
Redſelig uns oft viel Kummer macht, —
Da hielten die Pförtner ſchon gute Wacht.

Die Sonne ſtieg am Morgen auf,
Beſchloß am Abend ihren Lauf,
Es wurde Tag, es wurde Nacht,
Und alles ging, wie hergebracht.

Der Frühling kam mild, der Sommer warm,
Der Herbſt kam reich, der Winter arm;
Es wurde Tag, und wurde Nacht,
Und alles ging, wie hergebracht.

Da wiegte der heilige Vater ſein Haupt
Und ſprach: ich hätte nimmer geglaubt,
Bevor ich ſelber die Macht erreicht,
Es ſei die Welt zu regieren ſo leicht.

Und wie im Traum ein Bild uns erſcheint,
Das längſt wir todt und verſchollen gemeint,
Trat einſt ein Vergeſſener mahnend vor ihn,
Der ſchier ihm unheimlich, geſpenſtiſch erſchien:

Ich bin's, Herr Vetter; erkennt ihr mich nicht?
Es iſt Yglano, der mit euch ſpricht;
Ich ließ euch Zeit, ich hatte Geduld;
Nun komm' ich einzufodern die Schuld.

Erröthend, erblaſſend in einem Nu,
Sprang auf der Pabſt und ſchrie ihm zu:
Hinweg aus meinem Angeſicht!
Hinweg! entfleuch! ich kenne dich nicht.

Yglano blieb geruhig, und trat
Zwei Schritte noch vor, dann lächelnd that
Er auf den Mund mit leiſem Hohn,
Und ſprach in ſchaurig flüſterndem Ton:

O Dankbarkeit, du ſüße Pflicht,
Du Himmelsluſt, du Himmelslicht!
Wie hat ſich dieſer dich eingeprägt?
Wie hat er ſtets dich heilig gehegt?!

Ich zog dich, Wurm, aus deinem Staub,
Und mäſtete dich mit der Kirche Raub;
Du ſtiegeſt und ſtiegeſt im ſchwindelnden Flug
Auf meinen Flügeln, nichts galt dir genug.

Ich machte, nach deiner gierigen Wahl,
Zum Biſchof dich, zum Kardinal,
Und machte dich gar am Ende zum Pabſt, —
Wo blieben die Worte, die du mir gabſt?

Der heilige Vater hub an zu ſchrei'n:
Wer ließ mir den groben Geſellen herein?
Trabanten und Wachen herbei! wir ſind
Gefährdet, ergreift den Alten geſchwind!

Da Keiner erſchien, fuhr Yglano fort:
Erfülle mir, Pabſt, dein gegebenes Wort;
Zum andern, zum dritten, fodr' ich dich auf,
Ich, welcher noch lenkt des Geſchickes Lauf.

Und laut und lauter inzwiſchen erſcholl
Die Stimme des Pabſtes, er ſchrie wie toll:
Verruchter! Zauberer! Ketzer! dein Lohn,
Der Scheiterhaufen erwartet dich ſchon!

Yglano darauf: Herr Vetter, ihr wißt
Aus Erfahrung jetzt, was des Brauches iſt:
Ein Jeder für ſich; — was frommte mir nun
Das Allergeringſte für euch zu thun?

Dann trat er vor ihn und gab ihm zugleich
Mit fliegender Hand einen Backenſtreich;
Anſelmo ſtarrte erwachend empor;
Ihm ſchallten die letzten Worte im Ohr.

Er ſah ſich um; im Bücherſaal
Yglano's ſtand er, wie dazumal;
Zerlumpt, das Stundenglas in der Hand,
Und unvermindert rann der Sand.

Dort ſtand Frau Martha und ſchenkte den Wein
Mit erhobener Hand in den Humpen ein,
Und wie er gefüllt bis zum Rande war,
So reichte ſie ihn dem Hausherrn dar.

Yglano nahm den Humpen und trank,
Und ſetzte ihn weg, und ſagte: ſchön Dank!
Erbat ſich ſodann das Stundenglas,
Und ſtellte es hin zu dem Tintenfaß.

Und ſprach: wir haben uns bedacht,
Frau Martha; ein einziges Huhn zu Nacht. —
Es thut, Herr Vetter, mir herzlich leid,
Daß ihr zu faſten geſonnen ſeid.

So lebt denn wohl! — Frau Martha, das Licht,
Daß nicht der Vetter den Hals noch bricht;
Ihr leuchtet ihm hübſch die Treppe hinab,
Und ſchließt die Hausthür hinter ihm ab.

4.

Die Kreuzſchau.

Der Pilger, der die Höhen überſtiegen,
Sah jenſeits ſchon das ausgeſpannte Thal
In Abendgluth vor ſeinen Füßen liegen.
Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenſtrahl
Streckt' er ermattet ſich zur Ruhe nieder,
Indem er ſeinem Schöpfer ſich befahl.
Ihm fielen zu die matten Augenlieder,
Doch ſeinen wachen Geiſt enthob ein Traum
Der ird'ſchen Hülle ſeiner trägen Glieder.
Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
Zu Gottes Angeſicht, das Firmament
Zu ſeinem Kleid, das Land zu deſſen Saum.
„Du wirſt dem, deſſen Herz dich Vater nennt,
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
Wenn vor dir ſeine Schwächen er bekennt.
Daß, wen ein Weib gebar, ſein Kreuz hienieden
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange,
Doch ſind der Menſchen Laſt und Leid verſchieden.

Mein Kreuz iſt allzu ſchwer; ſieh' ich verlange
Die Laſt nur angemeſſen meiner Kraft;
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange."
Wie ſo er ſprach zum Höchſten kinderhaft
Kam brauſend her der Sturm und es geſchah,
Daß aufwärts er ſich fühlte hingerafft.
Und wie er Boden faßte, fand er da
Sich einſam in der Mitte räumger Hallen,
Wo ringsum ſonder Zahl er Kreuze ſah.
Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:
Hier aufgeſpeichert iſt das Leid; du haſt
Zu wählen unter dieſen Kreuzen allen.
Verſuchend ging er da, unſchlüſſig faſt,
Von einem Kreuz zum anderen umher,
Sich auszuprüfen die bequem're Laſt.
Das Kreuz war ihm zu groß und das zu ſchwer,
So ſchwer und groß war jenes andre nicht,
Doch ſcharf von Kanten drückt' es deſto mehr.
Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,
Das lockt' ihn, unverſucht es nicht zu laſſen,
Dem goldnen Glanz entſprach auch das Gewicht.
Er mochte dieſes heben, jenes faſſen,
Zu keinem neigte noch ſich ſeine Wahl,
Es wollte keines, keines für ihn paſſen.

Durchmuſtert hatt' er ſchon die ganze Zahl —
Verlor'ne Müh'! vergebens war's geſchehen!
Durchmuſtern mußt' er ſie zum andern Mal.
Und nun gewahrt' er, früher überſehen,
Ein Kreuz, das leiblicher ihm ſchien zu ſein,
Und bei dem einen blieb er endlich ſtehen.
Ein ſchlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
Ihm paſſlich und gerecht nach Kraft und Maaß:
Herr, rief er, ſo du willſt, das Kreuz ſei mein!
Und wie er's prüfend mit den Augen maß —
Es war dasſelbe, das er ſonſt getragen,
Wogegen er zu murren ſich vermaß.
Es lud es auf und trug's nun ſonder Klagen.

5.

Die alte Waſchfrau.

Du ſiehſt geſchäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüſtigſte der Wäſcherinnnen
Im ſechsundſiebenzigſten Jahr.
So hat ſie ſtets mit ſauerm Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegeſſen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemeſſen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und ſich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's die Kinder zu ernähren:
Sie griff es an mit heiterm Muth,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Entließ sie segnend ihre Lieben,
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heit'rer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eig'ner Hand,
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen,
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, dieſem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen ſollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte ſo gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Luſt
An meinem Sterbehemde haben.

Adelbert von Chamiſſo.

Schweizerreise.

1833.

Von

Karl Simrock.

1.

Warum nit gar?

Du Mädchen biſt aus Schwaben
Und haſt ein Angeſicht
Wie wenig Mädchen haben,
Das mir zur Seele ſpricht.

Mit holder Lieb und Güte,
Der Unſchuld im Geleit,
Bezwingſt du mein Gemüthe,
Du reine Schwabenmaid.

Du kannſt ſo lieblich fragen
Dein ſtät: Warum nit gar?
Was dir die Leute ſagen,
Das wundert dich fürwahr.

Ich muß mich doch beſinnen,
Wie das zu nutzen iſt;
Sie kann mir nicht entrinnen,
Zu fein iſt ihr die Liſt:

„Dein Herz, ſo frei von Ränken,
So redlich, treu und wahr,
O woll' es halb mir ſchenken!" —
Sie ſprach: „Warum nit gar?" —

„Ich bin es auch zufrieden:
Schenk mir es ganz und gar;
So werden wir hienieden .....
Und dort ein ſelig Paar."

2.

Vevay.

Blauer Himmel, blaue Wogen,
Rebenhügel um den See,
Drüber blauer Berge Bogen
Schimmernd weiß im reinen Schnee.

Wie der Kahn uns hebt und wieget,
Leichter Nebel ſteigt und fällt,
Süßer Himmelsfriede lieget
über der beglänzten Welt.

Stürmend Herz, thu auf die Augen,
Sieh umher und werde mild,
Glück und Frieden magſt du ſaugen
Aus des Doppelhimmels Bild.

Spiegelnd ſieh die Flut erwiedern
Thurm und Hügel, Buſch und Stadt,
Alſo ſpiegle du in Liedern
Was die Erde Schönſtes hat.

3.

Der Genferſee.

Mir träumt', am Himmelsbogen
Schiff' ich im Kahn umher;
Von himmelblauen Wogen
War es ein endlos Meer.

Es hält die Welt umſchloſſen:
Wie ſollt' ein Ende ſein?
Vom Schaum des Ruders floſſen
Milchſtraßen hinterdrein.

Es blinkten aus der Tiefe
Geſtirne wunderbar
Und ferne, glaubt' ich, riefe
Mir ſelger Engel Schar.

Ich ſchien noch nicht geſtorben,
Doch wars als hätt' ich ſchon
Das Himmelreich erworben
Als treuen Strebens Lohn.

Auch noch als ich erwachte
Wußt' ich von keinem Weh:
Was mich ſo ſelig machte,
Das war der Genfer See.

4.

Montblanc.

O Rieſengreis
Wie wallt dir weiß
Vom Scheitel bis zum Fuß das Haar;
Dort oben ſchlicht,
Doch unten bricht
Es ſich in Locken wunderbar:
O Sonne, gieb dich bald zur Ruh,
Der Rieſe ſcheint ſo hell als du.

Als Gott noch ſchuf
Mit Werderuf,
Da hat er dich um Rath gefragt,
So weit du blickſt
Und Ströme ſchickſt
Haſt du ihm treu Beſcheid geſagt:
Noch immer wenn der Abend naht
Hältſt du mit Himmelsſternen Rath.

Die Nacht war tief
Und Alles ſchlief
Von Mondenſchimmer nicht erhellt;
Doch du hieltſt Wacht,
In Silberpracht
Als Hüter unſrer Erdenwelt
Und heller viel als Mondenſtrahl
Erglänzteſt du dem niedern Thal.

Dem Volke Gruß
An deinem Fuß;
Wohl lebt es arm, doch ſorgenfrei;
Ein kleines Haus
Such ich mir aus,
Schritt an Paläſten ſtolz vorbei:
Das Glück hat auch nicht andern Brauch:
Wir lieben niedern Heerdes Rauch.

5.

Der Einſiedler.

Wo der Montblanc im ew'gen Lichte ſchimmert,
Willkommner Nachbar himmliſcher Geſtirne,
Lawinen ſtürzen von gezackter Firne,
Da hab ich mir ein kleines Haus gezimmert.

Ob unten tief das Menſchlein jauchzt und wimmert,
Ob dem Verrath, ob einer hohlen Stirne
Die Laune Kronen fügt, die lockre Dirne,
Was kümmerts mich, ſo lang ſein Schnee noch flimmert?

Der Menſchen Umgang hab ich abgeſchworen,
Mich aufzuſuchen würde Keinem frommen,
Ich haſſe ſie die Weiſen wie die Thoren.

Es müßte denn die kleine Schwäbin kommen,
Der öffnet' ich mit flügelweiten Thoren,
Die wär allein, o ganz allein willkommen.

6.

Die Eingeſchneiten.

Und wenn wir hier verſchneien
Der Unfall iſt nicht groß,
So ſitzen wir zu Zweien
Dem Glücke recht im Schoß.

So darf uns Niemand ſtören,
Du falſche Welt, ade!
Ich weiß, daß wir nicht frören,
Denn warm iſt's unterm Schnee.

Auch würden wir nicht dürſten,
Die Flaſchen ſind voll Wein.
Und wollten ſie mich fürſten,
Wie könnt ich reicher ſein?

Die muntre Ziege melke,
Sie ſchaut dich an ſo klug,
Hier über dem Gebälke
Spürt ſie noch Heu genug.

Komm, Liebchen, laß uns ſchmauſen,
Kredenze den Pocal,
Wo zwei Verliebte hauſen,
Da würzt ein Kuß das Mahl.

So hing ich dir am Munde
Jahrhundert ein und aus
Und graute vor der Stunde
Wo man uns grüb heraus.

7.

Wallis.

König iſt der Rotten *)
In dem Wallisthal,
Niemand wagt zu ſpotten,
Wo er ſtreng befahl,
Jede Wehre nieder
Schleudert er ein Held,
Dehnt die breiten Glieder
Im erſäuften Feld.

---

*) Deutſch für Rhone.

Der vom Rhonegletſcher
Fiel mit Donnerlaut,
Wo der Zähnefletſcher
Wolf nach Beute ſchaut,
Der ſich groß geſogen
An der Alpen Schnee,
Sonnt die eiſ'gen Wogen
Bald im Genferſee.

Dieſer Firſten Wände
Hat er ausgeſpühlt,
Durch Granit und Blende
Sich ein Bett gewühlt.
Wohl gebeut dem Thale
Der es ſelbſt erſchuf,
Das zum Felſenſaale
Ward auf ſeinen Ruf.

Führe denn im Schilde
Kronen immerhin,
Doch bewahr auch milde
Königlichen Sinn:
Armen, die da ſchöpfen,
Trinken deine Flut,
Lohne nicht mit Kröpfen
Oder Thorenmuth.

8.

Auf dem Gotthart.

Du habeſt dir zum Leide
Zur Luſt dich hergewandt,
Der Gotthart iſt die Scheide
Von deutſch- und wälſchem Land.

Willſt du durch Nebel wallen,
So wird dir bald vertraut
Im Thale wieder ſchallen
Der deutſchen Zunge Laut.

Und wenn dem Sonnenſtrahle
Du dich entgegendrehſt,
Den Beutel auf und zahle
Wenn du nicht Wälſch verſtehſt.

Ich liebe deutſche Rede
Und wälſchen Sonnenſchein,
Doch werd ich aller Fehde
Hier überhoben ſein.

Schon kehr ich mir zur Wonne
Zum Vaterlande heim,
Bring aus dem Land der Sonne
Nicht einen guten Reim.

Bin nicht ſo warm geworden,
Daß ſich ein Lied gerührt;
Wie anders ward im Norden
Die Flamme mir geſchürt!

Daß ſich Geſang ergieße
Brauchts mehr als Sonnenglut,
An Herzen Herz genieße
Wie lieb die Treue thut.

Willkommen, wie es regnet,
Mein deutſches Nebelland:
Wer mir zuerſt begegnet
Reicht mir zum Gruß die Hand.

9.

Urſern Thal.

Du enges Thal, von hohen
Gebirgen rings umſchränkt,
Du haſt doch deine frohen
Bewohner reich beſchenkt:

Ein Hüttchen an der Quelle
Wo in der grünen Flut
Die blinkende Forelle
Im Sonnenſchein ſich ruht;

Die Alpe, wo bis heute
Noch reichlich ſprießt das Kraut,
Wo ſtolz auf ihr Geläute
Die Kuh vom Felſen ſchaut;

Im Walde Wölf' und Füchſe
Und Gemſen auf der Firſt
So feiſt als bei der Büchſe
Du Jäger ſelten wirſt;

Ein Kirchlein bis zum Giebel
Mit Epheu überrankt;
Eine Schule, wo der Fibel
Der Knabe Weisheit dankt;

Dazu die Linde grüne
Wo die Gemeinde dingt
Und auf der Bretterbühne
Der Hirt sein Liebchen schwingt:

Was rennt ihr nach dem Glücke,
Das ihr doch nie gewinnt?
Schaut her wie wenig Stücke
Zum Glücke nöthig sind.

10.

Nachtreife.

Von der Berge Zinken
Die mit Eise blinken
Zu der Tiefe Schacht
Wandr ich in der Nacht.

Über mir den Felſen
Der zu ſtürzen droht,
Unter mir die Schlünde
Überall der Tod.

Wirbelwinde heulen
Durch die Rieſenſäulen
Und das wilde Heer
Zieht im Sturm daher.
Von den ew'gen Firnen
Stürzt wie Wetterſtrahl,
Praſſelnd ſchlägts vorüber,
Die Lawin' ins Thal.

Himmel, hab Erbarmen,
Züchtge nicht die Armen
In der Tiefe dort,
Du mein Heil und Hort!
Dieſer Felſenecke,
Die mich ſchützend barg,
Dank ich ſelbſt die Strecke
Die mir bleibt, zum Sarg.

* * *

Unten tief mit Krachen
Tobt ein Wetter aus,
Wie ein Höllenrachen
Speit es Flammengraus:

Reißt der Wolkenſchleier,
Gleich vom Blitz erhellt,
Thront in ſelger Feier
Rings die Alpenwelt.

Aber Stürme jagen
Wolken vor ſich her,
Daß mich überragen
Muß das Nebelmeer.
Uns umſchmettern Schloſſen,
Blitze ſchleudern Glut,
Felſenab gegoſſen
Badet mich die Flut.

Brauſe Strom, zerſplittre
Strahl, der Föhre Schaft,
Wie es ungewittre,
Schwellend ſteigt die Kraft.
Sieh, ſchon heller mahlet
Sich des Himmels Flor,
Morgenröthe ſtrahlet
Aus dem See empor.

11.

Haslithal.

Mir klingt es im Gemüthe,
Ich bin ſo reich, ſo froh:
Iſt das die Liebesblüthe,
Verliebte, ſchwärmt ihr ſo?

„Wohl ſinds der Liebe Blüthen,
Verliebtheit iſt es nicht,
Wie hold auch Flammen ſprühten
Aus ſchöner Augen Licht.

„Es iſt, das ſehn die Blinden,
Ein Sinn, der nicht begehrt,
Der lauter kann empfinden,
Was ſchön und liebenswerth.

„Und was hat dich geläutert,
Mein Herz, ſo lange krank?
Du haſt nicht viel gekräutert,
Den Bergen ſag es Dank.

„Du ſahſt der Schöpfung Wunder:
Wann wünſchteſt du Beſitz?
Der alte Liebeszunder
Fängt nicht mehr ſo den Blitz.

„Schon deckt dich eine Rinde
Von ew'gem Alpenſchnee,
Daß dich verſchloſſen finde
So Lieb als Liebesweh.

„Ein Knabe ſah im Eimer
Den Mond und griff darnach:
Du alter Liebesreimer,
Man ſagt dir Gleiches nach.“ —

Und noch — in ihrer Nähe,
Die ich noch nicht vergaß,
Wer weiß denn was geſchähe?
Doch laſſen wir nur das.

Die Rinde könnte ſchmelzen
An ihrer Augen Strahl,
Sich als Lawine wälzen —
Doch ſchweige, ſchweig' einmal:

Die Saite darf nicht klingen
Noch iſt die Stelle wund;
Ich will ein Liedchen ſingen
Vom ſchönen Hasligrund.

12.

Die Tyrannen.

Wenn ich nicht thöricht wäre,
Das bin ich nun einmal,
So gäb ich Gott die Ehre
Und zög ins Haslithal.

Er hat ſo wohlgeſchaffen
Die Leute wie das Land,
Nicht ſatt kann ich mich gaffen,
Mein Herz iſt feſtgebannt.

Ein Mädchen will mich freien,
Ein Mädchen ſchön und klug:
Wir hätten da zu Zweien
Und Dreien auch genug.

Und wenn es Viere würden,
Fünf, ſechſe, ſieben gar,
So trügen wir die Bürden
Mit manchem fleißgen Paar:

„Du haſt es wohl ermeſſen
Auch giebt mein Herz dir Recht,
Der Kopf nur iſt beſeſſen
Er bleibt des Hochmuths Knecht."

Hier giebt es keine Knechte,
Zieh in der Freiheit Reich,
Behaupte deine Rechte,
So wirſt du Kön'gen gleich. —

„Ich diene zweien Fürſten,
Der eine der iſt mild,
Der andre läßt mich dürſten,
Wo Lieb und Labe quillt.

„Mein König iſt der eine,
Der Füll und Leben ſchafft,
Bei ſeines Sternes Scheine
Blüht edle Wiſſenſchaft;

„Mein Stolz, das iſt der andre,
Der mich unſelig macht;
Noch ſtets gebot er, wandre,
Wo mir das Glück gelacht.

„Sie laſſen mich nicht weilen,
Ich darf nicht Bauer ſein;
Willſt du mein Schickſal theilen,
Komm mit zum Niederrhein.“ —

Zum Rhein kann ich nicht kommen,
Zum Niederrhein mit dir:
Mein Herz, o wie beklommen
In Städten würd es mir.

Wodurch ich dir gefalle,
Dies Kleid, ich zög es aus,
Die Sprache, die ich lalle,
Iſt ihnen dort zu kraus.

Und was noch übrig bliebe,
Das Bißchen Angeſicht,
Verſchönern kanns die Liebe,
Doch reizend iſt es nicht. —

„So müſſen wir uns ſcheiden?
O dennoch biſt du ſchön!
Dich würden Flügel kleiden
Dort in des Himmels Höhn.

„Mein Herz wird mir verbluten,
Daß ich dich laſſen muß;
O ſtürben Liebesgluten
Doch mit dem letzten Kuß!“ —

So ziehſt du, Freund, von dannen,
Weißt nicht wie krank ich bin,
Du opferſt den Tyrannen
Mein Herz mit deinem hin.

K. Simrock.

Gedichte

von

Wilhelm Wackernagel.

1.

Singe, liebes Lerchlein, ſinge,
Singe heuer, weil du lebſt
Und dich noch auf leichter Schwinge
Über Gras und Korn erhebſt.

Hoffe nicht von andern Jahren,
Was das eine Jahr dir bot:
Wenn der Sommer iſt verfahren,
Kommt der Herbſt und kommt der Tod.

Die ſo froh im Felde ſangen,
Ach in Leipzig werden ſie
Eingefangen, aufgehangen
Allzuſammen, du und die.

Und gegessen und vergessen
Bis zum nächsten Lerchenfang.
Sing, o Lerchlein, unterdessen
Deinen Sommer, deinen Sang!

2.

Ist mein Lied auch bald verrauscht,
Nun ich kanns ertragen,
Und ein andres eingetauscht,
Will ich auch nicht klagen.

Weil es auch der Rasen litt,
Daß er ward zertreten,
Daß ihn bald mit scharfem Schnitt
Blanke Sicheln mähten.

War er doch von Anbeginn
Bei des Frühlings Siegen,
Und ein Knabe lag darin,
Sah die Wolken fliegen.

3.

Gab der Himmel zum Vermächtniß
Deinem Mund den ſüßen Sang,
Trag es immer im Gedächtniß,
Wann der erſte Sang erklang.

Wann der erſte Sang erklungen?
Als Latonens ſchöner Sproß
Sich zum Streit herabgeſchwungen
Und das Blut des Drachen floß.

Als der Bogen fröhlich klirrte,
Schwang ſich mit dem Pfeile fort,
Mit dem Pfeile flog und ſchwirrte
Auch ein ſechsgemeſſen Wort.

Aus der Muſen keuſchem Buſen
Klang der Kriegs- und Siegesruf.
So geſchah es daß der Muſen
Mund den erſten Vers erſchuf.

Steh du immer kühn und reiſig,
Jugendlich im Felde da:
Siegverheißend, tauſendweiſig
Bleiben dir die Muſen nah.

4.

Wie unter ſeinem Flügel
Ein Huhn die Küchlein wärmt,
Saß auf der Kinder Hügel
Die Mutter abgehärmt.

Nicht klagte mehr noch weinte
Ihr unnennbares Weh,
Vor Herzeleid verſteinte
Die ſtolze Niobe.

Die ſicher thronend lachten,
Die Zeit kam allgemach
Da ihre Stühle krachten
Und ihre Krone brach

Sie ſanken: das alleine
Beſtand und lebte fort:
Verzaubert tief im Steine
Der Mutter Klagewort.

5.

Die Schwalbe fliegt nach Haus
Und ruht im Neſt von Leim.
Gedanken ſandt' ich aus,
Gedanken kehren heim.

Die Alten ſchlafen kaum:
Herz, nun iſt Alles gut!
Da zwitſchert halb im Traum
Und ſchreit die junge Brut.

Da hör' und hör' ich zu
Die ganze lange Nacht.
Ich bin noch nicht zur Ruh,
Ich bin noch nicht erwacht.

6.

Sehnſucht in der einen Schale,
In der andern
Alten Glücks Erinnerung;

Nun empor, und nun zu Thale,
Stets im Wandern,
Wie ein Hauch ſie bringt in Schwung:

Ach die Zunge zwiſchen beiden,
Freuden, Leiden,
Findet nie Befriedigung.

7.

Ich ſing', und kann es nimmer ſtillen,
Ich ſing' ihm zu die ganze Nacht:
„Kind, ſchlaf und ſchweig um Gottes Willen!"
Es hört mich nicht, und ſchreit, und wacht.

Ich ſing', und kann es nie beſchwichten,
Das Graun der Nacht, den böſen Geiſt,
Deß Speer in tauſend Schreckgeſichten
Nach meinem Herzen zielend gleißt.

Das macht, ich bin der fromme Hirte
Nicht mehr, der einſt am Brunnen lag
Und lauſchte, wie die Lerche ſchwirrte,
Und fröhlich ſah den goldnen Tag.

Nicht mehr der fromme Hirtenknabe
Mit ſeiner Taſche, ſeinem Krug,
Der Löwen ſchlug mit einem Stabe
Und mit der Schleuder Rieſen ſchlug.

8.

Wie zerrißne Wolken jagen
Die Gedanken, Stürme ſchlagen
Sie verſtreut durch alle Welt:
Irre ſtreifen, ſuchen, ſchweifen
Sie wie Lämmer über's Feld.

Wann ach kommt der gute Hirte,
Der euch Wolken, euch verirrte,
Wiederum zur Heerde häuft,
Daß ein ſegenvoller Regen
Auf die Fluren niederträuft?

9.

Die Bäume ſtehn und ſchwanken
Und möchten gerne ſchnein
Die Blüten, ihre Gedanken,
Weit weit in den Himmel hinein.

Sie ſchweben auf in den Lüften:
O ſchmerzenreicher Traum!
Und ſinken und verdüften
Um den verblühten Baum.

Ich möcht in den Himmel ranken
Mit einem kühnen Reim:
Aber meine Gedanken
Kehren weinend heim.

10.

Während ſich der Oſten röthet,
Steht im Weſten noch der Mond:
Mitten inne ſingt's und flötet;
Weil ſich's da zu ſingen lohnt.

Froh und feſt in deinem Innern
Schaue vorwärts und zurück:
Zwiſchen Hoffen und Erinnern
Mitten inne liegt dein Glück.

11.

Sei auch ein Tropfe nur,
Der zitternd hängt
Am Blatte, bis die Flur
Der Tag verſengt;

Am Blatt, das heute währt
Und morgen fällt
Und vor dem Winde fährt
In alle Welt;

Sei nur ein Tropfen auch
Dein ganzes Sein
Und werd' ein leichter Rauch
Am Sonnenſchein:

Du ſchauſt die Sonne doch,
Weil du verdirbſt,
Und funkelſt ſchöner noch
Und ſtrahlſt und ſtirbſt.

Nur eine Thräne bin
Ich Armer ganz:
O Sonne, nimm ſie hin
In deinen Glanz!

12.

So kann ich an der dünnen Leiter
Der Fäden auf und nieder gleiten
Und weiter noch und immer weiter
Von Wand zu Wand die Netze ſpreiten.

O Wind, laß mein Gewebe hangen
Und laß mich ſitzen mitten inne!
Ich fange nichts, ich will nichts fangen:
Es iſt nur eben, daß ich ſpinne.

13.

O hörſt du, was die Blume ſpricht,
Du Wetterwolke droben?
„Es iſt hier unten doch ſo ſchön:
Warum denn weint's da oben?

Ich ſteh' und denke nur darauf,
Wie ich recht kräftig blühe;
Da fallen Tropfen kalt und ſchwer:
Umſonſt iſt meine Mühe."

Der du dich auch der Blum' erbarmſt,
Vernimmſt du nicht mich armen?
Ich möchte grünen, möchte blühn:
O Himmel, hab' Erbarmen!

14.

Fahr nur hin, mein wackrer Knabe,
über Meer und über Feld!
Hilft dir nicht das Schwert zu Grabe,
Wirst du doch vom Sturm zerschellt.

Unglück hängt dir fest am Hacken,
Sprengt das Pferd und lenkt den Lauf:
Trügst du nur den Schelm im Nacken,
Säße dir kein Unglück drauf.

15.

Wie wunderlich! wie wunderlich!
Ich sehe durch die Ritzen
Ein Leuchten ganz absonderlich
In meine Kammer blitzen.

Und wie ein Balken zieht es sich
Von einem Eck zum andern:
Da drängt es sich und flieht es sich,
Und ist ein Drehn und Wandern,

Und tanzt vom Sonnenſchein erhellt
Von der Erde bis zur Decken:
O Gott, wie groß iſt deine Welt
Und Staub an allen Ecken!

16.

Was hilft ſein frohes Lied dem Zeiſig?
Zuletzt ergreift ihn doch das Weh:
Er fliegt, und ſcharrt im dürren Reiſig
Und pickt ſich Körner aus dem Schnee.

Ja wenn der Himmel ihm vergönnte,
Daß er von Sorgen unberührt
Ein ſtilles Neſt ſich bauen könnte,
Wo nie ein Herbſt das Laub entführt!

17.

Herz, ſchau' es, ſelbſt die Roſ' iſt kühn,
So kühn ſich roth zu färben:
Sie will getroſt entgegenblühn
Und lächeln ihrem Sterben.

18.

Laßt mich graben, laßt mich wandern
Meinen dunkeln ſtillen Lauf:
Einen Hügel nach dem andern
Werf' ich mir zu Häupten auf.

Daß ihr ſeht an ſolchen Mahlen,
Wie ich auch zum Lichte rang
Und mir ach! in ſeinen Strahlen
Frei zu wandeln nie gelang.

Und ſo pilgr' ich müder Waller
Und ſo grab' ich immer zu,
Grabe, bis der Hügel aller
Letzter deckt die erſte Ruh.

19.

Ach, iſt ein armes Menſchenkind
Erſt alt geworden tauſend Wochen,
An ſeiner Jakobsleiter ſind
Auch tauſend Staffeln ausgebrochen

Da kann der Engel nicht herab,
Dem Menſchen wachſen keine Flügel
Getroſt! bald hebt ein grünes Grab
Bis an die Sterne ſeinen Hügel.

20.

Ein Tropfe fällt, es klingt
Das Meer nur leiſe,
Die Stelle wird umringt
Von Kreiſ' an Kreiſe,

Und weiter, immer mehr.
Nun ruht es wieder.
Wo kam der Tropfe her?
Wo fiel er nieder?

Es war ein Leben nur
Und nur ein Sterben,
Und kam, auch eine Spur
Sich zu erwerben.

Wilhelm Wackernagel.

Reiſeblätter

von

Karl Mayer.

Die fernen Gebirge.

Gegrüßt ſei, fernes Alpenland;
Dort ahn' ich Tannenwald und Matten,
Der Felſenkämme Licht und Schatten:
Das Schneefeld glänzt an ſchroffer Wand.

Und ſo beſchäftigt iſt mein Geiſt,
Die Berge ſich heranzuholen,
Daß ihn das Echo von dem Jolen
Des Alpenſennen ſchon umkreiſt.

Der Bergknabe.

Du jodelſt laut in's Abendroth
Mit heller Luſt hinaus,
Als gäb' es niemals einen Tod
Für dich und für dein Haus!

An den Mond.

Sende, Mond, den goldnen Strahl
An den See im Alpenthal,
Auf des Waſſerfalles Güſſe,
Jedem Tropfen gib dort Küſſe!

Wird es draußen dir zu wild,
Grüß' ein ſchlafend Mädchen mild;
Statt an Waſſerſturz und Klippen
Magſt du ihr am Munde nippen.

Eines auch verſchmähe nicht,
Des Gefangnen Schmerzgeſicht.
Such es auf mit jenen Strahlen,
Die des Himmels Ruhe malen!

See und Kloſter.

Mönch zu ſeyn im Kloſter hier am See,
War es nicht ein ſchönes Erdenloos?
Spiegelt ſich im Blauen hier ein Weh'
Taucht es aus der Sonntagsſtille Schooß?
Friede, Friede plätſchert an die Mauern
In des Waſſers ſanften Lebensſchauern.

Doch auch dieſes ſtille Feſtgetön
Unterbrach nur wilder oft der Föhn,
Der der grauſen Alpenwelt entrann.
Ach! wie ward dem Weltverlaßnen dann?
Wo ſonſt Himmel abgeſpiegelt haften,
Wühlen doppelt nur die Leidenſchaften.

Am Ufer des Sees.

O Schmetterling, hinaus dem Wind
Folgſt du in's blaue Meer;
Hinaus trägt er dich ſchmeichelnd, lind,
Doch auch zum Ufer her?

Alpenruhe.

Ach dieſer Alpen hohe Ruh',
Wie ſtaunt mein Herz vom See ihr zu!

In der Waſſerferne.

Fern regen ſchwarze Punktereih'n
Sich auf des Waſſers ſtillen Spiegeln.
Nun zeigt ein aufgerichtet Flügeln,
Wie Vögel dort des Bads ſich freu'n.

Der Waſſervogel.

Ein andrer badet dort im See
Der Federn glanzumfloßne Weiche,
Dann gaukelt er in luft'ge Höh',
Froh, ein Beherrſcher zweier Reiche.

Entzücken.

Iſt nicht genug die Farbenpracht
Auf dieſes Waſſers Himmelsſpiegel?
Der Alpen hocherhabne Macht
Im Duftgebiet der Uferhügel?
Bedarf's noch ferner Glockenhalle,
Daß Aug' und Herz mir überwalle?

Mittags.

Mittag iſt es auf dem See;
Kaum ein Fiſch hüpft in die Höh',
Kaum ein Lüftchen rauſcht im Rohr.
Dank dem Glück, das mich erkor,
Euer wärmſtes Liebetauſchen,
See und Himmel, zu belauſchen!

Einkehr.

Vom See in's nußumlaubte Stübchen,
O Wirthin mit dem holden Bübchen,
Folg' ich und ſehe, freudewarm,
Mich wärmer noch am ſchönſten Bilde,
Das die Natur verleiht, die milde,
Am frohen Kind im Mutterarm.

Ruhepunct.

Die Alpen ſilbergrau im Duft,
Davor Fiſchreiher in der Luft,
Des Sees ſonnig blaues Grüßen, —
O welche Welt vor meinen Füßen!

Bilderjagd.

O See, lazuren und ſmaragden,
Dem Jäger laß ich ſeine Jagden;
Du lieferſt Bilder, unermüdlich,
Ich raube wenige, doch friedlich.

Die Raben im Mittelgrunde.

Auch ein ſchwarzes Rabenchor
Steigt am See gedrängt empor.
Wie ihr Schwarz den Duft und Schnee
Jener Alpen fernt vom See!

Vorliebe.

Menſchenwerk, iſt meine Regel,
Lieb' ich weniger. Die Segel
Auf des Sees Silberplan
Sprechen mich faſt minder an,
Als dort ferne vom Geſtad
Jenes Entenheerde-Bad.

Farbenwechſel.

Das Gewölke und die Sonne
Spielen hier ein Spiel der Wonne
Mit des Sees Grün und Blau;
Ränderu ihn dort fern mit Gold,

Allzulicht für lange Schau,
Mildern ihn, der letztern hold,
In durchsichtig Silbergrau,
Bis die letzten Abendstrahlen
See und Alpen röthlich malen.

Der Kirchhof.

Schwarz und goldbekreuzter Acker,
Hochgelegen, fröhlich, wacker
Blickst du in den See hinaus,
Fern bis zu den Alpenbergen;
Doch in engem, finstrem Haus,
Wissen's die in deinen Särgen?

Benützte Gegenwart.

Die Vögel lockten mich zu Wald
Von deinem Ufer, See;
Doch siehst du, daß ich wieder bald
An deiner Brandung steh'.

Die Vögel ſangen mir zu Haus
Schon manches traute Lied;
Wer ſingt mir deiner Wellen Braus,
Wenn ich von dannen ſchied?

Im Uferkieſe.

Von der Welle ſanft erhaſcht,
Sich der Stein zum Kieſel waſcht.
Mild erweiſen deine Triebe,
O Natur, dem Stein auch Liebe.

Die Brandung.

See, des Mittags warſt du ſtill,
Was nun wohl dein Branden will?
Lag vom Strahl der Mittagsſonne
Still gefeſſelt deine Wonne,
Die bei'm Nahen freier Nacht
Losgebunden nun erwacht?

Das Spiel der Wellen.

Laut, doch in unverſtandnen Zungen
Kommt Well' auf Welle angeklungen,
So bis zum Grunde licht und klar,
Doch unerklärlich wunderbar.

Landſchaft.

Eine weite blaue See,
Nußbaumvolle Wieſenhöh',
Angelände, Fiſcherhütten,
Wellen, die an's Ufer ſchütten,
Weißer Alpen Felſenzinne:
Reiſe! werd' den Zauber inne!

Der alte Baum.

Halb abgeſtorben, grünſt du, Baum,
Noch halb, am See und Wellenſchaum!
Wo neue Bilder ſtets ſich färben,
Wird's auch dem Alter ſchwer, zu ſterben.

Das Schifflein.

Die ihr die Luft der Sonne ſuchtet
Im ſpiegelklaren Wellennaß,
Ihr Vögel, ruht nun eingebuchtet.
Nur ferne draußen iſt noch was,
Wo kaum der Abendſtrahl verglommen.
Ein nahend Schifflein! Sei willkommen!

Zum Lebewohl.

(Mörsburg.)

Leb wohl, du Neſt,
Ergraut und feſt,
Im Zickzack um den Fels gebaut,
Der weit das Seegrün überſchaut!
Ich nahe deiner Alterswürde
Wohl ſonſt mit des Torniſters Bürde.

An einen Freund.

Freund, uns auch legt' das Vaterland,
Das deutſche, heute Hand in Hand
Der See, die Ausſicht war mein Zweck,
Doch mehr im Sinn bleibt mir der Fleck,
Wo hoch in jenen Frühſtückslauben
Wir uns vertraut den deutſchen Glauben.

Neuer Anblick.

Nein, ich bin kein Regenhaſſer.
Apfelgrün wälzt ſich das Waſſer
Dieſes Sees aus grauem Regen,
Neues Bild mir einzuprägen.

Regen-Effect.

Der See erſcheinet ſilberblaulich,
Die Berggeſchiebe düſter, graulich,
Bis in das Weißliche verregnet.

Friſchgrüner Baum, ſei mir geſegnet;
Es ſchwimmt der Landſchaft Geiſterbild
In deinem Hintergrund ſo mild.

Urſprünglichkeit der Natur.

Ein Schilffeld hier; ſtatt Arbeitsſpur
Urſprünglich regſame Natur!
Ach! Seegeplätſcher, Rohresflüſtern
Macht mich nach alter Kunde lüſtern.

Die Waldruinen.

Ihr fernen düſtern Waldruinen
Am regengrauen See,
Wie ihr herab, mit Trauermienen,
So blick' ich in die Höh'.

Erheiterung.

Mag manche Reiſehoffnung ſcheitern,
Im Regen ſelber mich erheitern
Grünwieſen, äpfel-, birnenbunt,
Das Blau des Sees im Hintergrund.

Verödung.

O Stadt voll Lebens einſt,
Wenn du dein Loos beweinſt,
Ich weine gerne mit!
Gedräng' in deinen Gaſſen
Hätt' einſt kaum durchgelaſſen
Den nun umgraſten Schritt.

Alterthum.

Welch alte, ſchmucke Steinmezſitte!
Ein höher Fenſter in der Mitte,
Zwei niedrere zu jeder Seite;
Viel graue Häuſer zeigten heute

So fein befenſtert ſich dem Blicke.
Auch ſahen von den Fenſterſitzen
Mich Frauen an mit goldnen Mützen;
Vom Aufblick ſchmerzt mich das Genicke.
Doch wollt' ich gern gemartert werden,
Verblieb' in Zukunft auch auf Erden
Der Blick auf's Mittelalterthum
Noch unſrer Kinder Eigenthum.

Der Ritter auf dem Brunnen.

Steinern ſahſt du, Brunnenritter,
Auf ſo mancher Liebe Flitter;
Weißt es, wie der Vorzeit Mädchen,
Die gehegt das fromme Städtchen,
Hier in langem Luſtgeſchwäze
Sich gerühmt die trauten Schäze;
So auch zeugſt du, grauer Ritter,
Künftig von der Liebe Flitter!

Der Öhlberg.

Gröſſre Liebe gibt es nicht,
Keinen tiefern Schmerz,
Als wenn jeder Schuld Gericht
Auf ſich lädt ein Herz.

Alter Bildner, wie erfaßt
Mich dein Öhlberg tief,
Den ich ſonſt in guter Raſt
Jüngergleich umſchlief!

Die alte Stadt.

(Überlingen.)

Leb wohl am Stadtthor, alter Adler!
Es ſchaue her des Reiches Tadler,
Was hier des Reiches alte Stadt
Für Wunderwerk begründet hat!

Der Graben, in den Fels geſchnitten,
So tief es das Geſtein gelitten,
Die runden Thürme, ſtolz und feſt;
O deutſcher Zeiten kräft'ger Reſt!

Und hinter Gräben, Felſenriſſen
Das Münſter drinnen, mit fünf Schiffen!
Gott ſei mit dieſer alten Pracht,
Um die der See und Nußwald lacht!

Nach der Natur.

(Von Überlingen nach Goldbach.)

Welch lange, hohle Felſengaſſe,
Tief in den Steinberg eingekerbt,
Vom Hohlicht zauberhaft gefärbt,
Reich übergrünt! o geh' die Straſſe!
Noch eh' der Engpfad aufgehört
Biſt du im Dörfchen, wie verſtört

Verluſt.

Dort hinten grüßt die Seekapelle
Am Felſenvorſprung, nußumlaubt;
Nur, daß das Regengrau der Stelle
Den Hintergrund der Alpen raubt.

Beraubung.

Auch ſie haſt du mir abgeſchnitten,
Die Höhlen alter Troglodyten,
Sturmregen! denn, um zu beſchau'n,
Wie kühn ſie hoch in Fels gehau'n,
Mußt' ich beſteigen einen Nachen.
Doch ließ der See nicht mit ſich lachen
Und nur ſein Wellenbraus, ſo wild,
Beſieht ſich heut' das kecke Bild.

Das Geläute.

Du hoher Kirchthurm, reich Geläute
Entſchickſt du nach des Seees Weite
Hoch ob den Nußbaumwipfeln hin.
Mein ganzes Herz muß mit ihm zieh'n.

Erfüllung.

Längſt von Wellen unterwaſchen,
Alter Eſchenbaum,
Wirſt du endlich noch erhaſchen
Deines Lebens Traum.
Wo ſich längſt dein Bild getränkt,
Siehſt du liebend dich verſenkt.

Der Gang am See.

Ein Gang am See auf ſchmalen Mauern
In Regen, Sturm und Wellenſchauern
Erfordert Liebe zur Natur.
Mit jener wandl' ihn freudig nur!

Vogellust.

Im Thiere wohnt nur Kraft und Lust;
Auch ist sich's ihrer wohl bewußt.
Stoßvögel treiben Spott und Tand
An himmelsteiler Felsenwand
Dort ob dem See mit Graus und Wind,
Und dieser bläst fürwahr nicht lind.
Braungelbe Schwingen glänzen her
Aus dem Gewölke, schwarz und schwer,
Und daß sie alles Muthwills voll,
Das ruft der Vögel frohes Moll.
Von Felsen hängen dunkle Forchen;
Wann werd' ich satt zu schauen, horchen?

Regentagsabend.

Tief durch der Tannen Sausen
Des Sees Grün und Brausen
Und jenseits bei dem Waldesschloß

Des Abendſtrahles Goldgeſchoß,
Noch kaum ſo ſchwarz verſchleiert —
Gottlob! der Regen feiert!

Ausſöhnung.

O Tag, nun bin ich ganz verſöhnt.
Kapell' und Fels im Feuerglanz!
Wer hätt' im Regen dieß gewähnt?
Und iſt die Gluth erloſchen ganz,
So will nun ob dem Weißlichgrün
Des Sees ein Blau und Lilla blüh'n,
Das ich im Zauberreich der Ferne
So köſtlich erſtmals kennen lerne.

Morgens.

Das Windgeheul, der Wellenbraus,
Die Sorg' um Weib und Kind zu Haus,
Die haben dieſe lange Nacht
Zu Drei mich um den Schlaf gebracht.

Gottesdienſt.

Weihrauch mir entgegenführen
Hehrer Kirche offne Thüren
Und der Orgelpſalm erſchallt.
Mit der ſüſſeſten Gewalt
Faßt mich, wärmt mich Sangeswonne,
Kindlich neue Glaubensſonne;
Die mich rührten tief indeſſen,
See und Berge ſind vergeſſen
Und im Geiſte lieg' ich ſchon
An der Himmel ew'gem Thron.

Beim Ausgang aus der Kirche.

Ein Mädchenantlitz traf mich eben,
Die Augen tief erwärmt von Leben.
Leb wohl, verwandteſter der Geiſter,
Wir fühlten Gott hier, unſern Meiſter.

Karl Mayer.

Am Gründonnerstag.

Von

Friedrich de la Motte Fouqué.

Wo Liebe lebt und Ehre,
Da lebt auch Poeſie.
O Wort aus innrem Meere
Der heil'gen Harmonie,
Wie kommſt du aufgeſtiegen,
Ein reines Himmels-Bild,
Und mahnſt an ſeel'ges Siegen
Mich ernſt und groß und mild!

Mag in unſichrer Haltung
Sich rings das Ufer drehn,
Manch wilde Nacht-Geſtaltung
Aufdunkeln und vergehn:
Klar ſcheint die ew'ge Sonne
Durch's wechſelnde Gewirr.
Im innern Lebens-Bronne
Macht nichts den Schauer irr.

Erdbeben donnert Mahnung
An's nah'nde Gottes-Licht.
Sarglieder flöten Ahnung
Vom Heil, das nie zerbricht.
Selbst finstre Erden-Sorgen,
Umzieh'nd uns, dumpf gesellt,
Sind Boten auch vom Morgen,
Den nichts uns mehr vergällt.

Auf Höhen und in Klüften
Weht Ein, Ein Gottes-Hauch,
Aus allen Erden-Düften
Entsteigt des Altars Rauch,
Der Hymnus tönt im Heere,
Schweigt in der Werkstatt nie, —:
Wo Liebe lebt und Ehre,
Da lebt auch Poesie.

Friedrich de la Motte Fouqué.

Die Macht des Wortes.

Romanze

von

Carl Grüneisen.

Als auch zu Bern entglommen
Der heil'ge Glaubensstreit,
War Meister Ulrich kommen
Von Zürich mit Geleit,
Und war ein großes Schelten
Um alt' und neue Lehr',
Und wollte Jeder gelten,
Und galt doch keiner mehr.

In Frauenmünsters Halle
Hoch überm Sturz der Aar
Ist mit der Glocken Schalle
Versammelt große Schaar;
Die Neuen und die Alten,
Von unverhohlnem Trutz
Im Geiste schon gespalten,
Deckt Einer Wölbung Schutz.

Dort nimmt man Meiſter Zwingel
Schon auf der Canzel wahr;
Hier wallt mit Meßgeklingel
Ein Prieſter zum Altar:
Der Meiſter, zu verkündigen
Das Wort das Leben ſchafft;
Der Prieſter, zu entſündigen
Mit des Fronleichnams Kraft.

Und wie ſich der will ſtellen
Zum feierlichen Amt,
Strömt's dort aus vollen Quellen
Und Zwinglis Auge flammt,
Und, murrt ein dumpfes Grollen
Auch bis zur Canzel vorn,
Sein Wort erſchreckt die Tollen,
Sein Blick verzehrt den Zorn.

Er zeugt, daß Gott gekommen,
Jetzt der Verheißung treu,
Zu ſondern ſeine Frommen
Wie Waizen von der Spreu;
Und ſei vor ihm vergebens
Der eignen Werke Ruhm,
Kein andrer Born des Lebens
Denn Evangelium:

Und ſeit dem Blut des Abel,
Das Cain jäh vergoß;
Seit Haß und Lüg' aus Babel
In tauſend Sprachen floß;
Seit auch die Kirch' in Sünden
Und Schmach verſunken iſt,
Sei nirgends Heil zu finden
Als bei dem heil'gen Chriſt:

„Von hölzernen Gebilden,
Die man zu räuchern pflegt,
Vom Tiſch, da man die Gülden
Zum Ablaß niederlegt,
Vom eiteln Dienſt der Meſſen,
Der Chriſti Opfer ſchmäht,
Kommt her, ſo Gott vergeſſen,
Und lern't ein neu Gebet!"

Und nun er aus der Bibel
Jedweden Satz erweiſt,
Des vor'gen Glaubens Übel
Aufdeckt mit ſtarkem Geiſt;
Und nun ſich manch ein Hundert
Der Widerſacher da,
Erſchüttert und verwundert,
Ins Aug' einander ſah:

Da ſteht der Prieſter dorten
Noch immer vor'm Altar,
Mit Zeichen nicht noch Worten
Sein Amt begonnen war;
Er hört mit finſtern Braunen
Und drauf in ernſter Ruh
Und dann mit hellem Staunen
Dem Wort des Ketzers zu:

Und als das Wort zu Ende,
Nimmt er ſein Meßgewand
Und legt es dort behende
Auf des Altares Rand,
Und nimmt den Kelch zum Brode
Und reicht ſie ſegnend hin:
Im Leben und im Tode
Sei Chriſtus euch Gewinn!

Und von der Canzel jenen
Und dieſen vom Altar
Sieht man die Arme dehnen
Und beten die ganze Schaar:
Und drunten ſind die Wogen
In deutſche Lande fern
Mit ſolcher Mähr' gezogen,
Und Alles pries den Herrn.

Carl Grüneiſen.

Gedichte

von

E. M. Arndt.

1.

Albrecht Beiling.

Auf dem Mühlberg von Schoonhoven
An dem Lech nicht weit vom Rhein
Muß es jetzt Orange boven!
Frischen Klangs geklungen seyn;
Weiland klang's dort boven Angel!
Klang's dort boven Kabeljau!
Und ein wildes Kriegsgemangel
Färbte blutig Fluß und Au.

Ausgeflogen war die Biene
Wohl auf Amors Blumenau,
Hollands Gräfin Jakobine,
Hennegaus und Frieslands Frau:
Zwischen Buhlen hin und Lieben
Hat auf manches böse Riff
Lug und Trug und Wahn getrieben
Steuerlos ihr Lebensschiff.

Und durch Treu und durch Gewiſſen,
Ja und durch Barmherzigkeit
Iſt ein weiter Riß geriſſen,
Welcher Volk und Land entzweit;
Von Jahrhundert zu Jahrhundert
Haben Wuth, Verrath und Mord,
Schlau durch wälſche Liſt bezundert,
Schlimm gebrannt von Ort zu Ort.

Jakobine war entronnen
Des Burgunders Burgverließ,
Der ſie erſt mit Trug umſponnen,
Dann im Kerker ſchmachten hieß;
Herr Johannes von Vianen
Ihrer Flucht getreuer Held,
Rief am Lech zu Hollands Fahnen,
Rief die Angeln auf ins Feld.

Als man vierzehnhundertzwanzig
Einſt geſchrieben hat und vier,
Schlug die Schaar fünftauſendlanzig
Vor Schoonhoven ihr Quartier:
Bald war Stadt und Burg umzingelt,
Bald war Thor und Fluß geſperrt,
Wie den Raub die Schlang' umringelt,
Den ſie langſam tödtend zerrt.

Denn der Fiſche Kraft lag drinnen,
Auserleſen wenn auch klein:
Schwer Verlieren, ſtolz Gewinnen —
Da muß hart gerungen ſeyn:
Viermal ward zurückgeſchlagen
Von der tapfern Schaar der Sturm,
Und von mehr als hundert Tagen
Klang das Leben aus vom Thurm.

Doch iſt ſo die Zeit verklungen,
Klang auch Muth und Hoffnung aus,
Die kein Eiſen hat bezwungen
Zwingt zuletzt des Hungers Graus,
Dieſer allerſchlimmſte Zwinger,
Dieſe allertiefſte Noth,
Und es ruft der Stundenklinger:
Gebet euch! ihr habt kein Brod.

Ja der Hunger kalt und mager
Treibt im Armenſünderrock
Boten aus ins Fürſtenlager
Mit dem Strick und weißen Stock.
Abzug fleh'n ſie nur und Leben,
Jeder Wehr und Habe baar.
Langen Bitten ward's gegeben,
Weil noch Eiſen drinnen war.

So erſcholl nach düſterm Schweigen
„Jakobinens Fürſtenſpruch:
„Unglück nenn' auch ich mein Eigen,
„Leides ward auch mir genug;
„Drum, ihr Fiſche, mögt ihr ſchwimmen
„Über'n Lech und über'n Rhein,
„Einem müſſen doch die Kimmen
„Feſt an unſern Angeln ſeyn.

„Einen treffe die Harpune,
„Albrecht Beiling heißt der Waal,
„Alſo raunt's des Herzens Rune
„In der Bruſt geheimſtem Saal;
„All die Kleinen mögen ſchwimmen
„Nach Gefallen hin und her,
„Dieſem ſchlag' ich durch die Kimmen,
„Dieſer Fang iſt reich und ſchwer."

Und darauf ſie hat geſeſſen
Mit den Angeln lang' im Rath,
Hat die Schrecken all durchmeſſen
Jenes Manns der mächt'gen That,
Hat gerufen: „Eine Grube
„Grabt ihm, tief noch heute Nacht,
„Eine finſtre Schlummerſtube,
„Draus kein Schläfer nie erwacht."

Und ſie ſpricht: „Du bringſt die Rede,
„Arnold Spiring, hin dem Mann
„Und Du, Dietrich von Merwede,
„Daß er ſich bereiſen kann:
„Auf daß ihm der Seelentödter
„Nicht zu ſchwer im Tode ſey,
„Daß er Beichter werd' und Beter,
„Geb' ich Einen Tag ihm frei."

Und ſie gingen, und ſie kamen,
Und ſie ſprachen: „Herrin, er
„Rief: Gott will's, ſo ſey es! Amen!
„Und kein Wörtlein ſprach er mehr;
„Doch dann bat er Eine Gnade —
„O ſie werd' ihm auch gewährt! —
„Daß Du dreißig Tage Pfade
„Öffneſt ihm zum eignen Herd:

„Daß er kurz ſein Haus beſtelle
„Und ermahne Weib und Kind,
„Wie gleich Sand und Wind und Welle
„Glück und Luſt der Menſchen ſind;
„Daß er Weib und Kind noch küſſe
„In der letzten Liebespein
„Und den bittern Tod verſüße,
„Der ihm muß geſtorben ſeyn."

Drauf die Fürſtin: „Mir zum Pfande
„Für den Beiling ſollt ihr ſtehn;
„Alſo mag er ſeiner Bande
„Dreißig Tage ledig gehn.“
Und ſie ſetzten ſich als Pfänder,
Sprechend: dieſer löſt uns aus,
Brachen ihm die Eiſenbänder,
Und der Beiling ritt zu Haus.

Und als dreißigmal im Kreiſe
Sich das Sonnenlicht gedreht,
Treu zurück von ſeiner Reiſe
An der Grube Beiling ſteht,
Auf dem Mühlenwarf gegraben
Zwanzig ſchwarze Ellen tief,
Wo er ſoll ein Lager haben,
Wie's kein Ritter je beſchlief.

Und er grüßt die edlen Männer,
Die ſich ihm zu Pfand geſetzt,
Küßt ſein Roß, den ſtolzen Renner,
Seine Waffen noch zuletzt,
Klingt ſein letztes Weh vom Munde,
Eh' er ſpringt ins offne Grab:
Wie die Huren, wie die Hunde
Stößt man mich in Schlamm hinab.

Und ſo fuhr in voller Rüſtung
Aus des Lebens harter Noth
Wie ein Held in Siegsgelüſtung
Er hinab zum dunklen Tod,
Wo ſie ihm ſein Grab gegraben
Bei Schoonhoven an dem Lech —
Krähen flogen da und Raben,
Aber keine Tauben weg.

Und Herr Dietrich von Merwede
Rief dem theuren Helden nach:
„O die unglückſel'ge Fehde!
„O der ſchwarze Jammertag!
„Sprechen wirſt du, ſtumme Erde,
„Wenn auch jede Stimme ſchweigt,
„Von dem Rittersmann zu Pferde,
„Der ſich treu wie Gold gezeigt.

„Seine Sage wird noch klingen,
„Wie die ſchönſte Fabel klingt,
„Wann ſich hier ſtatt Mühlenſchwingen
„Einſam nur die Möve ſchwingt,
„Wann von Fröſchen ſelbſt und Unken
„Hier der wüſte Sumpf nicht girrt,
„Wann ins Meer zurückgeſunken
„Holland ſelbſt zur Fabel wird."

2.

Jugend und Alter.

Und in meiner Jugend ſchalt ich:
Wohin fliegſt du, kühner Muth?
Wohin flammſt du ſo gewaltig,
Du unſtillbar wilde Gluth?
Himmelſtürmende Gedanken,
Allertiefſte Seelenpein,
Zwiſchen Erd' und Himmel Schwanken,
Unruh, willſt du ewig ſeyn?

Sehnſucht aus der Nacht zur Helle,
Aus der Helle hin zur Nacht,
Nenn' ich's Himmel, nenn' ich's Hölle,
Was mich ſo unſelig macht?
Wie ein Jagdhund auf der Fährte,
Der verſchiednes Wildpret jagt,
Such' ich auf der weiten Erde
Ein Verlornes, das mich plagt.

O du Engel, der die Pfade
Zu dem Paradies bewacht,
Aus dem Aufenthalt der Gnade
Adam auf den Schub gebracht, —
Künde, löſe dem verlornen
Halbling zwiſchen Thier und Geiſt,
Dem fürs Diſtelfeld Gebornen
Doch dieß Räthſel, wenn du's weißt!

E. M. Arndt.

Der Minneſinger.

Von

S. Daxenberger.

Auf einem Berge hielt ich Wacht,
Und ſah zum Strom hinunter;
Ich träumte in der ſchönen Nacht,
Und dennoch war ich munter.
Ich hielt die Laute in der Hand,
Die Töne rauſchten über's Land;
Der Mond ging auf und unter.

An einer Linde hielt ich Wacht;
Es ſang in ihren Zweigen
Die Nachtigall die ganze Nacht,
Der hellen Töne Reigen.
Ich ſprach: Zwei Träumer und Ein Traum,
Zwei Liebesſänger trägt der Baum!
Mein Herz, wie könnt' es ſchweigen?

Und iſt die Lieb auch meilenfern,
Und ſeh' ich nie ſie wieder,
Es töne bis zum Morgenſtern
Die Seele meiner Lieder!
O Liebe, ſüße Nachtigall!
Laß wehen deiner Töne Schall
In meine Laute nieder!

S. Baxenberger.

Matroſen-Abſchied.

Von

D. A. Alling.

Morgen geht es auf die See,
Schönes Mägdelein, juchhe!
Tauſend Küſſe noch und Wein
Schenke mir zum Abſchied ein!

Wie mich Taumel wiegt und Luſt,
Angeſchmiegt an deine Bruſt! —
Nicht entſchwindet, haltet Stand
Mir im Taumel, Lieb' und Land!

Schon wird mir das Haupt ſo ſchwer,
Wo ich bin, ich weiß nicht mehr,
Weiß nicht, was ich vor mir ſeh',
Wogt dein Buſen, wogt die See?

D. A. Alling.

Gedichte

von

Diotima.

1.

Der welke Kranz.

Als laut am Frühlings-Morgen
Der Vogelſang erſchallt,
Ging ich mit meinem Liebſten
Wohl in den grünen Wald.

Er brach von einer Eiche
Des jungen Laubes Zier,
Und flocht die grünen Blätter
Zum Kranz, den gab er mir.

Und das Symbol der Treue
Stellt ich auf meinen Schrein,
Als wir gekehret waren
Nach Haus im Abendſchein.

Da ſteht es — ach, ſeit Jahren
Verwelket und beſtaubt;
Gleicht ſo nun ſeiner Treue:
Die ſtets ich grün geglaubt.

Sehnſucht.

Liebes, liebes Auge du!
Ach — noch einmal nur mit Beben,
Möcht' dein Licht ich decken zu
Mit der Lippen warmem Leben.

Ach, die theure, gute Hand!
Einmal noch, in Luſt und Schmerzen
Drücken, — nur an mein Gewand —
Wo's am nahſten iſt dem Herzen.

Einmal noch „du meine Seele!"
Hauchen dir mit Liebes-Ton.
Wäre, daß dem Glück nichts fehle,
Dann mein Odem auch entflohn! —

3.

Das bleiche Antlitz.

Zu Füßen kühler Grotte
Vorüber rauſcht ein Fluß,
Der küßt des Schwanes Flügel
Mit ſüßer Liebe Kuß.

Oft aus der dunklen Welle,
Die ſeine Bruſt umgiebt,
Taucht auf ein bleiches Antlitz,
Das mich hinunter zieht. —

Mir ſcheint der Fluß die Lethe
In der die Lieb' verſank;
Und ich das bleiche Antlitz
Das Lethe noch nicht trank.

Diotima.

Gedichte

von

Eugenius Spät.

1.

Der neue Winter.

Wenn ich heut'gen Tages wieder
An dem Fluß hinunter geh',
Und dann dies und jenes denkend
Auf den blanken Spiegel seh':

Denk' ich auch, daß es nicht anders
Sich mit diesem Fluß verhält,
Als es neben diesem Flusse
Mit dem Wand'rer ist bestellt.

Dieser Fluß erschien schon einmal
Gänzlich wieder aufgethau't.
Und in neu gelöst'ten Wellen
Rauschte seine Freude laut.

Hübſche Segelböte zogen
Blinkend auf ihm hin und her,
Und den welterfahrnen Schiffen
Kündete er offnes Meer.

Und wie nun mit dieſem Fluſſe?
Wiederum iſt er erſtarrt.
Wiederum noch der Erlöſung
Die geſpannte Woge harrt.

Alſo war auch ich im Herzen
Jüngſtens wieder aufgethau't,
Und in lieblichen Gedichten
Wurde meine Freude laut.

Hübſche Lebensbilder ſchwebten
Vor mir blinkend hin und her,
Und des ernſtern Geiſtes Schwingen
Lockte neu des Wiſſens Meer.

Und wie nun mit dieſem Herzen?
Wiederum iſt es erſtarrt.
Wiederum, wie ſonſt, mein ſtockend
Herzblut der Erlöſung harrt.

2.

Die Botſchaft.

Wenn ich aus dem Bodenfenſter
Auf die Nachbarshäuſer ſeh',
Ragt dazwiſchen auch ein grüner
Giebel vor mir in die Höh'.

In dem Giebel iſt ein Fenſter,
Klein und öde anzuſehn,
Daran hängt ſich der Gedanke,
Um als Bote mir zu gehn.

Durch das Fenſter eingedrungen,
Schleicht er über'n Boden hin,
Um ſich dann zum Erdgeſchoſſe
Leiſen Gangs herabzuziehn.

Da erſt findet er die Klauſe,
Wo die Heißgeliebte weilt,
Der er nun die heiße Klage
In das Herz zu gießen eilt:

Mädchen, der dir ſeine Liebe
Längſt in Blick und Wort gezeigt,
Und der zuverſichtlich hoffte,
Daß du ihm nicht abgeneigt —

Mädchen, der manch köſtlich Kleinod,
Das in ſeinem Buſen ruht,
Dankend dir zu bieten dachte,
Wenn du ihm von Herzen gut —

Mädchen, der ſchon deine Liebe
Für die Gotteshülfe nahm,
Die zu ſeinem ew'gen Heile
Ihn zurückzuleiten kam —

Mädchen, dem hat man betheuert,
Daß du ſeiner nie gedacht,
Daß du nie nach ſeiner Liebe,
Nie nach ſeinem Haß gefragt!

Eugenius Spät.

Der ſteinerne König.

Von

E. Ferrand.

Wo iſt die Gluth der erſten Liebe,
Wo iſt der Jugend wilde Gluth,
All jene ungezähmten Triebe,
Die ſonſt durchſtürmt mein heißes Blut?

Die Gluthen, die in mir einſt flammten,
Sind nun verglühet und verkühlt;
Das junge Herz, dem ſie entſtammten,
Wird nur noch von dem Schmerz durchwühlt.

Dem König gleich' ich in der Sage,
Der nach und nach erſtarrt zu Stein,
Und ohne Seufzer, ohne Klage
Geduldig trägt die ſchwere Pein.

Mit jedem Tag flieht mehr das Leben,
Und ſteinern ſteht er, ſtarr und kalt;
Sein Herz nur pocht in wildem Beben,
Von glühend heißer Qual durchwallt.

Sie hört nur ſeine ſtumme Klage,
Durch die er wurde, was er ward;
Ihr ſchlägt ſein Herz mit heißem Schlage,
Ob auch der Leib zu Stein erſtarrt.

Sie kann den ſtarren Zauber heben
Durch einen freundlich milden Blick,
Und neues jugendfriſches Leben
Kehrt in den todten Stein zurück.

Sie aber ſchuf die ſtarken Ketten,
Den Zauberbann, der ihn umflicht;
Sie könnte helfen, könnte retten,
Und will es nicht, und wird es nicht.

Dem König gleich' ich in der Sage,
Der ſtill erkaltet und erſtarrt —
Du hörſt nur meine ſtumme Klage,
Durch die ich wurde, was ich ward.

E. Ferrand.

Lubomirski.

Von

Anastasius Grün.

Schweigend durch der Straßen Leere
Zog Fürst Sobieski ein,
Der zerstreut der Türken Heere,
Treues Wien, dich zu befrein!

Schweigend Polens Edle zogen
Hoch zu Roß, um ihren Herrn,
Wie ein farb'ger Regenbogen
Um den hellen Abendstern.

Trüber Sieg voll Bruderleichen!
Perle, deren Taucher sank!
Erntefest nach Hagelstreichen
Ohne Lied und Tanz und Schwank!

Schweigend reiten die Genoſſen,
Nur den Winkeln eines Mund's
Will ſchon Scherz und Luſt entſproſſen,
Frühe Blumen úpp'gen Grund's!

Lubomirski war's, von deſſen
Aug' im Heer die Sage blüht,
Daß ihm Thränen nie entflöſſen,
Heiter ſtets wie Sonn' im Süd!

Jeden Schmerz konnt' er verſcheuchen
Durch ein luſtig Zauberwort,
Wie den Moder man der Leichen
Mit dem friſchen Kranz umflort.

Jedem Unheil konnt' er wehren,
Fröhlicher Gedank' es zwang,
Wie zum Tanz den Grimm des Bären
Wandelt der Maſurka Klang.

Und er grüßt die wohlbekannten
Straßen rings, die Hochſchul' dort,
Der ihn einſt die Eltern ſandten
Als der Weisheit ſichrem Port.

Und er ward ihr treuſter Jünger,
Doch, wie's eben kommen mag,
Auch des Tanzſaal's beſter Springer,
Erſter Zecher beim Gelag.

Aber jetzt rings Trümmermaſſen,
Schutt und Aſche, Schicht auf Schicht!
Blickend rings auf Plätz' und Straßen
Nun der Polenjüngling ſpricht:

„Schönes Wien, wie arg zerſchoſſen!
Faſt zu kennen biſt du nicht!
Wie wenn Pockengift durchſproſſen
Eines Bräutchens hold Geſicht.

„Leer an Gäſten deine Schenken,
Frohſinns Tempel ſchönrer Zeit!
Ungeſtört in leeren Bänken
Lehnt jetzt Göttin Einſamkeit.

„Statt dem Born des goldnen Naſſes,
Mild erwärmend Herz und Leib,
Quillt aus dem Verſteck des Faſſes
Jetzt der Wirth mit Kind und Weib.

„Fahler Kranz, an leere Fäſſer
Daß du keinen Durſt'gen neckſt,
Zier mein junges Haupt du beſſer,
Drin manch luſt'gen Gaſt du heckſt!

„Fiedler, Pfeifer, Lautenſchläger,
Laßt ihr ohne Klang uns ziehn?
Zitterſpieler, Hackbrettträger,
Luſtig Volk, wo ſeyd ihr hin?

„Manches Stücklein auf den Schanzen
Wohl euch's aufzuſpielen gab!
Drum, käm' heut uns Luſt zu tanzen,
Ging uns manch ein Spielmann ab.

„Wo ein Muſikant begraben
Strauchelt jeder Fuß im Troß;
Wirft nur drob nicht in den Graben
Sprichwortskundig mich mein Roß!

„Göttlich wars, zu ſchwärmen nächtlich
Dieſe Straßen aus und ein,
Taumelnd halb ſich, halb bedächtlich
Tollern Lebensquells zu freun!

„Wer mag jetzt bei Nacht durchwallen
Dieſes Friedhofs Schutt und Stein,
Arm und Bein ſich dran zerfallen
Und die Naſe rennen ein!

„Hohe Schule, deine Hallen
Sind geſchloſſen für und für;
Thateſt nie mir den Gefallen
Einſt, als eben recht es mir.

„Nehmt, ihr grasbewachſ'nen Thüren,
Öden Säle, meinen Gruß!
Wo Karthaunen laut docîren
Wohl die Weisheit ſchweigen muß.

„Muſenſöhne, ſtatt zu plagen
Euch da drinnen mit Latein,
Habt ihr euch gut deutſch geſchlagen
Draußen auf dem Wall im Freyn.

„Dort zum vierten Stockwerk lange,
Doch umſonſt mein Auge blickt,
Ob, wie einſt, vom Fenſterhange
Lieblich nicht die Roſe nickt?

„Steil zu klimmen war's zur Roſe,
Blüthe etwas hoch, fürwahr!
Ey, es war die Schöne, Loſe,
Wohl ein Alpenröslein gar!

„Mußt' ihr zart Geſicht erblaſſen?
Schmückt ſie eine andre Au?
War der Sturm, der ihre Straßen
Brauſend fegte, ihr zu rauh? —

„Schönes Wien, leg' ab die Trauer!
Nicht zum Weinen taugt dein Blick!
Trag auf deine Trümmermauer
Das Panier der Luſt zurück!

„Sangvoll wiegend im Behagen
über dir im Sonnenſchein,
Will ich nach ſo trüben Tagen
Deine erſte Lerche ſeyn!

„Deines blätterloſen Haines
Erſtes grünes Zweiglein hell!
Deines morſchen Schuttgeſteines
Erſter freud'ger Springquell!" —

Alſo ſprachſt du, heitrer Pole;
Längſt vermodert iſt dein Herz,
Längſt ſchon hob aus Schutt und Kohle
Wien das Antlitz ſternenwärts!

Sieh voll Roſen, auf und nieder
Jeglich Stockwerk jetzt und Haus!
Denn die Roſen und die Lieder,
Heißt es, gehn in Wien nie aus.

Straßen blinkend voll Paläſte,
Keller voll von ſüßem Wein,
Schenken voll Muſik und Gäſte!
Darfſt um uns beſorgt nicht ſeyn!

Doch zur Ferne ſieh nach deinem
Schönen, armen Vaterland,
Und du kennſt im Grab das Weinen,
Das du lebend nie gekannt.

Anaſtaſius Grün.

Gedichte.

von

Joſeph Freiherrn von Eichendorff.

1.

Auf den Tod meines Kindes.

1.

Freuden wollt' ich dir bereiten,
Zwiſchen Kämpfen, Luſt und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.

Doch du haſt's allein gefunden.
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernſte, dunkle Stunde
Giengſt du ſchuldlos mir voran.

Wie das Säuſeln leiſer Schwingen,
Draußen über Thal und Kluft,
Gieng zur ſelben Stund ein Singen
Ferne durch die ſtille Luft.

Und ſo fröhlich glänzt' der Morgen,
'S war als ob das Singen ſprach:
Jetzo laſſet alle Sorgen,
Liebt ihr mich, ſo folgt mir nach!

2.

Ich führt' dich oft ſpatzieren
In Winter = Einſamkeit,
Kein Laut ließ ſich da ſpüren,
Du ſchöne, ſtille Zeit!

Lenz iſt's nun, Lerchen ſingen
Im Blauen über mir,
Ich weine ſtill — ſie bringen
Mir einen Gruß von dir.

3.

Die Welt treibt fort ihr Weſen,
Die Leute kommen und gehn,
Als wärſt du nie geweſen,
Als wäre nichts geſchehn.

Wie ſehn' ich mich auf's neue
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich grám', mich freue,
Du bleibſt mir treu, Natur.

Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall,
Es ſchimmern rings von Thränen
Die Blumen überall.

Und über alle Gipfel
Und Blütenthäler zieht
Durch ſtillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.

Da ſpür' ich's recht im Herzen,
Daß du's, Herr, draußen biſt —
Du weißt's, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerriſſen iſt!

4.

Von fern die Uhren ſchlagen,
Es iſt ſchon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt ſo düſter,
Dein Bettlein iſt gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir ſitzen einſam drinne
Und lauſchen oft hinaus.

Es iſt, als müßteſt leiſe
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'ſt dich nur verirret,
Und kämſt nun müd zurück.

Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fandeſt längſt nach Haus.

5.

Dort iſt ſo tiefer Schatten,
Du ſchläfſt in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen
Sie ſingen treu dich ein.

Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den ſtillen Bäumen —
Schlaf wohl, mein ſüßes Kind!

2.

Das kranke Kind.

Die Gegend lag ſo helle,
Die Sonne ſchien ſo warm,
Es ſonnt' ſich auf der Schwelle
Ein Kindlein krank und arm.

Geputzt zum Sonntag heute
Ziehn ſie das Thal entlang,
Das Kind grüßt alle Leute,
Doch niemand ſagt ihm Dank.

Viel Kinder jauchzen ferne,
So ſchön iſt's auf der Welt!
Gieng' auch ſpatzieren gerne,
Doch müde ſtürzt's im Feld.

„Ach Vater, liebe Mutter,
Helft mir in meiner Noth! —"
Du armes Kind! die ruhen
Ja unter'm Graſe todt.

Und ſo im Gras alleine
Das kranke Kindlein blieb,
Frug keiner, was es weine,
Hat jeder ſein's nur lieb.

Die Abendglocken klangen
Schon durch die ſtille Welt,
Die Engel Gottes ſangen
Und giengen über's Feld.

Und als die Nacht gekommen
Und alles das Kind verließ,
Sie haben's mitgenommen,
Nun ſpielt's im Paradies.

Joſeph Freiherr v. Eichendorff.

Gedichte

von

Julius Mosen.

1.

Im Frühling.

O, Apfelbaum, was iſt es wohl mit dir?
Wo willſt du noch mit allen Blüthen hin?
Sprich, Apfelbaum, wo ſtehet hin dein Sinn?
Willſt du dich denn in dieſen roſ'gen Gluthen
Mit einem Mal' ſo ganz und gar verbluten?

In Blüthenwoogen brauſt ein Bienenſchwarm,
Der Engel Chorgeſang in meiner Bruſt;
Es ſteht der Baum und ſinnt in ſtiller Luft,
Als hätt' er wieder in ſo ſeel'gen Stunden
Sein Heimatland, das Paradies, gefunden.

2.

Im Sommer.

Durch des Kornes enge Gaſſen
Langſam zieh' ich wohl einher;
Wenn die Aehren all erblaſſen
Von verborgnem Segen ſchwer;
Und ſo wandl' ich hin und ſinne,
Und weiß nicht was ich beginne.

Und der blaue Himmel webet
Sich herunter licht und warm,
Und die ganze Erde ſchwebet
Bräutlich ſtill in ſeinem Arm'
Ach, inbrünſtig, ſüßes Neigen,
Innig Sehnen, glühend Schweigen!

3.

Im Herbſte.

Die Schwalben, alle Schwalben
Beim Hirten ſind ſie gern;
Und wenn die Blätter falben,
Ziehn ſie wol in die Fern'.

Zu jedem Lamme plaudern
Sie noch ein heimlich Wort:
Wir dürfen nicht mehr zaudern,
Der Winter treibt uns fort.

Der muntre Hirte singet:
„Seht ihr nach meinem Sinn'
Ein Mädchen, nun dem bringet
Die schönsten Grüße hin.

Grüßt mir nur alle Mädchen
Zu Berg und auch zu Thal,
Die schönsten in dem Städtchen
Viel liebe tausend Mal."

Die Schwalben ziehen munter
Durch grauen Nebelstreif,
Der Hirte still hinunter
Im ersten Winterreif.

Die Schwalben kehren wieder;
Des Hirten froher Sinn,
Des Hirten frohe Lieder,
Wo ist das Alles hin?

4.

Zu Weihnachten.

Weihnachtsfeſt iſt wiederkommen,
Wo gar oft beim Orgelklang
Ich mit Ihr bei and'ren Frommen
Sonſt aus einem Buche ſang.

Glaubet nicht, daß Sie geſtorben,
Auch nicht, daß mein Paradies
Iſt von Zeit und Welt verdorben,
Als mich jedes Glück verließ.

Weihnachtsbaum und helle Kerzen,
Und darunter ich und Sie; —
Dieſes Bild in meinem Herzen,
Das vergeht, verlöſchet nie.

Julius Moſen.

Gedichte

von

D. W. Landfermann.

1.

Auf dem Münſter zu Straßburg.

1831.

(In der Nähe des Münſters paradirten 16000 Mann franzöſiſcher Truppen.)

Die Fahnen wehn, die Trommeln werben,
Wie locken ſie zu heißem Streit.
Zu luſtgem Siegen, freudgem Sterben
Stehet ein ganzes Volk bereit.

Und auf den Fahnen ſteht geſchrieben,
Und wiederhallt's das Feldgeſchrey:
Durch unſer Ringen, unſer Lieben
Wird eine Welt erneut und frey.

Und drüben wehen andre Fahnen
Und drüben ſchallt ein andres Wort!
O ſtehet auf den alten Bahnen,
O laßt nicht von dem alten Wort.

Und was ihr zu vernichten eilet,
Auch euch hats mütterlich genährt,
Einſt hats die ganze Welt geheilet,
Und alles Leid in Heil verkehrt.

Und keine Mitte iſt geblieben,
Und fürder gibts nur eine Wahl,
Eines zu haſſen, eins zu lieben,
Und nur der Teufel iſt neutral.

Drum weil die alten Feſten beben,
Es ſchwankt der Erde tiefſter Grund,
Wem jetzt ein ſicher Herz gegeben,
Der danke Gott mit Herz und Mund.

Die drei Weltverbeſſrer.

Romanze. 1824.

Es waren drey junge Leute,
Die laſen ein altes Buch,
Und auf der anderen Seite,
Da waren ſie ſchon zu klug.

Es ſtand auf der anderen Seite
Die Welt wär jetzunder gar ſchlecht,
Doch fänden ſich wackere Leute,
So würde das Krumme ſchon recht.

Da nahmen die biedern drey Leute
Ein jeder ein Pferdchen von Holz,
Und ſchnallten ein Schwert an die Seite,
Und jagten und trabten gar ſtolz.

Und meynten, ſie wären die Leute
Zu machen das Krumme gerecht;
Es ſtand auf der anderen Seite,
Drum hat ſie's ſo mächtig bewegt.

Und als ſie getrabet ins Weite,
Da wurden die Röſſer ſo wild,
Und im Drecke lagen die Leute,
Da war die Campagne erfüllt.

Da ſind die muthgen drey Leute
Mit Ruhm nach Hauſe gekehrt,
Und ha'n auf der dritten Seite
Mit ihren Naſen geſtört.

Da ſtand: wer die Welt will heilen,
Beſteige kein hölzern Pferd,
Einen Brill auf die Naſe in Eile,
Dann läßt er die Welt ungeſtört.

Das Buch iſt lang und iſt breite,
Mit Sonne, Mond, Sternen verziert,
Doch kamſt du zur dritten Seite,
So haſt du ſchon trefflich ſtudiert.

Auf der vierten und folgenden Seiten
Da ſtehet ein freundlicher Wort;
Ich kann euch nichts beſſers bedeuten,
Als, ihr Herren ſtudieret nur fort.

D. W. Landſermann.

Des Knaben Reichthum.

Von

Ludwig Braunfels.

Ein Knabe ſtand in Luſt am hellen Rhein,
Die Füßchen naß vom zarten Kuß der Wogen,
Und ſuchte Muſcheln, glänziges Geſtein.

Die Wellen ſie wallen vorüber.

„O gelbe Muſcheln, rundlich zart gebogen!
Und Kieſel, bläulich wie das Himmelsrund,
Mit röthlichem Geäder ſchön durchzogen!“

Die Wellen ſie wallen vorüber.

Zum Vater bringt er froh den ſeltnen Fund:
„O ſieh den Schatz, des Stromes liebe Gabe!
Und vieles liegt noch ſtill im blauen Grund.“

Die Wellen ſie wallen vorüber.

Der ernſte Vater zürnt: Du armer Knabe,
Das iſt verächtlich Zeug, nicht Blickes werth!
Und wirft zum Strom des Kindes reiche Habe.

Die Wellen ſie wallen vorüber.

Und durch die junge Seele ging ein Schwert:
„Ich hol' euch wieder, wenn ich Mann geworden!
Dann ſpielen wir zuſammen unverwehrt.“

Die Wellen ſie wallen vorüber.

Die Zeit iſt um; der Knab' iſt Mann geworden!
Er ſteht am Strom; wird er nach Kieſeln ſpähen?
Ein Schiff enteilt; er blickt gramvoll nach Norden,
Und ſieht ein weißes Tuch zum Abſchied wehen.

Die Wellen ſie wallen vorüber.

Ludwig Braunfels.

Lätitia Buonaparte.

Von

Söltl.

Auf der Roma Welten Trümmern
Wandelt eine Fraungeſtalt,
Wie die Löwin um die Söhne
Forſchend ſucht durch Berg und Wald;

Schaut vom Kapitol hernieder,
Schaut hinaus ins öde Meer,
Und die weiſſen Locken flattern,
Und ihr Blick ſinkt Wehmuth ſchwer.

Schaut ſie an, ihr Königstöchter!
Sie war keines Fürſten Braut:
Doch die ſtolzen Söhne haben
Selbſt die Throne ſich erbaut.

Und ſie ſah mit Luſt und Bangen
Ihres Hauſes Sonnenglanz,
Sah um aller Söhne Scheitel
Blühen und verblühn den Kranz.

Einſam ſitzt ſie auf den Trümmern
Ihrer eingeſtürzten Welt;
Jetzo ſchaut ſie Meer hinüber
Und ihr Auge ſprüht erhellt.

Und ſie lächelt mild durch Thränen,
Denn ſie ſchaut den Heldenſohn
Hell im Lichtglanz ſeines Ruhmes:
Seht! ihr winkt Napoleon!

Söltl.

Das Wirthshaus zu —

von

Adolph von Marées.

Im Wirthshaus geht es aus und ein;
Der Wirth der hat drei Töchterlein,
Drei Töchterlein gar ſchmuck und fein:
Die Pfanne, die Kanne, die Hanne,
Beliebt bei Jedermanne!

Drum geht hinein ſo mancher Gaſt,
Und geht heraus nach langer Raſt,
Kehrt wieder dann mit großer Haſt,
Zur Pfanne, zur Kanne, zur Hanne,
Beliebt bei Jedermanne.

Haſt von der erſten du gezehrt,
Haſt du die andre drauf gelcert,
So — ſey die dritte dir beſcheert!
Die Pfanne, die Kanne, die Hanne,
Beliebt bei Jedermanne!

Adolph von Marées.

Baltiſche Lieder

von

Karl Wilde.

Meeresſtille.

Meer, wie biſt du ſo ſtille,
Herz, wie biſt du ſo weich!
Seid ihr denn Eins geworden,
Stürmet und ruht ihr zugleich?
Ja wir ſtürmen und ruhen,
Weinen und jauchzen zugleich,
Sind an Wonnen und Schmerzen,
Perlen und Thränen reich.

Sonntags am Strande.

An dem Meere ruh ich träumend,
Glocken tönen über Meer
Zu des Sabbaths heilger Feier —
Tiefe Ruhe weit umher.

Langſam wie die ſchweren Wolken
Ziehn die Wellen zu dem Strand;
Nebel decken rings die Küſten,
Das erſehnte, ferne Land.
Doch wie alte, ſüße Träume
Tauchen aus dem Nebelflor
Weiße Segel, bunte Wimpel
Hell und mährchenhaft empor.
Aus der Tiefe hör' ichs rauſchen
Fremd, doch wunderbar bekannt,
Wo die alten Götter wohnen,
Wo Vineta blühend ſtand.

Höchſte Luſt.

An dem Herzen der Erde,
An des Meers hochſchlagender Bruſt,
Fühl' ich ein doppeltes Leben,
Schauernde, ſelige Luſt.
An dem Buſen des Lebens
Nenn ich das Leben erſt mein,
Fühl' ich die göttliche Wolluſt,
Mutter, dein Sohn zu ſein

Ruhe.

Eine Wiege iſt das Meer.
Unſre kleinen Erdeſchmerzen
Schweigen an dem großen Herzen,
Groß und ruhig, ſtürmeſchwer; —
Eine Wiege iſt das Meer.

Wahrzeichen.

Geben nicht die Muſcheln Kunde,
Dieſe Steine glänzend klar,
Daß das Meer im tiefſten Grunde
Schätze hege wunderbar?
Sagen mir nicht ſtets aufs neue
Deine Augen unbewußt,
Einen Schatz von Lieb' und Treue
Wahre deine keuſche Bruſt?

Karl Wilde.

Gedichte

von

Ludwig Giesebrecht.

1

Weltregiment.

Vor der ersten Höschen Schmuck
Hielt die Ruthe mich im Druck.
Ach, ein hölzern Regiment!
Kleiner Schüler ward ich dann,
Ward dem Stocke unterthan.
Ach, ein hölzern Regiment!
Großer Schüler ward ich, gleich
War mein Herr der Backenstreich.
Ach, ein knöchern Regiment!
Ward Student von ächtem Schrot,
Und das schwarze Brett gebot.
Ach, ein hölzern Regiment!
Ward im Amt ein würdger Mann,
Und die Wischer fingen an.
Ach, ein strohern Regiment!
Auch ein schönes Kind ward mein,
Der Pantoffel sprach darein.
Ach, ein ledern Regiment!

Führt der Tod mich fort von hier,
Bleibt die Schaufel über mir.
Ach, ein hölzern Regiment!
Leder, Knochen, Stroh und Holz
Brechen alſo Mannes Stolz.
Ein vertraktes Regiment!
Freie Männer eilt herbei,
Schlagt das ſchwarze Brett entzwei.
Das iſt gutes Regiment!
Was uns ſchult, und was uns lehrt,
Alles fort und ausgekehrt.
Das iſt beſſer Regiment!
Alle Obern ſtoßt hinaus,
Und die Wiſcher bleiben aus.
Allerbeſtes Regiment!
Nun die Weiber ſchlagt mir todt,
Dann erſt endet jede Noth.
Weg das Kunkelregiment!
Und der Todtengräber lacht:
„Schaufel, nimm dich wohl in Acht,
„Hier iſt ſtrenges Regiment!
„Schönes Mädchen wird dir bang?
„Du und ich wir herrſchen lang,
„Unbezwinglich Regiment!“

2.

Im Freien.

1.

Frühling, das bekränzte Kind,
Wandelt durch die Auen,
Seiner Hände Wunder ſind
Ueberall zu ſchauen.
Seine Macht und ſeine Luſt,
Sein unendlich Grüßen
Spür' ich mir in Haupt und Bruſt
Wie zu meinen Füßen.
Und ſo hat er vierzig mal
Schon mein Herz erquicket,
So in Büſchen, Berg und Thal
Ihn mein Aug' erblicket.
Freu dich, Herz, du haſt gelebt,
Haſt der Welt genoſſen,
Haſt in Lenzes Luſt gebebt,
Weit dich aufgeſchloſſen.
Denkſt du noch an ſtilles Weh,
An verſchwiegne Wunden,
Die du trauernd je und je
Auch in dir empfunden?
Was iſt Leben ohne Leid,

Helle ſonder Dunkel?
Ewig goldnen Tages Zeit,
Nimmer Sterngefunkel?
Wolken um des Mondes Rand,
Ungeſtilltes Bangen,
Ihr auch ſeid aus Frühlings Hand
Mild hervorgegangen.
Freut ſich nicht der Schmetterling,
Dem Ein Lenz nur lächelt,
Nicht die Blume, deren Ring
Nur Ein Mai umfächelt?
Und wie oft warſt du umwebt,
Warſt in ihm beſchloſſen!
Freu dich, Herz, du haſt gelebt,
Haſt der Welt genoſſen.

2.

Kann auch Frühling finſter blicken,
Kann er ſtrenge ſein?
Graue Wolken nicken,
Blumen ſagen Nein.
In den Lüften mag es rauſchen,
Unten grünt es doch,
Blüthen, Halme lauſchen,
Lächeln, duften noch.

Und die Sonne ſtrahlend neiget
Sich dem Abend zu,
Wipfel ſind geſchweiget,
Wolken ſind in Ruh.
Wechſelnd freuet ſich und trauert
Das umſtürmte Herz,
Aber Friede dauert,
Es verweht der Schmerz.

3.

Nicomedes, Nicomedes, König von Bithynia,
Der den Römiſchen Senat ſich zum Gebieter auserſah,
Neige dich vor langen Bärten, vor dem Stuhl von Elfenbein,
Lieber will ich ſchöner Augen freigelaßner Sklave ſein,
Lieber des erlauchten Knaben, der mit Laub die Wälder ſchmückt,
Der ein Blumendiadem ſich um die heitre Stirne rückt.
Frühling, Frühling, ziehſt du weiter? Nimm mich mit, du ſtarker Held,
Führe mich vor deinem Wagen triumphirend durch die Welt.

Ludwig Giesebrecht.

Gnomen

von

Karl Streckfuſs.

1.

Höchſter Ruhm.

Was bringt den höchſten Ruhm? — der Sieg!
Was iſt zum Siege nöthig? — der Krieg!
Drum, lebſt du mit dir in ewigem Frieden,
Iſt dir in dir ſelbſt kein Ruhm beſchieden.

2.

Nothwendigkeit und Freiheit.

Kannſt du dem Auge gebieten: Erblicke dies ſchön und dies häßlich? —
Wie die Geſtalt dir ſich zeigt, ſpiegelt ſie drinnen ſich ab.
Kannſt du dem Herzen gebieten: dies liebe — dies haſſe — ſo viel auch
Sollſt du lieben — ſo viel haſſen — nicht minder noch mehr? —

Was dir als würdig erſcheint, du liebſt es, ſo viel es dir werth ſcheint,
Und ſo haſſeſt du auch, was dir das Haſſen erweckt.
Kannſt du dem Geiſte gebieten: dies glaube? — Nur das, was dir wahr iſt
Glaubſt du — kein Predigen hilft, minder noch Zürnen und Streng.
Willkühr iſt dir verſagt im Schauen, im Lieben, im Glauben,
Spiegel nur biſt du dabei, Spiegel des äußeren Bilds.
Aber wenn du nun ſchauſt, liebſt, haſſeſt, und glaubeſt und nicht glaubſt,
Wenn ſich ins Leben hinaus drängt das geſpiegelte Bild,
Neugeſtaltet im Innern, und nun zur That wird, die dein iſt,
Dann hab' Acht, denn du biſt wollend und handelnd dann frei.

3.

Menſchenwerth.

Was giebt dem Menſchen den Werth? — Die Geſin-
nung, welche des Willens
Mutter iſt, und die That, welche dem Willen ent-
keimt.
Träum' und Wünſche bekämpfen ſie oft. Im edlen Ge-
müthe
Siegt die Geſinnung; dem Traum bleibt im gemeinen
der Sieg.

Karl Strechfuſs.

Zuverſicht.

Von

Ernſt Freiherr v. Feuchtersleben.

Der Jüngling, von der Vorwelt Kraft beſchämt,
Flieht aus dem Spiel zu edleren Genüſſen;
Harmoniſch ſtimmt er ſein Gemüth, und ſtrömt
Es hoffend aus in lyriſchen Ergüſſen.

Er ſendet ſie der Welt; ſie gafft, zergliedert,
Und weiſ't ihn ab; ſie weiß nicht, was er will;
Die edle Frage, ſie bleibt unerwiedert, —
Elegiſch wird der Ton, dann wird er ſtill.

Der ernſte Mann entſagt noch nicht dem Hoffen, —
Vom Innern geht der Menſchheit Bildung aus:
Die Schöpfung iſt unendlich reich an Stoffen,
Du, Geiſt des Menſchen, bilde Welten d'raus!

Ernſt Freiherr v. Feuchtersleben.

Das Grab auf der Haide.

Von

Vom See.

Vom Thale ziehn mit matten Flügeln
Herbſtnebel träg herauf,
Und hängen an den Hügeln
Die naſſen Schleier auf.

Vom Monde rieſelt auf die Berge
Ein Licht, ſo matt, ſo fahl,
Wie auf vergeſſne Särge
Der ew'gen Lampe Strahl;

Und Mond und Abendwind geſellen
Zu Spuk und Muthwill ſich
Und brau'n aus Nebelwellen
Gebilde ſchauerlich.

Und Aug und Ohr erbangen beide;
Sie ſenden Späher vor:
Was ſchleicht dort auf der Haide?
Was wimmert dort im Moor?

Was ſchnaubt, was jagt ſich durch die Thäler?
Iſt das wohl Eulenflug?
Um jene Hünenmäler
Was ſtöhnt? Ein Leichenzug?

Nein — was da ſchreitet auf der Haide,
Iſt nicht aus Trug gewebt;
Dieß Antlitz, weiß, wie Kreide,
Dieß Aug, wie Kohle, lebt!

Dem zauſt der Wind die greiſen Haare,
Itzt ſteht er, blickt hinab,
Als ſáh' er eine Bahre
Vor ſich im offnen Grab!

Warum denn ráng' er ſonſt die Hände?
Was ſtarrt' er, ſterbensbleich,
Als wär' in Grabeswände
Verſenkt ſein Himmelreich?

„Mein Grab iſt's, das ſie da gegraben,
„Was modert drin, war mein!
„Der Jugend goldne Gaben,
„Des Lebens Morgenſchein.

„Scherz, Spiel und Tanz, des Leichtſinns Freuden,
„Rings Fülle roſenhell,
„Und brauſendes Vergeuden
„Aus überſtrömtem Quell!

„Du einz'ge Blume, ſüßes Lieben,
„Das Gott vom Paradies,
„Als er ſie ausgetrieben,
„Die Flieh'nden retten ließ,

„Und ach! — die Blume zu begleiten,
„Die mir vom Buſen fiel,
„Liegſt — mit geſprungnen Saiten —
„Auch du mein Liederſpiel!

„Dort aber ragen zwei in ſchlanker
„Geſtalt, voll Himmelsreiz;
„Die Eine lehnt am Anker,
„Die Eine lehnt am Kreuz!

„Die zwei — ich fühl es, daß auf Erden
„Nicht ihre Heimath ſey,
„Und keine Gräber werden
„Gegraben für die zwei!“

O naht — mein Leben liegt zerriſſen —
Dem müden Menſchenkind,
Und lüpfet ihm das Kiſſen
Zum Sterben kühl und lind.

Vom See.

Sultan Alb Arslan.

Von

Graf Alexander von Würtemberg.

„Sklaven, reichet mir den ſtarken
„Bogen von des Zeltes Wand!
„Den Verräther Ali ſtrafen
„Will ich ſchwer mit eigner Hand!“

Alſo ſpricht der tapfre Führer
Der Seldſchuken zornesroth,
Unter ſeinem Turban blizen
Finſtre Augen Mord und Tod.

Wilder ſchüttelt ſeine Mähne
Neben ihm der Lieblingsleu,
Und die feigen Sklaven zittern
Vor dem Herrſcher todesſcheu.

Eine Schaar mordluſt'ger Neger
Bricht ſich durch die Menge Bahn,
Und nach ſeinem Opfer blicket
Rachedürſtend Alb Arslan.

Mag des Herrſchers Auge drohen
Wild entflammt im Racheſtrahl;
Ruhig blickt entgegen Ali,
Feſtgeſchnürt am Henkerpfahl.

Und den ſchweren, todgeübten
Bogen, den kein Andrer ſpannt,
Faßt und rüſtet zorneshaſtig
Sultan Arslans ſtarke Hand.

Scharf nun zielt er, und die Waffe
Ziſchend von der Sehne ſchwirrt;
Doch zum erſtenmal am Herzen
Iſt der Pfeil vorbeigeirrt.

Von der Feder kaum berühret,
Schleudert Ali ihm zurück
Stolz, mit lächelnder Verachtung,
Seinen Pfeil und Todesblick.

Arslan ſtaunt dem Unerhörten;
Wüthend über ſolche Schmach,
Schießt er dem verhöhnten Pfeile
Raſch den zweiten, ſchärfern nach.

Heißer ihm auf Stirn und Wangen
Glüht herauf der Rache Gluth,
Brauſend fliegt das ſcharfe Eiſen;
Doch es fließt kein Tropfen Blut.

Schnaubend, ein gereizter Tiger,
Greifet nun zum drittenmal
Wild der Sultan in den Köcher,
Rufend, daß es hallt im Thal:

„Allah ſelbſt vom fernen Himmel
„Trifft mit ſeinem Donnerkeil
„Das erkorne Todesopfer
„Sichrer nicht als dieſer Pfeil!“

Und er ſpannt bis an die Schulter
Das gewaltige Geſchoß;
Wie ein Bliz durchzückt's die Lüfte;
Doch kein Tropfen Blutes floß.

Seht! urplözlich reißt ſich Ali
Los vom ehrnen Kettenjoch,
Seht! er ſpringt vom Todespfahle
übermenſchlich, rieſenhoch!

Die zerknickte Eiſenkette
Höhnend hin zur Erde klirrt,
Auf den Sultan ſtürmt der Sklave
Schneller als der Pfeil geſchwirrt.

Sultan Arslan ſtürzt zu Boden
Unter Ali's grimmer Fauſt,
Wie vom Streich der Axt im Walde
Laut die Eiche niederbrauſt:

„Allah! Allah! durch den Sklaven
„Trifft mich mein verdienter Tod!
„Dein vergaß ich übermüthig,
„Frevelnd brach ich dein Gebot!"

„Als ich heut im Morgenſtrale
„Muſternd ſah mein tapfres Heer,
„Dacht' ich, Allah! zu gebieten
„Dir gleich über Land und Meer!"

„Allah! Dir ſich gleich zu wähnen
„Wage nie ein Muſelmann!"
Spricht es — und es ſtirbt des Orients
Schrecken, Sultan Alb Arslan.

Graf Alexander von Würtemberg.

Gedichte

von

Schurz.

1

Das weiße Lied.

Der Himmel weiß, die Wieſe weiß,
Und eine Decke weiß
Zog 's Bächlein übers Auge blau,
Und ſchlummert nun ſo leis.

Ein Lüftlein übellaunig fährt
Die weiße Fläche hin,
Und Länzchen bohret es von Eis
Dem Wanderer ins Kinn.

Wenn einſt des Todes herber Dolch
Den Wanderer durchbohrt,
Trägt man in weißem Laken ihn,
Den ſelber Weißen, fort.

Aus weißer Schneeverhüllung ſprießt
Wohl friſche bunte Flur;
Was aus der Leichenhülle ſprießt, —
Der Himmel weiß es nur!

Ob auch der eingeſchlafne Menſch
Die Decke von ſich zieht,
Und, wie das Bächlein, ſpringet auf,
Und froh von hinnen flieht? — —

2.

Aufrecht!

Wenn auch arm, nur aufrecht,
Aufrecht Gang und Stirne!
Glück, die feile Dirne,
Reckt mich nicht!

Immerhin, weltlaufrecht;
Mag der Schurke ſiegen!
Schuldlos unterliegen,
Schreckt mich nicht!

Hochſinn iſt ein Kaufrecht
Auf Nachruhm der Todten,
Und der dumpfe Boden
Deckt mich nicht!

Schurz.

Das Bankett.

Von

Friedrich Fiſcher.

Die Diener eilen hin und her,
Sie tragen auf zum Feſte;
Die Tafel prangt von Silber ſchwer —
Wo bleiben nur die Gäſte?

Und eh' ich wart' in Ewigkeit,
Schreyt wild der Herr vom Hauſe,
Eh' ſeyen alle Teufel heut'
Geladen zu dem Schmauſe!

Da glänzt im Hofe Fackelſchein,
Da ſcharrt es auf dem Gange,
Geputzte Herren treten ein
Mit hellem Sporenklange.

Willkomm', ihr Herren, ſpricht der Graf,
Ihr bliebet lange außen!
Nun aber laßt uns trinken brav,
Und laßt und weidlich ſchmauſen.

Die Gäſte nicken wunderlich
Mit ſchmunzelndem Geſichte,
Sie räuſpern ſich, ſie beugen ſich
Im matten Kerzenlichte.

Des Grafen Knie ſein Kind umflicht,
Hängt ſich an ihn mit Bangen:
„Ach, ſiehſt du denn die Krallen nicht,
Die ſpitzigen, die langen?“

Der Graf nach ihren Fingern ſieh't —
„Hilf, Herr im Himmel droben!“
Der Graf, die Frau, der Diener flieh't,
Wie Spreu im Sturm zerſtoben.

Im Saal erſchallt ein Jubelſchrey,
Sie ſetzen ſich zum Schmauſe,
Es quickt, es quackt: Juchhey! Juchhey!
Nun ſind wir Herr im Hauſe!

Wie tobt das wilde Höllenpack!
Sie ſpringen und ſie ſingen,
Die Fidel kreiſcht, der Dudelſack,
Man hört die Gläſer klingen.

Sie füllen ſich den Höllenbauch,
Sie grunzen, bellen, mauen,
Man ſah ſie aus den Fenſtern auch
Mit langen Rüſſeln ſchauen.

Der Vater lauſchet in die Höh',
Es gellt ihm in die Ohren,
Er ſucht umher — „o weh! o weh!
Mein Kind, mein Kind verloren!

Vergeſſen blieb mein armes Kind
Dort oben in dem Saale!"
Ein Diener hört's, und läuft geſchwind
Hinauf zum Teufelsmahle.

Er höret auf der Treppe ſchon
Ein Näſeln und ein Meckern,
Sie treiben mit dem Kinde Hohn,
Sie ſchnäbeln und ſie ſchäckern.

Der Eine reicht's dem Andern dar,
Es auf dem Arm zu ſchaukeln,
Sie zupfen es am blonden Haar,
Sie tänzeln und ſie gaukeln.

Der Diener ohne Furcht und Schreck
Steht mitten in dem Schwarme,
Ergreift das Kind und reißt es keck
Aus eines Teufels Arme.

Gieb her das Kind, ſo ruft er laut,
In Jeſu Chriſti Namen!
Das Kindlein munter um ſich ſchaut,
Und flüſtert leiſe: Amen!

Von oben glänzt ein heller Strahl,
Die Gäſte ſind verſchwunden,
Der Diener ſteht im leeren Saal,
Den Arm um's Kind gewunden.

Friedrich Fiſcher.

Gedichte

von

A. Th. Brück.

1.

Schirin und Ferhad.

Schirin.

„Ich denke Dein — was willſt Du mehr? —
„Ich denke Dein mit Liebe —
„Die Liebe iſt das Sternenlicht,
„Das durch die Nacht der Trennung bricht.“ *)

Ferhad.

„Ich denke Dein — was willſt Du mehr?“
So weht ihr ſel'ger Geiſt aus lichten Höhen —
Ferhaden's Liebe iſt ein Flammenmeer,
Neu angefacht durch dieſes Hauches Wehen.

---

*) v. Hammer's Ueberſetzung aus dem Perſiſchen.

„Ich denke Dein mit Liebe" —
Und dennoch will er mehr, als in Gedanken,
In todten Lettern Seel' um Seele ranken —
Wo iſt die Feder, welche Küſſe ſchriebe?

„Die Liebe iſt das Sternenlicht" —
Doch ach, des Lebens warme Liebeswonnen
Erblühn, gleich Roſen, nur am Strahl der Sonnen
Und Wärme gibt das Licht der Sterne nicht,

„Das durch die Nacht der Trennung bricht."
Die kalte, dunkle Nacht, trotz Sternenlicht!
O kehre wieder, heller Tag der Freuden!
O Wiederſehn! durchbrich die Nacht der Leiden!

2.

Dem Wankenden.

Alles ſchickt ſich nicht für Einen.
Willſt Du Dich dem Gott ergeben,
Doch zugleich dem Pöbel leben?
Willſt Du Weiß und Schwarz vereinen?

Willſt Du Dich dem Gott ergeben:
Mußt Du dich dem Hohen, Wahren,
Schönen einzig nur bewahren,
Unaufhaltſam aufwärts ſtreben!

Doch zugleich dem Pöbel leben,
Mit dem Haufen ſchwanken, meinen,
Allen Freund, doch wahr erſcheinen
Wirſt Du nie, iſt eitles Streben!

Willſt Du Weiß und Schwarz vereinen:
Werden Dich die Schwarzen haſſen,
Und die Weißen Dich verlaſſen,
Und gewinnen wirſt Du Keinen!

Eines kannſt du nur erſtreben:
Bade Dich in Himmels-Gluthen,
Oder ſink' in Schlammes Fluthen —
Nimmer frommt ein halbes Leben.

A. Th. Brück.

Freiheit.

Von

Gustav Heyse.

Ein Vogel ſchwimmt in blauer Luft,
Ein Fiſch in tiefer See.
Was ſuchſt du in der naſſen Gruft?
Und du in ſtiller Höh?

Mich lockt der Freiheit reiner Glanz
Hinauf zur Himmelsgluth.
Mich trägt der Freiheit Wellentanz
Hinunter in die Fluth.

O Freiheit tief im Wellengrab,
O Freiheit hoch im Licht,
Warum kommſt du herauf, herab
Zum Menſchenvolke nicht?!

Guſtav Heyſe.

Verdruß.

Von

Herrmann Marggraff.

Die Veilchen ſind blau vor Ärger,
Die Sterne gelb vor Neid,
Mein Herz ach! ſteht in Trauer
Zu dieſer böſen Zeit.

Mit Blättern und Blüthen zanken
Die Lüfte im höhniſchen Spiel.
Manch Blättlein kann's euch künden,
Das welkend zur Erde fiel.

Die Sonne ſchaut ſo verdießlich
Hinab ins Erdenthal,
Als wollten ihr gar nicht gefallen
Die Fluren allzumal;

Als wollten ihr gar nicht behagen
Die Menſchen, die drunten geh'n,
Und nur mit blinzelnden Augen
In's runde Geſicht ihr ſehn.

Sie ſchaut ſo trüb und mürriſch
Durch zornigen Nebel herab,
Wie eine dampfige Lampe
In einem Rieſengrab.

Die Welt iſt ſo verdrießlich,
Sie fürchtet, ſie fällt noch ein;
Ich wollt', ich könnte wo anders,
Als in ſolchem Weltall ſein.

Herrmann Marggraff.

Natur.

Von

Theodor Marggraff.

An ſanften Quellen ſingen Nachtigallen,
Im Haine wechſeln matte Sonnenſtrahlen,
Selbſt in den Schatten will noch Licht ſich malen,
Luſt, Lachen, Liebe möchten da gefallen.

Des Himmels Farben, die wie Wellen wallen,
Auf Blumen wohnen in den Frühlingsthalen,
Die Formen, die in ſchöner Biegung prahlen,
Aug, Ohr, Empfindung zieht uns zu dem Allen.

Vereinzelt will es unſre Sinne blenden,
Schein, Täuſchung, Tod für Wahrheit ſich uns geben,
Bewegung, Flucht als Bleibendes verkünden:

Fort treibt die Gegenwart mit ſtürm'ſchen Händen,
Dem Jetzt und Heut entſteiget neues Leben,
Im Wechſel iſt das Ewige nur zu finden.

Theodor Marggraff.

Der Wiedertäuferhof.

von

Adolph Stöber.

Ich tret' aus dunkelm Walde
Ins lichte Feld heraus,
Da ſteht auf grüner Halde
Das Wiedertäuferhaus.

Die gelben Saaten ſchwanken
Bis tief in Thalesgrund,
Und friſche Gräſer wanken
Hoch um den Waldbach rund.

Und auf dem Anger ſpringen
Die Rinder ledig all',
Daß hell die Schellen klingen
Im Waldeswiederhall.

Und aus den Körben ſchweifen
Die Bienen ſummend aus,
Im Garten zu durchſtreifen
Den reichen Blüthenſtrauß.

Zum Hofe rauſchet munter
Der Felſenbrunn herein;
Und vom Gehölz herunter
Die Hähne luſtig ſchrein.

Zum Spiel in Hofesmitten
Stehn Kinder froh geſchaart,
Großvater kommt geſchritten,
Der Greis im weißen Bart.

Welch Heil iſt ihm begegnet
An Gut und Kinderglück!
Blieb ihm ſo reich geſegnet
Zum Erb' dies Feld zurück?

Nein! unterm Halmengiebel
Erbt' er kein ander Gut,
Als ſeines Vaters Bibel
Und friſchen Chriſtenmuth.

Sein Frieden iſt gefloſſen
Aus dieſem Lebensborn,
Sein Heil iſt all entſproſſen
Aus dieſem Segenshorn.

Wann wirſt du ganz dich lichten,
Du weite Menſchenwelt!
Wie dies Gehöft im dichten,
Verwilderten Gewäld?

Wann finden ſie die Quelle,
Draus alle Fülle fließt,
Um deren Rand ſich helle
Des Himmels Friede ſchließt?

Wann gehn ſie allerwegen
So ſeelig ein und aus,
Wie dieſer Greis voll Segen
Im Wiedertäuferhaus?

Adolph Stöber.

Das Grab zu Epheſus.

von

Rudolf Binder.

Wanderer.

Es ziehet den Pilgrim raſtlos fort,
Doch hier will ich ruhen am lieblichen Ort.

So heimlich iſt's hier ſo ſtill und ſo hell,
Wie mährchenerzählend plätſchert der Quell.

Frommkindliche Bilder tauchen empor,
Was will denn das Herz, das ſchon Alles verlor?

Unſtet durchreist' ich die Erde ſchier,
Nun iſt mir, als fänd ich den Frieden hier.

Was ſchließt wohl dort jener Hügel ein? —
Ein Herz ruht wohl aus von des Lebens Pein!

Ein ſehnendes Herz, das aus Liebe ſtarb,
Im Tod die geſuchte Ruh' erwarb.

Drum regt ſich auch wieder in meiner Bruſt
Der alte Wahn von Lieb' und von Luſt.

Doch träum' ich? — Fürwahr die Erde lebt,
Der Hügel ſich leiſe ſenkt und hebt.

Allmächtige Liebe voll Luſt und Schmerz
Die Erde ſelbſt hat ein liebendes Herz.

Du Alter dort in dem ſchneeweißen Haar!
Sag, ſind denn die grauen Mährchen wahr:

Daß ein Herz in der kalten Erde ſchlägt,
Daß ſie liebend am Mutterbuſen uns trägt?

Greis.

Wird — Fremdling! — dir auch hier heilig zu Muth?
Ein Seegen auf dieſer Stelle ruht!

Beſtaune das Wunder und beuge das Knie,
Da ruhet der Jünger, der ſtirbet nie!

Er, der an der Bruſt des Heilands lag,
Der ſchläft hier bis auf des Herren Tag.

Nicht todt iſt er, nein er ſchlummert blos,
Und harrt auf den Meiſter der Erd' im Schoos.

Sich ſelbſt grub er lebensmüde ſein Grab,
Und legte zum Schlummer ſich dann hinab.

Das Athmen der Bruſt hört das lauſchende Ohr,
Aus dem Boden quillt heilendes Manna hervor.

Drum rede du leis, und weck' ihn nicht;
Wohl bald ruft der Herr ihn hervor an's Licht.

Rudolf Binder.

Verſchwiegne Liebe.

Von

F. X. Freiherrn von Zu Rhein.

Ich trag' einen Brief in den Tiefen der Bruſt
Voll heiliger Chiffern und Zeichen;
Wohl hätten gar manche es gerne gewußt,
Was jene der Menge verſchweigen;

Doch, fraget mich nicht; was der Brief mir verwahrt
Ruht ſtumm, wie im Grabeshügel,
Es drückten zwei Lippen, gar glühend und zart,
Auf den Brief mir das bergende Siegel.

F. X. Freiherr von Zu Rhein.

Die Herberg zu St. Blaſius.

Von

Freiherrn A. von Sternberg.

Im wilden Ungarkrieg' iſt's geſchehen,
Daß drei Geſellen bei finſtrer Nacht
Bei Donnergepolter und Sturmeswehen
Sich fliehend in ein Dorf gemacht.
Sie taumeln die engen Gaſſen nieder,
Es ſchimmert von unten auf kein Licht,
Von oben her kein Sternlein nieder,
Sie rufen, ſie toben, man hört ſie nicht. —
Da, in den wilden Regengüſſen
Gefoltert von wüthendem Hungers Biſſen,
Stoßen auf eine Hausthür' ſie an:
Hohl tönen die einſamen Schläge wieder,
Wohl kränzen Bäume den ſtillen Plan,
Denn rauſchend tönen die Gipfel nieder,
Auch ſcheinet der Boden rings umher
Viel Blumen eigener Art zu tragen,
Faſt ſind ſie darüber hingeſchlagen:

Gar ſeltſame Herberg', ſo öd' und leer!
Doch nahe der Thür', ſie fühlen's mit Händen,
Hängt ja ein Schild, wie an Herberg-Wänden
„Auf, träger Wirth, mit deinem Kruge!
„Hältſt du für reiche Praſſer nur Haus?
„Oder hängſt du den Schild nur zum Truge
„So gaſtlich in die Nacht hinaus? —"
Und ſieh, kaum hat er's gerufen, iſt klar
Im Innern des Hauſes ein Licht entglommen,
Das bricht aus dem Giebel ſo wunderbar,
Kommt ſtill auf die Gaſſe herabgeſchwommen;
Und eine Stimme ertönet mild:
„Keinen Trug bewahrt unſer Schild,
„Tretet nur ein, wer ihr auch ſeid,
„Mit ſeinen Knechten ſtehet der Wirth bereit!"
Den Geſellen ſträubt ſich das Haar,
Sie ſehen beim Lichte, das bläulich glänzt,
Die finſtre Erde weithin bekränzt
Mit Leichenſtein und Todtenbahr',
Sie leſen auf dem Schild an der Kirchenwand:
„Dieſes Haus wird zu St. Blaſius genannt."
Darunter noch die frommen Reime:
„Ich bin das Brod und der Wein auf Erden,
„Wer mich ſpeiſet, ſoll ſeelig werden!"

Da flüſtern die Geſellen und ſehn ſich an:
„Wer hat den Spuk uns angethan?
„Iſt dies der Rebe goldne Frucht,
„Iſt dies das Brod, das wir geſucht?“
Doch wie die andern fliehen wollen,
Stößt ſie der Erſte hinein mit Grollen:
„Sind wir ſo weit, gilts vollends hinein,
„Mir grau't, ſo ſpricht er in frechem Muthe,
„Vor keinem Geſpenſte, — nur her den Wein!“
Und in die Kirche treten ſie ein.
Dort iſt ein wunderſam ſtilles Bewegen,
Leuchtende Knaben, wie der Mond ſo klar,
Wandeln mit kühlenden Flügelſchlägen
Um Säule, Geländer und Betaltar.
Der Kirche Hallen ſind angefüllt,
Und immer mehr aus Wand und Decke,
Wie Blüthenknospen im Frühling, quillt —
Und Einer bewegt ſich nach dem Andern,
Es iſt ein ewiges Geh'n und Wandern
Bis endlich die Tafel bereitet ſteht,
Und über ihre köſtlichen Schätze
Ein Odem, wie von Blüthen, weht.
Und jene Stimme ſpricht: „jetzt letze,
„O Bruder, dich und laß bei allen

„So gut wir's haben, dir's wohlgefallen:"
Die Geſellen, die in die Ecke ſich drücken,
Schauen das Wunder mit irren Blicken.
Doch ſoll es die Henkersmahlzeit geben:
Sie wollen nichts ſchenken, bei ihrem Leben.
So laſſen ſie ſich an der Tafel nieder:
Und ſchwebend bedient ſie das leuchtende Chor,
Weihrauch umfließt ſie, und jubelnde Lieder
Steigen in Hymnen zur Decke empor.
Und immer neu fließet in hellen Bronnen,
Der Wein, gekocht von andern Sonnen,
Das Brot, gereifet auf anderm Gefild:
Nichts fehlet, was verſprochen der Schild.
Und wie die Mahlzeit iſt vollendet,
Da erheben ſich zitternd von ihren Bänken
Die armen Sünder, tief gewendet,
Sie jetzo an die Rechnung denken,
Meinen es werde in Nacht und Graus
Ueber ſie ſtürzen das Gotteshaus.
Statt deſſen ertönet die Stimme wieder:
„Ziehet in Frieden hin, meine Brüder!
Ich bin's, der Nackenden ein Kleid,
Der Hungernden die Speiſe beut,
Noch keinem, der da klopfet an,

Hab ich nicht willig aufgethan.
Geht hin — mein Blut hab' ich gegeben,
Das Brot war meines Leibes Leben —
Und wann ihr darbt, und dürstet wieder,
So kennt ihr jetzt mich, meine Brüder!"

Drauf thut die Erscheinung in Nacht verfliegen,
Die Drey auf ihren Knieen liegen.
Die Sage spricht, seit jener Nacht
Sind sie zu anderm Thun erwacht,
Haben ihre Seelen dem hingewendet,
Der ihnen das himmlische Manna gesendet;
Das Kirchlein steht im Ungerland
Noch zu St. Blasius genannt.

Freiherr A. von Sternberg.

An die Wolken.

Von

Adolf Zeiſing.

1.

Der Landmann.

So ſeh' ich euch denn endlich wieder,
Die Boten neuer Fruchtbarkeit? —
Schon liegen Feld und Hain danieder,
Und daß ihr kommt, iſt hohe Zeit.

Erſchöpft vom ungebrochnen Strahle
Liegt matt das Leben auf der Flur,
Und nach des Regens milder Schaale
Sehnt ſich die lechzende Natur.

Drum grüß' ich euch als liebe Gäſte
Und lad' euch gern in mein Gebiet,
Und ſing' euch noch zum Erntefeſte
Aus voller Bruſt ein dankend Lied.

2.

Der Maler.

Zaubergemälde des Himmels!
Welches erhabenen Künſtlers Hand
Rief euch ins Leben, und warf euch kühn
In die ätheriſchen, lichten Höhn? —
Weſſen Pinſel erſchuf euch? —

Meiſtergebilde des Phöbus!
Unnachahmlich an Farbenpracht,
Unerſchöpflich an Form und Geſtalt,
Ewig anders und ſchöner ſtets —
Euch konnte kein Sterblicher ſchaffen.

Ragende Wolkengebirge!
Hoch wie Gletſcher erhebt ihr euch,
Blendend, mit ewigem Schnee gedeckt,
Und am ſonnigen Schnee entblühn
Glühende Alpenröslein.

Flüchtige Schlöſſer des Luftreichs!
Seid ihr Burgen aus grauer Zeit?
Rühmt ihr euch lieblicher Feeen Sitz?.
Heut im dunkeln Granitgewand,
Morgen wie ächte Rubinen!

Segler des himmliſchen Weltmeers!
Ruhig wallt ihr auf blauer Fluth,
Freundlich ſchimmert des Tuches Weiß —
Aber horch! ſchon brauſt der Orkan,
Segel und Taue zerreißend.

Farblos wogende Meerfluth!
Weg ſind Segel und Segeltuch,
Finſter fluthet der Ocean
Und kein freundlicher Sonnenblick
Färbt das unendliche Chaos.

Fluren des dampfenden Schlachtfelds!
Wild entzweit ſich, was kaum noch eins,
Und es blitzet der Feuerſchlund,
Und es brüllt des Geſchützes Ruf
Laut durch das öde Gefilde.

Bilder des lieblichen Friedens!
Krieges Donner hat ausgebrüllt,
Freundlich ruhet das Schlachtfeld nun,
Und die Schaaren der Lämmer ziehn
Still durch die lachenden Weiden.

Zaubergemälde des Himmels!
Unerreichbar in Bild und Wort,
Unerschöpflich in Farb' und Form,
Seid ihr Werke von hoher Hand,
Meistergebilde des Phöbus.

3.

Der Wanderer.

Nun, ihr da oben, so trübe?
Ihr macht ja ein Gesicht,
Als wären eure Stiefeln
Nicht mehr recht wasserdicht.
Da scheint mir's fast verdächtig,
Heut weiter noch zu wandern;
Denn mir geht's grade so;
Und 's wär' doch niederträchtig,

Würd' ein Patient vor'm andern
Nicht ſeines Lebens froh.
Drum iſt es wohl gerathner,
Ich kehr' hier erſt 'mal ein,
Und laſſ' im goldnen Kruge
Die Wolken Wolken ſein.

4.

Der Philologe.

O Wolken, euer Anblick iſt mir ſehr verhaßt!
So oft ich euch des Himmels blaues Luftgefild
Verdunkeln ſeh', erinnert ihr des Dunkels mich,
Das ſtets mir noch um eure Namensſchweſtern ſchwebt,
Ums Launenſpiel des Spötters Ariſtophanes.
Wie konnt' ein Mann von ſolcher edlen Geiſteskraft
Mit unerhörter Weisheitsglanzverdunklungsſucht
Antaſten ſo der Erdgebor'nen Weiſeſten?
Wie ein' ich dieſen Widerſpruch? wie heb' ich ihn? —
Gegrübelt hab' ich Tag und Nacht und Nacht und Tag,
Und Conjecturen, Hypotheſen mancher Art
Heut aufgeſtellt und morgen wieder umgeſtürzt,
Bis endlich ich des eitlen Strebens müde ward,
Und kurz und gut den ganzen Kram bei Seite warf.

Allein ſo oft mein Auge nur gen Himmel blickt,
Und euch, o Wolken, neidiſch ihn umſchleiern ſieht,
Ergreift den Buſen ſchmerzlich die Erinnerung,
Daß auch des Dichters Wolken noch ein Schleier ſind,
Der mir ins Reich der Wiſſenſchaft den Blick verhüllt,
Und ſtatt der Klarheit Dunſt mir nur und Nebel zeigt.

5.

Der Aſtrolog.

Da iſt die ganze Woche lang
Der Himmel ſo klar geweſen,
Man hätte können Gottes Wort
Im Manuſcripte leſen.
Und nun ich heut ſtudiren will
Das Buch der goldnen Sterne,
Verhüllt ihr dunkeln Wolken mir
Den Blick zur blauen Ferne.
O Wolken, ſcher't euch eures Wegs,
Stört nicht den Aſtrologen!
Sonſt wird die ganze ſchwarze Kunſt,
Die Andre trügt mit blauem Dunſt,
Selbſt von dem Dunſt betrogen.

6.

Die Hausfrau.

O Wolken, habt ihr mich gar nicht lieb?
Was that ich euch jemals zu leide?
Was blickt ihr so düster, so traurig und trüb'
Und verderbt mir durch Thränen die Freude? —
Ihr wißt ja, es kann einer Hausfrau nie
Ein größerer Schrecken begegnen,
Als wenn sie die Wäsch' auf der Leine hat,
Und es droht dann auf einmal zu regnen.
Drum, Wolken, seid mir nicht schadenfroh,
Und zieht nicht so finster die Brauen.
Sonst — wißt ihr? das Schmollen thut niemals gut,
Und am wenigsten frommt es mit Frauen.

7.

Der Sanguinische.

Guten Abend, ihr freundlichen Wolken!
Was tragt ihr im lustigen Sinn?
Was treibt euch so wacker zum Fluge?
Was eilt ihr so flüchtig dahin? —

Was habt ihr ſo ſchön und ſo ſtattlich
Mit Purpur und Gold euch geſchmückt?
O ſagt mir, warum ihr ſo ſorglich
Zum Spiegel der Wogen euch bückt? —
O Wolken, ich rath' es, ich ahn' es,
Wohin es ſo mächtig euch zieht!
So eilt man nur dahin, wo freundlich
Die Blume von Kypros uns blüht.

8.

Der Melancholiſche.

O ihr Wolken, die ihr trüb und düſter,
Wandelt über Mond und Sternen,
Habt auch ihr das Truggeflüſter
Falſcher Liebe fühlen lernen?
Tragt auch ihr der Liebe Schmerzen
In der tief verletzten Bruſt?
Blieb auch euch im wunden Herzen,
Keine Spur der alten Luſt? —
O ſo laßt euch innig grüßen,

Als des gleichen Weh's Genoſſen!
Thränen, die verlaſſen floſſen,
Sollen nun mitſammen fließen.

9.

Der Choleriſche.

O Wolken, daß euch der Henker hol'
Mit euern erbärmlichen Witzen!
Da ſitz' ich und ſitz' ich, und werde noch toll,
Soll ich noch länger hier ſitzen.
Erſt locket ihr tückiſch mich aus dem Haus
Als fromme Schaafsgeſichter —
Und nun zieht ihr plötzlich den Schaafspelz aus,
Ihr grauen Böſewichter! —
O Welt, wie kann man auf Erden hier
Noch Treu und Glauben verlangen,
Wird ſelbſt im Himmel ſchon über mir
Solch Lug und Trug begangen.

10.

Der Phlegmatiſche.

Wollt ihr grillenhaften Dünſte
Heut nun einmal Unſinn treiben,
Gut — ich will es euch nicht wehren.
Kann genießen, kann entbehren,
Ausgehn und zu Hauſe bleiben.
Freilich wird ſie morgen ſchelten.
Doch das ſoll mich auch nicht kümmern.
Werd' ich doch um Gretchens Wimmern
Mich wahrhaftig nicht erkälten.

11.

Der Dichter.

Lang' ſchau' ich euch, ihr Wolken, an,
Und möcht' euch gern beſingen;
Allein trotz allem Mühen kann
Ich nichts zu Stande bringen.
Hab' euch gemalt in manchem Bild,
Im Namen aller Stände,
Und nun es für mich ſelber gilt,
Da iſt mein Witz zu Ende.

Adolf Zeiſing.

Schleiermachers Grab.

Februar 1834.

Von

Albert Schott.

Grüß' ihn noch einmal Frühlingsluft,
Dann senkt ihn in die stille Gruft!
Den müden Leib nimm auf, du mütterliche Erde!
Gib Ruh' und Frieden deinem Sohn,
Ein Morgenlied im frohsten Ton
Dem, der nun wacht, fern jeglicher Beschwerde.
Dank' ihm, der auf dir ausgestreuet,
Was deinen Schöpfer wohl erfreuet,
Was herrlich sproßt zu guter Saat!
Erhalte frisch sein segensreich Gedächtnis,
Gib ihm ein grünes sanftes Bette,
Mit Blüthen schmücke bald die Stätte,
Und wenn ein Freund mit Trauer naht,
So wehen sie ihm zu des Mannes Vermächtnis:
Den klaren Sinn, die frische That.

Vergiß diß Grab nicht, Vaterland.
Den Mann nicht, der mit treuer Hand
Den Weg des Lebens deine Söhne führte;
Des großer Geist so wunderbar
Der Deinen Seelen, hell und klar
Wie Harfen ein erfahrner Meister, rührte.
Ein Grabmal dankbar ihm errichte:
So eins, das ragt im Morgenlichte,
Im Frühstrahl einer bessern Zeit.
Das Wort des Herrn lag unter frischen Kränzen,
Ein treues Bild, auf seiner Bahre:
Drum, wenn dereinst um deine Haare,
Mein Volk, vielleicht nach schwerem Streit,
Des Glaubens und der Weisheit Kränze glänzen,
Denk sein auch, der dich mitbefreit!

Albert Schott.

Bibl. Univers. Lips.

Der zweite Sokrates

von

K. K. Hagenbach.

Scheidend wendet ſich der Weiſe
Zu der Freunde Trauerkreiſe,
Einen Becher in der Hand.
Tod ſoll ihm der Becher bringen,
Doch es hebt der Geiſt die Schwingen
Sehnend nach dem beſſern Land.

Und er trinkt den Todesbecher,
Und der Odem gehet ſchwächer,
Und es ſtockt des Blutes Lauf,
Sokrates hat ausgelitten,
Doch das Licht, das er erſtritten
Gehet über Hellas auf.

Wieder ſenkt das Bild ſich nieder,
Mit dem Kelche ſeh' ich wieder
Dort den Weiſen, iſt er's nicht?
Um ihn ſtehn im Kreis die Lieben,
Mit der Kraft, die ihm geblieben,
Rafft er ſich empor und ſpricht:

Dieſen Becher will ich trinken,
Mag der Staub in Trümmer ſinken,
Ewig lebt der Seele Muth,
Wie der Glaube ſich bewähret,
Wie die Liebe ſich verkläret,
Wo es rinnt, dieß neue Blut!

Und er trinkt den Lebensbecher,
Und der Odem gehet ſchwächer.
Kindlein! ſpricht er, liebet euch,
Und geſtillt iſt ſein Verlangen,
Liebend iſt er heimgegangen
In des ew'gen Vaters Reich.

Was der Trank ihm konnte geben,
Wie der Kelch ihn konnte heben,
über Grab und Trennungsſchmerz?
Thorheit mag es ſein den Weiſen,
Doch wir beten an und preiſen
Den, der ſchafft ſein neues Herz.

K. R. Hagenbach.

Gedichte

von

Johann Gabriel Seidl.

1.

Der Glöckchenwalzer.

Lichter flimmern, Saiten klingen,
Losgelaſſen iſt die Luſt,
Walzend wogt es auf und nieder,
Aug' in Auge, Bruſt an Bruſt.

Zauberiſche Melodieen
Schmeicheln ſich in's Herz hinein;
Untreu muß es, wider Willen,
Seinem liebſten Grame ſeyn.

Und die Lüfte ſelbſt ermatten,
Fenſter werden aufgethan;
Und die müden abzulöſen,
Wogen friſche, lüſtern, an.

Und in kühler Fenſter Ecke
Stand ich, ein Vergeſſner, da;
Ernſt genießend, was ich hörte,
Still betrachtend, was ich ſah.

Horch! da tönt ein neuer Walzer,
Klag' und Jubel im Verein;
Und, als ſchmelzende Begleitung,
Tönt ein Glöckchen, ſilbern, drein.

Er entzückt die frohen Tänzer,
Macht beinah' die Spieler irr;
Wie erfaſſt von Zaubertaumel,
Wogt das brauſende Gewirr. —

Jetzt verſtummten Flöt' und Geige,
Nur das Glöcklein klang noch lang:
Denn es war — das Todtenglöcklein,
Das durch's offne Fenſter klang.

2.

Zweite Liebe.

Oft wenn ich ſo ein junges Herz,
Das warm für Liebe ſchlug,
Und doch dafür nur Hohn und Schmerz,
Als Lohn, von dannen trug,
Zu neuer Liebe ſchreiten ſehe,
So thut mir's ausſprechlich wehe!

„Wie kannſt du, rief' ich gern ihm zu,
„Den bittern Kampf erneu'n?
„Das letzte Blättchen deiner Ruh'
„Auch in die Winde ſtreu'n?
„Noch einmal alte Qual empfinden,
„Noch einmal dir die Flügel binden?

„Die Augen ſchlöß' ich lieber feſt,
„Und eilte, was ich kann,
„Und klömme, mit des Herzens Reſt,
„Den höchſten Berg hinan,
„Und ſuchte, fern der falſchen Liebe,
„Mein Haus mir über'm Weltgetriebe!

„Dort, an dem Buſen der Natur,
„Vergäß' ich Qual und Joch;
„Und träf' ich wo der Liebe Spur,
„So ſtieg' ich höher noch;
„So würde ſie denn doch, auf Erden
„Mich zu verfolgen, müde werden!"

Jüngſt rieth ich einem Freunde ſo;
Er aber ſeufzte tief,
Und führte mich, halb ernſt, halb froh,
An's Bette, wo ich ſchlief;
Und ſtreift', als neckt' er mich nur wieder,
Die Decke von den Kiſſen nieder.

„Dies Pfühl, begann er, Freund, nicht wahr?
„Du ſuchſt es nächtlich auf?
„Du legſt, vertrauend immerdar,
„Die müden Schläfe drauf,
„Und magſt dich gern auf ſeinen Kiſſen,
„Anheimgeſtellt den Träumen wiſſen?! —

„Doch hat dich nie ein böſer Traum
„Durchfiebert und geſchreckt,
„Und dir der Stirne kalten Saum
„Mit Tropfen heiß bedeckt?
„Und fühlteſt du, dem Traum entronnen,
„Nicht oft das Leben neu gewonnen?

„Wenn du das böſe Polſter ſchauſt,
„Das deine Thrän' oft netzt,
„Wie kommt's, daß dir davor nicht grauſt,
„Daß du nicht fliehſt, entſetzt?
„Daß du, wie geſtern, ſo auch heute,
„Dein Haupt ihm übergibſt zur Beute? —

„Doch — träumſt du manchmal noch ſo bang,
„Du träumſt auch wieder ſchön,
„Und wechſelnd tilgt den Schmerzensklang
„Ein ſchmelzend' Luſtgetön; —
„Wie mit den böſen Träumen eben
„Iſt's mit der Lieb' in unſrem Leben!

„Was eine Liebe dir verſagt,
„Bringt oft die zweite dir;
„Nur wer verſchmerzt und ſtrebt und wagt,
„Gewinnt vielleicht mit ihr!
„Wie ohne Traum kein Schlaf uns bliebe,
„Blieb uns kein Leben ohne Liebe!" —

Johann Gabriel Seidl.

Mein Amt.

Von

Felix Adolphi.

Nur dich küſſen, nur dich küſſen
Iſt auf Erden meine Pflicht;
Weiter hab' ich gar kein Müſſen,
Weiter hab' ein Amt ich nicht.

In den ſeligſten Genüſſen
Wenn dir freudig ſchwillt die Bruſt,
Will mit küſſen, will mit Küſſen
Ich noch mehren deine Luſt.

Wenn ſich will mit Thränengüſſen
Trüben deiner Augen Licht,
Will ich küſſen, will ich küſſen
Wieder heiter dein Geſicht.

Einſt, wenn nach des Himmels Schlüſſen
Du vollbracht den Lebenslauf,
Will ich küſſen, will ich küſſen
Aus dem Tod dich wieder auf.

Felix Adolphi.

Gedichte

von

Hans Tiro.

1.

Herbſtfäden.

Die Erde ſpinnt ihr Sterbehemd,
Sie kann's nicht mehr ertragen;
Die Sonne thut ſo kalt ſo fremd
In dieſen falſchen Tagen,
Kaum ſteht ſie auf von langer Ruh'
So thut ſie gleich die Augen zu.
Vergänglich iſt die Liebe.

Als noch den erſten Blumenſtraus
Die Erde zu ihr ſandte,
Wie kam die Sonne früh heraus,
Wie ſie da liebend brannte;
Doch als der Blumen Glanz verblich,
Wie brannte ſie da fürchterlich.
Vergänglich iſt die Liebe.

Ich weiß es wohl, der Schnee zerfließt,
Der Lenz muß ſich erneuen,
Sobald die erſte Blume ſprießt,
Wird's wohl die Sonne reuen.
Das iſt zu wenig und zu viel;
Was hilft das alte Wechſelſpiel,
Vergänglich iſt die Liebe.

2.

Im Frühlinge.

Ich lief hinaus in's grüne Land
Zu meinem friſchen Haine,
Und wie ich in den Blättern ſtand,
Wie war ich ſo alleine.

Ihr Vögel, ſchweigt nur alle ſtill,
Ihr Zweige, laßt das Rauſchen,
Geh' ſachte, kleiner Bach; ich will
Ja auf mein Liebchen lauſchen.

Da geht ſie hin — Du ſüßes Kind,
Wie ſchwer muß ich dich miſſen;
Ach, wär' ich Blüthe nur, nur Wind,
Die Wange dir zu küſſen.

Die Blumen ſtehn ſo klar am Bach,
Der Strauß war bald gebunden;
Erſt ſtand ich ſtill, dann lief ich nach —
Da war ſie ſchon verſchwunden.

3.

Im Herbſte.

Nun fallen alle Blätter ab;
Das letzte fällt wohl auf mein Grab,
Statt Blumen es zu ſchmücken.
Was ſoll ich auch mit Blumen thun?
Ich ſehne mich, bald auszuruhn,
Die Augen zuzudrücken.

Dort, vor der Stadt, iſt tief der Fluß,
Da findet ſich von ſelbſt der Schluß
Für alle meine Leiden.
Nun bin ich ſchon bei'm letzten Haus,
Da hängt ein grüner Kranz heraus,
Der lacht nach allen Seiten.

Ach Gott, es iſt ein ſaurer Gang;
Die Luft iſt rauh, der Weg iſt lang;
Ich kann mich kaum erhalten.
Ein einz'ger Tropfen guter Wein
Soll noch das letzte Labſal ſein —
Herr Wirth, ein Glas vom Alten!

Den Rand der Lippe netz' ich nur,
Als Siegel auf den feſten Schwur,
Noch dort ihr treu — ihr Diebe,
Was war das für ein kleines Glas,
Was habt ihr für verfluchtes Maß
Für die verrath'ne Liebe?

Noch eine Flaſche! aber bald!
Hier außen wird's verteufelt kalt;
Ich geh' hinein in's Zimmer.
Es iſt mir jetzt ſo wohl zu Muth,
Grad' heute ſchmeckt der Wein ſo gut,
Und ſterben kann ich immer.

4.

Fatale Vocale.

Dort geht ein allerliebſtes Kind,
Ich möcht' es wohl begleiten;
Am beſten iſt's, ich lauf' geſchwind,
Und winke ihr von Weiten.
Pſt, ſchönes Mädchen — A —
Es iſt ſchon Einer da.

Das war nun nichts, fataler Streich;
Da kam ich ungelegen,
Drum will ich mich nur lieber gleich
Hier auf die Lauer legen;
Es kommt ſchon Eine — he! —
Ach, die iſt kalt wie Schnee.

Es geht doch mit dem Teufel zu;
Soll ich zu nichts gelangen?
Ich habe heute keine Ruh',
Die dort geht, muß ich fangen.
Mein ſchönes Fräulein — J,
Sie Flegel, meinen Sie?

Pfui, die war grob; allein was thut's,
Ich kann ſchon was vertragen,
Und will mich dennoch guten Muths
Friſch an die Nächſte wagen.
Mein ſüßer Engel, O,
Ich liebe raſend — „So?"

Und die war ſpitz. Es dunkelt bald;
Mir ſoll doch nichts gelingen.
Da, horch, da raſchelt was im Wald;
Der Abend wird's wohl bringen.
„Nun ſchönes Herrchen?" U!
Die gibt noch was dazu.

5.

Märzſchnee.

Der Winter war gegangen,
Der Frühling pochte ſchon,
Und alle Lerchen ſangen
In Frühlings Kammerton.

Da warf der grimme Greiſe
Noch eine Hand voll Schnee;
Nun, Alter, gute Reiſe,
Vergiß nicht dein Ade!

6.

Bekehrung.

Ich war von altem Adel,
Stand an des Königs Thron,
Der Erſte der Miniſter
Wollt' mich zum Schwiegerſohn.

Da ſahen blaue Augen
So liebevoll mich an;
Da ſprachen rothe Lippen
Von alter Zeiten Wahn;

Da ſtreckten weiße Arme
Nach mir ſich ſehnend aus;
Gleich fiel das ſtolze Wappen
Von meiner Väter Haus.

Nun freut von allen Farben
Mich Tricolor allein;
Ich weiß mir keine Freude,
Als Demagog zu ſein.

Hans Tiro.

Poeſien

von

Karl Barth,

dem Zeichner und Kupferſtecher,

geordnet von

Friedrich Rückert.

(Siehe deutſcher Muſenalmanach f. 1834 p. 106.)

1.

An einen verehrten Freund.

Was iſt's, wenn ſprechen möchte unſre Seele,
Reich an Gedanken und voll wahrer Rührung,
Das, gleich als ob uns wer die Worte ſtehle,
Die Feder hemmt in ſonſt gewohnter Führung?

Am Tage, der Dich, Freund und Herr, geboren,
Wollt' ich einmal Dir alles gerne ſagen,
Wie's in mir für Dich lebt; doch wie verloren
Iſt mir die Sprache, wahrhaft zum Verzagen.

So war's, da ich Dein Bildniß wollte malen,
Daß, wo ich gern ein Meisterwerk vollendet,
Sich in den Griffel falsche Züge stahlen,
Als ob ein neid'scher Geist die Hand gewendet.

Vielleicht auch war's ein gottgesandt Geschicke,
Da Du schon unvollkommnes werth geachtet,
Daß ich so recht mich schwach und arm erblicke,
Wo ich in Hochfart wol zu hoch getrachtet;

Auf daß mir immer fest im Sinne bliebe:
Nur ein Geschenk und Spende reicher Herzen
Sei für mich Eure Nachsicht, Gunst und Liebe,
Die niemals dürfe kecker Muth verscherzen.

Sei nun mein Sang auch nur ein tonlos Lallen,
Ein Schatten nur von dem was ich empfinde;
Vielleicht er wird Dir doch nicht ganz mißfallen,
Die Liebe deckt ja Mängel, mild und linde.

Heil Dir, o Herr und Freund, am heutigen Tage!
Bleib nur so glücklich wie ich Dich gefunden;
Und wie bisher Dein schönes Loos ertrage,
Der Palme gleich vom Rosenzweig umwunden!

Ob auch, ſogleich verwirklicht, mir ſich ſtellte
Ein Wunſch, ich wüßte keinen aufzufinden,
Der neues Deinem Glücke zugeſellte,
Des Hauſes Wohlfart feſter Dir zu gründen.

Du, der Du Liebe haſt, und Liebe ſpendeſt,
Und keine Sorgen kennſt als für den Freund;
Wohin glückſpähend Du die Blicke wendeſt,
Nichts fehlt Dir als ein Wunſch nur und ein Feind.

2.

An eine Mutter.

Wie zu der Nachtigallen Frühlingsbaue,
In dem die zarten Kinder lieblich ſproſſen,
Aus Sonnenſchein und Blau herabgeſchoſſen
Das jüngſte grauſam greift des Geyers Klaue;
So riß des Todes Hand, die harte, rauhe,
Die wol dein hohes Mutterglück verdroſſen,
Nachdem du kaum ſein Wiederſehn genoſſen,
Den Sohn dir weg aus heimatlichem Gaue.
Kaum erſt des Lebens Glück um dich vereinet,
Nur Augen die zum Himmel brechend ſchauen
Und fragen: wohnt Erbarmen auch beim Vater?
So ſtehſt du, ſprach- und thränenlos verſteinet,
Ein Abbild beider ſchmerzenvollſter Frauen,
Der Niobe und Doloroſa Mater.

3.

An eine Freundin.

Du gabeſt mir ein Blatt, es zu beſchreiben;
Ich nahm es freudig, doch verſprach zu eilig,
Drei Tage höchſtens ſollt' es bei mir bleiben;
Und immer war gegebnes Wort mir heilig.

Wie's doch gekommen, weiß ich kaum zu ſagen,
Daß aus drei Tagen wurden, ach! drei Jahre.
Du Gute hatteſt Recht, dich zu beklagen;
Doch hör von der Begebenheit das Wahre!

Du weißt: vor Gott Jahrhunderte ſind Stunden;
So kennt auch Kunſt und Freundſchaft keine Zahlen.
Gleich Tagen ſind die Jahre mir entſchwunden;
Es lebt dein Freund im Reich des Idealen.

Vergeſſen warſt du ſelbſt nie, noch das Blättchen,
Wie fern um mich der Weltlärm mochte toben;
Kleinode beide lagt ihr im Schubkäſtchen
Des Herzenſchreines beſtens aufgehoben.

Will aber deinem Köpfchen widerſtreben
Die Deutung; denk: ich ſei nicht fort geweſen;
Vorgeſtern hätteſt du das Blatt gegeben,
Und heut, beſchrieben, haſt du es zu leſen.

Nun ſoll ich nach Gebrauch vom Glücke ſprechen,
Und Gut und Schönes dir von Gott erbitten?
Allein dir rinnt es ſchon in hellen Bächen,
Und wohnt in deines kleinen Haushalts Mitten.

Gut biſt du ſelbſt, und ſchön darf man dich nennen,
Und glücklich macht dich deines Heinrichs Liebe;
Ja Glück gibt ſchon dein Name zu erkennen:
Nun ſage, was zu wünſchen mir noch bliebe!

4.

Des Lieblings Tod.

Die Mutter ſpricht:

Du ſchläfſt, o Sohn! du meines Lebens Wonne!
Und Kraft genug nicht hat der Blick der Sonne,
Genug nicht Athem hat Sturmwindes Koſen,
Nicht Lieblichkeit genug des Weſtes Roſen,
Nicht ſüßen Duft genug die Roſenhecken,
Nicht lauten Hall genug des Donners Schrecken,
Dich aus dem Schlaf zu wecken, meine Roſe,
Und einzuſchläfern mich, die ſchlummerloſe.

Des Entſchlafenen Geiſt ſpricht:

Beblümtem Felde, duft'gem Wald enteilen,
Den Aufenthalt auf ſchöner Welt verlaſſen,
Nicht mehr an treuer Mutterbruſt verweilen,
Hinſchweben auf den unbekannten Straßen;

Hart ſcheint es deiner mütterlichen Seele,
Daß ich, dein zweites Leben, dir gegangen
Soweit hinweg, und dir nun immer fehle,
Und jeden Tag ſich härmet dein Verlangen.

Allein ich mußte; denn die Engel kamen,
In Lichtgewändern und mit Stralenkronen,
Die leis' und ſanft mich dieſer Welt entnahmen,
Dorthin mich tragend, wo die Guten wohnen.

O weine nicht! der Vater ſendet Träume,
Und auf den Träumen ſteig' ich zu dir nieder,
Und führe dich mit mir in jene Räume,
Bis du mich ſiehſt im Chor der Engel wieder

Drum wolle nicht verzagen, nein vertrauen,
Und der Gedanke heile deine Schmerzen:
Ich lebe zwiefach, hier auf Himmelsauen,
Und ſchöner ſelbſt in deinem eignen Herzen.

5.

Die Liebe.

Aus Liebe ſchuf Gott Sonne, Mond und Sterne,
Und Erd' und Meer, und was in ew'ger Ferne
Dem ird'ſchen Auge dort verborgen bleibet,
Sein heimlich Weſen tief in Grüften treibet;
Die Liebe hör' ich in dem Sturme rauſchen,
Im Spiel der Mücken kann ich ſie belauſchen,
Im Donner hör' ich ſie die Welt durchhallen,
Und ahne ſie im zarten Kindeslallen;
Sie ſpricht im Blitze, leuchtet in der Kerze,
Sie ſchuf die Thräne, wie unſchuld'ge Scherze;
Du fühlſt ſie duften, blühn, in jeder Blume,
Und ſpürſt ihr Wehn in Tempels Heiligthume.
Ein Klang tönt durch das Weltall: Liebe, Liebe!
Schlägt denn ein Herz, das ungerühret bliebe,
Sich hart verſchlöſſe dieſem heil'gen Triebe,
Nicht dankend brächte Liebe dar der Liebe?

6.

Liebeslied.

Mein Blick erhellt ſich, denk' ich mir den deinen
Aus deinen klaren dunkelblauen Augen;
Ich muß, wenn ſie ſo kinderfromm erſcheinen,
Mit Seel' und Sinn aufſchweben, mich zu ſaugen
In dieſe beiden tiefen Liebesbronnen,
In dieſe mondlich ſtralenden Liebesſonnen.

Die Stirne ſchimmernd gleich dem Roſenblatte,
Dem weißen, makellos und ohne Tadel,
Worauf von Unmuth nie geſchwebt ein Schatte,
Doch götttlich Siegel ſtralt von Menſchheitadel,
Dem wolkenloſen Himmel zu vergleichen,
Wenn Friede thront in ſeinen weiten Reichen.

Der Mund das Knospen einer rothen Roſe,
Den jungfräulichen Kelch noch halb geſchloſſen;
Als ob des Athems Zefir ihn umkoſe,
Vom Rauſche ſüßer Düfte ſchon umfloſſen;
Verkörpert ſcheinet er ein Kuß der Liebe.
Doch ſelbſt noch unbekannt mit Kuß und Liebe.

Du mir ein Engel ſelbſt in weißem Kleide,
Wie ſie den Thron des Ewigen umringen;
Dir fehlt nur Palm' und Krone zum Geſchmeide,
Um, ohne Leibabſtreifen, mitzuſingen;
Mir iſt, ich ſeh' dein Schweben und dein Steigen
Dein magdlich lieblich ſtill demüthig Neigen.

O wüßteſt du nur, wie ich dich geſehen!
Denn ſo ſieht doch dich Niemand an auf Erden.
Du würdeſt leiſe ſelber dir geſtehen:
Es iſt doch ſchön, ſo rein erſchaut zu werden,
Sein Bild in einem Herzen widerſtralen,
So klar, wie keine Rafaele malen!

7.

An Magdalene.

War's möglich, daß, erzürnt von einem Worte,
Sich höhnend konnte jener Mund verziehen,
Der perlenſchimmernd eine Roſenpforte
Dem Lächeln nur zur Wohnung ſchien verliehen?

War es daſſelbe freundlich blickende Auge,
Aus dem ſonſt immer tauſend Himmel ſtralen,
In dem, verſtört von einem flüchtigen Hauche,
Sich plötzlich düſtre Zornesflammen malen?

War das ein Bild der Pathin Magdalene,
Der Heiligen, die nur in Liebe lebte,
Das da ſich ſpiegelt' in der heißen Thräne,
Die meinem trüb gewordnen Aug' entbebte?

War das die immer Liebliche und Holde,
Die ſonſt der Rohheit ſelbſt Geduld noch zeiget,
Durch nichts zu trüben gleich dem edlen Golde,
Die mich allein durch Zorn ſo tief nun beuget?

Nein, ſie war's nicht, und iſt es nicht geweſen;
Denn nie kann das Unmögliche erſcheinen.
Ein Kobold trieb ſein ſpottend, neckend Weſen,
Und äffte mich mit Träumen und mit Scheinen.

Drum mache heute jenen Spuk zunichte,
Laß hell und freundlich deine Augen leuchten!
Und ſtralet Liebe dir im Angeſichte,
Will ich auch reuig meine Schuld dir beichten.

Karl Barth.

Scherzhafte Gedichte

von

Friedrich Rückert.

Herbſt 1833.

Reiſe-Bruchſtücke.

1.

Das Wirthshausſchild.

Ein gar einfaches Wirthshausſchild,
Ein bloßer Ring, darin kein Bild,
Drein kann ſich zum Ergetzen
Ein jeder Vogel ſetzen.

Wenn ſich darein die Taube ſetzt,
Wird liebevoll der Gaſt geletzt;
Wenn drin der Geier hupfet,
So wird der Gaſt gerupfet.

Schon öfter bin ich eingekehrt,
Und gute Zehrung war beſchert,
Die Zahlung doch geringe,
Die Taube ſaß im Ringe.

Doch heute kehrt' ich wieder ein,
Es ſoll zum letztenmale ſein,
Der Geir iſt drin geſeſſen,
So theuer war das Eſſen.

2.

Die Wirthshausſchwalbe.

Es wohnen fromme Schwalben
In Häuſern allenthalben,
Allein im Wirthshauslärm
Bei Tanzmuſik und Fiedeln
Und wildem Nachtgeſchwärm
Mag keine ſich anſiedeln.

In meinem Wirthshaus nur
Hat gegen die Natur
Sich eingewohnet eine.
Was rüg' ich das an ihr?
Ich ſelber auch bin keine
Wirthsſchwalb', und bin doch hier.

Sie wird wo anders niſten,
Und iſt nur hier auf Friſten,
Wie ich, nur übernacht.
Worin ſind wir verſchieden?
Sie fliegt hinweg erwacht,
Ich geh', und auch zufrieden.

Und noch ein Unterſchied:
Sie hat mit einem Lied
Beim Wirth ſich abgefunden,
Das ſie im Schlaf ihm ſingt,
Ich aber bin verbunden
Zu Geld, das beſſer klingt

3.

Ich ſaß am Regentage
Auf meinem Wirthsaltan,
Und ſah mit Unbehage
Die trübe Gegend an;
Mit meinem Rücken lehnte
Ich an dem Bienenſtand,
Der hinten hin ſich dehnte
Weit um des Hauſes Wand.

Und durch der Bretter Kluften
Und Ritzen quoll und drang
Gemiſcht mit ſüßem Duften
Ein Summen wie Geſang.
Was machen nur die Bienen
An einem ſolchen Tag?
Sie laſſen ſich ihn dienen
Zu ſüßem Luſtertrag.

An vielen Sommertagen
Vom Morgen früh erwacht
Sie hatten einzutragen
Und ſchliefen müd bei Nacht,

Zu ſcheiden und zu ſichten
Und mit Behaglichkeit
Die Waben ſchön zu dichten
Sie hatten keine Zeit.

Die haben ſie nun heute,
Nun ruht ihr Sammeldrang,
Sie freun ſich ihre Beute
Zu ſchmücken mit Geſang.
Laß dir's umſonſt nicht ſagen:
Du haſt viel rohen Seim
Bei Sonnſchein eingetragen,
Nun bild' ihn aus zum Reim!

4.

Schwalbe baut ihr Neſt aus feuchtem Lehmen,
Mag dazu kein Gräschen nehmen,
Klebt es an des Hauſes alte Bühne,
Und verſchmähet gar das Grüne.
Mag ſie gar von der Natur nichts haben?
Ja, zum Mittagſchmauße laben
Mag ſie eines Milchdiebs armes Seelchen;
Davon ward ſie weiß am Kehlchen.

Und zum Imbiß beißt ſie todt ein Immchen;
Davon ward ihr klar das Stimmchen.
Ohne ſo viel von Natur zu lieben,
Wär ſie ſchwarz und ſtumm geblieben.

5.

Die Bien' im Blumenkruge
Hat Seim genaſcht,
Worauf die Schwalb' im Fluge
Die Biene haſcht.

Die Schwalbe wird dem Sperber
Darauf zum Raub;
So ſpeiſet der Verderber
Nun Blütenſtaub.

Und ſo genießt ein Reicher
Auch die Natur,
Der ſchließt in ſeinen Speicher
Die Luſt der Flur.

6.

Die Schwalben fliegen nächtig
Das Dorf noch einmal um,
Geſellig und einträchtig,
Und ſind dabei nicht ſtumm.

O dürften ſie erzählen
Von lauter Einigkeit,
Und müßten nicht verhehlen
Viel böſen Zank und Streit,

Unfrieden, den mit Grauen
So manche Hütt' umſchließt,
Daß unter'm Dach zu bauen
Die Schwalbe faſt verdrießt.

7.

Unter der Dorflinde.

Vom Werth des Schattens wird uns Kunde,
Wenn ſolche Hitz' er dienet abzuhalten.
Der Baum ſteht mit ſich ſelbſt im Bunde,
Zum Kampf ſich ſtärkend gegen Glutgewalten.

Kühn breiten ſich die obern Aeſte
Der Sonn' entgegen, ſchirmend ob den untern,
Und dieſe duften Kühl' empor aufs Beſte,
Zum Sonnenkampf die obern zu ermuntern.

8.

Romanze vom Kuhhirten.

Auf der Kühruh ſchläft der Kuhhirt
Mittags, weil er Nachts gewacht,
Denn er iſt im Dorf Nachtwächter,
Der im Feld den Hirten macht.

Und das Horn, das er geblaſen
Alle Stunden in der Nacht,
Dann auch Morgens, als zum Graſen
Er die Küh' heraus gebracht,

Ruht beim ruh'nden auf dem Graſen,
Und die Tochter nimmts in Acht,
Und es hat das Horn zu blaſen
Sie gelehrt der Liebe Macht.

Und ſie bläſt das Horn, doch leiſe,
Daß der Vater nicht erwacht;
Doch die Liebe hört noch leiſer,
Und dort kommt der Schäfer ſacht

Seinem Hund ließ er die Schafe,
Auf die Küh' iſt er bedacht,
Denn der Kuhhirt liegt im Schlafe,
Und die art'ge Tochter wacht.

9.

Romanze von den Hennen.

Der Hahn führt ſeine Hennen
Im Sonnenſchein ſpazieren,
Er läßt ſie um nicht rennen,
Er weiß ſie zu regieren,
Sie dürfen ſich nicht trennen.

Der Hahn führt ſeine Hennen
Am Gartenzaun ſpazieren,
Er weiß ſie all zu nennen,
Und alle ſcheinen ihren
Rufnamen wohl zu kennen,

Der Hahn führt ſeine Hennen
Am Stadelthor ſpazieren,
Kein Körnlein von der Tennen
Läßt er ſich da verlieren,
Von Spreu weiß er's zu trennen.

Der Hahn führt ſeine Hennen;
Der Fuchs geht ſpioniren,
Er ſcheint den Schlich zu kennen,
Und lauſcht verſteckt, um ihren
Heerhaufen anzurennen.

Der Fuchs lauſcht auf die Hennen;
Der Jäger geht revieren,
Den Fuchs ſcheint er zu kennen;
Und ohne Zeitverlieren
Läßt er die Büchſe brennen.

Der Fuchs fieng keine Hennen,
Doch konnten ſie nicht ihren
Geſchicken drum entrennen,
Der Schuß hat ihrer vieren
Entſtrickt des Lebens Sennen.

Der Jäger rupft die Hennen,
Mit Federn ſich zu zieren,
Sagt denen, die's nicht kennen,
Die Federn ſey'n von Thieren
Die ſie Birkhühner nennen.

Wenn mit dem Schmuck der Hennen,
Mit artigen Manieren,
Er ſich vor Jungfer Aennen
Wird morgen präſentiren,
Wird ſie die Federn kennen,
Denn ſie ſind von den ihren,
Und nicht von fremden Hennen.

10.

Wer iſt, der ſchneller Poſt vernahm
Aus einem fernern Raum?
Ich ſchrieb im Traum, und Antwort kam
Mir mit demſelben Traum.

Ich ſchrieb den längſten Brief nach Haus,
Nach allem was mir lieb,
Und gnügend fiel die Antwort aus,
Die mir die Liebe ſchrieb.

Nie war ſo gut beſtellt ein Brief,
Die Antwort nie ſo recht;
So raſch und ſicher Bothen lief
Nur Rechenbergers Knecht.

Der war wol ein dienſtbarer Geiſt,
Es ſchwand ihm Zeit und Raum,
Und als ein ſolcher ſich erweiſt
Nur noch des Dichters Traum.

Einſt hatte den ſein Herr entſandt
In einem wicht'gen Fall,
Und dacht' er ſei ſchon weit gerannt,
Er aber lag im Stall.

Er lag im Stall beim Roß und ſchlief,
Und ſchnarchte tief und laut.
Der Herr voll Zorn: Wo iſt der Brief,
Den ich dir anvertraut?

Der Knecht im Schlaf herum ſich bog,
Und ſprach: Wozu der Plack?
Da iſt die Antwort! Und er zog
Die Antwort aus dem Sack.

11.

Einen Gottesacker in der Wildniß
Sah ich einsam an des Waldes Saum,
Mauerlos, und wäre nicht ein Bildniß,
Halbverwittert, ich erkannt' ihn kaum.

Einen Mann erblickt' ich, der im Schweiße
Seines Angesichtes grub ein Grab,
Und befragt' ihn um den Grund mit Fleiße,
Daß dem Ort man keine Mauern gab?

Doch er lehnte sich auf seinen Spaten,
Wischte sich die Tropfen vom Gesicht,
Und begann: Der Grund ist wohl zu rathen,
Mauern brauchte diese Vestung nicht.

Veste Mauern hat man aufzuführen,
Daß nicht brech' ins Schatzgewölb' ein Dieb,
Oder um Gefangne zu umschnüren,
Daß heraus nicht brech' ihr Freiheitstrieb

Aber denen, die hier ſind gefangen,
Ging der Trieb hervorzubrechen aus,
Und von außen keiner fühlt Verlangen
Einzudringen in das ſtille Haus.

12.

In einer kalten Schlucht.

Wo iſt der Frühling? wer hat ihn geſehn?
Ich habe gehört, es iſt wol ein Scherz,
Er ſoll von Gefild zu Gefilde gehn;
Wann kommt er in mein gefrorenes Herz?
Geſchah es nicht im März,
Mög' es im Mai geſchehn!

Sie haben von Süden das Licht mir verbaut,
Von Norden das Eis auf mich gehäuft.
Und wenn der Sonnſtral nicht ſcharf drein ſchaut,
Und wenn der Lenzguß nicht ſchmelzend träuft;
So fürcht ich', er verläuft,
Und läßt mich unerthaut.

13.

Maiblumen hab' ich in der Schlucht
Geſucht, und mich gebückt,
Und ſtill gepflückt, und auf der Flucht
Mich mit dem Strauß geſchmückt.

Die gaben einen friſchern Duft,
Als die mit welkem Blatt,
Die fremde Hand aus Waldeskluft
Zu Kauf trägt in die Stadt.

Sie duften friſch nach jener Zeit,
Wo ich ſie pflückend ſchritt,
Und wußt' in meiner Einſamkeit,
Nicht ſchmücken wen damit.

Nach jener Zeit ſie duften friſch,
Wo ich ſie dann nach Haus
Trug einer Schönen ſchmeichleriſch
Als erſten Sonntagſtrauß.

Nach jener Zeit auch dufte sie,
Die doch die schönste war,
Wo wir in Bergesschluften sie
Gepflückt als Liebespaar.

14.

Am Himmelfahrtstage.

Der Frühling ist Ostern auferstanden,
Aber nicht vierzig Tag' umher
Ist er gegangen darauf in den Landen,
Gleich zum Himmel gefahren ist er,
Ist schon gekommen abhanden,
Es ist schon Sommer schwer.

Die Liebe ist Ostern auferstanden,
Aber nicht vierzig Tag' ist sie
Umhergewandelt in den Landen,
Sie fuhr zum Himmel und ist noch hie,
Sie ist gekommen abhanden
Aus meinem Herzen nie.

15.

Jeder Menſch kann ſich als ganzen
Einz'gen, Adam gleich, empfinden;
Unter Blumen, unter Pflanzen
Muß er nur allein ſich finden.

Zwiſchen mehrern Standesgleichen
Wird die Herrſchaft ſich zerſchlagen;
Hoch ob allen Schöpfungsreichen
Möcht' ich ganze Krone tragen.

Unter mehreren zerſplittert,
Unter zweien ſchon entzweit,
Ganze Kron' und unzerflittert
Reicht dir nur die Einſamkeit.

Und nicht Selbſucht nenne ſich
Dieſes, was aus vielen kleinen
Ichen will ein großes Ich,
Wie ein Meer aus Tropfen, einen

Wie du fühleſt dieſes Ich,
Fühlſt du auch daß du's nicht biſt,
Und in das verlierſt du dich,
Welches Eins und Alles iſt.

16.

In dieſem Dorf an jedem Haus
Ein Weg herein, ein Weg hinaus,
Daß jeder mag nach eignem Frommen
Geſchwind zu Feld und heimwärts kommen.

Bei jedem Haus ein Loch am Thor,
Ein Hund darin, ein Hund davor;
Es hält zum Schutze ſeiner Güter
Sich jeder ſeine eignen Hüter.

Der Wandrer irrt auf keinem Steg,
Zu einem Haus führt jeder Weg;
Doch, wenn ihn nicht der Hund wird ſtellen,
Plagt er ihn doch mit ſeinem Bellen.

Wie vieles Gras wird, iſt's nicht ſchad?,
Vertreten durch ſo manchen Pfad!
Und wie viel Brot die Hunde freſſen,
Das ſelbſt die Bauern könnten eſſen!

Und machten ſie das Dorf entlang
Statt vieler Gänglein einen Gang,
Wo all einträchtig könnten gehn,
So möchte Gras auf Wieſen ſtehn.

Und wenn ſie ſtatt der Hundeſchaar
Anſtellten einen Wächter gar,
Der würde ſtill das Dorf behüten,
Und keine Hunde würden wüthen.

17.

Hier im Haus am Teich, in deſſen
Röhricht euern Chor ihr habt,
Fröſch', in grünen Sammetmänteln
Immer neu, nie abgeſchabt!

Hier im Hauſe hat mich Nacht durch
Reiſemüden Ruh gelabt
Unterm Chorſang, den die ganze
Nacht durch ihr geſungen habt.

Und nie hätt' ich euch gewaltſam,
Hätt' ich auch die Macht gehabt,
So geſchweigt, wie jener ſtolze
That von Lothringen der Abt;

Der, wann er einher von Luxeuil
Kam, beïnfelt und beſtabt,
Seinem Dorfe Montureux
Zum Nachtlager zugetrabt,

Ließ die Bauern (mit dem guten
Alten Recht war er begabt)
In den See die Nacht durch ſchlagen,
Daß ihr, Fröſche, Ruhe gabt.

Und ſie ſangen, weil ſie ſchlugen:
Still, ihr Fröſchlein, ſtill! ihr habt
Lang genug nach Luſt geſungen;
Aber heut iſt hier der Abt.

Nun, ihr Bauern, ſchlagt das Waſſer,
Wie ihr Tags den Boden grabt,
Dieſes, daß er ſpeiſen könne,
Dieß, daß könne ruhn der Abt.

18.

Es ſtand ein Muttergottesbild
Im Sommerflurenſegen;
Ich kam geſchritten durchs Gefild,
Da ſtand's an meinen Wegen.

Es iſt wol hier zu Lande gut
Die Bilder zu begrüßen,
Dacht' ich, und zog vor ihm den Hut
Herab bis zu den Füßen.

Da lachten mich die Mähder aus,
Die auf der Wieſe mähten,
Und nannten's ſtockkathol'ſchen Graus
Den Bildſtock anzubeten.

Drauf ging ich meine Straße fort,
Da ſtand das Bildniß wieder;
Gemerkt hatt' ich mir jenes Wort,
Und zog den Hut nicht nieder.

Da ſchimpften aus die Schnitter mich,
Die auf dem Felde ſchnitten:
Nicht grüßen, Gottgegrüßte, dich,
O ketzeriſche Sitten!

Da merkt' ich, daß in einem Reich
Ich ſei, wo's ein Gemiſche
Von Glauben geb', als wie im Teich
Zuſammen Krebſ' und Fiſche.

Es ſprechen ſich einander Hohn
Die krabbeln und die ſchwimmen,
Auch ſingen nicht in Einem Ton
Die Fröſch' und Unkenſtimmen.

Wie aber ſoll ein fremder Mann
Dabei ſich recht verhalten,
Der gern die Bräuch' ehrt, wie und wann
Sie gelten oder galten?

Du ſelbſt, o liebes Bildniß, ſpäh
Nach den mir unbekannten,
Ob Katholiken in der Näh'
Sind oder Proteſtanten.

Ich weiß nicht, kann man Himmesheil
Durch deine Huld erwerben,
Doch möcht' ich's gern mit keinem Theil
Auf dieſer Welt verderben.

19.

Die Himmelfahrtswoche.

Die Woch' iſt bei den Katholiken
Genannt Bittwoche, weil
Sie dann zum Himmel Bitten ſchicken
Für ihrer Saaten Heil,
Bei feierlichem Flurbegängniß,
Wo Chorgeſang erſchallt,
Um abzuwenden Froſtverhängniß
Vom Korn, das blühend wallt.

Die Woch' iſt bei den Proteſtanten
Als Plärrwoch' im Verruf,
Weil ſie ſchon oft mit froſtverbrannten

Kornähren Unheil ſchuf;
Sie ſagten mir, das Korn erfröre
Gerade durchs Geplärr,
Das nicht mit Wohlgefallen höre
Im Himmel Gott der Herr.

Wenn wirklich nun das Korn erfroren,
So mögt ihr haben Recht;
Nicht Gnade fand vor höhern Ohren
Das bittende Geſchlecht.
Und aber, wenn es nicht erfroren,
Gewonnen haben ſie,
Und ihr dabei habt nichts verloren,
Wenn eures mit gedieh.

Nur wenn's einmal Gott ſo wird ſchicken,
Daß auf derſelben Flur
Nicht trifft das Korn der Katholiken,
Was eurem widerfuhr,
Es ſei Gedeihn, es ſei Verſehren;
Dann wird die eine Schaar
Zur andern müſſen ſich bekehren!
Inzwiſchen bleibt's wie's war.

Die drei Wanderer.

Idyll, aus den Weinleſeliedern.

Drei Wandersleute ſieht man hin
Die lange Straße wandern,
Weit in die Ferne ſteht ihr Sinn,
Und einer ſpricht zum andern:

Da ſtehen ſie am Wege nun,
Die langen Müßiggänger,
Und haben weiter nichts zu thun
Und werden immer länger.

Da ſtehn ſie mit dem ſteifen Hals,
Die ungeſchlachten Pappeln,
Und wiſſen nichts zu machen als
Mit ihren Blättern zappeln.

Sie tragen nicht, ſie ſchatten nicht,
Und rauben, wo wir wallen,
Uns nur der Landſchaft Angeſicht;
Wem können ſie gefallen?

Verzogne, vorgezogne Zucht
An kleinen Fürſtenhöfen,
Sie geben keine gute Frucht,
Und ſchlechtes Holz den Oefen.

Verdrängen jeden beſſern Baum,
Der fruchtbar langſam ſprießet,
Nicht wie ein Pilz und wie ein Traum
So über Nacht aufſchießet.

Sie ſaugen nur die Felder aus,
Die hochgebornen Praſſer;
An ihrem Blatt die gift'ge Laus
Verdirbt im Quell das Waſſer.

Und wie auf ihren Wipfeln mag
Kein Vogel ruhn und raſten,
Kein Wandrer auch am heißen Tag
Mag unter ihnen gaſten.

Sie ſtehn nur da, damit er ſieht,
Wie weit hinaus ſich dehnet
Die Straß', in deren Staub er zieht
Und müd' ihr End' erſehnet.

Gleich Grenadiren aufgeſtellt,
In langgedehnten Haufen;
Weh', dem das Loos der Strafe fällt,
Die Gaſſ' hindurch zu laufen!

Durchlaufen, wollt' ich, wäre ſie,
Und nah die fernen Räume,
Wo tröſtlicher als Pappeln hie,
Am Weg ſtehn Kirſchenbäume.

Der Andere.

Die Kirſchenbäume ſind wohl ſchön,
Ich habe nur zu tadeln,
Daß man ſie auch zu ſolchen Höhn
Hier ſucht empor zu adeln.

Man hat in jungen Jahren ſie
Geputzt und aufgeſtutzet,
Im Wachſen immer waren ſie,
Und keinem hat's genutzet.

Man hat ſie künſtlich aufgeſchraubt
Daß ihre ſchönen Kronen
Im Himmel ſchweben hochbelaubt;
Wie werden ſie's nun lohnen?

Kaum an zu tragen fangen ſie,
Und ſchon zugleich zu ſterben,
Hoch in den Lüften prangen ſie,
Um unten abzuſterben.

Und wenn ſie tragen rothe Frucht,
So iſt's nur für die Spatzen;
Kein Wanderer auf ſeiner Flucht
Wird ihre Gab' erſchwatzen.

Sie winken hoch am Baume nur,
Um ſeinen Durſt zu reizen;
Die Zunge klebt am Gaumen nur,
Sie halten feſt und geizen.

Ich mag dafür im fernern Raum
Die Aepfelbäume loben,
Zuweilen wirft ein Apfelbaum
Dir etwas zu von oben.

Der Dritte.

Und wenn zu feſt der Apfel war,
So ſchmerzt er auf der Scheitel;
Wurmſtichig iſt der mürbe gar,
Der ſchönſte Schein iſt eitel.

Doch mag ein Baum von Zeit zu Zeit
Mir reichen ſeine Gaben,
Bis wir gekommen ſind ſo weit,
Wo beſſre ſind zu haben.

Dort unten, wo der ſtille Main
Durch Rebenberge gaukelt,
Und längs dem Fluß auf hohem Rain
Im Laub die Traube ſchaukelt.

Pfandwiſche zwar ſind aufgeſteckt,
Und Weinbergshüter pfeifen;
Von jenen wird der Dieb geſchreckt,
Den dieſe werden greifen.

Doch nicht der Wandrer iſt bedroht,
Dem es die Bräuch' erlauben,
Wenn es Begier und Durſt gebot,
Zu ſchneiden ab drei Trauben.

Er darf die Trauben aus der Hand
Aufeſſen fein beſcheiden,
Meintwegen ohne Furcht vor Pfand
Sich auch die vierte ſchneiden.

Doch wenn er frech iſt im Begriff
Zu ſtecken in die Taſchen,
So thut der Hüter einen Pfiff,
Und wird ihn, kann er's, haſchen.

Ich gieng einmal durch Mailand auch,
Und ſah dort größre Trauben,
Doch wollte meinen Mainlandsbrauch
Mir Niemand dort erlauben.

Wo eine Traube hoch genug
Nicht hing verzäunt, verbalket,
Da hatte ſie ihr Eigner klug
Begipſet und bekalket;

Daß ſie fein ungenießbar ſei,
Und mir unappetitlich;
Ich gieng die Traube ſtumm vorbei,
Und dachte: ländlich, ſittlich.

Des Himmels voller Segen ſei
Erſatz in deinem Schlauche,
So lang du bleibſt, o Franken, bei
Dem gut altfränk'ſchen Brauche!

Ich höre, daß er auszugehn
Bereits hab' angefangen;
Auf! eilen wir zum Schmaus zu gehn,
Eh ganz er eingegangen.

Friedrich Rückert.

Gedichte

von

R. Reinick.

1

Curioſe Geſchichte.

Ich bin einmal etwas hinausſpatziert,
Da iſt mir ein närriſch Ding paſſiert:
Ich ſah einen Jäger am Waldeshang,
Ritt auf und nieder den See entlang,
Viel Hirſche ſprangen am Wege dicht,
Was that der Jäger? — Er ſchoß ſie nicht,
Er blies ein Lied in den Wald hinein —
Nun ſagt mir ihr Leut, was ſoll das ſein?

Und als ich weiter bin fortſpatziert,
Iſt wieder ein närriſch Ding mir paſſiert:
In kleinem Kahn eine Fiſcherin
Fuhr ſtets am Waldeshange dahin,
Rings ſprangen die Fiſche im Abendlicht
Was that das Mädchen? — Sie fing ſie nicht,
Sie ſang ein Lied in den Wald hinein —
Nun ſagt mir ihr Leut, was ſoll das ſein?

Und als eine Stunde ich fortſpaziert,
Da iſt mir das närriſchſte Ding paſſiert:
Ein leeres Pferd mir entgegen kam,
Im See ein leerer Nachen ſchwamm,
Und als ich ging an den Erlen vorbei,
Was hört ich drinnen? — Da flüſterten zwei,
Und 's war ſchon ſpät und Mondenſchein —
Nun ſagt mir ihr Leut, was ſoll das ſein?

2.

Taſchen- und Flaſchen-Lied.

Volle Taſchen, volle Flaſchen!
Doppelklang ſo hell und rein!
Lichtes Silber, goldner Wein!

Volle Taſchen, leere Flaſchen?
Mädel! bring uns neue her!
Trinken die wohl auch noch leer!

Leere Taſchen, volle Flaſchen?
Ei, Herr Wirth, das muß ſchon gehn,
Werden bald uns wiederſehn.

Leere Taſchen, leere Flaſchen?
Ja, poß Himmel Sapperment,
Da iſt Sang und Klang zu End.

N. Reinick.

Gedichte.

von

Franz Kugler.

1

Zur Antwort.

Was heißest du mich Lieder dichten?
Was ſoll ich mit den Liedern thun?
Auf nichts mehr hab' ich zu verzichten,
Und alle fremden Wünſche ruhn.
Wem in des Frühlings lichten Räumen
Die ſchönſten Blüthen nahe ſtehn,
Dem ziemt es nicht, verworrnen Träumen
Mit eitlem Sinnen nachzugehn.

Ach! ungerufen kömmt die Stunde
Und immer einſt zu früh heran,
Da ich, getrennt von deinem Munde,
Der Lieder Tröſtung brauchen kann.
Verſingen will ich dann die Schmerzen,
Rückträumen mich in dieſe Zeit:
Die Sehnſucht nur wohnt in dem Herzen,
Darin der Lieder Saat gedeiht.

Jetzt aber will ich nicht in's Weite,
Nicht ſchweifen über Berg und Aun;
Jetzt laß mich ruhn an deiner Seite
Und laß mich dir in's Auge ſchaun.
O küſſe mich und küſſe wieder!
O ſinne nicht und grüble nicht!
Was wollen doch die armen Lieder? —
Das Leben ſelber iſt Gedicht.

2

Der Architekt.

Komm und ſieh, mein trautes Mädchen,
Komm und wähle dir in Eil:
Burgen, Kirchen, Schlöſſer, Städtchen,
Was du willſt, ich biet' es feil.

Sei es Nahes oder Fernes,
Sei's von Gothen, von Araben,
Sei's Antikes und Modernes,
Was du willſt, du ſollſt es haben! —

„Nicht den königlichen Schimmer,
Nicht der Zinnen ſtolze Menge,
Ach! ich wünſche nur drei Zimmer
Mir zu eigen, klein und enge." —

Da, doch — in der ganzen Mappe,
Sieh, es iſt ein ſolcher Wuſt!
Wie ich hin und wieder klappe, —
Die drei Zimmer fehlen juſt.

3.

Nachts.

Vor meinem Fenſter dämmert
Das trübe Mondenlicht!
Auf meinem Tiſchlein hämmert
Die Uhr und raſtet nicht.

Die ſtille Nacht durchſchallet
Ein einſam haſt'ger Gang,
Der wiederum verhallet
Die leere Straße lang.

Auf Traumesſchwingen heben
Sich die Gedanken mir,
Und heimlich, o mein Leben,
Träum' ich mich hin zu dir.

Franz Kugler.

Gedichte

von

August Kopisch.

1.

Psaumis und Puras.

„Wer zuerst gefaßt den Enterhaken,
Wer zuerst in Mehons Schiff gesprungen,
Wer allein ihn in den Grund geschmettert:
Jeder weiß es hier im Volk von Maina!
Komm nun Psaumis, komm und nimm mir, nimm mir
All' die Waffen Mehons! — Nimm den Säbel,
Gürt ihn um dir! nimm die bunte Flinte,
Nimm das ganze Schiff mir, nimm es, nimm es,
Nimms — und trag es deinem Weib ins Haus hin!
Nimm ganz Maina, wirf es in den Schooß ihr!
Ruhig werd ich zuschaun ungeregt,
Ungeregt wie jener Thurm der Klippe!
Doch es wird dereinst sich Puras rächen,
Nicht wie schwache Kinder, nein wie Puras!"

Puras ſprichts und wirft die Waffenbeute,
Die von Gold und Prachtjuwelen ſchimmert,
Zu den Füßen Pſaumis, der entgegnet:
„„Schmähend vor die Füße wirfſt du Puras
Mir die Waffen, die mit Blut erkämpften,
Die getheilt ich wollte? — Wiſſe Puras
So beſchmähte Schenkung nimmt kein Pſaumis!
Liegen mögen ſie am Strand und faulen,
Faulen ſammt dem Schiff das wir erbeutet!
Geh und droh mir! All dein Drohen iſt mir
Jene Welle die vom Stein herabtrieft,
Aber wahr' vor mir dich: Pſaumis Feindſchaft
Wird im heilen Leib das Herz dir treffen!““
— Pſaumis ſpricht es. — Trauernd rings umdrängt ihn
Mainas Volk: die Krieger und die Greiſe
Mühn umſonſt ſich ab den Haß zu ſühnen.
Aus einander trennen ſich die Führer,
Scheiden ihre Krieger, ihre Schiffer,
Und die Beute dort am Ufer laſſend,
Wild die Locken ſchüttelnd, wandeln jetzt ſie
— Der am Strand hin, der im Myrtenwalde:
Keiner denkt der Seinen, Jeder ſinnt nur:
Wie er Leid auf Leid am höchſten thürme,
Wie den Andern er am tiefſten kränke?! —

Nur gefolgt von zweien ſeiner Krieger,
Um den Klippenrand hin wandelt Puras.
Fliegt ſein Blick hinauf zur Felſentreppe,
Wo, aus uneinnehmbar hoher Grotte,
Pſaumis junge Gattinn niederſteiget;
Niederſteigt ſie allen Streit zu ſühnen! —
Aber Puras rufet die Gefährten,
Läßt ſie rauben und herabgetragen
In ein Bot ſie ſchleppen, — ſpringt hinein dann:
„Schnell hinüber, ruft er: ſchnell hinüber
Zu der Rhede, zu dem Sklavenkäufer!
Schwinden wird vor Gram der ſtolze Pſaumis,
Hört er: wie ſein Weib als Sklavin dienet!
— Schreien vor Entſetzen will die Schöne;
Doch man hält den Dolch ihr dicht ans Auge
Bis ſie ſtumm wird, gleich dem Bild von Marmor!
— Leicht beſchwingt von ſchnellen Ruderſchlägen,
Theilt der Kiel die purpurblaue Meerfluth.
— Als zum Sklavenkäufer ſie gelanget:
Nimmt ihr Puras vom Geſicht den Schleier,
Bietet ſie zu Kauf für neunzig Goldſtück!
— „Nicht zu tadeln iſt ſie, ſpricht der Fremde:
Nicht zu tadeln; — doch von Pſaumis kauft' ich
Eben eine ſchönre für die Hälfte! —

— Da erzitterten die Kniee Puras:
„„Laß ſie ſchaun die du gekauft von Pſaumis? —““
— „Schau, ſie liegt am Boden hier, in Ohnmacht,
Bleich von Schrecken; doch ſie röthet bald ſich
Wie das Blatt der jungen Frühlingsroſe!“ —
Als nun Puras hinſchaut, füllt ſein Auge
Schwarzes Dunkel und das Herz erſtarrt ihm,
Wie er ſeine Gattin ſchaut als Sklavin!
Wo die Seele Puras' war, wer ſagt es? —
Aber zu ſich ſelber ſprach die Seele:
„Wahrlich, Pſaumis trifft im heilen Leibe
Dir das Herz, wie er vorhin gedrohet!“
Als die Seele Puras nun zurückkam,
Blickt er auf; als ſänn' er einen Anſchlag:
Spricht zum Fremden:
„Schön iſt die Gekaufte,
Schön; doch die ich bringe dir — nicht minder!
Nimm ſie für den Preis den du geboten. —
Mir nicht, — gieb das Gold dort meinen Leuten!“ —
— Als nun Pſaumis Gattin ſo verkauft war
Und entwandert in das Schiff als Sklavin
Rufet Puras: „Nun du Sklavenkäufer!
Auf die Segel! — Flieg in alle Winde;
Daß von Maina dich kein Schiff erreiche!“ —

— Staunend hört der Fremde dieſe Drohung:
Aber Puras jaget nach dem Ufer,
Mit beſchwingtem Ruder nach dem Ufer,
Wo bereits die Kunde ſich verbreitet
Von des Pſaumis That und der von Puras. —
— Als er nun ans Land ſpringt jähen Sprunges,
Ihm engegen kommt ihm, tritt ihm Pſaumis. —
Staunend vor einander ſtehn ſie, ſtarren
Aug' in Aug ſich an. — Gedenkend Beide
Wie ſie ſich vordem nur Holdes thaten,
Wie ſie jetzt das Bitterſte gethan ſich,
Starren lange ſie: bis Beider Augen
Sich mit Thränen füllen, bis ſie weinen,
Bis ſie ſinken Herz an Herz! — Da dränget
Freudig ſich herzu das Volk von Maina!
Aber Puras hebt das Haupt und rufet:
„Auf nun Pſaumis! Auf, ihr meine Freunde!
Auf, zu Schiff! — Der Fremde ſpannt die Segel,
Zeigen wir ihm ſchnell ein Schiff von Maina!" —
— Ha, wie rührt ſich Alles nun am Strande,
Auf dem Schiff, im Tauwerk, auf den Maſten,
Auf den Rahen! — Alle Segel fliegen
Und im Winde ſchwebt das Schiff. Wie Schwalben
Nur der Wogen weiße Spitzen rührt es,

Tragend Pſaumis und den kühnen Puras!
Bald erjagen ſie des Fremden Fahrzeug,
Rufen ſchnell hinüber durch das Sprachrohr:
„Nimm das Gold zurück, das du gezahlet!
Gieb heraus die Frauen, gieb heraus ſie!“
— Doch — der Ueberkühne, — nicht mit Worten,
Mit Kanonen donnert er die Antwort! —
Ha, wie jagt da das Mainottenſchiff ihm
Dicht hinan mit lauten, wilden Donnern!
Es verwickelt ſich mit jenes Schnabel,
Muthig wehrt der Feind ſich; doch ſein Schiff iſt
Bald erklettert und zu Grund geſchmettert:
Ueberall hin treiben ſeine Planken! —
— Heimwärts mit den Weibern ziehn die Sieger,
Jubellaut empfängt am hohen Strand ſie —
Und ein Feuer ſchüren ſie am Strande
Mächtig, übergroß und überprächtig,
Puras ſelbſt und Pſaumis tragen Brände,
Zu verbrennen jene Feindeswaffen,
Mehons Waffen die den Streit erreget! —

2.

Das Negerſchiff.

Auf Guineas Ozeane
Treibt ein Schiff mit wirren Segeln,
Treibt durch Schaaren weißer Leichen,
Neger jubeln in dem Schiffe:

„Löst die Ketten! Kommt ihr Weiber!
Kommt ihr Kinder! Singet, ſpringet!
Schwarze Männer, Sieger, Brüder;
Jauchzt: die Freiheit iſt erſtritten!"

„„Wohl erſtritten iſt die Freiheit
Und erſchlagen ſind die Weißen: —
Doch wir ſind in Meeres Mitte:
Wer vermag das Schiff zu lenken?" "

„Wohl vermöchten wirs zu lenken
Gäb es Schiffe zu Dagwumbah,
Wüßten wir des Schiffes Zauber,
Der den Weißen es gelenket!"

„„Aber lebt nicht Abderahman?““ —
„Ja es lebet Abderahman,“
„„Abderahman, großer Zaubrer,
Lenke du's mit deinen Sprüchen! — ““

„Lenke du's mit deinen Sprüchen!
Laß es hoch die Flügel heben;
Laß es wie die Vögel fliegen —
Zu den Palmen am Zaire!“

Abderahmans Sprüche tönen;
Doch gehorchet ihm das Schiff nicht!
Ungelenkt, mit wirren Segeln,
Wankt's und treibt im Ozeane!

„Abderahman, andre Sprüche!
Die erzürnen nur den Himmel!
Weh, wie wird das Schiff gewirbelt!
Winde reichen es den Winden!“

„Abderahman, andre Sprüche:
Eh die Wellen uns bedecken!
Abderahman, andre Sprüche:
Eh die Waſſer uns begraben!“ —.

Doch, — nach Sprüchen Abderahmans
Fragen weder Wind noch Welle:
Um und um gewirbelt peitſchen
Sie das Schiff in wilde Trümmer!

August Kopiſch.

Gedichte

von

Gustav Schwab.

1.

Johannes Kant.

Den kategoriſchen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategoriſchen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und wenige wiſſens, wie die Sache bewandt.

Derſelb ein Doctor Theologiá war
In ſchwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So ſaß er zu Krakau auf dem Lehrerſitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz',
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, ſtets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant

Gen Schleſien, in ſein altes Vaterland.
Er ſchloß die Bücher in'n Schrein, beſtellt' ſein Haus,
Den Secket nahm er, und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der ſchweren, ſchwarzen Tracht
Der Doctor durch der polniſchen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
Die goldenen Sprüche zogen aus und ein,
Ins Herz ſchoß Strahlen ihm das göttliche Wort,
Voll innern Sonnenlichtes, ſo ritt er fort.
Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finſtrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht ſucht,
Er hört nicht vor und hinter ſich Tritt und Trott,
Er iſt noch immer allein mit ſeinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
Es ſtürmen auf den heiligen Mann ſie ein,
Es blinken Meſſer und Schwert im Mondenſchein.
Er weiß nicht wie ihm geſchieht, er ſteigt vom Roß
Und eh ſie's fordern, theilt er ſein Gut dem Troß.
Den vollen Reiſebeutel ſtreckt er dar,
Darin bei'm Groſchen manch blanker Thaler war,
Vom Halſe löst' er ab die güldene Kett',
Er reißt die ſchmucken Borten vom Barett;
Den Ring vom Finger und aus der Taſche zieht

Das Meßbuch er mit Silberbeſchläg' und Niet;
Daß ſie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erſchrockne Mann, er ſieht es kaum;
Erſt wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
Da flehet er um ſein Leben zu der Schaar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Bruſt,
Und ſchüttelt ſie mit derber Räuberluſt.
„Gabſt du auch alles?" brüllt's um ihn und murrt,
„Trägſt nichts verſteckt in Stiefel oder in Gurt?"
Die Todesangſt ſchwört aus dem Doctor: „Nein!"
Und aber: „nein!" Es zittert ihm Fleiſch und Bein.
Da ſtoßen ſie fort ihn in den ſchwarzen Wald;
Er eilt, als wär' er zu Roß noch ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angſt fühlt ſie herum an allem Wulſt,
Und endlich findet ſie da die rechte Schwulſt,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig ſich verſteckt.
Nun will dem Mann es werden recht ſanft und leicht,
Mit all dem Gold er die Heimath wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern ſich recht gütlich thun. —

Da ſtand er plötzlich ſtill, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
„Leug nicht! leug nicht! du haſt gelogen, Kant!“
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
Vergeſſen war der Heimath fröhliche Luſt,
Er war allein der Lüge ſich bewußt.
Und ſchneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von Ferne der unglückſel'ge Platz,
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen ſie ſich das Allerley,
Die Pferde weiden zwiſchen den Büſchen frey.
Und wie ſie lagern im Gras und tauſchen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit haſtigem Schritt.
Er ſtellt demüthig ſich vor die Räuber hin,
Er ſprach: „o wiſſet, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“
Mit dieſem Worte riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondſcheins blinkende Welle rollt;
Weil Keiner zugreift bittet er ganz beſchämt:
„Das hab' ich böslich vor euch verleugnet, nehmt!“
Den Räubern aber wirds wunderlich im Kopf,

Sie möchten lachen und ſpotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, ſtarres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er ſchlief,
Regt ſich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: du ſollt —
Du ſollt nicht ſtehlen!" und vor der Hand voll Gold
Aufſpringen ſie, dann werfen ſich All' aufs Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet: denn Gott iſt hie.

Jetzt aber regt ſich emſig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein Dritter bringt das Pferd geſattelt, gerüſt't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hats geküßt.
Dann helfen ſie ihm zu Roß mit willigem Dienſt,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnſt,
Ja, mußte Herr Kant nur ſeyn auf ſeiner Hut,
Daß ſie ihm nicht auch ſchenkten geſtohlen Gut.

Er ſcheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünſcht ihnen gründliche Reu', die ſie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr ſtehlet — und ich log!"

Doch als er kam zum finſtern Walde hinaus,
Da war verſchwunden der Sünde ganzer Graus,
Da ſtand der Morgenhimmel in rother Gluth,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
„Dein Wille geſcheh' im Himmel und auf der Erd!"
So betet der Kant, und giebt die Sporen dem Pferd.

2.

Der Schwedenthurm.

Zu Würzburg ſteht ein grauer Thurm
Weitab vom luſt'gen Maine,
In ſeinen Balken pickt der Wurm,
Es nagt das Moos am Steine.

Die hohle Bruſt durchröchelt ſchwach
Ein roſtig Uhrwerk ſtöhnend,
Sein Stundenſchlag iſt auch noch wach,
Doch nur die Zeit verhöhnend.

Denn wenn die Glocken alle ruhn,
Ein Viertel vor der Stunde,
Beginnt er ein verkehrtes Thun
Mit ehr'nem Lügenmunde.

Ob ſeinem frühen Schlage quält
Sich, was auf Märkten handelt,
Der Kranke, der die Stunden zählt,
Der Reiſende, der wandelt.

Wie dulden es die Städter nur,
Den Trüger ſtets zu hören?
So wißt: ſie mögen ſeiner Uhr
Den alten Fluch nicht ſtören.

Denn in dem dreißigjähr'gen Sturm,
Im langen Jammerkriege,
Da war der falſche Schwedenthurm
Einſt eines Greuels Wiege.

Verſchwörer ſaßen dort verſteckt
In ſeiner Glockenſtube;
Ein dumpfer Streich ward ausgeheckt
In luft'ger Mördergrube.

Als drauf die Stadt voll Frieden ſchlief,
Die unbewehrte Rechte
In ſichrem Schlummer ſenkten tief
Des Reiches treue Knechte.

Ein Viertel hub vor Mitternacht
Der Thurm an irr zu reden:
Zwölf Schläge dröhnten da mit Macht,
Laut riefen ſie dem Schweden.

Und der verſtand das Zeichen wohl,
Ein Pförtlein fand er offen.
Das Blut in allen Kammern quoll,
Die Schlummerkiſſen troffen.

Der Strom empfing, als tiefes Grab,
Der Leichen ſchwer Gerölle;
Doch Jubel ſcholl vom Thurm herab,
Hoch oben jauchzt die Hölle.

Ihr Sieg war kurz, ihr Stachel ward
Geknickt durch ſchnelle Rache;
Dem Thurm verrätheriſcher Art
Ließ man des Truges Sprache.

Im Räderwerk der Wahnſinn knarrt;
So ſteht er grau, zerfallen;
Muß, bis man ihn als Schutt verſcharrt,
Von ſeiner Sünde lallen.

3.

Die Gräfin zu Wertheim.

Empor vom goldnen Strome,
Vorbei am ſchlanken Dome,
Hinauf ins Himmelblau!
Mir winkt aus dichter Stämme Nacht,
In herrlicher Verwüſtungspracht
Zerriſſner Fürſtenbau.

Fort, zwiſchen Mauerzacken,
Durch, mit gebeugtem Nacken,
Durch's ſteinverhängte Thor!
Hinan, wo Thurm auf Thurm ſich ſtellt,
Wo kühn wie in der Alpenwelt
Ein Gipfel ragt hervor!

Jetzt klettern und jetzt ſpringen,
Leicht über Kluft ſich ſchwingen,
Tief unten Thal und Fluß:
Ich weiß nicht, iſt es Menſchenſpur,
Iſt's ew'ger Fußtritt der Natur,
Worüber wallt mein Fuß.

Sind Wände dieſe Rippen?
Sind Säulen dieſe Klippen?
Iſt dieſes Holz nicht Stein?
Iſt all der Bau kein Felſenſpiel?
O Kaſtellan, ſo ſag mir viel,
Recht viel aus jener Zeit!

Nenn' alle die Geſchlechter,
Nenn' Fehden mir und Fechter
Um Brücke Thor und Haus!
Von Freud' und Frieden melde mir!
Sprich, welche Sänger gingen hier
Mit Harfen ein und aus?

Und ſag' auch welche Frauen?
O könnt' ich eine ſchauen
In Fülle, ſtolz und mild!
Dann wölbte ſich mir farbenhell
Das erkervolle Saalgeſtell
Ringsum als Wunderbild.

Du lächelſt ſeltſam, Führer?
Biſt Du ein Geiſterſpürer
Und lebſt in todter Zeit?
Dein hohles Auge ſah wohl gnug,
Doch um den Mund ein ſchlauer Zug
Führt mich jahrhundertweit.

Und nieder gehn wir, nieder,
Im Städtchen ſind wir wieder,
Der Dom, er ſchließt ſich auf.
Getaucht in Licht und Lebensluft
Muß ich hinab in Moderduft,
Und Särge ſtehn zuhauf!

Und Ein Sarg iſt noch offen;
Vom Tagesſchein getroffen
Spielt bleicher Sammt ins Roth;
Und ſchaurig ruht das Himmelslicht
Auf einem welken Angeſicht
Voll unverweſtem Tod.

Aus Purpurſammt und Seide,
Aus funkelndem Geſchmeide
Dieß Antlitz blühend ſproß,
Und ſchritt die Jungfrau durch den Saal,
So war's, als wenn ein Sonnenſtrahl
Durch's Bogenfenſter floß.

Wie viele Leiern klangen,
Wie viele Klingen ſprangen
Im Liebesſtreit um ſie.
Sie ſelbſt in friſcher Jugend Glanz,
Sie fühlte ſich ſo Leben ganz,
Dacht' an den Tod wohl nie!

Erhalten auf der Bahre
Liegt ſie dreihundert Jahre —
O ſchweige, Kaſtellan!
Ich weiß, was du mir ſagen willt,
Vor dieſem ſtarren Todtenbild
Weicht aller Erdenwahn!

Geſtorb'ne Schlöſſer dauern
Im Trotz zerſpaltner Mauern
Noch glänzend ſpätem Blick.
Das Menſchenkind hat keine Friſt,
Es endet, wenn's von hinnen iſt,
Sein zeitliches Geſchick.

Bei dieſer grauſen Miene
Der menſchlichen Ruine
Erſchauert meine Haut.
Wenn meinen Leib empfing die Gruft,
Steig' er verwandelt auf zur Luft
Als Gras und farbig Kraut!

Und jetzt zum Sonnenſcheine,
Jetzt zu dem Schloßgeſteine
Der alten Welt empor.
Doch will ich rückwärts nicht zur Zeit,
Will vorwärts ſchau'n zur Ewigkeit
Durch das zerfall'ne Thor.

4.

Der Sohn des Regenten.
(1747.)

Vor der letzten, engen Zelle
In Sankt Genofevens Haus
Murmelt ſchwach die ferne Welle
Von der Weltſtadt Luſtgebraus.

Kein Gemach iſt ſo voll Bängniß
In den Gäßchen von Paris,
So voll Schatten kein Gefängniß,
Keines Mörders Thurmverließ.

Hier wohnt Einer, müd' von Plage,
Harmvoll, in geringer Tracht.
Auf dem Knie liegt er am Tage,
Hart auf Stroh ruht er zu Nacht.

Und kein Holz am kalten Morgen
Kniſtert lindernd im Kamin,
Selbſt die Bettler ſind geborgen,
Keinen ſchüttelt Froſt, wie ihn.

Bei dem kargen Mittagsmahle
Speist das schwarze Brod ihn kaum,
Und zum Wasser in der Schale
Mischt sich nie des Weines Schaum.

Sechsmal nach dem Winterreife
Hat sein Fenster ihm gethaut,
An dem schmalen Himmelsstreife
Sechsmal ihm der Lenz geblaut.

Da erscheint in seiner Pforte
Goldbetreßter Diener Hauf',
Und mit ehrfurchtsvollem Worte
Stört er den Versenkten auf:

„Gnäd'ger Herzog! drin im Schloß
Harrt der Sohn in Liebe dein:
Wolleſt seinem ersten Sprosse,
Deinem Enkel, Pathe seyn!"

Und er hebt, gedenk der Würde,
Von den Knieen sich empor,
Schreitet mit der Purpurbürde,
Ludwig Orleans, durchs Thor.

In dem ſchimmernden Palaſte
Seiner Väter weilt er ſtumm,
Sieht ſich in dem eitein Glaſte
Wie ein Grabentſtieg'ner um;

Wiegt den Enkel in den Armen,
Bis das Taufbad ihn geweiht,
Läßt mit Blicken voll Erbarmen
Ihn im Schoos der blinden Zeit.

Wie er in der Zelle wieder
Einſam ſeinem Heiland lebt,
Wirft er ſich auf's Antlitz nieder,
Und ſein Innerſtes erbebt:

„Einer liegt vor Dir von allen
Kindern üppigen Geſchlechts,
Herr, o Herr! laß dir gefallen
Tiefſte Buße deines Knechts!"

„Was mein Vater wild geſündigt,
Hat ihm nachgethan das Land.
Neuer Greuel iſt verkündigt:
Drum erſticke du den Brand!"

„Wieder Einer iſt geboren!
Sey, o Herr, es nicht zum Fluch!
Iſt zum Retter der erkoren,
Lieg' ich gern im Leichentuch."

Auf der Streu' ſinkt er zuſammen,
Keiner eig'nen Schuld bewußt;
Fremde Miſſethaten flammen
Brennend in der keuſchen Bruſt.

Des Gewiſſens Glut zu dämpfen,
Speist er Arme nah und fern:
„Helft mir beten, helft mir kämpfen!
Kommt, ihr Höflinge des Herrn!"

Und ſo gehet, rein von Fehle,
Nach gedehnter Erdenpein
Endlich die gequälte Seele
Hoffend in den Himmel ein.

Doch am Thor der Herrlichkeiten
Mahnt den Geiſt der Welt Geſchick,
In die Niederung der Zeiten
Wirft er einen ſcheuen Blick.

Und was ſchaut er? überbordet
Iſt vom Blute Land und Thron.
Königmordend und gemordet
Stürzt vom Pfühl ſein Sohnesſohn.

Weh! der Wahnſinn ſtrecket Larven
In die Seligkeit herein —
Da erklingen Wunderharfen,
Da ſprüht auf der Himmel Schein.

Und der Erde ganz Gedächtniß,
Blut, Geſchlecht, Geſchichte ſinkt.
Nur der Ewigkeit Vermächtniß
Einem neuen Engel winkt.

5.

Soldatenrache.

Trommel ſchallt,
Luſtig wallt
Auf dem Weg Turenne's Heer,
Wie die Fluth im blauen Meer,
Alles zieht
In geſchloſſ'nem Glied.

Einer nur
Durch die Flur
Schlendert ſeitwärts von der Schaar,
Nimmt der ſtrengen Zucht nicht wahr,
Lehnt am Baum
Im Gedankentraum.

Bald erwacht
Er nicht ſacht.
Denn der Marſchall ſtieß mit Zorn
In ſein ſchnelles Roß den Sporn,
Jenem gab
Grimmen Streich ſein Stab.

„Fort von hier,
Musquetier!
Willſt du ſchnell in Reih' und Glied?"
Doch ein dunkles Auge ſieht
Unterm Hut
Zu ihm auf in Glut.

„Herr! euch reut,
Daß ihr heut
Einen Braven unbefugt
Um des kleinen Fehles ſchlugt!" —
Murrt's in Bart
Nach Soldatenart.

Trommel ſchallt,
Feld und Wald
Zieht das ſtolze Heer entlang:
Hoch vom Felſenüberhang
Aus dem Moos
Ragt es rieſengroß.

Finſter liegt
Nie beſiegt,
Nicht vom Hunger, nicht vom Sturm
Dort die Veſte Thurm an Thurm.
„Auf zum Wall!"
Ruft der Feldmarſchall

Zögernd ſieht
Glied um Glied
An dem ſteilen Stein empor,
Endlich treten zwanzig vor:
„Folget mir!“
Ruft ein Musquetier.

Pulverdampf,
Sturm und Kampf;
Von der Leiter ſtürzen viel!
Jetzund oder nie ans Ziel!
Einer ſteht,
Von der Fahn' umweht.

Jubelſchall
Tönt vom Wall.
„Sagt, wer drang ſo kühn empor,
Sagt, wer öffnet uns das Thor“ —
Durch den Schwall
Ruft's der Feldmarſchall.

Und zur Stund
Blutig wund,
Bringt man einen Musquetier:
„Dieſer Held iſt's, dieſer hier!
In dem Heer
Iſt kein ſolcher mehr!“

Trommel ſchallt,
Und alsbald
Blinkt das grüßende Gewehr,
Und der Marſchall reitet näh'r;
Und erſchrickt,
Wie er den erblickt.

Unterm Hut
Glüht aus Blut
Ein bekanntes Augenpaar —
Iſt es möglich, iſt es wahr?
Solches kann
Ein beſchimpfter Mann!

Dieſer ſpricht:
„Staune nicht!
Aber ſag', ob dich nicht heut,
Daß du mich geſchlagen, reut;
Ob nicht Schaam
Auf die Stirn Dir kam?"

Vor dem Heer
Athmet ſchwer,
Seinen Helm, lorberumlaubt,
Nimmt Turenn' vom Lockenhaupt;
Abgewandt
Reicht er ihm die Hand.

Trommel ſchallt,
Luſtig wallt
Alles Heer mit Sieger-Schritt;
Wo iſt, der ſo herrlich ſtritt?
Stille zieht
Er in Reih' und Glied.

Guſtav Schwab.

Nachhall.

Von

Adelbert v. Chamisso.

Wie jetzt der Baum im kalten Nebelwind
Mit nackten Zacken, also traur' ich selbst;
Es reget sich kein Lied in meiner Brust
Und müßig auf der Harfe ruht die Hand.
Hat solches mir der Herbst nur angethan,
Und wird ein Frühling wieder mich erwecken? —
Vielleicht, — ich weiß es nicht. — Ist aber ganz
Versiegt in mir die Quelle des Gesanges —
Geduld, mein Herz! du wirst es überwinden,
Dich hat das Leben schon den Tod gelehrt.

Du mein vertrauter Freund, mein Saitenspiel,
Magst hier indeß am stillen Heerde hangen;
Ich will die Epheuranke um dich winden,
Dich scheidend schmücken mit dem Wintergrün.
Hast du mich doch geschmückt mit meinen Blüthen
In Lust und Leid, verherrlicht meine Freuden,

Den Schrei des Schmerzes lindernd aufgelöst
In Wohllaut, und die Lohe meines Zornes
Verklärt ergoſſen in des Aethers Strom.

Und meine Lieder lockten feuchte Perlen
In ſitt'ger Frauen Augen, ja, ſie weckten
In manchem deutſchen Buſen Wiederhall;
Die Jugend nennt und liebt den alten Sänger,
Deß Namen guten Klanges nicht verſchallt
Bevor das werdende Geſchlecht erliſcht;
Ich weiß es, und ich ſprech' es ruhig aus,
Nicht ſtolz, nicht eitel, nein, von Dank erfüllt.

Ich danke dir, mein heimiſch deutſches Land,
Du haſt, in dieſer ernſten ſtürm'ſchen Zeit,
Mir unverhofft geliehen Ohr und Herz,
Und haſt, mitfühlend, mir die eig'nen Freuden,
Die Luſt der Lieder in bewegter Bruſt
Reich, überſchwänglich reich gelohnt. Hab Dank!
Ich ſang ja nur, ſo wie der Vogel ſingt.

Ihr jüngern Sangbegabten, ſammelt euch
Um mich; ich rechne mit dem Leben ab,
So ſcheint es; laßt mich einmal noch zu euch
Aus vollem Herzen reden; hört mich an:

Des Sehers und des Sängers Gaben ſind
Von Gott und heilig; ehrt den Gott in euch;
Fröhnt nicht mit Heiligem dem Weltlichen;
Buhlt mit der Lyra nicht um ſchnöden Lorbeer
Und nicht um ſchnöd'res Gold. Vermeßt euch nicht
Mit unſ'rer Zeit und unſerm Vaterlande
Zu hadern, weil nach eurem Dünkel nicht
Euch Preis und Ehre zugemeſſen ward;
Verklagt die Mitwelt bei der Nachwelt nicht;
In Berges Klüften ſchläft der Wiederhall
Und ſchläft in Aller Herzen, wem ein Gott
Die Macht verliehen hat, der ruft ihn wach.
Und das iſt Sängerslohn. Begehrt ihr mehr,
Begehrt den Lohn vielleicht ihr der Propheten?

Frei ſchallt aus freier Bruſt das deutſche Lied,
Von keinem Ludwig wird es ausgeſät;
Frei wie der Vogel ſei der deutſche Sänger,
Und mög' er vogelfrei auch ſein, ihn ſchützt
Der Gott, der ihn zum Liebling ſich erwählt,
Ihm lohnt der Ton, der aus der Kehle dringt,
Er borget nichts von ird'ſcher Majeſtät.
Es ſinge, wem Geſang gegeben ward,
Im deutſchen Dichterwald, doch nie entwürdigt

Zum ſchnöden Handwerk werde der Geſang.
Ernähret euch von ehrlichem Erwerb;
Eßt euer Brot, das iſt der Menſchen Loos,
In eures Angeſichtes Schweiß; dem Tage
Gehöret ſeine Plage: ſpaltet Holz,
Karrt Steine, wenn die Noth es von euch heiſcht;
Wenn aber ſchlägt die Abendfeierſtunde,
Und in des Himmels Räumen ſich entzündet
Das Licht der Sterne, dann, Geweihte, ſchüttelt
Von euch die Sorgen, frei erhebt das Haupt
Und frei belebt die heil'ge Nacht mit Tönen;
Ruft in den Schlafenden die Träume wach,
Die Träume jener Welt, die in euch lebt; —
Das Reich der Dichtung iſt das Reich der Wahrheit,
Schließt auf das Heiligthum, es werde Licht!

Adelbert von Chamiſſo.

Anastasius Grün.

Deutscher

Musenalmanach

für

das Jahr 1836.

Herausgegeben

von

A. v. Chamisso und G. Schwab.

Siebenter Jahrgang.
Mit Anastasius Grün's Bildniß.

Leipzig,
Weidmannsche Buchhandlung.

Inhalt.

		Seite
König Ludwig,	Die Augen der teutſchen Frauen	XI
	Elegie	XIII
Adolphi, Felix,	Alpenidylle	163
Aſſing, D. A.,	Auf Auswanderer	300
	Die beiden Reiter	302
Braunfels, L.,	Etwelche Lieder vom chineſ. Kaiſer	189
	Das Bergwerk unter dem Meere	198
	Kinderlied	202
Chamiſſo, A. v.,	Sternſchnuppe	34
	Roland ein Roßkamm . . .	36
	Dichters Unmuth	38
	Der einſt zum Grabſtein Blüchers beſtimmte Granitblock am Zobten	39
	Sonett	40
	Sonett	41
Darenberger, S.,	Die Fee im Walde	283
Dingelſtedt, Fr.,	Sängers Loos	212
	Wanderlieder	214
	Liebeslieder	217
Diotima,	Ausſöhnung	288
Dreves, L.,	Sonette	293
Drimborn, F. G.,	Kaiſer Wenzel	178
	Umſonſt	181
Eichendorff, J. Frh. v.,	Im Walde	26
	Nachhall	27

		Seite
Eichendorff, J. Frh. v.,	Der Schiffer	28
	Frühmorgens	30
	Frischauf	32
F. A. B.,	Ein Lied von der Liebe	183
	Sturm und Stille	187
Ferrand, E.,	Morgenträume	17
Feuchtersleben, E. Frh. v.,	An Karl Mayer	12
	Vom Gebirge	12
Fouqué, Fr. de la M.,	Romanze	2
Freiligrath, F.,	Am Kongo	31
	Gesicht des Reisenden	31
	Fieber	31
	Der Tod des Führers	32
	Der Wassergeuse	32
Fröhlich, A. E.,	Fabeln und Naturbilder	
	Holzmangel	32
	Der Wühlendesten einer	33
	Abendsitz	33
	Stilleben	33
	Das zerbrochene Herz	34
	Letzter Trost	35
	Die Wiese	37
	Waldgeruch	37
	Die Wolke	38
	Der noch Empörte	38
Gaudy, Fr. Frh.,	Der steinerne Ritter	17
	Der Morlake in Venedig	10
	Die Reiterin	13
	Das Orakel	16
Geibel, Em.,	Gondelfahrt	21
Grün, Anast.,	Pinie und Tanne	1
	Neugriechische Volkslieder	6

		Seite
Grün, Anaſt.,	Zwey Poeten	12
	Wandergruß	16
Grüneiſen, C.,	Der Brautkranz	394
	Niobe	396
Hagenbach, K. R.,	Der Organiſt	143
Heilmann, Rom.,	Wo ich ſein möchte	261
Heyſe, Guſt.,	Im Winter	234
	Das Mädchen im Walde	235
	Auf dem Kirchhofe	237
Höndſchker, H.,	Die Gruft	231
Huber, C. W.,	Das Koloſſeum	267
Kerner, Juſt.,	Klagen	397
Kewer, Joſ.,	Heimkehr im Frühling	263
Kugler, Fr.,	Heinrich der Heilige	225
	Traum	227
	Der Philiſter auf der Rudelsburg	229
Lenau, Nic.,	Die Sennin	375
	Zeiger	377
	Mein Türkenkopf	378
	Einſamkeit	380
	Meine Furcht	381
	Wunſch	382
	Heimatklang	384
	Miſchka	385
Markgraf, Rud.,	Schneeglöckchen	239
Mayer, Karl,	Lieder	110
Menzel, Wolfg.,	Magdalene	42
Müller, C. W.,	Frühlings Vorzeichen	257
	Frühlingstraum	258
Pfizer, Guſt.,	Lieder aus Rom	339

		Seite
Prutz, R. E.,	Der Runenstein	204
	Das Bad der Königin	207
Reichenau, Ed.,	Die Hyacinthe	272
Reinick, R.,	Der verliebte Maikäfer	149
	Rückkehr	153
	Nichts Schöneres	155
	Klage	156
	Der Vöglein Rath	159
Rosa Maria,	Schifferlieder	
	Des Seemanns Braut	304
	Der Hafen	306
	Schiffes Ankunft	308
Rückert, Fr.,	Bruchstücke eines Lehrgedichtes	399
Schenk, E. v.,	Hi-Tang und Li-Song	74
Schlegel, A. W. v.,	Recept	18
	Gespräch	19
	Tagelied	20
Schulz, Gust.,	An die Zeit	271
	Das Wörtchen Du	273
	Die Grille	275
	Die alte Leyer	277
Schurz, Ant.,	Das Täubchen	255
Schwab, Gust.,	Dichterbitte	52
	Sonette aus dem Bade	53
	Schuldforderung	66
	Die Feuerwerkerstochter	71
Schweizer, Bar. v.,	Macht der Unschuld	265
	Mädchens Klage	266
Sebus, A.,	König Pipin	289
Seeger, L.,	Wolkenbilder	296
Smets, W.,	König Philipps Auto da Fe	286

		Seite
Stieglitz, H.,	Novemberfahrt	139
Stöber, Ad.,	Pipin der Höcker	168
Strauß, B.,	Gewitter auf dem Brocken . .	243
	Die Zwerge im Haslithale . .	247
	Der Flüchtling	249
Streckfuß, K.,	Der Heruler-König und der Sclav	105
	Das alte Herz	107
	Die Fabel vom alten Thurme .	108
Tiro, Hans,	Guter Vorsatz	253
Walthen, Leo v.,	Lied des Philisters	269
Wenzel, H.,	Reisegedichte	
	Abendbild	238
	Waldandacht	239
Wenzel, H.,	Regen	240
	Der längste Tag	241
Wihl, L.,	Der trauernde Rabbi	256
Würtemberg, Gr. A. v.,	Waldbilder	
	Birken	221
	Eschen	222
	Der Namenszug	223
	Das Gewitter	224
Zeising, A.,	Der Sänger und der Küfer .	161

Musenalmanach.

Gedichte

von

König Ludwig von Bayern.

1.

Sonett.

Die Augen der teutſchen Frauen.

Empfangen haben ſie erhabne Weihe
Die Ruh' und Frieden wonnigmilde hauchen;
Der Himmel ſieht ſich ſelbſt in dieſen Augen
Die, ſo wie er, erfreuen ſtets auf's neue.

Beſeligt möcht' in ſie der Blick ſich tauchen,
Und himmliſch, wie ſie ſind, iſt ihre Bläue,
Die Farbe der Beſtändigkeit und Treue,
Der Tugenden, die nie und nie verrauchen.

Zwar in den Augen unſrer teutſchen Frauen
Iſt keine Gluth und keine Flamme brennet,
Doch das, was nur die teutſche Sprache nennet,

Von Allen nur das teutſche Weib auch kennet;
Die Weiblichkeit an ihnen iſt zu ſchauen,
Durchdringet uns mit Liebe und Vertrauen.

2.

Elegie.

Schöner als je ich dich ſah, erblick' ich dich, ewige Roma!
Himmel und Erde vereint bilden das herrlichſte Feſt.
Wärmer als in dem Sommer in Teutſchland iſt's hier jetzt im Herbſte,
Daß in der Jahrszeit leicht irre der Nordländer wird.
Glühender ſcheinet die Sonne vom Wolken-befreyeten Himmel,
Klar vom beſternten der Mond durch die ſo lauliche Nacht.

Selbſt ihr Ernſt hat die Römer verlaſſen, und fröhlich ſind alle,
Unterſchied machet kein Stand, machet kein Alter darin;
Pflicht iſt jetzt munter zu ſeyn, die Jeder auch willig erfüllet.
Wie im Carneval füllt Luſt im Oktober das Volk,
Es iſt ein Monat der Freude; ein Jeder ergeht ſich im Freyen;
Die ſonſt in Mauern gebannt, ſtrömen nun in die Natur;
Unabſehbar drängt ſich die Meng' in die Villa Borgheſe,
Tauſende werden geſehn, doch ein Betrunkener nie.
Kirchen, Paläſte, Ruinen, ſie ſind dieſelben geblieben,
Rom iſt das herrliche noch, es iſt das nämliche; blos

Mir ist's verändert. Natur und Kunst sind noch
reitzend verschlungen,
Aber die Seele sie fehlt, Liebe, du fehlst mir
in Rom,
Die mich einstens beseligte, die mir zum Himmel
es machte!
Nur in Erinnerung lebt, Roma, dein Ruhm
und mein Glück.

König Ludwig.

Gedichte

von

Anastasius Grün.

1.

Pinie und Tanne.

Nah des Gränzpfahls kaltem Banne
Zwiſchen deutſch' und wälſchen Landen,
Eine Pinie, eine Tanne,
Hart beyſammen grünend ſtanden;

Wie Vorpoſten kühner Jäger,
Ihren Heeren vor ſich wagend;
Zweyer Reiche Bannerträger
Nord's und Südens Fahnen tragend;

Oder gleich zween Abgeſandten,
Die mit Friedensgruß und Kränzen
Hier ſich froh begegnend fanden
Hart an ihrer Reiche Gränzen.

Pinie ſprach: „Durch mich begrüßen
Reb' und Nachtigall die Schweſtern,
Die auf Deutſchlands Hügeln ſprießen,
Singen in den nord'ſchen Neſtern.".

„Apennin, in deſſen Locken
Ich nur bin ein Blatt des Kranzes,
Er entbeut dem alten Brocken
Einen Gruß voll Sonnenglanzes.

„Mögen nach verborgnen Erzen,
Ird'ſchen Haß und Stolz zu kühlen,
Nie in ſeinem edlen Herzen
Menſchenhände frevelnd wühlen!

„Mög' ums Haupt ihm eines hellen,
Ew'gen Lenzes Krone glimmen,
Und zu Füßen ihm die Quellen
Tauſend Silberharfen ſtimmen!

„Lind um ſeine Schläfen ſchmiege
Sich ein Traum aus beſſern Tagen,
Als ſie beyd' in Chaos Wiege
Schlummernd noch beyſammen lagen!" —

Tanne drauf: „„Von Deutſchlands Hainen
Grüß ich Oelbaum, Lorberwälder;
Mögen ſich die Zwey ſtets einen
So um Stirnen, wie um Felder!

„„Rhein entbeut an Po und Tiber
Gruß und Segen, den Geſchwiſtern!
Alſo hört' ich mir vorüber
In den Silberbart ihn flüſtern:

„„O daß ihre ſchönen, bleichen
Wellen Menſchenblut nie färbe,
Nie die ſchnöde Fracht der Leichen
Ihren weißen Nacken kerbe!

„„Mag nur Roſengluth ſie röthen,
Und Orangenduft berauſchen,
Daß ſie dann, die palmumwehten,
Schlummernd ſchönern Träumen lauſchen:

„„Wie wir einſt ins Weltmeer ſteigen,
Jubelnd dort zuſammenklingen,
Hand in Hand den ew'gen Reigen
Um die blüh'nde Welt zu ſchlingen!"" —

So bemühn ſich Beyd' aufs Beſte
Ihre Sendung zu vollbringen,
Während ſanft ſich ihre Aeſte
Wie zum Händedruck verſchlingen.

Schöne Pinie, deine Loſung?
„Lenz und Friede, Licht und Liebe!"
Starke Tanne, deine Loſung?
„„Lenz und Friede, Licht und Liebe!""

Reben, die in wilden Keimen
Ueppig Stämm' und Aeſt' umſtricken,
Schlagen zwiſchen beyden Bäumen
Kühn des Friedens grüne Brücken.

Eine Nachtigall ſchwebt ſingend
Dieſe Brücken auf und nieder,
Tann' und Pinie ganz umſchlingend
Mit dem Netze ſüßer Lieder. — —

Horch, da hör' ich Trommeln hallen!
Schrecken zittert durch die Bäume.
Sieh' die Wolke Staubes wallen!
Sie verſchneyt die Frühlingsträume.

Meiner Heimath Kriegesmannen
Ziehn vorüber und ſie pflücken
Zweige ſich von Pinien, Tannen,
Tſchako und Standart' zu ſchmücken.

Brüder, zieht mit Gott die Bahnen! —
Doch aus euch, ihr Zweig', umkeime
Ihre Schläfen leis ein Mahnen
Eurer Botſchaft, eurer Träume.

2.

Neugriechiſche Volkslieder.

Luſtig kommt das Schiff geſchwommen,
Hat manch fernen Strand geküßt;
Neuer Gaſt, ſey uns willkommen!
Schöner Fremdling, ſey gegrüßt!

Trägſt ein Röcklein, ſchmuck von Eichen,
Das manch blanke Spang' umfaſſt,
Trägſt ein gutes Wanderzeichen,
Deinen Strauß: die Flagg' am Maſt!

Sey gegrüßt in dieſen Wogen,
Hellas Flagge, blau und weiß!
Blau, gleichwie des Himmels Bogen,
Und wie ſeine Wolken weiß!

Sieht man deinen Himmelsfarben
Doch den theuren Kauf nicht an,
Wie viel Helden für dich ſtarben,
Wie viel Blutes für dich rann!

Ahnt im Blau der Himmelsklare
Ihr das Frühroth, dem's entstammt?
Und im stillen, blauen Meere
Wie es jüngst im Sturm geflammt?

Sieh' das Schiff geschaukelt linde
Mit den Wimpeln fächelnd mild,
Gleich der Wiege heitrem Kinde
Das mit bunten Bändern spielt!

Horch, was brausen jetzt für Lieder?
Ist es eines Menschen Sang?
Oder naht ein Sturm uns wieder,
Dem der schwarze Fittig klang?

Ha, das sind der Helden Lieder,
Ja, das ist hellen'scher Sang!
Und wohl naht der Sturm auch wieder,
Aufbeschworen von dem Klang!

Denn er donnert, wie's von tausend
Klephtenbüchsen einst erscholl,
Wie von allen Bergen brausend
Einst der Ruf der Freyheit schwoll!

Und er klingt wie Schwerdterklirren,
Hallt wie ehrner Männer Gang,
Rauscht wie wenn die Brander schwirren
Durch die Nacht, erwartungsbang.

Jetzt des Todesengels Fächeln
Ueber jener heil'gen Schaar!
Jetzt des Türken letztes Röcheln,
Schon belauscht vom Leichenaar!

Jetzt Gedröhn, wie wenn die Veste
Auffliegt mit gesprengtem Wall;
Wie der heil'gen Tempelreste
Allzuthränenwerther Fall!

Hellas, hast gut angeklungen
Mit den Zungen, mit dem Schwerdt!
Wahrlich, wer solch Lied gesungen
Ist wohl auch der Freyheit werth!

Stolz und herrlich schwebt dir wieder
Des Gesanges Schiff heran,
Wehte nur vom Borde nieder
Nicht die schwarze Trauerfahn'!

Wär's mit Leichen nicht beladen!
Zög' durch jeglich Tau nur nicht
Jener rothe, blut'ge Faden,
Wie ihn Brittenbrauch sonst flicht!

Sänger, laß dein Antlitz schauen!
Du bist's Knabe, lockenreich?
Ei wie kommt das Lied voll Grauen
Aus den Lippen, zart und weich?

Gleich als ob ein Aar sich schwänge
Aus dem Liljenkelch empor,
Gleich als ob ein Leue spränge
Aus der Rosenlaube vor!

Laß den Sang des Blutes, Junge!
Lern' ein Lied, dir anmuthgleich!
Noch geschmeidig ist die Zunge,
Und die Lippen sind noch weich.

Sing', o Hellas, andre Weisen,
Lehr' dein Kind ein ander Lied,
Von dem Kampf, in den das Eisen
Gen die sprödе Schelle zieht!

Daß es klinge, wie im Thale
Deiner Schnitter Sichelklang,
Wie der Becher Ton beym Male,
Wie von Bergen Winzerſang!

Daß es rauſche, wie am Strome
Und in Häuſern rauſcht dein Fleiß!
Daß es halle, wie im Dome
Der Gemeinde Dank und Preis!

Säuſelnd wie das Blattgewebe
Jenes Kranzes, dichtbelaubt,
Welchen Oelbaum, Lorber, Rebe,
Schlingen, Hellas, um dein Haupt!

Knabe, dann einſt ſteuerſt wieder
Du als Greis wohl gen dieß Land,
Singſt die neuen, ſchönern Lieder
Unſern Enkeln vor am Strand.

Manch ein Sang voll Segensbornes
Iſt dann deinem Mund entglüht,
Wie die volle Aehre Kornes
Zwiſchen zweyen Lippen blüht!

11

Dich umklingt gleich altem Baume
Goldner Bienlein Liederschaar,
Du auch weißt's, in deinem Raume
Quillt's von Honig, süß und klar.

Und die Lieblichkeit der Lieder
Ueberglänzt dein Antlitz, Greis,
Wie auf Taygetos hernieder
Morgenroth um schimmernd Eis.

3.

Zwey Poeten.

Was des Volks voll Ohrenweide
Auf Neapels Molo ſteht,
Um den Mann im Narrenkleide,
Himmelwärts das Aug' verdreht!

Wie aus der Tritonen Schlunde
Dort am Marktplatz Well' auf Well',
Sprudelt aus verzerrtem Munde
Plätſchernd ihm der Verſe Quell.

Wie des Brunnens Eimer, fangen
Deine Söhne, Lazarus,
Hier der Ritter, Zaubrer, Schlangen,
Feen und Drachen vollen Guß.

Doch mein Herz, — faſt will's ihn neiden —
Grüßt ihn Bruder in Apoll!
Iſt's Ein Quell nicht, der in Beyden
Nur verſchiedne Bahnen quellt?

Wie die Schönheit ſeiner Glieder
Durch die Lumpen des Gewands,
So durch Fetzen ſeiner Lieder
Leuchtet hell des Gottes Glanz.

Während auf dem Polſterthrone
Seines Munds Hanswurſt ſich dehnt,
Und als ächter Lazarone
Maccaronenſold erſehnt;

Seh' ich um die Stirn ihm rinnen
Jovis Wetterleuchten bald,
Seine Blick' als Adler minnen
Mit dem ſchönſten Lorberwald!

Voll von Helden, Wundern, Sagen
Sieht er rings die weiße See
Gleich dem Buche aufgeſchlagen
Einer Rieſenepopee.

Und des Golfs Geſtade dehnen
Blüthenvoll ſich um die Fluth,
Wie ein Kranz, der es zu krönen
Auf dem Buch des Meiſters ruht.

Der Vesuv dort scheint ein Dichter,
Ganz von Christi Thrän' entglüht,
Dem von trunkner Lipp' ein lichter
Flammendithyrambus sprüht.

Lieder, Bilder, Reim' umklingen
Um und um dich, mein Poet,
Brauchst vom Blatt nur abzusingen
Was schon rings geschrieben steht!

Jedes spröden Reimes Hallen
Macht des Meeres Rauschen gut,
Doch auch Perlen, dir entfallen,
Schnell verschlingt sie, ach, die Fluth.

Lauschend hält dich Volk umfangen,
Elend in dem hohlen Blick,
Hungers Furchen in den Wangen,
Last der Knechtschaft im Genick.

Um jed' Antlitz um die Wette
Breitet Lächeln jetzt sich aus,
Das aus seinem Furchenbette
Schnell den Hunger wirft heraus!

O wie gut dieß ſchöne Lächeln
Den zerlumpten Bettlern ſteht,
Wie vom Maſt der Flagge Fächeln
Das zerſchellte Wrack umweht;

Wie von blitzzerſpellten Bäumen
Noch ein grünes Zweiglein bebt;
Wie ob ſchwarzen Brandesräumen
Eine Schwalbe gaſtlich ſchwebt;

Wie ein ſpielend Kind am Rücken
Einer ſchlummernden Hyän',
Traun, daß faſt ich zu erblicken,
Orpheus, deine Wunder wähn'!

Sinnend ſenkt mein Aug' ſich nieder
Denn ich ſpür' des Gottes Hauch! —
Feiert je ihr, meine Lieder,
Solchen Sangestriumph wohl auch? —

Wenn ich's je bedauern lerne,
Daß kein eigner Kranz mich ſchmückt
Iſt es dann, wenn ich ihn gerne
Auf ein würd'ger Haupt gedrückt.

4.

Wandergruß.

Dort vorm Bergſchloß daß ich raſte
Lädt der Blüthenbaum mich ein,
Freundlich winkt der Vogt zu Gaſte
Mit dem vollen Becher Wein.

Den Urahn und ſeine Gäſte
Hat dieß Kelchglas ſchon gelegt,
Und an ihrem Hochzeitfeſte
Ahnfrau dieſen Baum geſetzt.

Drum wie ſeinen Blüthenregen
Ueber mich der Baum jetzt ſtreut,
Dünkt's mich, wie ein Ahnenſegen
Aus der alten, fernen Zeit;

Und wie ich vom Born zu nippen
Mit dem Glas berührt den Mund,
Iſt's als ob des Ahnherrn Lippen
Böten mir den Kuß zum Bund.

Die in weiter Welt ſich mieden
Einte dieſes Glaſes Kreis;
Was durch Zeit und Land geſchieden
Drückt hier Lipp' an Lippe leis.

Von Geſchlechten zu Geſchlechten
Schlinge ſich der heil'ge Bund!
Fort und fort ſein Band zu flechten
Weiht, o Glas, dich Herz und Mund!

Dieſen Kuß, zu fernen Tagen
Wenn zu Staube längſt ich bin,
Sollſt du auf die Lippen tragen
Einer ſpäten Enkelinn.

Für den Enkel Gruß und Segen
Will ich dir, o Baum, vertraun,
Daß du ihn als Blüthenregen
Um ſein Haupt magſt niederthaun.

Anaſtaſius Grün.

Gedichte

von

A. W. v. Schlegel.

1.

Recept.

Nach der Weiſe des Kinderliedes:
Wer will gute Kuchen backen,
Der muß haben ſieben Sachen, u. ſ. w.

Zu guten Muß-Almanachen
Muß man haben dreierlei Sachen.
Deutſchheit, Romantik und Melancholei
Rühre zu Brei;
Schütte das Kinderpäppchen
In ein fein ſaubres Läppchen;
Schnürchen herum!
Dann laß zutſchen das Publicum.

2.

Geſpräch

über die Lieblingsgegenſtände der Poeſie.

Der Grämliche.

Von Roſen und von Nachtigallen,
Von Schönheit und der Liebe Huld,
Hör' ich die Dichter kindiſch lallen:
Zuletzt vergeht mir die Geduld.
Schon achtzig Jahr' hab' ich's vernommen;
Es will nicht aus der Mode kommen.

Der Billige.

Mein Freund! du mußt dich wohl bequemen,
Daß ſtets die Jugend neu ſich regt.
Soll Heute ſich der Freude ſchämen,
Die Morgen ſchon zu Grabe trägt?
Es wird nicht aus der Mode kommen,
Bevor der Sonne Licht verglommen.

3.

Tagelied

nach dem Provenzaliſchen

des

Bertrand de Lamanon.

Einſt ein Ritter lag am Herzen
Seinem Lieb, in Luſt und Scherzen.
Küſſend ſprach er dann mit Schmerzen:
Süße Wonne! was geſchicht?
Tag beginnt, und Nacht entflieht.
Ach!
Denn der Wächter ruft: „Erwach!
Eilig auf! Der Tag erſcheint
Nach der Morgenröthe.“

Süße Wonn', o käme nimmer
Doch der Morgenröthe Schimmer!
Weilte Nacht umhüllend immer,
Wo der Traut' in hohem Muth
An der Trauten Buſen ruht!

Ach!
Denn der Wächter ruft: „Erwach!
Eilig auf! Der Tag erſcheint
Nach der Morgenröthe.“

Süße Wonne! wer kann nennen
Qualen, die im Innern brennen,
Wenn ſich Freund und Freundin trennen?
Ich nur weiß es, der's empfand.
Ach!
Denn der Wächter ruft: „Erwach!
Eilig auf! Der Tag erſcheint
Nach der Morgenröthe.“

Süße Wonn', ich muß von hinnen.
Denke mein in treuen Sinnen!
Was ich thun mag und beginnen,
Dennoch bleibt mein Herz ja hier,
Scheidet nimmer ſich von dir.
Ach!
Denn der Wächter ruft: „Erwach!
Eilig auf! Der Tag erſcheint
Nach de Morgenröthe.“

Süße Wonn', ich muß verderben,
In der Sehnsucht Qualen sterben,
Soll ich dich nicht bald erwerben,
Wird mir nicht dein Gruß zu Theil;
Du bist Leben mir und Heil.
Ach!
Denn der Wächter ruft: „Erwach!
Eilig auf! Der Tag erscheint
Nach der Morgenröthe."

A. W. v. Schlegel.

Romanze

von

Friedrich de la Motte Fouqué.

„Und der Tod hält Musterungen,
Wen er soll von dannen tragen."
Also war ein Lied erklungen
Einst an hellen Maientagen.
Durch das Marktgewimmel drang es
Oft schon früh im Morgenlicht,
Oft noch spät am Abend klang es; —
Doch den Sänger sah man nicht.

Wie's nun geht im Stadtgedränge!
Einer sagt: „vor jenem Hause
Sang man wol die ernsten Klänge;"
Einer: „nein, aus jener Klause."
Andrer meint: „vom Gartengange
Dorten drang das Lied hervor."
Alle doch, sie leih'n dem Sange
Unwillkürlich Herz und Ohr

Und die Alten und die Jungen
Hört bald ſingen man, bald ſagen:
„Und der Tod hält Muſterungen,
Wen er ſoll von hinnen tragen.“
Männer, Weiber unwillkürlich
Kommen ſtets auf dieſes Wort,
Und ſo tönt's, als ganz natürlich,
Durch das Leben fort und fort.

Aber tiefgeheime Schauer
Ziehn zugleich um, trüb' und trüber.
Allwärts wohnt geahnte Trauer,
Oftmal gehn die Augen über.
Jenes Lied war längſt verklungen,
Das den Reih'n begonnen hat;
Doch: „der Tod hält Muſterungen!“
Singt es nach die ganze Stadt.

Mägdlein ſingen's auf der Bleiche,
Schiffer ſingen's an den Brücken,
Schützen an der Königseiche,
Kindlein ſelbſt im Blumenpflücken.
Gern will man den Schall verjagen,
Doch unſterblich klingt der Schall.
„Wen wird Tod von dannen tragen?“
Fragt man düſter überall.

Da geſchah es, daß ein Dichter,
Der oft reichen Kranz erwarb,
Fromm geſtellt auf höh're Lichter,
Holdberühmt im Ort erſtarb.
Und als wie mit Engelzungen
Hub ein Lied er ſterbend an,
Das: „der Tod hält Muſterungen!“
Freilich eben auch begann.

Aber wunderbarlich weiter
Tönt' er, frei von Schmerz und Klagen,
Vor dem nah'nden Lichte heiter:
„Wen er ſoll gen Himmel tragen,
Sinn't, von Blumen hell umſchlungen,
Mild der Gottesengel Tod.
Das ſind ſeel'ge Muſterungen
Für das ew'ge Morgenroth.“

Und da hatt' er ſchon erſchwungen
Sich zu Himmels Wonnetagen.
„Heil! der Tod hält Muſterungen,
Wen er ſoll gen Himmel tragen!“
Dieſer Klang da ward gegeben
All der Stadt gar freudenvoll.
Und der Tod ward und das Leben
Schön, wie's All'n uns werden ſoll.

Friedrich de la Motte Fouqué.

Gedichte

von

Joſeph Freiherrn v. Eichendorff.

1.

Im Walde.

Es zog eine Hochzeit den Berg entlang,
Ich hörte die Vögel ſchlagen,
Da blitzten viel' Reiter, das Waldhorn klang,
Das war ein luſtiges Jagen!

Und eh' ich's gedacht, war Alles verhallt,
Die Nacht bedecket die Runde,
Nur von den Bergen noch rauſchet der Wald
Und mich ſchauert im Herzensgrunde.

2.

Nachhall.

Schon kehren die Vögel wieder ein,
Es ſchallen die alten Lieder,
Ach, die fröhliche Jugend mein
Kommt ſie wohl auch noch wieder? —

Ich weiß nicht was ich ſo thöricht bin!
Wolken im Herbſtwind jagen,
Die Vögel ziehn über die Wälder hin,
Das klang wie in Frühlingstagen.

Dort auf dem Berge da ſteht ein Baum,
Drin jubeln die Wander-Gäſte,
Er aber, müde, rührt wie im Traum
Noch einmal Wipfel und Aeſte.

3.

Der Schiffer.

Die Lüfte linde fächeln,
Aus ſtillen Meeres Schaum
Sirenen tauchend lächeln,
Der Schiffer liegt im Traum.

Da faßt der Sturm die Wellen
Durchwühlt die Einſamkeit:
Wach't auf, ihr Traumgeſellen,
Nun iſt's nicht Schlafens Zeit! —

In jenen ſtillen Tagen
Wie war ich ſtolz und klug,
In ſichern Glück's Behagen
Mir ſelber gut genug.

Du haſt das Glück zerſchlagen.
Nimm wieder was du gabſt,
Ich ſchweig' und will nicht klagen,
Jetzt weiß ich, wie du labſt.

Das ſind die mächt'gen Stürme,
Die wecken, was da ruht,
Es ſinken Land und Thürme
Allmälig in die Flut.

Kein Meerweib will ſich zeigen,
Kein Laut mehr langt zu mir,
Und in dem weiten Schweigen
Steh' ich allein mit dir.

O führe an den Riffen
Allmächtig deine Hand,
Wohin wir alle ſchiffen,
Uns zu dem Heimathsſtrand!

4.

Frühmorgens.

Die Nacht war kaum verblühet,
Nur eine Lerche ſang
Die ſtille Luft entlang,
Wen grüßt ſie ſchon ſo frühe?

Und draußen in dem Garten
Die Bäume über's Haus
Sah'n weit in's Land hinaus,
Als ob ſie wen erwarten.

In feſtlichen Gewanden
Wie eine Kinderſchaar,
Thauperlen in dem Haar,
Die Blumen alle ſtanden.

Ich dacht': ihr kleinen Bräute,
Was ſchmückt ihr euch ſo ſehr? —
Da blickt' die eine her:
„Still, ſtill, 's iſt Sonntag heute."

„Schon klingen Morgenglocken,
Der liebe Gott nun bald
Geht durch den ſtillen Wald.“ —
Da kniet' ich froherſchrocken.

5.

Frischauf!

Ich saß am Schreibtisch bleich und krumm,
Es war mir in meinem Kopf ganz dumm
Vor Dichten, wie ich alle die Sachen
Sollte auf's allerbeste machen.
Da guckt am Fenster im Morgenlicht
Durch's Weinlaub ein wunderschönes Gesicht,
Guckt und lacht, kommt ganz herein
Und kramt mir unter den Blättern mein.
Ich, ganz verwundert: „Ich sollt' dich kennen" —
Sie aber, statt ihren Namen zu nennen:
„Pfuy in dem Schlafrock, siehst ja aus
Wie ein verfallenes Schilderhaus!
Willst du denn hier in der Tinte sitzen,
Schau, wie die Felder da draußen blitzen!"
So drängt sie mich fort unter Lachen und Streit,
Mir that's um die schöne Zeit nur Leid.
Drunten aber unter den Bäumen
Stand ein Roß mit funkelnden Zäumen.
Sie schwang sich lustig mit mir hinauf,
Die Sonne draußen gieng eben auf,

Und eh' ich mich konnte bedenken und faßen,
Ritten wir rasch durch die stillen Gaßen,
Und als wir kamen vor die Stadt,
Das Roß aufeinmal zwei Flügel hatt',
Mir schauerte es recht durch alle Glieder:
„Mein Gott, ist's denn schon Frühling wieder? —
Sie aber wies mir, wie wir so zogen,
Die Länder, die unten vorüberflogen,
Und hoch über dem allerschönsten Wald
Machte sie lächelnd aufeinmal Halt.
Da sah ich erschrocken zwischen den Bäumen
Meine Heimath unten wie in Träumen,
Das Schloß, den Garten und die stille Luft,
Die blauen Berge dahinter im Duft
Und alle die schöne alte Zeit
In der wundersamen Einsamkeit.
Und als ich mich wandte, war ich allein,
Das Roß nur wiehert' in den Morgen hinein,
Mir aber war's, als wär' ich wieder jung,
Und wußte der Lieder noch genung!

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

Gedichte

von

Adelbert von Chamisso.

1.

Sternschnuppe.

Wann Einer ausgegangen iſt,
So iſt er nicht zu Haus;
Und wird der Winter hart, ſo friert
Das Ungeziefer aus.

Ihr war der Knecht ſo eben recht,
So lang allein er warb;
Der Jäger kam, deß Federhut
Den Handel ihm verdarb

Der Pächter nahm, ſo wie er kam,
Ihr Herz gleich in Empfang;
Kein Wunder daß dem Amtmann auch
Der Meiſterſchuß gelang.

Und den Huſaren-Offizier
Erblickte ſie von fern:
Fahr' hin, fahr' hin, Kartoffelkraut,
Da geht mir auf mein Stern!

Dein Stern? was geht dein Stern mich an
Abſonderlicher Art
Mit goldbeſchnürtem rothem Wams
Und Schnurr- und Backenbart?

Bald hat ein ſolcher ſich geſchneuzt,
Es liſcht das Lichtlein aus;
Wann Einer ausgegangen iſt,
So iſt er nicht zu Haus.

Nun bricht der Winter an, es friert;
Du blickſt nach uns zurück;
Ich und wir alle, theurer Schatz,
Wir wünſchen dir viel Glück.

Und bleibſt du ſitzen, theurer Schatz,
So biſt du nicht allein;
Noch wird der alten Jungfern Zunft
Nicht ausgefroren ſein.

2

Roland ein Roßkamm.

(Orlando furioso 30. 5.)

Herr Roland ein ſeltſamer Roßkamm,
Als feil er die Stute bot.
Ausnehmend ſchön war die Stute,
Sie aber war leider todt.

„Sieh' her, die vortreffliche Stute,
Du kaufſt ſie, das ſag' ich dir!
Mein Ohm, der mächtige Kaiſer,
Beſitzt kein ſchöneres Thier.

„Betrachte den Hals und die Hüften,
Den zierlichen Gliederbau;
Kein Fehler an ihr zu rügen,
Und forſchteſt du noch ſo genau.

„Iſt leider ſie todt, was verſchlägt das?
Ein Unglück iſt es doch nur,
Kein Fehler, es lieget das Todtſein
In ſolcher Stuten Natur.

„Sieh' her, die untadliche Stute,
Du kaufſt ſie, das ſag' ich dir!
Mein Ohm, der mächtige Kaiſer,
Beſitzt kein ſchöneres Thier.“ —

Iſt muſterhaft auch geſchrieben
Und regelrecht das Gedicht,
Wir kaufen die todte Stute,
Wir leſen die Verſe doch nicht.

3.

Dichters Unmuth.

(Nach Fouqué.)

Wir tragen gar im Herzen manche Pfeile,
Und blutet's in dem ſtillen Schoß der Nacht,
So wird vom Schmerz das Lied hervorgebracht,
So reihet wunderbar ſich Zeil' an Zeile.

Sie leſen's nun, ſo, für die Langeweile,
Wann trög und laß ſie die Verdauung macht,
Und finden's hübſch, und finden's ſchlecht erdacht,
Und hier iſt's ſchwach, und dort entbehrt's der Feile.

Wir haben's aber ſo in der Natur,
Wir ſchreiben ganz mit unſers Herzens Blut,
Was ſie bekritteln zwiſchen Schlaf und Wachen.

O Pelikanes-Wirthſchaft! wär's doch nur
Für keine gar ſo miſerable Brut!
Was thut's, wir werden's drum nicht anders machen.

4.

Der einſt zum Grabſtein Blüchers beſtimmte Granitblock am Zobten.

Was dieſer mächt'ge Stein der künft'gen Zeit
Von uns erzählen wird? ihr mögt ihn fragen;
Er wird euch ſchroff und kalt die Antwort ſagen:
Ich bin der Denkſtein der Vergeſſenheit.

Um Freiheit ward und Unabhängigkeit
Begeiſtert manche Völkerſchlacht geſchlagen,
Ein Held war Völkerfürſt in dieſen Tagen
Und Vorwärtsführer in den heil'gen Streit.

Ich ward beſtimmt als Grabſtein dieſes Helden
Der ſpäten Nachwelt die Begeiſterung,
Die ſchnellverrauchende des Tags, zu melden.

Doch, als ſie her mich zogen, war indeſſen
Das Rad der Zeit gerollt in ſchnellem Schwung,
Und er und ich, wir waren ſchon vergeſſen.

5.

Sonett.

„Du ſangeſt ſonſt von Frauen-Lieb und Leben,
Mein trauter Freund, mir ſchöne Lieder vor;
An deinen lieben Lippen hing mein Ohr,
Ich fühlte mich in Lieb und Luſt erbeben.

Du ſingſt nicht mehr; — um deine Lyra weben
Die Spinnen, dünkt mich, einen Trauerflor;
Sprich, wirſt du nie die Luſt, die ich verlor,
Du ſüßer Liedermund, mir wiedergeben?"

Ich trage ſelbſt — ſtill, ſtill! mein gutes Kind —
Geduldig und entbehre ſonder Klage;
Bin müde jetzt, verklungen iſt mein Singen.

Ein Sänger war ich, wie die Vögel ſind,
Die kleinen, die nur zwitſchern ihre Tage. —
Der Schwan nur .... — Reden wir von andern Dingen

6.

Sonett.

Ich fühle mehr und mehr die Kräfte ſchwinden;
Das iſt der Tod, der mir am Herzen nagt,
Ich weiß es ſchon und, was ihr immer ſagt,
Ihr werdet mir die Augen nicht verbinden.

Ich werde müd' und müder ſo mich winden,
Bis endlich der verhängte Morgen tagt,
Dann ſinkt der Abend und, wer nach mir fragt,
Der wird nur einen ſtillen Mann noch finden.

Daß ſo vom Tod ich ſprechen mag und ſterben,
Und doch ſich meine Wangen nicht entfärben,
Es dünkt euch muthig, übermuthig faſt.

Der Tod! — der Tod? — Das Wort erſchreckt mich nicht,
Doch hab' ich im Gemüth ihn nicht erfaßt,
Und noch ihm nicht geſchaut in's Angeſicht.

Adelbert von Chamiſſo.

Magdalene.

von

Wolfgang Menzel.

1.

Aus der Venus Marmorhallen
Lächelnd tritt die Prieſterin:
Weiß ich doch daß dieſen allen
Ich die Göttin ſelber bin.

Ihren Augen zu begegnen
Stößt den Nachbar man zurük,
Roſen läßt ſie niederregnen,
Sie zu haſchen, welch ein Glück!

Daß ſie nur die Seine wäre
Wünſcht ſich heimlich jeder Mann,
Doch die liebliche Hetäre
Sieht ſie alle gütig an.

Glaukon, der zur Venusfeier
Seine ſchönſte Hymne ſang,
Wirft ins Meer die goldne Leyer,
Denn die hellſte Saite ſprang.

Zürnend ſpricht er: meine Töne
Seyd verſtummt, verſtummt mein Schmerz!
Dieſe zauberiſche Schöne
Hat in ihrer Bruſt kein Herz.

2.

Vor Maſſilia's Mauerthürmen
Steht der Franke Clodio.
Wie heran die Wogen ſtürmen,
Wird des Kriegers Seele froh.

Da mit leichtem Nymphenſchritte
Kommt die Liebliche daher,
Sieht ſich auf des Weges Mitte
Nach ihm um von ungefähr.

Schlug ein Blitz so plötzlich nieder
Oder war es nur ein Blik?
Heftig zittern ihre Glieder
Und dahin ist all ihr Glük.

Wie vermagst du, stolzer Franke,
Sie so ruhig anzusehn?
Diese schöne Liebeskranke
Lässest du in Gram vergehn?

Weinend will zu deinen Füßen
Diese zärtliche Gestalt
Wie Cyanens Quell zerfließen,
Und, Barbar, du bleibst so kalt?

3.

Kriegerische Hörner schallen,
Streiter kehren aus der Schlacht.
Einer, hört sie, sey gefallen,
Nur an ihn hat sie gedacht.

Iſt es hier, wo ſie geſchlagen,
Die Barbaren, gräßlich roh?
Die Gerippe will ich fragen:
Wer von euch iſt Clodio?

Wo die Todtenſchädel blinken
In dem bleichen Mondesſtrahl,
Sieht man ſie zu Boden ſinken
In der heißen Liebesqual.

Und von Wahnſinn tief umnachtet
Sitzt ſie noch des Morgens früh,
Einen Todtenkopf betrachtet,
Lächelt an und küſſet ſie.

4.

Einſt begegnet der Verirrten
Ein betagter Eremit,
Theilet fromm der Sinnverwirrten
Jeſu Chriſti Tröſtung mit.

Die im Wahnſinn doppelt Schöne
Kniet bezwungen vor ihm hin,
Mit dem Namen Magdalene
Taufet er die Sünderin.

Ihrer Augen Schleier fallen
Da ſie betet inniglich,
Engel zu ihr niederwallen
Und der Himmel öffnet ſich.

Von dem Glanze ſeines Thrones
Wird gerührt ihr Augenlicht
Und ſie ſchaut des ewgen Sohnes
Sonnengleiches Angeſicht.

Da erkennet ſie mit Beben,
Glüht jungfräulich morgenroth:
Dieſer iſt das ewge Leben,
Mein Geliebter war der Tod!

5.

Und die Menge ſtrömt zuſammen,
Ihrer Predigt glaubet man,
Ihrer Augen ſchöne Flammen
Zünden tauſend Herzen an.

Alle folgen ihren Worten
Und dem Kreuze das ſie trug,
Zu der Venus Tempelpforten
Wälzet ſich der dunkle Zug.

Und ſie ſchreitet ſtolz vor allen
Mit der Fackel in der Hand
Und die weißen Säulenhallen
Färbt der purpurrothe Brand.

Alle Tempel ſinken nieder
In der ſchönen Stadt am Meer
Und der Götter Marmorglieder
Liegen ausgeſtreut umher.

Da ſieht Glaukon die Geliebte,
Die als Heil'ge man verehrt,
Hört die Wunder, die ſie übte,
Aber er wird nicht bekehrt.

„Keinem iſt ſie treu geblieben,
Ewig wächſt das Herz ihr neu,
Wird ſie noch im Himmel lieben
Bleibet ſie auch Gott nicht treu."

6.

Wo im Berg, in dem uralten,
Heimlich tief in Waldesnacht
Sich die grauen Felſen ſpalten,
Hat ſie ſich ein Grab gemacht.

Stiehlt ein Sonnenſtrahl ſich nieder
Durch das kalte Felſenmoos,
Sieht er ihre weichen Glieder
Lieblich ruhen hüllenlos,

Weil im Glauben neugeboren
Sie die Unſchuld wieder fand,
Die uns Eva erſt verloren
Da ſie mißte das Gewand.

Emſig in den heilgen Schriften
Lieſt die ſchöne Büßerin.
Vögel ſchweben aus den Lüften
Zu der Höhle Eingang hin.

Wölfe laſſen ab vom Raube
Kommen alle fromm herbey,
Bey dem Adler ſitzt die Taube,
Bey der Hindinn ruht der Leu.

7.

Einſt nach manchem langen Jahre
Hat ein König ſie entdekt,
Wandelnd in dem goldnen Haare,
Das ſie wie ein Mantel dekt.

Und entflammt für ihre Schöne,
Die in ewger Jugend blüht,
Folgt er ihr, doch Magdalene
Zu den höchſten Bergen flieht.

„Holdes Wunder, weile, weile!“
Der entzükte König ſprach,
Das Gefolge drängt in Eile
Sich der Unbekannten nach.

Rükwärts blikt ſie und verachtet
Unausſprechlich dieſe Welt.
Und ihr glühend Auge ſchmachtet
Nach dem blauen Himmelszelt.

Leiſe Stimmen hört ſie ſingen
Und der unſichtbare Chor
Trägt auf weichen Engelſchwingen
Zu den Wolken ſie empor.

An der Stelle, wo die Reine
Alſo auf zum Himmel fuhr,
Sieht man eingedrükt dem Steine
Ihres rechten Fußes Spur.

Daß dir nicht das Herz entbrenne
In zu bitt'rer Liebespein,
Auf den Bergen zu Vienne
Suche dieſen heilgen Stein.

Sieh, ob Thau zurükgeblieben
Morgens in des Füßchens Raum,
Und geheilt biſt du vom Lieben,
Netzeſt du die Lippe kaum.

Wolfgang Menzel.

Gedichte

von

Gustav Schwab.

1.

Dichterbitte.

Wenn zum andernmal ein Baum
Spät im Sommer lächelnd blüht:
Werfet ihr den Stein auf ihn,
Weil er nicht in Früchten glüht?

Dünkt euch nicht der duft'ge Glanz
Lieblicher, als Fleisch und Saft?
Rührt euch die Vergeudung nicht
Hoffnungsloser Lenzeskraft?

Nun, dann scheltet mir kein Herz,
Das im Herbst noch Blüthen treibt,
Keinen, der im Spätling noch,
Fruchtvergessen, Lieder schreibt.

I.

Sonette aus dem Bade.

„An die Geliebte."

„Sie faſſen nicht den ew'gen Schimmer,
Der dir aus deinen Augen geht,
So wie des Mondes heil'gen Flimmer
Kein irdiſches Gemüth verſteht.
Hell muß es, wie die Sonne blenden,
Was dieſer Welt gefällt und lacht,
Muß Alles mit dem Tage enden,
Denn für den Schlaf iſt ihre Nacht.

Mir wird dein Leben erſt entfaltet,
Wann Alles rings in Schatten fällt.
Ich weiß, ſo lang die Sonne waltet,
Von dir kein Gleichniß in der Welt.
Du gehſt in unbemerkter Fülle
Einſam vorüber und verwirrt,
Ein Stern, der ſich aus Nacht und Stille
In dieſes fremde Licht verirrt.

O dann erſt, wann der Abend dichter
Sich um die ſtille Erde ſchließt,
Und wann der Schein verwandter Lichter
Auf dich vom blauen Himmel fließt;
Dann erſt, du namenloſes Weſen,
Du Stern des Himmels, faſſ' ich dich,
Und mein' in deinem Blick zu leſen,
Bei'm Strahl des Monds, du liebeſt mich."

März 1811.

1.

Was liegt der Schlaf auf meinen Augenliedern
Am hellen Tag? was iſt mein Haupt ſo ſchwer?
Bald raſ't mein Puls, bald ſind' ich ihn nicht mehr!
Pickt ſchon der Todtenwurm in meinen Gliedern?

Du biſt nicht krank! hör' ich den Arzt erwiedern
Auf dieſer Klagen ungeſtümes Heer.
Setz' gegen deine Bücher dich zur Wehr!
Laß dir den trägen Muth Natur befiedern!

Geh' in ein Bad, doch hüte dich zu baden;
Zum Brunnen, doch das Glas nicht an den Mund,
Viel lieber laß zum Firnewein dich laden.

Hinab zur Kühle dort im Felſengrund!
Empor im Schweiß auf ſteilen Tannenpfaden,
Lern' wieder leben, und du wirſt geſund!

2.

Und seiner Mahnung hab' ich mich gefügt,
Hier bin ich, wo die Müssiggänger thronen,
Der sanften Ruhe soll ich hier gewohnen,
Wo Denken mich nicht mehr um Seyn betrügt.

Und läugnen kann ich's nicht: ich bin vergnügt,
Mein Leib erstarkt, mein Geist läßt gern sich schonen,
Wenn beide dämmern unter Blätterkronen,
Und wenn der Becher beiden Jugend lügt.

Wann denn verwandert ist der frische Morgen,
Verschlummert ist der schwüle Nachmittag,
Der Abend sich in Sonnendunst geborgen;

Wann still die Dorfnacht aufsteigt aus dem Hag:
Da meldet gar (wie lang verdrängt von Sorgen!)
Die Muse sich bei'm Nachtigallenschlag.

3.

O Mond, wie leget ſich ſo ſchön und breit,
Viel weicher, als auf Gaſſen und Palläſte,
Um dieſe Berge, dieſe vollen Aeſte,
Auf dieſes Gras dein lichtgeſponnen Kleid!

O Mond, o Sonne der Vergangenheit!
Wie bringſt du auch in meines Buſens Veſte,
Wie wirfſt du Glanz und Schatten auf die Reſte
Von Lebensträumen ferner Jünglingszeit.

Aus dieſen Trümmern hebt ſich leiſ' empor
Im Strahl der Nacht ein Liljenangeſicht
Mit blauer Augen friſchem Perlenthaue.

Ein altes Jugendlied rauſcht mir an's Ohr,
Mir flüſtert's ein verklungenes Gedicht,
Daß ich der frühen Lieb' in's Antlitz ſchaue.

4.

So ist's erfüllt, so soll ich noch einmal
Sie sehen, wie der Dichtung Morgentraum,
Wie seltnen Abends Zauberfärbung kaum
Sie mir gezeigt in mondverklärtem Saal.

Ihr goldnes Haar webt sich aus Mondenstrahl,
Aus Mondenschatten ihrer Wimper Saum,
Ihr schimmernd Kleid fließt wie der Wellenschaum
Des Felsenbachs, der niederwallt in's Thal.

Aus ihrem Aetherauge quillt ein Licht,
Das Feuer taucht noch aus dem tiefen Blau,
So sah mein Blick, so sang sie mein Gedicht.

Doch schmerzvoll ist mein Geist ihr zugekehrt;
Vergänglich ist die Schönheit, wie der Thau. —
War ihr Unsterbliches der Liebe werth?

5.

Unſel'ger Fluch der Endlichkeit: geſpalten
Iſt Form und Weſen, ewig abgetrennt!
Der ſtolzen Wohnung, die ſich Schönheit nennt,
Iſt ſtets der Fremdling Seele fern gehalten.

Das Nichts ſchläft in der Wunderblume Falten,
Die Lieb' und Lied verherrlicht und nicht kennt;
Suchſt du der Tugend heilig Licht? es brennt
Verborgen vor der Welt, in Mißgeſtalten!

So ſprach der Zweifel, und ein Wolkenſchleier
Zog trüb ſich über der Verklärung Bild,
Und eingeſchüchtert floh der Mond von dannen.

Doch Sterne blieben, und mein Geiſt ward freier,
Denn die Erinn'rung lächelte noch mild,
Und ließ ſich nicht aus meinen Träumen bannen.

6.

Und vor mein ſchlummernd Auge trat ein Knabe,
Leichtſinn'gen Schritts, gleichgültigen Geſichts.
In ſeinem Blick, um ſeinen Mund war nichts
Der deutete hinaus mit ſeinem Stabe,

Und ſprach: „Komm, ſieh', was ich bereitet habe!"
Ich drauf: „Du biſt kein Bote mir des Lichts;
Dein eitler Gang, dein leeres Auge ſpricht's;
Von dir erwart' ich keine Sehergabe.

Wer biſt du?" — da, beſcheiden ſprach der Kleine:
„Ich bin der Zufall, und, unſcheinbar zwar,
Bin ich der letzte nicht von Gottes Engeln.

Komm, folge mir! ich zeige frei von Mängeln
In Seelenſchönheit dir die Süße, Reine!"
Er ging, ein Zephyr kräuſelte ſein Haar.

7.

Mondſchein, Traum, Dichtung, Liebe war vergeſſen,
Und in der Stimmung ſpäter Lebenstage,
Zufriedenledig von der Alltagsplage
Schlich ich durch Hängeweiden und Cypreſſen.

Die krummen Gänge hatt' ich all' durchmeſſen,
Die Gäſte waren von gemeinem Schlage,
Zu grüſſen und zu danken war mir Plage,
Bis ich die fernſte Bank im Hayn beſeſſen.

Da hört' ich's kniſtern hinter mir im Mooſe;
Gewendet ſah ich eine Mutter pflegen
Ein ſpielend Kind, hell wie die rothe Roſe.

Und wie das Frauenantlitz aufwärts ſchauet,
Blickt eine welke Lilje mir entgegen,
Mit blauen Augen himmliſch noch bethauet.

5.

Thau, unvergänglicher als Liljenblüthe!
An dir erkenn' ich die Geliebte wieder.
Auf dieſes Kind ſenkt ſich der Himmel nieder,
Den einſt ich ſchaut' in einem Blick der Güte.

Nicht ſchmerzet Schönheit mich, die längſtverglühte,
Nicht der geſchwundne Bau ſo holder Glieder;
Im Herzen rauſcht ein froher Quell der Lieder,
Geweihet nie verblühendem Gemüthe. —

Gerührter Thor! wirſt du dich nicht beſinnen?
Der Frauen Urbild ſoll ſie dir vertreten,
Weil du ſie Kind ſiehſt oder Enkel minnen?

Sieh' erſt in ihrem Kämmerlein ſie beten!
Was thut denn dieſe Frau, das nicht auch thäten
Die Zöllnerinnen und die Sünderinnen?

9.

Und wie mein Blick das Paar auf's neu' betrachtet,
Werd' ich gewahr, daß ihre ganze Kraft
Die Mutter deutungsſchwer zuſammenrafft,
Wenn ſie dem Kind ſich zu verſtänd'gen trachtet.

Des theuren Weſens Geiſt iſt wohl umnachtet,
Und einer ſeiner Sinne liegt in Haft.
Ach, ihr Gebärdenſpiel wird Leidenſchaft,
Indeß empor es halbverſtehend ſchmachtet.

Und nun begreif' ich's: dieſes Kind iſt ſtumm!
Und nun wird's klar mir: dieſes Kind iſt taub,
Und liebende Verzweiflung ſeine Pflege.

Wie mit Geſpenſterfurcht ſeh' ich mich um,
Kalt bläſ't ein Wind im Trauerweidenlaub;
Und, gleich geſcheuchtem Wild, meid' ich die Wege.

10.

Dicht im Gestrüppe schleich' ich still und scheu,
Da kommt ein Gast, einsam auch er, gegangen;
Den frag' ich nach der Frau mit bleichen Wangen.
Er spricht verwundert: „Ist ihr Loos euch neu?

„Ihr starb der Gatte, treulos, doch in Reu',
Und eng umstrickt von des Gewissens Schlangen;
Sie aber hält sein hülflos Kind umfangen
Und an der Untreu Frucht übt sie die Treu."

Nicht Antwort fand ich auf des Fremden Worte,
Im Ohre läutete das Lied der Jugend,
Es rüttelte mir am betäubten Sinn.

Fort, nach des Fichtenwalds geheimstem Orte,
Dort zu versenken mich in ihre Tugend.
Sie pflegt das Kind — das Kind der Buhlerin!

11.

In meinem Traum ſtand vor mir lebensklar
Ein Knab', aus deſſen Auge Funken ſpringen,
Ein Engel mit erſt halbgeſenkten Schwingen,
Und Gottes Odem kräuſelte ſein Haar.

„Du biſt der Zufall, rief ich. Iſt's nicht wahr?"
Und er ſprach: „Ja! doch nach vollbrachten Dingen
Werd' ich zur Schickung, und Geſänge bringen
Zur Ehre mir die Brüderengel dar.

Und jüngſt ward ich zu dir geſandt, ein Weſen,
Das du erkannteſt, als es Niemand kannte,
Zu zeigen dir, beſtimmt für Gottes Thron.

Die Flamme dieſer reinen Seele brannte
Von Ewigkeit für Ewigkeit erleſen.
Du weißt's. Und das iſt deines Liedes Lohn."

12.

Geſundheit nehm' ich mit aus dieſem Bade,
Heil, das nicht blos dem Leibe wiederfuhr,
Nein, auch mein Sinn, dem ſich des Lebens Spur
Tief eingedrückt, iſt wieder hell und grade.

Die Liebe, die mich auf dem Jünglingspfade
Gehütet, war nicht eitle Täuſchung nur,
Der Hoffnung Grün ward ewiger Azur,
Der wölbt ſich über uns als Schirm der Gnade.

Das Kind, das unter dieſem Himmel ruht,
Hat Ohr und Wort, in meiner Phantaſie,
Die Mutter, die es trägt, hat Jugendſchöne.

Ein duft'ger Vollmondſchein verſchwindet nie,
Wallt um das holde Paar wie Silberfluth,
Und leiſe flötend klingen Liebestöne.

3.

Schuldforderung.

In dem Dome trennt ein Ritter
Des Gefolges Scharlachfluth:
„Herr und König, den man kröner,
Gieb mir das erborgte Gut!

„Deines Leibes Purpurlinnen
War einſt meiner Felder Tracht.
Deiner Krone Diamanten
Schlummerten in meinem Schacht.

„Dir dein Erbe zu erkämpfen
Lieh der alte Freund ſie dar:
An die Stirne dir geheftet
Wird mein Auge ſie gewahr.

„Nun bei Gottes Flammenblicke,
Der ſie alle funkeln ſieht:
Leiſt' Erſatz mir, daß dich ſtrafend
Nicht die Laſt zu Boden zieht!"

Vor des hohen Thrones Staffel
Heischet er sein Recht vom Glück,
Doch ein Fußtritt seines Schuldners
Stößt das graue Haupt zurück.

Zu des Feindes braunen Locken
Blitzt empor sein Blick und spricht:
Hält nur noch mein altes Leben,
Junger, du entgehst mir nicht!

Doch den Fluch verschlingt das Jauchzen,
Goldner Glanz die Gramgestalt;
Ungefürchtet, ungesehen
Flieht er in den schwarzen Wald;

Zählet dort die dünnen Haare,
Rechnet mit der Lebenszeit:
Wenn er haushält mit Minuten,
Wohnt die Rache nicht zu weit.

Bei dem Neide der Vasallen,
Bei der Bauern Qual und Schweiß,
Bei dem Groll verstoßner Knechte
Sucht er sie und haucht sie heiß.

Und er hat ein Heer geſammelt,
Eh' ein Haar vom Haupt ihm fiel;
Wie im Sturmwind friſcher Jugend
Wehet ihn die Wuth an's Ziel.

Aber aus der Stadt entgegen
Schwingt ſich klagendes Geläut;
Seines Königs junge Leiche
Trug das Volk zum Dome heut.

Vor der offnen Kirchenpforte
Staunt gehobnen Schwerts der Greis,
Und die heiſſe Rach' im Herzen
Ballt ſich plötzlich ihm zu Eis;

Wie der Jäger mit geſchwungnem
Speere vor dem Schlund verzagt,
Wo den Hirſch, den langgehetzten,
Todesangſt hinabgejagt.

Ueber ſeines Feindes Bahre
Liegt ein weinend Kind geſtreckt,
Das der Purpur heilig kleidet,
Das die Demantkrone deckt.

Und sein Schwert gesenkt zu Boden,
Auf den Knauf gestützt sein Haupt,
Ueberblickt der müde Rächer
Was das Schicksal ihm geraubt:

„Nein! aus dieses Knaben Händen
Fordr' ich nicht des Vaters Schuld!
Hab' Erbarmen, meine Seele,
Fasse noch dich in Geduld!

„Keinen Erben lass' ich scheidend,
Sey denn Alles ihm vermacht!
Meine Sorge sey, zu finden
Den dort, in der Grabesnacht!"

Und mit straffem Fusse stampft er,
Daß es dröhnet, auf den Stein:
„Unter dieser Tempelschwelle
Will ich einst begraben seyn!

„Männer, die ihr grimmig kamet,
Neigt euch vor dem Herrscherstab;
Doch die Axt, für mich gehoben,
Grab' und schütze mir dieß Grab!

„Dann, bei'm Hallen der Posaune,
Wenn sich drin der Falsche dehnt,
Harr' ich, früher auferstanden,
An das Kirchenthor gelehnt.

„Schreitet er heraus zum Dome
Trifft er mich zum Gang bereit
Vor den Thron der schlummerlosen
Ewigen Gerechtigkeit!"

4.

Die Feuerwerkerstochter.

Auf waldigem Boden, im grünen Mooſe
Umwebt's den Baum, wie Schimmer der Roſe,
Wie Nelkendunkel, wie Tulpenlicht,
Wo liebliche Jugend den Reigen flicht.

Schwarzbraune Maid, die ſchlanke, bleiche,
Die tanzt am fliegendſten um die Eiche,
Hat Augen reg, wie ein Sonnenreif,
Und Brauen ſchwarz wie ein Pulverſtreif.

Vor ihrer Blicke Strahlengarben
Erlöſchen die Blumen, die roſigen Farben,
Sie ſteigt aus Allen, ſie ſtrebt mit dem Wind:
Drum iſt ſie des Feuerwerkers Kind.

Erwachſen unter den glühenden Sonnen,
Beſprengt vom Strahl der ſprühenden Bronnen,
Bewacht vom äugelnden Feuerrad,
Das Haupt gekehrt zum Racketenpfad;

So iſt ſie gediehen, zum Glanz erleſen,
Die kühne Geſpielin der feurigen Weſen,
Sie miſcht in heitere Jugendpracht
Die plötzliche Flamme, den Ernſt der Nacht.

Ein Knabe ſteht abſeits vom Reigen,
Verſunken in ſüſſes, ſchauendes Schweigen,
Er blickt aus ſchwarzem Auge ſo hell:
Das iſt des Feuerwerkers Geſell.

Und was er von farbigen Feuern geboren,
Das flieget, das brauſ't ihm vor Augen und Ohren,
Die hellen Springquellen, das römiſche Licht;
Er lauſchet mit Wonne dem innern Geſicht.

Doch nach dem Schimmer und nach dem Geſauſe
Schleicht er geblendet, betrübt nach Hauſe,
Die Sonne ſinkt, der Morgen glüht,
Sein Feuerglück hat ausgeblüht.

Nur rußiges Korn wird jetzt gedroſchen,
Die Jungfrau ſitzt und ſpinnt erloſchen,
Kein Funk' aus ihrem Auge hellt
Des finſtern Stübchens öde Welt.

In ſtiller Hoffnung ſchafft der Junge,
Stampft voll die Form zu künftigem Schwunge:
„Bald loderſt auf, du ſchlummerndes Korn!
Bald ſpringt auch der Liebe vergrabener Born!“

Guſtav Schwab.

Hi-Tang und Li-Song.

Von

Eduard von Schenk.

(Bruchstück aus dem Epos: „der ewige Jude." Ahasverus erzählt.)*)

Am Bergeshang in tiefer Wälder Schatten
Wie Licht im Dunkel blüht das Kraut Gin-Seng;
Es heilt den Kranken und es stärkt den Matten,
Wer's finden will, bemüh' sich lang und streng.
Auf Bergeshöh' aus tiefer Nacht der Heiden
Erscheint das Kreuz, der Pfad ist rauh und eng,
Doch tödtet es den Tod und stillt die Leiden.

Fünfblättrig sproßt Gin-Seng, das Wunderkraut,
Es gleicht die Wurzel menschlichen Gestalten,
Heilkräftig ist der Saft, der ihr entthaut,
Sie wird an Werth dem Golde gleich gehalten.
Am Kreuz erliegt der Heiland frevler Wuth,
Fünf Wunden sind's, die seinen Körper spalten,
Doch ew'ges Leben strömt aus seinem Blut. —

---

*) S. Musenalmanach f. d. J. 1834. S. 389.

Dies Lied hört' ich aus einer Hütte tönen
Am End' der handelsreichen Stadt Guang-Tschu,
Als ich, begrüßt von Staunen nur und Höhnen,
Hinwanderte durch China sonder Ruh.
Die Hütte lag am breiten Tahoflusse,
Der schiffbelastet dort dem Meere zu
Vorbeyströmt in gewaltigem Erguſſe.

Forteilen wollt' auch ich, eh' ich das Lied
Von wunderbarer Weiſe hört' erklingen;
Zwey Stimmen, die ich deutlich unterſchied,
Voll ſüßen Wohllauts, ſchienen es zu ſingen.
Gefeſſelt war mein Fuß, mein Ohr berauſcht,
Obgleich es klang von mir furchtbaren Dingen,
Und ſtehen blieb ich, bis ich's ganz erlauſcht.

Dann aber folgt' ich meinem innren Drange,
Des Hauſes Thür war ſacht nur angelehnt,
Ich trat hinein, bewältigt vom Geſange,
Und fand, was ich zu finden nicht gewähnt:
Ein Engelspaar in einer armen Hütte,
Werth, daß ſie Gott, den ſie ſo heiß erſehnt,
Mit Paradieſes Wonnen überſchütte.

Ein Jüngling war's von leuchtender Geſtalt
Und eine junge Frau mit holden Mienen,
Die beyde kaum noch zwanzig Sommer alt
Und mir Geſchwiſter oder Gatten ſchienen.
Dürftig war ihr Gemach, doch ihr Gewand
Verrieth, daß ſie dem Blut von Mandarinen
Entſproſſen oder noch erhabnerm Stand.

Denn auf der Kleider rothem Grunde ſprangen
In Gold gewirkte Drachen her und hin;
Die ſeidnen Gürtel, die den Leib umſchlangen,
Erſchimmerten in Gelb und Carmoſin.
Mehr als die Körper doch, die ſchön gebauten,
Ergriff mich ihres Lieds geheimer Sinn,
Zu dem ſie rührend ſchlugen ihre Lauten.

Als ich ſtill eintrat, hoben ſie ſich bleich
Von ihrem Sitz, das Lied gerieth in's Stocken.
Seit meiner Irrfahrt iſt, der Espe gleich,
Vor mir noch alles Lebende erſchrocken.
Die Frau bebt' wie ein aufgeſcheuchtes Reh,
Um Hals und Buſen fielen ihre Locken,
Wie Raben, wiegend ſich auf friſchem Schnee.

Die dunkeln Brauen glichen ſeidnen Bogen,
Die Wimpern Sennen, welche ſchnell des Blicks
Beſchwingten Pfeil in ſich zurückgezogen,
Das Grauen ahnend meines Mißgeſchicks.
Er aber, wohl erſchreckt, doch nicht verzagend,
Maaß lang mich mit der Schärfe ſeines Blicks
Und dann: Wer biſt du? und: Was willſt du?
fragend.

Ich bin ein Elender, — erwiedert' ich, —
Das unglückſeeligſte von allen Weſen,
Das Leben iſt der ärgſte Fluch für mich,
Der höchſte Segen wäre mir Verweſen.
Doch hat ein Lied, das ich von euch gehört
Und das in euerm Looſe wohl zu leſen,
Mich angetrieben, daß ich euch geſtört. —

Hat dir das heil'ge Lied, das wir geſungen,
Etwa die Spur verrathen, die du ſuchſt?
Iſt es zermalmend in dein Herz gedrungen
Als Zeugniß eines Glaubens, dem du fluchſt?
Doch ſey's! Magſt du dich Freund, dich Feind uns nennen,
Ob du uns warnſt, ob du verfolgſt, verſuchſt,
Wir leugnen nicht, zu Wem wir uns bekennen! —

So ſprach der Jüngling und ſein Auge war
Gleich einem Blitz, der niederſprüht zu Thale
Dann aus des Buſens Falten am Talar
Zieht er ein Crucifix mit einemmale
Und hebt's empor und ruft: Sieh hier entſezt
Den Gott, der unſer Lied beym Abendſtrahle,
So wie am Morgen iſt! Verrath' uns jezt!

Auf meine Knie ſtürz' ich vor dieſem Zeichen,
Das ich nie ſchau'n kann ohne Seelenangſt,
Und zu dem Jüngling: Seelig ohne Gleichen,
Wenn du des Kreuzes Segnung dir errangſt!
Ich habe fortgeſtoßen und mißhandelt
Den Gott, deß Bild du mir entgegenſchwangſt,
Als er ein Menſch auf Erden noch gewandelt.

Doch jezt ein Beyſpiel namenloſer Reu,
Grau'nvoller Buße, wunderbarer Strafe
Irr' ich ſechzehn Jahrhundert' bang und ſcheu
Durch alle Länder, fern von Ruh' und Schlafe.
Ein Hirt, der alſo ſtraft des Wolfes Schuld,
Wie muß die Treu' er lohnen ſeiner Schaafe!
Drum bin ich auch ein Zeichen ſeiner Huld. —

Als ich sofort des Paares Neubegierde
Befriedigt und dem Mann, der jungen Frau
Mein Loos erzählt, sah ich die schönste Zierde
Des Menschenangesichts, der Thränen Thau
Ob meiner Qual aus ihrem Auge regnen
Und hörte sie, nachdem sie mich genau
Betrachtet, mir mit holdem Ton entgegnen:

Du ärmstes Wesen, dessen Wort und Loos
Uns schaudern macht, doch auch bestärkt im Glauben,
Verweile noch in unsrer Hütte Schoos,
Wenn's dir der Spruch des Richters mag erlauben.
Ein Prediger des Höchsten bist du hier,
Wo jeden Priester uns die Feinde rauben;
Auch wir vertrau'n dann unser Schicksal dir. —

Als ich d'rauf blieb, trug aus dem nächsten Zimmer
Die junge Frau Erquickungen heran,
Weiße Melonen und mit goldnem Schimmer
Die Frucht Li-Schi auf buntem Porzellan;
Und Wein aus Reis und was Natur den Tischen
Des Aermsten selbst in China aufgethan
Bringt sie, den ew'gen Wandrer zu erfrischen.

Sie weiß es nicht, daß Nahrung braucht mein Leib
Noch minder, als ein moderndes Gerippe.
Die Frucht zu koſten nöthigt mich das Weib,
Er müht ſich, daß ich nur vom Becher nippe.
Erſt, als ſie ſeh'n, daß Trank und Speiſe nicht
Mir munden und d'rob ſchaudert meine Lippe,
Sezen ſich Beyde und der Jüngling ſpricht:

Aus kaiſerlichem Blut ſind wir entſproſſen,
Denn unſre Väter waren ſtammverwandt
Dem trefflichen Wang-Li, dem milden, großen,
Der lang beherrſcht dieß ungeheure Land.
Voll Glanz und Luſt war unſres Lebens Morgen,
Doch auch voll tiefer Nacht, denn unbekannt
War uns die Wahrheit und das Licht verborgen.

Erzogen ward ich für den rauhen Krieg,
Wie für des Staates friedlich innre Lenkung.
Je mehr indeß der Drang nach Wiſſen ſtieg,
Je tiefer fühlt' ich ringsum die Beſchränkung.
Gar oft las ich die fünf erhabnen King,
Die heil'gen Bücher China's, mit Durchdenkung,
Doch blieb ich wie gebannt in ihrem Ring.

Ein Quell von alten Sagen, weiſen Lehren
Goß ſich aus dieſen Schriften auf mich aus.
Sie hießen dunkel einen Gott mich ehren
In Schaffens Glück, in der Zerſtörung Graus.
Doch nirgends faßten dieſe Lehren Boden
Und vom Pallaſte bis zum Bettlerhaus
Kniet' alles Volk vor Götzen und Pagoden.

Auch war gefunden nicht der Weg der Huld,
Der durch den Tod hinführt zum ew'gen Leben.
Verlaſſen ſtand der Menſch mit ſeiner Schuld,
Wie ſollt' er ſühnen ſie, Gott ihm vergeben?
Mich quälte Zweifel ſtets und Widerſpruch,
Kein Mund der Weiſen konnte ſie mir heben,
Kein Schu-King löſte ſie, kein andres Buch.

Da kam in den Pallaſt einſt meines Vaters
Ein alter Mandarin, mit Namen Siu;
Der Weisheit und der Tugend dieſes Rathers
Traut' ich allein der Zweifel Löſung zu.
Kaum hatt' ich ihm entdeckt mein innres Wogen,
Sah ich ſein Antlitz, ſonſt ein Bild der Ruh,
Von freud'ger Röthe plötzlich überflogen.

Heil deinem Zweifel, der dich ſeelig macht!
Rief er und brachte mir am andern Tage
Ein Buch, das mir aufhellen jede Nacht
Und Antwort geben werd' auf meine Frage.
Ich las. Es war das Buch vom ew'gen Wort,
Das mir erklang wie eine Himmelsſage
Und unter Thränen las ich fort und fort.

D'rauf hört' ich von dem gotterfüllten Greiſe,
Daß dieſes Buch der Chriſten Glauben wahrt,
Daß aus dem Weſt, auf wunderbare Weiſe,
Chriſtliche Prieſter jüngſt nach langer Fahrt
China erreicht und bis Peking gedrungen
Und die Geheimniſſe dort offenbart,
Wodurch Tod, Irrwahn, Sünde wird bezwungen.

Aus ihrem Mund empfing der Mandarin
Des Heiles Wort, aus ihrer Hand die Taufe.
Was er empfangen, gab er, nahm ich hin
Voll Luſt und Kraft zu neuem Lebenslaufe.
Zur Chriſtenkirche führt' er mich geheim,
Wo ſich ſchon ſammelte ein frommer Haufe,
Ein kleiner wohl, doch hoffnungsreicher Keim.

Erfüllt lag nun vor mir in Sonnenklarheit
Das nie verſtandne Wort des Con=fu=tſee:
Daß einſt vom fernen Weſt das Licht der Wahrheit
Zu uns getragen werd' auf hoher See.
Die Lehre von der Drey=Eins war entſchleyert,
Die unter Greueln ſelbſt der Tao=ſee,
Der Götzenknechte, dunkel ward gefeyert.

Die Brücke der Verſöhnung war entdeckt,
Die von der Erde zu dem Himmel leitet;
Von alter Schuld, die unſer Blut befleckt,
War mir im Taufbad Reinigung bereitet.
Für jeden Kampf, für jedes Leidens Graus
Mir Muth, Erhebung, Troſt zu geben, breitet
Die Arme mir am Kreuz der Heiland aus.

Tiefſeelig war ich in dem neuen Glauben
Und nur durch eine Sorge misgeſtimmt:
Des Geiſtes Frieden werde mir einſt rauben
Mein Herz, wenn es in ird'ſcher Lieb' erglimmt.
Noch liebt' ich nicht, auch durft' ich nicht mehr wählen,
Denn mit des Kaiſers Nichte, die beſtimmt
Mir ſchon als Kind war, ſollt' ich mich vermählen.

Sie hieß Li-Song. Geſeh'n hatt' ich ſie nie,
Denn ſtreng verhüllt ſind China's edle Frauen.
Erſt als Wang-Li den Tempel des Schang-Ti,
Des höchſten unſrer Götter, neu erbauen
Und weihen ließ und auch den Frau'n befahl,
Der Weihe Feſt, mitopfernd, anzuſchauen, —
Da ſah ich meine Braut zum erſtenmal.

Ich ſtand zur Seite, nahe dem Altare,
Auf dem der Kaiſer in erhöhter Pracht,
Umbauſcht vom gelben, ſeidenen Talare,
Als Erſtlingsopfer Waizen dargebracht,
Die Frucht der Furchen, die nach altem Fuge,
Ehrend und heiligend des Landbau's Macht,
Er ſelbſt geackert mit bekränztem Pfluge.

Nicht opfert' ich; die Andern traten vor,
Darunter auch Li-Song, mit ihren Spenden,
Kaum aber ſtieg ſie zum Altar empor,
So ſchwankte ſie, das Brod entſank den Händen,
Ihr langer Schleyer fiel zurück und nicht
Verhüllt mehr war ihr Antlitz, das zu blenden
Die Welt beſtimmt ſchien mit der Schönheit Licht.

Als ſie dann aufſchlug ihres Auges Sonne
Und holde Strahlen auf mich regnete,
Durchleuchtete mich plötzlich Liebeswonne;
Bezaubert kehrt' ich heim, ich ſegnete
Mit freud'gem Dank des Kaiſers ſchöne Wählung,
Die meinem heißen Wunſch begegnete,
Und liebesraſch betrieb ich die Vermählung.

Sie ward gefeyert mit dem höchſten Glanz,
In dem der Fürſten Hochzeitfeſte leuchten.
Doch als die Braut mit mir der Gäſte Tanz
Entronnen war, ſah ich ihr Aug' ſich feuchten
Von Thränen und ſich heben ihre Bruſt
Von Seufzern, die mir Liebeszeichen deuchten,
Denn ich auch bebte zwiſchen Angſt und Luſt.

Alsbald gewahrt' ich ihres Bangens Quelle,
Denn, da ich Nachts ihr eingeſchlummert ſchien,
Sah ich ſie leiſ' ſich von der Lagerſtelle
Erheben und am Boden niederknien.
Sie betete. Die farbige Laterne,
Die niederhieng vom hohen Baldachin,
Beſtrahlt' ihr Antlitz und der Augen Sterne.

Nachdem ſie ſtill vollendet ihr Gebet
Und dalag, einem Engel zu vergleichen,
Von Andacht wie von Anmuth überweht,
Sah ich ſie mit des Kreuzes heil'gem Zeichen
Sich ſegnen Bruſt und Stirn. Voll Hochgefühl,
Von keiner Luſt der Liebe zu erreichen,
Sprang ich bey dieſem Anblick von dem Pfühl.

Sie bebt' empor, ſie war von Schreck getroffen,
Indeß ich ſie mit reiner Glut umſchlang,
Und rief: Erfüllt haſt du mein kühnſtes Hoffen,
Mein Glück geſteigert bis zum Ueberſchwang.
Mag jezt die Hölle gegen uns ſich rüſten!
Li-Song fleht zu dem Gotte des Hi-Tang,
Wir haben Einen Glauben, wir ſind Chriſten! —

Vom ſeeligen Bekenntniß überraſcht,
Erzählte mir die holde Braut nun minnig,
Wie ſie ſchon früher manches Wort erhaſcht
Vom Chriſtenthum, das wahr ihr ſchien und ſinnig.
Doch wie ſie erſt von einer edeln Frau,
Die ihrer Mutter anhieng treu und innig,
Geführt ward in des Glaubens tiefern Bau.

Und dieſe Frau, — o wunderbare Schickung! —
Es war die fromme Tochter des Siu,
Dem ich verdankt des wahren Lichts Erquickung,
Es war die hohe Wittwe des Hiu,
Die viele Seelen in Peking zum Bronnen
Des Heils geleitet und der Glaubensruh
Und jezt die reinſte noch, Li-Song, gewonnen.

Wie unterm Schirmdach der Platane blüht
Ein liebend Paar von ſchweſterlichen Roſen,
Ein Stiel ſie trägt, ein Lufthauch ſie durchglüht,
Ein Schatten ſie verbirgt bey ihrem Koſen,
Bis ein Orkan den hohen Baum entlaubt
Und in kaltſchauerndem Vorübertoſen
Dem Blumenpaare Schutz und Schatten raubt;

So lebten wir auch lang in ſichrer Stille,
Von Andachts- und von Liebesglut entbrannt,
Beſchützt vom Kaiſer, deſſen mächt'ger Wille
Chriſtum geduldet, wenn auch nicht erkannt.
Doch als er ſtarb, da kam ſein Sohn und Folger,
Wie von der Hölle ſelber ausgeſandt,
Der jungen Kirche grimmiger Verfolger.

Vom Trug der Bonzen ward ſein Herz verführt,
Des Kreuzes Lehre gleich der Peſt zu haſſen,
Des Pöbels Aberwitz ward angeſchürt,
Die Kirche ſeiner Raubgier überlaſſen.
Die Prieſter, die den menſchgewordnen Gott
Geprebigt, floh'n geſteinigt durch die Straſſen
Und andre bluteten auf dem Schafott.

Der eignen Stammgenoſſen nicht verſchonte
Des Kaiſers Wuth; er rief uns in den Saal,
Wo er umringt von Mandarinen thronte,
Und ließ, als offnen Chriſten, uns die Wahl
Zwiſchen Abſchwörung oder ew'gem Banne.
Entſchloſſen wählt' ich der Verbannung Qual
Und auch Li=Song hielt feſt an ihrem Manne.

Verlaſſen ſollten wir das ſchöne Reich,
Das uns gezeugt, und in die Fremde ſchiffen.
So hieß des Kaiſers Spruch. Er ward ſogleich
Vollſtreckt, von Wachen wurden wir ergriffen
Und aus Peking geſchleppt. Nur wenig Gold
Und dieſes Kreuz, aus Bildſtein zart geſchliffen,
Nahm ich mit mir als künft'gen Lebens Sold.

Als wir erreicht des Landes lezte Gränze
Und uns das Meer endlos entgegenſchwellt,
Da dünkt's uns ſchrecklich, in des Lebens Lenze
Zu wandern unter fernes Himmelszelt.
Es kennt nicht der Chineſe fremde Lande,
Sein Vaterland iſt ihm allein die Welt,
Daran gefeſſelt, liebt er ſeine Bande.

Erſt ward der Bitten Kraft von uns verſucht,
Um zu erweichen unſre rohen Wachen.
Umſonſt! Wir ſchienen ihnen Gott-verflucht,
Die weinende Li-Song erregt' ihr Lachen.
Sie blieben fühllos, bis die Habbegier
Der Söldner wir durch unſer Gold beſtachen.
Sie kehrten heim, wir blieben einſam hier.

Wir ließen uns in dieſer Hütte nieder,
Die vor dem Blick der Tyranney uns barg;
Des Weltſtroms Brauſen hallt in ihr nicht wieder,
Mitten im Leben ſind wir wie im Sarg.
Doch ſeel'ger als im Prunk der Kaiſerfeſte
Iſt unſer Daſeyn; unſer Mahl iſt karg,
Doch Lieb' und Frieden ſind des Mahles Gäſte.

So, liebend, hoffend, unſerm Glauben treu,
Gedenken wir, den Tag hier zu erwarten,
Wo der Chineſen uralt Reich ſich neu
Verjüngen ſoll zum Paradieſes-Garten,
Wo Lebensbäum' an Lebensſtrömen ſtehn,
Wo ſtatt des Drachens heidniſchen Standarten
Ringsum des Kreuzes heil'ge Banner wehn. —

Sie werden kommen, dieſe goldnen Zeiten, —
Begann ich, als nun der Erzähler ſchwieg, —
Doch ruh'n ſie noch in fernen Nebelweiten
Und bis das Kreuz mit zweifelloſem Sieg
Beherrſchen ſoll des gelben Fluſſes Gauen,
Muß es beſtehn noch manchen ſchweren Krieg
Und vieler Märt'rer Blut muß es bethauen.

Wohl ſchlummert hier altheil'ger Lehre Keim,
Der ſeinen Urſprung ſchöpft aus ew'ger Blume;
Wohl iſt gar manche Tugend hier daheim,
Die euch vor andern Völkern dient zum Ruhme.
Doch mangelt Eins, was über Berg und Kluft
Den Weg am ſchnellſten bahnt dem Chriſtenthume,
Es iſt der Freyheit ſeegensreiche Luft.

Dem todten Wort der alten Regel fröhnet
China noch mehr als Dem, der Kaiſer heißt.
Das Neue wie das Fremde wird verhöhnet;
Der Buchſtab' blieb und es entwich der Geiſt.
Es gleicht der Uhr, die nicht mehr aufgezogen
Am Seiger ſtets dieſelben Ziffern weiſt
Und nicht der Uruhr folgt am Himmelsbogen.

Gerade ſo wie jezt traf ich dies Land,
Als ich vor tauſend Jahren es durchſchritten,
Dieſelben Formen, Feſte, Kleider, Tand,
Dieſelben Götzen, Lehre, Sprache, Sitten,
Die Thürm' und Häuſer waren, wie ſie ſind,
Die Schiff' auch, die Kanal und Fluß durchſchnitten;
Dieſelben Glöckchen klingelten im Wind.

Wie durch das Wunderwerk der Rieſenmauer
Sich China ſchirmte vor der Tartarey
Und immer dort ein Heer ſtand auf der Lauer,
Den Eindrang wehrend fremder Barbarey,
So durch den ſtarren Winter alter Bräuche
Hat vor des Chriſtenthumes friſchem May
Das Volk umbollwerkt ſich in dieſem Reiche.

Doch wie Tartaren mit Gewalt und Liſt
Einſt durch die Mauer fanden ihre Pfade,
So ſchmilzt, — ſey es nach tauſendjähr'ger Friſt, —
Des Volkes Froſt auch vor dem Strahl der Gnade. —
Ihr ſeufzt? Euch dünket dieſe Zukunft fern?
Mir ſind Jahrhunderte am Zeitenrade
Ein Lebensjahr. Wie wenig erſt dem Herrn! —

Nachdem wir ſo bis Mitternacht geſprochen
Und nur der Taho lauſchend ſchien und wach,
Hörten wir plötzlich an der Thür ein Pochen,
Das lärmend unſre Reden unterbrach.
Li-Song erſchrack, Hi-Tang blieb ohne Worte,
Bis draußen eine Stimme drohend ſprach:
Dem Wink des Kaiſers öffnet dieſe Pforte!

Als ſie entriegelt, trat ein ernſter Mann
Pomphaft herein, den Wache rings umdrängte. —
Entſtohlen habt ihr tückiſch euch dem Bann,
Den wider euch des Herrn Befehl verhängte.
Ich ſtoß' euch in das Elend jezt hinaus,
Das euer Trotz nicht aufhob, nur verlängte.
Fort auf das Meer! Hinweg aus dieſem Haus!

So rief der Mandarin, indeß, wie Larven
Des Abgrunds, Schergen ſich in ganzer Schaar
Kaltſchweigend auf die holden Gatten warfen
Und feſſelten das waffenloſe Paar.
Es murrten nicht, es weinten nicht die Beyden,
Wie Lämmer, die man hinſchleppt zum Altar,
Betraten ſie den Weg zu größern Leiden.

Still folgt' ich ihnen durch die ſtille Nacht.
Noch eh' der Morgen ſie, thauweinend, grüßte,
War ſchon das Paar zu einem Schiff gebracht,
Das ſie entfeſſelt, doch bewacht, zur Küſte
Von Japan führen ſollte. Wohl ergriff
Sie Schauer vor der weiten Waſſerwüſte,
Doch ohne Klage ſtiegen ſie ins Schiff.

Ihr ſeyd gleich mir von aller Welt verlaſſen, —
So redet' ich die frommen Dulder an, —
Darf ich euch folgen auf des Elends Straſſen
Und auf des Meeres unwirthbarer Bahn?
Obwohl mir Gott geflucht hat und euch ſegnet,
Bin ich ja doch auf Erd- und Meeres-Plan
Der einz'ge Menſch, der fühlend euch begegnet. —

Ein Seufzer und ein Dankesblick von ihnen
Gewährte mir die Gunſt, um die ich bat.
Das Schiffsvolk, dem ein Bettler ich geſchienen,
Bewilligt' auch, daß ich den Bord betrat.
Ein günſt'ger Südweſt ſchwellt' der Segel Bogen
Und kräuſelte das Meer wie grüne Saat,
Wenn ſie von Morgenlüften wird durchzogen.

Still ſinnend ſtand das Paar, den Blick gewandt
Zur Tiefe bald, zum Himmel bald erhoben,
Und ſah betrübt, wie nach und nach das Land
Von immer blauerm Duft ward überwoben,
Bis es zulezt wie in der Flut verſank.
Sie hatten ihre Heimath jezt nur droben
Und ſezten trauernd ſich auf eine Bank.

Es war ein Handelsſchiff, mit dem wir fuhren
Und eine Menge Ruderer war darauf.
Viel' edle Früchte aus China's reichen Fluren
Und Waaren trug's nach Japan zum Verkauf.
Dort ſollten auch die Wachen am Geſtade
Das Paar ausſezen nach vollbrachtem Lauf,
Es überlaſſend ſeinem weitern Pfade.

Doch es begann die Mittagsſonne kaum
Von ihrem Scheitelpunkt ſich abzuneigen,
So ſah'n wir von des Horizontes Saum
Ihr einen Wolkenberg entgegenſteigen,
Der freundlich erſt und glänzend taucht' empor,
Wie ferner Wald mit ſilberweißen Zweigen,
Dann unten ſich in düſtres Grau verlor.

Und größer ward die Wolke ſtets und grauer,
Bis ſie zulezt des Tages Licht verſchlang.
Ein ſcharfer Nordoſt mit Gewitterſchauer
Begleitet' und beflügelt' ihren Gang.
Des Meeres Flut begann ſich zu erheben
Und regte ſich unruhig und ward bang,
Vor ihrem Zücht'ger ſchien ſie zu erbeben.

Doch banger als die Wellen zeigen ſich
Die Menſchen, die des Schiffes Bord bedecken.
Der Schlaf, der ſchwül die Rudrer erſt beſchlich,
Verwandelt ſich in Arbeitshaſt und Schrecken.
Wie's im Ameiſenhaufen ſich bewegt,
Wenn plözlich ihn durchwühlt des Wandrers Stecken,
So wird das Schiff vom nahen Sturm erregt.

Hinauf, hinunter eilen die Matroſen
Und klettern auf und nieder an dem Maſt,
Die Ruder kämpfen mit der Winde Toſen
Und mit der Fluten immer ſtärkrer Laſt.
Am Steuer hält ſich kaum mehr der Pilote,
Der Hauptmann fürchtet, doch er iſt gefaßt
Und donnert durch den Sturm hin die Gebote.

Doch achtend nicht des Meers, der Menſchen Furcht,
Schreitet daher das zürnende Gewitter,
Dem Pflüger ähnlich, der das Feld durchfurcht
Und ſich nicht kümmert um der Scholle Splitter.
Dann endlich reißt der Wolke dunkler Schoos,
Zerkrachend unter flammendem Gezitter
Und aller Winde Geißeln werden los.

Und unter ihrem Peitſchen hoch auf bäumen
Die Wellen ſich, gewalt'gen Roſſen gleich;
Sie ſchnauben wild, ſie toben, raſen, ſchäumen
Voll Wuth dahin durch's weite Waſſerreich,
Vom Flammenſporn des Blitzes angefeuert,
Und ſchleudern, neu empört von jedem Streich,
Das Schiff ſich zu, das erſt ſie kühn durchſteuert.

In Aufruhr, gleich der kämpfenden Natur,
Sind auch des Fahrzeugs zagende Bewohner;
Todangſtgepeinigt ſeh'n ſie Rettung nur
Beym Götzen Fo, dem Strafer und Belohner.
Vergoldet prangt auf dem Verdeck ſein Bild.
Im Staub ihn laut anrufend als Verſchoner,
Zerſchlagen ſie ſich Bruſt und Arme wild.

In Gott ergeben, doch kein Wunder heiſchend
Steh'n aufrecht nur das holde Paar und ich.
Ein Rubrer ſieht's und ruft zum Volke kreiſchend:
Schaut die Ungläub'gen dort, die uns mit ſich
Verderben, denn ſie läſtern Fo! — Da ſpringen
Sie wüthend auf und heulen fürchterlich,
Indem ſie uns verfluchen und umringen.

Fallt nieder! Betet an den großen Fo!
Kniet oder ſterbt! — So ſchreyt's aus tauſend Kehlen.
Allein Hi-Tang tritt vor ſie, hehr und hoh,
Und ſpricht begeiſtert: Ihr könnt mich entſeelen,
Hier iſt mein Haupt, mein Herz! Doch nimmer zwingt
Ihr uns, daß wir den wahren Glauben hehlen
Und unſer Knie dem Götzen Huld'gung bringt.

Als Chriſt bet' ich zu Gott nur, dem Dreyeinen,
Bey ihm ſucht Hilfe vor des Sturmes Wuth.
Fleht nicht zu tauben Hölzern oder Steinen.
Der ſie erregt hat, ſänftigt auch die Flut.
Verſucht es, werft die todten Götzen nieder,
Ruft Chriſtum an und ſchnell erliſcht die Glut
Des Blitzes und der Himmel lächelt wieder. —

Dieweil er ſpricht, hat einen Augenblick
Das Meer geruht, als horcht' es ſeiner Lehre.
Doch heftiger kehrt gleich der Sturm zurück
Und Alles brüllt: Mit ihm hinab zum Meere!
Weil unſer Schiff den frechen Läſtrer trägt,
Hat Fo geſandt der böſen Geiſter Heere.
Opfert den Frevler, daß ihr Zorn ſich legt! —

Und ſchon vom Bord hinunterſtürzen wollen
Die Raſenden den Glaubenshelb Hi-Tang
Mit ſeiner Gattin, die in liebevollen
Umarmungen ihn ängſtlich feſt umſchlang.
Da heb' ich mich empor, auf's neu' erwarmen
Fühl' ich mein Blut von freud'gem Thatendrang
Und ſtütze noch das Paar mit ſtarken Armen.

Und rufe: Heil'ge Dulder, seyd gemuth!
Umklammert mich so fest, wie Epheuranken,
Mein Busen ist's, an dem ihr sicher ruht.
Zum erstenmal muß ich dem Himmel danken,
Daß er des Todes Glück mir stets misgönnt,
Wenn Tausende rings um mich her ertranken,
Daß ihr auf mir den Fluten trotzen könnt! —

Als sie d'rauf unauflöslich mich umschlingen,
Ich rechts Hi-Tang und links Li-Song gefaßt,
Rufen wir Gott als Helfer an und schwingen
Uns in den Schoos der See, die stärker ras't
Und deren Wogen jezt ergrimmter schlagen,
Als weigerten sie sich, die neue Last
Der ungeheu'rsten Schuld in mir zu tragen.

Wie Napels Golf sich plötzlich hebt und zischt,
Und zu vergehen scheint in furchtbarm Dampfe,
Wenn sich der Lava Strom mit ihm vermischt
Und Feuer mit dem Wasser ist im Kampfe,
So wird das Meer durchbrannt jezt von der Pein,
Mich zu berühren, und versucht im Krampfe,
Mich zu zerstören oder auszuspei'n.

Ein Wogenberg kommt ſchon herangebrauſet,
Der uns zu decken, zu vernichten ſucht;
Doch wie er uns erreicht, weicht er durchgrauſet
Zurück vor mir, dem die Natur auch flucht,
Und muß uns nun, anſtatt in ſeinen Wellen
Mich zu begraben, mit gewalt'ger Wucht
Bis hoch empor zu ſeinem Gipfel ſchnellen.

Dann aber ſtürzt er wieder uns hinab
Bis tief zu ſeinem Fuß, bis zu dem Grunde
Des Oceans, dem nie erſchloßnen Grab
So vieler Schätz' und Menſchen, die dem Schlunde
Der alten Waſſerſchlange nicht entfloh'n.
Ich aber biete Trotz dem gier'gen Munde
Und ſeinen Klippenzähnen ſprech' ich Hohn.

Es reißt die Flut uns durch Korallenwälder
Voll ſtarrer Purpurzweige Reih' an Reih,
Es ſchießen durch des Abgrunds grüne Felder
Des Meeres Ungethüm' an uns vorbey.
Ich brauche nicht vor ihrer Wuth zu zittern,
Der Wallfiſch, Kraken, ſelbſt der grimme Hay
Weichen entſezt, ſobald ſie mich erwittern.

Da wird die See des Kampfes endlich müd,
Der fruchtlos nur mit mir noch fortgewähret,
Denn an dem Himmel hat in milden Süd
Der Nordgewitterſturm ſich ſchon verkehret.
Statt Blitzen leuchtet Sonn', in reines Blau
Hat ſich die Nacht des Firmaments verklaret
Und ruhig ſpielt das Meer wie Frühlingsau.

Nun hebt das Paar die ſchönen Häupter wieder,
Die feſt ſich hingedrückt an meine Bruſt,
Und öffnet ſeine holden Augenlieder
Und wird ſich jezt der Rettung erſt bewußt.
Und eins erblickt das andere noch lebend,
Nach Todesgrau'n mit namenloſer Luſt,
In meinem Arm ſanft auf den Wellen ſchwebend.

Wie uns die Strömung bringt dem Ufer nah,
Begegnen uns des Schiffs zerſchellte Trümmer;
Von ſeiner Mannſchaft ſeh'n wir hie und da
Noch mit den Fluten ringend einzle Schwimmer,
Dem Bilde Fo's hangt Einer ſich noch an,
Das oben ſchwankt, kennbar am goldnen Schimmer,
Doch bald mit ihm verſinkt im Ocean.

Wir hatten jezt erſchwommen das Geſtade,
Wo es ſanfthüglicht ſich in's Meer verlor.
Erſt abwärts tauchten aus dem Wellen-Bade
Durchbrochne Felſen von Porphyr empor,
Doch keine Spur von Menſchen war zu ſchauen,
Der Möve Ruf allein ſchlug unſer Ohr,
Der Wüſte Grauen ſchien's nach Sturmes Grauen.

Doch überſeelig und lobpreiſend ſank
Das Paar auf's Knie, den Blick zur See gerichtet;
Sie ſagten Gott, ſie ſagten mir auch Dank,
Sie rettete der Fluch, der mich vernichtet.
Als ſie geruht und ſich am Quell erquickt,
Steigen wir aufwärts, bis der Wald ſich lichtet
Und unſer Aug' ein Felſenthor erblickt.

Wir ſchreiten durch, da lacht und grünt und duftet
Plötzlich entgegen uns ein fruchtbar Thal,
Von Felſen eingehegt, die, rings zerkluftet,
Durchſchienen ſind vom Abendſonnenſtrahl.
Von Murmelbächen iſt die Flur durchſchnitten
Und zwiſchen Bäumen ſchimmert eine Zahl
Von rauchenden und freundlich ſtillen Hütten.

Und aus der Mitte dieſes Dörfleins ragt
Ein Thurm hervor, ein Kreuz auf ſeiner Spitze
Es flammt im Abendroth, ſein Anblick jagt
Durch's Herz des Paars erneute Freudenblitze;
Doch ungehofftre Wonne noch empfängt
Die Liebenden, als wir hinab zum Sitze
Des Dorfs gelangt und Alles ſie umdrängt.

Chineſen ſind es, Freunde, die dem Heiland
Gewonnen und ergeben, auf der Flucht
Vor der Verfolgung Sturm, in dieſem Eiland, —
Hay-Nan genannt, — jüngſt fanden eine Bucht
Die Inſel wohl gehorcht dem Reiche Sina,
Doch ward dies Thal von Keinem noch beſucht
Und iſt nur offen gegen Cochinchina.

Mit Ehren und Entzücken ward das Paar
Vom Prieſter, von den Brüdern aufgenommen
Und theilt fortan die Felder, den Altar
In Lieb' und Frieden mit den andern Frommen.
Dort blieben ſie, im Glauben ungeſtört,
Bis der Verfolgung blinde Wuth verglommen,
Die ſich in China wider ſie empört.

Ich aber wanderte so fort von dannen
Und als ich von der Höh' hinabstieg, schaut'
Ich in dem Schatten alter, dunkler Tannen
Fünfblättrig blüh'n ein nie geseh'nes Kraut.
Es war Gin=Seng, es war die Wunderpflanze,
Der rothe Stiel schien wie mit Blut bethaut,
Die schöne Blume prangt' im hellen Glanze.

In Bergeswäldern sproßt das Kraut Gin=Seng, —
So klang das Lied, das ich erlauscht von Beyden, —
Der Pfad zu ihm ist steil und rauh und eng,
Doch Kranke heilt es und verscheucht die Leiden.
Auf Bergeshöh', von heil'gem Blute roth,
Erhebt das Kreuz sich, trotzt dem Zorn der Heiden
Und stillt den Meersturm und besiegt den Tod.

Eduard von Schenk.

Gedichte

von

Karl Streckfuſs.

1.

Der Heruler-König und der Sclav.

(Vergl. Volksſagen der Brüder Grimm Nr. 393.)

„Auf, Sclav, geſchwind! — Dort wird die Schlacht geſchlagen!
Zu dieſer Buche Gipfel ſteig' empor,
Und zögre nicht, den Sieg mir anzuſagen.
Scharf lug' aufs Schlachtfeld hin — Doch ſieh' dich vor:
Flugs fällt dein Haupt, verletzt mit einem Worte
Von Niederlag' und Flucht dein Mund mein Ohr."
Der König herrſcht's, und ſinkt am kühlen Orte
Behaglich auf den weichen Raſen hin,
Und ſchließt dem eignen Schau'n des Auges Pforte.
Aufklimmt der Sclav, und denkt in ſeinem Sinn:
„Schlaf ruhig, Herr! hier wird mein Haupt nicht fallen!
Sey du ſo ſicher, als ich ſicher bin!"

Klar ſieht er hier und dort die Banner wallen
Von Freund und Feind — ſieht deutlich Schaar und Schaar
Und hört von fern des Krieges Brauſen ſchallen,
Nimmt jegliche Bewegung ſorglich wahr,
Und ſchwer gedrängt, ſchon nahe dem Erliegen,
Stellt ſich des Königs Kriegesheer ihm dar.
Und wie heran des Feindes Reiter fliegen,
Da weicht's. Der König ruft: „Wie ſteht die Schlacht?"
Laut brüllt der Sclav vom Gipfel her: „Sie ſiegen!"
„Wer ſiegt?" So fragt der Herr — Doch wohl bedacht
Schreit nur der Sclav: „Sie ſiegen! ſiegen!" wieder,
Je mehr befragt, mit deſto ſtärkrer Macht.
Indeſſen ſind gelöſt des Heeres Glieder,
Der Widerſtand iſt nur noch Todeskrampf;
Schon ſinkt in Staub das letzte Banner nieder.
Schon naht der Feind dem König ohne Kampf
Und nah und näher an ſein Ohr getragen
Ertönen Sieggeſchrei und Roßgeſtampf.
„Mein Feldherr ſchickt, den Sieg mir anzuſagen!"
Er ruft's, ſpringt auf, eilt vor und ſieht den Feind,
Und ſchreit entſetzt, erblaßt: „Wir ſind geſchlagen!"

„Ihr ſagt's, nicht ich!“ ſo jauchzt der Sclav und ſcheint
Des Lebens froh und ſonder Gram und Bangen,
Indem er ſich im beſten Rechte meint.
Der König, von ohnmächt'ger Wuth befangen,
Blickt noch zur Buch' empor mit eitlem Drohn
Und geht davon, vom Feind geführt, gefangen.
„Fällt fürder auch mein Haupt,“ ſo ruft mit Hohn
Der Sclav ihm nach, „wenn ich euch wahr berichte?“,
Und ſchon geſtürzt ſind ſchmählig Reich und Thron —
Wißt, wahr und alt und neu iſt die Geſchichte.

2.

Das alte Herz.

Biſt noch ſo jung du altes Herz,
Kannſt noch hoffen, lieben, dich ſehnen.
Fühlſt noch erdwärts und himmelwärts
Keime ſprießen und ſchwellend ſich dehnen.
Fühlſt noch in Wonn' und fühleſt im Schmerz
Liebliches Irren und peinliches Wähnen,
Und bei beiden im Auge die Thränen;
Ruhend im Ernſte, hüpfend im Scherz.
Wundert's dich? Biſt ja ein Dichterherz!

3

Die Fabel vom alten Thurme.

Gab einſt ein ehrlicher alter Thurm
Zuflucht dem Herrn bei Regen und Sturm,
Gab auch in Waldes-Einſamkeit
Vor Feindes-Gewalt ihm Sicherheit.
Der Sturm verhallte, es kehrte das Glück
Die Ruh und die Luſt mit dem Frieden zurück.
Da kehrte der Herr aufs freudige Schloß,
Wo er gute behagliche Tage genoß,
Wo auch der entwichenen Freunde Schaar
Nach der Noth bald wieder gekommen war.
Doch kehrte zum vorigen Aufenthalt
Der Herr noch öfters zurück in den Wald,
Bis Mancher ſprach: „Dies alte Haus
Sieht gar nicht ziemlich und zierlich aus.
Weit beſſer wär's, man riß es fort,
Weit beſſer ſtänd' ein bequemeres dort."
Der Herr den Thurm ſah mürriſch an,
Als hätt' ihm dieſer Uibles gethan.
Auch mahnt' er ihn ja an traurige Zeit,
An große Sorgen, an Kummer und Leid,
Doch trug der Herr noch lange Scheu

Zu tilgen das ehrliche treue Gebäu.
Doch wer von den Freunden es wieder erblickt
Spricht immer, daß ſichs nicht ziemt und ſchickt.
Wenn der Herr eine Stund' im Thurme bleibt,
So fragt man, was er Geheimes treibt,
Ob er etwa dort Schätze hebt,
Ob etwa gar die ſeinen vergräbt?
Man ſagt, nicht paſſe zum neuen Park
Der Thurm, ſo gemein, ſo roh, ſo ſtark.
Dort werd' eine Säulenhall' erbaut,
Aus der man frei in die Weite ſchaut,
Die frei der Luft den Durchzug läßt,
Wo keine Mauer engt und preßt.
Man baue ſie nach dem neueſten Styl
Von gutem Holze, dann koſtet's nicht viel —
Der Herr, vollkommen überzeugt,
Sich nun dem Willen der Freunde beugt,
Seufzt einmal und ſpricht: „Es muß ſo ſeyn,
Man reiſſe das alte Gebäu nur ein."
Und wo der Thurm ſich erhoben zuvor
Steigt luftig und luſtig die Hall' empor
Dem Freund in der Noth es alſo geht,
Bedenk' es zeitig, ſonſt trauerſt du ſpät.

Karl Streckfuſs.

Lieder

von

Karl Mayer.

1.

Vorfrühling.

Rauh wühlt der Lufthauch im Gefieder
Der kleinen Bruſt voll ſüſſer Lieder,
Und doch ſchallt innig ungeſtört
Ihr Lied, das ſchon dem Lenz gehört.

Schon badet ſich's in Maienmilde.
O gleiche, Herz, des Vogels Bilde,
Der mit dem rauhen Winde ringt,
Doch ſchon von beſſern Tagen ſingt!

2.

Frühlingsſchrecken.

Jede Roſe muß mich ſchrecken
Iſt die Schönheit nun erblüht?
Lüftchen, mußtet ihr ſie wecken,
Daß ſie bald im Tod verglüht?

3.

An einem Frühlingstage.

Wollt' jedem Dichter Gott einräumen,
Daß ihm erfülle ſich ſein Träumen,
Sag', was gewänne meine Bruſt,
Die jezt nur träumet Frühlingsluſt?

Ich käme, Freund, nicht von der Stätte.
Ich wünſchte nichts, als was ich hätte.
Auch hell erwacht, unendlich reich,
Beſiz' ich, was ich träume, gleich!

4.

Der Schmetterling am Regentag.

Mit beigelegtem Flügelpaar
Stellt ſich der Schmetterling mir dar.
Er ruht, noch immer farbenſchön
Bei grauen Regens Klaggetön.

Oft iſt die Zeit nicht gut genug,
Daß ſich die Schönheit ſez' in Flug.
Oft lang ein Lied im Herzen ruht,
Eh' es entſchwebet wohlgemuth.

5.

Maienregen.

1.

Beſonnten Perlen hüpft entgegen
Der Teich in Wald und Maienregen;
Die Schönheit ſelbſt hier niedertropft.
O Herz, das mir ſo freudig klopft,
Der Schönheit hüpf' auch du entgegen,
Gerührt vom ſüßdurchgrünten Regen.

Bibl. Univers. Lipo.

2.

O Mai, du kommſt geweint!
Ward dir ein Wunſch verneint?
Ward dir ein Wunſch geſtillt,
Daß ſüſſer Dank dir quillt?
Was deuten dieſes Regens Thränen?
Erfülltes oder neues Sehnen?
Wie? oder ſoll in deinem Weinen
So trunkne Luſt, als Schmerz erſcheinen?

6.

Das Liederbuch im Frühlingswind.

O Frühlingswind, du haſt durchwühlt
Des Dichters zartbeſaitet Herz.
Neugierig, was er wohl gefühlt
Bei deinem ſchmeichleriſchen Scherz,
Durchblätterſt du nun Blatt für Blatt
Das Buch, das er gedichtet hat.

7.

Der Felſenblock.

Sphinxenernſter Felſenblock
In des Raſens Würzgekräute,
Lang hier lehn' ich ſchon am Stock;
Gib dein Räthſel mir zur Beute!

8.

Frage.

Ich ſchau' beim Glaſe Wein vom Tiſche
Aus grüner Buchen Schattenfriſche
In's blaue Luftgezitter hin,
Wo Wieſenfalter ſtill ſich wiegen
In ſonnetrunkenem Vergnügen,
Und frage mich in meinem Sinn:

Was iſt die reichere von beiden
Der Creatur beſchiednen Freuden:
Bewußtlos zu verlieren ſich
In's Schöne, wie die Schmetterlinge?
Zu fühlen tief die Gottesdinge,
Doch ach! mit abgetrenntem Ich?

9.

Maienluſt.

Welch nächtlich Singen in dem Fluß!
Bei aller Roſen Dufterguß,
In naſſem Blau und Goldmondſchimmer
Labt mit den Freunden ſich ein Schwimmer.

Dem Jüngling wird es freudebang.
Wohin die Wellen von Geſang,
Fluß, Goldlicht, Mailuſt wird er tragen,
Wie in den Adern ſie ihm ſchlagen?

10.

Das gewundene Thal.

Berg' und Wald beſchreiben Bogen
Um dich grünes Wieſenthal
Und des Fluſſes ſtilles Wogen
Wendet ſich unzähligmal

Immer hinter einer Ecke,
Die den Weiterblick mir ſtahl,
Dehnſt du dich in neuer Strecke
Mir zu neuem grünem Saal.

Alles machſt du mir zu Danke;
Bei des Wechſels groſſer Wahl,
Wenn ich dich, o Thal, durchſchwanke,
Hab' ich einzig dieſe Qual,

Daß ein Ruhpunct fehlt und Weile,
Dich zu faſſen, ſchönes Thal,
Und du meinem Liebespfeile
Dich entwindeſt, wie ein Aal.

11.

Langes Wachsthum, ſpäter Ruhm.

Dein Loos als ſüſſe Bienenblume,
Waldklee, erreichſt du ſchnell, ſchon heut',
Wenn dieſes Tännchen künft'gem Ruhme
Und langem Wuchs die Scheitel beut.

12.

Augenwanderung.

Der Himmel iſt dem Wandern hold;
Drum ſchwärmt noch weit von Haus
Mein Abendblick durch grünes Gold
In's Veilchenblau hinaus.

13.

Die Weggenoſſen.

Ich ziehe freundlich meine Straſſe;
Wie unbekümmert iſt mein Schritt!
Indeß vielleicht in bittrem Haſſe
Zieht meine Zukunft feindlich mit.

Ich ſinge frohe Wanderlieder;
In's Wort fällt mir wohl gar der Tod;
Dann ſinkt die Luſt vielleicht mir nieder
In tiefe, ungeahnte Noth.

O bittre Zukunft, nahes Scheiden
Bleibt immerhin mein Weggeleit!
Erblick' ich froh ja hinter beiden
Auf meinem Pfad die Ewigkeit!

14.

Die düſtre Wanderung.

Die Wolken ziehen düſter,
Es klagt ein bang Geflüſter
Durch Feld und Wald und Einſamkeit,
Die mich umgrauen ſtill und weit.

Ein trüber Tag des Lebens!
Durchwandert wohl vergebens?
Doch nein! bei Land- und Himmelgrau,
Selbſtprüfung, halte Seelenſchau!

15.

Die Sommerblumen.

Tauſend Blumen in dem Buſen
Trag' ich heimlich ſtill,
Die das Lied der holden Muſen
Nicht beſchwazen will.

Saatengold mit blauen Nelken,
Purpurmohn beblümt,
Bleibt mir vor der Blumen Welken
Selten ungerühmt.

16.

Die Heidelbeeren.

Ich habe gern nach euch genickt,
Ihr lieben kleinen Heidelbeere!
Es iſt dem Mann, den ihr erquickt,
Als ob die Kindheit euch beſcheere.

17.

Heimathstöne.

Von manchen Thürmen Grabgeläute,
Du groſſe Stadt, erbebt dir heute!
Eins um das andre trifft mein Ohr
Und ungern ſchlöſſ' ich es davor;
Es ruft von dir, der lauten, ſchönen,
Mich weit hinweg in Heimathstönen.

18.

Die Mißlaute.

Axtſchläge durch den Eichwald hallen
Und Schüſſe im Gebirge fallen.
Mißtöne für ein Dichterherz!
Sie künden Wald- und Wildesſchmerz.

19

Wüſtes Treiben.

Das Grün des Aſtwerks abgeſtreift,
Entwurzelt, durch empörte Wogen
Kommt nun die Tann' als Maſt gezogen
Und darf verödet, wie ſie ſchweift,
Mit fremdem Takelwerk behängt,
Nicht mehr der Zweige trautem Rauſchen,
Des Meeres Zornlied muß ſie lauſchen,
Bis das Verderben ſie zerſprengt. —
Verarmtes Herz, wird dir ausbleiben
Der Segen für dein fremdes Treiben?

20.

Rückerweckung.

Hier herauf vom Thale klimmen
Aus der Wieſe Knabenſtimmen,
Laut, gebieteriſch und froh.
Ach, wie kleinlaut ſiz' ich oben
Hier, ein Mann, der einſt erhoben
Seinen Stimmlaut ebenſo!

21.

Einheit.

Du neigeſt dich zum Ernſt der Wahrheit,
Ich zu des Schönen reiner Klarheit.
Im Guten reichen wir am Ende,
Freund, immer wieder uns die Hände.

Karl Mayer.

Gedichte

von

Ernſt Freiherrn von Feuchtersleben.

1.

An Karl Mayer.

Ein ſcharf-begrenztes Bild des Lebens,
Ein Bild der ſchaffenden Natur
Zu haſchen auf verwiſchter Spur,
Zu bannen im Moment des Schwebens, —
Was es in uns, ich weiß nicht wie,
Anregt in holder Melodie,
In zartes Wort zu überſetzen;
Wie? wäre das nicht Poeſie?
Doch wiſſen's Wenige zu ſchätzen.

Wenn aber, trüb und immer trüber,
Uns der Betrachtung Garn umflicht, —
Und fernher klingt ein zart Gedicht
Den wohlbekannten Ton herüber,

Den Ton, der uns im Tiefſten lebt:
Dann fühlen wir uns hold umſchwebt
Von Gen'en verklärter Klagen, —
Und, wie es in uns gährt und webt,
Wir möchten es dem Dichter ſagen.

2.

Vom Gebirge.

1.

Wir wandelten durch hallende Ruinen,
Wo wir Vergangenheit uns näher fühlten, —
Wo Abendſtrahlen durch die Ritzen ſchienen,
Und freundlich mit dem Epheugitter ſpielten,
Das ſeit Jahrhunderten den morſchen Bogen
Mit neuem Leben liebevoll umzogen.

So wird einſt unſer Grab zur ſtillen Wiege
Für Licht-anſtrebende, duftreiche Pflanzen —
Es wird, wo ich mit meinen Träumen liege,
Ein Abend-ſchwarm vergnügter Mücken tanzen,
Und einem ſpäten Wand'rer tröſtend ſagen:
Sieh' hier die Antwort auf des Unglück's Fragen!

2.

Was kündet jener dumpfe Schall,
Der aus den Föhren-ſchwarzen Gründen
Mit ſtets erneutem Widerhall
Tobt in den rauhen Felſenſchlünden,
Als könnt' er keinen Ausweg finden?

Er kündet dir den Waſſerfall.
Gedrängt von gährenden Gewalten
Hat dort das junge Element
Den rieſigen Granit geſpalten,
Und, unbeſorgt was leide, hemme,
Zerbricht's den Fels, entwurzelt Stämme,
Indeß ſich Strahl vom Strahle trennt.
Da lernen ſie im tollen Wühlen
Erſt ihre Ohnmacht ſchmerzlich fühlen,
Die Brüderſtrahlen; ſie vereinen
Im Becken ſich; und, Hand in Hand,
Daß ſie als gold'ner Strom erſcheinen,
Erquicken ſie das durſt'ge Land.

Ernſt Freiherr von Feuchtersleben.

Gedichte

von

Franz Freiherrn Gaudy.

1.

Der ſteinerne Ritter.

Es ſprudelt die ſilberne Quelle
Am Marktplatz Tag und Nacht;
Auf ſteinernem Geſtelle
Hält dort ein Ritter Wacht.

Die Rechte umkrampft den Degen,
Die Linke den Wappenſchild.
So ſteht bei Sonn' und Regen
Des alten Kämpen Bild.

So ſeht ihr den ſtarren Recken
Mit ernſt-griesgrämigem Blick,
Die zitternde Well' im Becken
Glänzt ihn noch finſtrer zurück.

Des Abends trippeln die Mädchen
Zum Born mit Kann' und Krug.
Spähst du nach Schönen im Städtchen,
Hier triffst du ihrer genug.

Die Kannen und die Krüge
Sind auf den Rand gerückt.
Vertraut wird zur Genüge
Was lange das Herz bedrückt.

Es rieselt und plätschert die Quelle,
Und sprudelt fort und fort,
Doch flüchtiger rinnt das schnelle,
Geschwätzige Mädchen-Wort.

Und was der Liebste geschworen,
Wann Hochzeit solle seyn,
Dem Ritter kommt's zu Ohren,
Dem alten Vertrauten von Stein;

Und wie der Liebste gesprochen,
Sich hoch und theuer vermaß,
Und wie er das Wort gebrochen,
Der Ringe Wechsel vergaß.

Manch Seufzer ſchwellt das Mieder,
Manch Thränchen rollt herab —
Der Ritter plaudert's nicht wieder,
Stumm bleibt er wie das Grab.

Du ehrenveſter Geſelle,
Nur einmal öffne den Mund.
Was that an dieſer Stelle
Von mir mein Mädchen kund?

Was hat, du alter Geſtrenger,
Mein Liebchen dir vertraut?
Gelt, Freund, ſie zweifelt nicht länger,
Sie reicht mir die Hand als Braut?

Ja, führ' ich, Herr Brunnenritter,
Mein ſchmuckes Bräutchen nach Haus,
Dann ſoll wie den Hochzeitsbitter
Dich ſchmücken der ſtattlichſte Straus.

2.

Der Morlake in Venedig.

(Illyriſch.)

Als ich traurig, arm an Gelde und verlaſſen ſaß am Herde
Kam ein liſtiger Dalmatier, ſprach mit ſchmeichelnder Geberde:
Weshalb weilſt du in den Bergen? Nach der großen Waſſerſtadt
Wandre, welche mehr Zechinen als dein Acker Kieſel hat.

Im Gewand von Sammt und Seiden prunken üppig die Soldaten,
Jubeln dort in Saus und Brauſe, ſammeln ſpielend ſich Dukaten.
Schwere Silberkett' am Dolche, Weſte reich geſtickt mit Gold
Bringſt du leicht in deine Heimath von des Venetianers Sold.

Blumen werfend ruft dich freundlich dann die süß-
erblüh'nde Schöne
An das Gitterfenſter, klingen deiner Guzla Schmeicheltöne.
Geh' zu Schiffe! geh' zu Schiffe! Nach der großen
Waſſerſtadt
Wandre, welche mehr Zechinen als dein Acker Kieſel
hat. —

Und ich thöricht Kind, ich glaubt' es was der Falſche
vorgelogen,
Stieg in's Rieſenſchiff von Marmor *), rings umſpült
von Meereswogen:
In der Sumpfluft wird das Brot mir eitel Gift; ich
liege ſtill
Gleich dem Wolfshund an der Kette, darf nicht zieh'n
wohin ich will.

Red' ich meines Landes Sprache, ſo verſpotten mich
die Schönen;
All' die Töchter unſrer Berge eilten hier ſich zu entwöhnen
Volkes würd'ger Sitt' und Rede. Einſam ſteh' ich und
allein;
Gleich dem Baum, verpflanzt im Sommer, geh' ich
langſam welkend ein.

*) Venedig.

Wenn in meinen Felſenſchluchten ich dem Wanderer
begegnet,
Grüßt' er mich: Sohn des Alexis! ſey der Tag von
Gott geſegnet!
Hier tritt mir kein Freund entgegen; hülflos bin ich wie
der Wurm,
Welchen in des Teiches Mitte ſchleuderte des Herbſtes
Sturm.

3.

Die Reiterin.

Ich ſah jüngſt — es war im Traume —
Einen wunderſeltnen Ritt:
Auf bejahrtem, ſteifen Klepper,
Welcher ſchleichend Schritt vor Schritt
Mit den Ranken, Dornen, Neſſeln
Sich ſchwerfäll'gen Hufes ſtritt,
Saß ein Weib, das ſchlafend nickte
Und doch nicht vom Sattel glitt.

Saß verkehrt doch gar die Donna
In der Hand den Schwanz als Zaum,
Wankt' hinüber und herüber,
Murmelt' auch, doch wie im Traum.
Wen'ge Worte nur vernahm ich,
Die ich hört' verſtand ich kaum,
Gab auch nicht drauf acht, und muſtert'
Ihres Kleides bunten Saum.

Sah ich doch, Zeit meines Lebens
Nicht ſo farbigen Talar;
Grau nur gegen ihn bedünkte
Mich der Regenbogen gar,
Große Lappen, kleine Fetzen
Angeſtückt faſt wunderbar:
Nun, der Himmel mag es wiſſen,
Wer des Kleides Schneider war.

Groß und herrlich war zu ſchauen
Dieſer Edelfrau Geſtalt,
Zeugte gleich gebogner Nacken
Spuren von der Zeit Gewalt,
Hatte ſie mit häm'ſchem Finger
Gleich manch Fältchen eingekrallt —
Immer ließ ſich noch ermeſſen,
Daß die Frau mit Ehren alt.

Zu erwachen ſchien die Dame,
Leiſ' und ſchüchtern fragt' ich da:
Wenn nicht meine Ahnung lüget,
Seyd Ihr Frau Germania? —
„Bis zu Achtzehnhundert neune
Ward ich ſo genannt. O ja."
Und jetzt? — „Hab' ich hundert Namen.
Nennt mich Frau Etcätera."

Wie Ihr wollt. Doch edle Herrin,
Welchen fabelhaften Gaul
Reitet Ihr? So abgetrieben,
Buglahm, hinkend, träg' und faul.
Seht — doch nein Ihr könnt nicht sehen —
Im Moraste wühlt sein Maul;
Kommt nicht haarbreit von der Stelle.
Schafft ihn ab. Es ist ein Grau'l.

„Naseweiser Neurungsthümler,
Welch ein übermüth'ger Wahn
Treibt Euch meinen Gaul zu lästern,
Dem ich herzlich zugethan?
Der mich schon seit grauen Jahren
Sicher trug auf dorn'ger Bahn,
Der den ält'sten Stammbaum vorweist —
Ihn, den alten Schlendrian?"

4.

Das Orakel.

Die Mutter hält auf dem Schooße
Das Knäblein zart und hold,
Lippen glüh'n ihm wie Rose,
Löckchen glänzen wie Gold.

Das Küßen und das Herzen
Heute bekommt sie's nicht satt;
Ein Jahr ist's daß sie viel Schmerzen
Um ihn gelitten hat.

„Ein Jahr ist's, daß ich viel Schmerzen
Um dich erduldet hab';
Ein Jahr seit den Himmel im Herzen
Die Mutterbrust dir gab.

Wie so reizend entfaltet
Hast du, mein Knöspchen, dich.
Engel des Himmels, erhaltet,
Schützet ihn mildiglich!"

„Herrin, wollt mir erlauben,
So flüſtert jetzt die Magd,
Daß nach des Volkes Glauben
Das Schickſal werde befragt.

Laßt looſen das jahresalte
Knäblein am heutigen Tag.
Der Himmel gnädig walte,
Daß er's wohl treffen mag.

Ich bringe die heilige Bibel,
Den Apfel, das Thalerſtück.
Ein Loos verkündet Uebel,
Zwei Looſe verkünden Glück.

Roth bleibt er wie Apfels Bäckchen,
Wenn er die Frucht erlieſt;
Nie fehlen die Thaler im Säckchen,
Wenn er das Silber erlieſt."

„Und, fragt die Mutter bebend,
Erwählt er das heilige Buch?"
Die Magd ſpricht widerſtrebend:
„Dann wird ihm das Leichentuch." —

„O nimmer, nimmer wage
Dies Spiel. Ihm bleib' es fern.
Dies hieße mit ſündlicher Frage
Verſuchen Gott den Herrn."

Die Magd trägt in die Kammer
Wohl die drei Looſe zurück.
Die Bibel mit ſilberner Klammer,
Sie feſſelt des Kindes Blick.

Zappelnd und ringend windet
Es ſich von der Mutter Schooß,
Tappt in das Kämmerlein, findet
Das ernſte Todesloos.

Am goldig-gleißenden Schnitte
Erkennt er das Erbeſtück.
Mit kurzem, ſchwankenden Schritte
Bringt er's der Mutter zurück.

Schon jetzt deine Thränen fließen?
Warte noch, Mutter, ein Jahr,
Dann magſt du die bittern vergießen,
Dann wird das Orakel wahr.

Franz Freiherr Gaudy.

Novemberfahrt.

Von

H. Stieglitz.

Ein verrauſchend Nachſpiel war es
Von dem Frühling, der verflog,
Und vom Lenz des künftgen Jahres
Ein erquicklicher Prolog.

1.

Bienen gleich die ämſgen Blicke
Schweiften ſonſt durch Wald und Flur,
Und ſie brachten mir zurücke
Süßen Honig der Natur.

Damals mit dem Himmelsgruße
Zog der Lenz durch das Gefild,
Und ich pilgerte zu Fuße
Nach dem fernen Heilgenbild.

Jetzo kriech' ich, da es wintert,
In mein Schneckenhaus hinein,
Regen durch die Fenſter ſintert
Und das Fühlhorn zieh' ich ein.

Sollten wir uns grämlich plagen
Um den frühentwichnen Lenz?
Fröhlich geb' ich nun im Wagen
Mir Gedankenaudienz.

2.

Konnteſt du die Sehnſucht zwingen
Schmerzenvolle Jahre ſchon,
Schwerlich wird es dir gelingen
Auf der letzten Station.

Seh' ich nicht die Stadt ſchon ragen,
Wo der frühe Mond erblich?
Doch wie knarrt und ſchleicht der Wagen
Und die Straße windet ſich.

Windet ſich durch tauſend Krümmen,
Um den Weinberg, um den Fluß,
Gott, mein Gott, daß ich erklimmen
Noch den ſteilen Hügel muß.

Ach, wie die Minuten ſchleichen,
Und die Zeit, ſie geht zurück!
Werd' ich's denn auch nur erreichen,
Schmerzlich lang entbehrtes Glück?

Doch da iſt es ja, mein Städtchen
Und ich fahre durch das Thor,
Und ich ſchau' nach meinem Mädchen
Spähend überall empor.

Dieſe Plätze, dieſe Straßen
Hab' ich oft mit ihr durcheilt,
Doch das iſt bei Gott kein Spaßen,
Wie das jetzt mich langeweilt.

Meine träge Wagenſchnecke
Seufzt' und ſehnte wohl ſich nie,
— Doch da biegt ſie um die Ecke,
Und am Fenſter ſeh' ich Sie.

Ach, wie komm' ich aus dem Wagen
Im behendeſt ſchnellſten Lauf —
Werden mich die Füße tragen
Dieſe Stufen nur hinauf?

Und es wär' auch nicht gelungen,
Wenn nicht Sie den Weg gekürzt,
Wenn ſie ſich, herabgeſchwungen,
Mir nicht in den Arm geſtürzt.

H. Stieglitz.

Der Organiſt *).

Von

K. R. Hagenbach.

Auf und nieder wogt die Gaſſen
Dort die aufgeregte Schaar,
Und es dringen ein die Maſſen
In die Kirchen, wo verlaſſen
Steht der Hochaltar.

„Nieder! ruft es immer wilder,
Nieder mit dem Götzenthum!“
Kreuz und Fahnen, Lichter, Bilder,
Bunter Scheiben Flammenſchilder
Stürzen um und um.

*) Siehe Hottingers Fortſ. v. Joh. v. Müllers Geſch. d. Eidgenoſſenſch. VII. S. 118.

Meiſter Ulrich Zwingels Lehre
Hat beſiegt die ſtolze Bern,
„Wer da wehren kann, der wehre,
Daß die Meſſ' nicht wiederkehre
Auf den Tiſch des Herrn."

Nach Sanct Vincenz Münſterhallen
Wälzet ſich der Menge Strom.
Keine Feierlieder ſchallen,
Keine Beter ſieht man wallen
Nach dem heil'gen Dom.

Mag auch feſtlich im Kalender
Heut' des Heil'gen Name ſtehn,
Nimmer ſoll der Segenſpender
Seiner Prieſter Prunkgewänder
Am Altare ſehn. —

Einzig treu dem alten Glauben
Blieb der Kirche Organiſt,
„Schmuck und Bilder mögt ihr rauben,
Eines müßt ihr mir erlauben
Noch als Gnadenfriſt.

Einmal noch will ich mich laben
An dem friſchen Orgelhauch,
Kann ich dieſes Eine haben,
Wohl, dann mögt ihr mich begraben
Mit der Orgel auch."

Und er ſchafft ſich durchs Gedränge
Feſten Armes eine Bahn,
Eilt des Kirchenweges Länge
Der im Zug geſtreckten Menge
Raſchen Laufs voran.

„Hin zu ihr, hinan die Stiegen!
Flügelthüren, ſpringet auf!
Wo verſchloſſen in der Wiegen
All' die frommen Töne liegen,
Töne, wachet auf!"

Wie mit leiſem Geiſterbeben,
Daß es Mark und Bein durchdringt,
So beginnen ſie zu ſchweben,
Hoch und höher ſich zu heben,
Wie der Aar ſich ſchwingt.

Und der Dämm'rung ſüße Träume
Ziehen feiernd durch den Dom,
Durch die menſchenleeren Räume
Wälzet ſeine Wogenſchäume
Der gewalt'ge Strom.

Seelenvolle Phantaſieen
Ringen mit des Schmerzes Drang,
Die ſich ſuchen, die ſich fliehen,
Raum gebunden, ſich entziehen
Jedem Regelzwang.

„Heil'ge Orgel, himmliſch Weſen,
Die zu meiner ſüßen Braut
Ich vor allen hab' erleſen,
Du, an der mein Herz geneſen
Seit ich dir getraut,

Bald nun wirſt du ewig raſten,
Jetzt nur, jetzt verlaſſ' mich nicht,
Laſſ' auf deinen ſchwarzen Taſten
Allen meinen Kummer laſten,
Eh' das Herz mir bricht!

Blaſt ihr Bälge, Pfeifen klinget,
Rauſche mächtig, du Pedal!
Friſch hervor, Regiſter! ſpringet,
Klaget, jubelt, zürnet, ſinget,
Ach! zum letztenmal."

„Armer Judas", hebt zu klagen
Nun die Orgel wimmernd an,
„Armer Judas, kannſt du's wagen,
Armer Judas, ſoll ich ſagen,
Was haſt du gethan?"

Stiller Wehmuth Thränen rollen
Ihm in ſeinen dunkeln Bart,
Bis zur letzten jammervollen
Liebesſchwermuth angeſchwollen
Ihm die Seele ward.

Nimmer kann er es vollenden,
Ohnmacht überwältigt ihn,
Ach, ſie kommen ſie zu ſchänden,
Seine Braut, mit rohen Händen —
Taumelnd ſinkt er hin.

In Sanct Vincenz Münſterhallen
Dringet jetzt der Stürmer Heer,
Wild Gelächter hört man ſchallen,
Unter Beiles Schlägen fallen
Noch der Heil'gen mehr.

Wie die Bilder ſie zerſchlugen,
Riſſen ſie der Orgel Haus
Jubelnd aus den letzten Fugen,
Und den Organiſten trugen
Sie für todt hinaus.

C. K. Hagenbach.

Gedichte

von

R. Reinick.

1.

Der verliebte Maikäfer.

„Glühwürmchen! Steck's Laternchen an!
Ich will ein Ständchen bringen;
Zur rothen Tulpe führ' mich hin,
Da wohnt meine ſchöne Fliege drin,
Die hört ſo gern mich ſingen!"

Maikäfer ſpricht's, der eitle Geck;
Er knöpft nach Stutzerweiſe
Sein braunes Röckchen zierlich auf,
Zieht kraus die Flügel draus herauf,
Und macht ſich auf die Reiſe. — —

Auf gelbem Stühlchen ſaß daheim
Schön Fliege gar zu niedlich,
Trank ihren Thau in guter Ruh,
Aß etwas Blumenſtaub dazu,
Und war ſo recht gemüthlich.

Da leuchtet's durch die rothe Wand, —
Sie war wohl fein gewoben —
Da ſummt es drauß, da brummt es drauß,
Da wankt und ſchwankt das Tulpenhaus,
Maikäferchen ſaß oben.

Schön Fliege denkt: Du alter Narr,
Du kommſt mir recht zu paſſe!
Sie fliegt zum Dach und gießet ſchlau
Einen ganzen großen Tropfen Thau
Dem Käfer auf die Naſe.

Der Aermſte ſinkt ins tiefe Gras,
Doch ſpricht er ohn' Verdrießen:
„Das Zuckerkind! wie denkt ſie mein!
Wollt' mich mit ſüßem Trunk erfreun,
Thät nur zu viel vergießen.“ — —

Schön Fliege macht die Aeuglein zu,
Und meint, der kommt nicht wieder;
Da ſummt es drauß, da brummt es drauß,
Da wankt und ſchwankt das Tulpenhaus, —
Mailäferchen kam wieder.

Schön Fliege denkt: Nun warte Wicht,
Ich will in Takt dich rütteln!
Sie fliegt von Wand zu Wand herum,
Daß ſich die ganze Tulpenblum',
Als wär' ein Sturm, muß ſchütteln.

Der Käfer ſtürzt herab, doch bald
Vergißt er alles Leiden.
„O Je! Wie bin ich doch beglückt,
Mein Ständchen hat ſie ſo entzückt,
Daß hoch ſie ſprang vor Freuden!" — —

Und wieder ſummt und brummt es drauß,
Es ſchwankt die Tulpe wieder.
Da ſtürmt ſchön Fliege draus hervor,
Schlägt mit den Flügeln ihn ums Ohr,
Und ſchleudert weit ihn nieder.

Doch bald erholt er ſich vom Schreck;
„Nun iſt mein Glück vollkommen!
Sie wollt' mich küſſen offenbar,
Da mußte grad ich dummer Narr
Ihr untern Flügel kommen!"

„Glühwürmchen, liſch dein Lichtchen aus!
Mußt nicht ſo viel vergeuden;
Wir brauchen's heute Abend doch,
Da kommen wir viel früher noch,
Es macht ihr tauſend Freuden!"

2

Rückkehr.

Das iſt gewiß die größte Noth,
Wer aus der Fremde kommt nach Haus,
Und findet ſeine Liebſte todt;
Da gehn ihm alle Freuden aus.

Es war an einem Sonntag früh,
Da kam ich in die Stadt hinein,
Ich dachte nur allein an Sie:
Wir wollten nun recht glücklich ſein!

Und an der Kirche zog ich hin,
Wo ich das erſtemal ſie ſah;
Ich hörte Orgelklang darin,
Wie ſchlug ſo froh mein Herze da!

Hier, dacht' ich, wirſt du ſie nun ſehn,
Wie ſie für dich zum Heiland fleht;
Ich wollt' auch ganz von ferne ſtehn,
Um nicht zu ſtören ihr Gebet.

Und wie ich in die Kirche kam,
Ward plötzlich mir ſo angſt und bang,
Ein jedes Aug' in Thränen ſchwamm,
Sie ſangen einen Grabgeſang.

Und wie ich kam zum Hochaltar, —
Da ſah ich, ach, Du lieber Gott!
Den Roſenkranz im blonden Haar; —
Die Liebſte kalt und blaß und todt!

Wie mir da ward, ich weiß es nicht,
Solch Schmerz iſt wirklich auch zu groß,
Und daß er nicht das Herz zerbricht,
Iſt wohl das allerſchlimmſte Loos.

Das waren ſchwere ſieben Jahr,
Seit ich von meiner Liebſten ſchied,
Nun liegt ſie auf der Todtenbahr —
Das iſt das End' von ſolchem Lied!

3.

Nichts Schöneres.

Als ich zuerſt dich hab' geſehn,
Wie du ſo lieblich warſt, ſo ſchön,
Da fiel's mein Lebtag mir nicht ein,
Daß noch was Schön'res ſollte ſein,
Als in dein liebes Augenpaar
Hinein zu ſchauen immerdar.

Da hab' ich denn ſo lang geſchaut,
Bis du geworden meine Braut;
Und wieder fiel es mir nicht ein,
Daß noch was Schön'res könnte ſein,
Als ſo an deinem rothen Mund
Sich ſatt zu küſſen alle Stund.

Da hab' ich denn ſo lang geküßt,
Bis du mein Weibchen worden biſt.
Und kann nun wohl verſichert ſein,
Daß gar nichts Schöneres kann ſein,
Als wie mit ſeinem lieben Weib
Zu ſein ſo ganz ein Seel' ein Leib!

4.

Klage.

Warum ſoll ich denn nicht ſchauen
Deiner Augen hellen Schein?
Seh' ich doch in Sonn' und Sterne
Und den lichten Mond hinein!

Warum ſoll ich denn nicht küſſen
Deiner Lippen Roſenpaar?
Beut doch jede rothe Blume
Ihren Mund zum Küſſen dar!

Warum willſt du denn nicht hören,
Wenn mein helles Lied erklingt?
Hörſt du doch auf jeden Vogel,
Der in deinem Garten ſingt!

Sprichſt: Du wäreſt nicht dein eigen,
Aug' und Lippe nicht mehr dein;
Und ich ſollte nun verſchließen
Still und ſtumm die Liebe mein?

Nein! das kann ich nicht ertragen,
Will es ſingen ſtill für mich;
Stern' und Blume will ich grüßen,
Träumen nur, ich grüßte dich!

Des Mädchens Antwort.

Wozu frommt dir nur das Schaun?
Thu' es lieber nicht!
Sieh, es kann der kleinſte Stern
Auch aus weiter Himmelsfern'
Wieder mit Blinken
Freundlich dir winken. —
Ach! ich darf es nicht!

Wollteſt küſſen meinen Mund;
Woll' es lieber nicht!
Küſſen will erwiedert ſein;
Roſen laden wohl dich ein
Freundlich zu grüßen,
Hold ſie zu küſſen. —
Ach! ich darf es nicht!

Möchteſt ſingen mir dein Lied;
Sing' es lieber nicht!
Sieh, es kann die Nachtigall,
Können die Vöglein allzumal
Wieder mit Singen
Freude dir bringen. —
Ach! ich darf es nicht!

Und wohl ſprach ich wahr zu dir:
„Wär' mein eigen nicht,
Aug' und Lippe nimmer mein,
Alles, Alles iſt ja dein,
All' mein Leben
Möcht' ich dir geben! —
Ach! ich darf es nicht!

Und nun bitt' ich dich zuletzt:
Wähn', o wähne nicht,
Daß zu tragen nicht dein Leid;
Kannſt du es doch jederzeit
Singen und ſagen,
Offen es klagen —
Ach! ich darf es nicht!

5.

Der Vöglein Rath.

Vöglein, lieb' Vöglein,
Was treibt ihr für Faxen!
Singt, wie eur Schnäbelein
Grade gewachsen,
Immer daſſelbe Lied,
Und doch wird's keiner müd.
Sagt mir in aller Welt,
Wie ſich das Ding verhält?

Seht, ich Poetlein,
Ich muß mich ſo quälen,
Verſe Tag aus, Tag ein
Tauſendmal zählen;
Grübl' ich auch noch ſo ſehr,
Suche ſtets Neues her:
Macht es doch wenig Spaß;
Vöglein, wie kommt denn das?

Dichterlein, Dichterlein!
Treibe nicht Faxen!
Iſt nur dein Schnäblein
Zum Singen gewachſen,
Rührt ſichs im Herzen dein,
Jauchz' in die Welt hinein!
Grübeln, du armer Wicht,
Tauget zum Singen nicht.

K. Reinick.

Der Sänger und der Küfer.

Von

Adolph Zeiſing.

1.

Es blinken die Gläſer, es perlet der Wein —
Herr Sänger, wollt ihr mein Gaſt nicht ſein?
Der Wein iſt ſüß, wie Gold ſo blank,
Doch will er nicht munden ohn' euren Geſang.

Der Sänger hört es mit frohem Geſicht,
Er harret der doppelten Ladung nicht,
Er rühret die Saiten, er greifet ein,
Und bringet zu Ehren den goldenen Wein.

2.

Es rauſchen die Saiten, es tönt der Geſang —
Kommt näher, Herr Küfer, mit eurem Trank.
Wohl rauſchen die Saiten, hoch tönet das Lied,
Doch höher noch, wenn es der Wein durchglüht.

Der Küfer hört es mit kaltem Geſicht,
Er folget der freundlichen Ladung nicht,
Trägt ſeinen Wein, geht ſeinen Gang,
Und machet zu Schanden den ſüßen Geſang.

Adolph Zeiſing.

Alpenidylle

von

Felix Adolphi.

In dem trauten Schweizerthale,
Das ſich zwiſchen Felſen ſtreckt,
Vor dem keckſten Sonnenſtrahle
Und dem Menſchenblick verſteckt,
Lieg' ich tief in weichen Mooſen
Mit der holden Sennerinn,
Und es nicken Alpenroſen
Uns um Wange, Mund und Kinn.

Gletſcher über Gletſcher hängen
Rieſenhaft uns um das Haupt;
An den ſteilen Felſenhängen
Kleben Wälder dickbelaubt;
Um uns her in dichten Ringen
Kreiſt ein mächt'ger Alpen-Aar;
Von dem Rauſchen ſeiner Schwingen
Flattert uns das loſe Haar.

Und mit ungeſtümem Feuer
Preſſ' ich die geliebte Maid;
Aber ſcheu und immer ſcheuer
Flieht ſie meine Zärtlichkeit;
An das goldgeſtickte Mieder
Pocht der Buſen ihr mit Haſt,
Und ſie ſchlägt die Augen nieder
Und es ſtockt ihr Athem faſt.

„Sennerinn mit holder Wange,
Mit dem Blicke ſüß und lind,
Sprich warum ſo blöd' und bange,
Sprich, warum ſo ſcheu, mein Kind?
Sprich, warum dir Wang' und Stirne
Solche Röthe überzieht,
Gleich wie dort der Alpen Firne
Roth im Abendlichte glüht?

Dieſes Zucken, dieſes Beben,
Thöricht Mädchen, laß die Angſt!
Sicher biſt du, ſüßes Leben,
Wenn in meinem Arm du hangſt.

Iſt von ſteilen Felſenklüften
Doch umſchloſſen dies Revier;
Nur der Vogel aus den Lüften
Späht herab mit Neubegier;

Nur der Mond und alle Sterne
Drängen ſich in dichten Reih'n,
Blicken aus des Himmels Ferne
Sehnſuchtsvoll in's Thal herein.
Herrſchet Stille doch und Schweigen
Auf den Fluren hier und dort;
Leiſe nur in Buſch und Zweigen
Rauſcht ein ſüßes Liebeswort.

Und die zarten Blumen küſſen
Sich im blauen Himmelsſchein;
In den Quellen, in den Flüſſen
Tönen ſüße Melodei'n.
Und die Alpen roth und röther
Flammen auf in Liebesluſt,
Preſſen den geliebten Aether
Feſter an die Gletſcherbruſt.

Aus den Roſenkelchen wallen
Zauberdüfte rings empor,
Und die Heerdenglocken ſchallen
Um uns her im lauten Chor.
Weißt du ihren Klang zu deuten?
Süße Maid! umſchließ mich feſt!
Glocken ſind es, die uns läuten
Zu der Liebe ſchönſtem Feſt."

Und ich preſſe eng und enger
An mein Herz das Liebchen ſchon;
Doch die Kleine, immer bänger,
Spricht mit halb erſticktem Ton:
„Nein! ich will nicht mit dir brechen,
Liebſter, denn du biſt ſo traut!
Aber Eins mußt du verſprechen:
Sei nicht mehr ſo wild, ſo laut!

Dieſes ungeſtüme Treiben, —
Dieſes Reden, laut und wild —
O! ich kann dir nicht beſchreiben,
Wie das Herz vor Angſt mir ſchwillt!

Wiſſe, daß das kleinſte Regen,
Daß ein Laut, ein leiſer Schall
Auf den nahen Felsgehägen
Die Lawine bringt zum Fall.

Donnernd von des Berges Nacken,
Mit entſetzlichem Gebraus,
Ueber Klüfte, über Zacken,
Ueber Schlünde tief und graus
Stürzt ſie auf die blüh'nde Strecke
Dieſer Thäler weit und breit,
Und begräbt mit eiſ'ger Decke
Uns und unſre Seeligkeit!"

Felix Adolphi.

Pipin der Höcker.

Von

Adolph Stöber.

1.

Zu Regensburg ward in der Nacht
Sankt Petri Kirchlein aufgemacht,
Ein Sachsenhaufe schlich hinein
Zum dunkeln Chor im Mondenschein,
Und pflog allhier geheimen Rath,
Den Karl, der heut die Stadt betrat,
Den Frankengoliath zu fällen,
Dem Sachsenfeind das Haupt zu spällen.

Pipin der Höcker drängt sich vor:
„Ihr Mannen, schwingt das Schwert empor!
Und eh' der Morgen wieder scheint
Muß fallen aller Sachsen Feind.
Ihr wißt, mich hat der Karl gezeugt;
Ein Sachsenweib hat mich gesäugt,
Ihr, die mich hat zur Welt geboren,
Ihr hab' ich Frankenhaß geschworen.

Als dröhnend fiel der Sachſen Gott,
Die Irminſäule ward zu Spott,
Da ſaß auf einem grauen Stein
Im Eichenwald die Mutter mein,
Ihr Vater lag, der graue Held,
Erſchlagen auf dem Leichenfeld;
Vom Karl erbeutet, mußt' den Rücken
Die Sachſenmaid zur Taufe bücken.

Und ſie, die meine Mutter ward,
Verſtoßen jezt auf Rache harrt.
Wohlauf, ihr Mannen, folgt mir nach!
Wir brechen in ſein Schlafgemach,
Dann gilt es einen guten Streich,
Daß ich der Mutter alſogleich
Zur Morgenlab' an meiner Klinge
Das Haupt des Sachſentäufers bringe!"

Pipin der Höcker ſieht ſich um,
Die Mannen all' verbleiben ſtumm,
Da ſpringt er auf: „Und wenn ihr zagt,
So ſei's von mir allein gewagt!"

Sie ſtreichen lachend ſich den Bart,
Es dünkt ſie wohl ſeltſamer Art,
Daß ſich der Zwerge mag erkecken,
Zu ringen mit dem alten Recken.

Und wilder noch ergrimmt Pipin:
„Ja! dieſe Fauſt ſoll fällen ihn,
So wahr mit Einem Schlag ſie jezt
Den Eichenkaſten da zerfezt!“
Und ſieh, den Schrank der Sakriſtei
Schlägt ſeine ſtarke Fauſt entzwei,
Daß von den dicken Eichenbrettern
Die Splitter jach zur Erde ſchmettern.

Ob ſolchen Zwerges Rieſenkraft
Verwundert ſteht die Männerſchaft,
Doch beben ſie zurück in Haſt,
Ein Schrecken plötzlich alle faßt:
Denn ſieh, durch die zerſchlagne Thür
Guckt ängſtlich jezt ein Pfaff' herfür,
Der in den Kaſten ſich verkrochen
Und drin erhorcht was ſie geſprochen.

Raſch ſind die Schwerter ſchon gezückt,
Doch flehend ſich der Pfaffe bückt,
Auf's Evangelienbuch er ſchwört,
Zu hehlen was er angehört.
Die Sachſen drauf entlaſſen ihn,
Doch heimlich grollt und knirſcht Pipin:
„Ein todter Mund nur hält das Schweigen,
Dem er gelobt ſich treu zu zeigen.“

2.

Der ſchlimme Pfaffe lief zur Stund
Und that dem Kaiſer alles kund.
Und ſchon zur Morgenfrühe war
Gefeſſelt die verſchworne Schaar;
Die Feindeshäupter allzumal
Soll treffen heut der Rache Strahl,
Zuſammt den jungen Sproſſen allen
Soll dieſer Stamm darnieder fallen.

Und vor der Stadt, auf grünem Grund,
Der Kaiſer mit den Recken ſtund;
Und baarhaupt ſchritt in Feſſeln ſchwer
Die frevle Sachſenſchaar daher.
Alsbald ſein mächtig Kaiſerſchwert
Stieß Karol Magnus in die Erd':
Weß Haupt den Degen überrage,
Soll fallen unter Schwertesſchlage!

Darnieder ſtürzte Knab' und Mann,
Soviel das Maaß erreichen kann,
Manch graues Haupt, manch blond' Gelock
Entfiel dem blutgen Todesblock.
Vor ſeinen Herrn mit ſtolzem Tritt
Zulezt Pipin der Höcker ſchritt,
Und iſt er auch des Kaiſers Knabe,
So mißt man ihn am ſelben Stabe.

Der Zwerge ſtolz den Nacken reckt,
Und hoch ſich auf die Zehen ſtreckt;
Doch reicht er immer nicht hinauf
Zu ſeines Vaters Degenknauf.

Betroffen jezt der Kaiſer ſtund,
Als würd' ihm Gottes Wille kund:
„Mich ließ der Himmel alſo richten —
Soll nicht den Abſalon vernichten!"

Und kecker ſtemmt ſich jezt Pipin,
Guckt ſpöttlich auf den Kaiſer hin;
Doch reicht er immer nicht hinauf
Zu ſeines Vaters Degenknauf.
Entrüſtet hebt der Kaiſer ſich:
„Was mühſt du, kleiner Höcker, dich?
Du wirſt in deiner Zwergenblöße
Nie meſſen meines Schwertes Größe."

„So mach' ich," ruft und zürnt Pipin,
„Dein Schwert noch kürzer als ich bin!"
Und aus der Erde riß er's ſchon
Und brach es, wie ein Rohr, mit Hohn
Auf ſeinem Kniee raſch entzwei.
„Sieh her! ich überrag' es frei —
Jezt laſſe, deinen Spruch zu halten,
Dieß frevle Sachſenhaupt zerſpalten!"

„Mit nichten!“ ruft der Kaiſer nun.
„Wie ſollt' ich wider Gott es thun?
Doch ſei geſchoren dieſes Haupt
Und alles Adelſchmucks beraubt,
Daß wider ſeinen Herrn es ſich
Auflehne nie vermeſſentlich!“
Und nach dem Kloſter zu Sankt Gallen
Muß er als Mönch von hinnen wallen.

Pipin der Höcker zornentbrannt
Hat noch einmal ſich umgewandt:
„So werde deine Krone jezt
Auf blöder Söhne Haupt geſezt!
Doch ſchwör' ich dir auf Sachſenwort:
So wahr dein Schwert zerbrochen dort,
So wird in feiger Söhne Händen
Dein Kaiſerſtab zerſplittert enden!“

Adolph Stöber.

Morgenträume.

Von

E. Ferrand.

Die Morgenwinde blaſen
Friſch in die Welt hinein.
Ich wandre durch thauigen Raſen
Im hellen Morgenſchein.

Die Bäume ſchütteln luſtig,
Vom dumpfen Schlaf erwacht,
Aus den verſchlafnen Zweigen
Den dunklen Traum der Nacht.

Die blitzenden Ströme rauchen,
Es blüht und duftet die Au;
Liebtrunkne Lerchen tauchen
Tief in das ſonnige Blau. —

Meine Gedanken durcheilen,
Schnell wie der Morgenwind,
Die helle Welt, und weilen
Bei dir, mein ſüßes Kind.

Jetzt reibst du, erwacht vom Schlummer,
Die klaren Aeugelein —
Das kleine, stille Zimmer
Füllt rother Morgenschein.

Du senkst das glühende Köpfchen
Mit schlummerwirrem Sinn;
Noch ziehn vor deinem Geiste
Die nächtigen Träume hin.

Ich sehe dich süßverschlafen
Am offnen Fenster stehn,
Ich sehe im Hauch des Morgens
Die braunen Locken wehn.

Einst sahst du durch diese Straße
So oft mich des Morgens gehn —
Da hast du, maimorgenfreundlich,
Grüßend herab gesehn.

Wie damals glühn die Häuser
Im rothen Morgenlicht,
Die Menschen gehn und kommen —
Mich sieht dein Auge nicht.

Und trüber blickſt du und trüber
Still auf die Straße hinab —
Die Augen quellen über,
Du wendeſt dich langſam ab. —

Ich ſchreite überfröhlich
In den hellen Morgen hinein —
In weiter Ferne, weiß ich,
Denkt ſehnend die Liebſte mein!

Mir will den Buſen ſprengen
Die ſtürmiſche Welle der Luſt,
Ein Strom von verworrnen Klängen
Durchfluthet meine Bruſt.

Hoch über der fernen Erde
Verſchwimmender Blüthenau,
Wiegt luſtig, ein ſingender Vogel,
Mein Herz ſich im ſonnigen Blau!

E. Ferrand.

Gedichte

von

F. G. Drimborn.

1.

Kaiſer Wenzel.

„Was ſchiert mich Reich und Kaiſerprunk
Mit all' den böſen Plagen!
Will mir viel beſſer doch ein Trunk
In Ruhe hier behagen."
So ſprach der Kaiſer Wenzeslaus,
Und trank den vollen Humpen aus
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

Drauf Kurfürſt Ruprecht von der Pfalz
Hub an: Mein Herr und Kaiſer!
Ihr ſprecht anjetzt mit vielem Salz
Vom rothen Aßmannshäuſer.
Doch, glaubt mir's; ich bericht' euch recht:
Auch Bacharacher ſchmeckt nicht ſchlecht
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

Und als der Kaiser Wenzel das,
Und all' die Herrn vernommen:
Da ließen sie von dort ein Faß
Des edlen Weines kommen;
Und setzten sich früh' Tages dran,
Und schenkten ein, und stießen an,
Beim Königstuhl zu Rhense.

Der Kaiser sprach: „Der Wein schmeckt mir;
Das sag' ich ohn' Bedenken.
Und wer des edlen Weines hier
Genung mir wollte schenken,
Dem gäb' ich meine Kron' zum Dank!" —
Er sprach es, schwieg, und trank, und trank,
Beim Königstuhl zu Rhense.

Wohlan, den Handel geh' ich ein!
Sprach Ruprecht mit Behagen.
Ich will statt euer Kaiser sein,
Und eure Krone tragen.
Vier Fuder, dünkt mir, sind genung;
Die dienen euch derweil zum Trunk,
Beim Königstuhl zu Rhense.

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron';
Nimm alles, was ich trage.
Doch quält dich Zwietracht einſt und Hohn,
So denk' an mich, und ſage:
Der Wein iſt mehr als Kronen werth;
Das hat ein Kaiſer mich gelehrt,
Beim Königſtuhl zu Rhenſe."

2.

Umſonſt.

Sah ein Knab' einen goldenen Baum,
Reich an gold'nen Früchten;
Und es däucht' ihm an der Zeit,
Seine Wucht zu lichten.

Auf dem Stamme war er bald,
Konnt' ſie ſchon ergreifen:
Aber herb ſind ſie und ſchlecht;
Oben ſind die reifen.

Und er klettert weiter fort
Durch die grünen Zweige,
Daß er jene beſſ're Frucht
Ueber ſich erreiche.

Und er klettert fort und fort;
Saurer wird's ihm immer.
Was ihm unten Goldes ſchien,
Iſt nun eit'ler Schimmer.

Und der Knabe wird zum Mann,
Und der Mann zum Greiſe:
Beſſer wird es endlich doch
An dem letzten Reiſe.

Und das hoffnungsvolle Grün
Läßt ihn nicht entmuthen;
Ringend denkt er immer noch:
Oben ſind die guten

Stelle ein, getäuſchter Thor,
Eiteles Erſteigen;
Was du nicht verſtehen kannſt,
Wirſt du nie erreichen.

Biſt noch lange nicht geſcheidt,
Altergrauer Knabe!
Komm herab, und ruh' einmal;
Lege dich zu Grabe.

F. G. Drimborn.

Gedichte

von

F. A. B.

1.

Ein Lied von der Liebe.

Sie haben von der Liebe
Gefabelt lange Zeit,
Und werden weiter fabeln
In alle Ewigkeit.

Und wenn ein Jüngling höret
Von dieſer Wundermähr,
Schaut er nach der Erſcheinung
Gar emſig hin und her.

Und wenn ein Mädchen träumet
Und hört die Kunde dann,
So glaubt ſie an die Liebe —
Warum? — Sie glaubt daran!

Man ſchreitet zur Vermählung,
Man windet manchen Kranz,
Im weißen Hochzeitkleide
Tanzt man den Ehrentanz —

Und dabei wird der Liebe
Auch nach Gebühr gedacht:
Wie glücklich doch die Liebe
Das ſchmucke Pärchen macht!

Ein Jeder weiß zu reden
Von Liebesſinn und Art,
Sie flüſtern und ſie tändeln,
Sind zärtlich und ſind zart;

Doch wenn es einſt begegnet,
Daß ſich die Liebe zeigt,
Und wie ein Gott im Sturme
Gewaltig niederſteigt —

Und faßt mit ſtarken Armen
Ein auserwähltes Herz,
Taucht es in Himmelswonnen,
Taucht es in Höllenſchmerz — —

Die Muhmen und die Tanten
Die ſind dann ganz verwirrt:
Iſt das die rechte Liebe,
Die weder ſeufzt noch girrt?

Da giebt's nicht Sträuß' und Tänze,
Sonette helfen nichts —
Allmächtig brauſ't die Quelle
Des Lebens und des Lichts!

So dünkt ſich eine Hausfrau
Sie müſſe wohl verſtehn,
Mit Feuer und mit Lichte
Gar ſchicklich umzugehn.

Wenn alle Töpfe ſieden
Und wenn ihr Lämpchen brennt,
Wie preiſet ſie des Feuers
Vertrautes Element.

Sie giebt ihm ſparſam Nahrung
Und ſchürt es Abends ein —
Und ſollte das nicht Feuer,
Nicht wahres Feuer ſeyn?

Doch ſie, die ſeine Weiſe
So lang' und gründlich kennt,
Schreckt einſt aus ihrer Kammer
Der laute Ruf: Es brennt!

Und ſprödes Eiſen ſchmelzen
Sieht ſie in ſeiner Gluth,
Sieht Dach und Pfoſten ſtürzen
Vor ſeiner blinden Wuth;

Des Himmels Wolken leuchten
In falbem Wiederſchein —
Wie wird von altem Hausrath
Die ganze Stadt ſo rein!

Da ſchleppen emſig Waſſer,
Viel Waſſer ſie herbei,
Daß bald gelöſcht das Feuer
In ſchnödem Waſſer ſei.

Wenn auf erneutem Heerde
Das Reiſig wieder flammt,
Vergißt man der Gefährde —
So iſt's uns angeſtammt.

2.

Sturm und Stille.

Ich fuhr auf dem Meere — das Meer war wild,
Zerſplittert im Wogengebrauſe das Bild
Des wölbenden Himmels — der Himmel war leer
Von Sternen, der Donner nur murmelte ſchwer
Aus fernem Gewölk, wie der Schlafende thut,
Der ſchlummernd noch träumet, und träumend nicht ruht.
Wie Witz der Verzweiflung erglänzte der Schnee
Des Schaums auf des Wellenkamms ſchwärzlicher Höh';
Ich fuhr auf dem Meere, kein Hafen war da,
Es krachte die Barke; das Unheil war nah.
Wie bläulich die Blitze — wie wüthig der Wind!
Es raſet die See und der Himmel iſt blind.
Es ſchwiegen die Stürme — das todmüde Meer
Schien ſtarrend, kein Zephir durchkräuſelt' es mehr.
Ich ſah in die flüſſige Tiefe; der Grund
War ſteinig — ich zählte die Steinchen ſo bunt,
Ich zählte ſie dreimal, verfehlte die Zahl
Und zählte ſie wieder und wieder einmal.

Die Barke lag ſtille, es regt' ſich kein Laut,
Ich wünſchte die ſauſende Windesbraut
Mir wieder herbei — doch glatt blieb die See,
Und brennend die Sonne und einſam mein Weh.
Ich ſchaute wohl vorwärts, die Küſte zu ſpähn,
Und rückwärts, und ringsum, — kein Land war zu ſehn.
Der Himmel ward dunkel und ward wieder hell,
Ich lag auf dem Meer an der nämlichen Stell'.
Und Alles war lautlos — ich lag auf dem Meer
Und ſah in die Tiefe, mich dürſtete ſehr.
Nichts drohte Gefahr mir, nichts war mir verwandt
Und nichts war mir feindlich und nichts mir bekannt;
Es änderte nichts ſich; ich lag auf dem Meer,
Das Meer und der Himmel nur blau, glatt und leer.
Die Oede umgab mich, ein lautloſes Weh,
Ein lebloſes Leiden, ſo ſtill wie die See.

F. A. B.

Gedichte

von

Ludwig Braunfels.

1.

Etwelche Lieder vom chineſiſchen Kaiſer.

Zur Lyra zu ſingen.

Erſtes Lied.

Nach der Melodei: Herr Pfarrer, predigt mir Moral. ꝛc.

Ich bin der große Leiermann,
Der ſchöne Lieder leiern kann;
Hab' in der Welt mich umgethan,
Und füllte mir das Bäuchlein an.
Vom Rhein bis an den Ocean
Gefällt mein Liedlein jedermann;
Der Kaiſer von China dann und wann
Hat ſelber ſeine Freude dran.

Von allen Kaiſern, die ich ſah,
Kömmt keiner dem von China nah!
Er ſitzt in mitten Erden da;
Und will er was, ſagt Gott: ja, ja!
Die Sonn' iſt ſeine Großmama;
Der Mond, der iſt ſein Großpapa
Drum weiß er Alles, was geſchah;
Ja Alles, und noch mehr beinah.

Von Demant iſt ſein Kaiſerſitz,
Von Gold daran jedwede Stütz';
Er trägt geſtickt auf jedem Litz
Den gelben Drachen mit dem Blitz,
Trägt ſchöne Federn auf der Mütz',
Trägt Schuhe, golden, ſchnabelſpitz;
Drin ſchreitet er erhabnen Schritts,
Und zeigt regierend ſeinen Witz.

China das Land liegt, wie gemeld't,
So mitten in der mitten Welt;
'S iſt wie ein ungeheures Feld,
Mit Unterthanen reich beſtellt.

Viel Mandarine der Kaiſer hält;
Er nimmt in Gnaden ihr ſchönes Geld.
Der größte Lump, der beſte Held
Gibt ſeinen Kopf, wenn's ihm gefällt.

Der Kaiſer nun, 's iſt keine Mähr,
Hält ſich ein mächtig Weiberheer,
Einhunderttauſend ungefähr;
Das iſt den allen große Ehr'.
Ihr armen Weiblein dauert mich ſehr;
Habt Herz und Bettchen immer leer!
Und wenn ich Kaiſer von China wär',
Ich hielt' mir ein Dutzend, und nicht mehr.

Mein Lied iſt fertig, liebe Leut';
Trallirum larum leier!
Nun auf das erſte folgt das zweit'
Auf meiner ſchönen Leier.

Zweites Lied.

Nach der Melodei: Ach! ich ſehne mich ſo ferne! ꝛc

Im Pallaſt zu Peking ſchauen
Trüben Blickes ſchöne Frauen,
Die da ſind dem Herrn der Länder;
Nähen bunte Kriegsgewänder
Für die Männer, für die Kühnen,
Die dem Herrn der Länder dienen.
Arme Kae-yen!

Bei den Frauen ſaß dort eine,
Saß verborgen, ſaß alleine;
Nähte faltige Gewänder,
Flocht darein viel bunte Bänder;
Barg darein, was ſie geſchrieben,
Worte, reich an ſüßem Lieben.
Arme Kae-yen!

„Der du mit bewehrten Händen
Stehſt an unſres Reiches Enden,
Wirſt an ſchweren Kampfestagen
Dieſe Kriegsgewänder tragen;
Denk', o Guter, denke deren,
Die ſie nähte dir zu Ehren.
Arme Kae-yen!

„Thu' mit Freuden dies Gewand an;
Sieh geheim das ſeidne Band an!
Findeſt der Verlaßnen Klage.
Lies ſie freundlich dann, und ſage:
Lieb' hat dies Gewand bereitet;
Lieb' hat dieſe Schrift geleitet.
Arme Kae-yen!

„Sitzt der Kaufmann an dem Laden,
Käufer nah'n auf allen Pfaden;
Doch das Beſte ſeiner Habe
Spart er ſeinem Weib zur Gabe.
Arme ich, hab' ſchlimme Freuden;
Soll mich an Eunuchen weiden.
Arme Kae-yen!

„Mandarine, reich im Staate,
Sitzen in des Kaisers Rathe;
Denken hoch im Ehrenstuhle
Heim an's Bett der süßen Buhle.
Kaisers arme Frauen haben
Nichts als Träume, sich zu laben.
Arme Kae-yen!

„Krieger fechten, junge Schaaren,
Fechten nieder die Barbaren;
Legen von der schönsten Beute
Für ein liebes Weib bei Seite.
Mein, der Armen, Keiner denket;
Liebesgaben Keiner schenket.
Arme Kae-yen!

„Mag der Kaufmann reich mit Schätzen
Heim sein liebes Weib ergetzen;
Mögen Mandarinenfrauen
Ihren Mann in Würden schauen:
Glücklich lebt' ich Tag' und Nächte,
Wenn ein Krieger mein gedächte.
Arme Kae-yen!

„Der du mit bewehrten Händen
Stehſt an unſres Reiches Enden,
Deiner denken dieſe Klagen.
Mögſt ſie leſen, freundlich ſagen:
Lieb' hat dies Gewand bereitet;
Lieb' hat dieſe Schrift gedeutet." —
Arme Kae-yen!

Mein Lied iſt fertig, liebe Leut';
Trallirum larum leier!
Iſt auch das dritte gleich bereit
Auf meiner ſchönen Leier.

Drittes Lied.

Nach der Melodei: Hier im Bild auf dieſer Tafel
Iſt zu ſchau'n der große Mörder ꝛc.

Im Pallaſt der Kaiſerfrauen
Schleicht ein ängſtlich Todesgrauen;
Und verhüllte Blicke ſchauen
Zum Schaffott, das drohend ſteht.

Armes Weib, dem Kaiserehren
Nur den Gram des Herzens nähren
Wollteſt Liebe nicht entbehren:
— Wie ihr auf dieſem Bilde ſeht. —

Eine Frau wird jetzt gerichtet,
Weil ſie, ihrem Herrn verpflichtet,
Liebesbitten hat gedichtet
An den fernen Kriegesmann.
Der Soldat las ſtill die Bitte;
Doch der Herr des Reichs der Mitte
Forſchte jeden ihrer Schritte:
— Wie männiglich hier ſchauen kann. —

Dürfen ja des Kaiſers Damen
Nennen ihres Kaiſers Namen;
Und Begierden überkamen
Dennoch ſo beglückte Frau'n!
Gleich mit Ketten ſie umſchlungen!
Gleich ihr Leichenlied geſungen!
Gleich ihr Todesbeil geſchwungen:
— Wie's hier auf dieſem Bild zu ſchau'n. —

Schon nach China's alten Bräuchen
Gibt der Mandarin das Zeichen;
Doch in Kaiſer Yen-tſung ſteigen
Gnadenbilder plötzlich auf:
„Tod kann ich jedwedem ſenden;
Doch mit ſtarken Kaiſerhänden
Keinem Leben wiederſpenden:"
— Wie's hier zu ſchauen obenauf. —

„Weib, ſei frei von Todesbanden!
Da du thöricht nie verſtanden,
Wie's beglückt in ird'ſchen Landen,
Dienen meiner Majeſtät.
Sei verzieh'n die kühne Wage!
Mit dem Manne deiner Klage
Ein' ich deine Lebenstage:"
— Wie's hier auf dieſem Bilde ſteht. —

Mein Lied iſt fertig, liebe Leut';
Trallirum larum leier!
Hat's euch gefreut, hat's mich gefreut;
Zieh' weiter mit der Leier.

2.

Das Bergwerk unter dem Meere.

(Cornwales.)

Wohl uns, die im tiefen Schachte
Ein Leben lang gehauſt,
Wo über unſern Häuptern
Das große Meer erbrauſt!
Ruh' iſt im Schoß der Erde!
Ruh' nicht bei den Todten allein;
Den Lebenden auch hier unten
Darf Ruh' und Schweigen ſein.

Wir bauen tief hier unten
Des Friedens ew'ge Stadt;
Denn im Schacht des dunkelen Erzes
Iſt nichts, was da Leben hat,
Als wir ſelbſt mit ernſter Seele,
Und unſrer Hämmer Schlag,
Und der Sturz des mächtigen Erzes,
Und der Lampe nächtiger Tag.

Und ſchweigſamer wird und ſtiller
Und heiliger wird dies Reich
Des ungekannten Lebens,
Je ferner droben von euch.
Die Felſendecke dort ob uns
Trägt ſtill des Meeres Wuth;
Und der Sturm mit breiten Händen
Drückt fruchtlos herab die Fluth.

Vom alten ſchweigenden Felſen,
Wo die Feuer der Urwelt glüh'n,
Der von ärmlich wärmender Sonne
Nie blaſſen Glanz gelich'n;
Vom Felſen ſprengen das Erz wir,
Und geben hinauf es euch,
Als eure böſen Geiſter,
Daß ihr Bettler euch wähnet reich.

Wir geben der Erde Beſtes,
Daß ihr's mit dem Schlechtſten vermählt,
Draus Geld und Schwerter ſchlaget,
Und die Seel' und den Leib zerquält.
Wir wandeln, fern dem Leiden,
Das am Sonnenſchein ſich regt,
Und fürchten nichts, als die Göttinn,
Die uns im Schoße trägt.

Es fliegen die prahlenden Schiffe
Hoch über uns auf der See:
In ihnen der Menschen Hoffen,
In ihnen der Menschen Weh;
In ihnen der Menschen Pläne,
Eines Gedankens Schatten im All,
Die mit gierigen Spinnenarmen
Umschlingen der Erde Ball.

Da lacht uns wie Hohn durch die Seele,
Und den Hammer schwingen wir weit,
Und schlagen Takt zum Liede
Von der irdischen Nichtigkeit. —
Und tobt die Wog' an dem Meergrund,
Der die Wölbung ist unserm Pallast;
Dann meinen wir, o Erde,
Von dir so sicher umfaßt,

Zu hören des Schiffes Nothschuß,
Das droben in Trümmer geht,
Und die Todesnoth der Menschen,
Und des letzten Matrosen Gebet.
Dann lachen wir nicht mehr höhnend;
Und das Fäustel im Schwung hält an;
Und es wird eine weite Stille: —
Mit Sterbenden beten wir dann.

Ihr Armen, deren Leben
Eine Schale sonder Frucht;
Ihr schwachen Frühlingswürmer,
Die ihr Sonnenwärme gesucht:
In unserm kalten Dunkel
O könntet ihr mit uns ruh'n!
Hart über unsern Häuptern
Sind eure Gräber nun.

3.

Kinderlied.

Die Königinn von Spanien,
Die kann wohl luſtig ſein!
Sie hat in ihrem dritten Jahr
Ein Krönlein ſchwer im Lockenhaar;
Sie hat ein purpurn Sammetkleid;
Sie trägt am Halſe Goldgeſchmeid,
Die Königinn von Spanien!

Die Königinn von Spanien,
Die kann wohl luſtig ſein!
Zu Püppchen und zum Bilderſpiel
Hat ſie Caſtilier, viel und viel;
Zur Schaukel bau'n ſie ihr den Thron
Von zwei Caſtilien und Leon,
Der Königinn von Spanien!

Die Königinn von Spanien,
Die kann wohl luſtig ſein!
Eh' ſie die erſten Schuhe trat,
Da kam vor ſie des Reiches Rath,

Viel edle Männer, ſtolz und frei,
Und ſchworen all' dem Kinde Treu,
Der Königinn von Spanien!

Die Königinn von Spanien,
Die kann wohl luſtig ſein!
Sie hat 'ne gute Frau Mama;
Sie hat viel Knechte, fern und nah,
Und viel Soldaten, ſchön und blank,
Und viele Cortes, ſchwach und krank,
Die Königinn von Spanien!

Die Königinn von Spanien,
Die kann wohl luſtig ſein!
Sie hat 'nen Ohm, der will die Kron',
Wirft Blut und Mord um ihren Thron;
Das Land ſchreit auf; die Peſt bricht ein! —
Sie kann wohl heute luſtig ſein,
Die Königinn von Spanien!

Ludwig Braunfels.

Gedichte

von

R. E. Prutz.

1.

Der Runenſtein.

Mitternacht lag auf den Höhen,
Still und ruhig war die Welt;
Aber ſchnell, wie Windeswehen,
Lief ein Mägdlein über's Feld.
Bleiche, nächtliche Geſtalten
Gaukeln rechts und gaukeln links;
Doch ſie können ſie nicht halten,
Weiter, raſtlos weiter ging's.

Und jetzt ſteht ſie auf dem Berge,
Lehnt ſich an den Runenſtein:
„Machet auf, ihr frommen Zwerge!
Machet auf und laßt mich ein!
Todt ſind alle meine Lieben,
Einſam ſteht der Aeltern Haus,
Und die rauhen Menſchen trieben
In die Wüſte mich hinaus.

Her zu euch komm' ich gegangen —
Oeffnet mir das goldne Thor!
O welch seliges Umfangen
In der Elfen flücht'gem Chor!
Schau! wie flimmern da die Hallen,
Thron und Tisch aus Diamant,
Unter spiegelnden Krystallen
Wandelt ihr dort Hand in Hand!

Meint ihr denn, ich darf nicht wissen,
Wie so schön sich's drunten spielt?
Ach! das Band ist ja zerrissen,
Das hier oben noch mich hielt: —
Nimmer will ich wiederkehren
In der Sonne buntes Reich,
Euch nur will ich angehören,
Elfen, ach! auf ewig euch!

Oder was das Lied gesungen,
Was die Sage mir vertraut,
War's ein Spielwerk müß'ger Zungen,
Ein vergänglich leerer Laut?
Nein! sie mußte Wahrheit künden,
Und ich muß die heil'ge Thür
In das Reich der Elfen finden —
Gute Geister! öffnet mir!"

Und in ungemeßnem Harme
Stand ſie weinend und allein,
Und ſie ſchlang die kleinen Arme
Um den grauen Runenſtein.
Horch! da klangen leiſe Worte,
Wie wenn Herz zum Herzen ſpricht:
„Komm herein! Nacht iſt die Pforte;
Aber drinnen wohnt das Licht!“ —

Und ſie kam! — Die Stunden ſchwanden,
Schon erglomm das Morgenroth,
Und die erſten Strahlen fanden
Die verlaßne Kleine todt.
Ob es nun ſich aufgeſchloſſen,
Ihrer Wünſche Zauberland?
Glaube mir, ſie hat genoſſen,
Was kein irdiſch Herz empfand!

2.

Die badende Königinn.

Wenn der Mond an blauem Himmel mitternächtlich aufgegangen,
Und die Wellen leiſe murmeln, wie von Schlaf und Traum befangen,
Steigt die ſtolze Königstochter nieder an des Meeres Strand,
Und des Haares goldne Locken löſt ſie mit geſchäft'ger Hand;
Löſt des Buſens zücht'gen Schleier, und mit durſtig langen Zügen
Athmet ſie die kühlen Lüfte, die vom Meer herüberfliegen;
Leiſe zögernd ſinkt der Mantel und mit nacktem Götterleib,
Vor ſich ſelber ſüß erröthend ſteht gebeugt das edle Weib.

Schüchtern netzt sie kaum die Zehe, herzhaft dann die weißen Glieder
Taucht sie tief mit raschem Sprunge in die lauen Fluthen nieder,
Daß sie rauschen, daß sie sprudeln, und in gierig süßer Lust
Schmiegt die flücht'ge Meereswoge fest sich an die volle Brust.
Und die See beginnt zu brausen! Wie von Liebeslust gezogen,
Drängen stürmisch sich an's Ufer alle Wellen, alle Wogen,
Und mit klaren, klugen Augen schaut der freundliche Delphin;
Denn er fühlt mit Einem Male warm das kalte Herz erglüh'n.
Hörst du's klagen aus der Tiefe? Mädchen! aus den weiten Höhen
Hörst du's lispeln, hörst du's locken, wie mit ungestümem Flehen?
Mädchen! hast das Meer entzündet, und die Geister aus dem Grund
Bannt herauf dein Schwanenbusen, bannt herauf dein Rosenmund.

Ach! es ſind die muntern Knaben, ſind die Ritter, die vor Jahren
Blondgelockt in üpp'ger Jugend über See fernher gefahren,
Da im Kreis die Becher gingen, da die muntre Cither klang,
Bis das Meer, das nie verſöhnte, Schiff und Ritersmann verſchlang; —
Männer ſind es, Heldengreiſe, ſtark an That und groß von Namen,
Die zur Meeresſchlacht gerüſtet feindlich hier zuſammenkamen;
'S iſt der blonde Fiſcherbube, deſſen Lied du oft gehört,
Den zum kalten Todesſprunge deiner Reize Macht bethört!
Ach! ſie ſeufzen, ach! ſie klagen; denn ſie liegen ſchon ſo lange
Einſam in der öden Tiefe, und das Herz ward ihnen bange:
Wellen, die von oben kommen, Fluth, die aus der Tiefe quillt,
Bringen abwärts, tragen aufwärts holder Frauen Zauberbild.

Und die Luſt, die ſie genoſſen, in der Jugend Blüthetagen,
Und die Gluth, in welcher ehmals lebenswarm das Herz geſchlagen:
Alles, Alles kehret wieder, wie es war, im Traumgeſicht,
Wunſch und Sehnſucht und Begierde; aber ach! das Leben nicht!
Nun in mitternächt'ger Stunde, da die Sternlein aufgegangen,
Treibt ſie aus der düſtern Tiefe ſtürmiſch ſehnendes Verlangen:
Mädchen! haſt das Meer entzündet, und die Geiſter aus dem Grund
Wollen ruh'n an deinem Buſen, küſſen deinen Roſenmund.
Ach! ſie neigen ſich herüber, woll'n an's Herz dich fröhlich ziehen,
Und der ſtarre, todte Buſen ſoll an deinem Leib erglühen;
Aus dem halbgebrochnen Auge irrt ihr wilder Liebesblick —
Säume nicht! bald ſchlägt die Stunde, und das Meer nimmt ſie zurück! —

Doch die schöne, stolze Jungfrau höret nicht das leise Rauschen,
Sieht die Geister nicht, die luft'gen, die im Bade sie belauschen:
Aus den Wellen steigt sie langsam, schaut sich um mit stolzem Blick,
Und gesalbt die goldnen Haare, geht sie ihren Pfad zurück,
Leisen Schritts, mit süßem Lächeln, wo versteckt im duft'gen Garten
Schon die lebenswarmen Küsse des Geliebten sie erwarten; —
Und die armen, kalten Geister wenden trauernd ihren Blick,
Breiten Ein Mal noch die Arme, sinken stumm in's Meer zurück.

R. E. Prutz.

Erſte Lieder

von

Franz Dingelſtedt.

1.

Sängers Loos.

Träumte einſt von hohen Dingen
Und von Ehren auf der Erden,
Wollt' den Doctorhut erringen
Oder gar Profeſſor werden.

Plötzlich kamen da die Muſen
Auf den leichten Götterfüßen,
Schloſſen mich an ihren Buſen
Und berauſchten mich mit Küſſen.

Und da hab' ich unterdeſſen
Vor dem Singen und dem Lieben
Den Profeſſor ganz vergeſſen
Und bin ein Poet geblieben.

Immer ſinken meine Hände
Zu den goldnen Saiten nieder
Und ſtatt dicker Foliobände
Schreib' ich dieſe kleinen Lieder.

Armer Sänger, ſel'ger Sänger,
Deine Träume ſind zerronnen —
Auf die Erde hoff' nicht länger,
Wenn den Himmel du gewonnen.

2.

Wanderlieder.

1.

Hier hab' ich ſo manches liebe Mal
Mit meiner Laute geſeſſen,
Hier ſchaut' ich hinunter in's weite Thal
Und hatte die Welt vergeſſen.

Und um mich rauſcht' es und tönt' es ſo hehr
Und über mir war es ſo helle;
Tief unten brauſte das ferne Wehr
Und der Weſer leuchtende Welle.

Wie freundliche Töne aus liebem Mund,
So flüſtert' es rings durch die Bäume
Und aus des Thales blühendem Grund
Begrüßten mich holde Träume.

Da ſitz' ich nun wieder und blicke umher
Und blicke hinauf und hernieder;
Die holden Töne klingen nicht mehr,
Die Träume kommen nicht wieder.

Die ſüßen Geſtalten ſind all' zerſtreut,
Der weite Himmel iſt trübe;
Fahr wohl, fahr wohl, du ſelige Zeit,
Fahr wohl, du närriſche Liebe!

2.

Wie es ob dem tiefen Strom
Durch den grünen Wald,
Orgelklang in Gottes Dom
Brauſt und klingt und ſchallt!

Echo iſt im ſtillen Thal,
Iſt im Berge wach,
Fern und nah und hundert Mal
Tönt ihr Athem nach.

Nur wenn ich in ſüßem Weh
Antwort ſuchen will,
Iſt im Thal und auf der Höh'
Echo immer ſtill.

Dann wird keine Stimme wach,
Die mir Antwort gibt,
Und kein Herz ruft meinem nach,
Keines, das mich liebt.

3.

Liebeslieder.

1.

Sonne rief der Roſe,
Rief mit Blick und Wort.
Als die Roſe keimte,
Ging die Sonne fort.

Liebchen rief dem Herzen,
Rief mit Wort und Blick.
Als das Herz erglühte,
Zog ſie ſich zurück.

Roſe mußte ſterben
Und das Herz mit ihr.
Liebchen, meine Sonne,
Gott verzeihe dir!

2.

Die Wolken ziehen ſchwarz und hoch,
Matt blinken die müden Sterne —
Wacht wohl mein ſüßes Liebchen noch,
Mein Liebchen in der Ferne?

Es ſingt der Wind ſein Wiegenlied
Und ſchlägt an die Fenſter und Bäume —
Ob ſie wohl herüber zu mir ſieht,
Verſenkt in liebende Träume?

Die Woge ſchläft, die Welt iſt ſtill,
Die Nacht hat den Tag vertrieben —
Mein heißes Herz nicht ſchlafen will,
Es kann nur weinen und lieben.

3.

Es jubeln die Gäſte beim Hochzeitsmahl,
Drommeten erſchallen laut,
Es flimmert der Saal, es kreiſt der Pokal
Und der Bräutigam küſſet die Braut.

Der Sänger ſitzt in dem bunten Schwarm
So ſtill und ſo leichenweiß,
Die treue Laute hält er im Arm
Und ſinget der Liebe Preis.

Und als des Feſtes Königin hold
Ihm krebenzt den funkelnden Wein,
Da fällt ihm in den Becher von Gold
Eine giftige Thräne hinein.

Und als er mit gierig ſchlürfender Haſt
Den goldenen Becher geleert,
Da hat er im Saale nicht Ruh noch Raſt,
Von brennendem Weh verzehrt.

Da treibt's ihn mit Sturmes-Allgewalt
Aus dem feſtlich leuchtenden Haus
Hinaus in den dunkel ſchauernden Wald,
In die froſtige Nacht hinaus.

Da bricht er an den Felſenhöhn
Sein Saitenſpiel entzwei
Und die letzten, leiſen Accorde verwehn
Mit wimmerndem Todesgeſchrei.

Der Nachtwind wühlt ihm durch sein Haar,
Die Bäume staunen ihn an,
Es leuchtet der Mond so mild und klar,
Wie einst ihr Auge gethan.

Fern donnert der Wasser mächtiger Schwall,
Fern brauset das ewige Meer
Und die Wellen und Wolken und Wetter all',
Die jagen hinter ihm her.

Und durch den Sturm verfolgt ihn grell
Eine grinsende Stimme und spricht:
„Entlaufe mir nur, du toller Gesell,
„Dir selber entläufst du nicht."

Franz Dingelstedt.

Waldbilder

von

Alexander Graf von Würtemberg.

1.

Birken.

Der greiſe Förſter zog in Wald
Den Holzſchlag abzuhalten,
Der Wind durchrauſcht die Birken kalt
Die moosbedeckten, alten.

Gar ungern in die Rinde haut
Er der Zerſtörung Streiche,
Mit einem Blick der Wehmuth ſchaut
Er auf die friſche Leiche. —

Nur eine graue Birke ſtand
Zulezt im neuen Schlage —
Der Förſter war's am Waldesrand
Der zählte ſeine Tage. —

Nun ſchleicht wohl bald der kalte Tod
Zum lezten Birkenbaume,
Mit ſcharfer Axt dem Alten droht
Im ſüßen Waldestraume.

2.

Eſchen.

Du ſchlanke Eſch' im Sonnenglanz
Wie deut' ich dein Gezitter?
Du wähn'ſt es hohlt zum Waffentanz.
Als Lanze dich ein Ritter? —

Bleib ruhig nur, in deinen Wald
Kommt nimmermehr ein Ritter,
Und käm' er auch, es giebt ſo bald
Noch keine Lanzenſplitter. —

3.

Der Namenszug.

Ich ſtand auf meinem Lieblingsſtand
Im Wald von grünen Eichen,
Auf einem hohen Stamme fand
Von meiner Schrift ich Zeichen.

Der todten Mutter Namenszug
Hatt' ich hineingeſchnitten,
Gar eine tiefe Wunde ſchlug
Ich in des Baumes Mitten.

Vergeßen war der Eiche Schmerz,
Vernarbet ihre Wunden,
In meiner Bruſt das Kindesherz
Kann nimmermehr geſunden.

4.

Das Gewitter.

Des Himmels Jägerruf erſcholl
In fernen Donnerſchlägen,
Aus ſchwarzen Wetterwolken quoll
In ſchweren Tropfen, Regen.

Ich ſtand in tiefer dunkler Schlucht
Auf einen Bock zu blatten,
Es deckt der Eiche Blätterwucht
Mich tief in düſtern Schatten.

Vom Wetter aufgeſchreckt, in Haſt
Kam ſcheu das Reh geſprungen,
Mein Bley hat ſchnell das Ziel erfaßt,
War ihm in's Herz gedrungen.

Zumal das laute Wetter ſchlug,
Vom Sturme hergetragen,
Der groſſe Jäger auf dem Zug
Hat wohl ein Wild erſchlagen.

Alexander Graf von Würtemberg.

Gedichte

von

Franz Kugler.

1.

Heinrich der Heilige.

Er ſtieg den Herzogſtuhl herab:
„Du goldner Reif, du goldner Stab,
Du edles Hermelingewand,
Nun iſt kein andrer Herr im Land!“ —
Und nächtens war es ihm, im Schlaf,
Als ob ein Wort das Ohr ihm traf,
Ihn dünkt', als ob ſich aus der Wand
Hervorhub eine Rieſenhand,
Die mit dem Finger Zeichen ſchrieb:
„Nach ſechſen“ — und dann ſtehen blieb.
Verwirrt fuhr er vom Schlaf empor,
„Nach ſechſen“ dröhnt's in ſeinem Ohr,

Nach ſechſen — Menſchenſohn, das iſt
Der Tod! Sechs Tage nur ſind Friſt!
Da beugt' er ſeinen ſtolzen Sinn,
Da warf er ſich in Demuth hin
Vor dem, der einzig hält Gericht;
Und als des ſechſten Morgens Licht
Den Horizont begann zu färben,
War willig er, bereit zu ſterben.
Der Tag ging hin, die Nacht brach an, —
Die ſechſte Woche kam heran,
Der ſechſte Mond, — er blieb ergeben,
Noch friſtete der Herr ſein Leben.
Und als das ſechſte Jahr entflohn,
Ward ihm verliehn der Kaiſerthron.

2.

Traum.

Mir war's im Traum, wir ſaßen unter Palmen
Und ſchauten in des Ganges heil'ge Flut;
Die Sonne ſpielte mit den grünen Halmen,
Mir war ſo friedlich, war ſo wohl zu Muth.

Vergangne Tage zogen meines Lebens
Vor meinem inneren Geſicht zurück,
Da ich hinaus den Arm — ach wie vergebens! —
Geſtreckt nach dieſes Ufers ſtillem Glück.

Und frägſt du, wie den Weg ich zu erkunden
Gewußt in ſolch ein weitentlegnes Land?
Es hat kein Vöglein ſich zu mir gefunden,
Das für die Fahrt die Marken mir genannt.

Doch einſt, als du mit holdem Liebekoſen
Zum erſten Male traulich mich umfingſt,
Da plötzlich war es unter Kaſchmirs Roſen,
Wo liebend du an meiner Seite gingſt.

Nicht in die Ferne weiter darf ich ſtreben,
In dieſen ſtillverborgnen Kreis gebannt:
Du meine Heimath, du mein ſüßes Leben,
O du mein blüthenreiches Wunderland!

3.

Die Philiſter auf der Rudelsburg.

Kommt, Herr Schwager und Gevatter,
Laſſet uns ſpaziren gehn;
Heut iſt Bußtag, heute bleiben
Pfriem und Bügel ruhig ſtehn.

Droben, wo die alten Mauern
Hangen ob dem Felsgeſtein,
Wird ein Volksfeſt heut gefeiert,
Und da muß man luſtig ſein.

Denn vordem, da wohnte droben
Gar ein unverſchämt Geſchlecht,
Das ſich für den Herrn geachtet,
Unſer einen für den Knecht.

Doch Fortuna ſonder Gnaden
Hat das Rädlein umgekehrt:
Wo die Herrn vordem geſeſſen,
Schmauſen wir nun ungeſtört.

Auch der Burgvogt hat ſchon lange
Für den heut'gen Tag geſpart;
Würſt' und Schinken könnt ihr haben,
Bier und Schnäpſe mancher Art.

Und wenn ihr zuviel ein Schlückchen
Trinkt bei der Gelegenheit:
Scheuet keinen Katzenjammer,
Wo es gilt der neuen Zeit.

Franz Kugler.

Die Gruft.

Von

H. Höndschker.

„Wer ruht in diesen Hallen?"
Mein Sohn, geh' nicht hinein!
Es schauert und grauset wohl Allen
Am Ort der höllischen Pein.

Dort aus den sieben Särgen
Da ziehn um Mitternacht
Die Geister, und möchten sich bergen
Vor Gottes strafender Macht.

Dann habert mit dem Ahnen
Der Sproß: Die Schuld ist dein!
Sie klagen, und toben, und mahnen
Sich stets an Frevel und Pein.

Der Erſte nahm zur Buhle
Des Sohns erkorne Braut;
Der ſtach den Ergrauten vom Stuhle;
Ein Fluch erſcholl ihm ſo laut.

Der Bruder ſchlug den Mörder
Im wilden Kampfe todt;
In ſchreiendem Blute nur förder
Er wuſch die Hände ſich roth.

Doch ſeine Unterthanen
Erhoben ſich zum Streit,
Und gaben mit fliegenden Fahnen
Ihm ſtumm das letzte Geleit.

Der Sohn ſchwur hoch und theuer,
Zu ſchützen heilig Recht;
Er herrſchte mit Schwert und mit Feuer,
Und fiel vom trauteſten Knecht.

Der Fünft' auf Straß' und Wegen
Sich blutgen Raub erkor;
Am Baum der gewaltige Degen
Schmachvoll ſein Leben verlor.

Der Sechſte ſtand mit Ehren
Am königlichen Thron,
Die Laſten des Volkes zu mehren;
Und Gift ward endlich ſein Lohn.

Den Letzten thät es mahnen,
Zu üben Treu und Recht;
Mit Grauen gedacht' er der Ahnen —
Da hat er todt ſich gezecht.

Sie wandeln alle Sieben
Umher zur Mitternacht;
Der Leib kann in Aſche zerſtieben;
Die Seele ewiglich wacht.

H. Höndlchker.

Gedichte

von

Gustav Heyse.

1.

Im Winter.

Ihr Bäume da, ſo nackt und kraus,
Was hilft das Sehnen und Verlangen!
Streckt ihr auch hundert Arme aus,
Ihr werdet keinen Vogel fangen.

Am armen Schelm, dem Bettelmann
Iſt keiner Dirne viel gelegen;
Sie blickt ihn mit Verachtung an,
Kommt er mit Liebe ihr entgegen.

Doch nur getroſt! Hat euch der Mai
Erſt neue Kleider angezogen,
Dann iſt das Sprödethun vorbei,
Dann kommen ſie von ſelbſt geflogen.

2.

Das Mädchen im Walde.

Es krähte der Hahn im Städtchen,
Der ſilberne Mond verblich;
Im Walde da ſaß ein Mädchen
Und weinte bitterlich.

Mein Vater im Todtenhemde,
Mein Bruder im kühlen Grab,
Mein Liebſter in weiter Fremde,
Und ich am Bettelſtab!

Der Wald vernahm es mit Schweigen,
Die Vögel trauerten ſehr; —
Da horch! was rauſcht in den Zweigen? —
Ein Wandrer kam daher.

Du wunderliebliches Mädchen,
Was ſitzeſt du hier allein?
Komm mit hinunter ins Städtchen,
Ich will dein Vater ſein.

Mein Vater auf harter Bahre
Hat Haar mit ſilbernem Schein; —
Und Ihr mit dem ſchwarzen Haare
Könnt nicht mein Vater ſein.

Du wunderliebliches Mädchen,
Was ſitzeſt du hier allein?
Komm mit hinunter ins Städtchen,
Ich will dein Bruder ſein.

Mein Bruder im kühlen Grabe
Der war noch jung und klein; —
Und Ihr mit dem Wanderſtabe
Könnt nicht mein Bruder ſein.

Da ſchlang er den Arm um das Mädchen;
Ich laſſe dich nicht allein!
Und ſo will ich wieder im Städtchen
Wie ſonſt dein Liebſter ſein!

3.

Auf dem Kirchhofe.

Der Abendglocke süße Trauer
Hat meinen Schritt hereingelenkt; —
Nun sitz' ich an der Kirchenmauer,
Von Fliederzweigen überhängt.

Dort auf den Gräbern wehen Fahnen,
Und hell ertönt das Kriegsgeschrei
Von muntern Knaben, die nicht ahnen,
Daß hier der ew'ge Frieden sei.

Das Grab däucht ihnen gut zur Schanze,
Zum Schanzpfahl jeder Leichenstein, —
So schwingen muthig sie die Lanze
Und rücken auf das Beinhaus ein. —

O kriegt nur mit dem Tod, ihr Helden,
Und seht, ob ihr sein Haus erringt!
Wie bald wird sich die Stunde melden,
Wo er auch euch zum Frieden zwingt!

Gustav Heyse.

Reisegedichte

von

Heinrich Wenzel.

1.

Abendbild.

Die Winde und die Wolken kämpften
Wohl manche Stunde wilden Strauß:
Nun endlich stecken sie ermüdet
Den Mond als Friedensfahne aus.

Die Wolken liegen stillgelagert,
Sie leuchten, wie von Lust entglüht:
Der Wind zieht stille seine Straße,
Und singt ein friedlich Schlummerlied.

Die Sternlein, die versteckt sich hielten,
Sie treten vor die Thür hinaus,
Und waschen sich in Aetherbläue
Die trübgeweinten Augen aus.

2

Waldandacht.

Im grünen Walde wandl' ich hier
Mit tiefbewegtem Sinn:
Der Odem Gottes über mir
Weht durch die Wipfel hin.

Die Bäume ſtehn in langen Reihn,
Verklärt von goldnem Licht,
Das, wie der Andacht milder Schein,
Aus ihrem Innern bricht.

Es brauſ't der Blätter grünes Meer
Vielſtimm'gen Orgelklang
Zum Dom empor, als kündet' er
Der Schöpfung heil'gen Drang.

Den Pulsſchlag, der das All durchdringt,
Mein ganzes Herz verſteht,
Und ſtill durch meine Seele klingt
Ein inniges Gebet.

3.

Regen.

Wenn dunkelgrau ein Faltenkleid
Des Himmels Lichtgeſtalt umſchließt,
So daß ſein Auge, voll von Leid,
In ſchweren Thränen ſich ergießt:
Wenn ſich die Erde jung und ſchön
In düſtre Nebel eingemummt,
Wenn ohne Glanz die Wieſen ſtehn,
Und jeder Laut im Wald verſtummt:
Dann blick' ich tief in mich hinein,
Und find' entzückt in meiner Bruſt
Ein Land voll Glanz und Sonnenſchein,
Und einen Wald voll Klang und Luſt:
Da ſing' ich erſt recht hell und laut,
Was ich da drinnen hören kann:
Und plötzlich aus den Wolken ſchaut
Der Himmel groß und ſtill mich an!

4.

Der längſte Tag.

Der Frühling ſprach: „Und ſoll ich laſſen
„Die ſchöne Erde ſchon ſo bald,
„Will ich noch einmal ſie umfaſſen
„Mit aller liebenden Gewalt:
„Wie Jephtahs Tochter will ich ſchwärmen
„Im ſüßen Thal den letzten Tag
„Mit meinen Kindern ohne Härmen,
„Bis dann die Nacht mich tödten mag.

Da zog der Lenz in's Thal hernieder,
In's laubgeſchmückte Waldrevier:
Beim Schall der ſüßen Hirtenlieder
Spielt' er mit ſeinen Kindern hier:
Dort flochten ſie ſich duft'ge Kränze
Von Blumen, die am Berghang blühn:
Dort ſchlangen ſie die leichten Tänze
Auf ſchattenkühlem Wieſengrün.

Und als die Sonne zu den Tiefen
Des Meeres neigt' ihr Angeſicht,
Da klagten alle laut und riefen:
„Jetzt noch nicht ſcheiden! jetzt noch nicht!
„Verlaß uns nicht, du helle Sonne!
„Verlängre dieſen letzten Tag,
„Daß Jeder ſich von Frühlingswonne
„Noch einen Antheil nehmen mag.

Da ſenkt die Sonn' den goldnen Flügel,
Und bleibt mit ſtillem Lächeln ſtehn:
Noch lange hört ſie um die Hügel
Des Reigens ſüße Töne wehn:
Um Mitternacht verklingen leiſe
Die allerletzten Melodien,
Die zitternd ihre weiten Kreiſe
Durch goldne Fluth des Himmels ziehn.

Heinrich Wenzel.

Gedichte

von

Victor Strauls.

1.

Gewitter auf dem Brocken.

Schwül war der Tag, an dem ich dich erklommen,
Du Vater des Gebirgs, altgrauer Brocken,
Und müde war ich droben angekommen.
Die weite Fern' umzogen weiße Flocken
Und Nebelgrau verhüllete das Land,
Drum ließ ich bald zum Schlafe mich verlocken.
Der Traum, der holde, ließ sein Blüthenband
Mir um die Stirn, mir um den Busen kosen
Und schlang es tausendfach mit rascher Hand.
Und wie ich, mich erfreuend an den losen
Gestaltungen, in stillem Frieden lag,
Da weckte mich ein ungeheures Tosen.
Nie hört' ich solche Donner, Schlag auf Schlag
Und furchtbar herrlich; schnell sprang ich empor
Und trat heraus zum hellen Sonnentag;

Zum Tag der Sonne, denn kein leiſer Flor
Verhüllte ſie in ihrem blauen Himmel,
An dem ſie nie den ewgen Glanz verlor.
Doch drunten zog ein wirbelndes Gewimmel,
Ein ſilbern Nebelmeer von Flockengiſcht,
Verhüllend das entſetzlichſte Getümmel.
Gezackte Blitze kamen aufgeziſcht,
Wie hingemalt mit flüchtgem Feuerpinſel
Und eben auch ſo ſchnell hinweggewiſcht.
Rings in den Schlünden pfiff des Sturms Gewinſel.
Um mich nur wogten ſanfte Sommerlüfte
Um mich und die beſonnte Brockeninſel.
Dort theilen ſich die Wolken; durch die Klüfte
Blickt eine Stadt, ein Dorf — ſchon ſind ſie fort,
Und wieder gaukeln rings die Silberdüfte.
Die Donner aber raſ'ten fort und fort,
Als ob der Erde Felſenbau zerkrachte
Und Berg' und Thale wechſelten den Ort.
Nur ich ſtand frei und ſicher, mich umlachte
So licht die Sonne, daß ich hochentzückt
Zum Himmel aufſah und halb ſprach halb dachte:
„Zu euch, ihr Götter, habt ihr mich entrückt!
Wie viele ſchaun nach jenen Wolkenmaſſen
Wie viele Millionen angſtbedrückt.

Was kümmert uns ihr bängliches Erblaſſen?
Was will es uns, wer trotzet oder weicht?
Was hat uns an ihr Lieben oder Haſſen?
Kön'ge der Himmel, ſtehn wir unerreicht
Ohn' Angſt und Gram; was ſchafft es uns hier oben,
Wer dort im flüchtgen Menſchenſchwarm erbleicht?"
So fühlt' ich weltenhoch mich aufgehoben,
Wohl gleich der Kön'ge ſtolzeſtem; da ſchwieg
Des Sturmes Brauſen und des Donners Toben,
Geendet war der Elemente Krieg.
Der Flockenſchaum flog höher, höher wallte
Der Nebel, bis er rings mich überſtieg:
Da war es, als ob Glockenläuten ſchallte.
Das Sehrohr hielt ich ſchnell dem Auge vor,
Denn weithin klaffte ſchon die Felſenſpalte.
Und vor dem Blicke ſtieg ein Dorf empor,
Von Flammen überweht, die furchtbar nagten
An Sparren und Gebälk, an Lad' und Thor,
Und Weiber ſah ich, welche ringend klagten,
Und Männer, kämpfend mit dem Element,
Und andre, die nach Hülfe eilend jagten.
Und an des einen Hofes äußerm End',
Wo ſchon unrettbar Haus und Ställe ſanken
Und Keiner mehr zu Hülf' und Beiſtand rennt,

Sah einen Mann ich taumelnd stehn und wanken,
Sechs bleiche Kinder ihm zu Füßen liegen
Und seine Brust ein blasses Weib umranken.
Ich bebt' im Innern, heiße Thränen stiegen
Vom Herzen auf, das bittrer Schmerz durchwühlte;
O Gott, ich konnte nicht zur Hülfe fliegen.
Das Glas entsank der Hand, die Thräne spülte
Den Stolz aus meiner Brust; du bange Schaar,
War ich dein Bruder nicht? — Ich weint' und fühlte,
Daß mehr als König, daß ein Mensch ich war.

2.

Die Zwerge im Haslithale.

Wie war die Zeit so lieblich, der Tag so froh und klar,
Als noch im Haslithale der Zwerge bunte Schaar
Stieg aus den dunkeln Flühen herab in Wies' und Feld!
Wie haben sie so traulich den Menschen sich gesellt!

Da schadete kein Regen, kein Hagel dem Getraid',
Die klugen Zwerge wusſten's, sie schnitten's vor der Zeit.
Sie schufen in den Feldern, in Haus und Hof und Stall,
Und Menschen, Vieh und Früchte gediehen überall.

Da droben an der Wiese, noch steht der Ahorn da,
Wo man auf schwankem Aste die Zwerglein sitzen sah,
Dort saßen sie im Schatten, die kleinen Gesellen treu,
Wenn unten die Mähder wandten das feuchte duftge Heu.

'S ist über Nacht geschehen, daß man zersägt den Ast,
Er hing nur noch am Stamme, ihn hielt ein Streiflein Bast.
Arglos am Morgen kamen die Kleinen allzugleich,
Sie klommen auf den Ahorn und sprangen auf den Zweig.

Da iſt der Baſt geriſſen, der Aſt erkracht und fällt,
Die treuen Zwerglein ſtürzen gar jämmerlich in's Feld.
Wer mochte da ſich freuen, der ſolches angeſehn?
Wer mochte da noch lachen? und dennoch iſt's geſchehn.

Sie aber raffen eilig ſich von dem Boden auf,
Sie heben Blick' und Stimmen erzürnt zum Himmel auf:
„O dort der blaue Himmel, wie iſt er hoch und hehr,
Und o wie groß die Untreu, heut hier und nimmermehr."

So rieſen ſie und gingen. Da iſt die Zeit ergraut.
Es bringt nicht Heil noch Segen, was dort der Landmann baut,
Die Saaten hageln nieder und Scheun' und Stall ſind leer.
Die treuen Zwerge ſchieden und kehren nimmermehr.

3.

Der Flüchtling.

Der Wanderer.

Einſam am äußerſten Miſſouri
Treff' ich den Freund, ſo wohlbekannt,
Den einſt des Paradieſes Houri
Mit ihrem weißen Arm umwand?
Noch, dünkt mich, ſtehen die Gemächer
Prachtvoll und blendend vor mir da,
Wo ich der Luſt kryſtallnen Becher
Voll Feuergluth ihn ſchlürfen ſah.

Der Anſiedler.

Auch mir, auch mir ſteht's vor den Blicken,
Haus, Laubengarten, Blüthengang,
Wo ich an's Herz ſie durfte drücken,
Mein Arm den holden Leib umſchlang.
Noch klingt der Schwur in meinen Ohren,
Der ewge Lieb' und Treu verſprach,
So falſch und ach ſo hold geſchworen,
Ein ganzer Himmel klang ihm nach.

Ich kam zurück, so froh gelaunet,
Gelungen war, wornach ich rang.
Ich war schon fremd, ward angestaunet,
Mein Anblick währte schon zu lang.
Vergessen wart ihr, süße Zeiten,
Wo ich im Dunkel zu ihr schlich;
Ich sah den Hochzeitschmuck bereiten,
Sie schmückte sich, ach nicht für mich.

Wer war's, der diese Philomele
Mit ihrem Zaubersang umschloß?
Der einzge Freund, in dessen Seele
Mein süß Geheimniß ich ergoß.
Nachts stand ich in der Straße Mitten
Und sah zum Fenster schwer und bang,
Da kam ihr Freund mit leichten Schritten
Vorbei, wo ich in Schmerzen rang.

Ich hab' ihn am Gewand ergriffen,
Ich zerrt' ihn rückwärts, hielt ihn fest.
„Wer seid ihr Bettler ungeschliffen,
Der ihr euch solcher That vermesst?

Hinweg! ich habe nichts zu geben.
Was fodert ihr in tiefer Nacht?"
„Nichts, als dein feiges schlechtes Leben,
Ehrloser Schurke!" sprach ich sacht.

Es schien der Mond so voll und helle,
Die Schwerter waren schon zur Hand.
Wir schritten stumm zur fernen Stelle.
Die Nacht, wie still und bleich sie stand!
Die Klingen gellten, gellten wieder,
Die Schuld entkräftete den Mann;
Verblutend sank er vor mir nieder —
Entsetzt sah ich den Todten an.

Dann blickt' ich tief in meinen Busen,
Ich suchte Schuld und fand sie nicht,
Doch furchtbar grins'ten die Meduſen
Mir der Gesetze in's Gesicht.
Grausamen, eurer Strafen Köcher
Füllt ihr für seine Schandthat nicht;
Ruft uns Natur und Gott zum Rächer,
Schleppt ihr uns höhnend vor Gericht.

Da floh ich ſcheu. Ich bin entgangen
Der Rechte langſam giftgem Grab.
Den Alligatorn und den Schlangen
Rang ich die neue Heimath ab.
Die Rothhaut kennt ſchon meine Tritte
Und ſtaunt der rüſtgen Thätigkeit. —
Komm! treten wir in meine Hütte
Und plaudern von vergangner Zeit.

Victor Strauſs.

Guter Vorsatz.

Von

Hans Tiro.

Neulich trank ich zu viel Wein,
Schlug dem Hans den Kopf entzwei
Und die Rippen nebenbei,
Da steckt' mich der Büttel ein.

Armer Mann, gefangner Mann
Hab' ich andern Tags gedacht.
Wenig Spaß hat's mir gemacht;
Doch nun fang' ich's anders an.

Wasser soll mein Trunk jetzt sein,
Wasser aus dem kühlen Born
Bringt mich nie zu Streit und Zorn;
Hol' der Teufel allen Wein.

Dieſer Vorſatz wohl mir läßt;
Doch wer kann bei dieſem Schwur
Schnödes Waſſer trinken nur?
Wein gehört zu ſolchem Feſt.

Junge, friſch! ſtich an das Faß!
Kerl, was zichſt du das Geſicht?
Meinſt wohl gar, ich hielt' es nicht?
Sapperment! wie meinſt du das?

Hans Tiro

Das Täubchen.

Von

Anton Schurz.

'Armes Täubchen, wohin fliehſt du, wenn furchtbar dumpf
Donner rollt, es herauf zucket am Himmelsrand,
Und der ſauſende Wipfel
Sich dem Hauche des Sturmes beugt? —

„An dem Schweber am Aſt, meinem Geliebten, feſt
Lehn' ich, drücke das Haupt in das Gefieder tief,
Und ich ſehe den Bliz dann,
Höre Donner und Sturm nicht mehr."

Anton Schurz.

Der trauernde Rabbi.

Von

Ludwig Wihl.

Weineſt ſchon ſo lange, Rabbi,
Auf dem alten Leichenſtein;
Nimmer weckſt du auf die Todten,
Laß darum das Weinen ſein!

Nicht die Todten will ich wecken,
Ach, ſie ſchlummern ſanft und leicht,
Um die Brüder, die noch leben,
Iſt mein Auge trüb und feucht.

Jeder Tag bringt neue Qualen
Ueber meines Volkes Haupt,
Weil es treulich ſonder Wanken
Gott den Vater einzig glaubt.

Ludwig Wihl.

Gedichte

von

C. W. Müller.

1.

Frühlings Vorzeichen.

Schon milder ſcheint die Sonne nieder
Und ſanfte Lüfte ziehen hin,
Schon ſeh' mit fröhlichem Gefieder
Ich Schwalben um die Dächer ziehn,
Hör' hier und da der Vöglein Lieder
Und manche Blume ſeh' ich blühn.

Zu all den Zeichen mildrer Tage,
Zu Blüthen, Sang und Sonnenſchein,
Kommt eins noch, dem zu trau'n ich wage:
Die Liebe ſtellt ſich wieder ein;
Denn daß mir nimmer jemand ſage:
Ohn' Liebe könne Frühling ſein.

2.

Frühlingstraum.

Die Nacht iſt's mir geweſen,
Ich ſáh' ein Engelein,
Das ſegnete, mildlächelnd,
Ringsum die Lande ein.

Es fiel ein ſanfter Regen,
Als früh ich aufgewacht,
Und als ich ausgegangen,
Lag alles in Blüthenpracht.

C. W. Müller.

Schneeglöckchen.

Von

Rudolph Markgraf.

Der Schnee iſt nun zerronnen,
Wohin? das möcht' ich wiſſen.
Hat er geheime Bronnen
Tief in den Erdenriſſen?
Wer giebt uns davon Kunde?

Schneeglöckchen ſah ich ſproſſen
Im friſchen Gartengrunde,
Die haben mir erſchloſſen
Verborgnen Schnees Kunde:
Nun kenn' ich das Geheimniß.

Schneeglöckchen keimt in Gründen
Der tiefen Erdenſchachte.
Will es den Frühling künden,
Tritt es hervor ganz ſachte:
Der Schnee darf es nicht wiſſen.

Denn der liegt unzergangen,
Gar tief hinabgedrungen,
In eisig kalten, langen
Gelägen dicht verschlungen,
Um tiefer stets zu sinken.

Schneeglöckchen bricht im Drängen
Nach oben durch die Schichten,
Schneeflocken bleiben hängen,
Die bringt's herauf zum Lichten:
Schneeglöckchen gab uns Kunde!

Rudolph Markgraf.

Wo ich ſein möchte.

Von

Romulus Heilmann.

Ob ich im Himmel lieber
Als auf der Erde wär'?
Die Antwort, liebe Brüder,
Die Antwort wird mir ſchwer.

Wenn ich beim Liebchen weile,
Denk' ich: nein, Himmel, nein!
Zwar mag es gut da oben,
Doch beſſer beim Liebchen ſein!

Wenn ich ein Gläschen trinke
Vom alten rhein'ſchen Wein,
Da denk' ich: ('s iſt beim Trinken!)
Nein, lieber Himmel, nein!

Doch irr' ich fern vom Liebchen
Durch Flur und Wald allein,
Da tönt's im öden Herzen:
Möcht' wohl im Himmel ſein.

Und ſteh' ich ſonder Hoffnung
Beim leeren Glaſe da,
So denk' ich ganz im Ernſte:
Ja, lieber Himmel, ja!

Romulus Heilmann.

Heimkehr im Frühling.

Von

Joſeph Lewer.

Wanderer.

Wer hat mir alſo meine Bäume
Mit bunten Blüthen ausſtaffirt?
Wer mir des Hüttchens ſtille Räume
Mit grünem, duft'gem Tand geziert?

Das grünt und blüht ſo mannichfaltig;
Und frohe Stimmen wirbeln drein;
Und luſt'ge Blumen, vielgeſtaltig,
Die zogen in mein Gärtchen ein.

Was ſoll mir all' das Blüh'n und Keimen?
Ich bin ein ernſter, kranker Mann,
Der an des Frühlings tollen Träumen
Sein Herz nicht mehr erlaben kann.

Blumen und Vögel.

Wir Blumen und wir Blüthen alle,
Wir kamen her, dich zu erfreu'n;
Wir Vöglein mit dem muntern Schalle,
Wir wollen alte Luſt erneu'n.

Doch biſt du, Wandrer, krank und müde:
Wir ſingen dich in ſanfte Ruh;
Die Bäume ſtreuen Blatt und Blüthe,
Und decken dich mit Zweigen zu.

Der Dichter.

Wenn Liederſchall und Blüthenfülle
Das Herz nicht mehr zur Luſt erregt;
Dann iſt es Zeit, daß es ſich ſtille
Zum letzten, langen Schlummer legt.

Joſeph Kewer.

Gedichte

von

Carl Baron von Schweizer.

1.

Macht der Unſchuld.

Dein Auge ruht auf mir ſo mild
Wie blaue Sommernacht
Und drinnen ſchwebt mein eignes Bild
Verklärt von ſeiner Pracht.

Und ganz vertieft in deinen Blick
Noch unſchuldsvoll und rein,
Fühl' ich das längſt verlorne Glück
Der Unſchuld wieder mein.

Und jeder Sturm der Leidenſchaft,
Der meine Bruſt bewegt,
Iſt durch des Blickes Zauberkraft
In einen Bann gelegt.

2.

Mädchens Klage.

Ich bin ſo bleich, du biſt ſo roth.
Dein Glück blüht auf, mein Glück iſt todt.

Du führſt die Braut bald zum Altar,
Mich legt man ſtill dann auf die Bahr.

Doch fühlen möcht' ich nicht wie du,
Deckt man mein Grab mit Erde zu.

Carl Baron von Schweizer.

Das Kolosseum.

Von

C. W. Huber.

Am hochgewölbten Siegesbogen,*)
Den Römerhelden einst durchzogen,
Weil' ich, ein Fremdling, nun allein;
Ich denk' der Zeiten, die vergangen,
Kühlend die schaamdurchglühten Wangen
Am stolzen, kalten Marmelstein.

Aus wüstem Schutte frei aufragend,
Den Staub der Weltgeschichte tragend,
Das Kolosseum vor mir steht,
Und spiegelt unf'res Treibens Blöße
In seiner hingesunk'nen Größe
Altschauerlicher Majestät.

Vergoldet von des Morgens Schimmer,
Erheben sich die Riesentrümmer,
Durch die mein Gang mich zagend führt;
Ich klimm' hinan die morschen Bahnen,
Wo alle Steine ernst mich mahnen,
Daß Römertritte sie berührt.

*) Konstantin's Triumfbogen.

Das Forum iſt verſtummt. In Trauer
Steh'n jezt die Tempel, deren Mauer
Des Epheus nagend Grün umrankt;
Nun lebt man thatenloſe Tage,
Wo einſt in hochgeſchwung'ner Wage
Das Loos der halben Welt geſchwankt.

Wo Marmorburgen einſt ſich hoben,
Iſt Alles nun in Schutt zerſtoben,
Gras wuchert auf der Helden Gruft,
Und ſtatt des Jubelſchreis der Menge
Durchſchwirren die getragnen Klänge
Der Kirchenglocken nun die Luft.

Doch nicht verzagt! Den Sinn der Alten
Verſteh'n wir anders zu geſtalten,
Denn jede Zeit trägt ihr Gewand;
Und an dem Wall der Menſchengröße
Gegen Geſchickes Keulenſtöße
Baut immer fort des Menſchen Hand.

C. W. Huber.

Lied des Philisters.

Von

Leo von Walthen.

Mag es gähren, mag es brausen
In der Welten Grund,
Mag der Sturm der Zeiten sausen
Ueber's Erdenrund;
Will betrachten es von ferne;
Nicht erbeben meine Sterne.

Thronentrümmer, Pflastersteine,
Halbmond ohne Licht,
Ritter, radicale Schweine,
Hochverrathsgericht,
Heldenblut auf Siegspanieren,
Seltsam liebliche Baschkiren,

Neu'ste Schmach, antike Launen,
Buhlerschmink' und Tanz,
Rednerzungen und Karthaunen,
Dolch und Rosenkranz:
Welch ein wunderbar Gemische,
Auf Europa's Weihnachtstische!

Meinethalben mag zerſtören
Man und wieder bau'n,
Ich kann Alles ruhig hören,
Alles ruhig ſchau'n.
Klug iſt's, wenn ſie hadern, toben,
Nichts zu tadeln, nichts zu loben.

Was ſoll mir, wenn wohlberathen,
All der Firlefanz?
Halte mich an Trank und Braten,
An Geſang und Tanz.
Freie Preſſen gönn' ich ihnen,
Parlamente, Dampfmaſchinen.

Was iſt Denken, was iſt Grübeln?
Hexenbaumes Zweig,
Iſt ein Stük vom Ewigübeln,
Vom Urſauerteig.
Daß ich wahre meine Treue,
Wahr' ich mir Gedankenſcheue.

Leo von Walthen.

Lieder

von

Gustav Schulz.

1.

An die Zeit.

Du alte, emſ'ge Spinnerin,
Was ſitzeſt du nur dort,
Und wirfſt ſo viele Zahlen hin,
Und ſpinnſt an einem fort?

Wie raſch ein jeder Faden wird
Minute, Stunde, Jahr!
Und ach! je mehr das Rad entſchwirrt,
Je gröſſer iſt Gefahr!

Uns Armen auf dem Erdenrund,
Uns eilt ſie gar zu ſehr;
Das Ding, das wird mir bald zu bunt,
Sie eilt ja immer mehr!

So wollt' ich, daß das Zipperlein
Die Alte überraſcht,
Wenn ſie zu meiner Todespein
Den letzten Faden haſcht!

2.

Das Wörtchen Du.

Ein groſſer Sinn iſt oft in kleinen Worten,
Und ſpricht vertraulich unſern Herzen zu,
Und hebt es wie das Hallen von Accorden:
Ein ſolcher Sinn iſt auch im Wörtchen Du.

Wenn in die Andacht Seelen ſich ergieſſen,
Gewendet ernſt den Himmelshöhen zu,
Und beten: Du, o Vater, ſey gepriesen!
O wie erhebt ſie dann das Wörtchen Du!

Wenn Kinder ſich an ihre Aeltern ſchmiegen,
Das Auge treu den treuen Augen zu,
So nah die Buſen an einander liegen:
Wie liebevoll iſt dann das Wörtchen Du!

Hat ſich dem Freund ein wahrer Freund gefunden,
Und ſchlägt des Einen Herz dem Andern zu,
Verknüpften ſie ſich ihre frohen Stunden:
Wie treu und ſanft iſt dann das Wörtchen Du.

Und fliegt des Jünglings lieb'erglühtes Hoffen,
Und das des Mädchens fliegt's dem seinen zu,
Und steht Erfüllung nun dem Sehnen offen:
Wie selig macht sie dann das Wörtchen Du!

3.

Die Grille.

Abend iſt's, und Alles ſtille;
Du nur zirpeſt, kleine Grille.
Geht doch Jeder ſeine Straſſe
Nach der Heimath zu:
Sprich mir doch, du Grill' im Graſe,
Warum zirpeſt du?

Zirpſt du über böſe Zeiten,
Zirpſt du über Schlechtigkeiten?
Melancholiſch klingt's dem Hörer,
Wo du einſam zirpſt;
Was du wohl, du Ruheſtörer,
Dir damit erwirbſt?

Wer dich fängt und bei ſich pfleget,
Und in ſeiner Kammer heget,
Dem verzirpt das Lied der Grillen
Seiner Nächte Ruh';
Und er hört ihr wider Willen
In der Kammer zu.

Will mich nicht mit dir befaſſen,
Will dich ruhig zirpen laſſen.
Wandle Jeder ſeine Straſſe,
Laſſe ſie allein,
Laſſe nur die Grill' im Graſe
Melancholiſch ſeyn!

4.

Die alte Leyer.

Man hörte wohl in jeder Zeit
Ein helles Lied erklingen
Von freiem Sinn und Biederkeit
Und andern hohen Dingen.
Doch prüfte man das Instrument,
Das man die bessern Zeiten nennt:
So war's die alte Leyer.

So hörte man in dieser Zeit
Ja auch ein Lied erklingen,
Das hallte kräftig weit und breit,
Als wollt' es viel vollbringen.
O wenn das Volk nur, das es hört,
Den Sinn durch dieses Wort nicht stört:
„Es ist die alte Leyer!"

Denn wenn zum Text ein jeder Fant
Sich ſetzt die eignen Noten,
Und ſeine eignen Saiten ſpannt,
Wie's Vortheil ihm geboten:
Dann flieht des Liedes Melodie,
Dann ſtimmt es nicht zur Harmonie,
Dann bleibt's die alte Leyer.

Guſtav Schulz.

Die Hyacinthe.

Von

Eduard Reichenau.

„Treibet, treibet lieben Keime,
Kleidet euch in heit'res Grün!"
Hoffnungsträume von dem Fernen
Keimend durch die Seele ziehn.

Und die Jungfrau pflegt mit Wonne
Und bewahrt den zarten Trieb; —
„Schirmte so ein guter Engel
In Gefahren doch mein Lieb!"

Stärkend zieht die Sonne Blätter,
Volle Knospe schon hervor,
Süße Ahnung künft'ger Freuden
Sproßt im Herzen ihr empor.

Allgemach ſich nun erſchließen
Reicher Blüthen mehr und mehr,
Tauſend purpurfarbne Glocken
Neigen ſich von Düften ſchwer.

Und als alle nun erſchloſſen
Und die Jungfrau ſinnend ſtand,
Welch ein Gang iſt's auf den Stiegen,
Welch ein Klopfen wohlbekannt?

Tief betroffen ſie ſich wendet —
Und da ſinkt ſie unbewußt
Dem Geliebten, dem Getreuen
An die biedre Männerbruſt.

„Sieh'! die Blume iſt gediehen,
Die du einſt mir anvertraut:"
„„Sieh'! mein Ziel es iſt errungen
Und ich küſſe dich als Braut!"" —

Und die tauſend Purpurglocken
Strömen Balſam in die Luft,
Faſt verging der Sinn den Beiden
Von dem ſüßen Himmelsduft.

Eduard Reichenau.

Gondelfahrt.

Von

Em. Geibel.

In den Waſſern der Laguna
Schwimmt das goldne Bild der Luna,
Kühlung haucht der ſanfte Wind,
Und die ſchlanke Gondel flieget
Von den Fluthen fortgewieget
Unaufhaltſam, pfeilgeſchwind.
Welch ein Schweben, welch ein Wogen
Bei des Mondes Zauberſchein
Durch die hohen Brückenbogen,
Durch die Gaſſen aus und ein!

Kuppeln rings und Prachtpaläſte,
Alle Fenſter hell vom Feſte,
Alle Pforten buntgeſchmückt;
Von den prächtigen Altanen
Duften Roſen, flattern Fahnen,
Wehen Kränze kaum gepflückt.
Und des Reigens volle Töne
Und der Cither Liebesklang
Schweben in vereinter Schöne
Grüßend den Canal entlang.

Hoch am veilchenblauen Himmel
Zieht der Sterne Goldgewimmel
Leuchtend die gemeß'ne Bahn,
Aber schön're Sterne schauen,
Schwarze Augen holder Frauen,
Mich aus jedem Fenster an.
Und darunter purpurblühend
Wangen, Lippen voll von Pracht,
Daß du glaubst, es breche glühend
Morgenroth durch finstre Nacht.

Schöne Lippen, rothe Wangen,
Könnt' ich durstig an euch hangen,
In mich saugen eure Gluth!
Dunkle Augen, Liebessterne,
O wie taucht' ich mich so gerne
Ganz in eure Strahlenfluth!
Doch vorbei! — Die Gondel flieget
Fort von eurem Wunderschein,
Und in Mährchenträume wieget
Mich der Klang der Cither ein.

Em. Geibel.

Die Fee vom Walde.

Von

S. Baxenberger.

Ich ritt im goldnen Morgenſchein
Friſch in den Buchenwald hinein;
Und hört' ein Vöglein ſingen;
Ich ritt entlang dem hellen Bach,
Doch immer zog mit mir, mir nach
Ein wunderbares Klingen.

Was muß das für ein Sänger ſeyn?
Er ſingt ſo ſüß im grünen Hain:
Wie will mir das gefallen!
Und alſo denkend ritt ich fort,
Da ſchien es mir, als hört' ich dort
Ein ſilbern Glöcklein ſchallen.

Die Blätter rauſchten ganz gelind
Im jugendlichen Morgenwind:
„Wie, geht das rechter Dinge?“
Und während hin und her ich ſann,
Da hub ein neues Klingen an,
Als ob ein Mädchen ſinge.

„Holla, das iſt vom Wald die Fey,
„Das iſt mir Liebeszauberei!
„Erſcheine, Maid vom Grünen!
„O zeige dich mir, goldnes Schloß!“ —
Da wieherte mein treues Roß —
Vor alten Burgruinen.

Ein frommer Bruder trat heraus:
„Herr Ritter! ei, ſo weit vom Haus!
„Seyd ihr wohl fehlgeritten?“
Da beugt' ich wie ein Schüler mich,
Vom Pferd herab, und ſprach, was ich
Vernommen und gelitten.

Doch lächelnd fuhr der Andre fort:
„Der Klang iſt ſtets an Einem Ort,
„In eurem weichen Herzen!
„Und wißt ihr, was darinnen klingt,
„Die Liebe ſitzt darin und ſingt
„Von wunderſüßen Schmerzen.“

Der fromme Klaus erkannte mich,
Und wie er's sprach, erröthet' ich
Noch heller als die Sonne.
„Doch wenn ich irrgeritten bin,
„Um alles gäb' ich nicht dahin
„Vom Wunderklang die Wonne!"

S. Waxenberger.

König Philipp's Auto da Fe.

Von

W. Smets.

Vor Don Philipp, beider Indien
Mächt'gen König, tritt ein Greis,
Ihm ein streng Gericht zu kündigen
Auf des heil'gen Amts Geheiß:

„Heimlich ist uns kund geworden,
Du entzogest ohne Scheu
Einen Schuld'gen unserm Orden,
Deinem Schwure ungetreu.

„Sicher magst du wohl dich schätzen,
Denn du bist die Majestät,
Die erhöht ob den Gesetzen
Unantastbar ewig steht.

„Aber wisse, daß ein Rächer
Ueber dir im Himmel lebt,
Wenn dich auch nicht als Verbrecher
Hier der Feuertod begräbt."

Ruhig hört des Greises Worte
König Philipp, schreitet dann
Nach des Amtes heil'gem Orte,
Wie ein Büßer angethan.

Drauf zur Stelle läßt er holen
Einen Dolch gar scharf gespitzt,
Und ein Becken glüh'nder Kohlen,
Und sich selbst die Ader ritzt.

Sieh, da schießt in hellem Strahle
Reich sein königliches Blut,
Dampfend quirlt es in der Schale,
Bis erloschen ist die Glut.

Und gewendet zum Gerichte
Fragt er: Ist gesühnt der Fluch?
Und mit bleichem Angesichte
Sprechen Alle drauf: Genug!

W. Smets.

Aussöhnung.

Von

Diotima.

Die Liebe ist ein tiefer Born,
Und keiner ermißt ihn je;
Und thät' er durch Kälte, Spott und Zorn
Bis in den Tod uns Weh'.

Die Lieb' ist Demuth, Rel'gion,
Des ew'gen Lebens Pfand;
Du brachst mein Herz — und ich — zum Lohn,
Drück' zärtlich deine Hand.

Wenn du nach Jahren gütig bist,
Ich Nichts zu klagen hab':
Ich weiß nur daß die Liebe ist,
Und außer ihr das Grab.

Diotima.

König Pipin.

Von

Albrecht Sebus.

Das war Pipin der Kleine
Der ſtahl dem König die Kron';
Er ſetzt ſie auf ſeine Stirne,
Und ſetzt ſich auf den Thron.

Da ſprach er: „ich hab' im Reiche
„Der ed'len Grafen viel;
„Zu Hofe ſollen ſie kommen,
„Zu Kampf und Ritterſpiel."

Da zogen zum Königsſchloſſe
Die Grafen von fern und nah;
Es ſaß Pipin der Kleine
Mit Kron' und Scepter da.

Das thät die Herrn verdrießen,
Sie ſprachen's voller Hohn:
„Iſt er nicht unſer Einer,
„Und trägt eine güld'ne Kron'?"

Das hört der König und winket,
Da öffnet ſich das Thor,
Es treten aus den Zwingern
Ein Stier, ein Leu hervor.

Und brüllend ſpringt der Leue
Da auf den Stier zuhand;
Er greift ihn mit den Klauen,
Er reißt ihn in den Sand.

Da rief Pipin der Kleine:
„Ihr Herrn, jung oder alt!
„Wer wagt's den Stier zu retten
„Da aus des Leuen Gewalt?"

Da ſprachen die Grafen: „Herr König!
„Des mag ſich keiner getrau'n,
„Der Leu hat ſcharfe Krallen
„Und hat ſo ſtarke Klau'n."

Da ſprachen die Grafen: „Herr König!
„Gereuen würd' es uns ſchier,
„Es hat ſo grimmen Rachen
„Das ungefüge Thier."

Und auf ſprang da im Zorne
Pipin von ſeinem Thron;
Warf hin den Königsmantel,
Warf hin die goldene Kron'.

Kühn trat er in die Schranken,
Nicht achtend des Leuen Wuth;
Er führte ſo ſcharfe Klinge,
Er hegte ſo grimmen Muth.

Und mit dem erſten Streiche
Lag da der wilde Leu,
Er lag zerſpalten am Boden,
Als wären's ihrer zwei.

Und: bin ich Euer Einer?
So ſchaut der König um.
Wie waren da im Kreiſe
Die ed'len Grafen ſo ſtumm. —

Da ſchritt zurück der König,
Nahm wieder die gold'ne Kron'; —
Es war Pipin der Kleine,
Er ſetzt ſich auf den Thron.

Albrecht Sebus.

Sonette

von

Lebrecht Dreves.

1.

Des Lebens Glück, die Wonne süßer Stunden
Verleih'ſt du mir, du Lieblichſte von Allen
Denn jeder Augenblick, der dir gefallen,
Iſt ſicher mir in wahrer Luſt entſchwunden.

Nur Herzen lieb' ich, welche dir verbunden,
Nur Lieder, die aus deinem Mund' erſchallen,
Nur Blumen, welche deinem Haar' entfallen,
Nur Kränze, die mir deine Hand gewunden.

Du war'ſt es auch, die zu gewagtern Schritten
Der Muſe Schüchternheit mit Muth gerüſtet,
Da gern dein Ohr den leiſen Klängen lauſchte.

Du auch magſt nun Verzeihung ihr erbitten,
Wenn ſie mit ihrem Lied ſich etwas brüſtet,
Und ſelbſt es gegen Meiſterwerk nicht tauſchte.

2.

An —

Der du noch jüngst in stiller Nacht des Haines,
Auf grüner Au', wo Felsenbäche schäumen,
Das Leben liebtest liebend zu verträumen
Beim Saitenspiel, beim Hochgenuß des Weines:

Dich seh' ich nun, statt beim Getändel deines
Geliebten Mädchens, in den öden Räumen
Am eig'nen Herd', bei Folianten säumen,
Der Lust entfernt geselligen Vereines.

O kehr' zurück, durch uns erbeten, Trauter,
Bekränze dich zum Mahl mit jungem Laube,
Weil, wie der Wein, noch deine Seele lauter.

Wer weiß, wie bald der Sorgen du zum Raube!
Wie bald dein Körper sinkt, dein schöngebauter,
Von Erde zugedeckt zum Erdenstaube.

3.

Schlußſonett.

Sind eu're Forſte gar nicht auszuholzen,
Ihr jungen Adler, daß der Sonne Prangen
Ihr ſchauen könn't, die, öſtlich aufgegangen,
Schon manches nord'ſchen Herzens Eis geſchmolzen?

Euch wird doch nicht vor jenen allzu ſtolzen,
Geſchwätz'gen Krittlern, Jugendliche! bangen,
Die, Greiſen gleich, nur an dem Alten hangen,
Weil ihr Geſchoß zu ſchwach für neue Bolzen?

Sie anzugehen hieße Wortverſchwenden;
Allein an euch, ihr gleichgeſtimmten Seelen,
Darf ſich vielleicht ein Wort der Mahnung wenden:

Glaub't nicht, es würd' euch Aller Neigung fehlen,
Göß't ihr in ſolche Formen eu're Spenden,
Wie dieſe iſt und jene der Ghaſelen.

Lebrecht Dreves.

Wolkenbilder.

Von

Ludwig Seeger.

1.

Zwei Wölkchen ſpielen auf ſonniger Au',
Eins nur fürs Andre lebend,
Im hohen, weiten Himmelsblau
So fern, ſo einſam ſchwebend.

Ob ſolch ein Paar zu finden wär'
In allen Ländern, Meeren?
Ich hätte weiter kein Begehr,
Mein Kind, wenn wir es wären.

2.

Euch ruf' ich am blauen Himmel dort,
Euch ſchaukelnden, gaukelnden Schwänen:
Steht mir nur auf ein einzig Wort,
Gebt Antwort meinen Thränen!

Habt ihr von Ihr keinen Gruß am Bord,
Nach der mein ewig Sehnen? —
Das nekiſche Volk hört nicht, tanzt fort: —
O euch auch kommen noch Thränen!

3.

Der Wolken König, das iſt der Wind,
Er ſchüttelt die luſtigen Loken,
Seines Winks die Heere gewärtig ſind,
Sie bliken auf ihn erſchroken.

Sie ſtehn und harren und rühren ſich nicht,
Gleich ragenden Felſenthürmen,
Gerüſtet, ſo bald er die Looſung ſpricht,
Wie Spreu auseinanderzuſtürmen.

4.

Die Wolke ſtehet ſchaurig ſtumm,
In brütend dumpfem Schweigen,
Wälzt finſtre Mordgedanken um:
Wie ihr die Haare ſteigen,

Wie ſie ergrimmt die Fäuſte ballt,
Die Brauen niederdrüket,
Wie durch die Adern Glut ihr wallt,
Ihr über die Stirne züket!

Da ſchwingt ſie die Lanze, und ſchleudert herein
Aufs verhaßte Erdengewürme;
Rings ſtehn in hölliſchem Freudenſchein
Und lachen die Geiſter der Stürme.

5.

Wie dort das finſtre Rieſenbild
Mit vollen Segeln fleucht,
Und hinterher die Rache wild
Auf Sturmes Flügeln keucht.

Der graue Sünder iſts, verflucht,
Der Mord und Flammen ſchnob,
Den ſie auf allen Wegen ſucht,
Bis er in Nichts zerſtob.

6.

Die reiche, goldne Sonne wird nicht müd,
Die armen Wölkchen zu durchflimmen,
Und freut ſich, wenn ſie lichthell angeglüht,
Als reine Aetherfunken glimmen: —
So muß auch ich, von Deinem Kuß durchſprüht,
Im lichten Wonnemeer verſchwimmen.

Ludwig Seeger.

Gedichte

von

D. A. Alling.

1.

Auf Auswanderer, die im Sommer 1834 bei Bremen ſtrandeten und ertranken.

Euch drückte ſchwer das heimathliche Land
Mit den von Menſchen ſelbſt erfundnen Laſten!
Die Bruſt war wund, weil Die, ſo Gott verband,
Sich ſcharf und lieblos ſcheiden ab in Raſten!
Kaum daß ſich noch um Brot die Arbeit fand,
Nach ſaurer Arbeit nie ein ſüßes Raſten! —
Wohl Mancher duldet ſtill im Herz zu Hauſ',
Ihr trugt's nicht mehr, drum wandertet ihr aus.

Die Segel ſchwellet ſchon ein günſt'ger Wind,
Der Himmel ſpiegelt ſich in ſtillen Wogen,
Den alten Schmerz umwehet Hoffnung lind,
Und ſanfte Tröſtung kommt in's Herz gezogen:
„So ſtille Wonne fühlt' ich nur als Kind,
Vielleicht, o Mutter, nur, da ich geſogen! —
Verklärtes Blau! o hoffnungsgrüne Fluth!
Die Wunde heilt, und Alles wird nun gut!"

Doch plötzlich Trübung auf die Wogen fällt,
Und Sturm erfüllt was ſchwarze Wolken drohen,
Das Schiff auf Klippen treibt, daß es zerſchellt,
Die Todesangſt erfaßt die eben Frohen. —
O letzter Schmerz in ihrer alten Welt!
Der mit dem herben Tod ſie nur entflohen. —
Sei, Himmel, du beſeligend ihr Ziel,
Sie, deren Herz geſtrandet wie ihr Kiel!

2.

Die beiden Reiter.

Es ritten zwei Reiter ſelbander
Im Sommer am blauſten Tag,
Vom Morgen bis ſpät an den Abend,
Durch Auen und blühenden Hag.

Sie ritten ſo innig zufrieden,
Sie blickten in's Aug' ſich mit Luſt;
Es zogen ſich Himmel und Erde,
Die Herzen ſich an in der Bruſt.

„O Schad', daß der Tag ſchon vergangen!
Schon ſinket der Abend ſo grau!"
Da ſtiegen ſie ab von den Roſſen,
Und legten in's Gras ſich voll Thau.

„O Reiter, du holdeſter Reiter!
Wie wird mir ſo ſeltſam zu Muth!"
Die Augen, ſie glänzten in Thränen,
Es wallete Beiden das Blut.

„O Reiter, Geſelle des Tages,
Du wandelſt die Nacht auch in Freud'!
Ich fühl' es am ſchwellenden Buſen,
Du biſt ja die holdeſte Maid!"

Als ſtille die Nacht war vergangen,
Da war Sie verſchwunden vom Gras;
Es regnete finſter in Güſſen;
Er weinte die Augen ſich naß.

„Wohin nun, mein Roß, ſoll ich reiten?
Die Welt iſt ſo leer und ſo weit!
Die traulichſten Pfade verſchwunden!
Der goldenſte Tag aus der Zeit!"

W. A. Alling.

Schifferlieder

von

Rosa Maria.

1.

Des Seemanns Braut.

Horch, Meta, horch, Kanonen dröhnen,
Im Hafen laufen Schiffe ein.
Schon wieder! O wie schlägt mein Herze,
O möcht' es doch der Liebste seyn!
O wäre nahe schon die Stunde,
Die ihn zurück zum Hafen bringt,
Da der Kanonen lautes Grüßen
Mit Jubelton vom Schiff erklingt.

Er schweift noch fern, auf wildem Meere,
Von tobender Gefahr umschwebt,
Davor mein Herz, ihm treu ergeben,
In bangem Schauer tief erbebt.
Verborgne Klippen, öde Küsten,
Korsaren-Muth, des Hungers Noth,
Der Wilden Horden, ach sie gaben
Vielleicht schon grausam ihm den Tod!

Vielleicht auf ferner Inſel Strande
Wirft toſend ihn die Welle an,
Und ohne Klage, ohne Thräne,
Begräbt man dort den fremden Mann.
O trübe Bilder, ſchmerzlich Ahnen
Erfüllt mein Herz mit Angſt und Graus. —
Komm, Meta, komm hinaus ins Freie,
Es wird zu enge mir im Haus!

2.

Der Hafen.

Oben hoch von Hamburgs Walle
Schaut man auf die Elbe hin,
Herrlich glänzt der Strom, und woget,
Und ergötzet Herz und Sinn.
In die blaue Ferne ſchweifet
Spähend, ſehnſuchtsvoll der Blick,
Ahnt die See, mit ihren Schätzen,
Ahnt in blauer Ferne Glück.

Oben hoch von Hamburgs Walle
Zeiget ſich dem Blick ein Wald,
Nicht ein Wald von grünen Bäumen,
Nein, von Maſten mannichfalt.
Bunte Flaggen, leichte Wimpel
Sind der Bäume Blüthenkranz;
Luſtig flattert hin die Möve
In des Abendlichtes Glanz.

Oben hoch von Hamburgs Walle
Seht der ſtolzen Schiffe Reihn,
Liefen hier aus fernen Zonen
Reichbeladen glücklich ein.
Haben auch wohl Sturm beſtanden,
Ruhen nun in ſichrer Hut.
Bringen wird auch eines wieder
Mir zurück ein theures Gut.

Stille ruht auf Strom und Ufer,
Friedlich neigt der Abend ſich,
Stille wird's auch in der Seele,
Hoffnungsvoll und feierlich.
Kehrt' ſo manches Schiff doch wieder,
Das zur Ferne zog hinaus. —
Abendſtille, Herzensſtille! —
Meta, komm, wir gehn nach Haus.

3.

Schiffes Ankunft.

Da unten bei Curhaven
Da woget das offene Meer,
Vorbei dort ziehen viel Schiffe
Von weiter Ferne daher.

Dem Dreimaſter ſchwellet die Segel
Der Wind zu rüſtigem Lauf.
Schon ſegelt er ſtolz uns vorüber
Die Elbe nach Hamburg hinauf.

Das iſt die Hoffnung, ſie kehret
Mit reicher Ladung zurück.
Der Stürme gar viel und Gefahren
Beſtand ſie mit Muth und mit Glück.

Wie fröhlich iſt's auf dem Verdecke,
Es drängt ſich Geſtalt an Geſtalt.
Sie jubeln und ſchwänken die Hüte,
Und fröhliches Hurrah! erſchallt.

Kanonen die dröhnen dazwiſchen,
Zu grüßen den heimiſchen Strand.
Das nenn' ich mir noch ein Grüßen
Das weithin erſchallet ins Land!

Mir will es die Bruſt faſt zerſprengen,
O faſſe dich, zitterndes Herz!
O Meta, hilf tragen die Freude,
Wie du mir halfſt tragen den Schmerz.

Roſa Maria.

Gedichte

von

Ferdinand Freiligrath.

1.

Am Kongo.

Sultanen, zaubert nicht! es gilt, ein Feſt zu feiern!
Berauſcht mit Palmwein euch aus halben Straußeneiern!
Schmückt euch, wie jenen Tag, an dem des Harems Thor
Sich vor euch öffnete! entfaltet eure beſten
Gewande! kleidet euch, wie ſonſt bei hohen Feſten!
Ein großes Glück ſteht euch bevor.

Die Menge draußen jauchzt, und die Batuken ſchallen.
Vom vollen Nacken laßt den falt'gen Scharlach wallen!
Hängt die Korallen um, aus denen Feuer ſprüht!
Die rothe Erde nehmt, die Wangen zu beſtreichen!
Laßt euer Angeſicht dem Morgenhimmel gleichen,
Wenn er in dunkler Röthe glüht!

Singt euer frohstes Lied! tanzt durch die Pallastthüren
In das Gewühl hinaus! zum Strome laßt euch führen,
Wo um den König sich gelagert hat das Heer!
Er ist zurückgekehrt aus seinen Wüstenschlachten;
Ihr seufztet oft nach ihm; — gestillt wird euer Schmachten!
Fortan verläßt er euch nicht mehr!

Ihr seid beneidenswerth! zu allen Tageszeiten
Wird er jetzt bei euch sein! er braucht nicht mehr zu streiten;
Das ganze Land ist sein, bis wo der Kongo quillt.
Nichts liegt ihm fürder ob, als unter euch zu weilen;
Für immer wird er jetzt mit euch das Lager theilen —
Dort liegt er auf dem Kupferschild.

Fahrt nicht zurück! er ist's, der Wildeste der Dschaggas.
Wohl gleicht sein Mantel jetzt dem streif'gen Fell des Quagga's;
Blutstreifen zieren ihn! — wohl ist sein Auge starr!
Wohl ist sein Arm gelähmt, der uns den Sieg erfochten!
Wohl stehn die Pulse still, die einst so feurig pochten
Bei Tamtamklang und Hufgescharr!

Er hat den Sieg erkauft mit ſeinem eignen Blute;
Was ſind ihm Geriots, Grisgris und Zauberruthe?
Nichts weckt ihn! durch dieß Grab will er von hinnen
ziehn
In das glückſel'ge Land, wo die Geſtorbnen wohnen;
Wo ſtatt des Thaues Blut auf Gras und Blumenkronen
Glänzt; — Heil euch, ihr begleitet ihn!

Wohl zög' er finſter noch empor die krauſen Brauen,
Fänd' er im Grabe nicht die dreimal funfzig Frauen,
Die lebend er umarmt; — wir ſenden euch ihm nach!
Seht, wie ſein Auge zuckt! mit grünen Palmenzweigen
Bedeckt den Harrenden! tanzt, und im wirrſten Reigen
Empfangt Schwertſtreich und Keulenſchlag!

2.

Geſicht des Reiſenden.

Mitten in der Wüſte war es, wo wir Nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen ſchliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugſand umgekommner Dromedare weiße Knochen.

Schlaflos lag ich; ſtatt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterſchob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Bruſt und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille; nur zuweilen kniſtert das geſunkne Feuer;
Nur zuweilen kreiſcht verſpätet ein vom Horſt verirrter Geier;
Nur zuweilen ſtampft im Schlafe eins der angebundnen Roſſe;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeſchoſſe.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondſchein folgen trüber
Dämm'rung Schatten; Wüſtenthiere jagen aufgeſchreckt vorüber.
Schnaubend bäumen ſich die Pferde; unſer Führer greift zur Fahne;
Sie entſinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geiſterkaravane! —

Ja, ſie kommt! vor den Kameelen ſchweben die geſpenſt'ſchen Treiber;
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen ſchleierloſe Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einſt am Brunnen; Reiter folgen — ſauſend ſprengen ſie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer kann sie zählen?
Weh', auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel fassen.

Denn dieß ist die Nacht, wo Alle, die das Sandmeer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich schaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch sind die Letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die Ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandebenge
Sau,'ten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus! die Roſſe ſchlagen! jeder Mann zu ſeinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
Laßt ſie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn ſie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Beſtattern.
Mit dem Tage wieder Aſche werden dieſe nächt'gen Zieher! —
Seht, er dämmert ſchon! ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers Gewieher.

3.

Fieber.

„Nur Waſſer! — o, das kühlt! — die Fratze
Fällt nachgerade mir zur Laſt!
Das Maul des Kerls, und ſeine Glatze
Sind mir bis in den Tod verhaßt!
Jetzt an den Puls, jetzt eine Priſe —
Fort mit der Hand, armſel'ger Tropf!
Ja murre, Faſ'ler! Kriſe, Kriſe! —
Du Narr, das Glas dir an den Kopf!

Endlich! der Zaubrer iſt bezwungen!
Mein dreiſter Wurf hat ihn gebannt.
Dem Wächtervolk bin ich entſprungen! —
O, welch ein Schweben! welch ein Land!
Der Wald von Duft durchzogen! golden —
Die Sonne badet ſich — der Strom!
Das Feld voll tauſendfarb'ger Dolden!
Der Himmel ein ſapphirner Dom!

Wie kühl iſt's unter dieſen Bäumen!
Ach, ich bin matt! wie naß mein Haar! —
Zu trinken! — ha, Pokale ſchäumen,
Und Mädchen reichen ſie mir dar!
Ach, laßt mich ſchlummern! — ſie bekränzen
Die Stirne mir; der Schönſten Arm
Umfängt mich; — iſt das Schwerterglänzen? —
Zurück, ohnmächt'ger Söldnerſchwarm!

Wer will in meiner Luſt mich ſtören?
Ich grinſ' ihn an, ich ſprech' ihm Hohn!
Und dieſe Klinge ſoll ihn lehren,
Wen er geweckt mit ſeinem Drohn.
Erſchallt, Trompeten! fliegt, Standarten!
Helmſchweife, flattert! Mörſer, kracht!
Auf ihren Schädeln wetzt die Scharten
Der Schwerter aus! vorwärts! zur Schlacht!

O ſeht, wie rieſelt aus den Wunden
Das Blut! wie ſpritzt es himmelan!
Die Streiter alle ſind verſchwunden,
Ein Blutmeer überſchwemmt den Plan.
Wild brauſ't es! helft, daß ich entrinne!
Vor meinem Aug' ſchwimmt's purpurroth.
Die Fluth ergreift mich; — mitten inne
Auf einer Inſel ſteht der Tod.

Zu seinen Füßen speit die Welle
Mich aus; — laß ab, laß ab! — das Thor
Des Himmels dort, hier das der Hölle!
Aus jedem zuckt ein Arm hervor.
Er wirft mich mit verruchtem Lachen
Den Armen zu — sie packen mich!
Des Himmels Engel und die Drachen
Der Hölle streiten sich um mich.

O Gott, o Gott! — wie sie mich recken!
Ihr glaubt wohl, daß ihr Eisen dehnt! —
Hierhin und dorthin! — Flammen lecken,
Und unter mir gespenstisch gähnt
Das ew'ge Nichts! — wohin entrinn' ich?
Sie lassen los, sie stürzen jach
Mich in den Abgrund — ha, wo bin ich?
Bei euch? seid ihr es? o, bleibt wach!

O, geht nicht fort! da kommt er wieder!
Seht ihr ihn nicht? es ist der Tod!
Er beugt sich grinsend zu mir nieder;
O, steht mir bei in dieser Noth! —
Zurück! — was legst du mir die Kohle
Auf's Haupt? — ein Loch zu brennen? sprich!
Daß meine Seel' der Teufel hole,
Wenn sie hinausfährt? — wahre dich!"

Wahnſinnig ſprang er auf vom Lager,
Pochend die Bruſt, die Fauſt geballt,
Die Augen rollend, ſchlaff und hager
Die halbbekleidete Geſtalt.
Wirr um die bleichen Schläfen hingen
Die Haare; brennend, bräunlich roth
Das Antlitz. „Tod, nun laß uns ringen!“ —
Er ſank zuſammen — er war todt!

4.

Der Tod des Führers.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft;
Zündet die Latern' am Maste.
Grau das Wasser, grau die Luft.
Todtenwetter! — zieht die Hüte!
Mit den Kindern kommt und Fraun!
Betet! denn in der Kajüte
Sollt ihr einen Todten schaun!"

Und die deutschen Ackersleute
Schreiten Dem aus Boston nach,
Treten mit gesenktem Haupte
In das niedre Schiffsgemach.
Die nach einer neuen Heimath
Ferne steuern über's Meer,
Sehn im Todtenhemd den Alten,
Der sie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern
Zimmerte den Hüttenkahn,
Der vom Neckar sie zum Rheine
Trug, vom Rhein zum Ocean;
Der, ein Greis, sich schweren Herzens
Losriß vom ererbten Grund;
Der da sagte: „Laßt uns ziehen!
Laßt uns schließen einen Bund!"

Der da sprach: „Brecht auf nach Abend!
Abendwärts glüht Morgenroth.
Dorten laßt uns Hütten bauen,
Wo die Freiheit hält das Loth!
Dort laßt unsern Schweiß uns säen,
Wo kein todtes Korn er liegt;
Dort laßt uns die Scholle wenden,
Wo die Garben holt, wer pflügt!

Lasset unsern Heerd uns tragen
In die Wälder tief hinein!
Lasset mich in den Savannen
Euren Patriarchen sein!
Laßt uns leben, wie die Hirten
In dem alten Testament!
Unsers Weges Feuersäule
Sei das Licht, das ewig brennt!

Dieſes Lichtes Schein vertrau' ich;
Seine Führung führt uns recht!
Selig in den Enkeln ſchau' ich
Ein erſtandenes Geſchlecht!
Sie — ach, dieſen Gliedern gönnte
Noch die Heimath wohl ein Grab!
Um der Kinder willen greif' ich
Hoffend noch zu Gurt und Stab!

Auf darum, und folgt aus Goſen
Der Vorangegangnen Spur!" —
Ach, er ſchauete, gleich Moſen,
Kanaan von ferne nur.
Auf dem Meer iſt er geſtorben,
Er und ſeine Wünſche ruhn;
Der Erfüllung und der Täuſchung
Iſt er gleich enthoben nun.

Rathlos die verlaſſne Schaar jetzt,
Die den Greis beſtatten will.
Scheu verbergen ſich die Kinder;
Ihre Mütter weinen ſtill.
Und die Männer ſchaun beklommen
Nach den fernen Uferhöhen,
Wo ſie fürder dieſen Frommen
Nicht mehr bei ſich wandeln ſehn.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft.
Betet! laßt die Seile fahren!
Gebt ihn seiner nassen Gruft!“
Thränen fließen, Wellen rauschen,
Grellen Schrei's die Möwe fliegt;
In der See ruht, der die Erde
Funfzig Jahre lang gepflügt.

5.

Der Waſſergeuſe.

Die Nordſee hat den Todten
An's Ufer ausgeſpien;
Der Fiſcher ſieht ihn liegen,
Und ſchreitet von der Dün'.

Er drückt aus ſeiner Schärpe
Das Waſſer und das Blut;
Er lüftet ihm den Panzer,
Und nimmt ihm ab den Hut;

Den Hut mit bunten Federn,
Mit Halbmond und Agraff';
Meerſand verklebt die Umſchrift,
Das: Lieber Türk, als Pfaff! —

Was lüfteſt du den Panzer,
Und trägſt den Mann an's Land?
Nie mehr zu Schwert und Steuer
Greift dieſes Ritters Hand.

Als er, ſich nachzuſchwingen,
Des Spaniers Bord gepackt,
Bei'm Entern hat ein Schiffsbeil
Die Fauſt ihm abgehackt.

Er ſtürzte jäh zurücke;
Das Meer begrüßt' ihn dumpf.
Hier warf's ihn aus; noch blutet
Der unverbundne Stumpf.

Nach Seelands Ufern ſchwemmt' es
Den ritterlichen Leib.
An Frieslands Küſte findet
Die Hand ein blühend Weib. —

Ein Anker, ſchwarz und roſtig,
Vom Wellendunſte feucht,
Steht aufrecht dort, ein Weiſer,
Wie weit die Meerfluth ſteigt.

Auf den ſich lehnend, ſpäht ſie,
Ob nicht ein Segel ſchwillt,
Ob nicht ein Wimpel flattert, —
Recht wie der Hoffnung Bild.

Da kommt die Hand geflogen,
Als wär's zu Druck und Gruß.
Die bleichen, ſtarren Finger
Berühren ihren Fuß.

Und an der Finger Einem
Glänzt dunkelroth ein Stein;
In den ſieht man gegraben
Die Falken und den Leun.

Nicht rauſcht fortan den Seven
Der Falken Flügelſchlag;
Dieß iſt die Hand des Löwen,
Der ihr zu Füßen lag;

Für deſſen Stirne fürder
Sie keine Kränze flicht. —
Es fängt ſchon an zu dämmern;
Ich ſeh' ihr Antlitz nicht.

Ich ſehe nicht, ob dunkel
Ihr Aug' in Thränen ſchwimmt;
Doch ſeh' ich, wie ſie zitternd
Die Hand vom Boden nimmt,

In ihren weißen Schleier
Die blut'gen Reſte hüllt,
Und heim wankt durch die Dünen, —
Nicht mehr der Hoffnung Bild.

Ferdinand Freiligrath.

Fabeln und Naturbilder

von

Abr. Em. Fröhlich.

1.

Holzmangel.

Seiner alten Tannen hat
Sich der Berg entschüttet
Und für eine neue Saat
Alles aufgerüttet.
Schnell zwar aufgeschossen sind
Schlanker die Gestalten,
Doch sie können sich in Wind,
Hitz und Fluth nicht halten.
Keine junge Waldung mehr
Wird den Berg beleben,
Denn ihr konnte Schirm und Wehr
Nur die alte geben.

2.

Der Wühlendeſten einer.

In Rüben- und Kartoffelfeld
Sieht man den Eber wühlen,
Als wollte edeln Zorn der Held
Allhier am Unkraut kühlen,
Und mit dem Rüſſel, mit dem Zahn
Greift er es an der Wurzel an
Und reißt in ſeines Zornes Lauf
Die allerlängſten Furchen auf,
Als ſollte man dann neuen
Und beſſern Samen ſtreuen.
In Wahrheit aber will hernach,
Hat er den ganzen Acker brach,
An Früchten er ſich letzen,
Zu Tiſch und Ruh ſich ſetzen.
So wühlt er eiferig herum
Und ſiehet ſich nicht einmal um
Und ſieht nicht, wie die andern Schwein
Die ſchwarz- und rothen hinterdrein
Ihm völlig unterdeſſen
Die Ausbeut aufgefreſſen.

Jetzt wüthet fürchterlich der Held,
Leer iſt ſein Magen, leer das Feld,
Die Eichelmaſt zu kläglich,
Der Hunger unerträglich.
Zum Birnbaum ſieht empor er dann:
„O könnt' ich euch, ihr goldnen, nahn,
Ihr linden und ihr ſüßen!
Ja Baum du ſollſt es büßen,
Mit deinen vollen Zweigen
Mußt du mir werden eigen,
Es wird und muß mir glücken,
Zu Boden dich zu drücken."
Er rennt mit aller Macht ihn an,
Doch nichts will ſeine Wuth verfahn;
Wie er den Zahn auch reibet
Und in die Wurzel treibet
Und faſt die Stirn zerbricht,
Der Obſtbaum wanket nicht.
Jetzt wetzt den Zahn er wieder:
„Ich bring dich doch danieder,
Ich will dich graben aus dem Grund,
Schon ſind die Wurzeln mürb und wund!"
Und hinten wühlt und vorne
Er in des Hungers Zorne,

Die Wurzeln aber reichen
Zu weit, ſie wolln nicht weichen.
Doch wie den Baum er rüttelt,
An Stamm und Wurzeln ſchüttelt,
Fällt in der Äſte breiter Rund
Manch reifes Birnlein auf den Grund
Das haſtig unterdeſſen
Die Andern wieder freſſen.
Je wüſter ſo der Eber thut,
Nichts wird ihm von den Äſten;
Zu fein nicht iſt er, nach der Wuth
Wird Eichelkoſt ihn mäſten.

3.

Abendſitz.

Im Geſpräche an der Halde
Sind der Bäume viel vom Walde.
Welch ein Flüſtern und ein Winken
Und verſtohlner Blicke Blinken;
Köpfe neigen hin und wieder,
Hände gehen auf und nieder

Sich in Anmuth zu erzeigen.
Jetzt ein Schweigen, dann im Reigen
Ein gemeinſam Unterhalten.
Auch die Spiele mit den Falten,
Jetzt zuſammen ſie zu faſſen,
Dann ſie wieder fallen laſſen;
Oder auch im Steigen, Neigen
Sammtne Unterkleider zeigen;
Alle frieblich, alle niedlich,
Nur im Putze unterſchieblich.
Alſo haben an der Halde
Kurze Zeit die Bäum vom Walde.

4.

Stillleben.

Das Bächlein ſingt ſo vor ſich hin:
„Ich habe gleich vergnügten Sinn
Und wenn ich auch ein Strom nicht bin,
Der ſiegreich Felsgebirge zwingt,
Der hundert Landen Segen bringt
Und dem man Ruhmeslieder ſingt.

Das Weltgetümmel stört mich nicht,
Der Wettersturm empört mich nicht
Und Ruhm und Glanz empört mich nicht.
Ich wandl im Thälchen, wie ich will,
Ich freu mich seiner Ruhe still,
Es grünt und blüht, wohin ich quill.
Das Blümchen küssend zu mir sinkt,
Das Lämmlein aus der Hand mir trinkt,
Das Sternlein mir hernieder winkt,
Die Vöglein musizieren mir
Und miteinander singen wir:
O blieb ich Thälchen stets bei dir.

5.

Das gebrochene Herz.

Die Glocke seufzet bang:
Sie haben mich gezwungen
In Winters herbstem Drang
Zu einem Freudensang.

Bibl. Univers. Lips.

Doch ſchrien da ſchmerzdurchdrungen
Die Pfade Nacht und Tag
Und Bäume auch vom Schlag
Des Froſtes all zerſprungen.
Starr lagen Strom und Bach,
Starr ſonder Weh und Ach,
So lang ſie auch gerungen.
Das Wild fiel in der Kluft,
Der Vogel aus der Luft
Vom ſtarren Krampf umſchlungen.
Der Nord hielt wochenlang
Der Todespfeife Klang
Und ſeinen Flug erſchwungen.
Und ohne Hülle ſtand
Das Saat- und Rebenland.
Die Sonne ſelbſt bezwungen
Und Früh- und Abendroth
Erſtraiten kalten Tod.
Da wurde ich geſchwungen
Zu einem Freudenſang,
Daß mir das Herz zerſprang.
Und nie mehr iſt gelungen
Selbſt nicht am Maientag
Ein Lied mir ohne Klag.

Und wird allum geſungen
Der Oſtermorgenſang,
Ertönet dumpf und bang
Mein Lied wie Grabgeſang.

6.

Letzter Troſt.

Schon ſenkt das Weizenkorn ſein Haupt;
Der Tod iſt da, eh man es glaubt,
Dem Korne thut das Scheiden weh
Von dem erblühten Wein und Klee.
„Doch, denkt es, wenn auch flüchtig gleich,
Die Lebensſtund genoß ich reich,
Umwehet einen Frühling lang
Von Thau und Duft und Bluſt und Sang.
Im Frühling lebt ich immerdar,
Im Frühling iſt gebleicht mein Haar,
Zum reichſten Herbſt ſeh ich hinab:
Nicht freudenlos fall ich ins Grab.

7.

Die Wieſe.

Die Wieſe lehnt ſich wohlgeſtalt
Und jugendlich am Bachesrand,
Ein bunter Blumenkranz umwallt
Den Saum an ihrem Feſtgewand.

Du ſchönes, ſanftes, ſtilles Weib,
Ich möcht dir geben Kuß um Kuß;
Ich will, umfangend deinen Leib,
Mit dir ſehn in des Baches Fluß.

8.

Waldgeruch.

Waldgeruch, Geruch vom Leben,
Der die Seele ganz durchdringt!
Denn hier ſiehſt den Baum du ſchweben,
Der vom Tod zum Leben bringt.

9.

Der Wolke.

Ich muß dir Dank, o Wolke, ſagen,
Du haſt den Staub mir feſt geſchlagen
Und goldengrünen Glanz ergoſſen
So thauig über alles Land.
Und daß vom beſten Licht umfloſſen,
Was du erfriſcht haſt, werd genoſſen,
Stehſt du gefällig ob der Wand
Und deckſt die Sonn mit einer Hand.

10.

Der noch Empörte.

Trüb ſtürmt der Strom durchs grüne Land,
Aus Bergeswettern ſtieg er nieder;
Am Saaten- Wein- und Blumen-Rand
Wird ſanft er bald und lauter wieder.

Abr. Em. Fröhlich.

Lieder aus Rom.

Von

Gustav Pfizer.

O Rom, du warst vor Alters schon
Die Wiege der Geschicke!
Oft hieng ein Purpur und ein Thron
Am Winken deiner Blicke!

Des Fatums Amt vertraten kühn
Die ernsten Senatoren;
Dem mochte nimmer Glück erblühn
Deß Loose hier verloren!

Und nimmer hat des Worts Gewicht
So furchtbar sich bezeuget,
Als wenn den Bann dein Priester spricht
Und sich ein Kaiser beuget!

Was du im Großen ſonſt vollbracht:
Du übſt es noch im Kleinen!
Du lieſſeſt deine alte Macht
Nun auch an mir erſcheinen!

Durch einen weichen Mädchenarm
Haſt du beſiegt den Stolzen!
Ihr Athem hat, ſo ſüß und warm,
Das Erz der Bruſt geſchmolzen.

Du lieſſeſt mich auf Einen Schlag
Der Freiheit Schatz verwetten,
Und machteſt mich an Einem Tag
Zum Träger ew'ger Ketten!

Du lehrteſt mich, wie das Geſchick
So raſch mit Menſchen handelt,
Sie überfällt im Augenblick,
Und Wunſch und Herz verwandelt!

Geduld noch mußt du mit mir haben!
O gieß das Füllhorn deiner Gaben
Nicht über mich auf Einmal aus!
Ich kann ſo plötzlich nicht vergeſſen
Der frühern Armuth — nie geſeſſen
Bin ich vordem beim Nektarſchmaus!

Die Schönheit die ſich zu mir wendet —
Mit ihrer Strahlenfülle blendet
Das Auge ſie, erweicht das Herz;
O laß mich erſt mich ſelber finden!
Allmälig nur laß überwinden
Das neue Glück den alten Schmerz!

Allmälig nimm der Armuth Bürde
Mir ab und hebe mich zur Würde,
Die deine Nähe ſchenkt, empor!
Gieb Früchte mir von jenen Bäumen,
Zum Zeichen, daß ich nicht in Träumen
Des hohlen Wahnſinns mich verlor!

Du mußt ein Herz das lang gefaſtet,
Auf dem das Leben ſchwer gelaſtet,
Behandeln wie ein zärtlich Kind!
Ich will die allerhöchſten Gaben
Nur dir allein zu danken haben
Die mir vom Glück beſchieden ſind!

Du jagſt den Schlummer mir vom Auge
Daß nimmer ihm der Nerv' erſchlafft;
Aus deiner Lippen Strömen ſauge
Ich ewig junge Lebenskraft.

Es löſchen aus des Tages Flammen —
Es kommt die Nacht, ich merk' es kaum,
Und Heut' und Geſtern flicht zuſammen
Mit blau- und goldnem Band ein Traum.

So, wenn ich ohne Schlummer lebe
Verdoppl' ich mir die ſchönſte Friſt,
Die in der Tage grau Gewebe
Vom Schickſal eingeflochten iſt.

Ja, wär' ich ſtets in deiner Nähe
Und tränke deiner Augen Licht
Und hörte ſtets dein Wort: ich ſähe
Des Grabes traur'ge Pforten nicht!

Und dennoch will mich dünken immer:
— Dieß Räthſel löſe mir, mein Kind! —
Daß in ſo raſchem Fluge nimmer
Die Tage mir verſtrichen ſind!

Du ſteigſt von deinem Throne
Zu mir, dem Erdenſohne,
Und reichſt mir deine Hand,
Und legeſt ab die Krone
Und ab dein königlich Gewand.

Du fühlſt der Menſchheit Schmerzen,
Du weinſt an meinem Herzen
Die Thränen, ſchwer und heiß,
Und Grameswolken ſchwärzen
Die Stirn, wie Alabaſter weiß.

Die früh're Scheue ſchwindet.
Verſchwiſtert ganz empfindet
Mit dir die Seele ſich;
Mit goldner Kette bindet
Mich heiliges Vertrau'n an dich.

Doch bleibt in gleicher Währung
Es wächst nur die Verehrung
Die mich vor dir erfüllt;
Nie ſchwindet die Verklärung
Drein Schönheit dich und Güte hüllt.

Wie jene Dioskuren
Ausglichen die Naturen,
So theilſt du meine Nacht,
Dann hebſt du zu den Fluren
Empor mich, wo die Wonne lacht.

Wer hat hier die Bäume
Begabt mit der Kraft
Daß ihr Säuſeln ſtets Träume
Von Liebe mir ſchafft?

Hob Venus ſich wieder
Aus marmorner Gruft?
Durchglühen die Lieder
Tibulls noch die Luft?

Kein Talisman wehret
Dem bangen Gefühl;
Verdoppelt ſtets kehret
Der Genien Gewühl;
Und nimmer ihr Flüſtern,
Ihr Schmeicheln verhallt —
Bei Licht und im Düſtern,
Im Tempel, im Wald.

An Einem Aſyle
Nur bleib' ich in Ruh
Vor dem neckiſchen Spiele;
Ich kenn' es und du:
Auf der Marmorbank neben
Dem Lorbeerbaum —
Dort ſieget das Leben,
Dort fliehet der Traum.

Ich kam vom langen, sauren Wandern
Erschöpft nach Haus,
Und ruhte bei den Oleandern
Tief athmend, aus.

Du sahst des müden Fremdlings Qualen;
Fort schlichst du leis
Und brachtest in krystallnen Schaalen
Mir Erdbeer-Eis.

Wie war dem Wandrer, matt am Abend
Vom Sonnenbrand,
Das rothe, süße Naß so labend
Von güt'ger Hand!

Ich schlürfte wie ein Kind voll Wonne
Die Schaale leer,
Und klagte über eurer Sonne
Gewalt nicht mehr.

O Mädchen, ſiehe, jetzt verzehret
Mich ärg're Glut,
Und eine ſchlimm're Flamme gähret
In Nerv' und Blut!

Von deines Aug's gewalt'gen Strahlen
Kommt dieſer Schmerz!
Es nagen grimm'gen Durſtes Qualen
Das glüh'nde Herz.

Und wieder muß dein Land verdammen
Der kranke Gaſt,
Wenn du kein Eis, mir dieſe Flammen
Zu kühlen, haſt.

Dich ſcheint es wenig zu kümmern
Auf welchem Boden wir gehn,
Daß wir auf heiligen Trümmern,
Auf Roms Vergangenheit ſtehn!

Du lächelſt über die Leute
Die um das Forum gewühlt
Und ſelig ſich über der Beute
Zerrütteter Säulen gefühlt!

„Gar wichtig iſts, wer geſtiftet
Die Tempel, und welchem Gott!“
Sagſt du, und beinahe vergiftet
Des Forſchers Eifer dein Spott.

Doch, Mädchen, bös iſt die Sache!
Nicht ungelehrt darf ich nach Haus;
Es fragen die Männer vom Fache
Mich ſtreng über Alles aus.

Da iſt ein zäher Magiſter
Der nie aus dem Reiche kam,
Doch trefflich bewandert iſt er
Im archäologiſchen Kram.

Dem muß ich von Allem berichten,
Und ſchämen ja müßt' ich mich,
Wenn Er von dieſen Geſchichten
Viel mehr ſchon wüßte als ich.

Unmuthig ſprachſt du: „o Männer,
Wie jaget ihr nach dem Schein!
Wollt lieber geprieſene Kenner
Als glückliche Schwärmer ſeyn!

Wenn übermächtig den Buſen
Mir der Strom der Liebe durchdringt,
Und himmliſcher als der Muſen
Geſang dein Liſpeln mir klingt:

Was fechten die Bilder, die kalten,
Von Forum und Vatikan,
Was gehen die Conſuln, die alten,
Und Kaiſer und Götter mich an?"

Da ſchwand in mir das Verlangen
Nach dem Schatz des gelehrten Born's;
Ab küßt' ich den glühenden Wangen
Die Thränen des lieblichſten Zorn's.

Oft flieh' ich dich, damit mein Herz
Sich nicht zu sehr an dich gewöhne
Und nicht der Trennung jäher Schmerz
Den Stolz des Stoikers verhöhne.

Ich suche dich im Marmorsaal,
Dich im Museum zu vergessen,
Oft bin ich schwärmend beim Pokal
Mit Freunden in der Nacht gesessen.

Ich eile früh ins Feld hinaus
Und lasse mich von braunen Hirten
In ihrem ländlich armen Haus
Mit Brod und saurem Wein bewirthen.

Ich steige nieder in den Schacht
Der halbverschütteten Geschichte,
Und strebe, die verworrne Nacht
Zu hellen mit der Forschung Lichte.

Umſonſt — getroffen hat der Pfeil
Und nichts kann ſeiner Wirkung wehren;
Die Flucht kann kein Aſyl, kein Heil
Dem Opfer mehr des Gott's gewähren.

Demüthig kehr' ich nun zurück,
Gefaßt in mein Geſchick ergeben,
Ich will nicht mehr der Stunde Glück
Aus Scheu' der Zukunft, widerſtreben.

Dein holdes Bild ſchwebt ſtets um mich
Und weckt das innigſte Verlangen,
Und ſüßer iſts, ich halte dich
Als deinen Schatten nur umfangen.

Weißt du, was vom Thurm zu Babel
In der Schrift geſchrieben iſt?
Manche deuten's nur als Fabel,
Doch ich glaub's, als guter Chriſt:

Wie ein Engel ſie verwirrte,
Strafend mit gewalt'ger Hand,
Daß ſich alles Volk verirrte,
Weil es ſich nicht mehr verſtand.

Wir auch, o Geliebte, büßen
Was gefrevelt wurde dort;
Bald erlernt ein Mund das Küßen,
Aber leicht verſagt das Wort!
Wenn mein Geiſt, der dir geſchworen,
Ganz zu dir hinüber will,
Stehet, wie zu Eis gefroren,
Oft der Strom der Rede ſtill.

In der Liebe Roſenpfade
Drängt ſich freilich mancher Stein;
Doch ſie werden durch die Gnade
Amors ſchon zu heben ſeyn;
Schon hat unter ſeiner Lehre
Mein Gedächtniß ſich geſtärkt,
Und geſchickt ſchon manches ſchwere
Wort die Zunge ſich gemerkt.

Ja es ſinken alle Schranken
Vor der Liebe Gottheit ein!
Einig werden die Gedanken
Bald, wie längſt die Herzen, ſeyn;
Und vernimm auch, daß vor Allen
Du erwählt und liebſt den Mann,
Der, wenn gleich nur römiſch lallen,
Deutſch im Lied dich feyern kann!

Manche ſchöne fromme Mähre
Thatſt du ſchon mir kund!
Die verſunkne Fabellehre
Lebt in deinem Mund;
In den Tempeln und Palläſten
Herrſcht Mariens Kind,
Aber ſichtbar noch bei Feſten
Alte Götter ſind.

Alt- und neue Götter ſtreiten
Nicht in deinem Haus,
Und den Glauben aller Zeiten
Gleicheſt mild du aus!

Wie so harmlos du und ledig
Jedes Zweifels bist!
Weißt nur, daß der Himmel gnädig
Allen Frommen ist.

Deutsche Weisheit! — feingesponnen
Nenn' ich sie — doch hohl!
Erst seitdem ich ihr entronnen,
Ward mir wieder wohl,
Und mir wird, wenn ich gesessen
Neben dir, erst klar:
Daß viel süßer das Vergessen,
Als das Lernen war.

Ja dein stiller Friede theilet
Meiner Brust sich mit,
Und dein sanftes Auge heilet
Was der Zweifler litt.
Da vergißt der Geist des Spottes —
Kindlich wird der Sinn —
Du bist mir des reinen Gottes
Reine Priesterin!

Schönes Land! ich darf dich ohne Harm
Mit so leichtem Sinn durchschweifen!
Myrten fühl' ich mir das Haupt, den Arm
Dunkle Lorbeerbüsche streifen!

Schönes Land, das freundlich die Natur
Stets zu Ruhm und Tugend mahnet!
Ja noch sichtbar blieb des Weges Spur
Den der Väter Kraft gebahnet!

Aber ach! es graut vor deiner Schmach
Jedem sonst dir günst'gen Gotte!
Diese Bäume überhäufen, ach!
Dich mit ihrem bittern Spotte!

Selten schmückt ein Weib der Hochzeitkranz,
Wie's die alte Grabschrift schildert *);
Denn entartet ist die Myrte ganz
Und der Lorbeer ist verwildert.

*) Casta vixit, lanam fecit, domum servavit.

Eine weiß ich, die das Myrtenreis
Wieder weih'n und adeln könnte!
O daß dieſen höchſten goldnen Preis
Meinem Fleh'n das Schickſal gönnte!

Aber bleibt dieß Glück ein hohler Traum,
Den ich, wach, nicht darf berühren:
Wirſt du, Herrliche, doch mild zum Baum
Mich des ächten Lorbeers führen!

Wir ſaßen ſtill und froh beiſammen,
Da brachen aus des Himmels Flammen,
Der glühendrothen Blitze Pracht
Zerriß die rabenſchwarze Nacht.

Der Donner überm Haupt uns grollte,
Der Regen ſtrömend niederrollte;
So mocht' es ſeyn an jenem Tag
Als Cäſar hier im Blute lag!

Wir horchten zu mit ſüßem Grauſen
Dem Donner und des Sturmes Sauſen;
Ich ſah dir bei der Blitze Licht
Ins himmelklare Angeſicht.

Du hieltſt mich, als ich ſcheiden wollte
So lange noch der Donner grollte,
Mit zarter Liebe bangem Wort:
Du darfſt in dieſem Sturm nicht fort!

Ihr Götter las't in meiner Seele
Ob gern ich folgte dem Befehle!
Wie willig ich die halbe Nacht
Bei des Orkans Muſik durchwacht!

Und als des Himmels Stimmen ſchwiegen,
Da mußt' ich doch mein Herz beſiegen;
Doch einen heißen Kuß empfieng
Mein Mund, eh' ich von dannen gieng.

Ich habe mehr als Stern' und Sonnen
Die Wetternacht jetzt lieb gewonnen;
Was keiner Bitten Schmeichelkraft,
Hat mir des Himmels Zorn verſchafft.

Am Horizont ich oft jetzt spähe
Ob keine Wolken in der Nähe,
Ersteige manchen Berg und Thurm
Und fleh' die Götter an um Sturm!

O daß die dunkle Sturmnacht käme
Die nimmermehr ein Ende nähme!
Im Arm der Liebe würd' ich gern
Ihr Opfer mit dem letzten Stern!

Nimmer will mich's ruhen lassen,
Läßt mich nicht im engen Haus,
Treibt mich aus den schwülen Gassen
In das freie Feld hinaus.

Welch ein buntes Sterngewimmel
Tanzet um des Mondes Lauf?
Giengen dem entzückten Himmel
Tausend neue Augen auf?

Tauſend Schmetterlinge ſchießen
Durch die Pinien, friſch erwacht;
Tauſend Feuerwürmchen gießen
Blaue Tropfen in die Nacht.

Keine Mauern, keine Schranken
Dürfen mir im Wege ſeyn!
Frevelnd bring' ich durch die Planken
In den ſchönſten Garten ein.

Da, ein Räuber ohne Tücke
Unter des Jasmines Dach,
Sinn' ich träumeriſch dem Glücke
Meiner jungen Liebe nach:

Bis erquickend die Befeuchtung
Holden Thaues niederrauſcht
Und das Amt der Wetterleuchtung
Luna mit dem Bruder tauſcht.

Und dann tauml' ich früh am Morgen,
Durch des Marktgewühles Strom
Vor der Späher Blick verborgen,
Heim in deinen Schooß, o Rom!

Luſtig wimmelt's auf den Wegen;
Jubel, Lärmen und Geſchrei!
Hundert kommen mir entgegen,
Tauſend ziehen mir vorbei —

Aber trotz dem Schrei'n und Handeln
Und dem frechen Lärm: mich deucht
Daß ſie all' im Schlafe wandeln,
Der vor keinem Morgen weicht.

Aber ich will Hymnen zollen
Dankend Amors Göttermacht;
Erſt durch ihn bin ich zum vollen
Leben freudig aufgewacht.

Wer einmal mit des Lotos Frucht
Geſchmeichelt den entzückten Sinnen,
Der konnte nimmermehr die Flucht
Zum vaterländ'ſchen Strand gewinnen;

Ob auch Erinn'rung ernſter Pflicht
Ihn ſtachelte zum bittern Tauſche:
Er that auf jedes Gut Verzicht
In einem neuen, ſüßern Rauſche.

Und wer die Fluth gekoſtet hat
Von der Neptunus Brunnen quallen,
Der bleibt der heil'gen Römerſtadt
Für immer, wie man ſagt, verfallen;
Gern glaub' ich daß der Quelle Macht
Schon manchen zauberhaft bethörte,
Seit ich in einer Mondſcheinnacht
Ihr wunderbares Rauſchen hörte.

O friſcher als die Trevifluth
Umſchmeicheln mich der Liebe Wogen,
Die um den alten Wandermuth
Das reiſeluſt'ge Herz betrogen;
Mich lockt der Liebe Götterbrod
Viel ſüßer noch als Lotosblüthe,
Und draußen grimmer Hunger droht
Dem ungeſättigten Gemüthe.

Einſt hat des Ruhmes Zuverſicht
Dem Regulus das Herz geſtählet,
Daß, troz der Gattin Fleh'n, er nicht
Dem eingeſetzten Wort gefehlet;
Mir aber heut kein Ruhm Erſatz
Für Löſung dieſer Roſenbande;
Ich laſſe hier des Krösus Schatz
Und ſterbe arm im Vaterlande.

Siehe wie des Pilgers Füße
Von der heut'gen Wallfarth ſtauben,
Mädchen, einen Tropfen Wein!
Flöße du durch deine Küße
Meinem Geiſte neuen Glauben
An das ſchöne Leben ein!

Nur auf grabbeſá'ten Fluren
Bin ich heut umhergewandelt
Seit dem frühſten Morgenroth;

Und ich las aus tauſend Spuren:
Was der Menſch erſchafft und handelt,
Sä't und ſammelt er — dem Tod!

An Metellas grauem Thurme
Stand ich, an des Ceſtius Säule
Aufgethürmt in finſtrer Pracht;
Doch geſtohlen längſt vom Wurme
Sind die Leichen, und die Eule
Hält an leeren Särgen Wacht.

In der Katakomben Tiefen
Stieg ich, die das zitternd blaſſe
Kerzenlicht nur halb erhellt;
Wo die frommen Dulder ſchliefen
Und vor ſinnlos blindem Haſſe
Sich verkroch das Licht der Welt.

Sah das Grab der Scipionen —
Im Zerſtören hohe Meiſter —
Selbſt geſtört in ihrer Ruh;
Und den Scherbenberg; da thronen
Boshaft wilde Rachegeiſter,
Grinſen Romas Falle zu.

Als ob mich Geſpenſter ſcheuchten
Floh ich mit verſtörtem, kranken
Herzen in dein ſchirmend Haus;
Laß des Lebens Strahl mir leuchten!
Löſch' der Seele Graungedanken
Mit den Roſenfingern aus!

Das Jahr wird alt
Und die Lüfte kalt;
Doch heißer und ſüßer die Traube ſchwillt,
Und reicher der Bronnen der Liebe quillt,
Der immer beſeeligt und niemals ſtillt.

Manch Blatt ſchon fiel
Den Winden ein Spiel;
Doch ſieh der Orange reifende Frucht
Erhält ſich am Zweig mit goldener Wucht,
Umſonſt vom rüttelnden Sturme verſucht.

Die Blume verdorrt,
Der Vogel fliegt fort
Zum Süden, wo wärmer der Sonne Licht;
Auch ich muß scheiden, muß thun Verzicht —
O holde Rose verwelke mir nicht!

Wie rabenschwarz ist diese Nacht!
Und nun der Flammengarben Pracht
Wenn sie den breiten, rothen Strom
Ins Angesicht dem Himmel sprühen
Und tausend Flammenzungen glühen
Hoch über deinem heil'gen Rom.
Bald winden helle blaue Sterne
Sich sanft hervor und glänzen ferne;
Bald über den verschlungnen Flammen
Rauscht wieder schwer die Nacht zusammen.

Du siehst mit mir dem luft'gen Brand
Von ferne zu, drückst meine Hand,
Und sagst in deiner holden Sprache:
Daß dir dieß Schauspiel Freude mache.

Doch ſeh' ich ſtets dein Angeſicht
Von einer Thräne mild befeuchtet,
So oft es mir mit flücht'gem Licht
Ein aufgeworfner Stern erleuchtet.

Eines mahnt mich jetzt ums andre
Daß der Abſchied ſteht bevor,
Dringender ruft mir das: Wandre!
Jeder neue Tag ins Ohr.

Wenn der Vogel fliegt im Aether
Den ich noch geſehn im Ey,
Merk' ich um wie viel es ſpäter
Und der Herbſt wie nahe ſey!

Und der Landmann zieht am Morgen
Mit den Kindern in den Wald,
Um für Reis und Holz zu ſorgen,
Denn die Kälte drohet bald.

Und behaglich dann am Herde
Sitzt er mit gelaßnem Muth;
Ruhet ſelbſt auch, wie die Erde,
Und verzehrt des Sommers Gut.

Ja dem Glücklichen, Zufriednen
Mag auch ſchön der Winter ſeyn;
Doch den Trauernden, Geſchiednen
Bringt er nichts als Qual und Pein.

Strenge mich die Heimath fodert,
Unerbittlich ruft mich's fort;
Keine holde Flamme lodert
Mir am eignen Herde dort!

O wie wird im düſtern Zimmer
Mir ſo lang der Abend ſeyn!
Zu dem Träumer ſchleicht dann immer
Der Verlaßnen Bild herein.

Doch die dunkeln Augen ſtrahlen
Und die Lippen blühen nicht;
Denn mit trüben Farben mahlen
Liebesgram und Ampelnlicht.

Man ſieht es wohl, daß dich erzogen
Der Kunſt geliebtes, reiches Land,
Dir ſind die Grazien gewogen,
Und kunſtgeübt iſt deine Hand.

Mit nimmermüdem Fleiße ſtickſt du
Am Rahmen zierlich, leicht und ſchnell;
In deinem eignen Geiſt erblickſt du
Zu ſchönen Bildern das Modell.

Du ſtickſt des Chronos goldnen Wagen
Umflattert von der Horen Tanz,
Darüber hoch zwei Genien tragen
Von Immergrün und Moos den Kranz.

Und rührend auf dem andern Blatte
Iſt Ariadne, thränenfeucht,
Weil ſchon der unbeſtänd'ge Gatte
Von ſeiner holden Beute fleucht.

Ich wußte nicht was es bedeute,
Daß du ſo fleißig Tag und Nacht!
Die Reiſetaſche haſt du heute
Voll Obſt und Blumen mir gebracht.

Du reichteſt ſprachlos mir die Gaben,
Von Thränen war das Wort erſtickt;
Mir aber iſt ins Herz gegraben
Was du in Seide nur geſtickt.

Abſchütteln will ich alle Sorgen,
Als käme nie das ſchlimme Morgen,
Als müßt' es ewig heute ſeyn!
O hemme Föbus deine Roſſe!
O laß nicht im kryſtallnen Schloſſe,
Oceanus, den Wagen ein!

Und du Geliebte! laß das Härmen!
Entſchließe dich, mit mir zu ſchwärmen,
Im Freudenkelch laß keinen Reſt!

Wenn ſchon ans Thor die Parzen klopfen
Wird wohl noch mancher Honigtropfen
Den letzten Blumen ausgepreßt.

O ſprich von deinen Kinderjahren,
Von jenen gräßlichen Gefahren
Die ſchon dein zartes Haupt bedroht,
Wie dir der Himmel Engel ſandte,
Die aus dem Waſſer dich, dem Brande,
Gerettet dich aus jeder Noth.

Erzähle mir, wie du erzogen
Die Tauben, die dann weggeflogen,
Wie du den jungen Myrtenbaum
Gepflanzt an deinem Namenstage,
Und das Zigeunerweib die Frage
Gelöst nach einem ſchweren Traum.

Ich hab' es Alles ſchon vernommen
Und immer klingt es von dem frommen,
Geliebten Munde mir ſo hold.
O dieſe kindlichen Geſchichten
Sie gleichen lieblichen Gedichten,
Gefaßt in deiner Worte Gold.

Doch weh! die Zeit hat uns betrogen!
Nur ſchneller iſt ſie hingeflogen —
Dort flimmert ſchon der Abendſtern!
Es zehrt die Nacht ſchon an den Stunden;
Jetzt halt' ich feſt dich noch umwunden,
Und Morgen — bin ich dir ſchon fern!

Nächtlich eingeſchloſſen
Mit den Weg-Genoſſen
In des Wagens kleinem dumpfem Raum,
Hör' ich, was ſie ſprechen,
Schweigend, doch nicht brechen
Mag ich meinen kummerſüßen Traum.

Was ich lang geſehen —
Iſt es denn geſchehen?
Bin ich aus dem Wonnerauſch erwacht?
Aufgeweckt vom Sehnen
Rieſeln heiße Thränen
Ungeſehen in die kühle Nacht.

Dämmert dort der Morgen?
Blieb' er doch verborgen!
Blieb' es dunkel heut den ganzen Tag!
Nicht belebte Felder,
Nicht die grünen Wälder
Mein betrübtes Auge ſchauen mag.

Stets gekehrt nach innen
Läßt's in tiefem Sinnen
Holde Bilder ſich vorüberzieh'n,
Die noch tröſtend weilen,
Wenn in ſtrengem Eilen
Mit dem Glücke ſelbſt die Horen flieh'n.

Und der Tag graut heller —
Schneller zieh'n und ſchneller
Unſern Wagen raſche Roſſe fort;
Tagesſtimmen ſchallen —
Aber nie verhallen
Soll in mir des Abſchieds leiſes Wort.

Ja, ich hab's erfahren
Daß, wie alt an Jahren,
Rom doch immer noch das Größte hegt!
Mit Prometheus-Schmerzen
Bleibt es meinem Herzen
Und mit Götterfreuden eingeprägt.

Wie tobt ſo laut des Sturms Gewalt!
Vom Nebel qualmt der See!.
Die Lüfte, ſchaurig naß und kalt,
Durchrieſelt ſchon der Schnee.
Wie ward ich in ſo wenig Tagen
Ins Winterreich voll-Noth und Plagen
Aus jenem Paradies verſchlagen?

Wie ein Titanen-Aufgebot
Steh'n Gletſcher fern im Kreis,
Doch tränkt nicht mehr das Abendroth
Mit Purpurglanz ihr Eis;
Der Jungfrau kalte, ſtarre Glieder
Umſchließt von Schnee ein graulich Mieder;
Schwer rauſcht ihr Nebelſchleier nieder.

Ach! bei dem Namen raſch mein Herz
An jene Jungfrau denkt,
Die ſich in tiefem Gram und Schmerz
Um den Geſchiednen kränkt!
Hinunter ſind die goldnen Sonnen
Die mit dem Purpur ſüßer Wonnen
Die herrliche Geſtalt umſponnen!

Mir ahnt, wie du zum Marmorbild
Dich winterlich entfärbſt,
Indeß dein Land noch ſommermild
Umſchwebt ein goldner Herbſt!
O wirſt du nicht den Flüchtling haſſen
Der deine Blumen macht' erblaſſen
Und trüben Winter dir gelaſſen?

Du biſt gerächt, geopfert Kind!
Lawinen drohen mir!
Mir gellt ins Ohr der zorn'ge Wind:
Zurück, zurück zu ihr!
Der Winter ſtreut die weißen Flocken
Wie Aſche auf des Pilgers Locken,
Und Kälte macht das Herz mir ſtocken.

O! ſelbſt der deutſchen Zunge Ton
Mein Ohr erſchrocken lauſcht!
Wohl komm' ich ein verlorner Sohn!
Mein Herz iſt ausgetauſcht,
Das Blick und Wunſch ich rückwärts ſende,
Nur dir des Herzens Opfer ſpende
Und Tag und Traum an dich verſchwende!

Guſtav Pfizer.

Gedichte

von

Nicolaus Lenau.

1.

Die Sennin.

Schöne Sennin, noch einmal
Singe deinen Ruf ins Thal,
Daß die frohe Felsenſprache
Deinem hellen Ruf erwache.

Horch, o Sennin, wie dein Sang
In die Bruſt den Bergen drang,
Wie dein Wort die Felſenſeelen
Freudig fort und fort erzählen!

Aber einſt, wie Alles flieht,
Scheideſt du mit deinem Lied,
Wenn dich Liebe fortbewogen,
Oder dich der Tod entzogen.

Und verlaſſen werden ſtehn,
Traurig ſtumm herüberſehn
Dort die grauen Felſenzinnen
Und auf deine Lieder ſinnen.

Abends dann den Alpenhang
Tönt herauf geheimer Klang
Von den trüben Felſenchören,
Wenn ſie dich zurückbeſchwören.

2.

Zeiger.

Meiner Schweſter liebe Sproſſen,
Ha, wie ſeyd ihr aufgeſchoſſen,
Seit ich über Berg und Thal
Von euch ſchied das letzte Mal!
Wie ihr wachſet und euch dehnet,
Sonnenzeiger unſrer Tage,
Mahnt ihr, wie das Leben jage,
Das ihr feſt und ewig wähnet.
Kinderwuchs und Abendſchatten
Zeigt dem Wandrer auf dem Steige
Abgemähter Blumenmatten,
Wie ſich ihm die Sonne neige.

3.

Mein Türkenkopf.

Mein Pfeifchen traut, mir iſt dein Rauch,
Voll duftender Narkoſe,
Noch lieber als der ſüße Hauch
Der aufgeblühten Roſe.

Und hält die Roſe Streit mit dir,
Ob ſchöner ſey die welche?
Biſt du die ſchön're Roſe mir
Mit deinem Glutenkelche.

Denn wie die Roſe duftend blüht
Im Grün der Frühlingsbäume,
Alſo mein Pfeifchen duftend glüht
Zum Frühling meiner Träume.

Weckt mir der Roſe Freudenſtral
Ein ſchmerzlich Angedenken,
Hilfſt du zu kurzer Raſt einmal
Was ich verlor — verſenken.

Und wenn dein blauer Wolkenzug
Die Stirne mir umſponnen,
Umkreist mich gern der raſche Flug
Von dichteriſchen Wonnen.

Wenn dann die Qual verſank in Ruh,
So dünket mich, mir wehte
Ein heilend Lüftchen Nebel zu
Vom ſtillen Thal des Lethe.

Drum, Pfeifchen traut, iſt mir dein Rauch,
Voll duftender Narkoſe,
Noch lieber als der ſüße Hauch
Der aufgeblühten Roſe!

4.

Einſamkeit.

Wildverwachsne, dunkle Fichten,
Leiſe klagt die Quelle fort;
Herz, das iſt der rechte Ort
Für dein ſchmerzliches Verzichten!

Grauer Vogel in den Zweigen!
Einſam deine Klage ſingt,
Und auf deine Frage bringt
Antwort nicht des Waldes Schweigen.

Wenn's auch immer ſchweigen bliebe,
Klage, klage fort, es weht,
Der dich hört und verſteht,
Stille hier der Geiſt der Liebe.

Nicht verloren hier im Mooſe,
Herz, dein heimlich Weinen geht,
Deine Liebe Gott verſteht,
Deine tiefe, hoffnungsloſe!

5.

Meine Furcht.

O ſtürzt, ihr Wolkenbrüche,
Zum Abgrund nur hinab!
O reißt, ihr Sturmesflüche,
Die Wälder in ihr Grab!
O flammt, ihr Blitzesgluten!
O raſe, Donnerklang!
Ihr könnt mich nicht entmuten,
Mir wird vor euch nicht bang.
Wenn ihr auf's Herz mir zielet,
Euch acht' ich Kinder nur,
Daß ihr Vernichten ſpielet,
Entlieft ihr der Natur!
Wohl ſpott' ich Sturmesgrimme,
Und wildem Donnerſcherz;
Und doch vor einer Stimme
Erzittert mir das Herz,
Die mir das Herz zerbräche.
Die Stimme fürcht' ich ſehr:
Wenn die Geliebte ſpräche:
Ich liebe dich nicht mehr!

6.

Wunſch.

Urwald, in deinem Brauſen,
Und ernſten Dämmerſchein,
Mit der Geliebten hauſen
Möcht' ich allein — allein!

Von deinen ſchlankſten Bäumen
Baut' ich ein Hüttlein traut
Mir aus zu Himmelsräumen;
O komm, du ſchöne Braut!

Ich legte Moosgebreite
Weich unter ihren Schritt,
Und meine Liebe ſtreute
Ich unter ihren Tritt.

Für ſie das Wild erjagen,
Aus tiefſter Schlucht empört!
Für ſie den Feind erſchlagen,
Der unſern Frieden ſtört!

Ich würd' in Mondesnächten,
Beim ſtillen Sternentanz,
Von wilden Liedern flechten
Um meine Braut den Kranz;

Und in den Abendgluten
Am Fels hier oben ſtehn,
Mit ihr die Donnerfluten
Zum Abgrund ſtürzen ſehn;

Und weit hinunterblicken
Ließ' ſie mein ſtarker Arm,
Wie würd' ich ſie dann drücken
Ans Herz ſo wild und warm!

7.

Heimatklang.

Als sie vom Paradiese ward gezwungen,
Nam jeder Seele eine Melodie
Zum Lebewohl süß schmerzlich nachgeklungen,
Darauf umschloß die Erdenhülle sie.
Noch ist dies Lied nicht völlig uns verdrungen,
Doch tönt es leiser stets auf Erden hie.
Gib Acht, o Herz, daß in den Schütterungen
Dir nicht des Liedes letzter Hauch entflieh'!
Ein Nachhall dieses Liedes ist entsprungen
Des Morgenlandes süße Poesie.
Von Jugendträumen wird's manchmal gesungen,
Doch dunkel, unbewußt woher? und wie?
Wem aber einmal voll und klar geklungen
Die wunderbare Heimatmelodie,
Der wird von bangem Heimweh tief durchdrungen,
Und er genest von seiner Sehnsucht nie.

8.

Miſchka.

In dem Lande der Magyaren,
Wo der Bobrog *) klare Wellen
Mit der Tiſſa grünen, klaren,
Freudig rauſchend ſich geſellen,
Wo auf ſonnenfrohen Hängen
Die Tokayertraube lacht:
Reiten luſtig mit Geſängen
Drei Huſaren in der Nacht.
Und der Fiſcher, der die leiſen
Netze warf im Mondenſtral,
Hört vergnügt die Heldenweiſen
Klingen weithin durch das Thal,
Höret durch des Liedes Pauſen
Hellen Schlag von Roſſeshufen,
Und des Stromes Wellen brauſen,
Und das Echo ferne rufen.

*) Bobrog und Tiſſa (Theiß) zwei Flüſſe, die bei Tokay zuſammenmünden.

Bald entſchwunden ſind die Lieder
Und der Waffen heller Schein,
Und es hört der Fiſcher wieder
Rauſchen nur den Strom allein.
„Haben doch ein ſchönes Leben,
Dieſe flüchtigen Huſaren!
Zwiſchen Freuden und Gefahren
Hoch zu Roſſe hinzuſchweben,
Jubelnd in die Schlacht zu fliegen
Und zu ſterben oder ſiegen
Für das Vaterland, den König!
Doch dem Fiſcher ziehn die Tage
Mit dem dumpfen Wellenſchlage
Arm vorüber und eintönig!"
Alſo denkt in ſtillem Sinnen
Dort der Fiſcher trübgemuth,
Sieht des Stromes muntre Fluth
Mondbeſtralt hinunterrinnen.
Wie er ſtarret in die Wellen,
Malt die Sehnſucht ihre Träume
In die ſchwanken, lichten Räume
Ihrem nächtlichen Geſellen.
Und er ſchaut im Wellentanze
Kriegesſcenen mancherlei,

Männer ziehn im Waffenglanze,
Und es rauſcht die Schlacht vorbei;
Und ihm däucht, ob aus den Tiefen
Fernverworrne Stimmen riefen,
Kampfgetös, Drommetenklänge,
Feindesflucht und Siegsgeſänge. —
Und der Fiſcher träumt noch lange
Sich ein froh Huſarenleben,
Er vergißt das Netz zu heben
Und zu ſehn nach ſeinem Fange. —
Ferne reiten ſchon die drei
In dem Thale von Tokay.
Sie verſtummten allgemach,
Still für ſich ein jeder zieht,
Lauſcht den Stimmen die das Lied
Rief in ſeinem Herzen wach.
Wie ſie reiten, wie ſie ſchweigen
In dem ſchönen Tokaythal,
Bringen Winde Mal auf Mal
Klänge her von fernen Geigen.
„Cimbalſchlag mit Geigenklängen?
Das iſt Miſchka, ſeine Bande!“
Ruft der eine und ſie ſprengen
Schnell zur Schenk' am Tiſſaſtrande.

Von den Roſſen abgeſprungen
Sind ſie ſchnell und klirrend ein
Treten die drei Reiterjungen:
„Miſchka, ſtreiche! Wirth, gib Wein!“
Manche Geige mag im ſchönen
Lande der Magyaren tönen,
Doch im Land die Geige Keiner
Spielt wie Miſchka, der Zigeuner.
Wohlgefällig trifft des Alten
Blick die hohen Mannsgeſtalten,
Ihre ſchmucken, ſchimmerblanken
Waffen und Huſarenputz;
Auf dem Haupt voll Kraft und Trutz
Federbüſche drohend ſchwanken.
Miſchka ſteht von ſeinem Sitz,
Schwingt den Wein zum Gruß empor,
Aus den ſchwarzen Locken vor
Fährt ein froher Augenblitz:
„Die Huſaren ſollen leben!“
Ruft der Geiger; „Krieg ſoll's geben!“
Rufen die drei Schwertgenoſſen,
Eilen mit ihm anzuſtoßen.
„Hab' in meinen Jugendtagen,
Denen ich nachhinke jetzt,

Auch mein Reiterſchwert gewetzt,
Eh die Kugel mich geſchlagen;
Focht in euren tapfern Schaaren,
Mancher Franzmann mußte reiſen,
Dem mein ſcharf Huſareneiſen
Zwiſchen Leib und Seel' gefahren!"
Alſo ſpricht der Miſchka heiter
An die jungen Ungarreiter;
Drauf er raſch die Geige nimmt,
Scharfgenau die Saiten ſtimmt,
Gibt dem Bogen noch des Harzes,
Und ſein Haar, ſein langes, ſchwarzes,
Wirft er ſchüttelnd ins Genick,
Drückt die Fidel unter's Kinn,
Und ſein dunkler Feuerblick
Winkt der Bande zum Beginn.
Miſchka voll und langſam zieht
Ein uraltes Schlachtenlied,
Das vor manchen hundert Jahren
Klang verſunknen Heldenſchaaren,
Das mit ſeiner wilden Klage
Aufgefacht den Kriegesmuth,
Als die Ungarn ihre Tage
Tränkten noch mit Türkenblut,

Als ſie ſpeisten ihre Rächte
Mit gehäuften Türkenleichen,
Weil des Wahnes grimme Knechte
Drohten allen Chriſtenreichen. —
Schneller brauſen jetzt die Töne,
Kühner Herzen wilde Söhne,
Ihren ungeſtümen Reigen
Führen die verwegnen Geigen,
Miſchka's Geige doch vor allen
Hört man aus dem Kampfe ſchallen.
Und des Cimbals Hämmer pochen,
Bald wie Sturm hereingebrochen,
Bald hinſäuſelnd durch die Saiten,
Hörbar kaum, wie nach der Schlacht
Frühlingswinde in der Nacht
Durch die Wahlſtatt flüſternd gleiten,
Heiße Todeswunden kühlend,
Mit dem Haar der Leichen ſpielend.
Aber langſam, ernſt und trübe
In der Tiefe wühlt der Baß,
Ob er dort dem wilden Haß
Grab an Grab im Boden grübe. —
Ha! wie tanzen die Huſaren,
Ächte Söhne der Magyaren!

In der Freude Sturmeswogen
Unaufhaltsam fortgezogen.
Von des Klanges dunklen Mächten,
Schwingen sich die Starken, Flinken,
Hoch die Flasche in der Linken,
Hoch den Säbel in der Rechten.
Und den Reitern durch die Kehlen
Strömt im Tanz das süße Feuer,
Strömt der herrliche Tokayer,
Wie das Lied durch ihre Seelen.
Nach dem Takt der kühnen Weisen
Klirrt der Sporen helles Eisen,
Und im Takt des Tanzes singen
Lassen sie die Säbelklingen.
Wie sie jetzt die Faust empören,
Im Gebrauch aus alten Tagen,
Und beim Schwertzusammenschlagen
Haß und Tod den Türken schwören! —
Wilder stets Musik erwacht;
Rasen die Zigeunerleute?
Werden sie der Übermacht
Ihres Liedes selbst zur Beute?
Horch, wie scherzend, horch, wie klagend
Und das Herz von hinnen tragend,

Miſchka's Wundergeige waltet,
Durch und durch die Seele ſpaltet!
Dieſe bangen, dieſe ſüßen,
Zauberhaften Töne müſſen
In das Land der Schatten dringen
Und die Todten wiederbringen.
Dieſes Zittern ſeiner Saiten
Iſt das Schwanken einer Brücke,
Drauf zurück zum Erdenglücke
Sehnſuchtsvoll die Geiſter ſchreiten,
Drauf der Helden Geiſter wallen,
Treu der Heimat ſüßem Drange,
Die bei dieſes Liedes Klange
In der Vorzeit ſind gefallen;
Und ſie ſchweben und ſie ſchwanken
Um die Tänzer ungeſehen,
Ihnen an die Stirn zu wehen
Flammenhelle Schlachtgedanken,
Sie mit Träumen zu berücken,
In die Vorwelt zu entzücken.
Plötzlich ſtürzen die Huſaren
An den Strand hinaus mit Macht,
Und ſie raſen in die Nacht:
„Wo? wo ſind die Türkenſchaaren?“

Hauen pfeifend in die Luft;
Doch kein „Allah!“ Antwort ruft.
Nur die Tiſſa iſt noch munter,
Zieht dahin mit dumpfem Brauſen,
Und des Ufers Büſche ſauſen;
Friedlich ſtralt der Mond herunter.

Nicolaus Lenau.

Gedichte

von

C. Grüneisen.

1.

Der Brautkranz.

Hier auf dieſem ſtillen Raume
Senk' ich für mein Töchterlein
Einen Zweig vom Myrtenbaume
über ihren Häupten ein.

Meiner Tage kurzer Segen,
Hab' ich unterm Raſen dich
Wieder müſſen ſchlafen legen,
Eh' der fünfte Mond entwich.

Und doch hatt' ich voll Verlangen
In die Fern' hinausgeblickt,
In den Augen, auf den Wangen
An der Jungfrau mich erquickt.

Nun mag über meinem Traume,
Über deiner Todtenbahr
Sich der Zweig vom Myrtenbaume
Breiten aus von Jahr zu Jahr.

Wirſt du dann zum neuen Leben
Aus dem dunkeln Schrein entrückt,
Muß dich gleich der Kranz umweben,
Der die Himmelsbräute ſchmückt.

2.

Niobe.

Im Spätherbſt flüchtet ſich mit ihren Jungen
Ein Sperlingweib in meines Gartens Kammer,
Nicht ahnend hinter Riegel, Schloß und Klammer
Des Winters und des Hungers Peinigungen.

Sie ſpart den Vorrath, den ſie noch errungen,
Sie pickt und pocht mit ihres Schnabels Hammer,
Sie ruft und ächzt in ſolchem kalten Jammer,
Mit beiden Flügeln ihre Schaar umſchlungen.

So fand man ſie, noch eh' der Lenz erwachte,
Matt athmend über den erſtarrten Kleinen,
An ihrer lauen Bruſt ſie zu erwärmen.

O Mutterliebe, hier dein Bild betrachte,
So ſchön und reiner als in Marmorſteinen
Die Götter einſt gebannt dein menſchlich Härmen.

C. Grüneiſen.

Klagen.

Von

Juſtinus Kerner.

1.

In der Arbeitsſtube.

Freier Vögel ſeh' ich ſchweben
Einen leichten, lichten Zug.
Himmel! hätt' ich ſolchen Flug!
Hätt' ich ſolch ein Wanderleben!

Doch gebannt an eine Stätte
Bin ich, ach! nur ein Inſekt,
Mit der Nadel feſtgeſteckt
In ein Fach im Kabinette.

2.

Auf der Reiſe.

Weh! wer machte jetzt mich los
Aus dem Kaſten, drin ich ſchlief?
O, die Nadel brannte tief,
Und nun liegt das Herz mir blos!

Drum der lichte Sonnenſchein
Und des Himmels helles Blau,
Blumenduft und Blumenthau
Macht nur dem Zerſtoch'nen Pein!

Bringt mich nur zurück ins Fach,
Heftet nur mich feſter an!
Drückt mich, drückt mich! daß ich, ach,
Endlich einmal ſterben kann!

Juſtinus Kerner.

Bruchstücke eines Lehrgedichtes.

Von

Friedrich Rückert.

Ein indiſcher Brahman, geboren auf der Flur,
Der nichts geleſen als den Weda der Natur;

Hat viel geſehn, gedacht, noch mehr geahnt, gefühlt,
Und mit Betrachtungen die Leidenſchaft gekühlt;

Spricht bald was klar ihm ward, bald um ſich's klar zu machen,
Von ihn angeh'nden halb, halb nicht angeh'nden Sachen.

Er hat die Eigenheit, nur Einzelnes zu ſehn,
Doch alles Einzelne als Ganzes zu verſtehn.

Woran er immer nur ſieht ſchimmern einen Glanz,
Wird ein Betkügelchen an ſeinem Roſenkranz.

Die Flamme wächſt vom Zug der Luft, und mehrt den Zug;
So hält ſich Leidenſchaft durch Leidenſchaft im Flug.

Das Feuer schürt der Wind, und löscht das Feuer wieder;
So kämpfet Leidenschaft die Leidenschaft danieder.

Wie still die Lampe brennt am windbeschirmten Ort,
So ein beruhigt Herz in Andacht fort und fort.

Wie nur die Schleuder kann in rechter Ferne wirken,
So muß der Sinne Kraft auch eine Grenz' umzirken.

Zu nah den Augen ist nicht besser als zu fern;
Dich selbst durchschaust du nicht, und nicht den Himmelsstern.

Doch zwischen deinem Ich und jenem Dämmerstern
Liegt eine weite Welt, die zu durchschauen lerne!

Wer Furcht vor keinem hegt, Furcht keinem auch erregt,
Sieht den furchtbaren Tod, von keiner Furcht bewegt.

Wer keine Lust verstört, wen keine Lust bethört,
Erlangt die höchste Lust, wo alle Lust aufhört.

Wem hoch und niedrig gleich, gleichviel ist hart und weich,
Gleichgiltig reich und arm, der ist in Armuth reich.

Wer Lieb' mit Lieb' umfaßt, und ſelbſt den Haß nicht haßt,
Der iſt zu Hauſe dort, hier auf der Welt ein Gaſt.

Bedenke daß ein Gott in deinem Leibe wohnt,
Und vor Entweihung ſei der Tempel ſtets verſchont.

Du kränkſt den Gott in dir, wenn du den Lüſten fröhneſt,
Und mehr noch wenn du in verkehrter Selbſtqual ſtöhneſt.

Gott ſtieg herab, die Welt zu ſchaun mit deinen Augen;
Ihm ſollſt du Opferduft mit reinen Sinnen ſaugen.

Er iſt, der in dir ſchaut und fühlt und denkt und ſpricht;
Drum was du ſchauſt, fühlſt, denkſt und ſprichſt, ſei göttlich licht.

Alswie der Menſch, ſo iſt ſein Gott, ſo iſt ſein Glaube,
Aus geiſt'gem Aether bald, und bald aus Erdenſtaube

Doch doppelt iſt der Gott, der Glaube doppelt auch,
Hier ſelbſtentglommner Trieb, dort überkommner Brauch.

Das Eigenſte wird ganz nie frei vom Angenommnen,
Doch übt die Eigenheit ihr Recht am Überkommnen.

Man reißt das Haus nicht ein, das Väter uns gebaut,
Doch richtet man sich's ein, wie man's am liebsten schaut.

Und räumt man nicht hinweg ehrwürd'ge Ahnenbilder,
Durch Deutung macht man sie und durch Umgebung milder.

Des Glaubens Bilder sind unendlich umzudeuten,
Das macht so brauchbar sie bei so verschiednen Leuten.

Aus Finsterniß zum Licht steigt eine Stufenleiter,
Die dunkel ist am Fuß und an der Spitze heiter.

Im Schatten siehst du nicht, wie hoch die Leiter du
Aufklommest, doch du klimmst zum Licht auf, klimm nur zu!

Wenn du im Licht erkennst, wie aus dem Licht erstanden
Nothwend'ge Finsterniß, dann ist die Welt verstanden.

War Finsterniß einst Licht, so wird sie Licht einst seyn,
Wann das Entsprungne geht in seinen Ursprung ein.

Jedweder Sieg des Lichts im schwachen Geist vollbracht,
Weissagt den ew'gen Sieg der lichten Geistermacht.

Ihn profezeit die Sonn' an jedem Tage tagend,
Mit einem Stral von Licht ein Heer von Schatten
schlagend.

Am Abend wird sie roth vor Scham daß sie erlag,
Und träumt die Nacht hindurch vom großen ew'gen Tag.

Als Knabe hab' ich einst die Frucht am Baum gesehn,
Und sehe nun als Greis die Blütenknospen stehn.

Vom Menschen wird nur das, was er nicht hat, gesucht,
Der Blütentrieb vom Greis, vom Kind die reife Frucht.

Warum nach reifer Frucht das Kind begierig greift?
Weil es die Blüt' ist, die der Frucht entgegen reift.

Warum das alte Herz an jungen Trieben hängt?
Weil die getriebne Frucht zu neuem Triebe drängt.

Wo trägt die Gegenwart der Zukunft Blütenkrone?
Wo sich ein Vater sieht verjüngt in seinem Sohne.

Der Gärtner sei gelobt, der diesen Baum begießt,
Wo Frucht aus Blüt' und Blüt' aus Frucht unendlich
sprießt.

Stell dich in Reih und Glied, das Ganze zu verſtärken,
Mag auch, wer's Ganze ſieht, dich nicht darin bemerken.

Mag auch, wer's Ganze ſieht, dich nicht darin bemerken;
Das Ganze wirkt, und du biſt drin mit deinen Werken.

Stell dich in Reih und Glied, und ſchaare dich den Schaaren;
Und theilſt du nicht den Ruhm, ſo theilſt du die Gefahren.

Wird nicht der Muſterer den Einzelmann gewahren,
Mit Luſt doch wird er ſehn vollzählig ſeine Schaaren.

Damit im Lanzenwald nicht fehlet eine Lanze,
Heb deine fein, und ſei gefaßt auf jede Schanze.

Sei nur ein Blatt im Kranz, ein Ring im Ringeltanze,
Fühl' dich im Ganzen ganz, und ewig wie das Ganze!

Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;
Wenn du es übel nimmſt, ſo geht es dir noch ſchlimmer.

Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm, und verſteh:
Es iſt ihm ſelbſt nicht wohl, ſonſt thät' er dir nicht weh.

Und kränkt die Liebe dich, ſei dir's zur Lieb' ein Sporn;
Daß du die Roſe haſt, das merkſt du erſt am Dorn.

Baumeiſterin Natur ſcheint für ſich ſelbſt zumeiſt
Zu baun, und baut zuletzt doch Alles für den Geiſt.

Der ſchrankenloſe Geiſt iſt darum nur gefangen
In Schranken, um darin zur Freiheit zu gelangen.

Ein Säugling iſt der Geiſt, Natur iſt ſeine Amme,
Sie nährt ihn, bis er fühlt, daß er von ihr nicht ſtamme.

Die dunkle Mutter will ihr Kind in Schlummer halten;
Von oben bricht ein Stral durch ihres Hauſes Spalten.

Und wie der Schmetterling erwacht vom Puppentraum,
Schwingt der Gedanke frei ſich über Zeit und Raum.

Wie, wann die Frucht iſt reif, von ſelbſt die Kapſel ſpringt,
Und hin der Saame fliegt, von Himmelsluft beſchwingt.

Wie der Brütmutter Huhn die Entenbrut entrann,
Und auf die Flut ſich wagt, wo ſie nicht folgen kann.

Thu was du kannſt, und laß das andre dem der's kann;
Zu jedem ganzen Werk gehört ein ganzer Mann.

Zwo Hälften machen zwar ein Ganzes, aber merk':
Aus halb und halb gethan entsteht kein ganzes Werk.

Wer halb und halb gesund, der mag nur krank sich nennen;
Und gar nicht kennen wir, was halb und halb wir kennen.

Wenn etwas Ganzes würd' aus noch so vielen Halben,
Ganz gut! es wimmelt jetzt von Halben allenthalben.

In jeder Halbheit wohnt ein Trieb zur Übertreibung;
Bei Übertreibung bleibt nicht aus die Unterbleibung.

Zuwenig und zuviel ist beides ein Verdruß;
So fehl ist überm Ziel wie unterm Ziel ein Schuß.

Zuwenig und zuviel ist gleichsehr unvollkommen;
Im Ernst ist und im Spiel das rechte Maß willkommen.

Gelobt sei jede Form, weich sei sie oder schroff;
Denn jede neue Form erzeuget neu den Stoff.

Der Geist, der einer ist und vielfach wird geboren,
Sucht neuen Leib, wann er am alten Lust verloren.

Er thut durch Ein Organ sich nur zur Hälfte kund,
Verschweigt die Hälfte, bis er findet andern Mund.

Was als Kriſtall er konnt' als Edelſtein nicht ſprühn,
Wird er einmal als Pflanz', als Blum' einmal ausblühn

Das Echo, das du weckſt, reizt dich, o Nachtigall,
Wie einen Dichter ſpornt des Beifalls Widerhall.

Was iſt der Widerhall? Biſt du es nicht allein?
Gib dir den Beifall ſelbſt, und laß den tauben Stein.

Was hilfts! Es wächſt die Kraft des Worts und ſeine Luſt,
Wenn ſtatt aus deiner du es ſprichſt aus Aller Bruſt.

Wie ich dich kehren mag, du kehrſt dich ſelber zu
Dem Licht, o Blütenzweig, mich ſelbſt beſchämeſt du.

Und jeder Sproß, verkehrt im Boden eingeſenkt,
Hat bald das Unterſte nach Oben umgelenkt.

Von innerm Drang gedrängt, von äußerm Zug gezogen,
Bleibt ihr dem Licht getreu, und bis zum Tod gewogen.

So haltet ihr das Licht, ihr dunkeln Trieb', in Ehren,
Und nur der lichte Geiſt kann ab zur Nacht ſich kehren.

Doch kann auch er, indeß ihr bleibt an Wurzeln hangen,
Dem Lichte zugewandt, zum Lichte ſelbſt gelangen.

Der Strom, einmal getrübt, muß fließen eine Weile,
Eh aus der innern Füll' er ſeinen Schaden heile.

Vom Sturm erſchüttert, muß in Wolkendampf die Luft
Ausgähren, bis ſie ſich verklärt in reinen Duft

So muß ein menſchliches Gemüth auch erſt ausſchwanken,
Wenn es ein äußrer Stoß, ein innrer, macht' erkranken.

Leicht heilt die Wunde, die man deinem Leib geſchlagen;
Die ſelbſt dein Herz ſich ſchlug, wird ſpäte Narben tragen.

Doch wenn es grauſam heißt, dem Freund die Wund' aufreißen;
Sich ſelber es zu thun, kann auch nicht menſchlich heißen.

Viel lieber lindes Oel geuß, das du haſt im Haus,
Auf deine Schmerzen und auf alle fremden aus.

Ich freue jeden Tag dem Abend mich entgegen,
Und jede Nacht im Traum mich auf den Morgenſegen.

Ich freue ſtill mich mit ungeſtümer Luſt,
Nicht ungeduldig iſt die Freud' in meiner Bruſt.

Ich freu' mich auf die Stund' und auf den Augenblick,
Auf groß und kleines, mein und anderer Geſchick.

Vom Herbſt den Winter durch freu' ich dem Lenz mich zu,
Und aus dem Sommer durch den Herbſt zur Winterruh.

Ich freu' mich durch des Jahrs und durch des Lebens Zeit,
Und aus der Zeit hinaus mich in die Ewigkeit.

Ich bin der Leib nicht, der euch vor den Augen ſteht,
Ich bin des Liedes Ton, der euch zu Herzen geht.

Und wenn das Lied ergreift und heiligt euern Sinn,
So danket Gott dafür daß ichs geworden bin.

Unglücklich biſt du nicht, wie unbeglückt du ſeiſt;
Das Schickſal nur beglückt, doch glücklich macht der Geiſt.

Denkſt du, wie ſchön es wär', ob du ein Gut gewannſt;
Denk auch, noch ſchöner iſts, daß du's entbehren kannſt.

Ob auszutheilen du nicht Schätze haſt im Haus,
So theile, die du haſt, die goldnen Lieder aus.

Ich gebe, was ich hab', und hab' um nur zu geben;
Zu geben ſamml' ich ein, dieß Sammeln iſt mein Leben.

Den König wollt' ich ſehn, der in Freigebigkeit
Mit mir wetteiferte! wer, Fürſten, wagt den Streit?

Dazu aus Oſt und Weſt erheb' ich Geiſteszehnten,
Zu lohnen königlich all meinen Kronbelehnten.

So zieht die Sonne wol das Waſſer auf mit Stralen,
Und gibts der Welt zurück in Regenbogenſchalen.

Die Kränze, die du ſiehſt, ſind lauter Trauerzeichen
Erblichner Freuden, die den Freuden nach erbleichen.

Für jede Luſt, die ſtarb, zum Denkmal einen Kranz
Hab' ich geflochten, und umkränzt bin ich nun ganz.

Hier hängt der Freundſchaft Laub, und hier der Liebe Flitter,
Und hier das Vaterglück, gemäht vom dunklen Schnitter.

Hier welkt die Jugend, hier der Ruhm, und hier daneben
Iſt eine Stelle noch für dieſen Reſt von Leben.

Wer nach mir übrig bleibt, wann ich geſchieden bin,
Häng' einen letzten Kranz aus dunkeln Blumen hin.

Und wenn ein Gaſt beſucht die leere Siedelei,
Ihr welken Kränze, ſagt: So geht die Welt vorbei.

Freuſt du auf Künft'ges dich, ſo ſieh doch zu, weswegen?
Ob du nur hier dich weg, ob dort dich freuſt entgegen?

Entgegen ſoll man ſich dem Tode ſelber freun,
Doch übers Leben ſich hinwegzuwünſchen ſcheun.

Wie nüchtern, freudenleer, wie öd' ein Tag, worüber
Du nichts zu denken haſt, als: Wär' auch er vorüber!

Ring an, den Himmel mit der Erde auszugleichen!
Wer das errungen hat, der trägt das Siegeszeichen.

'S iſt keine Kunſt, die Welt roh unter'n Fuß zu treten;
So zarte Blumen blühn auf dieſen Gartenbeeten.

Es iſt auch keine Kunſt, den Himmel für die Schwachen
Einladend, und dem Trotz die Hölle heiß zu machen.

Den Himmel zieh herab, die Erd' empor mit Brunſt!
Nur dieß, der Rede werth, iſt Erdenhimmelskunſt.

Dein Auge kann die Welt trüb' oder hell dir machen;
Wie du ſie anſiehſt, wird ſie weinen oder lachen.

Dein äußres Auge kannſt du ſchärfen ſelbſt und üben;
O hüte dich vielmehr, dein inneres zu trüben!

Wenn rein dein innres ſchaut, das äußre mag erblinden,
Du wirſt das helle Bild der Welt im Herzen finden.

Der Vater mit dem Sohn iſt über Feld gegangen;
Sie können nachtverirrt die Heimat nicht erlangen.

Nach jedem Felſen blickt der Sohn, nach jedem Baum,
Wegweiſer ihm zu ſeyn im weglos dunklen Raum.

Der Vater aber blickt indeſſen nach den Sternen,
Alsob der Erde Weg er woll' am Himmel lernen.

Die Felſen blieben ſtumm, die Bäume ſagten nichts,
Die Sterne deuteten mit einem Streifen Lichts.

Zur Heimat deuten ſie; wohl dem, der traut den Sternen!
Den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen.

Es iſt ein heil'ger Brauch, im reinen Gartenraum
Bei deines Sohns Geburt zu pflanzen einen Baum.

So ähnlich iſt der Trieb des Menſchen und der Pflanze,
Und ſo verſchieden auch, wie Blatt und Blatt am Kranze.

Das zarte Reis kann nur durch Jahrsgunſt gedeihn,
Und nur durch Himmelsgunſt gedeiht dein Kind allein.

Der Baum, gepflanzt, erwächſt dir ohne weitre Mühn;
Nicht ſonder Sorge wirſt du ſehn den Sohn erblühn.

Wenn du ihn biegen willſt, ſo biege fein den jungen;
Das iſt vom Baum ſowohl wie von dem Sohn geſungen.

Der Baum zu ſeiner Zeit trägt ſeine Frucht für dich;
Dein Sohn trägt ſeine Frucht, wenn er ſie trägt, für ſich.

Doch ſeine Frucht zu ſehn, macht Freuden dich erſchatten,
Und einſt zufrieden ſchläfſt du ein in ſeinem Schatten.

Des Herzens Pförtner iſt des Mannes Angeſicht,
Der den und den Empfang beim Herren dir verſpricht.

Ein freundliches Geſicht wird Hoffnung dir erwecken,
Und ein unfreundliches zurück die Hoffnung ſchrecken.

Doch oft, wann du zum Herrn gelangt, haſt du entdeckt,
Daß Hoffnung oder Furcht der Pförtner falſch erweckt.

Ein herzensholder Herr hat oft unholde Mienen
Zu Dienern, während auch unholdem holde dienen.

Drum laß ein Lächeln dir nicht zuviel Hoffnung wecken,
Und auch ein Schmollen laß nicht gleich zurück dich ſchrecken.

Ihr aber, Herzensherrn, ſagt euern Dienern fein,
Daß ſie nicht euerm Sinn umhüllen falſchen Schein.

Warum ſoll Freundlichkeit vergebens Hoffnung wecken,
Und gar Unfreundlichkeit zurück die arme ſchrecken?

Die müden Hoffnungen, die oft ſo irre gehn,
O könnten ſie das Ziel gleich recht am Eingang ſehn!

Ein Weiſer ſprach: Ich hab' auf meines Lebens Bahn
Nie einem Menſchen weh, nie einem wohl gethan.

Unweiſe fragten ihn: Was alſo thateſt du?
Er ſprach: Ich that nur mir, was ich fügt' andern zu.

Wohl that mir, was ich wohl gethan, und weh, was wehe;
Drum that ich keinem, was ich that daß mir's geſchehe.

Ein König ward gefragt, was ihm das Liebſte ſei
An der erlangten Macht? Er ſagte: Zweierlei:

Daß ich mit Wohlthat nun die, ſo mein Wohl beriethen,
Und meine Feinde kann mit Großmuth überbieten.

Ein mächt'ger König ſprach: Mehr als im Überwinden
Konnt' ich erſt meine Macht ganz im Verzeihn empfinden.

Der weiſe König ſprach: Scheu dich, den zu beleidigen,
Den Niemand gegen dich, als Gott nur, kann vertheidigen.

Die Kränkung fremder Ehr' iſt deiner Würd' Entweihung,
Denn den Gekränkten mußt du bitten um Verzeihung.

Wenn dich der Zorn befällt im Stehn, ſo ſetz dich nieder,
Und wenn im Sitzen, ſtreck' aufs Lager aus die Glieder.

Laß ſeyn, was du nicht hörſt! weil ſichs von ſelbſt verſteht,
Daß, wer ins Antlitz lobt, auch hinterm Rücken ſchmäht.

Ein unbeſonnen Wort, wo du es höreſt ſprechen,
Thu alsob du nicht hörſt, ſo brauchſt du's nicht zu rächen.

Derſelbe ſprach: Mein Reich liegt in der Sinne Schranken;
Ich richte nach der That, und nicht nach den Gedanken.

Dein Feind iſt zweierlei, ein Feind der Böſes that
An dir, und einer der's von dir erlitten hat.

Mußt du um Hilf' in Noth den einen von den beiden
Anrufen, ſei's der that, nicht der es mußte leiden.

Denn jenem ſteht nun zu, daß gut er's wieder mache,
Doch dieſer ſinnet nur auf des Erlittnen Rache.

Wer einen Fehltritt that, verzeih ihm, lieber Mann!
Bedenk, auch einen Fuß haſt du der ſtraucheln kann.

Heil dem, der Demuth lernt nicht durch Demüthigungen,
Der, ohne daß die Welt ihn zwang, ſich hat bezwungen.

Den Niedern bläht Beſitz, und Armuth macht ihn zahm,
Den Edeln macht ſie ſtolz, und Reichthum demuthſam.

Ein ſchlechtes Schauſpiel iſts, wenn hoch die Niedern ſteigen,
Und ein erbärmliches, wenn ſie zum Fall ſich neigen.

Wer ohne ſein Verdienſt geſtiegen iſt, erhält
Durchs Steigen Achtung nicht, noch Mitleid wenn er fällt.

Der oberſte der Plätz' iſt ſchwankender als alle,
Und jeder ſtrebt hinauf, nur daß herab er falle.

Wer ſeine Stellung kennt und dazu ſeine Kräft,
Und beiden wirkt gemäß, der wirkt untadelhaft.

Zum Selbſtgefäll'gen ſprich: Ich möchte lieber Allen,
Wie du dir ſelbſt, als mir, wie ihnen du, gefallen.

Die Demuth ehre du, und zu der Demuth Ehren
Sei gegen Stolze ſtolz, um Demuth ſie zu lehren.

Ein rechter Mann hat zwei Geſichter, die er hält
Das eine auf ſein Haus, das andre auf die Welt.

Das freundliche Geſicht das wendet er in's Haus,
Das ernſte aber kehrt er in die Welt hinaus.

Den Thoren iſts umſonſt von einem Schaden heilen,
Denn ſeine Thorheit wird ſogleich zum andern eilen.

Von einem Aeußerſten zum andern ſpringt ein Thor;
Vom rechten ſchiebt der Aff' die Mütz' aufs linke Ohr.

Zum Milden ſprach ein Freund: Du mußt die Mild' ablegen,
Die dich verarmen macht. Der Milde ſprach dagegen:

Zur Milde hab' ich mich gewöhnt nach Gottes Bilde,
Und ſeine Mild' hat ſich gewöhnt an meine Milde.

Ich fürchte, wenn ich nun ablegen ſollte meine
Gewohnheit, möchte Gott ablegen mir die ſeine.

Von ſichrer Meiſterſchaft iſt Scherz ein ſichres Zeichen;
Wie ſich die Katze läßt zum Scherz die Maus entweichen.

Der Scherz iſt ein Verſuch, Ungleichheit gleichzuſtellen;
Drum ſcherzen ungeſtraft nur unter ſich Geſellen.

Mit Kleinerm ſcherze nicht! er wird ſich überheben;
Und nicht mit Größerem! er wird dir's nicht vergeben.

Der Scherz iſt ſicher, der den Ernſt hat an der Hand,
In Schutz zu nehmen ihn vor blödem Mißverſtand.

Der Scherz iſt ſicher, nie die Achtung zu verſcherzen,
Der ein Bewußtſeyn trägt von höhrer Würd' im Herzen.

Sich wegzuwerfen mag ein Weilchen ſich nicht ſchämen,
Wer ſicher iſt, ſich ſelbſt gleich wieder anzunehmen.

Wer mit den Schmerzen ſcherzt, der hat ſie überwunden
Entweder, oder wird von ihnen nie geſunden.

Drum reimet Scherz auf Schmerz, und beides reimt auf Herz,
Weil Dichterherzen ſtets verwandeln Schmerz in Scherz.

Der Menſchenrede werth iſt nicht was Menſchen thaten;
Mit der Natur und Gott ſoll ſich mein Geiſt berathen.

Die Weisheit Indiens hat vergeſſen der Geſchichte,
Daß ſie allein von Gott, Natur und Geiſt berichte.

Und ſo ihr Schüler ich hab' auch, was ich beſeſſen,
Gethan und thun geſehn, mit Gott in Gott vergeſſen;

Und weiß nur Eines noch, und weiß dieß Eine ganz:
Gott iſt die Geiſterſonn' und die Natur ſein Glanz.

Nichts haſt du ſchlecht gemacht, auch was du machteſt ſchlecht,
Es half dir daß du nur was andres machteſt recht.

Du hätteſt nur vielleicht dem Unverſtand verſchweigen
Das Eine ſollen und allein das Andre zeigen.

Man ſieht den Weg dich gehn, nicht blos am Ziel dich ſtehn,
Und immer lehrreich iſt auch jenes anzuſehn

Die Roſe taucht den Fuß in Waſſer doch und Koth;
Was würzt ihr denn den Mund und macht die Wang' ihr roth?

An ihrem Fuße ſteht ein erdgeborner Schwamm,
Den giftig hat geſchwellt der gern geſogne Schlamm.

Er trank den Schaum ihr weg, der Geiſt iſt ihr geblieben,
Den ſie zur Blüt' erſchloß, von ihrer Art getrieben.

Sei du die Himmelsroſ' und nicht der Erdenpilz;
Saug Aether in dein Herz, nicht Gift in deine Milz.

Wol ſein Erkenntnißkreis iſt jedem Geiſt beſtimmt,
Doch unbeſtimmt, wieviel er n den Kreis aufnimmt

Du kannſt das Zimmer nicht, in dem du wohnſt, erweitern,
Doch es nach deiner Luſt ausſchmücken und erheitern.

Ich blicke ſtets umher, was ich noch ohne Schaden
Der innern Einheit kann in meine Kreiſe laden.

Der engſte Raum iſt weit dem was kein Raum umkreiſt,
Und alle Geiſter ſind zu Gaſte gern beim Geiſt.

Wer den kennt, der allein gewirkt hat und gedacht,
Wird ſich nicht rühmen daß er ſelbſt ein Werk vollbracht.

Das Gute das du thuſt, das thut in dir der Gute,
Und nur das Böſe kannſt du thun aus eignem Muthe.

Das Böſ' iſt, daß du nicht gedenk des Guten biſt;
Was ſein gedenk du thuſt, muß gut ſeyn wie er iſt.

Zieh deine Selbheit aus, und an die Göttlichkeit!
Die Selbheit iſt ſo eng, die Göttlichkeit ſo weit.

Sei ſelbſt! Er ſelber will, daß ſelbſt du ſolleſt ſeyn,
Daß du erkenneſt ſelbſt, er ſei dein Selbſt allein.

Erinnre dich daran! du haſt es nur vergeſſen.
Laß dich erinnern! ſtets erinnert er dich deſſen.

Wenn du ihn hören willſt in dir, mußt du nur ſchweigen;
So ſpricht er laut: Du warſt, ſollſt ſeyn und biſt mein eigen.

Den Geiſt an ſeinen Leib knüpft ein natürlich Band,
Das löſt er nicht, wenn er ſich jedem ſonſt entwand.

Er hat es nicht geknüpft, und ſoll es drum nicht löſen;
Verſtricken ſoll er nur ſich nicht darein zum Böſen.

Der Leib iſt zwiſchen Geiſt und Welt zwar ein Verband,
Doch zwiſchen Geiſt und Welt auch eine Scheidewand.

Der Geiſt kann durch den Leib ſich in den Weltſchmutz tauchen,
Doch gegen ihre Flut ihn auch zum Damme brauchen.

Es fühlt ein reiner Geiſt, vom reinen Leib befangen,
Sich frei vom Dienſt der Welt, allein in Gott gefangen.

Wer ſich vórm Andern ſchämt, fühlt ſich vor ihm gelähmt;
Doch ſich gekräftigt fühlt, wer vor ſich ſelbſt ſich ſchämt.

Wenn deinem Bilde leiht ein Maler ſchönern Schein,
Beſchämt dich das Gefühl, daß du nicht ſo kannſt ſeyn.

Doch wenn ins Schönre dich dein innrer Maler mait,
Spornt dichs, zu ſtreben ſelbſt, wie jetzt dein Bild nur ſtralt.

Ein Wunder iſt die Welt, das nie wird ausgewundert,
Das niederſchlägt den Geiſt und wieder ihn ermuntert.

Daniederſchlägt den Geiſt vorm ew'gen Stoff ein Bangen,
Und ſtets ermunterts ihn den Kampf neu anzufangen.

Ob du benennen willſt das Viele, Einzle, Kleine?
Ob du erkennen willſt das Große, Ganze, Eine?

Unendlichkeit iſt dort und hier Unendlichkeit,
Und mit den beiden wagſt du Endlicher den Streit!

Eh du am Boden ganz ein Gras haſt durchbetrachtet,
Gieng eine Welt voll Glanz vorbei dir unbeachtet.

Und eh du Zweig und Blatt gezählt am Sternenbaum,
Blüht ungenoſſen ab ein Erdenfrühlingstraum.

Getroſt! zwar du nicht biſt, doch Gott iſt überal;
Du ſiehſt das ganze Licht in jedem Farbenſtral.

Und Alles iſt dem Geiſt ein würd'ges Element,
Was ſchürt die Andachtsglut, in der die Schöpfung brennt.

Der Geiſt des Menſchen denkt nur durch den Gegenſatz;
Drum iſt der Gegenſatz im Denkgedicht am Platz.

Auch im gefühlten Lied ſind tiefe Gegenſätze,
Anmuthig überhüllt vom fließenden Geſchwätze.

Wo des Gefühles Flut an Felſen ſcharfgezackt
Der Leidenſchaft ſich bricht, ſinds Gegenſätze nackt.

Wer in ſich trägt bewußt des Wiſſens höchſte Sfären
Darf, was er nicht verſteht, für Unverſtand erklären.

Was euch für Tiefſinn gilt, weil keinen Grund ihr ſeht,
Iſt Untief' über die des Unſinns Springflut geht.

Doch keine Fratze gibts, die nicht als Schönheit preiſt
Hier ein verliebter Narr, dort ein verſchrobner Geiſt.

Ein Wicht, der gar nichts kann als winſeln, ächzen, ſtöhnen,
Lebt, wenn du ihm es glaubſt, im Guten, Ganzen, Schönen!

Spinnweb'ges Ideal, Idee ſchwindſüchtig hohl,
Biſt du Idalia? erbärmliches Idol!

Der Schönheit Göttin iſt dem Schaum entboren zwar,
Doch iſt ſie nicht ein Schaum, und nicht ein Abſchaum gar.

Wie auch geſchmacklos ein Geſchmack ſei, ſo vertrakt
Iſt keiner als der ward aus Feinheit abgeſchmackt.

Zu hobeln iſt der Plump', ein Dummer iſt zu witzigen,
Doch nichts zu machen mehr iſt aus dem überſpitzigen.

Dem Menſchen kann nicht leicht ein größrer Spott geſchehn,
Als, gibt ein Spiegel ihm verzerrt ſich ſelbſt zu ſehn.

Das iſt ein Buch, das dir in einem fremden Geiſt
Den eigenen, entſtellt zur Geiſtesfratze, weiſt.

Wie außer Athem, wem der Kopf brennt, kommt gelaufen
Und um zu löſchen ſich ſtürzt in den Waſſerhaufen;

So komm' ein Lernender, deß Hirn Weltwirbelglut
Umſchwindelt, auch gerannt zum Brunnen kühler Flut,

Zum weiſen Lehrer, der ihn tief ins Wiſſen taucht,
Durch das auf ewig ihm der Brand der Welt verraucht.

Der Meiſter mitleidsvoll hilft treu den Kampf ihm kämpfen;
Denn ſtets begierig iſt das Waſſer Glut zu dämpfen.

Das heil'ge Feuer ſchür, ein ewiges Symbol
Des Feuers das die Welt durchfacht von Pol zu Pol;

Des Feuers, das die Welt durchwirkt von Sfär' in Sfäre,
Und ohne das die Sonn' ein kaltes Goldſchild wäre;

Des Feuers jener Eſſ', an der der dunkle Schmied,
Stets fördernd neu Geſchmeid, im Dienſt des Lichtherrn, kniet:

Des Frühlings Blumenſchmelz, geſtirnter Nachtlazur,
Thier-Menſchen-Geiſtgebild, ſind deſſen Funken nur.

Verein' mit Selbvertraun Mißtraun in deine Kraft;
Durch ſtetes Ringen wird der Schüler meiſterhaft.

Daß du's noch nicht vollbracht, daß du es kannſt vollbringen,
Daß du's vollbringen mußt, das macht es dich erringen.

Auflöſen mußt du erſt, doch Alles iſt das nicht,
Den Glanz der Außenwelt in innerliches Licht.

Entfalten mußt du dann, und dieſes iſt der Kranz,
Das innerliche Licht in äußerlichen Glanz.

Du mußt die fremde Welt in deinen Buſen faſſen,
Um als die eigne dann ſie ſchöner zu entlaſſen.

Das ſagt dir der Poet, auch wenn du keiner biſt,
Weil doch die Poeſie ein Bild des Lebens iſt.

Die Dichtkunſt mögeſt du als Kunſt des Lebens brauchen,
Um recht dich in die Welt, die Welt in dich zu tauchen.

Auf! wenn dein Bau dir ſelbſt und andern ſchön ſoll deuchten,
So miſche recht den Stoff des Trocknen und des Feuchten.

So miſchet Blütenſtaub die Bien' und Honigſeim,
Und baut die Zelle, wie der Dichter ſeinen Reim.

Sieh, was das Trockne ſei, und was das Feuchte, ſchau!
Das Wiſſen iſt der Staub, und das Gemüth der Thau.

Die Roſ' und Lilie, die im Gedichte blüht,
Iſt die nicht die zu blühn auf unſrer Flur ſich müht.

Auf unſrer Flur ſich müht, und halb nur blüht vor Scham
Die Lilie, und halb die Roſe nur vor Gram.

Auf unſrer Flur ſich müht, und halb nur blüht vor Weh
Die ird'ſche Herrlichkeit, die Roſ' und Lilie.

Die Roſ' und Lilie, die halb nur blüht vor Weh,
Iſt Blut mit Flut gemiſcht, gemengt mit Feuer Schnee.

Die Roſ' und Lilie, die im Gedichte blüht,
Iſt reiner Glanz aus Gott und Duft aus dem Gemüth.

Ich habe nichts erdacht, nur manches ausgedeutet,
Gegraben keinen Schacht, nur manchen ausgebeutet.

Kann ich, wo ich gelernt, auch nicht den Lehrer nennen,
Ich lernte doch, und muß als Schüler mich bekennen.

Und der es mich gelehrt, der wird gelernt es haben
Von ſeinem Lehrer, dem es andre Lehrer gaben.

Die Überliefrung iſt, wenn auch die Namen ſchwanden
Der Überliefernden, vom Anfang her vorhanden.

Wer ſagt mir nun, woher der erſte ſelbſt es nahm,
Von dem aus Hand zu Hand zu mir herab es kam?

So kommt der durſt'ge Geiſt auf Wegen der Erfahrung
Durch Überliefrungswald zum Quell der Offenbarung.

Die Überliefrung iſt ein umgekehrter Fluß,
Der, wie er weiter fließt, ſich weiter theilen muß.

Nicht Flüſſe rinnen hier in einen Strom zuſammen,
Die aus viel Bächen und aus noch mehr Quellen ſtammen;

Das Ganze war Ein Quell, der ward ein Doppelbach,
Aus welchem Flüſſ' und Ström' entſtanden hundertfach.

Der Meiſter jeder Schul' und ſeiner Schüler Schwarm
Reißt von dem Mittelleib ſich los als Seitenarm.

Der Arm wird ſelbſt ein Leib, der ſich in Glieder ſpaltet,
Ein Stamm, der ſich in Aſt und Zweig und Blatt entfaltet.

Ein Stromgeäder, das, wie es ſich kraus verſchlingt,
Nicht kennt den Mittelpunkt, aus dem, zu dem es dringt.

Das wirre Stromgeflecht, wer ſchlingt es ein als Meer,
Und ſtellt im tiefen Sinn des Urquells Einheit her?

Denn wie's vom Herzen kommt, zum Herzen iſt ſein Streben;
Und daß der Blutlauf kreiſt, das iſt des Leibes Leben.

Die Seligkeit iſt nicht, nur ſelig ſelbſt zu ſeyn,
Die Seligkeit iſt nicht allein und nicht zu zweyn;

Die Seligkeit iſt nicht zu vielen, nur zu allen;
Mir kann nur Seligkeit der ganzen Welt gefallen.

Wer ſelig wär' und müßt' unſelig andre wiſſen,
Die eigne Seligkeit wär' ihm dadurch entriſſen.

Und die Vergeſſenheit kann Seligkeit nicht ſeyn,
Vielmehr das Wiſſen iſt die Seligkeit allein.

Drum kann die Seligkeit auf Erden nicht beſtehn,
Weil hier die Seligen ſoviel Unſel'ge ſehn.

Und der Gedanke nur gibt Seligkeit auf Erden,
Daß die Unſeligen auch ſelig ſollen werden.

Wer dieſes weiß, der trägt mit Eifer bei ſein Theil
Zum allgemeinen, wie zum eignen Seelenheil.

Gott aber weiß den Weg zu Aller Heil allein;
Drum iſt nur ſelig Gott, in ihm nur kannſt du's ſeyn.

Wenn du der Außenwelt verſchließeſt deine Sinne,
Wirſt du in dir das Welt- und Gottgeheimniß inne.

Nimm von der Welt nicht ein, was deinen Geiſt zerſtreut,
Nur ſoviel daß daran dein Denken ſich erneut.

Nur einen Schimmer läßt ins dunkle Zimmer streifen,
Wer in dem Strale will das ganze Licht begreifen.

Dann mach das Fenster auf, damit du auch erkennst,
Das Licht iſt mehr noch als ſein farbiges Geſpenſt.

Ich kam, ich weiß nicht wie, zu dieſer Siedelei,
Vertrieben und entflohn, genöthiget und frei.

Wenn ich nicht gerne kam, will ich doch gerne bleiben,
Will, hergetrieben, mich von hier nicht laſſen treiben.

Bin angewurzelt, angewachſen; reißt nicht aus
Die Pflanz' aus ihrem Grund, die Schneck' aus ihrem Haus!

Ich wüßte nicht, wem ich noch Blumen ſollte bringen,
Dürft' ich ſie nicht ums Grab geliebter Kinder ſchlingen.

Die Mutter wird ſchon ernſt, die Brüder werden groß,
Und unveränderlich bleibt ihr nur Kinder bloß.

Ihr nehmt an jedem Tag mit immer gleicher Liebe
Die euch von Vaterhand gebrachten Frühlingstriebe.

Ich habe, ſeit, o Freund, die Götter uns verbanden,
Nie deine Weiſe ſo, wie meine du, verſtanden.

Du biſt nach deiner Art geübt, an ſich zu denken,
Und ich, Gedanken nur in Bilder zu verſenken.

Du haſt mir nach und nach geholfen aus dem Traum,
Im innern auch zu ſchaun alswie im äußern Raum.

Und manches, was ich ſonſt gethan, weil ich gemußt,
Thu' ich mit höherem Genuſſe nun bewußt.

Kann jeder doch die Welt nur ſeinem Sinn anpaſſen;
Und was ich faſſen ſoll, muß ich in Verſe faſſen.

Drum, ob an manchem Vers von mir du habeſt nichts,
So denk: Den hat für ſich der Meiſter des Gedichts.

Hätt' ich den Vers, an dem du nichts haſt, nicht gemacht,
Hätt' ich auch die, woran du viel haſt, nicht erdacht.

Reich iſt wol der Gehalt, allein die Form iſt ſteif;
Weich war die grüne Saat, hier ſind die Aehren reif. —

Drei Säle ſchritt ich durch, gebaut im Haus der Zeit,
Für Zukunft, Gegenwart, und für Vergangenheit.

Im Saal der Zukunft ſah ich farbige Tapeten
Mit Bildern, die heraus ins Leben wollten treten.

Im Saal der Gegenwart ſah ich nach allen Seiten
Die nun ins Leben eingetretnen Bilder ſchreiten.

Im der Vergangenheit geweihten Saale nun
Sah ich zu Stein erſtarrt die Lebensformen ruhn.

Ich ſprach: Die Malerei malt uns der Zukunft Flor,
Und die Bildhauerei ſtellt das Vergangne vor.

Es iſt wol Poeſie, die zwiſchen beiden Sfären
Uns die Geſtalten ſoll der Gegenwart erklären.

Die ew'ge Gegenwart, was iſt ſie? die Natur;
Ein Schein Vergangenheit, ein Schein die Zukunft nur.

Von hier und dort der Schein ſchwebt um die Wirklichkeit,
Und immer tauſcht den Platz Zukunft= Vergangenheit.

Das Gegenwärt'ge wird in Zukunft ſeyn vergangen,
Und das Vergangne hat als Künft'ges angefangen.

Eh das Vergangne war, war es als Zukunft ſchon;
Und Alles bleibt im Jetzt, wann Einſt und Einſt entflohn.

Des ganzen Menſchen und des einzelnen Geſchichte,
Zuſammenfaſſen kannſt du ſie in drei Berichte:

Der Menſch, mit der Natur im Frieden, war ein Kind;
Das ſind die Glücklichen, die es geblieben ſind.

Der Menſch, mit der Natur im Kampfe, ward ein Mann,
Gewann, verlor, gewann, verlor, gewann, gewann.

Der Menſch mit der Natur Beſiegung wird ein Greis,
Des neuen Friedens Kind; ſo kreiſt in ſich der Kreis.

Aus jungen Augen ſieh die Welt ſtets neu entfaltet;
Glaubs deinen alten nicht, ſie ſei mit dir gealtet.

Ein alter Vogel lernt nicht mehr; kommt her, ihr jungen,
Und ſingen lernt von uns, doch nicht wie wir geſungen;

Nein, immer beſſer zu! denn Alles muß auf Erden
Doch immer beſſer, auch der Sang der Vögel werden.

Und macht ihr's beſſer nicht, ſo denkt doch daß ihr's macht;
Wir haben ebendas zu unſrer Zeit gedacht.

Was iſt die Aehnlichkeit, und was der Unterſchied?
Wir ſangen, und ihr ſingt, das neuſte ſchönſte Lied.

Die Jungen ſtaun' ich an, die ſich ſo jung geberden,
Als fürchteten ſie nicht, noch hofften, alt zu werden.

Wir aber wurden alt, und werden es, und sehn
Mit Gott auch dieß Geschlecht von Jungen noch vergehn.

Was wollen sie, daß sich die einen so titanisch
Anstellen, andere geberden gar sataniſch?

Die einen wollen vom gestürmten Himmel prallen,
Die andern sind der Höll' in ihrer Brust verfallen.

Was ist die Weite denn des Lebens und die Enge?
Weit machst du dir's allein, eng macht es dir die Menge

Wer aus dem dunkeln Ich noch nicht hinaus gekommen,
Der fühlt sich eng in sich, dem mag die Weite frommen.

Doch aus dem Aeußern wer gelangt zum hellen Ich,
Dem ist die Weite leer, der fühlt sich voll in sich.

Dich treibt verworrner Drang ins wirrende Gedränge;
Die Einheit nur ist viel, und wenig ist die Menge.

Die Einheit ist nicht viel, sie selber ist das All;
Die Meng' ist wenig nicht, nichts ist der ganze Schwall.

Das All und Eine hat ein Weiser im Allein;
Das Allgemeine selbst ist ohne All gemein.

Der Pflüger kehrt vom Grund das Unterſte nach oben,
Und ſeine Gründlichkeit wird einſt die Ernte loben.

Das Obere verſtockt in Trockniß, und das Untere
In Feuchtniß; rüttl' es um, daß eins das andr' ermuntere.

Reg' ein Vermögen, Geiſt, ſtets mit dem andern an,
Daß wechſelnd jedes ſei für jedes Glut und Span.

Es ſtrömt ein Quell aus Gott, und ſtrömt in Gott zurück,
Der Einſtrom hohe Luſt, der Ausſtrom höchſtes Glück.

Er ſtrömt in dich ein durchs offne Thor der Sinnen,
Und ſtrömt aus dadurch, und nimmt dich mit von hinnen.

Durchs Auge ſtrömt er ein als Licht, daß er verkläre
Dein Innres, und entſtrömt verklärt als Freudenzähre.

Den Geiſt zu wecken, ſtrömt er ein als Ton durchs Ohr,
Und ſtrömt aus deinem Mund als Dankgebet hervor.

Einſtrömt er dem Geruch als Lenzduft, Sehnſuchtshauch,
Und ſtrömt im Athem aus als Seufzeropferrauch.

Er ſtrömt durch den Geſchmack ins Mark und ins Gehirne,
Und als Gedanke tritt er leuchtend aus der Stirne.

Er ſtrömt als irdiſcher Empfindungen Gewühle
Ins Herz, und aus der Bruſt als himmliſche Gefühle.

Du fühleſt: Was du biſt, iſt er in dir, nicht du;
Und ſtrömſt in dem Gefühl dich deinem Urquell zu.

Du biſt, und biſt auch nicht. Du biſt, weil durch dich iſt
Was iſt; und biſt nicht, weil du das, was iſt, nicht biſt

Du biſt das Seiende, und das Nichtſeiende,
Seyngebende und von dem Seyn befreiende.

Du biſt einfaches Licht, und ſiebenfache Farben
Sind Welten, die durch dich den Schein des Seyns erwarben.

Durchs Licht erſcheinen ſie, das Licht nicht ſind die Farben,
Im Lichte ſind ſie dann, wann ſie im Scheine ſtarben.

Du biſt einfacher Ton, die ſiebenfachen Saiten
Der Weltenleier ſinds die dich mit dir entzweiten.

Du biſt der Grundton, der in ſieben Stralen träuft
Die Leiter nieder, und zurück zum Anfang läuft.

Du ſelber biſt der Laut, und biſt der Lautenſchläger,
Und alle Schwingungen der Seele deine Träger.

Du biſt des Morgens Hauch, du biſt des Abends Luft,
Du biſt des Frühlings Strauch, du biſt des Herbſtes Duft.

Du biſts und biſt es nicht, du biſt wie Tag und Jahr,
Der Kreis, der in ſich kreiſt, unwandel-wandelbar.

Das Räthſel ſtaun' ich an, und will es löſen nicht,
Weil ſich die Löſung in mein eignes Seyn verflicht.

Du, Wunderbarer, gabſt mir Luſt am Wunderbaren;
Mich, Ewigklarer, labſt du mit dem Dämmerklaren.

Auf Erden geheſt du, und biſt der Erde Geiſt;
Die Erd' erkennt dich nicht, die dich mit Blüten preiſt.

Auf Sonnen ſteheſt du, und biſt der Sonne Geiſt;
Die Sonn' erkennt dich nicht, die dich mit Stralen preiſt.

Im Winde weheſt du, und biſt der Lüfte Geiſt;
Die Luft erkennt dich nicht, die dich mit Athmen preiſt.

Auf Waſſern geheſt du, und biſt des Waſſers Geiſt;
Das Waſſer kennt dich nicht, das dich mit Rauſchen preiſt.

Im Herzen ſteheſt du, und biſt der Liebe Geiſt;
Und dich erkennt das Herz, das dich mit Liebe preiſt.

Friedrich Rückert.

Tony Johannot del. J. Felsing sculp.

Heinrich Heine

Deutſcher

Muſenalmanach

für

das Jahr 1837.

96.4796

Herausgegeben

von

Adelbert von Chamiſſo.

Achter Jahrgang.
Mit H. Heine's Bildniß.

Leipzig,
Weidmann'ſche Buchhandlung.

Inhalt.

		Seite
Affing, D. A.,	Die Frei-Stadt	225
Braunfels, L.,	Das Recht auf Korſika	60
Chamiſſo, A. v.,	Corſiſche Gaſtfreiheit	331
	Der Müllergeſell	334
	Sonett	338
	Sonett	339
Dingelſtedt, Fr.,	Sonette	197
Diotima,	Das ſtille Haus	220
Dreves, L.,	Im Walde	295
	Im Winter	296
Eichendorff, J. Frh. v.,	Vorwort	231
	Der Winzer	231
	Herbſtlied	232
	Der Verzückte	233
	Meeresſtille	234
	Der ſtille Grund	235
	Der Wandrer	237
	Gottes-Segen	238
	Weltlauf	238
	Troſt	240
	Sängerglück	241

		Seite
Eichendorff, J. Frh. v.,	Der Einſiedler	242
	Die ſtille Gemeine	243
Ferrand, E.,	Einſt	174
	Waldeszauber	176
	Frühling	179
	Am Meere	180
Feuchtersleben, E. Frh. v.,	Räthſel	192
Fouqué, L. M.,	Krieg und Friede	135
Freiligrath, F.,	Nebel	63
	Leviathan	65
	ΟΔΥΣΣΕΥΣ	69
	Henry	74
	Ein Flüchtling	76
	Vorgefühl	78
Gaudy, Fr. Frh.,	Alt und Jung	86
	Der Warththurm	89
	Veilchenſtein	91
	Berliner Mai	93
	Mir iſt's ein Räthſel	95
	Der Engel wider Willen	96
	Wo bleibt's?	99
	Der Zug des Todes	02
	Freie Bearbeitungen aus dem Polniſchen des Adam Mickiewicz	110
Geibel, Eman.,	König Dichter	201
	Rheinſage	203

		Seite
Grün, Anaſt.,	Ungleicher Tauſch	269
	Der Weidenbaum	273
	Der Deſerteur	277
	Heimliche Liebe	282
	Sturm	284
Gruppe, O. F.,	Das wohlbeſtellte Haus . . .	255
	Der junge Mönch	257
	Traum	260
Hagenbach, K. R.,	Des Bergmanns Sohn . . .	263
	Der Wittwe Haus	264
	Der Doctorhut	266
Höndſchker, H.,	Die Gründung des Tempels .	119
Hoffmann von F.	König Frühling	289
	Sonntag	291
	Schifffahrt	292
	Zum Erndtekranz	293
	Weihnachtslied	294
Leſſon, E.,	Geſchichte vom treuen Soldaten	170
Liber, L.,	Mai-Lied des Cenſors . . .	187
	Lied	190
Minding, J.,	Fehrbellin	166
Neumann, H.,	Der Nixenfang	287
Prutz, R. E.,	Bretagne	227
Reinick, R.,	Frühlingsglocken	213
	Jetzt weiß ich's	215

		Seite
Reinick, R.,	Zwiegesang	217
	Schweigen iſt ein ſchönes Ding	218
Roſa Maria	Am Hochzeitsmorgen	223
Rückert, Fr.,	Bruchſtücke eines Lehrgedichts .	1
Sallet, F. v.,	Elfenwirthſchaft	184
Scheſer, Leop.,	Des Teufels Teſtament . . .	316
	Lied aus dem All	319
	Nelkenflor	321
	Reue des Wandrers	322
	Dem Fürſten Pückler-Muskau zum 49ſten Geburtstage . .	323
	Die drei Schätze des Lebens .	325
Schöll, A.,	Ein Mährchen	249
	Der Pilot	253
Simrock, K.,	Das Chriſtusbild zu Wien . .	205
	Bamberger Wage	207
Strauß, V.,	Zum Hochzeittage	209
	Mein Kind	211
Streckfuß, K.,	Die neuen Weltſchöpfer . . .	191
Trinius, K. W.	Herbſtlied	339
Ungenannter	Die Laſt über Magog . . .	125
	Sonett	131
Wackernagel, W.,	Gedichte	299

Musenalmanach.

Bruchstücke eines Lehrgedichts

von

Friedrich Rückert.

1.

Wer unter Weisen ist nicht von den Ueberweisen,
Nur unterweisen will er dich, nicht überweisen. —

Von dem, was über dem Bereich der Sinne liegt,
Wohin der kühne Geist auf seinen Schlüssen fliegt,

Sagt er nur was er meint, sagt er nur was ihm scheint,
Wenn er entschieden auch bejahet und verneint.

Sagt er auch nicht dazu: so mein' ich und so scheint es;
Von selbst versteht es sich: es scheint ihm und er meint es.

Nimm davon an, was sich mag deinem Sinn vereinen,
Und hab' im Uebrigen dein Scheinen selbst und Meinen.

2.

Aus der Vollkommenheit der Welt willſt du beweiſen
Das Daſeyn Eines der ſie hält in ihren Kreiſen.

Und die Vollkommenheit der Welt in jeder Spur
Beweiſeſt du woraus? aus Jenes Daſeyn nur.

Nicht ſchelt' ich den Beweis, daß er ſich dreht im Kreis;
Vielmehr des Denkens Kreis dreht ſich um den Beweis.

Wie ſchön, daß ſo voraus ſich dieſe beiden ſetzen,
Und du der dritte biſt, daran dich zu ergetzen.

3.

Warum die Allmacht nicht ohn' Uebel ſchuf die Welt?
Weil ein vollkommnes Bild nicht lauter Licht enthält.

Der beſte Maler kann's nicht ohne Schatten malen,
Die ſtets nothwendig ſind, damit die Lichter ſtralen.

4.

So wahr du hier die Welt nur kannst im Zwielicht sehn,
So wahr wird sie dir dort im vollen Glanze stehn.

Was also bist du auf's Unmögliche beflissen,
Umsonst zu forschen, was du einst von selbst wirst wissen?

Weil Trieb nach Wahrheit nur die Bürgschaft ist des Wahren.
Nur was du suchtest hier, das wirst du dort erfahren.

5.

Erst zu erwerben dir ein Wissen, sei beflissen,
Dann mitzutheilen auch den anderen dein Wissen.

Daß sie nur wissen, daß du weißt, ist Ehre schon;
Doch dis, daß du weißt, daß sie wissen, sei dein Lohn.

6.

Wir haben uns geirrt, und werden mehr noch irren,
Uns hier entwirren nur um dort uns zu verwirren.

Unglücklich wären wir, wenn eine Täuſchung ſchwände
Von Glück und Luſt, und nicht gleich eine neu' entſtände.

7.

Die eine Hoffnung haſt du kaum zu Grab getragen,
Und andre Knoſp' am Strauch beginnt ſchon auszuſchlagen.

Oh doppelt theuer iſt die alſo neugeborne,
In der du zwei nun haſt, ſie ſelbſt und die verlorne.

5.

In dieſem Arme, wo ein Sterbendes mir lag,
Wieg' ich mit Luſt ein Neugebornes manchen Tag.

Doch kann ich keinen Blick auf das Geborne ſenken,
Ohn' an's Geſtorbene, das vor ihm war, zu denken.

O Herz, nie mehr von Weh wird deine Wonne frei,
Wenn du beim Leben nur fühlſt daß es ſterblich ſei.

9.

Die Hoffnung halte feſt: Gott wird dich nicht verlaſſen;
Das Aergſte das dir droht, er wird es dir erlaſſen.

Und traf das Aergſte dich, ſo bleib in Zuverſicht:
Die Hoffnung ſchlug dir fehl, doch Gott verließ dich nicht.

Ja, daß dich Gott nicht hat verlaſſen, mußt du ſagen,
Da er die Kraft dir gibt das Aergſte zu ertragen.

10.

Wie kannſt du ungethan ein Fehlgethanes machen?
Das iſt die wichtigſte und ſchwierigſte der Sachen.

Wenn du dir ſagen darfſt, daß, wenn du's wieder nun
Thun könnteſt, du gewiß es anders würdeſt thun;

Wenn ſo des Willens Kraft du haſt daran gemeſſen,
Dann ſei es abgethan, und, wenn du kannſt, vergeſſen.

11.

Des Menſchen Schuldbuch iſt ſein eigenes Gewiſſen,
Darin durchſtrichen wird kein Blatt, noch ausgeriſſen.

Der Schuldner kann darin nicht tilgen ſeine Schuld,
Nur danken kann er, wenn ſie tilgt des Schuldherrn Huld.

In deinem Schuldbuch kannſt du tilgen, was dir iſt
Ein andrer ſchuldig, nicht was du ihm ſchuldig biſt.

12.

Verderblich iſt es, mit unrechtem Gut zu prunken;
Mit Recht heißt unrecht Gut im Kleiderſchrank ein Funken.
Durch Unrecht wird ein Schatz nicht gröſſer, ſondern ſchmaler;
Der Pfennig ungerecht frißt den gerechten Thaler.

13.

Lob oder Schmähung tritt nur durch das Wort in's Leben,
Doch Segen oder Fluch kann dir ein Stummer geben.

14.

Das Recht ſteht hüben und das Unrecht ſtehet drüben,
Beſtimmt geſchieden und entſchieden auszuüben.

Doch unentſchieden ſteht dazwiſchen Manches Dritte,
Unſicher ſchwankend in des Rechts und Unrechts Mitte.

Wie dieſes wird genannt, erklärt und angewandt,
Daran vor allem wird der beſſre Menſch erkannt.

15.

Arbeiter dingt der Herr für ſeinen Arbeitstag,
Und Abends jedem gibt er ſeines Lohns Betrag.

Nur einem einz'gen gibt er einen Ueberſchuß;
Das ſehn die anderen Arbeiter mit Verdruß.

Und ſprechen: Haben wir nicht gleich wie er und eben
Soviel geſchafft? warum haſt du ihm mehr gegeben?

Da ſprach er: Habet ihr zuwenig denn empfangen,
Und brach ich einem ab vom Lohn, den wir bedangen?
Sie ſprachen: Nein! Er ſprach: So nehmt und ſchweiget ſtill;
Den Ueberſchuß der Gnad' ertheil' ich, wem ich will.

16.

Verſäume kein Gebet, doch das der Morgenröthe
Verſäume nie, weil keins dir gleichen Segen böte.
Die Engel von der Nacht, die Engel von dem Tag,
Umſchweben dis Gebet mit gleichem Flügelſchlag.

17.

Du kannſt in deinem Haus, dem nächſten Tempel, beten,
Und brauchſt zum fernſten nicht die Wandrung anzutreten.
Doch zeugt dein Tempelgang, noch mehr die Pilgerſchaft,
Daß deiner Andacht Drang iſt von beſondrer Kraft.

18.

In der natürlichen Religion geboren
Wird jeder Menſch, und nie geht ſie ihm ganz verloren.

Ihm angezogen wird ein äußres Glaubenthum,
Das nimmt im Leben er wie einen Mantel um.

Er trag' es, weil er lebt; im Tode legt er's ab,
Da bleibt der Glauben ihm, den Gott ihm ſelber gab.

19.

Wer ſagt: Ich bin Gott nah! der iſt ihm fern geblieben;
Wer ſagt: Ich bin Gott fern! der iſt ihm nah durch Lieben.

20.

Nicht gnug iſt's, ſelber nicht zu haſſen noch zu neiden;
Du mußt den Neid, den Haß von andern auch vermeiden.

Des Haſſes Blick iſt Froſt, des Neides Blick iſt Glut;
O Liebespflanze, dir iſt Glut und Froſt nicht gut.

Gott geb' ein Plätzchen dir, wo rein du könneſt ſproſſen,
Von Liebesſtral beſonnt, von Freundſchaftsthau begoſſen;

Wo dich kein Blick erreicht, wo dich kein Hauch berührt,
Von dem nicht Geiſt geweckt, und Andacht wird geſchürt.

21.

Der Weiſe ward befragt: Was wünſcheſt du für Gaben?
Er ſprach: Nichts wünſch' ich als zu wünſchen nichts zu haben.

Und noch einmal befragt: Was alſo wünſcheſt du?
Sprach er: Mein einz'ger Wunſch iſt meiner Wünſche Ruh.

22.

Die Ameiſ' unter'm Fuß der Leute wird zertreten,
Und in dem Angeſicht die Flieg' iſt unerbeten.

Die Ameiſ' unter'm Fuß der Leute biſt du nicht,
Noch auch die Fliege, die ſie ſticht in's Angeſicht.

O dank' es deinem Glück, daß ſo iſt deine Lage,
Wo dir die Welt nicht wird, noch du wirſt ihr, zur Plage.

23.

Froh bin ich, durch zu ſeyn durch das Gedräng' im Leben,
Und möchte nicht hinein mich noch einmal begeben.

Noch minder möcht' ich, nicht darin geweſen ſeyn,
Noch einen hindern, der auch einmal will hinein.

Geh nur hinein, mein Sohn, hilf durch dir, wie du kannſt;
Und wenn du kommſt heraus, laß ſehn, was du gewannſt.

24.

Wenn du ein Unglück ob dem Nächſten ſiehſt verhangen,
Hoffſt du, weil ihn es traf, ſei dir's vorbei gegangen.

Und fühlſt du menſchlicher, ſo dauert dich der Mann;
Warum? weil was ihn traf, auch dich betreffen kann.

Was trägt es aus, ob warm du's aufnimmſt oder kühl?
So eigenſüchtig iſt Gefühl wie Ungefühl.

25.

O Väter, Mütter, o Erzieher, habet Acht
Des wichtigen Berufs, wie groß iſt eure Macht.

Der Menſchheit Aufgab' iſt die Menſchheit zu erziehn;
Bedenkt, daß euch daran ein Antheil iſt verliehn.

O wirkt gewiſſenhaft dazu an euerm Theil,
Damit der Menſchheit komm' ihr Heiland oder Heil.

Betrachtet jedes Kind mit Ehrfurcht, denn geheim
Kann ſeyn in jedem ja des neuen Heiles Keim.

Das Heil, ob es Geſtalt des Einzlen angenommen,
Ob es als Ganzes komm', es wird das Heil uns kommen.

26.

Mit Unrecht rühmſt du dich, in freiem Haus zu walten,
Wenn du die drinnen mußt mit Zwang zurück behalten.

Den, der freiwillig nicht will bleiben, laß ihn ziehn;
Sonſt wird dein freies Haus zum Zwangſtall nur für ihn.

Du ſprichſt: Er übernahm in dieſem Hauſe Pflichten,
Und eh er abziehn darf, muß er die erſt verrichten.

Nein! Pflichten hat er nur, ſolang er bleibt im Haus;
Sobald er ausziehn will, iſt die Verpflichtung aus.

27.

Das Land der Kindheit ließ ich hinterm Rücken liegen,
Und vorwärts wie der Schritt begann der Blick zu fliegen.

Ich hatte Muth und Trieb allein, bergan zu gehn,
Und keine Luſt noch Zeit, einmal zurück zu ſehn.

Dann als ich umſchaun wollt' auf halber Höhe droben,
Da hatt' ein Hügelland dazwiſchen ſich geſchoben.

Doch als ich angelangt nun auf dem Gipfel war,
Da lag das ſchöne Thal in Fernen dämmerklar.

Was mir im Reiſedrang verſchwunden war, vergeſſen,
Mit ſanfter Wehmuth nun erinnr' ich all mich deſſen.

Die Sehnſucht trüge gern zum ſtillen Thal mich wieder,
Allein mein Weg geht dort den andern Abhang nieder.

28.

Ein langentfernter Freund, ein weitgetrennter, kam
So lebhaft mir im Traum, als ich ihn nie vernahm.

Wie freute ſich mein Herz, da es ihn wieder fand,
Den es verloren hatt', und ihn ſo nah empfand.

Doch nach derſelben Nacht, da ich den Freund erworben,
In kurzen Tagen kam die Kund', er ſei geſtorben.

Und mußt' er eben da er neu mir lebte ſterben,
Und mußt' ich nur um zu verlieren ihn erwerben?

Ja, ſterben, daß ſich mir ſein Leben neu gebäre,
Er nicht, von Zeit und Raum geſchieden, todt mir wäre.

29.

Sich ſelbſt genügen und von andern nichts verlangen,
Iſt Weisheit froſtige, die zeitig mir zergangen.

Nie gnügeſt du dir ſelbſt, wenn du nicht andre liebſt,
Von denen du empfängſt, und ihnen wieder giebſt.

Drum ſtelle ſo den Spruch, dann magſt du dich ihm fügen:
Gib was du kannſt, und laß was du empfängſt dir gnügen.

30.

Den durſt'gen Gaumen labt ein Trunk, und nicht den ſatten;
Doch grünem kommt der Thau, nicht dürrem Holz zu Statten.

Ohn' Unzulänglichkeit wirſt du kein Heil verlangen,
Doch ohn' Empfänglichkeit kannſt du's auch nicht empfangen.

31.

Du möchteſt ſeyn wie der und jener, doch dabei
Auch bleiben, der du biſt, alsob das möglich ſei.

So möchteſt du im Herbſt des Frühlings Blüten haben,
Doch drum der Früchte nicht entbehren die dich laben.

Dazu ſind eben Wünſch' und Träume dir verliehn,
Um alles, was dir fehlt, in deinen Kreis zu ziehn.

32.

Wenn du ſähſt andern nach, was du dir ſelbſt nachſtieheſt,
Und was du ihnen nicht verzeihſt, dir nie verzieheſt;

Zufrieden würden dann die Andern nicht allein
Mit dir, du würdeſt's auch mit dir und ihnen ſeyn.

33.

So glücklich war ich, und ſo ſorglich es zu bleiben,
So wünſchend nur mich im gewohnten Gleis zu treiben;

Daß ich nicht wagt' im Schritt zu eilen noch zu ſäumen,
Noch irgend ein Geräth von ſeinem Platz zu räumen;

Aus Furcht, es möcht' im Takt das Glück die Störung ſpüren,
Und kleine Aenderung zu einer größern führen.

34.

Warum beneideſt du, was andern iſt beſchieden,
Und biſt mit dem, was dir zu Theil ward, unzufrieden?

Du ſteheſt dir zu nah, um recht dich zu erkennen,
Und anderen zu fern, um Schein von Seyn zu trennen;

Wie du die Erd', auf der du ſtehſt, nicht ſieheſt ganz,
Und dir der Mond erſcheint in täuſchungsvollem Glanz.

Doch tröſte dich, es wird im Mond auch einer ſtehn,
Der dunkel wird den Mond, und hell die Erde ſehn.

35.

So ſprach der Filoſof: Gebt Stoff mir und Bewegung;
Genug iſt beides mir zu einer Welt Anlegung.

Stoff und Bewegung iſt gegeben, nimm ſie nur!
Was haſt du angelegt? ach eine große Uhr.

Und ſei es eine Uhr mit ſtets geſpannter Feder,
An der auch nie im Lauf ſich laufen ab die Räder,

Und ſei es eine Uhr, die ſelbſt, indem ſie geht,
Sich aufzieht, richtet ein, und auf ſich ſelber ſteht;

An der mit Flötenton beim Stundenſchlag hervor
Tritt bunter Bildertanz, und wieder ab im Chor:

So fühl' ich ſelber doch kein Bild mich, keine Glocke;
Und was verſchlüg' es mir, ob dieſes Schlagwerk ſtocke?

Ich fühle mich kein Rad im blinden Radgetriebe,
Und unterbringen kann ich nirgends meine Liebe.

So hat der Filoſof mich und ſich ſelbſt vergeſſen,
Als nach Bewegung er und Stoff die Welt gemeſſen.

Die Unruh fehlt der Uhr, die in mir ſelbſt nie ſtille
Noch in der Schöpfung ſteht, der ew'ge Schöpferwille.

30.

Ich bitte, wollet mir nur Seel' und Leib nicht ſcheiden;
Vertragen laſſet ſich, ſogut es geht, die beiden.

Ich bitte, macht nicht weiß dem eingebildten Ding,
Der Seel', es ſei der Leib für ſie viel zu gering.

Setzt ihr nicht in den Kopf, daß gut nur ſei das Gute,
Das ſie vollbringt, und nicht auch etwas lieg' im Blute.

Bringt ihr den Wahn nicht bei, daß ihrem Adel ſei
Nichts angemeſſen als zu werden Leibes frei.

Beweiſet ihr vielmehr, daß ihr nicht minder noth
Der Leib iſt als ſie ihm, und Gott es ſo gebot.

Macht ihr begreiflich, daß ſie ſelber haben muß,
Wenn ſie nicht lahm will ſeyn, zum Handeln Hand und Fuß.

Erkläret ihr, daß ſie den Leib nur ſoll verklären,
Um den verklärten mitzunehmen zu den Sfären;

Weil ohne Leib ſich dort zurecht nicht würde finden,
Noch ihre Seligkeit die Seele ganz empfinden.

37.

Irrthümer derer, die die Welt mit ihrem Wissen
Erleuchten, gleichen Mond- und Sonnenfinsternissen.

Irrthümer derer, die nur leuchten ihrem Haus —
Was schadet es uns hier, geht dort ihr Lichtlein aus?

38.

Wo mit der Dumpfheit sich die Wissenschaft verbündet,
Wird Unerfreuliches kunstmäßig fest gegründet.

Und ehr nicht wieder wird der Zwingbau eingerissen,
Bis gegen knechtisches aufsteht ein freies Wissen.

Dann wächst der Freiheit Haus selbst aus der Knechtschaft Trümmern,
Für alle die zuvor im Kerker nicht verkümmern.

39.

Denk' nicht, daß Gott die Welt ließ eine Zeitlang laufen,
Um sich im Irrthum auszutoben, auszuschnaufen,

Und dann erst sei hervor getreten auf einmal,
Zu führen sie hinfort nach seiner Gnadenwahl.

Entweder hat er sie von Anfang müssen leiten,
Oder sie wird noch jetzt auf eignen Füßen schreiten.

Und beides bis ist eins; die Welt geht ihren Gang,
Und daß sie jemals Gott' entgeh', ist mir nicht bang.

40.

Weil du dich allerdings zu höhern fühlst berufen,
Beklageſt du, o Mensch, die stehn auf niedern Stufen;

Alsob Stein, Pflanz' und Thier todt oder taub und blind,
Unglücklich müßten seyn, weil sie wie du nicht sind.

So höreſt du das Thier wie nach Erlösung stöhnen,
Hörst Weh- statt Wonnelaut in Nachtigallentönen,

Selbſt einen Seufzerhauch im Frühlingsflüſterhain,
Und einen Schmerzensklang aus jedem Erz und Stein.

In dem, was ihn nicht fühlt, iſt nicht der Widerſpruch,
Er iſt in dir, du ſelbſt belegſt die Welt mit Fluch.

Jemehr du in dir ſelbſt zum Einklang biſt gekommen,
Jemehr wird er von dir auch außenher vernommen.

Befreie dich, o Menſch, vom Halben, Falſchen, Böſen,
Und die gebundene Natur wird Gott erlöſen.

41.

Es iſt ein Geiſt, der ſo ſich ſeinen Leib vollkommen
Gebaut hat, daß zuletzt er iſt im Leib verkommen.

Dann iſt ein andrer Geiſt, der iſt ſo geiſterhaft,
Daß einen rechten Leib zu baun ihm fehlt die Kraft.

Wär' es nicht möglich, daß die beiden ſich verbänden,
Verbunden Geiſt und Leib ein Leben wieder fänden?

42.

Was zu beweiſen iſt, iſt auch zu widerlegen,
Drum ſollſt du jegliches Beweiſen niederlegen.

Auf Ueberzeugung ſteh, da ſtehſt du unbeweglich,
Die unbeweislich iſt, darum unwiderleglich.

43.

Den Grund, auf welchem ruht dein Daſeyn, umzuwühlen,
Kann dir nicht helfen um dich ſeyender zu fühlen.

Vielmehr am ſeyendſten haſt du dich dann gefühlt,
Wenn du am wenigſten dich ſelber umgewühlt.

Zwar nicht als rieth' ich dir, gedankenlos zu ſtarren,
Doch ſicher im Gefühl des Lebens zu verharren:

Du biſt ſo wie du biſt, und freuſt dich ſo zu ſeyn
Und ſo zu bleiben, weil du ſeyn kannſt ſo allein.

44.

Das Auseinander hier im Raum, dort in der Zeit
Das Nacheinander, iſt zwieſpält'ge Ewigkeit.

Die Zwieſpalt, ob in dir, ob in der Welt ſie ſei,
Genug, dein Anſchaun wird nie von der Zwieſpalt frei.

Das Werden in der Zeit, das Daſeyn in dem Raum,
Hebt kein Bewußtſeyn auf, nur unbewußter Traum.

Es aufzuheben mit Bewußtſeyn, dieſe Kraft
Legt durch ihr Denken nur ſich bei die Wiſſenſchaft;

Die das als Werdendes, Gewordenes Getrennte
Zu einer Ganzheit macht geordneter Momente;

Zur todten Ganzheit doch, dem Kunſtſaal zu vergleichen,
Wo Bilder lebende geworden ſind zu Leichen,

Weil ihre Schranke fehlt, worin ſie Leben hatten;
So wird, aus Zeit und Raum gerückt, die Welt zum Schatten.

Drum, willſt du dich erfreun der Mannichfaltigkeit
Des bunten Lebens, laß ihm die Zwieſpaltigkeit;

Und nimm mit Dank von Gott die Augenblicke hin,
Wo ſelbſt in Raum und Zeit ahnt Ewiges dein Sinn

45.

In einem Augenblick, wann ſtill der Geiſt verſunken
In ſich und Welt und Gott, nicht wein- noch ſchlummertrunken,

Nicht trunken, ſondern klar, nicht ſchlummernd, ſondern wach,
Alswie der Sonne Bild im unbewegten Bach;

Wann Fern und Nah, und Iſt und War, und Zeit und Raum
Zergangen iſt, alswie in ſtiller Flut der Schaum;

Wann du des Lebensbaums entfaltet Blütenprangen
An deinem Buſen fühlſt von einer Knoſp' umfangen;

Wann Erd' und Himmel dir in einen Duft verſchwimmt,
Der Stern als Blume blüht, als Stern die Blume glimmt;

In ſolchem Augenblick, wo wie mit heil'gem Rauſchen
Der Strom der Schöpfung geht durch deines Herzens Lauſchen;

Wo du nicht du mehr biſt, und nichts mehr iſt als du
Und Gott, in dem du biſt, dem du dich athmeſt zu;

In ſolchem Augenblick, der wie ein Blick der Augen,
Der Liebesaugen kommt, Beſinnung wegzuſaugen;

In ſolchem Augenblick, wer ihn, eh er geſchwunden,
Empfinden konnte, der hat Ewigkeit empfunden.

Und ſo wer Ewigkeit empfunden hat einmal,
Hält ewig feſt ſie, wie der Demant ſeinen Stral.

46.

Die Welt iſt nur, weil du biſt Körper, körperlich;
Der Geiſt geht frei hindurch und nirgend ſtößt er ſich.

Das iſt der Vorſchub, den die Geiſtigkeit dir leiſtet:
Die Welt ſtößt minder dich, jemehr du dich ergeiſtet.

47.

Haſt du einmal bedacht, daß du in einer Stunde
Vollkommner Ruhe machſt durch's Weltall eine Runde?

Die Erde, die dich trägt, trägt um die Sonne dich,
Die ſelbſt auf ihrer Fahrt euch beide nimmt mit ſich.

Das ſchönſt' an dieſer Fahrt, iſt daß du ſie nicht ſpüreſt,
Weil du die ſämmtliche Umgebung mit dir führeſt.

Bequemer iſt die Reiſ' und bringt dich doch viel weiter,
Als die, zu der du dir erſt ſuchen mußt Begleiter,

Wo du auf jedem Schritt biſt außer dich geſetzt,
Und herzlich müde nur kommſt wieder heim zuletzt.

Ich will die Reiſeluſt dir nicht auf Erden ſchmälern,
Wenn du dich noch nicht ſatt an Bergen ſahſt und Thälern.

Doch mir vergieng die Luſt an Erdenreiſen gründlich,
Seitdem ich fühle daß ich reiſ' im Himmel ſtündlich.

48.

Ich glaube nicht daß ich im Mittelpunkte ſtehe,
Und die Unendlichkeit um mich ſich dienſtbar drehe;

Doch glaub' ich, daß ich darf mir ordnen zum Vergnügen
Bilder der Fantaſie aus ew'gen Sternenzügen;

Bald als Verliebter ſehn ein Blatt mit goldnen Schriften,
Und bald als Kind ein Dach, beſetzt mit goldnen Stiften.

Allein vom Halſe ſoll die Wiſſenſchaft mir bleiben,
Die, was ich treib' im Spiel, als trocknen Ernſt will treiben,

Die kindiſch wird, wenn ihr aus Selbſtſucht es bedunkt,
Im All ihr Pünktchen ſei vom All der Mittelpunkt.

49.

Wie du die Erde ſiehſt von Schöpferkraft durchwaltet,
Naturabſtufungen der Menſchheit zugeſtaltet;

So hindert nichts, daß nicht auf andern Himmelsſfären
Auch andre Ordnungen und Gipfelpunkte wären,

Auf andrer Grundlag' aufgeführt ein andrer Bau
Des Lebens, eingeweiht zu andrer Geiſter Schau;

Die etwas geiſt'ges thun, das unſerm Denken gleicht,
Vielleicht es übertrifft, vielleicht es nicht erreicht.

Er denkt in ſeiner Sfär' alswie in deiner du;
Und ohne daß ihr's denkt, denkt ihr einander zu.

Und wenn mit Geiſteskraft er ſeinen Kreis durchdrungen,
Und du an deinem Theil den deinigen bezwungen;

Dann werdet an der Grenz' ihr aneinander reichen,
Um mit Gedanken euch ergänzend auszugleichen:

Alswie zwei Völker lang' in ſich geſondert leben,
Zuletzt gemeinſchaftlich in Eins zuſammenſtreben.

Denn wol auch Völker ſind von eignen Grundanlagen,
Vergleichbar eigenem Planetenbau, getragen,

Aus eignem Wurzelſtock, mit eignen Stammgeberden
Erwachſend, fähig doch als Menſchen gleich zu werden.

So hoff' ich, daß wenn Zeit genug der ew'gen Urne
Entfloß, die Erde tritt in Tauſch mit dem Saturne.

Worin dann ſollen ſich die beiden Eins erkennen?
Weltbürger ſollen ſie in höherm Sinn ſich nennen.

Indeß, Aſtronomie, magſt du der Himmelſtaaten
Entfernt-auswärtige Verhältniſſe berathen.

50.

Du fragſt, wie Ewigkeit du dir auf Erden dichteſt?
Nicht anders als indem du Zeit und Raum vernichteſt.

Die Zeit vernichteſt du, wenn ſelig du vergiſſeſt
Vergangenes, und nicht Zukünftiges ermiſſeſt.

Den Raum vernichteſt du, wenn, wo du biſt, du bleibſt
In Frieden, dich nicht um in fremden Kreiſen treibſt.

Dadurch vernichteſt du nicht völlig Zeit und Raum,
Doch iſt, was übrig bleibt, dir nur ein leichter Traum.

Aus dieſem Traume laß vom Wachen dich nicht ſtören;
Was haſt du auf der Welt zu ſehn noch und zu hören?

Und was du hören mußt und ſehn, dir iſt gegeben
Die Kunſt, es deinem Traum unſtörend einzuweben.

51.

Ihr meine Theueren, wo ſeid ihr hin gekommen?
Dort in die Ewigkeit verewigt aufgenommen.

Doch in der Zeitlichkeit iſt eure Spur verſchwunden?
Nein, tief in meinem Seyn, in meinem Sinn gebunden.

Bedeutend innere Denkmale meines Lebens!
Wär't ihr auch dieſes nur, ihr wäret nicht vergebens.

Was wirkend nun mein Sinn nach außen mag entfalten,
So ſeid ihr mit darinn, wie in mir ſelbſt, enthalten.

52.

Der Geiſt, der weiß daß er aus eigner Kraft beſtreiten
Sein Thun ſoll, ſieht ſich doch nach Beihilf' um zu Zeiten.

Als Hemmung nimmt er nicht Schickſalsverſtrickungen,
Als Förderung doch an glückliche Schickungen.

53.

Die Welt iſt immer ganz, die du in Theile brachteſt;
Ein Ganzes wird der Theil, den du für ſich betrachteſt:

Wie einen Blumenſtraus aus einem Kranz heraus
Du nehmen kannſt und dann ein Blümchen aus dem Straus;

Und alle Blumen kannſt in Sträuße wieder fügen,
Und immer neu den Kranz erſchaffen zum Vergnügen.

Wirſt mit einander du Unähnlichſtes verbinden,
Wird ſich die Aehnlichkeit von ſelbſt dazwiſchen finden.

Von jedem Dinge geht zu jedem eine Brücke,
Und augenblicklich füllt Einbildungskraft die Lücke.

Doch das Gefühl, womit du ſie auf dich beziehſt,
Macht daß du ſchön um dich die Welt geordnet ſiehſt.

54.

Daheim im ſtillen Haus die Seele war befangen,
Derweil der Geiſt hinaus war in die Welt gegangen.

Die Körperwelt hindurch drang er zur Geiſterwelt,
Und dachte kaum zurück zur Seel' im ſtillen Zelt.

Doch als er durch die Welt gekommen war ein Stück,
Nahm mit dem Reiſ'ertrag er ſeinen Weg zurück.

Er kam und fand die Seel' am Webſtuhl eingeſchlafen,
Und mit erzürntem Wort begann er ſie zu ſtrafen.

Mit Seelenruhe doch die Seele ſich erhob
Und lächelte: Sieh her! ich ſchlief nicht, ſondern wob.

Er ſah; gewachſen war im Schlaf das aufgezogene
Gewebe wunderbar; ſo glaubt' ihr der Betrogene.

55.

Im Herzen denkſt du auch, nicht blos in deinem Haupt;
Von beiden Denken ſei dem andern keins geraubt!

Was du im Herzen denkſt, iſt voll in ſich gedrungen,
Was du im Haupte denkſt, kraus linienhaft geſchlungen.

Nun will das Linienneß die Fülen in ſich faſſen,
Und dieſe wollen ſich von ihm entfalten laſſen.

Wo ſo die beiden ſich umſchlingen und durchdringen,
Da wird gehaltvoll ein Geſtaltetes entſpringen.

56.

Du kannſt dir deinen Leib, dein Schickſal auch, nicht machen,
Doch überwalten kannſt du ſie und überwachen.

Die Grundlag' hat gelegt Nothwendigkeit, Natur;
Baumeiſterin des Baus iſt deine Freiheit nur.

Laß nur das Untere zum Obern niemals werden,
Und ſei getroſt, es ruht der Himmel auf der Erden.

57.

Laß einen Augenblick, es ziemt dem Menſchenwitze,
Was in die Höhe wir gebaut vom Grund zur Spitze,

Der Schöpfung Pyramid', auf deren Gipfel ſteht
Der Menſch, aus dem zurück Gott in ſich ſelber geht;

Umbauend laß uns bis zu einem Kreiſe runden,
Und gleich iſt anderer Zuſammenhang gefunden.

Setz' Elemente hier, Luft, Feuer, Waſſer, Erde,
Dann ſage daß aus ihr das Mineralreich werde.

Aus dieſem aber laß der Pflanzen Formen ſprießen,
Und an dieſelben ſich der Thierwelt Glieder ſchließen.

Und ließeſt du daraus den Menſchengeiſt entfalten,
So laß nun Geiſter auch elementariſch walten.

Und alſo kommt, damit im Kreis ſei keine Lücke,
Elementariſches zum Element zurücke.

Wenn nun dem Kreiſe noch ein Mittelpunkt gebricht,
Setz' als der Schöpfung Aus- und Einſtralpunkt das Licht.

Den Kreis magſt du beſchaun, bis dich erfaßt mit Graun
Der ew'ge Wirbel, dann laß uns was andres baun.

58.

Die Menschheit könntest du als einen Kreis wol denken,
Worein die Einzelnen nothwendig sich verschrenken.

Als Kreisabschnitte dann, die frei im Ganzen haften
Als eigne Ganze, kannst du denken Völkerschaften.

Allein das Ganze selbst tritt niemals ganz hervor,
Und andre Menschheit lebt stets als gelebt zuvor.

Vorstellen magst du denn, alsob ein Wasser wäre
Die Ewigkeit, wo Kreis aus Kreis die Zeit gebäre.

Wo ist der Kreis, der war? zum weitern aufgeschlossen;
Und wo der weitere? zu weiterm noch ergossen.

Was sind die Einzelnen? sie sind die wirklich seinden;
Gedankenkreise nur Menschheit und Volksgemeinden.

Sie sind die bleibenden, wenn Kreis in Kreis zerronnen,
Die Wassertropfen, die Gott zählt, im Schöpfungs-
bronnen.

Drum danke Gott, und fühl's, daß du ein Einzler seist,
Nicht die Erscheinung nur von allgemeinem Geist.

59.

Laß uns um Dinge, die wir nicht verſtehn, nicht ſtreiten,
Nothwendigkeiten nicht machen aus Möglichkeiten.

Ich denk' es ſo, du ſo; und wie es jeder dachte,
So iſt's für ihn; an ſich wie's iſt, weiß Gott der's machte.

60.

Am beſten thuſt du, ſtill Lehrmeinungen zu hören,
Ohn' im Gedankengang den Meinenden zu ſtören.

Die innre Wahrheit macht dein Einwurf nur zunicht,
Die jede Lehre hat und jegliches Gedicht.

Die Fäden hinderſt du, lebendig ſich zu ſchlingen,
Zuſammenhangendes Geweb hervorzubringen.

Doch bildender für dich, als an ſich ſelbſt die Meinung,
Iſt des Zuſammenhangs erfreuliche Erſcheinung.

61.

Entweder Oder iſt der Waffen, der zweiſchneidigen,
Geſchickteſte, womit Streitredner ſich vertheidigen.

Entweder, oder; eins von beiden mußt du doch;
Nun welches willſt du? ſag! Ich ſage: weder, noch.

Wenn keins von beiden mir gefällt, iſt das mein Brauch;
Und iſt mir beides recht, ſag' ich: ſowohl alsauch.

62.

Wol wird aus Ja und Ja ſich nie ein Nein ergeben,
Doch dienet Nein und Nein einander aufzuheben.

Um Sprach' und Rechenkunſt hat es ein gleich Bewendniß,
Und kein ungleiches auch um Welt und Weltverſtändniß.

Das Böſe iſt nur da, das Gute zu erproben;
Dis bleibt, und jenes hat ſich ſelber aufgehoben.

63.

Der Tag geht nicht der Nacht, Nacht geht dem Tag voran,
Alswie der Heilung Weh, alswie der Wahrheit Wahn.

Doch erſt aus ew'gem Tag die Nacht den Urſprung nahm,
Wie Wahn aus Wahrheit, aus Geſundheit Krankheit kam.

64.

Du mußt dich der Natur mit einem Schwung entſchwingen,
Und der Geſchichten Flur mit einem Sprung entſpringen.

Weißt du, worin Natur ſich und Geſchichte ründen?
Im Gottgefühle nur, das lern' in dir ergründen.

65.

Abſchließen mußt du für dich ſelbſt einmal die Welt,
Deswegen offen bleibt für andre doch das Feld.

Nur blöde Weisheit denkt (du aber ſei geſcheiter):
Weil ich nicht weiter kann, geht's überhaupt nicht weiter.

66.

Philoſophie, wenn ſie an der Religion
Geheimnis rührt, zergeht es oder ſie davon;

Ob es begreiflich werd', ob unbegreiflich ſie,
Ob es zum Mythos, ob ſie zur Mythologie.

67.

Das Wiſſen, wenn es nun will auch den Glauben wiſſen,
Und ſeine Wurzeln faßt, hat es ſie ausgeriſſen.

Wenn einem Glauben ſo ſein Leben wird genommen,
So iſt das ein Beweis, es müſſ' ein neuer kommen.

68.

In meinem Glauben bin ich eins mit eurem, weil
Ich glaube, wie ihr glaubt, im Glauben ſei das Heil,

Im Glauben für den Geiſt des letzten Ziels Erreichung
Sei des Unendlichen und Endlichen Ausgleichung.

Ihr aber glaubt dabei, ein einzig einer ſei
Der Glauben, und ich glaub', es ſeien vielerlei.

Ich glaub' auch, daß für euch ſei euer Glaube gut,
Obgleich entgegen ihr mir nicht das gleiche thut.

Die Leugnung gegen mich muß ich euch auch erlauben,
Weil dieſe Leugnung mitgehört zu eurem Glauben.

Er, der als Glaubenſtück mir ſelber gab die Duldung,
Gab euch Unduldſamkeit ohn' euere Verſchuldung.

69.

Laßt uns nur hin und her, her- und hinüber meinen;
Wir werden uns zuletzt in einem Eins vereinen.

Wir werden uns zuletzt in einem Eins vereinen,
Das ein ganz andres iſt als alles was wir meinen.

Das ein ganz andres iſt als alles was wir meinen,
Wird alle Meinungen in einer einſt vereinen.

70.

Erkenn' an einem Bild, daß nicht an Gottes Huld
Es liegt, o Menſch, wenn dich zurückhält eigne Schuld.

Zwei Schiffe gehn den Fluß hinab, von gleichem Bau;
Doch eins geht langſamer, und ſchneller eins, o ſchau!

Bewegt die beiden nicht des Stromes gleiche Kraft?
Und doch bleibt eins zurück? was hält es denn in Haft?

Geladen hat es Stein', und jenes leichtes Holz;
Darum geht es so träg', und jenes wie ein Bolz.

Am Strome liegt es, daß die beiden sich bewegen;
Daß eines bleibt zurück, ist nicht am Strom gelegen.

Wer aber hat das Schiff, das arme, so beladen,
Daß es theilnehmen voll nicht kann am Strom der Gnaden?

71.

Dem Menschenwitze war's vonje die schwerste Plage,
Wie seine Freiheit sich mit Gottes Rath vertrage.

Die zwei vertragen sich durch eine Auskunft bloß:
Dein Spielraum, Mensch, ist klein, der Gottes ist gar groß.

Du magst in deinem Raum mit Freiheit dich geberden,
Durch dich unselig auch, durch dich auch selig werden.

Er aber hat es vorgesehn und vorgedacht,
Daß all dein Wille nur den seinen wirklich macht.

72.

Die Welt iſt ſchön, die Welt iſt gut, geſehn als Ganzes.
Der Schöpfung Frühlingspracht, das Heer des Sternentanzes.

Die Welt iſt ſchön, iſt gut, geſehn im einzelſt Kleinen;
Ein jedes Tröpfchen Thau kann Gottes Spiegel ſcheinen.

Nur wo du Einzelnes auf Einzelnes beziehſt,
O wie vor lauter Streit du nicht den Frieden ſiehſt!

Der Frieden iſt im Kreis, im Mittelpunkt iſt er,
Drum iſt er überall, doch ihn zu ſehn iſt ſchwer.

Es iſt die Eintracht, die ſich aus der Zwietracht baut,
Wo mancher, vom Gerüſt verwirrt, den Plan nicht ſchaut.

Drum denke, was dich ſtört, daß dich ein Schein bethört,
Und was du nicht begreifſt, gewiß zum Plan gehört.

Such erſt in dir den Streit zum Frieden auszugleichen,
Verſöhnend dann ſoweit du kannſt umherzureichen.

Und wo die Kraft nicht reicht, da halte dich an's Ganze;
Im ew'gen Liebesbund ſteht mit dir Stern und Pflanze.

73.

Wol hat ein eigenes Bewußtſeyn jede Zeit
Des was ihr widerſteht, und des was ihr gedeiht.

Und jeder Einzelne hat ein Bewußtſeyn deſſen,
Wie dem Bewußtſeyn er der Zeit iſt angemeſſen.

Wenn ein Bewußtſeyn nicht, doch ein geheim Gefühl,
Das bald behaglich wohl, bald macht unheimlich ſchwül.

Verdenkt es keinem, wenn er tobt, doch iſt ſein Toben
Umſonſt, der von der Zeit ſich fühlet aufgehoben.

74.

Solang' iſt nicht die Zeit auf ihre Höh gebracht,
Als nicht zuſammentrifft die Einſicht mit der Macht.

Trifft einſt die Macht der Zeit und ihr Begriff zuſammen,
Aus dieſem Bunde wird ein neues Weltheil ſtammen.

75.

Biſt du gedankenlos, ſo geht mit offnen Ohren,
Mit offnen Augen dir der Sinn der Welt verloren.

Die Sinne ſind dir voll, doch haſt du nichts davon;
Im Aug' erliſcht das Bild, im Ohre ſtirbt der Ton.

Biſt du gedankenvoll, ſo geht es dir noch ſchlimmer,
Du merkſt nur dumpf um dich verworrnen Klang und Schimmer.

Den Sinnen ſelbſt entgeht der Außenwelt Gewinnſt,
Weil du im Inneren Gedankenfäden ſpinnſt.

Beglückt nur, wenn du ſo zu ſpinnen lernſt den Faden,
Daß er den Dingen nicht, noch ihm die Dinge ſchaden;

Wenn offner Sinn ergreift und hält der Bilder Schwanken,
Und das Gemüth daraus webt ewige Gedanken.

76.

Sieh, wenn du willſt ein Bild von deiner Freiheit haben,
Was Menſchenwillkür kann auf Erden baun und graben.

Man baut ſohoch man will, man gräbt ſotief man kann,
Der Erde Gleichgewicht nimmt keinen Schaden dran.

So wirkſt du völlig frei in deinem Wirkungskreiſe,
Und bringſt den Gang der Welt dadurch nicht aus dem Gleiſe.

Des Künſtlers große Kunſt iſt dis, daß ſich ergebe
Aus ſoviel Freiheit ein Nothwendigkeitsgewebe.

77.

Wenn ich ſchon einmal war, ſo hab' ich's nun vergeſſen;
Was jetzt ich bin, werd' ich mich einſt erinnern deſſen?

Ob ich mich deſſen auch erinnre nicht, ich bin
Nicht minder der ich war, und bleib' es immerhin.

Wie, wem durch Fieberglut erloſch Erinnerung,
Steht auf als neuer Menſch, und lebt von vorne jung;

So kann der Geiſt, vom Sinnzerſtörer Tod geneſen,
Nicht wiſſend was er war, doch ſeyn was er geweſen.

78.

Es gibt nichts einfaches, ein kleinſtes gibt es nicht;
Wenn ſcharf und fein genug Gedank' iſt und Geſicht,

Nimmſt du viel kleines noch im einfach kleinſten wahr;
Allein was hilft es dir, zu ſpalten Haar um Haar?

Dis metaphyſiſche Geſchäft laß einer Milbe;
Erfreue dich des Worts, und ſtich nicht jede Silbe.

79.

Wie ſchwer iſt der Begriff von etwas zu erlangen;
Am ſchwerſten aber wird der von uns ſelbſt empfangen.

Drum wenn du von dir ſelbſt haſt den Begriff, ſo halt
Ihn feſt, es raube dir ihn keinerlei Gewalt.

Nicht blöder Mißverſtand, noch theilnamloſer Froſt
Beſchädige des Selbſtbewußtſeyns edlen Troſt.

Friſch wiſſe gleich dem Baum, dem winterſturmentlaubten,
Auf beſſre Zeit den Trieb im Innern zu behaupten.

80.

Wer zweien Herren muß zugleich ſeyn unterthan,
Dem geht es ſchief, alswie dem Mond auf ſeiner Bahn;

Der, von der Erde hier, der Sonne dort gezogen,
Beſchreibt am Himmelskreis ſo unſtet ſeinen Bogen.

81.

Der Mond kehrt unverwandt ein gleiches Angeſicht
Der Erde zu, doch ſie ſieht's in verſchiednem Licht.

Daß wechſelnd ab und zu du nehmen ſiehſt die Hellung,
Liegt nicht am Gegenſtand, nur an der Gegenſtellung.

82.

O für wieviel der Welt biſt du zu Dank verpflichtet,
Was ſie für dich geſetzt, geordnet, eingerichtet.

Der Jahr' und Monate, der Tag' und Stunden Lauf;
Des Marktes Maß und Zahl, Gewicht, Vertrag und Kauf.

Du brauchſt es nicht zu thun, es iſt für dich gethan,
Und keinen Augenblick brauchſt du zu denken dran.

Doch denke dran mit Dank in jedem Augenblick,
Wo der Gewohnheit Druck berühret dein Genick.

Der Druck iſt äußerlich, damit im Innern frei,
Vom Leben unberührt, des Geiſtes Leben ſei.

83.

Was hätt' uns können Gott für Rechnungen erſparen
Ungleichen Uebergriffs von Sonn- und Mondenjahren;

Hätt' er geordnet ſo für uns des Himmels Lauf,
Daß ohne Brüche Jahr, Monat und Tag gieng auf.

Er wollt' es nicht, warum? Es ſteht in ſeinem Buch,
Daß er die Ganzheit iſt, und unſre Welt ein Bruch.

84.

Je näher jenem Kreis, wo graden Blicks die Sonne
Zur Erde niederſchaut, je näher Himmelswonne.

Selbſt minder ſchwer iſt dort der ird'ſchen Stoffe Wucht,
Wo raſchern Schwunges wirkt der Erde Mittelflucht.

Das Leben ſelbſt iſt leicht und gleich nur unterm Gleicher,
Das nach dem Pol hin wird ungleich und mühſalreicher.

Nur unterm Gleicher lag das Paradies vielleicht,
Wo ganz das Leben iſt geweſen gleich und leicht.

Iſt dort vielleicht noch izt ein höchſter Berg zu finden,
Wo Erd' und Himmel ſich zum Paradies verbinden?

Ein Berg, um den ſich leicht im Tanz der Schatten dreht,
Und auf des Mittags Höh in lauter Glanz vergeht!

Wo grad die Sonnen auf, und grad hinunter ſteigen,
Und keiner unterm Pol ſich birgt vom Sternenreigen.

Wo mit dem Herbſte ſtets der Frühling ſich vermählt,
Und im Jahrzeitenchor allein der Winter fehlt.

85.

Wie um die Sonne rund Planeten gehn im Kreiſe;
Was rundet auf der Welt ſich nichts in gleicher Weiſe?

Die ſchöne Ganzheit ſcheint dem Ganzen vorbehalten,
Im Einzlen überall Zerſplitterung zu walten.

Und nur ein Eiland gibt's, ich weiß nicht wo auf Erden,
An dem die Ordnungen des Himmels ſichtbar werden.

Im Mittelpunkte ſteht die Königsburg, im Bogen
Sind Kreiſe ſiebenfach des Lebens hergezogen.

Der erſte Kreis die Stadt, der Königsburg zu Füßen,
In ſtolzer Dienſtbarkeit, geſchäftig in Genüſſen.

Der zweite Kreis umgibt die Stadt, ein Gartenſaum,
Wo grün des Lebens wächſt und der Erkenntnis Baum.

Der dritte Kreis umfängt die Gärten, ein Gefilde,
Wo Pflug und Sichel geht der arbeitfrohen Gilde.

Der vierte Kreis um's Feld ein Waldrevier gereiht,
Wo freie Thiere gehn, der freien Jagd geweiht.

Der fünfte Kreis um's Waldgeheg ein Klippenrand,
Mit Edelſtein im Schooß und Perlenſaat im Sand.

Der ſechſte Kreis umſpielt den Strand, des Meeres Flut,
Wo ſicher ſich zu Schiff begibt des Landes Gut.

Der Kreis der ſiebente zuletzt um's Meer gezogen,
Das iſt, mit Sonn' und Mond geſchmückt, der Himmels-
bogen.

Beglückt der König, der den Mittelthron beſitzt,
Von wo mit Blicken er durch ſieben Kreiſe blitzt.

Von Kreis zu Kreiſe geht ſein Herrſcherwort hinaus,
Und wird nicht übertönt von Wald- und Wogenbraus.

Und kommt zum äußerſten das Wort zum Himmelsbogen,
Verneigen ſchweigend auch ſich Sonn' und Mond gewogen.

Der Herrſcher möcht' ich ſeyn, und dieſer nur allein;
Denn jeder andre ſcheint mir gar beſchränkt und klein.

86.

Wer hat dir, Menſchengeiſt, die Wunder offenbart
Des Laufs der Sternenwelt? Du haſt ſie ſelbſt gewahrt.

Durch tauſendjährige Beobachtung des Scheins
Gelangte dein Begriff zum Mittelpunkt des Seins.

Durch Schlüſſe fandeſt du, und prüfteſt durch Erfahrung;
Bedarfſt du, Menſchengeiſt, wol andrer Offenbarung?

87.

Wozu ſind all die Stern' am Himmel nur gemacht?
Mit goldnem Flitter wol zu ſchmücken unſre Nacht?

Dazu ſind ſie gemacht, doch nur dem Kinderſinn.
Was hat des Manns Verſtand von ihnen für Gewinn?

Er hätte, ſcheint's, genug an Sonn' und Mond allein,
Zum Licht im Erdenhaus, und brauchte nicht den Schein.

Statt müßig aufzuſchaun in zahllos fremde Welten,
Wär' es nicht beſſer daß die eigne wir beſtellten?

Doch grade daß beſtellt die eigne richtig ſei,
In jene fremden trägt dazu der Ausblick bei.

Du kannſt Mondſonnenlauf, der ewig wechſelnd geht,
An Etwas meſſen nur, das unbeweglich ſteht.

Als Wendepunkte ſtehn dazu die Himmelſterne,
Daß man daran den Gang des Erdhaushaltes lerne.

Auf's Große muß man ſehn, um ſich zu freun am Kleinen;
Das Einzelne wird nur erkannt am Allgemeinen.

88.

Wenn zwei zu gleicher Zeit, der hier aus flachem Thal,
Der dort vom höchſten Thurm, ſehn eines Sternes Stral;

Wird jener niedriger deswegen etwa ſehn,
Und höher dieſer hier den Stern am Himmel ſtehn?

Nein, gleichhoch ſetzen ihn die beiden, und empfinden,
Daß Erdabſtände vorm Unendlichen verſchwinden.

89.

Welt iſt Bewegung. Was bleibt unbeweglich wol?
Vor tauſend Jahren wies ein andrer Stern den Pol.

Nach tauſend Jahren wird ein anderer ihn weiſen,
Wonach man ſteuern wird bei Land- und Meeresreiſen.

Warum ſteht ſelbſt nicht feſt der fixen Sterne Chor?
Nach unſerm Sonnenkreis, ſo ſcheint es, rückt er vor.

Denn unſre Sonn' in fünfundzwanzigtauſend Jahren
Will ihre Sonn' einmal, ſüdöſtlich ſcheints, umfahren.

Wo iſt der Sonne Sonn' im Südoſt? Unerkannt
Im Sternheer, doch vielleicht der Sirius genannt.

Und ſteht nun dieſe feſt? Auch ſie wird, Gott zu preiſen,
Auch ſie um eine Sonn', und die um eine kreiſen.

90.

Die Sonn' im Winter iſt uns näher als im Sommer,
Doch macht ſie uns nicht warm, ſie iſt alswie ein Frommer,

Ein Frommer, der fern auf der Kanzel uns erbaut,
Und uns erkältet, wenn man nah in's Aug' ihm ſchaut.

91.

Das alte Sprichwort ſagt: Nichts unterm Sonnenſtral
Kommt Neues, das nicht dageweſen ſchon einmal.

Umkehren läßt ſich's auch: Nichts Altes kehret wieder,
Und immer neues Licht ſcheint von der Sonne nieder.

Auf anderm Punkt im Raum ſind wir an jedem Tag,
Weil nie in ihrem Lauf die Erde raſten mag.

Sie kommt auf gleicher Bahn nicht über's Jahr zurück;
Denn weiter lief die Sonn' inzwiſchen auch ein Stück.

Die Sonn' auch kehret nie im Schwung um ihre Sonne;
Denn ihre Sonn' auch kreiſt indeß um höhre Wonne.

Der Welten höchſte Wonn' iſt ſolche Liebestreue,
Zum Ewigen der Trieb, der ewig alt und neue.

92.

Die kleinen Vier, die, ungeahnet alten Weiſen,
Statt Eines, zwiſchen Mars und Jupiter nun kreiſen;

Wie ſind ſie anzuſehn? Ein Doppelzwillingspaar,
Statt einfacher Geburt, in der Geſchwiſter Schaar.

Selbſt die Verſchlungenheit von ihrer Bahn beweiſt,
Daß ſcheinbar vier ſie ſind Ein Leib mit Einem Geiſt.

93.

Das Alterthum beſchrieb mit lebensvollen Bildern
Den Himmel, die verklärt dort oben Ird'ſches ſchildern.

Den groß' und kleinen Hund, den groß' und kleinen Bären,
Den Löwen und den Stier ſiehſt du ſich dort verklären.

Die Krone funkelt und die goldne Leier tönt;
Der Menſchen höchſter Schmuck, wie iſt er dort verſchönt!

Doch wo vom Alterthum ein Räumchen leer geblieben,
Was hat dort unſre Zeit der Sternkart' eingeſchrieben?

Gar ſehr Bezeichnendes für unſer künſtlich Treiben,
Das todte, deſſen Ruhm ſoll dort unſterblich bleiben:

Triangel, Pendeluhr, Luftpump' und Seekompaß,
Zirkel und Lineal, Fernrohr und Winkelmaß;

Buchdruckerpreſſen und Elektriſirmaſchinen,
Und derlei; welcher Blick kann ſich erfreun an ihnen?

Zum Glücke ſind ſie meiſt halb oder ganz und gar
Den Augen ohne Glas und Sehrohr unſichtbar.

94.

Dem Mathematiker iſt darum nur gelungen
So Vieles, weil er zieht aus Allem Folgerungen.

Er folgert, wenn er auch nicht ſieht wozu es frommt,
Erwartend ob es ihm einmal zu Statten kommt.

Auf einmal ſieht er, wie Unnützes ſelber nützt,
Wenn Allergrößtes ſich auf Allerkleinſtes ſtützt.

95.

Zwei ſcheinen ſich ſo nah, und kommen nie zuſammen;
Zwei andre finden ſich, die aus der Ferne ſtammen.

Was iſt's? Wie Linien verhalten ſich die Seelen;
Zwei haben Neigungen, zwei bilden Parallelen.

Gleichgültig laufen die ſtets aneinander hin,
Jene begegnen ſich zuletzt in Einem Sinn.

96.

Der Kräfte Triebrad muß, das blinde, ſich bequemen,
Dem Menſchen immer mehr die Arbeit abzunehmen;

Daß einſt der freie Geiſt nichtmehr dem Stoffe diene,
Sich nur als Denker fühl' und Lenker der Maſchiene.

Nur laßt, wenn Alles ſoll Mechanik ſeyn auf Erden,
Des Geiſtes Denkgeſchäft nicht auch mechaniſch werden.

97.

Mit Andacht ſprach ich: Gott, ich danke dir, daß du
Mir wandteſt dieſen Schmerz, mir ſandteſt dieſe Ruh.

Verſtand dazwiſchen ſprach: Der Ew'ge ſollte wenden
Für dich den ew'gen Plan, dir etwas Eignes ſenden?

Doch Andacht ſprach: So dank' ich eben jenem Plan,
Dem ewigen, in dem ich mit bin eingethan,

Dem ew'gen Plane, dem gemäß in dieſem Nu
Mir ward gewandt der Schmerz, mir ward geſandt die Ruh.

98.

„Halt an! das war ein Sprung; wie reimt ſich das zuſammen?
Die Gründe ſeh' ich nicht, daraus die Folgen ſtammen.

„Wenn ich dir folgen ſoll, ſo mußt du Schritt vor Schritt
Fein ſchreiten, und auch mein Verſtändnis nehmen mit."

Nun, wenn geſchritten nicht, ſo war es denn geſprungen;
Ein Sprung, was ſchadet er, wenn er uns iſt gelungen?

Ohn' einen Sprung von dort wird's nicht herüber gehn;
Wenn du nicht ſpringen willſt, ſo bleib nur drüben ſtehn.

99.

Welch Unglück, weder recht zu wachen noch zu träumen,
Auf Erden nicht zu Haus noch auch in Himmelsräumen.

Im Schlaf zu wachen und zu wandeln, kann dir taugen
Sowenig als ein Schlaf mit halbwach offnen Augen.

Abwechſelnd müſſen Schlaf und Wachen ſich erfriſchen,
Nicht laſſen ſich die zwei wie Wein und Waſſer miſchen.

Nicht gatten können ſich die zwei wie Licht und Schatten,
Ohn' unerquicklich eins am andern zu ermatten.

Die Dämmerung iſt ſchön, doch nur als Uebergang,
Ob aus ihr Sternennacht, ob Sonnentag entſprang.

So zwiſchen Wachen auch und zwiſchen Schlafen liegt
Ein ſchöner Augenblick, ſchön weil er ſchnell entfliegt;

Wo Seele Bürgerinn ſich fühlet zweier Welten,
Und in dem Augenblick vergleicht, was beide gelten.

100.

Das Denken, das ſich treibt in ungemeſſnem Gleiſe,
Hat nirgend Ruh als wo ſich's ründet ſtill im Kreiſe.

Ob enger ſolch ein Kreis, ob weiter ſei, iſt gleich;
Der Geiſt, im engſten wohlgeſchloſſnen fühlt ſich reich.

Doch fühlt er reich ſich nur auf einen Augenblick,
In neue Kreiſe treibt ihn ewig ſein Geſchick.

Und volle Ruhe wird vom Denken nur gefunden,
Wo es in Einen Kreis vermag die Welt zu runden.

Solang Planeten ſind, die ſcheinbar irre gehn,
Gedanken, bis bewußt ſie eine Sonn' umdrehn.

Um eine Sonne drehn ſich meine lange ſchon,
Die ihnen nur verhüllt iſt auf dem Mittelthron.

Friedrich Rückert.

Gedichte

von

Ferdinand Freiligrath.

1.

Nebel.

Der Nebel ſenkt ſich düſter auf das Land,
Und düſter ſchreit' ich an der Seebucht Strand
Durch das Gefild, das winterliche, kahle.
Sieh', auf dem glatten Waſſerſpiegel ruht
Die untergeh'nde Sonne, roth wie Blut: —
So lag das Haupt des Täufers in der Schale!

Und dieſes Haupt iſt Alles, was ich ſeh';
Sonſt Nebel nur, und eine Handbreit See;
Verborgen ſteh' ich da vor allem Volke.
Kein Auge, das durch dieſen Schleier blickt!
Mir iſt, als hätte mich der Herr entrückt
Der Welt in einer finſtern Wolke!

In einer Wolke, ſchwerer Wetter voll!
Mir iſt, als zürn' in ihr, wie das Geroll
Des Donners, meines Liedes Dräu'n; — als fahre,
Wie niederfährt der Blitz aus dunkler Luft,
So mein Gedanke zuckend durch den Duft,
Daß zündend er ſich draußen offenbare!

O, laßt ihn brechen durch den grauen Flor!
O, ſchreibt dem Glüh'nden keine Wege vor!
Er iſt ein Blitz! wohlan, ſo laßt ihn blitzen! —
Der Nebel ſenkt ſich düſter auf das Land;
Ich aber will auf dieſer Dün' am Strand,
Aus einer Wolke zu euch redend, ſitzen!

2.

Leviathan.

Du zertrennest das Meer durch deine Kraft, und zerbrichst die Köpfe der Drachen im Wasser.
Du zerschlägest die Köpfe der Wallfische, und giebst sie zur Speise dem Volk in der Einöde.
Psalm 74.

An einem Tag im frühen Herbst ging ich entlang den Meeresstrand,
Das Haupt entblößt, den Blick gesenkt, die Lieder David's in der Hand.
Die See ging hoch, die Brandung schwoll, der frische Wind aus Osten pfiff,
Am Horizont nach Westen flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.

Und als ich in dem Liederbuch des Königs über Israel,
Bald um mich schauend, blätternd bald, gekommen war bis an die Stell',
Die über diesem Lied ihr lest, da naheten dem öden Strand,
Die grauen Segel eingerefft, drei Fischerboote, wohlbemannt.

Und hinter ihnen, aus der Fluth, der weißen, tauchend ſchwärzlichgrau,
Schwamm rieſengroß ein Ungethüm; ſie ſchleppten es an einem Tau.
Die Brandung grollt; laut kracht der Maſt; den Anker wirft der Harpunier —
Am Ufer auf dem Trocknen ruhn die Fiſcherboote ſammt dem Thier!

Und jetzt in Zügen auf den Ruf der Gatten und der Brüder naht
Der Oede Volk, das jubelnde, aus ſeinen Hütten am Geſtad.
Sie ſehn den Sohn des Oceans, den Leib vom Eiſen aufgeſchlitzt;
Zerſchmettert ſehen ſie das Haupt, das fortan keine Strahlen ſprizt.

Vor wenig Jahren erſt gebar den Triefenden der kalte Pol;
Ein Neuling noch, verirrt' er ſich nach dieſer ſeichten Küſte wohl.
Untief' und Bank verſperrten ihm den Rückweg in das hohe Meer;
Des jungen Rieſen Kopf zerbrach der Herr durch eines Fiſchers Speer. —

Und Jene tanzten jauchzend um den Blutenden; mir aber war,
Als glotzt' er halbgeſchloßnen Aug's verächtlich auf die rohe Schaar.
Mir war, als rauſchte zürnend mir ſein purpurroth verrieſelnd Blut;
Als murrt' er röchelnd in den Sturm: „o miſerable Menſchenbrut!

O Zwerge, die den Rieſen ihr bezwungen habt durch ſchnöde Liſt!
O Zappler auf dem Trocknen ihr, die mein Gebiet ihr meiden müßt!
Schwächlinge, die das Meer ihr nur in hohlem Boot befahren könnt,
Dem jämmerlichen Schalthier gleich, das nie ſich von der Muſchel trennt!

O kahler Strand, o nüchterner! o kahl und nüchtern Treiben drauf!
O nüchtern Volk! wie bebten ſie, da ſie vernahmen mein Geſchnauf!
Wie troſtlos auf der Dün' ihr Dorf mit ſeinen dumpfen Hütten ſteht!
Und — biſt du beſſer denn, als ſie, der du mich ſterben ſiehſt, Poet?

Ich wollt', ich wäre, wo das Meer, und wo die Welt ein Ende nimmt;
Wo krachend in der Finsterniß der Eispallast des Winters schwimmt.
Ich wollt', ein Schwertfisch wetzte dort am Eis sein Schwert, und stieße mir
Das jäh gezuckte durch die Brust; so stürb' ich wenigstens nicht hier!" —

Es war ein Tag im frühen Herbst; die See ging hoch, der Ostwind pfiff,
Am Horizont nach Westen flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.
Ich aber wandte meinen Schritt; ich warf mich nieder auf die Dün'.
Der Herr zerbrach des Wallfisch's Haupt, und gab dem Volk der Oede ihn.

3.

ΟΔΥΣΣΕΥΣ.

(März 1836.)

Sei gegrüßt, o südlich Fahrzeug, sei gegrüßt mir hoch im Norden!
Bärt'ge Männer, fremd gekleidet, stehn auf deinen hohen Borden.

Und der Sprache, die sie reden, goldgeschriebne Zeichen melden
Ueber den Kajütenluken mir den Namen eines Helden;

Jenes Dulders, welchen lange Sturm und Götterzorn verschlugen,
Bis ihn im Phäakenschiffe heim zuletzt die Wogen trugen.

Bärt'ge Männer, schlanke Ruderer, seid denn ihr auch nicht Phäaken?
Holz von Corfu dieser Mastbaum! Lein von Scheria dieß Laken!

Dieſes Segel ſah von ferne Neriton's belaubte Gipfel;
Rauſchten, waldige Zakynthos, ihm nicht Fahrwind deine Wipfel?

Sahen es, geſchaart am Ufer, ſchimmern nicht die Lotofagen?
Wer, an dieſen Maſt gebunden, hörte die Sirenen klagen?

Klar in meiner Seele wieder läßt, was ich von jenem alten
Irrenden Odyſſeus hörte, dieſer neue ſich geſtalten.

Doch nicht will ich in Homeros reiche Welt mich jetzt verſenken,
Nicht des Dulders Fahrten folgen, oder etwa dieß bedenken:

Wie, da längſt der Griechen Schriftthum mir verſchließt ein dreifach Siegel,
Heut ein Griechiſch Wort ich wieder las — auf eines Schiffes Spiegel;

Wie mir, ach! das Buch des Wiſſens dunkel blieb auf vielen Blättern,
Aber wie das Buch des Lebens vor mir liegt mit farb'gen Lettern;

Dieß, und was daran ſich knüpfet, will ich jetzo nicht erwägen;
Denn die Brigg erſchallt von Liedern, und die Fluth von Ruderſchlägen,

Die mir ſagen: mache dieſen Inſelfürſten dir zum Boten! —
Wohl, Odyſſeus, ſei mein Bote! ſei geſandt an einen Todten!

Aber ſuch' ihn nicht, wie Jener, an des Schattenreiches Pforten!
Schrägen Maſts vorüberſauſe jenen ſchauerlichen Orten!

Wo Trinakriaſ Geſtade ſich erheben aus der Welle,
Dort, nicht fern von den Kyklopen, iſt am Ufer eine Stelle.

Dort, von Blumen leis umflüſtert und von immergrünen Zweigen,
Wird ein friſches Grab, Odyſſeus, deinen Wimpeln bald ſich zeigen!

Dieſem — hört es, ihr im Tauwerk, braune, trotzige Geſichter! —
Dieſem gelten meine Grüße: in ihm ruht ein Deutſcher Dichter!

Ruht ein Dichter, dem, wie Wen'gen, Dichterfeu'r
im Herzen brannte.
Wehe, daß mit ſeinem Volke hadernd, er ſich von ihm
wandte!

Weh' — doch nein, in deinem Grabe ſchlumm're
jetzo du in Frieden!
Seiner Muſe letzte Boten, ſeid ihm Wächter, Abbaſſiden!

Und in's Klirren eurer Schwerter, Abbas kriegeriſche
Söhne,
Laſſet Theokritos Hirten miſchen ihrer Flöten Töne!

Daß er ſüß und ruhig ſchlumm're, dem dieß frühe
Grab geworden!
Dieſes ferne! Tief im Süden ſchwieg, deß Lied erfüllt
den Norden.

Laute Trauer bei der Botſchaft hat das Deutſche Land
durchzittert;
Einer Aeolsharfe glich es, die ein Windſtoß jäh er-
ſchüttert.

Und wie ſonſt auch man gerichtet, Alles jetzt wich
dieſem Einen:
Seinem Irren zu vergeben, ſein Verſtummen zu beweinen.

Wüßt' er es! und, o vernähm' er über's Meer auch meine Klagen!
Fangt ſie auf, ihr falt'gen Segel, gen Sicilien ſie zu tragen!

Dort am Ufer laßt ſie tönen; meldet euch mit leiſem Rauſchen!
Der Verbannte dem Verbannten: gern wird euch der Todte lauſchen!

Bläht euch denn! mir aber meldet, wenn ihr kehrt, vom Weſt gekräuſelt,
Ob, als ew'ge Kron', ein Lorbeer über dieſem Grabe ſäuſelt!

Eil', Odyſſeus! Aufgewunden deine Anker! friſch von hinnen!
Fliege, bis du ſchimmern ſieheſt Syracuſa's goldne Zinnen!

4.

Henry.

Ein öd' und trüb Gemach; der Abendſonne Schein
Bricht durch's vergilbte Glas der Fenſter fahl herein;
Matt durch die matten Scheiben bricht er.
Ein Feldbett und ein Tiſch; ein Seſſel auch; und hier
Ein Sarg — was zitterſt du? ſei ſtark, und folge mir!
Laß uns betrachten zwei Geſichter!

Sieh' auf dem Tiſch dieß Bild! — ein Mädchen! —
o, wie hold!
Dieß Auge! dieſer Mund! und dieſer Locken Gold!
O, dieſer Liebreiz, dieſe Milde!
Ein himmelblaues Band umfängt den ſchlanken Leib;
Die jungfräuliche Bruſt . . . . . Liebt mich einmal
ein Weib,
O Gott, ſo gleich' es dieſem Bilde!

Nun aber wende dich! Sieh' da den Todtenſchrein!
Ein Jüngling ruht in ihm; — aus weißen Laken dräu'n
Die ſtarren, gramzerrißnen Züge.
Ein tiefer, ſtiller Schmerz umzuckt den bleichen Mund;
Doch gab den innern Sturm nie dieſe Lippe kund —
Er wollte, daß ſie ewig ſchwiege.

Zurück das Leichentuch! — Siehſt du in ſeiner Hand
Den blut'gen Dolch? — Sei Mann! entferne das Gewand! —
Sein Herz die Scheide dieſes Dolches!
Einmal betrachte noch dieß lächelnde Geſicht,
Und dann dieß ſchmerzliche! — Nun komm! doch frage nicht:
Um ſolch ein Angeſicht, o Gott, warum ein ſolches?

5.

Ein Flüchtling.

In einem meiner Träume ſah
Auf ſchweißbedecktem Roſſe
Einen Reiter ich, wie toll verfolgt
Von ſeiner Feinde Troſſe.

An ſeinem Speer das Fähnlein war
Zerriſſen, voller Löcher;
Doch ſtraff war ſeine Senne noch,
Und voll noch war ſein Köcher.

Und keck im ſchärfſten Jagen noch
Rückwärts im Sattel wandt' er
Und warf er ſich, und manchen Pfeil
In's Herz der Feinde ſandt' er.

Da ſtürzte der auf's Mähnenhaar,
Der ſank auf's Kreuz dem Pferde,
Der andre mit dem Haupte gar
Schlug nachgeſchleift die Erde.

Wohl ritt der Reiter nun im Schritt,
Zog aus die Stahlhandſchuhe,
Doch dacht' er, als er weiter ritt:
„Der Teufel hol' die Ruhe!

Und ſolch ein Reiten, zahm und ſacht,
Als wär' mein Gaul ein blinder!
Verfolger, die ich ſchlug, erwacht!" —
So er, und ich nicht minder:

„O Lieb', o Grimm! o Schmerz, o Luſt!
Laßt brauſen eure Wogen!" —
Ich habe leider lange ſchon
Die Handſchuh' ausgezogen.

6.

Vorgefühl.

Mich ſelber oft im Geiſt hab' ich geſehn,
Erträumtem Glücke raſtlos jagend nach;
Unſtät und düſter ſchweift' ich auf den Seen —
Ich weiß es nicht, was mir begegnen mag!

Doch allemal, wenn träumend ſo zu ſchau'n
In künft'ge Zeiten ich mich unterfing,
Erfaßte mich ein innerliches Grau'n,
Und meine Thränen floſſen, wie ich ging.

Denn wo ich auch gelegt mein Fahrzeug an,
Wie rings ich auch, was Glück man nennt, geſchaut:
Ich kam zurück, ein müder alter Mann,
Mein Bart verwildert und mein Haar ergraut.

Wer grüßte mich? wer nahm mir ab den Stab?
Weh', nicht mehr fand ich, die ich einſt verließ!
Wo ſeid ihr? kommt! ich kehrte! — Gott, ihr Grab
War Alles, was ein neu Geſchlecht mir wies!

Dann ſtarb ich ſelbſt; — ich ſah mich auf der Bahr,
Doch ſchaut' ich Keinen, klagend um mein Loos.
Mein Sterbehemd war rein und weiß, doch war
Es nicht das Hemd der Waſchfrau Chamiſſo's.

Ferdinand Freiligrath.

Das Recht auf Korſika.

Von

Ludwig Braunfels.

Nacht war's auf Korſika, eiskalte Nacht.
Wer jetzo wandelt durch des Sturmes Toſen,
Dem hat wohl eine Heimath nie gelacht!
Ja, ſeit als Herrn hier walten die Franzoſen,
Erloſch in Elend manch ein groß Geſchlecht;
Manch Edler ward von ſeinem Herd verſtoßen.
Sie brachten ein geſchriebnes neues Recht:
Das hat die raſchen Schwerter uns zerſchlagen;
Das hat die kühnen Seelen uns geſchwächt.
Nacht war's auf Korſika; die Thäler lagen
Erſtarrt. Wie mag im Walde dort der Mann,
Das junge Weib durch dieſe Nacht ſich wagen?
Am Walde ſteht ein Haus. Da hält er an;
Da pocht er dumpf, ruft heulend durch die Winde:
Auf, Alter, auf! dich ruft dein Tochtermann!

Aus deinem Bett auf! Schlafen heut iſt Sünde!
Du gabſt mir deine Tochter; nimm ſie hier,
Eh ſie der Froſt hinnimmt gleich ihrem Kinde.
Und einen Stein wirft er mit Macht zur Thür,
Daß ſie in Stücken flog; da trat der Alte,
Halbnackt und bebend, aus dem Haus herfür. —
Bertaldi, du! und ſcheuteſt nicht die kalte
Todſtarre Nacht! Und du, mein Töchterlein,
Mit deinem Kind den fernen Weg im Walde!
Mein Kind iſt todt! Sie ſpricht's, und tritt herein.
Des Alten Weib ſchürt an des Herdes Feuer;
Und wie die Wärme fließt durch ihr Gebein:
Weh! ruft der Greis; welch nächtlich Abenteuer! —
Wohl iſt's ein Abenteuer, ſpricht der Sohn;
Denn ſterben ſoll ein giftig Ungeheuer.
Hier ſteh' ich nackt, des Wind und Wetters Hohn,
Mein Kind vom Sturm des Winters aufgerieben;
Deß zahl' ich dir, Colari, deinen Lohn!
Weil ihm die Wucherzinſen ausgeblieben
Für kleine Schuld, hat er von meinem Dach
Am Abend mich, mein Weib, mein Kind vertrieben.
Das neue Recht war's, ſo den Spruch mir ſprach;
Ich aber will nach altem Rechte ſchalten:
Tod über ihn! — Tod! ſprachen Alle nach.

Zwei Monde nur! und ſchon im Forſte halten
Auf ein verrathnes Wild ſie ſtille Wacht:
Er kommt! er kommt! Da ſtürzen vier Geſtalten
Hervor: Nimm dies für jene Winternacht!
Bertaldi ruft's; gib den Franzoſen Kunde,
Daß ich dir nun den Wucherzins gebracht!
Der Greiſin Dolch trifft ihn an Hals und Munde;
Des Alten Beil vollführt den Todesſpruch;
Die Tochter reißt das Herz ihm aus der Wunde.
Dann um den Leichnam werfen ſie ein Tuch,
Und tragen zu den Bergen ihn, und beten
Als Meſſ' und Requiem ihm Fluch auf Fluch.
Und wie ſie aus dem blut'gen Walde treten,
Da naht ein heller Fackelzug ſich dort,
Und ſchallen luſtig Pfeifen und Trompeten.
Die Gäſte zogen her vom nächſten Ort;
Denn Hochzeit gibt es heut und Jubelfeſte
Im Haus Colari's, — Hochzeit oder Mord!
Rauſch' auf, Muſik! Vier ungeladne Gäſte
Sind ſtumm, doch luſtig, hinter eurem Zug,
Und bringen zu der Feier erſt das Beſte.
Ob Keinem wohl das Herz vor Ahnung ſchlug,
Wie nah vier Mörder ſind zu dieſer Stätte,
Und weſſen Leib man da gemordet trug?

Ein Kirchlein ſteht: drin lieſt man keine Mette;
Nur mancher adelſtolze Bettler ſucht
In heimathloſen Nächten dort ſein Bette.

Da bergen ſich die Vier in raſcher Flucht,
Bis fern des Mordes unbewußte Zeugen;
Dann ſchleichen ſie zur ſchroffſten Felſenſchlucht,

Wohin kein Hirt ſich und kein Wild verſteigen,
Und ſchleudern ihn hinab, und jauchzen laut:
Da tanz' hinunter deinen Hochzeitsreigen!

Die Gäſte ziehn derweil zum Haus der Braut,
Und halten Tanz und Mahl beim Fackelſchimmer,
Bis am Gebirg der neue Morgen graut.

Der Tag blickt auf des nächt'gen Feſtes Trümmer;
Geſchmückt iſt ſchon die Braut, geziert das Haus:
Doch ihren Bräutigam erblickt ſie nimmer.

Ihr bricht die Angſt zu allen Adern aus;
Ein wacher Traum, — doch war's kein bräutlich Träumen! —
Treibt ſie zum Garten, zum Gebirg hinaus.

Und wo des Sturzbachs Wellen niederſchäumen,
Da ſpäht ſie, ſieht ſie eines Manns Geſtalt
Starr liegen auf des Abgrunds Lorberbäumen.

Weh mir! gemordet! ruft ſie; ſtarr und kalt! —
Ein korſiſch Weib erkennt vom Dolche Wunden,
Liegt auch der Leichnam tief im Felſenſpalt.
Und wie ein Hirſch, gehetzt von heißen Hunden,
Fliegt ſie zurück: Wenn ihr von Hochzeit ſprecht,
So ſeht den Bräutigam, den ich gefunden!
Franzoſen! neu Geſetz und neues Recht
Gabt ihr, das ſchirmen ſollte Gut und Leben.
Ich ſeh', wie's ſchirmte; zeigt mir, wie es rächt! — —
Wohl kann's vom Mörder blut'gen Zoll erheben;
Doch kann das Recht nicht rufen aus dem Grab,
Kann nur dem Grab ein neues Feſtmahl geben.
Sechs Wochen rollten in das Nichts hinab:
Da ſtand in Baſtia das Gerüſt des Blutes;
Und über Vier brach man den ſchwarzen Stab.
Es waren rings viel Korſen, düſtren Muthes:
Weil dieſe, die nur Korſiſches gethan,
Und ausgetilgt den Räuber ihres Gutes,
Und nichts geachtet der Geſetze Bann,
Hier auf ein Bettlerzeugniß ſterben ſollten;
Nicht von des Gegners Dolch, Mann gegen Mann!
Und bei den Korſen, ſo da zürnend grollten,
Sah man zwei Augen, die vor Luſt entbrannt,
Vor blut'ger Luſt in ihren Höhlen rollten.

Es war die Braut. — Der aber bei ihr ſtand
Der hatt' in jener Nacht erſpäht die Beute,
Und ſie verrathen in des Henkers Hand.
Dem trat ein edler Korſe nun zur Seite,
Und ſprach: Hier ſtehſt du in Franzoſenhut;
Bald aber lernſt du, bald, was es bedeute,
Dem fremden Beil zu geben Korſenblut.

Ludwig Braunfels.

Gedichte

von

Franz Freiherrn Gaudy.

1.

Alt und Jung.

Der Birnbaum, ein geſchwätziger Greis,
Das Lockenhaupt wie Silber weiß,
Beugt weit ſich über den Plankenzaun
Um in die weite Welt zu ſchaun.

Des Greiſes Enkel ſtarr und ſtumm,
Sie wenden nicht Hals, nicht Aug' herum:
Baumſchüler ſind's, in langen Reihn
Manierlich ſtehnd, gezogen fein.

Sie lernen daß der Kopf ſo raucht
Was Alles ein tücht'ger Birnbaum braucht:
Den Katechismus von Blüth' und Laub,
Und Sprüche, warnend vor Käfer und Raup'.

Der Humaniora edles Reis
Das treiben ſie mit Eifer und Fleiß;
Studiren wie nach log'ſchem Schluß
Ein Baum die Zweige bilden muß.

Und kuckt ja faſelnd umher ein Aſt —
Gleich ſchnüret ihn der zähe Baſt.
Und will er ſich regen frank und frei —
So ſteht der fatale Stock dabei.

Die Jungen murren vor ſich leis:
Was hat voraus der morſche Greis?
Der ſteht am Zaun, ſchaut um ſich ſtolz,
Als wär' ſein Stammbaum edler Holz.

Auch unſer Haupt iſt Kränze ſchwer —
Und Früchte, die kommen wohl hinterher.
Und unſern Puls ſchwellt friſcher Saft —
Wir aber ſchmachten in dumpfer Haft.

Der Alte wendet ſich grämlich um:
Wie iſt die Welt ſo grau, ſo dumm!
Sonſt zogen des Weg's gar ſtattliche Leut',
Und nicht ſolch Lumpenpack wie heut':

Weiß nicht wie's kommt, daß mir die Welt
Auch nicht im mindeſten mehr gefällt.
Und wenn ich die jetzige Jugend ſeh',
Dann wird mir vollends übel und weh.

Er ſchmäht die Jungen, ſie den Greis,
Und ſchneeweiß ſchimpft auf naſeweis.
Der Streit währt ſechs Jahrtauſend' lang —
Die Welt geht ruhig ihren Gang.

2.

Der Warththurm.

Die Sonne ſank gluthroth vor Haſt zur Küſte;
Ich ſtand, wo der Campagna Zauberbann
Die Welle löſte, an Tyrrhen'ſcher Küſte.
Ein grauer Thurm — wohl mocht' ihn der Normann
Der Küſtenräuber einſt gebrochen haben —
Wuchs auf halmloſem Hügel wolkenan;
Um ſeine Zinnenkrone ſchwärmten Raben,
Ein Feuer flackert' an geborſtner Wand,
Umlagert von geſchwätz'gen Hirtenknaben.
Und als die Sonn' im Wellengrab verſchwand,
Und Nacht der Wolke Roſen überwallte,
Zog träumeriſches Schweigen durch das Land.
Die Raben barg ſchon längſt des Thurmes Spalte;
Der Hirten Plaudern ſtarb; ſie nährten kaum
Den Brand mit Reiſig daß er nicht erkalte.
Die Wellen murmelten, den Schlaf, den Traum
Herauf beſchwörend, an den öden Dünen,
Und woben um die Bucht den Kranz von Schaum.
Ein voller Lorbeerbuſch, der ſeine grünen
Gezweig' als Kranz ums Haupt der Warthe ſchlang —
Als gält's einſamer Trauer Loos zu ſühnen —

Der trug als Blüthe Nachtigallenſang,
Anfänglich mattaufknospend, blöd' und zagend,
Bis kecker bald ſich Ton aus Tönen rang.
Es ſchwoll das Lied in ſüßen Seufzern klagend,
Verhauchte noch ein ſchmerzlichtiefes Ach!
Und hielt dann inne, wie ſehnſüchtig fragend.
Doch Alles ſchwieg. Kein Echo wurde wach,
Und nur der Wellen Todesſeufzer bebten
Vom Strand her durch die nächt'ge Stille ſchwach.
Gleichgültig kalte Wolkenflocken ſchwebten
Hoch über'm Thurm und Sanges Melodie,
Wenn ſie der Sterne leuchtend Aug' umwebten.
Da flüſtert' es im Buſen leiſe: Sieh
Des Sängers Bild in der vermorſchten Warthe,
Einſam ſtehn auf der Erde er und ſie.
Das Volk, das ſich um ſeine Schwelle ſchaarte,
Es träumet ſtumpf; die Nacht vernimmt ſein Lied —
Kein Wiederhall der liebend ihm ſich paarte.
Die Wolke treibt, die Welle naht und flieht —
Des greiſen Dichters Sang tönt trüb' und trüber —
Es fällt vom Kranze, der die Stirn umzieht,
Ein Blatt; der Fremde nimmt's — und zieht vorüber.

3.

Der Veilchenſtein.

Ich denke des alten Rieſen
Im ſchönen Schleſier-Land;
Sein Fuß verſinkt in Wieſen,
Wald ſeinen Gürtel umſpannt;

Gefügt von ſteinerner Schuppe
Trägt er das Panzerkleid,
Es glänzt der Helmes-Kuppe
Schneeweiße Feder weit.

Um Fuß und Gürtel ſprießen
Viel Blumen mannigfalt;
Um Stirn und Bruſt des Rieſen
Wehn Stürme eiſigkalt.

Dort wagt ſich in die Klüfte
Die Sonne nie hinein;
Dort küſſen Lenzeslüfte
Nur todtes Urgeſtein.

Doch wenn von Frühlings Lippe
Den Fels ein ſüßer Hauch
Anweht, dann theilt die Klippe
Den Blüthenzauber auch.

Dem dürren, braunen Mooſe
Vermählt ſich Veilchenduft,
Die Koppe, die blumenloſe,
Wiegt ſich in Blumenduft

Und jeder pilgernde Fremde
Bricht eine Schuppe dort
Aus ſteinernem Panzerhemde,
Und trägt die duftende fort.

Den Felſenſplitter hebet
Er ſorglich auf im Schrank,
Und Veilchenhauch entſchwebet
Ihm Menſchenlebenlang. —

Ein Herz das Liebe kannte,
Es gleicht dem Veilchenſtein:
Wohin das Herz ſich wandte,
Die Liebe zieht hinterdrein.

Magſt auch das Herz verſchließen
In der Bruſt geheimſten Schrank —
Liebeshauche entſprießen
Ihm Menſchenlebenlang.

4.

Berliner Mai.

Die Nachtigall und der Zeiſig,
Die leiden am Schnupfen beid',
Verkriechen ſich ſtumm in Reiſig
Und ſträuben ihr Federkleid.

Blaßgrüne Eichenblätter
Sie zittern nackt und bloß;
Gern kröchen ſie bei dem Wetter
Zurück in den Knoſpen-Schooß.

Es fror von der Kaſtanie
Die Blüthe ſtarr und ſteif,
Denn als ſatyriſche Frange
Umſpinnt ſie Schnee und Reif.

Doch wenn auch die Vögel verſtummen,
Rollt auch der Froſt das Blatt —
Maikäfer ſummen und brummen
Dienſteifrig vor der Stadt.

Maikäfer, drei ganze Dutzend',
Ließ ſchwärmen die Polizei,
Sonſt wähnten Berliner ſtutzend:
Verboten wäre der Mai.

5.

Mir iſt's ein Räthſel.

Sonſt — kaum zehn Jahre ſind ſeitdem entſchwunden —
Wenn ich ein töchtervolles Haus betrat
Und anfangs wöchentlich, bald alle Stunden
Einmal dem blüh'nden Roſenhag genaht:

Da traf ſich's oft, daß die Mama verſtummte,
Und meine Schmeichelreden überhört;
Da traf ſich's häufig, daß der Vater brummte,
Fragt' ich: Ob mein Beſuch auch nicht geſtört?

Das ganze Haus war wunderbar zerſpalten,
Und ſeltſam ward das Zeitmaaß abgeſchätzt:
So früh ſchon? klang der froſt'ge Gruß der Alten —
Die Tochter klagte vorwurfsvoll: Erſt jetzt?

Das Blatt hat ſich gewandt. Auf mein Erſcheinen
Harrt ungeduldig jetzt das Aelternpaar.
Von Sehnſuchts-Seufzern aus dem Mund der Kleinen
Nehm' ich auch keinen Athemzug mehr wahr.

O kehren Sie recht bald, ſchon morgen wieder!
Fleht Väterchen, ſchleich' ich des Abends fort.
Die Tochter ſchlägt die ſchönen Augen nieder,
Verneigt ſich ſtumm — und ſpricht kein Sterbenswort.

Mir iſt's ein Räthſel, wie ſich in zehn Jahren
Die Welt verwandelte ſo wunderſam:
Die Töchter kalt, die ſonſt ſo glühend waren
Die Alten einſt ſo ſtörriſch, jetzt ſo zahm!

6.

Der Engel wider Willen.

Ich bin zu gut, zu gut für dieſe Erde!
Ihr beißt die Lippen, brummt was vor euch hin?
Nein, 's iſt mein bittrer Ernſt. Verrathen werde
Ich Tag für Tag durch allzuweichen Sinn:
Ein Freund ſchleppt mit Gewalt mich an die Bowle,
Stürzt mich in bleichen Karbinales Fluth;
Ich weiß genau, daß ich mir Kopfſchmerz hole,
Und folg' und trinke doch. — — Ich bin zu gut!

Kaum graut der Morgen, rückt der Freund auf's Zimmer —
Wir nennen ſeit der Mitternacht uns Du —
Klagt: ſein Finanzgebäude ſink' in Trümmer,
Und muthet mir die Kraft des Stützens zu.
Ein Andrer lachte frech: Juſt wollt' ich, Junge,
Dich bitten daß — — Mir fehlt dazu der Muth;
Ich werde roth, und mit gelähmter Zunge
Stamml' ich: entſchuld'ge mich! — — — Ich bin zu gut!

Ein zweiter Freund horcht durch die Thür: „Ich ſtöre
Doch nicht?“ — Gedehnt erwiedr' ich ihm: Ei nun —
„Ich bringe hier mein Manuſkript. Doch höre,
Mir iſt's um gründliche Kritik zu thun.“
Zwei dicke Hefte ſind's — o Gott! — Gedichte.
Sogar mein Fuß ſchläft ein — des Dichters Gluth
Verkühlt erſt mit dem Schlußſonett: „Nun richte!“
Die Verſe ſind es nicht — ich bin zu gut!

Ein Mädchen ſchaut mich an, ſo fleh'nd, ſo innig;
Sie ſeufzt — ich alter Thor, ich ſeufze mit.
„Verkannt, verlaſſen von den Menſchen bin ich;
Ach! keine Worte nennen was ich litt!“
Schon Zwanzig vor mir hat ſie ſo bethöret,
Und der Verſtand ſchreit: Sei auf deiner Hut!
Ja doch. Der Narr, der ſie zu retten ſchwöret,
Bin ich! — Das alte Lied: ich bin zu gut!

Herz werde hart, und kalt, und unempfindlich!
Die Welt erheiſcht ein Herz von Stein und Bein!
So ruf' ich täglich, wiederhol' es ſtündlich.
Was hilft's? Bring' ich's wohl je zum ſchwächſten
Nein?
Ich bin ſo gut — es iſt um zu verzweifeln —
Die eigne Güte bringt mich oft zur Wuth.
Ich wollt' ich ſäße längſt bei allen Teufeln!
'S iſt klar: für dieſe Welt bin ich zu gut!

7.

Wo bleibt's?

Wo bleibt mein Geld? So ruf' ich alle Tage
Vergeblich ſinnend, kehr' ich ſpät nach Haus.
Wo bleibt mein Geld? Mit dieſer ew'gen Frage
Schütt' ich den Reſt von meiner Börſe aus.
Die Taſche hat kein Loch. Die harten Thaler
Wo ſind ſie hin? Gott weiß. In alle Welt.
Des Morgens noch ein Rothſchild — Abends kahler
Als eine Kirchenmaus. — Wo bleibt mein Geld?

Im Buche ſteht es was ich eingenommen —
Denn in der Ordnung treib' ich's faſt zu weit.
Wüßt ich nur wie ich um mein Gold gekommen —
Um Alles — in ſo kurzer Spanne Zeit?
Der Onkel iſt ſplendid. Die Redakteure
Bezahlen prompt — vernimm's ungläub'ge Welt! —
Buchhändler zahlen mehr als ich begehre —
Ich ſchreibe viel — und doch: Wo bleibt mein Geld?

Ich bin ſolide, lebe wie der Weiſe
Von Sans-Souci — und immer sans six sous!
Ja, ſchweift' ich dann und wann noch aus dem Gleiſe,
Dann trüg' ich mein Geſchick mit Seelenruh.
Doch ſo — —? Mein Zimmer iſt auf gleicher Erde.
Den will ich ſehn, der ſich zu Hauſe hält
Gleich mir — wenn ich nicht juſt verleitet werde.
Frag' ich da nicht mit Recht: Wo bleibt mein Geld?

Ich ſpiele nie! — Dem Faro — Gott bewahre! —
Ich opfern! Nein, die Zeiten ſind vorbei.
Und bieg' ich nun auch ein paarmal im Jahre
Mein Kärtchen — 's iſt 'ne wahre Lumperei.
Zwar leugn' ich nicht, daß mein Gewinn nur ſpärlich —
Im Gegentheile: meine Karte fällt
Stets linker Hand — doch der Bankier iſt ehrlich.
Das löſt die Frage nicht: Wo bleibt mein Geld?

Ich trinke nicht! — Eß' ich auch 'mal ein Hundert
Stück Auſtern — nun, dafür iſt's Januar,
Iſt's Auſternzeit. Und wird dazu burgundert,
Nur zur Verdauung thu' ich's, das iſt klar.
Daß man die Auſtern nicht im Mühlenbache
Kann fiſchen, daß ihr Preis ſo hoch geſtellt —
'S iſt hart — allein das iſt nicht meine Sache.
Das Einz'ge frag' ich nur: Wo bleibt mein Geld?

Daß ich für Mädchen mich in Schulden ſtürze
Fällt mir nicht ein. Sich Lieb' erkaufen? Pfui!
Schenk' ich Mathilden auch einmal 'ne Schürze,
'Nen neuen Seidenhut, ein Parapluie,
'Ne Damenuhr, 'nen ächten Blonden-Kragen,
Und was den jungen Mädchen ſonſt gefällt —
Was wollen ſolche Lappereien ſagen?
Da frag' ich immer noch: Wo bleibt mein Geld?

8.

Der Zug des Todes.

Vor dem alten Schloß zu Florenz, vor dem Nachtgeschwärzten Riesen
Wogen buntvermummte Massen über dichtgefügte Fliesen.
Aus den Seitengassen fluthet Well' auf Welle, Schwall auf Schwall,
Und ein Sturm rauscht durch das Volksmeer, Südlandssturm, das Carneval.

Gleich wie im Champagnerkelche tausende von Silberhellen
Bläschen — jedes eine Muschel, Frohsinn seine Perle — schwellen,
Kaum geschlürft, sich neu gebärend — also gährt der Freude Schaum,
Treibt von Neuem luft'ge Flocken, wenn zerstäubt die ersten kaum.

Wallen gleich die Rabenlocken um die Stirn der Nacht am Himmel,
Schlafverſpottend, Traumverſcheuchend toſ't der Masken Luſtgewimmel,
Lodern flackernd Pinienbrände von dem Eiſenring der Wand,
Zittert Licht, entſprüht der Flamme, die der Feuerkorb umſpannt.

Mask' an Maske, Grupp' an Gruppe: Nimmer feſſeln kann der Dichter
Alle, greift auf's Ungefähr nur in den Schwarm der Truggeſichter,
Haſcht vor andern den Dottore, der aus pergamentnem Buch
Wunder-Elixire preiſet, droht mit tödtlichem Beſuch.

Und den Doktor überkreiſchend prahlt mit ſeinem Meiſterſtücke
Laut der Ciarlatan. Er rühmt ſich, wie er ſchmerzenslos entrücke,
Mit dem Dolch, dem dreigeſchliffnen, Leidenden den Backenzahn:
Liebchen, deinem zarten Mündchen naht ſich nie der Petikan.

Liebchen, flinkes Gärtnerdirnchen, ſchmerzt der Zahn
im Roſenmündchen,
Heil' ich küſſend alles Wehe im verſchwiegnen Schäfer-
ſtündchen.
Unentgeldlich, Täubchen, üb' ich bei ſo ſchönen meine
Pflicht! —
Schallend wirft zum Dank das Mädchen ihm Confetti
in's Geſicht.

Arlechin ſchnellt durch's Gewühl ſich Aalgleich mit
elaſt'ſchem Sprunge,
Trifft den Ritter mit dem Holzſchwert, den Doktor' mit
ſchärf'rer Zunge,
Mäkelt an des Capitano's Stammbaum — eh Kaſti-
liens Don
Zog die Klinge von Toledo, ſchlüpft der Spötter längſt
davon;

Gaukelt zu Arlechinetta die den Gecken Pantalone,
Ihn den Alten-Weiber-Sommer, kirrt mit lüſtern-
ſchlauem Tone;
Schmunzelnd breitet der den Arm aus, und die dürre
Scheere ſchnappt
Statt der Eidechsgleich-entglittnen Schelmin — einen
feiſten Köt.

Bärt'ge Wickelpüppchen ſchaukelnd lenkt das Kutſcherweib die Roſſe,
Masken hängen an den Tritten, wiegen ſich in der Karoſſe;
Von Balkon und Fenſter rauſchet Hagel, Zucker-heuchelnd Korn,
Auf Brighella, auf den täpp'ſchen Pulzinell mit Klingelhorn.

Aber Luſt und Jauchzen ſtocken, und Entſetzen packt die Menge:
Ohrzerreißend, Markdurchdringend ſchmettern der Poſaunen Klänge,
und ſtaffirt mit Todtenſchädeln windet langſam ſich und ſchwer
Ein mit Flor umwölkter Wagen durch das ſtarre Volk einher.

Knochenſchlenkernd auf dem Fuhrwerk thront ein ausgebleicht Gerippe —
'S iſt der Tod. Mit der verdorrten Fauſt umkrampft er Glas und Hippe,
Fletſcht die Lippenloſen Zähne, ſtampfet mit der Senſe hohl
Auf die Särge, rings geſchichtet — auch Erprobte bebten wohl.

Und der Särge Deckel ſpringen. Regſam haspeln ſich Skelette
Aus dem Leichentuch, und ſtöhnen aufrecht in dem Todesbette:
Wehe uns, wir ſind gerichtet! Wehe! Wehe! ächzt der Chor.
Gellend ſchneiden die Poſaunen, gellender dies Weh in's Ohr.

Flöre wallen, Todtenfahnen ſchwanken, trüb die Kerzen flimmern.
Grauſenhaften Tones heben drauf die Leichen an zu wimmern:
Alle, die ihr noch dem Leben angehöret, ſchaut und forſcht,
Wie der Röhren Mark verflüchtigt, wie der Männer Arm vermorſcht!

Hört es, ihr vom Weib Gebornen, ihr dem Staub' Verfallnen! Zittert!
Nur noch Stunden die wahnwitzig ihr im Sinnenrauſch verſplittert —
Und der Wurm durchgräbt die Lippe, die noch eben frech geküßt,
Und der Wurm durchwühlt das Auge, das uns ſtarr und gläſern mißt!

Alle, Alle müßt ihr werden, was wir ſind. Die blöden Sinne
Ahnen ſie's, wie nah die Stunde wo der Welt Gericht beginne?
Hört, wer Ohren hat zu hören! Sterbliche, die Zeit verrinnt.
Wendet euch zur Buße! Alle müßt ihr werden, was wir ſind! —

Kreiſchend knarrt der Wagen weiter. Larven, gleich an Farb' dem Kalke,
Ueber fahlen Mähren hängend ziehen hinterm Katafalke.
Längſt ſchon iſt der Zug verſchwunden, längſt der Platz von Geiſtern leer,
Doch der Ruf zur Buße ſeufzet noch aus weiter Ferne her.

Tauſend Angſtgeſchnürte Herzen wallen auf, die Pulſe ſchlagen
Freier, ſeit die nächt'gen Schatten ſchlangen den Geſpenſter-Wagen.
Vipernbiß der Reue nage gift'gen Zahns an jeder Bruſt —
Alſo wähnt ihr — und verſtoben ſei der Schwindel toller Luſt.

Weit geirrt! — Nur wilder ſchüttelt Thorheit jetzt die Schellenhaube:
Stunden nennen wir noch unſer, eh geworden Staub zum Staube.
Jeder freue ſich des Lebens, der noch ſein das Leben nennt!
Jauchze laut aus vollem Halſe, wem zu jauchzen noch vergönnt!

Scaramuz, der ſich die Bruſt ſchlug, und ſein Credo auf den Knieen
Murmelte, ſchnappt im Gebet' ab, wie die Geiſter nachtwärts ziehen.
Geller preiſt der Ciarlatano ſeinen Trank dem Nönnchen an,
Trotz'ger prahlt der Capitano von Algier und Tetuan.

Händchen, die mit frommem Eifer eben noch das Kreuz geſchlagen,
Schleudern wüthend Zuckerbohnen in den Pulzinellen-Wagen.
Kaſtagnetten klappern, Blumen fliegen zum Balkon hinauf,
Der Zigeuner prophezeiet, Pierrot tappt im Tölpellauf.

*

Fabelhaft mag euch bedünken jener Spuk der Höllengeiſter.
Soll ich den Beſchwörer nennen? — Piero Coſimo, der Meiſter
War's in deſſen wildem Geiſte jene Schreckniß Wurzel trieb.
Mein Gewährsmann iſt Vaſari, der des Malers Leben ſchrieb.

9.

Freie Bearbeitungen aus dem Polniſchen des Adam Mickiewicz.

I.

Frau Twardowska.

Hei! Die ſchmauſen, trinken, rauchen, ſpielen, tanzen laut juchheiend,
Kehren um und um die Schenke, holla rufend, heda ſchreiend;
Und Twardowski ſitzt im Winkel gleich dem Paſcha, Arm-verſchlungen:
Luſtig! Treibt brav Narrenspoſſen! Närrt die Leute! Luſtig, Jungen!

Dem Bramarbas von Soldaten pfeift ſein Säbel um die Naſe,
Ihm der Jeden zerrt und hänſelt — der Soldat duckt wie ein Haſe;
Zeigt 'nen Beutel Gold dem Anwalt, der im Trüben weiß zu fiſchen —
Und der Anwalt wird zum Windhund zauberſchnell, zum ſchmeichleriſchen.

Aus dem Kelch trinkt er den Branntwein. Da erhebt sich ein Geschnatter,
Ein Gekreisch im Glas. — Was Geier! Wie kommst du hieher, Gevatter?
In dem Branntwein hockt ein kleiner Teufel, zieht den Hut manierlich
Vor den Gästen sich verneigend, hüpft aus dem Pokale zierlich;

Zierlich hüpft er auf die Diele, fällt, und wächst im Fall zwei Ellen;
Hahnenfüße, Sperberklauen, Krummnas' wachsen dem Gesellen.
„Ah, Twardowski! Nun? Wie geht dir's, Brüderchen? Wirst mich doch kennen?
Ruft er: Bin ja Mephistophel! Brauch' ich dir mich erst zu nennen?"

„Hast ja auf dem Kahlenberge deine Seele losgeschlagen,
Und das Paktum mit den Teufeln auf Bocksleder eingetragen:
Wenn sie deine Verse hörten, so versprachst du nach zwei vollen
Jahren hin nach Rom zu wandern, wo sie dann dich holen sollen."

„Sieben Jahre sind verstrichen, und dein Schuldbrief
null und nichtig;
Doch du ruhst nicht; quälst die Hölle durch die Hexen
die dir pflichtig.
Aber Rache, wenn auch spät erst, lockt dich jetzt in
unsre Netze:
Dieses Wirthshaus nennt sich Roma! — Mein bist du
nach dem Gesetze."

Nach der Thüre springt Twardowski auf ein solches
dictum verbum.
Bei dem Rock packt ihn Mephisto: „Halt! Wo bleibt
nobile verbum?" —
Was beginnen? 'S geht an's Leben, und Gefahr ist im
Verzuge —
Doch Twardowski ist ein Füchschen, und der Klauseln
denkt der Kluge:

Kuck' in's Paktum, Mephistophel! Klar und deutlich
steht geschrieben:
Eh' du nach der Frist die Seele, deine Forderung, einge-
trieben,
Hab' ich Fug und Recht Vollstreckung dreier Dienste
zu begehren,
Und die härt'sten Forderungen mußt du mir auf's Haar
gewähren.

Bibl. Univers. Lips.

Siehst du hier des Gasthofs Zeichen? 'S ist ein Pferd gemalt auf Linnen.
In den Sattel will ich springen, rennen soll der Gaul von hinnen;
Dreh' aus Sand mir eine Peitsche um den Klepper anzutreiben,
Und ein Haus bau' mir im Walde, wo ich füttern kann und bleiben.

Aus Nußkernen bau' das Haus mir, hoch wie der Karpathen Gipfel;
Deck's mit Judenbärten; nagle mit Mohnsamen jeden Zipfel;
Nimm den Nagel hier als Probe: ein Zoll dick, an Länge zweie;
Und durch jedes Korn des Mohnkopfs treibe solcher Nägel dreie.

Mephistophel springt. Er putzet, füttert, tränkt den Gaul; dann dreht er
Aus Flugsand die Peitsche kunstvoll, und des Winks gewärtig steht er.
Auf den Renner springt Twardowski, probet ihn in Sprung und Wendung,
Reitet Schritt, Galopp, schaut um sich — und das Haus naht der Vollendung.

Wohl, du haſt gewonnen, Teufel! Doch zur Arbeit jetzt, zur zweiten:
Bade dich in dieſer Schüſſel voll des Waſſers, des geweihten.
Mephiſtophel dreht ſich, krümmt ſich, kalter Schweiß tritt aus den Poren —
Doch der Sklave muß gehorchen, und er taucht bis an die Ohren.

Blitzſchnell aus dem Becken ſpringend, ſchüttelt ſich und nieſ't der Teufel:
„Du biſt mein! Von allen Bädern brennt keins ärger, ſonder Zweifel!“ —
Nun zum Letzten — wundern ſoll mich's, ob nicht Satans Macht erlahme —
Sieh dies Weib. 'S iſt Frau Twardowska. Meine Gattin iſt die Dame.

Wohnen will ich zwölf der Monde beim Großteufel in der Hölle,
Doch du lebe zwölf der Monde als Gemahl an meiner Stelle.
Schwör' der Dame Lieb' und Achtung; folge blindlings ihrem Willen —
Des Vertrages bin ich ledig, wirſt du dies nicht ſtreng' erfüllen.

Satan hört's mit halbem Ohre, heimlich auf die Dame blickt er,
Hat genug gehört, geſehen, und der Thüre näher rückt er.
Und als ihn Twardowski dränget, Thür' und Fenſter ſperrt im Zimmer,
Schlüpft durch's Schlüſſelloch er eilig, fliegt von dannen — fliegt noch immer.

II.

Die Lerchentanne.

Lerchentanne, Lerchentanne, wer dich pflanzte ſollſt du ſagen:
War's ein Vogel, war's des Lenzes Wind, der dich hierher getragen?
Oder haſt du gleich der Liebe Wurzel ganz von ſelbſt geſchlagen? —

Nicht von ſelbſt wie Liebe ſproß ich; weder Wind noch Vogel waren
Pflanzer; Mädchens weiße Hände ſenkten hier mich ein vor Jahren,
Auf dem Grabe, deſſen Wände theuern Bruders Sarg bewahren.
Täglich kam ſie wenn der Morgen ſeine Roſenthor' eſchloſſen,
Weinte bitter um den Bruder, und die Zähren, welche floſſen,
Wurden mir zu Regenſtrömen, weckend, nährend meine Sproſſen.
Lüftchen wurden mir des Mädchens ſchmerzlichbange Klagelieder,
Ihre Seufzer gleich der Sonne wärmten meine grünen Glieder,
Und ihr helles Thränenauge blickt' als Mond auf mich hernieder.

III.

Die Birke.

Birke, Birke, holde Birke, weshalb dein ſo tiefes Trauern?
Starrten deiner Säfte Quellen in des eiſ'gen Froſtes Schauern?
Hauchte feindlich dich der Wind an? War's der Bach, der züngelnd leckte
Nähr'nde Scholle, die der Wurzeln faſriges Geflecht bedeckte?

Birke ſprach: Nicht Froſt verſteinte, Schweſter Olga, ſaft'ge Quellen,
Nähr'nde Scholle ſpülten nimmer von den Wurzeln mir die Wellen —
Doch aus fernen, fernen Landen kam der Tatar: Feuer qualmte,
Zweige brach er, und ſein Tritt war's, der das Gras ringsum zermalmte.

Und wo der sein Feuer zündet, sprießt kein Gras mehr auf der Weide;
Wo der durch die Saaten reitet, seufzt die Flur in Herbstes Kleide;
Wo sein Roß den Bach durchschritten, löscht kein Thier des Durstes Gluthen,
Und das Grab nur heilt die Wunden die von seinen Pfeilen bluten.

Ach! von dorther, ach! von dorther kommt uns Gottes Fluch! Den Gauen
Bringt der Wind Heuschreckenschwärme dorther, bleichen Mangels Grauen,
Und die Pest, die Menschengier'ge, ist's die sich von dorther schwinget — —
Schade daß das Licht der Sonne auch von dorther zu uns dringet!

Franz Freiherr Gaudy.

Die Gründung des Tempels.

(Esra Kap. 3.)

Von

H. Höndschker.

„Gieb mir den Stab, mein Sohn, und führe
Mich auf den heilgen Berg! daß auch
Mein letzter Gang dem Herrn gebühre,
Dem ich gedient nach altem Brauch.
Ach, Knabe, als vor achtzig Jahren
Ich mit dem Vater stieg hinauf —
Das war ein Tag! Wer das erfahren,
Dem steht kein neues Juda auf!

„Groß ist der Herr! Aus harten Banden
Hat er uns gnadenreich befreit;
Doch unsre durstgen Blicke fanden
Zerstört die alte Herrlichkeit.
Ein neuer Tempel soll erstehen,
Ein neu Jerusalem erblühn;
Nun — wer es kann, der mag es sehen —
Mir wird ein andrer Morgen glühn.“

Sie ſchreiten fort; — der Greis bedächtig,
Der Knab' mit ungeduldgem Sinn;
Denn durch die Straßen ſtrömet mächtig
Das Volk zum heilgen Berge hin;
Trompeten ſchmettern laut von oben
Und machen allem Volke kund:
Daß heut mit Danken und mit Loben
Man legen wird des Tempels Grund.

Und zu der freien Höhe klimmen
Die Beiden ſchon; zur Ruhe bot
Ein Fels ſich dar: Im Dufte ſchwimmen
Die öden Mauern goldenroth;
Es flieht der Blick auf Zions Spitze,
In's Thal von Joſaphat [illegible]
Doch leer iſt's auf dem [illegible]
Und wüſt im alten Gräberhain.

Den Greis, vertieft in alte Zeiten,
Erweckt der Knab'; unruhig ſieht
Er Schaar auf Schaar vorüberſcheiten,
Und droben tönet ſchon das Lied.
Dem theuren Enkel zu genügen
Erhebt den müden Leib der Greis,
Und ſteigt mit bangen Athemzügen
Bis auf des Gipfels heilgen Kreis.

Hier lag, von Meiſtern wohl bereitet,
Das Cedernholz, der weiße Stein;
Durch deren hohe Schichten ſchreitet
Man in des Volks gedrängte Reihn.
Der Alte naht — es war der Menge
Das edle Haupt gar wohl bekannt, —
Ihm öffnet ſchnell ſich das Gedränge,
Bis er voran dem Volke ſtand.

Noch eine Säule lag zertrümmert
Am Boden; — müde mocht' er ſein
Der Greis; da ſetzt er ſich bekümmert
Zur Erd', und lehnt ſich an den Stein.
Zu ſeinen Häupten ſitzt der Knabe —
Ihn freut des Feſtes bunter Glanz —
Dem Alten nahn der Greiſ' am Stabe
Noch viel' — ein ehrenvoller Kranz.

Und — mit dem Antlitz gegen Morgen —
Gedenken ſie der alten Zeit,
An ihre abertauſend Sorgen
Und an ihr unbegrenztes Leid.
Und Einer ſprach: „Mit dieſen Trümmern
Iſt unſer Leben auch dahin!
Was kann die neue Zeit uns kümmern
Mit ihrem fremdgewordnen Sinn?

„Was wiſſen denn die jungen Knaben
Von Zion's — von Moria's Pracht?
Sind Juda's Herrſcher doch begraben,
Dahin die Zeugen ihrer Macht!
Die heilge Kette iſt zerriſſen,
Der Zeit auf Zeit ſich angeſchmiegt;
Und bald wird Keiner mehr es wiſſen,
Was unter ihm vergraben liegt!

„So lange noch des Tempels Mauern
Zertrümmert lagen, ſaß ich drauf;
Da ſtiegen mit geheimen Schauern
Die alten Geiſter mir herauf;
Jehova's Rede fühlt' ich wehen,
Wie er zu David gnädig ſprach. —
Jetzt? Steine ſeh' ich dorten ſtehen,
Die man aus jenen Bergen brach."

Er ſprach's. — Doch gegenüber tönten
Mit Cymbeln und Trompeten ſchon
Die Prieſter, daß die Berge dröhnten
Von ihres Sanges lautem Ton:
„Jehova, unſer Schild und Stärke,
Durch alle Welt erſchallt dein Ruhm!
Groß ſind die Wunder deiner Werke!
O gründ' auch dieſes Heiligthum!"

Und Serubabel ruft, gewendet
Zum Volk: „Aus Babylon fürwahr
Hat nicht umſonſt der Herr geſendet
In ſeine Stadt die treue Schaar.
Hin iſt das Alte; — neues Leben
Wird dem zu Theil, der ſich ermannt;
So laßt zum Herrn Gebete ſchweben,
Und legt getroſt an's Werk die Hand!"

Und laut erſchallt in Doppelchören
Dem Herrn ein alter Lobgeſang,
Durch deſſen Rauſchen war zu hören
Der hochgeſchwungnen Hämmer Klang:
„Jehova's Lieb' und Gnade währet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit;
Sein heilig Recht hat er verkläret
An Iſrael zu aller Zeit!"

Und tauſendſtimm'ger Ruf erklinget:
„Heil Iſrael, dem Volk der Macht!"
Jedoch im alten Stamme dringet
Empor die alte ſtolze Pracht;
Des jungen Volkes Jubel ſchollen
Wie Grabgeſang zu ihrem Ohr,
Daß warm die Augen überquollen,
Und lautes Schluchzen brach hervor.

Der Greis, zur Erde tief gebogen,
Er ſaß ſo ſtumm und ſtarr allein;
Ob auch des Volkes bunte Wogen
Erbrauſten um den grauen Stein.
Der Knabe ruft; er faßt mit Beben
Des Alten Hand — doch ſie war kalt; —
Denn mitten in dem neuen Leben
War eine alte Zeit verhallt.

H. Höndſchker.

Gedichte
eines
Ungenannten.

1.

Die Laſt über Magog.

Es geht ein Ruf um Mitternacht
Zur Klauſe, wo der Büßer wacht.
Das Wort auf Flügeln trägt der Wind:
„Auf rüſte dich, du Menſchenkind!“

Er ſteht in Demuth fromm bereit;
Den Leib umwallt ein háren Kleid,
Gegürtet feſt mit Schmerzensmuth,
Gefárbt im Gram mit Herzensblut.

Er greift zum Brote, das ihn ázt,
Zur Schale, draus der Trunk ihn letzt:
Er hebt den Stab und wandert hin
Durch düſtre Nacht mit düſtrem Sinn.

Die Klippe ragt in's Wolkenmeer,
Der Nachtgeiſt ſchauert kalt einher,
Die Nebel rieſeln wirr und bang,
Es träuft das Moos am Felſenhang.

Sieh, tief und ſchwarz, ein Leichentuch,
Schwer auf dem Lande brütet Fluch.
Es zuckt — die Henkerwaffe dröhnt —
Horch, wie die Qual in Lüften ſtöhnt!

Geſchwellt von böſem Wetterguß
Durch ſeine Wälder rauſcht der Fluß;
Die Wurzeln wühlt die Welle los,
Es fegt der Sturm die Wipfel blos.

Er lehnt am Stab, ſein Knie iſt matt,
Sein Aug' iſt heiß und thränenſatt.
„Steh', Menſchenkind, und ſchau' hinab!
Erkennſt du deiner Mutter Grab?"

Das Wort durchſchüttert ſein Gebein;
Er ſtürzt und küßt den ſcharfen Stein,
Die Arme ſtreckt er flehend aus,
Sein Lallen trägt der Sturm hinaus.

„Der du zum Zeugen mich erkürst,
Mein Eingeweid mit Jammer rührst,
Dein Blick ist Huld, dein Athem Recht:
Herr, walte mild mit deinem Knecht!

„Ich sah den Grimm im Wetter glüh'n,
Die Zornesruthe Flammen sprüh'n;
Der Mann des Elends hat geschaut,
Davor des Hauses Söhnen graut.

„Ach Herr, ich weiß dir's keinen Dank:
Mein Herz ist bitter, mein Sinn ist krank;
Ich geh' zu deiner Huld nicht ein,
Bis daß ich mag getröstet seyn.

„Beschimpft, gewürgt von Räuberhand,
Zerrissen Gürtel und Gewand,
Zerfleischt, zertreten Brust und Schooß,
Im Blute liegt sie, ehrenlos.

„Herr, zählst du, die der Mörder traf,
Die schlafen schweren Todesschlaf?
Herr, hütest du des Pilgers Schritt,
Deß wunder Fuß auf Gräber tritt?

„Ach ſieh die Kraft, ſie iſt geknickt!
Ach ſieh den Stolz, er iſt zerdrückt!
Der Jammer ſchleicht in Blut und Staub,
Die Klage ſchilt den Richter taub!“

Er kniet auf hartem Felsgeroll,
Er ringt die Hand verzweiflungsvoll.
Da ſtreift die Stirn ein Hauch gelind:
„Blick' auf, was ſiehſt du, Menſchenkind?“

Ein trübes Licht gen Oſten quillt,
Dort dehnt ſich wimmelnd das Gefild;
Geſchäftig wogt's und treibt im Lauf,
Aus Zelten baut die Stadt ſich auf.

Der Mammon knechtet Stein zu Stein,
Der Hochmuth pflanzt die Zinnen ein.
Wie gleißt die bunte Kriegertracht,
Des Goldes und des Eiſens Pracht!

Wie Donner dröhnt ihr Paukenhall,
Siegjubelnd flammt Drommetenſchall;
Es klirrt und tost im Waffenmuth
Die grüngeſchuppte Drachenbrut.

Wer saust im Staubgewölk herbei?
Wen grüßt das brüllende Feldgeschrei?
Ja Magog führt sein wildes Heer,
Sein Banner fliegt von Meer zu Meer.

Es spornt durch scheuen Sklaventroß
Sein Schenkeldruck das Riesenroß.
Ha, wie die Lippe stolz sich bäumt!
Ha! wie der Grimm die Nüstern säumt!

Entgegen zieht mit trägem Fuß
Und blödem Aug' Ahasverus.
O weh des Jubels! weh dem Trug!
Weh, den der Herr mit Blindheit schlug.

Sie fest'gen Hand in Hand den Bund,
Zum Bruderkuß ruht Mund auf Mund;
Doch wo der Hohn die Larve riß,
Da fletscht ein tückisch Wolfsgebiß.

Der Hufschlag jagt und stampft die Au,
Hell blitzt und klingt die Waffenschau.
Sie ruhn von Kampfspiel und Turnei
Bei Becherklang und Schmauserei.

Ja Magog thront in trunk'nem Muth,
Sein Augenſtern ſchießt gehle Gluth,
Hoch fährt ſein Trotz durch alles Land:
Er dräut! wer ſetzt noch Widerſtand?

Der Bote keucht, wild ſträubt ſein Haar,
Sein Angſtruf theilt die dichte Schaar;
Er drängt zum Thron mit ſcheuer Haſt —
Da ſtürzt, da kniet der bleiche Gaſt.

Er rührt der Schenkel Stahlgeſchmeid,
Er zerrt den Saum am Purpurkleid:
„Mich ſenden, die dir nah verwandt,
Die Zaub'rer aus dem Zwergenland.

„Hilf, du biſt ſtark! uns ſank der Muth.
Zu Häupten wächſt die Adlerbrut;
Ihr Krächzen weckt den lichten Tag,
Die Bande ſprengt ihr Flügelſchlag.

„In Joch und Eiſenring geſetzt,
Dran hat ſie Klau und Zahn gewetzt.
Weh, wenn ihr Rieſenſittig ſprießt!
Weh, wenn ihr Flug zur Sonne ſchießt!"

Da tobt der Heidenfürſt im Zorn;
Den Teppich reißt ſein ſcharfer Sporn.
Er ſchwingt das Schwert in Lüften wild,
Die reif'ge Schaar hebt Spieß und Schild.

„Ha widerſpänſtiges Gezücht!
An dir entbrennt mein Strafgericht.
Der Keim verdorrt auf meinem Pfad,
Mein Schwerthieb mäht die reife Saat.

„Ich ſchoß im Flug den weißen Aar,
Mein Pfeil durchſchnitt ſein Schwingenpaar;
Er ſtürzt, er ſtrömt in Blut und Graus
Sein Leben mir zu Füßen aus.“

Und wie die Heerfluth ſchwillt und ſchäumt,
Und Well' auf Welle wild ſich bäumt,
Da hebt der Seher Aug' und Hand;
Sein Scheitel flammt wie Feuerbrand.

Er lauſcht dem Donner dumpf und fern,
Sein Athem trinkt den Geiſt des Herrn:
„Du nahſt, mein Hort, mein ſtarker Schutz!
Heut brichſt du, Herr, den Freveltrutz.

„Du rufſt entſchlafnen Mord an's Licht,
Auf daß er heiſcht ſein Blutgericht.
Thu', Erdreich, auf den finſtern Schooß,
Und gieb den Fluch der Sünden los!"

Er reckt den Stab hinaus zu Thal,
Da zuckt der rothe Wetterſtrahl;
Die Schläge tönen durch die Nacht
Verkündung heil'ger Zornesmacht.

Der Fels erbebt im tiefſten Grund,
Zu Füßen gähnt der Höllenſchlund; —
Der ſpeit empor die trübe Fluth,
Aus Spur und Furche quillt das Blut.

Das quillt ſo ſchwarz und ſchwillt mit Macht
Und braust wie Sturmfluth durch die Nacht:
Die Woge ſchleudert blut'gen Schaum,
Und netzt der Wetterwolke Saum.

Vernichtung flammt im Wettergraus,
Vernichtung brüllt der Wellenbraus;
Der Rächer würgt, und wird nicht matt,
Der Tod hält Mahl und wird nicht ſatt.

Nun hält ob ſtolzem Königsbau
Der Rabe krächzend Leichenſchau;
Die Geier kreiſen auf und ab
Entlang dem wüſten Wellengrab.

Der todten Leiber zahllos Heer
Wälzt dichtgeſchaart die Fluth einher;
Viel edler Roſſe Prachtgeſpann,
Im Waffenſchmuck manch ſtarker Mann.

Der Seher angſtvoll betend lauſcht,
Die Rieſenwelle zürnt und rauſcht;
Sie trägt den Heeresfürſt an's Land —
Da deckt ſein Rieſenleib den Strand.

2.

Sonett.

In milder Nacht, wann über Erdenfluren
Der Himmel ausgießt seine Segensfülle,
Der Haß entschläft, kein sterblich frevler Wille
Entweiht das Walten seliger Naturen,

Dann wird das Leid versenkt mit seinen Spuren
In Finsterniß, der Gnaden Mutterhülle,
Und in des Sternentempels Andachtstille
Tilgt Er die Sünde seiner Creaturen.

Der Schrei des Blut's aus frischgewühlten Grüften,
Der Lügen Siegestrotz, des Rechts Verhöhnung,
Der Tage Schweiß und arbeitvolles Sorgen

Qualmt nächtig auf, verstreuet in den Lüften
Vom Hauch der allerbarmenden Versöhnung,
Und Schuld wie Unschuld grüßt ein goldner Morgen.

Ungenannter.

Krieg und Friede.

Sage

von

L. M. Fouqué.

1.

In uralt grauen NordlandsTagen war's,
Da lebt' ein König hochgewaltig,
Mit Namen Frodi,
Noch nicht vom ſeel'gen Glaubenslicht erhellt,
Nur in des Heidenthumes Dämm'rung waltend.
Er war in Waffen wunderſtark und kühn,
Und wahrte ſeiner Burgen
Und ſeiner Freund' und Marken treu,
Trug oft auch Krieg in ſeiner Feinde Marken,
Doch nur nach Ehr' und Pflicht,
Und immerdar des heitren Sieges froh.
Doch Frieden gab's faſt nie in ſeinem Leben.

Deß mehrte ſich ſein Ruhm,
Und auch um ſein bildſchönes Töchterlein,
Sein einz'ges Kind,
Das ſeel'ge Pfand früh heimgegangner Mutter,
Sprach man weitaus von Frodi's Herrlichkeit.
So kam's, daß öfters hochberühmte Helden,
Nach Sitte jener bund'sgetreuen Zeit,
Ihm ihre Söhne ſandten,
Daß Die in ſeinen Kriegen ringen möchten,
Daß Die an ſeinem Hofhalt blühen möchten,
In reicher DoppelSchule
Zu Ritterthumes Ehrenhaftigkeit.
Vor All'n den jungen Rittern ſah juſt Zwei
Er ſich verheißungsreich entfalten
Für einſt'gen HeldenRuhm:
Den blonden Rurik aus dem GardaReich,
Den ſchwarzgelockten Ethelred
Aus AngelLand.
Und Beide hielt ein muth'ges FreundſchaftBand
Zuſammen.
Doch zehrt' am Band mit innern Flammen,
Für Frodi's holdes Töchterlein entglüht,
Ein LiebesBrand,
Und endlich war manch kecker Streit entſprüht,

Und fuhr an's Schwerdt zuletzt der jungen Helden Hand
Zum Kampf um holden Preis auf Tod und Leben.
Der Frodi sprach: „Da hilft kein Widerstreben.
Man lasse nur die Zwei nach EhrenRechten
Mitsammen fechten!"

2.

Den HolmGang nannte man zu jenen Zeiten
Ein solch Gefecht,
Weil sich auf einem FlussesEiland trafen
Die zwei kampflust'gen Helden,
An beiden Ufern harr'nd der Freunde Schaar,
Und Holm in alter Zung' ein Eiland hieß.
Da schifften Rurik nun und Ethelred,
Als Freunde noch verbunden,
Doch — schien's — zum Letztenmal,
Auf Einem blankgeschmückten Nachen über.
Den legten sie am HolmesUfer an,
Hinein die Ruder,
An deren Statt die langen SchleuderSpeere
Mit mächt'gem Arm' erfassend,
Und Erz-beschlag'ner Schilde FunkelPracht.
Dann stellten sie sich feiernd gegenüber

Einander,
Wohl dreissig Schritte weit,
Und grüßten mit der Senkung ihrer Speere
Einander,
Und mit der lichten Schilde WirbelSchwenkung.
Dann standen die zwei ErzGestalten regungslos.
Und in sein SchlachtHorn blies der König Frodi:
Einmal!
Zweimal!
Dreimal!
Gleichwie mit DonnerTon.
Bei'm dritten HornesDonner schritten sie,
Die beiden ehrnen Bilder, seitwärts,
Jedwedes in verschiedner Richtung,
Im weiten Kreis, einander gegenüber, fort,
Die Speere dräuend hoch zum Wurf geschwungen,
Die Schilde hoch gehoben
Zur Gegenwehr.
Die Freunde schauten ernst von beiden Ufern
Dem wunderbarlich regelrechten KreisGang zu,
Vor Allen ernst der König Frodi,
Und neben ihm, auf blum'gem Sitz allein, erhöht,
Bleich, doch gefaßt, sein schönes Töchterlein.
Nun warf der blonde Rurik seinen Speer,

Im hochgewalt'gen BogenSchwung
Den SchildRand Ethelreds kühn überfliegend,
Und treffend ihm von Obenher den Helm,
Wie Adler niederschießt auf junges Reh, —
Und auf sein linkes Knie sank der Erschütterte,
Doch unversehrt.
Der SilberHelm hielt fest.
Und im rückprall'nden Schwung' flog ab der Speer,
Fiel machtlos in die Gräser dann hinein.
Doch frischbelebt sprang Ethelred empor,
Warf, —
Grad' auf Ruriks Brust los flog der Speer,
Sturmschnell die Luft durchsausend.
Doch schneller noch warf Rurik seinen SchildRand vor
Mit weitgestrecktem Arm,
Und rücklings fuhr der WurfSpeer,
Sich pfählend mit der umgewandten Spitze
Vor Ethelredens Fuß dicht in den Grund,
Der Schaft starkzitternd vor dem DoppelSchwunge.
Da rissen ihre blanken Klingen rasch
Die Helden von der Seite,
Und rannten sich mit lautem SchlachtRuf an.
Nun kreuzten die zwei guten Schwerdter sich
Mit BlitzesKraft und BlitzesSchnelle,

Bald sprüh'nde Funken wechselsweis
Einander sich entlockend,
Bald tönend, wie mit mächt'gem GlockenKlang,
Auf Helm und Schild und feste HarnischRinge.
Doch unverletzt noch blieb jedweder Kämpfer.
Da plötzlich schwingen sie die Klingen hoch,
Und Jeder, wie von gleichem Sinn belebt,
Haut nach des Gegners rechter Schulter.
Die Klingen sausen haarscharf sich vorbei,
Und jeder Hieb trifft stark.
Aus Beider Schulter spritzt und steigt das Blut
Empor, ein Purpur-Springborn,
Und beide Schwerdter
Entstürzen den gelähmten Händen
Zugleich auf blutbesprengten Rasen hin.
Nun beugten wol sich beide Helden noch,
Gestemmt auf ihre Schilde,
Die blut'gen Klingen wied'rum aufzuraffen.
Die blut'ge Rechte doch versagt den Dienst.
Da ließen sie die Schilde niedergleiten,
Und faßten mit der Linken ihr Gewehr,
Mühsam zum Kampf sich wied'rum aufwärts richtend.
Doch: „Halt!" blies donnernd König Frodi's Heer-Horn,
Und: „Halt!"

Und wied'rum: „Halt!" —
Und: „Sühnung!" rief dann ſeine HeldenStimme.
„Sühnung!
Der HolmGang iſt nach Ehren Beiden Euch vollbracht!"

5.

Sie haben ſich umarmt, verſühnte Feinde,
Die Zwei, und mühſam ſich zurückgerudert,
Mit den geſunden linken Armen
Vom Eiland wied'rum an den FluſſesBord,
Wo auf dem BlumenSitz die KönigsTochter
Holdleuchtend beide Fechter mild empfing.
Nun war des Fräuleins Antlitz
Nicht fürder bleich,
Nein, roſigroth in Freuden,
Weil ſie die beiden edlen Kämpfer lebend ſah.
Auch ſtieg ſie heiter gern zu Beiden nieder,
Von ihrer Zofen Schaar geleitet,
Um nach der edlen NordlandsFrauen Sitte
Die Blutigen mit heilendem Verband

Zu laben und zu ehren.
Und Skalden schlugen ihre Harfen laut,
Und sangen frohes Lied von HeldenSühnung,
Und jubelnd sang die Menge mit darein,
Des LiedesReigenNachhall wiederholend,
Der also scholl:

„Nicht soll scharfes Schwerdt entscheiden
Um der Schönheit holde Minne.
Den wird wählen KönigsTochter,
Wer, genesen, ihr gefällt."

Der KönigsTochter Wangen doch erbleichten
Auf's Neu' inmitten ihrer ernsten Arbeit.
Deß staunten beide Helden,
Und fragte Jeder, wie aus Einem Mund,
Mit freud'gem Lächeln:
„Du Holde, zeucht's um dich mich auf nach Walhall?"
Sie schüttelte verneinend
Das dunkellock'ge schöne Haupt.
„Wie nun?" sprach Rurik: „was erbleichst du nur?"
Und Ethelred: das ist doch sonst nicht Sitte
Der Jungfrau'n, zu erblassen,
Der weissen Rose gleich,
Vor WundenRosen, tödtlich nicht, nur roth!"
Sie sprach, auf's neu die Locken schüttelnd:

„Sind Walhalls Wunden nicht,
Nicht TodesWunden!“
Doch blieb erloschen ihrer Wangen Licht.

4.

Die Heilung der zwei Ritter,
Gefördert durch manch tief gefei'tes Kraut,
Und manch geheimnißreichen Sprüchleins Kraft,
Ging wundersamlich fürder,
Und bald verschlossen sich die rothen Wunden,
Und narbten zu, und schienen wie getilgt.
Doch weh! getilgt auch blieb die HeldenKraft
In Arm und Faust der schwer verletzten Kämpfer.
Jedweder hatte nur zu gut gehau'n,
Drum konnten Beid' im Leben nie mehr hau'n.
Wie manch ein frischer Morgen kam,
Wo Jeder, schlafgestärkt, zur Hand die Klinge nahm,
Zu prüfen ihren Schwung, —
Und ach, sie fallen ließ im tiefen Gram
Der unheilbaren Schwäche! —
Nicht fühlten sich die Jünglinge mehr jung,

Aus ihren Augen ſtürzten ThränenBäche,
Die trocknen konnte nur noch kaum
Die mattgewordne rechte Hand.
Das Leben ward für ſie ein wüſter Traum,
Die LiebesHoffnung eitler Schaum,
Der Tod ein ruhmlos dunkles Band.
So kam's, daß Beide vor den König traten,
Und ſo um SterbensTroſt im WechſelSpruch ihn baten:

5.

Rurik.

Hier ſtehn wir, zwei verfehmte Männer, vor dir, Herr.

Ethelred.

Verfehmt durch der TodKön'gin, Hela, bleiche Macht.

Rurik.

Weißt ja, wer am Erkranken kampflos ſterben muß, —

Ethelred.

Der — ja mir ſtockt, wie Jenem auch, vor Grau'n das Wort, —

Rurik.

Dem fehlt die Macht, zu ſchweben nach Walhall empor.

Ethelred.

Vielmehr ihn zeucht hinunter Hela's OhnmachtsNacht, —

Rurik.

Hinunter, wo nie Waffen ſchall'n, kein Lied erklingt, —

Ethelred.

Wo Ehre nie den blaſſen FeiglingsSchaaren naht, —

Beide.

Herr, davor ſchirm' uns treue Ritter. Zeit noch iſt's.

König Frodi.

Was willſt du denn, vieledles Paar, daß ich ſoll thun?

Rurik.

Du kampferfahrner König kennſt die Sitte ſelbſt.

König Frodi.

Ja, wenn ein Held naht Bettes-ſiech dem Hela'sTod,
Da rüſtet er, zu wehren ihrem ſchlimmen Recht,
Ein Schiff, läßt einen Scheiter-Haufen drob erbau'n,
Und ſtreckt lebendig ſich in Waffen auf's Gerüſt.
Dann: Feuer an den HolzStooß! Anker los,
Und Schiff Meer-ein, wie's eben nun irrfluthen mag,
Mit ſeiner einz'gen Ladung dem todtkranken Mann,
Bis den und ſeine Waffen und ſein TodesSchiff
So Gluth verzehrt als MeerFluth einſchlingt, löſchend
Gluth.

An dem alſo im ZweiKampf zwiſchen Well' und Feu'r
Verſchwindenden hat Hela keine Macht im Tod.

Die Beiden.

Auch uns laß, Herr, hinfluthen ſo im FlammenSchiff.

Ethelred.

Da kommt's mit unſrem OhnmachtLeben doch an's Ziel.

Rurik.

Und nimmt, von Kampf und Sang durchtön't, uns Wal-
hall auf.

König Frodi.

Ihr ſeid noch jung, nicht Bettes-ſiech. Eu'r Tod iſt fern.

Rurik.

Weißt du denn ſo gewißlich, Herr, wie lang' Eins lebt?

Ethelred.

Und daß uns fehlt des SchwerdtArms Macht iſt ganz gewiß.

Rurik.

Wie je mag nur ein WaffenTod einſt löſen uns?

Ethelred.

Und was wär' ſonder WaffenRuhm ein Leben werth?

Beide.

Drum laß uns Beid' hinfluthen, Held, im FlammenSchiff!

König Frodi.

Weil ihr ſo drauf beſtehn mögt, Helden, ſei's gewährt.

6.

Am MeeresStrand,
Wo hohe, Sturm-erprüfte Buchen ſchatten
Vom ſchroffen Hang
Zur Fluth hernieder, —
Da liegt das TodesSchiff vor Anker,
Der TodesHolzſtooß hoch drob aufgethürmt.
Am Ufer ſtehn mit ihren goldnen Harfen
Viel edle Skalden, reicher Lieder voll,
Doch ſtumm noch, harr'nd auf König Frodi's FeierWink,
Den TodesReigen zu beginnen.
Auf hohem KlippenStein ſteht König Frodi,
Umklirrt von ſchwarzen Waffen,
Selbſt des gezückten Schwerdtes Klinge ſchwarz.
Und tiefer zeigt auf einem RaſenThron,
Doch diesmal nicht mit Blumen ausgeſchmückt,
Sich, ſelbſt nun bleiche Lilie,
Sein ſchönes Töchterlein,
Umwall't von weiſſen Schleiern und Gewanden.
Lautlos ſtarrt weithin ſo Gefolg' als Heer,
Und der HausVäter ehrenwerthe Schaar,
Dicht Mann an Mann gedrängt.

Nun aber drängt's auf beiden Seiten
Sich dicht und dichter noch zuſammen,
Inmitten öffnend eine breite Gaſſe.
Und köſtlich reichgeharniſcht,
In PurpurWaffenRöcken ob der Rüſtung,
Jedweder ſeinen EdelFalken auf der Fauſt,
Die gold'nen Helm' umwogt von weiſſen Federn,
Erſcheinen die zwei Tod-geweih'ten Helden,
Gar brüderlich nun Arm in Arm gelegt,
Und wandeln ſtolz die letzte Bahn entlang.
Der König Frodi, winkend,
Hebt hoch die ſchwarze Klinge
Durch heitre Sommerluft empor.
Da hallt aus aller Skalden Harfen
Empor ein feiernder Akkord,
Und dieſer Sang entquoll aus ihrem Chor:

„TodesGang;
LebensGang!
Wohnt ja Leben
In Walhall nur!
Trau'rt in Hela's
Trümmern Tod nur!
TodesGang,
LebensGang!"

Und vor der bleichen KönigsTochter neigen
Sich die zwei Helden im Vorüberziehn,
Und ihnen neigt entgegen
Mit DankesGruß die bleiche Huldin ſich.
Dann ſteigen ſie in's Schiff, —
Klimmen hinauf
Den ScheiterHaufen, —
Und droben ſteh'nd in blanker WaffenHerrlichkeit
Grüſſen die zwei ſchönfunkelnden Geſtalten
Den König Einmal noch,
Zum Letztenmal,
Mit ehrerbietig tiefer Neigung.
Sein dunkles Schwerdt ſenkt ehrerbietig tief
Vor ihnen König Frodi. —
Da ſtrecken ernſtbedacht, mit HarniſchRaſſeln,
Einander gegenüber, Fuß an Fuß,
Auf ScheiterHaufens Gipfel,
Lang, feiernd, gleich BildWerken einer GrabStatt,
Die Helden ſich darnieder
Zum letzten Schlaf:
Jedweder ſeinen EdelFalken ſtets noch
Frei auf der Fauſt.
Der König Frodi reckt ſein dunkles Schwerdt
Empor gen Himmel; —

Und BogenSchützen ſenden flamm'ge Pfeile
Wie glüh'nden HagelSchau'r zum HolzStooß hin.
Die pfählen ſich in deſſen Seiten feſt,
Und flackern, lodern,
Gleich irrem SternGeflimmer, —
Da haut ein Prieſter mit gewalt'gem BeilSchwung
Den AnkerTau entzwei, —
Und dampfend in die MeerFluth ſchießt das Schiff hinaus.

7.

Schon wankt' als FlammenHaus und RauchGewölb
Das TodesFahrzeug in der Wogen Mitte:
Da ſtiegen die zwei Falken machtvoll
Aus dem verſinkenden Gebäu empor,
Die Fitt'ge raſch im reinen LuftHauch ſchlagend,
Bald ſchwindend ganz in ſonnigklares HimmelBlau.
Und Alles rief:
„Nun ſind die beiden Helden todt,
Denn Jeden hat ſein EdelFalk verlaſſen!"
Die KönigsTochter aber flüſterte:
„Nicht Falken! Sind nicht Falken, — ſind zwei Seelen, —

Sind beider Helden Walhall's-freie Seelen.
Merkt's doch: ſie flogen ja zum Himmel ein.
Nun ziehn ſie durch das goldne Thor des OdinsSaals
Zum OdinsFeſtMahl,
Und grüſſend ſtehn die Aſa-Helden ihnen auf.
Das RitterPaar doch ſtaunt,
Und ſteht, und harrt, und achtet nicht
Auf ihrer hohen Wirth' einladend Winken,
Und ſieht ſich fragend um; —
Was mangelt euch, ihr Ritter? —
Thörichte Maid, du fragſt? — Die Schenkin mangelt,
Zu reichen ihnen Meth im GoldHorn dar. —
Geduld! —
Ich kenn' mein Amt, du HeldenPaar. Ich komme." —
Und todt ſank ſie zurück auf ihren Sitz.

8.

Der kinderloſe König Frodi baut' ein Grab
An ſelber Stätte,
Wo ſie geſtorben war,
Und legt' hinein den Leichnam

Der holden Maid, errichtend drob 'nen BautaStein,
In den er kunſtgerecht viel Runen grub,
Der Nachwelt noch zu künden, was allhier geſchah
Mit den zwei Rittern und der KönigsJungfrau,
Doch ſchwang er nun die Waffen
So feuriger in überkühner Luſt,
Bald den Vorangezognen nachzuziehn
Gen Walhall,
Und edlern Meth zu trinken,
Als ihn die Erde beut,
Aus ſeiner Tochter, der holdſeel'gen Schenkin, Hand.
Umſonſt. Die Speere ziſchten ihm vorbei,
Die Klingen ſplitterten an ſeinen Waffen.
In hundert Kämpfe zog er, hoffend: „Heut,
Heut geht's hinauf mit mir
Gen Walhall!"
Aus hundert Kämpfen kam er ſieghaft wieder,
Und blieb ihm Walhall fern.
Ein rother BlutStrom quoll vor ſeinem Schwerdt
Durch Nordland. Vieles war drin eingeſunken:
Er ſtand inmitten feſt und rieſenhoch.

9.

In jener Zeit zog durch die nord'ſchen Marken
Ein kleiner alter Mann
In wallenden Gewanden,
Weiß, wie ſein langer KinnBart und das Haar,
Das rings ſich um den kahlen Scheitel lockte,
Sein Auge freundlich, demuthvoll ſein Neigen,
Doch ſeine Stimme ſtark wie MeeresKlang.
Wo man ihn gütig aufnahm,
Sei's unter'm HüttenDach, ſei's unter'm Giebel
Der hochgethürmten Burg, da blieb nach ihm
Der Fried' als ein holdſeel'ges Gaſtgeſchenk zurück,
Bezeichnend lieblich des Geſchied'nen Spur.
Deß zürnte König Frodi
Dem nie von ihm geſchauten Mann,
Und ſprach oftmal:
„Kommt mir der Friedenbringer in den SpeeresWurf,
Da mach' ich ihn und ſeine FriedenBotſchaft ſtumm!"
Denn wo der kleine Greis geweſen war,
Und König Frodi dann mit KriegsRuf kam
Und Fehdebräu'n, bot man ihm ſanft die Hand
Entgegen zum Vertrag.

So ward der Krieg an vielen Orten ſchwach,
Der Friede ſtark.
Und Das griff zehrend ein in Frodi's LebensMark.

10.

Einſtmalen, als der KriegsHerr auch ſo dräute
Dem fernen FriedensMann,
Hub zwiſchen ihm und einem Skalden
Sich dieſer WechſelSpruch bei'm FeſtMahl an:

König.

Ja, Den mach' ich und ſeine FriedenBotſchaft ſtumm.

Skalde.

Weißt du, wer ihn mit FriedenBotſchaft hat geſandt?

König.

Nein. Doch was mag das gelten? Frieden will ich nicht.

Skalde.

Weißt du, wer auf dem heil'gen Eiland Rügen wohnt?

König.

Die FriedenMutter Hertha. Nun, Die ſtör' ich nicht.

Skalde.

Doch fährt ſie oft verhüllet viel der Marken durch.

König.

Dann raſten dort die Waffen. Hierher kommt ſie nicht.

Skalde.

Sie kam noch nicht. Wenn aber künftig ſie erſchien'?

König.

Dann ließ auch ich die Waffen — ob gar ungern — ruhn.

Skalde.

Und wenn nun Dies ihr tiefgefei'ter Bote wär'?

König.

Iſt er gefei't, ſo ſchadet nicht mein SpeerWurf ihm.

Skalde.

Nicht ihm, doch dir. Zum Frevler ſpringt ſein Speer zurück.

König.

Mir recht. Längſt ſäh' ich quillen gern mein TodesBlut.

Skalde.

Der TodesQuell ſchwemmt Frevler weg in Hela's Haus.

König.

Daß mir AllVater helfe! Gräßlich Wort ſprachſt du.

Skalde.

Warnung ſprach ich. AllVaters Wort hegt AllMacht-Kraft.

König.

Wär' ich verfehmt um jene Drohung wol ſchon gar?

Skalde.

Wir woll'ns nicht hoffen. Drohung ward zur That noch nicht.

König.

Du giebſt mir ſchwer zu denken. — Ihr, zecht fröhlich fort.

Skalde.

Wo treibt's dich hin, mein hochgewalt'ger KönigsHerr?

König.

Wo mehrſt es mich, wenn's in mir ſtürmt, hintreibt: auf's Meer.

11.

Was dem ſturmkühnen König Frodi,
Wie er hinausfuhr auf das Meer, —
Einſam im ſtarken Kahn, nach ſeiner Weiſe,
Zwei Ruder nur zur Hand und ſein Gewaffen, —
Diesmal begegnet iſt an WunderDingen,
Verkündet euch vielleicht einſt andrer Sang,
Wohl auch ganz andrer SangMann.
Für jetzt mir ſteigt's empor, wie NebelWolken,
Durch die ein blutroth Blitzen zückend ſchau't.

Und wie mir's hingeworfen wird, ſo geb' ich's euch.
Ein Sturm ergriff ihn,
Als er nur kaum die ſichre Bucht
Verlaſſen hatte,
Solch ungefüger, unverſeh'ner WetterSturm,
So plötzlich aufgeſtiegen aus erſt ſonn'gem Meer,
Daß ſchier der König meint', ein ZauberMenſch
Hab' dieſes ungeſtüme Treiben
Heraufgehext.
Doch noch ein andres, ein weit herb'res Grauen
Rang ſich empor in ſeinem tapfren Geiſt:
„Wie nun, wenn der FriedMutter Hertha
Streng' ErnſtGericht
Mich, der ich frevelnd ihrem Boten dräute,
Hätt' ausgebannt von ihrem Erd-Rund gar
Durch dieſen ungeheuern WetterZug,
Hinſchleudernd mich zur Beute
Dem feuchten MeeresGrab! —
Und ob dann auch die wundenlos Ertränkten
Nach Walhall dürfen aufziehn? —
Ach, oder ob ſie einſchlürft Hela's GräuelSchlund!" —
Da regt' er kräft'ger noch die Arme,
Nach Rettung ringend,
Stark von ſich ſchüttelnd dieſes Grauſens Froſt. —

Er kämpfte ſich hindurch an fernen Strand,
An fremden, niegeſchauten.
Dort ſtiegen dem auf ſich und ſeinen Arm
Allein geſtützten König
Der Abentheuer wunderviel empor,
Die noch der Sage dunkles Wort nicht aufſchloß.
Doch ſiegreich blieb er in ſelbeigner Kraft,
Aus manchem ſchweren Kampf den HeldenTod
Erhoffend
Und freud'gen Walhalls-Aufſchwung, —
Vergeblich! —
Der Schlachten Tod mied hier ihn, wie daheim ſonſt.
Doch weil das Kriegs-Glück raſche Würfler liebt,
Gewann ſich König Frodi
Des Ruhm's und Gut's in fremden Marken viel,
Faſt mehr noch, als vorlängſt ihm eigen war.
So ſchifft er nun auf mächt'gem LangSchiff
Zurück,
Umgeben von viel edel dienſtbar'n Mannen,
Und ſtaunend
Und jubelnd nahm den längſt ungern Vermißten
Sein Reich auf, als ob ſich ein Halb-Gott zeige.
Doch ſelbſt war's ihm in innerlichſter Seele trüb.

12.

Das Feſt der Heimkehr war verhallt. Der Voll Mond
Stand hoch am klaren Himmel
Blaugoldner Nacht.
Da ſchritt aus ſeiner ſtillgewordnen Burg
Der König Frodi an den MeerStrand nieder,
Geleitlos ernſter Wandrer.
Die Stätte ſucht' er, wo das FlammenSchiff
Vor Jahren einſt das todgeweihte HeldenPaar
Hinaustrug in das Meer, vom Meer gen Walhall
Auf ſeinem gluthdurchzucktem RauchGewölk; —
Die Stätte, wo ſich nun der RunenStein
Der frühverblühten KönigsJungfrau
Erhob, hinaus weit ſchau'nd in Nacht und See,
Vom Flüſtern blüh'nder Mooſe
Wie bräutlichzart umkränzt.
Dort ſann Held Frodi nach, wie er nun bald
Sich rüſten möge ſelbſt das FlammenSchiff
Des Todes,
Um aufzuſchweben in die WalhallsLuſt,
Frei von der alten Hela grau'ndem AbgrundsWuſt. —

Er ſtand und ſann. —
Da fiel inmitten eines MondGewölkes,
Das trüb durch den ſonſt klaren Himmel ſchiffte,
Und nun ſich plötzlich auseinander that,
Des Mondes hell'ſter Strahl
Auf die vom König eingegrabne RunenSchrift
Des Denkmals.
Wohl kannt' er noch die ernſten Züge ſeiner Hand,
Und ſeufzte ſchwer:
„Ihr lieben WalhallsGäſte habt es gut.
Ach, wer zu euch nur ſieghaft hingelangt wär'!
Doch all mein Leben drückt zerpreſſend
Ein GötterFluch,
Weil einen GötterBoten ich verkannte.
O weh der ſündlichen Verblendung meines Sinn's!
Gibt's mir Verzeihung noch der Friedens-Gottheit?" —
Wehmüthig hebt er ſeine SehnſuchtsBlicke
Zur felsgehau'nen RunenSchrift empor,
Die kündet der Vorangeſchwebten WalhallsGang,
Und ſpricht aus tief bereu'nder Seele:
Ich hab' gefrevelt!
Jedoch gefrevelt in Unwiſſenheit." —
Und ſtaunend nun erblickt er
An dem Geſteine neue RunenSchrift,

Von fremder Hand kunſtfertig eingeäzt. Er lieſ't:
„Wie ſoll'n anrufen ſie
Den, an den ſie nicht glauben?
Wie ſoll'n ſie glauben, was ſie nimmer hörten?
Wie ſoll'n ſie hören, was kein Herold kündet? —
Doch lieblich ſind die Füſſe Derer,
Die Frieden künden." —
Und Ahnung wonnereichen Friedens
Drang in des Königs Frodi Krieger-Herz,
Froh ſchaudernd ſank er in die Knie',
Und ſtammelte verzückten Lächelns:
„Ach, — Friede!" —

13.

Der nächſte Morgen ſah in Königs-Hallen
Verſammelt ſeine ritterlichen Helden All',
Berufen vor dem Herrſcher.
Und Frodi ſprach:
„Könnt ihr mir melden, wer am Bauta-Stein,
Errichtet ob der Grab-Statt meines einz'gen Kind's,

Die fremden Runen eingegraben hat?“
Sie ſchwiegen. —
Ein leis Erbeben zuckte durch die Reihen
Der ſonſt wol nie Erbebenden.
So ernſtlich ſcheu'ten König Frodi's Zorn ſie.
Und wied'rum hob und ernſter ſeine Frage
Der König an.
Sie bebten, — ſchwiegen. —
Da plötzlich in der blankbewehrten Helden Rund
Tritt ein, umwallt von ſchneeigen Gewanden,
Ein kleiner Greis, und ſpricht:
„Nicht zittern, liebe Helden! Ja nicht zittern!
Ihr ſeid's ja nicht geweſen, ſondern ich.“ —
Und ſich zum König wendend
Mit ehrerbiet'gem Neigen,
Sagt er:
„Du fragſt, wer jene Runen eingegraben
Auf deines einz'gen Kindes DenkStein hat? —
Herr, ich.“ —
Und HimmelsFriede ſtrahlt aus ſeinem Lächeln. —
Der König ſtaunet regungslos ihn an, und ſchweigt.
Und fürder ſpricht der kleine Greis zum Helden:
„Wohl weiß ich's, du gewalt'ger KriegsFürſt grollſt mir
längſt,

Dieweil ich Frieden künde.
Doch kann ich das nicht laſſen, lieber Herr,
Weil ich's nicht laſſen darf. Als Herold wall' ich
In Dienſten einer wunderhoch dir fremden Macht,
Nur freilich: Heut gegeben
In deine Macht.
Drum thu' an mir, was dir dein Beſtes dünkt,
Und würd' es auch mein Schlimmſtes.
Nur ſchuldg' und ſchäd'ge Keinen ſonſt, als mich allein.
Wahr iſt es: ſeit du fern warſt,
Hab' ich allhier des Friedens Viel verkündet,
Geſtiftet auch. Nimm hin dafür mein HerzBlut,
Dafern dir's nöthig dünkt, um dich zu ſtillen." —
Der König aber neigt ſich tief
Dem greiſen Fremdling,
Daß Alles ſtaunt ob ſolcher HerrſcherDemuth,
Und ſpricht:
„Wohl kenn' ich nun, bereuend frühern FrevelMuth,
Dich Hertha's Herold, rufe dich frommflehend an,
O nimm vom Haupt mir deiner FriedensKön'gin
Fluch!" —
Der Alte ſchüttelt lächelnd
Sein weiſſes Haupt, und ſpricht:
„Du träumſt von einem Fluch.

Du träumſt von einer Hertha.
Nicht ich, nicht Der mich ſendet, fluchte dir.
Ein Herold meines Gleichen ſegnet
Auch Den, der uns bedräut, der uns verflucht.“ —
„Ich will dich weiter hören;“ ſpricht der König.
Der Alte drauf: „ach, Herr, verſchieb es nicht.“
Der König: „weiter hören will ich dich,
Gleich jetzt, zur Stunde!“
Und ſteigt vom Hochſitz nieder,
Und leitet mild in ſeine Kammer ein den Greis.

14.

In tapfern Geiſtern, kühner Helden-Thaten
Geweihtem Boden, ſtark an Mark und Kraft,
Entkeimen (ward nur Unkraut erſt entrafft
Vom edlen Grund) auch friſch des Glaubens Saaten.
So ward auch König Frodi raſch berathen
Durch jenes Greiſes heil'ge Wiſſenſchaft,
Brünnlein des Urquells, der all Groſſes ſchafft.
„Ja!“ ſprach das Herz. Die Lippen auch bejahten.
Das ſeel'ge Band der Taufe hielt verbunden
Schon viel der Helden in Held Frodi's Land.

Bald hatt' auch er ſich froh hinzugefunden.
Das KreuzesZeichen, Pfand des Heiles, ſtand
Hochherrlich da, gepflanzt von KönigsHand,
Und Hela's NachtGrau'n war ſpurlos entſchwunden.

15.

Die NordLandsSage ſpricht von WunderTagen,
Wo Friede hab' gewaltet ſonder Gleichen,
Wo in all' den altkräft'gen NorderReichen,
Nicht FeldRuf man vernahm, nicht WaffenSchlagen.
Fern ſei's dabei, zu denken an Verzagen,
An ein unmännlich vor Gefahr Entweichen.
Das heil'ge Recht galt, wo das heil'ge Zeichen
Der Liebe klar man ſah gen Himmel ragen
Warum's ſo ſchön nicht blieb? — Weil ſtets Asmodi,
Und Belzebub, und all die DämonsSchlangen,
Im Lauf der Zeit beſiegt, auf's Neu' erwachten.
Doch Fried' auch blüht ſtets neu, wo nach ihm rangen
Getreu, nicht ſcheu'nd den Krieg, die Tapfern. Frodi
Erfuhr's. Wir woll'ns in Ehren auch ſo machen.

F. M. Fouqué.

Fehrbellin.

Von

Julius Minding.

Herr Kurfürſt Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld
Seht, wie er auf dem Schimmel vor den Geſchützen hält;
Das war ein raſches Reiten vom Rhein bis an den Rhin,
Das war ein heißes Streiten am Tag von Fehrbellin.

Wollt ihr, ihr trotz'gen Schweden, noch mehr vom deutſchen Land?
Was tragt ihr in die Marken den wüth'gen Kriegesbrand?
Herr Ludwig von der Seine, der hat euch aufgehetzt,
Daß Deutſchland von der Peene zum Elſaß werd zerfetzt.

Doch nein, Graf Guſtav Wrangel, hier ſteh nun einmal ſtill.
Dort kommt Herr Friedrich Wilhelm, der mit dir reden will.
Geſellſchaft aller Arten bringt er im raſchen Ritt
Sammt Fahnen und Standarten zur Unterhaltung mit.

Nun ſeht ihn auf dem Schimmel, ein Kriegsgott iſt es, traun!
Den Boten dort zum Tanze will er genau beſchaun.
Und unter ſeinen Treuen, da reitet hintenan
Zuletzt, doch nicht aus Scheuen, Stallmeiſter Froben an.

Und wie Herr Wrangel drüben den Schimmel nun erblickt,
Ruft er den Kanonieren: ihr Kinder, zielt geſchickt!
Der auf dem Schimmel ſitzet, der große Kurfürſt iſt's,
Nun donnert und nun blitzet: auf wen's geſchieht, ihr wißt's.

Die donnern und die blitzen, und zielen wohl nichts Schlechts,
Und um den Herren fallen die Seinen links und rechts;
Dem Dörflinger, dem Alten, faſt wird es ihm zu warm,
Er iſt kein Freund vom Halten mit dem Gewehr im Arm.

Und dicht und immer dichter ſchlägt in die Heeresreihn
Dort in des Schimmels Nähe der Kugelregen ein;
Um Gott, Herr Kurfürſt, weiche! Der Kurfürſt hört es nicht,
Es ſchaut ſein Blick, der gleiche, dem Feind in's Angeſicht.

Der Schimmel mocht es ahnen, wem dieſes Feuer gilt,
Er ſteigt und ſchäumt im Zügel, er hebt ſich ſcheu und wild,
Die Herren alle bangen, doch Ihm ſagt's Keiner an;
Wär' doch nicht rückwärts gangen der fürſtlich große Mann.

Und doch, der Tod iſt nahe und mäht um ihn herum,
Und Alles zagt und trauert und Alles bleibet ſtumm.
Die Scheibe iſt der Schimmel, das merket Jeder nun.
Doch helfen mag der Himmel, von uns kann's Keiner thun!

Da reitet zu dem Fürſten Emanuel Froben her.
Herr Kurfürſt, euer Schimmel, er ſcheut ſich vor'm Gewehr.
Das Thier zeigt ſeine Launen, ihr bringt's nicht in's Gefecht,
So nehmt nur meinen Braunen, ich reit's indeß zurecht.

Der Herr ſchaut ihm herüber: es iſt mein Lieblingsroß,
Doch das verſtehſt du beſſer, ſo reit' es nur zum Troß.
Sie wechſeln ſtill, dann ſprenget raſch ohne Gruß und Wort
Den Zügel lang verhänget der edle Froben fort.

Und weit von ſeinem Herren hält er zu Roſſe nun,
Für wenig Augenblicke ſcheint das Geſchütz zu ruhn,
Der Kurfürſt ſelber ſinnet, warum es jetzt verſtummt,
Und, „wacker war's geminnet" der alte Dörfling brummt.

Da plötzlich donnert's wieder gewaltig über's Feld,
Doch nur nach einem Punkte ward das Geſchütz geſtellt,
Hoch auf der Schimmel ſetzet, Herr Froben ſinkt zum
Sand
Und Roß und Reiter netzet mit ſeinem Blut das Land

Die Ritter alle ſchauen gar ernſt und treu hinein.
O Froben dort am Boden, wie glänzt dein Ruhmesſchein;
Der Kurfürſt ruft nur leiſe — ha, war das ſo gemeint?
Und dann nach Feldherrnweiſe: nun vorwärts in den
Feind!

Julius Minding.

Die Geſchichte vom treuen Soldaten.

Von

Eduard Leſſon.

An des Palaſtes Pforte, die man ihm anvertraut,
Steht düſtern Blicks ein Schweizer; der Tag der Rache graut.
Wie tönet von den Thürmen der Sturmesglocke Schall,
Wie brauſt des Kampfes Wüthen, der Waffen Wiederhall.

Es ward ein Volk zertreten in Ketten und in Schmach,
Jetzt ſteht es auf zu rächen, was Höflingstrug verbrach.
Die Pfaffen-Nacht zu ſcheuchen, löſcht es der Lampen Strahl,
Den Weg zu ebnen, thürmt es der Barricaden Wall.

Nicht ſchwankt auf weiten Flächen des blutgen Kampfes Graus,
Zur Schanze wird der Karren, zur Feſtung wird das Haus:
Wehrloſe Weiber, Greiſe zertritt der Roſſe Huf,
Hier dröhnet die Trompete, und dort der Freiheit Ruf.

Und mit den Glockenklängen dringt's an des Schweizers Ohr,
Ein Ton, wie Alpenreigen, dringt aus der Bruſt hervor;
Er ſieht der Heimath Berge, der rieſgen Alpen Schnee,
Ihm pocht das Herz vor Kampfluſt und vor der Sehnſucht Weh.

„Lebt wohl, geliebte Gletſcher, des Alphorns Wunderton,
Ein Grab in weiter Ferne erwartet euren Sohn.
Nie werd' ich mehr erblicken der Firnen Silberpracht,
Da bald mein Auge decket des frühen Todes Nacht."

Da wogen Volksmaſſen ſchon immer näher an,
Die Marſeillaiſe und Leichen bezeichnen ihre Bahn:
Schon ſtehn auf Schuſſes Weite ſie um das alte Schloß,
Sekunden um Sekunden wächſt kampfesheiß der Troß.

In wirrer Reihe krachet der Büchſen Morgengruß,
Des Schweizers Antwort kündet ein wohlgezielter Schuß:
Es klirren zerbrochne Scheiben rings um den Treuen herab —
Des Schweizers Kugel ſandte einen Kämpfer hin ins Grab.

Nah iſt der Brüder Hilfe, doch näher iſt der Tod,
Im Kampf zu fallen, heißt ihn des Herzens ſtolz Gebot.
„Ergieb dich, braver Schweizer!“ — „Daß ich ein Schurke ſei!“
„Zieh ab mit Wehr und Waffe!“ — „Ich bleib dem Eide treu!“

Und in dem Kugelregen und in des Kampfes Drang,
Da denkt er einer Hütte, da pocht das Herz ihm bang,
Er denkt der alten Mutter, er iſt ihr einz'ges Kind,
Und ſie in Trauerkleidern, das Auge thränenblind.

Nah iſt der Brüder Hilfe, doch näher iſt der Tod,
Im Kampf zu fallen heißt ihn des Herzens ſtolz Gebot.
Stets ſchärfer zielen die Schützen, die Mütze traf ein Schuß —
Die Kugeln gehn zu Neige, ſparſam er ſchießen muß.

Und in dem Kugelregen und in des Kampfes Drang,
Da denkt er ſeines Weibes, da pocht das Herz ihm bang,
Sein Kind an ihrem Buſen, es ſtreckt die Arme aus,
Er darf nur treulos werden, ſo zieht er frei nach Haus.

„Nicht hab' ich zu Paraden dem König verkauft mein Blut,
Zu kindiſch eitlem Spiele ſind freie Männer zu gut:
Nur über meine Leiche der Weg zum Schloſſe geht,
Wenn blutig ich gefallen, die Pforte offen ſteht."

Jetzt gilt's das letzte Stürmen, und wie der Schnitter mäht,
So liegen auf hartem Pflaſter die Leichen hingeſä't,
Auf der Schwell' in ſeinem Blute, da liegt der Schweizer todt;
Es weht vom Königsſchloſſe die Fahne blau-weiß-roth.

Eduard Leſſon.

Gedichte

von

E. Ferrand.

1.

Einſt!

Wir ſtanden vor einem Grabe,
Umweht vom Fliederduft;
Still mit den Gräſern des Hügels
Spielte die Abendluft.

Da ſprach ſie bang und leiſe:
„Wenn von der Welt ich ſchied,
Und kaum mein Angedenken
Noch lebt in deinem Lied;

„Wenn du auf weiter Erde
Verlaſſen und einſam biſt,
Und nur im Traum der Nächte
Mein Geiſt dich leiſe küßt:

„Dann komm' zu meinem Grabe,
Von Flieder und Roſen umlaubt,
Und neig' auf die kühlen Gräſer
Das heiße, müde Haupt.

„Ein Sträuschen duftiger Blumen
Bringſt du wie ſonſt mir mit;
Mich weckt aus tiefem Schlummer
Dein lieber, bekannter Schritt.

„Dann will ich mit dir flüſtern
So heimlich und vertraut,
Wie damals, wo wir innig
In's Aug' uns noch geſchaut.

„Und wer vorüber gehet,
Der denkt: es iſt der Wind,
Der durch die Blüthen des Flieders
Hinſäuſelt leiſ' und lind.

„Und wie du lebſt, das Kleinſte
Berichten ſollſt du mir,
Und ich will dir erzählen,
Was ich geträumt von dir.

„Wenn dann der Abend gekommen
Und Stern an Stern erwacht,
Dann wünſchen wir uns leiſe
Und heimlich: gute Nacht.

„Du gehſt getröſtet nach Hauſe
Im Abenddämmerſchein,
Und unter meinen Blumen
Schlaf' ich ſtill wieder ein." —

2.

Waldeszauber.

Wie geh' ich mit dir ſo gerne
Im dunkeln, flüſternden Wald —
Horch! wie das Waldhorn ferne
Verſchwimmenden Tones hallt.

Die Waldnacht wird dichter und dichter
Und ſchattet mehr und mehr;
Grüngoldne verirrte Lichter
Nur zucken noch hin und her.

Hier möcht' ich in's Gras mich ſchmiegen
Mit dir, du ſüßes Kind,
Und ſehen der Blätter Wiegen
Im leiſen Abendwind,

Und ihrem Flüſtern lauſchen,
An deine Bruſt geſchmiegt,
Bis uns der Wipfel Rauſchen
In ſtillen Traum gewiegt. —

Von Menſchen ſpricht die Sage —
Ich hört' es einſt als Kind —
Die bis zum jüngſten Tage
In Waldnacht verzaubert ſind.

Und nimmer wollte ſie laſſen
Der weite, dunkle Wald;
Dort hielt ſie bis zum Erblaſſen
Eine zaubriſche Gewalt.

O wären wir auf immer
Gebannt in des Waldes Schooß!
O ließ' uns nimmer, nimmer
Der dunkle Zauber los!

Verſchlängen ſich die Zweige
Dicht hinter unſerm Pfad;
Verwüchſen grün die Steige,
Die unſer Fuß betrat!

In ſtillen, ſüßen Träumen,
Wie gern wollt' ich hier ſehn
Der Blätter Welken und Keimen,
Der Jahre Kommen und Gehn!

Mit dir allein! Mir graute
Vor Einſamkeit nicht viel,
Die Nachtigall unſre Vertraute,
Das Reh dort unſer Geſpiel!

Vom wüſten Treiben ferne
Der Welt, verträumt' ich hier
Dies wirre Leben ſo gerne —
Allein, Allein — mit dir! —

3.

Frühling!

Ein lächelnder, ein roſ'ger Frühlingstraum,
Blüht in dem Garten hier der Mandelbaum.

Vom grauen Himmel ſinkt der Regen kalt,
Und dichter, feuchter Morgennebel wallt;

Rauh bläſ't ein kalter Wind — er achtet's nicht,
Er ſchwillt von zarten Blüthen roſig licht.

Verwundert ſehn die nackten Bäum' ihn an —
Er blüht allein im öden Gartenplan.

Er blüht, durchſchauert von dem rauhen Wind,
Die Blüthenaugen von dem Regen blind. —

So prangſt auch du, mein Herz, im Blüthenkleid,
Ob auch der Winter rauh dich überſchneit.

So blühſt auch du, durchſchauert und umſtürmt,
Von Nebelgrau umſponnen, eisumthürmt.

Du biſt verwandt, mein Herz, dem blüh'nden Baum:
Ihr beide träumet lichten Frühlingstraum.

Der Regen ſchlägt mir näſſend in's Geſicht,
Der Wind bläſ't rauh und kalt — ich acht' es nicht.

Wie fühl' ich mich ſo leicht und froh und frei —
Um mich und in mir blüht und webt der Mai!

Um mich und in mir luſt'ger Blüthenſcherz —
Du blüh'nder Baum! O du mein blühend Herz!

4.

Am Meere.

Haſtig kreiſ't die weiße Möwe, und ſie netzt des Fittigs Flaum
Niederſinkend, niedrig ſtreifend in der Fluthen hellem Schaum.
Und wie weiße Waſſervögel, ſchwebend auf dem dunklen Meer,
Leuchten helle, weiße Segel aus der weiten Ferne her.

Weiße Segel, weiße Segel, wohin zieht ihr, windgeſchwellt?
O ich möchte mit euch ziehen durch die weite Waſſerwelt!
O ich möchte mit euch ziehen, um an fernem, fremden Strand
Neue Liebe mir zu ſuchen und ein neues Heimathland! —

Drüben, wo in weiter Ferne leis im Waſſernebelduft
Vor den wandermüden Blicken blau verſchwimmen Meer und Luft,
Träum' ich mir ein ſtilles Eiland — wie ſo deutlich und ſo nah
Liegt es vor den froherſtaunten, aufgehellten Blicken da!

Hinter dunkeln Fichtenbüſchen, wo der Woge weißer Kamm,
Wenn der Sturm die Fluthen peitſchet, brauſend bricht am Dünendamm,
Steigt dort aus verſtecktem Schornſtein langſam auf der blaue Rauch,
Und verfließt in blauen Lüften in des Windes friſchem Hauch.

Netze trocknen an dem Strande in der Sonne warmem Strahl,
Und es ſchaukelt ſich ein Nachen, angekettet an den Pfahl.
Tiefe Stille — nur der Wellen Plätſchern tönt den Strand entlang;
Landwärts her aus fernen Weiten tönet Sonntagsglockenklang. —

Und ein Mädchen ſeh' ich einſam drüben gehn am Meeresſtrand —
Leiſe drücken ſich die Füßchen in den naſſen Uferſand;
Die zertretnen Muſcheln kniſtern — auf des kurzen Röckchens Saum
Spritzen die bewegten Fluthen neckend ihren hellen Schaum.

Schönes Fiſcherkind, ich ſchreite auf dem feuchten Muſchelſand
Selig dir im Geiſt zur Seite, und es ſtreift mich dein Gewand;
Mit dem blonden Haare ſeh' ich ſpielen den verliebten Wind,
In dein blaues Auge ſchau' ich, wunderſchönes Fiſcherkind! —

Träumend blickſt du vor dir nieder — Iſt ein liebes
Bild dir nah?
Haſt du mich im Traum geſehen, wie ich dich im
Traume ſah? —
Wie das Schiff dem Wind die Segel öffnet zu beſchwing-
tem Lauf,
Spannt das Herz der heißen Sehnſucht wunderſchnelle
Schwingen auf!

E. Ferrand.

Elfenwirthſchaft.

Von

Friedrich von Sallet.

„Wo ſind ſie nur alle hingekommen,
Die Blumenglöcklein von zuletzt?“ —
Das Elfenvolk hat ſie mitgenommen,
Und ſie als Helme ſich aufgeſetzt.

„Doch wo ſind die Hälmlein, möcht' ich wiſſen,
Die auf der Wieſe ſchwankten frei?“ —
Das Elfenvolk hat ſie ausgeriſſen,
Als Schwerter und Lanzen zum Feſtturnei.

„Wohin ſind alle die Bienen gegangen,
Die luſtig flogen und ſaugten Duft?“ —
Das Elfenvolk hat ſie eingefangen
Und reitet turnirend durch die Luft.

„Wo aber blieb die ſchöne Roſe,
Die glühend mit tauſend Blättern ſtand,
Mit goldner Krone tief im Schooße,
Mit hellem Thau gefüllt zum Rand?“ —

Den Thau wird das Elfenvolk wohl trinken,
Trinkſchalen müſſen die Blätter ſein;
Auf Elfenkönigs Stirn wird blinken
Die Roſenkrone mit goldigem Schein.

„Doch ſag'! was iſt's mit den Schmetterlingen?“ —
Die ſtarben mit der Ros' aus Schmerz;
Die Elfen nahmen die bunten Schwingen
Zum Putz für die Damen bei Tanz und Scherz.

„Wo aber blieben denn die Grillen,
Die ringsum zirpten mit luſtigem Schall?“ —
Die müſſen den Elfen zirpen und ſchrillen,
Als Muſikanten beim feſtlichen Ball.

„Ach! auch die hohen Lilien ſchwanden,
Die hier geblüht in ſtiller Pracht!“ —
Die Elfen ſchleppten ſich faſt zu Schanden,
Bis ſie ſie endlich hinweggebracht.

Nun ſteh'n ſie als Säulen ſtolz und mächtig,
Als Zier des Saales beim Elfenball,
Und auf den Blüthenkronen prächtig
Ruhet die Wölbung von lichtem Cryſtall.

Doch komm' nach Haus! Es dunkelt im Thale,
Heut leuchtet uns nicht der Würmlein Schein;
Die ſchweben als Lichter im Elfenſaale
Wetteifernd mit leuchtendem Edelgeſtein.

Nun freu'n ſich die Elfen des, was ſie genommen,
Hörſt du ſie nicht jubeln im tiefen Haus?
Doch wenn der Frühling wiedergekommen,
Dann geben ſie Alles wieder heraus.

Friedrich von Sallet.

Gedichte

von

Ludwig Liber.

1.

Mai-Lied eines Cenſors.

Wie gern möcht' ich durchſtreichen
Die neubelebte Flur,
Die Wunder und die Zeichen
Der ſchaffenden Natur,
Die vor mir, reich an Stoffen,
Liegt, neu geheimnißvoll,
Gleich einem Buche offen,
Das ich cenſiren ſoll.

Doch muß in meinem Zimmer
Ein andres Werk allein
Voll neuromantſchem Schimmer
Mein Augenmerk nur ſein,
Weil für die nächſte Meſſe
Es noch zum Druck beſtimmt,
So daß mir ſo die Preſſe
Selbſt meinen Frühling nimmt.

Drum muß ich mich begnügen
Durch meiner Fenſter Glas
In einzeln flüchtgen Zügen
Zu ſchauen dies und das:
Und mag es wohl geſtehen,
Daß mich der Frühling freut,
Wenn Vieles auch zu ſehen,
Was die Cenſur verbeut.

Ich ſind' es unpolitiſch,
Und hätt' erlaubt es nicht,
Daß gar zu plötzlich kritiſch
Hervor die Knospe bricht:
Das taugt für junge Leute
Als Vorbild nimmermehr,
Ich ahne, das bereute
Einſt mancher Baum noch ſehr:

Wie ſich die Vögel ſchaaren
Mit lautem Lärm und Sang,
Wie luſtig ſie ſich paaren
Auf jedem Weg und Gang,
Iſt gegen alle Sitte,
Und wider die Moral,
Ich weiß gewiß, ich litte
Das nicht ein einzig Mal.

Daß früher nun die Sonne
Des Morgens wiederkehrt,
Und aus des Schlafes Wonne
So manchen Großen ſtört,
Das ſind Perſönlichkeiten
Die gäb' ich niemals zu,
Weil ſie zu allen Zeiten
Geraubt die Bürgerruh'.

So ſchaut voll Misbehagen
Noch vielerlei mein Blick:
Drum hat der Lenz zu ſagen
Fürwahr von großem Glück, —
Da wirklich er im Einen
Und Andern wenig taugt,
Daß er, um zu erſcheinen,
Kein Imprimatur braucht.

2.

Lied.

Wenn der Duft quillt
Aus der Blüthe Schooß,
Wird die Luft mild
Und die Wonne groß;
Und der Schmerz flieht
Schnell die frohen Reih'n,
Und in's Herz zieht
Neues Leben ein.

Und ein Wort dringt
Durch die weite Welt,
Das da fortklingt
Bis zum Himmelszelt,
Das hervorhallt,
Hain und Flur entlang,
Das in's Ohr ſchallt
Aus der Vögel Sang:

Das voll Macht ſpricht
Aus der Blume Pracht,
Die erwacht, bricht
Aus der Knospe Schacht, —
Das uns fortreißt
Selig immer mehr, —
Horch, das Wort heißt:
Frühlings Wiederkehr!

Ludwig Liber.

Räthſel

von

Ernſt Freih. v. Feuchtersleben.

Es tobt ein unbegriffnes Sehnen
In einer jeden Menſchenbruſt;
Jetzt macht ſich's Raum in bittern Thränen,
Jetzt braust es hin in kühner Luſt;

Hier ſchmiegt ſich's an die Bruſt der Liebe,
Dort folgt's dem Lorbeer in die Schlacht,
Bald ſtürzt es ſich in's Weltgetriebe,
Bald ſucht es Einſamkeit und Nacht.

Es will des Lebens Räthſel löſen,
Es ſtrebt in's klare Element,
Wo ſich das Gute von dem Böſen,
Vom Irrthum ſich die Wahrheit trennt.

Doch auf der dunklen, trüben Erde
Frägt es umſonſt von Ort zu Ort,
Ruft es umſonſt ſein zürnend: Werde! —
Der träge Ball rollt ſchweigend fort.

Allein wozu die Welt verwandeln?
Verwandle dich! ihr laß den Lauf!
Löſ't doch im Lieben und im Handeln
Sich jedes Menſchenräthſel auf.

Ernſt Freih. v. Feuchtersleben.

Die neuen Weltſchöpfer.

Von

Karl Streckfuſs.

Der liebe Gott iſt ein großer Mann,
Der machte die ganze Welt aus Nichts;
Brachte Sonne, Mond und Sternlein an,
Und gab ihnen viel des klaren Lichts,
Und ſprach: Ihr Menſchen und Sterne, ſtreben
Sollt ihr ſtets wandelnd — denn das heißt leben.

Deß hat man ſich ſehr lang erfreut,
Und geglaubt, Gott könne nicht größer ſeyn.
Doch jetzo giebts viel größere Leut',
Die können ihm kaum die Schöpfung verzeihn.
Sie wollen zu Nichts die Welt erſt machen,
Dann neu ſie gründen, erbaun und bedachen.

Die größeren Leut' ſind von zweierlei Art
Und brüſten ſich in der Welt nicht ſchlecht;
Sind Herren, theils mit, theils ohne Bart,
Und haben in allen Fällen recht.
Wer nicht will wie ſie, der iſt ein Schwätzer,
Ein Dummkopf, Narr, ein Schelm, ein Ketzer.

Die Einen ſchrein: „Du, Welt, ſollſt gehn?
Wie aber wäre das uns bequem?
Drum wollen wir, du ſollſt künftig ſtehn,
Denn dies nur iſt uns recht und genehm.
Sonn' und Stern', ihr ſollt zu ſcheinen verlernen,
Wir haben ja unſre Hand-Laternen."

„Doch mit der Welt nicht ſtehn ſoll die Zeit,
Die ſchnöder Weiſe ſtets vorwärts rückt.
Sie ging ja für uns ſchon viel zu weit,
Drum ſey ſie fortan zurückgedrückt,
Bis dahin, wo unſre Urväter waren,
Die Tapfern, Weiſen, Erlauchten und Klaren."

Die Andern ſchrein: „Nur gehn ſoll die Welt?
Wir wollen, ſie ſoll hüpfen im Sprung.
Ihr ſagt, daß die Sonne die Erd' erhellt?
Doch ſolch ein Talglicht iſt uns nicht genung.
Wir wollen, um unſer Licht zu verkünden,
Mit unſern Fidibus es entzünden."

Wohl ſind die Einen den Andern feind,
Und ſchmähn ſich und ſchimpfen mit gräßlichem Wort,
Und wirken dennoch treulich vereint,
An dem gemeinſamen Werke fort.
Die werden immer fleiß'ger und heft'ger,
Die andern dadurch nur ſtärker und kräft'ger.

Und ſo in zerſtörender Schöpferwuth
Arbeiten ſie immer in bunten Reihn.
Befördert wird alſo die Arbeit gut,
Und ſchlägt nicht der alte Herrgott drein,
So wird bald Alles im Chaos verſchwinden —
Das Uibrige wird dann weiter ſich finden.

Karl Streckfuſs.

Sonette

von

Franz Dingelſtedt.

1.

In der Oper.

Was kümmert mich das Treiben auf den Brettern,
Das wüſte Spiel mit hohl erfund'nen Dingen,
Die Menſchlein, die mit angeleimten Schwingen
Im Reich der Töne auf- und niederklettern?

Das iſt ein Girren, Trillern, Wirbeln, Schmettern,
Daß mir die Ohren gellend wiederklingen
Und mühſam nur vermag ich zu bezwingen
Den wirren Spuk der Noten und der Lettern.

Ein Blick zu ihr! — wie unter jenen Tönen
Ein ſonnig Lächeln durch die Züge flieget,
Wie ſich ihr Haupt in ſüßem Sinnen wieget —

Und ſchon geſtalten ſich die trüben Scenen;
Hell leuchtend über kunſtverworr'nem Leben
Seh' ich den Geiſt, ſeh' ich die Liebe ſchweben!

2.

Nacht.

Ein Diadem von Gold und Edelſteinen
Schlingt ſich durch Liebchens dunkles Lockenhaar
Und überwölbt, wie bleicher Sterne Scheinen,
Die freie Stirn, das lichte Augenpaar.

Den Reiz des Angeſichts, des engelreinen,
Verhüllt ein Schleier, weiß und nebelklar,
Und ihrer Glieder Wunderbau, den feinen,
Umfluthet ſchwarz der wallende Talar.

So malt man uns die göttergleiche Nacht,
Wenn ſie mit weichem, duftgewebtem Flügel
Sich dämmernd lagert über Thal und Hügel.

Doch, daß das Bild nicht unvollendet bliebe,
Mußt du nun ſein, wie man die Nacht gedacht,
Den Dichtern hold und der verſchwieg'nen Liebe!

3.

Odi profanum.

O könnt' ich's heiß in dieſe Zeilen gießen,
Wie mir das Herz im Leibe ſtets ergrimmt,
Wenn ein Philiſterlein ein Blatt von dieſen
In ſeine ſaubern Sonntagshände nimmt!

Da wird mit Kunſt getadelt und geprieſen
Und um den Werth äſthetiſch abgeſtimmt
Und mit den Fingern pfiffig nachgewieſen,
Was für ein Brocken in der Sauce ſchwimmt.

Wie anders, wenn in warmer Bruſt verſchloſſen,
Von leiſer Ahnung träumeriſch umhaucht
Ein neues Lied aus ſeinen Tiefen taucht!

Von ſüßen Wehen mächtig übergoſſen
Erbebt das Herz und jauchzt und ſchwillt und ringt,
Bis ſeine Blüthe reif zum Tage dringt.

4.

Sympathie.

O dürft' ich dir mit ſehnſuchtsvollem Bangen
In das umflorte Strahlen-Auge ſehn;
O könnt' ich deine fieberheißen Wangen
Mit weicher Kühlung zephyrlind umwehn!

Wie wollt' ich ſtill an deiner Seite ſtehn
Und über deinen Athemzügen hangen
Und nimmer von dem Schmerzenslager gehn,
Das herriſch deinen ſüßen Leib umfangen.

Doch ich bin krank, mein Liebchen! krank, wie du, —
Und kann dir nur aus meinen öden Wänden
Als Boten dieſe kleinen Lieder ſenden.

Die ſchweben dir mit leichtem Gruße zu
Und winden um geſchied'ne Krankenbetten
Der ſtillen Liebe treuverſchlung'ne Ketten.

Franz Dingelſtedt.

Gedichte

von

Emanuel Geibel.

1.

König Dichter.

Der Dichter ſteht mit dem Zauberſtab
Auf wolkigem Bergesthrone,
Und ſieht auf Land und Meer hinab,
Und ſchaut in jede Zone.

Für ſeine Lieder nah und fern
Sucht er den Schmuck, den beſten,
Mit ihren Schätzen dienen ihm gern
Der Oſten und der Weſten.

An gold'nen Quellen läßt er kühn
Arabiens Palmen rauſchen,
Und unter duft'gem Lindengrün
Die deutſchen Veilchen lauſchen.

Er winkt, da öffnet die Roſ' in Gluth
Des Kelches Heiligthume,
Und ſchimmernd grüßt aus blauer Fluth
Den Mond die Lotosblume.

Er fährt hinab in den ſchwarzen Schacht,
Taucht in des Oceans Wellen,
Und bricht der rothen Rubinen Pracht,
Und ſucht die Perlen, die hellen.

Er giebt dem Schwane Wort und Klang,
Er heißt die Nachtigall flöten,
Und prächtig weben in ſeinen Geſang
Sich Morgen- und Abendröthen.

Er läßt das blaue unendliche Meer
In ſeine Lieder wogen,
Ja Sonn' und Mond und Sternenheer
Ruft er vom Himmelsbogen.

Und Alles fügt ſich ihm ſogleich
Und will als König ihn grüßen,
Er aber legt ſein ganzes Reich
Dem ſchönſten Kind zu Füßen.

2.

Rheinſage.

Am Rhein, am grünen Rheine
Da iſt ſo mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen
In gold'ner Mondespracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her
Mit Schwerdt und Purpurmantel
Die Krone von Golde ſchwer.

Das iſt der Karl, der Kaiſer,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrſcht im deutſchen Land.

Er iſt heraufgeſtiegen
Zu Aachen aus der Gruft,
Und ſegnet ſeine Reben,
Und athmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim da funkelt
Der Mond in's Waſſer hinein,
Und baut eine goldene Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiſer geht hinüber,
Und ſchreitet langſam fort,
Und ſegnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen,
Und ſchläft in ſeiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Trauben Duft.

Wir aber füllen die Römer,
Und trinken im gold'nen Saft
Uns deutſches Heldenfeuer,
Und deutſche Heldenkraft.

Emanuel Geibel.

Gedichte

von

Karl Simrock.

1.

Das Chriſtusbild zu Wien.

Iſt euch vom Chriſtusbild zu Wien
Die Sage nicht bekannt,
Das immer zollbreit größer ſchien
Als wer da vor ihm ſtand?
Und war der Mann auch noch ſo klein,
Es ließ ſich zu ihm nieder,
Und hatt' er rieſenhaft Gebein,
Doch überragt' es ſeine Glieder.

Ich weiß nicht, ob das Chriſtusbild
Sich dort noch ſchauen läßt,
Doch daß von Chriſtus ſelber gilt
Die Sage, glaub ich feſt:
Dem Kleinen naht er als ein Kind,
Daß er ihn nicht erſchrecke,
Doch ſeiner Glieder Maaß gewinnt
Der Größte nicht, wie er ſich ſtrecke.

So ſpricht auch ſein verkündet Wort
Schlicht zu dem ſchlichten Mann,
Das aller Erdenweisheit Hort
Doch nie erreichen kann.
Wähnt Einer jetzt, er komm ihm gleich,
Schon iſts empor geſchoſſen:
So ziehts zu ewger Wahrheit Reich
Die Geiſter aufwärts unverdroſſen.

2.

Bamberger Wage.

Zu Bamberg auf des Kaiſers Grab,
Der einſt der Welt gebot,
Der ihr Geſetz und Rechte gab
Und hielt bis in den Tod,
Ein Denkmahl hat man ihm geweiht,
Das Denkmahl iſt von Stein,
Da thronet hoch Gerechtigkeit,
Die ſoll auch ſteinern ſein.

Die Wage hält ſie in der Hand
Und ſo geziemts der Frau,
Die gleiches Recht ertheilt dem Land
Und allem Volk genau.
Nur Eins befremdet euch zu ſehn,
Daß, wie ſich deutlich zeigt,
Die Zunge, ſtatt grad ein zu ſtehn,
Sich einer Seite neigt.

Und eine alte Sage ſpricht,
So hat man mich belehrt,
Verbürgen kann ichs freilich nicht,
Doch ſcheints bemerkenswerth:
Wenn einſt der Wage Züngelein
Sich mitten inne ſtellt,
Das ſoll ein ſichres Zeichen ſein
Vom Untergang der Welt.

Drum glaubt nicht, was Propheten lang
Schon in die Welt poſaunt,
Es iſt zum nahen Untergang
Die Welt noch nicht gelaunt.
Poſaunen Jerichos, der Schall
Euch viel zu früh entquillt:
Ihr ſeht ja, daß noch überall
Bamberger Wage gilt.

Karl Simrock.

Gedichte

von

Victor Strauſs.

1.

Zum Hochzeittage.

Im Traum ſah' ich dich am Mädchen,
Mir iſt, als wär's erſt heut,
Ein kleines, ſüßes Mädchen,
Erröthend vor Lebensfreud'.
Die Augen, aufgeſchlagen,
Blickten ſo groß und ſtill,
Als wollt'ſt du das Leben fragen:
Was das noch bringen will?

Im Traum lag ich dir am Herzen
Und brachte mein Leben dir;
Die Freuden wie die Schmerzen,
Sie wurden es dir wie mir.
Dir war das Schönſte gegeben,
Was Menſchen zugedacht:
Du haſt ein finſteres Leben
Zum glücklich hellſten gemacht.

Im Traum hört' ich am Altare
Das Ja von deinem Mund;
Das liebliche, ewigwahre,
Wie drang es aus Herzensgrund'!
Dann klangen freudige Grüße,
In Bechern perlte der Wein;
Du Treue, Gute, du Süße,
Vor Allen nun wareſt du mein.

Nun ſitzeſt du, ſelber zur Luſt dir,
Wie ein Bild aus alter Zeit,
Ein holder Knab' an der Bruſt dir,
Ein anderer dir zur Seit';
Ich aber knie dir zu Füßen
Und fühle mich innig geſtillt,
Ich möchte dich betend grüßen
Wie ein Muttergottesbild.

Die Jahre, ſie werden vergehen,
Ihr Schreiten, wir hören es kaum,
Und einſt, wenn wir rückwärts ſehen,
Dünkt uns auch Heute ein Traum.
Dann werd' ich die Hand dir geben,
Und ein Greis iſt, der zu dir ſpricht:
Ein Traum war das ganze Leben,
Nur, daß wir uns liebten, nicht.

2.

Mein Kind.

Komm, lieber Knabe, des Vaters Luſt,
Komm, ſchmiege dich eng an meine Bruſt;
Laß tief in die blauen Augen mich ſehn,
So rein und ſo heilig, ſo freudig und ſchön.

Als ich deine Mutter in's Haus gebracht,
Hat ein Engel Wohnung bei mir gemacht,
Und dennoch waren wir einſam und arm,
Bis ſie dich mir gelegt in den Vaterarm.

Da ſtieg mit unſäglicher Liebesgewalt
Der Himmel herunter in Kindesgeſtalt,
Er ſtrahlte aus deines Auges Schein
Unſchuldig und ſelig und fromm und rein.

O könnt' ich bewahren ſo rein dich und gut,
Dich nimmer entlaſſen aus treuer Hut,
Vor den Stürmen des Lebens dich halten warm,
Wie du friedlich da lächelſt in meinem Arm.

Doch leiſ', unhörbar und flügelgeſchwind
Die Zeit uns über die Häupter rinnt,
Sie reift dich zum Knaben, zum Jüngling, zum Mann;
Du blickſt in die Ferne und ſchreiteſt von dann'.

Du baueſt dir eigenes Haus und Herd,
Viel' Andere werden dir lieb und werth.
Es trägt dich auf Flügeln die junge Zeit,
Die Eltern bleiben dahinten weit.

Dann iſt's nicht anders, dann mag es ſein,
Doch noch, mein Knabe, noch biſt du mein, —
Komm, lieber Knabe, des Vaters Luſt,
Komm, ſchmiege dich eng an meine Bruſt!

Victor Strauls.

Gedichte

von

R. Reinick.

1.

Frühlingsglocken.

Schnee-Glöckchen thut lauten:
Kling — ling — ling!
Was hat das zu bedeuten? —
Ei, gar ein luſtig Ding!
Der Frühling heut geboren ward,
Ein Kind der allerſchönſten Art;
Zwar liegt es noch in weißem Bett,
Doch ſpielt es ſchon ſo wundernett.
Drum kommt, ihr Vögel, aus dem Süd
Und bringet neue Lieder mit!
Ihr Quellen all,
Erwacht im Thal!
Was ſoll das lange Zaudern?
Sollt mit dem Kinde plaudern!

Mai-Glöckchen thut laûten:
Bim — bam — bam!
Was hat das zu bedeuten? —
Frühling iſt Braûtigam!
Macht Hochzeit mit der Erde heut
Mit groſser Pracht und Feſtlichkeit.
Wohlauf denn, Nelk' und Tulipan,
Und ſchwenkt die bunte Hochzeitfahn'!
Du Roſ' und Lilie, ſchmücket euch,
Brautjungfern ſollt ihr werden gleich!
Ihr Schmetterling'
Sollt bunt und flink
Den Hochzeitreigen führen,
Die Vögel muſiciren!

Blau-Glöckchen thut laûten:
Bim — bim — bim!
Was hat das zu bedeuten? —
Ach das iſt gar zu ſchlimm!
Heut Nacht der Frühling ſcheiden muß,
Drum bringt man ihm den Abſchiedsgruß:
Glühwürmchen ziehn mit Lichtern hell,
Es rauſcht der Wald, es klagt der Quell,
Dazwiſchen ſingt mit ſüßem Schall
Aus jedem Buſch die Nachtigall,

Und wird ihr Lied
So bald nicht müd.
Iſt auch der Frühling ferne,
Sie hatten ihn alle ſo gerne!

2.

Jetzt weiß ich's.

Jetzt weiß ich, warum es mir nirgend gefallt,
Als einzig allein in dem grünen Wald!
Juchheiſſa juchhe, in dem grünen Wald!
Da treibt mich's, wie närriſch zu jauchzen und ſingen,
Als ſollt' mir die Kehl' in dem Halſe zerſpringen.
Die Leute, die ſagen:
Ich wäre ein Narr,
Thu' nichts darnach fragen,
Bin ein luſt'ger Vogel, und das iſt wahr!

Und daß es die Wahrheit, das weiß ich genau,
Denn geſtern da kam eine ſteinalte Frau,
Juchheiſſa, juchhe! krumm, runzlich und grau!

Die hat mir's geſagt: daß vor tauſend von Jahren,
Eh noch meine Seel' in dies Antlitz gefahren,
Im Walde leibhaftig
Ein Vogel ich war
Und ſtürbe wahrhaftig
Als ein luſt'ger Vogel, und das iſt wahr!

Doch war da noch Eines, das wiſſen ich wollt',
Da war meine Alte zum Kuckuck getrollt,
Juchheiſſa, juchhe, zum Kuckuck getrollt!
Drum frag' ich es euch nun, ihr ſeid ja ſo weiſe,
Ob einſt ich ein Spatz oder Lerch' oder Meiſe?
Doch meint ihr, ich wäre
Ein' Nachtigall gar:
Dank ſchön für die Ehre:
Bin ein luſt'ger Vogel, und das iſt wahr!

3.

Zwiegeſang.

Im Fliederbuſch ein Vöglein ſaß
In der ſtillen ſchönen Maiennacht,
Darunter ein Mägdlein im hohen Gras,
In der ſtillen ſchönen Maiennacht.
Sang Mägdlein, hielt das Vöglein Ruh,
Sang Vöglein, hört das Mägdlein zu.
Und weithin klang
Der Zwiegeſang
Das mondbeglänzte Thal entlang.

Was ſang das Vöglein im Gezweig
Durch die ſtille ſchöne Maiennacht?
Was ſang doch wohl das Mägdlein gleich
Durch die ſtille ſchöne Maiennacht?
Von Frühlingsſonne das Vögelein
Von Liebeswonne das Mägdelein.
Wie der Geſang
Zum Herzen klang,
Vergeß' ich nimmer mein Lebelang!

4.

Schweigen iſt ein ſchönes Ding.

Schweigen iſt ein ſchönes Ding!
Doch nicht immer iſt's manierlich.
Plaudern möge, wer ſich zierlich
Holden Frauen will erweiſen,
Und wo Worte nicht genügen,
Ei, da kann man ſich vergnügen
Wohl auch noch in beſſern Weiſen,
Zum Exempel:

Singen iſt ein ſchönes Ding!
Singen trägt von Herz zu Herzen
Ernſte Lieb' und liebend Scherzen;
Was mit Reden kaum zu wagen,
Niemand wird es übel deuten,
Wenn es Töne hold begleiten;
Singend kann man dreiſt es ſagen,
Zum Exempel:

Küſſen iſt ein ſchönes Ding!
Wo ſo rothe Lippen prangen,
Kann man Schönres wohl verlangen?
Doch zwei Lippen ſeh' ich brennen,
Die allein, ſie anzublicken,
Schon vor allen mich entzücken,
Und ich könnte wohl ſie nennen:
Zum Exempel: — —

Schweigen iſt ein ſchönes Ding!

R. Reinick.

Das ſtille Haus.

Von

Diotima.

Heilig, wie aus Fabel-Träumen
Leiſe Schauer uns umwehn,
Weiß, am Fluſſe unter Bäumen,
Ich ein ſtilles Haus wo ſtehn.

Grad' als hätten Feenhände
Künſtlich Stein an Stein gefügt,
Um die Marmor-weißen Wände
Eng' die grüne Reb' geſchmiegt.

In der klaren Wellen Kräuſeln
Iſt es ſpiegelnd hingehaucht;
Iſt aus ihrem ſanften Säuſeln
Wie ein Traumbild aufgetaucht.

Innig, wie mit tiefem Lauſchen
Seel' in Seele ſich verliert,
Schlanke Pappeln es umrauſchen
Von des Mondes Strahl berührt.

Roſen flüſtern, Lil'jen ſchwanken
Rund umher vom Beet' und Strauch';
Wie in ſinnigen Gedanken
Süß bewegt durch Zauberhauch.

Von des Geißblatts Blüten-Bogen,
Nachtviolen und Jasmin
Düfte, gleich Gefühles Wogen,
Die Gemächer all' durchziehn.

Hoch das blendende Gefieder
Schwellend auf der Waſſer-Bahn,
Schifft in hehrer Ruh vorüber
Tief in ſich verſenkt ein Schwan.

Denn vom Abendhauch getragen
Schwebt daher ein leiſer Klang,
Als ob ſich voll Sehnſuchts-Klagen
Aufwärts höb ſein eig'ner Sang.

Zu der Laute, goldbesaitet,
Haucht ein Weib die Töne hin;
Kühner er die Schwingen breitet
Wie zum Thron der Sängerin.

Mahnend nach des Himmels Kerzen
Wendet diese bang' den Blick,
Sollt' er zahlen ihrem Herzen
Endlich seine Schuld zurück?

In der Rose Kelch versenken
Will sie ganz der Thränen Fluth,
Als möcht' ewig sie ertränken
Ihrer Düfte Liebes-Gluth.

Was dem Schmerze sie inmitten
Solcher Zauber hat geweiht? —
Ahndet nur: wer stumm gelitten
An des Lebens großem Leid.

Diotima.

Am Hochzeitsmorgen.

Von

Rosa Maria.

Mich preisen Alle glücklich,
Begrüßen froh mich heut',
Die Tanten und Gespielen
Erscheinen hocherfreut.

Sie brachten Band und Spitzen
Und viel Geschmeide dar,
Den Kranz von grünen Myrten
Zu flechten mir in's Haar.

Sie loben und bewundern
Mein weisses Atlaskleid,
Und Eine gar, ich glaube,
Sieht mich mit stillem Neid.

Man wähnt mich hochbeglücket,
Ahnt meine Wehmuth nicht,
Bringt mir auf rother Seide
Gedruckt ein Festgedicht.

Drin lobet man und preiset
Den Bräutigam gar sehr, —
Die Eltern sind so glücklich,
Als wenn auch ich es wär'!

Sie sehen mich im Kranze
Gerührt, mit feuchtem Blick,
Still hab' ich mich ergeben,
Still tragend mein Geschick.

Doch zweifl' ich manchmal leise,
Als würd' es jemals gut,
Denk' ich an Ihn, dem heute
Gewiß ist weh zu Muth.

Rosa Maria.

Die Frei-Stadt.

(Morgenländiſche Sage.)

Von

D. A. Alling.

In fern entlegnen Landen,
Gen Süden weit hinab,
Die Stadt einſt Schiffer fanden,
Die frei von Tod und Grab.

Da jauchzten Jung' und Alte,
Durch ſolchen Fund erbaut;
Der Freudenruf erſchallte
Selbſt über Gräbern laut.

Hin ſchifften viele Tauſend',
So ſelig wie im Traum,
Daß bald für die, dort hauſend,
In jener Stadt kein Raum.

Wohl durft' dort nicht erkalten
Im Tod der Menſchen Herz,
Doch blieb es ſonſt beim Alten,
In Sorgen und in Schmerz.

Allmählig zogen, ſtöhnend,
Drum Alle wieder ab,
Sich nach der Heimath ſehnend,
Nach einem ſtillen Grab. —

Nun ſteht die Stadt verlaſſen,
Vom erſten Pflanzvolk leer;
Wer möcht' mit neuen Saſſen
Sie ſtellen wieder her? —

D. A. Alling.

Bretagne.

1793.

Von

R. E. Prutz.

An den Ufern der Bretagne horch! welch nächtlich Wiederhallen!
Aus den Wellen, aus den Wogen hört man es wie Lieder schallen,
Und ein Glöcklein tönt herüber leise wundersamen Klang;
Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosensang.

An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von alter Sitte,
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in seiner Mitte;
Doch der König ist gerichtet und den heiligen Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schaar.

„Unſern König, den geliebten, wohl! ihr konntet ihn uns nehmen;
Doch des Glaubens heil'ge Inbrunſt ſollt ihr nimmer uns bezähmen!
Iſt doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höhn,
Und an allen, allen Orten hört er ſeiner Kinder Flehn." —

Leiſe, leis! Der Abend dämmert! Süße Nacht! o ſei willkommen,
O du Balſam den Geſchlagnen, o du Schützerin den Frommen!
Leiſe, leiſe! löſt den Nachen, nehmet Angel und Geräth,
Täuſcht die Späher, täuſcht die Wächter —: in die Wogen zum Gebet! —

Flinke Ruder hör' ich rauſchen: Alle kommen, Kinder, Greiſe,
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weiſe,
Neugeborene zu taufen, einzuſegnen Ehebund,
Friedenswort und Troſt zu hören aus geweihten Prieſters Mund.

In der Mitte ſchwamm der Prieſter, Kreuz und Hoſtie in den Händen,
Fiſcherbuben ihm zur Seite ſüßen Weihrauch auszuſpenden:
Durch der Wellen dumpfes Murren ſchallte fröhlich der Choral,
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete ſonder Zahl.

Sprach der Alte durch die Wogen über alle ſeinen Segen,
Und ſie kreuzten ſich und neigten ſeinen Worten ſich entgegen:
Durch der Wogen wildes Brauſen ſchallte fröhlich der Choral,
Pfiff der Sturmwind, ſchlug der Regen, zuckten Blitze ſonder Zahl.

„Herr! du biſt ja aller Orten, auf den Waſſern, wie auf Erden:
Laß das Meer, das arg empörte, eine ſichre Kirche werden!“
So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,
Krachen Bord und Maſt und Ruder, pfeifen Kugeln ſonder Zahl.

Umgeſchaut! Wachtfeuer glänzen auf des Ufers ſteilem Rücken,
Stehen Krieger, die Verderben in die offnen Boote ſchicken.
Aufgeſchaut! der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer. —
Tod im Waſſer, Tod am Ufer — keine Rettung rings umher!

„Herr! du biſt ja aller Orten, auf den Waſſern, wie auf Erden:
Auch die in dem Meer geſtorben, Herr! ſie ſollen ſelig werden!“
Alſo durch der Wogen Wüthen, ſo durch Kugeln ſonder Zahl,
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der Choral.

— Fahret wohl, ihr frommen Beter! — Keiner kam an's Ufer wieder,
Die Gemeinde mit dem Prieſter ſchlang die falſche Welle nieder;
Nur am Morgen unter Trümmern, zwiſchen Klippen und Geſtein,
Schwamm das Kreuz, das wunderſelige, in des Frühroths Roſenſchein.

K. E. Prutz.

Gedichte

von

Joſeph Freiherrn v. Eichendorff.

Vorwort.

Singen kann ich nicht wie du
Und wie ich nicht der und jener,
Kannſt du's beßer, ſing' friſch zu!
Andre ſingen wieder ſchöner,
Droben an dem Himmelsthor
Wird's ein wunderbarer Chor.

1.

Der Winzer.

Es hat die Nacht geregnet,
Es zog noch grau in's Thal,
Und ruhten ſtillgeſegnet
Die Felder überall;

Von Lüften kaum gefächelt
Durch's ungewiße Blau
Die Sonne verſchlafen lächelt
Wie eine wunderſchöne Frau.

Nun ſah ich auch ſich heben
Aus Nebeln unſer Haus,
Du dehnteſt zwiſchen den Reben
Dich von der Schwelle hinaus,
Da funkelt' auf einmal vor Wonne
Der Strom und Wald und Au —
Du biſt mein Morgen, meine Sonne,
Meine liebe verſchlafene Frau!

2.

Herbſtlied.

Luſt'ge Vögel in dem Wald,
Singt, ſo lang es grün,
Ach, wer weiß, wie bald, wie bald
Alles muß verblüh'n!

Sah ich's doch von Bergen einſt
Glänzen überall,
Wußte kaum, warum du weinſt,
Fromme Nachtigall.

Und kaum ging ich über Land
Friſch durch Luſt und Noth,
Wandelt' alles, und ich ſtand
Müd im Abendroth.

Und die Lüfte wehen kalt
Ueber's falbe Grün,
Vöglein, euer Abſchied hallt —
Könnt' ich mit euch zieh'n!

3.

Der Verzückte.

Biſt du manchmal auch verſtimmt,
Drück' dich zärtlich an mein Herze,
Daß mir's faſt den Athem nimmt,
Streich' und kneif' in ſüßem Scherze,

Wie ein rechter Liebesthor
Lehn' ich ſanft an dich die Wange,
Und du ſingſt mir fein in's Ohr.
Wohl im Hofe bei dem Klange
Katze miaut, Hund heult und bellt,
Nachbar ſchimpft mit wilder Miene —
Doch was kümmert uns die Welt,
Süße, traute Violine!

4.

Meeresſtille.

Ich ſeh' von des Schiffes Rande
Tief in die Flut hinein:
Gebirge und grüne Lande
Und Trümmer im falben Schein
Und zackige Thürme im Grunde,
Wie ich's oft im Traum mir gedacht,
Das dämmert alles da unten
Als wie eine prächtige Nacht.

Seekönig auf ſeiner Warte
Sitzt in der Dämm'rung tief,
Als ob er mit langem Barte
Ueber ſeiner Harfe ſchlief';
Da kommen und gehen die Schiffe
Darüber, er merkt es kaum,
Von ſeinem Korallenriffe
Grüßt er ſie wie im Traum.

5.

Der ſtille Grund.

Der Mondenſchein verwirret
Die Thäler weit und breit,
Die Bächlein, wie verirret,
Gehn durch die Einſamkeit.

Da drüben ſah ich ſtehen
Den Wald auf ſteiler Höh,
Die finſtern Tannen ſehen
In einen tiefen See.

Ein Kahn wohl ſah ich ragen,
Doch niemand der es lenkt,
Das Ruder war zerſchlagen,
Das Schifflein halb verſenkt.

Eine Nixe auf dem Steine
Flecht dort ihr goldnes Haar,
Sie meynt', ſie wär' alleine,
Und ſang ſo wunderbar.

Sie ſang und ſang, in den Bäumen
Und Quellen rauſcht' es ſacht
Und flüſterte wie in Träumen
Die mondbeglänzte Nacht.

Ich aber ſtand erſchrocken,
Denn über Wald und Kluft
Klangen die Morgenglocken
Schon ferne durch die Luft.

Und hätt' ich nicht vernommen
Den Klang zu guter Stund':
Wär' nimmer mehr gekommen
Aus dieſem ſtillen Grund.

6.

Der Wandrer.

Du ſollſt mich doch nicht fangen,
Duftſchwüle Zaubernacht!
Es ſtehn mit goldnem Prangen
Die Stern' ja auf der Wacht
Und machen über'm Grunde,
Wo du verirret biſt,
Getreu die alte Runde,
Gelobt ſei Jeſus Chriſt!

Wie bald in allen Bäumen
Geht nun die Morgenluft,
Sie ſchütteln ſich in Träumen
Und durch den rothen Duft
Eine fromme Lerche ſteiget,
Wenn alles ſtill noch iſt,
Den rechten Weg dir zeiget —
Gelobt ſei Jeſus Chriſt!

7.

Gottes-Seegen.

Das Kind ruht aus vom Spielen,
Am Fenſter rauſcht die Nacht,
Die Engel Gott's im Kühlen
Getreulich halten Wacht.

Am Bettlein ſtill ſie ſtehen,
Der Morgen graut noch kaum,
Sie küßen's, eh' ſie gehen,
Das Kindlein lacht im Traum.

8.

Weltlauf.

Was du geſtern friſch geſungen,
Iſt doch heute ſchon verklungen
Und bei'm letzten Klange ſchreit
Alle Welt nach Neuigkeit.

War ein Held, der legt' verwegen
Einſtmals ſeinen blut'gen Degen
Als wie Gottes ſchwere Hand
Ueber das erſchrockne Land.

Mußt's doch blühn und rauſchen laßen
Und den todten Löwen faßen
Knaben nun nach Jungen-Art
Ungeſtraft an Mähn' und Bart.

So viel Gipfel als da funkeln
Sah'n wir abendlich verdunkeln,
Und es hat die alte Nacht
Alles wieder gleich gemacht.

Wie im Thurm der Uhr Gewichte
Rucket fort die Weltgeſchichte,
Und der Zeiger ſchweigend kreiſt,
Keiner räth, wohin er weiſt.

Aber wenn die eh'rnen Zungen
Nun zum letztenmal erklungen,
Auf den Thurm der Herr ſich ſtellt,
Um zu richten dieſe Welt.

Und der Herr hat nichts vergeßen,
Was geſchehen wird er meßen
Nach dem Maaß der Ewigkeit —
O wie klein iſt doch die Zeit!

9.

Troſt.

Es haben viel' Dichter geſungen
Im ſchönen deutſchen Land,
Nun ſind ihre Lieder verklungen,
Die Sänger ruhen im Sand.

Aber ſo lange noch kreiſen
Die Stern' und die Erde rund,
Thun Hertzen in neuen Weiſen
Die alte Schönheit kund.

Im Walde da liegt verfallen
Der alten Helden Haus,
Doch aus den Thoren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.

Und wo immer müde Fechter
Sinken im muthigen Strauß,
Es kommen friſche Geſchlechter
Und fechten es endlich aus.

10.

Sängerglück.

O Welt, bin dein Kind nicht von Hauſe,
Du haſt mir nichts geſchenkt.
So hab' ich denn friſch meine Klauſe
In Morgenroth mir verſenkt.

Fortuna, ſtreif' nur die Höhen
Und wende dein Angeſicht,
Ich bleibe im Wald bei den Rehen,
Flieg' zu, wir brauchen dich nicht.

Und ob auf Höh'n und im Grunde
Kein Streifchen auch meine blieb,
Ich ſeegne dich, ſchöne Stunde,
Ich habe dich dennoch ſo lieb!

11.

Der Einſiedler.

Komm' Troſt der Welt, du ſtille Nacht!
Wie ſteigſt du von den Bergen ſacht,
Die Lüfte alle ſchlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt über's Meer ſein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und laßen mich hier einſam ſtehn,
Die Welt hat mich vergeßen,
Da tratſt du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauſchen hier
Gedankenvoll geſeßen.

O Troſt der Welt, du ſtille Nacht!
Der Tag hat mich ſo müd gemacht,
Das weite Meer ſchon dunkelt,
Laß' ausruhn mich von Luſt und Noth,
Bis daß das ew'ge Morgenroth
Den ſtillen Wald durchfunkelt.

12.

Die ſtille Gemeine.

Von Bretagne's Hügeln, die das Meer
Blühend hell umſäumen,
Schaute ein Kirchlein troſtreich her
Zwiſchen uralten Bäumen.

Das Kornfeld und die Wälder weit
Rauſchten im Sonntagsglantze,
Doch keine Glocken klangen heut
Vom grünen Felſenkrantze.

Denn auf des Kirchhof's ſchatt'gem Grund
Die Jakobiner ſaßen,
Ihre Pferde alle Blumen bunt
Von den Grabeshügeln fraßen.

Am Kreutze auf der ſtillen Höh
Feldflaſch' und Säbel hiengen,
Derweil ſie, ſtatt des Kyrie,
Die Marſeillaiſe ſingen.

Ihr Hauptmann aber lehnt' am Baum,
Todtmüde von ſchweren Wunden,
Und ſchaute wie im Fiebertraum
Nach dem tiefſchwülen Grunde.

Er ſprach verwirrt: „da drüben ſtand
Des Vaters Schloß am Weiher,
Ich ſelbſt ſteckt's an; das war ein Brand,
Der Freiheit Freudenfeuer!"

„Ich ſeh' ihn noch: wie durch den Sturm
Zwiſchen den feurigen Zungen
Mein ſtolzer Vater da vom Thurm
Sein Banner hat geſchwungen."

„Und als es war entlaubt vom Brand,
Die Fahne im Wind zerflogen:
Den Schaft als Kreuz nun in der Hand
Theilt' er die Flammenwogen."

„Er ſah ſo wunderbar auf mich,
Ich konnt' ihn nicht ermorden —
Da ſank die Burg, er wandte ſich
Und iſt ein Pfaff geworden."

„Seitdem hör' ich in Träumen ſchwer
Von ferne Glocken gehen
Und ſeh' in rothem Feuermeer
Ein Kreutz allnächtlich ſtehen."

„Es ſollen keine Glocken gehn,
Die Nächte zu verſtören,
Kein Kreutz ſoll mehr auf Erden ſtehn,
Um Narren zu bethören!"

„Und dieſes Kirchlein hier bewach't,
Sie ſollen nicht Meße ſingen,
Wir reißen's nieder über Nacht,
Licht ſei, wohin wir dringen!" —

Und als die Nacht ſchritt leis daher,
Der Hauptmann ſtand am Strande,
So ſtill im Wald, ſo ſtill das Meer,
Nur die Wachen riefen im Lande.

Im Wind die Glocke von ſelbſt anſchlug,
Da wollt' ein Hauch ſich heben,
Wie unſichtbarer Engel Flug,
Die über's Waßer ſchweben.

Nun ſieht er auch im Meere fern
Ein Lichtlein hell entglommen;
Er dacht', wie iſt der ſchöne Stern
Dort in die Flut gekommen?

Am Ufer aber durch die Nacht
In allen Felſenſpalten
Regt ſich's und ſchlüpft es leis und ſacht,
Viel' dunkle, ſchwanke Geſtalten,

Nur manchmal von den Buchten her
Schallt Ruderſchlag von weiten,
Auf Barken lautlos in das Meer
Sie nach dem Stern hin gleiten.

Der wächſt und breitet ſich im Nah'n
Und ſtreift mit Glantz die Wellen,
Es iſt ein kleiner Fiſcherkahn,
Den Fackeln mild erhellen.

Und einſam auf des Schiffleins Rand
Ein Greis kommt hergezogen
In wunderbarem Meßgewand
Als wie der Hirt der Wogen.

Die Barken eine weite Rund'
Dort um den Hirten machen,
Der laut nun über'm Meeresgrund
Den Segen ſpricht im Nachen.

Da ſchwieg der Wind und rauſcht' das Meer
So wunderbare Weiſe
Und auf den Knieen lag ringsher
Die ſtille Gemeine im Kreiſe.

Und als er das Kreutz hob in die Luft,
Hoch zwiſchen die Fackeln trat er —
Den Hauptmann ſchauert im Hertzensgrund,
Es war ſein alter Vater.

Da taumelt' er und ſank in's Gras
Betend im ſtillen Grunde,
Und wie Felſenquellen im Frühling brach
Sein Hertzblut aus allen Wunden.

Und als die Geſellen kommen zum Strand,
Einen todten Mann ſie finden —
Voll Graun ſie ſprengten fort durch's Land,
Als jagt' ſie der Tod in den Winden.

Die ſtürzten ſich in den Krieg ſo weit,
Sie ſind verweht und zerſtoben,
Das Kirchlein aber ſteht noch heut
Unter den Linden droben.

Joſeph Freiherr v. Eichendorff.

Gedichte

von

Adolf Schöll.

1.

Ein Mährchen.

Sie wandelt verlaſſen,
Wenn längſt die Sonne ſchied,
Und nur auf ſie der blaſſe
Mondſchein ſieht,
Ihr träumt von Vergangenem
Und wird's nicht inn,
Fühlet ein Verlangen
Und weiß nicht wohin.

Und weckt mit feuchtem Nebel
Der rothe Tag ſie auf,
Sie nimmt durch Wind und Regen
In blinder Eil' den Lauf,
Durch Thore, durch Straßen
Geht ſie wie im Traum,
Die Füße wund am Pflaſter
Und merkt es kaum.

Das Kleid iſt ihr verblichen,
Man ſchilt, man jagt ſie fort,
In Lumpen, ein Bettelkind,
Geht ſie da und dort,
Irret in Gedanken
In einen Garten grün,
Darin bei hohen Ranken
Viel ſtille Blumen blüh'n.

Die ſeh'n ſie an, gießen
Geſchwinde ſüßen Duft,
Mit vielen Farbengrüßen
Durchſprießen ſie die Luft.
Da ſtreift ſie die Locken
Vom Auge ſich zurück,
Da bebt ſie, erſchrocken,
Von lichter Blumen Blick.

Die ſeh'n ſie an mit Brennen
Im Freudeflammenſtreit,
Mit roſigem Erkennen,
Mit blauer Herzlichkeit,
Winken, nicken:
Da ſchaut ſie ſprachlos
Mit ungewiſſen Blicken
In ſüßer Kelche Schos.

Die flüſtern: O wir wiſſen
Gar wohl von alter Luſt,
Von deinen rothen Küſſen,
Von deiner weißen Bruſt,
Von deinem Auge ſo leuchtend,
Von deiner Wange ſo licht —
Da ſteigt die Thräne feuchtend
In ihr verbleicht Geſicht.

Die ſchmeicheln: Wo wir ſproßten
Von deinem Tritt empor,
Ein Thal war es im Oſten,
Wo dich umſang der Chor,
Wo deine Krone ſchimmerte
Und Alles diente dir —
Da ſeufzet die Bekümmerte:
Weh, was ward aus mir!

Die grüßen: Vielwillkommen!
Laß dein Geſind herein!
Nun du biſt wiederkommen,
Muß Jubel und Freude ſeyn.
Verſtell' dich nicht den Deinen,
Du biſt die Königin —
Da bricht ihr Herz mit Weinen:
Nun hör' ich, wer ich bin!

Sie rufen all': O Holde,
Dein Hofſtaat fehlet noch,
Dein Schmuck von Perlen und Golde —
Da wehrt ſie: Still doch!
Ich hatt' es lang vergeſſen,
Durch euch nun werd' ich's inn,
So möget wohl ermeſſen,
Was Art ich Königin bin.

Die Lumpen, die ich trage,
Die ſind mein Reich zur Zeit,
Die Schmerzen, die ich klage,
Mein zahllos Hofgeleit,
Ich wein' aus Thränenfluthen
Mir nun mein Perlenband,
Mein Herz muß mir bluten
Das purpurrothe Gewand.

2.

Der Pilot.

Löſe die Ankerbande,
Stoße mein Schiff vom Strande,
Seeliger Schiffer, Schlaf!
Nach deiner hohen See hinaus
Will ich die Segel ſtellen,
Ein Hauch der Sehnſucht füllt ſie aus
Mit Athmen, mit Schwellen,
Die Woge, die entgegenſträubt,
Muß weichen, tragen, treiben,
Die Brandung, die mich hier umtäubt,
Zurück im Nebel bleiben.

Löſe die Ankerbande,
Stoße mein Schiff vom Strande,
Seeliger Schiffer, Schlaf!
Die ſtille Nacht bricht ſchon herein,
Es winkt ein Stern im Weſten,
Laß dieß zur Farth das Zeichen ſeyn,
Zur letzten, zur beſten,

Zur letzten, beſten Meeresfarth,
Die ſollſt du ganz vollbringen,
Nicht mehr nach deiner halben Art
Zurück an's Land mich bringen.

Löſe die Ankerbande,
Stoße mein Schiff vom Strande,
Seeliger Schiffer, Schlaf!
Unangehalten laß uns fort
Von Fluth zu Fluthen fliegen,
Bis wo am grauen Felſenport
Die Fluthen verſiegen,
Da ſitzt der alte ſtille Mann,
Der nie ein Wort geſprochen,
Und ſchaut mich wie ein Vater an,
Bis mir das Herz gebrochen.

Löſe die Ankerbande,
Stoße mein Schiff vom Strande,
Seeliger Schiffer, Schlaf!

Adolf Schöll.

Gedichte

von

O. F. Gruppe.

1.

Das wohlbeſtellte Haus.

Sie kommen, ſie kommen die Straß' entlang,
Mit Trompetenſchall und mit hellem Geſang.
Der Fried' iſt da und der Krieg iſt aus,
Die Männer ziehn ein jeder nach Haus.

„Nun Kinder laſſet die Augen gehn,
Daß wir den Vater nicht überſehn."
Willkommen! mein Weib! o Freud', o Luſt!
Er hebt ſie ans Roß und an ſeine Bruſt.

Nun ſpringt er vom Roß, nun ſind ſie am Thor,
In den Sattel hebt er den Knaben empor,
Er trägt das Knäbchen und ſie den Speer,
Und fröhlich ſpringt der Hund um ſie her.

Nun tritt er ins Haus und ſetzt ſich hin,
Und ruft die Diener mit frohem Sinn,
Und wieder die Knaben, ſie kommen im Lauf,
Nach Größ' und Alter ſtellt er ſie auf.

Er tritt auf den Hof und geht um das Haus,
In den Garten und ſchaut auf das Feld hinaus:
Und alles iſt wohlbeſorget und gut,
Da freut ſich ſein Herz und wächſt ihm der Muth.

Und rufet dem Weibe: Nun ſchenke mir ein,
Und gieb uns zum Trunk einen guten Wein.
Sie aber wendet ihr Angeſicht,
Die quellenden Thränen bezwingt ſie nicht.

„Was iſt dir mein Weib, was kümmert dich ſchwer,
Wir ſind ja beiſammen, was willſt du mehr,
Wir alle beiſammen, geſund und froh:
Das Leid iſt vorüber, was weineſt du ſo?"

„„Du fragteſt nach allen, nach Diener und Magd,
Doch haſt du mich nicht nach Einem gefragt;
Wohl brechen Thränen vor Schmerz mir aus,
Du ſuchſt ja nach keiner Wieg' in dem Haus.""

„Komm', laß dich küſſen mein Weib zum Lohn,
Sag' iſt es ein Töchterchen, iſt es ein Sohn?"
„„Nun ja, das Töchterchen, das du gewollt,
Da ſieh, es lächelt dich an ſo hold.""

„Gelt Frau, ich hatte mein Haus beſtellt,
Da rief der König hinaus ins Feld;
Du haſt es behütet und wohl verwahrt,
Und haſt es gemehret in aller Art."

„Nun Weib, und lauf in den Keller geſchwind,
Gieb uns vom Beſten, und allem Geſind,
Und den Gaul, da er nicht mit trinket den Wein,
Geh, laß in das Erbſenfeld ihn hinein!"

2.

Der junge Mönch.

Zur Meſſe gehet das Mägdlein mild,
Zur Jagd aus reitet der Jüngling wild;
Er ſieht ſie, die Liebliche, züchtig gehn,
Sie ſieht ihn, den Stolzen, und bleibet ſtehn.

Dann ging ſie hinein in das Kirchenthor,
Er hielt zu Roß wohl lange davor,
Dann tummelt er wild ſein Roß in den Wald,
Doch wilder ſprengt er zurück alsbald.

„Herzvater, ich habe mein Hof und Haus,
So freundlich ſchaut's aus Bäumen heraus,
Doch hab' ich im Hauſe nicht Freud' und Ruh,
Gebt ihr mir nicht euere Tochter dazu."

„„Herzkind, und will ſie dich, hindr' ich es nicht,
Doch Eines ernſt zu bedenken iſt Pflicht:
Meine Tochter, das iſt ein katholiſch Kind,
Doch du mit den Deinen biſt luthriſch geſinnt."

Und eilig ging er zum Prior hin:
Herr Prior, es treibt mich mein Herz und Sinn,
Die katholiſche Weihe von euch zu empfahn,
Und bald am Altar werd' es gethan.

Und wohl dir, ſagt ihm der geiſtliche Mann,
Und nimmt am Altar das Bekenntniß an,
Froh lief der Jüngling und rief wohl laut:
Nun bin ich katholiſch, nun hab' ich die Braut.

Der Alte ſah ihn mit Staunen an:
Was haſt du begangen, o junger Mann,
Geändert den Glauben ſeit geſtern her:
Meine Tochter, die geb' ich dir nimmermehr!

Wie Blitz, ſo ſchlug das Wort auf ihn ein,
Wie Donner ſo bebt's ihm durch Mark und Bein.
Dann ging er verſtummt, ihm ſtockte das Blut,
Scham färbte die Wangen mit heißer Glut.

Und langſam ging er zum Prior hin:
Herr Prior, es treibt mich mein Herz und Sinn,
Die geiſtliche Weihe von euch zu empfahn:
Mönch will ich werden, o nehmt mich an.

Den Armen gab er Hof und Haus,
Sein grünes Jagdkleid zog er aus,
Die braune Kutt' am Altar er nahm,
Viel Volk aus der Stadt zu ſchauen kam.

Er gab dem Himmliſchen hin ſein Herz,
Und bekämpft im Buſen die Welt und Schmerz;
Wohl beugte ſich ſeine ſtolze Geſtalt,
Seine Wange ward bleich und ſein Auge kalt.

Doch wenn am Altar er die Meſſe ſang,
Die Stimme wie lauter Sehnſucht klang,
Und wer es hörte, dem drang's an's Herz,
Gehoben ſchwang es ſich himmelwärts.

Und wer zu ihm an den Beichtſtuhl trat,
Nahm Troſt und Kraft auf den Lebenspfad,
Doch beichtete Eine ihr ſchuldlos Herz,
Schied ſie voll Frieden und er voll Schmerz.

3.

Traum.

Auf dürrer öder Heiden
Eine Fichť und Birke ſtand:
Wohl mir, daß ich die beiden
Ich müder Wandrer fand.

Ich lag im Blätterrauſchen,
Da hört' ich leiſen Ton
Die Wipfel oben tauſchen
Ich that, als ſchlief' ich ſchon.

Die Fichte ſprach: Zuſammen
Nicht lange ſtehn wir hier:
Mich wirft man in die Flammen
Und trennet mich von dir.

Vergehen in den Lüften,
Das iſt ein frohes Loos:
Nur nicht in Modergrüften,
Tief in der Erde Schooß!

Die Birke ſprach: Beſchieden
Iſt mir ein früher Tod;
Doch bin ich's wohl zufrieden,
Mein Loos iſt roſenroth.

Aus mir wird eine Wiege,
O wonnevoller Traum,
Daß ein hold Kindlein liege
In meiner Bretter Raum.

Die junge Mutter ſchaukelt
Und deckt den Kleinen zu:
Von ihrem Lied umgaukelt
Umfängt uns ſüße Ruh.

Und über ſolchem Klingen
Schlief ich allmälig ein:
Im Traume hört' ich ſingen
Das ſüße Liebchen mein.

O. F. Gruppe.

Luthers Jugendjahre.

(Proben aus einer poetiſchen Bearbeitung ſeines Lebens.)

Von

K. K. Hagenbach.

1.

Des Bergmanns Sohn.

An Hans Luther.

Glück auf! ein Sohn iſt dir geboren
In deines Bergwerks Nacht,
Vor vielen Knappen auserkoren,
Zu fahren in den Schacht,
Den dunkeln Geiſtern abzuringen
Der ernſten Mühen Sold,
An's helle Tageslicht zu bringen
Des reinſten Goldes Gold.

Wohl mancher fand in dieſen Gründen
Verſchüttet, früh ſein Grab,
Ihm graut nicht vor der Hölle Schlünden,
Er fährt getroſt hinab.

Ihm leuchtet in der ſchwarzen Kammer
Ein Licht auf dunkler Bahn,
Und mächtig ſchlägt der ſichre Hammer
An alle Felſen an.

Er trifft die Adern, wo gediegen
Das Gold im Steine ruht,
Und was mit ihm zu Tag geſtiegen,
Wird in des Ofens Glut
Von Schlacken rein als Gold bewähret;
In Noth und Mißgeſchick
Hat ſich ſein eigen Selbſt verkläret
Zum reinſten Silberblick.

2.

Der Wittwe Haus zu Eiſenach.

Horch! durch des Winters Sturmgeſauſe
Ertönt mit Macht ein neues Lied,
An manchem ſtolzen Herrenhauſe
Der ſtumme Chor vorüberzieht;

Doch vor der Wittwe ſtiller Wohnung,
Da wird der Mund ihm aufgethan,
Und mit gar feſtlicher Betonung
Stimmt er die frommen Weiſen an.

Hin zu der Schüler Lobgeſängen
Neigt ſich der frommen Wittwe Ohr.
Ihr iſt, als ob in's Herz ihr klängen
Der Engel Grüß' aus höherm Chor;
Doch weit aus vor den Stimmen allen
So keck und friſch und doch ſo rein,
Hört ſie des Einen Stimm' erſchallen.
Wer mag der junge Sänger ſein?

Den Sänger ja, den muß ich kennen,
O bringt den Knaben her zu mir,
Komm, ſollſt mich deine Mutter nennen,
Du lieber Sänger, weile hier;
Und unter's Dach führt ſie den Armen,
Und fragt und forſcht nach ſeiner Noth.
An ihrem Heerd ſoll er erwarmen,
Sich ſättigen an ihrem Brot.

So wuchs heran der Martin Lutter *),
Erzogen in der Wittwe Haus,
Und es erblüht der frommen Mutter
Ein ewig frischer Kranz daraus;
Denn wo von Luthern wird gesungen,
Fängt man mit diesem Liede an,
Und dankbar rühmen's alle Zungen,
Was an dem Kleinen sie gethan.

5.

Der Doctorhut.

(Zu Luthers Promotion 1512.)

Schon viele sind aus allen Orden
Gar mächtige Doctores worden,
Doch keinem steht der Doctorhut,
Wie unserm Doctor Luther gut.

---

*) So schrieb er sich früher.

Zu Wittenberg auf hoher Schule
Saß er auf dem Prophetenſtuhle,
Und ſtreute da mit voller Hand
Den Samen aus in's dürre Land.

Vom Himmel ſandte Gott den Regen,
Vom Himmel gab der Herr den Segen,
Das Samenkorn ging auf mit Macht,
Hat tauſendfältig Frucht gebracht.

Und manche ſind an manchen Orten
Durch ſeine Kunſt Doctores worden,
Doch keinem ſteht der Doctorhut
Wie unſerm Doctor Luther gut.

K. K. Hagenbach.

Gedichte

von

Anaſtaſius Grün.

1.

Ungleicher Tauſch.

Alpenſöhne, frey und bieder,
Wenn in unſre Städt' ihr wallt,
Jauchzt ihr auch das Lied hernieder
Das auf euren Bergen hallt;

Wollt auch unſern Augen biethen
Was auf euren Alpen blüht,
Roſen auf den grünen Hüten
Und wohl Roſen im Gemüth.

Jetzt da ich erklommen habe
Eurer Berge Hochgebiet,
Bring' auch ich euch würd'ge Gabe?
Kranz für Kranz, und Lied für Lied?

Blumen mag ich zwar auch biethen,
Aber froſtig, ſteif und kalt,
Wie der Winter ſolche Blüthen
Höhnend uns ans Fenſter malt.

Kranz um Kranz auch mag ich tauſchen,
Aber dürr und ohne Duft,
Kniſternd wie Cypreſſenrauſchen
An geſtorbner Hoffnung Gruft.

Denn des Thals Gedanken drängen
Sich um mich hier oben auch,
Und als eif'ge Blumen hängen
Sie ſich rings an Fels und Strauch.

Auf der Bank der Alpenhütte
Sitz' ich, Gaſt der ſchönſten Maid,
In der grünen Triften Mitte,
Die mit Roſen überſtreut.

Stolz ſehn dort die Tannen nieder,
Ihr Gewand vertauſchend nie!
Freyheitdurſt'ge Waffenbrüder
Haltet Farbe, ſo wie ſie!

Fällt auch eine gleich von dieſen
Hier und dort der Aexte Spiel,
Iſt's vom Haupt des Bergesrieſen
Nur ein Haar, das ihm entfiel.

Seht den Quell demanten ſtäuben
Im Gebirg, wo frey er fleußt,
Doch verdämmt nur Mühlen treiben! —
Stäub' demanten, Menſchengeiſt!

Ha wie feſt die Sennenhütte,
Steinbeſchwert, im Sturm ſich hält!
Seht's ihr Bauherrn, die zum Kitte
Eures Baues Blut ihr wählt!

Seht auch dort das Bergſchloß ſchimmern,
Deſſen Mörtel lautrer Wein!
Wollt ihr auch ſo dauernd zimmern,
Nehmt auch Kitt ſo friſch und rein!

Horch, ein Knall! — Die Felſenadern
Dort am Bergwerk ſprengen ſie;
Pulver ſprengt wohl einzle Quadern,
Doch ein Volk von Felſen nie!

Stolzen Haupts, im Silberſtrahle,
Stehn die Rieſen unbeſiegt,
Während etwas Staub im Thale
Ihnen von den Sohlen fliegt.

Adler, hoch im Blau dich wiegend,
Lieblingsbild im Fürſtentraum,
Doppelt ihrem Stolz kaum gnügend,
Und erreicht doch einfach kaum!

Thier, flieg' in die Sonnenauen,
Laß im Staub den Menſchen gehn!
Doch ein Lamm in deinen Klauen!
Ha, war's alſo zu verſtehn? —

Ferne Abendglocken ſingen
Frieden ins Gebirg herein,
Und die Alpenhörner klingen,
Und die Blumen nicken ein.

Glocke voll der Zauberklänge:
Menſchenwort! — O daß ſo ſchön
Frieden durch das Thal es ſänge
Wo der Menſchheit Hütten ſtehn! —

Guten Abend, ſchöne Dirne,
Ey und bringſt du Röslein mir!
Eine Maid mit heitrer Stirne
Iſt die Freyheit auch, gleich dir!

Ach wann wird ſie Roſen pflücken
Aller Welt, ſo wie du mir?
Wann die Welt ins Aug' ihr blicken
Ach ſo gerne, wie ich dir?

Alpenblümlein rings im Mooſe,
Nun, was ſagt denn ihr dazu?
Alpendirnlein, ſchön und loſe,
Und was meinſt denn du?

2.

Der Weidenbaum.

Welch ein Blühen, Duften, Quellen
In des Königs Artus Garten!
Früchte aller Zonen ſchwellen
Zwiſchen Blüthen aller Arten.

Nur am Teiche eine Weide
Steht gebeugt in ſtummer Klage,
Wie verſenkt in tiefem Leide,
Daß ſie nicht auch Früchte trage.

Die gelöſten Haare fallen
Nieder ihr, ein grün Verſtecke,
Dran die Kön'gin fand Gefallen
Und auch Lanzelot, der Kecke.

Auf dem Baum ſitzt jetzt der König,
Im Gezweig ſich wohl verſteckend,
Sein geſalbtes Haupt ein wenig
Allzuweit hervor nur ſtreckend!

Ja, das hat er fein erſonnen!
Hier will er das Paar belauſchen,
Hier, wie Kund' er deß gewonnen,
Pflegt es Kuß um Kuß zu tauſchen.

Sieh, die Kön'gin naht der Stelle!
Doch ſie ſieht die Weide prangen
In dem Wiederſchein der Welle,
Und die ſeltne Frucht dran hangen.

Ha, zu ihr zu lagern wagte
Sich ſchon Lanzelot im Mooſe,
Aber ſchlau zum Ritter ſagte
Laut Ginevra jetzt, die Loſe:

„Seht die Weid' im Teiche ſtrahlen,
Lenkt das Aug' drauf, doch genaue,
Ob euch's nennt der Blätter Zahlen?
Ob es Früchte dran erſchaue?

„Eher trägt wohl Frucht die Weide,
Eh' zählt ihr der Blätter Maſſe,
Als ich breche Lieb' und Eide,
Meinen Herrn und Gatten laſſe!

„Wie die Weid' auf Wellentänzen
Ruht ſein Bild in meinem Herzen,
Und ich will's mit Liebe kränzen,
Wie ihr's ſchirmt mit Stahl und Erzen."

Drauf der Ritter: „„Ha, wie zeigen
Wellenſpiegel doch genaue,
Daß ſogar ich in den Zweigen
Hoch ein niſtend Vöglein ſchaue!

„„Eh' wird Menſch dieß Vöglein werden
Und in Menſchenworten ſprechen,
Als dem König je auf Erden
Pflicht und Treu' ich könnte brechen!

„„So iſt unſrem Bund die Weihe
Zu des Königs Heil beſchieden,
Schützt im Kampf ihn meine Treue,
Schmückt ihn eure Lieb' im Frieden!""

Artus nickt' als wangenrothe
Apfelfrucht aus Zweigeshallen,
Die faſt vor Entzücken drohte
Ueberreif vom Baum zu fallen.

Spät im Zwielicht, müden Leibes
Schleicht er ſtille ſich nach Hauſe;
Die Verläumder ſeines Weibes
Sperrt er tief in Thurmesklauſe.

Und du darfſt nun nimmer klagen,
Schöne Weide, da du heute
Frucht von ſeltner Art getragen
Dran gar Mancher ſich erfreute.

3.

Der Deſerteur.

Auf der Hauptwacht ſitzt geſchloſſen
Des Gebirges ſchlanker Sohn,
Morgen frühe wird erſchoſſen
Der dreymal der Fahn' entflohn.

Heute gönnen mit Erbarmen
Sie ihm Wein und Praſſerkoſt,
Doch in ſeiner Mutter Armen
Gibt und nimmt er letzten Troſt:

„Mutter, ſeht, die närr'ſchen Leute
Heiſchten Treu' und Eid mir ab,
Die ich doch, und nicht erſt heute,
Meiner lieben Sennin gab!

„Soll mein Blut dem Fürſten geben,
Mag wohl ſeyn ein guter Mann;
Guter Mann, nicht wollt mein Leben!
Was blieb' euch denn, Mutter, dann?

„Eures Hauptes Silberflocken,
Acker ſchirmen, Hof und Haus,
Und der Liebſten goldne Locken,
Füllt's nicht ſchön ein Leben aus?

„In zweyfarbig Tuch geſchlagen
Knebelten mich Spang' und Knopf;
Einen Höcker ſollt' ich tragen,
Und als Hut ſolch ſchwarzen Topf!

„Beſſer läßt, das ſieht doch Jeder,
Mir der ſchlichte grüne Rock,
Auf dem Hut die Schildhahnfeder,
Stutzer auch und Alpenſtock!

„Hoch von langen Stangen wallten
Fetzen Tuchs, drauf ſie gar fein
Ein geflügelt Raubthier malten;
Und da ſollt' ich hinterdrein!

„Dem Gevögel, Adlern, Geyern
War ich doch mein Lebtag gram;
Schoß manch einen, der zu euern
Und der Liebſten Heerden kam!

„Ueber eine blanke Schachtel
Spannten ſie ein Eſelsfell;
Welch Gedröhn ſtatt Lerch' und Wachtel,
Die im Korn einſt ſchlugen hell!

„Trommellärm trieb mich von dannen,
Alphorn rief mich zu den Höhn,
Wo die duft'gen grünen Tannen,
Meine ächten Fahnen, wehn!

„Unſrem Küſter lauſcht' ich lieber,
Der die Fiedel tapfer ſtrich,
Während vom Gebirg herüber
Süßrer Sang mein Ohr beſchlich!

„Wachtſtehn ſollt' ich Nachts bey Zelten;
Lullt mein Wachen ſie in Ruh?
Legt der Herr den mir geſchmälten
Schlummer wohl dem ihren zu?

„Beſſer als durch mich geborgen
Seyd in Himmels Schutz und Macht!
Und vor Liebchens Haus am Morgen
Stand ich ſchon als Ehrenwacht. —

„Morgen wenn die Schüſſe ſchüttern,
Mutter, denkt, daß fern von euch
Im Gebirg bey Hochgewittern
Mich erſchlug ein Wetterſtreich!

„Mir doch will's ſo mehr behagen!
Kann doch auf den Lippen treu
Euren, ihren Namen tragen,
Wie der blüh'ndſten Roſen zwey!" —

Und der Morgen ſtieg zur Erde;
Unter laub'gem Blüthenbaum
Schläft die Sennin; ihre Heerde
Weidet rings am Alpenſaum.

Horch im Thalgrund Büchſenknalle!
Aus dem Morgentraum, erweckt,
Fährt der Baum vom rauhen Halle;
Zitternd lauſcht er, bang, erſchreckt.

Aus der laub'gen Kron' ihm rüttelt's
Blüthenflocken taumelnd hin;
Tropfen Thau's, wie Thränen, ſchüttelt's
Auf das Haupt der Sennerin.

Und entſunken ſind zur Stunde
In dem Thale, grün und frey,
Einem rothen Jünglingsmunde
Wohl der blüh'ndſten Roſen zwey.

4.

Heimliche Liebe.

Der Pfarrer Joſt hat ein ſüßes Lieb,
Das hält er verborgen fein,
Wie Perlen in ſtillem Muſchelſchrein,
Wie Rehlein in dunkler Waldesnacht,
Wie Körnlein Golds im tiefen Schacht,
Daß es kein Laienaug' erſehe,
Daß es kein Späher je erſpähe.

Einſt ſchlich er heim vom ſüßen Lieb,
Da ſang im Bach ein Schwan:
„Ey ſeht Herrn Joſt auf Amors Bahn!
Manch ſüßen Blick hat er erhaſcht,
Manch Küßchen von rothem Mund genaſcht!
Was ſonſt ihm Süßes ward zu eigen?
Wißt, daß ich auch gelernt zu ſchweigen!"

Im Dorfe ſang die Schwalb' am Dach:
„Wo wohnt Herrn Joſtens Schatz?
Im Wald iſt ein Haus auf grünem Platz,
Zwey hohe Linden rauſchen vorm Thor,
Ein Brünnlein ſpringt dazwiſchen empor,
Am Fenſter wehn grünſeidne Gardinen,
Vier Röslein nicken wohl hinter ihnen."

Im Pfarrhof ſang die Nachtigall:
„Was küßt Herr Joſt im Brevier?
Ein Bild und ein Löckchen von ihr!
Er barg ſie wie Rehlein in Waldesnacht,
Wie Körnlein Golds im tiefen Schacht;
Doch ſingen von ihr die Schwäne am Bache,
Doch zwitſchern von ihr die Schwalben am Dache."

Und weiter ſang die Nachtigall:
„Sey guten Muths, Herr Joſt,
Und minn' und küſſe fort getroſt!
Wie dir's erging, geht's noch zur Zeit
Manch bravem Mann in der Chriſtenheit
Auch ſind, die ihm ſolch Liedlein geſungen,
Nicht immer Nachtigallenzungen."

5.

Sturm.

Es beſchaut in Wellenklare
Sich der Fels, ein ſchöner Greis;
Durch den See zieht meine Fähre
Leiſe ihr kriſtallen Gleis.

Vorn im Schiff, das Ruder führend,
Scherzt die ſchlanke Schifferin;
Hinten, feſt das Steuer rührend,
Starrt ihr Vater ernſt dahin.

Vorn am Schiffe ſcheint zu glimmen
In der Fluth ein rother Schein;
Sind es Roſen, die da ſchwimmen,
Mädchen, ſind's die Wangen dein?

Hinten an dem Steuer blinken
Rings die Wellen ſilberweiß;
Spiegeln ſich der Gletſcher Zinken?
Iſt's dein Lockenſchnee, o Greis?

Doch die Wellen werden rege,
Es verſchwinden Roſ' und Schnee,
Als ob Geiſterhand ſie zöge
Nieder in den tiefen See.

Weh! ſturmluſt'ge Winde fallen
Aus der Felſen Hinterhalt!
See, dein ſchlummernd Kindeslallen
Als Gigantenfeldſchrey hallt!

Ungethüme ſind die Wellen,
Bäumend hoch den Leib empor,
Ihre Zottenmähnen ſchwellen
Und ihr Rachen heult im Chor!

Ungeſtüm in tollem Satze
Springen ſchnaubend ſie heran,
Haun die grimme weiße Tatze
In den ſchwanken, morſchen Kahn!

Aber peitſchend ihre Flanken
Wild der Greis ſein Ruder ſchwingt,
Bis die Beſtienhord' im Schwanken
Knirſchend, heulend ihm entſpringt.

Sanft die kraufen Schädel ſtreichelnd
Rührt die Maid ihr Ruder nun,
Bis, wie Hündchen, wedelnd, ſchmeichelnd,
Alle ihr zu Füßen ruhn.

Nimmer ſind die Wellen rege,
Wieder ſchimmern Roſ' und Schnee,
Als ob Geiſterhand ſie lege
Auf den ſtillen, klaren See.

War ein Kämpfen das und Koſen,
Abzuringen von dem See,
Mädchen, du die Handvoll Roſen,
Alter, du die Handvoll Schnee!

Anaſtaſius Grün.

Der Nixenfang.

Von

H. Neumann.

Fiſcherknabe ſchläft am Meere
Wo die bunten Muſcheln glänzen,
Wo die Wogen leiſe rauſchen
Und die Winde ſanfter wehen.

Und es hebt ſich aus den Waſſern,
Schneeigweiß und marmorblendend,
Lange Haare, weiße Nacken,
Runde Arme, volle Buſen.

Und es rudert und es ſchwimmet,
Aus dem Meerſchaum ſteigt's an's Ufer, —
Und der Knabe reibt die Augen,
Schauet ſtier im wachen Traume.

Und es tönet leiſe, leiſe,
Und es ſinget lauter, lauter,
Und es ſchlingen ſich die Nixen
Zu dem Tanz am Meeresſtrande.

Wie's ſich wendet, wie's ſich drehet
Auf den weichen Waſſerfüßen,
Wie's ſich einet, wie's ſich ſchlinget
Meerſchaumarme, Wellenleiber.

Aufſpringt da der Fiſcherknabe,
Tanzen will er mit im Reigen,
Aber auf das leere Ufer
Schaut der bleiche Mond vom Himmel.

In die Welt zieht da der Knabe
Mit der Harfe an der Seite;
Singet was die Nixen ſangen
Zu dem Tanz am Meeresſtrande.

Und ein zauberiſch Entzücken
Füllet jeden, der ihn höret;
Aber traurig bleibt der Knabe,
Bleich und traurig zieht er weiter.

H. Neumann.

Kinderlieder

von

Hoffmann von Fallersleben.

1.

König Frühling.

Schneeglöckchen klingen wieder,
Schneeglöckchen bringen wieder
Uns heitre Tag' und Lieder;
Wie läuten sie so schön
Im Thal und auf den Höhn:
Der König ziehet ein!
Der König ist erschienen,
Ihr sollt ihm treulich dienen
Mit heiterm Blick und Mienen,
O laßt den König ein!

Er kommt vom Sterngefilde
Und führt in ſeinem Schilde
Die Güte nur und Milde;
Er trägt die Freud' und Luſt
Als Stern an ſeiner Bruſt;
Iſt gnädig jedermann,
Den Herren und den Knechten,
Den Guten und den Schlechten,
Den Böſen und Gerechten,
Sieht alle liebreich an.

Ihr aber fragt und wißt es,
Und wer's auch weiß, vergißt es,
Der König Frühling iſt es.
Schneeglöckchen ſang's und ſingt's,
Jahrtauſende ſchon erklingt's:
Der König ziehet ein!
Der König iſt erſchienen,
Ihr ſollt ihm treulich dienen
Mit heiterm Blick und Mienen,
O laßt den König ein!

2.

Sonntag.

Der Sonntag iſt gekommen,
Ein Sträußchen auf dem Hut;
Sein Aug' iſt mild und heiter,
Er meint's mit allen gut.

Er ſteiget auf die Berge,
Er wandelt durch das Thal,
Er ladet zum Gebete
Die Menſchen allzumal.

Und wie in ſchönen Kleidern
Nun pranget jung und alt,
Hat er für ſie geſchmücket
Die Flur und auch den Wald.

Und wie er allen Freude
Und Frieden bringt und Ruh,
So ruf' auch du nun jedem
„Gott grüß' dich!" freundlich zu.

3.

Schifffahrt.

Über die hellen
Funkelnden Wellen
Tanzen Libellen den luſtigen Tanz,
Fröhlich und munter,
Auf und hinunter,
Schweben und weben im ſonnigen Glanz.

Kühlende Lüfte,
Liebliche Düfte,
Wonniges Wetter und Vögelgeſang!
Gleich den Libellen
Über die Wellen
Schwebt unſer Nachen am Ufer entlang.

Blumen und Bäume
Fliegen wie Träume,
Alles enteilet und ſchwindet dahin.
Doch im Enteilen
Laſſen wir weilen,
Weilen im Herzen den fröhlichen Sinn.

4.

Zum Erndtekranze.

Jetzt fröhlichgemuth
Und ſchwinget den Hut!
Spielt luſtig zum Reigen
Mit Flöten und Geigen!
Juchheißa juchhei!
Die Erndt' iſt vorbei.

Die Erndt' iſt vorbei,
Juchheißa juchhei!
Flink Annchen, Mariannchen,
Und Käthchen und Hannchen,
Franz, Heinrich und Fritz
Zum Tanz wie der Blitz!

Zum Tanz wie der Blitz
Franz, Heinrich und Fritz!
Die ganze Gemeine
Muß jetzt auf die Beine!
Juchheißa juchhei!
Die Erndt' iſt vorbei.

5.

Weihnachtslied.

Morgen kommt der Weihnachtsmann,
Kommt mit ſeinen Gaben.
Trommel, Pfeifen und Gewehr,
Fahn' und Säbel, und noch mehr,
Ja, ein ganzes Kriegesheer
Möcht' ich gerne haben.

Bring' uns, lieber Weihnachtsmann,
Bring' auch morgen, bringe
Musketier und Grenadier,
Zottelbär und Pantherthier,
Roß und Eſel, Schaf und Stier,
Lauter ſchöne Dinge!

Doch du weißt ja unſern Wunſch,
Kennſt ja unſre Herzen.
Kinder, Vater und Mama,
Auch ſogar der Großpapa,
Alle, alle ſind wir da,
Warten dein mit Schmerzen.

Hoffmann von Fallersleben.

Gedichte

von

Lebrecht Dreves.

1.

Im Walde.

Singe, liebes Vöglein, ſinge
Flatternd deinen Luſtgeſang;
Herz, o könnt'ſt du auch ſo frank
Heben deines Liedes Schwinge!

Das nur iſt mein Wunſch auf Erden;
Säng' ich wie ein Vögelein,
Möcht' ich nie ein Dichter ſeyn,
Möcht' ich nie ein Dichter werden.

2.

Im Winter.

Wir ſaßen zuſammen am Fenſter
Zur kalten Winterszeit,
Es lag vor unſern Blicken
Die Gegend eingeſchneit.

Und Alles ſah ſo trübe,
So froſtig und ſo kalt,
Die Wieſen und die Felder,
Das Bächlein und der Wald.

Allein im warmen Stübchen
Da war's ſo übel nicht,
Ich hielt im Arm die Liebſte
Und ſah ihr in's Geſicht,

Und ſah ihr ſtumm in's Auge,
Ihr Auge gab dafür
In einem Rahm, verkleinert
Zurück die Landſchaft mir.

Die Gegend war's, dieſelbe,
Doch nicht mehr winterlich,
Zum Frühlingsbild verwandelt
Hatt' ſie im Auge ſich.

Die fahlen Bäume grünten,
Grün ward die weiße Au,
Das ſtarre Bächlein rauſchend,
Der trübe Himmel blau;

Des zack'gen Eiſes Knospen
Sie ſchienen Obſt und Wein
Und über Alles ſtrahlte
Ein goldner Sonnenſchein.

O Auge meiner Liebe,
Was ſchon zu Eis erfror,
Es ſtrahlt aus deinem Spiegel
Im Frühlingsglanz hervor;

O Auge meiner Liebe,
Wär' doch die ganze Welt,
Wie ſie in dir ſich malet —
Wie ſchön wär' ſie beſtellt.

Lebrecht Dreves.

Gedichte

von

Wilhelm Wackernagel.

I.

Das iſt die ſchönſte Luft des Mayen,
Die ſich im Winter ſpüren läßt:
Da giebts ein Paaren, giebts ein Zweyen;
Es iſt ſo glatt, man hält ſich feſt;
Man will ſich vor der Kälte ſchützen,
Man faßt und drückt des Mägdleins Arm,
Bis unverſehns der Pfeil des Schützen
Dir macht im Herzen ſelber warm.

Da hat ſich auch in ihrem Herzen
Bald feſtgeſetzt derſelbe Muth,
Und treibt mit Necken und mit Scherzen
Ihr ins Geſicht das junge Blut.
Iſt mich die Luft auch angegangen?
Noch weiß ich nicht wie mir geſchah,
Seit ich auf eines Mägdleins Wangen
Zwey friſche Röslein knospen ſah.

Sie ſtand am grünen Roſenhag;
Ich gieng des Wegs, und trat zu ihr
Und bot ihr einen guten Tag:
Sie ſah zur Erd' und dankte mir.
Nur Guten Tag, mehr ſagt' ich nicht:
Wald hat Ohren, Feld hat Geſicht.

Sie brach ein friſches Röslein ab,
Das ſchönſte wars der ganzen Zahl;
Und als ſie mir die Roſe gab,
Da küßt' ich ſie wohl tauſendmahl.
Die Roſe nur, mehr küßt' ich nicht:
Wald hat Ohren, Feld hat Geſicht.

Ach daß ich worden bin ſo bleich!
Mein blaß Geſicht verräth mich noch:
Denn wer mich ſieht, der merkt es gleich,
Und ſag' ich nichts, er weiß es doch.
Geh' ich allein, das hilft mir nicht:
Wald hat Ohren, Feld hat Geſicht.

Du Blumenſtrauß an ihrer Bruſt,
Ihr Roſen,
Ihr dürfet doch in ſüßer Luſt
Mit ihrem Athem koſen.

Du Blumenſtrauß an ihrer Bruſt,
Ihr Nelken,
Ihr dürfet doch in ſüßer Luſt
An ihrem Herzen verwelken.

Verdürb' ich ſo, da wollt' ich gern
Verderben;
Nun blüh' ich fern, und welke fern:
Was hilft mein Leben und Sterben?

Arme Blüte, fern vom Reis
Fortgetrieben,
Deine Zierde roth und weiß,
Wo iſt die geblieben?

Meine Lieder alt und neu,
Meine Lieder,
Und ſo fahrt wie Staub und Spreu
Ihr auch hin und wieder.

Und kein günſtig Lüftchen wollt'
Euch verſchlagen,
Daß euch meine Liebſte ſollt'
In den Locken tragen;

Daß ihr an den Falten hiengt
Ihres Tuches,
In den Blättern euch verfiengt
Ihres Andachtbuches.

Ganz trüb' und freudelos war alle Welt:
Da ſchien die Sonne einmal nur aufs Feld,
Und gleich verſchwanden Schnee und Reif und Eis,
Und eine junge Blüte hieng am Reis,
Und eine junge Blume ſtand am Bach
Und ſchaute froh den leichten Wellen nach;

Wohin man ſah war Alles friſch und grün,
In Heid' und Wald und Feld ein einzig Blühn,
Und alle Vögel ſangen auf einmahl:
Und alles das von einem einz'gen Strahl!
Mein lieber Schatz, und willt du's recht verſteyn,
So laß ein kleines Lachen nur ergehn,
Ein Lachen nur das auf dem Mund' entſpringt,
Und über Wang' und Auge weiter dringt,
Und endlich auch die Stirne noch beſchleicht,
Daß dieſe böſe Runzel dannen weicht;
Und wenn dann Alles froh und freundlich iſt,
Dann zeigt ſich erſt wie lieblich ſchön du biſt.

O welche lange Rede hat
Der Buſch voll Roſen angefangen,
Da hundert Blätter jede hat
Und jedes ſpricht von ihren Wangen!

Von Blüten hat der Baum im Lenz geglüht,
Und hat Granaten zum Beſchluß getragen:
Dein Mund hat ſchon das ganze Jahr geblüht,
Und hat mir dennoch keinen Kuß getragen.

Hier ſind Oblaten mancherley, die grünlich, jene bläulich:
Die einen meinens hoffnungsvoll, die andern meinens treulich.
Auch iſt manch rothes Siegel bei, manch blankes zartes feſtes:
Ein ſüßer Kuß von rothem Mund, das iſt der Siegel beſtes.

O wer ſagt, es werde keinem
Menſchenblicke je zu Theil,
Anzuſchaun wie ſich erſchließen
Knospen, und die Blumen ſprießen!
Eben, eben ward ja meinem
Auge dieſes Glück und Heil.

Schlummernd lagſt du, meine Holde,
Meine Freude, meine Luſt;
Von dem weißen Arm umfangen,
Lag dein Haupt in ſtillem Prangen,
Wie ſich neigt die Blumendolde,
Ihrer Schönheit unbewuſt.

Und ich ſchaute ſtill und bebend
Dieſes Frühlings Herrlichkeit,
Sah den Athem mit den Roſen
Deiner Lippen leiſe koſen;
Roſendüfte zogen ſchwebend
Wie zur ſüßen Mayenzeit.

Nur zwey Blüten hüllten ſäumend
Noch ſich in die Knoſpen ein.
Da erwachteſt du: erſchloſſen
Waren ſie und aufgeſproſſen,
Und ich ſchaute ſelig träumend
In die Augen dir hinein.

Liebe, Liebe, laß dich herzen!
Voller Frühling iſt es nun.
Laß an Augen Lippen Wangen

Feſt mich wie die Biene hangen,
Laſſe mich in deinem Herzen
Wie im Kelch die Biene ruhn!

Jezt endlich hat nach langem Leid
Die Freude mir ſich offenbart,
Und ihre ganze Herrlichkeit
Und alle Pracht zuhauf geſchaart:
Ich hatte wahrlich ſchon genug
Der vollen Garben eingemäht
Vom Felde, das nur Klagen trug,
Weil ich nur Kummer ausgeſät.

Die Traubenfülle deines Haars
Und deiner Augen Veilchenzucht,
Die Roſen deines Wangenpaars
Und deiner Lippen rothe Frucht:
Da ward für Mund und Aug' und Herz
Das reichſte Erntewerk geſät,
Und jedes iſt zu ſüßem Scherz
Noch emſ'ger, als ein Schnitter mäht.

Und wenn ein Engel ſteigt herab
Und wandelt als Menſch auf dieſer Erde,
Da fallen ihm die Flügel ab,
Und wird gebrechlich
Wie wir und ſchwächlich
Und hat nur Leiden und nur Beſchwerde.

„So hat dein ſüßes Liebchen doch
Auch Schaden bei dieſem Tauſch genommen?“
Ei nein! mein Schatz iſt eben noch,
Da ihr Gefieder
Sie trug hernieder,
Mit blauem Auge davon gekommen.

Ich ſchaue froh hinauf
An deine Augenlieder:
Zwey Sonnen ſteigen auf,
Zwey Sonnen ſteigen nieder.

„Noch iſt es Tag" ſpricht mild
Die eine da von beiden:
„Drum was du ſagen willt,
Das ſage hübſch beſcheiden."

Da ſpricht die andre zu:
„Getroſt! bald wird es dunkeln:
Dann werden wir in Ruh
Als Liebesſterne funkeln.

Und, Freund, im Dunkeln weiß
Von keiner Scham die Wange:
Da küßt man zwier ſo heiß,
Da küßt man zwier ſo lange.

Da können zwier ſo dicht
Sich Arm und Hals vereinen:
Scheint auch der Mond, ſein Licht
Kann nicht dazwiſchen ſcheinen."

Es ſteht von unſern Küſſen
Der Roſenſtrauch in Bluſt;
Den Bächen auch und Flüſſen
Iſt unſer Glück bewuſt:
Sie ziehn dahin und plaudern,
Und thätens gerne kund,
Nur daß ein ſüßes Schaudern
Noch ſchließt den loſen Mund.

Sie ſagen alles balde:
O Liebe, ſey bedacht,
Und laß uns fliehn zum Walde,
Und laß uns fliehn zur Nacht!
Am Abendſterne zündet
Der Gott ein ſtilles Licht,
Und geht vorauf und kündet
Den Weg, und plaudert nicht.

II.

(Spricht der Mond.)

Wenn euch weh iſt, ſagt, was ſtrecket
Sehnend ihr zu mir die Hand?
Bin ich nicht an dieſe Erde
Feſt wie ihr gebannt?

Gern verſchleyert' ich auf immer
Und verdeckte meine Spur:
Meint nicht jeder Narr, ich ſcheine
Seinetwegen nur?

Ruhig wandl' ich, unbekümmert,
Meine altgewohnte Bahn:
Ob ihr liebet, ob euch grämet,
Was geht mich das an?

Lieber gäb' ich ein Exempel
Wie ein Trinker trinken ſoll:
Setzt ein Viertel auf das andre,
Endlich ſeyd ihr voll.

Reißet nicht mit frevlem Muthe,
Reißet von der Mutterbruſt
Nicht den Säugling, wo er ruhte
Selig, ſelig, unbewuſt!
Reißet nicht vom brünſt'gen Munde
Einen heiß geliebten Mann!
Denn es wachet ſolchem Bunde
Auch ein Gott der rächen kann.

Laßt mich! laßt an dieſer Stelle
Weilen mich die Nacht entlang,
Wo ich rieſeln ſehn die Quelle,
Horchen kann dem ſüßen Klang,
Und der heil'gen Flut Najade
Kann belauſchen unbelauſcht,
Wie die Locke trieft vom Bade
Und die Well' am Buſen rauſcht.

Man lobt ſo gern des Hirten Leben,
Der ruht von Zweigen überdacht
Und ſingt und ſpielet, und daneben
Sein treuer Hund, der für ihn wacht:
Nun wohl! ſo iſt auch hier zu hüten
Ein liebes gutes ſtilles Lamm;
Es nährt ſich von des Weinſtocks Blüten,
Und weidet an der Rebe Stamm.

Man hört ſo gern die frohe Meute,
Die überzieht das Stoppelfeld,
Den Ruf des Horns wenn ſeine Beute
Der Jäger endlich hat gefällt:
Ich lobe mir das muntre Birſchen
Wo ſtatt des Horns ein Glas erklingt,
Die Jagd auf einen weißen Hirſchen
Der aus des Faſſes Zapfen ſpringt.

Man höret dieß und das ſo gerne,
Man lobt und preiſet dieß und das:
Beim Sonnenſchein, beim Schein der Sterne
Lob' ich den Wein, lob' ich ein Faß,

Das über all der Flut als Arche
Mit einer ganzen Zukunft ſchwebt,
Die Arche drin der Patriarche
Mit Leuen ſelbſt in Frieden lebt.

Jeden Abend grauet es,
Jeden Morgen graut es:
Morgens Abends thauet es,
Alle Welt bethaut es.

Schickt die Tulipane, ſprich,
Dann zum Mufti etwa,
Und verlangt bedächtiglich
Erſt von ihm ein Fetwa?

Ob ſie darf — und ob ſie ſoll —
Ob ers wohl erlaube?
Nein, ſie wiegt ſich ſchwer und voll,
Und ihr trieft die Haube.

Was blinkt der Wein und kräuſelt ſich?
Was hör' ich alſo wonniglich
In meinem Becher rauſchen?
Die Küſſe ſinds die am Erntetag
Die Winzerinn mit dem Winzer pflag
In ſüßem Koſen zu tauſchen.
Was Wunder daß mir gleich zur Stund
Ein kußlich Begehren ergreift den Mund,
Daß hundert Küſſe und tauſend bald
Sich legen ſtill in den Hinterhalt
Auf rothe Lippen zu lauſchen!

(Nach dem Littauiſchen.)

Trinke, Freund! o trinke, Bruder,
Welchen meine Seele liebt,
Den mein Herz in ſich geſchloſſen,
Den es nie von hinnen giebt!

Selten waren Ort und Stunde
Da dich meine Augen ſahn:
Aber ſtäts und aller Orten
Blieb mein Herz dir zugethan.

Laſſe nicht den Becher raſten
Ungefaßt und unbewegt,
Daß er Wurzeln ſchlägt im Tiſche,
Daß er Blatt und Blüte trägt.

Laß den Roggen blühn im Felde,
Laß im Feld den Weizen blühn!
Laß im Walde dort die Eichen
Blätter treiben friſch und grün!

Eiche, dich in allen Weiſen
Muß man preiſen,
Weil du trägſt ſo ſchöne Blätter
Und auch Bretter.
Kränze macht man aus den Blättern;
Aus den Brettern,

Daß man ſich in Ruhe berge,
Macht man heimlich enge Särge,
Macht man krummgeſchweifte Wiegen —
Darin iſt noch beſſer liegen —,
Macht man Fäſſer:
Das iſt tauſendmahl noch beſſer.

Deiner Wiegen krumme Beine
Sinds alleine,
Die mit ihrem luſt'gen Schwenken
Konnten lenken
Unſern Sinn für alle Stunden
Hin zum Runden,
Zu den Fäſſern hold und rundlich,
Zu den Flaſchen rund und mundlich,
Daß wir immer nur der vollen
Runden Gläſer denken wollen,
Und indeſſen
Gern des graden Sargs vergeſſen.

Wilhelm Wackernagel.

Gedichte

von

Leopold Schefer.

1.

Des Teufels Teſtament.

Als Gott nun einen Sohn
Von einer Jungfrau hatte,
Da lief der Teufel wild
Auf Erden mit der Latte.

Er wollt' auch einen Sohn
Von einer Grete haben,
Der ſollte Gottes Sohn
Verwiſchen und begraben.

Da war ein ſchönes Kind,
Das nur für Ehre lebte,
Nicht für den Teufel blind!
Für das, wonach ſie ſtrebte.

Und als des Teufels Sohn,
Merlin, ihm ward geboren,
Da ſcholl das Siegsgeſchrei
Laut aus der Hölle Thoren.

Doch als der halbe Menſch
Aus ſeiner Rolle fiel,
Da wußte Satanas
Vor Wuth ein ſichrer Ziel.

„Ich will ein Teſtament,
„Beliebt, wie Jener haben!
„Doch ſchreib' ich's auch nicht auf —
„Schon fertig liegt's begraben."

„Ich geb' der Chriſten Schaar
„Nur das Geſetz der Heiden!
„Das quält ſie Jahr für Jahr,
„Das muß ſie von ihm ſcheiden!"

Drauf trat er als ein Traum
Zum ſchlauſten Genueſen:
„Zieh nach Amalfi! dort
„Iſt dir ein Schatz erleſen:"

Der ſchiffte, grub und hob,
— Was Engel dort verſteckten —
Das Corpus Iuris, ſtumm,
Mit Gloſſen und Pandecten.

Da trat, vor Freuden blau,
Hervor das Ungeheuer:
„Das iſt mein Teſtament!
„Verkauf's den Chriſten theuer!“ —

2.

Lied aus dem All.

O Herbſt mit bunten Flügeln
So ſchnell ſchon biſt du da!
Hoch weilſt du auf den Hügeln
Dem Schönen tödtlich nah'!

Und wie du kommſt dich zeigen,
Wird Stille in der Welt!
Die Vögel plötzlich ſchweigen,
Das erſte Blatt ... es fällt.

Die grünen Wälder falben,
Die Blumen weinen Thau;
Laut fliehen bang die Schwalben,
Und Schleyer trägt die Au.

Denn du, du ſingſt im Fernen
Dein heilig altes Lied
Aus jenen Himmelsſternen,
Wie aller Welt geſchieht:

„Den alten Wonnebecher
„Der Götter bring' ich Euch!
„Draus trinkt, ihr Tauſend Zecher,
„Und werdet Göttern gleich."

„Des Frühlings Pracht und Scheinen
„Erweckt aus Schlaf den Blick —
„Das Schöne zu beweinen
„Erfriſcht uraltes Glück!"

„Denn iſt es hingeſchieden,
„Fühlt: wie die Seele ſtrebt!
„Fühlt: daß in heil'gem Frieden
„Das Schöne in euch lebt!"

„Ich ziehe durch die Himmel,
„Ich raube was da blüht —
„Und führe in den Himmel
„Der in der Seele glüht! —"

3.

Nelkenflor.

Seh' ich euch wieder, Nelken! Iſt euch möglich,
So bunt, ſo prachtreich, ſo geſelliggglücklich
Mir jemals vor die Augen mehr zu kommen?
Und lebt ihr auch noch? — Euere Geſchwiſter
Ach, ſah ich an der mir geſtorbenen
Geliebten ſtillgeſchmückter Bruſt auch ſterben!
Drum geht! Geht ihr auch heim, ihr guten Kinder,
Ihr thut mir weh! Und kommt mir nimmer wieder!
Und wollt ihr, wenn ihr heimkommt, mir Sie grüßen,
So klagt Ihr ſanft: ihr hättet mich geſehen —
Ich käme bald nach euch, wenn nicht ſchon mit euch!

4.

Die Reue des Wandrers.

..Und nun fürcht' ich nicht mehr
Donner und Seeſturm!
Hoffe von euch nicht mehr,
Frühling und Ferne!
Weine nach euch nicht mehr,
Reizend-Verlorne!
Lebe den dritten Tag
Ohne die Liebſte!

Leb' ich? .. Glaubt' ich es euch!
Wäre Das: leben?

5.

Dem Fürsten von Pückler-Muskau,

zum 40sten Geburtstage.

Heut auf des Lebens Mittelhöh' gekommen,
Läßt schön und klar sich's übersehn;
Und schlägt das Herz ein wenig auch beklommen,
So hilft ein Veilchen ruhn und stehn.

Das Auge zählt: Sind Alle mitgekommen? . . .
Millionen blieben längst zurück!
Ein früher Schicksal hat sie weggenommen,
Dem Lebenden nur blüht das Glück!

Der schwerste war „der erste Theil" des Lebens:
Der Drang, die Sehnsucht nach der Welt;
Die Wahl, das Bangen, selbst die Müh' des Strebens
Danach, was reizt und was gefällt.

Erlangt, gekannt ist Alles nun das Beste,
Nichts Neues hat die Erde wo!
Doch das Gekannte reicht zum Lebensfeste
Und Wiederholtes macht erst froh.

Gewohnheit macht erſt wünſchenswerth das Leben,
Es iſt Gewohnheit! — blüht der Wein
Den Wir erwählt, nur reichlich an den Reben —
Erfroren mag der Andre ſeyn!

Die Kenntnis bringt Entſcheidung! zeigt das Wahre!
Und Ruh' erlaubet erſt Genuß.
Nun wird Ein Jahr ſo reich wie vierzig Jahre!
Und Jedes fließt in vollem Fluß.

Drum nur das Leben! und den Sinn zum Leben
Wie Deine tiefſte Seel' erkannt.
Nun geht's bergab! drum leicht! doch ſchön und eben!
Und jedes Glück ſei Dir zur Hand!

6.

Die drey Schätze des Lebens.

Ein armer Mann ging, schwer mit Holz beladen,
Am heilgen Weihnachtabend schon im Dunkeln
Aus stillem Walde heim nach seiner Hütte.
Die Sterne funkelten; vor Kälte rauchte
Der Fluß; und silbern flimmerte der Schnee.
Doch schon in seinem Dorf ein Licht gewahrend
Ruht er am Waldsaum aus auf einem Stamme,
Und müd' und frierend schlummert er bald ein.
Da träumet ihm: Sein junges Weib zuhaus
Hat einen Schatz gefunden. Eifrig will er
Ihr helfen ihn zu heben, fährt empor —
Da hemmt ihn seine Last; er sinkt zurück
Auf seinen Stamm, erwacht beschämt, und gehend
Gedenkt er seiner sieben kleinen Kinder.
In seinem kleinen Haus ist alles finster.
Der Last entladen, tritt er in das Stübchen.

...„Biſt du es?" — fragt ihn ſeines Weibes Stimme
Vom Bett her.
Ja, ich bin's. Wo ſind die Kinder?
„Sie ſchlafen alle um mich!"
Aber du — mir träumte,
Haſt einen Schatz gefunden.
„Einen Schatz?"
Nicht? alſo ſind wir noch ſo gut wie vor.
Da hört er eines Neugebornen Stimme,
Und wäre jetzt vor Thränen nicht vermögend
— Auch wenn ihm nicht ein armes Licht gebräche —
Den kleinen Gaſt vom Himmel auch zu ſehen.
„Ach", ſpricht die Mutter — „Ja, ich habe
„Den Schatz gefunden ... einen Schatz, wie Wir
„Die armen Leute die nichts Beßres haben,
„Gebrauchen, ja, wie wir ihn wohl verdienen!
„Und wie ihn Gott an ſeine Lieben giebt!
„Wir müſſen ihm doch lieb ſeyn, fühl' ich recht!
„Nun haben wir mehr Sorge, und mehr Arbeit,
„Vollauf! und noch mehr Liebe, ach, vollauf —
„Zwei kleine Knäbchen liegen neben mir,
„Hier fühle her ... die kleinen Kinderhäupter
„Hier, fühle leiſe! — Eins! — und hier, das Andre ....
„Und ſchon vor lauter Freude über ſie

„Sind die Geſchwiſter um ſie eingeſchlafen,
„Doch wacht mein Herz, und meine Augen funkeln
„Dich jetzt zu ſehn, wie du vor Freude weinſt,
„Gott, habe Dank für Arbeit, Sorg' und Liebe!"

Leopold Schefer.

Herbſt-Lied.

An A. v. Chamiſſo

von

K. B. Trinius.

Geſtern war's ſo warm, ſo ſonnig,
Und der Himmel war ſo rein.
Nectar an dem Roſenhage
Trank ich mit den Bienen wonnig,
Wie's an einem Julitage
Mußte ſein.
Abends ſtieg im klaren Raume
O wie rein der Mond empor!
Und für meinen nächſten Morgen
Schwebten mir im holden Traume
Nachts die ſommerlichen Sorgen
Eines ſchönen Tages vor.

Aber Nachts war's anders worden!
Staunend hört' ich, halb erwacht,
Regen an die Fenſter ſchlagen;
Stürme brauſ'ten aus dem Norden,
Und am Himmel, ſtatt zu tagen,
Graue Nacht!
Beben rann mir durch die Glieder;
Das Geſpenſt des Herbſtes ging
Schaurig auf geknickten Halmen,
Ueber die wie Blei hernieder
Dicker Wolken Nebelqualmen
Wie ein feuchtes Bahrtuch hing.

Ach! vielleicht nur zu ergötzlich
Haſt du's ſelbſt herbeigeführt
Mit der unbedachten Hitze,
Sommer! daß dich alſo plötzlich
Ungeahnter Wetterblitze
Schlag gerührt!
Denn ſeitdem liegt alles Leben
Ohne Wiederkehr erſtarrt.
Mit dem Sommer aus für immer
Blieb's, wie dennoch, halb ergeben,
Wir, geſcheucht in dumpfe Zimmer,
Schöner Tage noch geharrt.

Harren wir nunmehr deß keines!
Schneegewölke ſeh' ich ziehn.
Kerzen hab' ich ſchon befohlen
Statt des Sommerſonnenſcheines;
Statt der Sommerwärme, Kohlen
In's Kamin.
Denn, wie wir uns ungebehrden,
Winters Recht entgehn wir nicht!
Haben wir doch Licht und Feuer!
Semmer aber wird's nicht werden,
Bis aus Winters Tod ein neuer,
Und, wir hoffen, längrer bricht.

Trinius.

Gedichte

von

Adelbert von Chamisso.

1.

Corsische Gastfreiheit.

Die Blitze erhellen die finstere Nacht,
Der Regen strömt, der Donner kracht,
Der mächtige Wind im Hochwald saust,
Der wilde Gießbach schwillt und braust.

Und düsterer noch, als der nächtliche Graus,
Starrt Rocco der Greis in die Nacht hinaus,
Er stehet am Fenster und späht und lauscht,
Und fährt zusammen, wenn's näher rauscht.

„Der Bote muß es, der blutige, sein.
Du bist es, Vetter Giuseppe? — Nein! —
Die Zeit ist träg — es wird schon spat —
Ist solche Nacht doch günstig der That.

„Du, Polo, bringst uns selber dein Haupt,
Hast thöricht die Rache schlafend geglaubt,
Hast her dich gewagt in unsern Bereich,
Die Rache wacht, das erfährst du gleich.

„Du kommst dort über den Gießbach nicht.
Euch Schützen geben die Blitze Licht;
Geschmähet seid ihr — trefft ihn gut!
Wascht rein die Schmach in seinem Blut!“

Da pocht's an die Thür', er fährt empor,
Er öffnet schnell — wer steht davor? —
„Du, Polo? — zu mir? — zu solcher Zeit?
Was willst du? rede.“ „Gastlichkeit.

Die Nacht ist schaurig, unwegbar das Thal,
Es lauern mir auf die Deinen zumal.“ —
„Ich weiß dir Dank, daß würdig du hast
Von mir gedacht: Willkommen, mein Gast.“

Er führt ihn zu den Frauen hinein
Und heißt sie ihm bieten Brod und Wein;
Sie grüßen ihn staunend, gemessen und kalt;
Die Hausfrau schafft ohn' Aufenthalt.

Sobald er am Heerd sich gewärmt und gespeist,
Erhebt sich Rocco, der folgen ihn heißt,
Und führt ihn selbst nach dem obern Gemach:
„Schlaf unbesorgt, dich schirmt mein Dach.“

Er steht, wie im Osten der Morgen graut,
Vor seinem Lager und rufet laut:
„Wach auf! steh auf! es ist nun Zeit;
Ich gebe dem Gast ein sich'res Geleit.“

Er reicht ihm den Imbiß und führet alsbald
Ihn längs des Thals durch den finsteren Wald,
Und über den Gießbach die Schlucht hinan,
Bis oben auf den freieren Plan.

„Hier scheiden wir. Nach Corsenbrauch
Hab' ich gehandelt; so thätest du auch;
Die Rache schlief; sie ist erwacht:
Nimm fürder vor mir dich wohl in Acht.“

2.

Der Müllergeſell.

Frei nach dem Däniſchen des Anderſen.

Ich hab' in dieſer Mühle gedienet ſchon als Kind,
Die Tage meiner Jugend mir hier entſchwunden ſind;
Wie war des Müllers Tochter ſo herzig und ſo traut,
Wie hat man zu den Augen ihr in das Herz geſchaut.

Sie ſetzte ſich vertraulich am Abend oft zu mir,
Wir ſprachen viel zuſammen und Alles ſagt' ich ihr;
Sie theilte meinen Kummer und theilte meine Luſt —
Das Eine nur verſchwieg ich, die Lieb' in meiner Bruſt.

Das hätte ſie geſehen, wenn ſelber ſie geliebt.
Iſt's denn das Wort, das arme, das die Verſtänd'gung giebt?
Ich ſprach zu meinem Herzen: Laß fahren und ſei ſtill!
Für dich, du armer Burſche, ſich's doch nicht ſchicken will.

Bibl. Univers. Lips.

Und wie ich ſtill mich härmte, da ſprach ſie liebereich:
„Wie haſt du dich verändert, wie biſt du worden bleich?
Mußt wieder fröhlich werden! mir iſt um dich ſo bang!“
So kam's, daß ich aus Liebe die Liebe ſelbſt bezwang.

Sie kam mir nachgeſprungen einſt bei der Felſenwand,
Ihr Auge ſtrahlte heller, ſie faßte meine Hand:
Nun mußt du Glück mir wünſchen, du grüßeſt eine Braut,
Und du, du biſt der Erſte, dem ich mein Glück vertraut.

Wie ich die Hand ihr küßte, verbarg ich mein Geſicht,
Es floſſen meine Thränen und reden konnt' ich nicht;
Es ward mir, als verſchlänge vor mir zur ſelb'gen Stund'
Mein Denken und mein Hoffen der Erde tiefſter Grund.

Am Abend war Verlobung, wobei ich ſelber war;
Ich ſaß am Ehrenplatze vor dem beglückten Paar;
Man ließ die Gläſer klingen und ſtimmte Lieder an;
Ich mußte fröhlich ſcheinen, da ſie mich Alle ſahn.

Es ging am andern Morgen mir in dem Kopf herum,
Inmitten ihrer Freude war ich verwirrt und ſtumm.
Was fehlte mir? Nur Eines! Es war ſo wunderſam;
Sie liebten ja mich Alle, ſie ſelbſt, ihr Bräutigam.

Sie trugen mich auf Händen, und wußten nicht mein Weh.
Wie ſie einander liebten und koſ'ten, daß ich's ſeh',
Kam mir die Luſt', zu wandern weit in die Welt hinein.
Ich ſchnürte gleich mein Bündel; geſchieden mußt' es ſein.

Ich bat: Laßt jetzt mich ſehen die Welt und ihre Luſt;
Ich meinte nur: vergeſſen die Welt in meiner Bruſt.
Sie ſah mich an und ſagte: O Gott! was fällt dir ein?
Wir lieben dich ſo herzlich; wo kannſt du beſſer ſein?

Da ſtürzten meine Thränen. Dieß Mal war's guter Brauch;
Man weint ja, wenn man ſcheidet; ſie ſagt' es ſelber auch.
Sie haben mich geleitet, als ich mich fortgemacht, —
Sie haben krank zum Sterben mich wieder heimgebracht.

Sie pflegen in der Mühle mich gar mit Zärtlichkeit,
Sie kommt mit ihrem Liebſten zu mir zu aller Zeit;
Im Juli wird die Hochzeit, ſie aber wollen's ſo:
Ich ſoll mit ihnen ziehen und werden wieder froh.

Ich höre ſtumm dem Brauſen des Waſſerrades zu,
Und denke: Tief da unten, da fänd' ich erſt die Ruh!
Dann wär' ich ohne Schmerzen und ledig aller Pein!
Das wollen ja die Beiden: ich ſoll zufrieden ſein.

3.

Sonett.

Zur Antwort an Trinius.

Der Unhold, der im Schlaf mich überfallen,
Brach meine Kraft ohn' allen Widerſtreit;
Auf meine Bruſt ſich legend ſchwer und breit
Riß er in's Fleiſch mir ſchmerzlich ſeine Krallen.

Ich ſprach: Geſchehe, was dem Herrn gefallen!
Rufſt du, ſein Knecht, mich ab? iſt's an der Zeit?
Du findeſt mich gerüſtet und bereit. —
Er ließ ein Hohngelächter gellend ſchallen.

Ich ſchaute ſcharf ihn an; da troff ein kalter
Angſtſchweiß von meiner Stirn' herab, da hatt's
Ein Ende bald mit meinem kecken Muth.

Er ſprach: Geduld! ich ſauge bloß dein Blut;
Du meinteſt ſchon den Tod? nicht alſo, Schatz;
Ich bin, von dem du fabelteſt — das Alter.

4.

Sonett.

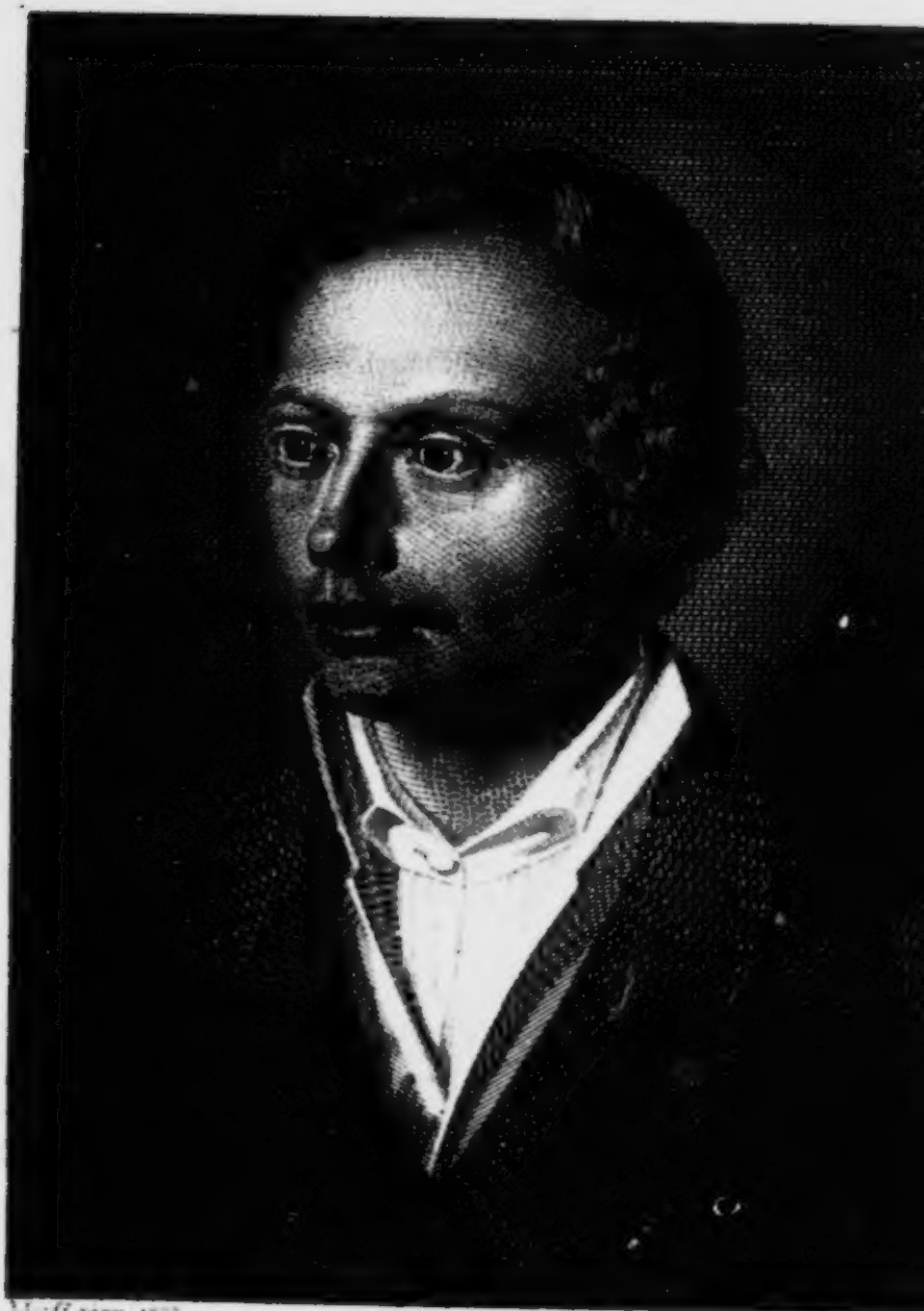
Es iſt ja Sommer, wie die Leute ſagen;
Du, Sonne, ſcheinſt erkaltet und verblaßt;
Sprich, biſt auch du denn alt geworden, haſt
Nicht mehr die Kraft, wie in der Jugend Tagen?

Das Alter, ja! was frommte da zu klagen,
Das iſt ein arger, unbequemer Gaſt!
Man lernt wohl noch ſich fügen ſeiner Laſt,
Das Unvermeidliche getroſt ertragen.

Es iſt ja nur um eines Tages Lauf;
Nacht wird's, ich kann zum Werke nicht mehr ſehen
Und muß wohl ſchon die Abendfeier halten.

Ein Vorhang fällt, ein andrer wallet auf;
Viel gab, deß Wille ſoll und wird geſchehen;
Ich will zum Dankgebet die Hände falten.

Adelbert von Chamiſſo.



Ludwig Uhland

Deutscher

Musenalmanach

für

das Jahr 1838.

796 : 796

Herausgegeben

von

A. v. Chamisso und G. Schw[illegible]

Neunter Jahrgang.
Mit Uhland's Bildniß.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.

Inhalt.

		Seite
Assing, D. A.,	Lieder zu russischen Melodien .	61
Chamisso, A. v.,	Die zwei Grenadiere	309
	Heimweh	314
	Der erste Schnee	317
	Traum und Erwachen . . .	318
Eichendorff, J. Frhr. v.,	Warnung	283
	Der Kehraus	284
	Nachruf	286
	Wünschelruthe	287
F. A. B.,	Einen Kuß, noch Einen! . .	136
	Ein Vogel gefangen	139
Ferrand, E.,	Am Bache	141
	Leben	143
Follen, A. A. L.,	Der Edelstein von Zürich . .	192
Fournier, H.,	Das Abendmahl	116
	Loreley	117
Gaudy, F. Frhr.,	Die gute alte Zeit	159
	Que de bruit pour une omelette!	163
	Die Katze	165
	Was geht's dich an?	170

		Seite
Gaudy, F. Frhr.,	Spurlos	171
	Wandlungen	173
	Die Peſtjungfrau	174
Geibel, E.,	Der Huſar	107
	Traumkönig und ſein Lieb . .	110
	Verlorene Liebe	113
Goethe,	Gedichte an Friederike . . .	1
Grün, Anaſtaſ.,	Ein Held	288
	Das Weiheſchwert	290
	Volkslieder aus Krain.	
	1. Gregors Schweſter Alenka	295
	2. Roſchlin und Verjanko .	299
	3. Von der ſchönen Vida .	302
	4. Ständchen	306
	5. Fragen	307
	6. Des Prieſters Braut . .	—
Gruppe, O. F.,	Das Wrack	152
Hoffmann v. F.,	Schön Anni	208
	Geſtern dir, heute mir . . .	211
	Vom Korkzieher	212
Houwald, E. v.,	Lenz und Winter	103
Kerner, J.,	Wo zu finden	50
	Gott Dank	51
	Unerhörtes Gebet	52
	Das Kalb	53

		Seite
Kerner, J.,	Der Zopf im Kopf	54
Kurz, H.,	Mährchen vom Waldfegerlein	58
Liber, L.,	Der Wettſtreit	91
Mayer, Karl,	Lieder	235
Menzel, W.,	Der Landgraf von Thüringen	201
	Ziska	204
	St. Juſtina	206
Moſen, J.,	Ahasver	55
Müller, Nic.,	Der ſchönſte Tod	214
	Die Weinkelter	216
	Der Glühwurm	217
	Der alte Baum an die jungen	218
Pfizer, G.,	Erinnerung an Neapel	220
	Bild aus Rom	222
	Mumie	226
	Anachoreten-Lieder	228
	Blühen	233
Rückert, Fr.,	Auf entlaubten Fluren	8
	Zur Ausgabe der geſ. Gedichte	10
	Unmuth und Kleinmuth	11
	Lebenspläne	12
	Entweder Oder	13
	Winterleben	14
	Herbſtblumen	15
	Die Geſtalten des Gutes	16

		Seite
Rückert, Fr.,	Stillstand	17
	Fahrt auf dem Strom . . .	18
	Memnon und Mammon . . .	19
	Die eingefangne Nachtigall . .	20
	Die fünf Ursachen	22
	Antwort	23
	Briefe des Brahmanen . . .	24
	Der Schatten	27
	Wintersonne	29
	Reine Freude	—
	Die Wahl	30
	Bestechung	—
	Das Gelalle	31
	Goethe und Zelter	—
	Weder kalt noch warm . . .	33
	Der dumme Streich	34
	Die Vorsicht	35
	Als sich der Tod meiner Kinder bejährte	36
	Nachträge zu den Kindertodtenliedern 1—11	37
Sallet, F. v.,	Das Volkslied	146
Scheuerlin, G.,	Die Sonnenblume	129
	Schneeglöckchen	130
	Die Thränen	131

		Seite
Scheuerlin, G.,	Die vier Thürme	131
	Der Tannenbaum	133
	Das Abendläuten	134
Schöll, A.,	Corona	188
Schwab, G.,	Die Insel der Seelen . . .	259
	Heuärnte	268
	Die Harthörige und der Sturm	270
	Auf den Tod eines Seelsorgers	273
	Der Gefangene	277
	Die Rittergruft zu Bucheck . .	278
	Böse Stunden	282
Seidl, J. G.,	Kein Echo	68
	Gärtner Tod	69
	Rückkehr	71
Stöber, Adolf,	Aus dem Leben	95
	Deutsche Sprichwörter . . .	96
Stöber, August,	Der Münster	100
	Die Salzburger	101
Strauß, B.,	Das Fetwa	122
	Der Streitgenoß	124
Streckfuß, K.,	Selbsterkenntniß	74
	Begeisterung	75
	Gut und Schlimm	—
	Bester Lohn	76
	Die Fuhrwerke	—

		Seite
Tiro, Hans,	Frühlingscur	186
Weſſenberg, J. H. v.,	Das Bächlein	78
	Der Leuchtthurm	79
	Ankunft in Venedig	80
	Der Markusplatz	81
	Der Abend	82
Wihl, L.,	Dichters Wunſch	119
	Dichters Leibweſen	120
	Achtungsſtufen	121
	Menſchlichkeit	—

Druckfehler:

S. 155. Z. 10. lies: Federkleid.

Musenalmanach.

Gedichte an Friedericke.

Von

Goethe.

(Aus dem Original-Manuſcript mitgetheilt.)

1770?

1.

Erwache Friedericke,
Vertreib' die Nacht,
Die einer deiner Blicke
Zum Tage macht.
Der Vögel ſanft Geflüſter
Ruft liebevoll,
Daß mein geliebt Geſchwiſter
Erwachen ſoll.

Iſt dir dein Wort nicht heilig
Und meine Ruh?
Erwache! Unverzeihlich!
Noch ſchlummerſt du?
Horch, Philomelens Kummer
Schweigt heute ſtill,
Weil dich der böſe Schlummer
Nicht meiden will.

Es zittert Morgenſchimmer
Mit blödem Licht,
Erröthend durch dein Zimmer
Und weckt dich nicht.
Am Buſen deiner Schweſter,
Der für dich ſchlagt,
Entſchläfſt du immer feſter
Je mehr es tagt.

Ich ſeh' dich ſchlummern, Schöne!
Vom Auge rinnt
Mir eine ſüße Thräne
Und macht mich blind.
Wer kann es fühllos ſehen,
Wer wird nicht heiß —
Und wär' er von den Zehen
Zum Kopf von Eis!

Vielleicht erſcheint dir träumend,
O Glück! mein Bild,
Das halb voll Schlaf und träumend
Die Muſen ſchilt.
Erröthen und erblaſſen
Sieh' ſein Geſicht,
Der Schlaf hat ihn verlaſſen,
Doch wacht er nicht.

Die Nachtigall im Schlafe
Haſt du verſäumt,
Drum höre nun zur Strafe
Was ich gereimt.
Schwer lag auf meinem Buſen
Des Reimes Joch,
Die ſchönſte meiner Muſen,
Du — ſchliefſt ja noch.

2.

Ein grauer trüber Morgen
Bedeckt mein liebes Feld,
Im Nebel tief verborgen
Liegt um mich her die Welt.
O, liebliche Friedricke,
Dürft' ich nach dir zurück,
In einem deiner Blicke
Liegt Sonnenſchein und Glück.

Der Baum, in deſſen Rinde
Mein Nam' bei deinem ſteht,
Wird bleich vom rauhen Winde
Der jede Luſt verweht.
Der Wieſen grüner Schimmer
Wird trüb wie mein Geſicht,
Sie ſehn die Sonne nimmer
Und ich Friedricken nicht.

Bald geh' ich in die Reben
Und herbſte Trauben ein,
Umher iſt Alles Leben,
Es ſprudelt neuer Wein.
Doch in der öden Laube,
Ach, denk' ich, wär' Sie hier?
Ich brächt' ihr dieſe Traube,
Und Sie — was gäb' Sie mir?

3.

Ach, biſt du fort? aus welchen güldnen Träumen
Erwach' ich jetzt zu meiner Qual!
Kein Bitten hielt dich auf, du wollteſt doch nicht ſäumen,
Du flogſt davon zum zweitenmal.

Zum zweitenmal ſah ich dich Abſchied nehmen,
Dein göttlich Aug' in Thränen ſtehn,
Für deine Freundinnen — des Jünglings ſtummes Grämen
Blieb unbemerkt, ward nicht geſehn.

O warum wandteſt du die holden Blicke
Beim Abſchied immer von ihm ab?
O warum ließeſt du ihm nichts, ihm nichts zurücke
Als die Verzweiflung und das Grab?

Wie iſt die Munterkeit von ihm gewichen!
Die Sonne ſcheint ihm ſchwarz, der Boden leer,
Die Bäume blühn ihm ſchwarz, die Blätter ſind verblichen,
Und Alles welket um ihn her.

Er läuft in Gegenden wo er mit dir gegangen,
Im krummen Bogengang, im Wald, am Bach —
Und findet dich nicht mehr — und weinet voll Verlangen
Und voll Verzweiflung dort dir nach.

Dann in die Stadt zurück, doch die erweckt ihm Grauen,
Er findet dich nicht mehr, Vollkommenheit!
Ein andrer mag nach jenen Puppen ſchauen,
Ihm ſind die Närrinnen verleid't.

6

O laß dich doch, o laß dich doch erflehen,
Und ſchreib' ihm einmal nur — ob du ihn liebſt!
Ach, oder laß ihn nie dich wiederſehen,
Wenn du ihm dieſen Troſt nicht giebſt!

Wie? nie dich wiederſehn? — Entſetzlicher Gedanke!
Ström' alle deine Qual auf mich!
Ich fühl', ich fühl' ihn ganz — es iſt zu viel — ich wanke —
Ich ſterbe, Grauſame — für dich!

4.

Jetzt fühlt der Engel was ich fühle,
Ihr Herz gewann ich mir beim Spiele,
Und Sie iſt nun von Herzen mein.
Du gabſt mir, Schickſal, dieſe Freude,
Nun laß auch morgen ſein wie heute,
Und lehr' mich ihrer würdig ſein.

— — —

Nun ſitzt der Ritter an dem Ort,
Den ihr ihm nanntet, liebe Kinder,
Sein Pferd gieng ziemlich langſam fort
Und ſeine Seele nicht geſchwinder.

Da ſitz' ich nun vergnügt bei Tiſch,
Und endige mein Abentheuer
Mit einem Paar geſottner Eier
Und einem Stück gebratnem Fiſch.
Die Nacht war wahrlich ziemlich düſter,
Mein Falke ſtolperte wie blind,
Und doch fand ich den Weg ſo gut als ihn der Küſter
Des Sonntags früh zur Kirche ſind't.
Ich komme bald, ihr goldnen Kinder,
Vergebens ſperret uns der Winter
In unſre warmen Stuben ein.
Wir wollen uns zum Feuer ſetzen,
Und tauſendfältig uns ergötzen,
Uns lieben wie die Engelein;
Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden,
Wir wollen wie die Kinder ſein!

Goethe.

Gedichte

von

Friedrich Rückert.

1.

Auf entlaubten Fluren.

Auf entlaubten Fluren,
Unterm Schimmer ſchwach,
Geh' ich leiſen Spuren
Frührer Freuden nach.

Herbſt, wie biſt du ſchaurig
Ohne Sonnenſchein,
Wenn der Himmel traurig
Auf dich blickt herein!

Herbſt, wie biſt du milde,
Wenn der Lüfte Glanz
Dämmerndem Gefilde
Webt den Stralenkranz!

Freundlich blickt die Sonne,
Und mein dumpfer Muth
Wird zu ſanfter Wonne,
Wie die Schöpfung ruht.

Ich bin abgeſtorben,
Liebe Flur, wie du,
Und wie du erworben
Hab' ich heitre Ruh.

2.

Zur Ausgabe der gesammelten Gedichte.

Ich schäme mich vor meinen Herrn Collegen,
Daß ich hab' ausgegeben die Gedichte;
Ich schäme mich vor ihnen, die da pflegen
Viel andrer Sachen, größer von Gewichte,
Als da ist: Bibel und Natur auslegen,
Staat, Alterthümer, Krankheit und Geschichte.
Besehn sie meinen Kram, muß ich mich schämen;
Und übersehn sie ihn, so muß michs grämen.

Doch eines dient zu meines Grams Beschwichtung,
Zur Dämpfung meiner Scham vor der Gelahrheit:
Daß bei genauer-vorgenommner Sichtung,
Wenn das Verborgne kommt zur Offenbarheit,
In den gelehrten Speichern manche Dichtung
Sich findet, die sich gibt für baare Wahrheit,
Dagegen in der Dichtung Spreuehaufen
Auch manches Körnlein Wahrheit mit wird laufen.

3.

Eine Anwandlung von Unmuth und Kleinmuth.

Was mich regt, rührt euch nicht an,
Und mich drückt nicht was euch plagt;
Ich hab' euch umsonst geklagt,
Ihr habt nichts für mich gethan.

Ich ein Gast in dieser Zeit,
Ob zu früh, zu spät gekommen,
Weiß ich nicht, doch weit, weit, weit
Bin ich meinem Platz entnommen.

Die mich hören und verstehn,
Sind entweder schon dahin,
Oder wann sie einst erstehn,
Ach daß ich dann nicht mehr bin.

4.

Desgleichen.

Dem Ruhme bin ich lange nachgelaufen,
Der immer einen Schritt voraus mir war;
Ich hätt' ihn können an der Scheitel raufen,
Doch hatt' er dort, alswie das Glück, kein Haar.
Zeit iſt es einzuſtellen nun das Schnaufen,
Es droht der angegriffnen Bruſt Gefahr;
Nun renne nach dem Ruhm, du jüngrer Haufen,
Und laßt mich gehn zur ausgedienten Schaar!

5.

Lebensplane.

Geſtern Abend als ich mich belauſchte,
Wie ich mit mir ſelbſt Geſpräche tauſchte,
Hört' ich, wie ich weite Plane machte
Und hinaus in ferne Zeiten dachte,
Wie ich alles mir im Haus bequemer
Machen wollt', im Leben angenehmer.

Manch Geräthe das ich lang' entbehrte,
Manchen Schmuck, den ich umſonſt begehrte,
Alles was ich niemals konnt' erraffen,
Dacht' ich mir gemächlich anzuſchaffen.
Wo? woher? womit? auf welche Weiſe?
Das trat nicht in der Berechnung Kreiſe,
Sondern alles war alsob es eben
Mit der Zeit ſich würde ſelbſt ergeben.

6.

Entweder Oder.

Wenn du nur in dieſer Welt,
Wo von dem was es gewonnen,
Nichts, auch nichts, das Herz behält,
Willſt beklagen, was zerronnen;
Wenn du Alles nicht vergeſſen
Kannſt, ſowie dirs iſt genommen,
Oder ſo ans Herz es preſſen,
Daß dirs geiſtig bleibt beſeſſen,
Herz, ſo iſt nicht auszukommen.

7.

Winterleben.

Schwalbe war hinweg geflogen,
Warmem Süden zugezogen,
Als ein matter Schmetterling
Noch an welken Blumen hing.

Mit entfärbten Blättern ſtarben
Auch des Schmetterlinges Farben;
Aber noch ein Bienchen kroch
In den Kelch, der nicht mehr roch.

Nun, vom ſcharfen Froſt geſtochen,
Ruht die Bien' im Haus verkrochen,
Und im matten Sonnenſchein
Tanzt ein Mückchen noch allein.

Mückentänze anzufachen,
Darf ein Sonnſtral nur erwachen;
Doch der Lenz muß blühen voll,
Wenn die Schwalbe kehren ſoll.

8.

Herbſtblumen.

In des Herbſtes weicher Luft
Hab' ich dir den Strauß gepflückt,
Auf der Schöpfung ſtiller Gruft
Noch mit Farben bunt geſchmückt.

Alle Farben ſind hier, ſchau,
Wie ſie nur der Frühling bot,
Violet, gelb, weiß und blau,
Nur kein brennend-heißes Roth.

Mit der Sommerlüfte Glühn
Iſt erloſchen Roſenbrand,
Aber blaſſre Blumen blühn
Schön noch an des Lebens Rand.

9.

Die Geſtalten des Gutes.

Erſt haſt du ein Gut
Als Wunſch und Verlangen;
Da ſtrebet dein Muth
Es ſelbſt zu erlangen;
Dann kommt es, und ruht,
Sobald du's empfangen;
Du glaubſt es in Hut,
Da iſt es zergangen;
Du ſiehſts auf der Flut
Hintreiben mit Bangen;
Und wiederum thut
Sichs kund als Verlangen.

10.

Stillſtand.

Nein, nie möcht' ich noch einmal
Durch, hindurch das Leben;
Grad genug ſo Luſt wie Qual
Hat es mir gegeben.

Fang' es nun ein andrer an,
Ders noch nicht genoſſen;
Wohl mir, daß ich abgethan
All' die Narrenspoſſen.

Andre fahren rüſtig fort,
Wo wir ſtehn geblieben,
Und die Welt von Ort zu Ort
Wird ſich weiter ſchieben.

11.

Fahrt auf dem Strom am Herbſtabend.

Fuhren wir herab den Main,
Still und frohgemuth,
Lag des Abends heller Schein
Vor uns auf der Flut.

Immer auf den hellen Schein
Geht der Nachen zu,
Treten wird er nun hinein
In dem nächſten Nu.

Aber weiter rückt der Schein
Stets von Ort zu Ort,
Und die Fahrt ihm hinterdrein
Geht im Dunkel fort.

12.

Memnon und Mammon.

Einen göttlichen Memnonsklang aus Oſten
Nannt' in ſeltſam geformtem Briefe jüngſt mich
Ein begeiſterter Freund. Deſſelben Freundin
War zugegen und las den Brief. Wie las ſie?
Einen göttlichen Mammonsklang aus Oſten;
Und erregte ſich ſelbſt und mir ein Lachen.
Einen göttlichen Mammonsklang! wie kann man
Nennen paſſender einen armen Dichter.
O du göttlicher Memnon, wie beſcheiden
Vor dem göttlichen Mammon du zurücktritſt!
Iſt memnoniſcher Klang in meiner Harfe?
Doch mammoniſcher wär' in. Haus mir lieber,
Ob aus Oſten er oder Weſten käme.

13.

Die eingefangene Nachtigall.

(Zur Vermählung der, als Sängerin bewunderten, Fräulein Sofie Lang aus Regensburg mit meinem Kollegen, Professor Engelhardt, dahier in Erlangen, August 1835.)

In unſrer Stadt iſt dieſer Brauch,
Daß man die Nachtigallen
Nicht ſingen läßt in Buſch und Strauch
Nach ihrem Wohlgefallen;
Sie werden, die hieher gelangen,
All' unbarmherzig eingefangen;
So iſt dirs auch ergangen.

Es wohnt ein Mann der Wiſſenſchaft
Dort in der Straßen vorne,
Der ein halb Dutzend hält in Haft,
Und füttert ſie mit Korne;
Du aber flogſt zu deſſen Klauſe,
Der Einzige dich hält im Hauſe,
Und Zucker ſchafft zum Schmauſe.

Wie heißt der Käfich den er flicht,
Und wie der ſtarke Zügel,
Daß er nicht banget, daß zum Licht
Dich trag' empor dein Flügel?
Er wußt' es unſichtbar zu knüpfen,
Das Band in dem du frei magſt hüpfen,
Und kannſt ihm nicht entſchlüpfen.

Glückſelig, wem die Melodie
Des Lebens wird geſungen
Von ſolchem Liebesvogel, wie
Im Traum von Engelzungen;
Nicht nur in kurzen Sommertagen,
Sie wird mit Schall den Winter ſchlagen,
Den Froſt wird ſie dir jagen.

Wir freun uns daß es wohlgelang,
Und wünſchen Glück zum Kaufe:
Dein Glück ſei wie das Lied im Gang,
Und wenn im Mondenlaufe
Ein kleines Unglück ſollt' entſpringen,
So brauchſt du, um es einzuſingen,
Nicht Ammenſang zu dingen.

14.

Die fünf Urſachen.

Nach dem Lateiniſchen.

Man kann, wenn wir es überlegen,
Wein trinken fünf Urſachen wegen:
Einmal um eines Feſttags willen,
Sodann vorhandenen Durſt zu ſtillen,
Ingleichen künftigen abzuwehren,
Ferner dem guten Wein zu Ehren,
Und endlich um jeder Urſach willen.

15.

Antwort auf eine Anfrage.

(Februar 1837.)

Es wünschen schöne Frauen,
Um sich an meinen Liedern zu erbauen,

Sie wünschen ein getreues Konterfei,
Wie meiner Haare Farb' und meiner Augen sei.

Was soll ich sagen? Schlaget nach,
Was mein Brahman in seiner Weisheit sprach:
(I, 26. S. 25.)
Ich bin der Leib nicht, der euch vor den Augen steht,
Ich bin des Liedes Ton, der euch zu Herzen geht.

Und wenn das Lied ergreift und heiligt euern Sinn,
So danket Gott dafür daß ichs geworden bin.

16.

Briefe des Brahmanen.

Brief 1.

Ich wünsch' uns beiden Glück zu überstandnem Leiden;
Mit kaltem Odem ist der Winter am Verscheiden.

Aus ird'schem Paradis ist immer doch ein Bann
Der Winter einem der das Grün nicht missen kann.

Und sei dis Paradis auch nicht vollkommen ganz,
Doch ist es leidlich, gibt der Lenz ihm frischen Glanz.

Nun laß uns sommerlang begnügt hienieden weilen,
Und unbescheidnen Wunsch nicht vor zum Himmel eilen.

Brief 2.

Seefrüchte liefert dir die nahe See so frisch,
Wie mir der nahe Baum die Feigen auf den Tisch.

Wenn Sina's Vogelnest süß ist auf deiner Zungen,
Ist süß in meinem Ohr das Zwitschern dort der Jungen

Im uneßbaren Nest, das eine Schwalb' auch baut,
Geflogen übers Meer, doch plaudernd heim'schen Laut.

Und wie die Welle dir wirft Perlen vor den Fuß,
Freut mich ein Tropfen Thau auf Blumen; Gott zum Gruß!

Brief 3.

Mit unſerm Kritiker will ſichs zum Ende neigen,
Denn ſtatt der Strenge ſeh' ich ihn die Milde zeigen.

Verdient und unverdient vertheilt er Bürgerkronen,
Um über dankbaren Bekrönten noch zu thronen.

Doch wer von ſolcher Hand mag ſolche Kränze tragen?
Die welken Ruthen ſinds, nicht brauchbar mehr zum Schlagen.

So ward der Höllenhund mit abgelegten Schrecken
Ein Löwenhündchen, das du in den Sack kannſt ſtecken.

Brief 4.

Mein Saitenſpiel, mit Luſt für Edlere geſtimmt,
Auch euerem Genuß hätt' ich es gern beſtimmt.

Doch im Ausſchließungswahn verfeſtet und verſtockt,
Kein menſchlich Mitgefühl wird eurer Bruſt entlockt.

Nicht mehr auf euere Theilnahme ſei gezählt!
Ich werf' euch weg, ihr ſeid dem Pöbel beigezählt.

Doch werden meinem Lied darum nicht Hörer fehlen,
Ich ſend' es reingeſtimmt an gleichgeſtimmte Seelen.

Brief 5.

Mit Freieren im Kampf ſeid ihr, die knechtiſchfrommen,
Im Vortheil offenbar, und wir zu kurz gekommen.

Ihr dürft das Gute ſelbſt, weils nicht iſt eures, haſſen,
Dagegen eures wir wie jedes gelten laſſen.

Und dennoch haben wir, wenn wir uns recht beſinnen,
Gewonnen beim Verluſt; mögt ihr Verluſt gewinnen!

Brief 6.

Mit Anſtand wiſſen uns die Freund' anzuerkennen,
Und aus dem Weg zugleich zu räumen, wo ſie rennen.

Sie ſagen, daß mit uns ein Altes ab ſich ſchließe,
Das heißt, doch ſagen ſie es nicht, nichts Neues ſprieße.

Brief 7.

Du fragſt, warum ich euch ſo lang nun laſſe warten
Auf eine zweite Spend' aus meiner Weisheit Garten?

Die Antwort iſt: weil mir noch Niemand recht entdeckte,
Wie von den Früchten euch die erſte Liefrung ſchmeckte.

Brief 8.

Die ſchlechten Bücher, Freund, wodurch ſind ſie zu hindern?
Durch gute, die die Zahl der Leſer jenen mindern.

Auch gute Bücher ſind ein Uebel, Freund, doch ſchreiben
Wir gute nur, damit allein nicht ſchlechte bleiben.

Brief 9.

Ich ſchreib' euch kurze Brief', ich ſollte Briefchen ſagen;
Doch Brief ſagt ſelber kurz, ihr dürft euch nicht beklagen.

17.

Der Schatten.

Als ich heut der Krankheitsmatte
Durch die ſonn'ge Flur geſchlichen,
Schien mir alles wie verblichen,
Und verwandelt ſelbſt mein Schatte,

Der ſonſt, von mir unbeachtet,
Neben oder vor mir gieng,
Deſſen Eindruck ich empfieng,
Wenn ich ihn einmal betrachtet.

Eine dichte derbe Maſſe,
Wohl in ſich zuſammenhangend,
Nicht vorm hellſten Lichte bangend
Daß er ſchwinde oder blaſſe.

Ward er kleiner als zuvor?
Weder kürzer, weder ſchmaler,
Aber luftiger und kahler,
Wie ein halbdurchſicht'ger Flor.

Und mir iſts, alsob der Matte
Woll' hinein zum Boden ſchwinden,
Und ich ſoll' ohn' ihn mich finden
Selber als mein eigner Schatte.

18.

Winterſonne.

Mond und Sonne ſcheint ſo ſchön,
Wie im Frühling immer;
Ueber nur die Winterhöhn
Macht der kalte Schimmer.

Ach, vom Himmel kann die Luſt
Nicht hernieder ſteigen,
Wenn der Erde, wenn der Bruſt
Sie nicht ſchon iſt eigen.

19.

Reine Freude.

Eine Freude wünſch' ich mir,
Die mich ganz erfreue,
Jede Sehnſucht, jeden Wunſch
Aus der Bruſt zerſtreue,
Und wenn ſie verſchwunden iſt,
Mir nicht komm' als Reue,
Sondern Freude ſtets, wenn ich
Denkend ſie erneue.

20.

Die Wahl.

Ich habe nicht andre Wahl:
Entweder die Welt zumal
Muß närriſch ſeyn, oder ich.
Und närriſch ſicherlich
Müßt' ich mich ſelber ſchelten,
Wollt' ich die Welt laſſen gelten
Für vernünft'ger als mich.

21.

Beſtechung.

Ich halt', o Freund, dich für beſtochen
In dem was freundlich du geſprochen,
Um meinen Werth mir vorzuhalten.
Und wünſcht' ich daß du anders ſprächeſt?
O nein! daß du mich ſelbſt beſtächeſt,
Für unbeſtochen dich zu halten.

22.

Das Gelalle.

Wenn ich mir ſelbſt gefalle,
Gefallen die Lieder mir alle,
Wie meiner Kinder Gelalle.

Wie meiner Kinder Gelalle
Misfallen die Lieder mir alle,
Wenn ich mir ſelbſt misfalle.

23.

Goethe und Zelter.

(Beim Leſen ihres Briefwechſels.)

1.

Woher Goethe, der alte Mann,
Das hat mich oft gewundert,
Den immer jungen Muth gewann,
Der ſtets am Ende neu begann,
Erkannt hab' ichs jetzundert.

Es wuchs nicht für den Markt ſein Spelt,
Es triefte ſeine Kelter
Nicht für die Kneipe dieſer Welt;
Er lebte ſich in ſeinem Zelt
Mit einem Freund wie Zelter.

Was angekrittelt, angetobt,
Vom Zweifler ward und Schelter,
Er war verſtanden, war gelobt,
Sich ſelbſt im Wiederſchein erprobt,
Im Wiederklang von Zelter.

2.

Dieſe beiden ſtehn und fallen
Miteinander, will mir ſcheinen,
Wort' und Töne ſind metallen,
Die im Meiſterguß ſich einen.

Gleich dem Könige von Thule,
Thront, ein Wunder künft'gen Tagen,
Goethe's Geiſt vom Felſenſtuhle,
Den die Wogen Zelter's tragen.

24.

Weder kalt noch warm.

Auf der einen Seite meines Mundes
Macht mir Zahnweh alles Heiße,
Alles Kalte machet mir hingegen
Zahnweh auf der andern Seite.
Sprach ein Freund: So mußt du Laues nehmen,
Daß es keinen Theil beleid'ge.
Laues nahm ich, doch des Mundes diese
Seite, die nichts Kaltes leidet,
Nahm das Laue selbst für kalt, und jene
Nahm das Laue selbst für Heißes.
Lieber nehm' ich Heißes oder Kaltes,
Um es nur mit einem Theile
Zu verderben, weil ich mit der Lauheit
Es verdarb bei allen beiden.

25.

Der dumme Streich.

Ich hab' 'nen dummen Streich gemacht,
Und mache nun den zweiten,
Da ich ihn wende Tag und Nacht
Im Geiſt nach allen Seiten.

Und wenn ich, was ich Tag und Nacht
Darüber ſchon gelitten,
Nun hab' in einen Vers gebracht,
Hab' ich gemacht den dritten.

Und wenn ich das unſchuld'ge gleich
Das Blättchen nun zerfetzte,
So wäre das der vierte Streich,
Für dieſesmal der letzte.

26.

Die Vorsicht.

Ich weiß es, daß mir Gottes Macht
Hat vorgeordnet, vorgedacht,
Mir vorgesorgt und vorgewacht
In diesen Finsternissen;
Ob einzeln jeder meiner Spur,
Ob auf einmal im Anfang nur,
Im Ganzen mit der Allnatur,
Das brauch' ich nicht zu wissen.

So geht ein Wandrer seinen Gang,
Und singet seinen Frühgesang,
Den düstern Wald, den Berg entlang,
Und bebt nicht auf dem Wege.
Er weiß, der Weg ist räuberfrei;
Ob man an ihn gedacht dabei?
Obs für die Welt geordnet sei?
Er freut sich sichrer Pflege.

27.

Als ſich der Tod meiner Kinder bejährte.

Grad in dieſen Tagen,
Da ich wollte klagen,
Daß du hingeſchieden
Um die Zeit vorm Jahr,
Blickt dein Bild ſo klar,
So mit ſtillem Frieden
Auf mich wunderbar,
Daß ich ſtatt Verzagen
Selig ein Behagen
Fühle, das fürwahr
Nicht iſt von hienieden,
Sondern aus dem Frieden
Dorther, wo mein Paar
Nun auf immerdar
Wohnung aufgeſchlagen,
Allem Weh geſchieden,
Bei der ſel'gen Schaar.

28.

Nachträge zu den (ungedruckten) Kindertodtenliedern.

1.

Entgegen geh' ich nun den trüben Tagen,
Der traur'gen Zeit, die mir vom ganzen Jahr
Die unerfreulichſte ſchon ſonſt auch war,
Eh' ſie ſo herbe Wunden mir geſchlagen.

Die Zeit, wo wir um Lichtabnahme klagen,
Und ſehn die Erde Blumenſchmuckes baar;
Dieſelbe Zeit hat auch mein ſchönes Paar
Wie Sonnenſchein und Blumen weggetragen.

Und wenn in Mitte dieſer Finſterniſſe
Sonſt ein Geſtirn des Troſts und Heiles ſtand
Das Kinderfeſt der heiligen Weihnachten;

O wie ich nun auch deſſen Segen miſſe,
Da ihr zu Grabe gienget, in der Hand
Die Gaben haltend, die vom Feſt gebrachten!

2.

Im Sommer war es mir ein Troſt, mit Blüten
Die Gräber meiner Kinder zu umfloren;
Neu glaubt' ich mir die blühenden geboren,
Wenn ſich die Knospen aufzubrechen mühten.

Nun aber bei des Winters ſtrengem Wüthen
Die zarten Frühlingskinder ſind erfroren,
Gieng mir der ſüßen Täuſchung Spiel verloren,
Und Dichtung nur kann den Verluſt vergüten.

Die Kinder meiner Wonne, meiner Schmerzen,
Sind nicht begraben in der harten Erde,
Sie ſinds in meinem weichen lockern Herzen;

Das wird zu einem Roſenfeuerherde,
Aus welchem ſprühn wie Flammen heil'ger Kerzen
Troſtlieder, die ich ziehn ſtatt Lilien werde.

3.

Eine Roſe hat man
Ausgeriſſen,
Die aufs Grab ich pflanzte
Wohlbefliſſen;

Die von meinen Thränen
Wuchs begoſſen;
Und mich hat der Frevel
Tief verdroſſen.

Auf die Frevelhände
Anſtalt macht' ich
Dichteriſch zu fluchen;
Da bedacht' ich:

Auch der Tod, der Frevler,
Hat nicht minder
Mir hinweg geriſſen
Meine Kinder.

Wenn ich um den großen
Frevel weine,
Geht mit drein von ſelber
Dieſer kleine.

4.

Wer von eurem Ruhekiſſen
Mir geriſſen
Hat den Roſenſtrauch,
Nicht that ers zum Leid befliſſen,
Dank ihm wiſſen
Muß ichs gegen Brauch.

Vor den Roſendüften hätte
Keine Stätte
Funden Lilienhauch;
Nun mit Roſen um die Wette
Euer Bette
Schmücken Lilien auch.

5.

Unter des Himmels Blau,
Unter des Maien Thau,
Den Frühlingslüften lau,
Als ihr ſchliefet im Freien,
Dacht' ich, die Bettchen ſeien
Wohlbeſtellet euch zweien.

Unter des Himmels Grau,
Den Winterlüften rauh,
Auf der erſtorbnen Au,
Nun ihr ſchlafet im Freien,
Wird es über euch ſchneien,
Nicht Blüten wie im Maien.

6.

Wenn ich euer denke,
Iſts alsob ſich ſenke
Himmel in die Bruſt,
Und im Erdgewühle
Iſts alsob ich fühle,
Die ihr fühlet, Edens Luſt.

Soll ichs Wunder nennen?
Nicht von euch zu trennen
Weiß ich mein Gefühl;
Nicht von euch zu ſcheiden,
Fühlt' ich eure Leiden
Mit bis zu des Todes Pfühl.

Soll ichs Wunder nennen?
Eurer Wunden Brennen
Hab' ich mitgefühlt;
Nun ſo mag ich fühlen
In des Herzens Kühlen
Auch den Balſam, der euch kühlt.

7.

Meine Guten,
Meine Lieben,
Auf den Fluten
Fortgetrieben,
Auf den dunkeln Fluten fort,
Nach dem Hafen
Aus dem Meere,
Um zu ſchlafen
Mit dem Heere,
Das ſchon fand die Ruhe dort!

Laſſet euern
Stern erwachen,
Um zu ſteuern
Meinen Nachen
Euerm ſanften Glanze nach!
Wie ich ſchiffe,
Seht, ich bebe,
Durchs Geriffe,
Durchs Gewebe
Dieſer Klippen tauſendfach.

Meine Lieben,
Meine Guten,
Fortgetrieben
Auf den Fluten,
Aus der Nacht hinaus zum Tag!
Eure Bilder,
Die mir ſchweben
Mild und milder
Ueberm Leben,
Thuns daß ich noch leben mag.

8.

Soll ich bringen Veilchen,
Die nur blühn ein Weilchen?
Oder rothe Roſen,
Ach die dauerloſen?
Oder duft'ge Nelken,
Die am Abend welken?
Alle Blumen, alle,
Sind in gleichem Falle,
Kurzen Frühlings farb'ge Widerhalle.

Alle Blumen habe
Ueber eurem Grabe
Eine nach der andern
Ich hin laſſen wandern;
Alle ſind verglühet,
Wie ihr ſeid verblühet.
Alle Blumen, alle,
Sind in gleichem Falle,
Eures Lebens flücht'ge Widerhalle.

Alle, alle Blumen
An den Heiligthumen
Will ich laſſen dienen,
Ob an ihren Mienen
Mein Gemüth ſich tröſtet,
Wenn ſie Tod durchfröſtet.
Alle Blumen, alle,
Sind in gleichem Falle,
Meiner Liebe duft'ge Widerhalle.

9.

Als Geſtalten hab' ich euch beſeſſen,
Jugendlich-belebte;
Und ich kann den Traum noch nicht vergeſſen,
Der ſo ſchnell entſchwebte.

Himmliſchen Beſchlüſſen muß mit Witzen
Menſchenſinn ſich fügen:
Euch als ſchöne Bilder zu beſitzen,
Muß mir jetzt genügen.

10.

Ein Jahr iſt nun geſchwunden,
Seit du geſchieden biſt,
Und wie zwei trübe Stunden
Gemahnt mich dieſe Friſt.

Und hätteſt du gelebet,
Mein Kindchen, dieſes Jahr,
So wär' die Friſt entſchwebet
Ein helles Stundenpaar.

Nun, ſeit ich auf der Bahre
Dich mußte ſehn, mein Kind,
Denk' ich, wie wenig Jahre
Verliehn dem Menſchen ſind.

Ob trüber oder heller,
Wie Stunden ſind ſie nur,
Ob langſamer, ob ſchneller,
Entſchwunden ohne Spur.

Einſt wünſcht' ich langes Leben,
Um lang' dich blühn zu ſehn;
Nun mag es ſchnell entſchweben,
Da ich dich ſah vergehn.

11.

Der Kinder Geburtstagswunſch an ihre Mutter.

Zum 17. November 1834.

Heut kommen deine Vier,
Um Glück zu wünſchen dir
Zum Tag der dich gebar.
Sechs waren es vorm Jahr;
Nun fehlt das Pärchen. Nein!
Es ſtellet mit ſich ein,
Kommt hergeflogen auch
Vom Himmel wie ein Hauch,
Und wünſchet Glück und Heil
Dir auch an ſeinem Theil.
„Auch wir, geboren dir,
Sind unverloren dir,

Und danken als dein Kind,
Daß wir geboren ſind,
Geboren nicht zum Schein,
Zum weſenhaften Seyn,
Die andern für die Zeit,
Wir für die Ewigkeit,
Sie für des Lebens Braus,
Wir für das ſtille Haus,
Wo wir in Frieden ruhn,
Und ſegnen euer Thun.

Friedrich Rückert.

Lieder

von

Justinus Kerner.

1.

Wo zu finden?

Wenn ein Liebes dir der Tod
Aus den Augen fortgerückt,
Such' es nicht im Morgenroth,
Nicht im Stern, der Abends blickt.

Such' es nirgends früh und spät
Als im Herzen immerfort.
Was man so geliebet, geht
Nimmermehr aus diesem Ort.

2.

Gott Dank.

In meinem Garten, da ſteht ein Baum,
Trägt Aepfel ſo viel daß mans glaubet kaum.
Wie herzlich mich dieſe erfreuen!
Gott ſchenk' nur der Menge Gedeihen!

Da wehet ein kalter, ein böſer Wind,
Von dem Baume fallen die Aepfel geſchwind;
Nur ein einziger bleibet von allen.
Gott Dank! — hätt' ja auch können fallen!

3.

Unerhörtes Gebet.

Möchte von des Himmels Höh'
Nur ein Strahl ins Herz mir kommen,
Daß aus ihm dieß bange Weh
Dieſer Erde würd' entnommen!

An dem Kreuze ſank ich hin,
In des Doms geweihten Hallen,
Ferne Sonnen ſah ich ziehn,
Doch kein Strahl wollt' in mich fallen.

Drum von Domes Glockenklang,
Vom Gebet in heil'gen Hallen,
Treibt es mich nun feldentlang,
Der Natur ans Herz zu fallen.

Nimm mich auf, du ſtiller Hain!
Säuſelt um mich, Bäche, Bäume!
Wieget den Verſtoßnen ein,
Daß er Gottes Frieden träume!

4.

Das Kalb.

Du Thier, im dunkeln Stall geboren,
Eh' du des Lebens recht bewußt,
Greift dich ein Schlächter bei den Ohren,
Und reißt dich von der Mutterbruſt.

Dein großes Auge fromm und helle,
Sieht da die Au' zum erſtenmal,
Doch angſtvoll: denn des Hunds Gebelle
Treibt raſtlos dich durchs grüne Thal.

Bald binden ſie dir deine Glieder,
Sie achten nicht dein Angſtgeſchrei,
Man wirft dich auf die Schlachtbank nieder,
Und ſchneidet dir den Hals entzwei.

Doch bei dem letzten Hauch der Kehle
Ein Glanz aus deinem Auge ſpricht:
„In mir auch wohnet eine Seele,
Für mich auch hält der Herr Gericht.“

5.

Der Zopf im Kopf.

Einſt hat man das Haar friſirt,
Hats gepudert und geſchmiert,
Daß es ſtattlich glänze,
Steif die Stirn begrenze.

Nun läßt ſchlicht man wohl das Haar,
Doch dafür wird wunderbar
Das Gehirn friſiret,
Meiſterlich dreſſiret.

Auf dem Kopfe die Friſur,
Iſt ſie gleich ganz Unnatur,
Schien mir noch paſſabel,
Nicht ſo miſerabel,

Als jetzt im Gehirn der Zopf,
Als jetzt die Friſur im Kopf.
Puder und Pomade
Im Gehirn! — Gott gnade!

Justinus Kerner.

Strophen

aus dem noch unvollendeten Gedichte „Ahasver"

von

Julius Mosen.

Aufblickt der Tiger, der im Schlaf gelegen,
Es rauscht am Baum, um seinen Stamm hinauf
Sieht er den Schweif der Schlange sich bewegen.

Ingrimmig zieht er seinen Leib zusammen,
Er biegt das Haupt, es blitzet sein Gebiß,
Sein Auge rollt in todeswüth'gen Flammen.

Die Schlange pfeift, es spielen ihre Zungen,
Ihr Haupt zuckt über ihm, sie stürzt herab,
Und von zwei Knoten ist er jach umschlungen.

So von den Bergen grausig hergeringelt
Lag auch die alte Riesenschlange Rom
Und hielt Jerusalem zum Tod umzingelt.

O welcher Mordkampf hat sich da entsponnen;
Aus tausend Herzen sprang so hoch das Blut,
Als wären unversiegbar solche Bronnen!

Aufgeht die Sonne, untergeht ſie wieder,
Sie ſieht nur Kampf und Fall, ſie ſteigt empor,
Im Kampfe ſtehen immer neue Glieder.

Doch in die Mauern jetzt zurückgezwänget,
Hat auf die Mauern wieder ſich das Volk
So wie zu einem Feſtſpiel vorgedränget.

Zurück! Zurück vor der dreifachen Mauer
Der Römer drang und Sturm, es prallt zurück
So der Geſchoſſe wüſter Hagelſchauer.

Sturmböcke vor! Die fangen an zu ſtoßen —,
Sie wuchten ſchwer, da pochen ſie hinan,
Ein Jubelruf! und Breſche iſt geſtoßen.

Wagt Rom an einen Bienenkorb zu pochen,
Was Wunder, daß ein Rächerſchwarm ſogleich
Geſtachelt iſt im Hui hervorgebrochen?

Aufgeht die Sonne, untergeht ſie wieder,
Sie ſieht nur Kampf und Fall, ſie ſteigt empor.
Im Kampfe ſtehen immer neue Glieder.

Doch mußte endlich Iſrael entweichen,
Um ſich geſchlungen einen weiten Kreis,
Ach, einen Ring von Sterbenden und Leichen!

Und um die zweite Mauer galt's zu wetten,
Mit ſeinen Leibern deckt ſie Iſrael,
Sie iſt gerettet, kann der Tod ſie retten.

Schützt auch ein Damm, wenn unermeßne Stürme
Mit vollen Händen ſchleudern an das Land
Das ganze Meer wie tolle Wogenthürme?

Wird dir nun bange, Hütte auf dem Hügel,
Da eine Welt voll Wuth jetzt gegen dich
Herüberrauſcht mit grauem Todesflügel?

Was hilft der Fels, der dich emporgetragen?
Es ſchürzet ſich das Meer, mit nackter Fauſt
An deine Thüre brüllend anzuſchlagen. —

Zur zweiten Mauer ſo zurückgezwänget,
Hat auf die Mauer wieder ſich das Volk
Sowie zu einem Feſtſpiel vorgedränget.

Sturmböcke her! Die fangen an zu pochen,
Geſchwungen hoch, entſetzlich iſt die Wucht,
O weh! die zweite Mauer iſt gebrochen.

Pechkränze her! rief zornig, ungeheuer
Der ſtarke Ahasver; er ſpringt heraus;
Der Römer Sturmzeug lodert auf im Feuer.

Aufgeht die Sonne, untergeht ſie wieder,
Sie ſieht nur Kampf und Fall, ſie ſteigt empor,
Im Kampfe ſtehen wieder neue Glieder.

Doch mußte wieder Iſrael entweichen;
Noch hielt die letzte Mauer, ringsumher
Lag grauenvoll ein Ring von Römerleichen.

Und wie ein Sturm, der an den Wald ſich ſtämmet,
Ihn niederwirft, dahinter Haus und Dorf,
Von einem alten Wartthurm wird gedämmet,

So Titus hier; mocht' er ſich ſelbſt nicht ſchonen,
Doch warf ihn blutend Iſrael zurück,
Und blutend hinterdrein die Legionen.

Und Ahasver begann hinab zu höhnen:
Wohin, ihr Römer? Iſt die Luft zu ſcharf?
O, lernt euch an Jeruſalem gewöhnen!

Wollt ihr um Blutrubine mit uns mäckeln?
Um Tod ſind feil die Steine, zaudert nicht
An eure Hälſe ſolchen Schmuck zu häckeln!

Doch Titus, ſeine Augen finſter rollend
Und anſchlagbrütend ſaß in ſeinem Zelt,
Und ſprach nach langem Sinnen für ſich grollend:

Und wenn der Baum der Axt nicht unterläge,
Nicht der Gewalt, ſo weicht er der Geduld,
So naſcht ihn doch zu Tod die dünne Säge.

Und wenn die Adler nicht den Steinbock zwingen,
So werf' ich Geier ihm in das Genick,
So ſoll der Hunger hungrig ihn verſchlingen.

Es fliegt ſein Wort, mit hunderttauſend Händen
Beginnt das Werk, lebendig jeder Stein,
Gehorſam ſtürzt er aus den Felſenwänden.

Weit von den Bergen eine Menſchenkette
Rollt Blöcke her, die Steine thürmen ſich
Und heben ſich einander um die Wette.

Es fliegt ſein Wort, vor hunderttauſend Hauen
Bricht auf das Land, als gält es um die Stadt
Noch eine neue Stadt empor zu bauen.

Das Laſtthier ächzt; es regt ſich jede Kelle
Und jeder Hammer zehnfach auf einmal,
Und wo ſie walten, ändert ſich die Stelle.

Es ſcheint, al sob auf urgewalt'gen Rücken
Titanen aus der Erde Thurm um Thurm
Im wilden Spiel zum Himmel wollten rücken.

Zugleich wird dieser Schreckensbau bedecket
Abwechselnd von dem Heer, und wie ein Ring
Ringsum die Stadt mit Macht emporgestrecket; —

Ein Riesenkerker, der ein Volk umfangen,
O eine Kette und daran die Stadt
Ach, fürchterlich zum Hungertod gefangen!

Welch Grausen! wenn man solcher Angst gedenket:
Verschlossen in den Sarg drei Ellen tief
Scheintodt zu liegen in die Gruft gesenket!

O, das Entsetzen, aufzuwachen endlich,
Von Luft und Licht, von Allem abgetrennt,
Betrogen um das Leben also schändlich!

Ach, Niemand hört das wilde, dumpfe Pochen!
Ach, Niemand der Verzweiflung Weheruf!
Zur Menschheit ist die Brücke abgebrochen.

So war Jerusalem nunmehr begraben,
Lebendig eingemauert, ihrer Noth
Hohnschrieen nur von Oben noch die Raben.

O, wie wär' solches Elend auszusprechen;
So schneidend klingt des Sängers Harfe nicht;
Kaum wagt er noch in Thränen auszubrechen!

Julius Mosen.

Lieder zu ruſſiſchen Nationalmelodieen.

Von

D. A. Assing.

1.

Warſt ein Mädchen,
Lagſt im Graſe,
Froh mit aufgelöſtem Haar.

Wardſt ein Bräutchen,
Trugſt ein Kränzchen
In dem aufgeflochtnen Haar.

Wardſt ein Weibchen,
Trugſt ein Häubchen
Und das Kind, das weinend kam. —

Und nun liegſt du
Unterm Graſe,
Wo die erſte Freude war!

2.

Der Kosak tanzt auf der Ebne,
Tanzt allein im tiefen Schnee.

Fern die Heimath, fern das Mädchen,
Nur sein Schimmel in der Näh'.

Zieht im Tanze die Pistole,
Trifft den Raben auf dem Schnee.

3.

Lauf' ich jäh herab vom Berg,
Stehst du da!
Stehst du da! —

Reiß', o Waldstrom, mich vom Berg,
Todt vor dir!
Todt vor dir!

4.

Von dem Dach der Regen gießet,
Still die Thräne nieder fließet;
Auf dem Felde wird's schon grün!

Hier im Kerker iſt's bekommen! —
Wann die Störche wiederkommen,
Muß ich nach Sibirien hin!

Ohne Degen und Piſtolen! —
Die Kibitke wird mich holen,
Daß ich durch die Wälder fahr'. —

Magſt du mir die Luft nicht gönnen;
Nur mich nicht vom Weibe trennen,
Unerbittlich ſtrenger Czar!

5.

Luſt'ger blick' ich in die Höh';
Unten wird mir's gar zu weh.

Bieg' zurück den Kopf genug,
Leer' mein Glas mit Einem Zug.

Fällt die Mütz' auch in den Schnee:
Immer luſtig in die Höh'!

6.

Horch im Schlitten auf die Glöckchen,
Crisca mit den rothen Bäckchen!
Fort wir gleiten wohlgemuth!
Alles geht nach Luſt und Willen;
Mit der Stute läuft das Füllen,
Springt und wiehrt mit Jugend-Muth.

Laß es frieren, laß es ſchneien:
Pfingſten fahren wir mit Maien
Wieder her durch dieſen Wald.
Wirſt dich an die Mutter ſchmiegen,
Und ein Kindlein in der Wiegen,
Das verſöhnt den Vater bald!

7.

Die dort ſtehet, iſt die Braut,
Mit den weißen Armen;
Ich ſpiel' ihr zum Tanze auf,
Gott! o hab' Erbarmen!

Spring' und tanze, junge Braut!
Deine Waden zeige! —
Thränen über Kinn und Bart
Rinnen auf die Geige!

8.

Mir dein Auge, Mädchen, winkt;
Ach! nicht folgen kann, wer hinkt.

Spar' die Blicke, spar' den Kuß!
Tödtlich traf des Polen Schuß.

9.

Dort, Geliebte, mich erwarte,
Dort auf ödem Haideland,
Wo du findeſt deinen Namen
Eingeſchrieben in den Sand.'

Blumen kann ich dir nicht ſtreuen,
Noch die Veilchen ſchlummern tief;
Sand nur und die Himmelsbläue
Sind mein Zeichen und mein Brief.

10.

Als ich dich allein gefunden,
Faßt' ich deine liebe Hand,
Und um meinen Hals geſchlungen
Haſt du von dem Knie dein Band.

Lebt ihr Hügel wohl und Matten!
Als Soldat bin ich gewählt;
Kehr' ich wieder, werd' mir Gattin,
Der Ein buntes Strumpfband fehlt!

11.

Dir, mein Säugling, iſt
Stets die Milch bereitet;
Beteſt nicht beim Mahl,
Doch dabei nicht ſtreiteſt. —

Ueber kocht der Topf,
Wie mein Kind ich lobe;
Kehret Iwan heim,
Zankt beim Mahl der Grobe.

12.

Heut' am kürzeſten der Tage
Schnell auf's Pferd zur Bärenjagd!
Liegt der Schnee in hoher Lage,
Beſtes Glück dem Jäger lacht.

Laßt das Buhlen und das Schmatzen
Bis zur Störche Wiederkehr!
Müd' leckt nun der Bär die Tatzen;
Schnell geladen das Gewehr!

D. A. Assing.

Gedichte

von

Johann Gabriel Seidl.

1.

Kein Echo.

Es war ſo ſchön am Berg, die Luft ſo klar,
Und jeder Athemzug ein Lebensjahr,
Und jeder Blick auf Thal und Höh'n umher
Um eine ſtarke Lebensfeſſel mehr.

Dem engen Buſen ward das Herz zu weit,
Ausſtrömen wollt' es ſeine Seligkeit,
Und das, wofür die Arme ſind zu arm,
Den Lippen anvertrauen, voll und warm.

Und voll hinaus: was nur der Mund vermag,
Rief ich's vom Berg mit heißem Herzensſchlag,
Weit über alle Wipfel, alle Höh'n, —
Naturlaut, dacht' ich, muß Natur verſteh'n.

Und athemſtill und lauſchend ſtand ich da, —
Jetzt muß es wiedertönen fern und nah,
Muß mir's beweiſen, daß es mich verſtand,
Daß ich ein Ohr für meinen Jubel fand!

Ich horch' — und horche! Ruhig bleibt's um mich,
Kein Echo kommt, kein Lüftchen reget ſich.
Fort, fort! Hinab! — Die Gegend hab' ich ſatt,
Die für mein warm Gefühl kein Echo hat.

2.

Gärtner „Tod".

Einſt ſetzte der Tod eine Pflanze
Auf einem Hügel ſich ein;
Im ganzen Garten des Lenzes
Schien keine ſchöner zu ſeyn.

Die Pflanze war ein Mägdlein,
Die Pflanze war mir lieb,
Und daß ſie mir lieb geweſen,
Ich fühl' es, weil ſie mir's blieb.

Der Tod, der ämſige Gärtner,
Er war ſo treu bemüht,
Begoß ſie täglich mit Thränen;
Bis ſie ihm aufgeblüht.

Sie blühte ſo zart, ſo geiſtig,
So wehmuthreich empor;
Ich ſtand, den Gärtner ahnend,
Oft ernſt und ſinnend davor.

Die Farben verſchwammen immer
In milderes Aetherblau;
Auf zarten Blättern wiegte
Sich immer klarer der Thau.

Sie neigte, gekoſt vom Weſte,
Sich täglich mehr und mehr;
Ein Klingen, wie fernes Geläute,
Weht' um ihr Beetchen her.

Und als ich kam eines Morgens,
Da ſchien ſie mir abgeſtreift;
Ich ſagte: „Sie iſt verblühet!“
Der Gärtner: „Sie iſt — gereift!“

3.

Bei der Rückkehr.

Nur wenig Jahre ſind entſchwunden,
Seit ich die Stadt nicht wiederſah;
Nun ich mich freudig heimgefunden,
Wie ganz verändert ſtand ſie da.

Wie aufgewachſen aus der Erde,
Hob Haus an Haus ſich fremd hinan;
Zu manchem einſt mir lieben Herde
Trat ich, ein unbekannter Mann.

Und Mancher, den ich kennen ſollte,
Ging ſtumm und kalt an mir vorbei;
Von Manchem, den ich grüßen wollte,
Vernahm ich, daß er nicht mehr ſei.

Und liebe Plätze, traute Stellen
Mir heilig durch Erinnerung,
Wie weggewaſchen von den Wellen,
Vermodert, was ich kannt' als jung.

Mit frohem Herzen, leichtem Fuße
War ich genaht dem lieben Ort,
Und ſchritt mit meinem beſten Gruße
Jetzt, ohn' ihn anzubringen, fort.

Ging fort, hinaus, wie ein Verbannter,
Hinaus zum nahgelegnen Wald,
Vielleicht daß dort noch ein Bekannter,
So dacht' ich, Gruß mit Gruß bezahlt.

Und da war Alles noch geblieben,
Da nichts verändert, nichts geſtört,
Noch Alles ſo, wie's einer lieben
Erinnrung ewig angehört.

Die abenteuerlichen Föhren,
Der Fels mit ſeinem Hut von Moos,
Die Quelle mit den Finkenchören,
Die Grotte mit dem Weſtgekos.

Dieſelben Pfade längs den Hecken,
Dieſelben Bäume drüber her,
Daſſelbe Flüſtern, Rauſchen, Recken: —
Ich hört', ich ſah nichts Fremdes mehr.

Und meinen Gruß rief ich entgegen
Der theuren Sippſchaft dieſes Hains;
Und fühlte tief den ganzen Segen
Des ſeligſten Zuhauſeſeyns.

J. G. Seidl.

Gedichte

von

Karl Streckfuss.

1.

Selbſterkenntniß.

„Kenne dich ſelbſt!“ ſprach Einer, der ſicher ſich nimmer erkannte,
Denn wer ſelbſt ſich erkennt, weiß daß er nimmer ſich kennt.
Streck' ein Licht in das Dunkel hinaus und betrachte die Gegend;
Was du bei Lichte beſiehſt, was du erkennſt, iſt — die Nacht.

2.

Begeiſtrung.

Begeiſtrung iſt beim Dichter ſchön
In des Geiſtes freien Weiten und Höhn,
Doch in dem engumgitterten Leben
Magſt du dich ihrer weislich begeben.
Wer im dunklen Kerker ſpringt und rennt,
Bald ſchmerzlich die Härte der Mauer erkennt.

3.

Gut und Schlimm.

Das Feuer leuchtet, das Feuer wärmt,
Und blendet und ſengt zur ſelben Stunde.
Kein Gutes, ob dem nicht das Herz ſich härmt,
Kein Glück, das nicht mit dem Leiden im Bunde.
Drum magſt du beim Beſten wohl dich wahren,
Um nicht das Schlimmſte zu erfahren.

4.

Beſter Lohn.

Wer wegen des Lohnes das Gute thut,
Bei dem iſt das Beſte nicht mehr gut;
Drum ſind die Leute kaum zu ſchelten,
Die mit Böſem ihm das Gute vergelten.
Du üb' es, und denke nicht an Lohn,
Trägſt in dir ſelbſt dann den beſten davon.

5.

Die Fuhrwerke.

Als ich ein ſchlanker Jüngling war,
Da fuhr ich auf der gelben Kutſche,
Froh, daß ſie in zween Tagen kaum
Von Leipzig bis nach Dresden rutſche.

Ich ward ein ſtarker Mann, da war
Die gelbe Kutſche ganz verſchwunden.
Von Leipzig bis nach Dresden fuhr
Die Schnellpoſt leicht in zehen Stunden.

Noch dicker ward ich, faſt ein Greis —
Da fährt man bald — wer konnt' es ahnen? —
Von Leipzig bis zur Königsſtadt
Drei Stunden nur auf Eiſenbahnen.

So dick ich bin, ich ſeh' es gern,
Und fahr' auch mit. Doch rath' ich Allen,
Und rath' auch mir: Laßt unterwegs
Vor Eil nichts aus der Taſche fallen.

Karl Streckfuss.

Gedichte

von

J. H. v. Wessenberg.

1.

Das Bächlein.

Wie ein muntrer Knab', o Bächlein! freue
Dich des Lebens, der geheimnißvollen
Nacht der Felsenschlucht noch frisch entquollen,
Dem der heitre Frühling gab die Weihe.

Freundlich lächl' auf dich die Himmelsbläue,
Da mit Blumen spielend ohne Schmollen
Deine Wellen über Kiesel rollen.
O daß jeder Tag sich so erneue!

Bis ein Strom dich mit gewalt'ger Liebe
In dem Schooß vereint nebst andern Bächen,
Segen rings den Ländern auszuspenden.

Folge freudig diesem schönen Triebe!
Schön wird dann dein Lauf, von Altersschwächen
Unberührt, im Ocean sich enden.

2.

Der Leuchtthurm.

O Thurm, den manch Jahrhundert ſchon ſah leuchten
Dem Fiſcher, wirft bei Nacht er aus die Netze,
Dem Segler, holt er, oder bringt er Schätze:
Wie oft ihr Elend hörſt du ſie dir beichten.

Laut, wie der Möven Schwarm, der ſturmverſcheuchten,
Verwünſchen ſie das Meer, die falſche Netze,
Bald Wind verſagend, bald zu wilder Hetze
Den Sturm liebkoſend, daß ſie bang erbleichten.

Doch du, auf Fels erbaut, verlachſt die Thoren.
Warum vertrau'n ſie für Gewinn ihr Leben
Der Tücke launenreicher Lüft' und Wellen?

Viel Leben ging im Schooß des Meers verloren;
Doch wollen ſie der Braut nicht Abſchied geben:
Verſpricht ſie lockend doch des Goldes Quellen!

3.

Ankunft in Venedig.

Durch eine Zauberwelt glaubt' ich zu ſchweben,
Als in der Gondel ich zum erſtenmale
Glitt vom Rialto fort im Hauptkanale,
Wo beiderſeits Bauriesen ſtolz ſich heben.

An ihrer Stirn ſieht man phantaſtiſch weben
Jahrhunderte mit friſchem, keckem Strale
Der Völker Kunſt und ihre Ideale,
Durch welche ward verjüngt Venedigs Leben.

Da prunkt des Byzantiners üpp'ges Sinnen;
Da glänzt des Arabers bildreiche Seele;
Auch läßt des Mauren Zierlichkeit ſich ſehen.

So baute ſich ſeit ihrer Macht Beginnen
Der Adria Gebieterin auf Pfähle
Der Handelsherrſchaft ſprechende Trophäen.

4.

Der Markusplatz zu Venedig.

Verwundert laſſ' umher das Aug' ich ſchweifen.
Paläſte, Zeugen rings von goldnen Tagen
Der Republik, ſieht es gen Himmel ragen,
Auf Säulen ruhend mit den ſchönſten Knäufen.

Sankt Markus Dom, wo Pracht und Kunſt ſich häufen,
Erzählt beredtſam morgenländ'ſche Sagen.
Die ehrnen Pferde, vom Portal getragen,
Erinnern an den Ruhm von Siegesläufen.

Die Glock' erhebt ein Thurm zur höchſten Stelle.
War's doch ihr Amt, das Herrliche zu künden,
Was dort der Löw' auf hoher Säul' erſonnen.

Doch horch! am Strand ſtirbt toſend Well' an Welle;
Das Klaglied iſt's vom Werden und Verſchwinden.
Den Wellen gleich iſt ach! der Ruhm zerronnen.

5.

Der Abend.

Im Prachtgewölk' iſt herrlich ſie geſchieden
Die dir den Glanz verlieh, reizvolle Gegend!
Nun geußt auf dich, am Saum der Höh'n ſich regend,
Der Fetnen Glutſchein ſüßen Himmelsfrieden.

Du feierſt ſtill, dem Pilger gleich, dem müden,
Bis Morgenröth' erblüht, der Ruhe pflegend.
Doch jetzt, in Duft die ſchönen Glieder legend,
Scheinſt du von ihr zu träumen, die geſchieden.

Da ſteigt der Mond in ihrem Widerglanze,
Und küßt mit lindem Stral dir Stirn und Wange;
Biſt lieblicher jetzt noch als ſelbſt am Tage.

Die Sterne ſchau'n auf dich im leiſen Tanze,
Dein Anblick weckt zum reinſten Zauberklange
Der Nachtigall verſtummte Liebesklage.

J. H. v. Wessenberg.

Das Mährchen vom Waldfegerlein,

der kleinen Marie erzählt.

Von

Hermann Kurtz.

„Ay Nachtigol, Waldvegerlain!“
Lied aus dem Kuhländchen.

1.

Waldfegerlein des Morgens fruh
Saß auf dem Zweig in guter Ruh,
Hatte die Nacht zum Schlaf genutzt,
Guckäuglein Morgens hell geputzt,
Sah munter in den lieben Tag
Und ſang ihn an mit ſüßem Schlag:
Erſt ſang es nur verſtohlen leis,
Dann laut, herzhaft und trillerweis,
Netzt' in dem Thau das Schnäbelein
Und wetzt' es wieder am Baume rein.

Waldfegerlein war jung und zart,
Hatte noch keine Pilgerfahrt
Gewagt, kein Flüglein noch erprobt,
Verborgen ſeinen Gott gelobt
In eines Baumes grünem Schutz,
Der ganzen weiten Welt zum Trutz!
Nun aber wird's auf einmal ſtumm,
Geh'n ihm Gedanken im Kopf herum
Von Fremde, Welt und mancher Tour;
Das macht, weil ihm in's Köpflein fuhr
Der Thau, den es zuviel geſchlürft:
Ach wenn ich, wenn ich fliegen dürft'!
Ruft's unverſehns mit hellem Ton
Und kaum geſagt, ſo flattert's ſchon.
Es will ſich umſehn in der Welt
Und bleiben, wo es ihm gefällt.
Waldfegerlein hub auf die Bein',
Hub auf die Flügel und flog waldein.

2.

In's Waldesdunkel tief hinein
Durch alle Wipfel groß und klein

Mit keckem Muthe ſchwang es ſich
Und Baum auf Baum vorüberſtrich.
Dazwiſchen gab die Waldesluft
So reinen Hauch, ſo friſchen Duft,
Der grünen Läublein hunderttauſend
Schüttelt ein Windlein luſtig zauſend.
Waldfegerlein durch Dick und Dünn
Mit großem Jubel flog dahin;
Da kam's auf eine Waldeswieſe,
Rings ſtanden die Bäume hoch um dieſe,
Und mitten drinn lag eine Klaus,
Das war ein Eremiten-Haus,
Darin der Eremite ſaß
Und ohne ſich zu regen las
Mit Augen, die wie Lichter brannten,
In einem großen Folianten.
Waldfegerlein erblickt ihn jetzt,
Auf's Buch ſich ihm vor Augen ſetzt
Und hebt zu zwitſchern und ſprechen an:
Guten Tag, guten Tag, mein fremder Mann! —
Hab' guten Tag, Waldfegerlein,
Wie kommſt du da zu mir herein? —
Ich flog eine kleine Weil' ſpatzieren,
Da thät mein Flug mich hieher führen.

Wer biſt denn du?

Ein Eremit.

Was iſt denn das? ſag an, ich bitt'! —
Das iſt ein Mann voll Heiligkeit
Dem an der Welt gar wenig leit,
Der lebt allein, ſich nicht betrübt,
Und Leſen über alles liebt. —
Damit ſo las er wieder fort
Und redte weiter nicht ein Wort.
Waldfegerlein wollt' noch vieles lernen,
Bat ihn, den Tröſter zu entfernen,
Erwies dem Buche wenig Ehr',
Wollt' wiſſen, wie's in der Welt drauß wär',
Aber der Eremit gab kein Gehör.
Waldfegerlein verdroß der Spaß,
Es pickt ihn auf die lange Naſ'
Und flog davon mit lautem Schreien
Bis zu der Bäume letzten Reihen.
Da reckt es weit den kleinen Hals,
Wie es ſich ſah am End' des Walds.
Auf einem Baum hat's gehalten Raſt,
Und hat da einen Entſchluß gefaßt.
Waldfegerlein hub auf die Bein',
Hub auf die Flügel und flog feldein!

3.

Jetzt iſt es mitten im freyen Feld
Und trägt den Schnabel wie ein Held,
Es ſieht am Himmel Schäflein gehn
Und auf dem Boden Blümlein ſtehn,
Und weiß vor Freude nicht wie und was,
Da ſieht es in dem tiefen Gras
Einen Storch mit langen Füßen wandern,
Der ſpießt' ein Würmlein nach dem andern.
Wie er ſo eins behaglich ſchluckt
Und ſich nach einem neuen duckt,
Setzt ſich Waldfegerlein von fern
Beſcheiden vor den langen Herrn.
Da kam er gleich herbeygeſtorcht,
Waldfegerlein war in großer Forcht:
Woher des Wegs, Waldfegerlein?
Du mußt nicht ſo erſchrocken ſeyn:
Was haſt du auf dem Feld verloren? —
Mit Verlaub von Euer Hochgeboren,
So ſprach Waldfegerlein mit Beben,
Mir gefällt das grüne Waldesleben,
Das Flattern von einem Baum zum andern
Nicht mehr, drum gieng ich auf das Wandern.

Ich möchte gerne ſehn die Welt
Und bleiben wo es mir gefällt. —
Herr Langbein lacht mit aller Kraft:
Waldfegerlein auf der Wanderſchaft!
Das ſieht ja ganz poſſirlich aus!
Was haſt denn mitgenommen von Haus?
Biſt auch mit Geld und Gut verſehen
Um in die weite Welt zu gehen?
Haſt ein Wanderbüchlein mitgenommen?
Warohne man nirgends kann durchkommen,
Denn von der Schweiz bis zur Türkey
Iſt überall ſtrenge Polizey.
Waldfegerlein ſprach mit großer Trauer,
Da wird mir wohl das Reiſen ſauer,
Ich habe nichts von all den Dingen,
Ich kann nur ein klein bischen ſingen,
Womit ich meint' mich durchzubringen. —
Waldfegerlein hub an zu weinen,
Da ſprach der mit den langen Beinen:
Sitz nicht ſo bang wie der Has im Schilf,
Gevatter Storch weiß Rath und Hilf!
Mein Kind, ſey nur getroſt und munter,
Ich bringe dich gewißlich unter.
Sey gutes Muths, laß dich bedeuten,

Ich bringe dich zu braven Leuten,
Und wenn du hübſch artig biſt und fein,
So wirſt du dort willkommen ſeyn,
Und wenn du haſt zu mir Vertrauen,
So wirſt du deine Wunder ſchauen.
Fürwahr, du ſollſt mir ſehn die Welt
Und bleiben wo es dir gefällt.
Nun ſag' einmal, Waldfegerlein,
Gehſt du auf meinen Vorſchlag ein?
Waldfegerlein das ſprach nicht Nein,
Es hatte noch Thränen im Aeugelein.
Es ſchlüpft' ihm unter den rechten Flügel,
Da flog er über Thal und Hügel
Und bracht' es heim.
Storch und Waldfegerlein
Huben die Bein',
Huben die Flügel und flogen heim.

Marielein fragt:

Was iſt denn aus dem Waldfegerlein geworden?

Antwort:

Es iſt noch gar nichts aus ihm geworden.

Wenn aber einmal was aus ihm wird,
Wollen wir davon reden aller Orten!

Nachſchrift:

Doch bei dem nächſten Oſtermährchen,
Marielein, fürcht' ich um ein Härchen,
Werd' es uns kaum an Stoff gebrechen
Vom Gaſſenfegerlein zu ſprechen.

Hermann Kurtz.

Der Wettſtreit.

Von

Ludwig Liber.

Lerche.

Schwing' ich in klarer Frühlingsluft
In's Blaue mich, in's Blaue,
Umwogt von friſchem Blüthenduft
Im jungen Morgenthaue,
Da ſing' ich ohne Unterlaß
Nur meinen Sang, nur meinen,
Da ſing' ich trillernd dies und das,
Und kümmre mich um Keinen.

Finke.

Von Zweig zu Zweig, den Wald entlang,
So hüpf' ich gerne, gerne,
Und grüße dann mit muntrem Sang,
Die Vöglein nah und ferne,

Und lieb' es ſehr, die Weibchen all'
Zu locken ſüß, zu locken,
So kömmt bei immer luſt'gem Schall
Mein Singen nie in's Stocken.

Zeiſig.

Wenn auch in bunter Farbenpracht
Nicht glänzet mein Gefieder,
So preiſen doch des Schöpfers Macht
Tagtäglich meine Lieder;
Zufrieden ſchau ich ſtets mich um
Vergnügt in Thal und Höhen,
Und bin als muntrer Zeiſig drum
Bekannt und gern geſehen.

Rohrſperling.

Hei, wie das durcheinander ſchreit,
Und Jeder glaubt zu ſingen,
Gelbſchnäbel machen gern ſich breit
Bei kläglichem Vollbringen;
Ich pfeife mir mein Liedchen vor
Wenn's auch nicht prunkt und ſchillert,
Indeß ſich Jener quält im Chor,
Und zwitſchert, quiekt und trillert.

Stieglitz.

Ich ſinge friſch von jedem Blatt,
Bewundert wohl ſchon häufig,
Was Einer vorgeſungen hat,
Das ſing' ich nach geläufig;
Ich ahme jede Stimme nach,
Als wäre ſie mein eigen,
So muß man ſtets, was man vermag,
Der ſchönen Welt es zeigen.

Grasmücke.

Auf weichem Graſe wonniglich,
Auf ſchöner grüner Wieſe,
Da lebt es ſich, da ſingt es ſich
So wie im Paradieſe:
O Wieſe grün, o Gras ſo weich,
O Luſt, ſich drauf zu wiegen,
Wer lebt mir gleich, wer ſingt mir gleich,
Welch' ſeliges Vergnügen!

Kanarienvogel.

Bald ſchmelzend ſüß, bald feurig dreiſt,
Laſſ' ich mein Lied ertönen,
Weil lieblich mich mit Zucker ſpeiſt
Das Händchen einer Schönen;

Ich brauche mich um Speis und Trank
Nicht draußen zu bemühen,
Ich bin verſorgt, drum ſpricht mein Dank
In heitren Melodieen.

Nachtigall.

In Waldesnacht, im Schattenſchooß,
Da flöt' ich meine Lieder,
Es lauſcht der Menſch, o glücklich Loos,
Und Echo ſingt ſie wieder:
Ja, meine Töne, rein und ächt,
Gemüth und Herz begeiſtern, —
Und ſing' ich wirklich einmal ſchlecht,
Wagt's Niemand, mich zu meiſtern!

Spaßvogel als Schiedsrichter.

Ihr Vöglein alle, gelb und roth,
Weiß, gräulich und ſo weiter,
Ei, macht euch ſelbſt nicht große Noth,
Singt rüſtig fort und heiter:
Bekümmert euch, der Welt zur Luſt
Um keine krit'ſchen Faxen,
Ja, Jeder ſinge, wie ihm juſt
Der Schnabel iſt gewachſen!

Ludwig Liber.

Gedichte

von

Adolph Stöber.

1.

Aus dem Leben.

Am Heerde ſitzt in ſtummen Schmerzen
Der Vater hier, die Mutter dort;
Entfremdet hatten ſich die Herzen,
Sie tauſchten lang kein liebend Wort.

Da kommt ihr Kind herbeigeſprungen
Und „Vater!“ ruft's mit weichem Laut,
Es hat ſich auf ſein Knie geſchwungen
Und traurig ihm in's Aug' geſchaut.

An ſeinen unſchuldhellen Blicken
Iſt bald das Vaterherz erwarmt,
Er kann die Thränen kaum erſticken
Und hält den Kleinen feſt umarmt.

Hinüber nun zur Mutter ſpringt es
Und ſchmiegt das Köpfchen an ihr Knie,
Ihr halberkaltet Herz bezwingt es
Und naſſen Auges lächelt ſie.

Wie nun das Kind hüpft auf und nieder,
Begegnet ſich ihr Blick voll Harm,
Und ſieh', die Lieb' entflammt ſich wieder,
Sie liegen ſich verſöhnt im Arm.

2.

Deutſche Sprichwörter.

Trinklied.

Die Sprüche, die geklungen
Von allen deutſchen Zungen,
Die alten, goldnen Lehren
Die haltet recht in Ehren.

Morgenſtund hat Gold im Mund —
Drum, was könnt ihr Beßres thun,
Als ihr trinkt ein Gläschen nun
Gleich in dieſer frühen Stund'?

Ja, wenn eure durſt'gen Lippen
Goldnen Weins die Fülle nippen,
Treibt ihr's recht und macht es kund:
Morgenſtund hat Gold im Mund!
Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläſer ſchenken!
Das wollen wir vollbringen
Und friſch die Gläſer ſchwingen.

Brüder, merket auf: Der Krug
Geht zum Brunnen, bis er bricht —
O ſo geht zum Brunnen nicht,
Thut des Waſſers keinen Zug!
Wollt' ihr lang euch friſch erhalten,
Müßt ihr euch zum Weine halten;
Denn der Krug — vergeßt es nicht! —
Geht zum Brunnen, bis er bricht.
Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläſer ſchenken!
Das wollen wir vollbringen
Und friſch die Gläſer ſchwingen!

Müſſiggang, ja Müſſiggang
Iſt des Teufels Ruhebank —
Flaſchen, Flaſchen aus dem Schrank!
Rundgeſang und Gläſerklang!

Eingeſchenkt und ausgetrunken!
Nur nicht müſſig hingeſunken;
Denn — mir grauet — Müſſiggang
Iſt des Teufels Ruhebank.
Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläſer ſchenken!
Das wollen wir vollbringen
Und friſch die Gläſer ſchwingen!

Glück und Glas, wie leicht bricht das! —
Drum, ſo lang das Glück euch nah,
Und ſo lang die Gläſer da,
Friſch ergreifet Glück und Glas!
Eh' in Scherben fährt der Becher,
Füllt und leert ihn, brave Zecher!
Füllt und leert; denn Glück und Glas,
Brüder, ach wie bald bricht das!
Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläſer ſchenken!
Das wollen wir vollbringen
Und friſch die Gläſer ſchwingen!

Alte Liebe roſtet nicht —
Schon vor Jahren liebten wir
Dieſen Wein, den goldnen hier;
Nun, ihr Brüder, iſt es Pflicht

Daß wir dieſem guten, alten
Kameraden Treue halten;
Trinkt, bis jeder Zeuge ſpricht:
Alte Liebe roſtet nicht!

Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläſer ſchenken!
Das wollen wir vollbringen
Und friſch die Gläſer ſchwingen!

Adolph Stöber.

Gedichte

von

August Stöber.

1.

Der Münſter

in der Sternennacht.

Am Tage ſtehſt du ſtill und wie verdroſſen,
Die junge Welt dir um die Füße ſchwärmt;
Nur wenn vom Sternenlicht du ganz umfloſſen,
Verkünd'ſt du, was Jahrhunderte dich härmt.

Dann iſt dein Scheitel wunderſam umſchimmert,
Dann ſtehſt du, eine Lilie, eingetaucht
In alter Zeiten Pracht, und ſo umflimmert,
Haſt du dein Klaglied in die Luft gehaucht.

Dann wird's auch hell dort über deinem Rheine;
Im fernen Süden iſt der Nacht entblüht
Das Freiburgmünſter, das im Silberſcheine
Dem einz'gen Freunde, dir, entgegenglüht.

Ihr haltet Zwieſprach dann, ihr tauſcht die Klagen
Des Heimwehs um die längſt vergangne Welt.
Propheten ſeid ihr, ſeht die Wunden ſchlagen
Und wiſſet was das Heil gebunden hält!

2.

Die Salzburger.

1730.

Auf ſtiller Alm, im Alpenroſengarten,
Kniet eine fromme Schaar in heil'gem Sang:
O Herr, laß oben deinem Dienſt uns warten,
Da unten rings das Todeswort erklang!

Die Bundeslad' iſt uns, die Schrift, gerettet!
Ehr' in den Höhn dir Gott und Jeſu Chriſt!
Du haſt von Schmach und Sünden uns entkettet,
O bleib' auch jetzt, da's Abend worden iſt!

— Und aus dem Thale gällt ein wüſtes Rufen,
Ein Mordgeheul zur Bergesſchlucht hervor;
Und über jäher Felſen zack'ge Stufen
Bricht eine Rotte grimmen Fluchs empor.

Die Büchſe knallt, die Säbel blitzen grollend,
Sie hauen ein — da bebt, da dröhnt der Grund!
Vom Bergesfirſt wälzt die Lawine rollend,
Dumpfdonnernd, ſich herab zum Alpengrund.

— Der Gemſenjäger, der die Alm erſtiegen
Im Frühroth, hat die Todten rings erblickt:
Die Bibel hatten die noch vor ſich liegen,
Und die den Säbel blutig noch gezückt.

August Stöber.

Lenz und Winter.

Von

Ernst von Houwald.

Meine Mutter ſpricht, mir brächten
Junge Männer nicht Gefahr,
Denn ich hielte mich zu denen,
Welche faſt ſchon ſechzig Jahr.

Und ſie fragt: „Mag denn die Roſe
„Lieber nicht dem Lenz erblühn,
„Als dem alten kalten Winter,
„Wo die rauhen Lüfte ziehn?“

Mutter haſt wohl Recht, ich habe
Immerdar dein Wort geehrt,
Doch es haben Lenz und Winter
Auch gar manches mich gelehrt.

Sieh, im Lenze blühn die Blumen
Zwar in ihrer vollen Pracht,
Doch es ſchwärmen Schmetterlinge
Um ſie her bei Tag und Nacht.

Kaum erweckt iſt eine Blüthe
Aus der ſtillen, ſüßen Ruh,
So entfliehn die bunten Schwärmer,
Eilen andren Blumen zu.

Und wenn tauſend Vögel ſingen,
Und wenn Bien' und Käfer ſummt,
Ständ' ich, wär' ich dann die Roſe,
Wohl befangen und verſtummt.

Wenn hernach der heiße Sommer
Seine goldnen Früchte reift,
Und der frohe rüſt'ge Schnitter
Nach der ſcharfen Sichel greift;

Wenn der Winzer von der Rebe
Sich die ſüße Traube bricht —
Da gedenkt er nur der Erndte,
An die Roſe denkt er nicht.

Statt der bunten Schmetterlinge
Fliegt der Vögel muntres Heer
Gierig naſchend bald zur Traube,
Bald zur Garbe körnerſchwer. —

Ach wie würde dann mir bangen,
Sollt' ich da die Roſe ſein;
Sicher glühten mir die Wangen,
Und ich hüllte tief mich ein.

Aber wenn der Winter nahet,
Und die Blumen ſind verblüht,
Wenn die Schmetterlinge ſchlafen,
Und der Vogel ſüdwärts zieht;

Wenn im Hauch der kalten Nächte
Still das Laub vom Baume fällt,
Und allein die alte Eiche
Noch die falben Blätter hält;

Sieh, dann ſteh' ich ohne Bangen
An dem alten Eichenbaum,
Und mir klingt ſein leiſes Rauſchen
Wie das Lied aus ſüßem Traum. — —

Mutter, laß mich immer weilen,
Wo das Herz mir ruhig ſchlägt,
Bis der Lenz den Gärtner ſendet,
Der nach deiner Roſe frägt.

Ernst von Houwald.

Gedichte

von

Emanuel Geibel.

1.

Der Huſar.

Die Schlacht iſt aus — zerſprengt des Feindes Schaaren,
Ein ſchwarzes Bahrtuch ſinkt die Nacht hernieder;
Da lagern rings ums Feuer die Huſaren,
Und ſtrecken ihre kampfesmüden Glieder.

Ein bärt'ger Reiter ſieht nach ſeiner Wunde,
Ein Andrer ladet emſig die Piſtolen,
Die volle Flaſche geht von Mund zu Munde,
Kein Wort erſchallt; nur tiefes Athemholen.

Und ſtill iſts rings — allein die Frühlingswinde,
Gewohnt mit holden Blumen ſonſt zu koſen,
Sie ſpielen durchs Gefild und fächeln linde
Der Todeswunden dunkle Purpurroſen.

Doch ſieh! Dort unter breitem Lindendache
Iſt ſanft ein junger Krieger eingeſchlafen;
Es rettet' aus dem herben Ungemache
Sein Geiſt ſich in der Träume ſtillen Hafen.

Er ſchlummert ſüß — es hat um ſeine Wangen
Ein roſ'ger Freudenſchimmer ſich ergoſſen,
Ein mildes Lächeln hält den Mund umfangen,
Drum kaum der erſte blonde Flaum geſproſſen.

Er träumt ſich heim vielleicht ins enge Zimmer,
In ſeines Jugendſpiels geliebte Räume —
Durchs off'ne Fenſter fällt der Sonnenſchimmer,
Und draußen duften Wein und Blüthenbäume.

Und vor ihm ſteht ein Mädchen hold erglühend,
Der Morgenſtrahl vergoldet ihr die Wangen,
Daß ſchöner nur der Mund in Purpur blühend,
Daß dunkler nur die braunen Locken prangen.

Sie reicht im Glas ihm feurigen Tokaier,
Nachdem ſie nicht verſchmäht zum Gruß zu nippen;
Er aber küßt, ein ungeſtümer Freier,
Anſtatt des ſüßen Weins die ſüßern Lippen.

Da ſtehen beide ganz in ſich verſunken,
Und ſchau'n ſich ſelig lächelnd an und ſchweigen,
Und nur die Nachtigallen flöten, trunken
Von Roſenduft, ein Brautlied in den Zweigen.

So träumt der Reiter. — Aber plötzlich tönen
Trompeten fern in luſtigem Geſchmetter,
Es fallen Schüſſe, dumpfe Trommeln dröhnen —
Das ruft die Krieger fort zum Kampfeswetter.

Der Jüngling auch erwacht. Er fährt zuſammen,
Dann ſitzt er eilig auf mit den Genoſſen.
Sie jagen fort. — Zu Aſche glühn die Flammen,
Und fern verhallt der Hufſchlag von den Roſſen.

2.

Traumkönig und ſein Lieb.

Süß ſchlummert das Mädchen im Kämmerlein,
Gebettet auf reinlichem Pfühle;
Die Sommernacht haucht würzig herein
Mit ihrer erquickenden Kühle.

Am Fenſter blühen die Roſen zumal,
Es duften ſo ſüß die Linden,
Kaum mag des Mondes goldener Strahl
Durchs Laub den Eingang finden.

Doch plötzlich ſtärker wird der Duft,
Glühwürmchen weben und flimmen,
Es rauſchen die Blätter, es klingt die Luft
Von leiſen melodiſchen Stimmen:

„Süß Lieb, ſüß Lieb, und wiege dich fein
Auf ſtillen Schlummerwogen,
Traumkönig will dein Liebſter ſein,
Traumkönig kommt gezogen.“

Da ſteht der Elfe zu Häupten ihr,
Er ſchüttelt die Locken, die dunkeln,
Daß hell an ſeiner Krone Zier
Die Edelſteine funkeln.

Er neiget ſich ſanft auf die Holde herab,
Küßt Stirn und Lippen ihr leiſe,
Und zieht mit goldenem Zauberſtab
Umher viel luftige Kreiſe.

Und wie er ſie weiter und weiter ſchlingt,
Da wird zum Pallaſte das Stübchen,
Drin ruh'n von fürſtlichem Glanz umringt
Traumkönig und ſein Liebchen.

Aus purpurnen Polſtern bereitet ſchwillt
Die prächtige Lagerſtätte,
Von ferne dämmert die Lampe mild,
Zwei Pagen knieen am Bette.

Und drüber in ſilbernem Reife ſchwingt
Ein Vogel ſein farbig Gefieder,
Er ſchaukelt ſich ſacht wie im Schlaf und ſingt
Ein Brautlied ſchmelzend hernieder. —

So ruht Traumkönig beim Liebchen fein,
Und findet des Koſens kein Ende,
Bis hell der röthliche Morgenſchein
Hereinblickt auf die Wände.

Da ſchwindet der Elfe von dannen ſacht,
Rings iſt der Zauber zerfloſſen,
Und auch das Mädchen, das holde, erwacht
Von roſiger Scham übergoſſen.

Doch als ſie öffnet die Augen klar
Von langen Wimpern umſäumet,
Da ſeufzt ſie, da preßt ſie das Herz; es war
Ja all ihr Glück nur erträumet.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

3.

Verlorene Liebe.

Und fragſt du mich mit vorwurfsvollem Blick,
Warum ſo trübe? Welch ein Mißgeſchick
Der Seele Frieden mir vermag zu ſtören?
Wohlan, es ſei. Die nächt'ge Stund' iſt gut,
Im Becher glüht der Traube dunkles Blut —
Von meiner Jugendliebe ſollſt du hören!

Ich war ein Knab, wie andre Knaben ſind,
Halb trotzig heißer Jüngling, halb noch Kind,
Zu ſcheu, des Lebens Räthſel zu entſiegeln.
Mein junges Herz war voll und ſehnſuchtsſchwer,
Es wußte nicht weshalb — es glich dem Meer,
Das ſtill des Mondes harrt, ihn abzuſpiegeln.

Da fand ich Sie, das blonde Kind der Flur,
Und zwiegeſchaffen fühlten wir uns nur,
Uns nun zu einen, wie in Edens Räumen —
Blau war ihr Auge wie die Sommernacht,
Und dieſe Lippen! Wem ſie nur gelacht,
Der mußt' hinfort von ſel'gen Küſſen träumen.

Wohl blüht' uns damals eine ſchöne Zeit,
Als wir in dunkler Waldeseinſamkeit
Das Reh belauſchten und der Knospen Schwellen,
Als wir im Kahne — Dämmrung rings umher —
Uns wiegten auf dem abendſtillen Meer,
Vom Spätroth nur geſehn und von den Wellen;

Als wir auf mondbeleuchtetem Balkon
Zweiſtimmig ſangen zu der Laute Ton,
Als wir uns heimlich flüſternd dann umfingen,
Und Aug' in Auge ſeligen Erguß
Herniederthaute und im erſten Kuß
Die Seelen brennend an einander hingen. —

O wär' ich bei des erſten Kuſſes Tauſch
Damals geſtorben in beglücktem Rauſch,
Aus weichen Armen in die Gruft getrieben!
Ich wäre jetzt kein Greis mit braunem Haar,
Friſch außen, innen Leiche — O fürwahr
Es ſtirbt als Knabe, wen die Götter lieben.

Nun mußt' ich ſie verlieren. An den Mann
Iſt ſie gebannt, den ſie nicht lieben kann,
Dem ihre erſten Küſſe nicht zu eigen.
Er führte lächelnd zum Altar ſie fort,
Sie wurde bleich, der Prieſter ſprach das Wort,
Ich aber ſtand dabei und mußte ſchweigen.

Und denk' ich dran, ſo kocht in Grimm mein Herz,
Und wie ein kaltes Eiſen fährt der Schmerz
Mir durch die Bruſt, und jeder Troſt verſaget —
Darum bin ich ſo trüb, darum ſo wild, —
Doch nun hinweg damit! Das Glas gefüllt!
Beim Weine will ich ſchwärmen, bis es taget.

Emanuel Geibel.

Gedichte

von

Heinrich Fournier.

I.

Das Abendmahl.

Das Abendroth am Himmel ſteht,
Die Vögel werden müde;
In dunkelgrünen Zweigen weht
Des Himmels milder Friede.

Vom eignen Strahlenpfeil verletzt,
Erglüh'nd in Todeswonne,
Vergießt ihr Herzblut langſam jetzt
Und zwiefach ſchön die Sonne.

Vom Berge ſieht man in das Thal
Den alten Prieſter wanken,
Das hochgelobte Abendmahl
Zu reichen einem Kranken.

Der aber, zitternd ſündhaft bang,
Wird eben hochbegnadet:
Er ſieht der Sonne Untergang,
Die ſchwimmt in Blut gebadet.

Er kann ſich noch Erlöſungsruh'
Aus ihrem Tode ſaugen;
Der Prieſter kommt zu ſpät dazu
Und ſchließt des Todten Augen.

2.

Loreley.

Den Fels der Loreley,
Am Tage ſieh' ihn nicht!
Es zeigt ſich nur die Fey
Im blaſſen Mondeslicht.

Dann öffnet ſich die Thür
Aus Steine wunderſam,
Es tritt die Fey herfür,
Das Antlitz voller Gram.

Sie ſchaut herauf, herab,
Sie ſpähet und ſie lauſcht;
Still bleibt es, wie das Grab,
Nur dumpf die Welle rauſcht.

Hofft ſie, daß ihr noch Glück
Bevor auf Erden ſteht? —
Noch einen langen Blick!
Sie wendet ſich und geht.

Sie geht in's Felſenthor,
Das ſchließt ſich wieder zu;
Der Rhein fließt nach wie vor,
Es iſt die alte Ruh'.

Heinrich Fournier.

Gedichte

von

Ludwig Wihl.

1.

Dichters Wunſch.

Ich möchte jeden Stab
Zum grünen Zweige wandeln,
Daß auch der dürre Scheit
In Blüthe ging mit Mandeln;

Ich möchte jedem Stein
Das Herz im Grund erſchließen,
Daß aus verborgnem Puls
Ein Quell ſich müßt' ergießen;

Ich möchte jedes Herz
Mit Dichterblumen ſchmücken,
Und mit ihm geiſtverwandt
Dann theilen mein Entzücken.

2.

Dichters Leidweſen.

Mich ärgert ſtets das Koſen
Der Menge mit den Roſen,
Wenn ſie ſie blühen ſieht.

Sie eilet ſie zu brechen,
Den Duft ſchnell zu verzechen,
Der aus dem Kelche glüht;

Und nimmt ſo eigenſüchtig
Ein Leben, das zu flüchtig
Von ſelbſt vorüberzieht.

3.

Achtungsſtufen.

Jeder treib' in ſeinem Kreiſe
Alles auf die rechte Weiſe
Und ich reich' ihm gern die Hand;

Doch darf er darum nicht meinen,
Daß mir Alle gleich erſcheinen,
Jedem iſt ſein Maaß erkannt.

Gleich ſind mir nur gleiche Geiſter,
Schüler ſind mir keine Meiſter
Und der Dünkel ſei verbannt.

4.

Menſchlichkeit.

Zum Mitleid wird mein Haß,
Wenn ſich das Glück geändert,
Wenn der, den ich gehaßt,
Ein Armer kommt geſchlendert.

Ich möchte ihm geſtehn,
Würd' er es nicht mißdeuten,
Daß ich kann überſehn,
Was er gethan vorzeiten.

Ludwig Wihl.

Gedichte

von

Victor Strauss.

1.

Das Fetwa.

Die Schaar der Prieſter, die des Korans walten,
Kommt eilend, zornig glühen die Geſichter.
Wer iſt der Greis, den ſie am Gürtel halten?
Misri Efendi, der betagte Dichter,
Wird fortgeſchleppt und mit ihm ſeine Schriften
Zum Mufti, zu dem höchſten Glaubensrichter.
„Auf, Diener des Propheten! Irrthum ſtiften
Will dieſer in der Gläubigen Gemüthern,
Und uns des Korans heil'gen Quell vergiften.
Dir ziemt's, dem oberſten von ſeinen Hütern,
Dafür ihn aus dem Lebensbuch zu ſtreichen
Und zu beſtrafen ihn an Leib und Gütern." —

Misri ſteht ohn' Erröthen, ohn' Erbleichen.
Der Mufti ſchweigt und läßt ſich ernſt die Lieder,
Die ſchwerverklagten, von den Klägern reichen;
Er ſchlägt die Augen prüfend auf ſie nieder,
Er läßt verwundernd ſie darauf verweilen,
Er lieſ't, erglüht und lieſ't und lieſet wieder.
Den Scheiterhaufen aufzuthürmen eilen
Die Prieſter jetzt. Er brennt. Die Flammen ſtreben,
Und leuchten ſchon dem Mufti in die Zeilen.
Und nun? — welch einen Richtſpruch wird er geben?
Er blickt auf's Buch, auf Misri, auf das Feuer —
Dann ſieht man ihn ſich ſtrengen Blicks erheben.
Lang' ſteht er ernſt und ſtumm wie ein Gemäuer,
Lang' will er ſich zu richten nicht erlauben;
Dann ſpricht er, ſchleudernd die Geſäng' in's Feuer:
„Wer gleichwie Misri reden will und glauben,
Dem ſey zum Zeichen dieſer Brand entglommen,
Daß Feuertod ihm ſoll das Leben rauben,
Misri Efendi einzig ausgenommen.
Denn die mit der Begeiſterung entflammen
Für das, was ſie im heil'gen Rauſch vernommen,
Die kann kein Menſchenrichterſpruch verdammen.“

2.

Der Streitgenoß.

Haſt du Glauben
An Gott, Chriſt, Teufel?
'will ihn niemand rauben.
Doch ich
Für mich
Preiſe den Zweifel.

Nicht ewig heiter,
Kein geſelliger
Immer gefälliger
Stiller Begleiter,
Nein, ein ſtrenger
Beichtiger der Wahrheit,
Ein ruhloſer Dränger
Aus Nebeln zur Klarheit,
Führt er eine dornichte Bahn
Gewaltſam hinan.

Wolkengeſpinnſte,
Die den Blick umfloren,

Leichte Gewinnſte
Träumender Thoren,
Geſpenſtertand, —
Mit ſpielender Hand
Zerreißt er ihn ſchnell,
Und der Himmel lächelt hell.

Doch ohne Schonung
Zerreißt er
Auch der lieblichſten Geiſter
Scheinwohnung,
Unbekümmert
Zerſtört er und zertrümmert
Tempel und Palläſte,
Tödtend fährt
Am glücklichen Feſte
Sein blitzendes Schwert
Mitten unter die Gäſte,
Und er zerzauſt
Freundlich täuſchender Träume
Blühende Gartenräume
Mit unerbittlicher Fauſt.

Auf meinen Knieen
Dank' ich, Vater, dir,

Daß du ihn geſendet,
Dem Kraft du verliehen,
Ungeblendet
Uns durchzukämpfen zu dir.

Zerreißend jedes Band,
Das am Boden uns hält,
Führet der ſiegreiche Held
Uns hinauf in des Lichtes Vaterland.

Darf's, Thor, dich gemahnen,
Als ob zur Seite
Tändelnder Gecken
Der Mächtige ſchreite,
Die Glauben und Ahnen
Hohl und herzlos
Beſtacheln und necken?
Nie ſchmerzlos
Iſt das Geleite
Seiner Schrecken.

Nie aber ſchalle
Sein Waffenklirren,
Die Unſchuld zu irren,
Die ſich eingeſchloſſen

In des Glaubens Halle.
Nicht alle
Sind Heldengenoſſen.

Denn weß Augen
Nicht taugen,
Unverwandt
Kraft zu ſaugen
Aus der höchſten Sonne Brand,
Und in Froſt und Gluthdampf
Mit feſter Hand
Den Geſellen zu bändigen,
Auszudauern, und den Kampf
Mit ihm zu endigen, —
In Sclavenketten
Schmiedet er ihn
An ſeinen rollenden Siegswagen;
Da iſt kein Retten,
Kein Fliehn;
Durch Weltentrümmer und Götterblut,
Die des Zerſtörers Wuth
Um ihn zerſchlagen,
Muß er geſchleift fort mit jagen,
Und kann nur heulen und verzagen.

Wem aber nicht,
Sich ihm zu gesellen,
Kraft gebricht,
Wer seinen Lauf
Frei himmelauf
Vermag zu stellen:
Hinauf, muthig hinauf!
Zu des ewig Wahren
Leuchtenden Schwellen,
Wo Hellen an Hellen
Sich dir offenbaren,
Führet er dich. —
Und ward ihm gewährt,
Hinaufzustreiten dich:
Stürzt er sich
Lächelnd in sein eigenes Schwert.

Victor Strauss.

Gedichte

von

G. Scheuerlin.

1.

Die Sonnenblume.

Du Sonnenblume dort oben
Dir war ich allzeit gut,
Weil ſtets ſo fromm erhoben
Dein Aug' in der Sonne ruht.

Und iſt ſie hinab geſunken,
So neigſt du krank das Haupt,
Als ſey dir in ihren Funken
Ein Mutterantlitz geraubt.

Du willſt mir, Blume, deuten,
Daß ich ſo glaubensvoll
Zum Quell der Himmelsfreuden
Mein Auge richten ſoll.

2.

Schneeglöckchen.

Der Lenz will kommen, der Winter iſt aus,
Schneeglöckchen läutet: Heraus, heraus,
Heraus ihr Schläfer in Flur und Heid',
Es iſt nicht länger Schlafenszeit;
Ihr Sänger hervor aus Feld und Wald,
Die Blüthen erwachen, ſie kommen bald;
Und wer noch ſchlummert im Winterhaus —
Zu Weben und Leben heraus, heraus! —
So läutet Schneeglöckchen durchs weite Land,
Da hören's die Schläfer allerhand;
Und es läutet fort zu Tag und Nacht,
Bis endlich alleſammt aufgewacht;
Und läutet noch immer und ſchweigt nicht ſtill,
Bis auch dein Herz erwachen will.
So öffne nun doch den engen Schrein,
Zeuch aus, in die junge Welt hinein;
In das große, weite Gotteshaus
Erſchwing' dich, o Seele, und fleuch hinaus,
Und halte Andacht und ſtimme erfreut
In das volle, ſüße Frühlingsgeläut!

3.

Die Thränen.

Ich ſtand, umglüht vom Sternendom,
Ich zählte der Sonnen goldnen Strom,
Und dem Aug' entſtieg eine Thräne, —
Daß ſo viel Wonnen im Erdentraum,
Als ſegelnd dort am weiten Raum
Das Heer der Himmelsſchwäne.

Ich ſtand vor des Meeres dunkler Glut,
Ich zählte die Wogen der tiefen Flut,
Und die Zähren ſind mir entſunken,
Daß ſo viel Thränen in Schmerz und Weh,
Als Tropfen ſind in der weiten See,
Die Erde ſchon getrunken.

4.

Die vier Thürme.

Es ſteigen im Morgenlande
Vier Thürme in die Höh',
An Stambuls fernem Strande
Vertrauernd ihr einſam Weh.

Es leuchten am Hellesponte
Vier Thürme aus der See,
Sie tragen die halben Monde
Ob der Sophien-Moschee.

Sie ragen empor und breiten
Die Blicke in trüber Schau
Und späh'n in fernste Weiten
Hinab ins Abendblau.

Und sehn am Strand der Tiber
Gelagert das ew'ge Rom
Und grüßen schmerzlich hinüber
Zum heil'gen Petersdom.

„Du webst in süßen Gluten,
Das Kreuz im Licht erhöht,
Da an des Bospors Fluten
Verwaist die Schwester steht.

„So kannst du stolz dich sonnen,
Du sel'ge Himmelsbraut,
Wenn trüb in deine Wonnen
Sophiens Halbmond schaut?"

5.

Der Tannenbaum.

Der Tannenbaum ſteht ſchweigend,
Einſam auf grauer Höh'; —
Der Knabe ſchaukelt im Nachen
Entlang den blauen See.

Tief in ſich ſelbſt verſunken
Die Tanne ſteht und ſinnt; —
Der Knabe koſ't der Welle,
Die ſchäumend vorüber rinnt.

„Du Tannenbaum dort oben,
Du alter, finſtrer Geſell,
Was ſchauſt du ſtets ſo trübe
Auf mich zu dieſer Stell'?" —

Da rühret er mit Trauern
Der Zweige dunklen Saum
Und ſpricht in leiſen Schauern
Der alte Tannenbaum:

„Daß ſchon die Axt mich ſuchet
Zu deinem Todtenſchrein,
Das macht mich ſtets ſo trübe,
Gedenk' ich, Knabe, dein!"

6.

Das Abendläuten.

Aus dem fernen Thal, ob des Waldes Saum
Ertönen die Glocken im leiſen Traum,
Sie ſingen und ſchwingen wohl auf und zu,
Sie läuten den Tag zu ſeiner Ruh.

Und läuten ſie ein die ſtille Nacht,
Das hat mir das Herz ſo weich gemacht,
Weil all meiner Jugend Leid und Freud
Erwachet in ihrem Abendgeläut.

Die Seele auf zum Sternenſaal,
Den Himmelsfrieden ins Erdenthal,
Den Fremdling heim ins Vaterhaus,
Das läuten die Glocken ein und aus.

So läuten ſie fort bis zur letzten Stund',
Dann ſchließt ſich betend ihr frommer Mund,
Doch wann erwachend der Morgen graut,
Da werden ja alle von neuem laut.

Derweil ich mein Sinnen nach oben wend',
Iſt nun der Glocken Läuten zu End'; —
Geht Alles zu End', nur du nicht allein,
Sollſt, Gott, du mir Eines und Alles ſeyn.

G. Scheuerlin.

Gedichte

von

F. A. G.

1.

Einen Kuß, noch Einen! — bat der Jüngling;
An dem Bache ſaßen ſie und ſprachen,
Der ſich ſchwellend an das Ufer drängte,
Wo am Rande volle Roſen nickten.
Einen Kuß, noch Einen! — Doch das Mädchen
Wandte ſich hinweg von ſeinen Lippen.
„Heute keinen mehr; laß dir genügen
An dem Blick, dem Händedruck, den Worten,
An dem vollen Quell der reichen Liebe!“
„Wird der von dem Kuſſe überſchwellen?“
Fragte ſie der Jüngling. Und der Roſe,
Deren Purpurkelch auf ſeine Stirne
Sich herniederbog, ſtahl er ein Blättchen
Von dem duft'gen Buſen. „Sieh Geliebte!“

Rief er, nun den roſ'gen Raub dem Bache
Anvertrauend, „dieſe Wellen drängen
Sich dem Ufer um kein Haarbreit näher,
Seit auf ihren ſpiegelklaren Fluthen
Gaukelnd ſchwimmt das zarte Blatt der Roſe.
Gleich dem Bach iſt reiche Liebesfülle,
Und der Kuß iſt gleich dem Roſenblättchen.“ —
„Freund“ — ſo ſprach das lieblich ernſte Mädchen,
Lächelnd, doch bedeutſam — „nach der Roſe
Sieh, der du des Kuſſes Bild geraubet.“
Raſch zur vollen Purpurroſe blickte
Der Geliebte. Ach, nicht voll, nicht glühend,
Matt und welkend neigte ſie das Köpfchen;
Blatt für Blatt der hundertblätterigen
Sank, dem einen, dem geraubten, folgend.
Alles hielt des unverletzten Zaubers
Ring, und Alles fällt mit dem verletzten.
„Siehſt du“ ſprach das Mädchen „was die Fluthen
Tragen konnten ohne anzuſchwellen,
Kann die Roſe dennoch nicht entbehren.“

2.

Ein Vogel gefangen
Hat traurige Zeit;
So eng iſt der Käfig
Der Himmel iſt weit.

Im Freien, im Grünen,
Da wär' er zu Haus,
Doch hält er's im Kerker
Den Sommer durch aus.

Die Brüder ſie fliegen
Am Gitter vorbei,
Der Weſtwind durchweht es —
So dünkt er ſich frei.

Wenn Blätter erſt fallen,
Und Blumen verblühn,
Die Lieder verhallen,
Die Sänger entfliehn —

Dann regt ſich der Vogel
Und klammert ſich feſt
An's Gitter das nimmer
Den Flüchtling entläßt.

Er ahnet den kalten
Erſtarrenden Nord,
Sieht ziehen gen Süden
Die Brüder ſo fort,

Und ſoll er denn bleiben
Geflügelt und Sclav,
Bis Kälte des Nordens
Den Zugvogel traf?

Mein Herz in dem Buſen
Im Käfig gebannt,
Dahin iſt der Sommer
Der Winter zur Hand;

Als Jugend und Liebe
Die Erde geſchmückt,
Da warſt du gefangen
Doch warſt du beglückt.

Die Jugend verglühet,
Die Liebe verdorrt, —
Gern ſchwängſt du dich fürder
Vom traurigen Ort.

Mein Herz, gleich dem Vogel
Ach, lerneſt du ſchwer, —
Mußt athmen im Froſte,
Sonſt athmen nicht mehr!

F. A. B.

Gedichte

von

E. Ferrand.

1.

Am Bache.

Träumend horch' ich auf des Baches
Plätſchernd leiſes Wellenſpiel;
Mich durchwebt ein träumriſch waches
Süßes Schlummerluſtgefühl.

Ueber mir in grünen Zweigen
Zittert heiß des Mittags Gluth;
Die erhitzten Blätter neigen
Sehnend ſich zur kühlen Fluth.

Labungathmend, badelüſtern
Feiern ſie in ſchwüler Ruh,
Und die hellen Wellchen flüſtern
Ihnen kühle Grüße zu.

Hin und her mit wirrer Schnelle
Streifen Käfer in der Fluth;
Flüchtig gaukelt die Forelle,
Zierlichleicht und frohgemuth.

Und die ſchimmernde Libelle
Wiegt auf ſchwankem Halme ſich;
In des Baches klarer Welle
Spiegelt ſie ſich jüngferlich.

Mittagsſtille, Mittagsſchwüle!
Müde ruh'-ich an dem Bach,
Und der Waſſer leiſem Spiele
Schau' ich ſchlafumdämmert nach.

Still verſchwimmen ſo im linden
Kühlen Traume Geiſt und Sinn,
Die verſchlafnen Wünſche finden
Kaum noch zu der Liebſten hin.

2.

Leben!

Ich möchte ſterben, jener Wolke gleich,
Die leuchtend durch des Himmels Fernen zieht,
Ein muntrer Wandrer in dem luft'gen Reich,
Der ſtolz herab auf dieſe Erde ſieht.
Da naht der Abend — träumeriſch verblüht
Des Himmels Roſenflor in dunkler Pracht —
Und über ihr, die jugendwarm geglüht,
Zuſammenſchlägt das dunkle Meer der Nacht.

Ich möchte ſterben, wie die Blume ſtirbt,
Die lächelnd keimt im lauen Frühlingswehn,
Die ſehnend um den Kuß der Sonne wirbt,
Wär's auch, in dieſem Kuſſe zu vergehn.
Dann bebt durch ihren Duftkelch ſüßes Weh,
Die zarten Blätter ſinken flammenwarm —
Vergehend ſchauert ſie wie Semele,
Das Kind der Erde, in des Gottes Arm.

Ich möchte ſterben, wie der Schmetterling,
Den in der Puppe weckt der Sonne Strahl —
Er ſprengt die Hülle, die ihn bang umfing,
Er gaukelt fröhlich durch das Blüthenthal;
Und jede Blüth' in ſel'gem Liebesrauſch
Umfächelt er mit farb'ger Schwinge Wehn,
Um ſüß nach flücht'gem Kuß- und Wonnetauſch
Im letzten Blüthenkuſſe zu vergehn.

Du heller Traum des Himmels, Wolke, du!
Du Blüthenkind der frühlingswarmen Welt,
Du heitrer, bunter Gaukler ohne Ruh —
Von Trübſinn iſt, von Neid mein Herz geſchwellt.
Mir ſpinnt ſich langſam, trüb' und trüber ſtets,
Einförmig ſtill dies wirre Leben ab;
Nach flüchtig kurzem Glück — wie ſchnell verwehts! —
Nach dunkelödem Weg ein ödes Grab. —

— Ich ging ſo müde durch das Leben hin —
Ich weiß nicht, wie mir jetzt auf einmal ward;
Es blitzt ſo hell durch den umwölkten Sinn:
Wirf an den Buſen dich der Gegenwart!
Umklammre ſie in haſtigem Genuß —
Hinweg mit Zukunft und Vergangenheit!
Berauſche froh dich in des Lebens Kuß —
Zu trägem Ruhen iſt im Grabe Zeit!

Der Frühlingshauch weht koſend durch mein Haar,
Die ſchöne Erde lächelt hell mir zu —
Den vollen Becher heb' ich, goldenklar!
Umſchlinge heißer mich, Geliebte du!
Mag raſch verglühn nun meines Lebens Docht,
Mag brechen dieſes Auge, luſterhellt —
Ich lebte! Jetzt — zu fühlen mein' ich's — pocht
In einer Menſchenbruſt der Puls der Welt!

E. Ferrand.

Das Volkslied.

Von

Friedrich v. Sallet.

1.

Ein wandernder Geſelle
Zieht munter durch den Wald;
Vorüber rauſcht die Quelle,
Das Lied der Vögel ſchallt.

Und was ihn da durchdrungen,
Als er an's Lieb gedacht,
Das hat er friſch geſungen,
Nicht lange nachgedacht:

„Wenn Röslein aufblüht friſch und ſchön,
Die Nachtigall muß ſchlagen;
Als ich ihre rothen Wangen geſehn,
Da mußte mein Herze ſchlagen.“

„Der Bach, der rauſcht gar ſüßen Klang,
Das Laub muß rings erzittern;
Und als die Liebſte ſprach und ſang,
Fühlt' ich mein Herze zittern."

„Erdbeeren roth erglüh'n im Grund,
Der Wind bringt mir die Düfte;
Gern küßt' ich ihren rothen Mund,
Gern flög' ich durch die Lüfte."

„Die Wolken zieh'n von Ort zu Ort,
Wohin nur mögen ſie eilen?
Ihr meine Gedanken, was fliegt ihr fort,
Mögt hier im Wald nicht weilen?"

„In Blümlein leuchten Tropfen klar,
Wenn Abends die Sonn' muß ſcheiden;
Das Weinen mir gar nahe war,
Da ich ſie mußte meiden."

„Und Nachts, da blinken weit und breit
Am Himmel tauſend Sterne;
Mein Liebchen, ach! das iſt gar weit!
Mein Liebchen iſt gar ferne!" —

So ſang der gute Geſelle
Und weilet nicht am Ort;
Dem Liede horcht die Welle
Und trägt es murmelnd fort,

Bis wo im Schatten ruhte
Der müde Jägersmann;
Der hub mit frohem Muthe,
Es nachzuſingen, an.

Das Waldlaub hat gelauſchet
Und ſinget mit im Chor;
Das ſäuſelt und das rauſchet
Der friſchen Dirn' in's Ohr,

Die Walderdbeeren pflückte
Und Waldesblumen brach;
Die ſang, ſo gut ihr's glückte,
Sogleich das Liedchen nach.

Echo nimmt ihr vom Munde
Und führt dahin den Klang,
Daß es vernimmt zur Stunde
Der Hirt am Bergeshang.

Der ſingt es nach gar helle;
Hernieder weht's der Wind,
Wo mancher gute Geſelle
Des Weges zog geſchwind.

Und Manchem hat's gefallen,
Und er behielt's im Sinn;
Und wo er mochte wallen,
Da ſang er's vor ſich hin.

Und wie ſich Vöglein bringen
Ein Lied von Wald zu Wald:
So hörte man's ſingen und klingen
Von Land zu Lande bald.

2.

Da kam einmal des Weges gegangen
Ein feines Herrlein mit magren Wangen,
Von Staub beſchmutzt der feine Rock
Und lahmend ſehr am zierlichen Stock;
Das Ränzel ſchief auf dem Rücken ſaß,
Und eine Brill' auf der krummen Nas.

Als der nun matt des Weges zieht,
Hört er auf einmal jenes Lied
Von einem wandernden Burſchen ſingen;
Das thät ihn in Verwundrung bringen.
Er eilt ihm nach und zieht den Hut,
Und haſtig ſehr ihn fragen thut:
„Mein Lieber! ſagen Sie, wenn's gefällt:
Wer machte dies Lied in aller Welt?“ —
Der Burſche ſieht ihn an und lacht:
„Das iſt curios! Wer es gemacht?
Mein' Treu! es fiel mir niemals ein,
Daß ſo etwas gemacht kann ſein.“
„Sie ſcherzen, Lieber! Viel liegt mir dran:
Wer es gedichtet, ſagen Sie an!“ —
„Ei! meint der Herr, ich ſei ſo weit
Umhergewandert in dieſer Zeit,
Daß jeder mir bekannt ſoll ſein,
Der weiß zu ſingen ein Liedel fein?“ —
„So ſagen Sie nur, wo Sie's geleſen!“ —
„Daß ich ein rechter Narr geweſen!
Ich bin Geſell', Herr, arbeit' und wandre;
In Büchern ſtudiren mögen Andre.
Ich hört' es wo, und weil mir's gefiel,
Hab' ich's geſungen oft und viel.“ —

„So ſein Sie ſo gütig, mir's zu dictiren,
Daß ich's in der Brieftaſch' mag notiren." —
„Mein'twegen, Herr! Doch ſcheint es mir,
Es ſei für die Kehle, nicht für's Papier." —
D'rauf ſingt's der Burſch; der Andre ſchreibt;
Der Burſch denkt: „Was der für Narrheit treibt!" —

Mocht' kaum ein Monat verſtrichen ſein,
Da war's zu ſehn gedruckt gar fein,
Und ſehr gelehrt war zu leſen am Schluß:
Der Autor ſei ein Anonymus.

Friedrich v. Sallet.

Das Wrack.

Von

O. F. Gruppe.

Es weicht die Nacht, der Morgen dämmert näher.
Ein Schiff! Ein Schiff! Da seht es groß und klar.
O Tag der Rettung, das sind Europäer!
Das ist kein Trugbild, dieses Bild ist wahr.
Nur weiß ich nicht die Nation zu nennen,
Die Flagge kenn' ich nicht. Ihr, Steuermann,
Habt jüngre Augen, könnt ihr sie erkennen?
Es rede, wer mir das berichten kann.

Setzt aus das Boot und löset die Kanone,
Und tummelt euch, nun ist die Rettung da.
Wer sie auch sei'n, in so entlegner Zone
Als Brüder sind sie unserm Herzen nah.
Hört ihr die Antwort? O, ein Ton der Wonne
Verhallt der Donner auf dem Ocean;
Zwei Schiffe grüßt mit rothem Strahl die Sonne,
Die sich begegnen auf weltferner Bahn.

Nun ſchlagt im Rudertakt die friſche Welle,
Vielleicht, daß ſie das Sprachrohr ſchon erreicht.
Bei Gott, ſie hören's. Muthig, Kinder, ſchnelle!
Sie legen bei, ſie machen es uns leicht.
Hört ihr ſie rufen? Das ſind heim'ſche Klänge,
Franzoſen ſind's, Gott ſchickt ſie uns zum Heil.
Das Schiffsvolk ſingt; wir kennen die Geſänge,
Nun aufgepaßt: ſie werfen uns das Seil.

Willkommen uns, willkommen uns ihr Retter,
Geſendet, da am höchſten unſre Noth,
Zuerſt Orkan und dann windſtilles Wetter,
Und unſer wartete der ſtiere Tod.
Gebt einen Trunk friſch Waſſer, reicht uns Speiſe,
Denn wir verſchmachten, wir ſind welk und krank.
Am Gaumen klebt die Zung' — auf langer Reiſe
Ging aller Vorrath aus — Gott lohn's, habt Dank.

Ja, das iſt Wein vom Ufer der Garonne,
O Labſal nach der Qual! Das ſtärkt den Muth!
O das erquickt am Strahl der trop'ſchen Sonne,
Nach langem Dürſten auf der ſalz'gen Flut.
Seht unſre Häupter an, die todesbleichen,
Doch euer Antlitz blühet lebensroth.
Wir ſenkten in das Meer ſchon ſieben Leichen,
Denn jede Nacht holt' Einen ſich der Tod.

Zu Berge trieb' es ſtarrend euch die Haare,
Doch das erzählt ſich nicht mit Einem Wort.
Daß wir Frankreich verließen, ſind zwei Jahre,
Das Unheil haben wir ſeitdem an Bord.
Kommt ſelbſt und ſeht, und holt die Kameraden,
Die ſiechen, in den Adern faules Blut,
Doch laßt für ſie auch friſche Nahrung laden,
Denn der Genoß des Elends heißt Scorbut.

Ihr Uebrigen bleibt hier. — Ich will euch führen —
Wie anders rudert ihr mit friſcher Kraft!
Da ſeht, wie ſie ſich an den Pumpen rühren,
Doch fruchtlos nicht; der müde Arm erſchlafft.
Das war der ſtolze Lis, jetzt arg entblättert,
Entmaſtet vom Orkan, am Bauch ein Leck,
Die Rippen locker und der Kiel zerſchmettert,
Und Waſſer haben wir im zweiten Deck.

Wir ſchauten die Gefahr und kein Entweichen,
Uns warf die Strömung ans Korallenriff;
Dann ſah'n wir Land und konnten's nicht erreichen,
Denn mit dem Segelwerk lenkt ſich kein Schiff.
So trieben wir auf launiſchem Gewäſſer
Ein hülflos Wrack im wüſten Ocean. —
Hier iſt die Leiter, folgt! — Seht, leer die Fäſſer,
Vom Hunger ausgekratzt bis auf den Spahn.

Wir mußten, flott zu bleiben, Tonn' und Ballen
Ins Meer verſenken, theu'r erworbnes Gut;
Nur ward bewahret von den Gütern allen,
Was hier in wohlverſchloßner Kiſte ruht:
Des Inſelfürſten ſeltene Geſchenke
Durch uns an unſern König überſandt;
Ich weine Freudenthränen, wenn ich denke,
Daß ich's noch legen werd' in ſeine Hand.

Zuerſt, als Ehrenmantel anzulegen
Dies rothe Federkleid: ſeht, wie es brennt!
Sodann die alten Götter; hier dagegen
Havaiiſch iſt das neue Teſtament,
Und dies des Herrſchers von Havaii Zeichen,
Und dies ſein Bild, als ob ihr ſelbſt ihn ſäh't,
Wir ſollen's Frankreichs König überreichen,
Der allerchriſtlichſt heil'gen Majeſtät. —

„Welch Wort! Meint ihr den König der Franzoſen?
So wißt ihr nichts? ſcholl nichts zur Südſee her?" —
Sprecht, was geſchehn? ob Völkerſchlachten toſen?
Ging Frankreich unter? brandſchatzt feindlich Heer? —
„Laßt länger nicht die weiße Fahne wehen,
Ein Phönix hob ſich Frankreich neu empor:
Habt ihr denn unſre Flaggen nicht geſehen,
Die Wimpel an den Maſten tricolor?"

Bei dieſem Wort hob aus dem untern Decke
Ein hagrer Mann ſich auf, irr, fieberbleich.
Er rief: Napoleon! ich komm', ich wecke
Die Todten auf! Heil, Heil dem Kaiſerreich!
Steht auf Kam'raden, kommt ihr Bärenmützen!
Die Trommel rührt! Laut! daß es die im Schnee
Auch hören, und bei Leipzig und bei Lützen,
Und die am Nil! — Er muſtert die Armee.

Weg, weiße Bourboniſten, blaß und heiſer!
Wir ſind die Garde, erſtes Regiment!
Achtung! Die Suite kommt, voran der Kaiſer!
Nicht euch! Ob er mich gleich im Glied erkennt? —
Er reckte lang ſich auf, die Augen quollen
Blitzend heraus: Napoleon und Triumph!
Mit dieſem Wort war auch der Geiſt verſchollen,
Die ſteife Leiche ſchlug hinunter, dumpf.

Genad' ihm Gott, dem ſchlachtergrauten Alten,
Er hat doch auch noch überlebt die Noth.
Im Fiebertraum die alten Kriegsgeſtalten,
Gleichwie in Schlacht und Sieg fand er den Tod. —
Ihr aber ſagt, und wollet nichts verſchweigen,
Ward heil'ge Ordnung und Geſetz zum Spott?
Hält wüth'ge Raſerei den wilden Reigen?
Floß heilig Königsblut auf dem Schaffot?

„Nicht Königsblut — Der König ward entlaſſen,
Drei heiße Julitage ſah Paris,
Stellt eine Schlacht euch vor in allen Gaſſen,
Bis Gott am dritten Stillſtand werden hieß.
Die Trommeln wirbelten mit langem Rollen,
Schwül war's, doch wie der erſte Schuß geſchah,
Da ſchlug das Herz und alle Glocken ſchollen,
Die Plätze füllten ſich: das Volk war da!

Kühn in den Tod, im Siege Maß und Schonen,
So ward gekämpft, die Straßen Wall an Wall,
Unſel'ger Ton der donnernden Kanonen
Die finſtern Gaſſen durch mit dumpfem Hall.
In die Kartätſchen, in die Bajonette
Warf ſich der Bürgerhaufen wild hinein,
Geordnet ohne Führer; Lafayette,
Der alte Graukopf, kam erſt hinterdrein.

Das heiße Pflaſter tränkte die verwegne
Schaar mit dem Herzblut; rings ein weites Grab,
Und Leichen ſchwammen, Sieger und Erlegne
Bunt untermiſcht den Seineſtrom hinab" —
O ſagt es kurz, ihr wollt uns langſam morden:
Ward Frankreich Raub der Revolution?
Verſchlang's die Republik? Was iſt geworden?
Sagt, ſteht noch der Bourbonen alter Thron?

„Er steht, und festgegründet mög' er stehen,
Doch herrscht der frische Zweig der Orleans,
Und Louis Philipp's Friedensbanner wehen,
Heil ihm und uns! Nach Gottes Rath gelang's!
Es ist gewehrt dem sinnberauschten Wahne,
Das Steuer ist in einer weichen Hand;
Vergebens schwingt der Aufruhr seine Fahne,
Denn Glück genießen lernt das Vaterland."

Der greise Schiffsmann hört's und schwieg mit Denken,
Dann sagt er, laßt uns den Kam'raden nun
Ins feuchte Grab am Meeresgrund versenken,
Da soll er neben den Genossen ruhn.
So! — Nehmt das Segel, wickelt drein die Leiche,
Zu Füßen zwei Kanonenkugeln näht
Zu beiden Enden, daß die Last sich gleiche.
Laßt ihn hinunter — sprecht ein still Gebet.

Nun rasch ins Boot! Geht nur voran ihr Kinder,
Denn ich muß auf dem Schiff der letzte sein.
Schon sinkt das Schiff - geschwind ins Boot, geschwinder! -
Sie waren drin, er zog die Leiter ein;
Und trat zur weißen Flagge: Grüßt das neue
Frankreich, ihr Kinder, doch ich bin zu alt:
Mein Frankreich sank, ich folg' ihm nach in Treue. —
Der Lis versinkt — — die letzte Spur verwallt.

O. F. Gruppe.

Gedichte

von

Franz Freiherrn Gaudy.

1.

Die gute alte Zeit.

Die großen Fiſche freſſen ſtets die kleinen.
So war's von je, ſo bleibt's in Ewigkeit —
Mit beſtem Willen kann man's nicht verneinen.
Die Menſchheit ſchreitet vor. Doch bis zur Zeit
Wo gleiches Recht und Friede herrſcht auf Erden,
Bis dahin iſt es noch verzweifelt weit.
Und wird der ſchöne Traum je Wahrheit werden?
Gott geb's! Allein der Menſch bleibt ewig Menſch,
Mag er auch noch ſo altklug ſich geberden;
Der Sinne niedrer Sklave, wetterwend'ſch,
Im Staube bald und bald bis an die Sterne,
Als Herr Despot, als Diener widerſpänn'ſch;

Und die Geſchichte, alte wie moderne,
Singt mir daſſelbe Lied. Ihr aber ſagt:
Die Menſchheit ſchritte vor. Ich hoff' es gerne —
Doch glaub' ich's nicht. — Vordem, ward man geplagt
Von großen Herrn, war's doch vergönnt zu ſchreien,
Und Niemand ward verfehmt weil er geklagt.
'S war doch ein Troſt. Geneigt halb zum verzeihen
Iſt der Getretne, wenn der Seufzer frei —
Laut Klagende ſind Schatten doch von Freien.
Wir aber — nun, wir ſind im Völker-Mai:
Die Blüthen ſpringen und die Vöglein ſchlagen,
Nur mit der Menſchen Rede iſt's vorbei.
Doch zur Geſchichte. In der Vorzeit Tagen,
Als ſich die Herrn de Pigli Modena
Erraubt — nicht doch, erobert wollt' ich ſagen —
Lebt' eine Wittwe, Frau Cecchina, da
Mit einem Sohn, noch in den Flegeljahren,
An dem ſie auch noch keinen Troſt erſah.
Ob ſchon Pupillen-Räthe Mode waren —
Ich weiß es nicht; doch daß das Erbe ſchwand
Auch ohne dieſe, ſo viel ſteht im Klaren;
Es glich dem Schiff getrieben auf den Strand,
Nach deſſen Schätzen man als gute Beute
Straflos nur zu verlängern braucht die Hand.

Schnell theilten ſich in Hab' und Gut die Leute,
Und leer ausgingen Wittw' und Waiſ' allein —
So ging es damals, und ſo geht's noch heute.
Der Truchſeß — gerne rettet' er den Schein —
Nimmt auf Kredit ein Dutzend Waarenballen,
Und bringt, man trage ſie in's Debet ein.
Der Marſchall, dem die Hengſte wohl gefallen,
Vertauſcht ſie mit dem eigenen Geſpann:
Was weiß die Wittwe viel von Spath und Gallen.
Dem Kanzler ſteht die neue Villa an.
Er zieht hinein im Sommer mit den Seinen,
Bis er im Winter ſie verkaufen kann:
Wir werden uns mit Frau Cecchina einen,
Und mit dem Kinde — wenn es mündig iſt. —
Die großen Fiſche freſſen ſtets die kleinen.
Cecchina klagt. Die Sporteltaxe frißt
Was Truchſeß, Marſchall, Kanzler ſtolz verſchmähten:
Themis wird fett, auch wenn ſie Aehren lieſt.
Der Herzog, den die Wittib angetreten,
Weiſt an den Kanzler ſie, und ſchärft ihr ein
Zu Gott und ihrem Schutzpatron zu beten.
Ein Nachbar blieb Cecchina'n treu allein;
Dem klagte ſie: Das Recht hat taube Ohren.
Flehn iſt vergebens — wohl, wir wollen ſchrein!

Kommt, ſteht mir bei. Verloren iſt verloren!
Kommt auf den Markt! Und folg' auch du mein Kind,
Das ich um ein Jahrzehnd zu ſpät geboren.
Den großen Hecht kauft, Nachbar, mir geſchwind,
Und ſteckt die Schmerle dort ihm in den Rachen.
Taub ſind die Herrn — will's Gott, ſind ſie nicht blind.
Sohn, nimm die Glocke tapfer Lärm zu machen —
Ihr, Nachbar, zeigt dem Volk der Fiſche Paar.
Laut klingle, lauter! Sieh nur wie ſie lachen. —
Und flugs verſammelt ſich der Müß'gen Schaar,
Halb Modena iſt blitzſchnell auf den Beinen,
Und jauchzt und ſchreit: Ihr trefft es gut fürwahr!
Brav, Frau Cecchina! Ja, man möchte weinen —
Solch wackres Weib, und jetzt ſo bettelarm —
Die großen Fiſche freſſen ſtets die kleinen!
Und weiter zieht die Frau, vom dichten Schwarm
Umwogt, bis zu des Fürſtenſchloſſes Mauern:
Laut klingle, Junge! Nachbar, hoch den Arm! —
Am Fenſter ſteht der Fürſt. Die Bürger lauern
Auf ſeinen Spruch. Der Herzog aber lacht,
Und wendet ſich zum Kanzler: Wir bedauern,
Daß über Euch das Volk ſich luſtig macht.
Doch für ſein Geld muß man es lachen laſſen —
Geſteht nur ein, der Spaß iſt gut erdacht. —

Der Kanzler ſchmunzelt tief verneigt. Die Maſſen
Verlaufen ſich. Cecchina zieht allein
Mit Fiſch und Glocke durch die leeren Gaſſen.
Der Herzog half ihr nun zum Rechte? — Nein.
Doch er vergönnte — Heil dem Ehrenmanne! —
Daß ſie die beiden Fiſche, groß wie klein,
Geruhig durfte braten in der Pfanne.

2.

Que de bruit pour une omelette!

Mein Wirth, was giebt es? Mich verlangt gewaltig ——
„Herr Desbarreaux, ich möchte wohl — allein —
'S iſt heute Freitag — und die Faſten halt' ich." —
Plagt Euch — geht mir mit ſolchen Kinderei'n.
Auch du mein Brutus? Du ſprichſt von Gewiſſen? —
„Der Pfarrer" — — Ach, was miſcht der Pfaff' ſich drein?
Marſch, an den Herd! Ich will davon nichts wiſſen.
Ein Huhn! Geſchwind! Dem mit der Glatze dort
Zu Liebe opfr' ich auch nicht einen Biſſen. —

„Herr Desbarreaux, die Hühner ſind ſchon fort.“ —
So backt 'nen Eierkuchen auf dem Herde. —
„Nicht gern, allein“ — — Nun, das iſt doch ein Wort.
Vergeßt nur nicht, daß er hübſch bräunlich werde. —
Die Schüſſel kommt, der Faſtenſchänder fällt
Darüber her mit lüſterner Geberde.
Doch plötzlich thürmet ſich am Himmelszelt
Gewölk. Es zieht ein furchtbar Donnerwetter
Herauf, als gält's den Untergang der Welt.
Und Desbarreaux ruft ſtutzig: O, ihr Götter!
Ha, Schlag auf Schlag! — Der Gaſtwirth, bleich vor Schreck,
Schreit: „Dacht' ich's doch. Da haben wir den Spötter!
Ich wollt' Ihr wäret, Ihr und das Gebäck —
Wer Teufel heißt Euch Chriſten ſo verſuchen?
Gott ſei mir gnädig! Den verdammten Speck,
Hol' ihn — O Herr! nun fang' ich an zu fluchen!“ —
Der Atheiſt brummt grämlich und verwirrt:
Welch ein Halloh um einen Eierkuchen! —
Ein neuer Schlag, daß Thür und Fenſter klirrt —
Und Desbarreaux wirft zornig auf die Gaſſe
Den Fladen: Ob der Lärm nun enden wird?! —

Oft hör' ich leider mit wie grimm'gem Haſſe
In manchem Staat man mach' auf Ketzer Jagd,
Wie auf Verſchworne man und Bündner paſſe,
Und wie Beſchlüſſe auf's Tapet gebracht,
Harmlos-langweil'ge Bücher zu verfluchen —
Dann ruf' ich aus wie Desbarreaux, nur ſacht:
Welch ein Halloh um einen Eierkuchen!

3.

Die Katze.

Der ſchönſte Jüngling, der in Ispahan
Gelebt ſeit des Kalifen Harun Zeiten,
Wer iſt es? — Sadik-Beg, ruft Jedermann.
Am keckſten ſeinen Hengſt verſteht zu reiten? —
Derſelbe Beg. — Wer wirft den beſten Speer? —
Auch Sadik. Keiner wagt mit ihm zu ſtreiten.
Wer ſagt den Koran an den Fingern her?
Wer dichtet jetzt die zärtlichſten Ghaſelen? —
Wer ſonſt als Sadik. Er und immer Er. —

Wo Männer ſich den Vorzug nicht verhehlen
Des Manns, dort hat gewiß der Weiber Rath
Schon längſt entſchieden — das kann niemals fehlen.
Beim Namen Sadik-Beg ſchwört der Soldat,
Beim Namen Sadik glühen roſ'ge Wangen,
Und Sadik klingt's im Lager wie im Bad.
So dringt denn trotz Eunuch und Eiſenſtangen
Sein Ruf auch zu des Sultans Töchterlein,
Weckt Neugier erſt, und hinterdrein Verlangen.
Sie denkt: Sollt' es der weiße Sperling ſein?
Dann lohnt' es wohl der Müh' ihn zu beſchauen,
Und iſt er weiß — dann fang' ich ihn mir ein. —
Wie ſie ihn ſah, ob vom Gemach der Frauen,
Ob aus dem Palankin — dies Wageſtück
Vergaß mir der Erzähler zu vertrauen.
Genug, ſie ſah ihn — und er machte Glück:
In Ispahan genügt den Bund der Seelen
Zu ſchließen ſchon ein raſcher Kennerblick. —
Oft war die Rede ſchon mich zu vermählen,
Papa, hebt die Prinzeſſin Abends an;
Jetzt hab' ich Luſt — ich werde Sadik wählen.
Der Sultan nickt: Scharmant. Er wird dein Mann.
Es iſt beſchloſſen. Gleich ſoll Sadik kommen. —
Zwölf Sklaven ſchleppen ihn im Nu heran.

Sadik, mein Kind wird gleich zur Frau genommen,
Wo nicht, Kopf ab — doch thu' was dir gefällt.
Du wählst? — — Die Frau! ſtöhnt Sadik-Beg
beklommen.

Eidam, komm an mein Herz! — — Der Mufti hält
Im Nebenzimmer, kopulirt und ſegnet —
Dann Kur und Glückwunſch von der halben Welt.

Doch wo in Ispahan ſich Zwei begegnet,
Da ziſcheln ſie ſich in das Ohr halblaut:
Dem armen Sadik hat's in's Korn geregnet! —

Was denn? Iſt's wahr? — Ja doch, ſie ſind getraut. —
O weh! Eh ich des Sultans Tochter freite,
Wählt' ich mir Satans Großmama zur Braut. —

Wohl wahr. Allein der Henker ſtand zur Seite —
Frei'n, oder Kopf ab — Seht dort kommt er ſchon.
Er jammert mich — ich ſuche ſtill das Weite. —

Verwundert ſieht des Sultans Schwiegerſohn
Rings ſcheue Blicke, klägliche Geſichter,
Sieht wie die beſten Freunde ſchüchtern flohn.

Hat mich die Trauung ſo verwandelt, ſpricht er,
Ich dächte doch — was fällt den Leuten ein?
Heda, Freund Merdek, kommt heran, Herr Richter.

Merdek, ein Knirps, faſt kleiner noch als klein,
Des Weib's geplagter Sklav, tritt ihm entgegen,
Hebt auf den Zeh'n ſich, und fängt an zu ſchrein:
Gott grüß' Euch, Sadik; jetzt ſind wir Kollegen! —
Daß ich nicht wüßte, ſpricht der Beg mit Hohn,
Kollegen? Wir? Und jetzt? Sagt doch weswegen? —
Ziert Euch doch nicht. Das kennen wir ja ſchon.
Ihr müßt gleich mir jetzt den Pantoffel küſſen,
Knie'nd vor dem Bett, vor Eurer Fürſtin Thron. —
So? Meint Ihr, Merdek? Welcher Mann muß müſſen?
Ein Narr nur muß. Dank würde meine Frau
Für die Kollegenſchaft mir ſchwerlich wiſſen. —
Ei, ſprecht doch, Sadik, fragt der Kleine ſchlau,
Wie habt Ihr denn das Kunſtſtück angefangen?
Ihr zähmtet ſie? Erzählt mir das genau. —
Höchſt einfach, Schatz. Als ich zu Bett gegangen,
Fand ich den Kater meines Weibes dort,
Der auf dem Pfühl zu ruhn ſich unterfangen.
Er war ihr Lieblingsthier. Ich zog ſofort
Den Säbel, köpfte ihn mit einem Hiebe,
Und warf ihn aus dem Fenſter ohn' ein Wort. —
Den Kater — ſchlugt Ihr todt — und Eure liebe
Gemahlin? — — Schwieg nach guter Frauen Art.
Auch wüßt' ich nichts was da zu ſagen bliebe? —

Brav, Sadik, brav! Bei des Propheten Bart!
Ihr seid mein Mann! Ihr bringt mich auf die Sprünge!
Ich hab's auch meiner Frau längst aufgespart!
Fort rennt der Kleine mit gezückter Klinge,
Erwischt den Kater, schlägt den Kopf ihm ab —
Stolz, daß so leicht das Heldenstück gelinge.
Da tritt sein Weib herein, und schlägt klipp, klapp,
Ihn rechts und links daß ihm die Ohren klingen:
Du kommst von Sadik, der den Rath dir gab?
Jetzt willst du um die Hosen mit mir ringen?
Am Hochzeitstage war der Katzenmord
An seiner Zeit — dann konntest du mich zwingen. —
Am Hochzeitstag, merkt Männer Euch dies Wort!

4.

Was geht's dich an?

Wenn ich dich lieb habe, was geht's dich an?
Wilhelm Meiſter.

Lieb' ich dich herzlich, ſprich, was geht's dich an?
Wenn ich dir ſchweigend folg' und nur von Ferne,
Wenn ich das Auge nicht verwenden kann
Von meiner Liebe, meines Lebens Sterne —
Was geht's dich an?

Lieb' ich dich ſchmerzlich, ſprich, was geht's dich an?
Du nennſt dich frei von Schuld, wenn ich mich gräme —
Du löſeſt ſelbſt glückloſer Liebe Bann,
Du ſprichſt mich los — doch wenn ich's nicht vernehme —
Was geht's dich an?

Lieb' ich vergeblich, ſprich, was geht's dich an?
Nicht Hoffnung iſt's, nicht Troſt den ich begehre.
Holdſelig neigſt du dich dem fremden Mann —
Wohl ſeh' ich's — und wenn ich mich ſtumm verzehre —
Was geht's dich an?

5.

Spurlos.

Schneeflocken ſchweben, ſinken,
Rieſeln hernieder leis;
Befiederte Sternchen blinken
Auf Wieſ' und ſpiegelndem Eis;
Kaum gaukelt eins hernieder,
So decken die andern es dicht,
Kein Aug' erblickt es wieder —
Schneeflocken zählen ſich nicht.

Der Frühling kommt; die Quellchen
Erwachen aus dumpfem Traum.
Thalabwärts hüpfen die Wellchen
Mit dem Helm von Silberſchaum;
Sie rinnen, rollen, rauſchen,
Umfangen und küſſen ſich lieb —
Kein Auge mag's belauſchen,
Wo Well' und Wellchen blieb.

Aus dichtem Mooſe ringen
Tief in ſchweigſamem Wald
An's Licht aus Brombeerſchlingen
Sich Blumen mannigfalt.
Sich ſtill entfalten und färben
Iſt ihre Seligkeit,
Und wenn ſie welken und ſterben
Trägt Keiner um ſie Leid.

Und auch in Dichter-Herzen
Stehn Blum' an Blume gedrängt,
Genährt vom Thau der Schmerzen,
Vom Thau der Luſt getränkt;
Sie duften, ſie welken wieder
Von keinem Auge geſehn:
Wollen denn Blumen und Lieder
Mehr als blühn und verwehn?

6.

Wandlungen.

Das Bild vom Spiegel rechts, dies frische Bübchen
Mit krausgelocktem, goldiggelbem Haar,
Neugierig-schlauem Aug' und Wangengrübchen,
Einst glich es mir: ich zählte kaum zwei Jahr.

Dies Bild zur Linken — über zwanzig Jahre
Welch rascher Sprung! — ich war's: der Trotz im Blick,
Ausfordernd eine Welt, die braunen Haare,
Der Mund zulächelnd erstem Liebesglück.

Jetzt in die Mitte sieh! Schau' in den Spiegel,
Und wieder hast du zwanzig Jahr durchjagt.
Gleicht nicht die Stirn des Briefes Trauersiegel,
Das zu erbrechen der Empfänger zagt?

Mitleid'ges Lächeln, statt der Grübchen Falten,
Belächelt einst'ges Lächeln trüb und matt —
So schwankt, wenn längst die Blätter niederwallten,
An dürrem Zweig noch ein vereinzelt Blatt.

So jetzt. — Wenn zwanzig Jahr auf's Neu entrollen,
Sprengt leicht das Grabscheit meinen morschen Sarg,
Und schleudert an das Licht mit schwarzen Schollen
Den Schädel, den schon längst die Grube barg.

Aus augenleerer Höhle blinzt er wieder
In's Sonnenlicht. Ein Freund erkennt ihn dort:
„Wo sind nun deine Schwänke, deine Lieder?
Ach, armer Yorik!" — — und er stößt ihn fort.

7.

Die Pestjungfrau.

Lithauische Volkssage.

An den Binsenufern der Narewka,
Jener altersmüden Silberschlange,
Die sich schweigsam, nur die ziehnden Wolken
Und der Bäume Riesenwipfel spiegelnd,
Wälzt durch die Bialowiczer Heide,
Ruht am Waldessaum das Dorf Dabrowa.
Hundert Häuser stehn dort in zwon Reihen,
Wohlgebaut von Lehm und zähen Balken,

Auf den Dächern moosbewachsnes Röhricht,
Gegen Schnee und Regengüsse schirmend.
Hundert Scheuern stehn dicht an den Häusern,
Alle räumig, stark und fest gezimmert,
Und mit gelbem Korn gefüllt bis oben.
Hundert Ställe stehn dicht an den Scheunen,
Und in jedem wiehern sieben Rosse,
Schnellbehuft, mit Mähnen bis zur Erde;
Und in jedem brüllen sieben Stiere,
Silbergrau, von Horn zu Horn zwon Ellen.
Aber alle Hütten von Dabrowa
Ueberragt das weiße Schloß des Gutsherrn,
Mit zwon Storchennestern auf dem Giebel,
Sieben Pforten, sieb'n und siebzig Fenstern,
Spiegel für der Sonne goldnes Antlitz,
Wenn sie nach dem reichsten Edlen Litwas
Schauet, nach dem Herrn Pawel Kotkiewicz.
Aber alle Höfe von Dabrowa
Ueberragt der Schloßhof des Woywoden:
Sieben Scheunen stehen dort zur Rechten,
Jede voll von Garben bis zum Giebel.
Sieben Ställe stehen dort zur Linken:
Sieb'n und siebzig Stuten birgt der eine,
Schlankre zeugten Litwas Wiesen nimmer;

Sieb'n und ſiebzig Fohlen birgt der andre,
Muth'gre ſchnaubten nie auf Litwas Stoppeln;
Sieb'n und ſiebzig Hengſte birgt der dritte,
Kampfbegier'ger ſtürmten mit dem Krieger
Niemals Renner nach des Reußen Marken.
Färſen, Stiere, ſchweren Schrittes zieh'nde,
Wohl die ſchönſten welche der Narewka
Flüſſig Silber jemals durſtig ſogen,
Drängten ſich in den vier andern Ställen.
Aber Schloß und Feld und Ställ' und Scheunen,
Alles nannte ſein Pawel Kotkiewicz,
Der begütertſte von Litwas Edlen.

Gold der Sonne, das ſich von dem ſchlanken
Erlenſtamm allmählig in den Wipfel
Zog zurück, iſt längſt in Nacht erblindet.
In der Halle, die mit Eichenholze
Von dem Eſtrich bis zum Sims getäfelt,
Sitzt im Armſtuhl Herr Pawel Kotkiewicz
Am Kamin. Er ſtarret auf das Wappen
Des Geſchlechts in bunten Stein gemeißelt,
Auf das blaue Feld mit weißem Kreuze,
Auf den Pfauenwedel überm Helme.
Schweigend dreht er ſeines grauen Schnurrbarts

Locke, die bis auf die Bruſt herabhängt;
Schweigend trinkt er aus dem goldnen Becher
Ungarwein, und Staz der Leibkoſake
Füllt ihm lautlos den geleerten wieder
Aus getriebnem Bauch der Silberkanne.
Sieben Kinder ſitzen um den runden
Eichentiſch, doch keines bricht das Schweigen,
Keiner von den ſechs gewalt'gen Söhnen,
Deren Bart ſich dichter füllt und dunkelt,
Nicht die Tochter wagt's, die blüh'nde Jungfrau —
Alle ehren ſie des Vaters Sinnen,
Deſſen düſtrer Blick den loſen Funken,
Die dem knorr'gen Eichenklotz entſprühen,
Nachſtarrt, bis im Rauchfang ſie verſchwinden.

Durch die braune Thüre ſchwankt Marcyanna,
Die Milchſchweſter mit dem Herrn Kotkiewicz,
Und im Haus gealtert mit dem Hausherrn.
Amme war des erſtgebornen Sohnes,
Pflegerin fünf andrer wie der Tochter;
Bückt ſich, drückt die Zipfel der blautuchnen
Auf die Erde hängenden Czamarra
Des Woywoden an die welken Lippen,
Flüſtert leiſe, zitternd, kaum vernehmlich:

Böſe, böſe Zeit naht für Dabrowa!
Auf dem Hof am ſteinumfaßten Troge
Stand ich, ſilberhelles Waſſer füllend
Aus der Meſſingröhr' in weiße Krüge,
Und ich ſah ſie durch die Lüfte ſchweben,
Sie die Peſtjungfrau. Gleich wie der Falke
Langſam, kaum die bunten Flügel regend,
Sich im Kreis hoch in den Lüften drehet,
Bis er das im Furchennest geduckte
Rebhuhn ſchaut, und niederſtößt und rupfet,
So die Peſtjungfrau. Mit rothem Tuche
In der Hand umkreiſte ſie Dabrowa,
Zirpend wie die Fledermaus im Fluge,
Schoß der Sternenſchnuppe gleich hernieder,
Schreitet auf den Zehen längs den Häuſern,
Ruft der Männer, Frauen, Kinder Namen,
Pocht zur Linken bald, und bald zur Rechten
An die Thüren, an die Fenſterladen.
Oeffnet mit ſchlaftrunknem Aug' der Bauer,
Streckt ſie durch den Spalt den dürren Finger,
Wedelt mit dem blutigrothen Tuche,
Schüttelt fleck'ge Peſt aus deſſen Falten.
Laß die Thüren, Herr, die Fenſter ſchließen,
Feſt verſchließen, laß ſie nimmer öffnen,

Welchen Namen auch die Jungfrau rufe,
Wie sie auch die Stimme mag verstellen,
Bis die böse, böse Zeit vorüber.

Vom Kamin erhebt sich der Woywode,
Heißt den Marschall und den Küchenmeister,
Heißt des Hauses Diener alle kommen,
Heißt sie reichen Vorrath von den Speichern,
Aus den Kellern, aus den Kammern bringen,
Wein und Branntewein und Fleisch und Grütze,
Heißt die Eichenthüren wie die Laden
Schließen von den sieb'n und siebzig Fenstern,
Spiegel für der Sonne goldnes Antlitz;
Heißt sie Lampen zünden auf den Gängen,
Tag zu Nacht, die Nacht zum Tage wandeln,
Heißt den Rosenkranz sie emsig beten.
Alle thun nach des Woywoden Worten.

Bange Stunden folgten bangen Stunden,
Ob der Sternennacht sie angehörten,
Ob dem Tage, Keiner mocht' es sagen,
Denn nicht Sonnenlicht, nicht Mondesschimmer
Blitzte durch die strenggeschloßnen Bretter.
Still! Da pocht es an des Schlosses Pforte

Hell und eifrig. Heiſre Stimme rufet
Fort und fort des Erſtgebornen Namen:
Mikolay, getreuer Kampfgenoſſe,
Grzegorz ruft dich. Kennſt du nicht den Hetman?
Oeffne Bruder, ſattle deinen Renner,
Denn wir wollen heut ſelb funfzig andern
In das Bernſteinland nach Norden ziehen,
Silberkelch' und Meßgewänder rauben.
Aber ſtille bleibt es in der Halle,
Nur des Herzens Pochen wird vernehmlich.
Wieder pocht es an des Schloſſes Pforte
Hell und eifrig. Mannes Stimme rufet
Nikodem, dem zweiten: Bruder, öffne.
Draußen hält Janeczek mit zweihundert.
Sattle, Bruder, ſattle deinen Schecken,
Denn der Rokosz ziehet nach der Grenze,
Nach der Reußen Land in ſtürmſcher Eile.
Perlen, Zobelpelz' und Bärendecken
Hat der Moskowit für Litwas Sieger.
Aber ſtille bleibt es in der Halle,
Nur des Herzens Pochen wird vernehmlich.
Bange Stunden folgten bangen Stunden,
Und zum Dritten pocht es an die Pforte
Hell und eifrig. Jünglings Stimme rufet:

Oeffne ſchnell, Franciszek, flinker Junge,
Nach der Heide von Bialowicze,
Längs den Binſenufern der Narewka
Laß uns reiten und das Elenn jagen.
Bin ja Piotr. Erkennſt du nicht den Vetter?
Aber Alles ſchwieg, und in die Ohren
Drängte ſich ein Jeder tief den Finger,
Um nicht des Geſpenſtes Ruf zu hören.
Und ſo lockt es auch den vierten Bruder
Mit des Probſtes wohlbekanntem Grundbaß,
Tokais alten braunen Ausbruch preiſend,
Und den Fünften mit der Würfel Klappern,
Und den Sechſten mit des Mädchens Liſpeln
Die des lieben Freund's ſehnſüchtig harre,
Und die Schweſter mit des Liebſten Stimme:
Bin Stanislaw, kennſt du nicht den Bräut'gam,
Deſſen Goldreif dir am Finger funkelt,
Dem du Herz und Hand gelobteſt. Oeffne.
Draußen harren all die Hochzeitgäſte,
In der Kirche flimmern ſchon die Kerzen,
Und der Prieſter ſteht am Hochaltare.
Lauſche Liebchen nur am Schlüſſelloche,
Mußt ja Dudelſack und Geigen hören,
Und Brautführers luſt'ge Sangesweiſen.

Sofiusza, öffne dem Verlobten.
Aber Alles ſchwieg und in die Ohren
Drängte ſich ein Jeder tief den Finger
Um nicht der Bethörung zu erliegen.

Bange Tage folgten bangen Tagen,
Und die Tage dehnten ſich zu Wochen.
Eng umlagert hielt das Schloß die Jungfrau,
Schwirrte um die feſtverſchloßnen Luken,
Pochte bald an Thüren, bald an Fenſter,
Rief die Söhne bald, und bald die Jungfrau,
Bald der Diener, bald der Mägde Namen,
Stieg in's Dorf hinab und kehrte wieder.
Hohl erklangen ſchon die bauch'gen Fäſſer,
Neigen tröpfelten aus grüner Flaſche,
Und der Schaffner fühlte ſchon den Boden
Wenn er Vorrath aus den Kaſten ſcharrte.
Und von Neuem ſeufzte an der Pforte
Das Geſpenſt, der Greiſin Stimme äffend,
Zum Woywoden: Oeffne Bruder Pawel,
Oeffne deiner Schweſter Maryusza.
Aus Groß-Polen komm ich dich zu ſehen,
Dich vor meinem Ende noch zu küſſen.
Schwanden doch ſchon fünf und zwanzig Jahre.

Seit der Gatte mich nach Poznan führte.
Drei der Söhne kenn' ich nur als Knäblein,
Dreie nicht, noch nicht die kleine Tochter.
Oeffne, daß ich all die Kinder segne.

Wohl vernimmt die Lockung der Woywode,
Hebt den krummen Säbel von dem Haken,
Zieht ihn aus der grünen sammtnen Scheide,
Der mit Silberbuckeln reich beschlagnen,
Prüfet bei der Lampe Schein die Klinge,
Ob der braune Rost sie nicht benaget,
Sieht sie hell und blank und ohne Makel,
Und drei Kreuze in den Stahl gegraben
Bei den Namen Jesus und Maria;
Sorglich prüft er, auf des Daumens Nagel
Schabend, ob noch haaresscharf die Schneide,
Und dann schreitet er nach dem Portale,
Schiebt zurück die schweren Eisenriegel.
Schreiend folgen ihm die sieben Kinder,
Hängen an den Arm sich ihres Vaters,
Halten ihn zurück bei der Czamarra,
Bitten, flehen, flehen nur vergeblich.
All die sieben Kinder nach der Reihe
Küsset der Woywode auf die Stirne,

Schläget noch des Kreuzes heil'ges Zeichen
Ueber Jedes, heißt sie dann entweichen
In des Schlosses innerste Gemächer,
Heißt den Rosenkranz sie emsig beten.
Nassen Auges thun sie wie geboten.

Aus dem Thor tritt Herr Pawel Kotkiewicz,
Tritt beherzt dicht an das böse Wesen,
Schwingt den Sarras zischend durch die Lüfte,
Haut der Jungfrau mächtig in die Rechte,
Und die Rechte fällt mitsammt dem Schleier
Glatt vom Stumpf gehauen auf die Erde.
Angstvoll kreischend hebet sich die Scheuche,
Sinkt zurück, schwingt wieder sich vom Boden,
Mühsam wie gelähmte Reiher fliegen,
Mit dem hiebgespaltnen Arme zuckend,
Wimmernd, laut vor Schmerz und Bosheit schreiend.
Aus den nachtgeschwärzten Wolken klang es
Lange noch wie schrill'ndes Habichtsrufen.
Endlich ward es still.

Die Kinder harrten
Daß der greise Vater wiederkehre,
Lehnten an das Schlüsselloch sich horchend,
Spähten lauschend durch der Thüre Spalte,

Sahen ihren Vater todt am Boden,
Weinten bitter um den todten Helden,
Senkten ihn dicht an dem Hochaltare
In die Gruft der Kirche von Dabrowa,
Hingen Sarras ſammt dem rothen Schleier
Des Geſpenſtes auf am Kirchenpfeiler;
Beide hängen dort noch heut'gen Tages.
Seit dem Opfertode des Woywoden
Bleibt Dabrowa von der Peſt gemieden.

Franz Freiherr Gaudy.

Frühlingscur.

Von

Hans Tiro.

Wie ſo ſchön die Bäume ſtehen
In der jungen Frühlingspracht,
Wie die friſchen Blätter wehen,
Drüberhin die Sonne lacht;

Vögel bauen in den Zweigen
An dem neuen Brautgemach
Und am Fuß der ſtolzen Eichen
Blumen ſproſſen tauſendfach;

Wie an der bemooſten Stelle,
Wo das Laub ſich dichter ſchlingt,
Schlummerlos die alte Quelle
Ihre Schlummerlieder ſingt.

Hierher ſteck' die weiſe Naſe
Du verſeſſ'ner Recenſent,
Und vergiß die ſchnöde Phraſe
Und dein ſchwarzes Element;

Sieh nun ſelbſt, daß ich geſungen
Unbeſonnen, ſchlecht und recht;
Hat's im Walde gut geklungen,
Klingt's dir hinter'm Ofen ſchlecht.

Das kommt dir vom dicken Blute,
Denn du ſitzeſt viel zu Haus':
Komm, mit dieſer Haſelruthe
Treib' ich dir den Teufel aus.

Hans Tiro.

Corona.

Von

Adolf Schöll.

1.

Wenn's wieder Frühling iſt, die Sonne ſcheint,
Der Kirchthurm heiter ſteht im blauen Duft,
Wie flattern, fliegen da, getrennt, vereint,
Sich kreuzend, Vögel in der lauen Luft
Hinab, hinauf, und her und hin,
Wer fragt, woher? Wer fragt, wohin?

Als ich in's Auge dir hineingeblickt,
Hinein gleich wieder in dieß Auge ſah,
Wie flogen aufgeſcheucht, zerſtreut, entzückt
Gedanken ach! in meiner Seele da
Hinab, hinauf, und her und hin,
Wer fragt, woher? Wer fragt, wohin?

Und wenn es dunkelt in des Abends Traum,
Ein jeder Vogel findet ſein Gemach,
Im niedern Weidicht, oder hoch im Baum,
Am Balken, im Gemäuer, unter'm Dach,
Er weiß, wohin, er weiß, wo zu,
Ein jeder hat ſein Neſt zur Ruh.

Getrennt von dir, mir wird die Welt zum Traum —
Doch die Gedanken ſind noch immer wach —
Dein Auge fehlet, Nacht gewinnt den Raum —
Doch die Gedanken finden kein Gemach!
Sie fliegen ab und fliegen zu,
Noch keiner fand ein Neſt zur Ruh!

2.

Ich ſchied mich ab, und ſtill ward wie das Meer
Mein Geiſt. Gedanken, flieget immer,
Wie über'm Meer die Vögel, hin und her,
Ich acht' es nimmer,
Und wenn ihr ſchwebet, wo die Hoffnung ſchwindet,
Und wenn ihr, euch zu ſetzen, Klippen findet,
Was kümmert ſich das Meer. —

So kann ein Herz, von Lieb' und Meiden ſchwer,
In ſich verſinken ohne Streben
Und tief und bitter werden wie das Meer.
Sein pulſend Leben
Wiegt unerlöſte Schmerzen unerwogen,
So wiegt ein Schiff der blinde Schlag der Wogen,
Was kümmert ſich das Meer. —

3.

Dem Todten gleich, der Luſt empfände,
Das Haus zu ſeh'n, wo er gelebt,
Und ſtillhereingetreten ſtände
In Räumen, die ihn überlebt,
So kam ich hin, trat ich ein,
Und ſah die wohlbekannten Wände
So klar bei ſtillem Lampenſchein.

Wie eilig trat'ſt, und feſt und ſchweigend,
Mit leichtem Gruß in's Zimmer du,

Mit flücht'gem Blick vorüberneigend
Dem nahen Ruheſitze zu.
Da ſahſt du ernſt vor dich hin —
War's leiſer Vorwurf, mir bezeigend,
Zu weich ſei, oder hart, mein Sinn?

Ich weiß es nicht; noch, mich zu fragen,
War ich geſinnt in ſtiller Bruſt,
Von Wünſchen frei und frei von Klagen,
Sah ich dich an mit Geiſterluſt;
Die Seele nur, liebend ganz,
Schlug um dein Bild ſich ohne Zagen
Und hielt es feſt und ward voll Glanz!

Adolf Schöll.

Der Edelſtein von Zürich.

Von

August Adolf Ludwig Follen.

(Petrarca epist. fam. Scheuchzer itin. alpin. Grimm. deutſche Sagen. II, 128 ff.)

Karl hielt, der große Kaiſer, wie alte Sage ſpricht,
Am blauen Limmatſtrome in Zürich Pfalzgericht.
Recht wägt' er ſcharf und heilig, es wog ihm nicht ein Haar
Ob Einer hochgewaltig, ob arm und niedrig war.

Lind goß dieß Hochgewitter die Fluth in's durſt'ge Thal,
Indeß die ſtarren Felſen zerſchlug ſein Wetterſtrahl —
Nein, Sage ſoll's erzählen, die baß zu ſingen weiß
Als Vögel die man brutet im eignen Lorbeerreis.

Daß ohne Waibelgnaden, Trinkgeld und Bücklingzoll
Den Weg zum Born des Rechtes Jedweder finden ſoll,
Hatt' an der Pfalz 'ne Säule mit einem Glockenzug
Der Kaiſer dort errichtet. „Schau', was die Glocke ſchlug?"

Der Kaiſer ruft's, der Waibel eilt hin und ſchaut hinaus,
Der Waibel kommt und meldet: „Kein Menſch iſt vor dem Haus."
Das dünkt den Herren ſeltſam; doch ſitzt er grad bei'm Mahl,
Nach ſeiner heitren Weiſe, mit Freunden bei'm Pokal.

Da ruft die Glocke wieder. An's Fenſter fliegt der Knecht
Und — wieder nichts gewahrt er von menſchlichem Geſchlecht.
Der Kaiſer ſtutzt, den Becher, der ſchon am Barte rauſcht,
Nachdenklich ſetzt er nieder, und lauſcht, und lauſcht, und lauſcht.

Zum dritten ruft die Glocke! Da ſpringt der Herr in Haſt
Die Treppe ſelbſt hinunter und ſieh: ein ſeltner Gaſt!

Die Säul' hinan ſich windend, des Stranges Knopf im Mund,
Als Läuter und als Kläger ein Schlänglein thut ſich kund.

Es ſcheint der gift'gen keines, vom Strange ſchwingt es ſich,
Sitzt nieder vor dem Kaiſer, neigt dreimal züchtiglich;
Dann winkt's und ſchlüpft dem Strom zu, bei'm alten Grafenthurm.
Der Herrſcher ſpricht: „Wir folgen, ſein Recht hat auch der Wurm."

Es führet ihn die Schlange zu ihrem Neſte jetzt,
Dort hatt' auf ihre Eier 'ne Kröte ſich geſetzt;
Und wie die Schlangenmutter ſich naht, erhebt ſie Kampf,
Und ſpeit aus dickem Halſe Gall' aus und gift'gen Dampf.

Verwundert ſieht der Kaiſer die ſtreitenden Partein
Und meint, es mög' im Thierreich faſt wie bei Menſchen ſein.
Er giebt den Spruch: „Der Kröte gebührt der Feuertod!"
Und ungeſäumt vollzogen wird dieſes Rechtsgebot.

Vergnügten Muthes eilte zu Tiſch der Kaiſer heim;
Tulpin, der Biſchof, würzte mit ſalbungsvollem Seim.
Die Räthe waren uneins: Der lobt des Richters Wort,
Der tadelt mit den Achſeln. Doch ſieh, was naht ſich dort?

Das Schlänglein kommt, es öffnet des Kaiſers Deckelglas
Und läßt aus ſeinem Munde was gleiten in das Naß;
Dann wieder vor dem Herrſcher verneigt es züchtiglich
Und wieder aus dem Saale die Trepp' hinunter ſchlich.

Mit raſchem Finger langet der Kaiſer in den Wein
Und in die Augen blitzt ihm der reinſte Edelſtein!
In Karles tiefſte Seele der Strahl des Steines dringt,
Daß in des Auges Thräne der Regenbogen ſpringt.

Gebeugten Hauptes ſitzt er, wie tief verſenkt in Traum;
Mit Adlerfittig trägt's ihn dahin zu fernem Raum,
Zu ſeinem Edelſteine, zu ſeines Herzens Hort:
Wie ſturmgejagt ein Schifflein hinfliegt zum Rettungsport.

Wo aus der Erde Brüſten manch Kranker Heilung
ſog:
Nach Aachens warmem Heilquell das Herz den Kaiſer
zog;
Wohl war ja ſelbſt im Herzen von Sehnſucht todeswundt
Der, wie gefeit, vor Schwertern in hundert Schlach-
ten ſtund.

Es iſt ein zartes Blümchen das tief verborgen blüht,
Für das die ganze Seele des Weltgebieters glüht;
Es iſt ein armes Fräulein. Doch hätt' es leicht gekonnt
Die Kron' um's Haupt ſich winden, an der die Welt
ſich ſonnt.

Er bot ihr oft zu Füßen die Kron' ob all dem Land:
Sie wollte Karles Seele, und nicht des Kaiſers Hand.
Sie nahm aus ſeinen Händen ein einzig Fingerlein:
Das war vom Limmatſtrome der reine Edelſtein.

Und wie der Bracke folget raſtlos des Rehes Spur:
Zog Karlen all ſein Leben der Reiz des Steines nur.
Und als im Meer des Todes ſein Leitſtern auch erblich:
Der Kaiſer Tag' und Nächte nie von der Stelle wich.

Vergeſſend Trank und Speiſe, ganz ſchlaflos fort und fort,
Im Anblick ganz verſchmachtend, ſaß Karl zur Leiche dort.
Er ſpricht mit ihr im Wahnſinn, als wäre ſie geſund;
Er ſaugt mit glühnden Lippen den längſt verglühten Mund.

Zum Schatten ſchwand zuſammen die herrſchende Geſtalt,
Er ward in wenig Nächten wol noch einmal ſo alt;
Schneeweiß iſt Bart und Haupthaar, ſein Aug' ein ſterbend Licht:
Wie wenn ein düſtrer Nordſchein durch Islands Winter bricht.

Das Volk zu Stadt und Lande empfand des Hauptes Praſt,
Die Freund' und weiſen Räthe bezwang des Jammers Laſt;
Sie ſtanden, rath- und thatlos, ſchon unerkannt, um ihn:
Da ward der Geiſt erleuchtet dem Erzbiſchof Tulpin.

Als Karles Haupt in Schlummer der Schmerzen Wucht gedrückt,
Hat raſch und leis der Biſchof zur Leiche ſich gebückt;

Er ſucht' und fand den Zauber: er lag in ihrem Mund,
Sie barg ihn unter'm Zünglein in ihrer Todesſtund'.

Das war vom Limmatſtrome der reine Edelſtein!
Er lag im Mund der Holden, wie einſt in Kaiſers Wein.
Und als des Schlummers Feſſel der Kaiſer ſich entwandt:
Fühlt' er ſein Herz alleine zum Biſchof hingebannt.

Sobald der Weiſe merkte, welch Kleinod ihm zu Theil,
Bedacht' er Karles Seele und all des Landes Heil;
Er ſenkt' es, fromm bedächtig, in Aachens See ſogleich:
Und ſtets blieb Karl gefeſſelt an Aachen und das Reich.

An dieſes Sees Fluthen hat Karl die Mondennacht,
Die ſommerlangen Tage, zum Ende ſein, verbracht.
Ihm war das klare Waſſer wie Eine Thrän' um Sie,
Der Sonn' und Sternenabglanz des Himmels Licht verlieh.

Hub dann, voll Blüthenduftes, der Morgenwind die Fluth:
Dann fühlt' er Ihren Othem und Ihrer Wangen Gluth;
Und wenn im Mondenſchimmer die Welle voller ſchwoll:
Wogt' ihm Ihr reiner Buſen entgegen liebevoll.

In Weisheit und in Minne gebot dem deutſchen Reich
Vom goldnen Stuhl zu Aachen der Herrſcher, ſtark und weich.
Dort huld'gen all die Völker. Doch hatt' er keine Raſt,
Bis, wo die Theure ſchlummert, ſich hub ſein Wohnpallaſt.

Den ſtolzen Dom zu Aachen ſchuf Kaiſer Karl ſofort
Und ordnete, daß künftig all deutſche Kaiſer dort
Zuerſt ſich ſollten ſalben und weihen laſſen gern:
Weil Minne deutſchen Weſens allinniglichſter Kern.

Wo einſt auf's Neſt der Schlange die Kröte ſich geſetzt:
Hebt ſich mit feiner Wölbung die Waſſerkirche jetzt;
Und als man von den Eiern die Decken ſacht gelüpft:
Iſt draus die reichſte, ſchönſte Stadtbücherei geſchlüpft.

Von Schlangen ſieht man wenig, von Kröten minder noch:
Nur daß die Neue Brücke, auf ſchwarzem Marmorjoch,

Die Zunft zur Meiſe drüben, das zierliche Gebäud',
In hohem Schlangenſprunge gleich zu verſchlingen dräut.

Mit wunderlichen Blicken ſieht Kaiſer Karl daher,
— Zum Glück, in Stein gehauen, — auf dieß und andres mehr,
Vom Denkmal Seiner Milde, vom hohen Zürcher-Dom:
Doch durch die neuen Joche geht auch der alte Strom.

A. A. L. Follen.

Romanzen

von

Wolfgang Menzel.

1.

Der Landgraf von Thüringen.

Der edle Landgraf Friederich
Mit der gebißnen Wange
Auf ſeiner Wartburg ritterlich
Sich wehrt und ſchirmet lange.

In ſeinen Adern heiß ihm rollt
Das Blut der Hohenſtauffen.
Darum ihm Pabſt und Habsburg grollt,
Die ihm das Land verkaufen.

Der Kaiſer Albrecht, Rudolfs Sohn,
Zertritt die deutſchen Lande,
Fügt zu dem Unrecht kalten Hohn
Und zu dem Elend Schande.

Die Wartburg auf den Fels erhöht,
Die kann er nicht gewinnen,
Der edlen Freyheit Wiege ſteht
In ihren ſtolzen Zinnen.

Doch droht des Hungers Uebermacht
Die Burg zu übermannen.
Drum führt der Landgraf ſtill bey Nacht
Die Seinigen von dannen.

Sie reiten über Stock und Stein
Zu flichn des Kaiſers Ketten.
Der Landgraf denket nur allein
Sein liebes Kind zu retten.

Er trägt ihn ſelbſt auf ſeinem Arm
Den Knaben neugeboren.
Vom ſtarken Ritt wird ihm ſo warm,
Schon bluten ihm die Sporen.

Fort, fort! dort weht das Reichspanier,
Schon blinken tauſend Speere.
Der Kaiſer iſts voll blutger Gier
Mit ſeinem ganzen Heere.

Und wärens mehr als Sand am Meer,
Der Landgraf wirds nicht achten.
Sein kleines Kind, es weint ſo ſehr,
Und will vor Durſt verſchmachten.

Vor einem ſchlechten Bauernhaus
Ruft er: um Gotteswillen,
Du junge Mutter komm heraus,
Den Knaben mir zu ſtillen.

Derweil umwendet er ſein Pferd
Mit grimmen Zornesflammen;
Und wo er hinſchlägt mit dem Schwerdt,
Stürzt Mann und Roß zuſammen.

Die Seinen ſchaaren voller Wuth
Sich um den edlen Helden,
Daß von dem hier vergoßnen Blut
Noch ſpäte Sagen melden.

Denn mehr als tauſend Feinde ſind
Hier in den Tod geſunken,
Bis ſich des Landgrafs junges Kind
Hat ruhig ſatt getrunken.

2.

Ziska.

In einer wilden Schlacht,
Wo Herrn und Knechte ſtritten,
Erlag der Fürſten Macht
Dem Schrecken der Hußiten.

Der Ziska, alt und blind,
Am Lindenbaume richtet.
Der Fürſten Kronen ſind
Zu Füßen ihm geſchichtet.

Zur Recht' und Linken wehn
Die Fahnen von der Linde.
Zwar kann er ſie nicht ſehn,
Doch rauſchen ſie im Winde.

Die Bauern ſtehn im Kreis,
Gelehnt auf Eiſenkeulen.
Er wird des Siegers Preis
Den Tapferſten ertheilen.

Sein Antlitz iſt verklärt,
Ob ihn auch Nacht umhülle,
Da er aufhebt das Schwerdt
Und ſpricht bey tiefer Stille:

„Kniet alle vor mich hin,
Ihr von unedlem Blute,
Doch von ſehr edlem Sinn
Und von des Löwen Muthe.

Der Adel liegt im Feld,
Gedroſchen alle Garben.
Doch hier ſteht manch ein Held,
Mehr werth, als die verdarben.

Die ſolchen Muth ihr trugt,
Den Erdkreis machtet zittern,
Die ihr die Ritter ſchlugt,
Euch ſchlag' ich nun zu Rittern."

3.

St. Juſtina.

Weil ſich Juſtina ſchon in jungen Jahren
Dem ewgen Heile kindlich zugewendet,
Ward hoher Liebreiz ihr vom Herrn geſpendet.

Da ſah ſie Cyprianus, tief erfahren
In Zauberkünſten, glühend von Verlangen
Sie mit den ſündgen Armen zu umfangen.

Die Hölle ſoll ihr alle Wonnen ſchenken,
Die Chriſten nur vom Himmelreich erwarten,
Er zaubert ihr den Paradieſesgarten.

Doch ihre Augen fromm und ſcheu ſich ſenken
Ins eigne Herz nur, dahin, wo auf Erden
Das Paradies noch kann gefunden werden.

Im Ringe der geheimnißvollen Zeichen
Beſchwor er alle unterirdſchen Kräfte,
Bereitete die ſtärkſten Zauberſäfte.

Wohl ließ ſie ſich den Liebesbecher reichen,
Doch iſt er gleich in ihrer Hand zerſprungen.
Durch Unſchuld wird der Hölle Trug bezwungen.

Der Zauberer zur Stunde Gott bekannte,
Verbrannte ſeine falſchen Bücher alle,
Trieb die Dämonen fort aus ſeiner Halle.

Der Heidenkaiſer aber zornig ſandte
Rings Henker aus, die Chriſten zu verderben.
Die Jungfrau ſoll den Tod des Feuers ſterben.

Da ſah man Cyprian, das heilge Zeichen
Des Kreuzes in den Händen, zu ihr eilen:
Laßt mich den Scheiterhaufen mit ihr theilen!

Sie aber durfte da die Hand ihm reichen;
Nicht leben konntet ihr, ihr ſtarbt zuſammen,
Und über euch vereinten ſich die Flammen.

Wolfgang Menzel.

Gedichte

von

Hoffmann v. Fallersleben.

1.

Schön Anni.

Es ſprach der reiche Bauer:
„Du biſt mein einzig Kind,
Du kannſt zum Manne nehmen
Wer je dein Herz gewinnt.

Doch nur den Hirtenknaben,
Den ſchlag dir aus dem Sinn,
Der kann dein nimmer werden
So lang' ich leb' und bin."

Das Mädchen ſchwieg und weinte,
Sie ſeufzte ſtill für ſich:
„Du haſt mein Herz gewonnen
Und ewig lieb' ich dich." —

Es trieb der Hirtenknabe
Beim Klange der Schalmei
An einem Frühlingsmorgen
Bei Anni's Haus vorbei.

Und Anni kam gegangen
Entgegen ihm von fern,
Verſchämt wie bei dem Sonnen-
Aufgang der Morgenſtern.

„So ſei mir Gott willkommen
Du liebe Seele du!
Ich muß im Thale bleiben,
Du ziehſt der Alpe zu.

Ich muß — o laß mich ſchweigen,
Zu groß iſt dieſer Schmerz.
So mag dich Gott geleiten,
Leb' wohl du treues Herz!"

Sie reichten ſich die Hände,
Umarmten, küßten ſich,
Sie ſahn ſich an und weinten
Und weinten bitterlich.

Und eine Roſenknoſpe
Nahm er von ſeinem Hut:
„Leb wohl, leb wohl, lieb Anni!
Leb wohl, und bleib mir gut.

Und iſt die Roſ' erblühet,
Lieb Anni, denk an mich —
Leb wohl, leb wohl auf ewig,
Denn ewig lieb' ich dich."

Es trieb der Hirtenknabe
Der hohen Alpe zu.
Sie aber blieb im Thale
Und fand nicht Raſt noch Ruh.

Groß war ihr Leid und größer
Ward es von Tag zu Tag:
Sie wurde krank und kränker,
Bis ſie danieder lag.

Und eines Tages frühe
Wol um das Morgenroth,
Da war die Roſ' erblühet,
Schön Anni aber todt.

2.

Geſtern dir, heute mir.

Sie ſind dahin die Winterfeſte,
Dahin iſt Ball, Muſik und Tanz.
Sie kehren heim die edlen Gäſte,
Und heim mit ihnen Freud' und Glanz.

Und dir war nicht dies Glück beſchieden,
Du arme kleine Fledermaus!
Schliefſt deinen Frühlingsrauſch im Frieden
Der alten Burgruinen aus.

Wohl ihm, wer auch in ſeinem Neſte
Wie du zu rechter Zeit erwacht!
Was ſind doch alle Winterfeſte
Wol gegen Eine Frühlingsnacht!

3.

Vom Korkzieher.

Wenn es keine Flaſchen gäbe,
Würden keine Stöpſel ſein,
Und wie einſt dem Zeus die Hebe
So kredenzt' ich dir den Wein.

Aber leider wird gezogen
Jetzt auf Flaſchen nur der Wein
Und wie einen Demagogen
Sperret man den Edlen ein.

Und ein Stöpſel hält die Wache
Wie ein Scherge Tag und Nacht,
Und er ſitzt ihm auf dem Dache,
Daß er ſich nicht mauſig macht.

Doch dein Rächer iſt vorhanden,
Nur Geduld, du edler Wein!
Und er wird aus deinen Banden
Dich zu rechter Zeit befrei'n.

Und wie heißt der brave Rächer
Der den Wein befreien kann?
O ihr wißt es, frohe Zecher,
Stöpſelzieher heißt der Mann.

Stöpſelzieher! hoch erhoben
Laßt uns ihn bei Sang und Wein:
Alle, alle ſollen leben,
Stöpſelzieher groß und klein!

Und ein jeder Hauswirth denke
Heuer und zu jeder Friſt,
Daß kein ordentlich Getränke
Ohne Stöpſelzieher iſt.

Hoffmann v. Fallersleben.

Gedichte

von

Nic. Müller.

1.

Der ſchönſte Tod.

Ich ſprach zu meiner Seele:
Wie willſt du wandern aus?
Einmal dir ſelbſt erwähle
Den Zug aus deinem Haus!

Sie ſprach: gar ſüß vor allen
Iſt mir ein Tod bekannt:
Am ſchönſten iſts, zu fallen
Von Gottes eigner Hand.

Wann er mit Donnerſtimme
Daher auf Wolken rauſcht, —
Dem Böſen ſcheints im Grimme,
Der Gute freudig lauſcht. —

Da langt ſein Arm voll Feuer
Aus dunklem Himmelsthor,
Und ziehet, die ihm theuer,
In ſeine Luft empor.

Auf ſeinem Feuerwagen,
Deß Roſſe Strahlen ſprühn,
Durch Wolken hinzujagen,
Vom Sturm umbraufet kühn,

Iſt ſchöner als zu ſiechen
Auf mattem Krankenbett,
Und furchtſam hinzukriechen
Auf ſchmalem Todesbrett.

Drum hör' ich manchmal ſagen:
„Den traf ein ſchlimmer Tod,
Den hat der Blitz erſchlagen!"
Werd' ich vor Freuden roth.

2.

Die Weinkelter.

Mein inniger Betrüber,
Der Gram, ging mit mir aus;
Da kamen wir vorüber
An einem Kelternhaus.

Die Bäume hört' ich ächzen,
Wie arme Herzen thun,
Die nach der Ruhe lechzen,
Und können doch nicht ruhn.

Da zog mich ein Verlangen
Mit Macht ins Haus hinein.
Als ich hineingegangen,
Sah ich der Trauben Pein,

Die ſie geduldig litten,
Von Qual gepreßt — den Moſt
Ausweinend in die Bütten;
Dann ging ich heim mit Troſt,

Und ſprach nun: muß die Traube
Ausſtrömen ſo den Wein,
So komm nur, Gram! und ſchraube
Mein Herz in enge Pein.

Vielleicht wird dann entfließen
Auch ihm ein ſüßer Saft,
Den Geiſter noch genießen
Zu Stärkung ihrer Kraft.

3.

Der Glühwurm.

Leuchte, Glühwurm, durch die Nacht
Mit der kleinen Sternenpracht;
Strahlſt du ſo im feuchten Gras,
Denkt mein Herz an dieß und das:

Lieber Gott, wie wunderbar,
Hier ein lebend Lichtlein gar;
Mit dem Tag floh aller Schein,
Es hat Licht noch, ganz allein!

Wenn einſt meine Sonne ſinkt
Und mich Dunkelheit umringt,
Wenn nur dann ſo ſtill und ſacht
Noch in mir ein Funke wacht.

4.

Der alte Baum an die jungen.

Ihr ſeyd dahingeſunken
In eurer Jugend Kraft;
Habt ihr zu viel getrunken
Vom ſüßen Frühlingsſaft?

O nein, uns hat gebogen
Die allzuſchwere Laſt,
Die uns noch zugewogen
Der Froſt, der ſpäte Gaſt.

Ach ja, euch brach die Bürde
Vom ſpäten, kalten Schnee!
So tiefgebeuget würde
Mich drücken auch mein Weh:

Wär' ich nicht lang' gewohnet
Den rauhen Winterfroſt;
Doch ſo bin ich verſchonet,
Euch jungen noch zum Troſt.

Nic. Müller.

Gedichte

von

Gustav Pfizer.

1.

Erinnrung an Neapel.

Ich möchte, wo, mit Irisfarben
Abwechſelnd, der Veſuv den Strand
Beleuchtet mit den Flammengarben,
Mir kaufen eine Hufe Land.

Ich werde niemals mehr erklimmen
Die öde, ſteile Lavahöh';
Ich werde nicht mehr ſeelig ſchwimmen,
Sorrent, auf deinem blauen See!

Tief dem Gedächtniß eingegraben
Bleibt jene duftverklärte Welt;
Doch möcht' ein Eigenthum ich haben,
Das mich mit ihr zuſammenhält!

Ein Gärtchen nur mit wen'gen Bäumen
Am blauen Golf beſäß ich gern;
So könnt' ich mir viel leichter träumen,
Ich ſey dem ſchönen Land nicht fern.

Dann ſagt' ich mir, wenn Stürme wüthen
Hier Winters ums verſchloßne Thor:
„Jetzt drängen die Orangen-Blüthen
Aus meinen Bäumen ſich hervor!"

In heißen Sommertages Schwülen
Wenn hier der Himmel drückt ſo ſchwer,
Sprách' ich: „Dort meine Laube kühlen
Muß jetzt dein Athem, heil'ges Meer!"

Im eignen Boden tiefer dränge
Der Sehnſucht goldner Anker ein,
Und leicht ihr nach der Geiſt ſich ſchwänge
In jenes Paradies, das mein!

2.

Bild aus Rom.

Von des müden Eſels Rücken,
Der der Bürdentladung froh,
Springt das Weib mit ihrem Knaben,
Reicht dem Thier ein Bündel Stroh;

In dem Korbe Wein und Früchte
Trägt ſie, und den ſchweren Laib;
Viele grüßen ſie — Giuſeppe's,
Des gefangnen Räubers, Weib.

Mit dem Knaben, mit dem Korbe
Iſt ſie dem Caſtell jetzt nah;
„Komm' Giuſeppe, komm' an's Gitter!
Iſt ja deine Cecca da!"

Aus des Kerkers Grund der bärt'ge
Räuber tritt hervor an's Licht;
Durch die dicken Eiſenſtäbe
Lugt ſein braunes Angeſicht;

Küßt das Kind und küßt die Mutter,
Forſcht nach der Geſellen Loos;
Der iſt frei noch, der im Kerker,
Jener fault ſchon unter'm Moos.

In des Kerkers ew'gen Winter,
Welchen flieht der Sonne Schein,
Wirft ſie ihm ein Stückchen Frühling,
Einen Blumenſtrauß hinein.

Leicht die Feigen — die Orangen
Reicht ſie ihm hinein! mit Noth;
Aber, weil zu eng das Gitter,
Muß zerſchneiden ſie das Brot.

Auch die großen Flaſchen wandeln
Nicht durch's enge Pförtchen ein;
Und bedauernd gießt dem Armen
Sie von auſſen ein den Wein.

„Schön iſt's, daß du mich beſucheſt,
Zu erheitern meinen Gram;
Schöner wär's, wenn käm' ein Engel
Wie er zu St. Peter kam!

„Bete doch zur heil'gen Jungfrau,
Daß ſie meine Rett'rin ſey,
Und aus dieſem langen Unglück
Macht ihr leiſer Wink mich frei!"

„„O Giuſeppe, von acht Jahren
Iſt herum die Hälfte ſchon;
Sieh wie groß ſchon iſt geworden,
Dank den Heil'gen! unſer Sohn!

„„Oftmals dauert mich der Junge,
Daß ſein Vater iſt entfernt;
Aber frei ja biſt du wieder,
Bis die Büchſ' er führen lernt!""

Und ſie lachen und ſie weinen,
Wie der Fluß der Reden geht;
Und ſie kümmert's nicht, daß Mancher,
Sie betrachtend, ſtille ſteht.

Und ein Pfaffe blickt verlangend
Nach des Weibes voller Bruſt,
Doch des Räubers funkelnd Auge
Scheucht zurück verbotne Luſt.

„„Gib dem Kind noch deinen Segen,
Einen Kuß noch deinem Weib!““
Seine rauhen Hände mühſam
Schlingt er um den ſchlanken Leib.

Welkt vom Hauche des Verbrechens
Dieſe friſche Blume nicht?
Nein! von des Gefangnen Kuſſe
Schöner blüht ihr Angeſicht.

Raſch wiſcht ſie ſich ab die Thräne,
Wieder lächelt ſie im Nu;
Ziehet wieder dem Gebirge,
Ihrer Wittwenhütte zu.

Bald ihn wieder zu beſuchen
Scheidend ihm das Weib verſprach;
Traurig ſieht er ihrem Schleier,
Sehnend ihrer Freiheit nach;

Noch in ſeinem Kerker haftet
Lange noch ein ſanfter Glanz;
Bis ihm Freiheit winkt, die Wochen
Zählt er ab am Roſenkranz.

3.

Mumie.

Erlöst iſt die Natur vom Winterbanne;
Der friſche Saft durchſtrömt die ſchlanke Tanne,
Das flüß'ge Harz aus ihrer Rinde bricht
Daß farbig darin ſpielt das Sonnenlicht.

Wie ſendet uns ihr Thau ſo kräft'ge Düfte!
Wie macht zu einem Heilbad er die Lüfte!
Wie traut ans Licht ſich vor die Schöpfungskraft,
Die hinterm dunklern — hellres Grün erſchafft!

Doch hier o ſieh! die Ameiſ', die erſtarrte!
Der Tropfen Harzes, der durchſicht'ge, harte,
Ereilte ſie und ſchloß die Mumie ein
In ſeiner würzigen Umhüllung Schrein!

Dem Stamme, dem von Leben übervollen,
Iſt ſeines weißen Bluts ein Bach entquollen —
Das Thierchen, das ihm froh entgegenſchritt,
Riß er, als tödtende Lawine, mit.

Wohin, o Leben! willſt du dich verſtecken?
Wohin verfolgt dich nicht des Todes Schrecken?
Wenn tödlich ſelbſt des Lenzes Wonnekuß!
Wenn du ertrinkſt im Lebensüberfluß!

Wie oder ſoll dich, Herz, die Leiche lehren:
Des Schauers vor dem Tod dich zu erwehren,
Weil nicht, wie ſonſt, er traurig hier und ſchwarz,
Weil er verklärt im lichten Sarg von Harz?

Vielleicht verſchwindet einſt dem geiſt'gern Blicke
Der Schauer der mißfarbigſten Geſchicke,
Und ſchaun die Engel, was mit Graun uns füllt,
Nur in erſtarrtem Lichtſtoff eingehüllt!

4.

Anachoreten-Lieder.

1.

Verlaſſen hab' ich dein Gewühle,
O Welt! doch ſchied ich nicht im Haß;
Kein Stachel ſchmerzlicher Gefühle
Nagt mir die Wange krank und blaß.

Gebaut hab' ich mir eine Klauſe,
In deren heilig ſtillen Bann
Von deinem dröhnenden Gebrauſe
Sich nie ein Ton verirren kann.

Gelübde hab' ich keins geſprochen;
Die Rückkehr wehret mir kein Schwur
Nach Stunden, Tagen oder Wochen
Aus deinem Schoos, o Lenznatur!

Aus Schulen bittern Kampfs geſchieden,
Ein ſeeliger Adept der Ruh,
Bring' ich in mildem Gottesfrieden
Die leichtgewohnten Stunden zu.

Wenn warm die Luft, die würz'ge, zittert,
Im Bach der Roſe Bild ſich wiegt,
Wenn um Geſtein, das halb verwittert,
Als Tröſter ſich der Epheu ſchmiegt;

Wenn aus der Bienen ſüßem Summen
Das Glück des Seyns bewußtlos ſpricht,
Und wenn der Blume faſt, der ſtummen,
Die Seeligkeit das Schweigen bricht;

Wenn in dem Wald, von fern ſo düſter,
Und iſt man drin, ſo grün und mild,
Durch alle Blätter ein Geflüſter,
Wie zarte Kinderbitten, quillt:

Da ſchlägt mir meiner Andacht Stunde,
Da ſpringt mir der Betrachtung Born;
Durchs Weltall macht mein Geiſt die Runde,
Der ſelbſt ſich Flügel iſt und Sporn.

Da mein' ich oft, ich könne leſen
In mir das künftige Geſchick,
Und tiefer in das Mark der Weſen
Wähn' ich zu ſenken meinen Blick.

Doch nicht des Lebens Kunſt verlerne
Ich in dem einſamen Aſyl;
Zur Einheit wird mir in der Ferne
Was, nahe, ſtreitend mir zerfiel.

So nicht im Traum der Weltentwöhnung
Die Seele thatenlos erſchlafft;
Sie trinkt zum Werke der Verſöhnung
Aus ſtiller Andacht Milch der Kraft.

2.

Seyd, ſanfte Lüfte! mir willkommen!
Auf euern Wellen kommt geſchwommen
Viel Süßres, als in Meeresfluth
Von Perlen, Gold, Korallen ruht!

Ihr bringt in euern leichten Spielen
Die rothen Blüthen, welche fielen
Nach kurzer Kindheit ſeel'gem Loos
Auf ihrer Mutter Erde Schoos.

Ihr wälzet von Gewürzen Laſten,
Unſichtbar, ohne Schiff und Maſten,
Und ſprenget in der Schöpfung Haus,
Als einem Saal, den Balſam aus.

Ihr ſcheucht mit euern ſtärkern Flügeln
Die bunten Falter von den Hügeln,
Harmloſe Jagd, wo all eu'r Raub
Ein Körnchen blau- und goldner Staub!

Ihr weht der Nachtigall Geſänge,
Weht ferner Glocken tiefe Klänge,
Einladend weht ihr mir zur Ruh
Des Baches plätſchernd Rieſeln zu.

Doch was mit den geſchäft'gen Schwingen
Müht ihr euch hier daherzubringen?
Ein Blatt von ſchwarzen Lettern voll,
Daß ich es nehmen, leſen ſoll?

Mich dünkt die luſt'gen Vögel lachen,
Was ich werd' mit dem Blatte machen?
Glückliche, die mit Leſen nicht
Stumpften der klaren Aeuglein Licht!

Nein! bring' es auch die neuſte Kunde
Vom menſchenreichen Erdenrunde —
Von aller Völker Loos und Lauf —
Ich heb' es nicht vom Boden auf!

Nicht wiſſen will ich hier von Rechten,
Von Zungen- und von Schwert-Gefechten,
Von Erdengöttern, Sklaventroß,
Von Kammer und Salon und Schloß!

Vom Labyrinth nichts, wo die Irren
Im eignen Faden ſich verwirren;
Wo Neid und Wahnſinn den erſchlägt,
Wer frei noch ſeine Leuchte trägt!

Nein! meine Ruh nicht will ich morden!
Nicht untreu werden meinem Orden,
Deß Siedlerpflicht ich auf mich nahm,
Als ich zum ſtillen Haine kam.

Weht fort, weht fort das Blatt, o Winde!
Doch deine Blätter, blüh'nde Linde,
Schütt' auf mein Haupt, und Helden-Baum!
Zeig' alte Zeiten mir im Traum.

5.

Blühen.

Blühen — iſt ein Wort aus Eden,
Deſſen Sprache nicht mehr reden
Darf der Menſchen ſünd'ger Mund;
Blieben ſind uns wen'ge Worte,
Seit der Engel vor der Pforte
Dräute nach gebrochnem Bund.

Blühen — o dieß Wort leiht Schwingen
Meinem Geiſte, hinzudringen
In die Unſchuldswelt zurück;
Und mich dünket: leis erzähle
Jede Blüthe meiner Seele
Von des Paradieſes Glück.

Wenn ſich ſchmücken alle Aeſte
Zu des Frühlings Farbenfeſte
Mit der Blüthen Glut und Schnee:
Iſt's als ob in Abendlüften
Schwebend über Blüthendüften
Gottes Hauch vorübergeh'.

Aber zu der Luſt der Blüthe
Bald im ſinnenden Gemüthe
Tiefe Wehmuth ſich geſellt;
Edens Wonnen ſind verſunken,
Wie die Blüthe, taumelnd, trunken,
Ueberlebt, vom Baume fällt!

Lenz, der du die Blüth' entfalteſt,
Zwiſchen Luſt und Trauer ſpalteſt
Du mit deinem Glanz mein Herz!
Aber doch ſey mir geprieſen!
Denn dem Glück von Paradieſen
Noch verwandt iſt ſelbſt dein Schmerz!

Blühen — ſanftes Wort der Engel!
Deckſt des Lebens Blöß' und Mängel
Mit dem Königsmantel zu!
Bauſt die Trümmer der Zerſtörung,
Singſt die Wogen der Empörung,
Wie ein Zauberſpruch, zur Ruh.

Guſtav Pfizer.

Lieder

von

Karl Mayer.

Der glückliche Bach.

Dich zu freuen, haſt du Grund,
Plauderquell! das Eis vom Mund
Schufſt du, rauſcheſt Well' an Well'
Und von Fall zu Falle hell.

Dich zu freuen, haſt du Grund;
Denn das Ufer thut dir kund,
Wenn ſein Blumenflor dich liebt,
Welches Glück die Liebe gibt.

Du, o Dichter, auch haſt Grund,
Dich ob deinem Liedermund
Zu erfreun: manch holder Sinn
Gibt ſich deinem Plaudern hin.

Das Lied für ſich.

Der Bach rauſcht, rauſcht der Wind.
Auch ich bin Gotteskind;
Auch meine Lebensluſt ſoll rauſchen,
Mag Jemand oder Niemand lauſchen.

Wellenſpiele.

Friſch bewindet hat die ſchnelle,
Oefters angeſchlagne Welle,
Eh' ſie wieder eingerückt
In das Flußbett, eingedrückt
Grübchen in den Uferſand.

So an meinem Lebensſtrand
Kommen Spuren an den Tag,
Eingehöhlt vom Wellenſchlag,
Tiefer, flacher, ſchärfer, milder,
Kleine Lieder, Wellenbilder.

Lieder und Leben.

Wie der Fiſch an's Licht ſich ſprengt,
Durch ſein Element beengt,
Daß er aufjagt blaue Perlen
Zwiſchen Ufergras und Erlen,
Alſo ſtäuben auf und nieder
Um das Herz mir kleine Lieder.

Wahrſagung und Erfüllung.

Noch ſtreifet durch die braune Flur
Die Frühlingsfarb' im Anflug nur;
Doch weiche Auferſtehungsluft
Dringt ein in jede Wintergruft.

Prophetiſch ſprach der Lerche Sang
Von Blühn und Auferſtehn ſchon lang.
Nun blüht das Veilchen hold herbei,
Zeigt, daß es auferſtanden ſey.

O Lerchenſang, o Veilchenduft,
O linde Auferſtehungsluft!
Wetteifern nicht in ſüßem Thun
Wahrſagung und Erfüllung nun?

Frühlingskunde.

Es rauſcht's der übervolle Strom,
Es ſingt's die Lerch' im blauen Dom,
Es ſtrahlt es aus das junge Grün,
Die Sonne läßt es ſanft erglühn,
Ach, Veilchen, und du haucheſt es,
Das ſüße Glück des Frühlinges!

Frühlingsmüdigkeit.

Frühlingswinde ſeh' ich küſſen
Junges Gras zu meinen Füßen.
Schweif' ich, wie ihr leichter Sinn,
Wieder gleich in's Weite hin?

Laſſ' ich hier mich Gras und Veilchen
Flüchtig freuen nur ein Weilchen,
Immer, wie ein Lufthauch ſchwirrt,
In's Unendliche verirrt?

Wenn mich dieß hinaus auch lüde,
Lenz, du machſt mich wandermüde,
Aber legeſt mir Genuß,
Schönheit, Wonne vor den Fuß.

Während Freude Bruſt und Augen
Aus den nächſten Veilchen ſaugen,
Lobt ob mir in hoher Fern'
Eine Lerche Welt und Herrn.

Das Maiengrün.

Liegt doch was Trotziges darin,
Etwas noch ungebrochen Wildes
In dieſem Maiengrün; der Sinn,
Begehrt er nicht noch Helles, Mildes?

Doch färbt nicht ſchon Natur, die reiche,
Die ganze Wieſe hell und hold,
Daß ſich ihr ſchroffes Grün erweiche
Durch das erſehnte Blumengold?

Maienſonntag.

Horch! welch ein reiches Kirchgeläute
Bebt heilig durch die Maienpracht,
Als ſey der Mai nicht nur für heute,
Auf ewig ſchon für uns erwacht!

Erdbeerblüthe.

Ach! du lachſt mir ſo herzinnig,
Erdbeerblüth', aus Waldesgrund,
Und für deine Frucht ſchon ſinn' ich
Tod von meiner Kinder Mund.

Die Kirchgängerin.

Das Mädchen zöpft ſich; mit der Scheere
Tritt ſie zum Garten, wählt ein Weilchen,
Eh' ſie zurück zur Kammer kehre
Mit dem braunrötheſten Gelbveilchen.

Sie ſteckt es an; lang' durch die Scheiben
Sah ich ihr ſittſames ſich Schmücken;
Nun nach der Reinheit Morgentreiben
Wird auch das Kirchgebet ihr glücken.

Weiden.

Weiden laßt mich; Weiden heißt,
Still mit ausgeſpanntem Geiſt
Sich dem freien Lüfteleben
Und der Blumenwelt ergeben.

Wenn ein Wild wir weiden ſehn,
Bleiben wir belauſchend ſtehn.
Wär' ein Dichter auch entleidet,
Der an der Natur ſich weidet?

An die Luft.

Wie ſind' ich dich ſo hold bedacht,
O blaue Lenzluft, abzuſchütteln
Durch ſanftes Laub- und Neſterütteln
Die Tropfen einer Regennacht!
O rüttle, goldne Luft, nicht nur
An dieſen Thränen der Natur!

Das gewaſchene Land.

Dem friſchgewaſchnen Kind
Küſſ' ich die röthern Wangen.
Weil regenfeucht noch ſind
Die Au'n und grüner prangen,
So ſoll ein Lied geſchwind
Als Kuß an ihnen hangen.

Das Schneckenhaus.

Was ſtößt dein Fuß hier vor ſich hin?
Was ſchäzet ſo gering dein Sinn? —
Ein leeres Schneckenhaus im Gras!
Und doch — ein Luſthaus war auch das,
Als es noch wandelt' in der Au,
Umblizt von aller Blumen Thau. —
Verachte nie des Schöpfers Stempel,
Auch nicht am kleinen Schneckentempel!

Die Ameiſe.

Wohin ſo ſchnell, Ameiſe,
Geht dir Geſchäft und Reiſe?
Ziehn Thierchen ſelbſt in Staatsgeſchäften?
O dann geſchwinde, laß mich heften
Den Blick von dir hinweg an's Kraut,
Das nie an einem Staat gebaut!

Das Bücken.

Ich liebe aufrecht meinen Gang;
Das Schmiegen hat mich nie beglückt;
Wo ich mich gern und oft gebückt,
Das iſt im Waldesüberhang.

Die Schlingpflanze.

Die Schlingpflanz' entert hier den Flieder.
Hält ſie in ſeinem Wuchs ihn nieder?
Zieht ſie ſein Wuchs mit ſich hinauf?
Wer kennt der Liebe Schickſalslauf?

Der Schmerz.

Der Buchen Grün, die Sonnenluft,
Tief himmelblau, der Wälder Duft,
Der Biene Lied, des Vogels Ruf
Sind herrlich noch, wie Gott ſie ſchuf.

Doch ach! erdachte Gottes Herz
Auch allen Creaturenſchmerz?
Und ſteht ſein ſelig Weſen feſt,
Wenn er ſein Werk dem Schmerze läßt? —
Er läßt ihn zu; ich ſtaune hier;
Doch heil'ge Fernen tönen mir:
Der Zwieſpalt wachſe weltengroß,
Gott führt ihn in der Eintracht Schooß.

An die Wolken.

O ſüſſe Wolkenbilderwelt,
Vom Licht geküßt, in Luft geſellt,
Ein Duftgebäu, wie Menſchenglück!
Was läßt der Wind von dir zurück?

An den Oſtwind.

Du wehſt mich, friſcher Oſtwind, an,
Wie aus der Menſchheit ſchönem Morgen,
Wo ihr die holde Zeit verrann
Noch ohne Tadel, ohne Sorgen.

O wehe nicht ſo raſch vorbei
Das Nachgefühl der ſchönen Tage!
Schon macht mein willig Herz ſich frei
Von dem Gedächtniß jeder Plage.

Und eine ſüſſe Unſchuldzeit
Hat in der Bruſt mir ſchon begonnen,
Als wäre noch die Freudigkeit
Des Lebensmorgens unzerronnen;

Als lieg' im Schlummer noch das Ich,
Als ſei'n Natur und Menſch ein Ganzes,
Das in dem friſchen Wehen ſich
Erfreue Eines Schöpfungsglanzes;

Als ſei vom frohen eignen Muth
Dein Odem nicht zu unterſcheiden,
Als athme rein und immer gut
Der Hauch der Gottheit in uns beiden.

Im Eichwald.

Knarre nur und ſauſe,
Wind, im Eichenforſt!
Wenn in dem Gebrauſe
Noch kein Eichbaum borſt,
Bricht im Aug' und Herzen
Doch vielleicht das Leid
Thränenloſer Schmerzen,
Langer Haft befreit.

Der Fluch.

Lauten Fluch läßt du erſchallen,
Hirtenknab', ob deinem Vieh.
Wildheit kann mir ſehr gefallen,
Tannen und Geſaus durch ſie,
Tosbach, Habichts-Luftgeſchrei,
Doch kein Menſchenfluch dabei.

Mittagsſchatten.

Die Sonne ſtrahlt von obenher;
Die Fichten werfen ſchon nicht mehr
Den Schatten neben ſich in's Moos.
O ſieh, wie jeder dieſer Bäume
Am Rande ſich mit Schimmer ſäume
Und Schatten heg' im Innern bloß.

Sie ſtehn, des Bergwalds ſchwarze Kerzen,
Nur oben licht, in Mittagsgluth,
Die ihnen mitſpielt, wie den Herzen
Der Sterblichen die Sorgenbrut,
Vergönnend heitern Schein und Saum,
Doch ſchattend durch des Innern Raum.

Stilles Glück.

In dem Glück des Pflanzenlebens
Grünt hier Schaft an Schaft.
Holdes Bild des Höherſtrebens
Ohne Leidenſchaft!

Der Uebergang.

Steine ſind im Fluß gelegt,
Die als Steg mir dienen;
Ob und wie mich jeder trägt,
Prüfen meine Mienen.

So den Lebensübergang
Find' ich mir bereitet;
Doch der Schritt macht oft mir bang,
Ob er nicht entgleitet.

Erinnerung und Vergeſſenheit.

Erinnerung, Vergeſſenheit,
Den Streit in mir, vertragt ihn billig.
Wo zu vergeſſen mir gedeiht,
Da ſei nicht die Erinnrung willig,

Und wo ich mich erinnern will
Bis an das Ende meines Lebens,
Vergeſſenheit, da halte ſtill
Und laß mich wollen nicht vergebens!

Sonntagsſtimmung.

O wie klinget öſtlich, weſtlich
Durch die Thäler, überall,
So beſänftigend und feſtlich
Heil'ger Kirchenglockenſchall!

Eine groſſe Feierſtunde
Geht im weiten Landkreis um.
Heilung jeder Erdenwunde
Kündiget das Chriſtenthum.

Und wie ſtaunend manch Jahrhundert
Sich um ſein Panier geſellt,
So ergriffen und verwundert
Folgt mein Herz ihm durch die Welt.

Läuten ſehend.

Der Durchblick dort durch's Glockenhaus
Am finſtern Kirchthurm führt hinaus
In's Abendroth, wie es umringt
Die ſchwarze Glocke, die ſich ſchwingt;
So neben ihres Klanges Beben
Lauſch' ich hinaus in's ew'ge Leben.

Landesfremdheit.

Mein letztes Ziel iſt mir geſteckt,
Wenn fremdes Brod mir nicht mehr ſchmeckt,
Und wenn der Ton landfremder Glocken
Mich nicht mehr füllet mit Frohlocken.

Schadloshaltung.

Die Ausſicht auf des Berges Zinnen
Mag mir in Regenflor zerrinnen!
Iſt doch bei mir des Berges Geiſt,
Den dieſe Balſamluft beweiſt!

Die Stadt im Waldgebirge.

Waldſchooßkind, Stadt und Schloß,
Wie dir die Zeit verfloß,
Tief in Walddämmerung!
Wohl ewig bleibſt du jung;
Es halten Wald und Quell
Dein Weſen jugendhell.

Meine Gegend.

Preiſt eure Gegend meinethalb!
Ich ſehe, wenn ich ſteige, bald
Den Schwarzwald und die Schwabenalp,
Im Fernduft Frankens Odenwald.
Ich denk' herum auf ihren Höhn
Und fühle deutſch und wohne ſchön!

Der Ruhende.

Wie ſchläft der Handwerkspurſch hier gut
Auf des Torniſters Laſt!
Ertragne Bürde wohl ihm thut
Und hat ihn ſanft zu Gaſt.

Auf der letzten Anhöhe.

Der mir hier vorüberfährt,
Legt den Hemmſchuh an das Rad,
Daß nicht Wagen ihm und Pferd
Allzuſehr in Schuß gerath'.

Einen Hemmſchuh für das Herz,
Sag', wo ſuch' ich ihn hervor?
Ach! es ſtürzt bergunterwärts
Nach dem Wiederſehensthor!

Bitte an den Himmel.

Wie ſcheint heut mein Gebirge doch
Im Nebelduft ſo fremd und hoch!
Die Wälder dämmern weißlich grau;
Vielfach gegliedert zeigt der Bau
Der Berge ſich durch Silberſtreifen,
Die durch die Schluchten trennend ſchweifen.

O nur nicht immer nackte Luft,
O Himmel, dichteriſchen Duft
Leg' mir um's Tagesleben her!
Dann, dann verlang' ich bald nicht mehr.
Nach frühern bunten Wanderſchaften
Will ich in Banden froh dann haften.

In Morgennebel.

Sey jener Bauer ein Geſelle
Auch noch ſo roh, die Goldeshelle
Des Morgenſtrahls aus Nebelwogen
Hat ihn ſo ſüß mit Schein umzogen,
Daß wir es uns geſtehen müſſen:
Er ſteht im Felde dort, zum Küſſen!

Zeitlosen.

1.

Zeitlosen, süßerlesner Chor,
Zu feiern still die Sterbestunden
Der grünen Welt, ihr brecht hervor,
Von mir gepriesen und empfunden.
Wo Hoffnung paart sich mit dem Leide,
Erschein' es nur im Freudenkleide;
Mit Recht betrauert heitres Roth
Des Grünen aufweckbaren Tod.

2.

Der Herbst gestattet keine Weile;
Zu blühn, zu blühen nur in Eile,
Dringt die Zeitlose noch hervor,
Läßt alles grüne Blättertreiben
Im Drang des kurzen Daseyns bleiben,
Sich sputend nur zu nacktem Flor.

Herbſtzierde.

Der Erlenbuſch, noch dunkelgrün,
Verſchmäht des Herbſtes Farbenglühn.
Du, alter Eichwald, gelb und roth,
Machſt eine Tugend aus der Noth.

Herbſttagsfriede.

Der Nebel hat gerecht getheilt;
Wenn er als leicht Gewölk hier weilt,
So hat er dort ſich weggezogen
Vor dem Azur am Himmelsbogen.
Daß ſie ſo gütlich ſich geſchieden,
Gewährt uns dieſen Herbſttagsfrieden.

Octoberabend.

Octobergoldne Ferne,
Von Abendlicht durchſtrahlt,
Nun, nun bekenn' ich gerne,
Wie ſchwach ein Dichter malt!
War je ein Wort, von ihm verhaucht,
In goldne Tinten ſo getaucht?

Liederluft.

Die Luft iſt heute voller Lieder;
Doch warum zwing' ich in mich nieder
Die freien, will in's Wort ſie faſſen,
Statt ſie in goldner Luft zu laſſen.

Der See.

Aus nebelfreiem Sonnenſtrahl
Blick' ich hinab in's Nebelthal.
Wie ſchmiegt der ſanfte Silberſee
Sich um die morgengoldne Höh'!

Doch tief im See, ſo gern geſchaut,
Macht mir ſich bald die Kunde laut,
Der Hahn verdränge dort den Fiſch,
Und eine Mühle klappert friſch.

Herbſtfriede.

Heitrer Herbſttag, treu befliſſen
Gabſt du Trauben uns und Obſt,
Daß du ſelber nun dich lobſt
Mit dem friedlichſten Gewiſſen.

Sagt' an meines Lebens Gränzen
Ich mir ſelber, ohne Lug,
Wie viel holde Frucht ich trug,
Würd' auch ich von Frieden glänzen.

Karl Mayer

Gedichte

von

Gustav Schwab.

1.

Die Insel der Seelen.

Am fernſten Strande kalter Celten,
Wo müder ſchon die Sonne ſchleicht,
Wo nur vorbei ein Frachtſchiff ſelten,
Beſchrie'n von heiſern Möven, ſtreicht,
Iſt jetzt ein Kriegerheer gelagert
Mit Schild und Speer, im Römerkleid,
Klein Volk, verbrannt und abgemagert,
Doch aller Feinde Herr im Streit.

Hier tritt mit kahler Lorbeerſtirne
Der Feldherr in ein Fiſcherhaus:
„Reicht mir vom Trank der wilden Birne,
Und löſcht den heißen Durſt mir aus!“
Der greiſe Rieſe nickt und ſchüttelt
Vorerſt am Herde leer das Netz;
Beut ſeinem Gaſt nun ein gerüttelt
Und ſchäumend Horn voll ſüßen Meths.

Der Kämpfer ſchlürft mit Athemzügen,
Er dämpft und reizt den Drang der Luſt,
Und ſpült mit langſamem Vergnügen
Den Schlachtruf ſich aus Kehl' und Bruſt.
Das leere Horn wirft er zur Erde,
Doch gierig bleibt ſein Aug' und wild;
Er ſpricht mit brennender Gebärde:
„So wäre doch ein Durſt geſtillt."

Der Alte frägt: „„Was willſt du weiter?
Wir geben gerne, recht und ſchlecht!
Du biſt hier nicht im Thal der Streiter,
Du ruhſt bei ſanfterem Geſchlecht!"" —
„Ihr Armen," ſpottet jetzt der Fremde,
„Was ich begehre, liegt zu weit;
Ihr bringt es nicht im Fiſcherhemde —
Mein Trachten heißt Unſterblichkeit!"

„„Unſterblichkeit? willſt du ſie binden
An deiner Schlachten Tod und Noth?
Unſterblichkeit, ſie iſt zu finden
Im Friedensland, bei'm Abendroth.
Dort ſtrahlet ew'gen Lebens Erbe,
Dort winkt der Seelen letzter Port.
Doch wer dort bleiben will, der ſterbe,
Nur nach dem Tode lebt ſich's dort!""

Des Römers bleiche Lippen beben:
„Ja doch, du galliſch Thorenherz!
Du träumeſt, deine Streiter ſchweben
Aus ihrem Blute himmelwärts!
Nein! wir ſind Staub; wenn über'm Grabe
Mir die Cicade ſingend ſchwebt,
Krächzt über dir des Winters Rabe:
Doch ſtirbt dein Nam', und meiner lebt!"

Da ſtreckt der Greiſe ſich, herunter
Schaut er auf ſeinen ſtolzen Gaſt,
Und ſeine Hände haben munter
Das Ruder, das dort lehnt, gefaßt:
„„Was ſoll ich's länger dir verbergen?
Wir Schiffer ſchau'n der Seelen Land.
Sie fordern uns, wir ſind die Bergen,
Und ſteuern ſie zum Heimathſtrand.""

Dem Andern ſträuben ſich die Haare,
Nur zeigt er nicht, was ihn bewegt:
„Erzähle, daß auch ich's erfahre!"
Spricht er, die Hand an's Haupt gelegt.
So blickt er liegend auf zum Fiſcher,
Der, auf das Ruder vorgebeugt,
Mit jedem kecken Worte friſcher
Der Geiſter ſeltſam Reich bezeugt:

„„Fern drüben, wo die Sonne ſinket,
Dort liegt ein Eiland, hinter Meer,
Mit golden grünen Triften winket
Sein Rand, mit Bäumen früchteſchwer.
Der Himmel dort iſt blau und lächelnd,
Kein Winter droht, kein Sonnenbrand,
Die Lüfte hauchen immer fächelnd;
Und doch iſt's nur der Todten Land.““

„„Nichts iſt zu hören, nichts zu ſchauen,
Bevölkert wird es erſt zu Nacht.
Doch, was dann waltet, macht kein Grauen,
Zum Leben iſt der Tod erwacht.
Nun höre, wie wir Solches wiſſen,
Und was im Dienſt der Seelen thun:
Oft Nachts im Schlaf an unſre Kiſſen
Ergeht ein Ruf, läßt uns nicht ruhn.““

„„Vom Lager ſpringen wir und lauſchen,
Denn drunten wird es voll und laut,
Und viele tauſend Stimmen rauſchen
Von Menſchen, die kein Auge ſchaut.
Und Schiffe liegen, hochgethürmte,
Statt unſrer Kähne, längs der Bucht,
Sie ſind es, draus das Toſen ſtürmte,
Tief ſinkt in's Waſſer ihre Wucht.““

„„Mit Mannſchaft ſind ſie ſchwer befrachtet,
Die ruft voll Ungeduld: „herbei!“
Wir ſteigen ein, ſo tief es nachtet,
Sind ohne Furcht und rudern frei.
Das Schiff iſt voll von Schattengäſten,
Wir ſehen nichts, wir hören viel;
Doch unſre Fahrt, ſie geht zum beſten,
Wie Falken fliegen wir zum Ziel.““

„„Sanft fährt ſich's vier und zwanzig Stunde
Nur Eine Stund' in ſolcher Nacht.
Schiff wird um Schiff bald angebunden,
Und jetzt entleeret ſich die Fracht.
Auch wir entſchwingen uns zum Strande,
Wie haucht und ſauſt es um uns her!
Und nun erſt von dem Inſellande
Herbeiwogt's, faſt ein zweites Meer.““

„„Da iſt ein unſichtbares Grüßen,
Da wird ein Freudenruf gehört,
Von Küſſen rauſcht, von zärtlich ſüßen,
Die Luft, die ſonſt kein Athem ſtört.
Ein ſehnlich, wonnevoll Umarmen,
Und doch von Leibern keine Spur,
Ein innig Bruſt an Bruſt Erwarmen, —
Wir ſpüren's nicht, wir wiſſen's nur.““

„„Vernehmlich tönen theure Namen,
Der Gatte ruft dem Gatten zu,
Der Vater Kindern, welche kamen,
Der Held dem Helden: biſt es du?
Und Handſchlag, und der Liebe Flüſtern,
So heiter, ſo voll Seligkeit,
Daß, fährt die Nacht gleich fort zu düſtern,
Uns heller Tag däucht weit und breit.““

„„Dann mahnt ein Ruf uns, heim zu fahren,
Und ſchnell ſind wir zu Schiff davon,
Und eh' wir Morgenſchein gewahren,
Sind wir in unſrem Hafen ſchon.
Hoch auf der Meeresfläche trieben
Die Schiffe leer und unbeſchwert,
Und länger ſind ſie nie geblieben,
Als dieſe Geiſternacht gewährt.““

„„Und glaubſt du jetzt an's Land der Seelen,
Und hoffſt du jetzt Unſterblichkeit?““
Da ſpringt der Römer auf, daß ſtählen
Durch's Hüttchen klirrt ſein Panzerkleid.
„Auf, alter Charon, fort zum Kahne,
Schon morgen ziehn wir drüben ein,
Ich ſchwang von je die Siegesfahne,
Sey auch der Seelen Inſel mein!“

Entſetzen ſchüttelt Bart und Locken
Dem Fiſcher bei dem frechen Wort,
Doch dem Gewaltigen erſchrocken
Gehorcht er, und ſie gehn an Bord;
Sie fahren hin die Nacht, den Morgen,
Den ganzen Tag, den Abend auch,
Im Sternenlicht ſind ſie geborgen,
Zur Küſte treibt ſie raſcher Hauch.

Doch mit der Brandung letzten Wellen
Schlägt noch der Wind nach Weſten um,
Erwacht beginnt der Sturm zu ſchwellen,
Die Lüfte heulen, bisher ſtumm.
Der Zorn des Windes wühlt im Laube
Der Uferbäume; niederweht
Ein ſchwarzer Wolkenbruch von Staube,
Und wirbelnd ſich der Nachen dreht.

Zurückgejagt, zurückgeriſſen
Vom Geiſterſtrande fliegt der Held,
In blitzdurchzückten Finſterniſſen
Furcht er das öde Waſſerfeld.
So, wie vom Seelenheer geſchlagen,
Steigt er am andern Ufer aus,
Und ſchnelle Schritte flüchtig tragen
Den Schweigenden in's Fiſcherhaus.

Trompeten mahnen: mit dem Lager
Bricht auf der Feldherr von dem Strand.
Am Ufer stockt er, blaß und hager,
Den Blick noch einmal meerentsandt:
„Ich weiß, du bist mir nicht gegeben,
Holdselig Jenseits, Himmelsglück!
Mein Brief ist ausgestellt an's Leben,
In diese Welt kehr' ich zurück!"

„Verschließt mir immerhin, ihr Obern,
Der Seligen Elysium;
Die Erde will ich mir erobern,
Der Völker Nacken tret' ich krumm!
Ein Diadem soll mich umschlingen,
Von aller Meere Perlen voll!
Mein Ruf will so die Welt durchdringen,
Daß euer Himmel dröhnen soll!"

Er spricht's und fliegt durch's Land der Celten,
Als jagt' ihn noch der Sturm im Kahn;
Hört hinter sich die Donner schelten,
Doch Götterfurcht gilt ihm für Wehn.
„Um Herrschaft ist kein Fluch zu scheuen,
Gefallen ist der Würfel schon!"
Er gibt die Loosung seinen Treuen,
Und schreitet durch den Rubikon.

Nun ſtürzt er Conſuln und Tribunen,
Zerreißt der Freundſchaft heilig Band,
Und Speere wirft er, wie Harpunen,
In ſeinen Leib dem Vaterland.
Die Krone Roms glaubt er gefunden,
Die ihm den kahlen Scheitel deckt —
Und liegt mit drei und zwanzig Wunden
Am Boden blutig ausgeſtreckt.

2.

Heuärnte.

Heuärnte, ſchönſte Zeit im Jahr,
Der Wald längſt grün und doch noch klar,
Die Blumen ganz im Blühn,
Die Saat noch hoffnungsgrün.

Grün hängt die Frucht im dichten Baum,
Halb ausgebildet, halb noch Traum;
Still ſteht des Lebens Flucht
Noch zwiſchen Blüth' und Frucht.

Nur ärntereif das flücht'ge Gras,
Und friſch und duftig ſelber das.
Wohl, wenn's an's Welken geht,
Dem, der ſo ſüß verweht!

Die Luft noch nicht zu wild durchſchwirrt,
Nur hier und dort ein Käfer irrt;
Im Grill'chen kichert nur,
Im Vogel jauchzt Natur.

Vorüber ſchwebt ein geiſt'ger Duft,
Ein Aether durch den Dampf der Luft!
Iſt's Engelsathem? Nein!
Es iſt der blüh'nde Wein!

O Menſch, genieße dieſer Zeit,
Und athme ſie, wie Ewigkeit;
Leg' dich am Quell in's Heu,
Erbau' dein Traumgebäu!

Geſchwind, eh' dich ein Tropfen weckt,
Eh' dich ein Blitz, ein Donner ſchreckt,
Denn auch der Wonne Born
Wallt plötzlich auf in Zorn.

Dann ſä't ſein Korn der Hagel aus,
Der Sturm bricht Aeſte ſich zum Strauß,
Der Bach zerreißt das Land —
Frucht, Blüthe, Gras verſchwand.

3.

Die Harthörige und der Sturm.

„Noch hör' ich leiſe, noch nicht ganz verlor
Der geiſtgetränkte Luftſtrom ſich im Ohr,
Noch windet ſich durch das gekrümmte Horn
Der ſüſſen Freundesrede Born.

Noch grüßt vom Dome mich im Glockenhall
Mit halbverlorner Schwingung das Metall,
Der Orgel feierliches Brauſen dumpft
Zu Harfeflüſtern eingeſchrumpft.

Der vollen Kirche dröhnender Geſang
Schwillt mir an's Herz, wie ſanfter Wellengang.
Bei mir ſtellt Jauchzen ſich und Jammerſchrei'n
Als ſäuſelndes Geheimniß ein.

Manchmal doch findet, herrliche Natur,
Dein Wolkenwort im Donner meine Spur;
Da ſchreckt wohl Andre deine Leidenſchaft,
Mir dünkt's ein milder Gruß voll Kraft.

Doch deinen holdſten Stimmen bin ich taub,
Der Vögel Sang, der Weſte Hauch' im Laub;
Wenn Hayn und Bach von Frühlingswonne ſpricht,
Zeigſt du nur mir ein ſtumm Geſicht.

Heut aber, welche Regung in der Luft?
Und welcher Hall durch meines Ohres Gruft?
Wie eines Auferſtandnen Athemzug
Vernehm' ich deines Windes Flug.

Wie lieblich, wie erquickend ſchauerlich
Drängſt du durch des Gehöres Gänge dich!
Stets lauter! — Aufruhr wühlt im Ohre mir!
Schall, kommſt du denn als wildes Thier?

Des Domes Bleidach rollt ſich auf, wie Wachs,
Entblößt bricht ein das Sparrenwerk des Dachs,
Sein graues Haupt bewegt der ſchwanke Thurm —
Weh mir! mein Weſthauch war der Sturm!

Vorüber iſt's, nun denk' ich erſt mit Graus
An meinen grünen Garten hinterm Haus,
An ſtillgepflegter Blumenbeete Glüh'n,
Die unter meinen Linden blühn.

Hinunter und hinaus! durch's Thor von Stein
Sieht nicht mehr dichter Aeſte Kranz herein!
Geknickt, gebrochen liegen in dem Staub
Die Bäume, des Orkanes Raub.

Ihr Linden! in der Kindheit Morgenroth
Spielſchweſtern mir, ihr greiſen Stämme, todt!
Erdrückt von meiner treuen Freunde Fall
Des ſtummen Alters Blumen all!

Nur dieſen Kummer mir zu melden, ſchloß
Mein Sinn ſich auf dem jähen Sturmgetos.
Getroſte Nacht grüßt Philomelenchor,
Mir ſchiebt ein Riegel ſich vor's Ohr.

Sie ſchlummert ein; Gott ſendet ihr den Traum,
Ihn, ſonſt geformt aus leichtem Bilderſchaum,
Doch dießmal ganz erbaut aus Ton und Klang,
Aus Lindenhauch und Vogelſang.

Was ihres Kinderlebens Wonne war,
Das athmet, rauſchet um ſie unſichtbar,
Ihr Geiſt weilt bei der ſchönen Bäume Geiſt,
Jetzt weiß ſie erſt, was hören heißt.

Denn Gottes Engel vor dem Bette ſteht,
Und Himmelswort von ſeiner Lippe weht.
Sie horcht, ſie hört's, und wir ſind, wir nur, taub
Weckt ſie nicht unter'm Lindenlaub!

4.

Auf den Tod eines Seelſorgers.

Palmſonntag 1837.

Charwoche, die auf Erden ſchleicht ſo bang,
Im Himmel fliegt ſie unter Lobgeſang.
Die Engel und die Geiſter vor dem Thron,
Sie flammen heller auf um Gottes Sohn,
Da kommt die Stunde, wo der Ew'ge ſpricht:
Daß Menſchen ich erſchaffen, reut mich nicht.
Und wenn hier unten einer enden ſoll,
Ein Auserwählter, licht- und gnadenvoll,
Wird ihm zu Theil kein ſchönrer Sterbetag,
Als wenn ihn ruft Palmſonntags-Glockenſchlag:
Tritt ein, tritt ein, ſchallt's aus dem Himmelsſaal,
Du biſt willkommen uns bei'm Liebesmahl;
Und mit der Palme naht ein ſel'ger Gaſt
Und hält mit andern Himmelsgäſten Raſt.

Palmſonntag war's, es ſtieg zum Himmelsthor
Im leichten Aetherleib ein Geiſt empor,
Von Wuchſe hoch, ein ungebeugter Greis,
Sein ſchwarzes Haar an keiner Locke weiß.
Er ſchritt einher mit rüſt'gem Jünglingsgang,
Doch demuthvoll, nicht pochend auf Empfang.

Die Engel, die der Pforte Hüter ſind,
Begnügte Geiſter, einfach wie ein Kind,
Nicht groß an Wiſſen, nur von Willen rein,
Gleich Sterblichen, urtheilen aus dem Schein.
„Wer iſt der Greis mit ungebleichtem Haar,"
Spricht Einer; „welch ein ſtarkes Schulternpaar!
Wenn Simon nicht ſchon lang' am Throne wär',
Sprách' ich fürwahr: dem Herrn das Kreuz trug der
Als nun der Himmelspilger näher kam,
Ein Engel feſter ihn in's Auge nahm:
„O ſehet, dieſen Blick voll tiefer Glut,
Dieß Feuer, das verkohlt hat Fleiſch und Blut!
Kennt' ich nicht längſt den Kirchenvater, Ihn,
Ich ſprách', ich ſeh' den Ringer Auguſtin!"

Schon vor dem Thore harrte der Genoß;
Der goldne Riegel tönt im Demantſchloß,

Geöffnet spaltet sich die Perlenthür,
Und Petrus der Zwölfbote tritt herfür.
Der mißt mit langem Staunen die Gestalt,
Spricht endlich: „Nicht hier oben wird man alt,
Wird schwächer nicht an Geist — mir aber ist,
Als hättest drunten du gedient dem Christ
Mit mir, als wärst gelegen du bei'm Mahl
An meiner Seiten, in der Jünger Zahl!“ —
„„O Herre, spricht der Pilger schreckensvoll,
Ich bin ein Knecht, der Rechnung stellen soll;
Ich bin ein armer Sünder, zittr' und zag',
Ach, dieser Palmtag ist mein jüngster Tag!““

Bei so zerknirschten Worten voll von Reu'
Wird selbst der kluge Himmelspförtner scheu,
Nicht kommen darf, zumal in solcher Zeit,
Ein Gast herein ohn' hochzeitliches Kleid.
Wer weiß, ob dieses Mannes Brust zerreißt
Nicht gar die Sünde wider'n heil'gen Geist?

Da ruft's vom Throne: „Christian Adam D.
Zu mir, zum Sohne! treuer, theurer Mann!
Vor neun und siebzig Jahren mir getauft,
Von Kindesbeinen mir mit Blut erkauft!

Mein Bild, in jeden Menſchenkeim gelegt,
Gediegen hat's aus dir der Geiſt geprägt.
Du biſt nur du; Vergleichung thut es nicht,
Komm, zeige mir dein eigenſt Angeſicht!
Was zögerſt du? — dein harret ſchon die Schaar,
Für die dein Wort des Lebens Nahrung war.
Mit Milch wie viele Kindlein tränkteſt du:
In Gott erwachſen, ſtrömen ſie dir zu!
Wie ſprudelnd goſſeſt du des Zornes Wein
Dem Taumelkelch verſtockter Sünder ein,
Und ſtreuteſt ſonder Aerntehoffnung Saat,
Doch dein und mein Geiſt wirkte Wunderthat.
Den Palmzweig flicht in's unergraute Haar,
Reich mir die ſchwurgetreue Rechte dar.
Verklären wird ſie meines Lebens Hauch,
Geſunden ſoll dein Schmerzensfinger auch,
An dem genagt das Leiden jener Zeit,
Das ſchwinden muß vor dieſer Herrlichkeit.
Nimm hin die Krone, Chriſtian Adam Dann,
Bleib du bei'm Sohne, treubefundner Mann!
Ruh an der Bruſt, an der Johannes lag,
Vernimm der ew'gen Liebe Herzensſchlag!"

5.

Der Gefangene.

„Es gilt dem armen, gefangenen Mann!
Wir helfen ihm aus Feſſel und Bann!“
So ruft vor dem gethürmten Schloß
Des hellen, wilden Haufens Troß.

Sie werfen den Feuerbrand in's Haus,
Sie treiben den alten Ritter aus,
Sie hauen zuſammen Herrn und Geſind,
Und brechen in Küch' und Keller geſchwind.

Sie halten unter die Fäſſer den Mund
Und trinken ſie aus bis auf den Grund,
Und ſchnarchen über dem Herrentiſch.
Am dritten Morgen erſtehn ſie friſch.

„Wo iſt der arme, gefangne Mann,
Daß er mit uns ſich freuen kann?
Hervor, du guter Bruder, hervor!
Wir ſprengen dir dein Eiſenthor.“

Da lag er drunten längſt erſtickt
Vom Feuer, dran ſie ſich erquickt;
Verſchmachtet lag er in Schutt und Rauch,
Es leckt' an ihm der Flamme Hauch.

Sie aber ſchickten ſich zu ziehn,
Sie lieſſen liegen und modern ihn.
Laut ſangen die ſatten, trunkenen Knecht':
„Wir haben den armen Mann gerächt!"

6.

Die Rittergruft zu Bucheck.

Auf dem kahlen Hügel dort
Mit den wenig Mauern
Wohnten gute Männer einſt
Werth bei'm Volk zu dauern.

Waren herrlich ohne Stolz,
Thätig ohne Plage,
Führten für das Land ihr Schwert,
Brachten gute Tage.

In Gewölben eng und ſchwarz
Liegen jetzt die Braven,
Können in dem dunkeln Haus
Ohne That nicht ſchlafen;

Lauſchen in dem ſtillen Grab
In den ſchweren Waffen;
Wie es droben lebe, macht
Ihnen ſtets zu ſchaffen.

Und wenn's übel will ergehn,
Rührt ſich's in dem Berge,
Leiſe tönen, lauter dann
Die metallnen Särge.

Wie wenn einer lagerauf
Springet, hallen Tritte,
Wie wenn wer in Waffen geht,
Schallen dumpfe Schritte.

Wenn es ſolche Zeichen hört,
Steht das Volk zuſammen,
Wehret ſich mit Rath und That
Vor den Kriegesflammen.

Als der wilde Nachbar jüngſt
Nieder von den Hügeln
Seine fremde Freiheit bracht'
Auf Gewitterflügeln,

O wie ängſtlich regten ſich
In der Gruft die Todten,
Hatten klirrend lang' gewarnt,
Widerſtand geboten.

Und wie nun das Volk ſich hob,
Ruhe zu erſtreiten;
Ja, da klang's wie Hieb und Stoß
In des Berges Seiten;

Tönt', ein unterirdiſch Heer,
In den öden Grüften,
Wär' geſtiegen gar zu gern
Hülfreich zu den Lüften.

Denn die Zwietracht löſte bald
Alle Reihen droben;
O wie bange fingen ſie
Drunten an zu toben!

Und als Alles unterlag,
Als der Fremdling ſiegte:
Wie ſich's drunten, dumpfen Halls,
In die Gräber ſchmiegte!

Wie man Waffen von ſich legt,
Schweres Erz und Eiſen,
Hört man unterbrochnen Klang,
Lauten Fall und leiſen.

Droben im betrübten Land
Waltet jetzt der Kummer.
Drunten im verſtummten Grab
Schläft auf's neu' der Schlummer.

7.

Böſe Stunden.

Leſer, der mit mir empfunden,
Kennſt du auch die Qual der Stunden,
Wenn das Herz uns dichten heißt,
Tückiſch uns verſagt der Geiſt?
Wenn umſonſt an ſeine Pforte
Klopfen die verworrnen Worte?

Eh ſich ein Gedank' entfaltet
Iſt er ſchon zu Stein erkaltet,
Daß er nichts mehr von ſich weiß;
Und was Blüthe ſchien, iſt Eis;
Bilder, die ſonſt hell, wie Lichter,
Zeigen Leichenangeſichter.

Wer dem Sänger grollt, frohlocke,
Denn ſein Haupt liegt auf dem Blocke,
Leben ward bewußter Tod,
Nacht von ew'ger Nacht bedroht.
Edler Feind, wünſch' ihm Vernichtung,
Treuer Freund, erfleh' ihm Lichtung!

Guſtav Schwab.

Gedichte

von

Joseph Freiherrn v. Eichendorff.

1.

Warnung.

Aus iſt dein Urlaub und die Laut' zerſchlagen,
Nachts aus der ſtillen Stadt nun mußt du g
Die Wetterfahnen nur im Wind ſich drehen,
Dein Tritt verhallt, mag niemand nach dir

Doch draußen waldwärts, wo du herſtammſt, rag
Die Zinnen noch der goldnen Burg, es gehen,
Die Wachen ſchildernd auf dem Wall, das W
Der Nacht bringt ihren Ruf in's Land getra

Der Engel dort mit ſeinem flamm'nden Degen
Steht blankgerüſtet noch, das Thor zu hüten,
Und wird dich mit den ernſten Blicken meſſen,

Die manches Hertze ſchon zu Aſche glühten;
Haſt du Parol' und Feldgeſchrei vergeſſen:
Weh! wo nun willſt dein müdes Haupt hinl

2.

Der Kehraus.

Es fideln die Geigen,
Da tritt in den Reigen
Ein ſeltſamer Gaſt,
Kennt keiner den Dürren,
Galant aus dem Schwirren
Die Braut er ſich faßt.

Hebt an, ſich zu ſchwenken
In allen Gelenken.
Das Fräulein im Krantz:
„Euch knacken die Beine. —"
„Bald raſſeln auch deine,
Friſch auf ſpiel't zum Tantz!"

Ein Kenner im Ringe
Betrachtet die Sprünge,
Er findet's gemein.
„Dir kann's auch nicht ſchaden!"
Die vornehmen Waden
Muß er ſchwingen im Reih'n.

Die Spröde hinter'm Fächer,
Der Zecher vom Becher,
Der Dichter so lind,
Muß auch mit zum Tanze,
Daß die Lorbeern vom Kranze
Fliegen im Wind.

So schnurret der Reigen
Zum Saal 'raus in's Schweigen
Der prächtigen Nacht,
Die Klänge verwehen,
Die Hähne schon krähen,
Da verstieben sie sacht. —

So gieng's schon vor Zeiten
Und geht es noch heute,
Und höreſt du hell
Aufspielen zum Reigen,
Wer weiß, wem sie geigen —
Hüt' dich, Gesell!

3.

Nachruf.

Du liebe, treue Laute,
Wie manche Sommernacht,
Bis daß der Morgen graute,
Hab' ich mit dir durchwacht!

Die Thäler wieder nachten,
Kaum ſpielt noch Abendroth,
Doch die ſonſt mit uns wachten,
Die liegen lange todt.

Was wollen wir nun ſingen
Hier in der Einſamkeit,
Wenn alle von uns gingen,
Die unſer Lied erfreut?

Wir wollen dennoch ſingen!
So ſtill iſt's auf der Welt,
Wer weiß, die Lieder bringen
Vielleicht zum Sternenzelt.

Wer weiß, die da geſtorben,
Sie hören droben mich,
Und öffnen leis die Pforten
Und nehmen uns zu ſich.

4.

Wünſchelruthe.

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu ſingen,
Triffſt du nur das Zauberwort.

Joseph Freiherr v. Eichendorff

Gedichte

von

Anastasius Grün.

1.

Ein Held.

Auf weichem Roſenbett geboren
Ward ein gewaltger, ächter Held;
Wer ſiehts dem Weichling an, erkoren
Sei er zu herrſchen ob der Welt?

Wie lang', daß feſten Tritt er lerne,
Iſt er ans Gängelband verdammt,
Bis ihn, gediehn zu Mark und Kerne,
Des Gottes Funke ganz durchflammt.

In Kindesunſchuld würgt er ſpielend
Aleidengleich der Schlangen Schwall,
Vom Firmamente holt ihm zielend
Manch ſchönen Stern ſein Kinderball.

Am Haupt den Kranz von Blüthenflocken,
Der Glieder Bau ſo ſchön geſchwellt,
Weiß er als Jüngling ſüß zu locken
Die Liebe, wie es ihm gefällt.

Gereift zum Manne tritt an Throne
In Erz gerüſtet fordernd er,
Da ſpringt entzwei manch eine Krone,
Da flammt manch andre doppelt hehr.

Nun tritt er euch als Greis entgegen
Am Dom im Hohenprieſterkleid,
Vom Himmel läßt er ſtrömen Segen,
Es kniet das Volk, die Saat gedeiht!

Er liebts, zu ſchweifen durch die Lande,
Sich zaubernd vielerlei Geſtalt,
Als Praſſer bald im Prachtgewande,
Als Bettler nackt und dürftig bald.

Nicht ſchmeichelt er den Staubesſöhnen,
Sie ſandten Schergen, ihn zu fahn,
Da hörten ſie aus Wolken dröhnen
Den Ruf: Ihr ſollt ihn laſſen ſtahn!

Es iſt mein Held das Wort, das freie!
Laßt ſiegreich durch die Welt es gehn!
Ihr Denker, Dichter, ſeid in Weihe
Rhapſoden ſeiner Epopeen!

2.

Das Weiheſchwert.

Als durch den Rhein gewallt, geritten
Die Jugend Deutſchlands weihetrunken,
War von Franzoſenblei durchſchnitten
Ein Mann in Reben hingeſunken.

Nun ihn umweht des Todes Odem,
Reißt aus der Scheid' er ſeinen Degen,
Die Spitze bohrend in den Boden,
Zu ſprechen drauf Gebet und Segen.

So muß das Schwert als Kreuzbild ragen,
Drob Reben wölben die Kapelle;
Durch die durchbrochne Kuppel ſchlagen
Vom Himmel Sonnenlichter helle.

Ein ſchönes Opfer iſt gefallen,
Ein Held, umrauſcht von Kampfesliedern!
Als ſüße Opferdüfte wallen
Die Sterbeſeufzer eines Biedern:

„Wie biſt du ſchön, mein Volk, entlodert
In Haſſesglut, in Kampfesmuthe!
Was Greiſenſchwäch' entäußert, fodert
Die Jugend rück mit ihrem Blute.

„Nicht weils ein Volk von andrem Namen,
Von andrer Sitt' und andrer Sprache,
Nein, weil ſie uns als Dränger kamen,
Drum ſucht ſie heim jetzt unſre Rache.

„Mein Volk, das an der Burg der Seine
Zerſchlägt die Ketten, die es engen,
Es trifft, thuts Noth, auch näh're Steine,
Die hart genug zum Kettenſprengen.

„O daß die Schlack' aus edlen Erzen
In dieſem großen Brand ſich trenne!
Einſt dieſe Racheglut in Herzen
Rein als Begeiſtrung fort noch brenne!

„Daß aus des Haſſes Dorn, der modert,
Die Lieb' einſt ihre Roſen triebe!
Denn wo ſo viel des Haſſes lodert,
Muß tiefer glühn noch viel der Liebe!

„O daß ſich, — wie im Weſt erſtanden
Ein Held in Ruhm und Haß, — erhübe
Gewaltig einſt in deutſchen Landen
Ein Held der Ehre und der Liebe!

„In deſſen Herzen Taubenpaare
Der milden Volksliebe wohnten,
In deſſen Haupt die Sonnenaare
Urfürſtlicher Gedanken thronten!

„Mit meinem Blute, meinem Segen
Möcht' ich für ihn dieß Kampfſchwert feien;
Wie Rolands oder Artus' Degen
Soll es ein feſter Zauber weihen.

„Erhebt ers, ſoll die Feſſel ſpringen,
Wie Glas in Scherben fein zerſplitſen,
So jene edlen Schmiede bringen,
Die ſelbſt nicht ſie zu brechen wiſſen.

„Verſtummen ſoll'n im Prunkgemache
Die Worte, die zu kriechen wagen:
Der ſchöne Rheinſtrom deutſcher Sprache
Darf keine Sklavenſchiffe tragen!

„Zieht er das Schwert im Sonnenglanze,
Dann wirble, dran zurücke prellend,
Der Glaſt in dichtem Funkentanze,
Der Fürſtenräthe Häupter hellend!

„Daß Flammenzungen ſprühn in Bächen,
Daß es ein andres Pfingſtfeſt ſcheine,
Und die jetzt tauſend Zungen ſprechen
Fortan nur ſprechen mögen eine!

„Und ſchwingt ers wo in deutſchen Landen
Von einem Berg nach den vier Winden,
Sei neu die todte Saat erſtanden,
Soll neue Glut die Rebe zünden!

„Und um den Berg rings ſoll ſich ſchaaren
Das ganze Volk zum heilgen Bunde;
Dann wird der Herr ſich offenbaren
Aus ſeines Abgeſandten Munde.“ —

Dieß Schwert mocht' er als Kreuz umfaſſen,
Als ſich vom Leib die Seele trennte,
Sein Nachlaß ward es uns gelaſſen,
Und ſeinem Grab zum Monumente.

Vermag des Helden Blut zu ſein,
In Füll' iſt dann gefeit der Degen;
Und konnten Sterbehauche weihen,
Dann birgt er kräftgen Wunderſegen.

Längſt iſt das Schwert verſenkt, verloren,
Umrankt iſt von der Reben Wucht es;
Doch wird dem Schwert ſein Held geboren,
Dann holt es ihm, geht hin und ſucht es!

Volkslieder aus Krain.

Treue Uebertragung ſlaviſcher Urtext.

1.

Gregors Schweſter Alenka.

Dort liegt vor mir ein Pfad gebahnt,
Der führt tief in das Türkenland;
Es wallt den Pfad heran ein Knecht,
Des Türkenkaiſers junger Knecht.
Alenka ſteht am Schwellenrain,
Alenka, Gregors Schweſterlein.
„Laß dich befragen, junger Knecht,
Des Türkenkaiſers junger Knecht,
Ob du nicht zu Geſicht bekamſt,
Ob du auch Kunde nicht vernahmſt
Von Gregor, meinem Brüderlein?“

„„Nicht zu Geſicht ich ihn bekam,
Doch Kunde von ihm oft vernahm
Von Gregor, deinem Brüderlein:
Ein langes Oberkleid ihn hüllt,
So lang, daß bis zur Ferſ' es quillt,
Mit Schnüren iſt es ausſtaffirt,
Mit Seidenborten ausgeziert,
Ein rothes Käppchen ihn bedeckt,
Drei Federn ſind darein geſteckt,
Drei Kranichfedern ſinds fürwahr.
Er führt ein blankes Säbelein,
So blank als wie der Sonnenſchein
Und wie Schermeſſer ſcharf und fein;
Inmitten eine Schlange liegt
Und Feuer aus der Spitze fliegt,
Mit Schlangenblut iſt es geſtählt,
Die Türken hat ſichs auserwählt.““

Alenka, was fällt nun dir ein,
Alenka, Gregors Schweſterlein?
Sie läuft ins helle Kämmerlein,
In lang Gewand den Leib ſie hüllt,
So lang, daß bis zur Ferſ' es quillt,
Mit Schnüren iſt es ausſtaffirt,

Mit Seidenborten ausgeziert;
Sie hat ſich ganz ſo angelegt,
Wie ſich ihr Bruder Gregor trägt,
Ein rothes Käppchen ſie bedeckt,
Ins Käppchen ſie drei Federn ſteckt,
Drei Kranichfedern ſinds fürwahr;
Schnallt um ein blankes Säbelein,
So blank als wie der Sonnenſchein
Und wie Schermeſſer ſcharf und fein,
Inmitten eine Schlange liegt
Und Feuer aus der Spitze fliegt,
In Schlangenblut iſt es geſtählt,
Die Türken hat ſichs auserwählt.
Sie geht zum lichten Stall hinein,
Da ſattelt ſie ein Röſſelein,
Das ſchnellſte, flinkſte Röſſelein;
Drauf in die Bügel ſie ſich ſchwingt,
Aufs Röſſelein ſie hurtig ſpringt
Und reitet ſchnelle fort und fort
Bis fern ins Türkenlager dort.

Sie ſprengt im Lager kreuz und quer,
Ihr Säbel trifft die Türken ſchwer,
Daß hinter ihr ſie ſinken her,

Wie Korn wohl hinter Schnittern nickt,
Wie Gras ſich hinter Mähdern bückt,
Wenn Gott ein gutes Jahr geſchickt.

Der Türkenzaar am Fenſter ſtand,
Der hat darauf dieß Wort entſandt:
Ihr ſchnöden Türken rühmtet euch
Ihr gabt Gregorn den Todesſtreich,
Und dennoch ſeh' ich ihn zugleich
Durchs Lager ſprengen kreuz und quer,
Sein Säbel trifft die Türken ſchwer,
Daß hinter ihm ſie ſinken her,
Wie Korn wohl hinter Schnittern nickt,
Wie Gras ſich hinter Mähdern bückt,
Wenn Gott ein gutes Jahr geſchickt!

Was that darauf Alenka fein,
Alenka, Gregors Schweſterlein?
Sie zeigt ſchön ſchwarze Zöpfchen zwei,
Sie zeigt ſchön weiße Brüſtlein zwei:
„Hat ſolche deine Kaiſerin?
Hat ſolche deine Kaiſerin?“

2.

Roſchlin und Verjanko.

„Was iſt zu thun, wie ſoll es ſein?
Du biſt zu jung, ein Weib zu frein,
Zu alt ich, daß ein Bräutgam mein!“

„„Heirathet, Mutter, immerhin
Und wählt ganz frei nach eurem Sinn,
Doch nehmt Roſchlin, den Böſewicht,
Der ſtets mein Todfeind war, nur nicht!
Er ſchlug mir Bruder, Vater todt,
Ich ſelbſt entkam ihm nur mit Noth!““

Die Mutter hielt ſich wenig dran
Und nahm Roſchlin den Böſen dann,
Verjanko's Erzfeind, ſich zum Mann!
Nachts Beid' ins Stübchen ſchlafen gehn,
Verjanko bleibt vorm Fenſter ſtehn;
Die Mutter ſpricht im Kämmerchen:
„Wie iſts um Hab und Gut doch ſchad',
Das jetzt wohl der Zertheilung naht!

Was ſag' ich dir, o mein Gemahl,
Am ſchwarzen Berg, im dunklen Thal,
Am Buchbaum ſpringt ein Quellenſtrahl;
Verborgen durch die Buche dort
Vollbringe du Verjanko's Mord!
Ich ſtell' am Morgen krank mich an,
Dem Sohne will ich ſagen dann,
Daß ich nur erſt geneſen kann,
Sobald ich trank vom Waſſer kalt,
Das aus dem ſchwarzen Berge wallt;
Mein Sohn gehorchte ſtets mir gern,
So ſend' ich ihn zur Quelle fern."

Verjanko ſchlich gar ſtill ſich fort
Und wahrt im Herzen gut dieß Wort.
Und wie der weiße Tag anbrach
Trat er zur Mutter ins Gemach,
Und zu ihr dieſe Worte ſprach:
„„Lieb Mütterchen, was ſag' ich doch,
Die Sonne ſteht am Himmel hoch,
Sonſt wars wohl eure Sitte kaum
So lang' zu ruhn in Bettes Flaum!""

„Lieb Söhnlein, krank bin ich gar ſchwer,
Geneſen werd' ich nimmermehr,

Bis daß ich trank vom Waſſer kalt,
Das aus dem ſchwarzen Berge wallt.“

Ein Krüglein nimmt der Sohn zur Han
Den Säbel um den Leib ſich ſpannt,
Wirft ſein Gewehr zur Schulter ſchnell,
Zu gehn am Buchenbaum zum Quell.

„Was nimmſt du deine Waffen, Sohn,
Da wilde Thier' am Berg nicht drohn,
Und längſt dem Land der Türk' entflohn?“

„„Das Vöglein hat die Federn fein,
Floßfedern hat das Fiſchelein,
Den Burſchen ſeine Waffen freun!““

Verjanko fort zur Buche rennt,
Los auf Roſchlin die Flinte brennt,
Sein Säbel dem die Adern trennt,
Alsbald in ſeinem Kännlein weiß
Fängt er das Blut auf, das noch heiß,
Und eilt nach Haus zur Mutter fort
Und redet zu ihr dieſes Wort:
„„„Das Blut des Sohnes dünkt euch gut,
Hier koſtet von Roſchlin das Blut.““

3.

Von der ſchönen Vida.

Stand Schön Vida an dem Meeresſtrande,
Wuſch da ihres Wiegenkinds Gewande;
Kam ein ſchwarzer Mohr durchs Meer, das helle,
Hielt den Nachen an und ſprach zur Stelle:
„Warum, Vida, biſt du nicht ſo blühend,
Nicht ſo blühend mehr und wangenglühend,
Wie du's warſt, noch iſts nicht lange Zeit?"

Und ihm gab Schön Vida ſo Beſcheid:
„„Wie doch wär' ich blühend, roth von Wangen,
Da ſo viel des Unglücks mir ergangen!
Ach daheim liegt mir mein Söhnlein krank,
Thorenrath auch that mirs ſchlecht zu Dank,
Da ich mir zum Mann nahm einen Alten!
Wenig frohen Sinns hab' ich behalten,
Weint den Tag das kranke Kind mir vor,
Huſtet mir die Nacht der Alte vor.""

Thät der ſchwarze Mohr darauf ihr ſagen:
„Wills dem Kranich nicht daheim behagen,

Zieht er übers Meer; du aber eile
Mit mir, daß dein Herzenswehe heile.
Schöne Vida, hör', es sandte mich
Spaniens Königin hieher um dich,
Daß du Amme seist dem Königlein,
Ihrem Söhnlein, jungem Herrscherlein;
Wirst es säugen und sein Wieglein wiegen,
Wirst es locken und sein Bettlein betten,
Singst es ein in Schlaf durch schöne Lieder,
Plagst mit schwerer Arbeit nie dich wieder."

In das Schifflein stieg Schön Vida ein;
Doch wie's abstieß von des Ufers Rain,
Wie das Schifflein durch die Wellen jagte,
Weinte Vida bitterlich und klagte:
„„Ach ich Arme, was hab' ich gethan,
Wem vertraut' ich heim zur Obhut an
Meinen Sohn, den Säugling, den verwaisten,
Meinen Mann, den schwachen und ergreisten!""

Als drei Sonntage verrauscht dahin,
Brachte sie der Mohr zur Königin.

Steht Schön Vida auf in aller Frühe,
Harrt am Fenster, bis die Sonn' erglühe,

Und zu tröſten ihres Herzens Klagen
Thät ſie ſo die gelbe Sonne fragen:
„„Sonne, helle Sonne, gib mir Kunde,
Was mein krankes Söhnlein macht zur Stunde?““
„Ei, wie ſoll dein Söhnlein ſich gehaben,
Hielten ihm die Sterbekerz' am Abend,
Iſt von Haus dein alter Mann gezogen,
Und er ſucht dich, fährt durch Meereswogen,
Und er ſucht dich und er weint gar kläglich,
Berſten will ſein Herz vor Gram unſäglich.“

Abends kommt der weiße Mond gezogen,
Steht Schön Vida auch am Fenſterbogen,
Und zu ſtillen ihres Herzens Klagen
Thät ſie ſo den Mond, den weißen, fragen:
„„Mond, du heller Mond, gib du mir Kunde,
Was mein krankes Söhnlein macht zur Stunde?““
„Ei, wie ſoll dein Söhnlein ſich gehaben,
Heute ward das arme Kind begraben,
Und dein Vater iſt von Haus gezogen,
Und er ſucht dich, fährt durch Meereswogen,
Und er ſucht dich, und er weint gar kläglich,
Berſten will ſein Herz vor Gram unſäglich.“

Bitterlich Schön Vida weint' und klagte,
Kam die Königin zu ihr und fragte:
„Was iſt dir geſchehen, Vida, ſprich,
Daß du weinſt und klagſt ſo bitterlich?"
Drauf zur Königin Schön Vida ſpricht:
„„Ach wie ſollt' ich Arme klagen nicht?
Als das Goldgeſchirr am Fenſterbogen
Ich gewaſchen, fiel mirs in die Wogen,
Fiel der ſchöne Becher goldesſchwer
Von des Fenſters Höh' ins tiefe Meer!""
Drauf die Königin, ſie tröſtend, ſpricht:
„Näſſe nicht mit Thränen dein Geſicht,
Ich will einen andern Becher ſpenden,
Und für dich beim König mich verwenden,
Geh zu meinem Königlein, dem kleinen,
Daß es dir vertreibe Schmerz und Weinen."

Einen Becher wohl die Fürſtin ſpendet,
Und für ſie beim König ſich verwendet,
Vida ſteht am Fenſter alle Tage,
Weint um Vater, Mann und Kind mit Klage.

4.

Ständchen.

Luſtig kuckuckt dort der Kuckuck
In dem grünen Buchenhain,
Und es ſchlägt gar ſchön die Wachtel
Auf dem grünen Wieſenrain,
Seine Senſe wetzt mein Liebſter
Auf dem grünen Wieſenrain;
Friſcher Thau und ſcharfe Senſe,
Und das Gras ſinkt luſtig drein,
Trockner Oſtwind, warme Sonne,
Und das Heu wohl trocknet fein!
Weiches Bettlein, ſchönes Liebchen,
Kurze Nächte werdens ſein.

5.

Fragen.

Wozu iſt mein langes Haar mir dann,
Wenn ich kein Band drein flechten kann?

Wozu iſt mein Füßchen mir flink und fein,
Darf tanzen ich nicht mit dem Liebſten mein?

Wozu iſt mir nur die weiße Hand,
Darf ſie nicht halten den Liebſten umſpannt?

Wozu iſt mein Aug' mir ſo ſchwarz und ſcharf,
Wenns nicht mehr den Liebſten erſpähen darf?

Wozu ſind mir die Gedanken mein?
Zu denken, mein Liebſter, allimmer dein!

6.

Des Prieſters Braut.

„Meinen Eltern hab' ich verſprochen
Daß ich will ein Prieſter ſein;
Meiner Liebſten hab' ich verſprochen,
Sie in Treuen einſt zu frein.

„Soll ich vergeſſen das Verſprechen,
Wie den Eltern ichs verhieß?
Oder ſoll das Wort ich brechen
Meinem Liebchen, zart und ſüß?

„Wenn zur erſten Meſſ' ich ſchreite,
Mädchen, knie' am Altare hin,
Schmuck, wie ſichs geziemt für Bräute,
Vorn wo Herrn und Damen knien."

Als man Sanctus läuten hörte,
Wurde Liebchen todtenblaß;
Als der Prieſter zum Volk ſich kehrte,
Liebchen todt im Stuhle ſaß.

„Grabt ein Grab ihr an der Schwelle,
An der Kirchenpforte Fuß,
Daß, betret' ich dieſe Schwelle,
Stets ich ihrer denken muß."

Anastasius Grün.

Gedichte

von

A. v. Chamisso.

1.

Die zwei Grenadiere.

(Nach Béranger.)

Der Erſte.

Sie laſſen uns verzweifelt warten!
Zu Fontain'bleau ſchlägt Mitternacht.

Der Zweite.

Geduld! In dieſes Schloſſes Garten
Zieh'n wir nicht wieder auf die Wacht.

Der Erſte.

Nach Elba morgen! Gut! es ſind
Uns ſchon genehm Italiens Auen.

Der Zweite.

Wir Bärenmützen folgen blind,
Gelt's Moskau abermals zu ſchauen.

Der Erſte.

Italiens Feld, — Egyptens Sande, —
Der Sonnentag von Auſterlitz, —
Das Rauchgewölk von Moskau's Brande, —
Leipzig, — Paris, —

Der Zweite.

Da traf der Blitz!

Der Erſte.

Ein ſchwindlich märchenhafter Zug;
Und dieſes Ende ſolcher Thaten!

Der Zweite.

Wir hatten Pulver noch genug;
Sie haben uns verkauft, verrathen!

Der Erſte.

Wird denn die Freiheit, wenn der Kaiſer
Dem Thron entſagt hat, wieder wach?

Der Zweite.

Nicht doch! ſie jauchzen ſchon ſich heiſer
Dort ihrem Findelkönig nach.

Der Erſte.

Der Kronen wie Almoſen gab
Und ſpielte mit den gold'nen Reifen,
Legt nun die Krone ſelber ab!

Der Zweite.

Sie ekelt ihn, ich kann's begreifen.

Der Erſte.

Erhellt ein Fenſter nur dort oben,
Wie ausgeſtorben iſt das Schloß,
Davon geſchlichen und verſtoben
Des Hofgeſchmeißes knecht'ſcher Troß.

Der Zweite.

Das kriecht nun um den neuen Herrn;
Es hat kein Herz, nur einen Magen,
Und will des Adlers Federn gern
Verſchachern, den der Blitz erſchlagen.

Der Erſte.

Die er gefürſtet und bereichert,
An die der Sold des Blutes kam, . . .

Der Zweite.

Sie retten, was ſie eingeſpeichert,
Und deſertiren ohne Schaam.

Der Erſte.

Wir aber, die wir allzumal
Für ſie bezahlt, was ſie erwarben, . . .

Der Zweite.

Wir bleiben bei dem Korporal
Und retten trutzig unſre Narben.

Der Erſte.

Mein Blut hat oft genug gefloſſen,
Ich ſehnte mich der Heimath zu.

Der Zweite.

Ich bin zerhauen und zerſchoſſen,
Und wohl bedurft' ich jetzt der Ruh'.

Beide.

Fahr' hin, fahr' hin! es iſt nicht Zeit
Um ſchnöde Ruh' ſich zu bewerben;
Dem Kaiſer folgen wir, bereit
Für ihn zu bluten und zu ſterben!

2.

Heimweh.

O laßt mich ſchlafen! o ruft mich
In die Gegenwart nicht zurück!
Mißgönnt ihr dem kranken Mädchen
Den Traum, den Schatten von Glück?

Was ſprecht ihr mir zu? vergebens!
Mein Herz verſtehet euch nicht.
Bin fremd in curem Lande;
Hier ſchmerzt mich das Tageslicht.

Hier dehnt ſich das flache Gefilde
So unabſehbar und leer,
Darüber legt ſich der Himmel
So freud- und farblos und ſchwer.

Es ſieht mein müdes Auge,
Umflort von bitterm Thau,
Nur blaſſe Nebelgeſtalten,
Verſchwindende, grau in grau.

Es rauſchen fremde Klänge
Vorüber an meinem Ohr,
Es zählet die innere Stimme
Nur Schmerzen und Schmerzen mir vor.

Der Schlaf nur bringt allnächtlich
Vor Tagesgedanken mir Ruh',
Es trägt mich der Traum mitleidig
Der lieben Heimath zu.

Und meine Berge erheben
Die ſchneeigen Häupter zumal
Und tauchen in dunkele Bläue
Und glühen im Morgenſtrahl,

Und lauſchen über den Hochwald,
Der ſchirmend die Glätſcher umſpannt,
In unſer Thal herüber,
Und ſchauen mich an ſo bekannt.

Der Gießbach ſchäumet und brauſet,
Und ſtürzt in die Schlucht ſich hinab
Von drüben erſchallt das Alphorn, —
Das iſt der Hirtenknab!

Aus unſerm Hauſe tret' ich,
Dem zierlich gefügten, herfür;
Die Eltern haben's gebauet, *)
Die Namen ſtehn über der Thür;

Und unter den Namen ſtehet
Der Spruch: Gott ſegne das Haus
Und ſegne, die frommen Gemüthes
Darin gehn ein und aus.

Ich bin hinaus gegangen — —
Weh' mir, daß ich es that!
Ich bin nun eine Waiſe,
Die keine Heimath hat.

O laßt mich ſchlafen, o ruft mich
In die Gegenwart nicht zurück!
Mißgönnt nicht dem kranken Mädchen
Den Traum, den Schatten von Glück!

---

*) Eigentlich „gebauen", welche Lesart ich die Schweizer und die, welche die Schweiz kennen, in den Text aufzunehmen bitte.

3.

Der erſte Schnee.

Der leiſe ſchleichend euch umſponnen
Mit argem Trug, eh' ihr's gedacht,
Seht, ſeht den Unhold! über Nacht
Hat er ſich andern Rath erſonnen.
Seht, ſeht den Schneenmantel wallen!
Das iſt des Winters Herrſcherkleid;
Die Larve läßt der Grimme fallen; —
Nun wißt ihr doch, woran ihr ſeid.

Er hat der Furcht euch überhoben,
Lebt auf zur Hoffnung und ſeid ſtark;
Schon zehrt der Lenz an ſeinem Mark,
Geduld! und mag der Wüthrich toben.
Geduld! ſchon ruft der Lenz die Sonne,
Bald weben ſie ein Blumenkleid,
Die Erde träumet neue Wonne, —
Dann aber träum' ich neues Leid!

4.

Traum und Erwachen.

Das iſt der Schein nicht heimiſcher Geſtirne:
Wohin mit mir, du ſchwankes Bretterhaus?
Es wird mir wüſt und ſchmerzt mich im Gehirne
Vom tollen Rollen, Schwirren und Geſaus.
Du fächelſt keine Kühlung meiner Stirne,
Großmächt'ger Wind, und weh'ſt die Gluth nicht aus
Du füllest unſres Schwanenkleides Schwingen,
Uns, räthſelhaft an welches Ziel, zu bringen.

Du ſchwankes Bretterhaus, wohin mit mir?
Mir wird es, der das Steuer hält, nicht ſagen;
Ein Fremder bin ich unter Fremden hier, —
Der Wind —? ja doch! ich ſoll den Wind es fragen
Es ſchlafend abzuwarten dürfte ſchier
Das Beſte ſein. — — Die Augen zugeſchlagen!
Orkan, du magſt mich wiegen. — Schlafen? ſchla-
fen! —
Wachen und handeln einſt vielleicht im Hafen.

Wohin mit mir, du fieberhafter Traum?
Zeit iſt es, daß ich deinen Schleier lüfte.
Auf, meine Augen! — Grüner Waldesraum,
Pandanen, — warme Sonne, — würz'ge Düf
Dort tauchet ſchlank und kühn der Cocosbaum
Sein ſtolzes Haupt in tiefazurne Lüfte;
Ein friedlich Meer beſpühlet hier Korallen
Und Brandungstoſen hör' ich fernher hallen.

Hier iſt gut Hütten bauen! — Sieh', Kadu!?
Du willſt zum Frühtrunk mir den Cocos reich
Ich ſchlief und mir zu Häupten wachteſt du,
Liebwerthe, treue Seele ſonder Gleichen!
Was haben wir an Eiſen? ſchaue zu!
Hier ſiedeln wir uns an; ſieh' dieſe Zeichen,
Hier unſer Dach, dort weiter ab der Garten;
Die Hand an's Werk! was willſt du länger wa

Kadu, was ſtehſt du trauernd da? wir hatten
In freud'ger Thatenluſt den Bund geſchloſſen:
Wie wirſt du bleich? was heftest du die matte
Erſtorb'nen Augen ſtarr auf den Genoſſen?
Du weichſt vor mir zurück in Waldesſchatten?
Du biſt, ein Schemen, Luft in Luft zerfloſſen
Und ich, der feſt das Leben wollte halten,
Steh' ſinnend da, ein Spiel von Wahngeſtalt

Auf! ſchüttle, junger Dichter, deine Locken!
Weh' mir! die ſind zu einem Zopf gebunden! —
Ich ließ mich von Homeros wohl verlocken,
Nicht achtend auf den ſchnellen Flug der Stunden;
Stiefletten, Bendel, ſchnell! ich ſeh' erſchrocken,
Daß ſich bereits der Obriſt eingefunden. —
Der Wirbel ſchallt: — Herr Lieutnant, nach der Wache
Ja, Bücher ſchreiben, das iſt Ihre Sache!

Ich bin gelähmt, gebannt an dieſe Stelle,
Im Schlaf, im Traum, mich drückt der Alp wohl gar
Erweckt mich! — Ha! dies iſt die Schloßkapelle,
Die Heimath. Heil, daß es ein Traum nur war!
Die Thür iſt auf, ich ſpähe von der Schwelle;
Dort kniet ein Weib und betet am Altar. —
O meine Mutter! ja du weinſt im Stillen
Vor Gott um des verlor'nen Sohnes willen.

Der einz'ge bin ich unter deinen Söhnen,
An welchem du nur Schmerz erlebet haſt;
Ich konnt' an dieſe Welt mich nicht gewöhnen,
Die ſich verſchloß dem ungefügen Gaſt;
Ich taugte nicht in einem Amt zu fröhnen, —
So fiel ich allen und mir ſelbſt zur Laſt.
Laß, Mutter, mich in Demuth und in Treuen
Dir dienen und den Brüdern, und bereuen.

O Mutter, Mutter, laß dein Angesicht,
Laß deine lieben Züge nur mich schauen,
Blick her! es wird auf mich das milde Licht
Des mütterlichen Auges Ruhe thauen;
Beharrst du stumm und starr? du regst dich nicht?
O! mich beschleicht ein namenloses Grauen! —
Und langsam wendest du — ich athme freier —
Nach mir das Haupt, — du greifst nach deinem
Schleier. —

Weh' mir! ein Schädel stiert, ein morsch Gebein,
Mich an aus Höhlen ohne Stern und Kraft:
Du Mutter bist ja todt, ich seh' es ein,
Was aber brichst du aus des Grabes Haft?
Laß ab nach mir zu langen! — Folgen? — Nein! —
Da, in die dunkle Tiefe? — schauderhaft!
Du ziehst dir nach hinab mich in die Gruft,
Sie hält mich, schließt sich über mir! — Luft! Luft!

„Wach auf! wach auf!" — Wer kann herauf beschwören,
Den schon der finstre Schlund hinunter schlang?
„Wir sind es, Vater, stöhnen dich zu hören
Im Schlaf und röcheln macht uns, ach! so bang." —
Dem irdschen Scheine soll ich noch gehören?
Es war der Kampf ein eitler, den ich rang? —
„Wir wollten diese bösen Träume hindern;
Du bist erwacht, bist unter deinen Kindern."

So hat euch wohl die Angſt zu mir getrieben? —
„Wir ſind um dich verſammelt.“ — Alle? — gut!
Laßt mich euch überzählen: ſechſe, ſieben —
Und — ſagt mir — eure Mutter? — „Mutter ruht.“ —
Das will auch ich; bin müde, meine Lieben,
Drum, fahret wohl! wir ſind in Gottes Hut.
Fahrt wohl, ich geb' euch allen meinen Segen.
Ich will bequemer mich zur Ruhe legen.

A. v. Chamisso.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Deutſcher

Muſenalmanach

für

das Jahr 1839.

96.4196

Herausgegeben

von

A. v. Chamiſſo und Franz Freih. [illegible]

Zehnter Jahrgang.
Mit Graf Platen's Bildniß.

Leipzig,
Weidmannſche Buchhandlung.

Inhalt.

		Seite
Arndt, E. M.,	Hinauf	115
	Entschuldigung	116
	Himmelfahrt	118
	Sehnsucht	120
	Des Knaben erstes Wiegenlied	121
Blaul, G. Fr.,	Zwei Blätter von der Ulme zu Hirsau	82
	Glosse	84
	Abendläuten	86
Chamisso, A. v.,	Der arme Heinrich	7
	Die drei Schwestern	27
	Die stille Gemeinde	30
	Evangelium St. Lucae 18, 10.	33
	Thue es lieber nicht	34
	San Vito	36
	Zweites Lied von der alten Waschfrau	38
	Wer hat's gethan?	40
Diotima,	Pfingstlied	45
Eichendorff, J. Frh. v.,	Die Nachtigallen	123
	Schlimme Wahl	125

		Seite
Euiſſen, A.,	Ich höre viel frommer Chriſten Geſchrei	143
	Nach dem Chineſiſchen	145
F. A. B.,	Mondeszauber	139
	Diſtichen	141
Ferrand, E.,	Eine Todte	135
Fouqué, Fr. de la M.,	Der Reichsfürſt und das Kaiſerſchwerdt	90
	Wahrhafte Fabel	94
Gaudy, F. Frh.,	Ewigkeit	229
	Die Landesflüchtigen	235
	Die Bettlerin von Port-neuf	237
	Die Gräber	240
	Lebenslotto	243
	Des Sapieha Rache	246
	Gruß den Schwaben	251
Geibel, Em.,	Pergoleſe	42
Gruppe, O. F.,	Dem wanderluſtigen Freunde	104
	Der König von Elfenheim	107
	Der Papagei	109
	Reiters Abſchied	113
Hoffmann v. F.	Das Lied vom Knüppel aus dem Sack	52
	Weinlied	54
	Der erſchlagene Ritter	56
	Das todte Kind	57

		Seite
Kerner, J.,	Verdruß und Troſt	228
Kopiſch, A.,	Des kleinen Volkes Ueberfahrt .	157
	Die Hausdrachen	162
	Was wollt ihr trinken . . .	164
Kurz, H.,	Das ſchöne Kind	101
Pfizer, G.,	Zuverſicht	168
	Blumenlabyrinth	170
	Die Roſen im Spätherbſt . .	176
	Typen und Erfüllung	178
	Der Tod	186
Puſchkin	Ein ruſſiſches Lied	199
Rauſchenbuſch, W.,	Rheinſage	225
	Pech	226
Sallet, Fr. v.,	Ein Traum	59
	Weltluſt	61
	Herr Specht	63
	Wanderlied	67
	Der Gebannte	69
	Prometheus	71
	Rieſentod	72
	Der Komet	74
	Nero	76
Schöll, A.,	Der Entfernte an die Wiederver-einigten	126
	Erlengeſpräch	131

		Seite
Schwab, G.,	Das Glaswappen von Frauenfeld	1
	Der Bäurin Süden	4
Seidel, J. G.,	Verjährung	88
Simrock, K.,	Frauenlob	209
	Der Teufel und der Wind	211
	Das Ave Maria	213
Stägemann, F. A. v.,	Bei Schleiermachers Tode	202
	Lieder der Liebe	204
	Beim Leichenbegängnisse des Herzogs Karl v. Mekienburg-Strelitz	205
	Schills Todtenfeier in Braunschweig	206
	Bonapartisches	207
Strauß, V.,	Des Propheten Erdengang	216
Sydow, O. v.,	Der Tischler und seine Gesellen	96
Tiro, H.,	Vom Spaziren	198
	Abbitte	199
Wessenberg, J. H. v.,	Des Morgenlands Erwachen	47
	Morgen- und Abendröthe	48
	Ermuthigung	49
	Aufruf an Alle	51

Musenalmanach.

Gedichte

von

Gustav Schwab.

1.

Das Glaswappen von Frauenfeld.

Es steht in hellrem Glanze
Kein Wappen in der Welt
Als das von Frauenfeld.
Auf buntem Glas, im lichten Bilderkranze
Umschlingt es eine blühende Romanze.

Schaut! dort zu oberst reitet —
Die Hengste lauter Glut,
Das edelste Vollblut —
Der Graf, vom schönsten Töchterlein begleitet,
Zur Jagd, und Diener gnug, und Alles schreitet.

Nun links — die Jagd begonnen;
Ein grün und sonnig Bild:
Im Walde Hund und Wild;
Doch tief im Busch und aus dem Licht der Sonnen
Ein Ritter bei der Maid in Liebeswonnen.

Jetzt — vor dem Grafen stehet
Der Buhle, herzenswund;
Alles bekennt sein Mund.
Der Graf, vom gelben Mähnenhaar umwehet,
Kehrt ab das Haupt und hört nicht was er flehet.

Dann — vor der Klosterpforte
Am moosigen Gebäu
Ein Mägdlein, nicht in Reu',
Fußfällig vor dem Abt, dem einz'gen Horte,
Auf ihrer Lippe schweben Flehensworte.

Rechts aber — vor dem Grafen
Der Abt, im här'nen Kleid;
Er klagt der Tochter Leid;
Sein Blick beschwöret, nicht zu hart zu strafen.
Im Vaterauge geht der Zorn schon schlafen.

Und nun — der Graf in Handen
Hält dort ein Pergament,
Die farb'ge Letter brennt.
Das Töchterlein, ſchamroth, hat eingeſtanden.
Ein Leh'n empfängt es an der Statt von Banden.

Zuletzt — die Burg erbauet;
Mit friſchem Ziegelſtein
Gedeckt, wie lädt ſie ein!
Und durch das Thor ein lächelnd Paar, getrauet,
Zieht ein der Ritter mit der Braut, o ſchauet!

Und mitten — lichtdurchdrungen
In purpurnem Gewand
Ein Frauenbild, zur Hand
Den rothen Löwen, von der Kett' umſchlungen.
Die Lieb' iſt's, die den Vatergrimm bezwungen.

2.

Der Bäurin Süden.

„Herr Pfarrer, der ihr Vieles wißt,
Herr Pfarrer, ſagt mir, wo Süden iſt!“

Dort, wo, von Felſen unterbaut,
Das Neſt des Hohenzollers graut.

Das Weiblein ſchüttelt den Kopf und ſpricht:
„Ach, Herr, das iſt mein Süden nicht!“

Nun, Süden iſt, ſo weit man reiſt,
So weit, ſo weit mein Finger weiſt.

Erſt hohes Land, Berg, Ebne, See,
Dann eine Mauer von ew'gem Schnee.

Dann Thäler, wo der Oelbaum blüht,
Die Pomeranze goldig glüht.

Dann breitet ſich das Thal nach vorn
Mit gelbgelocktem welſchem Korn,

Weinranken, klares Himmelblau,
Ein irdiſch Paradies, o Frau!

Die Bäurin traurig wieder ſpricht:
„Ach, Herr, das iſt mein Süden nicht!“

Dann Städte, Münſter allenthalb,
Mit Thürmen hoch wie unſre Alb.

Dann grüner Bergwald in die Quer,
Und plötzlich dann das blaue Meer;

Und Schiffe gnug in ſchnellem Lauf —
„Das iſt mein Süden, Herr, hört auf!

„Dort zimmert im Schiff mein einziges Kind,
Behüt' es Gott vor Wellen und Wind!

„Mir hat's geſagt ſein Kamerad,
Der kommt auch heim von Süden grad:

„„Dem Hans, dem thut der Fuß nicht weh,
Der hämmert im Süden auf der See.““

„Mehr wußt' er nicht, doch jetzt, haarscharf,
Weiß ich, wo Süden ich suchen darf.

„Nun bohrt mein Auge dem grauen Haus
Dort auf dem Fels die Mauern aus,

„Und von Gebet und Thränen schwer
Blickt es durch Berg und Land in's Meer!

„Herr Pfarrer, lohn's euch Jesus Christ,
Daß ihr mir sagtet, wo Süden ist!“

Gustav Schwab.

Gedichte

von

Adelbert von Chamisso.

1.

Der arme Heinrich.

Zueignung an die Brüder Grimm.

Ihr, die den Garten mir erſchloſſen,
Den Hort der Sagen mir enthüllt,
Mein trunk'nes Ohr mit Zauberklängen
Aus jener Märchenwelt erfüllt;

Ich ſchuld' es euch, daß, wie im Traume
Berührt, mein Saitenſpiel erklang,
Und ſich dem übervollen Buſen
In Schmerz und Luſt das Lied entrang.

Da wollt' ich euch zum Kranze winden
Die ſchönſten Blumen, die ich fand,
Doch abgelöſt von ihrer Wurzel
Verdorrten ſie in meiner Hand.

Und immer ſprach zu meinem Herzen
Ich zögernd: alſo ſoll's nicht ſein,
Unwürdig wirſt den wackern Meiſtern
So nicht'ge Gabe du nicht weih'n.

Und immer hofft' ich: morgen, morgen! —
Ich ward indeſſen ſchwach und alt,
Nehmt heute denn des Greiſen Gabe
Bevor ſein letztes Lied verhallt.

Weſſen iſt die Burg, die dort verödet
Mitten in dem ſchönen Schwaben trauert?
Gras und Farrenkraut bewächſt die Stiegen
Und die Eule niſtet in den Thürmen.

Guter Ritter Heinrich von der Aue,
Blume du der Jugend und der Schöne,
Klarer Spiegel aller Rittertugend,
Schwerdt der Kraft und Roſenhag der Milde,
Mund der Wahrheit, Fels der ächten Treue,
Der Bedrängten Schirm und Hort, der Freunde
Ehrenſchild und Banner, heller Stern du,
O wie biſt du, heller Stern, gefallen!

Seine Geißel hat der Herr geſchwungen
Ueber den Weltſeligen, ergriffen
Hat ihn ſchmählich Leid, ihn hat der Ausſatz
Heimgeſucht, und ekelnd abgewendet
Haben ſchnell ſich, die an ihm gehangen.

Seht das Vorwerk dort am Waldesrande;
Weltverlaſſen hat der arme Heinrich
Dort beim Meier ein Aſyl gefunden.
Und der Alte dienet ihm in Treuen,
Und die greiſe Mutter pfleget ſeiner,
Und das Töchterlein, das er im Scherz oft
Seine kleine Frau nennt, weiß gefällig,

Spielend, koſend, ihm des bittern Grames
Wolken von der Stirne zu verſcheuchen.

Alſo war das dritte Jahr dem Dulder
Schon verſtrichen, und er ſaß in Unmuth
Düſter brütend, als der gute Meier
Ihm zuredend ſprach die flücht'gen Worte:

Herr, ihr müſſet deſſen nicht verzagen;
Giebt's zu Montpellier und zu Salerno
Ja der kunſterfahr'nen weiſen Meiſter
Viele noch, da ſollt ihr Hülfe ſuchen.

Drauf der arme Heinrich bitter lächelnd:
Bin zu Montpellier und zu Salerno
Hülfe ſuchend früher wohl geweſen;
Von den weiſen Meiſtern nicht der Eine,
Nicht der Andre mochte Troſt mir geben,
Schlechten Troſt nur Einer zu Salerno,
Der mich lehrte, wie ich zwar zu heilen,
Aber ungeheilt doch müſſe bleiben.

Drauf der Meier: Herr, ihr ſprecht in Räthſeln.
Und der Kranke: Wohl, das Räthſel löſ' ich:
Schafft mir, ſprach der Meiſter, eine Jungfrau,
Die aus freiem Muth für euch zu ſterben

Sich entſchließt, und aus der Bruſt das Herz ſich
Schneiden läßt, ſo will ich wohl euch heilen.

Es verſtummten beide, Stille ward es.
Lauſchend ſaß die Maid, wie ſie gewohnt war,
Unbemerket ihrem Herrn zu Füßen,
Und ein leiſes Wimmern ward vernommen.

Als darauf zu Nacht die beiden Alten
Sich gelegt, das Kind zu ihren Füßen,
Konnte ſie vor Herzeleid nicht ſchlafen.
Ihres Herrn gedenkend troff der Regen
Ihrer Augen auf der Eltern Füße,
Die verſtöret aus dem Schlaf erwachten.

Um ihr Weh befragte ſie der Vater
Jetzt mit ſanften, jetzt mit ſtrengen Worten,
Bis ſie's länger nicht verhehlen konnte:
Denk' ich unſ'res güt'gen Herrn und ſeines
Bittern Elends, muß ich immer weinen.
Ach, es giebt den Beſſern nicht auf Erden!
Und der Vater und die Mutter ſagten:
Kind, das ſprichſt du wahr, doch kann dem Guten

Unſer Harm nicht frommen, über ihm iſt
Gottes Urtheil, drum, laß ab zu klagen.

So geſchweigten ſie das Kind, doch ſchlaflos
Blieb ſie über Nacht und ſtumm in Trauer
Tags darauf, bis ſie zur Ruh' ſich legten.
Aber auf gewohnter Lagerſtätte
Fand das gute Mädchen keine Ruhe;
Ein Gedanke war in ihrem Herzen,
Wuchs in ihrem Herzen übermächtig;
Erſt nachdem mit Gott ſie feſt beſchloſſen
Herz und Herzblut ihrem Herrn zu opfern,
Ward ſie wieder froh und leichten Muthes.
Aber bald zur Angſt wuchs eine Sorge:
Ob Herr Heinrich, ob die lieben Eltern
Ihren Willen ihr gewähren möchten.
Wieder, deß verzagend, troff der Regen
Ihrer Augen auf der Alten Füße,
Die verſtöret aus dem Schlaf erwachten.

Auf ſich richtend ſchalt der liebe Vater
Unverſtändig, kindiſch ihre Klage,
Da nur Gott im Himmel könne helfen.
Und doch, ſprach die ſanfte Maid erwiedernd,
Und doch hat mein Herr geſagt, ihm könne

Wohl geholfen werden. Tauglich bin ich
Ihm zur Arzenei; ich will euch bitten,
Wehrt mir nicht, daß ich mit Gott mein Herzblut
Freudig für den Guten möge geben.

Ob der Red' entsetzten sich die Alten,
Und betrübten Muthes sprach der Vater:
Kind, du redest, wie die Kinder reden,
Hast noch nicht den herben Tod geschauet,
Ueberschwängliches versprichst du thöricht,
Laß den Leichtsinn, laß die Träume fahren
Und verstör' uns müßig nicht die Nächte.

Und es schwieg das Mägdlein, aber schlaflos
Blieb sie über Nacht und stumm in Trauer
Tags darauf, bis sie zur Ruh' sich legten.
Wieder troff der Regen ihrer Augen
Auf der Alten Füße sie erweckend.

Aufrecht sitzend sprach zu der Bedrängten
So die greise Mutter selbst in Thränen:
Sinnst Unseliges du uns zum Jammer?
Kind du meiner Schmerzen, die du solltest
Unsers Alters Stab sein, und uns ehren,
Willst dein Heil verwirken, willst das Leben
Uns verleiden und das Herz uns brechen.

Dem entgegnete die fromme Tochter:
Lege Gott mir Worte auf die Lippen,
Die das Herz der theuren Eltern treffen.
Nicht mein Heil verwirken, nicht zum Jammer
Will ich euch, ihr Vielgeliebten, sterben;
Nicht auch red' ich kindisch, angeschauet
Hab' ich ernst den herben Tod, wie Einer
Nur vermag, dem noch das Leben lieb ist.
Sterben muß doch auch, wer alt geworden,
Aber schwer in Arbeit alt geworden
Stirbt in Sünde mancher hin, ihm wäre
Besser, wär' er nie zur Welt geboren.
Mir aus Gottes Hulden wird's zu Theile,
Um der Seele Heil in jungen
Meinen Leib zu geben; solches gönnt mir,
Denn so muß es sein. Die Leute sagen,
Daß ich schön bin: würd' ich älter, möchte
Leicht der Weltlust Süße mich verstricken.
Wollt ihr einem Manne mich vermählen:
Lieb' ich ihn, ist's eine Noth, ich habe
Meinen armen Herrn doch stets vor Augen;
Wird er mir verhaßt, so ist's der Tod gar.
Mein begehrt ein Freier, dem ich gerne
Folgen will, dem mag ich wohl vertrauen.

Setzt mich in ein Glück, das nicht vergehet;
Lasset Gott mich preisen, der so Werthes
Will durch mich, einfält'ges Kind, vollenden.
Laßt für ew'gen Lohn um kurzes Leiden
Mich vergüten unserm Herrn das Gute,
Das er unabläſſig uns gespendet.
Seid der That theilhaftig, und vergelt' euch
Gott, was nimmer ihr versagen dürfet.
Wieder heben muß der Baum des Ruhmes
Zu dem Lichte seine volle Krone,
Aber ihr im Schatten seiner Milde
Werdet sein euch freuen und der Tochter.

Schneidend drangen in das Herz der Alten
Diese Worte, denn das Mädchen hatte,
Keinem Kinde gleich, mit Macht gesprochen.
Wagten auch nicht länger, ihr zu wehren,
Jammernd schwiegen sie und kämpften lange
Mit dem Liebesschmerz im wunden Herzen,
Bis sie sprachen: Möge denn geschehen,
Was dich so der Geist erbeten lehrte.

Freute jetzt dem jungen Tag entgegen
Sich die Jungfrau, aber kaum erhellte

Sich der Osten, trat sie leisen Schrittes
An das Bett des Siechen, kniete nieder
Seinen Schlaf bewachend, bis die Sonne
In die Kammer schien und ihn erweckte.

Und der erste Blick des armen Heinrich
Fiel in's Aug' ihr, das verkläret strahlte
Ihres reinen Herzens sanften Frieden.
Und er fragte: Liebe Frau, was bringt dich
Heute zu mir her so früh am Tage?

Flehend hob gefaltet ihre Hände
Sie zu ihm empor und sprach in Demuth!
Hab' an meinen Herrn wohl eine Bitte;
Zürne mir mein Herr nicht; darf ich hoffen,
Daß ich nicht vergebens werde bitten?

Wohlgefällig ruht' auf ihr sein Auge:
Was ich darf vor Gott und meiner Ehre,
Das getrau' ich mir, dir zu verheißen.

Sie darauf: Mein lieber Herr, ich dank' euch,
Sag' euch auch, was ihr mir habt gewähret.
Jammernd sahen wir die Tag' und Nächte

Eurem Leide zu, dem soll geholfen
Wohl noch werden; seht, ich bin die Jungfrau,
Die aus freiem Muth sich fest entschlossen
Aus der Brust das Herz wird schneiden lassen.
Auf denn, nach Salerno! laßt den Meister
Seine Kunst an eurer Magd beweisen.

Lange Zeit sah zweifelnd, fast erschrocken,
Thränen in den Augen, er die Maid an;
Sprach besonnen dann, sie zu versuchen:
Kind, du seltsame, dein fromm Gemüthe,
Das erscheinet klar in dieser Stunde;
Willst für mich du sterben, Kind, bedenke,
Deiner Eltern bist du, mußt sie fragen.
Aber anders kam es, als er meinte.
Eingerufen traten ein die Eltern,
Sprachen beide schluchzend: Nimm sie, nimm sie!
Haben ihr gewehrt drei lange Nächte,
Ihr ist nicht zu wehren; aus dem Mädchen
Hat zu uns ein höh'rer Geist gesprochen.

Als der arme Heinrich jetzt erkannte,
Daß einmüthig doch das Ungeheure
Alle wollten und von ihm begehrten,

Stieg in ihm auf's neue Lebensluſt auf,
Sah er ſchon im Geiſte ſich geneſen,
Andres nicht gedacht' er, und mit Grauſen
Sprach er leiſ' und langſam: Alſo ſei es.
Großes Leid erhob ſich, nur die Jungfrau
Schaute ſelig lächelnd in die Runde.

Nach Salerno! nach Salerno! Prächtig
Schmückte Heinrich zu der Fahrt das Opfer;
Ließ ihr Sammt und Hermelin und Zobel,
Brautgeſchmeid und gold'ne Spangen reichen;
Und des weltlich eitlen Tandes freute
Selber ſich die Maid, wie Himmelsbräute,
Die entſagend zum Altare treten.

Nach Salerno! Wohl nach ſchwerem Abſchied
Zogen nach Salerno jetzt die beiden,
Freud'gen Herzens aber nur die Jungfrau.

Angekommen, gleich zum weiſen Meiſter
Führt' er ſie. Verwundert, ſie zu prüfen,
Nahm der ſie bei Seite, ſtarrte lange
Zweifelnd ſcharf ſie an, und ſprach mit Nachdruck:
Sag', Unſelige, dein Herr hat ſolches

Dir geboten, nicht dein Wille war es.
War und iſt mein Wille, ſprach ſie ruhig.
Er dagegen: Tritt zurück! noch kannſt du.
Uepp'ge Lebensluſt ziemt deinen Jahren;
Haſt die Angſt des Todes nicht verſtanden,
Weißt nicht, welche Marter dir bevorſteht;
Wirſt dich ſchämen ſchon mir zu enthüllen
Deinen zarten Buſen. Siehe! binden
Werd' ich dich mit Stricken, werde wühlen
Mit dem ſcharfen Eiſen nach dem Herzen
In der Bruſt dir und heraus es ſchneiden.
Wankt dein Wille von dem Schmerz erſchüttert
Und bereueſt du die That: zu ſpät iſt's.
Nichts mehr wird ſie deinem Herren frommen
Und dein junges Leben iſt verloren.
Tritt zurück! ich will mich dein erbarmen.

Ihm entgegnete die Jungfrau lächelnd:
Lieber Herr, ihr habet mir die Wahrheit
Deſſen wohl geſagt, was mir bevorſteht,
Habet Dank; das Eine nur befürcht' ich:
Seht euch vor, es wird die Hand euch zittern
Und den Preis des Werkes noch gefährden.
Zaghaft ſeid ihr; eure Rede ziemet

Einem Weibe ſich, nicht einem Manne;
Faßt ein Herz, getrauet euch zu ſchneiden,
Ich, ein Weib, getraue mich zu dulden.

Solches hörend ſtand der greiſe Meiſter
Vor der zarten Jungfrau, ihr in's Antlitz,
In das fromme, ruhig heitre ſchauend;
Er erbleichte vor dem Muth des Kindes.
Lange ſtand er alſo, endlich wandt' er
Langſam ſich der Thüre zu, dem Siechen,
Was er jetzt erkundet, zu berichten.

Aber haſtig trat ihm der entgegen
Ihm zurufend: Meiſter, lieber Meiſter,
Bringſt mir Leben, Leben und Geneſung?
Sprich es aus, erfreue meine Seele!
O der Sieche nur ermißt im Jammer
Ganz den Preis des vollen, friſchen Lebens!

Ihm erwiederte gefaßt der Meiſter:
Tüchtig hat fürwahr dem blut'gen Dienſte,
Den zu deiner Heilung du ihr anſinnſt,
Wunderſam! ſich dieſe Maid bewähret.
Dir nun ziemt's gebietend zu entſcheiden.

Aber mit verhülltem Angeſichte
Ab ſich kehrend winkte Heinrich: Schneide!
Und der Meiſter wandte ſich zu gehen;
Von der Schwelle ſchaut' er noch zurücke,
Aber nicht zurücke rief ihn jener.

Zu der Maid, die hoffend ungeduldig
Seiner harrte und des bittern Todes,
Kam er, winkte, und ſie folgte freudig.
Durch den Kreuzgang in ein heimlich Zimmer
Führt' er ſie hinein und ſchloß die Thür ab.

Nicht geheuer gleißte von den Wänden
Rings befremdlich wunderſam Geräthe;
Rothbeſtrichen ſtand ein Tiſch inmitten,
Kettenwerk darauf und blanke Meſſer.

Und der Meiſter hieß ſie ſich entkleiden;
Alſo that ſie, willig, ſonder Scheuz;
Nicht die Spangen einzeln erſt zu löſen,
Riß ſie haſtig in der Nath die Kleider,
Schneller nur dem ſcharfen Todesſchnitte
Ihren reinen Buſen zu entblößen.

Auf des Meisters Wink bestieg den Tisch sie,
Legte hin sich, ließ die zarten Glieder
Fest mit Riemen und in Eisen schließen.

Als der greise Meister jetzt des Mädchens
Jungen Leib ersah, deß nicht ein schön'rer
Mocht' auf Erden je gefunden werden,
Jammert's ihn im Herzen zum Verzagen,
Daß so schön sie sei und müsse sterben.

Aber er ergriff das krumme Messer,
Prüfte dessen Schärfe, fand mit nichten
Sie so schneidig, als er wohl begehrte.
Und er nahm den Schleifstein, strich bedächtig
Hin und her darauf die krumme Klinge,
Oft mit leisem Finger sie versuchend.
Sanfter mocht' er gern den Tod ihr anthun.

Aber draußen wand indeß in Zweifel
Sich der arme Heinrich, und des Ausgangs
Harrend sprach er so zu seinem Herzen:
Herz, mein Herz, sei hart in dieser Stunde,
Hast nicht selbst die grause That verschuldet;
Hat das sanfte Kind sich doch ihr Schicksal

Selbſt erſonnen, ſelbſt ja will ſie ſterben!
Wende dich dem Leben zu, der Freude,
Laß die Todten ruh'n! der Tod der Unſchuld,
Solcher Unſchuld Tod iſt zu beneiden!
Aber du, auf deinem Sterbepfühle . . . . .
Weh' mir! Still! — ich will ja, will ja leben,
Schwelgend, taumelnd in das Leben tauchen,
Und vergeſſen dieſer Schreckensſtunde!
Beten will ich, bis die That geſchehen,
Beten, daß zu Stein mein Herz erhärte.

Und die Hände ringend warf und weinend
Sich vor Gott der Arme; ſeine Worte
Quollen ſchier verkehrt aus ſeinem tiefern
Beſſern Herzen, und er ſchrie zu Gott auf:
Herr, barmherz'ger Gott, gieb Kraft mir Sünder,
Kraft zu dulden, was du ſelbſt verhängt haſt,
Laß in Demuth mich mein Siechthum tragen,
Aber nicht, in deinem Zorn, der Unſchuld
Schreiend Blut auf meine Seele laden.

Und vom Eſtrich ſprang er auf verwandelt,
Lief den Gang hinab zu jener Kammer,
Rief und ſchrie und rüttelt' an der Thüre:

Meister, höre, Meister! — Der von innen
Gab die karge Antwort: Wartet, wartet!
Laß mich ein! schrie Heinrich; der dagegen:
Herr, geduldet euch, bald ist's geschehen.
Heinrich schrie: Halt ein! das Kind soll leben!

Stein und Messer ließ der Alte fallen,
Schloß die Thür auf; Heinrichs Blicke suchten,
Trafen schnell die Jungfrau; als so schmählich
Er die wonnigliche sah gebunden,
Weint' er laut und sprach: Laß gleich sie frei sein!
Gottes Urtheil mag an mir geschehen,
Aber nicht soll diese für mich büßen.
Und die beiden lösten schnell das Mädchen.

Sie nur brach in Klagen aus, sie konnte,
Daß sie leben sollte, nicht verwinden.
Wie doch hab' ich's, klagte sie, verschuldet,
Daß ich meinen Herrn nicht zu erlösen,
Daß ich nicht der reichen Himmelskrone
Mehr gewürdigt werden soll? was that ich?
Euch gebricht der Muth, deß soll ich leiden!
Wie doch hat die Welt mich hintergangen,
Die euch unverzagt vor allen rühmte!

Zog in tiefer Demuth gottergeben
Jetzt der arme Heinrich nach der Heimath,
Wo ihm Hohn bevorstand; mit dem Siechen
Abgehärmt, verweint, das gute Mädchen.

Aber der die Nieren prüft und Herzen,
Der nach seiner Lieb' und Macht die beiden
Schwer versuchte, schied von ihrem Elend
Die bewährten. Sieh'! der böse Aussatz
Wich zur Stunde von dem armen Heinrich,
Und der gute Ritter von der Aue
Kehrt' in Ehren in die liebe Heimath
Schön und kräftig, wie er je gewesen.

Vor ihm her erscholl durch Schwabens Gauen
Schnell der Freudenruf: Er kehret wieder,
Kehret rein von seiner Schmach, der Gute!
Und es eilten Vettern rings und Freunde,
Eilten seine Mannen ihm entgegen,
Daß sie Lieb' und Ehrfurcht ihm erwiesen.
Ei, mit welchen Wonnethränen herzten
Da die Alten ihre fromme Tochter!

Aber auf der Burg welch Festgewühle,
Faßt die Halle kaum die Herrn und Frauen,
Ritter Heinrich theilt den Schwarm, die Jungfrau
Führt er in den Kreis und spricht die Worte:

Hört mich an, ihr lieben Herrn und Sippen;
Einzig dieser guten Jungfrau schuld' ich
Ehr' und Leben; frei und ledig ist sie,
Wie ich selbst; mir räth das Herz zum Weibe
Sie zu nehmen; also wird's geschehen,
Wenn es Gott und euch gefällt; wenn anders,
Will, fürwahr! ich unverehlicht sterben.
Doch euch insgesammt, bei Gottes Hulden,
Will ich bitten, daß es euch gefalle.

Und es sprachen alle: so geziemt sich's;
Und der Abt trat segnend zu den beiden,
Die in Andacht auf die Kniee sanken.

2.

Die drei Schweſtern.

Wir ſind drei Schweſtern mit dem Leid vertraut,
Vom Alter minder als vom Gram ergraut,
Zu trauern wohl gewohnt und zu verzichten.
Und jede meint, der herbſte ſei ihr Schmerz;
Tritt her, der Dichter kennt das Menſchenherz,
Dein Amt iſt zwiſchen uns den Zwiſt zu ſchlichten.

Vernimm zuerſt das Leid, das mich betraf.
Ich rang erwachend mit der Kindheit Schlaf,
Die Knospe ſchwoll, ich fühlt' ein heimlich Regen.
Vom Hauch der Liebe brach die Blüth' hervor,
Mich zog ein Mann, ein Held zu ſich empor,
Es trat das volle Leben mir entgegen.

Und mit der Myrte harrt' ich schon geschmückt
Des Freunds, in dem erschrocken und entzückt
Ich selber mich verloren und gefunden.
Die Hochzeitkerzen warfen ihren Schein —
Da trugen seine Leiche sie herein,
Sein Herzblut floß aus sieben tiefen Wunden.

Das Gräßliche, was da ich überlebt,
Das ist das Bild, das ewig vor mir schwebt,
Das Bild, das Tag und Nacht mich macht erschauern.
Ich lebe nicht, dem Tod gehör' ich an
Und kann nicht sterben! o daß ich's nicht kann!
Wie lange soll noch diese Marter dauern!?

Die Zweite nahm hierauf das Wort und sprach:
Des Blutes ist das Bild, und nicht der Schmach,
Das diese wachend stets und schlafend träumet.
Mich hat ein gleicher Hauch hervorgelockt,
Gejammert hab' ich, habe frohgelockt,
Der Kelch der Liebe hat auch mir geschäumet.

Der Lichtschein schwand von des Geliebten Haupt,
Ich sah ihn selbstisch, feig, von Glanz beraubt,
Und dennoch, weh' mir! mußt' ich noch ihn lieben.

Er floh. — Ob ihm gesellt die Schande bleibt,
Ob irrer Wahnsinn durch die Welt ihn treibt,
Ich weiß es nicht — mir ist der Schmerz geblieben.

Die Dritte nahm hierauf das Wort und sprach:
Du sinnest zwischen beiden schwankend nach,
Und zweifelst noch, für welche zu entscheiden.
Geliebet und gelebt, ein menschlich Loos:
Nahm auch das Unglück sie in seinen Schooß,
Sie beide säugend mit der Milch der Leiden.

Ich weiß in kurze Rede wohl genug
Des Leids zu fassen, deinen Urtheilsspruch
Sollst, Schiedesrichter, du nicht übereilen.
Vernimm denn, was das bess're Recht mir giebt,
Vier Worte nur: ich wurde nie geliebt —
Du wirst des Leides Palme mir ertheilen.

3.

Die ſtille Gemeinde.

Der Muſe folgt nach der Bretagne Strand;
Altar und Thron ſind umgeſtürzt, der Schrecken
Herrſcht über Blut und Trümmern rings im Land
Doch Bilder nicht des Blutes aufzudecken,
Lenkt ſie nach jenen Dünen ihre Schritte,
Dort wird aus Leid den Troſt ſie auferwecken.
Seht dort die Bauern, treu der Väter Sitte,
Einfält'gen Herzens beten, dulden, harren —
Ein Mann des Schreckens droht in ihrer Mitte:
Die Kirchen ſteck' ich euch in Brand, ihr Starren,
Die ihr noch hängt am alten Aberglauben
Und bei verjährtem Unſinn wollt beharren.
Darauf ein Greis: Wirſt nicht die Stern' uns rauben,
Die werden Thurm und Glocken überdauern
Uns mahnend an den Schöpfer doch zu glauben.

Das Wort ward That: um die geſchwärzten Mauern
Sah man, die Blicke himmelwärts gewandt,
Den frommen Landmann ſtillergeben trauern.
Ein frech Soldatenvolk ward hergeſandt
Die widerſpänſtig ſtarre Brut zu zwingen,
Und läſternd ward der Heiland nur genannt.
Noch hört nicht auf allnächtlich zu vollbringen
Die gottgewollte Bahn das Sternenheer
Dem Schöpfer mahnend Huld'gung darzubringen.
Was glimmt dort für ein Stern auf hohem Meer?
Was regt ſich in den Buchten, leiſe, leiſe?
Was ſchleicht zum Strande von den Dünen her?
Es fahren Boote, ſchwenken ſich zum Kreiſe,
Man hört die Welle nur, die brandend bricht,
Still rudern Männer, Weiber, Kinder, Greiſe.
Dort fern auf hohem Meer das kleine Licht,
Das iſt der Stern, dem, unter Gottes Hut,
Die Schaar ſich zugewandt mit Zuverſicht.
Ein ſchwanker Nachen auf bewegter Fluth,
Das iſt der Tempel, iſt des Herrn Altar,
Worüber ausgeſpannt der Himmel ruht.
Und am Altare ſteht im weißen Haar,
Der feſt geblieben in der Trübſal Stunde,
Der Hirt, der alte, der bedrängten Schaar.

Und der Geächtete, den in der Runde
Die gläubige Gemeinde hat umgeben,
Vollbringt das Opfer nach dem neuen Bunde;
Dann betet er: Herr über Tod und Leben,
Erhör' uns du: vergieb uns unſ're Schuld,
Wie ſelber unſern Schuld'gern wir vergeben.
Wir beten: nimm von uns in deiner Huld
Den bittern Kelch, den du uns auserſehen,
Wenn nicht, gieb ihn zu leeren uns Geduld.
Denn dein, nicht unſer Wille ſoll geſchehen,
Dein iſt die Kraft, dein iſt die Herrlichkeit,
Und ewig wird allein dein Reich beſtehen.
Wir Kinder Frankreichs beten allezeit:
Nicht wende du im Zorn dein Angeſicht
Von unſerm Land und unſ'rer Obrigkeit.
Geh' nicht, o Herr, mit ihnen in's Gericht,
Die frevelnd ſich aus deiner Hand gewunden,
Was ſie gethan, ſie wiſſen's ſelber nicht.
Ihr aber die den Herrn zu allen Stunden
Einmüthiglich bekannt, und Troſt hienieden
In Lieb' und Glaub' und Hoffnung habt gefunden,
Kehrt heim verſöhnten Herzens und mit Frieden.

4.

Evangelium St. Lucae 18. 10.

Der Pharisäer trat im Tempel vor,
Stand zuversichtlich betend vor sich hin
Und richtete zu Gott den Blick empor:
Dir dank' ich, Herr, daß wohl ich anders bin
Als andre Menschen, welche fort und fort
Nur trachten nach unredlichem Gewinn;
Eh'brecher, Räuber, wie der Zöllner dort, —
Ich faste zwei Mal wöchentlich, entrichte
Den Zehnten und erfülle ganz dein Wort.
Der Zöllner mit gesenktem Angesichte
Stand fern und schlug an seine Brust und sprach:
Sei Gott mir Sünder gnädig im Gerichte.
Ich? — welchem von den Beiden sprech' ich nach?

5.

Thue es lieber nicht!

(Justus Möser, patriotische Phantasien, II. Berlin 1776 p. 492. 497.)

Zu Holten bei der Burg vor langen Jahren,
Erzählt uns Möser, gab es in der Schaar
Der Bauern, die dem Gutsherrn pflichtig waren,
Ein schlichtes, frommes, altes Ehepaar,
Deß Tochter Sylika ganz unbestritten
Die schönste aller Bauerdirnen war.
Sie ward vom jungen Burgherrn wohlgelitten,
Der einst im Feld, wo er allein sie fand,
Es wagte, sie um einen Kuß zu bitten.
Sie hätt's gethan wohl ohne Widerstand,
Jedoch die Mutter, die da außer Sicht
Im nächsten Garten hinterm Zaune stand,
Die Mutter rief ihr zu: Thu's lieber nicht,
Thu's nicht, mein Kind, das will sich nicht gehören,
Draus möchte leicht erwachsen eine Pflicht.

Der Junker thät auf Ritter-Ehre ſchwören,
Er werde ſo geheim den Kuß ihr geben,
Daß keine Zeugen ſeien zu verhören;
Doch konnt' er nicht der Mutter Zweifel heben,
Sie ſprach: Das ſei dem Manne vorbehalten,
Und wie der Alte meint, ſo ſei es eben.
Und ſelb'gen Abends, als am Heerd die Alten
Einmüthig ſaßen, trug die Mutter vor
Ausführlich, wie die Sache ſich verhalten.
Es kratzte ſich der Alte hinter'm Ohr
Erwägend, wie man dies und jenes deute,
Bis er, ein kluger Mann, den Rath erkohr:
Nicht mich betrifft's allein, nein, alle Leute,
Die zu der Burg gehören; küßt einmal
Der Junker unſ'rer Mädchen eine heute,
So hat er's morgen nach belieb'ger Wahl,
Und küßt, die er nur will; da muß ich fragen
Die andern pflicht'gen Bauern allzumal.
Und alſo that er; kaum begann's zu tagen,
Hat er den Hör'gen, ohn' es zu verſchieben,
Die ganze Sache haarklein vorgetragen,
Und bei dem Ausſpruch iſt es dann geblieben:
„Das darf von eurem Mädchen nicht geſchehen,
Und würd' auch ſelb'ger Kuß nicht angeſchrieben.

Denn fehlen Zeugen, die die That gesehen,
So haben die Juristen noch den Eid
Erfunden, um damit zu Leib zu gehen.
Den Kuß, den sie empfangen, kann die Maid
Doch nicht abschwören, und so heißt es: gelt!
Der Herr ist im Besitz, — das wird uns leid;
Besitz entscheidet alles in der Welt."

6.

San Vito.

Fünf Jahre zur See! das sechste Jahr
Sieht heim mich kehren, so arm ich war.
Ich bin — ich bin ein geschlagener Mann,
Dem nichts auf der Welt gelingen kann,
Dem nicht will helfen San Vito!

Da bin ich, Frau, und reise nicht mehr.
Wie aber gehst du so schmuck einher?
Was hast du für schöne Kleider an? —
's ist Gottes Segen, mein lieber Mann,
Wozu mir half San Vito.

Und ausgebaut da unſer Haus!
Wie ſieht's ſo räumlich und blank jetzt aus!
Wer half uns dazu, das ſage mir an? —
's iſt Gottes Segen, mein lieber Mann,
Wozu mir half San Vito.

Und drinnen wie glanzig alles und rein!
Das prächtige Bett, der Spiegel, der Schrein!
Woher uns das alles? das ſage mir an? —
's iſt Gottes Segen, mein lieber Mann,
Wozu mir half San Vito.

Ein luſtig Büble, das daher ſpringt,
An dich ſich klammert und dich umſchlingt!
Wer iſt das Kind, das ſage mir an? —
Auch Gottes Segen, mein lieber Mann,
Wozu mir half San Vito.

Mord Element, zu viel iſt zu viel!
Laß ſolchen Segen mir aus dem Spiel!
San Vito her, San Vito hin!
Ich bin — Gott beſſer's! — ich bin . . . ich bin . . .
Hole der Hund San Vito!

7.

Zweites Lied von der alten Waſchfrau.

(Siehe Deutſch. Muſenalm. 1835.)

Es hat euch anzuhören wohl behagt,
Was ich von meiner Waſchfrau euch geſagt;
Ihr habt's für eine Fabel wohl gehalten?
Fürwahr, mir ſelbſt erſcheint ſie fabelhaft;
Der Tod hat längſt ſie alle hingerafft,
Die jung zugleich geweſen mit der Alten.

Dies werdende Geſchlecht, es kennt ſie nicht,
Und geht an ihr vorüber ohne Pflicht
Und ohne Luſt ſich ihrer zu erbarmen.
Sie ſteht allein. Der Arbeit zu gewohnt,
Hat ſie, ſo lang es ging, ſich nicht geſchont,
Jetzt aber, wehe der vergeſſ'nen Armen!

Jetzt drückt darnieder sie der Jahre Last,
Noch ämsig thätig, doch entkräftet fast,
Gesteht sie's ein: „So kann's nicht lange währen.
Mag's werden, wie's der liebe Gott bestimmt;
Wenn er nicht gnädig bald mich zu sich nimmt, —
Nicht schafft's die Hand mehr, — muß Er mich
ernähren."

So lang sie rüstig noch beim Waschtrog stand,
War für den Dürft'gen offen ihre Hand;
Da mochte sie nicht rechnen und nicht sparen.
Sie dachte bloß: „ich weiß, wie Hunger thut." —
Vor eure Füße leg' ich meinen Hut,
Sie selber ist im Betteln unerfahren.

Ihr Frau'n und Herrn, Gott lohn' es euch zumal,
Er geb' euch dieses Weibes Jahre Zahl
Und spät dereinst ein gleiches Sterbekissen!
Denn wohl vor allem, was man Güter heißt,
Sind's diese beiden, die man billig preist:
Ein hohes Alter und ein rein Gewissen.

8.

Wer hat's gethan?

„Ich trinke meiſt nur Waſſer aus dem Fluß
Und kann's mit beſtem Willen doch nicht loben,
Getrunken hab' ich's mir zum Ueberdruß."
Und meinen Muth anſcheinlich zu erproben,
Wird, groß und ſchwer, bedrohlich in der Nacht
In's Haus mir eine Kiſte zugeſchoben.
Was ſoll mir das? wer hat ſich das erdacht?
Nicht pflegt, wer Gutes ſinnt, ſich zu verſtecken;
Höllenmaſchinen giebt's, nehmt euch in Acht!
Behutſam auf! das Unheil nicht zu wecken; —
Was ſteckt darin? Blitz Hagel! Flaſchen ſeh' ich
Die ſchönen blankverzinnten Hälſe recken, —
Champagner Flaſchen! Nein — verſteinert ſteh' ich;
Es ſpukt, es geht nicht zu mit rechten Dingen.
Wer iſt in Deutſchland ſolchen Streiches fähig!?

„Und welche Lieder wollt' ich da nicht ſingen!"
Ach nein! mit meinem Singen iſt's vorbei,
Die Muſ' entwichen und gelähmt die Schwingen.
Lebend'ger Geiſt in dieſen Flaſchen ſei
Ein Liebesbalſam meiner kranken Bruſt,
Erweckſt du gleich nicht mehr den alten Mai.
„Ich liebe wohl geliebt zu ſein" gewußt
Hat das der Freundliche, der dich geſendet,
Und wohl empfand auch er die gleiche Luſt.
Der Liebe, die dich edlen Trank geſpendet,
Geweihet ſei andächtig immerdar,
Und werde ſonder Liebe nie verſchwendet.
Mir ſcheint am Abend ſpät der Himmel klar,
Der rothe Streif, das iſt der Liebe Gluth; —
Reicht einen Trunk von meinem Wein mir dar:
Denn, wem die Liebe bettet, ruhet gut.

Adelbert von Chamiſſo.

Pergoleſe.

Von

Emanuel Geibel.

Endlich iſt das Werk vollendet,
Und der fromme Meiſter ſendet
Seinen Dank zu Gottes Thron;
Da erbrauſt in prächtgen Wogen
Durch des Domes ſtolze Bogen
Schon Geſang und Orgelton:

Stabat mater dolorosa
Iuxta crucem lacrymosa,
Dum pendebat filius,
Cuius animam gementem
Contristatam ac dolentem
Pertransivit gladius.

Und der Gottesmutter Schmerzen
Rühren mächtig Aller Herzen,
Wie die Orgel tiefer ſchwillt,
Doch in ſchönen Himmelstönen
Muß ſich ſelbſt die Qual verſöhnen,
Und der Wehmuth Thräne quillt.

Quis est homo, qui non fleret
Christi matrem si videret
In tanto supplicio,
Quis non posset contristari,
Piam matrem contemplari
Dolentem cum filio.

Frommer Schauer, heilges Bangen,
Hält des Meiſters Seel' umfangen,
Todesahnung ernſt und mild,
Doch in gläubigem Vertrauen
Sieht man zum Altar ihn ſchauen
Auf der Jungfrau Gnadenbild:

Virgo virginum praeclara
Mihi iam non sis amara,
Fac me tecum plangere,
Fac ut portem Christi mortem
Passionis ego sortem
Et plagas recolere.

Horch! Da tönen Seraphslieder
In den Chor der Frommen nieder,
Wunder ahnend lauſcht das Ohr;
Erdwärts ſteigen ſelge Geiſter,
Tragen himmelan den Meiſter,
Und das Lied rauſcht mit empor:

Fac me cruce custodiri,
Morte Christi praemuniri,
Confoveri gratia;
Quando corpus morietur
Fac ut animae donetur
Paradisi gloria.

Emanuel Geibel.

Pfingstlied.

Von

Diotima.

Pfingsten! Pfingsten ist es wieder!
Wach geküsset allzumal
Sind der Knospen Augenlieder
Draußen in des Frühlings Saal.

Vor dem Lieben, Duften, Reigen
Vor des Zaubers Allgewalt,
Müssen die Gedanken schweigen,
Und der Traum gewinnt Gestalt. —

Azurrein der Himmel Veste,
Und die Erde bräutlich hold —
Apfelbäume, Blüthen-Aeste,
Wie ihr mich umarmen wollt —

Wie die Fliederbüſche winken
Mit den Sträußen weiß und blau, —
Bienchen, Bienchen, du willſt trinken
Auch von meines Auges Thau? —

Linde Frühlingslüfte ſtreuen
Blüthen-Schnee mir auf den Pfad.
Und die Bruſt den gold'nen, neuen
Strahlen ſich erſchloſſen hat.

Diotima.

Gedichte

von

J. H. v. Wessenberg.

1.

Des Morgenlands Erwachen.

Der Mond erbleicht. Ein Stral der Morgenröthe
Macht jede Sait' in Griechenherzen tönen
Vom Bund der Freiheit mit der Macht des Schönen,
Der über jedes Volk ihr Volk erhöhte.

Der Liebe Sinnbild, welche nicht verschmähte
Am Kreuz mit Gott die Menschen zu versöhnen,
Sieht Wimpel man und Tempel wieder krönen,
Wo stolz auf Sklaven erst der Roßschweif wehte.

Am Bosphorus reibt sich verdrießlich gähnend
Den Traum von Islams Herrschaft durch den Säbel
Der Moslem von der Stirn, nach Tag sich sehnend.

„Verscheuche, ruft er, Sonnenlicht den Nebel!
Wir ruhten drin, uns Himmelskinder wähnend,
Indeß entsank der Hand der Erde Hebel."

2.

Morgen- und Abendröthe.

O Vater des Lichts, wie dank' ich dir!
Du haſt zur Leuchte des Tages mir
In's Himmelblau die Sonne geſtellt,
Das helle, große Geſtirn der Welt.

Doch auch für die Holde preiſ' ich dich,
Der Sonne Magd, die ſo jüngferlich
Mit Roſenfingern, die Wang' erglüht,
Ihr auf und nieder den Schleier zieht.

Wann ſtralend die Herrin ſteigt empor,
Leiſ' öffnet die Dirn' ihr das goldne Thor,
Geußt vor den Lichtglanz röthlichen Duft,
Und kühlt mit perlendem Thau die Luft.

Und ſcheidet die Sonn' in Siegespracht,
Wird uns vom Mädchen ihr Gruß gebracht.
Nickend aus glühendem Wolkenkranz
Streut auf die Erd' es noch Zauberglanz.

3.

Ermuthigung.

Biſt du verdammt zu lauern
In dumpfer Nachtzeit Schauern,
Ob's denn nicht tagt?
Gerecht wohl iſt dein Trauern:
Nur nicht verzagt!

Wenn Wahrheit ruft nach Zeugen,
Doch bang kein Mund das Schweigen
Zu brechen wagt,
Beſchäme du die Feigen,
Sprich unverzagt!

Mag Willkühr wild rumoren,
Das Recht geht nicht verloren,
Iſt's gleich vertagt,
Wenn ihr, die ihm geſchworen,
Nur nicht verzagt!

Wenn unterm Leidenshammer
Der Menſchheit großer Jammer
Zum Himmel klagt,
O fühl' ihn mit — den Jammer,
Doch unverzagt!

Wenn bei den Läſterungen
Von tauſend gift'gen Zungen
Dein Herz dir ſagt,
Daß edel du gerungen,
Steh' unverzagt!

Wenn dir, mit Liſt verwoben,
Des Eifers frommes Toben
Den Ruf zernagt,
Trag' es, den Blick nach oben,
Doch unverzagt!

Was Neid und Gunſt geſponnen,
Vergeht im Glanz der Sonnen,
Wenn's völlig tagt:
Dann labt ein Strom von Wonnen,
Die nicht verzagt.

4.

Aufruf an Alle.

Ihr Männer und Frauen,
Vor Allem seyd gut!
Dann dürfet ihr schauen
Gen Himmel voll Muth.

Ihr Frauen und Männer,
Vor Allem seyd wahr!
So stellet dem Kenner
Der Herzen euch dar!

Euch Guten und Wahren
Führt, ewig getreu,
Gott alle Gefahren
Gleich Träumen vorbei.

Euch Wahren und Guten
Steht offen sein Reich;
Mit Morgenrothgluten
Schon tagt es in euch.

Sein Reich ist, wo Wahrheit
Mit Liebe vereint
In ewiger Klarheit
Den Seligen scheint.

J. H. v. Wessenberg.

Gedichte

von

Hoffmann von Fallersleben.

1.

Das Lied vom Knüppel aus dem Sack.

Von allen Wünſchen in der Welt
Nur Einer mir anjetzt gefällt,
Nur: Knüppel aus dem Sack!
Und gäbe Gott mir Wunſchesmacht,
Ich dächte nur bei Tag und Nacht,
Nur: Knüppel aus dem Sack!

Dann braucht' ich weder Gut noch Gold,
Ich machte mir die Welt ſchon hold
Mit: Knüppel aus dem Sack!
Ich wär' ein Sieger, wär' ein Held,
Der erſt' und beſte Mann der Welt
Mit: Knüppel aus dem Sack!

Ich ſchaffte Freiheit, Recht und Ruh
Und fröhlichs Leben noch dazu
Beim: Knüppel aus dem Sack!
Und wollt' ich ſelbſt recht luſtig ſein,
So ließ' ich tanzen Groß und Klein
Beim: Knüppel aus dem Sack!

O Märchen, würdeſt du doch wahr,
Nur Einen einz'gen Tag im Jahr,
O Knüppel aus dem Sack!
Ich gäbe drum, ich weiß nicht was,
Und ſchlüge drein ohn' Unterlaß:
Friſch! Knüppel aus dem Sack
Aufs Lumpenpack!
Aufs Hundepack!

2.

Weinlied

im Frühling 1838.

Wer fragte je nach deinem Glauben,
Wenn er vor dir mit Andacht saß,
Bei dir, du edler Sohn der Trauben,
Die Zeit und alle Welt vergaß?

Willkommen, reiner Gottesſegen,
Sei uns willkommen tauſendmal!
Genährt vom Himmelsthau und Regen,
Getränkt vom Licht und Sonnenſtrahl!

Aus welcher Ehe du entſprungen —
Geſegnet ſei das Eheband!
Und ſprichſt du auch in fremden Zungen,
Geſegnet ſei dein Vaterland!

Und wärſt ein Ketzer du, ein Heide,
Wir Gläubigen verehren dich,
Wir fliehn zu dir in unſerm Leide,
Wir freun mit dir uns inniglich.

Dich hat der Herr der Welt begnadet,
Nur du darfſt ohne Glauben ſein;
Der große Wirth der Gläub'gen ladet
Uns alle, alle zu dir ein.

3.

Der erſchlagene Ritter.

Hungrig fliegen dort zwei Raben
Auf der Heide hin und her,
Sie begrüßen ſich und fragen,
Wo wol eine Malzeit wär'.

„Unter jener falben Eiche
Iſt für uns ein Tiſch gedeckt:
Dort auf jenem breiten Steine
Liegt ein Ritter hingeſtreckt.

Niemand weiß wer ihn erſchlagen,
Niemand als das treue Roß,
Niemand als der Edelfalke,
Niemand als die Frau im Schloß.

Und der Falk' iſt weggeflogen,
Nach dem Walde lief das Roß,
Doch die Gattin ſitzet droben
Ruhig auf dem hohen Schloß.

Und ſie blicket von der Zinne
Auf die herbſtlich todte Flur,
Und ſie harret bang' und ſtille —
Auf den fremden Buhlen nur."

4.

Das todte Kind.

Die Mutter weint' und härmte ſich,
Geſtorben war ihr Kind,
Ein Kind ſo ſchön und minniglich
Wie nur die Engel ſind.

Und als es nun im Grabe lag,
Da hatt' es nimmer Ruh:
Die Mutter weinte Nacht und Tag
Und weinet immerzu.

So lang die Mutter weint und wacht,
So ſteigt aus ſeinem Grab
Der Knabe ſpat um Mitternacht
Und geht ins Dorf hinab,

Beſucht die Plätze rings herum,
Wo er geſpielet hat,
Und geht dann wieder todtenſtumm
Hinauf den Kirchhofspfad.

Die Mutter aber weint und wacht
Und weinet immerzu:
So lange hat auch Nacht für Nacht
Der Knabe keine Ruh.

Und endlich tritt im Sterbekleid
Er vor die Mutter hin:
O liebe Mutter, laß dein Leid,
Und laß mich wo ich bin.

O liebe Mutter, laß doch ab!
Was weinst du allezeit?
Die Thränen dringen durch mein Grab,
Nicht trocken wird mein Kleid. —

Die Mutter hört's: o könnt' ich sein
Bei dir doch Tag und Nacht!
Die Mutter ruft's und schlummert ein,
Und ist nicht mehr erwacht. —

So konnte dann der Knabe ruh'n,
Sein Grab ward ringsum grün,
Und jeden Frühling sieht man nun
Drauf Veil und Rosen blüh'n.

Hoffmann von Fallersleben.

Gedichte

von

Friedrich von Sallet.

1.

Ein Traum.

Heut Nacht hatt' ich 'nen tollen Traum,
Der hat mich zum Kameel gemacht;
Im Maule fühlt' ich ſcharfen Zaum,
Und auf dem Puckel ſchwere Fracht.

Und Wüſte hier, und Wüſte dort,
Rückwärts und vorwärts, links und rechts;
Und durch die Glut ging's langſam fort,
Im Sand tiefwatend mit Geächz.

Zum Knuspern fand ſich da kein Strauch,
Kein Wind zur Kühlung fern und nah,
Zum Saufen war gefüllt kein Schlauch,
Kein Platz zum Niederſtrecken da.

Da plötzlich! — fern am Himmelsſaum,
Schau! Palmennicken, Quellenglanz;
Dorthin! — Da ſchwindet's, wie ein Traum;
Es war ein leerer Dünſtetanz.

Und immerfort ſich aufgerafft,
Und immer fort mit Ach und Uf;
Der Treiber braucht die letzte Kraft,
Mich anzufeuern durch 'nen Knuff.

Geäfft, gebrochen im Genick —
Schon war ich dem Verſchmachten nah,
Als ich ganz nah der Quelle Blick
Durch grüne Schattenprachten ſah.

Da hat das Glück mich ſo erſchreckt,
Daß ich mit eins zuſammenfuhr;
Da hat der Schreck mich aufgeweckt,
Und ach! ein Traum war Alles nur.

O! hätt' ich ewig fortgeträumt;
Dann läg' ich an der Quelle jetzt,
Weich hingeſtreckt und abgezäumt,
Vom friſchen Schattentrunk gelezt.

Nun aber zieh' ich fort und fort,
Auch wachend, als Kameel einher;
Dicht vor mir winkt der kühle Ort,
Doch ich erreich' ihn nimmermehr.

2.

Weltluſt.

So geht's ſchon viele tauſend Jahr,
Und wird's noch lange gehn:
Der loſe Wind weht immerdar,
Wo ſchönſte Roſen ſtehn.

Der flinke Gaukler Schmetterling
Putzt immer ſich auf's neu;
Wenn ihm ein Blüthenkuß entging —
Sonſt fühlt er keine Reu.

Die Biene ſummt ihr Minnelied
Und ſaugt verſtohlen Duft;
Maikäfer ſelbſt, der plumpe, zieht
Betrunken durch die Luft.

Er denkt: „Bin ich auch ungeſchickt,
Hab' ich doch meinen Spaß;
Der Blüthe Mund hat mich erquickt,
Nun tauml' ich hin in's Gras." —

Und die verderbte Blüthenſchaar,
Die wehrt den Schwärmern nicht;
O nein! die freut ſich des noch gar
Mit lächelndem Geſicht.

Doch ächzend ärgert ſich darob
So Kauz, als Fledermaus:
„Die Sinnenluſt iſt doch zu grob!
O Welt, mit dir iſt's aus!" —

So ſeufzen ſie in tiefer Nacht
Mit grämlichem Geſicht,
So kreiſchen ſie, wenn niemand wacht,
Zum blaſſen Mondenlicht.

Doch Blüthenaug' und Roſenmund,
Die ſchloß ein ſüßer Traum;
Der Käfer braun, der Falter bunt,
Die nicken dort im Baum.

Sie hören nicht die Fledermaus,
Und nicht des Kauzes Schrei,
Die süße Mühe schlafend aus,
Bis daß die Nacht vorbei.

Dann treiben sie es toller noch,
Als wie am andern Tag,
Daß Kauz und Fledermaus im Loch
Es kaum erdulden mag.

Und doch gedeiht die frohe Schaar;
Der Kauz kann's nicht verstehn.
So geht's schon viele tausend Jahr
Und wird's noch lange gehn.

3.

Herr Specht.

Der Wald, der Wald ist kahl und leer;
Am Stamm sitzt der Herr Specht,
Und rastlos pocht und hämmert der,
Und treibt es schlecht und recht.

„Heda, Herr Baum! hört ihr denn nicht?
Ich klopf' an euer Thor;
Guckt denn kein liebes Angeſicht
Von euren Kindern vor?"

„Wißt ihr denn nicht, wie weit wir ſind?
Seid ihr ſo tief im Traum?
Geräuchert wird mit Düften lind
Schon unſres Saales Raum."

„Mit lichtem Blau ſtaffirt iſt der,
Die Sonnenampel brennt,
Und, ſeht doch! wie der Wölkchen Heer
Auf Feſtesbotſchaft rennt."

„Zum Tanze, den Herr Frühling hält,
Läd't man euch freundlich ein;
Die Muſikanten ſind beſtellt
Mit Kehlen friſch und rein."

„Horcht in die Höh'! das wirbelt klar;
Die Lerche ſtimmt. Erwacht!
Wie? ſeid ihr zum Philiſter gar
Geworden über Nacht?"

„Schickt Jungens doch und Mädels raus
In ihrem beſten Kleid,
Denn blieben die beim Tanz zu Haus,
Das wär' dem Frühling leid." —

So ruft der Specht und hämmert fort,
Und unverdroſſen weckt;
Da hat auch ſchon ein Knöspchen dort
Das Auge vorgeſteckt.

Das guckt neugierig in die Luft
Und ſpüret Glanz und Glut,
Und allen ſeinen Brüdern ruft:
„Kommt, kommt! hier iſt es gut." —

Da gucken ſie und ſchlüpfen vor,
Die Blattgeſellen friſch;
Zum Reigen ſchlingt ſich bald der Chor
In ſchwellendem Gemiſch.

„Heraus!" ſo ruft der alte Baum,
„Heraus ihr Jungens all'!
Und tanzet mit im Sonnenraum
Beim Lerchenwirbelſchall!"

„Ihr Blüthenmädel zart und ſchlank
In's Ballkleid ſich geſteckt! —
Herr Specht, ich ſag' ihm ſchönſten Dank,
Daß er mich noch geweckt." —

Die Blüthenmädel ſpringen auf
Neugierig, froh und ſchnell,
Sie ſchlagen ſcheu die Aeuglein auf
Und gucken um ſich hell.

Und tanzen mit den Brüdern grün
Geſchaukelt von der Luft,
Bis ſie vom Tanz hochathmend glühn,
Aushauchend heißen Duft.

Du Blüthenjungfer! wüßteſt du,
Was dir gar balde droht!
Den goldnen Frühling küßteſt du;
Das iſt der Jugend Tod.

Die jetzt ſich Jungfer Blüthe heißt,
Nennt bald ſich Madam Frucht;
Ab flattert's Kleid, das flüchtig gleißt,
Von ſchwellenden Leibes Wucht.

Dann ſeufzeſt du, gebeugt vom Joch:
„Ihr Störenfried, Herr Specht!
Ließt ihr mich ſchlafen die vorige Woch',
Das wär' mir eben recht."

4.

Wanderlied.

Ich ſag's: ſo traurig iſt kein Neſt,
Wo man eine Woch' verweilet,
Daß es einem nicht das Herze preßt,
Wenn man von dannen eilet.

Da bleib' ich ſtehn im Sonnenſtrahl
Und ſchau' zurück mit Trauern
Hinab in's enge, dunkle Thal,
Auf ſchwarze Thürm' und Mauern.

Und keine Muſik iſt ſo ſchlecht,
Auch nicht der Leierkaſten,
Daß, hört man nur die Töne recht,
Sie nicht zum Tanze paßten.

Kein Liedel iſt ſo lahm und dumm,
Es läßt ſich fröhlich pfeifen,
Und kein Geſell ſo zahm und ſtumm,
Es läßt ſich mit ihm ſtreifen.

Kein Weg ſo krumm und voll Geſtein,
Der nicht zur Schenke lenke,
Und, geht man luſtig nur hinein,
Iſt's luſtig in jeder Schenke.

Und bin ich ein armer Teufel auch,
Will mich nicht ſchämen und grämen,
Um's Haupt den friſchen Morgenhauch,
Den wird mir niemand nehmen.

Vom Mädel der geſtohlne Kuß,
Der Trunk für meinen Dreier
Sind Ding', die man mir laſſen muß —
Das Andre hol' der Geier!

Man achtet mich daheim nicht ſehr,
Drum lieb' ich das Marſchiren,
Die Wipfel grüßen rings umher,
Die Vögel muſiciren.

5.

Der Gebannte.

In einer Höhle feucht und kalt und düſter
Liegt Einer, feſtgebannt und hartgebettet,
Von dumpfen Schlaf's Bleifeſſeln ſchwer umkettet,
Beängſtiget von Träumen wüſt und wüſter,

Umhuſcht von fratzenhaften, hohlen Schatten,
Die rings geſchäftig zwecklos Tollwerk treiben;
Und er auch darf im Traum nicht müßig bleiben,
Mit ihnen muß er ſich um Nichts ermatten.

Nur manchmal, wenn zu wild des Spuks Entſetzen,
Auffährt er aus dem Traum auf Augenblicke,
Dann iſt es ihm vergönnt, daß er entſchicke
Halbwachen Blick, ſich draußen zu ergetzen.

Fern ſieht er ſchimmern durch der Höhle Spalten
Ein ſonnenheitres, lachendes Gefilde,
Von dort her überſchleicht ihn leis und milde
Von Duft und Klang ein zauberiſches Walten.

Doch ungewohnte Wonne drücket nieder
Das matte Augenlid zu neuem Traume,
Und zu den Schatten, huſchend rings im Raume,
Summt er im Traume dann Erinnrungslieder.

Er ſummet leis von Sonnenlicht und Wonnen
Die Schatten horchen, ſtutzen und entwiſchen,
Kopfſchüttelnd deuten ſie auf ihn mit Ziſchen,
Als habe Wahnſinn ihm das Hirn umſponnen.

So ſtöhnt er einſam nun, der traumverhöhnte;
Und fragſt du: wie er ſolche Qualen trage?
Nicht trüg' er ſie, wenn nicht die Wunderſage
Geheimnißvoll in ſeinem Buſen tönte:

„Einſt haſt du ausgeträumt und wirſt erwachen,
Ein buntes Vöglein wirſt du hin dich ſchwingen,
Wo Roſen blüh'n und Nachtigallen ſingen,
Und, ewig froh, dir Flur und Sonne lachen."

6.

Prometheus.

Ich hab's gewagt, mit Riesen-Kraft und Willen
Hinaufzuschwingen mich zur Himmelsferne,
Dort meine Fackel zündend an dem stillen,
Beseligenden Strahl der heil'gen Sterne.

Nicht wollt' ich ihn für mich als Beute haben,
Nein! zu den Menschen stieg ich froh hernieder,
Die starr, in dumpfer Trägheit mich umgaben,
Mit heil'ger Glut zu füllen ihre Glieder.

Einblies ich Gottesodem ihren Nasen,
Der sollte sie durchleuchten und verklären;
Doch ach! die Flamme mußte sie durchrasen,
Statt zu vergöttlichen, sie wild verzehren.

So daß mein Werk mich selber schier verdrossen,
So daß sie alle knirschend mich verklagen,
Weil ich auf Erdenhäupter ausgegossen,
Was nur die reinen Götter können tragen.

Und nun, zum Danke, lieg' ich hier in Ketten,
Geb unt auf dunklen Felſens harten Seſſel;
Gern wollt' ich mich empor zum Himmel retten,
Doch ach! die Sterne ſpotten meiner Feſſel.

Der Unmuth frißt, ein nimmerſatter Geier,
Mir täglich an dem ewig friſchen Herzen,
Und, weil ich harr' umſonſt auf den Befreier,
Stirbt Kraft und That mir hin in trägen Schmerzen.

Und doch — wär' ungethan noch das Gethane,
Und wüßt' ich, welche Qualen mich bedrohten —
Aufſchwänge, wie er's that, ſich der Titane,
Um Lebensglut zu holen für die Todten.

7.

Rieſentod.

Hin auf der Erde ſchritt ein ſchöner Rieſe,
Badend das ſtolze Haupt im reinſten Aether;
Ameiſ' und Maulwurf, wühlend in der Wieſe,
Bemerkt er nicht; nur nach den Sternen ſpäht er.

Die winken alſo königlich und prachtvoll,
Daß er, vermeſſen, will nach ihnen langen,
Um ſie zum Kranz zu ſchlingen keck und machtvoll,
Der ſoll, fernleuchtend, auf dem Haupt ihm prangen.

Der alte Gott, mitleidig lächelnd, ſchaut es
Und ſpricht: „Dafür geſorgt iſt ohne Mühen,
Daß du, Verzehrer niedren Erdenkrautes,
Mir meinen Sternengarten laſſeſt blühen.“ —

Und wie der Rieſe ſchon, den Arm ausweitend,
Die nächſte Sternenblume meint zu haſchen:
Da fühlt er unten, blindlings weiter ſchreitend,
Von Schlamm und Näſſe ſchon den Fuß gewaſchen.

Er achtet's nicht in ſeinem kecken Trachten;
Stets aufwärts blickend ſinkt er immer tiefer;
Schon hemmen ſeinen Schritt des Schlammes Frachten,
Und ihn umkriecht blutſaugend Ungeziefer.

Befreien will er ſich mit kräft'gen Tritten,
Doch immer tiefer ſtrampft er ſich zum Grunde;
Stets mehr in Noth, je mehr er ſie beſtritten,
Arbeitet er hinein ſich bis zum Munde.

Und unantaſtbar lächeln dort die Sterne;
Doch er vergaß zu ſchauen jetzt auf dieſe;
Mit Ameiſ' und mit Maulwurf tauſcht' er gerne,
Die, ungefährdet, wühlen auf der Wieſe.

Umſonſt. Schon traf nach furchtbar ew'gen Rechten
Den Rieſentrotz die Strafe, die ihm drohte;
Der ſich zum Kranz die Sterne wollte flechten,
Iſt jämmerlich erſtickt im Erdenkothe.

8.

Der Komet.

Ich war ein ſchöner Stern in meinem Kreiſe,
Umſauſt von kühngemeſſ'nen Harmonieen,
Und in den Rieſenhymnus ſtimmt' ich leiſe,
Befriedigt, daß auch mir ein Klang verliehen.

Im Hymnendonner — Maaß und hohe Stille,
Im wilden Umſchwung — leiſer Ordnung Walten. —
Da faßte mich ungöttlich trotz'ger Wille,
Die Weltmuſik für Leierei zu halten.

Der alte Gott ſchien, kindiſch und voll Schwäche,
Sein hirnlos Lieblingsliedlein abzuklimpern;
Und ich — im Buſen friſche Liedesbäche,
Soll mit am alterſchwachen Viertakt ſtümpern?

Von Ekel überſatt und langer Weile,
Riß ich mich los mit frevelndem Erfrechen.
Daß ich auf eigner Liedesbahn enteile,
Wagt' ich's, der Ordnung Demantband zu brechen.

Doch ach! dem ſtillen Harmonieenſtrome
Entriſſen, iſt des Daſeins Sinn zerfahren;
Wild ſchweif' ich durch der Himmel ſtille Dome,
Ein tolles Weib mit aufgelöſten Haaren.

Zu höh'rem Wohllaut möcht' ich auf mich raffen,
Und bringe Mißklang ſtets in reine Chöre,
Erkennend, daß nur dem, der ſie geſchaffen,
Der Weltenorgel Klangesmacht gehöre.

Gern kehrt' ich jetzt zurück in die Beſchränkung;
Doch, einmal trotzend, ewig nun verloren,
Erbeb' ich ſtets, in regelloſer Schwenkung,
Ein friedlich Sternenſchiff in Grund zu bohren.

Und bei dem gellend wilden Weltdurchſchweifen
Verſtröm' ich meines Buſens beſte Gluten;
Sie ſind durch's All zerſtiebt in lichtem Streifen;
O, löſchten ſie erſt ganz in Aetherfluten!

9.

Nero.

Denn das erkenn' ich gewiß in des Herzens Geiſt und Empfindung:
Einſt wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinſinkt,
Priamos ſelbſt und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Ilias.

Schwarzgrau in blauen Sternenhimmel ragen
Die Rieſenbauten auf der alten Rom;
Auf leiſen Wellen gleitend hingetragen
Zieht eine Gondel auf dem Tiberſtrom.

Drin lehnet, weich geſchmiegt auf reiche Kiſſen,
Ein ſchöner Jüngling, zart und blondgelockt,
In bangender Erwartung hingeriſſen;
Horch! wie ſein Odem wechſelnd ſtürmt und ſtockt.

's iſt Nero. Statt der zackigen Weltenkrone,
Die gar zu hart des Weichlings Stirne drückt,
Hält eines Roſenkranzes Purpurzone
Mit weicher Glut die Schläfen ihm umſchmückt.

Was ſucht ſein Aug' ſo ſcharf auf Roma's Zinnen?
Er kann's erwarten kaum, wovor ihm graut,
Er bebt, ſeufzt auf: „Will es noch nicht beginnen?"
Sein Herz, vor banger Luſt, pocht wild und laut.

Jetzt — durch des Himmels Dunkelblau ein Streifen —
Schau hin! ein Flämmchen leckt ſich hell empor —
Und dort, und dort, ha! wie ſie ſchlängelnd ſchweifen!
Jetzt bricht's aus tauſend Dächern loh hervor.

Rings iſt der Himmel brandroth überhauchet,
Und Flamm' und Dünſte ſpiegeln ſich im Fluß;
Empor, hinab Glutdoppelwölbung tauchet,
Furchtbarer Schöne, wie aus einem Guß.

Und in der Glutenrundung Mittelpunkte
Rudert der Kahn in Schaukeltakten leis,
Drin, lichthell, Amphora und Becher prunkte,
Und auf dem Weine ſchwamm ein Roſenreis.

Und Nero — ſo iſt einem Gott zu Muthe,
Der, wild zerſtörend, thront ob ſeiner Welt;
Graunvolle Luſt ſpielt wild mit ſeinem Blute,
Die bald es peitſcht, bald eiſig zügelnd hält.

Von Beſtien, nach maleriſchem Kampfe,
Schönhingeſtreckte Sklaven ſterben ſeh'n —
Das ward alltäglich; kaum mit leiſem Krampfe
Durchkitzelt's abgeſchwächte Nerv' und Sehn'.

Ein kühnres Schauſpiel hat der Herr der Erde
Zu fieberiſcher Luſt ſich heut beſtellt,
Auf daß die matte Bruſt durchſchüttelt werde,
Wenn ſeiner Weltſtadt Pracht vor ihm zerfällt.

Schau! wie die Lohe ſeine Stirn umfächelt;
Ein Glutenreif ſpielt um den Roſenkranz;
Wie, wildbegeiſtert, ſchön das Auge lächelt;
Schau ſeiner zarten Finger leiſen Tanz!

Sie gleiten zitternd auf der Laute Saiten,
Bis er zum Kraftaccord sie zuckend strafft,
Homeros Trauerhymne zu begleiten,
Wie Ilion ward flammenweggerafft.

Oft sang, mit tieferschüttertem Gefühle,
Der Kaiser jenes Weltenschicksalslied,
Wie heut erst! da von flammendem Gewühle
Er seine Roma heil umschlungen sieht.

Wie schwellen dräuend griechisch weiche Töne,
Und wachsen, mit der Glut dort, furchtbar an!
Wie fühlt er heut des Liedes Riesenschöne,
Da ferner Angstschrei gellt zum Ohr hinan!

Es spiegelt sich die Glut in wilder Thräne,
Fast hemmt das Weinen seines Sangs Erguß,
Und süß ermattet sinkt er an die Lehne. —
Hier eint sich, traun! Natur- und Kunstgenuß. —

Jetzt ist die Hälfte Roms in Schutt gesunken,
Die letzte Glut stirbt hin, der letzte Schrei,
Hin stirbt das Lied, leisbrechend, wollusttrunken,
Und manch ein Leben ist mit ihm vorbei. —

Weltreich! ſo weit iſt es mit dir gekommen?
Der Römerkaiſer muß Rom brennen ſehn,
Daß ihm der Hochgenuß nicht ſei benommen,
Ein griechiſch Dichterwerk recht zu verſtehn.

Seht! wie des Heldenvolkes Imperator,
Weibiſch geſchmückt bei Sang und Lautenſchall
Luftſpringer bald, bald Gaukler, Deklamator,
In Herrſcherhänden trägt den Erdenball.

Und fällt's ihm ein, wirft er zu tauſend Splittern,
Ein eigenſinnig Kind, ihn auf den Grund,
Nur daß ein neues, nie geſpürtes Zittern
Den weicherſchlafften Gliedern werde kund. —

Den andern Morgen ruft er, wie entrüſtet:
„Die Nazarener waren's! tödtet ſie!"
Weil ihn nach neuen Trauerſpielen lüſtet,
Nach neu ergreifender Schmerzmelodie.

Für diesmal trafſt du's beſſer, grauſer Lüſtling!
Wie du im dumpfen Sinne ſelber meinſt:
Dem Römerthum, dem todesſiechen Wüſtling,
Wer giebt den letzten Gnadenſtoß ihm einſt?

Ahnst du's? Es steht dein Thron auf morschen Füßen;
Die Nazarener tragen jetzt das Kreuz —
Einst wird vom Kapitole niedergrüßen,
Ein weltbeherrschendes Symbol — das Kreuz.

Friedrich von Sallet.

Gedichte

von

G. Fr. Blaul.

1.

Zwei Blätter von der Ulme zu Hirſau.

Ich hab' von jener Ulme
Wohl nur ein einzig Blatt,
Das ſeh' ich alle Tage,
Und ſeh' mich nimmer ſatt.

Das Blatt will nie verwelken,
Es grünt mir ewig jung,
Wie ferner gold'ner Tage
Herzliebe Erinnerung.

Ich ſtand am ſtillen Abend
Allein an dieſem Baum,
Da rauſcht's durch ſeinen Wipfel
Wie leiſer Abendtraum.

Mich hat der Ulme Träumen
Aus meinem Traum geweckt,
Da ſah ich, daß ihr Schatten
Mich nicht allein bedeckt!

Sah in der Abendſonne
Ein golden blondes Haar,
Sah, heller als der Himmel,
Ein blaues Augenpaar.

Und wieder rauſcht' am Wipfel
Ein Wehen leis vorbei,
Da ließ die Ulme fallen
Der grünen Blätter zwei.

Das eine flog hinüber,
Das andere zu mir,
Sie hat ihr Blatt genommen,
Das meine hab' ich hier.

Ich ging mit meinem Blatte,
Sah ſie mit ihrem gehn —
Ach! könnten doch die Blätter
Einander wiederſehn!

2.

Gloſſe.

Singe, wem Geſang gegeben,
In dem deutſchen Dichterwald!
Das iſt Freude, das iſt Leben,
Wenn's von allen Zweigen ſchallt.
Uhland.

Dichterling.

Wird mir doch an deinem Buſen,
O Natur, das Herz ſo voll!
Käm't ihr nun, ihr holden Muſen,
Käm'ſt du, Dichtergott Apoll,
O dann ſollt' es laut erklingen,
Wollt' die ſchönſten Lieder ſingen,
Herrlicher Gedanken voll.
Steht mir bei, ich will es wagen,
Denn ich fühl' ein inn'res Beben,
Hör' in meinem Herzen ſagen:
Singe, wem Geſang gegeben!

Dichter.

He! wer ruft nach allen Muſen,
Fragt nach einem Dichterſporn?
Quillt Ihm nicht im eig'nen Buſen
Ewig friſch ein Liederborn,
O ſo laſſ' Er die Flatuſen
An Apoll und alle Muſen,
Blaſ' Er in ein ander Horn!
Solches Winſeln, Lamentiren
Früh und ſpät von Jung und Alt
Kann die Leute nur geniren
In dem deutſchen Dichterwald.

Dichterling.

Hör' ich nicht ſchon raiſonniren?
Iſt das nicht der blaſſe Neid?
Sollſt mich beſſer reſpectiren,
Wenn das Dichten mir gedeiht.
Werd' mich doch vor dir nicht ducken!
Morgen laſſ' ich alles drucken,
Mir zur Freude, dir zum Leid.
Wenn dann alle Leute ſtaunen,
Und die ſtrengſten Richter eben
Im Journal mein Lob poſaunen,
Das iſt Freude, das iſt Leben!

Dichter.

Sing' Er denn, in Gottes Namen!
Wie ſein Schnabel es vermag,
Aber nur von Herrn und Damen,
Aſſemblee und Trinkgelag;
Aber nichts von grünen Bäumen,
Nichts von Nachtigallen-Träumen,
Nichts von Fink- und Amſelſchlag.
Möcht' mir ſonſt die Sänger ſtören,
Wenn ich geh' im grünen Wald,
Still zu lauſchen, ſtill zu hören,
Wenn's von allen Zweigen ſchallt.

3.

Abendläuten.

Auf grünbemooſtem Steine
Sitz' ich im Abendſtrahl,
Schau' einſam und alleine
Ins Thal, ins Thal, ins Thal.

Viel Glöcklein klingen leiſe
Von nahe und von fern,
Wie lauſch' ich dieſer Weiſe
So gern, ſo gern, ſo gern.

Wie ſänftigt dieſes Tönen
Mein armes, krankes Herz,
Als woll' es all verſöhnen
Den Schmerz, den Schmerz, den Schmerz.

Du Abendglockenklingen,
Du leiſer, frommer Sang,
Willſt Herzen ruhig ſingen?
Wie lang? wie lang? wie lang?

O klinge ſtets ſo labend
Von nah und fern mir zu,
Ruf' du mich einſt am Abend
Zur Ruh', zur Ruh', zur Ruh'!

G. Fr. Blaul.

Verjährung.

Von

Johann Gabriel Seidl.

Oft über manche Wieſe
Führt quer ein ſchmaler Steig;
Den will der Herr nicht dulden,
Verlegt ihn mit Gezweig;

Durchfurcht ihn mit dem Pfluge,
Beſät mit Gras ihn dicht,
Doch Alles iſt vergebens,
Der Steig verwiſcht ſich nicht.

Da fruchtet kein Verſperren,
Da hilft kein Seitenſteg;
Es iſt der Fuß der Leute
Gewöhnt ſchon an den Weg.

Mein Herz auch gleicht der Wieſe,
Durchfurcht von ſolchem Pfad,
Den ſich der Fuß der Liebe
Darüber wandelnd trat.

Oft wollt' ich ihn verſperren,
Verlegen mit Gezweig,
Oft Nebenwege bahnen,
Doch Liebe kennt den Steig.

Sie ſchreitet, neben, drüber,
Als wär' es unbewußt;
Stets wird der Steig mir breiter,
Stets größer mein Verluſt.

Drum will ich nicht mehr wehren
Den Pfad ihr, der ſie freut:
Er iſt nun ſchon des Herzens
Verjährte Dienſtbarkeit!

J. G. Seidl.

Gedichte

von

Friedrich de la Motte Fouqué.

1.

Der Reichsfürſt und das Kaiſer-Schwerdt.

Der Deſſauer-Fürſt gar hoch berühmt,
Der alte Schnurrbart zubenannt,
In Worten nicht eben zartverblümt,
Doch edelſtark von Herz und Hand,
Eine Flammenſäul' er für das Preuſſen-Heer,
Am Etſch und Po, und an Elb' und Rhein!
Als Friede gebot: „nehmt ab das Gewehr,"
Da fiel's ihm zu reiſen durch Deutſchland ein.
Und was er ſonſt nicht an der Elbe that,
Und nicht an Etſch und Rhein und Po,
Das ward nun mit Eins diesmal ſein Rath:
Er gedachte zu reiſen incognito.

Wohl mocht' er meinen in ſeinem Sinn:
„Die Leute ſie fürchten vor'm Deſſauer ſich.
Brauchen gar nicht zu wiſſen wer ich bin,
Ich reiſe ganz heimlich und ſäuberlich."
Mein Deſſauer, hätt'ſt in den Spiegel geſchaut,
Da hätt'ſt an Incognito nie du gedacht.
Dein Name nicht iſt's wo den Leuten vor graut;
Dein Aug' iſt's, dunkel und ſtreng wie die Nacht.
Es iſt deiner Stimme donnernder Schall,
Gewaltig auch wenn ſie ganz freundlich ſpricht,
Dein Bart, dein Zopfhaar, dein ganzes All,
Schier ähnlich dem Cherub vor letztem Gericht.
Sie kannten dich, wo du betratſt einen Ort,
Sie erzeigten dir Ehr' in Furcht und Luſt.
Da ſprach er: „ſo kennt mich denn fort und fort!
Blieb ohn'hin ja doch ich mein ſelbſten bewußt."
So kam er denn auch nach Nürnberg hin,
Der weitaus kunſtgeprieſ'nen Stadt.
Sie wollten ihn feiern nach ihrem Sinn.
Deß war der Schnurrbart im Voraus ſatt.
Er ſprach: „was all ihr an Schnurrpfeiferei'n
Mir zeigen könnt, weiſ' ich von der Hand.
Die Bilder, die Puppen von Erz oder Stein, —
's iſt Alles mir doch blos Nürnberger Tand.

Die Reichs-Kleinode, die will ich ſehn.
Da liegt ernſt Sinn und Bedeutung drin. —
Ihr beſinnt euch, ob ihr's wollt zugeſtehn?
Ihr müßt, dieweil ich ein Reichsfürſt bin.
Und wenn ich vormal ein Reichsfeind war,
So war ich's als Preuſſiſcher General.
Jetzt aber iſt's Friede ganz offenbar." —
Und innerlich murrt er: „mir freilich fatal." —
Sie thaten auf raſch Thür und Thor,
Und zeigten ihm die Kleinodien all.
Er kam ihnen wie ein Löwe vor.
Sie furchten er ſpiel' mit dem Reichsapfel Ball.
Er aber verhielt ſich ganz ſittſamlich,
Sah ſtill hin auf all das Gold und Geſtein,
Und regte nur kaum mit der Miene ſich,
Als dächt' er: „'s iſt gut; — könnt' auch anders ſein." —
Doch unter den zierlichen Dingen zumal
Von edler Bedeutung und reichlichem Werth,
Lag auch lang, ſcharf und breit ein Stahl,
Mit guldigem Griff: ein gewaltiges Schwerdt.
Da ſprach der Fürſt: „o du leuchtende Pracht", —
Und die Augen funkelten feucht gerührt, —
„Wer war einſt dein Herr?" — Und ſie ſprachen:
„in Macht
Hat dies Schwerdt Kaiſer Karol Magnus geführt."

Und der Deſſauer nahm in die ſtarke Hand
Das ſtarke Schwerdt gar keck und frei.
Und ſie baten: „Durchlaucht, verfahrt galant,
Und brecht uns das ſchöne Schwerdt nicht entzwei.
Wir wären verfehmt vor Kaiſer und Reich,
Wenn uns zerbräche dies Helden-Schwerdt.“ —
Da lachte der Fürſt: „zerbrách' es gleich,
Wär's nicht der Müh' des Zerbrechens werth.
Hat's aber geſchwungen des Karols Fauſt,
Zerbricht's in des Deſſauers Fauſt auch nicht.
Doch weil euch gar ſo gewaltig grauſt,
Prüf' ich nur ein Bischen das ſcharfe Licht.“ —
Er nannt' es: „ein Bischen.“ Sie nannten's: „gar ſtark,“
Und ward ihnen herzlich bang zu Muth.
Doch ſo wie gut war des Deſſauers Mark:
Des Karols Klinge war gleichfalls gut.
Da gab es der Deſſauer wieder zurück,
Und lacht' und freute ſich friſch und klar.
Sie aber nannten's ein großes Glück,
Daß Alles gut abgelaufen war.
Und ſie nahmen ſich's gar vorſichtiglich vor,
Nie wieder zu zeigen das Helden-Schwerdt,
Als ſei es von Marzipan oder Flor; —
Die Thorheit hat aber nicht lange gewährt.

Seit Sieg auf Deutſchland kam vom Herrn,
Und wir All' uns fühlen des Karols werth,
Da zeigen die Herren von Nürnberg gern
Jedwedem Manne das Karol-Schwerdt.

2.

Wahrhafte Fabel.

Ein Funfziger, noch ziemlich rüſtig,
Kam raſchen Schritt's, beinah im Trab,
Jüngſthin die Budenreih' hinab.
Da ſprach ein Apfelweib, was liſtig,
Und ſah ihn an mit heitern Blicken:
„Mein junger Herr, kauft mir was ab!"
Der Wandrer fühlt ein ſüß Erquicken
Beim Titel: „jung", den man ihm gab,
Und ſpricht: „ach liebe, gute Frau,
Die Hauptſtadt nimmt es ſehr genau
Mit Thun und Laſſen, Steh'n und Laufen.

Ich kann juſt hier nicht Aepfel kaufen.
Doch nehmt von mir, für beſſ'res Glück
Ein Pfand — hier dies Viergroſchenſtück." —
In einer Bude dicht daneben,
Gefüllt mit Kinderzeitvertreib,
Hört das ein andres kluges Weib,
Und will noch mehr von ihm erheben.
Drum ruft ſie: „Junkerchen, heran!
Kauf er ſich mal 'nen Hampelmann!"
Der hat er aber nichts gegeben.

Friedrich de la Motte Fouqué.

Der Tiſchler und ſeine Geſellen.

Von

Oscar von Sydow.

Hätt' der alte Tiſchlermeiſter
Seinen Hobel fortgelegt,
Gott den Herrn und Schöpfer preiſt er,
Der auch heute ihn gepflegt,
Freut ſich ſtill am Feierabend,
Setzt ſich, wo die Linde ſteht,
Wo die Lenzluft mild und labend
Ihm das Silberhaar umweht.

Sind zwei Wanderburſche kommen,
Nehmen höflich ab den Hut;
Wären gern in's Haus genommen,
Wollten Arbeit liefern gut.

Hätt' der eine ſich erboten:
„Mach dir Wiegen für die Kind."
Sprach der andre: „Für die Todten
„Mach' ich Särge dir geſchwind."

Glich der erſt' 'nem ſchönen Weibe,
Roth der Mund, das Auge blau;
War der andre dürr von Leibe,
Wange bleich und Lippe grau.
Meiſter ſpricht: „Wohlan, Geſellen,
„Werkſtatt ſei euch aufgethan!
„Will euch Tiſch und Bett beſtellen,
„Morgen fangt die Arbeit an!"

Und im Haus wird's ſtumm und ſtummer,
Mitternacht deckt Dach und Thor,
Fährt der Alte auf vom Schlummer,
Horcht und horcht mit ſcharfem Ohr.
Wahrlich, Hobelklänge ſchallen
Aus der Werkſtatt dumpf und laut;
Meiſter ſchleicht zur Arbeitshallen,
Hätt' durch's Gitterlein geſchaut.

Sah im Mondſchein jede Fliege,
Sah beim Werk das Burſchenpaar,
Und, o Wunder! hier 'ne Wiege,
Dort ein Sarg faſt fertig war.
An der Wiege zog der Schöne
Hin und her den Hobel ſchnell,
Traun, da klang's wie Harfentöne,
Und er ſang gar mild und hell:

„Liebe legt zu Luſt und Leben
„In die Wieg' das Kindlein zart,
„Liebe wird es leis umſchweben
„Auf der heißen Pilgerfahrt.
„Liebe läßt ihm Blumen blühen,
„Liebe lindert ſeinen Schmerz,
„Liebe trägt's, nach Erdenmühen,
„Treu und ſicher himmelwärts."

Sang's, und ſieh, die Hobelſpäne
Wandeln rings in Roſen ſich;
Meiſter ſtaunt', und eine Thräne
Von den grauen Wimpern ſchlich.

Doch am Sarge auch der Bleiche
Reißt den Hobel hin und her,
Daß es heult bei jedem Streiche,
Und er ſinget dumpf und ſchwer:

„Tod und Sterben Loos des Lebens,
„Trennung dem, was Liebe band;
„Trug und Täuſchung Preis des Strebens,
„Menſchenweisheit — Narrentand!
„Leichengraus den Jugendwangen,
„Brand — der Hütte, die dich barg;
„All dem heißen Gluthverlangen
„Kalt und ſtill ein ſchwarzer Sarg!"

Sang's, und ſieh, die Hobelſpäne
Wandeln rings in Knochen ſich;
Meiſter ſtaunt', und eine Thräne
Von den grauen Wimpern ſchlich.
Nimmt ſein Käpplein von dem Scheitel,
Faltet fromm die dürren Händ':
„Herr, das Erdenthun iſt eitel,
„Schenk' mir bald ein gnädig End'!"

Und es blinkt des Frühlichts Schimmer,
Linde ſtrahlt im Morgenroth,
Drinn der Meiſter, mild wie immer,
Hätt' gelegen bleich und todt.
Doch dem Töchterlein daneben,
Jungen Tiſchlers braver Frau,
Ward die Nacht ein Sohn gegeben,
Mündlein roth und Aeuglein blau.

Wanderburſche ſind verſchwunden
Ohne Gruß und ohne Dank;
In der Werkſtatt hätt' man funden
Sarg und Wiege, neu und blank.
In dem blanken Sarg der Alte
Schläft in Frieden' ſanft und gut,
Kindlein, daß es Gott erhalte!
In der blanken Wiege ruht.

Oscar v. Sydow.

Das ſchöne Kind.

Von

Hermann Kurtz.

Laß dich küſſen, kleine Dirne
Mit dem holden Angeſicht!
Solche Lippen, ſolche Stirne
Sah ich all mein Leben nicht!

Biſt du gar ein Elfenkindchen,
Heimlich kommen aus dem Berg?
Und ein Kuß von deinem Mündchen
Macht auch mich zum art'gen Zwerg?

O ſo komm und laß dich küſſen!
Gieb mir, Liebchen, gieb die Hand,
Und zu ſeligen Genüſſen
Fliehn wir in dein Wunderland!

Aber ach, mir ſagt die Seele:
Dieſes holde Angeſicht,
Dieſe Lippen ohne Fehle,
Dieſe Stirne klar und licht,

Dieſe Haare blond und flachſen,
Alles, ach! vergeht geſchwind,
Und die Elfe wird erwachſen
Zum gemeinen Menſchenkind!

Manches Lied im Lenze ſchrieb ich,
Das der Herbſt mir ſchwer vergällt,
Ja, und manche Blüthe lieb' ich,
Deren Frucht mir nicht gefällt.

Drum, ſo lang der Zauber dauert,
Laß mich ſchlürfen ſeinen Schaum,
Träumen, ganz von Geiſt durchſchauert,
Einen kurzen Elfentraum!

Wenn dereinſt, in langem Säumen,
Farblos dir die Tage ſind,
Schafft vielleicht die Nacht in Träumen
Wieder dich zum Elfenkind.

Laß dich küſſen, ſüße Dirne,
Und ich will von hinnen gehn!
Solche Lippen, ſolche Stirne
Werd' ich niemals wiederſehn.

Hermann Kurtz.

Gedichte

von

O. F. Gruppe.

1.

Dem wanderluſtigen Freunde.

Iſt nicht des Winters genug in unſern heimiſchen Flächen,
Nicht des Eiſes und nicht naſſen Geſtöbers genug,
Daß du zum Eiland willſt, dem eiſigen, über des Meeres
Finſter wogende Flut, durch den umnachteten Tag.
Nebel ſtreichen durch's Tauwerk hin, den Himmel verengend,
Während die Wogen ſich zu ſchleudern das knatternde Schiff.
Regnender Himmel und nichts als Meer! Nur ſiehſt du den Wallfiſch
Heben ſein plumpes Haupt ſchnaubend den ſprühenden Strahl.

Wieviel süßer ruhet sich's nicht im heimlichen Zimmer,
Wenn der sausende Nord Schnee um die Fenster dir treibt.
Aber Liebchen im Arm, die flüstert mit süßem Geplauder
Aus dem heiteren Sinn Worte mit Küssen vermischt,
Und verschränket die Finger mit deinen Fingern, du aber
Greifest durch ihres Haars spielend gelöstes Geflecht.
Wie ertrüge der Winter sich sonst in der kärglichen Zone,
Wie der verdüsterte Tag, ach, und die weilende Nacht!
Doch du suchest den Norden noch mehr, im arktischen Island,
Das sich mit schwarzem Basalt schroff in die Wolken erhebt.
Ewig toset die Brandung, die schäumende, gegen den Fels an,
Der mit gepanzerter Brust trotzet dem siedenden Gischt.
Aber es hallt in den Mauern des Fjords der Donner des Meeres
Fürchterlich, unter dir auch donnert der felsige Grund.
Dampfende Wasser entspeit der Rachen des kochenden Berges
Und es stürzet der Schwall heiß in den eisigen Schlund;
Wo sich der Gießbach wühlt, uralte Trümmer Gebirgseis
Wälzend, die Bergwand auch schüttet Lavinen darein.
Alles ist in gewaltigem Kampf, es hadern die rohen
Elemente, den Groll schürend mit wildem Gebrüll.

Doch wie entbrannt ſie kämpfen, ſo kämpfen ſie ewig, und einſam
Wie in der Todesgruft bleibt im Tumulte das Herz.
Wieviel ſüßer in traulichem Zwiſt mit Liebchen zu koſen,
Wenn ſie, den Gründen zum Trotz, Recht zu behalten ſich müht,
Wenn ſie an allen Fingern dir aufzählt deine Verbrechen,
Und doch zum Lohne zuletzt reichet den ſüßeſten Kuß.
Jetzo ſträubt ſie ſich dir; du willſt mit der Hand ſie umfaſſen,
Doch mit dem blühenden Arm lehnet ſie kräftig dich ab.
Kühner faſſeſt den Nacken du nun — da reißet die Perlſchnur,
Und entrollet umher ſchütten die Perlen ſich aus.
Ach, da ſtürzen ihr Thränen herab, ſie rückt in des Sopha's Ecke, die ſchluchzende Bruſt drängt ſie ans Polſter erzürnt.
Du bemühſt dich umſonſt, ſie zu ſänftigen und zu getröſten,
Denn ſie verhüllt das Geſicht, ſchließet den Worten das Ohr.
Selbſt wohl lieſeſt die Perlen du auf, und reihſt auf die Schnur ſie,
Und du knüpfeſt die Schnur ſchweigend ihr wohl um den Hals:

Siehe da blicket ſie auf — o ſprich, du zögeſt das Meer noch,
Und trübſelig ins Meer regnenden Himmel noch vor —
Siehe, ſie blicket empor, und hold, wie die Taube der Sündflut,
Schwebt ein Lächeln verklärt über den Thränen herauf.
Das erquicket das Herz! — Dein Herz ſucht kühn ſich Gefahren,
Denn die männliche Bruſt freut ſich der wilden Gewalt.
Doch wie am Bache der Baum, ſo gedeiht im Buſen das Herz doch
Nur am Herzen, am warm ſchlagenden Herzen allein.

2.

Der König von Elfenheim.

O liebes Lieb, in ſolcher Nacht,
So traut und ſo geheim,
In ſolcher Nacht voll Mondespracht,
Kam König von Elfenheim
Zu einem Königskinde
Wohl über'n See geſchwinde
Durch's Goldgitter.

Und einmal als er kam zu ihr,
So ſprach das Königskind:
Du guter und nun ſage mir,
Ja ſage mir's geſchwind,
Deinen Namen will ich wiſſen,
Damit ich dich kann grüßen,
Du Herztrauter!

Und wie durch's Schilf ein Windhauch fährt,
Huſch war Elfkönig fort.
O hätte ſie das nie begehrt,
Und nie geſagt dies Wort.
Sie ging am Ufer weinen,
Der Mond hört' auf zu ſcheinen —
Die Troſtloſe!

3.

Der Papagei.

Urwildniß! Der Schlingpflanzen Last
Von Baum zu Baum geschlungen,
Und Affen schwatzen, Ast bei Ast,
Und Papageienzungen.
Doch unten wohnt seit Anbeginn
Im hohen Palmendome
Ein friedsam Volk von sanftem Sinn,
Am stillen breiten Strome.

Da blitzt, da kracht die Donnerwehr
In schatt'gen Waldeshallen,
Von allen Seiten hallt es her,
Die nackten Männer fallen.
Da hielt man wohl mit Jägerlust
Durch's Dickicht wildes Jagen,
Bis daß, geschossen durch die Brust,
Die rothen Leiber lagen.

Ein Greis und eine Jungfrau nur
Verbargen ſich im Rohre,
Ein Papagei folgt ihrer Spur,
Und horcht mit klugem Ohre.
Wohl hört er nichts als Jammerlaut,
Und nichts als Angſtgeſtöhne,
Um ihren Jüngling weint die Braut,
Der Greis um ſeine Söhne.

Die Jungfrau hub zu klagen an,
Bis ihr der Laut verſagte,
Dann ſeufzte tief der greiſe Mann
Die Nacht durch bis es tagte,
Und ſchwiegen beide dann gemach,
Von Klag' und Leid ermattet,
So ſprach der Vogel alles nach,
Von Palmenkron' umſchattet.

Sie wankt, ſie ſtirbt. Es ſinkt das Weib
In's Farnkraut bei der Quelle,
Das Farnkraut überwächſt den Leib,
Das Haar ſpült in der Welle.
Der Alte ſitzt verſteint dabei,
Das Waſſer fließt und rauſchet,
Zuweilen thut er einen Schrei,
Und nur der Vogel lauſchet.

Der Vogel redet vor ſich hin,
Hoch auf dem ſchwanken Baume,
Der Greis hört's mit erſtauntem Sinn,
Fährt auf aus dumpfem Traume.
Geſellig läßt der Papagei
Sich zu dem Alten nieder,
Und ſagt ihm Alles klar und treu,
Was er vernommen, wieder.

Ich bin der letzte, ſprach der Greis,
Bald wird mein Auge brechen,
Drum will ich Vogel dich mit Fleiß
Die Sprache lehren ſprechen,
Daß doch nicht ganz verſtummt ihr Laut,
Nicht ganz des Volkes Namen,
Das ausgetilgt ward, wie ein Kraut,
Bis auf den letzten Saamen.

Er lehrt ihn jedes Herzenswort
Und manchen Fluch darunter.
Der Vogel ſpricht es nach ſofort
Und horcht ſo klug und munter.
Er lehrt ihn vieler Worte Klang,
Er lehrt ihn unverdroſſen
Sein einſam ödes Leben lang,
Bis ſich die Augen ſchloſſen.

Die Leiche liegt im Sonnenbrand,
Von Geiern ſchwarz umflogen;
Der Papagei flieht aus dem Land
Fort mit der Winde Wogen,
Weit über Wald, weit über Fluß,
Bis ihm die Kraft vergangen,
Bis er ermattet ſinken muß,
Und wird gar leicht gefangen.

Im Käfig ſitzt der Vogel nun,
Gekrallt im blanken Reife,
Umher auf ſeidnem Polſter ruhn
Die Pflanzer mit der Pfeife.
Der Vogel ſpricht, wohl lauſchen ſie
Erſtaunt den fremden Tönen —
O grübelt nicht: Ihr kanntet nie
Des Herzens tiefes Stöhnen!

Bibl. Univers. Liège.

4.

Reiters Abſchied.

O mußt du denn ſcheiden, und mußt du denn reiten?
Und mußt du denn fort, und mußt mich verlaſſen?
Ich darf ja nicht mit und dich nicht geleiten,
Und darf dich nicht lieben und ſoll dich nur haſſen.

Du liebliche Schenkin, du liebe, du loſe,
Nun gieb mir zu trinken zur letzten Stunde,
Und gieb mir von deinem Buſen die Roſe,
Und gieb mir den Kuß auch vom roſigen Munde.

Wohl reicht' auf das Roß ihm den Becher die Schenkin,
Er bat ſie zu trinken, dann trank er mit Wonne,
Sie ſprach: O wirſt du auch mein ſo gedenken?
Da ſchien ihr ins weinende Antlitz die Sonne.

Sie gab ihm vom Buſen die blühende Roſe,
Sie nahm auch vom Halſe das Tuch ſich geſchwinde,
Sie bog ihn hernieder, ſie ſchlang es, die loſe,
Ihm ſchnell um den Hals, ihn zu ſchützen im Winde.

Sie ſchaute ſich um, ob es einer auch ſähe,
Sie neigt' an das Roß ſich, die Hand ſie ihm drückte,
Sie bot ihm zum Kuß den Mund in die Höhe,
Doch konnt' er nicht reichen, wie ſehr er ſich bückte.

Da ſtieg ſie hinan und ſtand in dem Bügel,
Er küßte ſie heiß und hielt ſie umſchlungen;
Wohl fühlte das Roß da gerucket die Zügel,
Und hat ſich ſo muthig von dannen geſchwungen.

Hinauf, ja hinauf auf die luftigen Höhen,
Hinauf auf die ſonnigen Höhen und weiter:
Man hat ſie vor Sonn' und Staub nicht geſehen,
Die liebliche Schenkin, den glücklichen Reiter.

O. F. Gruppe.

Gedichte

von

E. M. Arndt.

1.

Hinauf!

Dünnſtes Blättchen, das im Winde fliegt,
Kleinſtes Steinchen, das im Sande liegt,
Feinſtes Körnchen Sand es deckt ein Grab;
Was das kleinſte Spinnerwürmchen ſpinnt,
Wird ein Leichentuch; was wirkt und denkt und ſinnt,
Predigt nur hinab! hinab! hinab!

Ha! hinab! hinunter! und hinweg!
Welches Grauſen! welcher düſtre Weg!
Welches Flattern durch das Nichts zum Nichts!
Doch was wirkt und denkt und ſinnt, ruft Nein!
Ruft ein muthig Nein! durch dieſen Schein vom Schein,
Rufet Licht für dich, du Kind des Lichts.

Licht mir, nur das dünſte Fünkchen Licht!
Und die Todeskralle faßt mich nicht,
Und es klingt hinauf! hinauf! hinauf!
Wimmert ihr um Wiege, Sarg und Grab
Mit den Leichenraben eu'r hinab! hinab!
Mit den Geiſtern jauchz' ich froh hinauf!

2.

Entſchuldigung.

Und rufſt du immer Vaterland
Und Freiheit? will das Herz nicht raſten?
Und doch wie bald umrollt der Sand
Auch deines Staubes Leichenkaſten;
Die nächſte Ladung trägſt du ſchon
Geſchrieben hell auf weißer Scheitel —
Gedenk' des weiſen Salomon,
Gedenk' des Spruches alles eitel.

Ja, darum ruf' ich Vaterland
Und Freiheit! dieſer Ruf muß bleiben,
Wann lange unſrer Gräber Sand
Und unſern Staub die Winde treiben,

Wann unſrer Namen dünner Schall
Im Zeitenſturme längſt verklungen,
Sey dieſes Klanges Wiederhall
Von Millionen nachgeſungen.

Ja, darum, weil wir gleich dem Schein
Der Morgendämmerung verſchweben,
Muß dies die große Sonne ſeyn,
Worin wir blühn, wodurch wir leben;
Drum müſſen wir an dieſem Bau
Uns hier die Ewigkeit erbauen,
Damit wir von der Geiſterau
Einſt ſelig können niederſchauen.

O Vaterland! mein Vaterland!
Du heil'ges, das mir Gott gegeben!
Sey alles eitel, alles Tand,
Mein Name nichts und nichts mein Leben —
Du wirſt Jahrtauſende durchblühn
In deutſchen Treuen, deutſchen Ehren:
Wir Kurze müſſen hinnen ziehn,
Doch Liebe wird unſterblich währen.

3.

Himmelfahrt.

Wie prangt im Frühlingskleide
Die bunte grüne Welt!
Und hat in Wald und Haide
Muſik und Luſt beſtellt!
Wie klingt und ſpielt der Scherz
In Büſchen und in Bäumen
Von Edens Blumenträumen
Den Klang in jedes Herz!

Hinaus denn, meine Seele,
In voller Luſt hinaus!
Verkünde, ruf', erzähle
Und kling' und ſing' es aus.
Du biſt von Lerchenart,
Nach oben will dein Leben:
Laß fliegen, fliegen und ſchweben
Die ſüße Himmelfahrt!

Auf! lüfte deine Schwingen
Zum frohen Heimatort!
Dein Sehnen und dein Ringen,
Dein Weg, dein Lauf iſt dort.
O flieg' aus dieſem Glanz
Der bunten Erdenlenze
Ins Land der ew'gen Kränze!
Dort iſt dein Ziel, dein Kranz.

4.

Sehnſucht.

Goldſchwingen trugſt du, o wie goldne Schwingen,
Mein Vöglein, das ſo frühe mir entflogen;
Drum hat von hier der Glanz dich weggezogen,
Drum muß ich fernhin lauſchen ihrem Klingen.

Ach! fernhin, wo in ſel'gen Lichtes Wogen
Die Engel badend Heilig! Heilig! ſingen,
Ach! fernhin. Mag ſo hoch ein Schuß gelingen,
Den Schmerz und Sehnſucht thun vom Herzensbogen?

Meiſt kommt der Pfeil zurück, der nichts getroffen,
Daß Herz und Augen Thränen mir verdunkeln,
Daß mir die Ohren wie voll Glocken klingen.

O Himmel wann ſtehn deine Pforten offen,
Daß meine Geiſter mir entgegen funkeln?
Daß meine goldnen Vögel um mich ſingen?

5.

Des Knaben erſtes Wiegenlied.

(Willkomm an Baldwin.)

Das Kind iſt da. Wohlauf mit Klang!
Nicht Geigen tönt noch Flöten!
Nein hellen mächt'gen Schlachtgeſang
Mit Trommeln, mit Trompeten!
Krieg heißt das Leben, Krieg und Streit:
Wir wollen Muth und Tapferkeit
Dem jungen Krieger erbeten.

Tragt auch die hohen Zeichen her,
Die Fahnen und Standarten,
Und Kolb' und Büchſe, Schwerdt und Speer
Und Glanz der Hellebarten,
Als ſeiner Mannheit Trutzgeräth,
Als ſeiner Freiheit Schutzgeräth —
Der ſoll er pflegen und warten.

Das größte hängt ihm an die Bruſt
Und legt ihm auf die Wiege,
Das Zeichen höchſter Kampfesluſt,
Das Zeichen ſchwerſter Kriege,
Das Kreuz mitſammt dem Bibelbuch:
Auf daß er ohne Lug und Trug
Des Teufels ſtreit' und ſiege.

Ha! Chriſtenkreuz und Bibelbuch!
Mit dieſen kann er's wagen,
Sie ſtellen Herz und Hand in Fug
Zum Tragen mehr als Schlagen:
Daß wer im Kampf will Sieger ſeyn
Sich muthe zu die edle Pein
Zu dulden, zu entſagen.

So ſegnen wir, ſo weih'n wir dich —
Kaum kannſt du, Büblein, lauſchen —
Wir flehn, daß nicht zu ſchwer um dich
Des Krieges Wetter rauſchen,
Wir flehn zu Gott um Lieb' und Muth:
Dann wirſt du nimmer edles Gut
Um ſchlechten Lohn vertauſchen.

E. M. Arndt.

Gedichte

von

Joſeph Freiherrn v. Eichendorff.

1.

Die Nachtigallen.

Möcht' wiſſen, was ſie ſchlagen
So ſchön bei der Nacht,
's iſt in der Welt ja doch niemand
Der mit ihnen wacht.

Und die Wolken die reiſen,
Und das Land iſt ſo blaß,
Und die Nacht wandert leiſe
Durch den Wald über's Gras.

Nacht, Wolken, wohin ſie gehen
Ich weiß es recht gut,
Liegt ein Grund hinter den Höhen,
Wo meine Liebſte jetzt ruht.

Zieht der Einſiedel ſein Glöcklein,
Sie höret es nicht,
Es fallen ihr die Löcklein
Ueber's ganze Geſicht.

Und daß ſie niemand erſchrecket,
Der liebe Gott hat ſie ſchier
Ganz mit Mondſchein bedecket,
Da träumt ſie von mir.

2.

Schlimme Wahl.

Du ſahſt die Fey ihr goldnes Haar ſich ſträlen,
Wenn Morgens früh noch alle Wälder ſchweigen,
Gar viele da im Feldgrund ſich verſteigen,
Und weiß doch keiner, wen ſie wird erwählen.

Von einer andern Dam' hört' ich erzählen
Im platten Land, die Bauern rings dir zeigen
Ihr Schloß, Park, Weiler — alles iſt dein eigen,
Freiſt du das Weib — wer möcht' im Wald ſich quälen!

Sie werden dich auf einen Phaeton heben,
Das Hochzeitskarmen tönt, es blinkt die Flaſche,
Weitrauſchend hinterdrein viel vornehm Weſen.

Doch ſtreift beim Zug dich aus dem Walde eben
Der Feye Blick, und brennt dich nicht zu Aſche:
Fahr' wohl, biſt nimmer ein Poet geweſen!

J. F. v. Eichendorff.

Gedichte

von

Adolf Schöll.

1.

Der Entfernte an die Wiedervereinigten.

Mir wird es licht, mir wird nicht bang
Hier auf der öden Höhe;
Ich seh' die weite Fern' entlang,
Bis ich was Holdes sehe.
Ich seh' zwei Frauen Arm in Arm,
So Blick an Blick erblühend,
Ihr Herz wird ihnen sanft und warm,
Von junger Freude glühend.

Von Freude, lang im Herzens-Grund
Geborgen, still verschlossen,
Die süß nun weht von Mund zu Mund,
Von Aug' in Aug' ergossen.

Floß Wehmuth ein in's Freudenlicht:
Vergißt ſich im Empfinden;
Nur in der Andern Angeſicht
Muß jede klar ſich finden.

Wie ſie ſich halten Hand in Hand,
Es athmen lau die Lüfte,
Ein Hauch des Frühlings geht durch's Land,
Durch Feld und Waldesklüfte.
Wie ſie ſich halten, lindes Glüh'n
Erleuchtet Thal und Runde,
Ein ſtilles Wachſen, leiſes Blüh'n
Geht aus der Erden Grunde.

Zur Maienzeit, ihr lieben Frau'n,
Wie ruht die Welt in Güte,
Und hat, ſo weit ſich Fluren bau'n,
Ein jung und warm Gemüthe!
Nun müſſen auch im Walde tief
Die Stämme ſich bewegen,
Und was an ihren Wurzeln ſchlief,
Sich keimend, ſproſſend regen.

Die Blätter, die, vom Herbſt geſtreift,
Am Baum hinabgezittert,
Die dann vom Winterſchnee beträuft
Im feuchten Grund verwittert,
Auch ſie, vermält dem neuen Keim,
Sie müſſen einverwoben
In Halm und Blume nun geheim
Mitblühen, mit nach oben!

Die ſüße Wärme duldet's nicht,
Daß einſam-welkes bliebe,
Sie webt's in's Grün, das Grün in's Licht,
Das Licht in's Aug' der Liebe!
Das Aug' der Liebe blickt ſo klar,
Wie grünen Wald und Hügel,
Wie ſchlägt um's weit aufblüh'nde Jahr
Der Himmel blaue Flügel!

Mir wird es licht! Mir wird nicht bang
Auf meiner öden Höhe!
Ich ſeh' die Ferne fern entlang,
Bis ich den Frühling ſehe.

Ich ſeh' zwei Frauen Hand in Hand,
Die ſind des Frühlings Mitte,
Zu ihnen geht mein Gruß in's Land,
Mein Gruß nach alter Sitte.

Ihr lieben Frau'n im grünen Thal,
In ſüßer Zeit Erneuen,
Seid mir gegrüßt zu tauſendmal,
Zu tauſendmal in Treuen!
Ihr lieben Frau'n im blüh'nden Strahl
Des Lichts, im Licht der Blüthe
Geſegn' euch Gott zu tauſendmal,
Geſegn' euch Gott in Güte!

Euch trägt der Wind den Gruß heran.
Wer ließ den Gruß uns fliegen?
Das war von fern der Jägersmann,
Der hat ſich weit verſtiegen.
Der weitverſtieg'ne Jägersmann,
Den könnt ihr nicht erſehen;
Der Wind nur trug den Gruß heran
Zu Thal von öden Höhen.

Vielleicht erkennt ihn eure Gunſt,
Die einſt ſein Herz beglücket;
Vielleicht der Ferne Rauch und Dunſt
Hat auch ſein Bild erſticket;
Vielleicht ihr zürnt dem falſchen Gaſt,
Straft ſtill den Abgewandten;
So trag' auch dieſe ſtille Laſt
Die Seele des Verbannten.

Verſtiegen hat er ſich, wohl wahr,
Verloren von den Lieben;
Der Himmel über ihm ſteht klar,
Sonſt iſt ihm nichts geblieben.
Seid ihm gegrüßt zu tauſendmal,
Euch mehre Gott die Blüthe;
Sein Gruß verhallt in's grüne Thal:
Geſegn' euch Gott in Güte!

2.

Erlengeſpräch.

Noch nie ein Fiſchlein ſah ich ſpielen
Auf dieſes Weihers dunklem Plan,
In ſeinem Röhricht eingeſiedelt
Kein Waſſerhuhn und keinen Schwan.

Er liegt ſo ſtumm, ſo lang ich denke,
In dieſer wilden Waldeskluft;
Das Wetter bricht am Berg ſich jenſeits,
Hier auf dem See da ſchläft die Luft.

Sein Licht iſt Wiederſchein des Himmels,
Doch wird im hochumſchloßnen Raum
Der ſpäte Tag, der frühe Abend,
Die lange Nacht ein ſtiller Traum.

Dort oben aus dem Wald, die Feen,
Die ſagten oft, wenn Vollmond war,
Es hab' in dieſem See ein Elfe
Sein Bett gemacht auf tauſend Jahr.

Und manche ſchlich vorſichtigheimlich
Mit leiſen Sprüchen an den Bord,
Wies ihren Ring, ſchwang ihre Ruthe,
Doch ſtill blieb's, und ſie ſchwebte fort.

Die Fremde nur, die dieß Gebürge
Durchſtreifend ſelten wird geſehn,
Mit leiſem Zuge naht und wieder
Verſchwindet, eh man umgeſehn,

(Man ſagt, einſt hab' ſie hier gewohnet,
Ihr Namen iſt mir unbekannt,)
Die ſcheint den rechten Ring zu haben
Und nichts zu wiſſen von dem Pfand.

Das letztemal, als ihr Geleite
Schlief in des Buchenwaldes Rund,
Kam ſie allein vom Fels hernieder
Luſtwandelnd nach dem Schattengrund.

Vor ihren Füßen blitzt' es helle,
Und hin zum See, eh ſie's betrat,
Erglomm das Gras in Demantflimmer
Vorausbezeichnend ihren Pfad.

Sie ſchritt mit ruhigſichern Tritten
Bis an den blauen Waſſerplan,
Und an dem Rande fand ſie ſtehen
Zu ihren Füßen ſchon den Kahn.

Der führte gleich ſie, kaum betreten,
In ſanften Bögen auf dem See,
Und lautlos war der Kreis erleuchtet
Und dunkel nur die Wälderhöh'.

Der Waſſergrund floß ihr zum Spiegel
Rings um den Kahn im tiefſten Blau,
Doch wunderbar in reinem Lichte
Stand, wie ein Bild, die ſchöne Frau.

An einem Bande, das geſchlungen
Vom Hals herab zum Buſen floß,
Da hing der Ring, aus deſſen Stein ſich
Ein Purpurſtrahlen-Bündel goß.

Wo ſtreifend die den See berührten,
Erwachte ſchwankend Klang an Klang,
Bis um die ſtille Fee ſich ſpielend
Ein Kreis bewegter Töne ſchlang.

Und ſie, ſo ſchöner anzuſchauen,
Wie Licht und Wohllaut ſie umquoll,
Ertrug die eigne hohe Schönheit
Sanftathmend und gedankenvoll.

Die Glieder konnten nicht verhehlen
Die Anmuth, die ſo ſchweigend war,
Die Augen blickten voller Seele
Und blieben doch ſo ruhigklar.

Die Lippen blühten ihr wie Knospen
Und brachen doch das Schweigen nicht,
Unendlichholdes Selbſtvergeſſen
Lag auf dem reinen Angeſicht.

Die Morgenluft kam lind geflogen
Und ſpielte mit dem leichten Band,
Zufällig ward es umgeſchlagen,
Zufällig ward der Ring gewandt.

Gleich war der See verſtummt und dunkel,
Gleich trieb an's Ufer hin der Kahn,
Da ſtieg ſie aus, ſo ſchön, wie immer,
Und todt, wie immer, lag der Plan.

Adolf Schöll.

Eine Todte.

Von

E. Ferrand.

Nahst du mir auf einmal wieder, lang vergess'nes, bleiches Kind?
Rührst du meiner Seele Lippe leise küssend, geisterlind?
Denkst du in dem Todestraume noch in stiller Liebe mein,
Der so schnell dein Bild verloren in des Lebens Wirbelreih'n?

Liebt' ich dich? — Ein Blumenglöckchen keimt aus Schnee und Winternacht,
Und verblüht so bald vergessen, wenn der Flor der Rose lacht.
Mehr als meines Herzenslenzes Blüthenbotin warst du nie,
Und die frühe Blume welkte mir nach kurzem Blühen früh.

Liebteſt du mich? — Wie die Winde feſt den nahen Stamm umrankt,
Weil ſie ohne ihn verloren an dem Boden traurig krankt,
Schlangſt du des Gefühles Arme eng umrankend feſt um mich —
Als ich ſchied, da krankte traurend deine Blüthe und verblich. — —

Auf des Heimathſtädtchens Kirchhof gingen einſt wir oft allein,
Denn ein dunkles Sehnen zog dich zu den grünen Hügelreih'n.
Daß du bald hier ruhen würdeſt, o gewiß, das ahnteſt du —
Dieſe Blumen, dieſe Halme nickten dir ſo eigen zu.

Lebenshoffnung, Todesahnen rangen wohl in deiner Bruſt,
Wenn du ſtill mir zugelächelt, ſchmerzlichſüß in weher Luſt.
Während ich an deiner Seite tändelnd Traumgebilde wob,
Sah ich nicht, wie ängſtlich bebend ſich dein kranker Buſen hob.

Wenn die Sterne dann erglimmten in dem nächtig ſtillen Blau,
Und den zarten Fuß dir netzte feindlichkalter Abendthau,

Gingen ſchweigend nach dem Städtchen bleich durchfröſtelt wir zurück,
Und von Stern zu Sternen irrte ahnungsvoll dein feuchter Blick. —

Jahre kamen und enteilten — in der Heimath ſo allein,
Stand ich, aus der Ferne kehrend, lang' an deinem Leichenſtein.
Auf ihn nieder neigten Roſen ſich im Wehn der Abendluft —
Wie dein küſſeſüßer Athem ſpielt' um mich ihr weicher Duft.

Und in wehmuthſchweren Träumen kehrt' ich langſam nach der Stadt,
Welche dich und mich geboren, dich und mich vergeſſen hat.
Bleich hernieder ſahn die Sterne — kalt bei ihrem kalten Schein
Zog ich bald aus fremder Heimath in die fremde Welt hinein. —

Glücklich ſchein' ich — glücklich bin ich, und doch mahnt es mich ſo oft,
Daß ſo viel dem Herzen fehle, was es einſt ſo heiß erhofft;

Daß des Lebens reichſte Blüthen rauher Windhauch abgeſtreift,
Ehe zu erſehnten Früchten ſchwellend ſie emporgereift.

Biſt du jetzt auch, herzdurchſonnend, liebegeiſtig nahe mir,
Mein' ich doch: mein frühlinghellſtes, ſchönſtes Leben ſtarb mit dir,
Und in deinem Grabe wurzle, fern wie jener Roſenſtrauch,
Meiner Jugendliebe Roſe, herbſtlich ſtill verblühend, auch.

E. Ferrand.

Gedichte

von

F. A. B.

1.

Mondeszauber.

Der volle Mond ſteht ob der Fluth;
Aus ſeiner Fülle milder Gluth
Wie träufelt ſtrahlend er ſo gern
Auf jede Welle einen Stern!

Du Freund, der mir zur Seite ſitzt,
Wo irrend Licht das Grün durchblitzt,
Ruht nicht auf deinem Angeſicht
Auch ſchöpferiſches Zauberlicht?

Mich dünkt, in dieſem ſanften Strahl
Daß ich dich ſchaue noch einmal,
Wie damals, als der Liebe Tag
Zuerſt auf deinem Antlitz lag.

Die Zeit ſeitdem mit ernſter Schrift
Schrieb Schickung, wie den Mann ſie trifft,
Schrieb Kampf und Haß und ſtolzen Sinn —
Ach! ſchrieb ein Menſchenleben hin.

Wohl thronet bei des Tages Gluth
Auf deiner Stirn noch edler Muth,
Doch ernſt ſchließt ſich die Lippe zu,
Das Lächeln floh, die ſüße Ruh.

Nur heute, Freund, im milden Schein,
Der ſich zur Laube ſtiehlt herein,
Verändert ſich dein Antlitz mir,
Im Auge ſchwimmt Entzücken dir.

Vom Silberſtrahl verkläret ganz,
Wie in der erſten Jugend Kranz,
Wie in der erſten Liebe Glühn,
Seh' ich dein Auge Flammen ſprühn.

Und biſt du's, Mond, der dies verleiht,
Und ſiegreich kämpfet mit der Zeit,
So ſteigt zu deiner Himmelsbahn
Der Dank der Liebenden hinan!

Biſt du es nicht, — doch hat dein Licht
Gezeigt mir dieſes Angeſicht —
Ich danke dir für was ich ſah
Noch mehr, wenn's nicht durch dich geſchah!

2.

Diſtichen.

Freude oder Mühe.

„Freude macht mir das Dichten." — Die Freude laß dir genügen;
Machte dir's Mühe, ſo wär's wahrlich der Mühe nicht werth.

Wirkung von außen.

Wie ſich das Ufer im Fluß, ſo ſpiegeln im Geiſt ſich die Zeiten,
Aber nur nahe dem Rand, nicht in der tieferen Fluth.
Form und Farbe verdankt der bildſame Geiſt der Umgebung,
Doch im Innern berührt ihn das Vergängliche nicht.
Spiegelnd bezahlet der Fluß das Geleit den umfaſſenden Ufern,
Doch nur vom Himmel gefärbt, ſtürzt ſich die Woge in's Meer.

Motive des Tadels.

Was du tadelst an mir, o Freund, ist häufig des Tadels
Würdig, — aber warum tadelst du's? Weil es dir fremd.
Was du völlig begreifst, und wär' es den ärgsten von deinen
Eignen Fehlern verwandt, störet am Freunde dich nicht.

Dynastieenwechsel.

„Erst Titanen und dann die Götter und endlich die Menschen"
Griechen dichteten so, weil sie nicht lebten bis heut.
Heute sängen sie wohl: Zuletzt vertrieben die Zwerge
Noch die Menschen, wie einst jene den Göttern gethan.

F. A. B.

Gedichte

von

Adolf Ellissen.

1.

Χαλκὸν δ' ἐν πυρὶ βάλλεν ἀτειρέα κασσιτερόν τε
Καὶ χρυσὸν τιμῆντα καὶ ἄργυρον· αὐτὰρ ἔπειτα
Θῆκεν ἐν ἀκμοθέτῳ μέγαν ἄκμονα· γέντο δὲ χειρὶ
Ραιστῆρα κρατερήν, ἑτέρῃφι δὲ γέντο πυράγρην.

Ich höre viel frommer Christen Geschrei,
Wie Menschen der Menschheit Elend verschulden,
Wie jeder der Schmied seines Glückes sei
Und darum sein sich müsse gedulden.

Doch soll nun und muß nun geschmiedet sein,
Wollt, liebe Christen, das Gleichniß wenden:
Viel rohe Metalle, groß und klein,
Hält wohl ein riesiger Schmied in Händen.

Er hat ſie gepackt mit eiſerner Fauſt,
Er hämmert drauf los mit gewaltigen Schlägen,
Der Ambos dröhnet, der Hammer ſauſt:
Ob's biegt, ob's bricht, dem Schmied iſt's gelegen.

Behaglich ſieht er die Funken ſprühn,
Er hämmert gar wunderſame Geſtalten,
Er freut ſich baß, wie ſie ziſchen und glühn,
Doch muß er ſie endlich wohl laſſen erkalten.

Das ew'ge Geſchick iſt der rieſige Schmied,
Die Herzen der Menſchen die armen Metalle;
Wohl keins, das der Streiche keinen erlitt,
Doch gleiche Qual erdulden nicht alle.

Erträglich ergeht's den Gemüthern von Blei,
Den platten, den legitimen Seelen,
Die ſchlägt der Hammer ſchon kalt zu Brei,
Sie brauchen ſich nicht in den Flammen zu quälen.

Queckſilber wohl auch ſich zu ſchützen weiß:
Die luſtigen, raſtloſen, regen Geſellen.
Erſtarr'n ſie im grimmigen Froſt nicht zu Eis,
Wie träfe der Hammer die Kugelnden, Schnellen?

Doch wehe dem ſpröden, dem edeln Metall,
Das wird im Feuer geglüht und probiret,
Das duldet der Schläge unendliche Zahl,
Wenn's nicht mit Zinn oder Blei ſich legiret.

Will nimmer verrauchen des Schmiedes Wuth?
Wo ſeh' ich ein Ende des Grimmes und Jammers?
Erlöſche, erkalte, du blutrothe Gluth!
Verſtummet, ihr Schläge des Herzens, des Hammers!

2.

Nach dem Chineſiſchen.

1.

Mu-Lan.

Dſi dſi!
Dſi dſi!
Mulan ſitzt vor der Thür und webt.
Du hörſt das Weberſchiffchen nicht rauſchen,
Du magſt den bangen Seufzern nur lauſchen,
Von denen der Buſen des Mägdleins ſich hebt.

Mägdlein, was denkſt du?
Mägdlein, was ſinnſt du? —
Sie denkt an nichts,
Sie ſinnt auf nichts.

„Geſtern las ich aller Männer Namen, die man ruft zur Wehr,
„Denn der Sohn des Himmels ſammelt ein gewalt'ges Kriegesheer.
„Zwölf beſchrieb'ne Rollen ſah ich, drauf die Pflichtigen genannt,
„Und auf jeder der zwölf Rollen meines Vaters Namen ſtand.
„Vater, warum haſt du keinen rüſtig aufgeblühten Sohn!
„Mu-Lan, warum iſt dein Bruder nicht erſtarkt und mannhaft ſchon!
„Auf den Marktplatz will ich eilen, kaufen Sattelzeug und Pferd;
„Statt des Vaters will ich ſelber mich umgürten mit dem Schwert."

Sie kauft auf dem öſtlichen Markt
Ein muthiges Rößlein gleich,
Sie kauft auf dem weſtlichen Markt
Sich Decke und Sattelzeug;
Sie eilt auf den Markt gen Mittag jetzt
Und kauft eine lange Gerte zuletzt.

Dem Vater und der Mutter winkt ſie Morgens früh den letzten Gruß,
Und ſpät am Abend weilt ſie ſchon der Heimath fern am gelben Fluß.
Der Eltern Ruf erreicht nicht mehr das Kind, das ihrer Lieb' entflohn;
Sie hört vom gelben Fluſſe nur der Wogen rauſchend dumpfen Ton.
Am Morgen ſagt ſie Lebewohl des gelben Fluſſes gold'ner Well'
Und raſtet ſpät am Abend erſt fern an des ſchwarzen Stromes Quell.
Nicht findet mehr der Eltern Ruf zum Ohr des theuren Kinds die Spur:
Sie hört den rauhen Waffenlärm von Jen-Schan's wilden Reitern nur.

„Ich habe das Land
„Mit dem Schwert in der Hand
„Viel hundert Meilen durchzogen.
„Ueber Berge ſo ſteil,
„Durch den Hohlweg in Eil
„Wie ein Vogel bin ich geflogen.

„Durch Nordwinds Gewal
„Ins Ohr mir ſchallt
„Der Klang der nächtlichen Glocke.
„Des Mondes Strahl,
„So kalt und ſo fahl
„Scheint wieder vom eiſernen Rocke."

Der Feldherr ſank nach hundert Schlachten nieder.
Heim kehrt der tapfre Krieger endlich wieder,
Er will ſich an des Kaiſers Anblick letzen.
Des Himmels Sohn verleiht von ſeinem Throne
Dem Einen hoher Würden Ehrenkrone,
Den Andern überhäuft er reich mit Schätzen.
„Der Sohn des Himmels fragt, was ich begehre.
„Ach, Mu-kan's Herz ſtrebt nicht nach Gold und Ehre.
„Gebt mir ein Thier, das flüchtig, wie der Wind,
„Zum Vaterhauſe trag' ein liebend Kind."

Und Vater und Mutter vernehmen,
Die Tochter kehret nach Haus,
Sie gehen ihr beide entgegen,
Sie eilen zum Stadtthor hinaus.
Die jüngern Schweſtern vernehmen
Die Heimkehr der Schweſter entzückt,

Sie kommen aus ihrem Gemache
Mit reichen Gewändern geſchmückt.
Und wie von der Ankunft der Schweſter
Das Brüderlein Kundſchaft bekam,
Da wetzet er eifrig ſein Meſſer,
Der Schweſter zu ſchlachten ein Lamm.

„Sorgſam führet mich die Mutter
„In den Pavillon gen Oſten,
„Dort auf abendlichem Sitze
„Lang entbehrte Ruh' zu koſten.
„Fraungewand umhüllet wieder,
„Statt des Harniſches die Glieder.
„Ihren ſchönen Kopfputz ordnend
„Stehn die Schweſtern vor der Thür,
„Flechten in die ſchwarzen Haare
„Goldner Blumen reiche Zier."

Und zu den Waffenbrüdern tritt Mulan vor das Haus,
In Aller Augen ſpricht ſich Verwundrung, Schrecken aus.
Wohl hat ſie lange Jahre gekämpft in ihren Reihn,
Doch wer hat je geahndet in ihr ein Mägdlein zart
und fein?

Wohl witterſt du ſchnell das männliche Wild, wenn's ſtrauchelt in zögerndem Laufe,
Und das Weibchen erkennſt du leicht in der Näh' am ſcheuen verſchüchterten Blicke,
Doch laufen zugleich ſie vorüber in Haſt, wie iſt das Geſchlecht zu errathen?

2.

Das Dorf Kiang von Tu=Fu.

„Nach Sſu=Dſong's Thronbeſteigung verließ Tu=Fu ſchleunigſt Fu=Dſchu, um dem neuen Kaiſer ſeine Dienſte anzubieten, er fiel aber unterweges einer Räuberbande in die Hände und man hielt ihn für todt. Einige Zeit nachher war er ſo glücklich, aus ſeinen Banden zu entkommen, worauf er ſich nach Fong=Dſiang, der Reſidenz des Kaiſers, begab. Schon einige Jahre bekleidete er ein Amt in Sſu=Dſong's Pallaſt, als er erfuhr, daß ſich die Seinen im größten Elende befänden. Der Kaiſer erlaubte ihm darauf, ſie zu beſuchen, um ihnen Troſt und Hülfe zu bringen. Bei dieſer Gelegenheit dichtete er „das Dorf Kiang.“ Stan. Jülien.

„Langſam ſteigt die Sonne nieder zu des Horizontes Grenzen,
Purpurrothe Wolkenberge ſeh' ich hell in Weſten glänzen.
Dumpf verworrner Ruf von Vögeln ſchallt aus der verlaſſ'nen Hütte,
Da ein Wandrer, tauſend Li weit kommend, naht mit raſchem Schritte.

Weib und Kinder ſehen ſtaunend, den ſie nicht mehr lebend wähnen;
Freudiges Erſchrecken trocknet ſchnell die Perlen ihrer Thränen.
Wild vom Sturm umhergeſchleudert in den Zeiten der Empörung
Schirmte mich des Zufalls Walten vor dem Schwerte der Zerſtörung.
Dach und Mauern überſteigend kommen Nachbarn mich zu ſchauen,
Die vor Freude, vor Verwundrung kaum zu athmen ſich getrauen.
Tiefe Nacht iſt's, die erloſch'ne Lampe weicht dem neuen Lichte;
Stumme Blicke haften auf mir wie auf einem Traumgeſichte.
Meinen ſchwachen Dienſt dem Staate ſtehlend um des Jahres Abend,
Kehrt' ich heim, im Schooß der Meinen mich am flücht'gen Glücke labend.
Meine holden Kleinen laſſen nicht von ihres Vaters Knieen,
Fürchtend, daß er bald von Neuem ihren Armen möcht' entfliehen.
Gern, ach! ſucht' ich ſonſt das Freie, ging am Teiche hin und wieder,

Ließ mich gern am Fuß der Bäume, die ihn rings umkränzen, nieder.

Jetzo sendet mir der Nordwind scharfe Pfeile nach dem Herzen,
Jetzo schafft die Noth der Meinen in der Seele tausend Schmerzen.

Schon geerndtet sind die Körner, draus man geist'gen Trank bereitet,
Schon den starken Duft verspür' ich, der sich um das Faß verbreitet.

Noch besitzt der Wein die Kraft nicht, uns berauschend zu verwildern,
Aber wohl vermöcht' er meines Herzens Bitterkeit zu mildern.

Mit Geschrei erfüllt die Luft die aufgeregte Schaar der Hähne
Und vermehrt bei meiner Gäste Nahen ihre Freudentöne.

Aus dem Hofraum jetzt vertrieben, fliehn sie auf der Bäume Aeste,
Und von Weitem an die Holzthür hört man klopfen meine Gäste.

Treten vier betagte Männer ein mit silberweißen Haaren,
Forschen, was auf langen Reisen ich gelitten und erfahren.

Jeder bringt bescheid'ne Gaben dar dem weitgereisten Wandrer,
Trüben Wein giebt mir der Eine, klaren Wein vergießt ein Andrer.

Mit bewegter Stimm' entſchuld'gen ſie die Schwäche ihres Weines:

„Körner tragen alle Felder, Arme ſie zu baun hat keines.

„Wehe! noch vermag den Heerbrand unſrer Zwietracht nichts zu dämpfen;

„Fern ſind alle unſre Söhne, in des Oſtens Krieg zu kämpfen.“

Sanft bewegt mich euer Mitleid, das mir Troſt im Schmerz verleihet,

Drum ſei euch, ihr guten Greiſe, dieſes Lied von mir geweihet. —

Aus iſt's Lied. Mit ſeufzerſchwerem Herzen horchten ſie dem Sange,

Wiſchen, auf zum Himmel blickend, ſtill die Thränen von der Wange.

3.

Die Schwalben.

Schwalben bauen ihr Neſt.
Sie flattern geſchäftig ſelbzwei,
Sie tragen den Mörtel herbei;
Das Häuschen wird zierlich und feſt.
Sie helfen einander am Abend, am Morgen,
Sie theilen die Mühe, ſie theilen die Sorgen.
Denn ſuchte das Männchen ſein Weibchen nicht auf,
Und pickten die Jungen die Eier nicht auf,
Was würde aus dem Neſtlein nach Jahres Verlauf?

Schwalben bauen ihr Neſt.
Sie ſtreifen den Boden ſelbzwei,
Sie ſchwingen gen Himmel ſich frei,
Und keines das andre verläßt.
Von Ewigkeit knüpfte der Himmel das Band,
Das Männchen und Weibchen in Liebe umwand.
Drum wo ſich die Gatten, die Liebenden, finden,
Da müſſen die Qualen der Sehnſucht verſchwinden,
Wie ſollten nicht ſchnell ſie ſich innig verbinden?

Schwalben bauen ihr Neſt.
Sie flattern ſo traulich ſelbzwei,
Sie helfen einander ſo treu,
Keins jemals das andre verläßt.
Sie rufen einander mit zärtlichem Klang,
Sie zwitſchern im ſinnigen Wechſelgeſang.
Voll Sorgen, daß nutzlos der Frühling verfliege,
Beſtreun ſie mit Federn den Boden der Wiege,
Daß weicher das Häuflein der Kinderchen liege.

A. Ellilſen.

Gedichte

von

August Kopisch.

1.

Des kleinen Volkes Ueberfahrt.

„Steh auf, steh auf! Es pocht ans Haus!“
„„Tip tipp.““ „Wer mag das sein?“
Der alte Fährmann geht hinaus:
„„Tip tipp.““ „Wer mag das sein?“
Nichts sieht er, halb nur scheint der Mond:
Die Sache däucht ihm ungewohnt! —
Da flüstert es fein:
„O Fährmann mein,
Wir sind ein winzig Völkelein,
Und haben Weib und Kindelein,
Fahr über uns, die Müh ist klein,
Und Jedes zahlt sein Hellerlein:
Es lärmt zu sehr im Lande,
Wir wollen zum andern Strande!

Unheimlich wirds an dieſem Ort,
Es gellt hier zu viel Hammerſchlag,
Und ſchießt und trommelt fort und fort,
Die Glocken läuten Tag für Tag.“ —
Der Fährmann ſteigt in ſeinen Kahn:
„„Ich will euch fahren: kommt heran!
Werft ohne Betrug
Das Geld in den Krug!““ —
O welchen Lärm vernahm er da,
Obwohl er nichts am Ufer ſah:
Er wußte nicht wie ihm geſchah,
Es klang wie fern und war doch nah,
Zehntauſend kleine Stimmchen
Viel feiner als die Immchen.

Der Schiffer ruft dem Knechte ſein,
Er kommt. . . . die kleinen Weſen ſchrein:
„Zertritt uns nicht, wir ſind ſo klein!“ —
Da mußt er wohl behutſam ſein!
Tück tück! fiels in den Krug hinab,
Wie Jeder ſeinen Heller gab.
Pirr! trippelts heran
Und ſtapft zum Kahn

Und ächzt wie mit Kiſten und Kaſten ſchwer,
Rückt, drückt und ſchiebt ſich hin und her,
Weint, ruft und zankt ſich überquer,
Es drängt und zwängt ſich immermehr:
„Fahr ab; der Kahn will ſinken!
Fort! eh wir all ertrinken!“

Der Schiffer ſtößt vom Ufer los,
Und, als er jezo drüben war,
Geht an das Schiff mit leichtem Stoß!
„Ruh!“ ſchrie die ganze kleine Schaar,
In Ohnmacht fiel da manche Frau:
Das hörte man am Ton genau.
Nun dappelts hinaus
Mit Katz und Maus,
Mit Kind und Kegel und Stuhl und Tiſch,
Mit Kiſten und Kaſten und Federwiſch!
Es war ein Lärmen und ein Gemiſch
Von Ruf und Zank und Stillgeziſch!
Nichts ſieht man; doch am Schalle
Hört man, hinaus ſind alle! —

Nach holt er wieder neue Schaar:
Die lärmt hinaus: er fährt zurück.

Als dreißigmal gefahren war,
Läßt nach im Krug das „Tück, tück, tück".
Er führt den lezten Theil zum Strand:
Der Mond geht unter am Himmelrand;
Doch dunkelt es nicht:
Was glänzt so licht?
Am Strand gehn tauſend Lichter klein,
Wie von Johanniswürmelein . . . .
Da rafft der Knecht vom Uferrain
Erdboden in den Hut hinein,
Sezt auf und kann nun ſchauen
Die Männlein und die Frauen!

O, welche Wunder er nun ſah:
Der ganze Strand war all bedeckt:
Sie liefen mit Laternchen da,
Von Gras und Blumen oft verſteckt,
Und trugen Kindlein wunderhold,
Und Edelſtein' und rothes Gold.
Hei, denket der Knecht:
Das kommt mir recht!
Und langt begierig aus dem Kahn,
Am Uferrande weit hinan . . . .
Da merket ihn ein kleiner Mann,
Und fängt ein Zeterſchreien an!

Puh, puh! ſind aus die Lichte,
Verſchwunden alle Wichte!

Drauf flog es her wie Erbſen klein;
Es mochten kleine Steinchen ſein,
Die warfen ſie mit großer Pein,
Und ächzten mühſam hinterdrein! —
„Es ſprühet immer mehr wie toll!
Fort, fort von hier, der Kahn wird voll!“ —
Sie wenden geſchwind
Herum wie der Wind,
Und ſtoßen eilig ab vom Land,
Und fahren in Angſt ſich feſt im Sand,
Bald rechter Hand, bald linker Hand,
Und immer ruft es nach vom Strand:
„„Das Fliehn war euer Glücke,
Sonſt kamt ihr nie zurücke!“ —

2.

Die Hausdrachen.

Ich hob einen Dreier auf am Zaun,
Ging hin den andern Tag:
O Wunder, ein Sechſer war nun zu ſchaun,
Der an ſelbiger Stelle lag!
Den nahm ich wieder, ohn' alle Sorgen,
Und fand einen Groſchen am andern Morgen:
So ging tagtäglich fort der Kauf,
Bis endlich gar zum Thaler hinauf!
Da dacht' ich: nimmſt du ihn, kommt zum Dache
Dir in das Haus herein der Drache? — —
Doch blinkte der Heckethaler ſo; —
Ich nahm ihn auf friſch, frei und froh!

Und war nicht zwanzig Schritt vom Zaun,
So kam mein Weib erſchreckt:
„Ach Mann! Am Herde liegt ein Graun
Ein Drache, langgeſtreckt!“ —

Ich ſprach: „„O Weib, laß alle Sorgen!
Nun brauchen wir weiter nicht zu borgen!
Der Drache bringt uns Geld in's Haus,
Den wünſche mir nimmermehr hinaus!
Du mußt ihn weidlich pflegen und hegen,
Und Trinken und Eſſen ihm ſtellen und legen.““ —
Da ſprach mein Weib: „Mir gruſelt's noch,
Doch, bringt er Geld, ſo thu' ich's doch.“ —

Nun wird der Drache gehegt, gepflegt,
Und bringt uns Geld auf Geld
Wer weiß wo? wie? zuſammengefegt,
Rings in der ganzen Welt!
Dran hat mein Weib Gefallen,
Langt zu mit beiden Krallen;
Und, will ſie alles für ſich allein,
Wie kann da Fried' im Hauſe ſein?
Sie beißt und faucht wie ein Igel,
Wirft, ſchlägt mit Topf und Tiegel!
Zwei Drachen ſind in einem Haus,
Das halt', das halt' ein Andrer aus!

3.

Was wollt ihr trinken?

Freunde ſagt, was wollt ihr trinken?
Wein!
Wein!
Wein, Wein!
Wein, Wein, Wein!
Soll der Knecht nach Waſſer hinken?
Nein!
Nein!
Nein, nein!
Nein, nein, nein!
Laß das Waſſer Waſſer bleiben!
Laß es gehn und Mühlen treiben!
Laß es in den Wüſtenein
Troſt der Karavanen ſein!
Laß die Hügel es beregnen,
Daß ſie uns mit Trauben ſegnen!
Laß es ſeine ſtolzen Wellen
Bis hinauf zum Himmel ſchnellen!

Laß es große Schiffe ſchwingen,
Die den Wein von ferne bringen!
Laß in alle Land' es laufen,
Und damit die Heiden taufen!
Waſſer ſoll belobet ſein;
Doch wir trinken — Wein!
Wein, Wein!

Nun, ſo nennt mir eure Sorte?
Wein!
Wein!
Wein, Wein!
Wein, Wein, Wein!

Nennt die Berge, nennt die Orte?
Nein!
Nein!
Nein, nein!
Nein, nein, nein!

Bring' herbei vom allerbeſten,
Der gefällt den meiſten Gäſten!
Wenn der Trunk uns wohlbehagt,
Wird der Name bald erfragt!
Nur der ächte iſt der rechte,
All der andre bleibt der ſchlechte!

Bring' uns ſolchen, der uns ſtärket,
Den das Herz im Leibe merket!
Bring' uns ſolchen, der uns hebet,
Daß die Seel' in's Freie ſchwebet,
Daß der Plunder dieſer Erde
Recht von ihr verlachet werde!
Laß den Namen Namen ſein,
Bring' nur Wein, Wein, Wein!
Wein, Wein!

Aber Gläſer oder Becher?
Wein!
Wein!
Wein, Wein!
Wein, Wein, Wein!
Oder Humpen, werthe Zecher?
Wein!
Wein!
Wein, Wein!
Wein, Wein, Wein!
Schenk' ihn ein in — was ihn faſſet,
Was an Menſchenlippen paſſet!
Blanke Becher klingen ſchön:
Gläſer geben gut' Getön:

Läßt der Wein ſich ſonſt nicht lumpen,
Schmeckt er aus den größten Humpen!
Auch bei Muſcheln oder Hörnern
Liegen Trinker nicht auf Dörnern!
Was du haſt gieb ohne Prahlen,
Wär' es auch in Kürbißſchalen!
Fehlt das all', ſo ſchenk' am Ende
Ihn in beide hohle Hände,
Oder gleich in's Maul hinein!
Schenk' nur ein, ſchenk' ein!

Schenk' ein!

August Kopiſch

Gedichte

von

Gustav Pfizer.

1.

Zuversicht.

Ob des Meisters herber Spruch
Mir nicht abschnitt Trieb und Kraft?
Ob sein Wort nicht, wie ein Fluch,
Zehrte meiner Sprossen Saft?

Ob nicht der Gesellen Hohn,
Die dem Meister nachgelallt,
Fraß die Blüthen, knospend schon,
Wie ein Mehlthau, zäh und kalt?

Fand Er nichts in meinem Buch,
Was das Menschenloos bezwingt:
Gnügt mir's, wenn des Lieds Versuch
Heim nur Ros' und Oelblatt bringt!

Von den Schultern ſah er mir
Einen Bettlermantel wehn;
Sah er je mit Bettlergier
Mich um Gnadenlappen flehn?

Konnt' er durch die Falten ſpähn
Des geſcholtenen Gewands
Bis ans Herz: ſo mußt' er ſehn,
Freudig iſt dieß Herz und ganz!

Mir hat ſeine Fehme nicht
In der Bruſt den Muth gelähmt;
Gelt' es jetzt, ob mein Gedicht
Noch ſein ſtrenges Wort beſchämt!

Freuen müßt's ihn ſelbſt noch dort,
Wenn ich ſieg' in ſolcher Schlacht;
Sünd' iſt's, wenn ein Dichterwort
Tödtet, ſtatt lebendig macht!

Ueber Mehlthau ſiegt und Froſt
Friſcher Trieb in Mark und Geiſt;
Prüfet ihr, ob dieſer Moſt
Doch noch edeln Wein verheißt!

2.

Blumenlabyrinth.

Vom lauen März an, wo zerſchmilzt der Schnee,
Bis im Oktober rauhe Stürme toſen,
Vom erſten Tag, wo ſproßt der zarte Klee,
Bis von den Stengeln ſinken Herbſtesroſen:

Gehn in dem Garten der vor meinem Haus,
Den alle Monden neu mit Blumen krönen,
Luſtwandelnd Viele täglich ein und aus,
Gelabt vom Duft und heitren Farbetönen.

Den Garten macht zum Jagdrevier das Kind,
Den bunten Falter ſich zu haſchen mühend;
Beſeeligt irrt durchs Blumenlabyrinth
Ein Paar, das Herz wie dunkle Roſen glühend.

Der rechte Mann will ſtrenger Arbeit Laſt
Im Blüthenwald ſich wälzen von der Seele,
Doch iſt's, als ob den theilnahmsloſen Gaſt
Der Müſſiggang mehr als die Arbeit quäle.

Der Blumenkund'ge mit harmloſer Ruh
Beſchaut den goldnen Staub mit ſcharfem Glaſe;
Der Dichter ſchließt die Augen trunken zu,
Und träumt, bedeckt, umwallt vom hohen Graſe.

Doch Einer iſt, der keinen Tag verſäumt,
Als riefen ihn zum Garten heil'ge Pflichten,
Sobald die Nacht dem Licht den Thron geräumt,
Sein Blumenandachtsopfer zu verrichten.

Ihm gilt es gleich, ob mit dem Pfeil der Glut
Die Sonn' ihm brennend auf den Scheitel ziele,
Ob des Gewitterſturmes letzte Wuth
Mit ſeinen regenſchweren Locken ſpiele.

In ſeinem Aug' erloſchen iſt das Licht —
Nicht jenes, das die Farben ſchaut und trennet!
Ach! jenes, das im Menſchenangeſicht,
Die reine Flamme des Bewußtſeyns, brennet!

Unſichtbar hat ſie angeweht ein Hauch,
Daß unſtet jetzt ſie flackert und erzittert —
Umdunkelt halb von einem trüben Rauch,
Worin der köſtliche Cryſtall verwittert.

An jedem Tag kommt er hierher und bricht
Narziſſen ſich, Violen, Roſen, Nelken —
So einen vollen Strauß er ſorgſam flicht,
Womit er an der Bruſt erſetzt den welken.

Wenn er ſich mit den Blumen ſo geſchmückt,
Darin des Thaues blitzende Juwele:
Ein Freudenſtrahl die Dämmrung dann durchzückt,
Die übrig noch vom Tage ſeiner Seele.

Ein Lächeln jedem Buſch er grüßend beut,
Doch wandelt er an Lilien vorüber:
Dann iſt's als ob ſein Herz zuſammenſcheut,
Und ſeines Blickes Dämmrung wird noch trüber.

Siegreichen Schrittes eilt mit ſeinem Strauß
Er ſtolz vorüber an den Ungeſchmückten,
Sie weichen ſcheu, wie einem Fürſten, aus —
Nicht ſtaunen würd' er, wenn ſie ſich ihm bückten!

Wie er gleich einem Kinde, harmlos froh,
Mit ſeinem bunten Raub' ſich ſtattlich brüſtet!
Als hätt' er gegen böſe Geiſter ſo
Mit einem Talisman ſich ausgerüſtet.

Doch wenn ſein Aug' an ſeiner Blumen Pracht
Ein Weilchen ſich gelabt hat und gewöhnet:
Dann lenkt zurück ſich's in die innre Nacht,
Die ſeines Schmuckes lichte Farben höhnet. —

Daß dieſem Unglückſel'gen, der das Blei,
Zu meſſen ſeines Elends Grund, verloren,
Gegönnt der ſtumme Troſt der Schönheit ſei
Von Blumen, neu mit jedem Tag geboren:

Dein Werk iſt dies geheime güt'ge Macht,
Die du den Stab der Armuth läſſeſt grünen;
Dein lichtes Banner ſchwingſt durch jede Nacht,
Sie mit der goldnen Hoffnung auszuſühnen!

Das Opfer läſſ'ſt du, das der Nacht verfiel
Mit eigner Hand mit Kränzen ſich umwinden,
Daß es verſunken in ihr Farbenſpiel
Vergißt der Geiſterketten, die es binden! —

Der Menſchen Sprache hat ihm keinen Sinn;
Nicht ſchließt ſich der Gedanke zum Gedanken —
Ein Bienenſchwarm iſt's — ohne Königin,
Die rathlos, taumelnd durch die Lüfte ſchwanken!

Ward ihm jetzt zum Erſatz für den Verluſt
Verliehn: der Blumen Sprache zu verſtehen,
Von der dem Glücklichen nichts iſt bewußt —
Von der nur dämmernd ſüße Sagen gehen?

Hegt dies ihr Kind, das kranke, die Natur
Mit zärtlicheren Sorgen als die andern,
Die, ſtolzen Sinns, unkindlich, auf der Spur
Des eignen Geiſtes in die Ferne wandern?

Sind Blumen ihm, die wach der Morgen koſ't,
Und die, gewelkt, der Abend muß beſtatten,
Bild der Vergänglichkeit — des Schickſals Troſt,
Das ſeinen Geiſt auch früh verſenkt in Schatten?

Er pflückt nur Blumen, ſchön, doch unfruchtbar,
Wie ſein zerſtörter Geiſt nicht mehr trägt Früchte —
Der Schein nur beut noch ein Aſyl ihm dar,
Wohin der heimathloſe Wahnſinn flüchte!

Wie wird ſo ſcheu ſein Auge ſeyn und bang,
Wenn mit dem Herbſt der Flor allmählig ſchwindet,
Wenn ſuchend er die Beete ſchweift entlang,
Und nur noch ſparſam ſpäte Aſtern findet!

Dann ſtürzt er fort, mit mattem Abſchiedsblick —
Er ſieht den Winter ſich, den blumenloſen,
In nackter Armuth drohn. — Wird das Geſchick
Ihm nicht vergüten die verſagten Roſen?

Führt es ihn nicht dorthin, wo ſich mit Macht
Der Lenz zum neuen Blumenſegen rüſtet,
Wo Keime, ſproſſend aus der Erde Nacht,
Vergeſſen machen, was der Herbſt verwüſtet?

Die dürren Blätter, der Zerſtörung Reſt,
Streift ab des neuen Wachsthums friſche Fülle,
Und jede Trauer wandelt ſich zum Feſt
Und jedes Leben bricht aus Haft und Hülle.

O ſchüttl' ihm ab dann friſcher Geiſtesdrang
Das dürre Laub des Wahnſinns, der Verweſung!
Find' er, die ihm im Garten machte bang,
Die Lilie der unſterblichen Geneſung!

Vielleicht daß er vom ſchweren Banne los,
Den Geiſtern, die gewallt auf lichten Wegen,
Knoſpen, gepflückt in dunkler Tiefe Schoos,
Gereift zu Weisheitsblumen ſchwingt entgegen!

3.

Die Roſen im Spätherbſt.

Während Schnee das Land ſchon deckt,
Heißer Lebensmuth, erſchreckt,
In des Herzens Tiefen flüchtet:
Haben auf dem Gartenbeet
Unverzagt ſich, noch ſo ſpät,
Zarte Roſen aufgerichtet.

Kein Novemberſonnenſtrahl
Von dem Himmel, ſtreng und fahl,
Hat geröthet ihre Wangen,
Nein! ein Reſt iſt dieſes Blut
Von der Sommerküſſe Glut,
Die der Erde Bruſt durchdrangen.

Hold gewölbt, doch düftelos
Iſt ihr rother Blüthenſchoos;
Horch! ſie haben leiſ' geſungen:
„Rühr' uns an nicht! unſer Seyn
Iſt nicht Weſen, iſt nur Schein,
Wir ſind nur Erinnerungen!

„Seel'ger, warmer Sommerluſt
Denkend, hat der Erde Bruſt
Träumend uns hervorgetrieben;
Doch weil uns der Vater nicht
Anerkennt im Gruß von Licht,
Müſſen wir, wie Traum, zerſtieben!"

Ja, ſchon welk die Roſen ſind
Eh die Sonne ſank, — vom Wind
Ausgelöſchte Farbenkerzen;
Doch Herolde von der Kraft
Die im Tod noch träumt und ſchafft,
Blühn ſie ewig mir im Herzen.

4.

Typen und Erfüllung.

Es tönen uns drei ernſte Sagen
Herüber aus der Vorwelt Tagen.
Wo der Olymp von Göttern voll:
Verkündend, daß dem Menſchenleben
Kein Gott vermochte Friſt zu geben,
Daß ehern ſtand des Grabes Zoll —
Daß ſtärker war des Staubes Bann
Als was ſelbſt Götterhuld erſann.

Demeter, als ſie klagend irrte
Die Tochter ſuchend — milde Wirthe
Fand ſie in einem Königshaus;
Da ruhte ſie, die Götterwürde
Verbergend, von des Jammers Bürde,
Bei Sterblichen die Duld'rin, aus;
Vor der Olympier Glanz und Glück
Scheut ſie, die Trauernde, zurück.

Mit unermüdet emſ'gem Sorgen
Verpflegte ſie vom frühen Morgen
Demophoon den Königsſohn;
Wohl ſchärft das fremde Kind die Schmerzen
Ums eigne, — doch dem Mutterherzen
Sind eine Lindrung Thränen ſchon;
Wie auf das Kind die Thräne träuft,
So Gnad' und Huld auch ſie drauf häuft.

In ihrem ſegnenden Erbarmen
Gedachte ſie den Sterblicharmen
Zu retten von des Todes Loos;
Und auf dem Hausaltar begraben
Hat Nachts ſie den geliebten Knaben
In der geweihten Flammen Schoos;
Unſterblich macht ihn dieſe Glut,
Die zehrend läutert Fleiſch und Blut.

Doch, wehe! ſeine Mutter wachte!
Ihres Entſetzens Angſtſchrei machte
Der Göttin gnäd'ges Werk zunicht;
Die Trauer mit dem Zorne kämpfte,

Den doch das Mitleid wieder dämpfte,
Als ſie, das Kind ihr reichend, ſpricht:
„Du ſelbſt haſt das dir theure Haupt
Des Schmucks Unſterblichkeit beraubt.“

Thetis, vermählt dem ird'ſchen Manne
Sah ihr geliebtes Kind dem Banne
Unholder Sterblichkeit geweiht;
Sie ſchaute, wie im Feld der Waffen
Des Todes Keren ihn entraffen,
Wie er, ein Jüngling, ſinkt im Streit;
Doch brünſt'ge Mutterliebe tritt
Nicht aus dem Weg des Schickſals Schritt.

Und wo in Nächten, niemals hellen,
Hinzieht der Styx in matten Wellen,
Wo aus des Lebens Flamme liſcht,
Geſpenſt'ge Thränenweiden düſtern
Und ſich mit trüber Schatten Flüſtern
Gekrächz von Leichenvögeln miſcht:
Dorthin eilt von dem Silberthron
Die Mutter mit dem zarten Sohn.

Und in die Fluthen, welche rauchen
Und qualmen, eilt ſie einzutauchen
Das Kind, das ſie am Herzen trug;
Was dieſe grauen Wogen netzen,
Das kann nicht Glut, nicht Stahl verletzen,
Es trotzt, gefeit, des Pfeiles Flug;
Sie eilt, mit froher Zuverſicht
Zurück ins goldne Sonnenlicht. —

Wem gelten dieſe wilden Klagen
Vor Ilion? Wer ſank erſchlagen
Aus Jugendblüth' in Todesſchlaf?
Dein Hoffen, Thetis, hat gelogen!
Dein Sohn iſt's, den von Paris Bogen
Ein Pfeilſchuß in die Ferſe traf,
Wo deine Hand den Knaben hielt —
Wo ihn der Styx nicht hat beſpühlt!

Die Wuth des Sturmes iſt verloren;
Zerſchmettert unter Thebens Thoren
Liegt ſchon der Helden größre Zahl;
Auch, der die Fackel ſchwang, der Wilde,

Der, mit der Löwenhaut im Schilde,
Jauchzt' in des Kampfes Bacchanal:
Auch Tydeus liegt zum Tode wund,
Ein Sterbender, auf blut'gem Grund.

Ihn ſchaut mit heißer Mitleidsthräne
Die ägisprangende Athene,
Die ihm vor Allen immer hold;
Empor zu Zeus ſie fragend blickte —
Der gnäd'ge Götterkönig nickte; —
Da faßt ſie den Pokal von Gold
Worin der ſüße Nektar ſchäumt
Und eilt zum Schlachtfeld ungeſäumt.

Er, den ſich ihre Huld erleſen,
Er wird von dieſem Trank geneſen,
Aus ſeinen Gliedern fliehn der Tod!
Es ſchließen ſich die Todeswunden,
Wenn er geſchlürft; er lebt, entbunden,
Ein Freier, von des Grabs Gebot!
Vom Aether mit dem Flügelſchritt
Heilbringend ſie zum Helden tritt.

In Mitleid bebt ihr Herz und Trauer —
Doch plötzlich packt's ein wilder Schauer:
Eh sie ihm reicht den Lebenstrank,
Sah sie, wie er im Todeskrampfe
Des Feindes Hirn schlang, der im Kampfe
An seiner Seite niedersank —
Da goß sie aus des Nektars Fluth —
Da strömte hin des Helden Blut!

Eu'r Mühen, Götter! war vergebens!
Den morschen Faden eines Lebens
Habt ihr nie wieder festgeknüpft!
Die roll'nde Kugel, die zu wenden
Ihr strebtet, ist stets euern Händen,
Wie Sisyphus der Stein, entschlüpft;
Ihr konntet heilen nicht den Tod,
Dem ihr ja selber nicht entfloht!

Und doch willkommen ernste Sagen,
Die ihr aus alten Fabeltagen
Wehmüthig trüb herüberklingt,
Aus deren Hülle, halb verborgen,

Wie aus der Nacht der ſcheue Morgen,
Der ew'gen Hoffnung Stimme ſingt,
Die, von der Blinden Schaar gehöhnt,
Nur immer lauter, heller tönt!

Es hob ſich ein Altar, ein neuer;
Fiel nicht vom Himmel heil'ges Feuer,
Darin das Ird'ſche wird verzehrt?
Quillt nicht aus ew'gen Felſes Pforte,
Gekräftigt von geheimem Worte,
Das Waſſer, das dem Tode wehrt?
Iſt aus geweihtem Kelch ein Zug
Zur Lebensbürgſchaft nicht genug?

Aus Bildes Blüthen reift die Wahrheit,
Aus Schatten leuchtet auf die Klarheit,
Dem Siege weicht der Fehlverſuch;
Ein Gott, der Menſchheit Weſen theilend,
Des Todes altes Uebel heilend
Zerbrach von innen dieſen Fluch,
Und lud des Erdballs Kinder ein
Zu Feuertaufe, Bad und Wein.

Die Leuchte, die kein Raub entwendet
Dem Himmel, die, aus Huld geſendet,
Der Fürſt des Friedens hat gebracht,
Gießt jetzt, die Dämmerung verklärend,
Das Goldkorn im Geſtein bewährend,
Ihr Licht auf jener Fabel Nacht,
Die Zeugniß, Huldigung und Gruß
Dem neuen Leben bringen muß.

5.

Der Tod.

1.

Dunkel iſt's, die Fackeln brennen
In St. Ildefonſo's Schloß;
Diener, heimlich flüſternd, rennen —
Schon geſattelt ſteht manch Roß,
Harrend bis des Trauerboten
Fuß ſich in den Bügel ſchwingt,
Wenn der Tod den langbedrohten
Fürſten endlich niederzwingt.

Seinem Bruder Carlos nickt er,
Der der nächſte Mann dem Thron;
Sorglich nach der Tochter blickt er,
Die ausſchließt den Königsſohn;
Mund und Aug' beredt mit Bitten
Stürmen des Infanten Bruſt,
Daß er nicht, den er erlitten,
Räch' am Kinde den Verluſt;

Daß er ihrer Kindheit Hüter,
Ihres Throns Beſchützer ſey,
Daß er lenke die Gemüther
Spaniens zur feſten Treu'.
Sähſt, Kronmäkler von Bayonne
Du in dieß Gemach herein:
Deinem Geiſt müßt' eine Wonne
Deines Hauſes Eintracht ſeyn!

Ferdinand, deß Thränenlüge
Nicht der Seele Mißtrau'n hehlt —
Carlos, der die Athemzüge
Seines Bruders neidiſch zählt!
Deine Enkelin, die der Vater
Sterbend ihrem Ohm empfiehlt,
Der ſie lieb hat — wie der Kater,
Der nach einer Taube ſchielt!

Alle Diener, alle Granden
Treten weg von Spaniens Herrn;
Wer wird Herr jetzt in den Landen?
Weſſen Name gilt, Weß Stern?

Während noch nicht des gequälten
Königs Seele kam zur Ruh,
Flogen die als treu gezählten
Herzen andern Fahnen zu!

Furchtbar kämpft der Docht des Lebens
Mit des Todes eis'gem Wehn, —
Lange ſträubt er ſich — vergebens —
Keinen Puls mehr fühlt man gehn;
Er iſt todt! von Ohr zu Ohre
Fliegt's — erledigt iſt der Thron!
Waffnet Euch, ihr Matadore!
Wer trägt dieſen Preis davon?

2.

Wer noch fragt nach dem Erblaßten?
Sie nur, die den Sarg ihm baun!
Die ihm ſchmeichelten, ihn haßten,
Jetzt nach andern Häuptern ſchaun.
Nur die Königin voll Jammer
Vor des Königs Leiche ſteht —
Wähnt nur in der Todtenkammer
Sicher ihre Majeſtät!

Faſt im Sterbeſaal noch tragen
Arme, Stimmen, Gunſt ſie feil;
Wird das Kronjuwel zerſchlagen,
Haſcht ſich Jeder ſeinen Theil!
Auch der Beicht'ger ohne Säumniß
Hat verkauft, was, nah dem Tod,
Er bekannt — ein ſchwer Geheimniß —
Dem der ihm am meiſten bot!

Boten ſind hinausgeflogen,
Die ſchon lang zuvor beſtellt;
Ausgeſtrahlt in weitem Bogen
Zieht die Botſchaft durch die Welt;
Und der Majo, der die Kunde
Rauſchen hörte durch das Land,
Nimmt die Glühroll' aus dem Munde,
Und den ſcharfen Dolch zur Hand.

Der Verbannte hört's mit Hoffen;
Lichte Heimathroſen glühn,
Wie vom Lenzesſtrahl getroffen,
Aus des Heimweh's Dunkelgrün.

Selbſt in feuchte Kerkermauern
Hat ſich ein Gerücht verirrt,
Daß ſich klärt das dumpfe Trauern
Und das Erz wie Silber klirrt.

Die Infantin ohne Kummer
Ruht auf ihrer Mutter Schoos,
Und das Kind, in ſüßem Schlummer,
Lächelt, ob's gleich kronenlos!
Ob die Hand gleich, der im Sterben
Sie ihr Vater noch empfahl,
Gierig, ſelbſt es zu erwerben,
Sie um's Diadem beſtahl!

Trauermasken kann nicht tragen
Lange, wer nach Kronen greift,
Carlos kürzt die Zeit der Klagen,
Nun ſein kühnes Werk gereift;
Eine Schrift, in irrer Stunde
Ab dem Sterbenden gepreßt,
Gibt dem Volke Spaniens Kunde,
Daß die Kron' er Carlos läßt.

Schon mit Zungen, Gold und Eiſen,
Feder, Schwert und Crucifix
Rüſtet Alles ſich; die Weiſen
Spähn ins Uhrwerk des Geſchicks —
Plötzlich — aus der Todtenkammer
Hört man ein Geflüſter wehn —
Kündet an der Glockenhammer
Daß die Stunden rückwärts gehn?

Ha! der König, der ſo gräßlich
Lange mit dem Sterben rang,
Deſſen Schuld ſo unermeßlich,
Daß der Tod ſie kaum verſchlang:
Ihn behielt noch nicht die Ruhe,
Nicht die ſtille Schlummernacht —
Schon am Rand der Sargestruhe
Iſt zum Leben er erwacht!

Hat, ſo lang in ſeinen Adern
Zäh geſtockt das dicke Blut,
Er gehört das wilde Hadern,
Der Parteien Haß und Wuth?

Die den Purpurmantel packten,
Die den Hermelin zerfetzt,
Während ſie um ſeinen nackten
Leichnam kaum ein Aug' genetzt!

Aus des Todes bangen Träumen
Langſam er empor ſich wühlt,
Findet ſich noch in den Räumen,
Wo er Geiſterfurcht gefühlt!
Und nach Menſchen ſtreckt die Hände
Hülfeſuchend jetzt er aus —
Und bald wird ihm klar: es ſchände
Der Verrath ſein Königshaus!

Rachheiſchend mit dem Kinde
Zu ihm hin die Kön'gin eilt;
Sein verſteinert Hofgeſinde
Schüchtern in der Ferne weilt —
Iſt's die überraſchte Treue?
Iſt's die ſchuldbewußte Schaam?
Kleiner wär' wohl ihre Scheue,
Wenn als Geiſt er wieder kam!

Nur ſein Haus will er beſtellen,
Sichern ſeiner Tochter Thron;
Will die Treu' an ſeine Schwellen
Feſſeln jetzt mit goldnem Lohn;
Seines Volkes Recht erneuen,
Das er zweimal trat in Staub,
Daß die Kön'gin es in Treuen
Schütze vor Verrath und Raub.

Und es pocht zum zweitenmale
Bald der Mahner, weil die Friſt
Abgelaufen, leer die Schaale,
Die nicht ſüß mehr mundet, iſt;
Leben iſt ihm ſchon verbittert
Durch den Vorſchmack von dem Tod,
Und vor'm Tod er doppelt zittert,
Weil er einmal ihm gedroht!

Bläſſer wird die Stirn und bläſſer —
Schleier zieht der Tod jetzt dicht
Um ein Auge, welches beſſer
Niemals ſich erſchloß dem Licht!

Sorgſam ſpäht man, ob aufs neue
Er nicht bricht des Todes Nacht,
Aber Liebe nicht und Treue
Hält bei ihm die Leichenwacht!

Wie er kaum zur Ruh gebettet,
Schwingt der Krieg den Feuerbrand,
Und die Zwietracht tobt entkettet
Durch das tief zerriſſ'ne Land.
Meineid, Undank — ſein Gedächtniß!
Haß und Hohn — ſein Leichentuch!
Bürgerkrieg noch ſein Vermächtniß!
Und ſein ſchuldlos Kind — ein Fluch! — —

Bis das Kind zur Jungfrau worden —
Wird der Zwietracht Brand verglühn?
Auf den Feldern, feucht vom Morden,
Blumen zwiſchen Ernten blühn?
Wird vom Pulverdampf, vom Tone
Wilder Wuth der Aether rein?
Wird die ſchmachbefleckte Krone
Auch jungfräulich wieder ſeyn?

Von der Berge Schlachtenbühnen
Wird der Freiheit Banner wehn?
Wird, den Vater zu entsühnen,
An sein Grab die Tochter gehn?
Wird sie aus des Frevels Wogen
Segnend steigen, makellos?
Oder sinkt, vom Fluch gezogen,
Sie auch in des Abgrunds Schoos?

Gustav Pfizer.

Ein ruſſiſches Lied

von

Puſchkin.

(Deſſen Werke: B. III. S. 66.)

Der Rabe fliegt zum Raben dort,
Der Rabe krächzt zu dem Raben das Wort:
Rabe, mein Rabe, wo finden wir
Heut unſer Mahl? wer ſorgte dafür?

Der Rabe dem Raben die Antwort ſchreit:
Ich weiß ein Mahl für uns bereit;
Unterm Unglücksbaum*) auf dem freien Feld
Liegt erſchlagen ein guter Held.

---

*) Rakita, Cytisus Laburnum, Pfriemenſtrauch, Bohnenbaum, unächtes Ebenholz. Der Baum, der im ruſſiſchen Volkslied auf Unglück deutet, und unter welchem Mordthaten geſchehen und Leichen liegen.

Durch wen? weßhalb? — Das weiß allein,
Der ſah's mit an, der Falke ſein,
Und ſeine ſchwarze Stute zumal,
Auch ſeine Hausfrau, ſein junges Gemahl.

Der Falke flog hinaus in den Wald;
Auf die Stute ſchwang der Feind ſich bald;
Die Hausfrau harrt, die in Luſt erbebt,
Deß nicht, der ſtarb, nein, deß, der lebt.

Gedichte

von

Hans Tiro.

1.

Vom Spaziren.

Wenn ich ſo für mich ſelber geh'
Auf Seiner Majeſtät Chauſſée
Mit Schlag- und andern Bäumen,
Wo mir kein Baum den Schatten bringt,
Bevor das Geld im Kaſten klingt,
Da renn' ich ohne Säumen

Hinaus, hinaus zum ſchlechten Weg,
Zum öden Wald, zum morſchen Steg,
Zum Sumpf, zur naſſen Wieſe.
Ich ſchere mich den Teufel was,
Netzt mir der Zweig, netzt mir das Gras
Die Augen und die Füße.

Wenn ich am Waldesrande ſteh'
Und auf die Stadt hinüber ſeh',
Wo Weib und Kind mein warten,
Da laſſ' ich Wald- und Wieſenduft,
Und Vogelſang und Frühlingsluft
Freiheit von allen Arten.

Hinein, hinein in lieben Zwang,
Was Waldesduft, was Vogelſang,
Es lockt das Kindlein ſüßer.
Wer weiß, warum nach Haus er geht,
Und wer den Vers ſo recht verſteht,
Den recht von Herzen grüß' er.

2.

Abbitte.

Wald, ich habe dich ſchwer gekränkt,
Du haſt mir ſo viele Bäume geſchenkt,
Bei denen ſo oft ich in Freuden geruht,
Die hab' ich gemordet mit Eiſen und Glut.

Der Winter war aber gar zu kalt,
Und gar zu grimmig ſeine Gewalt,
Kein Blatt war auf den Bäumen mehr,
Da dacht' ich, du brauchſt ſie nicht ſo ſehr.

Nun klagt mir ein jedes Vögelein,
Wo iſt denn geblieben das Bette mein?
Ich fliege ſchon lange von Aſt zu Aſt,
Nach meinem grünen Sommerpalaſt.

Wo kann ich meine Kinderlein
Nun ohne Sorgen ſingen ein?
Der Aſt iſt fort, der Fleck iſt leer,
So billig Logis find' ich nicht mehr.

Nun ſchreit zu guter Letzt die Maus,
Wer hat verbrannt mein ſchönes Haus?
Unter Wurzeln hatt' ich's ſo recht verſteckt,
Meinen Kindern hat's da ſo gut geſchmeckt.

Wald, mein Alter, ich bitte dich,
Nimm das Ding nicht feierlich;
Der Winter, der hat an Allem Schuld,
Sieh mich nur wieder an mit Huld,

Und laſſ' mich zu deinen Freuden ein.
Stürz' ich auch über Stock und Stein,
Schlägt jeder Zweig mich in's Angeſicht,
Was Beſſeres verdien' ich nicht.

Hans Tiro.

Gedichte

von

F. A. v. Stägemann.

1.

Bei Schleiermachers Tode.

Im Februar 1834.

Er lebt', ein Schüler und ein Freund der Weiſen.
Er ging, der Frommen Lehrer, nun zum Lichte,
Das ihm allhin geſchimmert im Gedichte,
Geſtrahlt, Natur, in deinen Sonnenkreiſen.

Kampfeingeweiht in jener Zeit von Eiſen,
In dieſer Zeit ſchlafwandelnder Geſchichte,
Beſtand er muthig Nacht und Nachtgeſichte,
Sein graues Haupt bekränzt mit Siegespreiſen.

Die Erd' empfängt den Staub, der ihr verfallen,
Und nach dem früh verſunknen Hügel fragen
Umſonſt die Jünger, die gen Sais wallen.

Kann Hellas uns, wo Plato ruhet, ſagen?
Doch ſchmükkt ſein Bild bis zu den fernſten Tagen
Des Heiligthums geſtirnte Tempelhallen.

2.

Lieder der Liebe.

Heil eurer Pracht, Erbauer von Walhallen!
Gedenket nur, die Quadern dran verwittern,
Des Speſſart Eichenbalken auch zerſplittern,
Es nagt der Roſt an ſchimmernden Metallen.

Walhalla grünt, ein Hain voll Nachtigallen,
Sie ſtrahlt, ein Sternenſaal von goldnen Cithern,
Die, wenn die Zeit in ſchweren Ungewittern
Verheerend brauſt, ſirenenſüß erſchallen.

Erzählen einſt nach tauſend Jahresfeſten
Der Donau Nymphen viel von unſern Zeiten,
Dann ſpricht die Muſ' ein treues Wort, die treuſte:

„Der euch ſie ſang, die einzig-älteſt-neuſte*)
Urweltbegebenheit in ſüße Saiten,
Walhalla baute Der euch auf, ihr Beſten!"

*) ſ. Rückerts geſammelte Gedichte I. B. S. 218.

3.

Beim Leichenbegängniße des Herzogs Karl von Meklenburg-Streliz.

Am 23. September 1837.

Die du vordem in ruhmbeglükkten Tagen
Den Heldentritt des Brennenheers begleitet,
Sieh hier den ſchwarren Teppich ausgebreitet
Auf einen Sarg, den ſie zum Friedhof tragen.

Wen führt der Tod auf ſeinem Siegeswagen,
Wie zur Tropäe kriegeriſch bereitet?
Ein Kampfgenoß glorreicher Thaten ſchreitet
Zu Sternen auf. Die Stund' hat ihm geſchlagen.

Des Frieden milder Segenshauch entführte
Die Blüten, die ſein Schwert umwunden hätten.
Doch grünten Palmenzweig', ihn reich zu kränzen.*)

Und die du weilſt an ſtillen Raſenbetten,
Beſtreue ſeinen Staub, du Tiefgerührte,
Mit Blumenflor aus deinen lezten Lenzen!

*) Mit Bezug auf die Leiſtungen des Verewigten, als Präſident des Staatsraths.

4.

Schills Todtenfeier in Braunſchweig.

Es war dem jungen Helden nicht beſchieden,
Der Götter Gunſt dem Schwerte zu gewinnen,
Von ihm gezükkt in tugendhaftem Sinnen:
Das Vaterland der Feßeln zu entſchmieden.

Zu früh genaht den ſtrengen Eumeniden
In ihres ſtillen Fakkelzugs Beginnen,
Sank Er hinab, nicht Jener, von den Zinnen
Des Wolkenbau's. So ſind die Looſ' hieniden!

Der ſich des Kampfs mit einer Welt erwunden,
Er lebt in Teutſchlands heldenreichen Mythen,
Ob auch ſein Bild in keinen Stein gehauen.

Ihr aber habt in edler Bruſt empfunden:
Vor Allen ziem' es euch, Cheruskerblüten,
Dem Hermannſtaub' ein ehrend Grab zu bauen!

5.

Bonapartiſches.

1. Als Bonaparte zum erſten Konſul ernannt wurde.

Er iſt ein Königsgeier, wollt' ich wetten.
Er baut ſein Neſt auf Bajonetten.

2. Sein lebenslängliches Konſulat.

An die jacobiniſche Republik.

Rothkäppchen lauf! Rothkäppchen lauf!
Es kommt der Wolf, er frißt dich auf.

3. Die Ernennung zum Kaiſer.

König? es weht zu ſanft, wie ein leiſe geſchüttelter Oelzweig.

Kaiſer bedeutet den Sturm, der in den Eichen erbrauſt.

4. Die Aufhebung des Tribunats.

Vor Cäsars Zorne weicht der Volkstribun vom Schaz.
Metellus weicht; er macht dem Brutus Plaz.

---

5. Als man erzählte, er habe der Königin von Preußen Spanische Trauben überschikkt.

Hat Er aus Spanien Weintrauben Ihr gesandt,
So seid gewiß, daß er sie sauer fand.

---

6. Als sein Tod am Sprudel zu Karlsbad erzählt wurde.

Sein Denkmal steht vor unserm Angesichte.
Der Hirschensprung der Weltgeschichte.

---

7. Nach seinem Tode.

Das Epigramm spricht:

Ich nag' an Seid' und Sammt, zerfreße Stahl und Eisen.
Die Lorbeerkränze nur sind mir zu bittre Speisen.

F. A. v. Stägemann.

Neue Rheinſagen.

Von

Karl Simrock.

1.

Frauenlob.

Umſonſt nicht ſtimmte Frauenlob
Sein Saitenſpiel den Frauen,
Ich weiß, warum er ſie erhob
Und will es euch vertrauen.

Sie wußten, was man wünſcht und hofft,
Und in verſchwiegner Laube
Entzückten ſie den Sänger oft
Beim ſüßen Saft der Traube.

Da wandt' er ganz auf ihren Preis
Zum Dank des Liedes Gabe,
Und als er ſtarb, ein muntrer Greis,
Sie trugen ihn zu Grabe.

Und träuften auf die Dichtergruft
Des Weines ſolche Fülle,
Ein goldner See von würzgem Duft
Umwogte ſeine Hülle.

Der ganze Kreuzgang ſchwamm in Wein,
Es war ſo mancher Eimer:
Noch duftet um ſein morſch Gebein
Der edle Laubenheimer.

So iſt ein Dienſt des andern werth,
Umſonſt will ich nicht ſingen:
Die in die Laube mich begehrt,
Der ſoll mein Lied erklingen.

2.

Der Teufel und der Wind.

Zu Bonn vor den Jeſuiten beſtändig weht der Wind:
Ihr forſcht, woher das rühre? den Grund weiß jedes Kind.

Und fragt ihr eins, ſo ſpricht es, das ſich nicht lang beſinnt:
Es ging einmal ſpazieren der Teufel mit dem Wind.

Und wo vor den Jeſuiten die Straße Raum gewinnt,
Begann der Feind zu ſprechen zu ſeinem Freund, dem Wind:

„Was der Jeſuiten Völkchen im Kloſter wohl beginnt?
Du weißt, daß ſie hier wohnen und mir befreundet ſind.

„Willſt du ein Weilchen warten, mein lieber Bruder Wind,
So geh ich ihnen bieten einen guten Tag geſchwind.“

Vor der Jeſuitenkirche blieb harrend ſtehn der Wind,
Eintrat zur Kloſterpforte der Teufel falſchgeſinnt.

Da ſah er ſeine Freude! er guckte ſchier ſich blind:
„Gar wohl gefällt mir Alles, was man hier treibt und ſpinnt!“

Mit Freudenſprüngen fuhr er in ſie hinein geſchwind
Und ließ da draußen harren ſeinen armen Freund, den Wind.

Der harrt und harrt, wie manches Jahrhundert auch verrinnt,
Und wird er ungeduldig, ſo heult er nicht gelind.

Noch ſtäts vor den Jeſuiten des Teufels harrt der Wind,
Ob längſt mit ſeinem Freunde ſie ausgewandert ſind.

Sie kehren nimmer wieder, was Mancher auch erſinnt;
Doch weit iſt in der Runde berühmt der bönnſche Wind.

3.

Das Ave Maria.

Von einem Ritter ſollt ihr hören,
Der weder fromm noch gläubig war,
Mit Raufen, Spielen, Fluchen, Schwören
Vertrieb er wohl das halbe Jahr.
Er betete nicht laut, nicht leiſe,
Er ſprach nur in gewohnter Weiſe:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Im Taumel rauſchender Vergnügen
Gedacht' er nicht, was Gott gefällt,
Und ſchlürfte mit begiergen Zügen
Die kurze Süßigkeit der Welt.
Wie ſchlimm auch ſeine Sitten waren,
Doch half ihm oftmals aus Gefahren
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Bald hatt' er mit noch braunem Scheitel
Sich ſatt geliebt, gezecht, gebirſcht,
Daß alle irdſchen Freuden eitel
Erkannte jetzt ſein Herz zerknirſcht.
Er dachte hehrer Gottesminne
Und ſprach hinfort mit tieferm Sinne

Gegrüßt ſeiſt du Maria!
Und angeweht vom Geiſt der Süßen
Erwählt' er die gewißre Bahn;
Schon pocht' er, ſchwere Schuld zu büßen,
Am Altenberger Kloſter an.
Ein Bruder öffnet ihm die Pforte:
Da ſpricht er ſeufzend nur die Worte:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Gekleidet ward er und geſchoren,
Man gab ihm einen Lehrer bei;
Doch war der Unterricht verloren,
Er lernte keine Litanei.
Auch ſchien ihn Strafe nicht zu ſchmerzen,
Er ſprach nur aus bewegtem Herzen:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

So ſeltſam trieb ers bis zu Ende,
Schon blickt' er in das offne Grab:
Da wollt' er keine Segensſpende,
Wies Beicht und letzte Oelung ab;
Doch als ſein Herz begann zu brechen,
Da hörte man ihn ſelig ſprechen:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Nun ſind geſprengt die Erdenbande,
Die Brüder ſenkten fromm ihn ein;
Sieh aus des Hügels friſchem Sande
Sproß eine Lilie weiß und rein,
Und auf den lichten Blüthenblättern
Las man in goldenſchönen Lettern:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Und gäb' euch nun ein heilger Engel
Zu ſchauen durch der Erde Grund,
So ſäht ihr, wie der Lilienſtengel
Entſprießt des Bruders keuſchem Mund.
Dann miedet ihr vergebens Sagen
Und ſprächt wie Er auf eitle Fragen:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Karl Simrock.

Des Propheten Erdengang.

Von

Victor Strauls.

Unlängſt Jeſaia der Prophet
Vom Himmelsthor ausſchauen thät,
Ob man noch drunten auf der Erd'
Hielt' Glauben, Recht und Wahrheit werth,
Wie er ſie vor viel tauſend Jahren
Mit Feuerzung' thät offenbaren.
Beſchaut ſich Alles wol von fern
Und trat kopfſchüttelnd vor den Herrn,
Sprach: „O wie kläglich iſt's bewendt
Um geiſt- und weltlich Regiment!
Welch Lug und Trug und Heuchelei
Treibt Volk und Fürſt und Pfaff und Lay!
Der redlich' Arme wird bedrückt,
Hoffart ſich ſpreizt, Falſchheit ſich bückt,
Habſucht errafft, woher ſie's kriegt,
Unzucht auf allen Gaſſen liegt,

Die Großen ſchalten wie ſie wollen,
Die Kleinen thun, was ſie nicht ſollen,
Und wird gepredigt hin und her
Selbbacken Brot viel falſcher Lehr'.
Drum wahrlich Noth den Menſchen thät',
Daß auferſtänd ein neuer Prophet,
Und bitte, Herr, mir ſey gewährt,
Daß ich hinabſteig' auf die Erd'
Und predige dein Recht und dich
Wie vor Zeiten gewaltiglich."
Der Herr ſprach: „Hab' ich ſelbſt mein Reich
Verkündiget ſo gnadenreich,
Und bin drum nur ans Kreuz geſchlagen:
Würd' auch dein' Saat nicht beſſer tragen."
Er ſprach: „O doch, mein lieber Herr,
Die Welt iſt jetzt verändert ſehr,
Und hungert ihr nach rechten Lehren,
Drum bitt' ich wolleſt mir's gewähren."
Der Herr darauf nach ſeinem Rath
Geſtattet' ihm, worum er bat.

Drauf der Prophetenkönig ſchwang
Zur Erden ſich, und währt nicht lang,

Trat ſein Fuß auf ein deutſches Land.
Ein' große Stadt er offen fand,
Ging ein mit ſeinem Gewand und Bart
Und ſchaut' ſich an der Menſchen Art.
Bedurft' auch nicht erſt langer Frag',
Sondern erkannt' ſie an der Sprach',
Die Doktor Luther ihn gelehrt,
Mit dem er droben viel verkehrt.
Da ging er nicht lang' um den Brei,
Sondern trat auf am Markte frei,
Und hub laut vor Jedermann
Mächtiglich zu predigen an,
Straft' Unterthan und Oberkeit
Um ihrer Sünden Ueppigkeit,
Und drein mit Feuerworten ſchlug,
Wie ihr ſie leſt im Bibelbuch
Als ob ein Wetter Gottes flöge,
Mit Donner und Blitz am Himmel zöge.

Das Volk mit offnem Maul umher
Verwundert ſich der Predigt ſehr,
Und will ihm eben nicht recht ein,
Daß es ſo gottlos ſollte ſeyn,

Die Reden dünken es zu hart,
Auch ärgert es der Judenbart,
Denn es gewohnt, auf Kanzeln heut
Zu ſchauen gar viel feinre Leut'.
Noch redte der Prophet nicht lang,

Da horch, welch Lärm und welch Gedrang?
Mit Stock und Säbel ſtürmt's herbei —
Ach, ach es iſt die Polizei!
Nun laufe, wer da laufen kann!
Hans Büttel packt den Gottesmann,
Und ſchleppt ihn, was er immer ſpricht,
Hinweg vor's Polizeigericht.

„Wie heißt Ihr?" — „Jeſchajahu." — „Was?
Ihr ſeid ein Jud'? Her Euern Paß!" —
„Wie man den Herrn am reinſten ehrt,
Das hat Chriſt ſelber mich gelehrt.
Mein Paß, er iſt das Wort des Herrn,
Das ich verkünde nah und fern." —
„Wo kommt Ihr her? aus welchem Land?" —
„Vom Himmel bin ich ausgeſandt." —
„Eur Stand?" — „Ich bin ein Gottesknecht,
Zu predigen ſein Wort und Recht."

Der Richter ſchüttelt ſeinen Kopf:
„Nun, Henker, welchen tollen Tropf
Hat uns das Schickſal hier beſcheert!
Doch ſcheint er eben wol gelehrt, —
Er iſt, ich merk' es ganz und gar
Ein tollgewordner Miſſionar."
Der Richter thut nicht Weitres drum,
Schickt ihn an's Conſiſtorium.

Da ſaßen viel ehrwürdge Männer
Der heilgen Schrift Lehrer und Kenner,
Denen es juſt in ihrem Kram
Auf Perſonalien nicht viel ankam.
Darum alsbald ſie den Propheten
Mit Ernſt examiniren thäten
Im alt- und neuen Teſtament
Von einem bis zum andern End',
Und in Dogmatik und Kirchengeſchichte
Von der Schöpfung bis zum Weltgerichte.
Der Prophet dachte: „In Gottes Namen
Will ich hier ſtreuen den ewigen Samen!"
Hub drauf an vor den gelehrten Leuten
Die Schrift gewaltiglich zu deuten,

Offenbart' ihnen Gottes Heimlichkeit,
Vor aller Zeit und in der Zeit,
Strömete Gluthen von den Lippen,
Ihr Herz zu treffen hinter den Rippen,
Und widersagt' mit tapferm Streit
Ihrer Hoffart und Sündigkeit.
Drauf Alle sich voll Grimms erhuben:
„Fort vor's Gericht den frechen Buben,
Der schon Irrlehrer und Sektirer,
Nun noch Verbal-Injuriirer!"
Schon kam Kanzlist, Bot' und Pedell,
Ergriffen den Propheten schnell,
Und brachten ihn und säumten nicht
Fort vor das Criminalgericht.

Ein kurz Verhör, ein klar Geständniß, —
So heißt's: „Fort mit ihm in's Gefängniß!"
Der Prophet denkt: „Ich will's halt tragen,
Ein Mann muß nicht alsbald verzagen.
Wer weiß, wie kurz es währen mag,
Daß ich auf's Neu' sie lehren mag."
Sitzt still drauf manchen Tag und Nacht,
Wird oft verhört, noch mehr verlacht,

Bis er zuletzt erſcheinen muß,
Zu hören dieſes Urtheils Schluß:
„Weil Inculpat ein Vagabund,
Irrlehrer, auch Sektirer, und
Injuriant ehrwürdger Herrn,
Ja wie es ſcheinet, nicht war fern
Von dem Verſuch im fünften Grad
Zu Aufruhr und zu Hochverrath,
Doch in Erwägung auch, daß man
Recht klug nicht aus ihm werden kann:
Verurtheilt ihn des Rechtes Kraft
Zu ewger Unterſuchungshaft."
Dann ward er wiederum in Schnelle
Zurückgeführt in ſeine Zelle.

Da ſetzt' er ſich in einer Ecken,
Vor Gram ſein Antlitz thät bedecken;
Bis Mitternacht er ſeufzt und weint,
Als plötzlich ihm der Herr erſcheint:
„Wie nun, du mein getreuer Knecht?
Verſuchſt du's noch mit dem Geſchlecht?"
„Ach Herr," dein Rath iſt allzeit gut,
Wol dem, der hat kein'n andern Muth.

Ich bitte, wolleſt mir vergeben,
Mich wiederum zu dir erheben."
Der Herr ließ ihn nicht lange flehn,
Entrückt ihn in des Himmels Höhn.

Victor Strauls.

Gedichte

von

Wilh. Rauſchenbuſch.

1.

Rheinſage.

Umlagert war des Königs Schloß,
Verzagt die Ritter, verzagt der Troß;
Da nah'ten Schmied' aus tiefer Schlucht,
Die ſchwangen hoch der Hämmer Wucht.
Ein alter Graukopf ging voran,
Um Hülfe ſprach der Herr ihn an.
Drauf er nur wen'ge Worte ſprach:
Getroſt, ich vor, die Andern nach!
Und auf die Feinde ſtürzten ſie jach,
Die Hämmer gaben gar kräft'gen Schlag.
Kein ander Gewaffen hatten ſie all',
Und brachten doch die Feinde zu Fall.

Die Schmiede ſchlugen auf ſie ein,
Als wären ſie von Eiſenſtein.
Und als ſie reine Bahn gemacht,
Da wollten ſie wieder zum Eiſenſchacht.
Der König rief: mit Nichten, kommt her!
Dort, Meiſter, iſt eures Bleibens nicht mehr.
Haſt mit dem Hammer gekämpft ſo gut,
Wie Mancher nicht mit dem Schwerdte thut,
Sollſt drum fortan mir ein Ritter ſein!
Euch Andern ſchenk' ich die Au am Rhein.
Und wo ſie die Feinde geſtreckt in den Sand,
Gar bald eine herrliche Stadt erſtand.
Genüber auf hohem Felskoloß
Prangte des tapfern Meiſters Schloß.
Den Hammer führt' er im Wappen ſein,
Die Burg, die nannt' er den Hammerſtein.
Vom Wort, das er zum König ſprach,
Heißt noch das Städtlein: Andernach.

2.

Pech.

Gestern weh'ten laue Lüfte,
Wich der Schnee dem Sonnenschein, —
Heute, statt der Frühlingsdüfte
Rauschen Winterstürm' im Hain.
Und voll Wuth der Winter schreit:
Frühling, dich zum Teufel scheere!
Alles Ding hat seine Zeit,
Und dem Alter ziemt die Ehre.

Grade so ist mir's ergangen,
Daß ich ganz dem Frühling glich,
Hatt' mich an ein Mädel hangen,
Freute mich ganz königlich
Ihrer sanften Wangengluth,
Die ich mir zu Gunst erklärte,
Und hatt' eben grad' den Muth,
Ihr zu sagen: Hochverehrte! —

Doch die ſchöngeſetzte Phraſe,
Einem Liebes-Antrag gleich,
Störte mir mit weiſer Naſe
Der Papa; denn ſalbungsreich
Bat er: wollten Sie ſich nicht
Herrn Geheimen Rath dort näh'ren,
's iſt ein Mann von viel Gewicht,
Und das Alter muß man ehren.

Wilh. Rauſchenbuſch.

Verdruß und Troſt.

Von

Juſtinus Kerner.

Himmel! Himmel welchen Graus
Seh' ich durch die Fenſterſcheiben!
Einer baut mir an das Haus,
Und ich wollte frei doch bleiben.

Alter! laß nur immer zu
Licht und Luft und Raum dir nehmen,
Bald mit deſto größrer Ruh
Mit dem Sarg dich zu bequemen.

Juſtinus Kerner.

Gedichte

von

Franz Freiherrn Gaudy.

1.

Ewigkeit.

In einem Kloſter, das im Schwedenland
Hart an den Marken zauberkund'ger Finnen
Der Vorhut gleich von Chriſti Streitern ſtand,
Lebt' einſt — zwölfhundertjähr'ge Nebel ſpinnen
Sich um die Sage — Petrus Forſchegrund,
Ein Meiſter ernſten Räthſeln nachzuſinnen.
Die Laute, die ſo weit der Erden Rund
Durchwebt von Seufzern auf zum Himmel ſteigen,
Der Völker Sprachen, hegte Petri Mund.
Die Zukunft las er aus der Sterne Reigen,
Und ob im Thierkreis feindlich oder mild
Dem Neugebornen ſich Aſpekte neigen.

Die Wunderkraft, die dem Juwel entquillt,
Wenn ihm der Runen Zauber aufgepräget;
Das Wort das nur der rechten Stunde gilt;
Den Saft der ſich im Mark der Pflanze reget
Erkannt er, Wurzel, Dolde, Schale, Kern,
Die ſchleichend Gift, die Gegengift geheget.
Und dennoch, wie in Wolkennacht ein Stern,
Verſank ſein Geiſt in nebelhaftes Brüten —
Der Demuth Friede blieb dem Forſcher fern.
Einſt als im Morgenlicht die Wipfel glühten,
Schritt Petrus ſinnend aus dem Kloſterthor;
Es war im Lenz, und Wald und Anger blühten.
Im Laube ſchmetterte der Vögel Chor,
Kein Wölkchen ſchattete des Himmels Bläue.
Da richtete der Mönch den Blick empor:
„O Herr, ſo kehrt dein Frühling denn auf's Neue —
Dem Sommer folgt der Herbſt, bis Winter dann
Das Feld mit flock'gem Silber überſtreue.
Doch deiner Ewigkeit erſtarrten Bann —
Dies ſtete Gleich — — Unendlicher Gedanke,
Den nur die Gottheit ſelbſt umſpannen kann —
Kein Menſchenherz — ich fühl's mein Glaube ſchwanke — —
Erbarme dich, Herr! gieb mir einen Stab,
An dem mein blöder Geiſt empor ſich ranke!

Ich ſcheue nicht den Tod ſo nah dem Grab,
Nur vor dem ew'gen Eins muß ich verzagen,
Theilt es äonenlang kein Wechſel ab.
Nicht Schlaf, nicht Wachen, keine Luſt, kein Klagen —
Auf deine Herrlichkeit fort, immerfort
Zu ſchauen, weſſen Sinn vermag's zu tragen?
Und Ewig — Ewig! Sinnverwirrend Wort!
Wem ſchon zu träg des Tages Stunden ſchleichen,
Wird ihm zur Folter nicht dies ew'ge Dort?" —
Da blickt er auf. Verſchwunden ſind die Eichen,
Schwermüth'ger Föhrenwälder Immergrün
Verdrängt ein Blüthenwald von Myrtenſträuchen.
Die Zeder ſchwingt ſich in die Lüfte kühn,
Wollüſtig wiegen Palmen ihre Kronen,
Die Blüthen duften, die Orangen glühn.
„Hat, fragt der Mönch, mich in des Südens Zonen
Ein Traum entrückt? Seit wann der Zauberhain
In meines Schwedens eis'gen Regionen?" —
Da tönt hoch aus der Wolke glockenrein
Ein Klang wie ſüdwärts zieh'nder Schwäne Lieder,
Wie Elfenſang beim Tanz im Mondenſchein.
Ein Vogel mit goldſchillerndem Gefieder,
Des Paradieſes farb'ges Wunderkind,
Senkt auf den Palmenzweig ſich flatternd nieder.

Er ſinget. Seine Wundertöne ſind
Wie wenn der Aeolsharfe goldne Saiten
Mit leiſem Kuß berührt der Abendwind.
Bald klagend, trauernd, ſehnend, ſchluchzend gleiten
Der Töne Wellen in des Lauſchers Ohr,
Bald freudig, wie Verheißung beßrer Zeiten;
Bald hochaufjubelnd wie der Sieger Chor,
Bald ſchmerzlich ſeufzend, gleich der Mutter Stöhnen
Wenn ſie den Sohn, den einzigen, verlor.
Und ſeligſchauernd horcht der Mönch den Tönen,
Mit Thrän' im Aug' bei thränenvollem Sang,
Still lächelnd wenn die Klänge mild verſöhnen.
Der Vogel ſchwieg, und Petri Bruſt entrang
Der Seufzer ſich: „Dürft' ich dem Sänger lauſchen
Aeonen durch, wie jetzt minutenlang."
Drauf kehrt er heim, um Süd mit Nord zu tauſchen,
Die Fichtennadel für das Palmenblatt,
Hört wieder Sturm durch Eichenwipfel rauſchen.
Des Waldes Saum erreicht er müd' und matt;
Doch dort ſein Kloſter — iſt es wohl das Münſter,
Das er vor Stunden erſt verlaſſen hat?
Der Glockenthurm ſchaut jetzt ergraut und finſter
Hernieder; ſeinen greiſen Schädel ſchmückt
Ein Kranz von Epheu, von gelbblüh'ndem Ginſter.

Das Kirchenthor, die Fenſter ſind verrückt,
Verſchoben iſt die Steinbank an der Schwelle,
Am Boden liegt des Heil'gen Bild zerſtückt.
Und haſtig ſtürzt der Mönch nach ſeiner Zelle;
Den Kreuzgang findet er — die Klauſe nicht,
Und Mauer thürmt ſich an des Pförtchens Stelle.
Aus dem von Schreck beklemmten Buſen bricht
Ein Schrei. Die Mönche nahn — ſie kommen Alle —
Er ſtarrt ſie an — er kennt nicht ein Geſicht.
Betroffen ſtehn die Brüder in der Halle,
Stumm ſchauend auf den ſeltſam fremden Mann,
Stumm lauſchend ſeiner Klagen fremdem Schalle.
„Wo iſt Johannes? Brüder, ſagt mir's an?
Den Prior mein' ich, fragt jetzt Petrus bebend.
Sind all' die Alten fort? Wohin? Seit wann?" —
Darauf der Mönche ält'ſter Antwort gebend:
„„Pius heißt unſer Probſt. Doch thu mir kund,
Wer biſt du, ſolche eitle Frag' erhebend?"" —
„Des Kloſters Bruder, Petrus Forſchegrund,
Der in den Wald gezogen erſt vor Stunden.
Ihr zweifelt? Lügen kannte nie mein Mund." —
Da ſprach der Greis: „„Vom Forſchegrund bekunden
Die Chroniken, daß vor eintauſend Jahr
Ein ſolcher ſpurlos in dem Wald verſchwunden.

Wärſt du's? Die Zeit iſt anders als ſie war;
Doch wenn Geſchlecht auch auf Geſchlecht verwehte,
Des Herrn Erbarmen währet immerdar.““ —
Da hob die Hände Petrus zum Gebete:
„Unwürdig bin ich, Gott, ſo ſeufzt er bang,
Daß ich vor deines Thrones Schwelle trete.
Mir Thoren war die Ewigkeit zu lang
Um dich und deine Herrlichkeit zu ſchauen —
Und tauſend Jahr lauſcht' ich des Vogels Sang.
Lebt wohl! Ich will mir eine Zelle bauen
Im Wald, wo ich entzückt vernahm das Lied
Des Boten aus des Paradieſes Auen.“ —
Er ſprach's und ging. Da ſank ſein Augenlied;
Der tauſendjähr'ge Traum verrann, und leiſe
— Von todverfallnem Leib die Seele ſchied. —
Still ſprachen ihr Gebet die Mönch' im Kreiſe.

2.

Die Landesflüchtigen.

Drei edle Männer ziehen aus ihrer Heimathſtadt,
Aus welcher ſie der Willkühr Gebot vertrieben hat.
Dort ſtellten ſie die Frage: Wollt ihr meineidig ſein?
Dort ſchüttelten die Dreie das Haupt und ſprachen: „Nein!“

„Wir haben nur geredet wie's das Gewiſſen lehrt,
Wir haben nur als Männer das Wort durch That bewährt.
So Gott uns helfen möge, hier wird das Weigern Pflicht.
So Gott uns helfen möge, wir können anders nicht!“

„Ob wir auch landesflüchtig — uns bleibt das beſte Theil;
Am weißen Stabe blühet des Seelenfriedens Heil.
Ob uns die Luft des Lebens verbleibt — das fragt ſich noch;
Ein Grab in deutſcher Erde, das laſſen ſie uns doch.“

Schon haben ſie erreichet der Grenze Wappenpfahl,
Da ſchaun mit ernſtem Blicke ſie rückwärts noch einmal.
Das Volk blickt ſtumm und ſchüchtern auf die vertriebnen Drei —
Der Liebe Zeichen wehren Gensd'arm und Polizei.

Mitleidig aus den Fenſtern hernieder ſehn die Frau'n,
Und aus der Thüren Spalte furchtſam die Kinder ſchau'n.
Was habt ihr viel zu gaffen? Sind denn zu jetz'ger Zeit
Drei deutſche Ehrenmänner ſchon eine Seltenheit?

Das ſoll man nimmer ſagen. Der Deutſche weiß gar gut
Auf wem der Fluch der Mächt'gen, der Völker Segen ruht.
Es läßt ſich nimmer irren der deutſche Sinn; er kennt
Die wohlbewährten Helfer trotz Zwangspaß und Patent.

Als wieder vor den Dreien ein Büblein wich verzagt,
Da hat die Aeltermutter kopfſchüttelnd ernſt geſagt:
„Gieb dreiſt den Biedermännern, mein Enkelſohn, die Hand;
Die handeln nach Gewiſſen — und werden drum verbannt.“

3.

Die Bettlerin vom Pont-neuf.

Gekauert vor dem erz'nen Fußgeſtelle,
Auf dem das Bild des vierten Heinrichs ſteht,
Sitzt eine Frau, ſo bald's im Oſten helle,
Bis daß die Sonne blutroth untergeht.
Erloſchen iſt des Auges Licht — das fahle
Geſicht, an Leichen mahnt's — ein magrer Hund
Bebt neben ihr vor Froſt — ſie ſtreckt die Schale
Nach Gaben aus, und wimmert leiſ' allſtund:
Ich lebe noch! O, wollet euch erbarmen!
Gebt ein Almoſen! Gebt der ärmſten Armen!

Den Vater ſah ich auf dem Henkerkarren.
Ich höre noch des Pöbels graſſen Spott —
Seh' noch blutdürſtig die Poiſſarden harren —
Sie ſchleppen den Gebundnen auf's Schaffot.
Er gleitet — ſchlüpfrig iſt's von Blut dort oben —
Dem König Heil! ruft er — da rollt das Beil,

Und wie des feſſelloſen Sturmes Toben
Heult's tauſendſtimmig nach: Der Freiheit Heil! —
Ich lebe noch! O wollet euch erbarmen!
Gebt ein Almoſen! Gebt der ärmſten Armen!

Die Mutter ſtarb in der Salpetriere —
Ich lebe noch! — Mein Bruder griff zum Schwerdt —
Er focht in der Vendee im Königs-Heere —
Er ward erſchoſſen an der Väter Heerd.
Sie ſchleppten mich, das Kind des ſtolzen Grafen,
Zum Bund mit dem Verworfnen — warfen mich
Als Beute lachend hin dem rohen Sklaven —
Zehn Jahr' in Thränen — und mein Reiz verblich —
Ich lebe noch! O wollet euch erbarmen!
Gebt ein Almoſen! Gebt der ärmſten Armen!

Ich wurde Mutter — Mutter eines Knaben.
Es war mein Kind — ich liebt' ihn — haßte ihn
Als ſeines Vaters Kind — den jungen Raben,
Der ſchwärzer mir mit jedem Tag' erſchien.
Ich fluchte ihm — da ſtürzt' er von der Brücke,
Hier, wo ich kaure, in den Fluß hinein —
Er fand den Tod! Doch ſeine letzten Blicke —
O Gott! — ſo was vergißt ſich nicht! — o nein! —
Ich lebe noch! O wollet euch erbarmen!
Gebt ein Almoſen! Gebt der ärmſten Armen!

Vom vielen Weinen iſt mein Aug' erblindet.
Ich ſteh' allein — ich habe keinen Ort,
Wo mein ergrautes Haupt der Schlummer findet,
Und träume ſchauernd auf der Schiffsbank dort.
Ich lebe noch! — Wenn Mitternachts die Glocken
Erdröhnen, gährt und rauſcht es in der Fluth —
Mein Sohn taucht leiſ' herauf mit naſſen Locken —
Fragt: Welche Mutter flucht dem eignen Blut? —
Ich lebe noch! O wollet euch erbarmen!
Gebt ein Almoſen! Gebt der ärmſten Armen!

Kind ohne Eltern — Schweſter ohne Bruder —
Weib ohne Gatten — Mutter ohne Kind —
Ich lebe noch — ein Kahn, der ohne Ruder
Im Sturme treibt — bin arm, und alt, und blind.
Der Hund hier iſt mein Führer, meine Habe —
Er ſtirbt vor Hunger — Alles ſtirbt — ich nicht!
Und lebensſatt glimmt auf der Liebe Grabe,
Der ew'gen Lampe gleich, mein Lebenslicht.
Ich lebe noch! O wollet euch erbarmen!
Gebt ein Almoſen! Gebt der ärmſten Armen!

4.

Die Gräber.

Des Wächters Ruf verkündet Mitternacht.
Am Friedhofs-Gatter hält ein Jüngling Wacht;
Die Eisenstäb' umklammert er: sie haben
Bei Sonnenaufgang ihm die Braut begraben.

Stumm richtet er das Auge himmelwärts,
Dann preßt er die geballte Faust an's Herz,
Das wie die Leiche unterm Alpenschnee
Starr liegt, erdrückt vom ungeheuren Wehe.

Nur manchmal bricht ein Lachen grausenhaft
Hervor, gleich wie ein Mörder aus der Haft,
So daß dem Lacher vor sich selber grauet
Und er mit scheuen Blicken um sich schauet.

Da springt der Hund, der mit dem Herren schlich,
Vom Boden auf; er schnopert, dränget sich
An's Gitter — knurrt. Was kann der Pudel hören?
Still ist's — der Sturmwind saust nur durch die Föhren.

Still — Alles ſtill. Doch nein — es wimmert leis —
Ganz leis — dem Lauſcher ſtarrt das Blut zu Eis —
Ein dumpfer Ruf um Hülfe — hohles Pochen
Wie gegen Holz — die Stimm' erſtickt — gebrochen.

Barmherz'ger Gott! Die Todten wachen auf!
Die Stimme dröhnet aus dem Grab' herauf!
Ein zuckend Menſchenleben deckt die Scholle —
Schlaf heuchelte des Zwillingbruders Rolle.

Auf, Todtengräber, auf! Menſch, hörſt du nicht?
Um Gotteswillen, auf! Menſch! Hülfe! Licht!
Eliſa iſt im Sarg erwacht! Sie haben
Lebendig meine Braut, mein Herz begraben!

Fort ſtürzt er durch die Nacht, ſtürzt auf das Grab —
Er reißt die friſche Raſendecke ab —
Wühlt mit den Nägeln in der lockren Erde —
Der Todtengräber bläſt nach Licht am Herde.

Der Todtengräber brummt: „Verlorne Müh'!
Wen erſt die Erde hat, den läßt ſie nie!“
Der Bräut'gam gräbt, und ſcharrt, und ſtöhnt beklommen:
Eliſa, ſüßes Kind! Getroſt, wir kommen!

Er reißt dem Gräber Karſt' und Spaten fort:
Elender Wicht, dein Säumen iſt ein Mord!
Noch lebt ſie. Ja, noch hör' ich ihr Gewimmer!
Mein Gott, erreichen wir den Sarg denn nimmer?

„Ei nicht doch, Herr — was treibt ihr? Nebenbei
Da ruft es. Wir begruben ihrer zwei.
Die Jungfer hier, den Bettler dicht daneben" —
Nein, ſag' ich, nein! Hier ruft's. Sie, ſie muß leben.

Von Neuem rollt die Erde tückiſch nach.
Jetzt wird es ſtill — der morſche Spaten brach.
Auch das noch — Gott! So ſchrecklich ſoll es enden?
Jetzt wolle nicht dein Antlitz von mir wenden!

Wohl ſtößt die Schaufel endlich auf das Brett;
Wohl ſprengt die Axt das ſchwarze Todtenbett —
Sie lebt nicht mehr! — „Ach, die iſt todt geblieben!
Ich ſagt' es Ihnen, es rumort dort drüben."

„Die liegt ja ſtill mit ihrem Myrtenkranz
Und ſeidnem Kleid, die Hände faltend, ganz
Wie man ſie auf das Hobelkiſſen legte.
Dort war es, nebenan wo es ſich regte."

„Jetzt ſtumm. — Solch einem armen Teufel geht
Es noch im Sarge ſchlecht. Es iſt zu ſpät.
Packt an, Herr Junker! Ja — ohnmächtig werden
Kann jeder Narr. Nun hab' ich die Beſchwerden!

5.

Lebenslotto.

Verzogen hatte ſich der Kindheit Traum,
Ich war entflohn des Rektors mönch'ſcher Zelle,
Und ſtand — es ſproßt' am Kinn der erſte Flaum —
Mit blödem Zagen an des Lebens Schwelle.
„Das Leben iſt ein neckend Lottoſpiel" —
Die Lehre ſummte noch mir in den Ohren —
„Es birgt in ſeinem Rad der Treffer viel,
Doch Nieten ziehen fort und fort die Thoren."
Fortuna rief: „Die Ziehung ſie beginnt!
In's Glücksrad greife dreiſt, nur dreiſt, mein Kind!"

Die Augen ſchloß ich — griff — — Ha! der Gewinn!
Ein Degen war's, ein ſpiegelblanker Degen!
Glück habe Dank! Du kannteſt meinen Sinn,
Der Ruhe Feind, ehrgeizig, raſch, verwegen.
Hinaus! Gleichviel wohin. Nach Weſt, nach Oſt! —
Doch Frieden blieb's, und nirgends kam's zum Streite.
Das Schwert an meiner Seite fraß der Roſt —
Und früh ernüchtert ſchob ich es bei Seite.
Und freundlich lächelnd ſprach Fortuna jetzt:
„Nur Muth, noch wird die Ziehung fortgeſetzt."

Und wieder zog ich — eines Mädchens Bild!
Du ſchwaches Herz kannſt du die Wonne faſſen?
Sie liebt mich — ja, mein Sehnen iſt geſtillt —
Schwur Treue, wird von Treue nimmer laſſen!
So ſchwärmt' ich — Anders aber dachte Sie,
Und ging. Ich ſchrieb auf die verkehrte Seite
Des Bildes eine Trauer-Elegie,
Und nach der erſten Liebe — kam die zweite.
Und milde lächelnd ſprach Fortuna jetzt:
„Muth! Muth! Noch wird die Ziehung fortgeſetzt!"

Zum Dritten zog ich nun — ein Saitenſpiel!
Ich ſchlug es an, erſt blöd', allmählig dreiſter;

Stehn blieb ſo Mancher dem mein Ton gefiel,
Ermuth'gend lächelten die hohen Meiſter.
Da hieß es: „Still! Das Staatsgeſetz erlaubt
Charaden nur und patriot'ſche Lieder!“ —
Für mich zu hoch. Ich ſchüttelte das Haupt,
Und legte ſeufzend auch die Zither nieder.
Und ernſtlich warnend ſprach Fortuna jetzt:
„Noch einmal wird die Ziehung fortgeſetzt!“

Beklommen griff ich in den Schickſals-Topf,
Und wählt', und meine Wahl ſie fand kein Ende,
Da griff ich zu — und einen Todtenkopf,
Kahl, eiſigkalt, umſpannten meine Hände.
„Das Leben iſt ein tragiſch Lottoſpiel“ —
So drang des Schädels Murmeln mir zu Ohren —
„Es birgt der Treffer, wie der Nieten viel,
Doch dieſes Loos ziehn Alle, Weiſ' und Thoren.“
Da rief Fortuna: „Fort! Nach Haus, nach Haus!
Mein Kind, für diesmal iſt die Ziehung aus!“

6.

Des Sapieha Rache.

In dem niedern Steinhaus von Wilkowo
Steht der ſtolze Fürſt Marcin Sapieha
Mühſam ſchmeichleriſches Lächeln heuchelnd,
Mühſam ſeine Stirn von Falten glättend,
Mühſam nur nach milden Worten haſchend
Gegen den ergrauten Herrn Wilkowski,
Klopft den Szlacheic traulich auf die Schulter,
Nennt ihn edler Herr und Herzensvater:
„Fordre was du willſt, es ſoll dir werden.
Bei der Mutter Gott's von Czeſtochowa
Schwör' ich's, Alles will ich gern gewähren;
Silber, Gold und Ungarwein und Stiefeln,
Meinen Schecken, hörſt du's, meinen Schecken —
Nur verkaufe mir dein Gut Wilkowo.

Alles Land gehört hier dem Sapieha,
Zwanzig, dreißig Stunden in der Runde,
Nur der Blumentopf, die Hand voll Dünger,
Dein Wilkowo nicht — der Schwarze hol' es!
Frei will ich zu Roß den Hasen hetzen,
Jagen — ja so weit der Himmel blau ist,
Will von keinem morschen Gränzpfahl wissen.
Dein Wilkowo, Brüderchen, verkauf' es." —

Rückwärts winkt Sapieha zween Heiducken.
Säbelklappernd nahen die Trabanten,
Tragen jeder zwei gewicht'ge Säcke,
Klimpern mit den schönen Silbermünzen,
Schütten dann die Gulden auf den Steintisch,
Lauter blanke, neugeprägte Gulden,
Aus dem kleinern Beutel die Dukaten,
Mit der Jungfrau und dem Jesusknaben,
Mit dem Ritter und den sieben Pfeilen.
Lustig rollten weiß' und rothe Gulden*)
Von dem Steintisch in des Zimmers Winkel.
Brüderchen, verkaufe mir Wilkowo,
Spricht Sapieha, all das Gold ist deine.

*) Rother Gulden, der poln. Ausdruck für Dukaten.

Den geſchornen Scheitel wiegt der Szlachcic,
Blickt zu Boden, dreht den Bart verlegen,
Räuspert ſich und lächelt doch gezwungen,
Neigt demüthig ſich, und küßt Sapicha's
Schnurbeſetztes Kleid am tiefſten Saume,
Spricht mit blöder Stimme: Fürſt Sapicha,
Gnäd'ger Herr, behalte deine Gulden,
Laß ſie wieder in die Säcke ſperren.
Nimmermehr vertröd'l' ich mein Wilkowo;
Von dem Vater hab' ich es ererbet,
Der von ſeinem, Jener von dem Ahne:
Stammgut iſt's, es lieh uns ja den Namen.
In der Kirche tauften ſie den Säugling,
In der Kirche traute man den Bräut'gam,
In der Kirche ruhen Weib und Kinder,
In der Kirche will ich ſelber ruhen.
Gnäd'ger Herr, behalte deine Gulden. —

In die Lippe beißt ſich Herr Sapicha,
Böſes Zucken blitzt im Mundeswinkel,
Tiefe Falten furchen ſeine Stirne,
Doch er ſpricht kein Wort, nickt mit dem Kopfe,
Daß die weiße Reiherfeder ſchwanket,
Wendet ſich und geht. Begierig raffen

Die Heiducken das verſtreute Silber,
Aengſtlich hilft Herr Sewerin Wilkowski.

Oſtern iſt's, das Feſt der Auferſtehung,
Und die lange Faſtenzeit zu Ende.
In der Kirche hat der Probſt das Frühſtück
Eingeweiht, den Barszcz *), den fetten Schinken,
Hat den Gallert und den Wein beſprenget.
Zu Kozmin, im Hauptthor unterm Wappen
Steht der ſtolze Fürſt Marcin Sapieha,
Sieht mit troz'gem Lachen das Gewimmel
Seiner Gäſte in den Schloßhof fluthen,
Grüßt von Weitem ſchon mit hellem Rufe,
Heißet die Geladenen willkommen,
Und den blöden Fremdling näher treten.
Alle küßt er herzlich auf die Schulter,
Küßet auch Herrn Sewerin Wilkowski,
Nennt ihn Bruder, vielgeliebten Nachbar,
Schilt ihn freundlich, daß er erſt dem dritten
Boten zugeſagt der ihn geladen,
Führt die Gäſte in die räum'ge Halle.

---

*) Poln. National-Eſſen, ein Hauptbeſtandtheil des vom Prieſter zu Oſtern geweihten Frühſtücks.

Jedem wünſcht er Glück zum Oſterfeſte,
Reicht das harte Ei, den ſcharfen Branntwein.
„Zugelangt, ſo ruft er, luſtig, Jungen!
Endlich iſt die Faſtenzeit vorüber,
Die den Magen uns mit Oehl verkleiſtert
Vierzig Tage. Holt es nach, ihr Herren.“ —

Haſtig drängen ſich die edlen Polen
Um den Tiſch, ergreifen die Pokale,
Die kryſtallnen, voll vom Ungarweine,
Laſſen hoch den ſtolzen Fürſten leben,
Werfen raſch die Becher an die Mauer
Daß die Scherben klingelnd niederfallen.
Keine Lippe ſoll ſie mehr entweihen
Seit des hohen Hausherrn Wohl getrunken.
Und das Frühmahl wird zum Mittagsmahle,
Und das Mittagsmahl beleuchten Kerzen;
Als die Kerzen aber bis zu Stümpfchen
Abgebrannt, ruft wieder man zum Frühmahl.
Immer kreiſt der große Silberhumpen
Der zwei Maaße faßt, und wohl noch drüber.
Immer tönt's: Es iſt an dir mein Bruder.
Und der Wirth umfaßt der Läſſ'gen Kniee
Bittet, fleht den Ungar nicht zu ſchonen,

Bittet, fleht Herrn Sewerin Wilkowski
Ja drei volle Tage auszuhalten,
Alle drei hochheil'gen Ostertage;
Küßt ihn zärtlich auf den grauen Schnurrbart,
Schwört ihm Brudertreu' auf ew'ge Zeiten —
Und der Alte muß dem Herrn gehorchen.
Hei! das ist ein lust'ges Polenleben!
Pauken und Trompeten vom Altane,
Dudelsack und Geige vor dem Thore,
Neue Fässer den stets durst'gen Kehlen,
Wangen roth vom Wein, und Augen funkelnd,
Küsse, Schwüre, scharfe Säbelhiebe,
Neue Becher, neue Bruderküsse.
Ja, der Fürst Sapieha ist kein Knicker,
Ist ein Pole noch vom alten Schlage,
Uebt Gastfreiheit auf Sarmaten Weise.
Drei der Tage schmausen die Geladnen,
Zechen zwei der Nächte in der Halle,
Schwingen dann sich taumelnd auf die Rosse,
Werfen sich weinschläfrig in die Briczken,
Und ihr Jauchzen tönt noch aus der Ferne.

Nacht ist's. Schlummernd nickt der Herr Wilkowski
Mit dem grauen Haupt. Die Rosse fliegen

Hurtig, nach dem heim'schen Stall sich sehnend,
Durch den weichen Sand der Kieferwälder.
Plötzlich zieht Janeczek stramm die Zügel,
Hält die Schimmel, reibt sich stumm das Auge,
Murmelt leis Gebet und laute Flüche.
Und der Herr erwacht: Was soll es, Junge?
Irr' gefahren bist du. Wart' die Peitsche
Soll dich lehren, du vertrakter Dummkopf! —

Herr, das geht nicht zu mit rechten Dingen.
Schau doch selbst. Hier steht das alte Steinkreuz,
Dort die Linde die der Blitz getroffen —
Hundert Schritte stehn sie von Wilkowo —
Und, so wahr ich meine Mutter liebe!
Kreuz und Linde seh' ich — nicht Wilkowo!

Aus der Briczka springt der alte Szlachcic,
Wirft den Pelz zurück, die Lämmermütze,
Starrt in's Dunkel keines Wortes mächtig.
Föhren wiegen rings die dunklen Wipfel —
Alles stumm, sogar die Krähen schlafen —
Wo Wilkowo stand, ist lockrer Acker.
Heda! Hülfe! All' ihr heil'gen Helfer!

Ruft der Alte! Jeſus und Maria!
Hülfe! Hülfe! Bin ich toll geworden? —

Und da regt ſich's furchtſam in den Büſchen.
Greiſe lauſchen ſchüchtern aus den Sträuchern,
Weiber mit den Kindern auf dem Arme,
Die vor Kälte zitternd leiſe wimmern;
Männer drängen ſich um ihren Herren,
Wollen reden, doch die ſalz'ge Thräne
Tröpfelt über ihre bärt'gen Wangen;
Endlich ſtammeln Alle durcheinander:

Die Koſaken ſind in's Dorf gekommen,
Die Koſaken des Marcin Sapieha,
Hundert Mann mit Säbeln und Piſtolen.
Hütt' und Steinhaus haben ſie zertrümmert,
Unſre Herden nach Kozmin getrieben,
Uns in's Joch geſpannt, und Peitſchen ſchwingend
Uns des Dorfes Boden ackern laſſen,
Und dann Salz geſäet in die Furchen.
Fertig wurden ſie erſt dieſen Abend. —
Lautlos blickt Herr Severin zur Erde,
Wiſcht ſich mit dem Ballen große Tropfen
Aus dem Auge, von dem grauen Barte

Seufzt dann leiſe: Ach mein armes Dörfchen!
Und die Kirche — und die theuern Särge! —

Alſo rächte ſich Marcin Sapicha,
Zu den Zeiten der erlauchten, freien
Republik Polonia, da man zählte
Tauſend ſiebenhundert zwei und vierzig.

7.

Gruß den Schwaben.

Nacht ſchließt des Tages müde Augenlieder,
Die ſchon nach ſtundenwier'ger Fahrt erſchlafft.
Schneeflocken wallen leiſe ſchwebend nieder,
Der Tropfen ſtarrt zu Eis in froſt'ger Haft.
Doch der verworrne Jubel kind'ſcher Stimmen
Wird auf den Straßen, in den Häuſern wach,
Und durch die Fenſter ſtrahlt der Kerzen Glimmen
In Bettlers Erdgeſchoß, im Prunkgemach.

Sie feiern Alle daß der Herr geboren,
Der Eine dumpf, der Andre klar bewußt.
Das Herz, das Monde lang zu Stein erfroren
Geſchlummert, heute regt ſich's in der Bruſt.
Der Liebe Zeichen ſeh' ich Alle tauſchen —
Nur mich nicht, nur den früh Verwaiſten nicht:
Der Klippe gleich' ich in der Wogen Rauſchen,
An deren Fuß die freud'ge Brandung bricht.

So ſei's denn. Seinen Kränzen zu entſagen
Hat mich das Leben zeitig ſchon gelehrt.
Nur träumend darf ſich zu berauſchen wagen,
Wem geizig ſtets der Zauberkelch gewährt;
Nicht vorwärts träumend, nicht mit eitlem Hoffen —
Nur rückwärts, nur in der Erinnerung.
Nur der durchflogne Himmel ſteht mir offen,
Nur im entſchwundnen werd' ich wieder jung.

So rolle denn die Himmelsbrücke nieder,
Die regenbogenfarbige. Den Pfad
Durchmeſſ' ich jetzt im Geiſtesfluge wieder,
Den jüngſt des Pilgers flücht'ger Fuß betrat.

Auf's Neue wall' ich durch die ſchönen Gauen,
Die längs des Neckars Silberfluthen blühn,
Durcheile ſingend ſonnighelle Auen,
Der Buchenwälder dichtverſchränktes Grün.

Der Sturmwind dreht die knarr'nden Wetterfahnen,
Der Hagel ſtäubt, die Fenſterſcheibe klirrt —
Was grämt's den Dichter, der auf Traumes Bahnen
Zwecklos das ſchöne Schwabenland durchirrt?
Sein Auge mißt zerfallner Warthe Zinnen,
Den Felſen, deſſen ſchluchtzerrißne Wand
Des Weines Reben zart verſchämt umſpinnen,
Die Winzerhütte hart an Abgrunds Rand.

Vor meinen Blicken ſteigt in duft'ger Bläue
Die Alp herauf, mit der ergrauten Schaar
Der Burgen, die in felſenſtarrer Treue
Wacht halten bis zum Tode, Jahr um Jahr;
Der Hohenzollern fürſtlichſtolze Veſte,
Schloß Reuffen, Quell vom minniglichen Sang,
Teck, hoch auf Zacken gleich des Falken Neſte,
Und Hohenſtaufen, groß nur noch als Klang.

Wie Schlänglein huſchen aus der Waldnacht Quellen,
Vom Felſen ſtürzt der Bach in Silberſchaum,
Auszitternd ſchlüpfen durch das Thal die Wellen,
Abirrend wählig, flüſternd hörbar kaum;
Und gleich dem Bache rauſcht die graue Sage,
Entquillt dem Wald, der Burg, dem Felsgeſtein:
Ihr Murmeln tönt bis in der Jetztwelt Tage,
Und wieget uns in Träume ſchmeichelnd ein.

Noch klingt in meinem Ohr manch ernſte Kunde,
Noch klingt in meinem Ohr manch friſches Lied,
Wie ſie der Führer aus der Väter Munde
Vernahm, und dem ſtumm Lauſchenden verrieth.
Noch hör' ich ſie die Sprache weich und milde,
So traulich, herzig, höre noch den Gruß
Des wackern Landmanns, wenn durch das Gefilde
Oft rathlos ſtreifte des Verirrten Fuß.

Du edles Volk, ſo froh, ſo ſtark, ſo bieder,
Du reich geſegnet ſchönes Schwabenland,
Wann wandle ich in deinen Marken wieder?
Wann faßt die Hand der theuren Freunde Hand?

Wann darf ich euch im Lande des Geſanges,
Euch Meiſtern, Euch Genoſſen wieder nahn?
Ich hoff' es kaum, denn regelloſen Ganges
Durchſchweifet mein Geſtirn des Himmels Plan.

Empfangt ihn denn den Gruß aus treuem Herzen,
Ob auch verſpätet, ob auch nur von fern!
Dich grüß' ich, Herz ſo reich an Lieb' und Schmerzen,
Juſtinus Kerner, Mann aus ächtem Kern.
Den Gruß, ich übertrag' ihn loſem Winde,
Zur Burg der Weibertreue führ' er ihn
Und hauch' ihn in die Aeolsharfen linde
In friſchen, ſangesfreud'gen Melodie'n.

Euch gilt mein Gruß, Euch wackren Dioskuren!
Dir Paulus, deſſen Wort ein feurig Schwert
Geblitzt, als ſie den Bund den ſie beſchwuren
In eitel Gaukelland und Dunſt verkehrt.
Dich Guſtav grüß' ich, Sänger ſüßer Lieder!
Dich Lenau, der, wenn auch nur Schwabens Gaſt,
Doch ſtets der Schwalbe gleich im Sommer wieder
Getreulich kehrt zur liederreichen Raſt!

Dich Uhland zögr' ich ſchüchtern zu begrüßen.
Dein hochverehrtes Antlitz ſchaut' ich nicht;
Du weilteſt zu des grauen Münſters Füßen,
Von deſſen Zittern deine Sage ſpricht.
Doch dir, mein Guſtav Schwab, dir edler Schwabe,
Dir drück' ich treu die Biedermannes-Hand.
Ich ſaß an deinem Herd, an deinem Stabe
Durchſchweift' ich froh dein ſchönes Vaterland.

Ich ſah das Dorf an wald'gen Berges Schwelle,
Wo du ein treuer Hirt der Herde weilſt,
Die Kirche, wo des ew'gen Lebens Quelle
Den Dürſtenden du ſegensreich vertheilſt.
Das Pförtchen überwölbt von breiter Linde,
Das Storchenneſt hoch auf dem Giebeldach,
Der jähe Pfad, den ich empor mich winde —
Bild wird auf Bild vor meinem Geiſte wach.

Beglückt wer aus des Lebens wirrer Brandung
Gelenkt! Dreimal beglückt wer noch als Mann
Im Hafen nach der langerſehnten Landung
Stolz rückwärts, freudig vorwärts ſchauen kann.

Du darfſt es, Freund! Der Aernte ſchwell'nde Kränze
Sie reiften dir; der Dichtung farb'ge Flor
Treibt, fürder nicht verſtört, in ſtetem Lenze,
Und Blüth' an Blüthe ringt ſich voll empor.

Wir harren ſtumm des freien Buſens Lieder —
Doch du legſt von dir in der Einſamkeit
Des Feldherrn Zeichen, legſt den Helmbuſch nieder,
Der ſtets voran uns flog im Sangesſtreit.
Die Jünger ſtehn verwirrt im Siegesfluge:
„Der Führer, der verehrte Führer ſchied!"
So läuft Gemurmel dumpf von Zug zu Zuge,
Und ach! der Päan wird zum Trauerlied.

Doch wenn der Führer auch den Stab geſenket,
Wenn auch die jugendliche Schaar verwaiſt,
Wenn auch ſein Blick nicht mehr die Reihen lenket —
In unſrer Mitte lebt ſein ſtarker Geiſt.
Nur vorwärts! Laſſet mich die Fahne ſchwingen!
Mir nach! Stets vorwärts, kühner Liederbann! —
Nur vorwärts will der Fahnenträger dringen,
Nicht Feldherr heißen, zieht er gleich voran.

Er träumet nicht den Lorbeer zu erjagen,
Der nur des Feldherrn Stirn mit Recht umflicht.
Laßt fürder ihn die heil'ge Fahne tragen,
Nach einem höhern Ziele ringt er nicht.
Herbei denn! Auch der Held darf ohne Tadel
Sich um das jugendmuth'ge Banner reih'n:
In Reih' und Glied bewährt sich nicht der Adel,
Im frischen Kampf' erprobt er sich allein.

Nur vorwärts! Werd' es überall vernommen,
Wo deutsches Wort und deutsche Treue gilt!
Sei unter dieser Losung vielwillkommen,
Wem voll das Lied aus vollem Busen quillt.
Euch fernen Freunde, Schwaben, euch vor allen
Gilt Feldgeschrei, gilt Gruß und Druck der Hand.
Kein Vorwärts! wird an euerm Ohr verhallen.
So grüß' dich Gott, du herz'ges Schwabenland.

Franz Freiherr Gaudy.